ne.
e
Conversations-Lexicon
12
GESCHENK
FRE[illegible] US
Digitized by Google

Fr. Darr
1816.

<36605767380010

<36605767380010

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

# Conversations-Lexicon

oder

# encyclopädisches Handwörterbuch

für

# gebildete Stände.

---

Zweiter Band.

Brabant bis Czerny.

---

Neue vollständigere Auflage.

Mit Königl. Württembergischer allergnädigster Genehmigung.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot.
1816.

Digitized by Google

BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

GESCHENK
FRESENIUS

Digitized by Google

# Conversations-Lexicon.

## Zweiter Theil.

Brabant bis Czerny.

Digitized by Google

Digitized by Google

BIBLIOTHEK MUENCHEN

# B.

Brabant, vormals ein Herzogthum, und eine von den ehemaligen siebzehn Provinzen der Niederlande. Es gränzte gegen Norden an Holland und Geldern, gegen Westen an Seeland und Flandern, gegen Süden an die Grafschaft Hennegau und Namur, gegen Osten aber an das Stift Lüttich und an Geldern. Diese reiche Provinz gehörte theils dem Hause Oesterreich, theils den vereinigten Niederlanden, daher sie in das spanische oder österreichische und in das holländische oder batavische Brabant eingetheilt wurde. Jenes ist der südliche und größte, dieses aber der nördliche Theil. Der südliche Theil des ehemaligen österreichischen Brabants wird das wallonische Brabant oder das romanische Land genannt, in welchem ein verdorbner französischer Dialect der herrschende ist. Im nördlichern deutschen Theile wird vom gemeinen Volke flamländisch gesprochen. Der gebildetere Theil der Einwohner spricht durchgängig französisch. Vermöge einer andern Eintheilung bestand Brabant aus den vier Quartieren: Löwen, Brüssel, Antwerpen und Herzogenbusch, wovon die zwei ersten und ein Theil des dritten dem Hause Oesterreich, der Ueberrest den Generalstaaten der vereinigten Niederlande gehörten. Es begriff daselbe 28 Städte und 700 Dörfer in sich. Im J. 1746 nahmen die Franzosen das österreichische Brabant ein, mußten es aber im aachner Frieden 1748 wieder zurückgeben. Im Frieden von Campo Formio und Lüneville 1801 erhielten die Franzosen mit den übrigen österreichischen Niederlanden auch Brabant, welches sie 1794 erobert hatten, und woraus sie das Departement des deux Nettes und das Departement der Dyle bildeten. Da aber in dem Pariser Frieden von 1814 die Niederlande von Frankreich wieder abgetreten wurden, so theilte Brabant mit ihnen gleiches Schicksal, indem es dem neu errichteten Königreiche der Niederlande zufiel. Das Land ist im Ganzen sehr fruchtbar an Getraide, wiewohl es beträchtliche Waldungen und in seinen nördlichen Theilen Sümpfe, Moore und Sandgegenden hat. Sehr wichtig sind die Manufacturen von Spitzen, Tuch u. s. w.

Brachygraphie, die Kunst mit Abkürzungen zu schreiben, die Schnellschreibekunst, ist gleichbedeutend mit Stenographie, oder Tachygraphie. Brachylogie ist der Fehler der Schreibart, wenn man durch erzwungene Kürze dunkel wird.

Bracteaten sind Münzen von Gold- oder Silberblech, welche in den mittlern Zeiten häufig geschlagen wurden, und deren Vaterland Thüringen bald nach Anfang des zwölften Jahrhunderts ist. Die großen Bracteaten, welche schon zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts wieder verschwinden, sind Schaustücke, veranlaßt durch die unter Heinrich II. aufgekommenen Majestätssiegel.

Bradley (James), dieses Muster der Astronomen, war 1692 zu Shirnborn in England geboren. Sein arbeitsames, astronomisches Beobachtungen gewidmetes Leben bietet keine besondern Ereignisse dar. Nachdem er zu Oxford Theologie studirt hatte, ward er zu Bridstow und nachher zu Welfrie als Pfarrer angestellt; allein seine angeborne Neigung zog ihn bald von dieser Laufbahn ab auf diejenige, auf der er sich berühmt gemacht hat. Ein Onkel

unterrichtete ihn in den Elementen der Mathematik; eigener Fleiß brachte ihn weiter, und im J. 1721 ward er zum Professor der Astronomie am Collegium von Saville zu Oxford ernannt. Jetzt legte er seine beiden Pfarren nieder, um sich ganz seinen Lieblingsstudien zu widmen. Sechs Jahre darauf (1727) machte er seine schöne Entdeckung über die Abirrung des Lichts bekannt (s. d. Art.). Aber so bedeutend auch die Genauigkeit in den astronomischen Beobachtungen durch diese Entdeckung befördert, und die Abweichungen in den verschiedenen Bestimmungen reducirt wurden; so ward dies doch noch nicht mit vollkommner Strenge erreicht. Zwar waren die Unterschiede sehr gering und jeder andere als Bradley würde sie wahrscheinlich nicht beachtet haben; seinem Beobachtungsgeiste aber entgingen sie nicht; er studirte sie unermüdlich, verfolgte sie achtzehn Jahre lang mit einer bewundernswürdigen Beharrlichkeit, und kam endlich dahin, das Gesetz dieser Erscheinung aufzufinden. Er zeigte, daß man sie vollkommen erkläre, wenn man der Erdare eine geringe schwankende Bewegung beilegte, welche während der Umlaufszeit der Mondsknoten, d. h. in achtzehn Jahren, vollendet würde. Er nannte dieses Phänomen das Schwanken der Erdare und machte die Entdeckung im J. 1747 in einem Briefe an Lord Macclesfield bekannt. D'Alembert hat nachher durch Rechnung die physische Ursach dieses Schwankens nach der Theorie der allgemeinen Anziehung aufgestellt. Die Erde wird, wie jeder planetarische Körper, von der Sonne sowohl als auch von dem Monde angezogen. Die Anziehungen würden nur ihren Abstand von diesen beiden Gestirnen verändern, wenn sie eine Kugel wäre. Da sie aber an den Polen abgeplattet ist, so geschieht die Anziehung ungleich auf den verschiedenen Punkten. Diese, durch die Anziehung der Planeten modificirte Ungleichheit lenkt unaufhörlich die Fläche des Erdäquators ab, sie nöthigt sie zu einer rückgängigen Bewegung gegen die Ekliptik und verursacht dadurch die Erscheinung der Vorrückung der Nachtgleichen, und überdies eine hundertjährige Veränderung in der Neigung der Ekliptik gegen den Aequator. Die auf solche Weise von der Sonne und dem Monde ausgeübten Anziehungen müssen wechseln nach ihren Abständen von der Erde; eben so muß die Höhe des Aequators oder der Erdare, welche perpendicular darauf steht, nach den Stellungen dieser beiden Gestirne sich verändern, und wieder dieselbe werden, wenn jene in Beziehung auf uns in dieselben Stellungen zurückkehren. Dies sind die kleinen Veränderungen, welche das Schwanken der Erdare ausmachen, das Bradley ebenfalls entdeckte. Beide Entdeckungen sind von dem größten Einfluß auf die ganze Astronomie gewesen; durch sie erst ist es möglich geworden, die gehörige Genauigkeit in die Tafeln über die Bewegungen der Himmelskörper zu bringen. Um jedoch in unserer Erzählung zur chronologischen Ordnung zurückzukehren, müssen wir anführen, daß im J. 1726 Bradley in einem eignen Memoire zeigte, wie man vermittelst der Verfinsterungen des ersten Jupiterstrabanten die Längen messen könne. Bradley's astronomische Arbeiten zogen die Blicke seiner Landsleute auf ihn. Im J. 1730 ward er zum Professor der Astronomie und Natur, philosophie am Museum zu Oxford ernannt, und im J. 1741 erhielt er nach Halley's Tode den ansehnlichen Posten eines königs-

Digitized by Google

lichen Astronomen, und bezog die Sternwarte von Greenwich. Hier verlebte er den Rest seiner Tage im vollkommenen Besitz der Gegenstände seiner Lieblingsleidenschaft, mitten unter den prächtigen Instrumenten, womit die Talente Birds und Grahams und die Freigebigkeit Georgs II. dieses Institut bereichert haben. Bradley wandte alle Sorgfalt an, diese Instrumente mit Genauigkeit zu gebrauchen, ihre Zusammensetzung kennen zu lernen, ihre Fehler durch Vergleichung zu berichtigen. In dieser völligen Zurückgezogenheit, ohne andern Verkehr als mit dem Himmel zu haben, sammelte Bradley mehrere Foliobände von seinen eignen Beobachtungen; eine bewundernswürdige Sammlung, wenn man erwägt, daß sie das Werk eines einzigen Menschen war, aber noch merkwürdiger durch den Nutzen, den sie für die Astronomie gehabt hat und noch täglich hat. Aus dieser reichen Fundgrube hat man Tausende von Beobachtungen der Sonne, des Mondes und der Planeten gezogen, die, geschickt mit einander verbunden, in alle unsere astronomischen Tafeln Genauigkeit gebracht haben. Hier schöpfte der berühmte Astronom Mayer die Elemente seiner Mondtafeln, welche zuerst durch ihre Genauigkeit der Erwartung der Seefahrer und Geometer entsprochen haben. Zwölfhundert von Bradley gemachte und berechnete Mondbeobachtungen lieferten Mayer alle Bestimmungen, deren er bedurfte. Dieses Denkmal einer unerreichbaren Ausdauer, Geschicklichkeit und Treue ergänzt allein, durch die Vollkommenheit der darin enthaltenen Data, alle Mängel der früheren Jahrhunderte, und würde, wenn die ganze Astronomie unterginge, allein hinreichen, um sie wieder zu schaffen. Es ist ehrenvoll für die Wissenschaften, hinzusetzen zu können, daß ein Mann, der so viel für sie that, zu gleicher Zeit bescheiden, wohlwollend, menschlich und großmüthig war. Besonders preiswürdig aber war seine Anspruchlosigkeit und Uneigennützigkeit. — Nach zweijährigen Leiden starb Bradley 1762 in einem Alter von siebzig Jahren. Die Verzeichnisse aller seiner Beobachtungen wurden nach seinem Tode von seiner Familie der Universität Oxford zugestellt, welche lange Zeit diesen kostbaren Schatz aufbewahrte, ohne eine Zeile davon mitzutheilen; doch ist endlich den Wünschen der Gelehrten gewillfahrt worden.

Braga, in der scandinavischen Mythologie einer der Asen, der Sohn Odins und der Frigga. Nach der jüngern Edda ist er der vorzüglichste an Weisheit, Beredsamkeit und Vortrag, und der geschickteste in der Poesie, daher die Kunst derselben auch nach ihm Bragur genannt wird. Seine Gemahlin hieß Ydun oder Idunna, die Nimmererbebende. Sie bewahrt in einem Gefäß goldene Aepfel, davon sollen die Götter essen, wenn sie alt sind und dann wieder jung werden. Die Harfe des Braga hieß Telyn.

Braganza, s. Portugal.

Brahe, s. Tycho de Brahe.

Brahma, nach der indischen Mythologie, das Erste unter den drei ersterzeugten göttlichen Wesen, die Personification desjenigen Theils von dem Wesen des allmächtigen Gottes, den er zuerst hervorrief, seine ewigen Absichten zu vollziehen. Brahma heißt die Wissenschaft der Gesetze, und mit Recht gibt man dem als Schöpfer verehrten Wesen diesen Namen, weil er die ganze



Digitized by Google

Schöpfung nach den Gesetzen der Natur ordnete. Außerdem ist er der Gott des Schicksals, der zwar nach dem Willen des ewigen Gottes, welcher seine unwandelbare Richtschnur ist, die von demselben angefangene Schöpfung fortsetzt und allen Geschöpfen das Daseyn gibt, zugleich aber auch die Zeit und das Alter dieses Daseyns bestimmt, und nicht allein das Leben, sondern auch den Tod gibt. Man glaubt, Brahma sterbe nach gewissen großen Perioden und werde dann wieder lebendig, ja nach Andern stirbt er alle Jahre ein Mal. Unter den Thieren ist ihm der Schwan gewidmet. Nach der frühern Idee ist er, wie die meisten andern Götter, Mann und Weib zugleich; nach der spätern hat er zwei Gemahlinnen, Sarasvadi und Quiatri. Abgebildet wird er mit vier Köpfen und eben so viel Armen.

Brahminen oder Brahmanen heißen die Genossen der ersten und vornehmsten Giadi oder Caste der Indier. Nur sie sind fähig, Priester zu werden. Die Brahminen sind aus dem Munde Brahma's entsprungen, welcher ihnen die Pflichten auflegte, den Beda (die heiligen Bücher) zu lesen, ihn Andere zu lehren; zu opfern, Andern beim Opfer beizustehen, Almosen zu geben, wenn sie reich sind, und wenn sie arm sind, Geschenke zu nehmen. Ihnen ist ein außerordentliches Ansehen beigelegt. Ein Brahmine, er sey gelehrt oder unwissend, ist eine mächtige Gottheit. Ein König soll die Brahminen nie dadurch zum Zorn reizen, daß er ihr Geld einzieht, denn sind sie erzürnt, so können sie ihn augenblicklich durch Opfer und Flüche, sammt seinen Truppen, Elephanten, Pferden und Wagen, ins Verderben stürzen. Schon von seiner Geburt her ist ein Brahmine selbst bei den Göttern ein Gegenstand der Verehrung, was er aber dem menschlichen Geschlechte verkündigt, ist entscheidender Ausspruch. Auf der Erde gibt es kein größeres Verbrechen, als einen Brahminen zu tödten, und wäre er auch aller Verbrechen überführt, so darf ihn der König doch nur aus dem Reiche verbannen, ohne sein Vermögen einzuziehen oder seinen Körper zu beschädigen.

Bramante von Urbino (Lazzari), ein berühmter Baumeister, war zu Castel-Duranti im Gebiet von Urbino gegen das Jahr 1444 geboren. Er beschäftigte sich anfangs mit der Malerei; aber sein entscheidendes Talent für die Architektur gewann bald die Oberhand und er entwickelte es mit dem glücklichsten Erfolg. Papst Alexander VI. ernannte ihn zu seinem Architekten und Julius II. zum Intendanten seiner Gebäude. Auf Befehl des letztern verband er das Belvedere mit dem vaticanischen Palast. Er bewog den Papst ferner, die Kirche von St. Peter niederreißen und durch eine prächtigere ersetzen zu lassen, die nicht ihres Gleichen auf der Welt haben sollte. Im J. 1506 ward nach dem Plane des Bramante der Grund zu jenem Bau gelegt, der noch heut als das größte Werk der neuen Baukunst bewundert wird; doch starb er schon 1514, ohne das Ende seines Werks zu sehen, welches Michel Angelo Bonarotti vollendete. Er ward beerdigt in den Basiliken, deren Bau er angefangen. Seine im Manuscript im J. 1756 aufgefundenen Werke sind theils in Prosa, theils in Versen, und in demselben Jahre in Mailand erschienen.

Brand (Ewald), s. Struensee.

Brand (medicin), das Absterben eines Theils im orga-

Digitized by Google

nischen Körper. Die nächste Ursach davon ist das Erlöschen der Sensibilität (das gänzliche Sinken der Nervenkraft) eines Theils, daher nervöse Entzündungen so leicht in Brand übergehen, und nervöse Fieber eher tödtlich werden als andere (s. Fieber). Von dem Gegensatze der Sensibilität und der Irritabilität, oder mit andern Worten, von dem belebenden Einflusse des Nerven- auf das Blutgefäß, hängt die Thätigkeit des Organs, das Bestehen desselben in organischer Form, gänzlich ab; allein beide stehen auch in beständiger Wechselwirkung zu einander. Nach Ackermann nimmt das Nervensystem seinen Ursprung aus dem Arteriensystem, und Sömmering hat durch die genauesten anatomischen und physiologischen Untersuchungen dargethan, daß die Nerven von dem sie umgebenden Arteriennetze ernährt werden, indem die feinsten Endungen desselben eine Feuchtigkeit aushauchen, welche als das Vehikel des eigentlichen Nervenfluidums angesehen werden müsse. Aus dieser Wechselwirkung beider Systeme auf einander sind die Erscheinungen bei dem Brande erklärbar. Ist die Nervenkraft eines Theils oder Organs aus irgend einer Ursache (s. weiter unten) gänzlich gesunken, so hört auch ihr belebender Einfluß auf das Gefäßsystem desselben auf, die Empfindung dieses Theils verlischt, die Ernährung desselben stockt und wird endlich ganz vernichtet, d. h. der Theil stirbt ab. Entfernte Ursachen des Brandes können verschieden seyn; in den meisten Fällen entsteht er 1. als Folge der Entzündung, und zwar ist die nervöse Entzündung, bei welcher das den Nerven selbst umgebende Arteriengewebe ergriffen ist, am meisten geneigt in Brand überzugehen, wahrscheinlich, weil die Absonderung des Nervenfluidums dabei unterdrückt ist, und die Erhöhung der Irritabilität eine Erniedrigung ihres Gegensatzes der Sensibilität zur Folge hat, deren gänzliches Erlöschen alsdann auch das Sinken der Irritabilität oder das Absterben der Arterie nach sich zieht. Andere Entzündungen können zwar auch den Brand erregen, doch nur dann, wenn sie durch ihre große Heftigkeit bis zu nervösen Gebilden sich fortpflanzen und diese ergreifen, oder wenn die Sensibilität eines Organs schon geschwächt und herabgesunken ist, z. B. bei durch Ausschweifungen oder übermäßige Anstrengung geschwächten Menschen. 2. Vom Mangel des Zuflusses des arteriellen Blutes, z. B. wenn eine bedeutende Arterie verletzt oder zusammengedrückt wird. Ferner 3. wenn von großer Lebensschwäche die Sensibilität bis auf Null herabsinkt. So entsteht bei ganz alten Personen nicht selten der Brand an den Fußzehen von selbst, indem an diesen entfernten Theilen die Nervenkraft zuerst verlischt, wozu wahrscheinlich auch die in der Abnahme befindliche Irritabilität und die daher schwächere Thätigkeit des Arteriensystems mit beiträgt. Endlich ist es auch nicht unwahrscheinlich, daß es gewisse Einwirkungen und Substanzen gibt, welche unmittelbar die Sensibilität ergreifen, die Nervenkraft so schwächen, daß sie plötzlich oder allmählich unterliegen muß. Ansteckende Gifte z. B. erregen oft das Nervenfieber als Typhus, das sich mit allgemeinem oder localem Brande tödtlich endigt. — In dem Verlaufe des Brandes bemerkt man, daß meistens vor demselben eine örtliche Entzündung vorangeht. Ehe der Brand selbst eintritt, steigt gemeiniglich die Entzündung auf den höchsten Grad, die Schmerzen werden brennend und stehend, der Theil

Digitized by Google

wird dunkelroth. Im gemeinen Leben wird oft schon dieser Zustand, jedoch fälschlich, für Brand angesehen. Plötzlich lassen die Schmerzen nach, der Kranke fühlt sich scheinbar besser (besonders bei inneren Entzündungen, wo man den angegriffenen Theil nicht sieht); allein der Puls wird klein, weich und schwach. Bei äußern Theilen sieht man, daß die Geschwulst ihre Röthe und Spannung verliert, dagegen bleifarbig, grau und endlich schwarz wird. An dem brandigen Theile entstehen Blasen von dem Absondern des Oberhäutchens, welche zuweilen mit wäßriger, zuweilen auch mit blutiger Feuchtigkeit angefüllt sind. Der vom Brande ergriffene Theil wird endlich kalt, und verhält sich als todte Masse, welche dem Lebenden fremd wird. Dieses sucht daher das Fremdartige abzustoßen, wenn noch Lebenskraft genug da ist, oder diese hinlänglich unterstützt wird. Um den brandigen Theil herum bildet sich in diesem Falle eine Gränze, welche der Brand nicht überschreitet; eine von den noch lebenden und entzündeten benachbarten Theilen bewirkte Eiterung stößt das Abgestorbene von sich. Ist aber die Lebenskraft hierzu zu schwach, so kriecht der Brand weiter und verbreitet seine verderbliche Wirkung über das ganze Nervensystem. Es scheint als wenn vor dem todten, faulenden Theile sich ein lähmendes Gift auf dasselbe verbreite, welches bald seine schwächende Wirkung darauf zeigt, indem der Kranke unter stets zunehmender Schwäche mit Ohnmachten, Irrereden und andern Nervenzufällen dem Tode entgegengeht. Bei schwacher, ungesunder, kachectischer Constitution ist der Brand allemal um so gefährlicher; an inneren Eingeweiden ist er fast immer tödtlich. Stellen sich bei dem Brande einmal Zufälle eines verletzten Nervensystems ein, so ist er ebenfalls beinahe immer tödtlich.

Brandassecuranz, s. Feuerversicherung.

Brandeln, Bränder oder Zünder, auch Schlagröhrchen, sind kupferne Hülsen oder Röhrchen, welche, mit einem Feuerwerkssatze gefüllt, der Ladung das Feuer mittheilen. Die geschlagenen, mit Satz gefüllten Brandröhren bestehen aus Röhren von trocknem Holze, werden mit einem Satze von Pulver, Schwefel und Kohlen gefüllt, in das Brandloch der Bomben und Granaten eingesetzt, und dienen, das Feuer an den Bomben und Granaten während ihres Wurfes zu unterhalten und hernach der Füllung derselben mitzutheilen, damit sie zerspringen.

Brandenburg (das Churfürstenthum) ist als vormalige Mark das ursprüngliche Stammhaus des preußischen Hauses. Vor Alters lebten hier die Sueven (Schwaben), das größte und streitbarste Volk, welches Julius Cäsar in Deutschland kannte, und welches zwischen der Elbe, Saale und Weichsel, ja sogar eine Zeit lang vom Rheine und der Donau bis an die Ostsee wohnte. Unter ihnen hatten besonders die Semnonen in der heutigen Mittelmark, und die Longobarden in der Altmark ihren Sitz. Bald wurden jedoch (5 nach Christi Geburt) die Longobarden genöthigt, über die Elbe zu gehen, wurden aber darauf von Marbod, dem Könige der Markomannen, welcher damals Böhmen beherrschte, bezwungen. Nachdem sie sich darauf im Jahre 19 in den Schutz des Cheruskers Arminius begeben hatten, verließen sie bei der großen Völkerwanderung, nebst den Semnonen, ihr Vaterland, und stifteten das lombardische Reich in Italien. In die

Digitized by Google

verlassenen Länder rückten nun Wenden oder slavische Völker, von denen die Wilzen die vornehmsten waren. Diese bauten mehrere Städte, unter denen Brannibor (Brennabor, Brandenburg) sich auszeichnete. Die Wilzen wurden nun mit den Franken und Sachsen in Kriege verwickelt, welche letztern die jetzige Altmark, welche zu Ostphalen oder Ostsachsen gerechnet wurde, besetzt hatten, und nachher (789) unter die Botmäßigkeit Carls des Großen geriethen. Dieser unterwarf sich auch die Wilzen, welche sich jedoch unter seinen Nachfolgern wiederum unabhängig machten, und (902) Sachsen und Thüringen durch häufige Einfälle beunruhigten. Endlich unterjochte Heinrich, der König der Deutschen, die Wenden völlig, eroberte Brannibor, überwand die Heveller an der Havel und die Retharier in der Uckermark. Zur Beschützung der sächsischen Gränze wurden (931) besondere Grafen eingesetzt, welches die ersten Markgrafen von Niedersachsen, oder von der wendischen Mark waren. Markgraf Gero und Markgraf Dietrich besiegten zwar die Wenden, doch erneuerten sich die Kriege mit ihnen von Zeit zu Zeit mit abwechselndem Glücke. Uebrigens hießen die Markgrafen von Niedersachsen (der jetzigen Altmark) auch Markgrafen von Stade, seitdem diese Mark an die Grafen von Stade gekommen war. Der Graf Luther war von diesen der erste, und Udo IV. der letzte. Ueber dreihundert Jahre hatten diese Kriege der Wenden mit den deutschen Ländern an der Elbe gewährt, als der Kaiser Lothar (1135) Albrecht den Bär, Grafen von Ascanien, mit der Nordmark, die auch die Markgrafschaft Soltwedel (Salzwedel) hieß, belehnte. Dieser Albrecht der Bär machte der Herrschaft der Wenden in diesen Gegenden ein Ende, und nannte sich zuerst Markgraf von Brandenburg. Er bemächtigte sich auch der Mittelmark, Priegnitz und Uckermark, und legte Berlin entweder selbst an, oder machte es doch vielmehr zur Stadt, so wie ihm auch Stendal und andere Orte ihren Ursprung verdanken. Albrecht hinterließ zwei Söhne. Der älteste, Otto I., folgte in der Markgrafschaft Brandenburg, undwar der erste bekannte Erzkämmerer des deutschen Reichs. Seine Enkel, Johann I. und Otto III., eroberten die verlorne Uckermark, einen Theil der Neumark, Lebus und das Land Sternberg, stifteten neue Städte, z. B. Frankfurt, und regierten überhaupt mit vielem Ruhme. Ihre Söhne, der Markgraf Hermann der Lange (der Reiche) und der Markgraf Diezmann, stifteten 1267 zwei Linien: jener kaufte 1300 diesem, der Meißen besaß, die Niederlausitz ab. Waldemar, aus dem Hause Anhalt (1308), der während der Minderjährigkeit Johanns des Erlauchten regierte, und nach dessen Tode die Mark erbte, war unter allen Markgrafen von Brandenburg der mächtigste. Sein Nachfolger, Markgraf Heinrich, starb 1320, und mit ihm erlosch der ascanische oder anhaltische Stamm. Nun ertheilte Kaiser Ludwig IV. von Baiern 1322 seinem ältesten Sohne Ludwig die Mark Brandenburg. Dieser war sehr glücklich, wiewohl er durch die Verfolgung des Papstes geängstigt wurde, welcher einen Betrüger, der sich für den verstorbenen Markgrafen oder Churfürsten Waldemar ausgab, aus allen Kräften unterstützte. Er stellte sich zwar seinem Unglücke mit Standhaftigkeit entgegen, nahm aber doch seinen Bruder, Ludwig den Römer, zum Mitregenten an, und über-

Digitized by Google

ließ ihm später die ganze Regierung. Dieser nahm wieder seinen Bruder Otto zum Mitregenten an, welcher letztere nach seines Bruders Tode alleiniger Churfürst wurde, und mit Carl IV. und seinem lützelburgischen Hause eine Erbverbrüderung schloß, wodurch dieser das Recht der Nachfolge in der Churmark erhielt, und hernach auch, da Otto selbst ein träger und verschwenderischer Regent war, Antheil an der Regierung bekam. So verkaufte Otto dem Kaiser auch die Niederlausitz, welcher diese mit Böhmen vereinigte und endlich Otto nöthigte, die Churmark völlig abzutreten. Der Kaiser belehnte nun seinen Sohn Wenzel, König von Böhmen, mit der Chur Brandenburg, und so bekam diese 1373 Churfürsten aus dem lützelburgischen Geschlechte. Als Wenzel römischer König geworden war, gab Carl IV. die Churmark seinem zweiten Sohne Siegmund. Unter der Regierung dieses elfjährigen Fürsten gerieth die Mark in die äußerste Verwirrung. Der Adel, der ihn verachtete, befriegte sich unter einander; die angränzenden Fürsten thaten ungescheut Einfälle, und die öffentliche Sicherheit wurde gänzlich gestört. Siegmund häufte am Ende eine so große Schuldenlast zusammen, daß er 1388 die Churmark seinem Vetter, dem Markgrafen Jodocus (Jobst) von Mähren, für das ihm vorgeschossene Geld zum Unterpfande überließ. Unter ihm erreichte die Verwirrung im Lande den höchsten Gipfel, und Jobst so wenig als seine Statthalter konnten derselben Einhalt thun. Nach seinem 1411 erfolgten Tode fiel die Churmark an den König Siegmund, der eben damals zum Kaiser erwählt worden war, zurück. Siegmund setzte nunmehr den Burggrafen von Nürnberg Friedrich VI. (als Churfürsten Friedrich I.), aus dem Hause Hohenzollern, der ihm wichtige Dienste geleistet und beträchtliche Summen vorgeschossen hatte, zu seinem Statthalter in der Churmark ein. Von diesem Friedrich VI. stammt das jetzt regierende königlich preußische Haus ab, und hat also mit dem Hause Lothringen-Oesterreich und dem Hause Baden einen und denselben Ursprung. Dieser Friedrich VI., der zehnte Burggraf von Nürnberg, hatte dem Kaiser nach und nach nahe an 400,000 Goldgulden vorgeliehen, und erhielt dafür endlich 1415 die Mark Brandenburg, die Churwürde und das Erzkämmereramt. Die verwilderte Mark sah unter diesem Regenten, der seinen Sitz zu Berlin nahm, ruhigere und glücklichere Zeiten anbrechen. Sein Sohn Friedrich II. mit den eisernen Zähnen trat 1440 sein Stammland in Franken seinen beiden Brüdern, den Markgrafen Johann dem Goldmacher und Albrecht, so wie seinem dritten Bruder Friedrich dem Dicken die Altmark und Priegnitz ab, durch dessen Tod aber beide wieder an die churfürstliche Linie kamen. Friedrich II. löst'te die Neumark, welche Siegmund dem Hochmeister des deutschen Ordens verpfändet hatte, für 100,000 Gulden wieder ein. Von der Niederlausitz, die sich ihm zwar freiwillig ergab, die er aber gegen den König von Böhmen nicht behaupten konnte, bekam er durch einen Vergleich Cottbus, Peitz, Sommerfeld, Bobersberg, Storkow und Beskow. Auch versicherte er sich das Recht der Erbfolge auf Mecklenburg und Pommern. Nachdem er sowohl die böhmische als polnische Krone ausgeschlagen und seinen einzigen Sohn durch den Tod verloren hatte, übergab er 1471 seinem Bruder Albrecht, dem deutschen Achilles, die Regierung. Dieser gab noch bei

Digitized by Google

seinen Lebzeiten die Churwürde seinem ältesten Sohne Johann, dem zweiten, Friedrich, Anspach, und dem dritten, Siegmund, Bayreuth. Diese beiden letztern haben das ältere Haus der Markgrafen von Brandenburg in Franken gestiftet. Johann starb 1486. Unter seinem Nachfolger Johann Cicero, einem friedliebenden, gütigen Fürsten, der die Universität Frankfurt stiften wollte, aber daran durch seinen Tod 1499 gehindert wurde, fing die Mark Brandenburg an, aufgeklärter und gesitteter zu werden, wozu dessen Sohn und Nachfolger Joachim I. (Nestor) noch vieles beitrug. Dieser Churfürst, für seine Zeit ein sehr gelehrter Mann, suchte jedoch, als ein sehr eifriger Freund der römisch-catholischen Kirche, den Fortgang der Reformation auf alle Weise zu hindern, hörte aber in seinen spätern Jahren auf, die Protestanten zu verfolgen. Sein Sohn und Nachfolger Joachim II. führte die evangelische Religion ein, und machte sie zur herrschenden. Er wußte den Krieg von seinen Ländern entfernt zu halten. Der Herzog Albrecht von Preußen war unterdessen (1568) gestorben. Da nun dessen Sohn Albrecht Friedrich die Belehnung von Polen erhielt, so verschaffte Joachim II. sich und seinen Nachkommen die Mitbelehnung. Als er und sein Bruder 1571 mit Tode abgegangen waren, vereinigte Johann Georg die Neumark wieder mit der Chur. Er liebte die Pracht und starb 1598. Unter der Regierung des folgenden Churfürsten Johann Friedrich, der schon viele Jahre Erzbischof von Magdeburg gewesen war, fielen durch den Tod des Markgrafen Georg Friedrich nicht nur die gesammten fränkischen Länder des Hauses Brandenburg, sondern auch das Herzogthum Jägerndorf an die churfürstliche Linie. Allein Johann Friedrich vertheilte diese sämmtlichen Länder wieder unter seine Familie. Seinem Bruder Christian gab er Bayreuth, und dem andern, Joachim Ernst, Anspach. Diese stifteten daher das jüngere markgräfliche Haus in Franken. Das Herzogthum Jägerndorf aber ertheilte er seinem zweiten Sohne Johann Georg. Das Gymnasium zu Joachimsthal, welches jetzt zu Berlin ist, ist von ihm gestiftet worden. Er starb 1608. Sein Sohn Johann Siegmund führte anfänglich, wie sein Vater, die Regierung von Preußen statt des wahnwitzigen Herzogs Albrecht Friedrich, nach dessen Tode er 1618 zum wirklichen Besitze dieses Herzogthums kam, das er ebenfalls von Polen zu Lehn trug. Neun Jahre vorher hatte er (1609), nach dem Tode des letzten Herzogs von Jülich, Cleve und Berg (s. Berg), seine Ansprüche auf diese Länder zu behaupten angefangen, weil seine Gemahlin eine Tochter der ältesten Schwester des verstorbenen Herzogs war. Wirklich bemächtigte er sich auch ihrer gemeinschaftlich mit dem Pfalzgrafen von Neuberg, so daß ihm das Herzogthum Cleve, die Grafschaft Mark und Ravensberg verblieben. Johann Siegmund trat um diese Zeit zur reformirten Kirche über, und starb 1619. Sein Sohn und Nachfolger Georg Wilhelm wollte keinen Antheil an dem dreißigjährigen Kriege nehmen, weßhalb seine meisten Länder zu Grunde gerichtet wurden, da er kein hinlängliches Kriegsheer zur Vertheidigung seiner Staaten hatte, überdieß auch statt seiner den Verräther Schwarzenberg regieren ließ. Endlich war er genöthigt, sich mit dem Könige von Schweden Gustav Adolph zu vereinigen, und nahm sogar in der Folge 1635 den prager Frie-

Digitized by Google

den an, ohne jedoch dadurch der Churmark einige Erleichterung zu verschaffen. In allen seinen Unternehmungen unglücklich, wurden ihm die westphälischen Länder von den Holländern und Spaniern streitig gemacht, und Preußen durch den Krieg verheert, den Schweden mit Polen führte. Die Herzoge von Pommern starben aus; allein Georg Wilhelm konnte 1637 sein Erbfolgerecht nicht behaupten, weil es die Schweden eingenommen hatten. Auch seine Anverwandten verloren ihre Länder. Er erlebte das Ende dieses Krieges nicht, und hinterließ sein Land in unbeschreiblicher Verwirrung. Er starb 1640. Sein Sohn Friedrich Wilhelm der Große, dessen kräftiger, besonnener Muth allein im Stande war, Ordnung, Ruhe und Wohlstand wieder herzustellen, betrug sich bei dem fortwährenden Kriege mit einer Klugheit, die ihm selbst eben so viel Ansehen, als seinen Ländern Erhebung verschaffte, obgleich ein Theil der letztern noch fortwährend in den Händen fremder Kriegsvölker blieb. Bei dem nun folgenden Frieden erhielt er eine sehr beträchtliche Schadloshaltung für seinen Verlust. Zwar mußte er den Schweden ganz Vor-Pommern nebst der Insel Rügen, auch von Hinter-Pommern Stettin, und einige andere Districte überlassen; dagegen aber wurden an ihn, ausser dem Reste von Pommern, die Bisthümer Halberstadt, Minden, Camin, Magdeburg, und zwar diese alle als weltliche Fürstenthümer, nebst der Grafschaft Hohenstein, durch den westphälischen Frieden abgetreten. Somit fing er an, Einkünfte und Kriegsmacht auf einen bessern Fuß zu setzen, als er 1655 durch den Besitz von Preußen in den Krieg verwickelt wurde, welchen bald darauf Schweden mit Polen führte, und in welchem er mehr wie einmal seine Partei verändern mußte. Er erwarb sich jedoch durch den welau'schen Vertrag 1657 mit Polen die Souverainetät über Preußen. Als 1672 durch Frankreichs Uebermacht die vereinigten Niederlande mit dem Verluste ihrer Freiheit bedroht wurden, rettete sich Friedrich Wilhelm, konnte jedoch, obgleich der damals größte deutsche Feldherr, in dem darauf folgenden Kriege mit Frankreich wenig zu Deutschlands Ehre unternehmen, da er von den andern Fürsten viel zu wenig unterstützt wurde. Hingegen zeigte er sich in einem weit glänzendern Lichte, als er 1675 die Schweden, welche die Churmark verwüsteten, mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit durch den Sieg bei Fehrbellin vertrieb, ihnen ihren ganzen Antheil an Pommern entriß, und sie in dem darauf folgenden Feldzuge schnell nöthigte, das Herzogthum Preußen mit großem Verluste zu räumen. Gleichwohl mußte er bald nachher, von allen seinen Bundesgenossen verlassen und von Frankreich angegriffen, den Schweden fast alle ihre Besitzungen in Pommern zurückgeben. Unterdessen erhielt er sich doch bei seinem großen Ansehen in und außerhalb Deutschland bis an sein Ende, und starb 1688, nachdem er noch vorher den schwibusischen Kreis für seine Anforderungen an einige schlesische Fürstenthümer erhalten. Friedrich Wilhelm der Große war nicht blos für seine Größe und Macht besorgt, sondern er versetzte auch sein Land in den blühendsten Zustand, indem er es durch Ankömmlinge aus Frankreich und aus den Niederlanden bevölkerte, die durch den Krieg verarmten Familien unterstützte, den Städten wieder aufhalf, neue Dörfer anlegen ließ und Ackerbau und Handlung beförderte,

Digitized by Google

1662 einen Canal (mühlroser oder Friedrich-Wilhelms-Canal) aus der Spree in die Oder ziehen ließ, eine Handlungsgesellschaft zu Emden errichtete und zuerst die Posten in seinen deutschen Ländern einführte. Insbesondere aber gereichte es seinen deutschen Ländern zum großen Nutzen, daß er nahe an 20,000 französische reformirte Flüchtlinge aufnahm. Er begünstigte auch Gelehrsamkeit und schöne Künste, und stiftete die Universität zu Duisburg, die königliche Bibliothek zu Berlin ꝛc. Das Ansehen, mit welchem Friedrich Wilhelm regiert hatte, war in der That dem königlichen ähnlich gewesen. Sein Sohn Churfürst Friedrich III. setzte sich 1701 zu Königsberg die Königskrone auf, und hieß seitdem Friedrich I., König von Preußen (s. Preußen). — Die Mark Brandenburg, eine der größten Landschaften des obersächsischen Kreises in Deutschland, welche gegen Westen an Braunschweig, gegen Norden an Mecklenburg und Pommern, gegen Osten an den Netzdistrict und Südpreußen, und gegen Süden an Schlesien, die Lausitz, Chursachsen und das Herzogthum Magdeburg gränzt. Sie hat einen Flächeninhalt von 667 Quadratmeilen, keine Berge, viel Sand, mitunter aber auch fruchtbaren Boden, ist also meistentheils fruchtbar an Getraide, reich an Holz, Wolle, Fischereien, Eisen, Flachs, Hanf, Hopfen, Tabak, Viehzucht und reich an Manufacturen und Fabriken, so wie sie auch zur Handlung sehr bequem ist, da sie viele Canäle und Flüsse, und viele daran liegende Städte hat. Die meisten Einwohner sind der lutherischen, die übrigen aber der reformirten Religion zugethan. Es haben sich insbesondere von 1685 bis 1688 viele französische Flüchtlinge, Lothringer und Wallonen (welche größtentheils vorher in der Unterpfalz ansässig waren, und daher Pfälzer genannt werden) in diesem Lande niedergelassen. Unter der Regierung Friedrich II. sind bis 1777 in der Churmark ungefähr 7500, und in der Neumark 2600 Colonistenfamilien eingesetzt worden. Die ganze Zahl der Civileinwohner betrug im Jahre 1783, 987,224 Seelen. Das Land wird von der Elbe (mit der Havel), Spree, Oder, Warte, Netze, Ucker durchströmt. Es sind hier viele Seen und der Friedrich-Wilhelms-Canal. Die Mark Brandenburg wird in die Churmark und Neumark eingetheilt. I. Die Churmark begreift 1. die Altmark, zwischen der Priegnitz und den Herzogthümern Magdeburg und Lüneburg, mit der Hauptstadt Stendal; sie ward durch den Frieden von Tilsit von der preußischen Monarchie abgerissen, und mit dem Königreiche Westphalen vereinigt; durch die Ereignisse von 1813 aber wieder in ihre alten Verhältnisse hergestellt. 2. Die Priegnitz, zwischen der Alt- und Mittelmark und dem Herzogthum Magdeburg, mit der Hauptstadt Perleberg; 3. die Mittelmark gränzt an die Neumark, Lausitz, Chursachsen und die Priegnitz, mit der Hauptstadt Berlin; 4. die Uckermark, zwischen der Mittelmark, Grafschaft Ruppin, dem Herzogthume Mecklenburg und Pommern, mit der Hauptstadt Prenzlau. II. Die Neumark hat gegen Westen die Mittelmark, gegen Süden Schlesien, gegen Osten Südpreußen, und gegen Norden Pommern zu Gränzen. Sie hat den Namen daher, weil der Churfürst Friedrich II. sie von dem deutschen Orden, an den sie bis dahin verpfändet war, 1455 wiederum einlös'te. Sie hat einen Flächeninhalt von 220 Quadratmeilen, 265,714 Einwoh-

Digitized by Google

ner, einen größtentheils sandigen, nicht sehr fruchtbaren Boden, aber starke Waldungen, gute Viehzucht und wichtige Wollenzeug- und Tuchmanufacturen. Die Hauptstadt ist Cüstrin.

Brander, ein mit brennbaren Stoffen kunstmäßig angefülltes Fahrzeug, welches man entweder sogleich anzündet und mit günstigem Winde auf die feindlichen Schiffe losgehen läßt, oder es ist so eingerichtet, daß sich solche durch einen Stoß oder durch eine Art Gewicht erst entzünden und springen, wenn sie bei den feindlichen Schiffen ankommen, an selbige anstoßen u. s. w.

Brandes (Ernst), Gelehrter, Staatsmann und geistreicher Schriftsteller, ward zu Hannover im Jahre 1758 geboren. Eine sorgfältige Erziehung, Aufenthalt in der großen Welt, Reisen in fremde Länder, ein Geschäftskreis, der im Stande war, seinen Blick zu schärfen, eine vieljährige, sehr enge Verbindung mit den ausgezeichnetsten Köpfen Deutschlands, seine sehr günstigen Glücksumstände, alles dieses trug, vereint mit seinen glücklichen Geistesanlagen, dazu bei, diesem Manne eine nicht geringe Ausbildung zu verschaffen. Von 1775 bis 1778 studirte er auf der Universität zu Göttingen, deren Wohlthäter er in der Folge ward, als ihn die hannöversche Regierung zum Cabinetssecretär ernannte, und ihm die oberste Leitung der Universität, welches Amt sein Vater schon vor ihm verwaltet hatte, anvertraute. Als er in den Jahren 1780 und 1781 eine Reise durch Deutschland und Frankreich machte, waren ihm besonders die Theater zu Paris und Wien ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit und Nachforschung. Bedeutendern Einfluß hatte auf ihn während des Winters 1784 bis 1785 sein Aufenthalt in England, während welches er Gelegenheit erhielt, nicht allein sehr wichtige literarische und politische Verbindungen anzuknüpfen, sondern auch sich eine möglichst erschöpfende Kunde der brittischen Staatsverfassung zu verschaffen, so wie denn auch diese Reise besonders dazu mitwirkte, seinen Sinn für Politik zu beleben und auszubilden. Somit würde er in England vielleicht mit der Zeit eine bedeutende Rolle gespielt haben, wenn Fox und Edmund Burke, mit welchem letztern er in sehr freundschaftliche Verhältnisse getreten war, an die Spitze der Geschäfte getreten wären. Nachdem er nach und nach die ansehnlichsten Posten bekleidet hatte, ward er endlich zum geheimen Cabinetsrath ernannt, welcher Posten gewiß nicht das letzte Ziel seiner politischen Laufbahn gewesen seyn würde, wären nicht die politische Umwälzung des hannöverschen Landes erfolgt, und dieses im Jahre 1803 von den Franzosen besetzt worden. Bei dieser Gelegenheit wurde er zu einem der Deputirten gewählt, welche die Capitulation mit dem Chef der französischen Armee abschlossen, und blieb Mitglied des Gouvernements, bis eine Regierungscommission an die Stelle der Landstände trat. Brandes hatte sich eine so allgemeine Achtung erworben, daß sein Tod, welcher den 13ten Mai 1810 erfolgte, von allen seinen Mitbürgern als ein Verlust für den Staat sehr schmerzlich empfunden und betrauert wurde. Ein seltenes Talent der Beobachtung, ein glückliches Gedächtniß und eine große Welt- und Menschenkenntniß waren sein Eigenthum und zeigten sich in allen seinen Werken, von denen folgende die wichtigsten sind: Bemerkungen über die londoner, pariser und wiener Theater, Göttingen 1786; politische Betrachtungen

Digitized by Google

über die französische Revolution, Jena 1790; Betrachtungen über einige bisherige Folgen der französischen Revolution in Rücksicht auf Deutschland, Hannover 1792; Betrachtungen über das weibliche Geschlecht, Hannover 1802; über das Du und Du zwischen Aeltern und Kindern, Hannover 1809; Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland, Hannover 1808; Betrachtungen über den Einfluß und die Wirkungen des Zeitgeistes auf die höhern Stände, als Fortsetzung des vorhergehenden Werks, Hannover 1810. Außerdem verdanken ihm die göttinger gelehrten Anzeigen, Schlözers politisches Journal, die hallesche allgemeine Literaturzeitung u. a. m. viele treffliche Beiträge.

Brandes (Joh. Christian), war geboren zu Stettin 1735, woselbst er die Handlung lernte, wegen einer Veruntreuung entfloh und sich durch Preußen bettelte. Er wurde in Polen Lehrbursch bei einem Tischler, dann Schweinfütterer, dann Aufwärter eines Zahnarztes und eines Tabakskrämers, bis er endlich in den Bedientenstand bei vornehmen Herren trat, worauf er sich 1756 beim schönemannschen Theater in Lübeck anstellen ließ, wo aber seine ersten Versuche eben nicht glücklich ausfielen. Nach einem Jahre wurde er entlassen, schrieb die altonaer Zeitung, wurde darauf Bedienter und trat endlich wieder bei der schuchschen Bühne als Schauspieler auf, von welcher Zeit an er sich ganz dem Theater widmete. Er spielte in München, Leipzig, Dresden, Hamburg, Gotha und vielen andern Städten, hielt sich in den letzten Jahren in Stettin und Berlin privatisirend auf, und starb in Berlin 1799. Er war nur ein mittelmäßiger Schauspieler, aber einer der fruchtbarsten theatralischen Dichter, vornehmlich im Fache der Schau- und Lustspiele. Seine Stücke sind für den Zuschauer berechnet, und verrathen kritisches Studium und Benutzung practischer Theaterkenntnisse. Seine Ariadne auf Naxos war der erste Versuch im Melodrama, der auf dem deutschen Theater Glück machte. Seine Tochter Charlotte Wilhelmine (Minna) Francisca Brandes, erste Sängerin beim hamburger Theater, geboren zu Berlin den 21sten Mai 1765, war gleich groß als Sängerin und als Schauspielerin. Das Clavier spielte sie als Meisterin mit Präcision, Geschmack und Fertigkeit, und besaß zugleich viel theoretische Kenntnisse in der Musik. Zu früh für die Tonkunst und das Schauspiel starb sie schon im 23sten Jahre ihres Alters zu Hamburg am 13ten Juni 1788, wo nach ihrem Tode eine Sammlung ihrer, dem Musikfreunde schätzbaren Compositionen herauskam. Ihre Mutter hatte sich ebenfalls, besonders durch ihre Ariadne, auf dem deutschen Theater Lorbeeren erworben.

Brant (Sebastian), genannt Titio, geboren zu Strasburg 1458, starb daselbst 1520. Er hatte in Basel die Rechte studirt, daselbst promovirt und dieselben bis 1494 mit vielem Beifalle gelehrt. Aber außer seinen juristischen Kenntnissen erwarb ihm auch sein Dichtertalent großen Ruf, und Kaiser Maximilian I. berief ihn mehrmals an seinen Hof. Vorzüglich hat seinen Ruhm gegründet das Narrenschiff oder das Schiff aus Narragonien, welches die Laster und Thorheiten seines Zeitalters schildert. Ein Narrenspiegel, meinte der Dichter, würde dazu dienlich seyn, dem Thoren zu der ihm nöthigen Selbstkenntniß zu verhelfen.

Digitized by Google

Denn wer sich für ein Narren acht,
Der ist bald zu eim Weisen gemacht.

Er verspricht, jeder Art von Narren ihren Spiegel vorzuhalten und den ganzen Lauf der Welt darzustellen. Auch verspricht er sich den Beifall der Weisen, und achtet des Zorns und Hasses der Thoren nicht. Sie alle zu schildern habe ihm nicht wenig Mühe gekostet:

Warlich han ich on Arbeit nicht
Zusammen so viel Narren bracht;
Ich hab etwan gewacht zu Nacht,
Da die schliefen, der ich gedacht,
Oder vielleicht bey Sypl und Wein
Sassen und wenig dachten mein.

Zuerst von den Büchernarren, unter welche sich der Verfasser selber mit begreift:

Den Vortantz hatt man mir gelan,
Dann ich on Nutz viel Bücher han,
Die ich lyß und nicht verstan.
Doch war ich in der Mucken schon.

Man findet also eine Reihe von Sittenlehren und Satiren über alle Arten von Lastern, Untugenden und Mißbräuchen im bürgerlichen und häuslichen Leben, die als Narrheiten betrachtet und in 113 Capitel vertheilt sind, welche keinen andern Zusammenhang unter sich haben, als daß ein gemeinschaftlicher Titel sie verbindet. Der Vortrag ist im Ganzen wenig poetisch, oft gelehrt, doch fehlt es auch nicht an glücklichen und feinen Wendungen, und zuweilen ist er kernicht und gedrungen. Dennoch ist das Narrenschiff ein schätzbares Buch, voll gesunden Verstandes, voll Welt- und Menschenkenntniß. V. d. Hagen hat es in seinem Narrenbuche aufs neue abdrucken lassen.

Brantôme (Pierre de Bourdeilles, Herr der Abtei von), war zu Perigord gegen das Jahr 1527 geboren, und starb den 5ten Julius 1614. In seiner selbst sich verfaßten Grabschrift nennt er sich einen Chevalier, Herrn und Baron von Richemont u. s. w., Mitherrn von Brantôme, rühmt sich der Abkunft aus einem alten, edeln, schon unter Carl dem Großen erlauchten Geschlecht, und nennt sich selbst einen begüterten, ehrenhaften und tapfern Mann, der sich in mehreren Kriegen und Reisen versucht und stets seiner Vorfahren würdig gezeigt habe. Die ersten Waffen, sagt er, habe er unter dem großen Franz von Guise getragen, und sich dessen rühmen zu dürfen, genüge ihm statt allen Lohnes; er habe nachher fortgefahren, den Königen, seinen Herren, zu dienen, und unter ihnen zwei Compagnien Fußvolk befehligt. Er sey Ritter des französischen und portugiesischen Ordens geworden. Carl IX. und Heinrich III. haben ihn zu ihrem Kammerjunker, der Herzog von d'Alençon aber zu seinem Kammerherrn ernannt; auch habe ihn Carl IX., bei dem er in großer Gunst gestanden, mit einer Pension von 2000 Franken begnadigt, die ihm richtig gezahlt worden, so lange dieser gelebt. „Denn wiewohl er (so sagt Brantôme von sich selbst) beiden Königen sehr wohl gedient hatte, so war doch der erstere geneigter, ihm Gunst und Gnade zu erweisen, als der letztere. Mehrere seiner Gefährten, die ihm nicht gleich waren, übertrafen ihn an empfangenen Wohlthaten und Würden, aber nie an Tapferkeit und Verdienst. Er ist jedoch damit nicht minder zufrieden." — Wie selbstgefällig und zuversichtlich indeß Brantôme seine Verdienste erheben mag, so scheint er sich doch nirgend hervorgethan zu haben; wenigstens wird sein

Digitized by Google

Name bei keinem wichtigen Ereigniß genannt. Einige Zeit nach dem Tode Carls IX. zog er sich auf seine Güter zurück, ohne daß man genau die Ursache erkennt. Hier wandte er die ganze Thätigkeit seines Geistes an, was er in der ersten Hälfte seines Lebens gesehen und erfahren hatte, niederzuschreiben; und indem er seiner Feder den freiesten Spielraum ließ, füllte er mehrere starke Bände mit seinen Erinnerungen an. Welchen Werth er auf diese Arbeiten legte, beweis't sein Testament, in welchem er verordnet, daß sie auf Kosten seines Nachlasses gedruckt werden sollten, und seinen Erben befiehlt, sorgfältig darüber zu wachen, daß der Drucker statt seines Namens nicht einen andern unterschiebe, „weil er sonst um den ihm gebührenden Ruhm gebracht werden würde." Wirklich haben seine Schriften ihm ein ehrenvolles Andenken erhalten. Er ist unter den neuern Geschichtschreibern einer der angenehmsten und nützlichsten. Seine Erzählungen sind ein lebendiges Gemälde seines Jahrhunderts; alle große Personen desselben hatte er kennen gelernt, von allen wichtigen Ereignissen war er Zeuge, wo nicht Theilnehmer gewesen. Man darf indeß nicht tiefe Beobachtungen, keine gründliche Sach- und Menschenkenntniß bei ihm suchen. Brantôme hat ganz den Charakter seines Vaterlandes und seines Standes. Recht- oder Unrecht kümmert ihn nicht; als Hofmann tadelt er nie die Großen, aber er sieht und erzählt ihre Fehler und Verbrechen um so freimüthiger, als er selbst nicht gewiß ist, ob sie gut oder böse sind. Die Ehre der Frauen ist ihm eben so gleichgültig, als die Moral der Männer; er erzählt das Aergerniß, ohne es zu fühlen, und stellt es als eine einfache Sache dar, von der kein Aufsehens zu machen ist. Er spricht von dem guten König Ludwig XI., der seinen Bruder habe vergiften lassen, und von ehrenwerthen Damen, deren Abenteuer nur seine Feder aufzeichnen kann. Dabei ist er oft schlecht unterrichtet, und nimmt es mit der Wahrheit nicht eben streng. Von sich selbst spricht er nicht selten mit naiver Eitelkeit. In großen, rührenden Darstellungen nimmt er das ganze Gefühl in Anspruch. Allenthalben aber versetzt er uns durch lebhafte und treffende Gemälde mitten in jenes Jahrhundert, wo das erlöschende Ritterthum mit den aufstrebenden aber noch ungeordneten Sitten der neuern Zeit kämpfte, und dieser Kampf mehr als gewöhnliche Kräfte entwickelte. Brantôme war, ungeachtet des Lebens, das er geführt hatte, wissenschaftlicher gebildet, als die meisten seiner Waffengefährten. Er hatte in vertrauter Freundschaft mit Carl IX. gestanden, der die Poesie liebte; er verstand Italienisch und Spanisch, und übersetzte selbst einige Fragmente des Lucian. In der Einsamkeit ließ sein thätiger Geist ihn nicht ruhen, und immer hatte er die Feder zur Hand. Er hinterließ folgende Werke: Vie des hommes illustres et grands Capitaines français; Vie des grands Capitaines étrangers; Vie des Dames illustres; Vie des Dames galantes; Anecdotes touchant les duels; Rodomontades et jurements des Espagnols, und einige Fragmente.

Brasilien, ein großes, der Krone Portugal gehöriges Reich in Südamerika, welches zu den reichsten und fruchtbarsten Ländern des Erdbodens gehört. Es bringt Safran, Baumwolle, Crystall, Ambra, Balsam, Brasilien- oder Fernambukholz, Cochenille, Tabak, Zucker, Kaffee, Indigo, Ingwer, Pfeffer, Chinarinde, Getraide, Holz u. m. dgl. in Ueberfluß hervor; seine wichtigsten Pro-

Digitized by Google

ducte aber sind Diamanten und Gold. Letzteres wird meistens auf dem Grunde der Flüsse und in den vom Regen gemachten Gräben gesucht; eben so werden auch die Diamanten, welche später als das Gold entdeckt wurden, gefunden. Der brasilische Handel ist bedeutend und immer im Steigen. Außer den Ureinwohnern, den Brasilianern, welche noch ohne Cultur sind, wohnen in Brasilien europäische Portugiesen, Creolen (oder solche, die von portugiesischen Aeltern in Brasilien geboren sind), Mestizen (d. i. die von gemischter, portugiesischer und brasilischer Herkunft sind) und Neger (deren ehemals jährlich 40 bis 50,000 dahin gebracht worden), im Ganzen anderthalb Millionen Seelen. Die Größe des Landes wird auf 100,000 Quadratmeilen geschätzt. Durch das Innere ziehen sich Fortsetzungen der Cordilleras, die nach den Küsten zulaufen und mehrere Vorgebirge bilden, z. B. Cap Maguari, Cap de St. Roque, Cap de St. Augustin, Cap de St. Thoma, Cap de S. Maria, Cabo Frio u. s. w. Die Hauptflüsse sind: Maranhon (mit dem Yupura, Negro, Caravanatu, Yutay, Purus, Madeira, Topayoso, Xingu u. s. w.), Gran Para oder Tocantines, Parana, Francesco u. s. w. Der größte Landsee ist der Xaraves. Von Meerbusen nennen wir die Allerheiligenbai, die St. Vincent- oder Santosbai, den Merim- oder Mirunsee. Das Klima ist, da Brasilien in der heißen Südzone liegt, im Norden zwar heiß, aber doch durch häufige Regen abgekühlt, im Süden gemäßigter und gesunder. Die neun Capitainschaften oder Gouvernements, in welche das Land eingetheilt wird, heißen: Para, Maranhano, Fernambuco, Bahia, Rio-Janeiro, St. Paulo, Minas-Geraes, Goyaz, Matto-Grosso. Die Einkünfte werden auf 20,000,000 Gulden berechnet, wovon den bei weitem größten Theil die Bergwerke liefern. — Von der Geschichte Brasiliens führen wir folgendes an: Ostindien führte die Portugiesen nach Amerika. Nicht zufrieden mit dem von Vasco da Gama aufgefundenen Weg um das Cap nach Ostindien, sandte König Emanuel (im Jahre 1500) Caspar Cortereal aus, Cabots Spuren nachzugehen, und an der nordamerikanischen Küste eine nordwestliche Durchfahrt zu suchen. Er kam weiter gegen Norden als Sebastian Cabot, und gab verschiedenen nordamerikanischen Küsten Namen, welche sie noch führen. Cortereal litt in den amerikanischen Gewässern Schiffbruch, und da er ohne Hoffnung, eine nördliche Durchfahrt zu finden, zurückkam, so setzten die Portugiesen ihre Entdeckungsreisen nach Amerika nicht fort. In demselben Jahre 1500 aber, da Cortereal Nordamerika absichtlich aufsuchte, wurde Pedro Alvarez Cabral zufällig nach Brasilien verschlagen. Er ankerte an der Küste im 15ten Grade südlicher Breite, an einem Orte, den er Porto Seguro nannte. Das Land selbst nannte er Santa Cruz, und nahm es in Besitz, ohne eine Niederlassung daselbst anzulegen. Da man ein Holz, das man von der Farbe einer glühenden Kohle (Brasa im Portugiesischen) Brasilholz nannte, und das die Portugiesen seit dem zwölften und dreizehnten Jahrhunderte als ein Färbeholz häufig nach Europa brachten, in großer Menge daselbst fand, so nannte man das neu entdeckte Land nach der Zeit Brasilien; ein rohes Land, von Naturmenschen bewohnt. Der Amazonenfluß begränzte es gegen Norden, der Platastrom gegen Süden, das Meer gegen Osten, und gegen Westen eine Menge unbekannter, von keinem Geographen noch verzeichneter Sümpfe, Seen, Ströme, Flüsse und Berge, die es von den spanischen Besitzungen trennen. Seinen Reichthum kannte

man

Digitized by Google

man anfangs nicht; man bestimmte es daher zum Verbannungsorte der Verbrecher und Juden. Die Verbannten fingen daselbst den Zuckerbau an, wozu man ihnen das Zuckerrohr aus Madera lieferte; seitdem bekam Brasilien einen größern Werth, und mit ihm wuchs die Sorge des portugiesischen Hofs für einen bessern und schnellern Anbau. In dieser Absicht erlaubte er im Jahre 1525 seinem Adel, Strecken Landes für sich zu erobern, und das Eroberte als sein Eigenthum zum Anbau zu verpachten. So eine Anlage ward San Salvador, San Vincent u. s. w., bis tief in das Innere des Landes, das nach und nach unterjocht ward. Die Jesuiten, damals der geehrteste Orden in Portugal, übernahmen die Bekehrung der wilden Einwohner. Es fiel zuerst den Spaniern, bei ihrer Besitznehmung von Portugal, und darauf, während der spanischen Herrschaft, den Holländern in die Hände. Die letztern hatten nach dem Verlaufe des zwölfjährigen Waffenstillstandes, bei der Erneuerung ihres Freiheitskampfes (im Jahre 1621), eine westindische Gesellschaft errichtet. Schon früher hatten sich einige holländische Schleichhändler nach Brasilien geschlichen, obgleich nach portugiesischen Gesetzen allen Fremden der Zugang versagt war, und das Land ausgekundschaftet. Ihre Nachricht, daß unter der spanischen Herrschaft Brasilien in die größte Unordnung gerathen sey, veranlaßte die westindische Compagnie im Jahre 1624, Jacob Willekens zur Eroberung des Landes hinzusenden. Sobald sich die holländische Flotte zeigte, ergab sich San Salvador und andere portugiesische Pflanzungen sogleich. Anfangs achtete das kurzsichtige und träge spanische Ministerium diese Schläge nicht. Erst Philipp IV. ermunterte die Portugiesen zur Gegenwehr, und 1626 ging die erste portugiesische Flotte ab, den Holländern entgegenzuwirken. Die Expedition gelang gegen die nicht vorbereitete Compagnie, und Brasilien blieb bis 1630 von den Holländern frei. Die westindische Compagnie setzte blos ihren Kaperkrieg gegen die Spanier und Portugiesen fort, bis sie 1630 mit neu gesammelten Kräften den Admiral Heinrich Lonk einen Angriff auf das Land machen ließ. Dieser landete auf der Küste Fernambuc, und dehnte von da bis 1635 nach und nach seine Eroberungen über den angebautesten Theil von Brasilien aus. Die Reichthümer, welche die Compagnie aus Brasilien zog, bewogen endlich die Generalstaaten, den Prinzen Moritz von Nassau zur Eroberung des ganzen Landes abzuschicken, und so kamen alle Küsten von San Salvador bis zum Amazonenflusse in den Besitz der Holländer. Im Jahre 1640 warf endlich Portugal das spanische Joch ab, und setzte den Herzog von Braganza auf den Thron. Er vereinigte sich mit den Feinden von Spanien, mit England, Frankreich und Holland, und schloß überdies 1641 mit den vereinigten Niederlanden ein Offensivbündniß in Europa, und einen Waffenstillstand auf zehn Jahre in Ost- und Westindien. Die niederländische Republik hielt sich nun für ganz sicher in dem Besitze von Brasilien, und ließ ihre Militärmacht bald dergestalt in Verfall gerathen, daß der Portugiese Juan Fernandez de Viera es unternahm, die Holländer zu vertreiben. Ohne Mitwissen und Schutz der Regierung sammelte und versorgte er ein Heer, und kämpfte von 1645 bis 1654 muthig fort, bis er seinen Zweck erreicht hatte. Die portugiesische Regierung stellte sich, als ob sie selbst den Krieg mißbillige. Dies schläferte die Compagnie ein, und ehe sie ernsthaft gerüstet war, hatten schon die Holländer 1654 durch Capitulation Brasilien geräumt. Im Jahre 1661 schloß Portugal, unter Englands Vermittlung, Friede mit den Holländern, und blieb für acht



Digitized by Google

Millionen im Besitze Brasiliens. Seitdem ward das Land an den Küsten hin immer mehr angebaut, besonders durch die Missionen der portugiesischen Jesuiten; sie reichten bald bis an den Amazonenfluß, an dessen Ufern sich oft die Spanier und Portugiesen bekämpften. Von 1698 an ward Brasilien erst den Portugiesen recht wichtig; ein Zufall entdeckte in der Provinz Minas Geraes große Schätze von Gold, an denen man später auch andere Gegenden reich fand. Im Jahre 1728 entdeckte man in demselben Sande, aus welchem man das Gold schied, auch Diamanten. Aber am wichtigsten für den portugiesischen Hof ward der Besitz von Brasilien im Jahre 1807, als Napoleons Anmaßungen ihn nöthigten, sich dort hinzuflüchten. Dem Hofe folgten damals 11,000 Auswandernde und 15,000 Mann Truppen. Die gesammte Flotte, worauf sie eingeschifft waren, kam im Februar 1808 unter englischer Bedeckung in Brasilien an. Die Gegenwart der Regierung hat seitdem auf das Land den vortheilhaftesten Einfluß gehabt, und Handel, Industrie, Gewerbe und Cultur gehoben. Als durch die Ereignisse des Jahrs 1814 das Haus Braganza wieder in den sichern Besitz von Portugal gelangte, stand zu erwarten, daß der Hof Brasilien wieder verlassen, und nach Europa zurückkehren werde; wie denn auch die englische Regierung, um ihn zu begleiten, den Lord Beresfort, mit einem Linienschiff, abgeschickt hatte. Indessen ist die Zurückkunft noch nicht erfolgt; sogar versicherten wiederholte aus Brasilien eingegangene Nachrichten, der Prinz sey entschlossen, für immer dort zu bleiben. Die Haupt- und Residenzstadt ist Rio Janeiro. Die Landmacht besteht aus 20,000 Mann, und die Seemacht aus zehn Linienschiffen und zehn Fregatten.

Bratsche, eine größere Geige, auf welcher der Tenor und Alt gespielt wird. Der Name ist aus dem italiänischen Viola di braccio entstanden.

Braunau, eine wohlgebaute und vormals befestigte Stadt am Fluß Inn, mit 6000 Einwohnern und guten Tuchfabriken. In den frühern Zeiten gehörte sie zu Bayern. In dem Frieden zu Teschen 1779 wurde sie an Oesterreich abgetreten, und gehörte zu dem Innviertel. Durch den wiener Frieden 1809 kam sie an Frankreich, und hierauf wieder an das Königreich Bayern.

Bräune (Angina), eine Krankheit bei Menschen und Thieren, die in Entzündung des Halses besteht. Sie ist jedoch verschieden nach dem Theile oder der Gegend des Halses, welche die Entzündung besonders ergreift. So kann der Sitz der Entzündung im Kehlkopfe und der Luftröhre seyn, dann heißt die Krankheit auch Luftröhren-Entzündung (Cynanche), von der eine eigene Art der Croup (s. d. Art.) ist; oder die Entzündung ist im Schlunde: eigentliche Hals- oder Schlundbräune (Angina pharyngea), oder an den zu beiden Seiten des innern Halses liegenden Drüsen, an den sogenannten Mandeln (Angina tonsillaris); oder an der weichen Gaumendecke und dem sogenannten Zäpfchen (Angina avularis). Die nächsten Zufälle der Bräune, welche freilich durch die Art derselben modificirt werden, sind: schmerzhafte Erschwerung des Schluckens, Sprechens und Athemholens, Trockenheit im Halse, die besonders nach jedem Schlafe sehr oft bis zum Gefühle von Ersticken zunimmt; Röthe und Geschwulst der innern Theile des Halses, wenn die Entzündung an einem dem Blicke erreichbaren Theile sitzt; veränderte Stimme; vermehrte Absonderung von Speichel und Schleim. Dazu gesellen sich noch mehrere Zufälle, theils vom dazu kommenden

Digitized by Google

fieber, theils von der Hemmung des Athemholens, der Verbreitung des Reizes u. s. w. Eine gefährliche Art dieser Krankheit kommt bei den Schweinen vor, und heißt das wilde Feuer. — Im Bergbau wird eine gewisse räuberische Erzart auch Braunerz genannt; auch ein angeflogenes Wesen an dem Gesteine von braunröthlicher Farbe, welches für ein Zeichen der Nähe reichhaltiger Erze gehalten wird. H.

Braunschweig-Wolfenbüttel, ein Herzogthum im niedersächsischen Kreise, gränzt gegen Norden an das Herzogthum Lüneburg, gegen Westen an den westphälischen Kreis, von welchem es die Weser trennt, gegen Süden an Hessen und an das Eichsfeld, und gegen Osten an Thüringen, Anhalt, Halberstadt und Magdeburg. Es wurde vor der französischen Besitznahme in das Fürstenthum Wolfenbüttel, in das Fürstenthum Blankenburg, in das Stift Walkenried, in das Amt Thedinghausen (einen Theil der Grafschaft Hoya) und in den Communion-Unterharz eingetheilt, welche Eintheilung, nachdem der rechtmäßige Herzog von Braunschweig im Monate December 1813 in sein väterliches Erbe wiederum eingesetzt worden, wahrscheinlich beibehalten werden wird. Das ganze Land enthält 71 (nach Einigen, obwohl fälschlich, 94) Quadratmeilen 200,000 Einwohner, 12 Städte, 12 Flecken und 463 Dörfer. Die Einkünfte, welche sich wegen der durch den Reichsdeputationsreceß von 1803 erlangten gefürsteten Abtei Gandersheim und der Säcularisirung der Probstei St. Ludgeri vor Helmstädt beträchtlich vermehrt haben, werden zu 1,800,000 Thalern und das Militär zu 4000 Mann angegeben. Der Reichsmatrikelanschlag war, als noch das deutsche Reich bestand, auf 686 Fl., und das Kammerziel auf 438 Thaler berechnet. Uebrigens rechnete man, daß die eigentlichen herzoglichen Einkünfte, die zu den reichsten aller deutschen Fürsten gehörten, nach Abzug aller Ausgaben, sich auf 300,000 Thaler beliefen, die dem Herzog zu eigner Verwendung übrig blieben; blos die verpachteten Domänen brachten jährlich 180,000 Thaler reinen Ueberschuß in die Casse des Herzogs. Die Salzwerke sind für das Bedürfniß des Landes beinahe hinreichend; der Boden des nördlichen Theils erzeugt an Getraide so viel, daß man die Südseite des Landes, die in dem Harzgebirge liegt, nicht allein damit versehen, sondern auch noch etwas ausführen kann; und mit Holz sind beide Theile, wiewohl der südliche mehr wie der nördliche, hinlänglich versehen. Die wichtigsten Producte zur Ausfuhr sind aber Flachs, welcher größtentheils versponnen und jährlich für mehr als 1,800,000 Thaler ausgeführt wird, und der wilde, obgleich nicht sehr kraftvolle Hopfen, von welchem das Herzogthum Braunschweig unter allen Provinzen Nieder-Deutschlands die bei weitem größte Quantität erzeugt. In den neuesten Zeiten kam noch der bis zur Vollkommenheit gediehene Bau der Cichorienwurzel hinzu, deren Ausfuhr in den besten Zeiten auf 100,000 Thaler berechnet wurde. Die Viehzucht, hinlänglich zum Bedürfnisse des Landes, sucht man noch fortwährend zu verbessern, so wie auch die Wolle der Harzschafe unter die Artikel der Ausfuhr gehört. Die Eisen- und Kupferfabriken sind für die Größe des Landes nicht hinreichend; von größerer Bedeutung sind aber die Tabaksfabriken, die große Spiegelfabrik bei Sollingen, auch die herzogliche Porzellanfabrik, so wie die Alaun-, braunschweiger Grün-, Glaubersalz- und andere Fabriken. Die braunschweiger Mumme wird noch immer weit verführt. Den Handel befördern die zwei Messen, vorzüglich die Sommermesse, deren Umsatz auf zwei Millionen Thaler



Digitized by Google

berechnet wird. I. Das Fürstenthum Wolfenbüttel gränzt gegen Norden an die Herzogthümer Lüneburg, Magdeburg und Halberstadt, gegen Süden liegt es zwischen den Fürstenthümern Calenberg und Grubenhagen. Die merkwürdigsten Städte darin sind: Braunschweig (Hauptstadt), Wolfenbüttel, Schöningen, Goslar und Holzminden. II. Das Fürstenthum Blankenburg, am Unterharze, hängt gegen Osten mit dem Halberstädtischen und Anhaltischen, gegen Süden mit dem Stollbergischen und Hohensteinischen, gegen Westen mit dem Fürstenthum Grubenhagen, der Grafschaft Wernigerode und dem Oberharz, und gegen Norden abermals mit dem Halberstädtischen zusammen. Die Hauptstadt ist Blankenburg. Dies Fürstenthum enthält wichtige Eisenbergwerke, Forsten und Marmorbrüche. Es ward 1707 vom Kaiser Joseph I. in ein Reichsfürstenthum erhoben und erhielt 1803 Sitz und Stimme auf dem Reichstage. III. Das Stift Walkenried, ein Kloster und Flecken, neben der Grafschaft Hohenstein in Thüringen, war vor Zeiten eine unmittelbare Cisterzienser-Reichsabtei, wurde aber im westphälischen Frieden säcularisirt und dem Hause Braunschweig mit allen Zugehörungen auf ewig überlassen. Durch Vergleich kam es 1672 an die wolfenbüttelsche Linie, und ward mit dem Fürstenthum Blankenburg vereinigt. Hauptort: der Flecken Walkenried. IV. Das Amt Thedingshausen, an der Weser, gehörte ehemals zu Bremen, wurde aber von Schweden in dem cellischen Frieden 1679 an Braunschweig überlassen, und im Jahre 1681 von den beiden braunschweigischen Linien getheilt: Hannover erhielt fünf Dörfer, Wolfenbüttel hingegen den Flecken gleiches Namens und zwölf Dörfer. Hauptort: Thedinghausen. V. Der Communion-Harz. Vom nördlichen Theil des Harzes, der in den Ober- und Unterharz eingetheilt wird, waren nach und nach vier Siebentheil an Hannover, und drei Siebentheil an Braunschweig gefallen, bis letzteres 1788 aller Theilnahme an den Bergwerken des Oberharztes entsagte, dagegen sich aber drei Siebentheil der Waldungen des Ober- und Unterharzes mit völliger Souveränetät zutheilen ließ, und sie mit seinen übrigen Besitzungen des Unterharzes vereinigte. Von den übrigen gemeinschaftlichen Besitzungen, dem Rammelsberg bei Goslar, den Eisenwerken am Iberg bei Grund, und dem Salzwerke Julius Halle bei der Harzburg, deren gemeinschaftliches Amt bisher seinen Sitz zu Goslar hatte, erhält Hannover vier Siebentheil und Braunschweig drei Siebentheil aller Ausbeuten. Der braunschweigische Antheil besteht außer wenigen Dörfern und Höfen aus 45,000 Morgen Waldes und einer großen Jagd. Geschichte. Das Haus Braunschweig, eines der ältesten Fürstenhäuser, von welchem eine Linie die deutsche Churfürstenwürde und zugleich den Thron Großbritanniens besitzt, leitet seinen Ursprung von Albrecht Azo I., Markgrafen von Este, in Italien ab. Dieser starb 964. Albrecht Azo II. von Este, Urenkel des Vorigen, ein mächtiger italiänischer Herr, dem Mailand, Genua und andere in der Lombardei gelegene Länder gehörten, war in der ersten Ehe mit Kunigunden, einer Tochter des im J. 1030 verstorbenen Welf (Guelph) II., aus dem Geschlechte der schwäbischen Grafen von Altdorf, eines sehr begüterten Herrn, verheirathet gewesen. Welf I. (eigentlich IV.), dessen Sohn aus dieser Ehe, erhielt Bayern, und ward der Stammvater des jüngern welfischen Hauses, von welchem das Haus Braunschweig herstammt. Er erhielt von seinem mütterlichen Oheime, Welf III., die

Digitized by Google

sämmtlichen welfischen Güter und starb 1101. Welf II. (eigentlich V.), des Vorigen ältester Sohn, hatte sich im Jahr 1089 mit der berühmten Gräfin Mathilde verheirathet, einige Jahre nachher sich aber wieder von derselben getrennt, und starb im Jahr 1119 ohne Kinder. Heinrich der Schwarze, des Vorigen Bruder, trat nach seines Bruders Tode die Regierung an und vermählte sich mit Wülfhilden, einer Tochter des letzten Herzogs von Sachsen, billungischen Stammes, mit welcher er beträchtliche Güter im heutigen Nieder-Sachsen erhielt. Er starb im Jahr 1125. Heinrich der Großmüthige (der Stolze), des Vorigen Sohn, vermählte sich mit Gertrud, der einzigen Tochter Lothars II., welche Erbin der alten nordheim-süpplinzenburg-braunschweigischen sehr beträchtlichen Erbgüter war, und erhielt dadurch, außer Bayern und Oesterreich, was er schon besaß, noch Braunschweig und das Herzogthum Sachsen, dergestalt, daß sich seine Besitzungen von der italiänischen Gränze und dem costnitzer See bis an die Ostsee und Lübeck erstreckten. Als Schwiegersohn des vorigen Kaisers wollte er selbst Kaiser werden und bemächtigte sich der Reichsinsignien. Als man aber Conrad III., Herzog von Franken, im Jahre 1137 zum Kaiser erwählte, ward Heinrich geächtet und starb im Jahre 1139. Heinrich der Löwe, des Vorigen minderjähriger Sohn, verlor demnach Bayern, welches an den Markgrafen Heinrich von Oesterreich kam, und behielt nur Sachsen. Weil er sich aber um Friedrich I. bei dessen Römerzügen sehr verdient gemacht hatte, so gab ihm dieser im Jahre 1156 Bayern zurück, von dem jedoch Oesterreich getrennt blieb. Da er nun seine Besitzungen im nördlichen Deutschland sehr vergrößerte, indem er die slavischen Völker besiegte und das obotritische Reich zerstörte; so ward dadurch der Neid seiner Feinde erregt und der Kaiser dahin vermocht, daß er ihn im Jahre 1179 ächtete, Bayern an Otto von Wittelsbach und Sachsen an Bernhard von Ascanien gab. Die Macht des welfischen Hauses, welches nun blos auf sein mütterliches Allodialgut Braunschweig eingeschränkt blieb, war vernichtet. Wilhelm, des Vorigen dritter Sohn, folgte (da der älteste, Heinrich, durch Heirath Pfalzgraf geworden, und der zweite, Otto, im Jahr 1218 als deutscher Kaiser gestorben war) nun in der Regierung der braunschweigischen Lande. Otto das Kind, der Sohn des Vorigen, ward darauf der Gründer des gegenwärtigen welfischen Hauses und erhielt von Friedrich III. im Jahr 1235 sein Erbgut Braunschweig als Feudum, wobei er zugleich zum ersten Herzog von Braunschweig-Lüneburg erklärt wurde. Dessen Nachkommen vergrößerten und theilten ihre Besitzungen in mehrere Nebenlinien. Ernst der Bekenner, Herzog von Celle, vereinigte sie sämmtlich wieder in seiner Person und starb im Jahr 1546. Heinrich, dessen ältester Sohn, stiftete nun (1569) die braunschweig-wolfenbüttelsche, und dessen Bruder Wilhelm die braunschweig-lüneburgische Linie, welcher letztern es im Jahr 1692 gelang, unter ihrem Herzoge Ernst August die neunte Churwürde zu erhalten. Dessen Sohn, Georg Ludwig, wurde wegen Abstammung von Jakob I. in weiblicher Linie, 1714 zum Könige von England erwählt. August, Heinrichs, des Stifters der braunschweig-wolfenbüttelschen Linie, Sohn, verlegte seine Residenz von Hitzacker nach Wolfenbüttel. Rudolph August, des Vorigen Sohn, brachte im Jahr 1671 die Stadt Braunschweig unter seinen Gehorsam. Anton Ulrich, desselben Bruder, baute Salzdahlen. Ihm folgte 1714 sein Sohn, August Wilhelm. Sein jüngster

Sohn, Ferdinand Albrecht, stiftete die bevernsche Linie. Ludwig Rudolph, August Wilhelms Bruder, folgte diesem 1731 und starb ohne männliche Erben. Ferdinand Albrecht II., aus der bevernschen Linie, folgte 1735 und starb schon im ersten Jahre seiner Regierung. Carl, dessen Sohn, verlegte 1754 seine Residenz nach Braunschweig und starb 1780. Carl Wilhelm Ferdinand, des Vorigen Sohn und Nachfolger, ward als General-Commandeur der preußischen Armee gegen Frankreich am 14ten Oct. 1806 in der Schlacht bei Auerstädt verwundet und starb am 10ten Nov. desselben Jahres zu Ottensen bei Hamburg. Schon wenige Tage nach der Schlacht war das Herzogthum für eine Eroberung erklärt worden, und ward den 15. Nov. 1807 mit dem neu geschaffenen Königreiche Westphalen vereinigt. Nachdem aber durch die großen, im Oct. 1813 erfochtenen, Siege der Preußen, Schweden, Oesterreicher und Russen, die sich sofort mit allen deutschen Staaten zu einer großen Allianz gegen Frankreich verbanden, die Macht des letztern in Deutschland gänzlich zertrümmert war, wurde auch das Herzogthum Braunschweig wieder hergestellt, und Wilhelm Friedrich, des Vorigen jüngster Sohn, der früher schon als Herzog in der braunschweig-ölsischen Linie gefolgt war, trat am 22sten Dec. 1813 die Regierung seiner väterlichen Staaten an.

Braunschweig, Hauptstadt des Herzogthums Braunschweig, an der Oker, mit 2845 Häusern und ungefähr 30,000 Einwohnern, soll schon im Anfange des neunten Jahrhunderts von einem gewissen Bruno gegründet seyn; wenigstens scheint die Ableitung des Namens Braunschweig (Brunonis vicus), welche sich auch in dem plattdeutschen Brunswik erhalten hat, auf jenen Bruno hinzuweisen. Vormals hatte diese Stadt wegen Aufrechterhaltung ihrer ansehnlichen Freiheiten vielen Streit mit den Herzogen. Sie ward aber im Jahre 1671 von Herzog Rudolph August erobert, steht nunmehr völlig unter der herzoglichen Botmäßigkeit, und ist seit 1754 die Residenz der braunschweigischen Regenten. Die Stadt hatte sonst zwölf Kirchen, von denen jetzt zwei aufgehoben sind, und unter welchen sich eine reformirte und eine catholische befinden, so wie die Juden auch eine Synagoge daselbst besitzen. Braunschweig hat ferner zwei große Canonicatstifter, St. Blasius und St. Cyriacus, von denen jenes der erste Landstand ist. Unter den Gebäuden sind merkwürdig: das Schloß (ehemals der graue Hof genannt), welches während der französischen Besitznehmung mit sehr beträchtlichen Kosten und vielleicht auch nicht ohne Geschmack ausgebaut worden ist; das landschaftliche Gebäude (während der französischen Regierung die Präfectur), das große Opernhaus, der Dom (Burgkirche); das Zeughaus mit dem Museum; das viewegsche Haus u. s. w. Die bierbaumsche Gartenanlage auf dem Walle gewährt zwar eine etwas kleinliche, aber dennoch erfreuliche Ansicht, so wie der dieselbe umgebende englische Park vortheilhaft erwähnt zu werden verdient. Das Lustschloß Richmond vor dem Augustthore, welches nach dem Muster des Schlosses gleiches Namens bei London für die letzte verstorbene Herzogin erbaut wurde, hat, außer seiner angenehmen Lage an der Oker, in seiner beschränkten Einförmigkeit nichts Angenehmes. Im Jahre 1745 ward zu Braunschweig unter Leitung des berühmten Jerusalem das Collegium Carolinum gestiftet, welches gleichsam den Uebergang zwischen Gymnasium und Universität bilden sollte und während vierzig Jahre geblüht hat. Auch gab diese Lehranstalt Veranlassung, eine Menge Gelehrter nach Braunschweig zu ziehen,

Digitized by Google

die späterhin eine Zierde der deutschen Literatur geworden sind, und der Stadt selbst im Auslande einen ausgebreiteten Ruhm verschafft haben. Unter der westphälischen Regierung 1808 wurde das Carolinum in eine Militärschule verwandelt; nach der Wiederbefreiung des Landes hat ihm aber der Herzog seine frühere Bestimmung, mit wesentlichen Verbesserungen, wieder gegeben. Im Jahre 1534 erfand hier der Bildhauer und Bildschnitzer Jürgen die ersten Spinnräder, so wie der Bierbrauer Christian Mumme das bekannte und berühmte Getränk gleiches Namens. Der Handel Braunschweigs, der in den letzten Jahren, die ungünstigen Zeitverhältnisse abgerechnet, sich noch stets vermehrt hat, wird durch die beiden Messen, die freilich in der letzten Zeit bedeutend verloren haben, sehr befördert. Den jährlichen Umsatz berechnet man ehemals auf zwei Millionen Thaler.

Braunschweig (Maximilian Julius Leopold, Prinz von), königlich preußischer Generalmajor, der jüngste Sohn des Herzogs Carl von Braunschweig, geboren zu Wolfenbüttel am 10ten Oct. 1752, wurde sehr sorgfältig erzogen und von dem berühmten Abt Jerusalem unterrichtet. Er studirte darauf zu Straßburg ein Jahr lang die militärischen und andern Wissenschaften, bereiste unter Lessings Führung Italien und trat im Jahr 1776 als Chef eines Infanterieregiments, welches zu Frankfurt an der Oder in Garnison stand, in preußische Kriegsdienste. In dieser Stadt erwarb er sich bald durch die edelste Menschenfreundlichkeit und eine seltene Herzensgüte die allgemeinste Verehrung. Sie war seit 1779, wo er aus dem kurzen bayerschen Successionskriege zurückkam, der beständige Ort seines Aufenthalts bis an seinen Tod. Bei der großen, im Frühjahre 1785 eingetretenen Ueberschwemmung bei Frankfurt hatte dieser edelmüthige Fürst das Unglück, am 27sten April, als er eben in einem Kahne den bedrängten Vorstädtern zu Hülfe eilen wollte, und sich in dieser Absicht mit zu großem Muthe den Fluthen anvertraut hatte, zu ertrinken. Das allgemeine Bedauern über den Tod eines Prinzen, von dem man nach einer so großherzigen That die schönsten Hoffnungen nähren durfte, und die vielen demselben gestifteten Denkmäler sind Zeugen der Achtung und Verehrung, welche er sich während seines kurzen Lebens erworben hatte. Seltene Vorzüge des Herzens und Geistes vereinigten sich in ihm, um ihn zu einem der edelsten Menschen zu erheben. Er hatte einen durchdringenden Verstand, einen scharfen Blick, der alles beobachtete, was ihm merkwürdig und nützlich schien. Sein Eifer war unermüdet, in vielen Wissenschaften besaß er vorzügliche Kenntnisse. Als Mensch war er so groß, daß er nicht nöthig hatte, den Fürsten geltend zu machen. Wo Menschenliebe Unglücklichen Hülfe und Rettung geben konnte, da wagte er, wie auch seine letzte That zeigt, alles; denn seine einzige herrschende Leidenschaft war Menschenliebe. Er lebte nicht glänzend, um wohlthätig leben zu können. Im Jahre 1780 dankte es ihm Frankfurt fast allein, daß die Wasserfluth den Damm nicht durchbrach und die Vorstadt gerettet wurde. Gleiche Thätigkeit zeigte er bei den öftern Feuersbrünsten, welche diese Stadt betrafen. Oft stieg er viele Treppen in Dachstuben hinauf, um Elende und Kranke, deren Noth er erfahren hatte, aufzusuchen. Jeden Monat ließ er 162 Thaler an bestimmte Arme und Nothleidende auszahlen, und viele verwaiſ'te Kinder auf seine Kosten Handwerke lernen. In der Garnisonschule seines Regiments wurden nicht nur von ihm Kinder unterhalten, sondern er besoldete auch einen eigens von ihm angestellten Lehrer.

Digitized by Google

Braunschweig (Herzog Ludwig Ernst von), war im Jahre 1756 aus kaiserlichen Diensten als Feldmarschall in die Dienste der Republik Holland getreten, seit 1759 während sieben Jahre, als Generalcapitain der Union und administrirender Vormund, Repräsentant des unmündigen Erbstatthalters, und hatte der Republik in dem langen Kriege der benachbarten See- und Landmächte seit 1754 die Neutralität erhalten. Zufolge der 1766 von dem Herzoge beschwornen Consultationsacte hatten ihn die Generalstaaten nach der Volljährigkeit des Erbstatthalters diesem als Rathgeber zur Seite gesetzt. Dennoch gelang es der patriotisch gesinnten Partei, gegen diesen Fürsten Verdacht bei dem Volke zu erregen; ja, man machte ihm sogar das Recht, daß seine Ankläger vor Gericht gestellt werden sollten, streitig. Endlich überredete man sogar den Erbstatthalter, daß, wenn der Herzog freiwillig sich in sein Gouvernement nach Herzogenbusch begäbe, alle Unruhen sogleich aufhören würden. Der Herzog gab nach und zog sich am 24sten Mai 1782 dorthin zurück. Allein, was er dem Erbstatthalter vorher gesagt hatte, traf nur zu bald ein: die Mißvergnügten fielen nun über den Erbstatthalter her, ohne darum den Herzog außer Acht zu lassen. — Er war geboren 1718 und starb 1788. Schlözer hat in seiner meisterhaften Vertheidigungsschrift des Herzogs die Sache vor den Richterstuhl des Publikums gebracht.

Braunschweig (Ferdinand, Herzog von), am 11ten Januar 1721 zu Braunschweig geboren, war der vierte Sohn Herzogs Ferdinand Albrecht von Braunschweig-Lüneburg, und wurde von seiner frühesten Jugend an für den Militärdienst erzogen. In seinem achtzehnten Jahre durchreis'te er Deutschland, Holland, Frankreich und Italien, und trat 1740 als Oberster und Chef eines Regiments in preußische Dienste. Die beiden schlesischen Kriege, in welchen er an Friedrichs Seite die ersten Proben seines Muths und seiner militärischen Kenntnisse ablegte, waren für ihn eine Schule, in welcher er sich zum Anführer bildete. Nachdem er im Anfange des siebenjährigen Kriegs die Schlacht bei Prag zum Vortheil der Preußen entschieden und bei andern Gelegenheiten die glänzendsten Proben seines Heldenmuths und Feldherrntalents gegeben hatte, übertrug ihm der König gegen das Ende des Jahres 1757 den Oberbefehl über die verbündete Armee in Westphalen, welchen er auch bis zum Ende des Kriegs behielt. Er entwickelte als Heerführer, stets einem ungleich stärkern französischen Heere gegenüber, den ganzen Reichthum seines Talents und bezeichnete seine Laufbahn mit Heldenthaten, die ihm einen nie vergehenden Ruhm in der Geschichte zusichern. Er vertrieb die Franzosen aus Nieder-Sachsen, Hessen und Westphalen, und siegte in zwei großen Schlachten bei Crefeld und Minden (s. den Art. siebenjähriger Krieg). Bald nach dem Frieden wurde er durch eine Spannung, die zwischen ihm und dem Könige entstand, bewogen, seinen Abschied zu nehmen. Seitdem lebte er abwechselnd in Braunschweig, oder in der Nähe davon, auf seinem Lustschlosse Vechelde, und widmete seine Muße hauptsächlich maurerischen Beschäftigungen, auf welche er auch dadurch, daß er für den Unterhalt und Unterricht armer talentvoller Jünglinge sorgte, einen großen Theil seines Vermögens verwandte. Die rauhen Sitten des Krieges wichen in seinem Schlosse den sanften Künsten des Friedens, und jedes wissenschaftliche und künstlerische Streben war sicher, in ihm einen Beschützer zu finden. Als solchen bewies er sich insbesondere gegen Maler und Musiker. Dabei zeigte er die trefflichsten Eigenschaften des Her-

Digitized by Google

gens und bewies sich unbegränzt wohlthätig gegen Arme. Wenn wir übrigens den kräftigen Willen und den festen Charakter betrachten, den er als Held an der Spitze einer Armee so oft gezeigt hat; so müssen wir uns billig wundern, daß dieser große Mann im Innern seines Palastes sich der Leitung von Günstlingen hingab, die, oft aus der Hefe des Volks und stets ohne ausgezeichneten Geist, die gutmüthige Schwäche desselben zu eignen Zwecken zu mißbrauchen wußten. Sollte dieser Zug, den wir an mehreren großen Männern entdecken, vielleicht eine nothwendige Erscheinung in der Natur derselben seyn, die, nur das Große, Eine beachtend, keinen Sinn für das Einzelne der gewöhnlichen bürgerlichen Verhältnisse haben kann? Nicht minder muß in Ferdinand die verderbliche Hinneigung zu dem Ausländischen, besonders seine Liebe für die Franzosen, ein Gegenstand der Rüge werden, weil eben durch dieses anschließen an letzteres Volk, zu welchem ihm Friedrich der Große ein Vorbild gewesen seyn mag, theilweise die unglücklichen Ereignisse der letzten Zeit, unter denen die Freiheit Deutschlands und ganz Europa's zu erliegen drohte, vorbereitet seyn dürften. Ferdinand starb am 3ten Juli 1792, von allen Menschenfreunden, besonders von den Armen, mit Wehmuth beweint.

Braunschweig-Wolfenbüttel (Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog von), einer der verdienstvollsten, aber am Ende seines langen, thätigen und rühmlich angewandten Lebens unglücklichsten deutschen Fürsten der neuesten Zeit, war am 8ten Oct. 1735 geboren und der älteste Sohn des regierenden Herzogs Carl von Braunschweig und Philippinen Charlottens, Prinzessin von Preußen, einer Schwester König Friedrichs des Großen. Seit seinem siebenten Jahre wurde die Erziehung desselben dem berühmten Abt Jerusalem, damaligem Hofprediger zu Wolfenbüttel, übertragen; seit dem zwölften besuchte er, noch immer unter Jerusalems Leitung, das damals gestiftete Collegium Carolinum. Zum Führer hatte er den verdienstvollen Kammerherrn von Wittorf. Unter dieser und anderer würdigen Männer Leitung erwarb er sich, da er von Natur treffliche Anlagen besaß, ausgebreitete Kenntnisse in der Geschichte, Mathematik, in fremden Sprachen, in den Kriegswissenschaften und schönen Künsten. Früh schon regte sich in ihm die Begierde nach Ruhm, welche durch die Thaten seines mütterlichen Oheims, Friedrichs II., noch immer lebendiger wurde. Der siebenjährige Krieg gab ihm die erste Veranlassung, seine Talente zu zeigen und zu entwickeln. Beim Ausbruch desselben führte er die braunschweigischen Truppen zur Armee der Alliirten und bewies in der für sie unglücklichen Schlacht bei Hastenbeck am 28sten Juli 1757, nach Friedrichs II. Urtheil, durch seinen ersten Versuch, daß ihn die Natur zum Helden bestimmt habe, indem er eine von den Franzosen genommene Batterie im Mittelpunkte der alliirten Armee wieder eroberte. Im folgenden Jahre entschied er den Sieg, den sein väterlicher Oheim, der Herzog Ferdinand von Braunschweig (s. d. Art.) am 23sten Jun. bei Crevelt über den französischen General Clermont erfocht. Er nahm überhaupt an allem, was die Armee unter Ferdinanden ausführte, den thätigsten Antheil; sein Name ward neben den Namen Friedrichs, Heinrichs und Ferdinands in diesem Kriege mit Ruhm genannt, und Friedrichs Achtung gegen ihn stieg immer höher, wie aus dessen Geschichte des siebenjährigen Kriegs, so wie aus dessen Ode auf den Erbprinzen von Braunschweig genugsam erhellt. Nach Beendigung dieses Kriegs vermählte er sich 1764 mit der Prinzessin von Wal-

Digitized by Google

lis, Auguste, Schwester des jetzigen Königs von England, die ihm einen sehr ansehnlichen Brautschatz zubrachte, und dadurch dem durch den Krieg und den Luxus seines Vaters verarmten Lande eine bedeutende Unterstützung verschaffte. Da er frühzeitig die wahre Lage seines Vaterlandes kennen gelernt und aus der steten Verlegenheit, in welcher sich sein Vater befunden, eine heilsame Lehre geschöpft hatte: so machte er sich, noch ehe er zur Regierung kam, die größte Sparsamkeit zur Pflicht und lebte, meistens von Geschäften entfernt, nur den Wissenschaften und schönen Künsten. Im Jahre 1773 trat er in preußische Kriegsdienste, ward General der Infanterie und Commandant eines Infanterieregiments zu Halberstadt, hatte aber bei dem langen, durch den bayerschen Erbfolgekrieg 1778 nur auf sehr kurze Zeit unterbrochenen, Frieden keine Gelegenheit, seine kriegerischen Anlagen vollkommen auszubilden. Nach seines Vaters Tode trat er 1780 die Regierung mit Ernst und Thätigkeit an. Zuerst auf die nothwendige Verbesserung der Finanzen bedacht, beschränkte er seine Hofhaltung, ohne daß eigentlich jemand außer Brot gesetzt wurde. Da jedoch durch diese nothwendigen Verfügungen die Stadt und die gewerbtreibenden Stände viele zeitherigen Vortheile verloren, so erregten schon die ersten Schritte, die er zum Wohle des Landes that, fast ein allgemeines Mißvergnügen, hierzu kam noch, daß er dann und wann seine Sparsamkeit wirklich bis ins Kleinliche trieb. Indessen war er nicht eigentlich geizig, sondern blos auf das Wohl seines Landes bedacht; er sorgte für Verminderung der Landesschulden und bezahlte, wie man sagt, gleich in den ersten Jahren seiner Regierung seinem Oheim, Friedrich II., zu dessen Erstaunen eine von seinem Vater gemachte, sehr bedeutende Schuld ab. Er munterte den Ackerbau auf, beförderte die Freiheit des Handels, unternahm und unterstützte ansehnliche Bauten, gab brauchbaren Staatsdienern und Privatpersonen bedeutende Unterstützungen. Nichts desto weniger sorgte er für das öffentliche Vergnügen, indem er z. B. unentgeltlich italiänische Oper, Redouten und dgl. geben ließ. Aber, wenn ihm gleich nichts mehr am Herzen lag, als das Wohl seines Landes zu befördern, und er zur Verminderung der dasselbe drückenden Schuldenlast sich Sparsamkeit zur ersten und unumstößlichsten Pflicht gemacht hatte; so mußte doch diese, auf die Art und Weise, wie er sie ausübte, dem Lande von einer andern Seite wiederum sehr nachtheilig werden. Er hatte nämlich, um die Bezahlung einer Schuldenlast zu beschleunigen, die Zinsen der Capitalien, die am Leihhause, an der Kammer und bei der Landschaft standen, bis auf drittehalb Procent herabgesetzt. Hierdurch mußte sich nothwendig das Einkommen der Capitalisten und der Gewinn für die gewerbtreibenden Stände, besonders in der Hauptstadt Braunschweig, bedeutend vermindern. Zum Ersatz für diesen Verlust suchte er reiche Edelleute an den Hof und in seine Dienste zu ziehen, damit sie ihre Einkünfte in seinem Lande verzehren sollten. Allein der Aufwand, den diese begüterten Fremdlinge machten, wurde von andern, weniger reichen adeligen Familien, und sogar von Personen aus den niedern Ständen über ihre Kräfte nachgeahmt, und somit entstand ein Luxus in Braunschweig, der auf das innere Wohl sehr vieler Familien sehr verderblich einwirkte. Ueberhaupt hatte der Herzog das Unglück, oft bei dem besten Willen den beabsichtigten Entzweck entweder ganz zu verfehlen, oder doch sehr häufig nur theilweise zu erreichen. Dies war unter andern der Fall bei der Reform des öffentlichen Unterrichts und der Erziehung, zu

Digitized by Google

welchem Zwecke er mit großen Kosten Gelehrte in seine Staaten zog, die, da jener Reform unzählige Hindernisse in den Weg gelegt wurden, durch die Gehalte, die sie zogen, und für die sie keine Geschäfte hatten, dem Staate zur Last fielen. Uebrigens versteht es sich wohl von selbst, daß der Herzog, außer der allgemeinen Aufsicht auf den Staat und dessen Wohl, auch an den unmittelbaren Arbeiten seines Kammer- und geheimen Rathscollegiums den thätigsten Antheil nahm, indem er den Sitzungen derselben stets persönlich beiwohnte, sich vortragen und die Acten vorlegen ließ und überall selbst prüfte und selbst entschied. Er führte einen sehr ausgebreiteten Briefwechsel und beschäftigte sich auch als General mit den preußischen Militärangelegenheiten sehr eifrig. Schon sechs Jahre seiner Regierung waren verflossen, als er sich von neuem an die Spitze einer Armee stellen mußte. In Holland hatten die sogenannten Patrioten 1787 die Erbstatthalterin auf einer Reise nach dem Haag bei Schoonhoven angehalten. König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, der diese, seiner Schwester angethane, Beleidigung nicht dulden wollte, trug dem Herzoge auf, mit einem Armeecorps nach Holland zu marschiren. Am 13ten Sept. rückte der Herzog an der Spitze eines solchen aus Westphalen in Holland, und schon am 10ten Oct. in Amsterdam ein. Die alte Verfassung wurde hergestellt und der Erbstatthalter in seine Rechte wieder eingesetzt. Die Leichtigkeit, mit welcher dieser sogenannte Feldzug beendigt wurde, erwarb dem Herzoge viel Ruhm, und vielleicht mehr, als er verdiente. Kein Wunder, daß man, als fünf Jahre nachher der französische Revolutionskrieg ausbrach, durch ihn eine eben so schnelle Beendigung desselben erwartete, zumal, da die unwahren Vorspiegelungen der französischen Ausgewanderten die vorgefaßte Meinung von einem schnellen und glänzenden Erfolge noch vergrößert hatten. Der Herzog erhielt den Oberbefehl über das österreichische und preußische Heer zugleich. Ehe er über Frankreichs Gränzen rückte, erschien am 25sten Juli von Coblenz aus unter seinem Namen das berüchtigte, Frankreich bedrohende Manifest, von dem er aber nicht Verfasser seyn, sondern zu dessen Unterschrift er nur gezwungen und von dem hochfahrenden Einflusse der ausgewanderten Prinzen überstimmt, seine Einwilligung gegeben haben soll. Dieß Manifest diente aber nur dazu, die Gemüther der Franzosen noch mehr zu erbittern und auf einen Punkt zu vereinigen, und bei dem nachherigen baldigen Rückzuge der Deutschen selbst in Deutschland Spott zu erregen. Der Herzog hatte den kühnen Plan, sogleich auf das von Lothringen aus nur noch wenige Tagereisen von den französischen Grenzen entfernte Paris loszugehen, ihm, wo möglich, die Zufuhr abzuschneiden und es so mit leichter Mühe durch Hunger zur Uebergabe zu bringen. Dadurch hoffte er sodann, alle Gährungen im ganzen Reiche zu dämpfen. Dem zu Folge drangen die sämmtlichen deutschen Heere seit dem Anfange des Augusts gegen Lothringen vor und zwar der Herzog mit dem Haupttheere von Trier aus. Schon am 23sten August ergab sich ihm die berühmte Festung Longwy, welche Ludwig XIV. Frankreichs Eisenthor nannte, und Verdün folgte am 2ten September nach. Allein der Eingang in die Champagne, durch steile Gebirge, enge Päße, Wälder, unwegsam und an sich unfruchtbar, mußte nothwendig die Zufuhr für die Armee von den Gränzen her erschweren. Ueberdies stand Dumouriez in seinem Lager bei St. Menehould den Alliirten entgegen, mit dem sie zwar täglich im Gefechte waren, der aber eine Hauptschlacht vermied, theils um Frankreichs Schicksal nicht aufs Spiel zu setzen, theils, weil

Digitized by Google

er voraussah, daß die Deutschen ohnehin durch Mangel und Krankheiten zum Rückzuge genöthigt werden würden. Wirklich stellten sich diese beiden gefährlichen Feinde nur zu bald ein. Daher suchte der Herzog Dumouriez wider dessen Willen zu einer Schlacht zu nöthigen, indem er am 20sten September einen Angriff auf das Corps der französischen Armee unter Kellermann bei Valmy oder Süppi wagte. Allein da Dumouriez jenem zu Hülfe kam, so behaupteten die Franzosen ihre Stellung, und somit sahen sich die Deutschen schon zwei Tage darauf zu einem Waffenstillstand und am 29sten September sogar zum Rückzuge aus der Champagne genöthigt. Da während dieses Rückzugs, und ehe Frankreich von den Deutschen ganz geräumt war, Custine durch seine glücklichen Unternehmungen und Einverständnisse am 21sten Oct. die Festung Mainz in seine Gewalt gebracht hatte, so mußten nun alle Anstrengungen der Deutschen zunächst auf die Wiedereroberung derselben gerichtet seyn. Der Herzog eröffnete daher im Jahre 1793 gemeinschaftlich mit den Oesterreichern am Oberrheine den Feldzug, nahm am 7ten März die Festung Königstein bei Mainz und suchte die Eroberung der starken französischen Festung Landau vorzubereiten, zu der man sich nur durch die Eroberung der Weissenburger Linien den Weg bahnen konnte. Die Franzosen unternahmen dagegen, um Landau zu entsetzen, am 14ten September einen allgemeinen Angriff von Straßburg bis Saarbrück gegen Wurmser und den Herzog, der an diesem Tage Gelegenheit hatte, mit Moreau bei Pirmasens im Darmstädtischen zu kämpfen und ihm eine blutige Schlacht zu liefern. Die Franzosen wurden aus ihrem Lager bei Hornbach verdrängt und genöthigt, sich an die Saar zurückzuziehen. Einen Monat später gelang es dem Herzoge gemeinschaftlich mit Wurmser am 13ten October jene berühmten Linien zu erobern und auf diese Art Landau näher zu kommen. Um bei der vorrückenden Jahreszeit noch einen festen Stützpunkt zu gewinnen, wagte der Herzog in der Nacht vom 16ten auf den 17ten November einen Sturm auf das Bergschloß Bitsch, den Schlüssel zum vogesischen Gebirge, welcher die Straße von Landau, Pirmasens, Weissenburg und Straßburg vereinigt. Allein dieser Versuch mißlang. Dagegen schlug er eine Colonne der französischen Mosel-Armee unter Hoche, die, um Landau zu entsetzen, durch das Gebirge hervorzubrechen suchte, vom 28sten bis 30sten November in einer blutigen Schlacht bei Kaiserslautern. Allein die unaufhörlichen Angriffe, die Hoche und Pichegru, ohne Rücksicht auf ihren Menschenverlust, täglich unternahmen, und die Durchbrechung der österreichischen Linien, welche Pichegru am 22sten December bei Froschweiler an dem Mottar bewerkstelligte, nöthigten die Oesterreicher zum Rückzuge über den Rhein, wodurch zugleich der Rückzug des Herzogs bewirkt wurde, der dann auch, da sich bereits Mißverständnisse zwischen Oesterreich und Preußen erhoben hatten, seine Oberbefehlshaberstelle niederlegte. Mit gewohnter Thätigkeit arbeitete er jetzt von neuem für das Wohl seines Landes bis zu dem unglücklichen Jahre 1806. Bereits in das Greisenalter getreten, hätte er sich unstreitig ohne Vorwurf von dem öffentlichen Schauplatz zurückziehen können; allein, weit entfernt, der Ruhe zu genießen, übernahm er jetzt Lasten, die seine Kräfte zu übersteigen schienen. Noch zu Anfange des Jahres 1806 machte er am 30sten Januar in Auftrag des Königs von Preußen eine Reise nach Petersburg, die, wie wir jetzt wissen, auf den bald darauf mit Frankreich ausgebrochenen Krieg Bezug hatte. Von dieser Reise kehrte er am 24sten März zurück. Nun

erklärte Preußen an Frankreich den Krieg und der Herzog ward als Oberbefehlshaber an die Spitze der preußischen Armee gestellt. Er sollte den Ruhm dieser einst unüberwundenen, jetzt aber zum Theil außer Erfahrung und Thätigkeit gesetzten Armee gegen einen Feldherrn behaupten, der bis dahin durch die eigne Schwäche der ihm gegenüber stehenden Anführer, durch das wenige Vertrauen, welches diese in ihre Kräfte setzten und besonders durch ihr, das Wohl des Allgemeinen stets störendes Privatinteresse, den Ruhm des Unüberwindlichen zu erwerben gewußt hatte. Bonaparte hatte die Kunst des Kriegs, die einzige, die ihn auf seiner Stelle zu schützen vermochte, nothgedrungen bis zur Vollkommenheit ausgebildet; dahingegen die Preußen, nur auf ihre gerechte Sache gegen den allgemeinen Feind vertrauend, sich mehr einer, aller Speculation abholden und nur auf eigne Kraft bauenden Vaterlands- und Gerechtigkeitsliebe überließen. Was Wunder, daß eine blos menschliche, ja, man könnte sagen, kindliche Tapferkeit dem alles erwägenden Scharfsinn eines Weltunterdrückers unterliegen mußte! Die Schlacht bei Jena und Auerstädt (s. d. Artikel) schien damals dem preußischen Staate den Untergang zu drohen und der Herzog mußte verwundet sein väterliches Erbe verlassen, und, mit Vorwürfen, ja mit Spott belastet, sein Leben in Ottensen bei Altona am 10ten November 1806, beschließen. Mit einigen Bemerkungen über den Charakter dieses in mehr als einer Hinsicht merkwürdigen Mannes wollen wir diesen Artikel schließen. Ein engherziges, nur nach dem Erfolge berechnendes Urtheil, das überhaupt die Mitgabe gemeiner Seelen, die kein Gefühl der Kraft und des Muths anerkennen, zu seyn pflegt, hat den Herzog bitter getadelt, das Commando gegen Bonaparte übernommen zu haben. Die Verächtlichkeit eines solchen Urtheils, welches an jedem Heile, außer an demjenigen einer sclavischen Anbetung trügerischen Scharfsinns, verzweifelte, zeigte sich bei Würdigung des Herzogs und dessen letzter Entschließung auf eine sehr unzweideutige Weise. Vor dem Uebermuthe im Staube kriechen, jedem Aufluge eigner Kraftäußerungen mißtrauen, sich unbedenklich dem Feinde der Freiheit und dem Gründer einer allgemeinen Sclaverei hingeben, dies waren die Pflichten, welche von jenen kleinlichen Sprechern der öffentlichen Meinung den Deutschen, ja, allen Bewohnern Europa's, als allein seligmachend ans Herz gelegt wurden. Somit mußte also dem Herzoge und dem ganzen preußischen Staate von jenen beschränkten Beurtheilern der Stab gebrochen werden! Wenn der Herzog von Braunschweig, der, freilich an Jahren alt, aber noch im völligen Genusse aller Leibes- und Seelenkräfte, sich noch stark genug fühlte, jenem verderblichen Strome europäischer Unterjochung mit Erfolg zu begegnen, in seinem Unternehmen zu Grunde ging, so konnte er nur von Schwächlingen oder feilen Lobrednern getadelt werden; denn es ist ein herz- und sinntödtender Grundsatz, daß nur der Erfolg, der oft, ja fast immer, von den unwichtigsten Außendingen abhängt, den Werth der Unternehmung bestimmen könne. Lob sey also dem Heldengefühle des Herzogs gesprochen, der den Despotismus unter die Füße treten wollte, aber in dieser glorwürdigen That selbst seinen Untergang fand! Was den Charakter des Herzogs als Regenten anbetrifft; so ist auch die Verleumdung bereit, die Verwaltung seines Landes für eine der glücklichsten auf der Erde zu erklären. Um gerecht zu seyn, müssen wir aber dagegen bekennen, daß der Mangel an Einheit des Willens, der sich in den meisten Handlungen seines Lebens offenbarte, und welcher in seiner un-

Digitized by Google

glücklichen Nachgiebigkeit gegen den Willen Anderer, die ihm vielleicht unbewußt durch seine Verhältnisse gegen Friedrich II. mitgetheilt worden war, ihre Entstehung hatte, die Ursache manches von ihm verfehlten wohlthätigen Zwecks gewesen seyn mag. Nicht minder spürten die Unterthanen des Herzogs seine Liebe zum Ausländischen, besonders die in ihren nächsten und entfernten Folgen so verderbliche Hinneigung zu der französischen Nation, die ihm ebenfalls durch Friedrich II. eingeflößt worden war, auf eine sehr schmerzliche Weise. Ein Braunschweiger konnte eine abschlägige Antwort erhalten, wo ein Franzose, weil er Franzose war, Gewißheit hatte, seine Bitte gewährt zu sehen. Dies Urtheil stehe hier, um allen Deutschen, die mehr oder weniger der Anbetung ausländischer Scheinverdienste huldigen, zur Warnung zu dienen, daß nur Liebe zum Einheimischen, d. h. Patriotismus, gegen alle Uebel, die uns das Fremde verursachen kann, zu schützen im Stande ist.

Braunschweig (Wilhelm Friedrich, Herzog von), seit seiner Rückkehr am 22sten December 1813 nach Braunschweig regierender Herzog von Braunschweig, ist der vierte und jüngste Sohn des am 10ten November 1806 zu Ottensen bei Altona verstorbenen Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig. Geboren am 9ten October 1771, genoß er in der Folge mit seinem zweiten und dritten Bruder, die nur wenige Jahre älter sind, gleiche Erziehung, bis die militärische Laufbahn, für welche er bestimmt war, seinem Unterrichte eine besondere Richtung geben mußte. Von seinem Vater mit großer Zärtlichkeit geliebt, ward er im Jahre 1786 zum Nachfolger seines Oheims, Friedrich Augusts, Herzogs von Oels und Bernstadt, ernannt. Er ging jetzt nach Lausanne, wohin ihn der Bibliothekar Langer aus Wolfenbüttel, der auch den Erbprinzen geführt hatte, begleitete, blieb zwei Jahre in der Schweiz und wurde bei seiner Zurückkunft als Capitain bei dem langefeldischen Infanterieregimente in Magdeburg angestellt, worauf er im Jahre 1790 den schwarzen Adlerorden erhielt. In dem im Jahre 1790 ausgebrochenen Kriege gegen Frankreich focht er in den preußischen Heeren, und empfieng am 27sten Nov. in dem Gefechte bey dem Dorfe Etsch, unweit Wurges, seine erste Wunde, nachdem er von seinem Vater die Erlaubniß erbeten hatte, an dem Kampfe Antheil nehmen zu dürfen. Nach dem baseler Frieden erhielt der Prinz als Generalmajor das kleistische Regiment, und verband sich darauf im Jahre 1802 mit der Prinzessin Maria Elisabeth Wilhelmine von Baden. Die Neuvermählten begaben sich nach dem Städtchen Prenzlau, wo das Regiment des Prinzen stand. Seine Gemahlin gebar 1804 und 1806 zwei Prinzen, die noch leben. Im Jahre 1805 starb sein Oheim, und er wurde jetzt Herzog von Oels und Bernstadt. Im Jahre 1806 nahm er an dem gegen Frankreich ausgebrochenen Kriege mit allem Feuer eines Patrioten, der die Unterdrückung Deutschlands mit Schmerz ansah, den lebhaftesten Antheil. Er befand sich zuletzt bei demjenigen Corps, das unter Blücher stand, und ward mit demselben bei Lübeck gefangen. Durch den im September desselben Jahres erfolgten Tod seines ältesten Bruders, des Erbprinzen, und durch die zwischen seinen beiden ältern Brüdern und ihm getroffene Uebereinkunft wurde er nach dem am 10ten November zu Ottensen bei Altona erfolgten Tode seines Vaters zur Nachfolge in der Regierung der braunschweigischen Lande gerufen. Der tilsiter Frieden und der Wille Bonaparte's, der damals noch allmächtig war, verfügte es aber anders. Seit dieser Zeit lebte er in Bruchsal, wo ihm am 20sten April 1808 seine Gemahlin im 26sten Jahre ihres Lebens starb. Von nun an lebte er in strenger Abgeschiedenheit bis

Digitized by Google

1809, wo er beim Ausbruche des österreichisch-französischen Krieges in Böhmen ein Freicorps anwarb. Bereits war Schill in Stralsund untergegangen, als der Herzog seine neue militärische Laufbahn durch einen Einfall in Sachsen eröffnete. Aber er mußte mit seinen schwarzen Husaren Leipzig und Dresden räumen, als der jüngste Bruder Bonaparte's, der damalige König von Westphalen, mit einer ansehnlichen Armee ihm entgegenkam. Der Herzog und der österreichische General Am Ende zogen sich von Dresden seitwärts nach dem Fränkischen zu, wohin die Oesterreicher unter Kienmayer aus Böhmen vorgedrungen waren. Auf den am 12ten Juli bei Znaim geschlossenen Waffenstillstand räumten die Oesterreicher Dresden, das sie zum zweiten Male besetzt hatten, abermals und zogen sich über die böhmische Grenze zurück. Dahin folgte der Herzog aber ihnen nicht, sondern rückte, indem er dem Bündnisse des österreichischen Kaisers entsagte, mit seinem 1900 Mann starken Corps, worunter 700 Mann Cavallerie waren, von Altenburg gegen Leipzig vor. Nach einem kleinen Gefechte mit dem daselbst befindlichen wenigen Militär setzte er sogleich seinen Marsch nach Halle fort, wo er am 27sten Juli ankam. Er verweilte auch hier nicht, sondern traf schon am 30sten Juli bei Halberstadt ein, wo an demselben Morgen der westphälische Oberst Wellingerode mit dem fünften Infanterieregimente eingerückt war. Ob nun gleich dies Regiment dem Corps des Herzogs tapfern Widerstand leistete, so wurde es dennoch endlich theils gefangen, theils niedergehauen. Nun wandte sich der Herzog nach Braunschweig, nach dem vormaligen Wohnsitze seiner Ahnen. Am 31sten Juli traf er daselbst ein und bivouacquirte mit seinen Truppen auf den Wällen; er selbst brachte die Nacht, in einen Mantel gehüllt, auf Stroh gelagert zu. Er durfte sich keine Ruhe gestatten, denn von allen Seiten waren ihm seine Verfolger auf der Ferse. Der westphälische General Reubel concentrirte 4000 Mann seiner Division bei Ohoff in der Nähe von Braunschweig; der General Gratien war mit einer holländischen Division von Erfurt aufgebrochen, und der dänische General Ewald ging von Glückstadt ins Hannöversche über die Elbe, um diesen Strom zu decken. Am nächsten folgte Reubel dem Herzoge, der auf seinem schnellen Rückzuge mit der Avantgarde des reubelschen Corps täglich Gefechte liefern mußte. Am 1sten August stießen endlich Beide ganz in der Nähe von Braunschweig, bei dem Dorfe Oelper, auf einander und es entstand ein Gefecht, welches nicht wegen seiner Wichtigkeit an sich, sondern bloß des Umstandes wegen merkwürdig in der Geschichte bleiben wird, weil ein Corps von beinahe 4000 Mann vor einem Häuflein Leute, das sich kaum auf 1500 belief, nicht allein die Flucht nahm, sondern denselben auch gerade den Weg öffnete, durch welchen sie, wenn sie nicht gefangen oder niedergehauen werden wollten, entkommen mußten. Dies Gefecht des Herzogs bei Braunschweig war übrigens an der Zahl das eilfte seit seinem Aufbruche aus Sachsen. Am 2ten August verließ der Herzog seine Vaterstadt und der Marsch, den er machte, ließ vermuthen, daß er auf Celle gehen würde, wohin er auch von den westphälischen Truppen verfolgt wurde. Statt dessen aber ging der Herzog mit seinem, so von allen Seiten bedrängten Corps auf Hannover, wo er noch an demselben Tage einrückte, aber auch sogleich nach Nienburg weiter ging. Hier setzte er über die Weser, brach die Brücken hinter sich ab und marschirte an diesem Flusse hinunter. Am 4ten August kam er in Hoya an. So eilte er auf dem linken Weserufer weiter, während sich ein Theil seines Corps, um eine falsche Demonstration zu machen, nach Bremen wandte. Hier rückten am 5ten August die schwarzen Husaren ein, besetzten die Thore, eilten

Digitized by Google

aber gleich am folgenden Tage weiter. Unterdessen setzte der Herzog seinen Marsch durch das Oldenburgische fort. In Delmenhorst brachte er die Nacht vom 5ten auf den 6ten August zu, und es schien, als ob er Ostfriesland zu erreichen suche, um sich an dessen Küsten einzuschiffen. Unvermuthet aber ging er bei Huntebrück über den sich in die Weser ergießenden kleinen Strom, die Hunte, bemächtigte sich aller zu Elsfleth unthätig und größtentheils leer liegenden Handelsschiffe und Weserfuhrzeuge, schiffte seine Mannschaft in der Nacht vom 6ten auf den 7ten August mit Zurücklassung der Pferde ein und verschaffte sich mit Gewalt in dieser von Schiffern bewohnten Gegend die nöthigen Seeleute. Am 7ten Morgens ging der Herzog selbst mit aufgezogener englischer Flagge unter Seegel, und schon am 8ten August landete er auf Helgoland; von wo er am 11ten August mit seinem Corps nach England selbst absegelte. Das rettende Element allein, dem er sich in der gefährlichsten Lage seines Lebens anvertraute, entzog ihn dem Untergange. Denn die ihm nachsetzenden westphälischen Truppen wurden, um ihren Marsch zu beschleunigen, zum Theile auf Wagen weiter transportirt, und schon am 7ten August rückte Reubel in Bremen ein, so wie sich die Avantgarde desselben schon bei Hachting mit den zur Deckung der Einschiffung zurückgelassenen schwarzen Husaren schlug. Aber erst am 8ten erschien Reubel selbst bei Elsfleth, das der Herzog am Tage zuvor verlassen hatte. In England wurde der Herzog mit seinem ganzen Corps, welches sogleich in englische Dienste überging und späterhin in Portugal und Spanien gebraucht wurde, mit dem lebhaftesten Enthusiasmus aufgenommen, und er selbst erhielt vom Parlament eine jährliche Pension von 6000 Pfund Sterling; außer welcher Summe er sonst keine Einkünfte bezog, da auch sein Herzogthum Oels, seit dem J. 1809 von dem Könige von Preußen sequestrirt ward. Er lebte übrigens in England, wie einst sein großer Ahne Heinrich, der Löwe, den Blick unverwandt auf sein geliebtes Braunschweig gerichtet, und widmete seine Sorge theils der Erziehung seiner Prinzen, theils seinen Getreuen, deren Fahnen auf den Gefielden der iberischen Halbinsel wehten. Vier Jahre waren verflossen, als der Donner der Leipziger Schlacht ihn in das Erbe seiner Väter zurück rief. Am 22. Dec. 813 kam er wieder in Braunschweig an. Nie sah man bei dem Einzuge eines Fürsten herzlichere und rührendere Aeusserungen von Liebe, Treue und Freude. An der Stelle, wo der Herzog 1809 auf nackter Erde geruht hatte, stand ein Tempel; zwölf blühende Jungfrauen sangen ein Dankgebet. Die ganze unermeßliche Volksmenge zerfloß in Thränen, als sie den Herzog, in einem einfachen schwarzen Rocke, auf seinem weissen Rosse, einher reiten sah. Die Alten freuten sich über seine Aehnlichkeit mit dem verewigten Vater, die Jünglinge über sein kriegerisches Aussehen. Als er auf dem Schlosse angekommen, erhob sich andachtsvoll die Stimme des Volks gen Himmel, in dem Gesange: Nun danket alle Gott! Das Volk empfieng ihn mit der getrosten Hoffnung, daß er als ein Engel des Schutzes und der Hülfe in seine Mitte trete, und mit der ihm eigenen unermüdbaren Thätigkeit schritt er zum Werke, um die Verhältnisse des zerrütteten und ausgesogenen Landes wieder zu ordnen und zu bessern. Sogleich errichtete er als Centralstelle eine Regierungscommission, in welche, unter dem Vorsitze des würdigen Grafen von der Schulenburg-Wolfsburg, zwei anerkannt einsichtsvolle und redliche Männer, die vormaligen Staatsräthe von

Schmidt-

Digitized by Google

Schmidt-Phiseldeck und von Reimann aufgenommen wurden. Es wurde das Carolinum wieder hergestellt und reichlich ausgesteuert; die Naturalienquartierung, die Grundsteuer zu Braunschweig und Wolfenbüttel, die Accise auf dem platten Lande, und viele andere drückende Einrichtungen aus der westphälischen Zeit wurden aufgehoben; die Geistlichkeit erhielt ihre alte Steuerfreiheit wieder; ausgezeichnete Gelehrte wurden hervorgezogen und ermuntert, und manches Unrecht der vorigen Regierung wieder gut gemacht. Rastlos arbeitete der Regent vom Morgen bis oft in die späte Nacht. Jedermann hatte freien Zutritt zu ihm. Am Hofe herrschte Einfachheit und Sparsamkeit. Bei öffentlichen Gelegenheiten war derselbe allen Gebildeten zugänglich. Humanität und strenge Gerechtigkeitsliebe kündigten sich in allen Berufshandlungen des Herzogs an. Zwar mißfiel es seinem Volke, daß er ein Kriegsheer von 3000 Mann aufstellte und ausrüstete, indem er hierin einer bloßen Liebhaberei zu folgen schien; aber bald konnte er, der nie an den Bestand der Ruhe von Europa geglaubt hatte, beweisen, daß diese Anstalt nicht zwecklos gewesen war. Am 6ten Mai 1815 zog er mit seinen Truppen aus der Hauptstadt aus; bei Brüssel führte er sie dem Obergenerale Wellington vor; während das Volk auf der Ostseite dieser Stadt cantonirte, nahm er sein Hauptquartier zu Laaken. Hier erhielt er am 15ten Jun. Abends 10 Uhr die Nachricht, daß die Preußen an die Sambre zurückgedrängt seyen. Mit dem Anbruche des Tages erhuben sich seine Truppen, und marschirten über Brüssel und Genappes nach Quatre-Bras, wo der Herzog mit Wellington die Gegend recognoscirte, während die Franzosen immer mehr heran rückten. Er warf sich mit den Seinen dem Feinde entgegen; der gewaltigste Stoß der Angreifenden traf auf ihn. Es fallen einige seiner Officiere; rottenweise stürzen die Glieder; der Prinz Bernhard von Weimar wird in seiner Nähe verwundet; die von einer Granade aufgewühlte Erde bedeckt ihn; aber unerschütterlich steht er dem Feinde und fest und treu beharren seine braven Soldaten. Die Sonne beginnt sich zu neigen; in langen Zügen naht sich das übrige Heer dem Schlachtfelde; der Preis des Tages scheint nicht mehr zweifelhaft; aber in diesem Augenblicke bringt eine Kugel — die vermuthlich von einem im hohen Getraide versteckten französischen Schützen, abgefeuert worden war, — durch die Hand und das Herz des Herzogs, und der Held — ist eine Leiche. So traf auch ihn das in wahrhaft alterthümlichem Sinne des Worts tragische Schicksal, das so lange auf seinem erhabenen Fürstenhause geruhet hat! Sein Leichnam wurde nach Brüssel gebracht, daselbst einbalsamirt, und dann nach Braunschweig abgeführt. Die Nachricht von seinem Tode versetzte alle seine Unterthanen in die tiefste Trauer. Diese Empfindung ward besonders offenbar, als am 3ten Jul. in der Stunde der Mitternacht, die Hülle des geliebten Fürsten zu ihrer Ruhestätte geleitet wurde. Rein und vollkommen sprach sich sein Geist und Wesen in dem Texte (Apost. Gesch. 20, 24.) aus, der seiner Gedächtnißpredigt zu Grunde gelegt wurde: „Ich halte mein Leben selbst nicht theuer, auf daß ich vollende mit Freuden.“ Friedrich Wilhelm war ein schön und kräftig gebauter Mann. Ein großes, feuriges Auge zeigte seine Kraft; aus dem freundlichen Munde und aus den zarten Zügen um Wangen und Kinn sprach seine Sanftheit; eine fein gewölbte Stirne und die



Digitized by Google

nach griechischer Kunst gebildete Nase vollendeten die Anmuth seines Gesichts. Sein gebildeter Verstand, sein scharfer und schneller Blick und sein Reichthum an Kenntnissen gaben ihm ausgezeichnete Tüchtigkeit zu allen Geschäften, denen er sich auch mit dem unverdrossensten Fleiße widmete. Riß ihn auch seine Lebhaftigkeit manchmal zu übereilten Schritten hin, so machte seine Milde und sein strenger Sinn für das Rechte den Fehler immer wieder gut. Er war ein guter, edler, kräftiger, vollherziger Mensch, ein musterhafter Fürst, und ein würdiger Zweig des erlauchten Stammes, dem er angehörte. S. Herzog Friedrich Wilhelm, als Mensch. In treuen Zügen aus seinem Gemälde von D. J. L. Römer. S. Braunschw. 815.

Braunstein, das Erz eines eigenen Metalls, welches den Namen Braunsteinmetall führt, stahlgrau aussieht und sehr hart, spröde und strengflüssig ist. Kein anderes Metall zieht den Sauerstoff so leicht an, wie das Braunsteinmetall. Es verkalkt sich schon an freier Luft sehr bald, und wird zu einem schwarzen Pulver. Gediegen findet es sich in der Natur sehr selten, vermischt aber kommt es häufig vor. Als Metall ist der Braunstein bis jetzt nur zu chemischen Versuchen gebraucht worden; als Erz hingegen dient er zu mancherlei Zwecken. Die Glasmacher brauchen ihn, um das weiße Glas reiner und heller zu machen; ferner wird er zu amethystvioletten Gläsern und zu Porzellanfarben gebraucht. In der Arzneikunst ist er wichtig, weil er für sich in den Destillirgefäßen erhitzt, unter allen bekannten Körpern den meisten Sauerstoff von sich gibt, vorzüglich durch Zusatz gleicher Theile Vitriolsäure; ferner, weil er die damit destillirte Salpetersäure am wohlfeilsten von der Vitriol- und Salzsäure reinigt, und endlich weil er die Salzsäure in den Stand setzt, sich mit dem Weingeiste am innigsten zu verbinden.

Brauwer (Hadrian), oder, wie man auch schreibt, Braur, Brawer, Brour, Brouwer, ein Maler, geboren zu Harlem, oder wahrscheinlicher zu Audedarde, wo sein Vater Hautelissetapeten malte. Feuer und Enthusiasmus, Geschmack an Zerstreuungen, die äußerste Sorglosigkeit in Ansehung der Zukunft und eine wüste Lebensweise, dies sind die Hauptzüge zu einer Charakteristik Brauwers. Aber von der Natur mit den glücklichsten Anlagen ausgestattet, brachte er es dahin, daß seine Gemälde in ihrer Gattung zu den vorzüglichsten gehörten, und daß Rubens selbst einer von seinen Bewunderern ward. Brauwer war im Elende geboren, und dies hatte vielleicht Einfluß auf sein Betragen. Als Kind schon malte er allerlei Blumen und Vögel auf Mützen, die seine Mutter verkaufte. Franz Hals, ein geschickter und speculirender Maler, erstaunte über das Talent des jungen Brauwer und nahm ihn mit sich nach Harlem. Bald brachte Brauwer, von seinen Altersgenossen getrennt, von Arbeit erschöpft und schlecht genährt, seine ganzen Tage auf einem Boden zu, wo er kleine Gemälde verfertigte, deren Werth er nicht kannte, und für die Franz Hals den Preis einstrich. Man führt aus dieser Periode zwei artige Bilder von ihm an, die fünf Sinne und die zwölf Monate. Er wollte sich endlich eine erträglichere Existenz verschaffen, und nach einem ersten fruchtlosen Versuch gelang es ihm, nach Amsterdam zu entfliehen, wo er zu seinem Erstaunen hörte, daß seine Werke gekannt und geschätzt wurden. Er gewann jetzt ansehnliche Preise für seine Arbeiten, aber statt dadurch bewo-

Digitized by Google

gen zu werden, sich mit Eifer und Regelmäßigkeit der Kunst zu widmen, machte er das Wirthshaus zu seiner Werkstätte, und arbeitete nicht eher, als bis die Wirthin gewaltsam auf Bezahlung drang. Dabei aber trieb er seinen Eigensinn so weit, daß er das Gemälde, wofür er den gefoderten Preis nicht erhielt, ins Feuer warf, und ein neues mit mehr Sorgfalt anfing. Als er zu den Zeiten, wo der Krieg in den Niederlanden auf das lebhafteste geführt wurde, sich von Amsterdam nach Antwerpen begeben hatte, sah man ihn in der letztern Stadt für einen Spion an und brachte ihn auf die Citadelle. Er erklärte, daß er ein Maler sey, berief sich auf den ebenfalls hier verhafteten Herzog von Aremberg, und malte, nachdem er auf dieses Fürsten Verwendung mit allem Nöthigen war versehen worden, die ihn bewachenden Soldaten, wie sie sich in den Wachtstuben mit dem Spiele beschäftigten, mit so viel Kraft und Wahrheit, daß Rubens bei dem Anblick des Gemäldes ausrief: das ist Brauwers Werk; nur ihm können diese Gegenstände so gelingen! Nicht zufrieden, seine Hochachtung für Brauwer geäußert zu haben, bewirkte Rubens seine Loslassung gegen Bürgschaft, kleidete ihn, und gab ihm Wohnung und Tisch. Brauwer aber, statt für diese Großmuth dankbar zu seyn, entwich heimlich von seinem Wohlthäter, um in seine Unordnung zurückzufallen, welche damals noch ärger als zuvor wurde. Er nahm seine Wohnung bei einem Bäcker, Namens Craesbeke, der durch ihn ebenfalls zu einem geschickten Maler gebildet wurde. Dieser Mann, der in seinen Neigungen mit Brauwer übereinstimmte, hatte eine hübsche Frau, und die Verbindung unter diesen drei Personen ward so einig und vertraut, und das dadurch gegebene Aergerniß so groß, daß sie genöthigt wurden, die Flucht zu nehmen. Brauwer war nach Paris gegangen, fand aber keine Arbeit und kehrte nach Antwerpen zurück, wo ihm in der höchsten Bedrängniß eine Krankheit befiel, an der er 1640 im Hospital starb. Rubens, der nur der Talente Brauwers gedachte, ließ ihn ehrenvoll in der Carmeliterkirche beerdigen, und wurde nur durch den Tod daran gehindert, ihm noch außerdem ein Denkmal zu setzen. Brauwer benutzte seine Zeit zu schlecht und starb zu früh, um viele Gemälde geliefert zu haben. Allen merkt man an, welche Orte dieser Künstler besuchte; auch verstand er nicht, wie Teniers, unedeln Gegenständen die Mannichfaltigkeit zu geben, deren sie fähig sind. Dennoch werden sie von den Liebhabern theuer bezahlt. Es möchte in der That schwer seyn, in der Kraft und Harmonie der Farben, im geistreichen Gebrauch des Halbdunkels und in der Wahrheit des Ausdrucks mehr zu leisten.

Brawe (Joachim Wilhelm von), geboren zu Weißenfels 1738, gestorben 1758 zu Dresden, gehört zu den ersten Trauerspieldichtern in Deutschland, welche durch ihre Werke den Weg zum Bessern bahnten. Als Friedrich Nicolai bei der Stiftung der Bibliothek der schönen Wissenschaften einen Preis für das beste Trauerspiel, das man den Herausgebern einsenden würde, ausgesetzt hatte, trat auch Brawe unter die Bewerber. Cronegk erhielt den Preis, Brawe's Freigeist aber (ein bürgerliches Trauerspiel) ward dem Codrus von jenem zunächst gestellt. Ehe er noch über dieses Stück das Urtheil der berliner Kritiker erfuhr, schrieb er seinen Brutus, ein heroisches Trauerspiel in fünffüßigen Jamben, in welchem besonders die für seine Zeit ungemeine Stärke und Kühnheit überraschten.



Digitized by Google

Seiner Jugend muß man verzeihen, wenn er zuweilen in geschmückte Reden überströmt, mehr schimmert als erwärmt, mehr das Ohr als das Herz der Zuschauer erschüttert. Im Ganzen hat er mit beiden Stücken mehr gezeigt, was er bei jüngerem Leben würde geleistet haben, als daß er schon etwas Befriedigendes erreicht hätte. Indeß war, was er geleistet hat, doch von der Art, daß Lessing es nicht verschmähte, Herausgeber davon zu seyn.

Breccie, eine gemengte oder zusammengesetzte Steinart, die aus größern Stücken oder Brocken anderer Steine besteht, die in die sandsteinartige Hauptmasse gleichsam eingebacken sind. Man hat Quarzbreccien, Porphyrbreccien u. dgl.

Brechung der Lichtstrahlen heißt die Ablenkung von ihrer Richtung, welche erfolgt, sobald sie aus einem durchsichtigen Mittel in ein anderes von verschiedener Dichtigkeit übergehen. Auf dieser Eigenschaft der Lichtstrahlen beruhen alle Erscheinungen des Sehens durch durchsichtige Mittel, z. B. durch die verschiedenen Gläser, durch gefärbte und ungefärbte Flüssigkeiten, durch die Luft u. s. w. In der Dioptrik werden diese Erscheinungen nach den Gesetzen der Strahlenbrechung erklärt. Es kommen bei der Lehre von der Brechung der Lichtstrahlen folgende Kunstausdrücke vor. Die Fläche, mit welcher zwei durchsichtige Mittel oder Materien an einander gränzen, und wo die Brechung geschieht, wird die Brechungsfläche genannt; die gerade Linie, welche senkrecht auf dieser Fläche, und zwar auf dem Punkte derselben steht, wo der Lichtstrahl auffällt, heißt das Einfallsloth. Der Winkel, welchen das Einfallsloth mit dem auffallenden Strahle macht, führt den Namen Neigungswinkel; der Winkel des gebrochenen Strahls mit dem Einfallslothe ist der gebrochene Winkel, und der, welchen der einfallende und gebrochene Strahl einschließen, der Brechungswinkel. Folgende merkwürdige Naturgesetze hat die Erfahrung bei der Strahlenbrechung kennen gelehrt: 1. Geht ein Lichtstrahl aus einem dünnen in ein dichteres Mittel über, so wird er nach dem Einfallslothe zu gebrochen; der gebrochene Winkel ist kleiner als der Neigungswinkel, und das Verhältniß des Sinus des Neigungswinkels bleibt einerlei; 2. Ein Lichtstrahl, der aus einem dichtern in ein dünneres Mittel übergeht, wird von dem Einfallslothe ab- oder weggebrochen; der gebrochene Winkel wird allezeit größer als der Neigungswinkel; das Verhältniß des Sinus des Neigungswinkels zum Sinus des gebrochenen Winkels bleibt einerlei, und ist bei gleichen Mitteln das umgekehrte vom vorigen; 3. in beiden Fällen bleibt der gebrochene Strahl in der Brechungsebne; 4. aus diesen Gesetzen der Brechung folgt von selbst, daß Lichtstrahlen, die nicht in schiefer, sondern senkrechter Richtung auf die Brechungsebne fallen, in unveränderter Richtung, also ungebrochen, fortgehen. — Schon die Alten kannten die Erscheinung der Strahlenbrechung, vermochten jedoch nicht, wegen ihrer unrichtigen Vorstellung vom Sehen und vom Lichte, die Ursache davon aufzufinden. Im eilften und nachher im dreizehnten Jahrhundert bemühte man sich, sie durch Vergleichung der Winkel aufzufinden, mußte aber dabei ebenfalls die Wahrheit verfehlen. Unter den später versuchten Erklärungsarten ist die newtonische die befriedigendste. Er leitete die Brechung der Lichtstrahlen aus der Kraft der Cohärenz, oder wenn man lieber will, aus der Anziehung der durchsichtigen Materie mit dem Lichtstoffe her, so wie er im

Digitized by Google

Gegentheil die Zurückwerfung der Lichtstrahlen dem Mangel dieser Cohärenz oder Anziehung zuschreibt. Auch versuchte Newton, das Brechungsverhältniß in verschiedenen Materien festzusetzen. Er glaubte, daß aus seinen Versuchen hervorgehe, daß sich die brechenden Kräfte — worunter er die Kräfte versteht, mit welchen das brechende Mittel den Strahl nach der Richtung des Einfallsloths zieht — ganz nahe, wie die Dichten der Körper verhalten, außer daß durch Uebermaß brennbarer und ölichter Theile die brechende Kraft verstärkt, durch Mangel derselben aber geschwächt werde. Allein aus den Resultaten seiner eignen Versuche, die er in einer eignen Tabelle dargelegt hat, erhellt zur Genüge, daß jenes Verhältniß in den wenigsten Fällen Statt findet. Es scheint, daß dieß Verhältniß unbestimmt bleiben werde, so lange uns die Gesetze der Cohäsionskraft noch nicht genau bekannt sind. Mehrere gemeine Erscheinungen haben in der Strahlenbrechung ihren Grund, z. B. warum ein auf dem Boden eines Bechers liegender Ring oder eine Münze, die dem Auge durch den Rand verdeckt sind, demselben bei unveränderter Richtung sichtbar werden, wenn man Wasser in den Becher gießt; warum ein Fisch im Wasser nicht an seiner wahren Stelle, sondern ungefähr um ein Viertel näher an der Oberfläche gesehen wird; warum Sterne schon vor ihrem wirklichen Aufgang und noch nach ihrem wirklichen Untergange wahrgenommen werden u. s. w.

**Breisgau**, eine Landgrafschaft in dem südwestlichen Theile von Schwaben, meistentheils in der Nähe des Schwarzwaldes, welche gegen Osten vom fürsten- und schwarzenbergischen Gebiete, gegen Süden von der Schweiz, gegen Westen vom Rhein, gegen Norden von der Ortenau begränzt wird. Das Breisgau gehört zu den gesegnetsten und glücklichsten Himmelsstrichen Deutschlands; in der Gebirgsgegend Holz- und Viehzucht, auf dem flachen Lande Wein- und Feldbau, außer allen Getraidegattungen auch noch sehr viel Hanfpflanzung; ferner mehrere Silber-, Blei- und einige Eisenerzgruben. Es herrscht durchaus viel Industrie, besonders aber in den Waldgegenden, wo vorzüglich die hölzernen Uhren in großer Menge gefertigt und durch ganz Europa, ja selbst nach Amerika geführt werden. Die landesfürstlichen Einkünfte des ganzen Breisgau's werden ungefähr zu 300,000 Gulden angenommen. Die Volksmenge betrug vor dem letzten französischen Kriege 160,000 Seelen. Das Breisgau war die älteste Besitzung des Hauses Oesterreich. (Rudolph von Habsburg wurde auf dem Schlosse Limburg geboren); seine Landesverfassung war mit jener der böhmisch-österreichischen Erbstaaten dieselbe. Außer den landesfürstlichen Stellen waren im Breisgau auch Landstände, welche aus dem Prälaten-, Ritter- und dritten Stande zusammengesetzt wurden. Im Frieden zu Lüneville (9ten Februar 1801) wurde das Breisgau nebst der Landvogtei Ortenau von Oesterreich an den Herzog von Modena abgetreten, und von diesem im März 1803 in Besitz genommen. Nach dessen Tode (14ten October 1803) erhielt es sein Schwiegersohn, der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, als Herzog von Breisgau; allein durch den presburger Frieden (1805) kam es an den Churfürsten (nachher Großherzog) von Baden, mit Ausschluß einiger Parcellen, welche Würtemberg zugetheilt, nachher aber, gegen andere Entschädigungen, wieder an Baden zurückgegeben wurden.

**Breite (geographische)**, heißt der Abstand eines Orts auf

Digitized by Google

der Erde vom Aequator, gemessen durch den zwischen dem Orte und dem Aequator enthaltenen Bogen eines Mittagskreises. Die geographische Breite ist demnach entweder nördlich oder südlich, je nachdem der Ort, vom Aequator der Erde aus gerechnet, nach dem Nord- oder Südpole hin liegt. Diese Breite ist das Maß des Winkels, welchen die Scheitellinie des Orts mit der Ebne des Erdäquators macht. Nun trifft die verlängerte Scheitellinie am Himmel das Zenith des Orts, die verlängerte Ebne des Erdäquators aber den Aequator der Himmelskugel; mithin wird die Breite eines jeden Orts auch durch den Abstand des Aequators am Himmel von dem Zenith, oder durch das Complement der Aequatorhöhe ausgedrückt. Da nun das Complement der Aequatorhöhe die Polhöhe ist, so ist die Breite eines Orts seiner Polhöhe gleich. Oerter, welche im Aequator selbst liegen, haben, weil ihre beiden Pole im Horizont liegen, weder Breite noch Polhöhe. Auch kann die Breite eines Orts nie über 90 Grad betragen, weil die Polhöhe nie über 90 Grad steigen, d. h. weil der Pol höchstens im Zenith selbst liegen kann. Die Breiten dienen, nebst den Längen (s. d. Art.) die Lage der Oerter auf der Erde gegen einander zu bestimmen. Auf dieser Bestimmung beruht die ganze Geographie und die richtige Zeichnung der Landkarten. In der Astronomie spricht man von der Breite der Gestirne, und versteht darunter den Abstand eines Gestirns von der Ekliptik, welcher durch den zwischen der Ekliptik und dem Gestirne enthaltenen Bogen eines auf der Ekliptik senkrecht stehenden größten Kreises gemessen wird. Man unterscheidet auch hier nördliche und südliche Breite. Ein Gestirn in der Ekliptik hat gar keine Breite, mithin hat die Sonne nie eine Breite, die Planeten aber eine sehr geringe. Auch die Breite eines Gestirns kann nicht über 90 Grad betragen. Sie wird durch Beobachtung der geraden Aufsteigung und der Abweichung gefunden.

Breitinger (Johann Jacob), Canonicus und Professor der griechischen und hebräischen Sprache zu Zürich, ward daselbst 1701 geboren, und starb ebendaselbst am 15ten December 1776. Nachdem er den alten Classikern ein anhaltendes, unausgesetztes Studium gewidmet hatte, fühlte er sich unwiderstehlich zur Philosophie und Literatur hingezogen, wovon er in den damals von ihm erscheinenden Werken Beweise gab. Jetzt entstand zwischen ihm und Bodmer jene bekannte Verbindung, aus welcher die verschiedenen polemischen Schriften gegen die sogenannte leipziger Schule, d. h. gegen Gottsched, Schwabe, Triller, Schönaich u. s. w., hervorgegangen sind. Unstreitig hat diese seine Verbindung mit Bodmer, dem er an Genie, wiewohl nicht an Gelehrsamkeit, sehr nachstand, zu dem Rufe beigetragen, den auch er in jenem Zeitraume sich erworben hat, und es dürfte im Allgemeinen über ihn das nämliche Urtheil zu fällen seyn, wie über Bodmer (s. d. A.). Uebrigens lobt man es an Breitinger, daß er weniger eitel und ruhmsüchtig als Bodmer gewesen sey, und sich mehr für die Sache selbst als für den Zweck, Aufsehen zu erregen, aufgeopfert habe, dahingegen Bodmers einziges Streben dahin ging, nur stets allein zu stehen und über Andere zu herrschen. So sah es auch Breitinger ohne Neid und Eifersucht, daß ihm Bodmer fast immer vorgezogen wurde. Im Jahre 1730 gab er seine Bibel der Siebenzig in vier Quartbänden, und zwar nach Grabs Edition heraus, welche er durch ein alexandrinisches und vaticanisches

Digitized by Google

Manuscript verbesserte und deren Varianten er in hinzugefügten Noten mittheilte. Im folgenden Jahre wurde ihm auf dem Gymnasium zu Zürich eine Professur übertragen, und nun fing er an, auf eine Reform des Schulunterrichts Bedacht zu seyn und legte seine desfallsigen Ideen in einer lateinischen Dissertation, de eo quod nimium est in studio grammatico, dem Publicum vor Augen. In Folge dieser Bemühungen gelang es ihm einige Zeit darauf, die beabsichtigte Reform auf dem Gymnasium zu Zürich zu bewirken. In diesem lobenswürdigen Eifer ward er von den ersten Magistratspersonen der Stadt unterstützt, wodurch ihm die Freude ward, seinen vorgesetzten Zweck erreicht zu haben. Eins seiner wirklich ausgezeichneten Verdienste bestand darin, daß er allenthalben, wo er Keime von Genie und Talent fand, mit dem lobenswerthesten Eifer diese zu unterstützen und anzufeuern strebte. So verwandte er sich auch vollregen Eifers für die Lehranstalten Zürichs, in welchen sich Religionslehrer bildeten, und wurde Gründer der ascetischen Gesellschaft, welche jetzt noch vorhanden ist. Die vorzüglichsten Schriften Breitingers sind: Artis cogitandi principia, 1736; Kritik der poetischen Kunst, 1740; de antiquissimo Turicensis bibliothecae graeco Psalmorum libro, epistola ad cardinalem Quirinum, 1748; mehrere Schriften, schweizerische Alterthümer betreffend; und Orationes solemnes, welche 1776 nach des Verfassers Tode herauskamen.

Breitkopf (Johann Gottlob Immanuel), war am 23sten Nov. 1719 in Leipzig geboren, wo sein Vater, ein thätiger und nachdenkender Mann, mit einem sehr geringen Anfang eine Schriftgießerei, Buchdruckerei und Buchhandlung angelegt und alle glücklich hatte gedeihen sehen. Da der Sohn eine entschiedene Abneigung gegen die Geschäfte seines Vaters fühlte und sich gänzlich den Wissenschaften widmen wollte; so mußte der Vater, ob er gleich wünschte, daß dieser das große, von ihm so gut in Gang gebrachte Werk einst fortsetzen möchte, dennoch in den Wunsch des Sohnes willigen und zugeben, daß dieser sich mit Ernst und ausschließlich den Studien widmete. Auf der Akademie zu Leipzig genoß er den Unterricht Christs, Mascovs und Gottscheds. Nach einigen Jahren seiner akademischen Studien, in welchen er neben seinen wissenschaftlichen Arbeiten die Geschäfte seines Vaters wider Willen und mehr als vorher mit betreiben helfen mußte, entschloß er sich plötzlich, auch noch Mathematik zu studiren, ohne dabei zu ahnen, zu welchen Erfindungen in seiner Kunst ihn der practische Theil jener Wissenschaft führen würde. Es fielen ihm nämlich jetzt die Werke Albrecht Dürers in die Hände, welcher bekanntlich die Figuren der Buchstaben mathematisch berechnet hat, um ihnen eine schöne Form zu geben. Sogleich sah nun unser Breitkopf die Buchdruckerkunst mit andern Augen an, und machte sich die Fortbildung dieser wichtigen Kunst von jetzt an zum Hauptgeschäft seines Lebens, wodurch er denn unstreitig in allem, was sich auf Buchdruckerei bezieht, der gelehrteste Kenner seiner Zeit wurde; er arbeitete nämlich einmal mit Glück an der Fortbildung der Typographie, und erweiterte ihr Gebiet sogar durch neue Erfindungen, und dann war er der genaueste Forscher und Beschreiber der Geschichte seiner Kunst. Er fing sogleich eine allgemeine Reform mit den Schriften an, und ward dadurch der Wiederhersteller des guten Geschmacks in typographischer Schönheit

Digitized by Google

für Deutschland, indem er neun verbesserte Buchstabenfiguren zeichnete, diese dann schneiden und darauf gießen ließ. Dieß blieb seine liebste Beschäftigung seine ganze Lebenszeit hindurch. Man sagt auch nicht zu viel, wenn man behauptet, daß seine hinterlassene Officin und Schriftgießerei, selbst die von der heiligen Propaganda in Rom nicht ausgenommen, die vollständigste in der ganzen Welt sey: denn es befinden sich darin an vierhundert Alphabete von Stempeln, und eben so viele Matrizen aus allen Sprachen, so wie sechzehn Sorten Noten und ein vollständiges Sortiment von Verzierungen aller Art. Indessen war es doch nicht sowohl der hohe Preis, als vielmehr nur Eigensinn, warum er das Anerbieten Didots nicht annahm, der ihm zuerst Abschläge von seinen neuen Schriften überlassen wollte. Hierzu mochte ihn auch vielleicht das damals Mangelhafte der didotschen Schriften bestimmen, welchen noch jetzt eine Menge Schriftarten fehlen, ohne welche er nach seinem Sinne nichts Ganzes zu haben glaubte. Besonders verwarf er Didots griechische Typen, die er für zu gezerrt und überhaupt für ganz geschmacklos hielt. Bekanntlich ging bald darauf Unger in Berlin die Bedingungen Didots ein, und erhielt den Besitz der didotschen Lettern. Als nun endlich in unsern Zeiten der Vorschlag häufig wiederholt wurde, die deutsche Schrift wegen ihres gothischen Ansehens ganz abzuschaffen und dafür die geschmackvollere lateinische einzuführen, erklärte er sich mit Lebhaftigkeit gegen dieses Unternehmen und gab dagegen die bekannten Gründe an. Er legte nun aber auch thätiger Hand an die Verschönerung der deutschen Schrift, indem er derselben das gothische Ansehen und die Ecken möglichst zu benehmen suchte, und machte dazu unaufhörliche Versuche. Selbst der Tod fand ihn noch unter dergleichen Beschäftigungen, ohne daß das, was er zu Stande gebracht hatte, noch ganz befriedigte. Uebrigens glaubte er, daß die Buchdruckerkunst, so wie die Schriftgießerei, seit ihrer Erfindung sich merklich verschlimmert haben, und daß man z. B. jetzt nicht mehr im Stande sey, irgend ein Buch wieder so schön zu drucken, wie der Psalter von Faust 1457 und ein von Valentin Babst in Leipzig gedruckter Catechismus, der sich in seiner Bibliothek befand und den er für ein Muster von typographischer Schönheit hielt. Daß er neben seinen Bemühungen um die Buchdruckerkunst auch noch im Jahr 1755 die Kunst, Noten mit beweglichen Typen zu drucken, auf die Stufe der Vollkommenheit brachte, auf welcher sie jetzt steht, ist bekannt. Diese Erfindung hat überhaupt dazu beigetragen, daß die Notenstecherei sehr vereinfacht und erleichtert worden ist, indem man jetzt die Noten mit Punzen in die metallenen Platten schlägt, und dadurch den Druck schwärzer und zugleich wohlfeiler gemacht hat. Hierauf versuchte er es, selbst Landkarten mit beweglichen Typen zu drucken, wobei die Berechnungen für die Gestalt der Typen noch ungleich schwerer als beim Notendruck waren, weil man es hier mit einer so großen Menge ganz verschiedener Typen zu thun bekam, die doch gleichwohl alle zu einander in den verschiedensten Zusammensetzungen passen mußten. Auch das Geschäft des Setzers war hier, wie leicht zu erachten, viel schwerer. Sein eiserner Fleiß überwand indessen alle diese Schwierigkeiten; er erfand wirklich im Jahre 1776 diese Kunst und gab in den folgenden Jahren drei damit angestellte Versuche heraus, die als Beweis der Möglichkeit dieses Verfahrens in der Geschichte der Buchdruckerkunst niemals in Vergessenheit gera-

Digitized by Google

then werden. Trotz dessen sah Breitkopf von selbst ein, daß diese Art zu verfahren niemals zum wirklichen Gebrauche bei dem Drucke der Landkarten dienen könne. Noch vielmehr war es blos Versuch der Möglichkeit und reine Bizarrerie, daß er darauf bedacht war, auch Bildnisse mit beweglichen Lettern zu copiren, wovon er jedoch die Proben nicht öffentlich, sondern höchstens nur seinen Vertrauten und solchen Personen, mit denen er von Kunstangelegenheiten sprechen konnte, mitgetheilt hat. Ein Jahr vor seinem Tode versuchte er es noch, etwas ungleich Nützlichers möglich zu machen, was man bis dahin für unausführbar gehalten hatte, auf dessen Bewerkstelligung sowohl der König von Frankreich als auch die heilige Propaganda in Rom mehrere Tonnen Goldes umsonst verschwendet hatten, und dessen Erfindung ihn nur eine Kleinigkeit kostete, nämlich auch chinesisch mit beweglichen Typen zu drucken, welches sonst gewöhnlich auf Holztafeln geschnitten wurde, so daß oft ein ganzes Haus nöthig war, um alle die Tafeln aufzubewahren, die zu einem einzigen Buche gehören. Er schickte sogleich eine Probe davon nach Rom an den Papst, der ihm in den verbindlichsten Ausdrücken dafür danken und zu dieser Erfindung Glück wünschen ließ. Ebenfalls bat sich die pariser Akademie, sobald sie etwas von dieser Erfindung gehört, ein Exemplar des Probedrucks aus. Kurz darauf lief auch ein Brief aus Holland ein, worin seine chinesischen Typen verlangt wurden, um damit eine Menge chinesischer Stellen zu drucken, die sich in einem eben bekannt zu machenden Manuscript befanden. Indessen wollte Breitkopf seine Typen nicht aus der Hand geben, bevor er nicht die weitläuftige Beschreibung von dem Verfahren mit denselben geliefert haben würde; so zerschlug sich die Sache. Ueberhaupt wünschte er nicht, daß ein ganzes Buch mit diesen beweglichen chinesischen Lettern gedruckt werde; die Ehre der Erfindung für Deutschland war ihm genug. Kaum war ihm diese abermalige Erweiterung des typographischen Gebiets gelungen, als er schon wieder auf eine neue dachte, nämlich darauf, auch mathematische Figuren mit beweglichen Typen zu drucken. Die schwerste Aufgabe dabei war, wie man mehrere in einander stehende Cirkel auf einmal drucken könne, was man bis dahin für unmöglich gehalten hatte, weil die Typen bekanntlich nicht hohle, sondern volle Körper sind. Auch dies brachte er durch Berechnungen und Zerfällung dieser Körper richtig heraus. Doch blieb, bei Breitkopfs vielen Geschäften, auch diese Erfindung nicht weiter ausgeführt, und so ist die Vollendung derselben der Nachwelt aufbehalten. Alle bisher aufgezählten Verbesserungen und Erfindungen beziehen sich blos auf die Typen. Er suchte aber auch schon frühzeitig die Metallmasse zu den Typen, in der Kunstsprache der Zeug genannt, zu verbessern und ihr die verhältnißmäßige Härte zu geben. Außerdem erfand er nicht lange vor seinem Ende noch eine neue Methode, seinen Schmelzern und Gießern ihre Arbeit zu erleichtern. Beides wollte er aber nicht bekannt machen, sondern für sich und seine Erben als ein Geheimniß behalten. Buchdrucker, welche Schriften aus seiner Gießerei erhielten, erkannten den vorzüglichen Werth seiner Masse, indem sie solche noch einmal so lange brauchen konnten, als Typen aus andern Gießereien. Daher ist der Ruhm der breitkopfischen Typen auch durch die entferntesten Länder verbreitet. Auch an den Pressen hat sein nachdenkender Fleiß gar manches verbessert, wodurch die Arbeit erleichtert wird. Außer diesen nur

Digitized by Google

Buchdruckerei gehörigen Verbesserungen hatte er noch zwei andere Anstalten in seinem Gebäude gegründet, nämlich Fabriken für Spielkarten und buntes Tapetenpapier. Da er jedoch diese beiden Anstalten nicht selbst übersehen konnte, so sah er sich genöthigt, sie mit einem bedeutenden Verluste bald wieder aufzugeben. Daß übrigens Breitkopf ein gelehrter Forscher in der Geschichte seiner Kunst war, das haben wir schon oben anzumerken Gelegenheit gehabt. Er war sicher der gelehrteste Mann seines Zeitalters in allem denjenigen, was sich auf die Geschichte des Ursprungs und die Fortbildung der Buchdruckerkunst bezog. Schon im Jahre 1774 gab er heraus: Ueber die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst, und hierauf die vorläufige Anzeige der Geschichte der Buchdruckerkunst. Letzteres Werk, welches Breitkopf mit dem unermüdetsten Fleiße ausarbeitete und gänzlich vollendete, ist jedoch nach seinem Tode von dessen Sohne nicht herausgegeben worden. Im Jahre 1784 gab Breitkopf einen Versuch heraus, den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des Leinenpapiers und den Anfang der Holzschneidekunst in Europa zu erforschen. Dieses Werk, was jedoch nur die beiden ersten Gegenstände abhandelt, ist mit einer Vollständigkeit und Genauigkeit abgefaßt, welche von allen Kennern und Liebhabern dieses Fachs mit ungetheiltem Beifalle und Dank aufgenommen worden ist. Doch ist der zweite Theil desselben nie erschienen. Im Jahre 1793 gab er noch eine kleine Schrift auf 30 Seiten über Bibliographie und Bibliophilie heraus. Noch fing er in den letzten Tagen seines Lebens an, eine Buchdruckergeschichte zu schreiben, aber seine sinkende Gesundheit ließ ihn damit nur bis auf das siebente Capitel kommen. Er starb am 28sten Januar 1794.

Bremen, s. Hansestädte.

Brennbare Luft ist eine Luftart, deren besondere Eigenschaften darin bestehen, daß sie angezündet werden kann, und dann mit einer blauen Flamme fortbrennt, daß sie mit atmosphärischer Luft vermischt und angezündet einen heftigen Knall verursacht, und daß sie für sich allein eingeathmet tödtlich ist. Sie findet sich theils in der Natur, theils kann sie durch die Kunst erzeugt werden. In den Gruben der Bergwerke ist sie unter dem Namen Schwaden häufig enthalten. Wenn man in einem Moraste oder einem stillstehenden Wasser mit einem Stocke wühlt, so steigen Blasen auf, die mit brennbarer Luft angefüllt sind. Die Blähungen, denen man den Ausgang verstattet, sind ebenfalls brennbare Luft. Durch die Kunst kann sie auf vielerlei Art erhalten werden; gewöhnlich wird sie aus den Metallen während ihrer Auflösung durch Vitriolsäure entwickelt. Um sie aufzufangen, bedarf es einer besondern Geräthschaft, welche man einen pneumatischen Apparat nennt. Doch kann sich ein Jeder selbige leicht auf folgende Art verschaffen: Man schüttet in eine gemeine grüne Bouteille ungefähr drei Loth Eisenfeilspäne, gießt eine zuvor gemachte Mischung von einem Loth Vitriolöl und sechs Loth Wasser darüber, und hält die Oeffnung eine Minute lang mit dem Daumen zu. Wenn man alsdann beim Wegziehen des Daumens ein Licht an die Oeffnung hält, so wird sich die mit der in der Flasche vorhandenen atmosphärischen vermischte brennbare Luft, welche in dieser Verbindung Knallluft bildet, mit einer Explosion entzünden. Man kann diesen Versuch mehrere Male hinter einander wie-

Digitized by Google

derholen. Will man diese Luft aufheben, so befestigt man an die Oeffnung einer Kalbs- oder Schweinsblase ein Röhrchen oder einen Federkiel, steckt diesen durch einen Korkstöpsel, und verstopft mit diesem die Bouteille; die Blase muß zuvor angefeuchtet und zusammengedrückt worden seyn, damit sie keine Luft enthalte. So wie die brennbare Luft in der Bouteille sich aus den oben angezeigten Materien entwickelt, steigt sie in die Blase, die dadurch nach und nach ausgedehnt wird, worauf man die Oeffnung der Blase fest zubindet und sie abnimmt. Die brennbare Luft ist zehn bis fünfzehn Mal leichter, als die atmosphärische; man braucht sie daher zum Füllen der Luftballons. Weil aber die Materie, in welche die brennbare Luft bei den Luftballons eingeschlossen ist, schwerer ist, als die atmosphärische, so müssen dergleichen Ballons sehr groß seyn, damit die Menge der in ihnen enthaltenen brennbaren Luft die Schwere ihres Gehäuses übertrage. Will man Luftballons im Kleinen machen, so muß die Materie, in welche die brennbare Luft eingeschlossen werden soll, so leicht sein, daß ihre Schwere die Schwere der atmosphärischen Luft nicht sehr übersteige. Das leichteste, was man in dieser Absicht ausfündig gemacht hat, ist die Haut, in welcher bei den Schafen die Jungen eingeschlossen sind, wenn sie gehörig zubereitet worden ist. (Vergl. Gasarten).

Brennglas heißt ein Linsenglas, welches die darauf fallenden Sonnenstrahlen in einem so engen Raume vereinigt, daß sie einen verbrennlichen Körper, auf welchen sie fallen, wie Feuer entzünden. Gemeiniglich bedient man sich zu Brenngläsern solcher Linsen, die auf beiden Seiten erhaben sind, weil diese wegen ihrer kürzern Brennweite die Strahlen am stärksten auf einen Punkt werfen. Die Wirkungen eines Brennglases sind um so stärker, je größer seine Oberfläche und je kleiner sein Brennraum ist. Soll ein solches Glas seine gehörige Wirkung thun, so müssen die Sonnenstrahlen senkrecht darauf fallen, welches der Fall ist, wenn das im Brennraum entstehende Sonnenbild völlig kreisrund erscheint. Setzt man zwischen das Brennglas und seinen Brennraum noch ein zweites Linsenglas von einer kürzern Brennweite mit dem erstern parallel, so lenkt man die schon convergirenden Sonnenstrahlen noch weit mehr zusammen, und vereinigt sie in einem viel engern Raum, wodurch die Wirkung ungemein verstärkt wird. Diese zweite Linse heißt das Collectivglas. Schon Griechen und Römer scheinen die Brenngläser, oder doch denselben ähnliche helldurchsichtige Steine gekannt zu haben. Am Ende des 13ten Jahrhunderts wurden sie bekannter, aber erst zu Ende des 17ten wandte man sie zu großen Wirkungen an. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts ließ ein sächsischer Edelmann, von Tschirnhausen, die größten, aus einem Stücke bestehenden Brenngläser, welche man kennt, mit unglaublicher Mühe schleifen. Zwei davon, die sich noch in Paris befinden, halten 33 Zoll im Durchmesser und das Gewicht des einen beträgt 160 Pfund. Beide Gläser wirken dem heftigsten Feuer gleich. Sie entzünden selbst nasses und hartes Holz im Augenblick und bringen kaltes Wasser in kleinen Gefäßen sogleich zum Sieden; Metalle schmelzen und verglasen sie auf einer Porzellanplatte; Dachziegel, Schiefer und ähnliche Dinge glühen augenblicklich und verglasen. Da indeß die tschirnhausenschen Gläser nicht völlig rein sind, wodurch die Wirkung beträchtlich vermindert wird: so unter-

Digitized by Google

nahmen es im J. 1774 Brisson und Lavoisier, zwei hohle, den Uhrgläsern ähnliche Linsengläser zu einer Linse zusammenzusetzen, deren innern Raum sie mit einer durchsichtigen Flüssigkeit ausfüllten. Hier lassen sich, bei ungleich geringern Kosten, viel leichter Blasen und Adern vermeiden. Sie brachten auf diese Weise ein Brennglas von vier Fuß Durchmesser zu Stande, dessen größte Dicke in der Mitte acht Zoll betrug, und welches schon für sich viel stärker wirkte als das tschirnhausensche Glas; mit einem Collectivglase verbunden aber die außerordentlichsten Wirkungen hervorbrachte. — Für die Chemie und Physik sind die Versuche mit großen Brenngläsern von Wichtigkeit. Uebrigens vermag das Brennglas bei gleicher Oberfläche und gleicher Krümmung dennoch weniger, als der Brennspiegel, welcher mehr Licht zurückwirft, als das Glas durchläßt, eine kürzere Brennweite hat und von der Farbenzerstreuung frei ist. Dagegen ist das Brennglas der Lage seines Brennpunkts wegen, der sich hinter dem Glase befindet, weit bequemer.

Brennpunkt, nennt man bei Brenngläsern und Brennspiegeln denjenigen Punkt, in welchem sich die Strahlen, die beim Durchgang durch das Glas gebrochen wurden, oder vom Brennspiegel zurückgeworfen werden, sammeln und in welchen sie brennen und zünden (focus). Sie erzeugen daselbst ein Bild der Sonne, dessen Durchmesser den 108ten Theil der Brennweite hat. Es ist demnach nicht sowohl ein Punkt als ein Raum, dessen Mittelpunkt der eigentliche Brennpunkt ist. In der höhern Größenlehre werden auch den Kegelschnitten, wegen der Wirkung der Lichtstrahlen, welche sich vermöge des Gesetzes der Zurückwerfung genau in einem Punkte vereinigen, Brennpunkte beigelegt, welche in den Achsen derselben liegen.

Brennspiegel sind solche Spiegel, deren glatt polirte Oberfläche die auf sie fallenden Sonnenstrahlen in einer solchen Richtung zurückwirft, daß sie sich in einer Entfernung von dem Spiegel in einem engen Raum vereinigen, und auf Dinge, die man in diesen Brennraum bringt, wie das heftigste Feuer wirken. Hohlspiegel vereinigen die mit ihrer Achse parallel einfallenden Strahlen in enge Räume. Sphärische Hohlspiegel sind die gewöhnlichsten, man bedient sich aber auch der paraboliſchen, und selbst Planspiegel kann man wie Hohlspiegel brauchen, wenn mehrere derselben auf eine geschickte Weise vereinigt werden. Soll ein Brennspiegel die gehörige Wirkung thun; so muß seine Achse genau gegen den Mittelpunkt der Sonnenscheibe gerichtet werden. Dies ist der Fall, wenn das im Brennraume mit einer auf der Achse des Spiegels lothrechten Ebene aufgefangene Licht eine völlig kreisrunde Scheibe bildet. Alsdann steht der Brennraum in gerader Linie zwischen der Sonne und dem Spiegel. Diese Lage des Brennraums macht die Versuche mit dem Brennspiegel unbequemer, als die mit dem Brennglase, obschon die Wirkungen des Spiegels bei gleicher Fläche und Krümmung etwa vier Mal stärker sind, als die Wirkungen des Brennglases. Schon die Alten sind damit bekannt gewesen, wie man aus mehreren ihrer hinterlassenen Schriften sieht. Daß Archimedes mit Brennspiegeln die Flotte des Marcellus bei der Belagerung von Syrakus in Brand gesteckt habe, ist nach der Natur der Sache unmöglich; eher könnte man glauben, daß es durch eine Verbindung von Planspiegeln geschehen sey, wenn nicht die ganze Erzählung auch aus historischen Gründen zu verwerfen wäre. Daß sich mit letztern große Wirkungen in beträchtlicher Entfernung hervorbringen lassen, haben Versuche gelehrt. Kircher stellte 5 Planspiegel von gleicher Größe auf ein Gerüste in solcher Lage, daß sie die Strahlen

Digitized by Google

auf eine 100 Fuß entfernte Stelle warfen, und brachte dadurch eine große Hitze hervor. Buffon brachte 1747 eine Verbindung von 168 Planspiegeln zu Stande, deren jeder 6 Zoll hoch und 8 Zoll breit war. Mit 40 dieser Spiegel zündete er in einer Entfernung von 66 Fuß ein betheertes Büchenbret, und mit 128 Spiegeln in einer Entfernung von 150 Fuß ein betheertes Bret von Tannenholz fast augenblicklich. In einer Entfernung von 20 Fuß schmolz er mit 45 Spiegeln eine große zinnerne Flasche, mit 117 Spiegeln kleine Stücke Geld. Nachher verbrannte er mit seiner Maschine Holz in einer Weite von 200, schmolz Zinn in einer Entfernung von 150, Blei in einer Entfernung von 130 und Silber in einer Entfernung von 60 Fuß. Im vorigen Jahrhunderte wurden unter andern in Italien mehrere große Brennspiegel verfertigt, wovon noch zwei zu Paris und Cassel übrig sind. Auch der sächsische Edelmann von Tschirnhausen brachte im Jahre 1687 einen zu Stande, der drei leipziger Ellen im Durchmesser und zwei Ellen Brennweite hat, und aus einer dünnen, sehr gut polirten Kupferplatte besteht. Er befindet sich gegenwärtig auf dem mathematischen Saale zu Dresden. Dieser Spiegel zündet Holz mit sehr heftiger Flamme an, kocht und verdünstet Wasser, schmelzt drei Zoll dickes Zinn und Blei, verglas't Ziegel, Knochen u. dgl. Es ist übrigens nicht gerade nöthig, Metall zu den Brennspiegeln zu nehmen. Auch Holz, Pappe, Glas und andere Materien sind dazu dienlich; es versteht sich, daß die Oberfläche polirt seyn muß.

Brennstoff, Phlogiston, nannte man in der ältern oder stahlschen Naturlehre und Scheidekunst einen gewissen feinen brennbaren Stoff, welchen man hypothetisch in allen Körpern annahm, und durch dessen Daseyn man das Verbrennen derselben erklärte. Von den neuern Naturlehrern ist seine Existenz bestritten und vollkommen widerlegt worden. Daher heißen diese Antiphlogistiker, jene hingegen Phlogistiker. (S. Chemie.)

Brennus war der Name mehrerer gallischen Feldherren und bezeichnete ihre Würde. Nicht unwahrscheinlich ist seine Ableitung von dem celtischen Worte Brenn, welches Oberhaupt bedeutet. Ein berühmter Anführer der Senonen, einer gallischen Nation, der unter dieser allgemeinen Benennung aufgeführt wird, fiel um das Jahr der Stadt 360 in Italien ein. Der Anlaß dazu war folgender: Ein Hetrurier, Arunr, der bei einem Streite mit seinem Mündel in Rom kein Recht gefunden hatte, wandte sich an die gallischen Senonen, um durch sie an seinem ungerechten Vaterlande Rache zu nehmen. Gereizt durch die lockende Beschreibung von dem Ueberflusse Hetruriens, machten sich die Senonen auf, und eroberten in kurzem alles von Ravenna bis Picenum. Darauf belagerten sie Clusium, dessen Einwohner Gesandte nach Rom schickten und um Hülfe baten. Die Römer ließen auch durch drei Brüder aus der Familie der Fabier dem Brennus Vorstellungen wegen der Unrechtmäßigkeit seines Angriffs thun. Brennus antwortete darauf mit Trotz, daß er sein Recht auf sein Schwerdt gründe, nach dem Beispiel der Römer selbst. Dieser Uebermuth entrüstete die Fabier. Sie begaben sich in die Stadt, unter dem Schein einzuleitender Unterhandlungen, ermunterten die Einwohner zu Muth und Ausdauer und versprachen ihnen Hülfe. Ja sie stellten sich bei einem Ausfalle selbst an die Spitze der Clusier. Diese Treulosigkeit beschloß Brennus zu rächen; er hob die Belagerung von Clusium auf und rückte auf Rom los, nachdem er zuvor die Auslieferung der Fabier vergeblich gefodert hatte. Diese wurden vielmehr zu Kriegstribunen ernannt, und rückten mit 40,000

Digitized by Google

Mann dem Feinde entgegen. Am Flusse Allia, unweit Rom, kam es zur Schlacht; die Römer litten eine völlige Niederlage und siegreich rückte Brennus vor die Stadt, welche die Einwohner verlassen hatten. Nur das Capitol war mit einer Besatzung versehen worden, und einige vierzig Greise, ehrwürdige Priester, Consularen und Feldherrn, hatten sich entschlossen, in der Stadt zu bleiben, und durch ihren Tod den unterirdischen Göttern ein Opfer zu bringen. In ihren priesterlichen, consularischen und Triumphgewändern setzten sie sich als festlich geschmückte Opfer auf ihren obrigkeitlichen Stühlen mitten auf den Markt und erwarteten den Tod. Endlich rückte Brennus, der sich mit Vorsicht genähert hatte, in Rom ein, und fand zu seinem Befremden die Stadt leer, und nur das Capitol mit Mannschaft besetzt. Er versicherte sich der Zugänge desselben durch starke Wachen, gab die Stadt der Plünderung Preis, und zog auch auf den Markt. Hier setzte ihn der ehrfurchtgebietende Anblick jener Männer, welche mit Fassung und Stillschweigen den Feind ankommen sahen, in Erstaunen, man hielt sie für Bildsäulen oder Gottheiten, und scheute sich, ihnen nahe zu kommen. Endlich ermannte sich ein Gallier, ging auf den M. Papirius zu und faßte ihn bei dem Bart. Dieser hob seinen elfenbeinernen Stab gegen den Uebermüthigen, und gab ihm einen Schlag. Darüber geriethen die Gallier in Wuth, und opferten alle jene ehrwürdigen Greise ihrer Rache. Rom wurde geplündert, und was von Einwohnern sich noch in den Häusern fand, ohne Erbarmen niedergehauen. Brennus bestürmte hierauf das Capitol, und da er mit Verlust zurückgeschlagen wurde, steckte er zur Rache Rom in Brand, zerstörte die Tempel und Mauern, und machte die ganze Stadt dem Erdboden gleich. Das Capitol aber war so fest, daß Brennus den Plan aufgab, es mit Gewalt zu erobern. Er verwandelte die Belagerung in eine Blokade, um es auszuhungern, und schickte indessen Streifpartheien aus, das platte Land zu plündern und Brandschatzungen von den benachbarten Städten einzutreiben. Eine solche Parthei erschien auch vor Ardea, wo der tapfere Camillus, den die Ungerechtigkeit der Römer verbannt hatte, im Exil lebte. Dieser edle Mann, der unwandelbar sein undankbares Vaterland liebte, beredete den Rath von Ardea, die Stadt zu vertheidigen, machte einen nächtlichen Ueberfall und richtete ein fürchterliches Blutbad unter den Belagerern an. Dieser Sieg belebte den Muth der aus der Stadt entflohenen Römer; sie erwählten Camillus zu ihrem Feldherrn und Dictator, der bald an der Spitze von 40,000 Mann stand, alle entschlossen, mit ihm zu siegen oder zu sterben. Unterdeß war die Besatzung im Capitol in harter Bedrängniß. Brennus versuchte einst in der Nacht einen Ueberfall, der gelungen seyn würde, wenn nicht die Gänse durch ihr Geschrei die Gallier verrathen und die Römer geweckt hätten. Der ehemalige Consul Manlius machte zuerst Lärm unter der Besatzung, worauf die Gallier zurückgetrieben wurden. Da man im Capitol weder von der Annäherung des Camillus, noch von dem Mangel der Gallier etwas wußte, denen jener die Zufuhr abgeschnitten hatte, war man zu einem Vergleiche geneigt, der auch zu Stande kam. Brennus versprach für ein Lösegeld von tausend Pfund Goldes die Belagerung aufzuheben und das römische Gebiet zu verlassen. Das Gold ward herbeigeschafft und dargewogen, aber die Gallier bedienten sich dazu unrichtigen Gewichts, und als sich darüber die Römer beklagten, warf Brennus sein Schwert noch zum Gewicht in die Schale, und rief die Worte aus: „Wehe dem Besiegten!“ — Schon waren die Römer willens, sich diese Ungerechtig-

Digitized by Google

keit gefallen zu lassen, als Camillus mit seinem Heere herbeieilte und den Vergleich für nichtig erklärte. Es kam zum Treffen; nach einem kleinen Verlust zogen sich die Gallier zurück und räumten in der Nacht ihr Lager. Camillus folgte ihnen am andern Tage und schlug sie aufs Haupt. Was von den Galliern entkam, wurde von den Einwohnern des Landes niedergehauen, und keiner erreichte sein Vaterland wieder. — Ein anderer Brennus fiel als Anführer der Gallier — ungefähr 100 Jahre später — mit einem ungeheuern Heere (150,000 zu Fuß und 30 bis 40,000 zu Pferde) in Macedonien ein, schlug den Sosisthenes, durchzog Thessalonien und Griechenland, und ging nun nach Delphi, wo er Stadt und Tempel plünderte — oder plündern wollte. Der Erzählung Mehrerer nach erhob sich ein fürchterlicher Sturm, Gewitter und Erdbeben gesellten sich dazu, um die Götter zu rächen, eine griechische Armee rückte heran, und die Niederlage der Gallier war allgemein; Brennus tödtete sich selbst.

Bresche ist die Oeffnung oder der Weg, den sich der Belagerer in dem Wall macht, um in die Festung eindringen zu können. Man muß sie daher dahin legen, wo die wenigste Vertheidigung ist, d. i. in die Gesichtslinien, und muß mit einer großen Fronte hinaufmarschiren können. Gewöhnlich wird, um den Widerstand der Belagerten zu theilen, in die an der Fronte liegenden Gesichtslinien der beiden angegriffenen Bollwerke und in die eine Ravellinface Bresche gelegt. Dies geschieht mit Kanonen, und nur da, wo das Geschütz nicht hinreicht, mittelst der Mine. Bresche-Batterie, s. Batterie. Practicabel heißt die Bresche, wenn sie so gros ist, daß sie bei einem Sturm einen glücklichen Erfolg hoffen läßt. Dies ist der Fall, wenn sie für vierzehn Mann in der Linie gangbar ist.

Brescia, Stadt im Lombardisch-venetianischen Königreiche, ehemals die Hauptstadt des italiänischen Departements Mella und das Hauptquartier einer Militärdivision mit einer starken Citadelle und 40,000 Einwohnern. Sie liegt an dem Fuße eines Gebirges zwischen dem Lago di Garda und d'Iseo an den Flüssen Mella und Garza. Sie ist der Sitz eines Bischofs. Merkwürdig sind das Zeughaus, ferner die Gewehrfabrik. Auch werden hier gute Stahlarbeiten, Papier, Zwirn und allerlei Zeuge gemacht. Das Hauptproduct des Brescianischen ist außer dem Eisen Seide, deren jährliche Ausfuhr sonst gegen zwölf Millionen Lire betrug. Der ehemals bedeutende Handel von Brescia ist in den neuern Zeiten gänzlich in Verfall gerathen.

Breslau, die Hauptstadt von Schlesien, 51 Gr. 6 Minuten 30 Secunden nördlicher Breite, 34 Gr. 42 Min. 38 Sec. Länge, am Einflusse der Wohlau in die Oder, getheilt in die Alt- und Neustadt und fünf Vorstädte, enthält 78 Gassen, 3 große Plätze, 3338 Häuser, über 60,000 Einwohner, worunter an 3000 Juden. Kathedralkirche zu St. Johann, mit dem Sitz des einzigen Bischofs in Schlesien, der zugleich Fürst zu Neisse ist; überhaupt 28 catholische, 13 lutherische und eine reformirte Kirche, 14 Klöster, catholische und seit 1811 protestantische Universität, welche letztere von Frankfurt an der Oder hierher verlegt wurde, 12 catholische Schulen, 2 lutherische Gymnasien und 2 Schulen, die reformirte Friedrichsschule, Stadt- und Landschulen-Seminarien, chirurgische Schule, Hebammenschule, Provinzial-Kunstschule, Provinzial-Bauschule, jüdische Friedrich-Wilhelms-Schule u. s. w., schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur, 14 Bibliotheken, 5 Münz- und 5 Kunstsammlungen, Naturaliensammlungen u. s. w.; Sitz

Digitized by Google

der Landescollegien, des Oberlandesgerichts, der Regierung u. s. w.; Zitz- und Kattundruckerei, Wollenzeug-, Seiden-, echt türkische Garn-, Nähnadel-, Zucker-, Tuch-, Leder-, Kattun-, Spitzen- und Kanten-, Steingut-, Farben-, Tabaks-, Krapp-, Lackir- und Spiegelfabriken; Glasschleiferei, Salpeter- und Potaschsiederei; Scheidewasserbrennerei, Wachsbleiche, Töpfergeschirr. Wichtiger Handel, zwei Messen, königliches Bankcomptoir. Die Einfuhr wird auf 16½ und die Ausfuhr auf 17 Millionen Thaler berechnet. 19 Hospitäler, Waisenhäuser u. s. w. Im Jahre 1741 kam diese Stadt unter preußische Botmäßigkeit, und Friedrich II. bestätigte nach erfolgtem Frieden nicht nur ihre Privilegien, sondern machte sie auch zur dritten Stadt seines Reichs. Den 22sten Nov. 1757 wurde sie von den Oesterreichern eingenommen, aber nach der Schlacht von Leuthen mußte sie sich am 20sten Dec. wieder an die Preußen ergeben. Im August 1760 wurde sie vom General Laudon berennt, jedoch ohne Erfolg. — Im Jahre 1806 erfuhr die Stadt eine abermalige Belagerung von den baierschen und andern Truppen des Rheinbundes, und sie ging nach einer tapfern Vertheidigung am 7ten Jan. 1807 durch Capitulation über. Durch den tilsiter Frieden kam die Stadt an Preußen zurück; doch hat sie aufgehört, eine Festung zu seyn.

Brest, eine wohlbefestigte Stadt in dem ehemaligen Bretagne, jetzt der Hauptort eines Arrondissements im Departement Finisterre, mit 25,000 Einwohnern. Wichtig ist der große Hafen und die vorliegende Rhede, auf welcher 500 Kriegsschiffe mit voller Sicherheit liegen können. Ferner sind hier zu bemerken die Seearsenäle, die Schifffahrt- und Schiffbauschule, eine Specialschule das Seeingeniercorps u. s. w. Hier liegt ein bedeutender Theil der französischen Seemacht, daher Brest ein beständiger Gegenstand der Aufmerksamkeit für die Engländer ist. Die Fischereien sind hier sehr beträchtlich, besonders der Sardellenfang. Am 1sten Juni 1794 ward bei Brest die französische Flotte von den Engländern unter Howe geschlagen, welche ihr sechs Linienschiffe abnahm und ein siebentes versenkte, und als sie in demselben Jahre noch einen Streifzug wagte, verlor sie abermals fünf Linienschiffe. — Seit mehrern Jahren hat die bresler Flotte nichts mehr zu unternehmen gewagt.

Breteuil (L. A. Le Tonnelier, Baron von), Blaucordon und Malteserritter, war 1733 geboren. Er war dreißig Jahre lang im diplomatischen Fache angestellt: anfangs als bevollmächtigter Minister bei dem Churfürsten von Cölln, hierauf in dem nämlichen Charakter am russischen Hofe, sodann nach und nach als ernannter Botschafter in Schweden, in Holland, zu Neapel, zu Wien und auf dem Congreß zu Teschen. Hauptsächlich von seiner Gesandtschaft in Wien an kann man seine Anhänglichkeit an die Königin Marie Antoinette rechnen. Als Minister und Staatssecretär zeigte er sich als einen eifrigen Vertheidiger der Monarchie; er galt daher von 1789 an für einen der erklärtesten Revolutionsfeinde, obwohl es bekannt war, daß er früher aus der Bastille und andern Staatsgefängnissen eine Menge Personen befreit hatte, welche auf Befehl seiner Vorfahren verhaftet worden. Nach dem 14ten Juli entging er nur durch eine schleunige Flucht dem Schicksale Foulons. Ludwig XVI. übertrug ihm 1790 einige geheime Unterhandlungen an den vorzüglichsten nordischen Höfen. Der Convent ließ einen Anklagebeschluß den 22sten Oct. 1792 gegen ihn ergehen. Man findet in der Geschichte der Revolution von Bertrand de Moleville

schätz-

schätzbare Belehrungen über seine letzten diplomatischen Arbeiten. 1802 ist er mit Genehmigung der Regierung nach Frankreich zurückgekehrt, erhob 1804 eine ansehnliche Erbschaft und starb 1807 zu Paris.

Bretzner (Christoph), geb. zu Leipzig 1748, gest. daselbst 1807. Er war Kaufmann und zuletzt Associé einer Handlung in Leipzig, welcher er mit Pünktlichkeit und Eifer vorstand, so daß nur seine Nebenstunden der Poesie gewidmet waren, welche ihn doch so sehr anzog. Dieser Ursache muß man es zuschreiben, daß er in seinen Werken uns mehr seine Anlagen als Vollendung gezeigt hat. Sein komisches Talent war nicht gering, allein sein Dialog ist öfters unbeholfen und steif und sein Witz fällt bisweilen ins Gemeine. Was auf dem Theater Wirkung thut, kannte er aus Practik ziemlich genau, allein er machte sich dabei auch zu sehr vom Schauspielerurtheil und Behagen abhängig, denen das Mittelmäßige öfters willkommener ist, als das Vollendete. Als Operndichter kann man ihn unter die bessern zählen, und auch sein Roman, Leben eines Lüderlichen, wozu ihm Hogarths und Chodowiecki's Zeichnungen als Leitfaden dienten, ist nicht ohne Verdienst. Die Anzahl seiner dramatischen Stücke, unter denen besonders die Entführung aus dem Serail durch Mozarts Composition berühmt geworden, ist sehr bedeutend.

Breugel (Peter), ein Maler, geb. 1510 in einem Dorfe bei Breda, studirte unter zwei Lehrern, bereis'te hierauf Frankreich und Italien und zeichnete viel nach der Natur, besonders in den Alpen. Da er nach der Art des Hieronymus von Bosch etwas Komisches in seine Compositionen legte, nannte man ihn Peter den drolligen. 1551 wurde er Mitglied der Akademie zu Antwerpen. Kirmissen und Bauernhochzeiten wurden seine Lieblingsgegenstände, und er mischte sich, um die Natur in allen Details zu studiren, oft verkleidet unter die Landleute. Er starb zu Brüssel 1570, und hinterließ zwei Söhne, welche man den höllischen Breugel und den sammetnen nannte. Jener malte mit Vorliebe Hexen- und Räuberscenen. Auch hat man von ihm einen Orpheus in der Unterwelt, und die Versuchung des heiligen Antonius. Der sammetne Breugel hatte den Namen von seiner Kleidertracht. Er behandelte edlere Gegenstände als sein Vater, und nicht so schwarze wie sein Bruder. Sehr reizend sind seine Landschaften. Sein Adam und Eva im Paradiese, im Museum Napoleon, gilt für sein Meisterstück. Er starb gegen das Jahr 1642.

Breve, ein päpstliches Schreiben an einen König, Fürsten, eine Regierung oder Obrigkeit in Sachen, welche das gemeine Wesen betreffen. Diejenigen Brevia, welche die Dataria oder Secretarii ausgefertigt, und welche Rescripte, Depeschen, Concessionen, Befehle u. s. w. sind, werden auf Pergament geschrieben und mit dem Fischerringe in rothem Wachs besiegelt. Die an Fürsten und Bischöfe gerichteten Hirtenbreven sind ohne Siegel. Sie haben den Namen von ihrer Kürze, da sie ohne Eingangsformel mit dem Namen des Papstes und den Worten anfangen: Dilecto Filio salutem et Apostolicam Benedictionem.

Brevet, ein offener kaiserlicher Brief, ein Patent, wodurch Jemanden eine Beförderung, eine Standeserhöhung oder ein Gnadensold zugesichert wird; ein Bestallungs- oder Gnadenbrief. In Frankreich ist Brevet d'invention dasselbe, was in England Patent, ein Privilegium für den Erfinder einer Sache, seine Erfindung zur Belohnung eine gewisse Reihe von Jahren allein benutzen zu dürfen.



Digitized by Google

Brevier, das Taschenbuch der catholischen Geistlichen, welches gewisse Texte aus der Bibel auf jeden Tag nebst Gebeten und Liedern enthält, die jeder Geistliche täglich zu lesen verbunden ist.

Briareus oder Aegēon, ein hundertarmiger und fünfzigköpfiger Riese von außerordentlicher Stärke. Er war ein Sohn des Uranus und der Erde, und von seinem Vater, der seine Macht fürchtete, nebst den andern Centimanen in die Nacht des Tartarus hinabgestürzt worden. Als aber Jupiter und die neuen Götter den zehnjährigen Krieg gegen die Titanen begannen, befreite er sämmtliche Centimanen, und erfocht mit ihrer Hülfe den Sieg.

Bridgewaterscher Canal, s. Canal.

Brienne ein offenes Städtchen von 225 Feuerstellen, in Ober-Champagne, im Departement der Aube, das aus zweien Orten besteht, Brienne la Ville und Brienne le Chateau. In dem letztern war ehemals eine Militärschule, in der Napoleon einen Theil seiner Jugend zugebracht hat. Dieß Städtchen ist aber noch merkwürdiger durch die Gefechte geworden, welche vom 28. Jan. bis 1. Febr. 1814 in seiner Umgebung statt gehabt haben. Fast ohne Widerstand waren die Heere der Verbündeten von der Schweiz und dem Mittelrhein her, bis an die Quellen der Marne und der Maas vorgedrungen, Jenseits dieser Flüsse aber begann der Feind seine defensiven Plane zu entwickeln, und den Anrückenden jeden Fußbreit Landes streitig zu machen. Erst suchte der Marschall Mortier sich in Bar sur Aubeizu behaupten. Ein kraftvoller Angriff, den der Graf Giulay und der Kronprinz von Würtemberg auf seine Stellung am 24sten Jan. machten, zwang ihn, mit bedeutendem Verluste, die Stadt zu räumen, und sich auf dem Wege nach Chalons zurückzuziehen. Dieß hatte ein allgemeines Vorrücken der Verbündeten zur Folge; das Hauptquartier des Fürsten von Schwarzenberg war am 28sten Jan. in Chaumont; das des Feldmarschalls Blücher in St. Dizier; Wrede stand in Andelot, Wittgenstein in Vassy. Mittlerweile war Napoleon, um sich selbst an die Spitze seiner Armee zu stellen, von Paris abgereist, und am 26sten zu Vitry angekommen. Den folgenden Tag griff er den Feldmarschall Blücher mit so großer Ueberlegenheit in St. Dizier an, daß derselbe genöthigt war, diese Stellung zu räumen, worauf er die ihm zu Gebote stehenden Kräfte bei Brienne concentrirte. Am 29sten Nachmittags um 3 Uhr zog der Feind, in mehrern starken Colonnen gegen ihn heran. Napoleon selbst leitete die Bewegungen. Man kämpfte von beiden Seiten mit äußerster Anstrengung, ohne daß ein entscheidendes Resultat erfolgte. Auch die Nacht machte dem Kampfe kein Ende. Das Städtchen ward vom Feuer ergriffen, und die Flammen seiner Häuser beleuchteten das Schlachtfeld. Der General Chateau drang endlich von der Seite des Parks, mit 2 Bataillons, in das Schloß und in das Städtchen ein, und ob er wohl wieder aus dem letztern hinaus geworfen wurde, so gelang es ihm doch das Schloß zu behaupten. Es war Nachts um 11 Uhr als das Gefecht sich endete. Am folgenden Tag erneuerte der Feind seine Angriffe. Bei der Ueberlegenheit seiner Kräfte war Blücher genöthigt sich zurückzuziehen. Napoleon entwickelte am 31sten sein Heer in den Ebenen zwischen La Rothier und Trames. Bei dem letztern Orte hatte Blücher seine Stellung genommen. Hier erhielt er die Nachricht von dem Fürsten von Schwarzenberg, daß die Korps des Kronprinzen von Würtemberg, des Grafen von Giulay und die russischen Grenadierreserven am 1sten Febr. bei ihm eintreffen würd

Digitized by Google

den; wobei ihm der Fürst sogleich befahl, daß er mit diesen Truppen und der schlesischen Armee den Feind angreifen sollte, während der General Wrede von Doulevent gegen Brienne operirte. Um den Mittag rückte der Feldmarschall in drei Colonnen vor. Der Kronprinz von Würtemberg sollte Chaumreil, der General von Sacken la Rothier, und der Graf Giulay Dienville angreifen. Die russischen Grenadiere blieben als Reserve aufgestellt. Der Kronprinz eröffnete das Gefecht, indem er den Feind von den vorliegenden Waldhöhen vertrieb, und la Gibrie hinwegnahm. Der General von Sacken drang bis nach la Rothier vor; der Graf von Giulay bemächtigte sich des Dorfes Unienville. Ob man gleich wegen der Schwierigkeiten des Terrains wenig oder gar kein Geschütz mit führen konnte, so wurden doch alle diese Angriffe mit Zuversicht unternommen, und mit Kraft ausgeführt. Es war drei Uhr als sich die Schlacht auf allen Punkten der beiderseitigen Stellungen verbreitet hatte. Der vom Winde heftig bewegte Schnee fiel in großen Flocken, so daß manchmal das Feuer schweigen mußte, weil kein Theil den andern sah. Indessen warf sich der Feind mit Uebermacht auf den Kronprinzen von Würtemberg, indem er die Wichtigkeit der Stellung von la Gibrie einsah. Der Kampf um den Besitz des Dorfes dauerte über eine Stunde. Durch ihre unerschütterliche Tapferkeit blieben die Würtemberger desselben Meister. Zu gleicher Zeit war der General von Sacken um la Rothiere, das zu verschiedenenmalen genommen, und wieder verloren wurde, in einem heftigen Gefechte begriffen. Schon war die feindliche Cavallerie bis zu seinen Infanteriemassen vorgedrungen. Aber da er in diesem Augenblicke Verstärkung erhielt, warf er sie wieder zurück, verfolgte sie bis Alt-Brienne, brachte das feindliche Fußvolk in Unordnung, und eroberte 32 Kanonen. Von nun an war der Sieg für die Verbündeten entschieden. Während Blücher die Reserven gegen la Rothiere heranführte, vertrieb der Kronprinz von Würtemberg den Feind aus Petit Masnil, der Graf Wrede aber griff das Dorf Chaumreil an, und schlug daselbst, nach einem langen und heftigen Gefecht, den Feind zurück. Mittlerweile wurde auch la Rothiere erobert, und der Graf Giulay bemächtigte sich der Stellung von Dienville. So waren denn die Verbündeten auf allen Punkten siegreich; die Geschlagenen aber zogen sich, unter dem Schutze der Nacht, auf der Straße von Brienne zurück, wo sie eine schwache Arriergarde zurück liessen, welche am folgenden Tage gleichfalls aus dieser Stellung hinweggeschlagen wurde. Wenn nun diese Schlacht gleich nicht unter die Kämpfe des ersten Rangs gehört, so war sie doch für die Sache der Verbündeten sehr wichtig, weil sie den letztern den ersten Sieg auf dem Boden des alten Frankreichs gewährte, und alle die stolzen Verheissungen Lügen strafte, womit Napoleon den neuen Feldzug angekündigt hatte. Die drei Monarchen begeisterten durch ihre Gegenwart ihre kämpfenden Heere, und verweilten während der Schlacht in dem Mittelpunkte, zwischen Trannes und la Rothiere. Die Hartnäckigkeit, welche die Franzosen im Angriffe und in der Vertheidigung zeigten, war ihres früher erworbenen Ruhmes würdig; auch bewies Napoleon, indem er alle seine Kräfte aufbot, und sich selbst persönlich der Gefahr aussetzte, wie sehr ihm darum zu thun war, an diesem Tage eine Niederlage zu vermeiden, die unter diesen Umständen sehr nachtheilige moralische Eindrücke auf die französische Nation machen mußte. Aber die zweckmäßigen Maaßregeln, welche von den Feldherrn der Verbündeten genommen wurden, und die Kaltblütigkeit,



Digitized by Google

Ausdauer und Tapferkeit, womit sich ihre Truppen schlugen, besiegten alle Anstrengungen des Feindes. Das Verdienst war von ihrer Seite noch größer, da die Corps von Colloredo und Wittgenstein, die österreichischen und russischen Reserven, die sämmtlichen Garden, und ein Paar Regimenter Cavallerie ausgenommen, die Preußen, gar keinen Antheil an dem Gefechte genommen hatten, während Napoleon sein ganzes Heer, sammt seinen Garden, auf den Kampfplatz führte. Indessen hatte der Sieg große Opfer gekostet, wie denn der Fürst von Schwarzenberg selbst den Verlust der Verbündeten auf 6000 Todte und Verwundete angibt. Noch größer war der Verlust der Geschlagenen; auch überliessen sie den Siegern 60 Kanonen und eine große Zahl von Gefangenen. Nach der Schlacht zog sich Napoleon gegen die Seine, und nahm eine Stellung bey Troyes. Da er sich aber von den Verbündeten auf beiden Seiten umgangen sah, so räumte er am 6ten Febr. diese Stellung, und wich gegen Nogent zurück. Den folgenden Tag zog der Kronprinz von Würtemberg in Troyes ein. Es gebührte diesem jungen Helden zuerst die Hauptstadt von Champagne zu betreten, da er, mit seinem tapfern Corps, so entscheidend zu den Siegen beigetragen hatte, deren Resultat diese wichtige Eroberung war.

Brienne (Cardinal de Loménie von), geb. zu Paris 1727, Erzbischof von Toulouse und nachher von Sens, wurde durch eine Hofcabale am 8ten April 1787 zum Chef des Finanzraths, an Calonne's Stelle, und zum Principalminister (sein Bruder aber zum Kriegsminister) erhoben. Ein schwacher, eitler Mann, der durch Ausschweifungen seine Gesundheit zerrüttet, und durch Intriguen sein Herz verdorben hatte, dünkte er sich, obgleich es ihm an allen Kenntnissen fehlte, als Principalminister die Rolle eines Mazarin oder Richelieu zu spielen. Mit den Parlementern hatte er wegen ihrer Widerspenstigkeit, neue Abgaben zu genehmigen, einen harten Kampf; er bewirkte ihre Aufhebung. Ein neuer höchster Gerichtshof sollte unter dem Namen Cour plenière ihre Stelle ersetzen, Gesetze und Abgaben eintragen, und der höchste Gerichtshof des ganzen Reichs seyn. Allein da dieses Tribunal durchaus vom Hofe besetzt werden sollte, so erregte das darüber erlassene Edict vom 8ten Mai 1788 allgemeines Murren im ganzen Reiche, und Brienne hoffte, sich durch Gewalt der Waffen und Entfernung der Parlamenter zu helfen. Allein auch damit glückte es nicht; die Gährungen und Unruhen stiegen immer höher, und er sah sich genöthigt, durch ein neues Edict vom 8ten August der Nation die Zusammenberufung der Stände und vorläufige Aufhebung der Cour plenière zu versprechen. In der Hoffnung, sich dadurch nicht wenig bei dem Volke beliebt gemacht zu haben, legte er bald darauf, am 25sten August, seine Stelle nieder und erhielt den Cardinalshut und einen ansehnlichen Gnadengehalt. Der königliche Schatz hatte während der Zeit, da er Minister war, an hundert Millionen Livres verloren, die zur Ausführung seiner Projecte verwendet worden, welche übrigens nicht sowohl von ihm, als von seinem Freunde, dem Siegelbewahrer Lamoignon, herrührten, der sich zugleich mit Brienne vom Hofe entfernte und bald darauf erschoß, wahrscheinlich um der Rache des Volks zu entgehen, das ihn verabscheute. Allein Brienne bewarb sich im fernern Laufe der Revolution eifrig um die Volksgunst, und war einer der ersten Bischöfe, welche den Bürgereid ablegten. Der Papst machte ihm hierüber in einem Schreiben vom 25sten Febr. 1791 die bittersten Vorwürfe; allein Brienne achtete wenig darauf, und schickte

Digitized by Google

ihm den Cardinalshut zurück, um weniger abhängig zu seyn. Dieses kriechende Buhlen um die Gunst der herrschenden Partei beweist hinlänglich, daß der Charakter dieses schwindsüchtigen Prälaten höchst verächtlich war. Er wurde späterhin verhaftet, und soll sich 1794 im Gefängnisse selbst ermordet haben.

Brigade heißt beim deutschen Militär ein Theil einer Armee, aus mehreren Bataillons Fußvolk (etwa vier) und mehreren (etwa sechs) Escadrons Reiterei bestehend: daher der Brigadier, ein Offizier, der eine solche Brigade commandirt. In der franz. Kriegsterminologie heißt Brigade bei der Cavallerie eine Corporalschaft, und bei der Infanterie ein Regiment von zwei Bataillons; bei den Sappirern, desgleichen bei den Douaniers eine Abtheilung von sechs Mann; Brigadier heißt bei der französischen Cavallerie ein Corporal und bei der Infanterie und im Allgemeinen ein Generalmajor oder Oberster, der eine Truppenabtheilung commandirt, Brigadegeneral.

Brigg ist eine Art Ruderschiff im mittelländischen Meere; dann auch jedes zweimastige Kriegs- und Kauffahrteischiff, welches einen großen und einen Fockmast mit Stengen und Bremstengen führt und dessen großes Segel ein Baum- oder Girksegel ist. Man spricht und schreibt auch Brick.

Brillant heißt ein geschliffener, oben und unten mit einigen Reihen gebrochener Flächen (Fassetten) versehener Diamant (s. d. Art.), daher brillantiren, einen Diamant oder sonst einen Edelstein auf diese Art schleifen.

Brille. Die Erfindung dieses Hülfsmittels, das Sehen zu erleichtern, gehört unstreitig zu den nützlichsten und wohlthätigsten. Die alten Griechen und Römer wußten nichts davon. Im zwölften Jahrhundert findet man von einem arabischen Schriftsteller, Alhazen, einer Entdeckung erwähnt, die zur Erfindung der Brillen geführt haben konnte. Am Ende des dreizehnten Jahrhunderts redet Roger Baco davon. Die eigentlichen Brillen müssen 1280 und 1311 erfunden worden seyn. Einige schreiben die Ehre der Erfindung der Brillen dem florentinischen Edelmanne, Salvino degli Armati, Andere einem Predigermönche, Aleffandro da Spina, zu. Die Gläser, welche zu einer Brille dienen sollen, sind etwas erhaben geschliffen und haben den Zweck, den Fehler der Weitsichtigkeit zu verbessern. Die Weitsichtigkeit besteht darin, daß in Vergleichung mit der zu schwachen Brechung der Lichtstrahlen durch die Crystalllinse die Markhaut nicht entfernt genug liegt, um die Bilder naher Gegenstände aufzunehmen. Die Punkte naher Gegenstände senden nämlich auf den Augenstern Strahlen, welche stark divergiren, deren Vereinigungspunkt also weit hinter der Crystalllinse liegt; daher sie die allzunahe Markhaut erreichen, noch ehe sie sich vereinigt haben. Erhaben geschliffene Gläser vermindern diese Divergenz der Strahlen; daher wird das Vorhalten einer Brille die Vereinigungspunkte der Strahlen von nahen Punkten weiter vorwärts und der Markhaut des Weitsichtigen näher bringen und ihm dadurch das deutliche Erkennen naher Gegenstände erleichtern.

Briséis, die Tochter des Brises und Gemahlin des Königs Mynes von Lyrnessus, fiel bei der Eroberung dieser Stadt dem Achilles als Beute zu. Allein Agamemnon, der die ihm als Antheil zugefallene Chryseis dem Vater zurückgeben mußte, ließ die Briseis dem Achilles hinwegführen, weßhalb dieser sich allen Gefechten gegen die

Digitized by Google

Trojaner entzog, bis der Fall seines Freundes, Patroklus, ihn bewog, wiederum auszuziehen und den Hektor zu erlegen. Mithin war Briseis die Ursach des verderblichen Zwistes zwischen Agamemnon und Achilles, den Homer in seiner Iliade besingt.

Brissot de Warville (J. P.), geboren den 14ten Jan. 1754, in einem Dorfe bei Chartres, wo sein Vater Koch und Speisewirth war. Eine kleine Besitzung, die sein Vater in diesem Dorfe gekauft hatte, gab seiner Eitelkeit Gelegenheit, sich den Beinamen d'Ouarville, den er nachher in England in de Warville umänderte, beizulegen. In seinem 20sten Jahre hatte er schon mehrere Schriften herausgegeben, von denen eine im Jahre 1784 ihn in die Bastille brachte. Madame Genlis sagt in ihren Memoiren, daß sie es gewesen, die ihm durch ihren Einfluß bei dem Herzoge von Chartres seine Freiheit wiederverschafft habe. Er heirathete eine Person aus dem Hause der Madame d'Orleans und ging hierauf nach England. Hier lebte er als Spion im Solde des Polizeilieutenants von Paris, beschäftigte sich zu gleicher Zeit mit Literatur, und machte den Versuch, in London ein Lyceum zu errichten. Er war aber damit nicht glücklich und kehrte nach Frankreich zurück. 1788 ging er nach Amerika, wie man sagte, um die Grundsätze der Demokratie zu studiren. Nach seiner Zurückkunft gab er ein Werk über die vereinigten Staaten heraus. Entschlossen, eine Rolle in der Revolution, die eben damals eingeleitet wurde, zu spielen, ließ er bei der Zusammenberufung der General-Ständeversammlung einige Pamphlets und hierauf das Journal, den französischen Patrioten, in Paris erscheinen. Als sich im Juli 1789 die Gemeine von Paris bildete, ward er Mitglied derselben. Er war einer der Hauptanstifter des Aufstandes auf dem Marsfelde, wo man die Absetzung Ludwigs XVI. und eine republikanische Verfassung verlangte, und weil Lafayette die Zusammengelaufenen aus einander treiben ließ, betrachtete er ihn seitdem als seinen Feind. Den 22sten April kam der König in die Versammlung und schlug die Kriegserklärung gegen Oesterreich vor, welcher Antrag einstimmig angenommen wurde. Den 9ten Juli sprach er mit Heftigkeit gegen den König von Preußen, und denuncirte Ludwig XVI. die Minister und Generale, namentlich Lafayette. Den 10ten August ward das neue Ministerium fast ganz aus seinen Parteigängern zusammengesetzt. Als Mitglied des Convents blieb er an der Spitze des diplomatischen Ausschusses, in dessen Namen er auf den Krieg gegen England und Holland antrug. Bei Ludwigs XVI. Prozeß versuchte er den Urtheilsspruch in die Gewalt des Volks zu bringen, votirte hierauf seinen Tod mit Aufschub der Vollziehung, bis die Constitution von den Primitivversammlungen genehmigt seyn würde. Doch mitten im Strome der Revolution untergrub sich unmerklich seine Partei. Nach mehrern Anklagen führte ihn den 28sten Mai 1793 Robespierre auf, als ob er damit umginge, eine aristokratische Verfassung mit zwei Parlamentern einzuleiten ꝛc. und verlangte, daß er vor das Revolutionsgericht gebracht werde. Der 31ste Mai gab endlich den letzten Stoß zu seinem Sturze. Es ward der Arrest gegen ihn beschlossen: er suchte unter dem Namen eines Negozianten von Neufchatel die Schweiz zu erreichen, ward aber in Moulins verhaftet und nach Paris zurückgeführt, wo er den 31sten October auf der Guillotine in seinem 49sten Jahre starb. Er zeichnete sich durch seine Kleidertracht aus, denn als ein übertriebener Verehrer der Amerikaner, hatte er die Sitte der Quäker angenommen. Er vermochte unter den Girondins höchstens die Meinungen zu leiten,

Digitized by Google

da viele andere dieser Partei ihm an Muth, Kühnheit und Talenten weit überlegen waren.

Bristol, eine große Handelsstadt Englands zwischen Sommersetshire und Glouceſterſhire, die eine beſondere Grafſchaft ausmacht und ehemals nach London die erſte im Range war. Sie liegt am Zuſammenfluß des Avon und Frome, wovon der erſtere Fluß, ungefähr neun Meilen von der Stadt, ſich in den Severn ergießt. Mit der Fluth können große Schiffe bis an die Kajen von Briſtol gelangen; iſt aber das Waſſer abgelaufen, ſo liegen ſie auf einem böſen Schlickgrunde. Nach mehreren vereitelten Projekten, um den Hafen zu verbeſſern und die Schiffe flott zu erhalten, war 1804 ein Plan durch Subſcription zu Stande gekommen, nach welchem der Lauf des Avon vermittelſt eines Canals (the new Cut) verändert werden ſollte. Im Jahre 1801 hatte Briſtol über 63,000 Einwohner; mit den Vorſtädten konnte man über 100,000 rechnen. Briſtol beſitzt ausgezeichnete Glas-, Metall-, Teppich-, Wachstuch-, Wollenzeug-, Strumpf-, Draht-, Eiſen-, Meſſing-, Kupferwaaren-, Porzellanfabriken; Terpentin-, Vitriol-, Zuckerſiedereien, Schiffbau u. ſ. w. Der Ueberfluß an Steinkohlen in der Nähe der Stadt iſt Urſach, daß viele Waaren bedeutend wohlfeiler als an andern Orten geliefert werden können. Außerdem iſt es der Sitz eines Biſchofs und hat eine Bibliothek und mehrere wiſſenſchaftliche Inſtitute. — So bedeutend auch der Handel von Briſtol noch iſt, ſo hat er doch in neuern Zeiten durch Liverpool ſehr gelitten.

Britannicus Cäſar, oder eigentlich Tiberius Claudius Germanicus, war der Sohn des Kaiſers Claudius und der Meſſalina, welche ihm wenige Tage nach dem Regierungsantritt des Claudius gebar. Der Senat ertheilte dem jungen Fürſten, ſo wie ſeinem Vater, den Beinamen Britannicus, als dieſer letztere von ſeinem Zuge nach Britannien ſiegreich zurückgekehrt war. Ob er gleich der ältere Sohn war, ſo ließ doch Claudius ſich nach ſeiner Verheirathung mit der Agrippina bereden, den Sohn ſeiner neuen Gemahlin, Domitius, zu adoptiren, und, da er drei Jahre älter als Britannicus war, für den älteſten zu erklären. Der Senat gab dieſer Verfügung ſeine Zuſtimmung. Agrippina ſuchte indeß, unter dem Vorwande mütterlicher Zärtlichkeit, den Britannicus in möglichſter Abhängigkeit und Unmündigkeit zu erhalten. Sie entfernte ſeine Diener, und erſetzte ſie durch andere, die ihr ergeben waren. Seinen Lehrer Soſibius ließ ſie tödten. Sie erlaubte ihm nicht, außerhalb des Palaſtes zu erſcheinen, ja ſie hielt ihn ſogar von ſeinem Vater entfernt, indem ſie vorgab, daß er wahnſinnig und epileptiſch ſey. Der alte Kaiſer gab zwar durch manche Aeußerung zu verſtehen, daß er Agrippinens Ränke durchſchaue; allein ſein durch ſie bewirkter Tod hinderte ihn, den begangenen Fehler wieder gut zu machen. Agrippina hielt hierauf den Britannicus im Zimmer zurück, bis Nero zum Kaiſer ausgerufen worden, und auch nachher hielt ſie ihn in genauer Verwahrung. Als ſie aber ſpäter ſich mit Nero ſelbſt veruneinigte und ihm drohte, ſtatt ſeiner Britannicus auf den Thron zu ſetzen, begann dieſer den damals vierzehnjährigen Jüngling ſo ſehr zu fürchten, daß er ihn während der Mahlzeit vergiften ließ.

Britannien nannten die Römer das heutige England und Schottland. Dieſe Benennung entſtand gewiß von dem alten Wort brit, bunt, weil die Einwohner ihren Körper bunt zu bemalen pflegten. Nach Plinius führte die Inſel vor Zeiten auch den Namen Albion, von den weißen Kreidebergen, womit die Ufer beſetzt ſind. Das Meer, welches

Digitized by Google

Britannien umgibt, kannte man noch wenig, und nannte es im Allgemeinen den abendländischen, atlantischen, hesperischen Ocean. Bis auf Cäsar war Britannien den Römern ganz unbekannt. Die Phönicier, Griechen und Carthaginenser aber kannten es schon, besonders die ersten, seit den ältesten Zeiten, indem sie von dort Zinn holten. Deßhalb gaben sie ihm auch den Namen Zinninsel. Zu Cäsars Zeiten waren die Einwohner noch völlig uncultivirt. Er rühmte sich zwar, ihr Land erobert zu haben, aber diese Besitznehmung, so viel Kosten er auch darauf wandte, war von wenig Bestand. Erst unter Claudian faßten die Römer festen Fuß, gewannen den Bewohnern mehr Land ab und vergrößerten ihre Provinz, welche sie Britannia romana nannten. Die wichtigsten Erweiterungen geschahen unter Hadrian, Antonin, und Severus. Endlich nahmen die besiegten Einwohner die Sitten der Römer an. Das Land war schon zu Cäsars Zeiten sehr bevölkert, und, nach Tacitus Zeugniß, fruchtbar. Es wurde in das römische und barbarische Britannien getheilt, welches erstere die Römer durch einen mit Thürmen und Basteien versehenen Erdwall vor den Einfällen der Barbaren zu schützen suchten. Den ersten Entwurf dazu machte Hadrian; unter Antonin rückte Lollius Urbicus die Mauer weiter hinaus; Severus zog sie aber wieder zurück. Unter diesem Kaiser theilte man die römische Provinz in den östlichen (prima oder inferior) und in den westlichen Theil (secunda oder superior). Constantin fügte noch zwei Provinzen hinzu. Die Einwohner des alten Britanniens stammten theils von einer ursprünglichen Colonie der Celten, theils von Galliern ab, welche mit Deutschen vermischt von Gallien aus sich hier niederließen. Die celtischen Colonisten, oder die eigentlichen Britannier, wohnten im Innern des Landes, und hatten mit den ankommenden Kaufleuten weniger Umgang als die gallischen Colonisten, die an der Küste wohnten. Daher waren diese auch, nach dem Zeugniß der Römer, weit wilder und ungebildeter. Die gallischen Einwohner an den Küsten hatten schon eine Art von Eigenthum und ließen sich daher eher in Furcht setzen als jene wild in Wäldern umher zerstreuten Völker. Sie trieben sämmtlich keinen Ackerbau, sondern lebten von Viehzucht und Jagd. Ihre Kleidung bestand in Thierhäuten; ihre Wohnungen waren aus Reisern geflochtene und mit Schilf bedeckte Hütten. Ihre Priester, die Druiden, und heilige Weiber übten eine Art Herrschaft über sie aus.

Brizard (Jean Baptiste Britard, genannt), ein ausgezeichneter französischer Schauspieler, war 1721 zu Orleans geboren, kam jung nach Paris und arbeitete während einiger Jahre unter Carl Vanloo, erstem Maler des Königs. Er machte reißende Fortschritte, aber von seiner Neigung für das Theater hingezogen, spielte er in verschiedenen Provinzialstädten bis zu dem Augenblick, wo er den 30sten Juli 1757 auf dem Theater François im Fache der edlen Väter und Könige debutirte. Er ersetzte bald den berühmten Sarazin. Im Jahre 1786 zog er sich nach einer zwanzigjährigen Thätigkeit von der Bühne zurück. Seine letzten Rollen waren der ältere Horazier und Heinrich IV. in der Jagdpartie, in welcher er immer vorzüglich gefallen hatte. Alle gleichzeitigen Schriftsteller stimmen mit einander in dem Urtheil überein, daß Brizard eben so achtungswerth durch seine persönlichen Eigenschaften, als durch sein Talent war. Er starb zu Paris den 30sten Jan. 1791. Sein Grabmal ist in dem Museum der französischen Denkmäler.

Digitized by Google

**Brocken**, s. **Blocksberg**.

**Brockes** (Barthold Heinrich), Senator in Hamburg, geboren daselbst den 22sten September 1688. Nach geendigten Studien zu Halle und nach verschiedenen gelehrten Reisen wurde er 1720 in das Rathscollegium seiner Vaterstadt aufgenommen, und machte sich durch eine geschickte Geschäftsführung so verdient, daß man ihm 1735 die wichtige Amtmannsstelle in Ritzebüttel auf sechs Jahre übertrug. Er starb zu Hamburg 1747. Sein irdisches Vergnügen in Gott ist sein Hauptwerk. Ueberdies übersetzte er in Verse den bethlehemitischen Kindermord des Marino, Thomsons Jahreszeiten und Pope's Versuch vom Menschen. In seinen zahlreichen Gedichten zeigt sich ein frommes, dankbares Gefühl, mit dem er alles sieht, anstaunt und genießt, was Gott der Erde Schönes gab. Diese Ausbrüche des Gefühls gefallen, trotz der mißtönigen Farbenmischung und vieler matten und ermüdenden Wiederholungen. In allzuhohem Grade besaß er die Gabe, viel und schnell zu reimen. Seine Schilderungen gehen oft ins Kleinliche, und dehnen sich auf Dinge aus, die kein poetisches Colorit annehmen wollen; er tändelt viel mit seiner Sprache, die indeß auch einen Schatz von fein nuancirten Ausdrücken, von wohlklingenden, malerischen Tönen, den selbst ein Geßner und Wieland der Benutzung nicht unwerth fanden, enthält.

**Brockmann** (Franz Carl), k. k. Hofschauspieler, wurde 1745 zu Grätz in Steuermark geboren. Er spielte zuerst auf der Bühne seiner Schwiegermutter, die eine Gesellschaft in Ungarn führte. Hierauf kam er nach Wien, wo er kleine Rollen spielte, und von da 1768 zur kurzischen Gesellschaft, bei der er bis 1771 blieb. In diesem Jahre wurde er nach Hamburg gerufen. Hamburg war der Ort, wo er sein glückliches Talent bildete, und sich einen Ruhm erwarb, der ihn unter die ersten Schauspieler Deutschlands setzte. Man verglich ihn mit Garrik und Le Kain; alle gothaer und hamburger Almanache waren von seinem Lobe voll. Im Jahre 1778 betrat er in Berlin als Gast die Bühne, und wurde nach der Vorstellung Hamlets herausgerufen; eine Ehre, die vorher noch keinem Schauspieler in Berlin wiederfahren war. Es wurde eine Münze auf ihn geprägt, mit der schönen Inschrift: Peragit tranquilla potestas, quod violenta nequit, welche so treffend sein natürlich kräftiges Spiel im Gegensatz der sonst gewöhnlichen übertriebenen Action bezeichnet. Brockmann war ein denkender Künstler, der durch tiefes Studium, durch unablässigen Fleiß, durch Nachbildung jener großen Muster, die er vor sich hatte, sich diese Natürlichkeit, diese Leichtigkeit im Spiel erwarb, welche die hamburger Bühne zu des großen Eckhofs und Schröders Zeiten vor allen damaligen Bühnen so vortheilhaft auszeichnete. Kaiser Joseph II. berief ihn im Jahre 1777 unter vortheilhaften Bedingungen nach Wien. Hier trat er zum ersten Male als Esser in der Gunst der Fürsten auf die Bühne. Eben sein natürliches Spiel machte, daß er anfangs weniger auffiel, auch schadete sein fleischiger Körperbau seinen Helden- und Liebhaberdarstellungen. Es bedurfte einiger Zeit, sich an ihn zu gewöhnen, dann aber wurde er auch der Liebling des wiener Publikums, und blieb es bis an das Ende seiner Schauspielerlaufbahn; ein Umstand, der gewiß den unzweideutigsten Beweis für seinen echten Werth und Gehalt gibt. Es ist schwer, seine vorzüglichsten Rollen auszuheben, denn er hatte, wie Garrik, das seltene Talent, alle Rollen im Lust-

Digitized by Google

und Trauerspiele vortrefflich zu spielen. Man erzählt von ihm folgende Anekdote. Ein Graf M —, nachdem er ihn ein ganzes halbes Jahr spielen sah, machte mit ihm persönliche Bekanntschaft, und konnte sich, als er ihn zum ersten Male außer dem Theater sah, nicht überzeugen, daß es Brockmann wäre, den er sähe. „Aus wie viel Personen bestehen Sie denn?" rief er aus. „Jeden Abend sah ich Sie als einen andern Mann; und nun haben Sie wieder keine Aehnlichkeit mit irgend einer von jenen Gestalten." Sein Gesicht, sein Körper waren alles, was er vorstellen wollte. Keine Rolle war für ihn zu schwierig, aber auch keine zu klein, und unwichtig. Aus jeder ging der vollendete Künstler hervor, der alles groß, alles richtig, alles merkwürdig darstellt.

Brody, eine Stadt in Galizien im zloczower Kreise, an der russischen Gränze. Sie hat gegen 18,000 Einwohner, wovon der größte Theil Juden sind. Der Speditionshandel ist sehr wichtig, indem die Stadt zum Absatz der polnischen Producte an die Unterthanen der türkischen Länder und dagegen die Producte der Wallachei, Krimm u. s. w., die in Pferden und anderm Vieh, in Wachs, Honig, Unschlitt, Hasenbälgen, Häuten, Pelzwerk, Anies, eingemachten Obst u. s. w. bestehen, sehr bequem gelegen ist.

Broglio (François Marie, Marschall Duc de), geboren den 11ten Januar 1671, trat unter dem Namen eines Chevaliers de Broglio zuerst im Jahre 1685 in die Cadettencompagnie von Besançon. Als Cornet in einem Kuiraſſierregiment focht er 1689 bei Valcourt und 1690 bei Fleurus, diente in demselben Jahre als Rittmeister in Deutschland, in Italien und wohnte der Schlacht von La Marsaille im Jahre 1693 bei. Als Oberster des Cavallerieregiments des Königs diente er von 1694 bis 1697 in Flandern und im Jahre 1702 unter dem Herzog von Burgund und dem Marschall Boufflers; er hatte Theil an der Niederlage der Holländer unter den Mauern von Nimwegen. In demselben Jahre zum Brigadier ernannt, diente er 1703 unter den Marschällen Boufflers und Villeroi, im Jahre 1714 bei der Moselarmee unter dem Grafen von Coigny, und ward Marechall de camp in einem Alter von 33 Jahren. Angestellt bei der Armee in Italien unter dem Herzoge von Vendôme im Jahre 1705 befand er sich in der Schlacht von Cassano. Im Jahre 1706 focht er am Rhein unter dem Marschall Villars, ward 1707 General-Inspector der Cavallerie und zeichnete sich bei der Einnahme der Befestigungen von Stoloffen aus. Hierauf ward er mit 1500 Pferden nach Franken detachirt, wo er Contributionen erhob; er forcirte Laufen, und wirkte zur Einnahme von Mannheim mit. Im Jahre 1708 war er bei der Rheinarmee unter dem Marschall von Berwick, und 1709 bei der flandrischen Armee unter Villars, wo er sich in der Schlacht von Malplaquet vortheilhaft hervorthat. Im Jahre 1713 trug er zur Einnahme von Landau und zur Niederlage des Generals Vaubonne bei. Als bei der Belagerung von Freiburg die zum Angriff befehligten Truppen eine von vierhundert Mann vertheidigte Redoute hinter sich gelassen hatten, durch deren Feuer sie zum Rückzug gezwungen worden wären, raffte Graf Broglie einen Haufen Grenadiere zusammen und nahm die Redoute, indem seine Soldaten, einer auf des Andern Schulter, sie erstiegen. Freiburg ward geräumt und die Festung capitulirte. Im Jahre 1719 ward er Generaldirector der Cavallerie und der Dragoner. Als der Herzog Regent,

Digitized by Google

der aus Ludwigs XIV. Papieren ersehen hatte, daß der Graf Broglio zum Marschall bestimmt gewesen, ihm eröffnete, daß er die Absicht des Königs ausführen werde, lehnte er diese Würde mit der bescheidenen Aeußerung ab, daß sein Vater, der über fünfzig Jahre diene, gerechtere Ansprüche darauf habe, und in seiner Erhebung eine kränkende Zurücksetzung erblicken müsse. So ward 1724 sein Vater Marschall von Frankreich. Im Jahre 1724 ging der Graf als Gesandter nach England und schloß 1725 zwischen Preußen, Frankreich und England einen Vertrag zur Aufrechthaltung des utrechter Friedens, den Oesterreich und Spanien zu brechen willens waren. Im Jahre 1731 ward er Ritter der königlichen Orden, befand sich 1733 bei der Armee in Italien, ward im folgenden Jahre Marschall von Frankreich und commandirte die Armee mit dem Marschall von Coigny. Hier zeichnete er sich in den Schlachten von Parma und Guastalla rühmlich aus. Im Jahre 1739 commandirte er im Elsaß und 1741 in Böhmen; im folgenden Jahre war er für die Armee in Bayern bestimmt, zu der er jedoch nicht gelangen konnte, da er sich mit der Armee von Böhmen in Prag hatte einschließen müssen. Nachdem er durch Maillebois Annäherung entsetzt worden, bekam er einen königlichen Befehl, die Armeen von Bayern, Böhmen und Maillebois im Fall einer Vereinigung zu commandiren. Im Oct. 1742 verließ er Prag und übernahm den Oberbefehl der Armee von Maillebois, zwang den Prinzen Carl, die Belagerung von Braunau aufzuheben und ward zum Duc ernannt. Jetzt aber ward ihm befohlen, das verwüstete Bayern zu behaupten, wo seine Armee durch die Feinde sowohl als durch Mangel und Krankheiten aufgerieben worden wäre. Er schickte elf Couriere an den Hof, um die Nothwendigkeit des Rückzugs zu beweisen, führte, da er keine Antwort erhielt, die Armee im Juli 1743 auf die französische Gränze zurück, und übergab das Commando dem nachmaligen Marschall von Sachsen. Dafür ward er exilirt und starb den 22sten Mai 1745, allgemein bedauert, da man sowohl einsah, daß er einzig gestraft worden, weil er die Armee vom sichern Untergange gerettet hatte.

Broglio (Victor-François, Duc de), der älteste Sohn des Marschalls, war den 19ten Oct. 1718 geboren, und anfangs Graf. Als Rittmeister focht er im Jahre 1734 bei Parma und Guastalla, erhielt, als er dem Könige den in der letzten Schlacht erfochtenen Sieg meldete, das Regiment Luxemburg und diente in Italien, bis die Truppen nach Frankreich zurückkehrten. Er erstieg Prag an der Spitze von drei piemontesischen Detachements, vereint mit Chevert, und bemächtigte sich des neuen Thors, durch welches die Franzosen eindrangen. Als Generaladjutant der böhmischen Armee im Jahre 1743 brachte er dem Könige die Nachricht von der Einnahme von Eger und ward zum Brigadier ernannt. Er zeichnete sich in der Schlacht bei Sahai, wo er am Arm verwundet ward, und bei der Vertheidigung von Prag aus. Als Generalmajor der Armee von Bayern ging er 1743 nach Frankreich zurück, ward bei der Armee im Elsaß unter dem Marschall Coigny und 1744 und 1745 bei der Rheinarmee angestellt. In demselben Jahre zum Marschall de camp erhoben, ward er durch den Tod seines Vaters Duc de Broglio. Er ging im Jahre 1746 zur Armee in Flandern, ward General-Inspector der Infanterie, focht bei Rocroux und Laufeld mit, belagerte Maastricht und ward Lieutenant-General im Jahre 1748. Bei der Armee in

Digitized by Google

Deutschland im Jahre 1757 unter dem Marschall d'Estrées focht er bei Hastembeck und bemächtigte sich Mindens und Rethems. Hierauf ward er mit zwanzig Bataillons und achtzehn Escadrons nach Sachsen detachirt, um sich mit Soubise zu vereinigen, floh bei Roßbach am 5ten Nov. und kehrte zur Armee in Hannover zurück. Nachdem die Alliirten die Capitulation von Kloster-Seven gebrochen und mit Macht auf die französische Armee anrückten, ward der Duc de Broglio mit zwölf Bataillons und acht Escadrons nach Bremen detachirt. Er setzte an der Spitze seiner Grenadiere über die zugefrorne Wümme, bemächtigte sich am 15ten Januar Bremens, übergab das Commando des Herzogthums dem Grafen St. Germain und begab sich nach Cassel, um in Hessen zu commandiren. Er räumte dieses Land in so guter Ordnung, daß die Feinde nicht wagten, ihn zu verfolgen, und kam den 7ten April in Cölln an. Darauf ward er als erster Lieutenant-General bei der Armee von Soubise angestellt, nahm an der Spitze der Avantgarde am 16ten Juli Marburg ein, traf am 23sten auf ein feindliches Corps von achttausend Mann, das er mit großem Verluste zurückschlug, und trug am 10ten Oct. wesentlich zu dem Siege bei Lützelburg bei. Mit dem Anfang des Jahres 1759 ward er Ritter der königlichen Orden und commandirte in Frankfurt. Im März versuchten die Preußen und Hessen die Reichsarmee in ihren Winterquartieren anzugreifen, allein der Duc de Broglio versammelte seine Truppen und zwang sie zu einem schnellen Rückzug. Im April ward der Angriff mit 40,000 Mann bei Bergen wiederholt; Broglio hatte nur 28,000 Mann unter seinem Befehl; dennoch traf er so zweckmäßige Anstalten, daß er sich behauptete, Franken geräumt ward und die französische Armee in ihre Cantonnements zurückging. Der Kaiser ernannte im Jahr 1759 Broglio zum Reichsfürsten für sich und seine Nachkommen. Unter dem Marschall Contades zwang er in demselben Jahre die Feinde, Cassel und Minden zu räumen, nahm Minden ein, wo der General Zastrow, zwei Fahnen, die Artillerie und Magazine aller Art in seine Hände fielen und öffnete sich dadurch den Eintritt in Hannover. Am 1sten August deckte er den Rückzug der französischen Armee nach der Schlacht bei Minden, worauf der Marschall Contades sich nach Hessen zurückzog und sich auf die Defensive beschränkte. Der Duc de Broglio ward den 23sten October 1759 Befehlshaber der Armee in Deutschland, und den 16ten Dec. in einem Alter von 42 Jahren Marschall von Frankreich. Als solcher commandirte er in den Feldzügen von 1760 und 1761, gewann im ersten das Treffen bei Corbach und vereinigte sich im letztern mit der Armee von Soubise. Die Vorfälle von Villinghausen entzweiten beide Feldherren; die Sache ward dem Staatsrath zur Entscheidung vorgelegt und der Marschall im Jahre 1762 erilirt. An demselben Tage, als die Nachricht davon nach Paris kam, ward auf dem Theater François Tancred gegeben, und als die Clairon mit besonderm Nachdruck die Verse sprach:

On dépouille Tancrède, on l'exile, on l'outrage,
C'est le sort des héros d'être persécutés,

unterbrach sie der lebhafteste Zuruf des versammelten Publikums. Er beschäftigte sich in der Zurückgezogenheit mit der Erziehung seiner Kinder, und gewann die Liebe seiner Nachbarn und Vasallen. Im Jahr 1764 ward er an den Hof zurückgerufen und zum Generalgouverneur von Messin ernannt. Im Jahre 1789 berief Ludwig XVI. ihn zu sich, und vertraute ihm das Kriegsministerium und den Befehl über die um seine Person versammelten Truppen. Schon früher hatte der Marschall das

Digitized by Google

jetzt auf sein Vaterland einbrechende Unglück vorhergesagt, und, wiewohl vergebens, durch Rathschläge abzuwenden gesucht. Jetzt mußte er selbst außerhalb Frankreich eine Freistätte suchen. Er begab sich nach Luxemburg, wo er von österreichischer Seite auf das ehrenvollste aufgenommen wurde. Sein letzter Feldzug war 1792 in der Champagne, wo er ein Corps Emigranten commandirte. Er starb zu Münster 1804, in einem Alter von 86 Jahren, nachdem er kurz zuvor die Einladung erhalten hatte, nach Frankreich zurückzukehren. — Sein dritter Sohn, Claude Victor de Broglio, zeigte sich als einen eifrigen Demokraten. Seine Bemühungen, zu Gunsten seines Vaters eine Ausnahme von dem gegen die Emigranten erlassenen Gesetze zu bewirken, wurden durch einen Brief des Marschalls vereitelt, worin dieser mit der größten Offenheit seinen Abscheu gegen die neue Ordnung der Dinge darlegte. Victor diente nachher als Marechal de camp bei der Rheinarmee; da er sich aber weigerte, die Decrete vom 11ten August, welche den König suspendirten, anzuerkennen, ward er entsetzt und später vor ein Revolutionstribunal gezogen, das ihn im Juni 1794 zum Tode verurtheilte. Sein jüngerer Bruder, Prinz von Revel, ist in Deutschland gestorben.

Broglio (Charles François), ein Bruder des Marschalls, geboren im Jahre 1719, war anfangs französischer Gesandter bei dem Churfürsten von Sachsen und König von Pohlen, ward aber nach drei Jahren, da er ungeachtet des persönlichen Vertrauens Ludwigs XV. doch am Hofe ohne Credit war, zurückberufen, und diente in den Jahren 1760 und 1761 in Deutschland unter seinem Bruder. Nach dem Kriege vertraute ihm Ludwig XV. die Direction des geheimen Ministeriums, welches dieser Monarch errichtet hatte, um sich durch dasselbe unmittelbar und ohne Wissen seiner Minister von dem Zustande Europa's unterrichten zu lassen. Broglio war für diesen Posten geschaffen; leidenschaftlich für die Ehre des französischen Namens eingenommen, entfernt von Luxus und Weichlichkeit, der angestrengtesten Geistesthätigkeit fähig, streng in seinen Grundsätzen und ohne Verstellung im Umgang, aber auch der tiefsten Verschwiegenheit in seinen langen und undurchdringlichen Intriguen fähig, war er des ganzen Vertrauens seines Königs werth. Da er indeß demselben Ansichten eröffnete und Rathschläge ertheilte, die den Ansichten und Rathschlägen der Minister gerade entgegenliefen und dem gemäß im Namen der Regierung seine Befehle gab, ohne daß Ludwig XV. in seiner steten Zerstreuung und Abspannung darauf geachtet hätte; so konnte es nicht fehlen, daß oft die größten Collisionen herbeigeführt wurden. So ward er selbst durch einen Befehl des Königs exilirt, während ein zweiter Befehl desselben Fürsten ihm die Fortsetzung seiner Correspondenz auch in seinem Exil auftrug. In der Folge an den Hof zurückgerufen, erklärte er sich offen gegen Choiseul und die Ministerialparthei, und wirkte zur Verbannung dieses Ministers mit. Einige Zeit vor Ludwigs XV. Tode ward er aufs neue verwiesen und starb 1781 in einer Art von Vergessenheit, nachdem er siebzehn Jahre lang die geheime Correspondenz dirigirt hatte, welche zum Theil noch vorhanden ist und einiges Licht auf den Zustand und die Politik Europa's während der Regierung Ludwigs XV. wirft.

Bronner (Franz Xaver), geboren 1758 zu Höchstädt an der nördlichen Gränze von Schwaben. Aus dem niedrigsten Stande und Druck der Dürftigkeit erhob sich Bronner durch das, was die Natur in ihn gelegt und er mit Beifall ausgebildet hatte, zwar nicht zu hohen Ehrenstellen und Reichthum, aber zu jener größern Ehre, die der Mensch bei

Digitized by Google

den besten seiner Gattung, durch das, was er wirklich ist und leistet, in einer wohlverdienten Hochachtung empfängt. Sein Vater war ein armer Knecht in einer Ziegelscheuer. Der Cantor des Orts, der bald die Anlagen des Knaben zum Singen bemerkte, erbot sich, ihn unentgeldlich zu unterrichten. So kam er 1769 als Singeknabe in das Jesuitercollegium nach Dillingen. Nach beendigten Schuljahren wurde er Mönch unter den Benedictinern, und erhielt den Namen Bonifaz. Er widmete sich nun mit dem größten Eifer dem Studium der Physik, Mathematik und Philosophie, und den Uebungen in der Musik und Poesie. Besonders dichtete er Schäferspiele und Fischeridyllen, wozu ihn seine Umgebungen veranlaßten, da er von dem Fenster seiner Klosterzelle aus die tägliche Aussicht auf ein nahes Fischerdorf hatte. Indessen gefiel ihm das Klosterleben nicht lange. Er entfloh und kam unter dem Namen Johann Windfried 1785 nach Basel und Zürich. Hier fand er durch Füßli's Verwendung als Notensetzer in einer Druckerei Anstellung. Salomo Geßner lernte ihn kennen, und begleitete seine Fischeridyllen mit einer Vorrede. Von Seiten des Klosters hatte man alles aufgeboten, seiner wieder habhaft zu werden, da es aber nicht gelungen war, schlug man den Weg des Vergleichs und anlockender Versprechungen ein. Bronner ließ sich bethören, nach Augsburg in ein anderes Kloster zu gehen. Indessen hielt man ihm keine der gethanen Versprechungen, und er fühlte sich bald wieder höchst unglücklich. „Das Schicksal," sagte er, „hatte mich von Menschen abhängig gemacht, die schon das bloße Wort Mädchen, schwarz auf weiß, ärgerlich dünkte, und die es mir stets zum ungeheuern Verbrechen anrechneten, Idyllen gedichtet zu haben, in denen sogar von — Küssen die Rede ist." Er ergriff zum zweiten Male die Flucht, und wurde von seinen schweizerischen Freunden gern wieder aufgenommen. Seitdem war er Lehrer an der Cantonschule in Aarau, und erhielt 1810 einen Ruf als Professor nach Casan, dem er gefolgt ist. Interessant ist sein von ihm selbst beschriebenes Leben. In seinen Gedichten, sagt Geßner, malt sich sein eigner Charakter; zu bescheiden, wagte er es lange nicht, sie seinen Freunden zu zeigen. Aufgemuntert durch ihren Beifall, fuhr er in seinen Bestrebungen fort; er besuchte den Landmann in seiner Hütte oder bei seinen Feldarbeiten, besuchte die angenehmsten Gegenden an Flüssen und Bächen, und entwarf hier seine Gemälde. Daher das naive Detail von so vielen neuen, anmuthvollen kleinen Bildern; daher diese Wahrheit, diese frische reine wahre Farbe: überall sieht man das feinste Gefühl für das sittlich Schöne; überall die feinste Bemerkung jeder Schönheit der Natur.

Bronze. So wird ein metallisches Kunstprodukt, eine Composition genannt, aus welcher Statuen und andere Kunstsachen gegossen werden. Man nimmt dazu Kupfer und Messing, oder auch Zinn, Kupfer und Wismuth. Bronzirte Kunstsachen, z. B. Statuen, Vasen u. dgl. von Gyps, die äußerlich das Ansehen der Bronze haben, werden dadurch hervorgebracht, daß man sie mit fein zerriebenem Pulver von Messing und Kupfer überzieht; daher bronziren.

Brosses (Charles de), erster Präsident im Parlament von Bourgogne, war zu Dijon 1709 geboren. Mit glücklichen Anlagen begabt, benutzte er frühzeitig den Unterricht seiner Lehrer und seines Vaters. Da er für ein obrigkeitliches Amt bestimmt war, beschäftigte er sich mit dem Rechtsstudium, ohne darum die Künste und Wissenschaften aus dem Auge zu verlieren, für die er so viel Neigung gezeigt hatte. Die genaue Bekanntschaft mit der römischen Geschichte erzeugte das Ver-

Digitized by Google

langen in ihm, Italien zu besuchen, welches er im Jahre 1739 bereis'te. Bei seiner Rückkehr gab er seine Briefe über den jetzigen Zustand der unterirdischen Stadt Herculanum heraus (Dijon 1750). Zehn Jahre darauf erschien seine Abhandlung über den Fetischdienst. Auf Buffons Einladung, der sein Jugendfreund war, beschäftigte sich de Brosses mit einer Geschichte der Seereisen nach Australien, welche er 1756 dem Publicum übergab. Dieses Buch ist noch jetzt die beste Geschichte der Fortschritte der Erdbeschreibung in dem großen Ocean. De Brosses hat darin zuerst die Eintheilung in Australasien und Polynesien aufgestellt, welche durch Pinkerton nachher allgemein geworden. Man glaubte damals an einen südlichen Continent, dessen Nichtexistenz erst durch Cook bewiesen wurde. De Brosses hatte ihm den Namen Magellanien gegeben. Diesem Werke folgte eine Arbeit ganz anderer Art, welche den Umfang und die Mannigfaltigkeit der Kenntnisse ihres Verfassers beweis't: eine Abhandlung über die mechanische Bildung der Sprachen. Sie enthält bei manchen Mängeln viele neue und tiefe Untersuchungen, geistreiche Hypothesen und Ansichten; zugleich beschäftigte sich de Brosses sein ganzes Leben hindurch mit einer Arbeit, die in den Augen der Gelehrten nicht mindern Werth haben mußte. Er hatte den Entschluß gefaßt, den Sallust zu übersetzen und die Lücken dieses Geschichtschreibers auszufüllen. Ueber siebenhundert Bruchstücke des Sallust brachte er zu diesem Behuf zusammen, aus denen er mit beträchtlichen Einschaltungen die Geschichte des siebenten Jahrhunderts der römischen Republik mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit zusammensetzte. Dieses Werk von de Brosses würde noch mehr Beifall gefunden haben, wenn das Verdienst des Styls mit der Tiefe und dem Scharfsinne der Nachforschungen übereingestimmt hätte. Der Geschichte der römischen Republik ist eine gelehrte Biographie Sallusts vorgesetzt. Den drei ersten Bänden von de Brosses sollte ein vierter ganz lateinisch geschriebener folgen, für welchen er bestimmt hatte: 1. den Text des Sallust, von de Brosses nach vielen Handschriften berichtigt; 2. die hergestellte Geschichte, oder die Fragmente des Sallust, nebst lateinischen Supplementen; 3. einen lateinischen Commentar; 4. ein Verzeichniß der Fragmente, in der Ordnung, wie sie citirt worden; 5. eine Uebersicht der Varianten; 6. einen kritischen Index sallustianischer Redensarten. Das Manuscript dieses wichtigen Werks ist jedoch nur theilweise gedruckt worden. So schwierig und zeitraubend auch diese verschiedenen Arbeiten waren, so hinderten sie doch de Brosses nicht, auch seinen Aemtern ein volles Genüge zu leisten. Er starb im Jahre 1777. Mehrere Abhandlungen von ihm finden sich in den Sammlungen der Akademie der Inschriften und der Akademie von Dijon. Auch hat er viel für das Dictionnaire encyclopédique geschrieben. Seine hinterlassenen Handschriften sind während der Revolution verloren gegangen. Im Jahre VIII. hat man von ihm Lettres historiques et critiques herausgegeben, die er während seiner Reise in Italien geschrieben hatte.

**Brod.** Es konnte der Aufmerksamkeit des Menschen nicht lange entgehen, daß die mehlartigen Samenkörner für ihn eins der besten Nahrungsmittel lieferten. Daher finden wir ihren Gebrauch zu diesem Behufe schon in dem frühesten Alterthume, so weit die Geschichte hinaufreicht. Der unbequeme Genuß der Körner, so wie sie die Natur gab, bewog den Menschen, auf Mittel zu sinnen, sich denselben zu erleichtern. So entstand nach vielen Versuchen das Brod, welches noch jetzt

Digitized by Google

das vornehmste Nahrungsmittel vieler Millionen Menschen ist. So gemein und leicht uns die Verfertigung desselben zu seyn scheint, so muß es doch lange gedauert haben, ehe man es in einer gewissen Vollkommenheit darstellte. Man zerrieb vermuthlich erst die Körner zwischen Steinen, und machte aus dem davon erhaltenen Mehle oder Schrote mit Milch und Wasser einen Brei, oder getrocknete feste, schwer verdauliche Kuchen. Nur nach vielen Versuchen, vielleicht auch durch ein glückliches Ungefähr, fiel man darauf, das mit einer gewissen Quantität Wasser vermischte Mehl in Gährung zu setzen, welche die klebrige Eigenschaft desselben fast gänzlich zerstört, den Geschmack verbessert und die Masse fähig macht, ein lockeres, wohlschmeckendes, leicht zu verdauendes und mithin gesundes Brod zu werden. Das Verfahren beim Brodbacken ist folgendes: Man knetet etwas alten Teig, der durch eine ihm eigene geistige Gährung aufgeschwollen und locker geworden ist, und dadurch einen mit Säure vermischten, aber dabei geistigen Geruch bekommen hat und Sauerteig heißt, unter neuen Teig; hiedurch entsteht in diesem in minderem Grade eine verwandte Gährung. Der ganze Teig wird lockerer: es tritt viel Luft oder Gas hinein, welches, da die Zähigkeit des Teiges ihm seine gänzliche Entbindung unmöglich macht, Augen, d. h. kleine Höhlen darin hervorbringt, ihn hebt und auftreibt; dies nennt man das Gehen des Teiges. In diesem Zustande wird der Teig in den Ofen gebracht, wo sich während des Backens die in den Höhlen eingeschlossene Luft und die spirituöse Substanz durch die Hitze noch mehr ausdehnt und bewirkt, daß das Brod lockerer und von den Massen, die man aus ungesäuertem Teig erhält, ganz verschieden ist.

Brodbaum, ein Baum in Ostindien und besonders auf den Inseln der Südsee (Australien) von der Größe einer mittelmäßigen Eiche, dessen Blätter anderthalb Fuß lang sind, und einen milchichten Saft enthalten, und dessen 20- bis 30pfündige Frucht, die Brodfrucht, groß, lang, mit Buckeln besetzt und gelb von Farbe ist (Artocarpus L.). Diese Frucht wird vor der Reife abgenommen, zerschnitten, in Blätter gewickelt und auf heißen Steinen geröstet, nach welcher Zubereitung sie wie Waizenbrod schmeckt, und von den Landesbewohnern als Brod genossen wird. In jedem verwachsenen Fruchtknoten steckt ein länglicher, oben mit einem langen Haar versehener Same. Nicht nur das Fleisch, sondern auch die Samenkerne können gegessen werden. Letztere sind den Kastanien gleich, und werden auch wie diese in der Asche gebraten. Forster fand den Geschmack der auf diese Art zubereiteten Brodfrucht völlig wie die Krume von Waizenbrod mit Kartoffeln vermischt. Man weiß Gerichte, ja selbst Leckereien aus der Brodfrucht zuzubereiten. Aber nicht bloß auf die Frucht beschränkt sich die Nützlichkeit dieses wohlthätigen Baumes. Das Holz, besonders des zahmen, ist gelblich, und dient zu allerlei Kunstsachen. Aus dem Splint werden Zeuge verfertigt. Die Blätter geben Servietten und Tischtücher auf den Südseeinseln; man wickelt auch die Frucht darein. Der Saft, der den eingeschnittenen Stämmen entfließt, gibt, mit Cocosmilch eingekocht, einen guten Vogelleim, mit Sagomehl, Zucker und Eiweiß einen festen Kitt. Die trocknen Blüthenkätzchen brauchen die Otaheitier als Zunder. Die Vermehrung und Fortpflanzung des Brodbaums geschieht durch Samen, durch Ableger und abgeschnittene Zweige, welche sorgfältig gepflegt werden. 60 bis 70 Jahre dauert das Wachsthum des Brodbaums, nach dieser Zeit stirbt er allmälich ab. Während seines Flors trägt er reichlich. Ein Mensch kann von drei Brodbäumen acht Monate lang leben.

Brod-

**Broturtheil.** Bei den Angelſachſen mußten ſich die Angeſchuldigten unter andern auch durch einen beſchwornen Schnitt Brot oder Käſe von dem Verbrechen reinigen, daher die Betheuerung: „daß mir das Brot im Halſe ſtecken bleibe.“

**Brouſſonnet** (Pierre-Marie-Auguſte), ein berühmter Arzt und Naturforſcher, geboren zu Montpellier 1761. Sein Vater, welcher Arzt war, beſtimmte ihn ebenfalls für dieſe Kunſt. Zugleich lernte der Jüngling mit Eifer Zeichnen und Graviren, welches ihm in der Folge in ſeinen botaniſchen Arbeiten von vielem Nutzen ward. Achtzehn Jahre alt promovirte er mit größter Auszeichnung. Seine Diſſertation **Variae positiones circa respirationem** iſt mehrmals wieder gedruckt worden. Die Univerſität hielt zugleich für ihn um die Anwartſchaft auf den Lehrſtuhl ſeines Vaters an. Brouſſonnet kam nach Paris, um dies Geſuch perſönlich zu unterſtützen, und tröſtete ſich, als es ihm ſeiner Jugend wegen abgeſchlagen wurde, durch die Vortheile, welche der Aufenthalt in der Hauptſtadt ihm für ſein Studium darbot. Die Naturgeſchichte beſchäftigte ihn hauptſächlich, namentlich die Zoologie, für die er ſelbſt einige Reiſen unternahm, und in welche er zuerſt in Frankreich das linnéſche Syſtem einführte. Er machte damit den erſten Verſuch in einem Werke über die Fiſche, das er in England bei Banks anfing, und von dem leider nur ein Heft erſchienen iſt: **Ichthyologiae decas Ia Londini** 1782. Zu gleicher Zeit las er in der königlichen Geſellſchaft zu London eine Denkſchrift über das **Ophidium**, wofür dieſe ihn zu ihrem Mitgliede ernannte. Nach drei Jahren kehrte er nach Paris zurück, wo ihn Daubanton, obgleich dieſer ein Gegner des Linné war, zu ſeinem Subſtituten am College de France und 1784 zu ſeinem Adjunct in der Thierarzneiſchule ernennen ließ. Brouſſonnet übergab indeß der Akademie mehrere intereſſante Memoiren, und ward Mitglied derſelben. Im Jahr 1785 ernannte ihn der Intendant von Paris, Berthier de Sauvigni, zum Secretär der pariſer Ackerbaugeſellſchaft, welche dadurch einen neuen Schwung bekam. Außer den Arbeiten für dieſe Geſellſchaft gab Brouſſonnet das für den Landmann ſo nützliche **L'année rurale ou Calendrier à l'usage des cultivateurs** heraus. Auch arbeitete er an dem **Feuille de cultivateur.** Auf ſeinen Betrieb wurden die erſte Merinoheerde aus Spanien, und aus der Levante Angoraziegen nach Frankreich gebracht. Neben dieſen mannichfaltigen Geſchäften fand er noch Zeit, Forſters Geſchichte der Entdeckungen und Reiſen im Norden ſeiner Nation in einer Ueberſetzung bekannter zu machen. Bis hieher war ſein Leben ruhig und glücklich geweſen; auch ihn ſollte die Revolution darin ſtören. Im Jahre 1789 ward er zum Wahlcollegium von Paris berufen; bei Eröffnung der Ständeverſammlung verlas er nach der von Necker geſprochenen Rede den Bericht über den Zuſtand Frankreichs, welchen dieſer Miniſter den Deputirten der Nation erſtattete; am 14ten Jul. ward er, wie alle Wahlherren, beauftragt, den alten Magiſtrat einſtweilen zu erſetzen; und an demſelben Tage, wo er ſeinen Platz auf dem Stadthauſe einnahm, mußte er den Intendanten von Paris, ſeinen alten Freund und Beſchützer, vor ſeinen Augen erwürgen ſehen. Er bekam darauf mit Vauvilliers den Auftrag, für die Herbeiſchaffung der für die Hauptſtadt erfoderlichen Lebensmittel zu ſorgen, und war zwanzig Mal in Gefahr, das Leben zu verlieren. Im geſetzgebenden Körper machte er ſich wenig bemerklich und nach Eröffnung des Convents zog er ſich nach Montpellier zurück, wo er nach dem 31ſten Mai als ein Girondiſt und deſignirtes Mitglied des Inſurrectionsconvents, welcher



Digitized by Google

zu Bourges versammelt werden sollte, arretirt wurde. Broussonnet entkam, rettete sich über die Pyrenäen, und kam von allem entblößt zu Madrid an, wo die Botaniker Ortega und Cavanilles ihn hülfreich aufnahmen, die emigrirten Royalisten aber vertreiben ließen. Banks, der seines Freundes Zustand erfuhr, schickte ihm großmüthig einen Creditbrief von 1000 Louisd'or, mit welchem Broussonnet auf einem englischen Schiffe nach Indien gehen wollte. Ein Sturm zwang das Schiff, in den Hafen von Lissabon einzulaufen. Ungeachtet des Ansehens des Herzogs von Foens, der ihn verborgen hielt, trieben ihn neue Verfolgungen aus diesem Asyl. Er durchirrte Algarvien und Andalusien, und ging endlich unter dem Namen des Arztes des amerikanischen Gesandten zu Marocco nach Afrika über. Hier nahm er seine botanischen Studien wieder vor; mehrere Sammlungen sandte er von hier an Banks. Nachdem er von der Emigrantenliste gestrichen worden und nach Frankreich zurückgekehrt war, ward er zum Consul zu Mogador und zum Reisenden des Instituts ernannt, dessen Mitglied er, den Statuten zuwider, trotz seiner Abwesenheit geblieben war. Er ging mit seiner Familie als Consul nach den canarischen Inseln, und verwaltete dies Amt auf dem Cap, als der Minister Chaptal, sein Verwandter ihn zum Professor der Botanik zu Montpellier ernannte. Diesem Lehramte stand er auf das ehrenvollste vor. Im Jahre 1805 ward er Mitglied des gesetzgebenden Körpers, und schon im Juli 1807 starb er in Folge eines Falles, der die psychologisch merkwürdige Wirkung bei ihm hervorgebracht, daß er alle Namen und Substantiva vergessen hatte; die Adjectiva hingegen boten sich ihm leicht und in Menge dar, und mit Hülfe ihrer bezeichnete er die Gegenstände. Er hat Handschriften von großem Werth hinterlassen.

**Brown** (John), der berühmte Stifter der nach ihm benannten Lehre in der Medicin wurde 1735 oder 36 zu Buncle in der Grafschaft Berwick in Schottland geboren. Früh schon zeigte er ungewöhnliche Talente, weßwegen ihm seine Aeltern, die von geringem Stande waren, von einem Weber, bei welchem er die Lehrjahre aushalten sollte, wieder wegnahmen und ihn studiren lassen wollten. Er kam daher ungefähr in seinem sechzehnten Jahre nach Dunse, einer in derselben Grafschaft liegenden kleinen Stadt, auf die lateinische Schule, wo er seinen Studien mit außerordentlichem Fleiße oblag, und alle seine Mitschüler übertraf. Um diese Zeit machte er seine erste Fußreise von fünfzehn englischen Meilen. Bei dieser sowohl als bei mehreren folgenden Fußreisen pflegte er nicht auf der Landstraße zu bleiben, sondern durchstrich die Wälder und faßte dabei alle Naturgegenstände genau ins Auge. Nach zwei Jahren seines Schulstudiums konnte er alle lateinischen Classiker mit der größten Leichtigkeit lesen. In der Erntezeit verdung er sich als Schnitter, um sich dadurch die zu seinem Studiren nöthigen Mittel zu verschaffen. Durch seinen anhaltenden Fleiß und seine Geschicklichkeit erwarb er sich die Stelle eines Unterlehrers in der Schule. Damals ging sein Plan dahin, mit der Zeit Religionslehrer der Separatisten oder Whigs zu werden, zu deren Secte seine Aeltern und auch er sich hielten, und deren vornehmste Glieder die Veranlassung gegeben hatten, daß er auf die Schule kam. Einstmals besuchte er aber die dunser Pfarrkirche und wartete den Gottesdienst in derselben ab. Darüber fiel er bei den Separatisten in Ungnade. Er trennte sich

Digitized by Google

von ihnen und ging zur herrschenden Kirche über. Hierauf trat er im Jahre 1755 eine Hofmeisterstelle in einer angesehenen Familie in der Nähe von Dunse an, verlor sie aber bald seines finstern pedantischen Wesens halber wieder, und ging nach Edinburgh, um Theologie zu studiren. Aber auch diese Laufbahn verließ er in kurzem wieder, weil er in seinen sonst sehr strengen Religionsmeinungen, so wie auch in seinem Lebenswandel immer freier wurde. Nun verwaltete er wieder ein Jahr lang die Stelle eines Unterlehrers zu Dunse. Um den schon lang gewährten Wunsch, Medicin zu studiren, in Ausübung zu bringen, ging er endlich wieder nach Edinburgh zurück, suchte sich durch Uebersetzung, auch wohl Verfertigung der Inauguraldisputationen für die Studenten und durch Unterricht in der lateinischen Sprache zu erhalten, und besuchte zugleich die medicinischen Vorlesungen, welche er alle frei bekam. Hier ging es ihm eine geraume Zeit ganz wohl. Im Jahre 1765 verheirathete er sich, und errichtete ein Institut für Studirende als Kostgänger, um den erforderlichen größern Aufwand seines Hauses bestreiten zu können. Im Anfang entsprach auch der Erfolg seiner Erwartung, allein er lebte auf einem zu großen Fuße, und machte in einigen Jahren banquerott. Die medicinischen Vorlesungen besuchte er dabei zehn bis elf Jahre lang unausgesetzt. Bei dem berühmten Professor Cullen stand er im Anfang sehr gut. Dieser übertrug ihm den Privatunterricht in seiner Familie, empfahl und unterstützte ihn auf alle Art, und gab ihm in der Folge sogar die Erlaubniß, Abendvorlesungen zu halten, und in diesen seine eignen Morgenvorlesungen zu wiederholen, wozu er ihm selbst seine Hefte anvertraute. Nach und nach entstanden jedoch zwischen beiden Männern Mißhelligkeiten, wodurch endlich die vertraute Freundschaft in offenbare Feindschaft verwandelt wurde. Die Ursachen von dieser Veränderung sind nicht ganz deutlich; nur so viel weiß man, daß Brown sich von Cullens mächtigem Einflusse eine einträgliche medicinische Stelle versprach, und in seiner Hoffnung getäuscht wurde. Man erzählt, daß er nach Monro's Tode sich zu dessen Stelle, und zwar im Vertrauen auf seine Geschicklichkeit, ohne alle Empfehlung, gemeldet hätte. Als die Herrn des Magistrats, von denen die Besetzung der Stelle abhing, Browns Namen auf der Liste der Candidaten fanden, und spöttisch fragten, wer denn dieser unbekannte, von niemanden empfohlene Candidat wäre, habe Cullen erst sich ein wenig besonnen, und dann im gemeinen edinburgher Dialect ausgerufen: „Ei, das wird doch nicht gar unser Hanns seyn!" Nach einer andern Erzählung soll er bei Vorlesung der Namen der Candidaten bei dem Namen Browns ausgerufen haben: „Was? Unser Hanns will Professor werden?" Dieser spöttische Ausdruck hätte die Folge gehabt, daß man weiter keine Rücksicht auf ihn genommen hätte. Einer andern Aeußerung Browns zu Folge, hatte Cullen ihm versprochen, sich bei der ersten erledigten Professorstelle für ihn zu verwenden; nach Gregory's Tode aber hätte er, anstatt sich seiner anzunehmen, vielmehr das Gegentheil gethan. Auch bei seinem Gesuch um Aufnahme in die physikalische Gesellschaft wäre ihm Cullen insgeheim entgegengewesen. Dieser hätte überhaupt erfahren, daß Brown an einem neuen System der Medicin arbeitete, und befürchtet, daß sein eignes dadurch gestürzt werden könnte, daher er ihm in allem entgegengewesen wäre. Bald nach diesem gänzlichen Bruch mit Cul-



Digitized by Google

len trat Brown mit seiner neuen Theorie der Heilkunde hervor und gab im Jahre 1779 seine Elementa medicinae heraus, worüber er auch Vorlesungen hielt. Er gerieth darüber bald mit allen Lehrern der Medicin in Edinburgh in Feindschaft, zumal da die mitunter freie Aufführung seiner Anhänger unter den Studenten, so wie der anmaßende und beleidigende Ton, in welchem er von sich und andern sprach, machten, daß das System nebst seinem Urheber in schlechtem Rufe stand. Folgende Geschichte schadete seinem Credit noch mehr. Die Doctoren Monro und Duncan behandelten gemeinschaftlich einen Studirenden an einem gefährlichen Fieber. Einer von Browns eifrigsten Anhängern und Freund des Kranken, D. Jones, suchte die Krankenwärterin zu bereden, diesem, nach den Grundsätzen der brownschen Lehre, stark reizende Mittel heimlich beizubringen. Nach dessen Behauptung wurden selbige auch 24 Stunden lang, und zwar mit so gutem Erfolge gegeben, daß der Kranke, ungeachtet vorher alle Zeichen des herannahenden Todes vorhanden gewesen wären, sogleich sich gebessert hätte. Nachmittags aber verfiel er dagegen in ein so heftiges Delirium, daß Jones sich in der Verlegenheit an seinen Lehrer wandte. Dieser ließ die Krankenwärterin zu sich kommen, suchte ihr die Richtigkeit seiner Grundsätze in Beziehung auf den vorliegenden Fall begreiflich zu machen, und ermunterte sie, dem Kranken fernerhin, anstatt der von den andern Aerzten verordneten kühlenden Mittel, die reizenden beizubringen. Der Kranke genas endlich, und die Brownianer schrieben seine Genesung laut und öffentlich ihrer Behandlungsart zu. Duncan ließ sowohl die Wärterin als auch mehrere Zeugen und den Kranken selbst darüber vernehmen, und machte diese Zeugnisse und zum Theil eidliche Aussagen öffentlich bekannt. Nach diesen hatte die Wärterin alle heimlichen Anträge abgewiesen, und es war blos von dem Unterhändler selbst ein einziger fehlgeschlagener Versuch gemacht worden, dem Kranken von dem Reizmittel beizubringen. Duncan wollte Brown darüber gerichtlich belangen, wurde aber durch Monro's Vorstellungen davon abgehalten. — Zwei Mal wurde Brown zum Präsidenten der medicinischen Gesellschaft gewählt, im Jahre 1776 und 1780. In St. Andrews, einer Universität in der Grafschaft Fifeshire in Schottland, wohin er unter Begleitung vieler Freunde ging, nahm er die Doctorwürde an. In den Jahren 1782 und 83 wurden die Professoren und alle Aerzte in Edinburgh mit harten Angriffen von Browns Anhängern so gereizt, daß die dadurch angeregten Streitigkeiten nicht selten in Duelle übergingen, und die medicinische Societät zu dem Gesetze veranlaßt wurde, daß jedes Mitglied, welches wegen eines in ihren Debatten gebrauchten Ausdrucks ein anderes herausfordern würde, aus der Gesellschaft gestoßen werden sollte. Die Erbitterung beider Parteien dauerte dessen ungeachtet immer fort. Brown sprach von der Gelehrsamkeit, den Talenten und dem System der medicinischen Professoren nur mit der größten Verachtung. Dagegen sollten auch die Studenten nicht einmal in ihren Dissertationen Stellen aus Browns Schriften anführen. Im Jahre 1784 stiftete er, um sich Proselyten zu machen, die Freimaurergesellschaft, die Loge zum römischen Adler genannt. In seinen Vorlesungen war er gemeiniglich sehr lebhaft, und gerieth oft in großes Feuer. Von einer solchen Stimmung schreibt sich sein Ausruf des bekannten, nachher oft als Machtspruch citirten: „Opium mehercle! non sedat!"

Digitized by Google

her. Bisweilen, wenn er sich mit vieler Anstrengung bestrebte, seinen Zuhörern die Grundsätze seiner Theorie recht lebhaft vorzustellen, und hierauf sich matt fühlte, pflegte er sich wieder zu ermuntern, indem er von einer zur Seite habenden Flasche Rum und Laudanum gleich vor Anfang seiner Vorlesung 40 bis 50 Tropfen des letztern in einem Glase Branntwein nahm, und diese Gabe vier bis fünf Mal während der Vorlesung wiederholte. Hierdurch in Feuer und Flammen gesetzt, wurde seine Imagination bis zum Wahnsinn erhöht, seine Gesundheit aber gänzlich untergraben. Sein Eifer in seinen Vorlesungen hielt nicht lange an, und in eben dem Verhältnisse wurden auch seine Schüler saumseliger. In beiden Ausgaben seiner Elementa sind auch viele Unrichtigkeiten aus Nachlässigkeit stehen geblieben. Nach und nach kam er so sehr in Verfall, daß er Schulden wegen in das Gefängniß gesetzt wurde, wo jedoch seine Schüler seine Vorlesungen noch besuchten. Im Jahre 1786 verließ er Edinburgh und zog nach London; es ging aber dort nicht besser mit ihm. Ein Afterarzt bot ihm eine ansehnliche Summe für die Erlaubniß, seinen Namen zum Verkauf eines Arcanums unter der Firma Browns erregende Pillen gebrauchen zu dürfen, an; er wies aber den Antrag, so arm er auch an Gelde war, mit Verachtung zurück. Vorlesungen über sein System wurden zwar von ihm angekündigt, kamen aber nicht zu Stande. Im Jahre 1787 gab er seine Bemerkungen über die alten Systeme der Physik heraus. Er lebte nach seiner gewohnten Weise fort. Seine Freunde zogen sich immer mehr zurück; man konnte in seiner gegenwärtigen Lage immer weniger mit ihm auskommen. Er sprach mit der lebhaftesten Gewißheit von dem Triumphe, den sein System endlich erhalten würde; aber er selbst that wenig dabei. Am 7ten des Octobers 1788, ungefähr in seinem 52sten Jahre, starb er in der Nacht am Schlagfluß, nachdem er den Abend vorher noch eine reichliche Gabe Opium zu sich genommen hatte. Die edinburgher Stadt nahm sich der hinterlassenen Familie an. Er hinterließ vier Töchter und zwei Söhne, von denen der älteste in Edinburgh gleichfalls die Arzneikunde studirte. Die Grundzüge seines Systems sind im Artikel: Erregungstheorie, dargestellt. Wie jede neue Theorie, zumal wenn sie der bisher gangbaren einen gänzlichen Umsturz droht, großen Widerspruch findet, so ging es auch der brownschen Lehre. Doch vereinigten sich bei dieser noch mehrere Umstände, um ihr, wenigstens bei dem schon gebildeten Theile der Aerzte, in England den Eingang zu erschweren. Diese waren der üble Ruf, in welchem der Urheber in seinem Vaterlande stand, seine Feindschaft mit Cullen, Monro, Duncan u. a. m., von deren Urtheil das ärztliche Publicum geleitet wurde, seine unordentliche Lebensart; ferner der Mangel an Bestimmtheit und die Verworrenheit seines Styls, so wie das schwerfällige Latein seiner ersten Schrift, bei deren ersten Ausgabe er überhaupt noch mit seinem Systeme so wenig im Reinen war, daß viele seiner Behauptungen in der folgenden Auflage wesentliche Veränderungen erlitten. Eine englische Uebersetzung, die er noch kurz vor seinem Tode besorgte, bekam noch mehrere wichtige Zusätze, enthielt auch seine Ideen weit deutlicher und verständlicher. Seine Anhänger bestanden jedoch größtentheils nur aus seinen eigenen Schülern, die meistens der neuen Lehre mit Enthusiasmus anhingen. Außerhalb England fing das brownsche System zuerst in Italien an, allgemeine Aufmerksamkeit zu er-

Digitized by Google

regen, besonders als von Massini und Moscati eine eigene Auflage der brownschen Elemente 1792 veranstaltet wurde, und Rasori in Pavia eine Uebersetzung der Bemerkungen ꝛc. herausgab. In Deutschland kam erst 1794 durch einen Abdruck der italiänischen Ausgabe der Elemente, und noch mehr 1795 durch den weikardschen Entwurf einer einfachen Arzneikunst, durch dessen Uebersetzung der brownschen Elemente und endlich durch sein medicinisches Handbuch 1796, dieses System unter den Aerzten in Umlauf. Weikard war der erste Arzt in Deutschland, der es mit Enthusiasmus anpries und in seinem ganzen Umfange vertheidigte. Seine übertriebenen Lobeserhebungen, seine Ausfälle auf die bisherigen medicinischen Lehren, seine Verachtung der feinern Anatomie u. s. w. verschafften zwar dem brownschen Systeme viele Anhänger, besonders unter den Studenten und noch ungebildeten Aerzten, selbst unter den medicinischen Dilettanten des Publicums; allein er erregte auch zuerst den Kampf zwischen den Brownianern und den Gegnern derselben, welcher in der Folge mit einer Art geführt wurde, welche den Wissenschaften weder Ehre noch Gewinn brachte, indem der Geist der ruhigen und unbefangenen Prüfung sehr oft durch aufgeregte Empfindlichkeit der Gegner verdrängt, und durch Einmischung von Personalitäten der wahre Gesichtspunkt verrückt wurde, aus dem allein eine richtige Ansicht des durch die brownsche Lehre für die Wissenschaft zu hoffenden Gewinns zu erwarten war. Wie aus den Veränderungen des brownschen Systems durch die Bearbeitung der deutschen Aerzte die sogenannte Erregungstheorie entstand, und endlich selbst diese wieder durch die neuere Naturphilosophie verdrängt worden ist, darüber s. Naturphilosophie, Erregungstheorie und den Schluß des Art. Arzneikunde. H.

**Browne** (Maximilian Ulysses, Graf von), k. k. Generalfeldmarschall, geboren zu Basel den 24sten October 1705. Sein Vater, **Ulysses von Browne**, geboren 1659, ging im April 1690 mit seinem jüngern Bruder, **Georg**, unter König **Jacob II.** aus Irland, ward kaiserl. Oberster zu Pferd, und starb 1731. **Maximilian Ulysses** diente von Jugend auf bei der kaiserl. Armee, zeichnete sich in dem italiänischen Kriege, besonders in den Schlachten bei Parma und Guastalla, rühmlichst aus, und wurde 1739 Feldmarschalllieutenant und Beisitzer des Hofgerichts. In den beiden ersten schlesischen Kriegen beförderte er das Interesse Maria Theresiens mit Einsicht und Eifer, und gewann unter andern den 15ten Juni 1746 gegen die Franzosen die berühmte Schlacht von Piacenza, nahm den Paß von Bocchetta (s. d. Art.) ein, und machte sich zum Meister von Genua. Nach Wiederherstellung der Ruhe wurde er Gouverneur von Siebenbürgen. Im Jahre 1752 erhielt er das Gouvernement der Stadt Prag, sammt der Oberbefehlshaberstelle über alle Kriegsvölker in Böhmen, und 1756 wurde er Feldmarschall des kaiserlichen Heeres, eben zu der Zeit, als König **Friedrich II.** durch Sachsen nach Böhmen zog. Browne vereitelte die Plane des Königs durch die Schlacht bei Lowositz, und sieben Tage nach derselben trat er jenen berühmten Marsch nach Sachsen an, um die zwischen Pirna und dem Königstein eingeschlossenen sächsischen Kriegsvölker zu befreien; ein Unternehmen, welches des größten Feldherrn alter und neuer Zeiten würdig gewesen wäre. Er drängte die Preußen bald darauf ganz aus Böhmen hinaus, wofür er mit dem goldenen Vließ belohnt wurde. Als Friedrich mit seiner ganzen Macht

Digitized by Google

von neuem in Böhmen eingedrungen war, lieferte er am 7ten Mai 1757 die berühmte Schlacht bei Prag,, in welcher die Preußen 16,500 Mann an Todten und Verwundeten, die Oesterreicher aber 19,000 verloren. Browne mußte das Schlachtfeld räumen; er wurde tödtlich verwundet nach Prag gebracht, und starb daselbst den 26sten Juni 1757 mit dem Ruhme, daß er nicht blos ein großer General, sondern auch ein eingeweihter in die Politik und ein geschickter Unterhändler gewesen. Friedrich II. nannte ihn seinen Lehrer.

Bruce (James), wurde im Jahre 1730 in Kinnaird in Schottland geboren und in der Nachbarschaft von London erzogen. Seinem Vater wurden über seine Fortschritte zu Harrow sehr schmeichelhafte Berichte abgestattet, und man hegte schon damals von ihm nicht geringe Erwartung. Nach Vollendung seiner Studien war er anfangs willens, sich als Rechtsgelehrter in Schottland niederzulassen; gab aber nachher diesen Plan auf, und kam in seinem 23sten Jahre nach London, wo er als Schreiber in Indien angestellt zu werden hoffte. Hier aber lernte er die Tochter eines Kaufmanns kennen, und zog bald den asiatischen Reichthümern häusliche Freuden vor. Allein sie waren von kurzer Dauer; seine Frau starb im ersten Jahre ihrer Ehe zu Paris, wohin er sie des mildern Clima's wegen gebracht hatte. Seit dieser Begebenheit verlor er allen Geschmack an Geschäften, und suchte sich nur in der Absicht, eine Reise auf dem festen Lande zu unternehmen, im Zeichnen und in seiner Kenntniß fremder Sprachen zu vervollkommnen. Im Jahre 1757 besuchte er Portugal, Spanien, Frankreich und die Niederlande, und trat ein Jahr darauf, nach dem Tode seines Vaters, die väterlichen Güter an. Im Jahre 1761 empfahl ihm Lord Halifax eine Stelle als Consul in Algier, wobei er Gelegenheit haben würde, Afrika unter dem Schutze dieses öffentlichen Charakters bereisen zu können, und sagte ihm die Erlaubniß zu, einen Viceconsul, während seiner etwanigen Abwesenheit, zur Führung seiner Geschäfte ernennen zu dürfen. Bruce nahm diese Vorschläge an, verließ England im Juni 1762, und hielt sich im Laufe desselben Jahres und einen Theil des darauf folgenden in Italien auf, um daselbst die herrlichen Denkmäler des Alterthums kennen zu lernen. Der Zeitraum, den Bruce als Consul in Algier verlebte, war durch einen hohen Grad aller jener Schwierigkeiten und Gefahren bezeichnet, die bei jeder Verbindung mit rohen und räuberischen Völkern unvermeidlich sind; gewährte ihm jedoch den Vortheil, sich zum Verkehr mit noch ungebildeteren Nationen vorzubereiten. Nach mehreren Reisen, sowohl in das Innere von Afrika, als an den mittelländischen Küsten, ging er im Jahre 1767 nach Asien über, besuchte Balbec und Palmyra, und kehrte kränklich nach Aleppo zurück. Hier machte er sich besonders mit den Heilkräften der Natur bekannt, da ein Arzt in jenen Gegenden, die er zu bereisen sich vorgenommen hatte, in vorzüglicher Achtung steht; er verließ Aleppo im Frühling 1768, und nahm seinen Weg durch Aegypten nach Cairo, wo er sich gegen Ende desselben Jahres einschiffte, um dem Laufe des Nils hinaufwärts zu folgen. Er kam jedoch zu Wasser nicht weiter als Syene, kehrte nach Kenne zurück und benutzte eine Caravane bis Kasseir am rothen Meere, von wo aus er an Arabiens Küste bis Jedda segelte, welches der zum Sammelplatz der Waaren aus Indien für Mecca und die benachbarten Länder bestimmte Hafen ist. Hier hielt er sich ei-

Digitized by Google

nige Zeit auf, steuerte dann an der Küste hin bis zu der Meerenge am Ende des rothen Meers, und kehrte im September 1769 nach Masnah zurück, einer kleinen Insel an der afrikanischen Küste des rothen Meeres nahe an Abyssinien. Von Mühe und Gefahren umringt, drang er bis Gondar, Abyssiniens Hauptstadt, vor, wo er sich in dem Schooße des wildesten Volkes befand, das er noch gesehen hatte. Es hatten sich erst kürzlich in diesem Lande die Blattern verbreitet, und die fürchterlichen Wirkungen dieser Krankheit verschafften Bruce durch Anwendung der europäischen Behandlungsart sowohl bei Hofe als beim Volke großes Ansehen. Er blieb über zwei Jahre in Abyssinien, besuchte die Quellen des Nils und brachte ein ganzes Jahr damit zu, seine Reise nördlich durch Nubien und die ungeheuern Wüsten, welche dieses Land von Aegypten trennen, nach Alexandrien fortzusetzen, das er im Mai 1773 erreichte. Nach einer Abwesenheit von fünf Jahren kehrte er nach Schottland zurück, heirathete zum zweiten Mal, und schien sich allen literarischen Arbeiten entzogen zu haben, als ihn der Tod seiner Frau 1785 Trost für seinen Verlust in der Erinnerung seiner vormaligen Unternehmungen und der Beschreibung jener Länder zu suchen zwang, die er durchwandert hatte. Er setzte daher einen Bericht derselben auf, und übergab ihn dem Publicum in fünf Quartbänden im Jahre 1790. Vier Jahre nachher endete ein Sturz von einer Treppe sein Leben. Bruce war groß und stark gebaut, und von einnehmender Bildung. Sein kraftvoller Körper ertrug Anstrengungen und Entbehrungen ohne Mühe; kühn in seinen Unternehmungen, gewandt in allen körperlichen Uebungen, ruhmbegierig und eitel, brauſ'te sein heftiges Gemüth leicht in Zorn und Argwohn auf; mit Kenntnissen mancherlei Art, mehrern neuern und ältern Sprachen ausgerüstet, entbehrte er jedoch jenen ruhigen, unbestechlichen Blick, der den Mann von tiefern Gehalte verkündigt. Seine ungegründeten Hypothesen, daß Aethiopien der Sitz der ältesten Aufklärung, daß die Falasha, Agavs und Bewohner von Amhara und Gafat ursprünglich Abkömmlinge aus Palästina wären; seine Theorien über den Ursprung der Künste, Wissenschaften und der Handlung; seine Erzählungen von der Erbauung von Apum, Meroe und Theben und der alten Geschichte Abyssiniens scheinen des gelehrten Hartmann Urtheil im Edrisi zu rechtfertigen, daß Bruce bei vielen merkwürdigen Berichten häufig auch Lügen für Wahrheit gibt, sich oft widerspricht und den Schein von Kenntnissen annimmt, die ihm doch fehlen, so daß sein Werk nur mit großer Vorsicht gebraucht werden könne.

**Bruch** (medicin.), 1. Hernia, eine Krankheit bei Menschen und Thieren, da aus irgend einer Höhlung ein Theil der darin enthaltenen Eingeweide heraustritt. Die gewöhnlichen Brüche kommen am Unterleibe vor, da ein Theil der Gedärme oder des Netzes durch eine Erschütterung oder Anstrengung des Körpers aus seiner Lage gebracht wird und sich abwärts senkt, die innere Bauchhaut (peritonaeum) vor sich her- und nach außen durchdrängt, und mit den äußern allgemeinen Bedeckungen eine Geschwulst bildet, die anfangs klein ist, in der Folge aber immer größer wird, je mehr von den Gedärmen sich durchdrängen. Man benennt die Brüche des Unterleibes verschieden, theils nach dem Orte, als Leistenbruch, in den Dünnen, welcher durch den sogenannten Bauchring heraustritt; Schenkelbruch, der an der innern Seite des Schenkels hervortritt; Nabel-

Digitized by Google

bruch, wo die Theile durch die nicht geschlossene Nabelöffnung sich hervordrängen; theils nach dem, was sie enthalten, entweder Darmbruch, Netzbruch, Windbruch. Der Leistenbruch kommt am öftersten vor. Man wird anfangs blos eine kleine Geschwulst, von der Größe einer Haselnuß, meistens nach irgend einer Anstrengung oder Erschütterung, in den Weichen gewahr, die zuweilen von selbst, oder doch jedesmal im Liegen bei gelindem Drucke wieder verschwindet, aber immer wiederkommt und immer größer wird. Die vorbereitenden Ursachen sind Erschlaffung und Schwäche der äußern Haut und der Bauchmuskeln, daher auch Brüche jetzt viel häufiger sind, als ehedem. Heftiger Husten, Fallen, Sprünge u. s. w., selbst Blähungen und heftiges Schreien bei Kindern können Veranlassung dazu geben. Der angeborne Bruch kommt auch öfters bei Kindern, besonders bei Knäbchen vor, die ihn schon gleich bei der Geburt an sich haben. Der Wasserbruch gehört nur der Benennung wegen hierher, indem es blos eine Anhäufung wäßriger Feuchtigkeiten in der Scheidenhaut eines Testikels oder des Saamenstrangs ist, und auch bei Kindern oft vorkommt. Jeder Bruch ist ein beschwerlicher Zufall, und kann, wenn er vernachläßigt wird und sich entzündet, wozu Einklemmung desselben, wenn er nicht wieder zurückgeht und hartnäckige Verstopfung des Stuhlganges verursacht, oft Veranlassung gibt, gar bald den Tod verursachen. Das beste Mittel, sich vor Gefahr zu schützen, ist, den Bruch sobald als möglich wieder zurückzubringen und ein Bruchband zu tragen, welches den Bruch verhindert, sich wieder herauszudrängen. Man hat auch den Hirnbruch bei Kindern, wo das Gehirn sich vordrängt; den Magenbruch in der Magengegend. 2. Knochenbruch, Verletzung des Zusammenhangs der Knochen. Oefter trifft es die Röhrenknochen, daher Armbrüche und Beinbrüche am häufigsten vorkommen. Zur Heilung dieser Brüche gehört, daß die Theile zuvörderst wieder in die richtige Lage gebracht werden, was bei den langen Knochen durch Ausdehnung des Gliedes geschieht, und dann durch Binden und Schienen so lange darin erhalten werden, bis der aus den Bruchenden ausschwitzende und sie wieder verbindende Knochensaft (callus) verhärtet ist. H.

**Brücke** ist ein Bau über Seen, Flüsse und Gräben, um über dieselben gehen und fahren zu können. Ihre Erfindung fällt in das höchste Alterthum. Von den verschiedenen Arten von Brücken führen wir folgende an: 1. **Zugbrücken**, welche entweder einfach oder doppelt sind; 2. **unbewegliche Brücken**, alle solche, die nur durch Vernichtung von ihrem Platze entfernt werden können; 3. **Faß- oder Tonnenbrücken**, aus kunstmäßig verbundenen, oben mit Balken oder Brettern verbundenen Tonnen gemacht; 4. **fliegende Brücken**, aus zwei mit einander verbundenen und mit starken Brettern gedielten Schiffen verfertigt, und zur Ueberführung auf Flüssen bestimmt; 5. **Floßbrücken**, von starken Bäumen zusammengebundene, mit Brettern oder Dielen belegte Flosse; 6. **gewöhnliche Brücken aus Holz oder Stein**; 7. **Laufbrücken**, eine Art leichter Brücken, welche entweder nur auf Blöcke gesetzt, oder auf zu beiden Seiten eingeschlagene Pfähle gelegt werden. Im erstern Falle heißen sie auch **Bockbrücken**; 8. **Schiffbrücken, Pontonbrücken**; erstere werden von Schiffen, letztere von hölzernen oder kupfernen Kähnen zusammengestellt, worüber die Brücke mit Balken, Brettern oder Dielen geschlagen wird; 9. **tragbare Brü-**

Digitized by Google

cken; solche, die bequem von einem Orte zum andern gebracht werden können, und im eigentlichen Sinne die oben bezeichnete Laufbrücke. Man nennt sie auch Sturmbrücken; 10. Drehbrücken. Sie werden auf Flüssen und Canälen, worauf Schiffe gehen, angebracht, und sind so eingerichtet, daß den Masten der Schiffe zum Durchpassiren der nöthige Raum gegeben werden kann. — Brückenschanze oder Brückenkopf heißt jede zur Vertheidigung einer Brücke aufgeworfene Verschanzung. Man theilt sie in beständige und nicht beständige ein. Jene werden bei stehen bleibenden Brücken, zur Sicherung der Gemeinschaft, angelegt, und müssen mithin so fest gemacht werden, als es ein bloßer Erdbau nur gestattet. Letztere haben nur eine vorübergehende Bestimmung.

Brüdergemeinde (evangelische) oder Brüderunität läßt sich die unter dem Namen der Herrnhuter bekannte Religionsgesellschaft am liebsten nennen. Sie entstand aus Nachkommen der in ihrem Vaterlande verfolgten böhmischen oder mährischen Brüder, (s. d. Art. böhmische Brüder), welche sich im Jahre 1722 unter Begünstigung des Grafen Zinzendorf auf dem Gebiete seines Rittergutes Berthelsdorf in der Oberlausitz, an der Mittagsseite des Hutberges, anbauten, und ihre Colonie Herrnhut nannten. Erst als mehrere nachgekommene böhmische und mährische Erulanten den Ort vergrößerten, und die Verschiedenheit der Colonisten in ihren Religionsbegriffen das Bedürfniß einer gemeinschaftlichen Uebereinkunft über feste Regeln des Glaubens und Lebens fühlbar machten, wurden, unter Leitung des schon früher von der Idee einer Gemeinde nach dem Muster der ersten apostolischen eingenommenen Grafen Zinzendorf, gewisse Vereinigungspunkte festgesetzt, in denen man die Unterscheidungslehren der verschiedenen protestantischen Confessionen, deren Verwandte sich hier versammelt hatten, unberührt ließ, nur die Grundwahrheiten des Christenthums als Glaubensartikel annahm, und eine nach den Satzungen der alten mährischen Brüderkirche geregelte Verfassung und Kirchenzucht einführte. Unter dem Namen eines freiwilligen Einverständnisses nahmen alle Einwohner Herrnhuts 1727 diese Statuten an, und bildeten so den ersten Stamm der Brüdergemeinde, als deren Stifter der von nun an ganz für sie lebende Zinzendorf (s. d. Art.) anzusehen ist. Die Nachkommen jener Erulanten, denen bald durch landesherrliche Verbote untersagt wurde, noch mehrere ihres Gleichen aus Böhmen und Mähren aufzunehmen, machen, wie leicht begreiflich, nur den kleinsten Theil dieser jetzt so zahlreichen Gemeinde aus. Um daher den verschiedenen protestantischen Glaubensverwandten den Zutritt zu erleichtern und die Einigkeit zu erhalten, finden bei den Herrnhutern drei Tropen oder Arten des Lehrbegriffs Statt, der mährische, zu dem die von jenen Erulanten abstammenden, und alle, weder aus der lutherischen noch aus der reformirten Kirche beigetretenen Mitglieder gehören, der lutherische und der reformirte. Kinder folgen jederzeit dem Tropus ihrer Aeltern, und der Uebertritt von einem zum andern ist weder erlaubt noch nöthig, da die Verschiedenheit dieser Tropen im Innern der Gemeinde verschwindet, und alle Glieder in den Lieblingsvorstellungen und Ausdrücken ihres religiösen Gefühls, die als ein Erbtheil der eigenthümlichen Sinnesart des Stifters auf die Gemeinde übergegangen sind, und in der Unterwürfigkeit gegen ihre Verfassung und Kirchenzucht mit einander übereinstimmen. Doch wollen sie keineswegs für eine besondere Religionspartei gehalten seyn, sondern setzen ihr Eigenthümliches nur in eine genauere Verbindung zur Gottseligkeit, und haben, obwol Zinzendorfs

Digitized by Google

und Spangenbergs (s. d. Art.) Schriften bei ihnen in großem Ansehen stehen, keinen eigenen durch besondere symbolische Bücher fixirten Lehrbegriff. Vielmehr erklärten sie sich, wo die Regierungen darnach fragten, ausdrücklich für Verwandte der augsburgischen Confession, und wurden auch in mehreren Staaten dafür anerkannt. Weil indeß jene bekannten, oft nur zu sehr ins Sinnliche hinüberspielenden, aber jetzt durch einen bessern Geschmack zum Theil antiquirten Religionsvorstellungen und Bilder unter ihnen eher im Schwange gingen, als sie an eine zusammenhängende Darstellung ihrer Glaubenslehre gedacht hatten; so nahm auch diese nach und nach eine eigenthümliche Gestalt an, welche sich von dem Lehrbegriffe der protestantischen Kirchen merklich unterscheidet. Der Hauptcharakter ihrer religiösen Ansicht besteht darin, daß sie die Religion mehr als Sache des Gefühls, denn als Sache des Verstandes betrachten, und, in so fern sie subjective Ueberzeugung wird, für ein gläubiges Ergreifen der evangelischen Wahrheit erklären, dabei aber besonders an gewissen selbst erfundenen und den Bildern hängen, in welche das neue Testament die Lehre von der Erlösung durch Christum einkleidet; besonders halten sie sich an die Idee des Mittleramtes Christi, und denken ihn am liebsten unter dem Bilde des Lammes, das der Welt Sünde trägt. Uebereinstimmend mit dem Protestantismus nennen sie zwar das demüthige Gefühl der Sündhaftigkeit den Grundzug der christlichen Gesinnung; allein dadurch entfernen sie sich von seinem Ernste, daß sie in diesem Gefühle eine gewisse Süßigkeit, einen Seelengenuß finden. Uebereinstimmend mit dem Protestantismus halten sie die Bibel für Gottes Wort und für die Erkenntnißquelle der Offenbarung; das aber ist ihnen eigenthümlich, daß sie die Bibel nur als den Grund einer Offenbarung betrachten, welche der Heiland in der Gemeinde immer fortsetze und wiederhole; den christlichen Glauben als eine innere Empfindung der Wirkung Jesu beschreiben, und auch in den überschwenglichen Gefühlen dieser Gnadenwirkung eine Erkenntnißquelle der Religion finden. Denn die Lehre von der immerwährenden Regierung Christi über seine Kirche haben sie weitläuftig ausgemalt und auf alle Lebensverhältnisse angewendet. Nur in dem Heilande erkennen und verehren sie die Gottheit; alle Werke in der sinnlichen und übersinnlichen Welt schreiben sie ihm zu; im Namen des Heilandes thun sie alles, was sie beschließen und unternehmen, und jede bedeutende Verfügung wird von ihnen durch die Worte: der Heiland will es, motivirt. Eine ausdrückliche Erklärung seines Willens ist ihnen die Entscheidung durch das Loos, dessen sie sich in allen Fällen einer zweifelhaften Wahl, als bei Amtsbesetzungen, Missionsangelegenheiten, Verheirathungen u. dgl. bedienen. Jedoch bindet das Loos nur denjenigen, welcher loos't, nicht aber nothwendig auch die, für welche gelos't wird, so daß ein Mann die ihm durch das Loos zuerkannte Braut, und diese wiederum den auf diese Art ihr angetragenen Bräutigam ausschlagen kann. Ungeachtet mancher Verirrungen, welche da, wo das Gefühl vorwaltet, unvermeidlich sind, verdient jedoch der durchaus practische Zweck ihrer Vereinigung, eine Gemeinde wahrhaft religiöser, von den Lastern der Welt abgesonderter, durch Arbeitsamkeit gemeinnütziger, zufriedener und in einer weisen Beschränkung glücklicher Menschen zu bilden, ganz den Beifall, den er bei allen Gutgesinnten gefunden hat. Dabei haben sie sich überall nach den Umständen gerichtet und die Maximen der Weltklugheit beobachtet, ohne welche ihre schöne Idee, eine Christokratie, d. h. ein sittliches Reich, wo allein Christus regiert, zu errichten, nicht in so großem Umfange zur Ausführung

Digitized by Google

gekommen seyn würde; denn jene Ansichten, Phantasien und Bilder, welche ihre Theologie charakterisiren, und nur vermittelst ihrer Lieder und Lehrvorträge in Umlauf und Andenken erhalten werden, möchten bei den Veränderungen des Zeitgeistes nicht hinreichend seyn, die Glieder ihrer Gemeinde zusammenzuhalten, wenn sie dafür nicht auf das zweckmäßigste durch eine Communverfassung und Disciplin gesorgt hätten, in der die systematische Consequenz, die ihrer Glaubenslehre abgeht, mit bewundernswürdiger Genauigkeit durchgeführt ist. Sämmtliche Mitglieder der Unität sind nach Geschlecht, Alter und Lebensverhältniß in Chöre abgetheilt, daher man in jeder Gemeinde ein Kinder-, Knaben-, Mädchen-, ledige Brüder-, ledige Schwestern-, Ehe-, Witwer- und Witwenchor findet. Jedes Chor hat seinen Chorhelfer, der die Seelsorge und Sittenzucht, und seinen Chordiener, der die äußern Angelegenheiten des Chors besorgt. Bei den weiblichen Chören werden diese Aemter von weiblichen Personen verwaltet und bei öffentlichen Verhandlungen durch eigene Curatoren vertreten. Die ledigen Brüder wohnen mit den aus der Schule entlassenen Knaben in dem Brüderhause, einem großen Gebäude, worin sie mit allerlei Künsten und Handwerken beschäftigt und zu gemeinschaftlichen Andachtsübungen angehalten werden, zusammen. Eine gleiche Einrichtung hat das Schwesternhaus, in dem auch zur Bedienung keine Mannsperson zugelassen wird, und größere Gemeinorte haben auch ähnliche Häuser für Witwer und Witwen. Bemittelte oder in Diensten stehende Glieder dieser Chöre dürfen sich auch, mit besonderer Erlaubniß der Obern, bei ihren Familien und Prinzipalen aufhalten. Das Ehechor besteht aus sämmtlichen Ehepaaren in der Gemeinde, welche zwar in Privathäusern wohnen und ihre Geschäfte treiben, aber, wie die Mitglieder der übrigen Chöre, unter der Aufsicht und Berathung ihrer Chorbeamten stehen. Durch diese Chorbeamten wird die Aeltestenconferenz jeder Gemeinde von dem, was in den Chorhäusern und Familien vorgeht, in Kenntniß gesetzt. Diese alle Angelegenheiten der Gemeinde leitende Behörde besteht aus dem Gemeinhelfer, welcher als der oberste Vorsteher der Gemeinde den Vorsitz führt, dem Ortsprediger und den Chorbeamten. Beigeordnet ist ihr ein Aufsehercollegium, welches über den Nahrungsfonds und die Polizei wacht, auch Streitigkeiten schlichtet. Beide Behörden machen, mit Zuziehung eines engern Ausschusses aus der Gemeinde, die große Helferconferenz aus, welche die gewöhnlichen allgemeinen Angelegenheiten in Ueberlegung zieht, und den beiden obern Behörden zur Entscheidung übergibt. Zur Berathung über außerordentliche Angelegenheiten vereiniget sich mit diesen Collegien ein weiterer Ausschuß, und bildet mit ihnen den Gemeinderath. Die Beamten der Brüdergemeinde sind Bischöfe, welche die Prediger ordiniren und über die Erhaltung der kirchlichen Ordnung wachen, übrigens aber weder bestimmte Sitze noch eigene Sprengel oder Diöcesanrechte haben; Seniores und Conseniores civiles, welchen die Sorge für die äußere Verfassung und die Verhältnisse zu den respectiven Landesobrigkeiten obliegt; Presbyter oder Prediger, welche entweder bei Gemeinden angestellt sind oder zu Missionen gebraucht werden; Diaconen, welche den Predigern beigeordnet sind, und Diaconissen, welche sich mit der Seelenpflege und Berathung des weiblichen Geschlechts beschäftigen. Der Mittelpunkt der in so viele Zweige getheilten Aufsicht und Gewalt war, so lange er lebte, der Graf Zinzendorf, welcher der Gemeinde unter dem Namen eines Ordinarius vorstand. Aus den ihm zur Hülfe beigegebenen

Digitized by Google

Bischöfen und Aeltesten bildete sich ein Collegium, welches unter dem Namen Unitätsältesten-Conferenz gegenwärtig die Angelegenheiten der ganzen Gesellschaft dirigirt. Der Sitz dieses Directoriums ist nicht bestimmt; seit dem Jahre 1789 hält es sich zu Berthelsdorf bei Herrnhut auf. Nach der Verschiedenheit seines Geschäftskreises wird es in vier Departements getheilt: in das Helferdepartement, welches die reinkirchlichen Sachen besorgt und die Stelle eines Oberconsistoriums vertritt; das Aufseherdepartement, welches über die Aufrechterhaltung und Disciplin wacht; das Dienerdepartement, welchem die ökonomischen Angelegenheiten anvertraut sind, und das Missionsdepartement, welches die Sachen der Heidenbekehrung leitet. Ohne Wissen und Willen dieser Behörde kann in keiner Gemeinde etwas Wichtiges geschehen oder unternommen werden; aber ungeachtet ihres großen Ansehens und Einflusses bleibt sie doch den die ganze Unität repräsentirenden Synoden verantwortlich, welche sie, so oft es die Umstände erfodern und erlauben, zusammenberuft. An diesen Synoden, welche sonst wohl in zwölf Jahren zweimal gehalten wurden, jetzt aber wegen der Kriege seit beinahe zwanzig Jahren nicht Statt finden konnten, nehmen, außer den Unitätsältesten, selbst alle Bischöfe, Civilsenioren, Vorsteher der Tropen, die Herrschaften der Gemeinorte, welche Mitglieder der Unität sind, Abgeordnete von jeder Gemeinde und einige erfahrne Schwestern Theil. Die Versammlungen derselben dauern mehrere Monate, und haben meist wichtige Veränderungen zur Folge; ein Auszug ihrer Beschlüsse, Synodalverlaß genannt, kommt zur Kenntniß aller Glieder der Unität. Außerdem sorgt die Unitätsältesten-Conferenz durch das Wochenblatt und die jährlich erscheinenden Memorabilien für die Erhaltung der Verbindung und Bekanntschaft aller Glieder mit dem Zustande und den Angelegenheiten der gesammten Unität, und gibt zum Anhalte der täglichen Andacht jährlich die sogenannten Losungen, d. h. die für jeden Tag im Jahre bestimmten biblischen Denksprüche aus, von denen jedes Mitglied der Brüdergemeinde ein Exemplar erhält. Für die tägliche Erbauung ist durch eine das Herz ungemein ansprechende Anordnung der gottesdienstlichen Versammlungen gesorgt. Sie werden in einem geräumigen, lichten, und nur durch die sorgfältigste Reinlichkeit geschmückten Saale, wo ein grünbehangener Tisch die Stelle des Altars vertritt, täglich dreimal, und nie länger als dreiviertel Stunden gehalten, nämlich Vormittags die Kinderstunde, an der auch Erwachsene Theil nehmen können, Abends gegen 7 Uhr, wenn die Arbeiten des Tages geendiget sind, die Gemeinstunde mit einem Lehrvortrage oder einer biblischen Vorlesung, und um 9 Uhr die Singstunde, wo Liederverse, die sich auf die Losung des Tages beziehen, gesungen werden. Sonntags wird früh um 8 Uhr die Gemeinlitanei gebetet, gegen 10 Uhr eine Predigt, (wozu man in Barby die Schloßkirche benutzt), Nachmittags um 2 Uhr eine Kinderstunde, um 3 Uhr eine Homilie für das Ehechor allein, gegen 5 Uhr eine Singstunde für die Abendmahlsgenossen und Abends die Gemeinstunde gehalten. Auch in der Woche finden zu schicklichen Zeiten Homilien für die einzelnen Chöre und liturgische Versammlungen Statt, in welchen letzteren Brüder und Schwestern im Gesange abwechseln, und jeder Theilnehmende seinem Nachbar zum Zeichen des Liebesbundes der Gemeinde den Friedenskuß gibt. Jeder vierte Sonntag heißt ein Gemeintag, weil an demselben die Nachrichten des Wochenblatts vorgelesen werden. Außerdem feiert noch jede Gemeinde gewisse Gedenktage zur

Digitized by Google

Erinnerung an die wichtigsten Begebenheiten aus der Geschichte der Unität und des Orts, und jedes Chor seine Feste. Der Jahresschluß wird in der Mitternacht des letzten Decembers mit Vorlesung der Memorabilien der Unität begangen. Besonders rührend und eindringlich ist die Feier des Abendmahls, welches alle, die dazu fähig sind, jeden vierten Sonnabend Abends genießen. Die Stelle der Beichte vertritt das sogenannte Sprechen acht Tage lang vor dieser Feier, wobei jeder Chorhelfer sich mit den Communicanten seines Chors einzeln über ihren Seelenzustand bespricht. Das Fußwaschen findet jetzt nur noch am grünen Donnerstage Statt. Eine Stunde vor jedem Abendmahlsgenusse wird, nach dem Muster der Agapen der apostolischen Kirche, das Liebesmahl gehalten, wobei die Gemeindeglieder unter Gebet und Gesang Thee mit Milch und Backwerk genießen. Nachahmungswürdig ist der religiöse Gebrauch der Musik bei den Herrnhutern; sie dient ihnen im Leben zur Erquickung, Sänftigung und Erhebung, und verschönert selbst den Tod, den sie ein Heimgehen nennen. Sobald jemand gestorben ist, wird ein Lied vom Thurme mit Posaunen geblasen, aus dessen Melodie man erkennen kann, zu welchem Chore der Verstorbene gehörte, weil jedes seine eigenen Sterbelieder hat. Klage und Trauer findet nicht Statt. Unter Posaunenschall wird die Leiche im hellangestrichenen Sarge auf den Gottesacker, der einem Garten gleicht, getragen. Die Heimgegangenen gehören der himmlischen Gemeinde an, und die Sterbenden freuen sich, ihr zugesellt zu werden. Am Ostermorgen zieht die Gemeinde bei Sonnenaufgang mit Musik auf den Gottesacker, und feiert in der Freude über die Auferstehung des Herrn das Andenken an die im letzten Jahre verstorbenen und nun mit ihm lebenden Glieder. Diese in der ganzen Unität gleichmäßig eingeführten disciplinarischen und gottesdienstlichen Anstalten können die Wirkung, allen Gemeindegliedern eine ziemlich gleiche Stimmung zu geben, um so weniger verfehlen, da die Cultur der Wissenschaften, welche die Meinungen trennt, im Allgemeinen eher Widerstand als Beförderung bei dieser Gesellschaft findet. Um die Tugendbildung haben die Herrnhuter zwar wesentliche Verdienste; ihre Erziehungsanstalten, bei deren Einrichtung Zinzendorf die frankischen in Halle vor Augen hatte, dienten bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Deutschland zum Muster, und noch jetzt gibt man Knaben und Mädchen meist mit gutem Erfolge in ihre Pensionen, weil ihre Jugendlehrer selbst, durch Subordination und Gewöhnung gebildet, was den Kindern durch consequente Beherrschung und strenge Gewöhnung Gutes angeeignet werden kann, wohl herzustellen verstehen. Besonders haben ihre Institute vor andern Schulen den Vorzug, daß die kindlichen Gemüther darin frühzeitig eine religiöse Richtung erhalten. Die Mädchenanstalt in Herrnhut und die Knabenanstalt in Niesky stehen in vorzüglichem Flore; beide gehören, wie die Kinderanstalten zu Fulneck, dem Hauptgemeinorte in England, der gesammten Unität, welche darin die Waisen arm verstorbener Beamten und Diener erziehen läßt. Allgemeine Unitätsanstalten sind auch das Pädagogium in Barby, welches für Knaben, die sich den Studien widmen wollen, die Stelle eines Gymnasiums, und das Seminarium oder Collegium academicum zu Niesky, welches die Stelle der Universität vertritt. Letzteres ist vorzüglich zur Bildung der Prediger bestimmt, und macht auf den Ruhm einer tiefen, ausgebreiteten Gelehrsamkeit keinen Anspruch. Ueberhaupt verengen die vielen disciplinarischen Rücksichten, welche die Herrnhuter

Digitized by Google

nehmen, den Blick zu sehr, als daß sich jemals ein freies, wissenschaftliches Streben bei ihnen hätte zeigen können. Ihre Prediger, die ohnehin keinen besondern Stand ausmachen, erheben sich in ihrer Bildung nur selten viel über die ungelehrten Brüder, und wenn einige in ihren Lehrvorträgen durch Salbung und Herzlichkeit zu ersetzen wissen, was ihnen an Gedankenfülle und Beredsamkeit abgeht, so fällt die Kunstlosigkeit Anderer nicht selten ins Triviale und Abgeschmackte, was um so leichter geschehen kann, da auch Unstudirte zu Lehrämtern gelangen, und überall bei der Wahl mehr auf persönlichen Glauben, Anhänglichkeit an die Sache der Gemeinde und practische Brauchbarkeit, als auf vorzügliche Talente und wissenschaftliche Bildung gesehen wird. Daher trifft man unter den herrnhutischen Beamten mehr erfahrne, kluge und anstellige Menschen, als eigentliche Gelehrte, und die Mehrzahl der Brüder und Schwestern lebt in einer Beschränktheit und Unkunde dessen, was nicht gerade in der Gemeinde recipirt ist, oder ihr besonderes Gewerbe betrifft, wobei sie den aus der Abgeschlossenheit ihres Systems und aus ihrer Absonderung von der übrigen Welt hervorgehenden Geisteszwang, die in ihrer Seelenpflege merkbare Herrschaft über die Gewissen und die geistliche Vormundschaft, in der sie von ihren Obern erhalten werden, weniger drückend finden mögen. Darum konnte aber auch der veränderliche Geist der Zeit sie weniger, als man bei ihrem vielseitigen Handelsverkehr denken sollte, berühren; und wenn sie auch seit mehreren Jahrzehnden manches in den Formen ihrer Liturgie und Verfassung geändert haben, so blieben sie doch bis jetzt ziemlich frei vom Einflusse der Mode. Dies zeigt sich nicht blos in dem Stillstande ihrer Denkart, sondern auch in ihren Sitten und Trachten. Noch immer sieht man bei ihnen die den Unterschied der Stände wenigstens äußerlich ausgleichende ähnliche Kleidung, die Brüder grau und braun, die Schwestern mit ihren glatt anliegenden Häubchen, an denen die Farbe des Halsbandes das Chor andeutet, zu dem sie gehören; feuerroth tragen es die jungen Mädchen, blaßroth die ledigen Schwestern, blau die Ehefrauen und weiß die Wittwen. Noch immer werden andere als unschuldige Gesellschaftsspiele nicht bei ihnen geduldet, Karten und Würfel sind nicht einmal in ihren Gemeinlogis (Gasthäusern) zu finden; auch Tanz und Romanenlectüre gestatten sie nicht, wie überhaupt kein Vergnügen, das die Geschlechter, die selbst auf den Spaziergängen einander vermeiden müssen, zusammenbringt. So wird das Erwachen der Geschlechtsliebe vor der Ehe auf alle Weise verhütet, und selbst junge Leute, die man mit einander verheirathen will, sehen und sprechen sich in der Regel nicht eher, als bei einer unter Aufsicht der Aeltesten veranstalteten Zusammenkunft. Wer gegen die Gemeinordnung und Sittlichkeit fehlt, wird erst durch liebreiche Ermahnungen, und wo diese nichts fruchten, durch den Bann gezüchtiget, der in der Ausschließung vom Abendmahle und andern Zurücksetzungen besteht, oder endlich veranlaßt, aus der Gemeinde zu treten. Eins der wirksamsten Mittel, jede Unsittlichkeit von ihnen abzuhalten, ist die anhaltende und angemessene Beschäftigung, die sie allen Gliedern ihrer Gemeinde zu geben wissen. Ihre Arbeitsamkeit und Geschicklichkeit in Künsten und Handwerken, die Ausbreitung und Lebhaftigkeit ihres Handels ist rühmlich bekannt, und ohne die Industrie wäre es auch unbegreiflich, wie sie die bedeutenden Ausgaben für ihre öffentlichen Anstalten und Unternehmungen bestreiten könnten. Die Sage von einer Heilandscasse, in welche jedes Mitglied sein Vermögen werfen müsse,

Digitized by Google

ist gänzlich ungegründet. Allerdings aber verwaltet die Unitätsältesten-Conferenz eine der ganzen Gesellschaft angehörende Casse, welche durch die Einkünfte von den Gemeingütern, durch den Gewinn an 10 Procent von allen Handelsartikeln der Gemeinde, durch jährliche Beiträge der Mitglieder und durch Vermächtnisse erhalten wird. Die Abgaben jedes contribuablen Bruders mögen im Durchschnitt jährlich gegen 10 Thaler betragen. Wenn man sie aber auch geringer anschlägt, so müssen die Einkünfte der Casse sehr bedeutend seyn, da sich gegenwärtig die Gesammtzahl der beitragsfähigen Mitglieder auf 100,000 beläuft. Die Summe aller Seelen der Brüdergemeinde wurde, mit Einschluß der Negergemeinden, schon im Jahre 1786 auf 500,000 geschätzt. So hat sich diese Gesellschaft, die im Jahre 1727 nicht über 3 bis 400 Seelen zählte, allmählich vergrößert und erweitert. In der Oberlausitz zeichnen sich die Gemeinorte Herrnhut, Niesky bei Görlitz und Kleinwelke bei Bautzen, in Schlesien Gnadenfrei bei Schweidnitz, Gnadenberg bei Bunzlau, Neusalz und Gnadenfeld bei Cosel aus. Ansehnlich sind auch die Gemeinden bei Neudietendorf bei Erfurt, zu Ebersdorf bei Lobenstein, zu Christiansfeld im Schleswigschen und zu Zeyst bei Utrecht. Außerdem gibt es geduldete Herrnhutergemeinden mit eigenen Versammlungssälen in Basel, Amsterdam, Harlem, Copenhagen, Stockholm, Berlin, Neuwied, wohin die 1758 von Herrenhag und Marienborn im Ysenburgischen vertriebene Gemeinde ging und ein besonderes Stadtviertel anbaute, Petersburg und Moskwa. In Rußland wurden sie 1764 privilegirt, und bauten den durch den Verkehr mit den Tataren und Kalmücken merkwürdigen Gemeinort Sarepta im astrachanischen Gouvernement. Besonders aber haben sie in England Eingang gefunden, wo sie durch eine Parlamentsacte vom Jahre 1749 als eine alte bischöfliche Kirche anerkannt sind. Ueberall haben sie sich des Schutzes der Regierungen würdig bewiesen. Sie gehören wegen ihrer Verträglichkeit, Industrie und Genügsamkeit zu den besten Staatsbürgern, beobachten überall die Landesgesetze, und tragen die bürgerlichen Lasten, ob sie gleich in der Verwaltung ihres Gemeinwesens und in ihrer kirchlichen Einrichtung unabhängig zu bleiben wünschen. Ihre Colonien außer Europa entstanden durch ihre Missionen, denn fortwährend haben sie das verdienstliche Geschäft der Heidenbekehrung mit dem unverdrossensten und verständigsten Eifer betrieben. Ihre erste Mission nach St. Thomas ward von Zinzendorf im Jahre 1732 unter Begünstigung der dänischen Regierung veranstaltet. Die meisten und blühendsten Colonien haben sie in Nordamerika gegründet, wo ihr Hauptort Bethlehem heißt. Auch in Grönland und auf vielen Inseln der neuen Welt gibt es herrnhutische Pflanzungen, und selbst zu den Hottentotten am Cap haben sie Glaubensboten gesandt. Weniger glückliche Fortschritte macht ihre Heidenbekehrung in Ostindien; doch ist schon das, was sie bisher geleistet haben, ein unverkennbarer Beweis des göttlichen Segens, der ihre menschenfreundlichen Bemühungen begleitet. Daß indeß ganze Staaten und Völker ihre Lehre und Verfassung annehmen, und sich der Brüdergemeinde incorporiren möchten, was wohl bisweilen von den Bewunderern ihrer Tugenden gewünscht worden ist, scheint weder möglich noch dienlich. Der Herrnhutismus eignet sich nur für kleine Gemeinden; er würde als Maxime der Staatsverwaltung und Polizei, oder auch nur als Religionsverfassung großer Reiche, seine Vorzüge mit

seinem

Digitized by Google

seinem wahren Charakter verlieren. Bleibt aber die Brüdergemeinde was sie ist, so wird sie sich, ungeachtet ihrer Eigenheiten und der seltsamen Mischung von Freiheit und Zwang, von Sanftmuth und Härte, von Einfalt und Schlauheit, von Milde und Eigennutz, die man in ihrer Verfassung, Denkart und Handlungsweise wahrnimmt, durch treues Festhalten ihres vortrefflichen Endzwecks, als ein ehrwürdiges Denkmal der Religiosität einer nun verschollenen Zeit, als eine schätzbare Bewahrerin der protestantischen Unterscheidungslehren und als ein Muster der stillen Tugenden, die den Menschen glücklich machen, noch lange unter uns in Ansehen und Gedeihen erhalten. E.

Brüderschaften (geistliche) sind engere Verbindungen zur Uebung der Gottseligkeit in einer bestimmten Form. Die meisten entstanden im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte, und nahmen, theils aus gegründeter Unzufriedenheit mit dem Zustande der Kirche, theils aus Eitelkeit und Sucht sich auszuzeichnen, häufig den Charakter eines Separatismus an, den die eifersüchtige Geistlichkeit als eine gefährliche Opposition verfolgen zu müssen glaubte. Von dieser Art waren die Brüder und Schwestern des freien Geistes, die sich im dreizehnten Jahrhunderte in den Rheinländern zeigten. Geleitet von dem Wahne einer sinnlichen Vollkommenheit, die sie sich nach mißverstandenen biblischen Stellen zuschrieben, sagten sie sich von der Theilnahme am Cultus der Kirche los, hielten den äußeren Gottesdienst überhaupt für überflüssig, und glaubten, als die freien Kinder Gottes und Nachfolger Christi, keinem Gesetze mehr unterthan zu seyn. Dabei geriethen sie in pantheistische Phantasien, und verfielen bald auf einen Mysticismus, der alle Religion in ein Schwelgen mit frommen Gefühlen verwandelt, bald in die Einbildung, alle sinnlichen Triebe ersticken zu können, jeder Versuchung Trotz bieten, und ihre Tugend durch Abwerfen aller Kleider im Umgange der Geschlechter auf eine Probe stellen zu müssen, die zu den schamlosesten Ausschweifungen Anlaß gab, und ihnen den Spottnamen Schwesterones zuzog; ja einige suchten ihre Laster sogar durch die Behauptung zu rechtfertigen, daß körperliche Handlungen die Seele nichts angingen. Die Synoden zu Cöln 1306 und zu Trier 1310 machten dieser Brüderschaft ein Ende, und ihre Reste verloren sich unter die Beguinen und Begharden, Brüder- und Schwesterschaften, welche sich damals der Duldung würdiger zeigten. Andere Brüderschaften waren nur zu frommen Zwecken verbunden, ohne sich von Staat und Kirche abzusondern, wie zur Loskaufung der Christensclaven, zum Gebet für abgeschiedene Seelen (Kalandsbrüder), zur Bekämpfung der Räuber und Ketzer (die Hermandad in Spanien), zum Dienste der Inquisition (Familiaren und Kreuzträger) oder zur strengeren Buße, wie die besonders in Italien zahlreichen und durch die Farben ihrer Kleidung unterschiedenen Gesellschaften der weißen, grauen, blauen, grünen und rothen Brüder, und die Brüder des Todes, die sich zum beständigen Andenken an den Tod verbanden, aber nicht lange bestanden haben. Unter die ehrwürdigsten Gesellschaften dieser Art gehören die von Philipp von Neri 1548 zu Rom gestiftete Brüderschaft der heiligen Dreieinigkeit zur Aufnahme der Pilgrimme und Wiedergenesenen aus den Hospitälern, die 1645 zu Paris gestiftete Brüderschaft der Schuster und Schneider zum Unterrichte unwissender Lehrlinge und Gesellen dieser Handwerke, die 1674 ebendaselbst gegründete und in Frankreich sonst weit verbreitete Brüder-



Digitized by Google

schaft der christlichen Schulen des Jesuskindes, welche sich um die Erziehung der Jugend sehr verdient gemacht und zu dem Erziehungshause der Maintenon zu St. Cyr die Lehrerinnen gegeben hat, und die schwarzen oder barmherzigen Brüder und Schwestern, die sich mit der Pflege der Kranken, Tröstung der Delinquenten und Beerdigung der Selbstmörder und Hingerichteten beschäftigen, und als eins der gemeinnützigsten Institute bis jetzt erhalten haben. (Vergl. Herrnhut). E.

Brügge, wichtige Stadt in Flandern, in dem nunmehrigen Königreiche der Niederlande, während des französischen Besitzes die Hauptstadt des Departements der Lys. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 33,500. Mehrere schiffbare Canäle, welche Flandern durchschneiden, nach Ostende, Nieuport, Gent und Sluys gehen, und auf denen Schiffe von 2 bis 300 Tonnen von der Küste in den Hafen der Stadt fahren können, vereinigen sich hier im Mittelpunkte. Trotz der ungünstigen Zeiten sind die Leinwand-, Spitzen-, Tuch-, Corduan-, Saffian-, Seiden-, Fayence-, Hut- und Seifenmanufacturen und Fabriken noch immer sehr wichtig. Auch die Kattundruckereien, die Bleichen, die Zuckerraffinerien sind bedeutend. Ferner sind zu erwähnen eine Maler-, Bildhauer-, Baumeister- und Schiffahrtsschule, das Lyceum und die ansehnlichen Schiffswerfte.

Brühl (Heinrich Graf von), Minister Augusts III., Königs von Polen und Churfürsten von Sachsen, war 1706 in Thüringen geboren. Sein Vater, sachsen-weißenfelsischer geheimer Rath, war unbegütert und außer Stand, seine fünf Kinder auszustatten. Heinrich trat daher als Page in die Dienste der Herzogin Elisabeth. Sein heiteres Wesen und die Anmuth seiner Unterhaltung und Sitten gewannen ihm die Gunst dieser Fürstin, und bald darauf auch Augusts II., dessen Liebling er ward. In der Folge ernannte ihn der König zum Kammerherrn, und ließ sich von ihm auf allen Reisen begleiten. Brühl benutzte klug und gewandt die Gnade seines Herrn, und hatte bereits mehrere wichtige Aemter erlangt, als der König am 1sten Februar 1733 zu Warschau starb. Jetzt kam es darauf an, auch das Wohlwollen des Nachfolgers zu gewinnen. Durch ein eigenes Glück war die polnische Krone sammt den übrigen Reichskleinodien der Obhut Brühls anvertraut; ohne Säumen reis'te er nach Dresden, überbrachte sie dem neuen Churfürsten, August III., und war sehr thätig, ihm den Thron zu sichern. Seitdem hörte das Glück nicht auf, den Grafen zu begünstigen, und er selbst verstand meisterhaft, dasselbe sich unterzuordnen. Einschmeichelnd und gefällig beherrschte er seinen Herrn, indem er allen seinen Launen diente; zugleich entfernte er Alle, die es hatten versuchen können, ein gleiches Ansehen um einen gleichen Preis zu erkaufen. August III. hatte seine Gunst dem Grafen Sulkowsky geschenkt; Brühl, der sich noch nicht mächtig genug glaubte, um ihn zu verdrängen, ward der Freund seines Nebenbuhlers, und theilte das Ministerium mit ihm. Inzwischen vermählte er sich mit der Gräfin Kollowrath, eine Favorite der Königin, und so gelang es ihm durch die Königin zu bewirken, daß Sulkowsky entfernt ward. Jetzt befand er allein sich im Vertrauen Augusts, und mit bewundernswürdiger Sorgfalt und Geschicklichkeit war er unablässig bemüht, Alle von dem Könige abzuhalten, die sich ihm nähern wollten. Kein Lakay trat ohne Brühls Genehmigung in des Königs Dienste; begab sich derselbe in die Capelle, so wurden zuvor alle Wege von Zuschauern und Begegnenden frei gemacht. August ver-

Digitized by Google

langte von seinem Minister einen glänzenden Aufwand, und Brühl erfüllte diesen Wunsch seines Gebieters im weitesten Umfange. „Ohne meine Verschwendung würde der König mich an dem Nothwendigsten Mangel leiden lassen," pflegte er oft zu sagen. Er hielt zweihundert Domestiken, und bezahlte seine Garde besser als der König; seine Tafel war die köstlichste und seine Garderobe die glänzendste. „Brühl," sagt Friedrich II., „war der Mann dieses Jahrhunderts, der die meisten Kleider, Uhren, Spitzen, Stiefeln, Schuhe und Pantoffeln hatte. Cäsar würde ihn zu jenen schön frisirten und parfumirten Köpfen gezählt haben, die er nicht fürchtete." August III. war nicht Cäsar, und Brühl galt alles bei diesem schwachen und nachsichtigen Regenten. „Nie wurde ein Fürst sclavischer bedient, immer befand sich Brühl in seinem Gefolge, ganze Tage in seiner Nähe, ohne ein Wort zu sprechen, während der geschäftslose Fürst rauchend umher schlenderte und die Augen auf ihn warf, ohne ihn zu sehen. Brühl, habe ich Geld? — Ja, Sire. — Das war beständig seine Antwort." Aber um diese Antwort geben zu können, wurden die Cassen erschöpft und das Land mit Schulden belastet. Dagegen hatte man die Armee vermindert, und als der siebenjährige Krieg ausbrach, hatte Sachsen nur 17,000 Mann schlecht organisirter Soldaten, die sich aus Mangel bei Pirna ergeben mußten. Unterdeß war Brühl mit dem Könige nach Polen geflüchtet. Man hatte die Gemälde und Porzellane gerettet, und dafür die Staatsarchive dem Sieger überlassen. Nicht minder eitel als herrschsüchtig hatte sich Brühl für einen Abkömmling des Grafen Brühl, Woiwoden von Posen erklären lassen. Die Kaiserin Elisabeth hatte ihm den St. Andreasorden verliehen, und Carl VI. ihn zum Reichsgrafen erhoben. Bis zum hubertsburger Frieden blieb er in Warschau, wo sein Betragen ihm keine Freunde erworben hatte. Nach dem Tode der Königin, in der ihm eine erbitterte Feindin starb, schenkte ihm der König die ganze Apanage derselben, um ihn für die in Sachsen erlittenen Verluste zu entschädigen. August war kaum in Dresden wieder angekommen, als er am 5ten October starb. Schon am 28sten desselben Monats folgte ihm Brühl, der bereits seit einiger Zeit gegen seine Erschöpfung angekämpft hatte, um die Pflichten eines Günstlings unausgesetzt zu erfüllen. Prinz Xaver, der ihn persönlich haßte, ließ, als Administrator von Sachsen, die brühlschen Güter mit Beschlag belegen und eine Untersuchung verhängen, die jedoch damit endigte, daß Brühls gesammtes Vermögen auf seine Nachkommen überging, und wirklich scheint er seine ansehnlichen Reichthümer mehr der übergroßen Freigebigkeit und Nachgiebigkeit seines Fürsten, als unerlaubten Mitteln verdankt zu haben; auch ist es rühmend anzuerkennen, daß er mit seiner Prachtliebe und seinem Aufwande nebenher den Künsten und Wissenschaften wesentliche Vortheile gewährt hat. — Seine ansehnliche Bibliothek kaufte der Churfürst für 50,000 Thaler.

**Brühl** (Friedrich Aloysius Reichsgraf von), ältester Sohn des Ministers, wurde den 31sten Juli 1739 zu Dresden geboren, und genoß, wie alle seine Brüder, einer trefflichen Erziehung. Man sollte glauben, daß der im väterlichen Hause herrschende Luxus auch auf die Kinder sich erstreckt hätte; allein es fand gerade das Gegentheil Statt. Die Mutter, eine höchst würdige, einsichtsvolle und geistreiche Frau, erzog sie mit möglichster Sorgfalt, und bewies dabei eben so viel Klugheit, als eine ihrem Geschlechte sonst nicht gewöhnliche Strenge. Brühl studirte in Leipzig und Leyden, und ward bereits in seinem 19ten Jahre

polnischer Kron-Generalfeldzeugmeister. Nachdem er Europa mit Aufwand durchreis't hatte, wohnte er im siebenjährigen Kriege einigen Feldzügen der Oesterreicher bei. Nach dem Tode Augusts III. verlor er seine Aemter in Polen und Sachsen. Jedoch sehnte er sich mit Stanislaus aus, und erhielt einige derselben zurück. Sein Lieblingsaufenthalt war Pförten in der Niederlausitz, wo er auch seine Lebensjahre in stiller Abgezogenheit für die Wissenschaften und seine Freunde lebte. Bei einem Besuche, den er seinem Bruder Carl (königl. preuß. Generallieutenant und Oberhofmeister) in Berlin machte, starb er daselbst den 30sten Januar 1793. Natur und Studium hatten ihn zu einem Ideale eines gebildeten Weltmannes erhoben. Er war einer der schönsten Männer und besaß dabei eine bewundernswürdige Leibesstärke. In der Fertigkeit zu schießen, zu schwimmen und zu reiten suchte er seines Gleichen. Das mechanische Fach kannte er in seinem weitesten Umfange. Die meisten europäischen Sprachen schrieb und sprach er mit Grazie und Ausdruck. Von seinen Einsichten in die schöne Literatur und Schauspielkunst zeugen seine schriftstellerischen Arbeiten. Auf dem Basson war er Virtuose, und spielte außerdem fast alle Instrumente. Er zeichnete und malte mit Geschmack und Einsicht. In den mathematischen Wissenschaften hatte er sich die ausgebreitetsten Kenntnisse erworben, besonders in der Artillerie und der damit verbundenen Lustfeuerwerkerei. Um sich von der erstern genaue Kenntniß zu verschaffen, arbeitete er zu Augsburg fast ein ganzes Jahr unerkannt in der Stückgießerei. Seine Thätigkeit war außerordentlich. Dabei lebte er äußerst mäßig; eine Tugend, die sich bei Charakteren seiner Art höchst selten findet. Er aß wenig und trank beinahe gar keinen Wein. Eine sonderbare Gewalt hatte er über den Schlaf; mehrere Nächte konnte er ihn ganz entbehren und dagegen wieder in Vorrath schlafen. Die Kunst der Unterhaltung war sein Triumph.

Seine Wissenschaft war Freude,
Seine Kunst Geselligkeit.

Seine Schauspiele, die eine Zeit lang mit Beifall auf den deutschen Bühnen gesehen wurden, sind in fünf Theilen erschienen (1785 bis 1790). Eins der besten Stücke darunter ist die Brandschatzung, der eine wahre Anekdote aus dem siebenjährigen Kriege zum Grunde liegt. Auch übersetzte Brühl Meißners Alcibiades ins Französische. — Johann Moritz, geboren den 20sten December 1736, war sächsischer geheimer Rath und Gesandter in London, hat mehrere interessante Memoiren hinterlassen, und sich besonders mit Untersuchungen über die Meereslängen beschäftigt. Ihm folgt der Ruf eines Mannes von eben so trefflichem Herzen als gebildetem Geiste.

Brun (Charles Le), erster Maler des Königs, Director der königlichen Gobelinmanufacturen und der Malerakademie, und Fürst der Akademie zu St. Lucca und Rom, wurde zu Paris 1618 geboren. Er war schon im dritten Jahre damit beschäftigt, mit Kohle zu zeichnen, und verfertigte bereits in seinem zwölften Jahre ein Portrait seines Großvaters, welches hernach nicht für das schlechteste seiner Bildnisse erkannt worden ist. Er wurde zu Vouet, dem berühmtesten Meister seiner Zeit, gethan, wo er nicht allein in kurzem alle seine Mitschüler übertraf, sondern auch bald seinen Lehrer selbst einholte. Nachdem er von Rom, wohin ihn der König geschickt

Digitized by Google

hatte, nach Paris zurückgekehrt war, wurde er geadelt und zum Ritter des heiligen Michaelisordens ernannt. Ueberdieß erhielt er von dem Könige dessen reich mit Diamanten besetztes Portrait und die Erlaubniß, in seinem Wappen eine Lilie führen zu dürfen. Le Brun besaß ein umfassendes, zu allem taugliches Genie, welches noch durch ein anhaltendes Studium der Geschichte und der Sitten der Völker ausgebildet worden war. Wenige Maler haben das menschliche Gemüth und die verschiedenen Regungen, welche die Leidenschaften in demselben entstehen lassen, besser wie er gekannt. Seine Traités sur la physionomie und sur le caractère des passions beweisen, wie sehr er über diesen Gegenstand nachgedacht hat. Weniger Einförmigkeit, mehr Kraft und Abwechselung in dem Colorit würden ihn vielleicht über alle Maler der alten und neuen Zeit erhoben haben. Von Seiten der Erfindung glich er wenigstens an Reichthum des Genies, an der Zahl und Verschiedenheit seiner Werke den größten Meistern, welche ihm vorangegangen waren. Er verband mit der lebhaftesten Einbildungskraft die reifste und sicherste Urtheilskraft, und verleihte keinen, auch nicht den unbedeutendsten Gegenstand seinen Werken ein, worüber er nicht vorher das Alterthum, Bücher oder Gelehrte zu Rathe gezogen hatte, und dies aus dem Grunde, weil er in seinen Gemälden theils nichts Nothwendiges auslassen, theils aber auch nichts Ueberflüssiges hinzufügen wollte. Seine Entwürfe sind verständig und voll Leben, die Gegenstände selbst mit Kunst und ohne Ziererei behandelt, die Gruppen auf eine angenehme Weise geordnet, seine Stellungen von guter Wahl, edel, ausdrucksvoll und contrastirend, ohne erzwungen zu seyn, so wie sein Faltenwurf vortrefflich ist und das Nackte vollkommen andeutet. Ob er gleich Rafaels Zeichnung, so wie überhaupt die römische Schule, immer sehr geschätzt hatte, so scheint er sich dennoch, wenigstens in seinen frühern Werken, in welchen seine Zeichnung männlicher zu seyn scheint, dem Style der Caracci's ergeben zu haben. In der Folge zeigte er sich weniger gesucht, aber fließender, und wich, ungeachtet der erstaunenswürdigen Leichtigkeit, mit welcher er arbeitete, nie vom Correcten ab. Aber trotz aller der Vorzüge, welche man seiner Kunst zugestehen muß, läßt sich doch in den Werken desselben, denen man überhaupt keine Kenntniß des Helldunkeln zugestehen will, nichts als symmetrische Anordnungen und Figuren finden, die eigentlich und ganz mechanisch blos dazu hingestellt scheinen, um Gruppen zu bilden. Wenn man seine Gemälde betrachtet, so erstaunt man sogleich über die Menge der Personen, welche den Raum ohne Noth anfüllen; man erblickt alsdann zum öftern Stellungen, die nach natürlichen Mustern gezeichnet zu seyn scheinen, und von glücklicher Routine, aber nicht von natürlicher und leichter Schöpferkraft zeugen, so wie man dann auch bald gewahr wird, daß Le Brun nur durch große Massen und durch erzwungene Einschaltungen die Menge zu verblenden gesucht und dabei nicht bedacht hat, daß alle Figuren eines Gemäldes zu einem Ganzen zusammenwirken und unter sich eine gemeinschaftliche Beziehung haben müssen; doch muß man zur Ehre desselben gestehen, daß er sich sehr oft durch einen vortrefflichen Ausdruck, den man in mehreren seiner Werke, besonders in seiner Famille de Darius und in seiner Mor de St.-Etienne, bemerkt, selbst übertroffen zu haben scheint. Uebrigens ist sein Colorit schlecht; seine Figuren, welche schwerfällig und ohne die Einfachheit

Digitized by Google

der Antike sind, haben selten den Ausdruck, der dem Gegenstande gebührt. Auch offenbart er Fehler, welche der damaligen Zeit und der damals herrschenden Schule eigen waren. Was Le Bruns Charakter als Mensch anbetrifft, so thut es uns leid, daß wir diesem noch weniger das Wort reden können, als seinem Künstlerthume. Kaum zum ersten Maler des Königs ernannt, wurde er auch schon der despotischste Tyrann aller Künstler seiner Zeit. Maler, Bildhauer, ja selbst die Baumeister, von ihm in Knechtschaft gehalten, büßten auf diese Weise nothwendig das Gefühl des Ruhms ein. Da alle Künstler der damaligen Zeit gezwungen waren, zu vergessen, daß Freiheit allein im Stande ist, die Kunst zum Ziele zu führen, so zogen sie, zu Miethlingen herabgesunken, an Le Bruns Triumphwagen, und ließen, mehr Schmeichler als Künstler, sich herab, ihr eignes Genie aufzuopfern und nur die Werke zu copiren, welche ihnen Le Brun vorlegte. Diese Herrschaft Le Bruns über die Kunst und ihre Ausüber ward beiden so verderblich, daß die öffentlichen Denkmäler der Kunst, welche man damals ausführte, stets dieselbe Physiognomie, dasselbe Colorit tragen. Läßt man nämlich noch heut zu Tage seine Blicke auf die Gemälde und die Bildhauerarbeiten des siebzehnten Jahrhunderts fallen, so trifft man stets Le Bruns Genie und nie dasjenige des Malers oder Bildhauers an, dessen Werke man vor Augen hat. So beschuldigt man ihn auch, durch die Ausbrüche des Neides und der Eifersucht, mit welchen er den Ruhm seines Studiengefährten, des berühmten Le Sueur, betrachtete, eine mitwirkende Ursache zu dessen Tode gewesen zu seyn, ja selbst seine Zöglinge veranlaßt zu haben, die schönsten Gemälde desselben durch Messerstiche zu verderben. Aber was er an diesem verbrochen hatte, wurde ihm gegen das Ende seines Lebens von Mignard, seinem Nebenbuhler und persönlichem Feinde, in reichlichem Maße wiedervergolten. Dieser rächte durch Kränkungen aller Art, welche er Le Brun zufügte, das stolze, despotische Verfahren, mit welchem Letzterer die gleichzeitigen Künstler behandelt hatte. Uebrigens wußte Le Brun recht wohl, daß er von Le Sueur übertroffen werde, und daher der wüthende Neid, mit welchem er diesen bis zu seinem Tode zu verfolgen strebte. Diejenigen seiner Gemälde, welche am meisten die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich ziehen, sind folgende: les batailles d'Alexandre; la Magdelaine pénitente; le Portement de croix; le Crucifiement; St.-Jean dans l'île de Pathmos; Hercule assommant les chevaux de Diomède etc. Merkwürdig ist noch folgende Anekdote von ihm. Als er die bekannten schönen Zeichnungen, welche die Aehnlichkeit der menschlichen und thierischen Physiognmien beweisen sollen, herausgegeben hatte, las er die Grundsätze, nach welchen er bei jenen Zeichnungen verfahren war, und welche er als Text zu jenen Zeichnungen hinzufügen wollte, öffentlich in der Maler- und Bildhauerakademie vor. Nun traf es sich, daß mehrere Große, die zugegen waren, sich sonderbar genug durch die von Le Brun aufgestellten Grundsätze getroffen fühlten, und deßwegen nichts Eifrigerers zu thun hatten, als allen ihren Einfluß bei dem Minister Colbert anzuwenden, damit dieser verhindern mußte, daß jene Grundsätze, als Text zu den Zeichnungen nicht gedruckt werden möchten. In der That verschwand dieser Text auch so vollkommen, daß selbst Le Brun nie wieder etwas von demselben gehört hat. Jene Zeichnungen, 58 an

Digitized by Google

der Zahl, wurden im Cabinette des Königs aufgestellt, aus welchem sie jetzt der bekannte Denon hat stechen lassen. Sechzehn der schönsten Gemälde Le Bruns befinden sich im Museum Napoleon. Er starb am 12ten Januar 1690.

Brun (Charles François Le), Herzog von Piacenza, Reichserzschatzmeister von Frankreich. Er war Secretär von Maupeou und gilt für den Verfasser der Reden, welche Maupeou 1770 bei Gelegenheit seines Streits mit den Parlamentern hielt. Er lebte hierauf lange Zeit in der Zurückgezogenheit, einzig mit der Erziehung seiner Familie beschäftigt. Als Deputirter des dritten Standes von Dourdan bei der Generalständeversammlung machte er sich durch seine Mäßigung bemerklich. Er wählte sich die Gegenstände der Polizei, der Finanzen und der Staatsverwaltung zu seiner Bearbeitung, und wirkte mehrere dieselben betreffende Beschlüsse aus. Nachdem er der Revolutionsregierung entgangen war, trat er in den Rath der Alten, wo er sich denselben Gegenständen widmete. Die Revolution vom 18ten Brumaire begünstigte er, ward Präsident der einstweiligen Commission des Raths und figurirte nachher als dritter Consul. Im Jahre 1803 wählte ihn die dritte Classe des Instituts zum Präsidenten. Napoleon, der in Lebrun ein seinen Absichten sich anpassendes Werkzeug kennen gelernt hatte, erhob ihn 1804 zum Reichserzschatzmeister, ertheilte ihm 1805 das rothe Band und übergab ihm das Generalgouvernement von Ligurien, welches 1806 Lebrun als französisches Departement organisirte. Später ernannte ihn Napoleon zum Herzog von Piacenza und endlich zum Generalgouverneur von Holland, woraus ihn das Waffenglück der Alliirten und der Aufstand dieses Landes gegen Ende des Jahres 1813 vertrieben.

Brunck (Richard Franz Philipp), einer der gelehrtesten Kritiker der neuern Zeit, war zu Strasburg den 30sten December 1729 geboren. Er ward bei den Jesuiten zu Paris erzogen, und machte unter ihrer Anleitung treffliche Fortschritte in den Studien, vernachlässigte aber dieselben, als er unmittelbar darauf in das Geschäftsleben trat. Erst geraume Zeit nachher kehrte er zur Literatur zurück, und fing an, sich mit den Dichtern des Alterthums zu beschäftigen, um welche er sich so rühmlich verdient gemacht hat. Er befand sich als Kriegscommissär, während der Feldzüge in Hannover, zu Gießen in Winterquartieren, und wohnte zufällig hier bei einem Professor, der durch Rath und Beispiel den Geschmack für die Wissenschaften in ihm weckte, und ihn zur Lectüre der Classiker leitete. Als Brunck nach Strasburg zurückgekommen war, widmete er alle Zeit, die er frei hatte, dem Studium des Griechischen, und besuchte in einem Alter von 30 Jahren und mit einem öffentlichen Amte bekleidet, die Vorlesungen eines Professors der griechischen Sprache bei der Universität. Der Enthusiasmus, der ihm zu diesem mühsamen Studium Muth gemacht hatte, stieg durch das Vergnügen, die Schwierigkeiten überstiegen zu haben, und erweckte in ihm die Ueberzeugung, daß alle die Nachlässigkeiten, die er in den griechischen Dichtern bemerkte und zu bemerken glaubte, nur Nachlässigkeiten der Abschreiber seyen. In dieser festen Meinung änderte er, was ihm mißfällig und anstößig war, warf die Ordnung der Verse um und erlaubte sich Freiheiten, welche die Kritik durchaus verwerfen muß. Personen, die seine Bibliothek und seine Handschriften gesehen haben, versichern, daß er sich dieser Wuth zu ändern mit der ungemessensten Freiheit überlassen, besonders in den Randglossen seiner Bücher und in den zahlreichen Abschriften, die er mehr zu seinem Vergnügen als zu

Digitized by Google

seinem Gebrauche von den griechischen Dichtern machte. Dies willkührliche Verfahren ist auch in seinen Ausgaben sichtbar, und erlaubt nur einen sehr vorsichtigen Gebrauch selbst der besten. Aber dieser, wiewohl große Fehler, darf uns nicht hindern, anzuerkennen, daß Brunck der griechischen Literatur von wesentlichem Nutzen gewesen, und daß, seit dem Wiedererwachen der Wissenschaften, wenige Gelehrte so kräftig ihre Fortschritte gefördert haben. Bewundern muß man, wie Vieles und Wichtiges er in einem Zeitraume von zwanzig Jahren geleistet hat. Auch auf die römischen Dichter wandte er seinen Fleiß, und besorgte eine schätzbare Ausgabe des Virgil. Von seinen griechischen Ausgaben nennen wir seine Analekten, den Apollonius Rhodius, den Aristophanes und sein Meisterwerk, den Sophokles, für den ihm der König eine Pension von 2000 Franken bewilligte. Für die Zweibrücker übernahm er eine Revision des Plautus. Um diese Zeit unterbrach die französische Revolution seine Studien. Er ging mit Feuer auf die neuen Ideen ein, und war eins der ersten Mitglieder der Volksgesellschaft in Strasburg, ohne sich jedoch von den Grundsätzen einer anständigen Mäßigung zu entfernen. Dies beweis't der Umstand, daß er während der Schreckenszeit zu Besançon verhaftet war, und erst nach Robespierre's Tode seine Freiheit wieder erlangte. Im Jahre 1791 nöthigten ihn seine ökonomischen Verhältnisse, einen Theil seiner Bibliothek zu verkaufen, und im Jahre 1801 mußte er nochmals zu diesem Hülfsmittel seine Zuflucht nehmen. Dieser Schritt war für ihn sehr bitter, da er seine Bücher leidenschaftlich liebte, und bei seinen vormals glänzenden Vermögensumständen eine köstliche Bibliothek gesammelt hatte. Wenn man ihm von einem Autor sprach, den er besessen hatte, traten ihm die Thränen in die Augen. Seit jener Zeit wurden ihm die griechischen Studien verhaßt; dagegen besorgte er noch eine Ausgabe des Terenz, und hatte den Plautus zum Drucke fertig, als er den 13ten Juni 1803 starb. Das Manuscript befindet sich in den Händen eines strasburger Buchhändlers, der die Bekanntmachung desselben hoffen läßt. Man hat bemerkt, daß Brunck, der so viel griechische Dichter herausgegeben hat, nie ein gedrucktes Exemplar in die Druckerei schickte, sondern es jedesmal eigenhändig abschrieb, und diese Copie wiederholte er, so oft es seine zahlreichen Veränderungen nöthig machten. So hat er den Aristophanes zwei Mal und den Apollonius wenigstens fünf Mal abgeschrieben. Viele seiner Papiere sind auf der pariser Bibliothek.

Brune (G. M. A.), Reichsmarschall, Sohn eines Advocaten zu Brives la Gaillarde, kam noch jung nach Paris. Beim Ausbruche der Revolution war er Buchdrucker und zugleich Gelehrter, und hatte sich schon durch einige Werkchen bekannt gemacht. Er widmete sich nunmehr der Politik, war Mitglied von dem Club der Cordeliers, stand in Verbindung mit Danton, spielte in den verschiedenen Stürmen jener Zeit eine Rolle, und ward in der Folge der Begebenheiten auf dem Marsfelde (im Juli 1791) arretirt. Bis zum 10ten August 1792 beschäftigte ihn die Redaction eines Journals, darauf ging er in der Eigenschaft eines Civilcommissärs nach Belgien. Im Jahre 1793 kam er nach Paris zurück, trat in Militärdienste und befand sich bei der Revolutionsarmee in der Gironde. Er diente den 10ten October 1795 unter Barras, und half durch seinen Muth die Jacobiner zurücktreiben, welche das Lager von Granelle angegriffen hatten. Kurze Zeit darauf ging er als Brigadegeneral zur italiänischen Armee, und befand sich im Januar 1797 bei dem Angriffe auf Verona, wo er sieben Flintenkugeln in seine Kleider be-

Digitized by Google

kam. Von neuem zeichnete er sich bei der Schlacht von Arcole aus, und erhielt bei dieser Gelegenheit das öffentliche Lob des Generals Bonaparte. Als das Directorium der Schweiz den Krieg erklärte, hatte Brune das Commando der zum Angriff bestimmten Armee, drang ohne großen Widerstand ein, und ließ die Organisation dieses Landes den Gegenstand seiner Beschäftigung seyn. Darauf ward er Gesandter zu Mailand. Kurz darnach unterzeichnete er eine Uebereinkunft mit den sardinischen Ministern, um die Citadelle von Turin mit französischen Truppen zu besetzen. Im Jahre 1799 verließ er die Armee in Italien, um das Commando in Holland zu übernehmen. Hier erwarb er sich durch seine glücklichen Unternehmungen einen Rang unter den ersten Generalen der Republik. Er schlug die Engländer bei mehreren Gelegenheiten, und nöthigte den Herzog von York, eine für die französische Armee sehr vortheilhafte Capitulation anzunehmen. Bei der Nachricht von den Ereignissen des 18. Brumaire machte er alsbald seine Armee damit bekannt, und meldete den Consuln, daß dieselbe mit der größten Bereitwilligkeit den neuen Eid geleistet habe. Im Januar wurde er in den Staatsrath berufen; darauf erhielt er das Commando der Westarmee. Er traf mit den Chouans verschiedene Mal zusammen und schlug sie; die Beruhigung der durch Bürgerkrieg zerrütteten Provinzen war größtentheils sein Werk. Den 13ten August ward er zum Obergeneral der italiänischen Armee ernannt; gegen Ende des Decembers ließ er seine Truppen über den Mincio gehen und schlug die Oesterreicher zurück. Den 8ten Januar 1801 ging er oberhalb Burlingo über die Etsch, zog in Vicenza und Roveredo ein, und erhielt daselbst die Nachricht von dem zwischen dem Erzherzog Carl und dem General Moreau geschlossenen Waffenstillstand. Er setzte nichts destoweniger seinen Marsch fort. Als ihn gegen Ende des Novembers 1802 der Friede in den Staatsrath zurückrief, legte er dem gesetzgebenden Körper den Friedensschluß mit dem neapolitanischen Hofe zur Bestätigung vor. Im folgenden Jahre ward er zum Ambassadeur bei der Pforte ernannt, und ging nach Constantinopel ab. Er siegte daselbst anfangs über die englische Partei, und empfing von dem ottomanischen Ministerium die größten Ehrenbezeugungen; als sich aber neue Spaltungen zwischen den beiden Mächten erhoben, verließ er die Türkei, ging über Wien nach Frankreich zurück, und langte im Februar 1805 zu Paris an. Er war in seiner Abwesenheit den 19ten Mai 1804 zum Reichsmarschall, und den 1sten Februar 1805 zum Großoffizier der Ehrenlegion ernannt worden, und empfing in der Senatssitzung vom 18ten März 1805 den Marschallsstab und das große Ordensband aus den Händen des Kaisers. Zu Ende des Jahres 1806 ernannte ihn der Kaiser von Warschau aus durch ein Decret zum Generalgouverneur der Hansestädte, und am 21sten Januar 1807 kam der Marschall Brune von den französischen Küsten in Hamburg an, um diese wichtige Stelle zu übernehmen. Bald darauf ging er von hier nach Schwedisch-Pommern, um daselbst das Commando gegen den König von Schweden zu übernehmen. Dieser Monarch lud den Marschall zu einer persönlichen Zusammenkunft ein, in welcher er ihn aufforderte, sich für die Sache Ludwigs XVIII., seines rechtmäßigen Herrn, zu erklären. Brune lehnte zwar jeden Antrag ab; dennoch mag er sich durch einige Aeußerungen in dieser Unterredung Napoleons Ungunst zugezogen haben, der ihn seitdem ohne Anstellung gelassen hat. Als aber der Usurpator im Frühling 1815 wieder in Frankreich eindrang, hatte sich der Marschall aufs

Digitized by Google

Neue seiner Gunst zu erfreuen. Er trug ihm das Commando eines Observationscorps im südlichen Frankreich auf, und ertheilte ihm die Würde eines Pairs, welche Auszeichnungen von dem Begünstigten durch den thätigsten Eifer für Napoleons Sache erwiedert wurden. Als er, bei dem erfolgten Umschwunge der Dinge, nach langem Sträuben, Toulon an Ludwig XVIII. übergeben hatte, reiste er von da über Avignon ab. Hier wurde er erkannt, und das royalistisch gesinnte Volk gerieth in eine heftige Bewegung. Er flüchtete sich in ein Wirthshaus, vor dem der Pöbel zusammen lief. Mehrere Stunden lang bemühten sich der Präfect und die Beamten, das Volk zu besänftigen; ihre Anstrengungen waren aber unnütz. Als endlich der Marschall gewiß zu seyn glaubte, daß die Thüre seines Zufluchtsorts eingesprengt werden würde, tödtete er sich durch einen Pistolenschuß. Der Pöbel bemächtigte sich seines Leichnams, schleifte ihn durch die Straßen, und warf ihn endlich in die Rhone.

Brunehold, Brunichild, Gemahlin Siegberts I., Königs von Austrasien seit 568, eine westgothische Prinzessin, voll Verstand, unternehmendes Geistes, heroischer Entschlossenheit und tiefer Staatswissenschaft; aber von einem Charakter, der alles dem Ehrgeize und der ungezähmten Herrschbegierde aufopferte. Sie verleitete ihren Gemahl zu einem Kriege gegen seinen Bruder Chilperich, und als er (575) darin ermordet worden war, lebte und wüthete sie fort bis zum Jahre 613, da Lothar II., König von Soissons, sie in seine Gewalt bekam, und als eine Mörderin von zehn Königen und königlichen Prinzen zum schrecklichsten Tode verdammte.

Brunelleschi (Philipp), wurde im Jahre 1377 zu Florenz geboren, wo sein Vater das Amt eines Notars verwaltete, zu welchem auch der Sohn bestimmt war. Dieser fühlte sich jedoch mehr zu den schönen Künsten, als zu dem Geschäftsleben seines Vaters hingezogen, und widmete sich daher unter andern dem Studium der Werke des Dante, der Zeichenkunst, der Bildhauerkunst, der Physik, der Mechanik und der Perspective, deren sämmtliche Regeln kaum bekannt waren. Er formte verschiedene Figuren und erfand sehr sinnreiche Maschinen. Indessen gehörte doch die Baukunst zu den Studien, denen er sich am meisten und am ausschließlichsten widmete. Er lernte die Zeichenkunst, um seine architektonischen Plane selbst machen, die Bildhauerei, um jene damit ausschmücken, und die Mechanik, um über die Massen derselben gebieten zu können; so wie er denn auch Mathematik und Geometrie aus dem Grunde studirte. Man behauptet sogar, daß er die perspectivischen Ansichten der vornehmsten Denkmäler von Florenz zeichnete; eine Kunst, die damals noch in Erstaunen setzte. Alle diese verschiedenartigen Kenntnisse, welche er sich bis zu einem hohen Grade von Vollkommenheit erworben hatte, setzten ihn endlich in den Stand, sehr kühne und gewagte Arbeiten zu übernehmen, und ihm den Titel: Wiederhersteller der Baukunst, zu verschaffen. Zuerst zeigte er sich als Bildhauer, und verdankte dieses Talent seinem innigen Verhältnisse mit Donatello, der damals freilich noch sehr jung, aber schon sehr geschickt war. Beide, gleich enthusiasmirt für ihre Kunst, erklärten sich freimüthig über das Verdienst oder die Fehler ihrer gegenseitigen Werke. Einstens hatte Donatello ein großes Crucifix von Holz verfertigt; nun bat er seinen Freund, ihm über diese Arbeit seine Meinung zu sagen. Dies that denn auch Brunelleschi mit folgenden Worten: „die Figur, die du da über das Crucifix gesetzt hast, gleicht keinem Gotte,

Digitized by Google

sondern einem Bauer.“ Donatello, über diese strenge Kritik aufgebracht, antwortete: „wenn es eben so leicht wäre, etwas selbst zu machen, als es zu beurtheilen, so würde mein Heiland dir vortrefflich erscheinen. Nimm ein Stück Holz, und versuche einen andern zu machen.“ Brunelleschi ertrug diese beißende Antwort mit Geduld, begab sich in seine Wohnung und hielt sich daselbst mehrere Monate eingeschlossen. Eines Tages nöthigte er Donatello, in seine Werkstatt zu kommen; dieser tritt ein und bleibt bei dem Anblicke eines Heilandes, der mit dem seinigen von der nämlichen Größe, aber von einem edlern Style und von schönerer Ausführung ist, vor Verwunderung außer sich stehen. Er erklärt sich für überwunden, umarmt seinen Freund und macht sich eine Ehre daraus, das Lob desselben allenthalben zu verbreiten. Hierauf arbeiteten sie mit mehreren anderen Künstlern an den ehernen Pforten des Taufsteins zu Florenz, von welchem hernach Michel Angelo zu sagen pflegte, daß sie verdienten, die Thüren zum Paradiese zu seyn. Jetzt reis'ten Brunelleschi und Donatello, stets durch die engste Freundschaft an einander gekettet, und voll des eifrigsten Bestrebens, sich zu vervollkommnen, nach Rom, wo sich jener der Baukunst und dieser der Bildhauerei widmete. Hier faßte Brunelleschi die Idee, die Baukunst nach den Grundsätzen der Griechen und Römer wiederum neu umzuschaffen, und dann unternahm er es, den Dom zu Florenz mit einer ungeheuern Kuppel zu zieren, ohne jedoch dabei das Eisen anzuwenden; eine erstaunenswerthe Unternehmung, der seit Arnolph von Lapo sich niemand hatte unterziehen wollen. Er sprach gegen niemand von dieser riesenhaften Unternehmung, selbst nicht einmal zu seinem Freunde, aber er dachte unaufhörlich daran, und machte sie zum Gegenstande aller seiner Nachforschungen, zu welchem Zwecke er, um sich des Gelingens seines Vorhabens zu versichern, die alten Gewölbe der großen Badesäle, der Gräber, der Tempel und besonders des Pantheons zeichnete. Als nun im Jahre 1407 die Baumeister sich zu Florenz versammelt hatten, um über die Maßregeln, den genannten Dom zu bedecken, zu berathschlagen, kehrte auch Brunelleschi in sein Vaterland zurück, versuchte es, einige Rathschläge zu ertheilen, ward unwillig über die wenige Aufmerksamkeit, welche man denselben schenkte, und reis'te wieder zurück nach Rom. Was er vorausgesehen hatte, traf ein: als die Künstler ihre Talente erschöpft hatten, thaten sie Verzicht auf eine Unternehmung, welche ihre Kräfte bei weitem überstieg. Nun war man gezwungen, zu Brunelleschi seine Zuflucht zu nehmen. Jetzt unternahm es dieser, die ganze Wichtigkeit eines solchen Unternehmens ins helle Licht zu setzen und den Vorschlag zu thun, daß man nicht allein aus Italien, sondern auch aus dem Auslande alle berühmten Baumeister herbeirufen sollte. Dies that er in der Ueberzeugung, daß auf diesem Wege sein Triumph nur noch vollkommener werden würde. Als man nun zur Berathschlagung schritt, so riethen einige, das Gewölbe von Bimstein zu bauen, damit es desto leichter würde; Andere waren der Meinung, man müsse es auf ungeheure Stützen; noch Andere hielten wieder dafür, man müsse einen Mittelpfeiler bauen, der im Stande wäre, den Einsturz eines runden Gewölbes zu verhindern. Endlich that man gar den Vorschlag, das Innere der Kirche mit einem Berge von Erde anzufüllen, der im Stande wäre, der Kuppel zur Form oder gleichsam zum Gerüste zu dienen, und in welchem man eine Anzahl Geldstücken verscharren wollte, um das Volk dadurch zu veranlassen, die Erde aus dem Innern des Gebäudes sogleich fortzuschaffen, wenn der

Digitized by Google

Bau geendet seyn würde. Nun trat Brunelleschi auf und erklärte, daß er, um den Dom zu vollenden, weder einer Erdmasse, noch eines Pfeilers, noch Bogen, noch einer andern Vorrichtung nöthig hätte, und daß sein Gewölbe ohne Stütze, durch seine eigene Schwere, und einzig durch die Stärke des Zusammenhanges seiner einzelnen Theile sich aufrecht erhalten sollte. Diese Behauptung schien allen so sonderbar, daß man deren Urheber für wahnsinnig hielt und ihn fortwies, oder ihn vielmehr mit Gewalt aus der Versammlung entfernte. Da jedoch alle andern gemachten Plane den Wünschen und der Erwartung der Magistratspersonen eben so wenig entsprachen, so rief man Brunelleschi von neuem zurück, und foderte ihn auf, seinen Plan und die Art und Weise, wie er ihn auszuführen gedächte, vorzuzeigen. Dies schlug er aus, baute aber zwei kleine Capellen nach seinem neuen Systeme, worauf ihm der Bau der Kuppel förmlich übertragen wurde. Da er während desselben bemerkt hatte, daß, je weiter der Bau fortschritt, immer mehr Zeit verloren ging, so kam er auf den Gedanken, auf dem Gewölbe der Kirche selbst kleine Wirthshäuser anzulegen, und somit den Arbeitern die Zeit des Herauf- und Heruntersteigens zu ersparen. Auf diese Weise gelang es ihm, einzig und allein von seinem Genie geleitet, unter den Beifallsbezeigungen seiner Zeitgenossen und zur Ehre seines Vaterlandes jene berühmte Kuppel, die eine von den kühnsten Eingebungen des menschlichen Geistes ist, zu vollenden. Aber es schien vom Schicksale bestimmt zu seyn, daß er die Vollendung seines Werks nicht erleben sollte; denn die wahrhaft genial erfundene Laterne, welche den obern Theil der Kuppel ausmacht, war noch nicht vollendet, als Brunelleschi mit Tode abging; doch ward sie nach seiner Angabe beendet. Diese Laterne bildet selbst einen kleinen Tempel. Man erstaunte über die Menge Marmor, welche er zu seinem Baue verwandte, und man fürchtete, das Gewölbe werde diese ungeheure Last nicht tragen können. Brunelleschi scherzte über diese Befürchtungen, und folgte nichts destoweniger seinen gefaßten Planen. Uebrigens ist die Kirche Santa Maria del Fiore zu Florenz eben die, auf welcher sich diese Kuppel befindet, ein und ein halb Mal so groß, wie die St. Paulskirche zu London, und eben diese Kuppel ist das bewundernswürdigste Meisterstück, welches die Kunst jemals hervorgebracht hat. Kein Monument der alten Baukunst ist so hoch, und die einzige Kuppel der Peterskirche zu Rom, welche seitdem erbaut ist, übertrift sie an Höhe, aber kommt ihr an Leichtigkeit und edlem Style nicht gleich. Michel Angelo sagte, es wäre schwer, Brunelleschi nachzuahmen, und unmöglich, ihn zu übertreffen. Brunelleschi starb, nachdem er noch eine Menge anderer Meisterstücke der Baukunst, deren Aufzählung hier zu weitläuftig seyn würde, vollendet hatte, im Jahre 1444, im 67sten Jahre seines Alters, und ward von allen Kennern seines hervorragenden Verdienstes, als ein unersetzlicher Verlust für die Kunst, mit Schmerz betrauert.

Brünn, die Hauptstadt von Mähren, und einem eigenen, nach ihr benannten Kreise. Sie ist mit Graben, Wall und Basteien umgeben, und hat ein Bergschloß, Spielberg. Die Stadt mit ihren Vorstädten hat gegen 34,000 Einwohner. Sie ist der Sitz des Landesgubernums, des Kreisamtes, des mährischen Milizcommando's und eines Bischofs; hat ein Gymnasium, eine Normalschule, ein Fräuleinstift, drei Pfarrkirchen in der Stadt und drei in den Vorstädten, und viele schöne Häuser. Zwölf Tuchmanufacturen und neunzehn Tuchmachermeister zeichnen sich durch ihre feinen Waaren aus. Sonst findet man noch

Digitized by Google

Manufacturen in Seidenzeugen, Harasband, Seife, Wagenschmier u. dergl. Der Speditionshandel ist wichtig. Im Jahre 1809 wurde sie, vermöge des Waffenstillstandes von Znaim, von den Franzosen besetzt, welche bei ihrem Abzuge die Festungswerke sprengten.

Bruno der Große, Erzbischof von Cöln und Herzog von Lothringen, dritter Sohn Heinrichs des Voglers und Bruder Kaisers Otto I. Er hatte großen Antheil an den Begebenheiten seiner Zeit, und übertraf alle damaligen Bischöfe an Fähigkeiten und Einsichten. Ein zahlreiches Gefolge von Gelehrten aus allen Ländern, selbst aus Griechenland, schloß sich stets an ihn an, und sein schönes Vorbild wirkte, daß mehrere Prälaten ihm ähnlich zu werden strebten. Er starb zu Rheims den 11ten October 965. Man legt ihm Commentarien über die fünf Bücher Mosis und einige Leben der Heiligen bei.

Bruno (der heilige), Stifter des Cartheusermönchsordens, war zu Cöln gegen das Jahr 1030 aus einem alten und edlen Geschlechte geboren, das noch in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts existirte. Seine tugendhaften Aeltern ließen ihn unter ihren Augen in der Schule der Collegialkirche St. Cunibert erziehen, an welche ihn der Bischof St. Hanno durch ein Canonicat knüpfte. Angezogen durch den Ruf, dessen damals die Schule zu Rheims genoß, studirte er daselbst mit Auszeichnung nach und nach alle Wissenschaften, und glanzte besonders in der Theologie. Der Bischof Gervais übertrug ihm die Würde eines Scholasticus, der die Geistlichen unterrichtete, dann eines Kanzlers, dem die Direction der Stadtschulen und die Inspection aller großen Schulen des Sprengels oblag. Bruno zog mehrere ausgezeichnete Schüler, unter andern Odo, der unter dem Namen Urban II. Papst ward. Als der simonistische Usurpator des bischöflichen Sitzes zu Rheims Manesses vor das Concilium von Autun im Jahre 1077 geladen worden, war Bruno unter seinen Anklägern, und als dieser endlich 1080 in dem Concilium von Lyon abgesetzt ward, warf das Capitel von Rheims seine Augen auf Bruno, um ihn zum Nachfolger zu wählen. Bruno aber wünschte in der Einsamkeit zu leben, und begab sich nach Saisse-Fontaine in dem Sprengel von Langres, wo er einige Zeit in Klosterübungen mit zwei Freunden zubrachte. Um noch zurückgezogener zu leben, begab er sich mit sechs gleichgesinnten Freunden zu dem heiligen Hugo, Bischof von Grenoble, und dieser führte sie selbst im Jahre 1084 in die vier Stunden von der Stadt entfernte Wüste, welche Chartreuse heißt, und von welcher der hier entstandene berühmte Orden seinen Namen erhielt. Hier in einem engen, von zwei schroffen mit Schnee und Dornen bedeckten Felsen überragten Thale war es, wo Bruno und seine Gefährten ein Oratorium und kleine abgesonderte Zellen zu ihren Wohnungen erbauten und einen der strengsten Mönchsorden gründeten. Die Bewohner dieser Wüste mehrten sich in wenig Jahren. Sie erbauten eine Kirche, schufen durch Arbeit und Kunst einen Theil der Waldung in Gärten um, und belebten durch Industrie einen Ort, den die Natur nur zum Aufenthalt wilder Thiere bestimmt zu haben schien. Dabei lebten sie in der größten Armuth und Entbehrung, trugen eine grobe Kutte, genossen kein Fleisch, sondern nur Vegetabilien und Kleienbrot, und beschäftigten sich mit Gebet, mit Lesen und mit Abschreiben von Büchern. Unterdeß war Urban II. Papst geworden, und berief 1089 seine vormaligen Lehrer zu sich. Bruno gehorchte wider Willen, und kam mit allen seinen Gefährten nach Rom. Letztere aber kehrten unter Landwins Leitung bald nach Chartreuse zurück, und Bruno, der jede geistliche Würde ausschlug, erhielt die Erlaubniß

Digitized by Google

im Jahre 1094, eine zweite Carthause in der Einsamkeit von della Torre in Calabrien zu gründen. Hier lebte er nach voriger Weise, stand seiner neuen Colonie mit gleicher Weisheit vor, und starb in den Armen seiner Schüler den 6ten October 1101. Leo X. erlaubte im Jahre 1514 den Cartheusern, ihm zu Ehren eine eigene Messe zu halten, und Gregor XV. dehnte im Jahre 1623 dieselbe auf die ganze catholische Kirche aus. Seitdem ward er in die Zahl der Heiligen versetzt. Bruno hatte seinen Schülern keine besondern Gesetze gegeben, erst im Jahre 1581 kam eine vollständige Regel für die Carthenser zu Stande, welche Innocenz XI. bestätigte. Durch seine Commentare über die Psalmen und die Briefe Pauli hat übrigens Bruno bewiesen, daß er einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit war, und eine gründliche Kenntniß des Lateinischen, Griechischen und Hebräischen besaß.

**Brüssel**, die ehemalige Hauptstadt der österreichischen Niederlande, während der französischen Herrschaft die Hauptstadt im Departement der Dyle, und nun, nach Amsterdam die wichtigste Stadt im Königreiche der Niederlande mit 66,000 Einwohnern. Sie liegt an dem Flusse Sienne oder Senne, ist schön, groß, volkreich, wohlbefestigt, und wegen ihrer Handlung und ihren Manufacturen, besonders der Spitzen wegen, deren Verfertigung in und um Brüssel auf 9000 Menschen beschäftigt, berühmt. Den 24sten October 1792 zog Dumouriez, nach einem sechsstündigen Gefechte bei Anderlach, in Brüssel ein; den 26sten März 1793 nahmen es jedoch die Oesterreicher nach der Schlacht von Löwen wieder ein. Den 3ten Februar 1794 wurde daselbst ein großer Kriegsrath über den bevorstehenden Feldzug nach dem Plane des Obersten Mack gehalten. Den 9ten April kam Kaiser Franz II. in Brüssel an, beschwor daselbst den 13ten die Joyeuse Entree, und empfing von den Ständen die Huldigung als Herzog von Brabant. Allein den 9ten July 1794 eroberten es die Franzosen aufs neue, im Verfolge des Sieges bei Fleurus, und der gleichzeitigen Vereinigung der Nordarmee mit der Sambre- und Maasarmee in Ath.

**Brust**. So heißt der vordere Theil des Oberleibes, der die Brusthöhle bildet. Sie erstreckt sich vom Halse bis zum Anfange des Unterleibes, und wird vornehmlich durch das Brustbein und die Rippen gebildet. Ersteres läuft an der Kehle der Länge nach durch die Mitte der Brust hinab, letztere sind hinten am Rückgrathe befestigt und wölben sich nach dem Brustbeine hin, mit welchem sie sich vermittelst eines Knorpels fest verbinden. Bei den Menschen, und gewissermaßen auch bei den Affen, besonders bei denen, die häufig aufrecht gehen, hat der ganze Oberleib, folglich auch die Brust, eine senkrechte Stellung, bei den übrigen Thieren ist die Brust unterwärts gekehrt. Bei den Fischen, welchen die Rippen fehlen, machen die Schlüsselbeine, die Schulterblatter, der Brustknochen und einige Wirbel den Oberleib aus, und die sehr kleine Brusthöhle befindet sich dicht unter den Kiemen am Ende des Gaumens hinter dem Nacken. Bei den Insecten heißt der mittlere Theil des Körpers das Bruststück. Es befindet sich zwischen dem genau abgetrennten Kopfe und dem Hinterleibe. Mit dem eben angeführten Theile des thierischen Körpers dürfen die sogenannten Brüste (Euter, Zitzen) nicht verwechselt werden, welche ein Hauptunterscheidungszeichen der Saugthiere sind, und dazu dienen, die aus dem Blute abgeschiedene Milch aufzunehmen, um die Jungen damit eine Zeit lang zu ernähren. Sie finden sich eigentlich nur beim weiblichen Geschlechte; von denen der Männer ist uns der Zweck noch gänzlich unbekannt. Die männlichen sind viel

Digitized by Google

Kleiner; aber Beispiele sind da, daß die Männchen der Säugthiere auch Milch in den Brüsten hatten.

Brustwehre heißt in der Kriegskunst jede Erhöhung, welche vor dem geraden Schusse sichern soll. Da Holz und Stein durch den Anprall der Kugeln zerspringen und umherfliegen, so sind sie kein brauchbares Materiale zu Brustwehren. Am besten macht man sie aus Erde, in besondern Fällen wohl auch aus Faschinen, Mist, gefüllten Schanzkörben, Sand- und Wollsäcken. Die Dicke der Brustwehr muß sich nach dem feindlichen Geschütze richten: in der Regel darf sie nicht unter fünfzehn bis achtzehn Schuh dick seyn. In Ansehung der Höhe gibt Cugnot die Regel: man müsse die Brustwehren so hoch machen, daß man aus dem innern Raume der Schanze, in der Entfernung eines Kanonenschusses nichts als den Himmel und die Gipfel der Bäume erblicken könne. Bei nahe gelegenen Anhöhen ist dies nicht immer möglich, denn man macht sie nicht leicht über neun Schuh hoch.

Brüten der Vögel. Die Säugthiere entwickeln ihre Jungen in ihrem eigenen Leibe; es bilden sich in demselben alle Theile so aus, daß das neugeborne Thier im Wesentlichen der Mutter und dem Vater ähnlich sieht. Ganz anders ist es bei den Vögeln. Sie legen bekanntlich, wie die meisten Amphibien, wie die Fische, Insecten und Würmer, Eier, aus welchen sich das Junge entwickelt. Die Wärme ist es, durch welche diese Ausbildung und Entwickelung zu Stande gebracht wird. Die vier letzten Classen der Thiere überlassen die Entwickelung ihrer Eier der Sonnenwärme, die Vögel hingegen bedienen sich hierzu der Wärme ihres Körpers. Daraus entsteht nun ein besonderes wichtiges Geschäft dieser Thiere, das Brüten. Alle bekannten Vögel verrichten dieses Geschäfte selbst, nur der Kukuk nicht, der seine Eier in die Nester der Bachstelzen und anderer kleinen Vogel legt. Der Strauß, dem man sonst alles Brüten absprach, brütet in Gesellschaft mit mehreren Weibchen Tag und Nacht. Jede andere zweckmäßige Wärme ist im Stande, Vogeleier auszubrüten. In Aegypten brütet man in besonders dazu eingerichteten Brutöfen Tausende von Hühnereiern aus. Bei den meisten Vögeln, z. B. den Enten, Gänsen, Hühnern und andern, liegt allein dem Weibchen das Brüten ob; bei vielen aber und insonderheit bei denen, welche sich paarweise zusammenhalten, z. B. Tauben, Lerchen, Sperlinge, Meisen, nimmt auch das Männchen an dem Brüten Theil. Es löst sein Weibchen gewöhnlich um Mittag einige Stunden ab, damit es auf Nahrung ausgehen und sich baden kann. Andere bleiben während der Brütezeit neben dem Weibchen sitzen, und schützen es vor feindlichen Anfällen; wieder andere tragen dem brütenden Weibchen Nahrung zu, z. B. Canarienvögel, Stieglitze, Hänflinge und andere. Die Beharrlichkeit, Geduld und Anstrengung des brütenden Weibchens verdient Bewunderung. Es nimmt die unbequemste Stellung an, um seine Eier nicht zu beschädigen, und vergißt darüber Gesellschaft und Nahrung. Unsere Gänse, Enten und Hühner machen durch ihr Zerstoßen und Verlassen der Eier eine Ausnahme. Muß das Weibchen ja aus Hunger oder Durst, oder sonst zur Befriedigung eines Bedürfnisses sein Nest verlassen, so bedeckt es die Eier mit Federn, Moos, Wolle u. dergl. Die mehresten Vögel werden während des Brütens viel zahmer. Andere vertheidigen ihr Nest mit der wahrscheinlichsten Lebensgefahr. Die Haushenne setzt sich kühn dem größten Hunde entgegen. Nur wenige in Freiheit lebende Vögel leiden es, daß man sie im Brüten störe. Viele verlassen ihre Nester, wenn eine Menschenhand in ihrer Abwesenheit die

Digitized by Google

Eier betastet; das thut sogar der Canarienvogel. Die größeren Vögel brüten in der Regel länger als die kleineren. Die allmäliche Entwickelung und Ausbildung des jungen Vogels im Ei hat man insonderheit bei den Haushühnern genau beobachtet. Die erste Bedeckung des jungen Vogels ist von den eigentlichen Federn verschieden. Sie besteht mehr in einer Art Flaumfedern, die nachher von den ordentlichen Federn verdrängt werden. Das neu ausgekrochene Vögelchen hält sich noch einige Stunden oder länger im Neste unter der Mutter auf, bis es die äußere Luft gewohnt ist. Die Aeltern, besonders die Mutter, beweisen nun die bewunderswürdigste Sorgfalt und Zärtlichkeit für ihre Jungen, sie zu beschützen, zu ernähren und zu pflegen. Es wird ihnen bequeme Nahrung gebracht, welche die Mutter, wenn es nöthig ist, zuvor im Kropfe erweicht. Der Koth der Jungen wird, so lange sie noch blind sind, vom Aelternpaare aus dem Neste geschafft, damit ihnen die Unreinigkeit nicht am Wachsthume schade. Wasser- und Sumpfvögel verlassen bald nach der Geburt das Nest, und schwimmen oder laufen mit der Mutter umher, von der sie, so wie vom Vater, angewiesen werden, ihre Nahrung selbst zu suchen. Indeß hört die älterliche Sorgfalt und Pflege bei diesen Vögeln noch nicht auf. Die Mutter beschützt sie, nimmt sie bei übler Witterung unter die Flügel, und läßt es sich oft sauer werden, um es ihnen recht bequem zu machen.

Brutus (Lucius Junius), war der Sohn des Marcus Junius und der Tochter des ältern Tarquinius, und rettete sein Leben vor den Verfolgungen des Tarquinius Superbus nur dadurch, daß er sich blödsinnig stellte, weßhalb er auch den Beinamen Brutus bekam. So blieb er am Hofe als Gesellschafter der jungen Prinzen, die er nach Delphi begleitete, als sie sich wegen einer in Rom ausgebrochenen Pest dahin begaben. Er nahm für den Gott einen Holunderstecken mit, in dem er eine goldene Ruthe verborgen hatte. Als sie beim Fortgehen von Delphi den Apollo befragten, wer von ihnen einst Rom beherrschen werde, antwortete das Orakel: derjenige, der zuerst seine Mutter küssen werde. Brutus, um den Ausspruch sich zuzueignen, stellte sich, als sie in Italien ans Land stiegen, als ob er niederfiele, und küßte die Erde seines Vaterlandes. Als bald darauf Lucretia, des Collatinus Gemahlin, sich selbst den Dolch in den Busen stieß, um die ihr von des Tarquinius Sohn angethane Entehrung nicht zu überleben, ließ Brutus, der dabei gegenwärtig war, die Maske fallen; er zog den blutigen Dolch aus der Wunde und schwur den Tarquiniern Rache, erklärte den Erstaunten das Räthsel seiner Umwandlung, vermochte zu einem gleichen Eide alle Anwesende, und ließ, da man sich seiner Leitung unterwarf, sogleich die Thore sperren, das Volk zusammenrufen, den Leichnam öffentlich ausstellen, und verlangte die Verbannung der Tarquinier. Nachdem sie beschlossen worden, trug Brutus darauf an, die Königswürde ganz abzuschaffen und eine freie Verfassung einzuführen. Da bestimmte man, daß zwei Consuln auf ein Jahr die höchste Gewalt ausüben sollten, und ertheilte dieses Amt zuerst dem Junius Brutus und dem Tarquinius Collatinus. Tarquinius, der die Thore gesperrt, und sich von der Armee, die Brutus indeß gewonnen hatte, verlassen sah, schickte Gesandte nach Rom, die wenigstens sein Privateigenthum zurückfodern, und zugleich versprechen sollten, daß er nichts gegen die Republik unternehmen wolle. Man bewilligte dieses Begehren; dennoch versuchten die Gesandten eine Verschwörung, und zogen mehrere Jünglinge in dieselbe, unter denen sich auch die beiden Söhne des Brutus, und seine und des Collatinus Neffen

fen befanden. Aber ein Sclave, mit Namen Vindicius, entdeckte das Vorhaben vor seinem Ausbruche. Nachdem die Schuldigen gefangen genommen worden, ließen die Consuln auf den folgenden Morgen das Volk zu den Comitien berufen. Alles war tief erschüttert, unter den Gefangenen auch des Brutus Söhne an Pfähle gebunden, und den Vater auf dem Richterstuhle zu sehen, der sie verurtheilen sollte. Collatinus weinte, und selbst der strenge Valerius saß stumm da. Aber Brutus stand gefaßt auf, und befahl, nachdem die Schuld unwidersprechlich erwiesen worden, den Lictoren, das Gesetz zu vollziehen. Weder die Bitten des Volks noch seiner Söhne änderten seinen Entschluß. Er wohnte dem schrecklichen Schauspiele mit Standhaftigkeit bei, und erst nach der Hinrichtung verließ er die Versammlung, in die er jedoch zurückgerufen ward, da Collatinus seine schuldigen Vettern zu retten wünschte. Das Volk verurtheilte alle, und wählte an die Stelle des Collatinus den Valerius zum Consul. Indeß hatte Tarquinius eine Armee versammelt, und rückte gegen Rom an. Die Consuln zogen ihm entgegen. Brutus führte die Reiterei, ihm gegenüber befehligte Aruns, Tarquins Sohn. Beide durchstießen sich im Angriffe zu gleicher Zeit mit ihren Spießen. Die Römer siegten, und Brutus ward feierlich begraben, aber die Weiber betrauerten ihn ein ganzes Jahr als den Rächer der Ehre ihres Geschlechts.

Brutus (Marcus Junius.) Dieser vorzugsweise mit dem Namen des letzten Römers ausgezeichnete Republikaner war anfangs ein Feind des Pompejus, der seinen Vater in Galatien getödtet hatte, vergaß aber seinen Privathaß, und versöhnte sich mit Pompejus, als sich derselbe zum Vertheidiger der Freiheit aufwarf. Er nahm jedoch keine Befehlshaberstelle an, und ergab sich nach der unglücklichen pharsalischen Schlacht dem Cäsar, der ihn mit der zärtlichsten Freundschaft aufnahm, da er ihn immer geliebt hatte und sogar für seinen Sohn hielt. Diese Liebe zeigte ihm Cäsar während seiner ganzen Dictatur, und bei Vertheilung der Staatsämter wies er ihm Macedonien zur Verwaltung an. Dennoch war Brutus ein Haupt der Verschwörung gegen Cäsar, da er die zärtlichsten Bande dem Wohle des Vaterlandes opfern zu müssen glaubte. Cassius, von Haß gegen Cäsar und von Liebe zur Freiheit angetrieben, suchte anfangs durch schriftliche Auffoderungen, dann durch seine Gemahlin, Junia, des Brutus Schwester, denselben zu gewinnen, und als er ihn genug vorbereitet glaubte, erklärte er ihm mündlich seinen Plan einer Verschwörung gegen den nach der Alleinherrschaft strebenden Cäsar, in welche Brutus einging und durch sein Ansehen viele der vornehmsten Römer zog. Cäsar sollte im Senat ermordet werden, sobald er die Bitte des Metellus Cimber abschlagen, und dieser als Losung ihm das Oberkleid von den Schultern reißen würde. Beides geschah; die Verschwornen stürzten auf ihn zu, und Cäsar vertheidigte sich unerschrocken. Als er aber auch Brutus unter seinen Widersachern erblickte, hüllte er sich in seinen Mantel und fiel unter den Dolchen der Verschwornen. Brutus erklärte hierauf durch öffentliche Reden die Absicht dieser That, konnte jedoch das Mißvergnügen des Volks nicht besiegen und begab sich mit seiner Partei auf das Capitol. Bald faßte er jedoch Muth, als der Consul P. Cornelius Delabella und der Prätor L. Cornelius Cinna, Cäsars Schwager, sich für ihn erklärten. Allein zwei furchtbarere Gegner zeigten sich ihm bald im Antonius und Lepidus. Antonius, den Brutus großmüthig verschont hatte, söhnte sich zum Scheine mit ihm aus, und erlangte von ihm die Erlaubniß, dem Volke Cäsars Testament vor-



Digitized by Google

lesen zu dürfen. Hierdurch, wie durch die öffentliche Ausstellung des Leichnams, gelang es dem Antonius, das Volk zur Wuth und Rache gegen die Mörder Cäsars zu reizen. Ein allgemeiner Aufstand zwang die Verschwornen, aus Rom zu flüchten. Brutus ging nach Athen, und suchte dort unter dem römischen Adel eine Parthei zu bilden. Zugleich gelang es ihm, die Truppen in Macedonien auf seine Seite zu bringen. Jetzt fing er an, öffentlich zu werden, welches ihm um so leichter ward, da die übrigen pompejanischen Truppen seit der Niederlage ihres Feldherrn noch in Thessalien herumschweiften. Hortensius, der Statthalter von Macedonien, trat ihm bei, und so stand Brutus, Meister von Griechenland und Macedonien, in kurzem an der Spitze eines mächtigen Heeres. Er ging hierauf nach Asien, wo er sich mit Cassius, dessen Waffen hier einen eben so glücklichen Fortgang gehabt hatten, vereinigte. In Rom hatten dagegen die Triumvirn die Oberhand. Brutus und alle Verschwornen waren verurtheilt worden, und man schickte sich an, sie zu bekriegen. Dem zu begegnen, hielten Brutus und Cassius in Smyrna Kriegsrath, und beschlossen, zunächst sich die Lycier und Rhodier zu unterwerfen. Dies gelang mit großer Anstrengung, worauf sie wieder in Sardes zusammenkamen, und nunmehr beschlossen, nach Europa zurückzugeben und den Triumvirn die Spitze zu bieten. Auf dem Marsche von Sardes nach Abydus war es, wo dem Brutus ein Gespenst erschien, das schweigend auf ihn zuging, und als er es fragte: wer bist du und was willst du bei mir? ihm antwortete: ich bin dein böser Genius, Brutus; bei Philippi wirst du mich wiedersehen. Gut! antwortete Brutus, dort werde ich dich sehen; und die Erscheinung verschwand. — Die Armee ging hierauf über den Hellespont und marschirte in die Ebenen von Philippi in Macedonien, wo auch die Triumvirn mit ihren Legionen angekommen waren. Das Heer der Republikaner bestand aus neunzehn Legionen und 20,000 Reitern, aber es litt eine bedeutende Niederlage; Cassius blieb, und Brutus, der eine zweite Schlacht wagte, wurde völlig geschlagen. Nur mit wenigen Freunden entrann er dem Tode, übernachtete in einer Höhle, und da er seine Sache rettungslos sah, bat er einen seiner Vertrauten, den Strato, ihn zu tödten. Lange weigerte sich dieser; als er ihn aber fest entschlossen sah, hielt er ihm mit abgewandtem Gesichte sein Schwert entgegen, in welches Brutus sich stürzte. So starb er im Jahre der Stadt 712 im 43sten Lebensjahre.

Bruyère (Jean de la), der berühmte Verfasser der Charaktère und Sitten seines Jahrhunderts, war auf einem Dorfe unweit Dourdan im Jahre 1644 geboren, und starb im Jahre 1696. Von seinen Lebensumständen ist wenig bekannt. Er kaufte sich anfangs die Bedienung eines Schatzmeisters zu Caen; allein kurz darauf kam er durch den Bischof Bossuet mit einer Pension von 1000 Thalern zu dem Herzoge von Burgund, um denselben in der Geschichte zu unterrichten, und hielt sich in dem Hause desselben seine ganze übrige Lebenszeit auf. Im Jahre 1693 ward er Mitglied der französischen Akademie. Er übersetzte die Charaktere des Theophrast mit vieler Eleganz ins Französische, und begleitete sie mit einer Folge von Charakteren, worin er die Sitten seiner Zeit mit dem scharfsinnigsten Blicke und in einem bis zum Epigrammatischen sinnreichen und witzigen Vortrage darstellte. Dieses Werk steht in einer verdienten Achtung. La Bruyère nahm seine Charaktere nicht selten von leben-

Digitized by Google

den Personen (wiewohl er dawider protestirte), und Malezieux sagte daher, als ihm la Bruyere sein Manuscript zeigte: „Sie werden sich viele Leser, aber auch viele Feinde dadurch erwerben.“ Diese Voraussagung traf allerdings ein; doch scheint er nie Verfolgungen erfahren zu haben. Uebrigens war er ein Mann von liebenswürdigen Sitten und milder Sinnesart. Die vier Verse, welche Boileau für sein Bild machte, scheinen nicht recht verständlich:

Tout esprit orgueilleux qui s'aime,
Par ses leçons se voit guéri,
Et dans son livre si chéri
Apprend à se haïr lui-même.

Bruyn (Corneille le), ein geschickter Maler, aber ungleich berühmter als Reisender, war im Haag 1652 geboren. Er verließ sein Vaterland im Jahre 1674, um sich nach Rom zu begeben, wo er zwei und ein halbes Jahr seine Kunst studirte. Hierauf folgte er seiner Neigung zum Reisen, besuchte Neapel und mehrere andere Städte Italiens, schiffte sich nach Smyrna ein, durchreis'te Klein-Asien, Aegypten und die Inseln des Archipelagus, alles, was er seiner Aufmerksamkeit würdig fand, aufzeichnend und abzeichnend. Nach seiner Rückkehr nach Europa ließ er sich in Venedig nieder, beschäftigte sich aufs neue mit seiner Kunst, und ward ein Schüler Carlo Lotti's. Im Jahre 1693 kam er in sein Vaterland zurück, und machte 1698 seine Reisen bekannt. Die günstige Aufnahme dieses Werks erweckte aufs neue seine ihm angeborne Reiselust. Er verließ Holland im J. 1701, und besuchte Rußland, Persien, Indien, Ceylon und einige asiatische Inseln. In Rußland malte er unter andern Peter den Großen und verschiedene Prinzen seiner Familie. Im Jahre 1708 kam er in sein Vaterland zurück, das er nun nicht wieder verließ. Nach drei Jahren erschien seine Reisebeschreibung, deren Werth, wie der Werth der erstern, mehr in der Schönheit und Genauigkeit der Abbildungen, als in tiefen und zuverlässigen Bemerkungen besteht. Den Rest seiner Tage brachte Le Bruyn einzig mit seiner Kunst beschäftigt zu, und starb zu Utrecht bei seinem Freunde und Beschützer van Mollem, man weiß nicht in welchem Jahre.

Bucciniten, Posaunenschnecken, Hornschnecken, versteinerte gewundene Schnecken.

Bucentaur. In der Mythologie bezeichnet dieses Wort eine Art Ungeheuer, welches halb Mensch und halb Stier oder Esel war. — Auch führte diesen Namen das große prächtige Schiff, in welchem der Doge von Venedig sich jährlich am Himmelfahrtstage mit dem adriatischen Meere vermählte. Der Doge saß auf einem Throne, von den Gesandten und Senatoren umgeben, und warf einen Ring mit den Worten in das Meer: Desponsamus te, mare, in signum perpetui dominii. Der Capitain, der den Bucentaur führte, mußte mit einem körperlichen Eide und bei Verlust seines Lebens geloben, das Schiff unversehrt zurückzubringen, die See möchte auch noch so sehr stürmen.

Bucephalus, das berühmte Pferd Alexanders des Großen, welches derselbe für dreizehn Talente (etwa 15,000 Thaler) kaufte. Es war von der Zucht des Philonicus, eines Thessaliers, der es dem König Philipp zum Kaufe anbot. Aber schon hatte Philipp, der den Preis zu hoch fand, befohlen, das unbändige Roß hinweg-



Digitized by Google

zuführen, als der junge Alexander sich erbot, es zu besteigen. Wirklich schwang er sich hinauf, und zu Aller Verwunderung gehorchte ihm das Roß, und ließ sich willig lenken, da es früher keinen Reiter geduldet hatte. Alexander gewann es darum so lieb, daß er nie ein anderes Pferd bestieg, wie denn auch der Bucephalus, wenn er zur Schlacht gerüstet war, keinem Andern gehorchte. Als er an einer empfangenen Wunde gestorben war, ließ Alexander ihn am Hydaspes begraben, und erbaute um sein Grab eine Stadt, die er Bucephalia benannte.

Buch. Mehrere zu einem Ganzen verbundene Blätter oder Bogen Papier. Diese deutsche Benennung entstand daher, weil man ehedem zu den Büchern die Rinde, Blätter und auch das geschliffene Holz der Buche nahm. Im Lateinischen heißt das Buch liber, welches Bast bedeutet, weil man sonst auf den Bast schrieb. Eben so kommt die Benennung Blätter von den Baumblättern, derer man sich statt des Papiers bediente. Die ältesten schriftlichen Urkunden suchen Einige bei den Aegyptiern, als den Erfindern der Bilder- und Hieroglyphenschrift, Andere bei den Babyloniern. Von allen auf unsere Zeiten gekommenen Büchern sind die Urkunden des Moses, der um 2453 schrieb, und das Buch Hiob die ältesten. Unter den Schriften der Griechen, die auf unsere Zeiten gekommen, sind die Werke Homers und Hesiodus die ältesten. Beide waren Dichter und lebten um das Jahr 3000. Unter den Römern ward Amafanius als der erste Schriftsteller genannt. Der erste Deutsche, der als der Verfasser eines Buchs genannt wird, ist Eginhard. Er lebte zu Ende des achten Jahrhunderts und schrieb lateinisch. Das erste deutsche Buch schrieb Otfried, ein Mönch in dem elsassischen Kloster Weißenburg, welcher um das Jahr 870 die vier Evangelisten in fränkisch-deutschen Reimen verfaßte, die noch vorhanden sind.

Buchenau (Georg), ein als Dichter und Historiker berühmter Schotte, war 1559 zu Kilferne geboren, studirte zu Paris und wurde, nachdem er früher im Militär gedient hatte, von Jacob V. zum Lehrer seines natürlichen Sohnes, des Grafen von Murray, ernannt. Weil er eine beißende Satire gegen die Franziskaner drucken ließ, mußte er flüchtig werden, kam endlich nach Portugal, und wurde hier in ein Kloster gesperrt, in welchem er seine poetischen Umschreibungen der Psalmen schrieb. Nach vielem Herumschweifen kam er 1563 wieder nach Schottland, bekannte sich öffentlich zur reformirten Religion, ward Lehrer des jungen Königs, Jacobs VI., und schrieb 1565 die schottische Geschichte, nicht ohne Bitterkeit gegen die catholische Religion und gegen seine ehemalige Wohlthäterin, die Königin Marie Stuart. Zuletzt wurde er unter Jacobs Regierung Director der königlichen Kanzellei und geheimer Siegelbewahrer, verließ aber 1581 diese Stelle, ging nach Edinburgh, und starb daselbst den 28sten September 1582. Er hat theils durch seine Paraphrase der Psalmen, theils durch andere Gedichte seine Meisterschaft in der lateinischen Dichtersprache bewiesen. Als Lyriker war er feurig und kühn, als Satiriker witzig und geistvoll.

Bucharei, ein großes Land in Asien und ein Haupttheil der Tatarei. Es wird in die große und kleine Bucharei getheilt. Die große Bucharei, das bevölkertste und cultivirteste Land von Mittel-Asien, welches beträchtliche Viehzucht und Ackerbau treibt, Goldsand, Rhabarber, Baumwolle, Hanf, Flachs u. s. w. hervor-

Digitized by Google

bringt, und einen starken Handel nach China, Indien, Persien und Rußland treibt, wird von China, dem Kirgisenlande, der kleinen Bucharei, Persien und Indien umgeben, und durch den Amu in die Nordbucharei (Sogdiana) und in die Südbucharei oder das Land Balk (Bactriana) getheilt. Die Einwohner, theils Bucharen, theils usbekische Tataren, sind Mahomedaner. Die Unabhängigkeit der großen Bucharei ging schon bei den medoperstischen und macedonischen Eroberungen verloren. Während Antiochus der Große wider die Aegypter zu Felde lag, empörte sich Theodotus, ein Statthalter und machte sich (250 vor Chr.) unabhängig. Die Parther thaten ein Gleiches. In das siebente Jahrhundert fielen jene heillosen Eroberungen, die so manche Nation vernichteten. Damals traten auch die Türken zuerst als Eroberer auf und verheerten die Bucharei. Gerade zu der Zeit kämpften zwei weltherrschende Nationen gegen einander und drängten die Türken. Endlich fiel die Bucharei 707; Walid ward der Mächtigste aller Araber. Im Jahre 894 blühten hier die Samaniden; nach ihnen 1078 die Seldschucken, und 1124 stiftete Gurchan, durch die Niudschen aus Nordosten vertrieben, hier ein Reich, welches 1200 die Khowaresmier verschlangen. Dschingischan eroberte alles. Ihm folgte sein dritter Sohn, Dschagatai, in der Regierung, und 1369 ward Tamarlan als König der Bucharei zu Balk gekrönt. Bald darauf starb Mahomed, der letzte der Dschinghisen (1402), dessen Nachfolger aller Gewalt beraubt wurden. Die neue Dynastie bestand bis 1489, wo Sultan Babur durch die Usbeken geschlagen, nach Hindustan entfloh, und dort das Großmogulat stiftete. Ueber die folgenden Schicksale des Landes sind die Nachrichten schwankend. Usbeken, Perser und die Fürsten, deren Herrschaft gewöhnlich nur von kurzer Dauer war, kämpften um den Besitz der großen Bucharei. Abul Feiz Chan, welcher Chan von Bochara und König von Turan oder Turkestan genannt wird, erlitt 1736 von Nadir Shah eine Niederlage und verlor auch Balk. Bei einem zweiten Feldzuge aber 1740, begnügte sich Nadir Shah, daß Abul Feiz sich ihm unterwarf. Er setzte ihn wieder ein und überließ ihm das Gebiet auf der Nordseite des Amu und Mavaralnar. — Die kleine Bucharei, von ihren wenigen Städten so genannt, liegt ostwärts an der großen, von der sie durch den Mustag getrennt wird, zwischen dem 92sten und 112ten Grade der Länge und dem 35sten und 45sten Grade der Breite, und ist ihrem Flächeninhalt nach größer als die große Bucharei. Sie begreift Kaschgar, Cothem, Aksu, Hami oder Kamil u. s. w. als Landschaften unter sich. Seit 626 stand sie unter Chinesern von der Dynastie Tang. Um 751 suchten die Araber, jedoch ohne Erfolg, sich auch hier festzusetzen. Die Herrscher von Tibet und die Kitanen machten hier Eroberungen. In der Folge wurden die Tataren in dieser Gegend mächtig. Dschingischan unterjochte sie und gab das eroberte Land seinem Sohne Dschagathai. In diesem Staate, der sich vom Reiche Dschagathai vielleicht nach 1242 trennte, regierte seit 1347 die Linie von Isanboga, vom Stamme Dschagatai, wovon Togluk Timur, dessen Sohn, Mavaralnar eroberte; dessen Sohn es aber 1363 wieder verlor. Sein Nachkomme war Erke Chan, den 1683 Galdan, Chan der soongarischen Fluthen, zinnsbar machte, sein Sohn Raptan (Zigan Araptan) 1697 gefangen nahm, und dessen Land mit der Songarei vereinigte. Die Reiche Kaschgar und Jerken scheinen sich nachher wieder be-

Digitized by Google

freit zu haben, denn zwischen 1757 und 1760 standen sie unter besondern unabhängigen Fürsten. Nachher kam die ganze kleine Bucharei unter Kienlong's Regierung an China. Auch von der kleinen Bucharei aus wird ein starker Karavanenhandel nach Persien, Indien, China und Sibirien getrieben, doch ist derselbe wegen der dazwischen gelegenen Wüsteneien, in welchen die Karawanen häufig von den Kirgisen angefallen und geplündert werden, höchst beschwerlich. Diamanten und andere Edelsteine, Gold, Silber, Getraide, Seide, Wein u. s. w. sind die Producte des Landes, welches zugleich gute Pferd-, Kameel-, Rindvieh- und Schafzucht hat. Einen großen Theil der kleinen Bucharei nimmt die Wüste Kobi oder Schamo ein. Die Einwohner sind Bucharen und Kalmücken. Sich selbst nennen die Bucharen Sarten und wollen für unvermischte Nachkommen der Uzen und heutigen Turkumanen gelten. Ihre Regierungsform ist eingeschränkt monarchisch. — Beträchtliche bucharische Colonien befinden sich auch in Sibirien zerstreut, welche zusammen weit über 20,000 männliche Köpfe ausmachen.

Buchdruckerkunst wird in Absicht auf das dabei Statt findende Verfahren in die xylographische, typographische und stereographische eingetheilt. Die xylographische Buchdruckerkunst besteht darin, daß man die Schrift in hölzerne Tafeln einschneidet, sie dann mit Schwärze überzieht, mit Papier bedeckt und abdruckt. Dies ist die älteste Art der Buchdruckerkunst, die auch bis jetzt noch in China, Japan und Tibet im Gebrauche ist. Die typographische Buchdruckerkunst ist diejenige, bei welcher man sich einzelner Lettern oder Typen bedient, welche man gehörig zusammensetzt und dann abdruckt. Eine kurze Zeit hindurch brauchte man geschnittene Lettern, aber bald nachher und noch jetzt die gegossenen. Die stereographische Buchdruckerkunst endlich ist diejenige, zu welcher man sich, nach der neuesten Verbesserung, ganzer metallenen Platten bedient, von denen man abdruckt. Die Chinesen sollen schon unter ihrem Kaiser Wu-wang, welcher ungefähr 1100 Jahre vor Christi Geburt lebte, die xylographische Buchdruckerkunst gekannt haben, doch schreiben sich auch die Japaner die Erfindung derselben zu und streiten deßhalb mit den Chinesen. Auch in Tibet soll, nach dem Berichte verschiedener Reisenden, diese Kunst seit undenklichen Zeiten getrieben werden. Ob es gleich schon seit Jahrtausenden Sitte war, mit dem Petschaft Abdrücke in Wachs zu machen, welches leicht Veranlassung zur Erfindung der Buchdruckerkunst hätte geben können; so wurde doch erst etwa vor viertehalb Jahrhunderten Guttenberg dadurch auf die Erfindung derselben geleitet. Denn es ist mit Recht zu bestreiten, daß die Europäer, und unter ihnen die Deutschen, damals irgend eine Kenntniß von der Buchdruckerkunst bei den Chinesen gehabt haben, obgleich nicht zu läugnen steht, daß schon vor Guttenberg und zwar 1423, die Kunst, Bilder mit einigen Zeilen Text in Holz zu schneiden, bekannt war. Drei Städte stritten um die Ehre der Erfindung der typographischen Buchdruckerkunst, Harlem, Strasburg und Mainz. Die Harlemer behaupteten, daß ihr Bürger, Lorenz Janßon Coster, bereits im Jahre 1430 die Kunst, die Schrift in Holztafeln einzuschneiden, erfunden habe. Die Strasburger schreiben diese Erfindung Guttenbergen zu, der sie in Strasburg zuerst gemacht haben sollte; die Mainzer hingegen behaupteten, daß eben

Digitized by Google

dieser Guttenberg nicht in Strasburg, sondern vielmehr in Mainz, die typographische Buchdruckerkunst erfunden habe. Die Wahrheit ist, daß Guttenberg in Strasburg zuerst die Idee seiner nachherigen Erfindung faßte, sie aber erst in Mainz mit Hülfe Peter Schöffers zur Ausführung brachte. Dieser Johann Guttenberg hieß eigentlich Johann von Sorgenloch (Sugeloch) und ward von seinen beiden in Mainz belegenen Häusern, Gänsfleisch und Gudenberg, auch Johann Gänsefleisch Guttenberg genannt, wie ihm denn in den alten Urkunden stets der Name Henne Gänsfleisch beigelegt wird. Es ist erwiesen, daß Guttenbergs Druckerzeug bereits im Jahre 1436 fertig war, und daß er auch schon in diesem Jahre Bücher druckte. Nachdem er bereits mehrere dergleichen in Holz abgedruckt hatte, und ihm diese Methode, bei der öftern Wiederholung zu mühsam schien, dachte er darüber nach, ob er nicht mit einzelnen Buchstaben drucken und diese hernach wieder gebrauchen könnte. Dies nun war die Erfindung der beweglichen Lettern, die Guttenberg noch vor dem Jahre 1442 gemacht hatte, denn bereits in diesem Jahre besaß man abgesetzte Lettern. Ob er nun diese beweglichen Lettern aus Holz oder gleich aus Blei geschnitten habe, ist unbekannt. Mit dem Jahre 1449 beginnt die vervollkommnete Periode der Buchdruckerkunst. Guttenberg verband sich in diesem Jahre mit einem reichen Goldschmied in Mainz, Namens Johann Fuß (Faust), der ein geborner Engländer war, zu einer typographischen Gesellschaft. Faust nahm darauf auch seinen Bruder, Jacob Faust und bald darauf einen gewissen Peter Schöffer, einen Mönch und sehr erfinderischen Kopf, in diesen Verein auf. Dies soll im Jahr 1453 geschehen seyn. Schöffer wurde nun der eigentliche Vollender der Buchdruckerkunst; Guttenberg hatte zwar die beweglichen Lettern erfunden und diese anfangs aus Holz, dann aus Blei und endlich aus Zinn geschnitten. Damit aber blieb immer noch die Buchdruckerkunst ein eben so mühsames, als kostspieliges Geschäft, bis nun von Johann Faust oder Peter Schöffer die gegossenen metallenen Lettern und andere Vortheile bei der Buchdruckerkunst erfunden worden. Das älteste, mit gegossenen Lettern von Guttenberg und Faust in Mainz gedruckte Werk, welches noch früher als der bekannte Psalter von 1457 vollendet wurde, ist die eigentliche wahre und älteste guttenbergische lateinische Bibel, die man auch die 42zeilige nennt, weil sie auf jeder vollständigen Columne 42 Zeilen hat. Als sich Faust im Jahre 1456 von Guttenberg getrennt, und, in Folge eines von ihm Guttenbergen vorzuleihenden Darlehns, sich dessen Druckerwerkzeuges zugeeignet hatte, übernahm er in Vereinigung mit Peter Schöffer größere typographische Werke, wodurch nun die eigentliche Buchdruckerkunst nach und nach immer mehr ausgebildet wurde. Da Faust insbesondere den Druck der lateinischen und deutschen Bibel betrieb, durch deren Abschrift die Mönche bisher einen ansehnlichen Verdienst gehabt hatten, und letztere ohnehin die erstaunliche Vervielfältigung der gedruckten Schrift nicht begreifen konnten und diese Kunst deßhalb einer Eingebung des Satans zuschrieben; so gerieth Faust darüber mit den Mönchen in einen gewaltigen Streit. Faust war nämlich mit seiner gedruckten Bibel nach Paris gereis't, um sie daselbst zu verkaufen. Da er aber von den Anfeindungen der Mönche in Deutschland gehört und deßhalb Paris schleunig verlassen hatte, so veran-

Digitized by Google

laßte dies wahrscheinlich die bekannte Sage, der Teufel habe ihn entführt. Nichts desto weniger reis'te Faust im Jahre 1466 zum zweiten Male nach Paris und starb daselbst an der Pest, worauf Peter Schöffer in Mainz die Buchdruckerkunst allein fortsetzte. Während der Trennung Guttenbergs von Faust, hatte ersterer Mittel gefunden, sich eine neue Druckerei anzuschaffen, und damit mehrere Werke gedruckt, von denen insbesondere der bekannte astrologisch-medicinische Calender in Folio von 1457 merkwürdig ist, welcher als der erste bekannte Druck mit beigedruckter Jahrzahl genannt wird. Da die Lettern dieses Calenders von denen, mit welchen Faust und Schöffer druckte, durchaus verschieden sind, so schließt man daraus mit Sicherheit, daß jener Calender in Guttenburgs Druckerei gedruckt worden sey. — Seit 1462 zerstreuten sich mehrere Arbeiter von Mainz und errichteten Druckereien, außer Deutschland, zuerst in Italien, hernach in Frankreich, dessen damaliger König der erste Fürst war, der sich der neuen Kunst annahm. Nebst Faust, Schöffer und Guttenberg war ein gewisser Albrecht Pfister, man weiß nicht eigentlich auf welchem Wege, zur Ausübung der Buchdruckerkunst gelangt; derselbe soll bald nach 1450 eine Bibel gedruckt haben. Nachdem nun nach und nach die Buchdruckerkunst bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts immer mehr verbessert worden war, machten sich J. G. J. Breitkopf in Deutschland und Franz Ambrosius Didot in Frankreich besonders um die Vervollkommnung dieser Kunst verdient. Neuerlich erhielt Philipp Rusher in England ein Patent für verbesserte Drucklettern, wodurch der Druck schöner, ebenmäßiger und leichter werden soll. Auch erfand Franz Bailay von Philadelphia ein Verfahren, Matrizen zu Buchstaben zu verfertigen, welche nicht nachgeahmt werden können, worüber Robert Barclay 1790 ein Patent erhielt. Dieses Verfahren gründet sich auf die Beobachtung, daß, wenn harte Substanzen zerbrochen werden, man gewisse unregelmäßige Figuren erhält, die, so oft auch der Versuch wiederholt wird, doch nicht nachzuahmen sind. Zerbricht man also schwache Stangen von Stahl in der Größe, die eine Punze haben soll, so bekommt man ohne alle fernere Zubereitung einen Punzen für irgend eine Matrize, welche auf keine Weise nachgeahmt werden kan. Uebrigens scheint die Buchdruckerkunst, welche mit dem Abdruck von ganzen Tafeln ihren Anfang nahm, nun auch durch den Abdruck von ganzen Tafeln ihre höchste Vollkommenheit erreichen zu wollen. Man bemüht sich nämlich jetzt, die aus beweglichen Lettern zusammengesetzten Seiten in solide Massen oder Tafeln zu verwandeln. Bekanntlich kam die Buchdruckerkunst durch Erfindung der beweglichen Lettern zu größerer Vollkommenheit; aber eben diese Beweglichkeit ist auch Ursach, daß sich, so oft man ein Buch wieder auflegt, neue Druckfehler einschleichen und daß sich ferner im Drucken die Lettern zuweilen an die Ballen anhängen und damit herausgezogen werden, woraus dann, weil der Drucker sie nicht immer wieder an den rechten Ort einsetzt, neue Druckfehler entstehen. Diese Unvollkommenheiten waren insbesondere bei einem Buche, das aus lauter Zahlen bestand, sehr kränkend. Firmin Didot, der Sohn des Franz Ambrosius Didot, dachte daher, als er die allgemein geschätzten logarithmischen Tafeln von Callet drucken sollte, auf Mittel, wodurch er jenen Unvollkommenheiten vorbeugen könnte, und dieses gelang ihm dadurch, daß er die aus

Digitized by Google

beweglichen Buchstaben und Zahlen zusammengesetzten und auf's genaueste corrigirten Seiten auf ganze Tafeln abgießen ließ, welche nun hin und her geworfen werden können, ohne daß sich ein Buchstabe verschiebt. Durch dieses Verfahren wird natürlich das Herausziehen der Lettern, mithin das Entstehen neuer Druckfehler, während des Drucks unmöglich gemacht. Entdeckt man aber einen stehen gebliebenen Druckfehler, so wird die bleierne Tafel an dem Orte, des fehlerhaften Buchstabens durchbohrt, der falsche Buchstabe herausgenommen der rechte dafür eingesetzt und wiederum zugelöthet, auf welche Art die Form nach und nach gänzlich correct wird. Diese so verbundenen Lettern nennt Didot Stereotypen. Er ließ mit selbigen bereits im Jahre 1795 Callets oben genannte logarithmische und trigonometrische Tafeln abdrucken. Die Erfindung dieser Stereotypen aber gehört nicht Didot, sondern wird den Holländern zugeschrieben. Denn schon seit mehr als hundert Jahren soll man in Holland die Kunst gekannt haben, mit stehenden Lettern Drucke von bleibender Dauer zu verfertigen. Der Erfinder derselben soll J. van der Mey, der Vater des bekannten Malers dieses Namens, gewesen seyn, der zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts in Leyden wohnte. Dieser verfertigte und goß unbewegliche Formen oder Platten zu einer holländischen Bibel in Quart, von welchen viele tausend Abdrücke abgezogen wurden. Die Formen zu dieser Bibel befinden sich noch jetzt in den Händen der Buchhändler S. und J. Luchtmanns in Leyden. Mit Mey ging die Kunst, unbewegliche Typen zu verfertigen, in Holland wieder verloren, wenigstens wurde seitdem kein Gebrauch mehr davon gemacht, weil diese Art zu drucken zu kostspielig war. Auch soll ein Schotte, Namens Ged, zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, die Kunst von gegossenen Platten zu drucken, erfunden, auch einen Sallust von zusammengelötheten Typen abgedruckt haben. Man sieht hieraus, daß Didot im stereotypischen oder stereographischen Drucke mehrere Vorgänger gehabt hatte. Indessen hat er diese Kunst sehr verbessert, so daß durch dieselbe eine weit größere Gleichförmigkeit in Ansehung der Reinheit der Schrift und eine bedeutende Wohlfeilheit der Exemplare erreicht wird. Sein verbessertes Verfahren ist folgendes. Er nimmt bewegliche Drucklettern, die sich von den gewöhnlichen nur dadurch unterscheiden, daß sie etwas kürzer und von einer weit härteren Materie, als die gewöhnlichen Lettern sind. Diese werden auf die gebräuchliche Weise gesetzt; man druckt Probebogen und corrigirt, bis der ganze Satz fehlerfrei ist. Alsdann wird mittelst einer Maschine, die gerade dieselbe ist, mit welcher man Geld münzt, jede mit diesen harten Lettern gesetzte Seite in ein Quadrat von weichstem Blei abgedruckt. Da nun dieses, wie gesagt, mit der Prägmaschine geschieht; so ist der Druck gleichförmig und sanft. Diese Platte von weichem Blei, in welche eine ganze Seite auf einmal eingedrückt wird und welche sich, wenn man einige Uebung darin hat, gerade wie ein gedruckter Bogen lesen läßt, dient nun als solide Matrize für eine ganze Seite. Jene oben erwähnten Lettern von harter Materie sind also die Patrizen, welche zur Verfertigung dieser soliden Matrizenplatte dienen und nachdem sie diesen Dienst geleistet haben, wieder aus einander genommen, anders gesetzt und zur Verfertigung anderer Matrizenplatten benutzt werden können. Hat man nun eine solche Seite,

Digitized by Google

die als Matrize dient; so wird sie abgeklatscht, welches vermittelst eines Mouton oder einer Vorrichtung geschieht, wo in einem eng verschlossenen Kasten die Matrize mit Gewalt auf die zur Teigconsistenz erkaltete Masse herabgeschmettert wird und nun eine solide Platte bildet, welche zum Druck dient, nachdem sie vorher auf der Rückseite abgedrechselt worden, theils um Materie zu ersparen, theils um jeder Platte gerade die Dicke zu geben, welche sie haben muß, um zum Abdrucke zu dienen. Beim Abdruck selbst werden diese verschiedenen soliden Platten oder Seiten auf eine messingene Platte geschoben, welche die Stelle der Form vertritt und nothwendig ist, um dem Ganzen die nöthige Consistenz zu geben, da die sehr dünnen stereotypischen Seiten oder Columnen dem Drucke schwerlich widerstehen würden. Aus allem diesen ergibt sich, daß Didot mit den gewöhnlichen Patrizen ganz ordentliche Matrizen verfertigt, daß ihm diese dazu dienen, außer den gewöhnlichen Lettern, die er sonst in seiner Druckerei brauchen kann, auch noch die kurzen Lettern aus harter Materie zu gießen, welche nach der gewöhnlichen Methode gesetzt und in weiches Blei seitenweise eingedrückt werden, daß endlich dieser Abdruck in weiches Blei, welchen man die Stereotype nennt, dazu dient, um die Composition stéréotype (die stereotypischen Columnen) abzuklatschen. Ein andres Verfahren des Grafen Schlaberndorf, des Bürgers Herhan und ihrer Gehülfen, Errand und Renouard, besteht darin, daß man mit gewöhnlichen Patrizen eine besondere Art von beweglichen Matrizen verfertigt, welche ungefähr wie gewöhnliche Drucklettern aussehen, mit dem in der Natur der Sache liegenden Unterschiede, daß die Buchstaben gerade und vertieft in der Matrize sind, statt verkehrt und erhaben auf der Druckerletter zu seyn; daß man sodann diese von der linken zur rechten Seite, wie das gedruckte Buch seyn soll, setzt und mit diesen gesetzten Matrizen sogleich die zum Druck dienenden stereotypirten Tafeln oder Columnen abklatscht und sich mithin mehrere Proceduren erspart. Seitdem hat es Herhan auch dahin gebracht, bewegliche Sätze kalt in Kupfer zu schneiden, wovon jeder Charakter in ein viereckiges auf der Drahtmühle gezogenes Prisma geschnitten ist. Die Maschinen, die er zur Ausführung dieser beiden Gegenstände erfunden hat, sind außerordentlich sinnreich. Außerdem haben sich noch Gatteaur zu Paris und Samuel Falka, ein geborner Siebenbürger, zu Wien, der Graf Prosper von Sinzendorf, und Boudier, ein Gießer in Paris, um die Erfindung und Verbesserung der Stereotypen-Druckerei sehr verdient gemacht. — Für typographische Schönheit haben Baskerville in England, Didot und Crapelet in Frankreich, Bodoni in Italien, Ibarra in Spanien, und Göschen, Degen und Tauchnitz in Deutschland am meisten geleistet. — Nächst den Lettern ist das Hauptwerkzeug der Buchdruckerkunst die Buchdruckerpresse, worein die geordneten Lettern gesetzt, mit Schwärze überzogen, hierauf mit einem Bogen Papier bedeckt und dann durch den Druck auf dasselbe abgedruckt werden. Vor ihrer Erfindung druckte man die Holztafeln mit einem Reiber von Horn ab. Statt dieses Reibers erfand Guttenberg die Presse, welche ein gewisser Conrad Sasbach nach seiner Angabe verfertigen mußte. Aus einer strasburgischen Urkunde ergibt sich, daß sie bereits im Jahre 1436 im Gange gewesen ist. In

Digitized by Google

Frankreich hingegen kannte man 1458 noch keine Pressen; denn Karl VII. schickte in diesem Jahre jemand nach Strasburg, der daselbst die Buchdruckerkunst erlernen sollte. Leonhard (Johann) Danner, der 1585 starb, brachte 1550 zuerst zu Nürnberg die messingnen Spindeln in der Buchdruckerpresse an, wozu ihm die Erfindung der Brechschraube Veranlassung gegeben hatte. Eine neue Art Buchdruckerpresse wurde 1777 von Johann Gottfried Freitag in Gera erfunden, die sehr große Bequemlichkeiten gewährte, aber, so viel wir wissen, nicht in Gebrauch gekommen ist. Auch Wilhelm Haas, welcher 1741 zu Basel geboren war, erfand 1772 eine neue Buchdruckerpresse, die mit einem so künstlichen Mechanismus regiert wird, daß sie mit einer einzigen, durch einen geringen Druck gegebenen Bewegung eine ganze Form druckt, wozu die gewöhnliche Presse zwei Drucke und die ganze Kraft eines Arbeiters braucht. Eine ähnliche Presse, mit welcher der Arbeiter mit einem einzigen Zuge eine ganze Seite des Bogens gleichförmig bedruckt, erfand Franz Ambrosius Didot in Paris. Mit einer andern, von Amisson zu Paris erfundenen Presse druckte man so geschwind ab, daß sich das Verhältniß von ihr zu der Geschwindigkeit der gewöhnlichen Pressen, wie vier zu drei verhält. Auch ist die Mühe der Arbeitsleute dabei weit geringer, und der Abdruck erhält einen Grad von Vollkommenheit, der nicht, wie bei den gewöhnlichen Pressen, von der Geschicklichkeit des Arbeiters abhängt. In England erfand Joseph Riedley eine Buchdruckerpresse ohne Bengel und Schraube, wofür er eine Prämie von vierzig Guineen erhielt. Kinsley zu Hartfort in Connecticut hat eine Presse erfunden, welche selbst die Schwärze auf die Lettern legt, das Papier darüber breitet und zwei Bogen auf einmal abdruckt. Sie braucht nur eine Stunde und den Beistand einer einzigen Person, um über 2000 Bogen zu drucken und abzuwerfen, dahingegen auf den gewöhnlichen Druckerpressen zwei Leute in einer Stunde nie über 250 Bogen abdrucken können. Man hat auch eine Maschine, auf welcher, vermittelst eines Drucktisches und eines darüber hingehenden Druckwagens, Bücher gedruckt werden können. — Die Buchdruckerschwärze ist eine schwarze Farbe, welche zum Drucken der Bücher gebraucht wird. Anfangs druckte Guttenberg mit Schreibetinte; dann bediente er sich des Lampenrußes, womit noch der Donat gedruckt wurde. Erst um 1450, oder noch etwas später, erfanden Faust und Schöffer die Buchdruckerschwärze, welche aus Kienruß und starkem Firniß bereitet wird. Neuenhahn der Jüngere zu Nordhausen hat die Entdeckung gemacht, daß der Flugruß, welcher in jeder Feurungsanstalt gewonnen wird, und bisher als unnütz betrachtet wurde, statt des theuern Kienrußes zur Buchdruckerschwärze benutzt werden kann. Hörcher und Schwarzkopf zu Obersteinach bei Coburg verkaufen eine milde schwarze Kreide in geschnittenen Stücken, die ebenfalls gute Druckerschwärze und Kupfertusche gibt. Auch hat ein Ungenannter eine Druckerfarbe erfunden, welche bei kleiner Schrift, naß von der Presse hinweg, dem Hammer des Buchbinders widersteht, ohne abzufärben. Sie ist von größtem Nutzen bei Zeitungen und andern Blättern mit kleiner Schrift, die naß von der Presse hinweg gepackt und mit der Post versandt werden müssen. —

Büchercensur. Als nach Erfindung und Verbreitung der Buchdruckerkunst eine Literatur im eigentlichen Sinne des Worts in Europa zu entstehen anfing, und selbst durch die Leichtigkeit des Mittels, seine Gedanken öffentlich mitzutheilen und im weiten Raume zu ver-

Digitized by Google

breiten, die denkenden Geister angereizt und aufgemuntert wurden, ihre Freiheit zu prüfen, und durch Mittheilung ihre Ansichten und Meinungen auf dem Wege des Drucks in den Kreis eines unsichtbaren Publicums hervor- und mit vielen in Verbindung zu treten: da fand zuerst die geistliche Macht ein Interesse, diese Freiheit (Freiheit der Presse oder Preßfreiheit genannt) einzuschränken, damit nicht Lehren und Meinungen verbreitet würden, welche dem angenommenen Lehr- und Regierungssystem der catholischen Kirche widersprächen und gefährlich wären. Dies geschah vorzüglich durch die Büchercensur, welche schon seit 1479 vorkommt, aber erst späterhin besonders unter Alexander VI. (1492—1503) und seinem Nachfolger Leo X. eine dauernde Einrichtung bekam, und darin bestand, daß die Buchdrucker und Verleger die für den Druck bestimmten Schriften, bevor sie öffentlich gedruckt wurden, der Prüfung niedergesetzter Personen (Censoren, welche man auch selbst oft die Censur nennt, s. dies. Art.) unterwarfen, und letztere beurtheilen mußten, ob diese Schriften etwas der Kirche Nachtheiliges und Widersprechendes enthielten, oder nicht, welche Beurtheilung man im engern Sinne die Censur nannte. Nur die Unterschrift des „Imprimatur" von Seiten dieser Censoren gab die Erlaubniß, diese Schriften zu drucken. Begreiflich ist es, daß man in dieser Büchercensur, welcher man durch Bücherverbote und harte Strafen einen großen Nachdruck zu geben suchte, ein wirksames Mittel fand, die Fortschritte der Cultur zum Vortheile der Hierarchie zu beschränken, und durch dieselbe einen strengen Zwang in der Kirche ausübte. Allein auch diese Fessel konnte den einmal erwachten Geist der freien Forschung nicht lange aufhalten. Jedoch sahen sich auch späterhin die Regierungen protestantischer Länder genöthigt, dieselbe, nur allerdings weniger streng als sie auch in neuern Zeiten in den catholischen Ländern gewesen ist, einzuführen, oder vielmehr beizubehalten. Sie war besonders am Ende des 16ten Jahrhunderts in denselben ziemlich allgemein, übrigens nach Zeitumständen und nach den individuellen Grundsätzen der Regierungen verschieden. Jetzt sind wir sowohl durch Erfahrung als durch festere Grundsätze des Staatsrechts belehrt, daß der Preßzwang, unter Umständen, der Geistesfreiheit eben so gefährlich werden könne, als eine unbezügelte Preßfreiheit den heiligsten Zwecken der Gesellschaft, und daß mithin die Büchercensur an sich so wenig Preßzwang und Unterdrückung der Freiheit, oder Geistesfessel, als eine durchaus uneingeschränkte Preßfreiheit ein Gut zu nennen ist. Denn im Grunde ist jede wahre Freiheit, die Macht der Regierung, wie das Recht des Bürgers, beschränkt durch den Zweck und das Wohl des Ganzen; nur daß man in der Wirklichkeit genau bestimme, was diese in individuellen Verhältnissen gebieten, darin liegt die größte Schwierigkeit. Im Allgemeinen aber läßt sich bestimmen, daß das Ansehen des Staats, seine Religion, Recht und Sittlichkeit die Hauptrücksichten jeder Büchercensur seyn müssen. Das erstere gebietet z. B., denjenigen Büchern oder Stellen derselben den Druck zu versagen, in welchen sich Angriffe auf die Landesregierung finden, bei welchen der schuldige Respect gegen dieselbe leidet, oder politische Aeußerungen, welche mit dem politischen Systeme des Staats im Widerspruche stehen, und dadurch dem Interesse des Ganzen gefährlich werden können; dies kann sich aber nicht auf allgemeine wissenschaftliche Grundsätze erstrecken, deren Prüfung nur der wissenschaftlichen Kritik obliegt. Schwerer ist die Gränze in Hinsicht der Religion des Staats zu bestim-

Digitized by Google

men, von welcher sich die Wissenschaft in ihrem Fortschreiten größtentheils entfernt, eben so in Hinsicht der Sittlichkeit, welche mit den Werken der Kunst häufig im Streite liegt. Hier kann die Censur nur da hindernd seyn, wo eine offenbare Verletzung der Grundsätze der Religion und öffentlichen Sittlichkeit eintritt, nicht da, wo nur von Verschiedenheit der Ansichten die Rede ist; daher, wenigstens in neuerer Zeit, das Politische die Hauptrücksicht, und die Censur größtentheils eine politische ist. Die Ansicht wird jedoch hier immer etwas individuell bleiben; daher wird aber auch zu dem Geschäfte des Censors nicht nur überhaupt ein Mann erfodert, der den Schriftsteller zu beurtheilen versteht, mithin ein Gelehrter im wahren Sinn des Worts, sondern derselbe muß als politischer Censor mit dem innern und äußern Wesen des Staats genau bekannt seyn, als Censor wissenschaftlicher und poetischer Werke, Geistesfreiheit und Unbefangenheit in der Beurtheilung desselben mit Kenntniß der Staatsreligion und der Grundsätze der Sittenpolizey verbinden. Darum wird auch die eigentliche politische Censur mit Recht dem gebildeten Staatsmann, die Censur wissenschaftlicher und poetischer Werke dem öffentlich angestellten Gelehrten übertragen; dem Rechtskundigen insbesondere diejenigen Schriften, welche mit dem Rechtsgang in Verbindung stehen, damit nicht die rechtliche Behörde des Staats ungebührend umgangen werde. Nie aber soll die Beschränkung der Preßfreiheit die öffentliche Meinung zu unterdrücken versuchen: auch ist letzteres dem Staate gefährlicher geworden, als die unbeschränkteste Preßfreiheit. Nach allem diesen verstehen wir unter Büchercensur die unter öffentlicher Auctorität (durch Censoren) angestellte Beurtheilung der zum Druck bestimmten Schriften in Hinsicht auf die vom Staate und von der Kirche angenommenen Grundlagen ihres Bestehens, in so fern davon der Druck der Schriften abhängt; unter (wahrer) Preßfreiheit aber, die nur durch Gehorsam gegen den Staat und die schuldige Ehrfurcht gegen die Grundsätze der Religion und öffentlichen Sittlichkeit beschränkte Freiheit, seine Gedanken durch den Druck mitzutheilen, und sie findet Statt, wo die Censur mit Begünstigung der Geistesfreiheit nach liberalen Grundsätzen der Regierung ausgeübt wird. Ihr entgegengesetzt aber ist der (rechtswidrige) Preßzwang, Beschränkung der Druckfreiheit durch eine der Geistesfreiheit und ihrer Mittheilung entgegengesetzte Büchercensur. T.

Büchernachdruck ist der im wesentlichen unveränderte Wiederabdruck eines Buchs, veranstaltet von jemanden, der das, vom Verfasser ausgehende Recht, dasselbe zu drucken, nicht erworben hat. Ueber diesen Gegenstand ist viel geschrieben und gestritten worden; doch sind die Meinungen (es müßte denn von Nachdruckern oder den ihnen huldigenden Gelehrten die Rede seyn) nicht sowohl darüber verschieden, daß der Nachdruck etwas Unrechtmäßiges ist, sondern vielmehr, warum er es ist. Uns scheint, man müsse nicht sowohl von dem, größtentheils sehr unbestimmten Vertrage zwischen dem Gelehrten und dem Verleger ausgehen, sondern vielmehr von der Natur und dem Zwecke des Geschäfts selbst, worauf sich der unbestimmte Vertrag immer stillschweigend bezieht. Das Recht, sein Manuscript wie es ist, zu drucken, wird von dem Verfasser desselben auf den Verleger oder Drucker übergetragen, und dieses Recht muß in so fern als Eigenthum der letztern, welches selbst von dem Gelehrten (er müßte denn seinen Geistes-werken eine durchaus neue Gestalt geben) nicht zum zweiten Male

Digitized by Google

veräußert werden kann, angesehen werden. Der Verleger aber veräußert mit dem Verkauf einzelner Exemplare des gedruckten Werks keineswegs sein Recht, dasselbe zu drucken, ja selbst bei ausdrücklicher Veräußerung dieses Rechts könnte ein Streit entstehen, welcher aus der Unbestimmtheit des Vertrags zwischen Verleger und Verfasser nicht zu heben ist, sondern er veräußert nur das Eigenthum und Gebrauch des Exemplars, als solcher. Soll nun der Staat, dessen Pflicht ist, jedes Gewerbe zu sichern und zu schützen, den freien Verkehr der Geisteswerke und ihre Verbreitung als ein rechtmäßiges Gewerbsgeschäft befördern; so muß er diese Grundsätze, welche aus dem Zweck jenes Vertrags, wie er vernünftiger Weise zwischen Autor und Verleger geschlossen werden sollte, zur Vermeidung aller Rechtsunsicherheit gesetzlich feststellen und mit nachdrücklichen Mitteln in Ausführung zu bringen suchen, damit nicht nur dem rechtmäßigen Verleger wie dem Verfasser der Lohn seiner Arbeit ungeschmälert bleibe, sondern auch die sichere Aussicht auf Bestrafung des schändlichen Nachdrucks beide zu literarischen Unternehmungen aufmunterte, und dadurch der literarische Verkehr befördert und erhöht werde. Wo dieses nicht der Fall ist, leidet nicht nur das Gewerbe des Buchhandels und die äußere Lage des Schriftstellers, sondern auch das Publicum, welchem die Bücher schlechter aber wohlfeil angeboten werden, ungemein. Die Regierungen machen sich daher um Literatur, und dadurch auch um die Cultur sehr verdient, wenn sie dem Schriftsteller sein Recht auf den Ehrenlohn des veräußerten Geisteswerkes, so wie des Verlegers Recht auf die Mittheilung durch den Druck fester bestimmen (z. B. in Hinsicht der Auflage) und wie jedes andere Eigenthum im Staate durch eine den Nachdrucker nicht nur beschimpfende, sondern auch allen Gewinn seines schändlichen Geschäfts vernichtende Strafe, garantiren. So werden sie mehr als durch Gebote und Verbote im Gebiete der geistigen Cultur ausrichten. Sollen aber Veranstaltungen in dieser Hinsicht vollkommene Wirkung haben, so müßten sich die Regierungen aller durch gleiche Cultur, Sprache und Nationalität verbundenen Staaten, zu dem edeln Zwecke der Förderung gemeinsamer Cultur auch gegenseitig gegen allen Nachdruck der in ihrer Sprache gedruckten Geisteswerke verbinden. Der Unfug aber, welcher durch unwesentliche Veränderungen mit Schriften vorgenommen wird, um von ihrem Wiederabdruck die entehrende Benennung des Nachdrucks abzuwenden, ferner auch die wesentlichere Veränderung eines in dem Buchhandel noch nicht vergriffenen Werks, soll von den gelehrten Tribunalen stets gebührend gerügt, und mit Mißbilligung bemerkt werden.

Bücherprivilegium ist die ausschließende Freiheit, welche eine Obrigkeit einem Buchhändler oder sonst Jemanden über den Verlag eines Buchs ertheilt. Das älteste Bücherprivilegium, das man bis jetzt kennt, gab Heinrich, Bischof zu Bamberg, im Jahre 1490. Das älteste venetianische ist vom Jahre 1491. In Polen waren sie um 1500 gebräuchlich; das älteste päpstliche ist von 1505. In Frankreich findet man dergleichen von 1507. Das erste kaiserliche ist von 1510.

Bücherverbot ist ein Gesetz oder Befehl, wodurch der Besitz, das Lesen und die Ausbreitung gewisser Bücher untersagt wird. Wenn man voraussetzen könnte, daß alle die Bücher verboten gewesen wären, welche verbrannt oder deren Verfasser bestraft wurden, so wären die Bücherverbote sehr alt. Diagoras mußte aus Athen fliehen, weil seine Schriften der Religion zuwider waren, und auf seinen Kopf wurde

Digitized by Google

ein Preis gesetzt. Plato, der um das Jahr 3584 lebte, verbot den Lehrmeistern solche Bücher zur Unterweisung ihrer Schüler zu gebrauchen, worin der Religion gespottet wurde. Protagoras Schriften, eines Schülers des Demokritus, wurden zu Athen verboten und verbrannt. Augustus ließ mehr als 2000 abergläubische Schriften und die Bücher des Labinus verbrennen. Eusebius erzählt, daß Diocletian die Bücher der Christen verbrennen ließ, welches auch Julian der Abtrünnige that. Gegen 325 verdammte das nicäische Concilium die Lehren des Arius und Constantin, und ließ dessen Bücher verbrennen. Eben so verfuhr Theodosius II. mit den Schriften des Nestorius, dessen Lehren gegen 431 auf der Kirchenversammlung zu Ephesus verdammt worden waren. Gegenwärtig trifft das Bücherverbot nur unsittliche und politische Schriften, wenn letztere den angenommenen Grundsätzen zuwider sind. In Religionssachen ist man sehr nachsichtig geworden.

Buchhalterei ist die Kunst, vermöge welcher ein Kaufmann oder sonstiger Rechnungsführer seine Einnahmen und Ausgaben, sowohl in Geld als Waaren oder sonstigen Werth, in seinen Büchern verzeichnet, so daß er mittelst einer leichten Uebersicht den ganzen Stand jeder einzelnen Rechnung und seines Geschäfts zu jeder Zeit ausmitteln kann. Die Buchhalterei beruht, wie der Handel überhaupt, auf den beiden Begriffen von Debet und Credit, oder dessen, was man besitzt, oder doch einzunehmen und was man zu bezahlen hat, und wird in die einfache und in die doppelte oder italiänische Buchhalterei eingetheilt. In der ersten werden die Posten des Debet und Credit zwar von einander getrennt, aber doch so verzeichnet, daß jedes blos einzeln erscheint, da bei letzterer Gläubiger und Schuldner in beständiger wechselseitiger Verbindung mit einander stehen, zu welchem Ende alle Posten doppelt, einmal als Debet und einmal als Credit, eingetragen werden, wodurch jedem Irrthume oder Versehen vorgebeugt wird. Als besondere Regel der doppelten Posten ist folgendes zu merken. Alle eingehenden Gelder und Waaren werden Debitores an den, der sie geliefert hat; dagegen werden alle diejenigen, die Geld oder Waaren von uns empfangen, Debitores an Casse oder Waaren. Die Bücher, deren der Kaufmann bedarf, sind hauptsächlich ein Memorial oder Manual, in welches alle Geschäfte und was darauf Bezug hat, ohne weitere Ordnung eingetragen wird, ein Journal, worin das im Memorial Enthaltene nach Debet und Credit monatlich abgesondert wird, und ein Hauptbuch, in welches die im Journal formirten Posten auf ihre ordentliche Rechnung gestellt und nach welchem jährlich die Bilanz gezogen wird. Für die besten Anweisungen gelten Berghaus selbstlehrender doppelter Buchhalter und Wagners neues vollständiges und allgemeines Lehrbuch des Buchhaltens. — Buchschuld ist eine Schuld, welche der Kaufmann in sein Buch eingetragen, ohne ein Schuldbekenntniß von Seiten des Debitors darüber zu haben. Nach dem leipziger Handelsgerichtsbrauch hat eine anerkannte Buchschuld Wechselkraft.

Büchse, ein Feuergewehr mit gezogenem Laufe, im Gegensatz der Flinte. Der Zeitpunkt ihrer Erfindung kann nicht genau bestimmt werden. Im Jahr 1381 gelobte Augsburg in dem Kriege der Reichsstädte gegen die Edelleute von Franken, Schwaben und Bayern 30 Büchsen zu stellen. 1498 wurden schon die gezogenen Rohre beim Scheibenschießen in Leipzig gebraucht. Der Nürnberger Wolf Danner, der 1552 starb, verbesserte das Ausbohren und Schmiden der

Digitized by Google

Büchsenröhre. Augustin Kotter, ein Büchsenmacher zu Nürnberg, der 1630 starb, soll 1620 die mit Stern- und Rosenzügen gezogenen Rohre erfunden, nach Andern aber sie nur zu größerer Vollkommenheit gebracht haben.

Buchsiren oder Bugsiren, im Taue schleppen. Ein Schiff wird von einem oder mehreren anderen mittelst angelegter Taue buchsirt, entweder wenn es durch den Verlust seiner Masten außer Stand ist zu segeln, oder wenn es wegen der Nähe des Landes seine Segel eingezogen hat, in welchem letztern Fall es denn nur darauf ankommt, es vollends ans Land zu bringen.

Buchstaben, s. Schreibekunst.

Bucht, s. Bay.

Bückeburg, s. Lippe.

Bucknick (Arnold), verdient erwähnt zu werden, als der erste Künstler, welcher Landkarten in Kupfer stach und druckte. Er brachte diese Kunst zu einem hohen Grade der Vollkommenheit. Sweynheym, der das Geheimniß der Buchdruckerkunst bei den Erfindern Faust und Schöffer erlernt hatte, wollte unter andern auch eine Ausgabe des Ptolemäus geben. Für die in den kostbaren Handschriften desselben enthaltenen Karten war der Holzschnitt zu unvollkommen. Sweynheym kam auf den Gedanken, sie in Kupfer zu stechen, und verband sich dazu mit Bucknick. Jener starb während der Ausführung; Bucknick vervollkommnete und vollendete sie. Die erste Ausgabe des Ptolemäus mit Karten (denn die Ausgabe von 1462 hat gewiß eine falsche Jahrzahl) erschien endlich zu Rom 1478 in Fol. und schließt mit folgender Unterschrift: Claudii Ptolemaei Alexandrini philosophi geographiam Arnoldus Bucknick e Germania Rome tabulis aeneis in picturis formatam impressit. Simpiterno ingenii artificitque monumento etc. Das in den letzten Worten ausgedruckte Selbstlob mißfällt bei seiner Naivetät um so weniger, als diese Karten wirklich besser gestochen sind, als alle spätern des 15ten, 16ten und 17ten Jahrhunderts, selbst die von Marcator nicht ausgenommen. Sie wurden wieder angewandt bei den Ausgaben von 1490, 1507 und 1508, welche ebenfalls zu Rom erschienen. Letztere ist mit einer Weltkarte von einem Deutschen, Johann Ruysch, vermehrt, in welcher zuerst die Entdeckungen des Columbus und Americus Vespucius angegeben sind. Wahrscheinlich sind die zehn, der Ausgabe von 1507 noch beigegebenen Karten von demselben Ruysch.

Buckingham (Georg Villiers, Herzog von), zu berühmt durch die Gunst, mit der zwei Könige ihn überhäuften, und durch den Mißbrauch, den er treuloser Weise davon machte, war den 20sten August 1592 zu Brookesby in der Grafschaft Leicester geboren. Seine Familie war zur Zeit Wilhelms des Eroberers aus der Normandie dahin gegangen. Für die Ausbildung seines Geistes zeigte er wenig Anlage oder Neigung, dagegen hatte ihn die Natur verschwenderisch mit Schönheit, Anmuth und Geschmeidigkeit begabt, und diese einnehmenden Eigenschaften bildete er durch einen dreijährigen Aufenthalt in Frankreich noch vollkommener aus. König Jacob I., der (wie Clarendon sagt) den Reizen eines schönen Gesichts und schönen Kleides nicht leicht widerstand, sah ihn bei einem Feste, das ihm die Universität Chambridge im J. 1615 gab, und ward auf den ersten Blick von Bewunderung für ihn hingerissen. Die Mutter des Jünglings, die eben so ehrgeizig als gegen ihren Sohn zärtlich war, eilte ihn am Hofe einzuführen, und bei

König,

Digitized by Google

König, ihn zu seinem Mundschenken zu ernennen. Jacob, der seines Günstlings Sommerset bereits überdrüßig war und ihn bald ganz von sich entfernte, überhäufte von nun an den jungen Villiers, zu dem er sich unwiderstehlich hingezogen fühlte, täglich mit neuen Ehren und Reichthümern. In weniger als zwei Jahren ward er Ritter, Kammerherr, Baron, Vicomte, Marquis von Buckingham, Großadmiral, Aufseher der fünf Häfen u. s. w.; und verfügte zuletzt mit unumschränkter Gewalt über alle Ehrenstellen, Aemter, Gnadenbezeugungen und Einkünfte der drei Königreiche. Er schaltete damit nach seinem Ehrgeiz, seiner Habsucht, seinem Eigensinn. Alles ward aufgehäuft für ihn, seine Familie, seine Spione, seine Werkzeuge, seine Theilhaber. Die Nation entrüstete sich, das Verdienst verkannt, das Volk niedergetreten, den Adel gedemüthigt, die Krone herabgewürdigt und entehrt zu sehen, um einen übermüthigen und unfähigen Günstling ohne Maß zu erhöhen und zu bereichern. Es fehlte noch, daß er auch treulos war; dies ward er im J. 1623 im achten Jahre seiner Gunst. Er wollte den Grafen Bristol, einen eben so geschickten als rechtschaffenen Minister, von den Geschäften entfernen. Dieser unterhandelte damals zu Madrid über die Vermählung einer Infantin mit dem Prinzen von Wallis, nachmaligem Carl I. — Buckinghams Bestreben war, sich nicht nur mit dem Prinzen auszusöhnen, gegen den er, in einem Anfall blinder Wuth, die Hand zu erheben gewagt hatte, sondern den wahrscheinlichen Thronerben zugleich abhängig von sich zu machen, um auf den Todesfall des alternden und hinfälligen Jacob die Fortdauer seiner Macht zu sichern. Ohne Wissen des Königs flößte er dem jungen Carl die romanhafte Idee ein, selbst nach Madrid zu gehen, durch seine Gegenwart alle Schwierigkeiten der Unterhandlung abzuschneiden und das Herz der Infantin zu gewinnen durch die Ungeduld, sie zu sehen und sich mit ihr zu verbinden. Dem Könige ward in einer schwachen Stunde die schon gegebene aber wieder zurückgenommene Einwilligung aufs neue entrissen, und wiewohl er lange deßhalb auf Buckingham zürnte, erhob er ihn dennoch zum Herzog. Der Ausgang der Sache war, wie ihn Jacob vorher gesehen hatte. Während der junge Prinz durch die Anmuth und Bescheidenheit seiner Sitten die königliche Familie und die Nation entzückte, beleidigte sie sein Mentor durch Anmaßungen und Zügellosigkeit. Die durch Bristols Weisheit schon weit geforderte Unterhandlung ward durch die Unklugheit und Treulosigkeit Buckinghams plötzlich rückgängig gemacht. Sie auf eine solche Weise abzubrechen, daß nie ein anderer sie glücklich beendigen könne, erlaubte er sich die gröblichsten Beleidigungen gegen das spanische Ministerium, reis'te schnell mit dem Prinzen unter falschen Versprechungen ab, täuschte den König durch falsche Berichte und bewog das Parlement zu der Erklärung, daß man, statt sich mit Spanien zu verbinden, ihm den Krieg erklären müsse; und Jacob erklärte Spanien den Krieg. Der rechtschaffene Graf Middleser, Großschatzmeister des Reichs, der dem König treu bleiben wollte, ward des Unterschleifs angeklagt; Jacob bemühte sich umsonst ihn zu retten. Buckinghams allmächtiger Wille triumphirte über das schwache Alter des Königs. Middleser ward zu einer Geldstrafe verurtheilt und verlor seinen Platz im Parlament. Jacob erwartete mit Ungeduld die Rückkehr des Grafen Bristol, in dessen muthvoller Tugend er einen Schild wider die Attentate seines Günstlings zu finden hoffte. Der Graf kam, und ward auf einen von Buckingham ausgefertigten Befehl des Königs als Gefangener in den Tower ge-



Digitized by Google

bracht. Der Generalprocurator des Königs klagte ihn des Hochverraths an, und da er diese Anklage auf den zurückwarf, der sie geschmiedet hatte, verbot ihm ein zweiter Befehl, am Hofe zu erscheinen. Indeß versagte das Haus der Gemeinen, das so lebhaft auf den Krieg gegen Spanien gedrungen hatte, mit Standhaftigkeit die dazu erfoderlichen Gelder. Buckingham scheute sich nicht, sich mit der Partei der Puritaner zu verbinden, und wagte, einen Plan zu fassen, um die bischöfliche Würde abzuschaffen, die Besitzungen der Kirche zu verkaufen und mit dem daraus gelös'ten Gelde den Krieg fortzusetzen. So ward Jacob in allen seinen Interessen der Politik, des Herzens und Gewissens von seinem Günstlinge verrathen und starb in der Mitte dieser Verwirrungen. Es war ihm zwar zu einiger Beruhigung noch gelungen, den Heirathsvertrag seines Sohns mit Henriette von Frankreich zu schließen, er hatte aber auch noch den Schmerz gehabt, eine englische Armee, welche die Pfalz seinem Schwiegersohn wieder erobern sollte, durch die schlechten Maßregeln seines Günstlings zu Grunde gehen zu sehen, während die Allianz mit Spanien die friedliche Zurückgabe dieses Landes bewirkt haben würde. Buckingham fuhr nach Jacobs Tode fort, auch Carls I. unumschränkter und tyrannischer Minister zu seyn; aber er mußte jetzt auch die Prophezeiung seines vorigen Königs eintreffen sehen. Er, der in dem Unterhause des letzten Parlaments für den Retter des Prinzen und der Nation erklärt worden war, ward von dem neuen Parlament für einen Verführer des Königs, für einen Verräther der Freiheiten seines Landes, für einen öffentlichen Feind erklärt. Und dies geschah zur Zeit eines Krieges, dessen Fortsetzung mehr als je das vollkommenste Einverständniß mit dem Unterhause erfoderte. Daher jene Trennung in zwei Parlamenter, jene Verhaftungen der Mitglieder, die sich am meisten durch ihren Eifer ausgezeichnet hatten, unerlaubte Taxen und gezwungene Anlehen statt bewilligter Abgaben, willkührliche Gefangensetzung derer, die sie zu zahlen sich weigerten; kurz alles, was den tugendhaftesten König der schrecklichsten Catastrophe entgegenführen mußte. Buckingham aber, der durch die lächerliche und schmähliche Unternehmung auf Cadix belehrt seyn sollte, daß er dem Kriege gegen Spanien nicht gewachsen war, trug kein Bedenken, noch einen zweiten Krieg gegen Frankreich anzufangen. Er war nach Paris gegangen, um sich im Namen seines Königs mit der Tochter Heinrichs IV. zu vermählen, hatte es gewagt, seine verwegenen Wünsche bis zur Königin von Frankreich zu erheben, und war Willens, da ihn diese Fürstin mehr mit Nachsicht als Unwillen zurückgewiesen hatte, als englischer Gesandter an den französischen Hof zurückzukehren. Seine Verwegenheit war indeß in Paris nicht unbemerkt geblieben, und Ludwig XIII. verbot ihm in einem directen Schreiben, auch nur den Gedanken an diese Reise zu hegen. Von Zorn entbrannt schwor Buckingham, die Königin aller Macht Frankreichs zum Trotz zu sehen, und suchte nur noch einen Vorwand zu Feindseligkeiten. Nachdem er diesen Zweck durch die übermüthigsten Kränkungen der Gemahlin seines Königs vergebens zu erreichen gesucht, und durch die empörendsten Beleidigungen nur Klagen bewirkt hatte, entschloß er sich zu einem förmlichen Angriff, und verband sich zu einem Einfall in das französische Gebiet mit den Protestanten von Rochelle. Diese Unternehmung und der Angriff auf die Insel Rhe (1627), übertrafen an Schimpflichkeit und Ungeschicklichkeit noch die Unternehmung auf Cadix. Buckingham, zugleich Minister, Admiral und Feldherr, schien mit sich selbst zu wett-

Digitized by Google

eifern in welcher dieser Eigenschaften er sich am tiefsten herabwürdigen könne. Nachdem er die Franzosen durch eine schändliche und fruchtlose Treulosigkeit angegriffen, nachdem er die Einwohner von Rochelle nur darum zum Aufstand bewogen, um sie der Rache Richelieu's zu übergeben, nachdem er ein Drittel der englischen Armee aufgeopfert, kehrte er nach England zurück, eben so sehr von seinen Mitbürgern als von seinen Feinden verachtet und verwünscht. Die dringenden Bedürfnisse machten die Zusammenrufung eines neuen Parlaments nöthig. Buckingham eröffnete es mit der Erklärung: daß der König sich derselben wohl überheben gekonnt, und daß, wenn man die Subsidien verweigere, Se. Majestät andere Mittel finden würden, ihren Bedürfnissen abzuhelfen. So streute er den Samen der Zwietracht zwischen König und Volk, die gegenseitig sich nur zu verständigen wünschten. Er mußte in den Debatten sich den Urheber des öffentlichen Elends nennen hören, während man in dem Herzen des Königs das Heiligthum aller Tugenden anerkannte. Ohne zu wissen, wann er nachgeben und wann er widerstehen müsse, bestritt er aufs äußerste die berühmte Petition der Rechte, welche die zu den Lebenselementen der Engländer gehörigen Freiheiten wiederherstellen sollte, ließ aber plötzlich von seinem Widerstande ab, als er hörte, daß man im Unterhause eine peinliche Anklage gegen ihn einleiten wolle, und dachte nicht einmal daran, die nothwendige Zustimmung des Königs zu benutzen, um seine Feinde zu zerstreuen und die Folgen der Niederlage abzuwenden, die er erlitten hatte. Die Denunciationen nahmen aufs neue ihren Lauf; doch begnügte man sich statt einer förmlichen Anklage mit dem Gesuch, daß der König von seiner Person und aus seinem Rath den Herzog von Buckingham entfernen möchte, der durch das Uebermaß und den Mißbrauch seiner Gewalt die Hauptursach des öffentlichen Unglücks sey. Die Antwort des Monarchen war eine plötzliche Auflösung des Parlaments. Carl beschloß, aufs neue den Protestanten von Rochelle zu Hülfe zu kommen. Der Graf Denbigh leitete die Unternehmungen, und kehrte, nachdem er die Flagge Englands durch Unthätigkeit beschimpft hatte, unverrichteter Sache zurück. Jetzt befahl der König Buckingham, sich selbst an die Spitze einer neuen Rüstung zu stellen, die mit unglaublicher Schnelligkeit ins Werk gesetzt würde. Der Herzog mußte dem ausdrücklichen Willen des Königs nachgeben, und war in Portsmouth im Begriff sich einzuschiffen, als er am 23sten August 1628 mitten unter seinen Höflingen, Garden und Soldaten von dem Dolche eines unbekannten Fanatikers starb. So endigte ein Mann, dessen bloßer Name die Idee der unbeschränktesten Macht erweckte, der den Anklagen beider Häuser, dem Hasse Richelieu's und Olivares, und selbst der Unzufriedenheit zweier Könige, in deren Namen er regierte, Trotz geboten hatte, und der in dem Augenblicke seines Todes durch den Eifer, mit welchem er die Rüstungen betrieben, die Gunst seines Königs wiedergewonnen, und im Vertrauen auf die ungeheuern Hülfsmittel, mit denen er sich umringt hatte, einem glücklichen Erfolge entgegensehen durfte. Um ihn mit wenigen Worten zu charakterisiren, nennen wir ihn einen eiteln und rachsüchtigen Menschen, einen unfähigen und tyrannischen Minister, einen schlechten Staatsbürger, einen unverschämten Diener, einen treulosen Unterthan und den eigentlichen Mörder seines unglücklichen Königs.

Bücklер (Johann, auch Schinderhannes), Anführer einer Räuberbande an den beiden Ufern des Rheins. Es kann für den Men-



Digitized by Google

schenbeobachter keine uninteressante Beschäftigung seyn, sich mit den Schicksalen eines Mannes bekannt zu machen, dessen Anlagen, wenn sie eine dem allgemeinen Wohle entsprechende Richtung genommen hätten, ihn zu einem der ausgezeichnetsten Menschen gestempelt haben würden, so wie es auch jedem Menschenfreunde ein wahrhaft schmerzhaftes Gefühl verursachen muß, wenn er sieht, wie es nur dem Zufalle anheim zu fallen scheint, ob das Schicksal dieses oder jenes Menschen zu dessen Verderben führen, oder ihn auf die höchste Stufe des zeitlichen Glücks erheben soll. Ohne uns in eine weitere Auseinandersetzung dieses Gegenstandes einzulassen, gehen wir zu der Geschichte des Mannes selbst über, der uns zu diesen Bemerkungen Veranlassung gegeben hat, und führen nur noch an, daß wir in Folge der Lebensumstände dieses berüchtigten Räubers auch die Geschichte seiner Genossen flüchtig berühren wollen. Bücklers Grosvater war Waisenmeister im Saar-Departement, und genoß die Achtung der ganzen dortigen Gegend. Sein Sohn etablirte sich in der nämlichen Eigenschaft auf dem andern Rheinufer, und zeugte dort einen Sohn, Johannes, welcher der Held ist, dessen dieser Artikel Erwähnung thun soll. Da der Vater nur einen kümmerlichen Lebensunterhalt zu erwerben im Stande war, so ist begreiflich, daß auch dem Sohne nur eine sehr eingeschränkte Erziehung zu Theil werden konnte; denn kaum lernte der junge Bückler seinen Namen schreiben. Ohne uns weiter bei den kleinen Bubenstückchen zu verweilen, die er schon in seiner frühesten Jugend, in Vereinigung mit seinen Spielgenossen ausübte, und die besonders in Brod- und Fleischdiebstählen aus französischen Proviantwagen bestanden, gehen wir zu der nun folgenden wichtigern Lebensperiode desselben über; er trat nämlich als Knecht in die Dienste eines dortigen Scharfrichters, eines sehr rechtschaffenen Mannes, welcher den herumstreifenden Bettelknaben mehr aus Mitleid, als weil er seiner wirklich bedurfte, zum Beiläufer seines Hauptknechts annahm. Dieser Scharfrichter, Nagel mit Namen, hat oft versichert, daß der junge Bückler in seinem Dienste sehr behend und immer willfährig gewesen, auch ein sehr gutes Herz bewiesen und eine Munterkeit ohne Gränzen gezeigt habe. Doch schon am Ende des ersten halben Jahres entwendete der junge Buckler sechs Kalbfelle und eine Kuhhaut von dem Boden seines Dienstherrn, und entwich heimlich, ward aber ertappt und von Rechts wegen mit 25 Stockprügeln bestraft. Schinderhannes hat gestanden, daß diese Execution, vor dem ganzen Publikum an ihm vollzogen, ihn tief geschmerzt und über das Schicksal seines ganzen künftigen Lebens entschieden habe. Nachdem er sich nämlich hierauf eine Zeit lang mit einigen seiner Spießgesellen herrenlos herumgetrieben, und sich meistentheils damit beschaftigt hatte, Schafe zu stehlen, kam er zum zweiten Mal ins Gefangniß; fand jedoch, während man seinen Prozeß einleitete, Gelegenheit, aus demselben zu entwischen. Hierauf gesellte er sich zu Fink dem Rothkopfe, welcher damals in diesen Gegenden sein Wesen trieb, und der Anführer einer sehr berüchtigten Diebsbande war. Diesem mußte ein aus dem Kerker entsprungener, junger, feuriger Mensch ein willkommener Gefahrte seyn. Auch zeichnete sich Bückler gleich von Anfange als eines der tüchtigsten Mitglieder dieser Bande aus. Es dauerte jedoch nicht lange, als er abermals ergriffen wurde, aber Gelegenheit fand, zu entkommen, und gerades Weges zu seinen alten Bekannten zurückkehrte, die sich indessen unter einem verwegenen Menschen vereinigt hatten, welcher Peter Petri, auch der schwarze Peter hieß, starkes Körperbau's, verwegenes Muthes, seltener Rohheit und nüch-

Digitized by Google

tern ein sehr guter Mensch war, der sich von einem Kinde leiten ließ, aber zu einem verheerenden Raubthiere ward, wann er sich berauscht hatte. Kaum hatte sich Schinderhannes wiederum zu dieser Bande gesellt, als der schwarze Peter gefangen wurde, aber Gelegenheit fand, auf eine sehr gewagte Weise zu entkommen, und darauf gänzlich vom linken Rheinufer verschwand, wo er sich und seine Familie von Kohlenbrennen ernährt. Während der Abwesenheit des schwarzen Peter gewann nun Schinderhannes immer mehr Ansehen unter seinen Brüdern. Sie trieben den Pferdediebstahl ununterbrochen fort, und verübten ihn sogar am hellen Tage. Schinderhannes ward jetzt abermals gefangen und vor den Friedensrichter geführt, dem er eine Menge Verbrechen eingestand. Merkwürdig ist es, daß damals ein angesehener Pächter aus der dasigen Gegend Gift begehrte, um diesen Räuber aus der Welt zu schaffen; denn damals zitterten schon eine Menge angesessener Leute vor seinen Eingeständnissen. Schinderhannes ward mit seinem Cameraden, Johann Müller, der sich für seinen Knecht ausgab, unter starker Bedekung nach Simmern gebracht und hier in das nämliche unterirdische Gefängniß hinuntergehaspelt, in welchem schon vor ihm der schwarze Peter gesessen hatte. Während der Zeit erfuhr man, daß letzterer, den man bis dahin für todt gehalten und über ihn viele Albernheiten verbreitet hatte, nicht allein noch lebte, sondern auch in einer gewissen Nacht in einer bestimmten Mühle eintreffen würde. Diese ward daher Nachts mit bewaffneter Mannschaft umringt. Als man jedoch glaubte, den schwarzen Peter bereits gefangen zu haben, fand es sich zum Unglücke, daß man statt seiner den Sohn des Müllers verwundet hatte. Je mißlicher diese Ausführung zu ihrem Zwecke gediehen war, desto glücklicher fiel eine andere Unternehmung aus, die gegen den Sohn des schwarzen Peter, Peter Petri, einen sehr wohlgebildeten, sechzehnjährigen Knaben, welcher unter den Verbrechen seines Vaters aufgewachsen, schon einmal aus dem Gefängnisse zu Sobernheim entsprungen, und nach der Gefangennehmung seines Vaters ein steter Gefährte von Schinderhannes gewesen war, ausgeführt wurde; man bemächtigte sich desselben auf freiem Felde, und brachte ihn, ob er gleich alle Mittel anwandte, zu entkommen, dennoch zur gefänglichen Haft. Während dieser Zeit hatte Schinderhannes Gelegenheit gefunden, aus seinem Gefängnisse zu entspringen. Da er von nun an, seinem eigenen Eingeständnisse zu Folge, den Pferdediebstahl für zu beschwerlich zu halten anfing, so beschloß er, fortan nur Straßenräuberei zu treiben, weil diese minder beschwerlich sey und reichlicheres Einkommen gewähre. Zu dem Ende suchte er nicht nur seine vorigen Gefährten wieder auf, sondern er warb auch deren allenthalben neue, wo er tüchtige Leute auffinden konnte. Unter diesen zeichnete sich ein gewisser Carl Benzel als einer der vorzüglichsten aus. In Folge des Verhörs, welches mit diesem Räuber gehalten wurde, ergab sich ein Umstand, der jedem Psychologen als sehr wichtig erscheinen muß, und den wir aus diesem Grunde hier kürzlich anführen wollen. Benzel hatte mit einem Mädchen Bekanntschaft gemacht, und sich sterblich in dasselbe verliebt; dieses Mädchen war ihm, nach seinem eignen Geständnisse, bei allen seinen Handlungen als ein warnender Schutzgeist erschienen, und hatte ihn stets von der Gesellschaft jener Raubgesellen abzuziehen gesucht. Benzel hatte ihr zu folgen versprochen, und sie, wie er sich selbst ausdrückte, mehr wie seinen eignen Gott gefürchtet, auch bei jedem kleinen Diebstahle, den er verübt, sich stets selbst gefragt, ob wohl nicht jenes Mädchen Wissenschaft davon erhalten konne.

Digitized by Google

Hierauf hatte er bei dem Vater um die Hand des Mädchens geworben; dieser aber schlug sie ihm, als einem liederlichen, übel berufenen Burschen, geradezu ab, worauf er, Benzel, vor Verzweiflung zum eigentlichen Räuber geworden war. Uebrigens hat sich dieser Benzel, während seines Beisammenseyns mit Schinderhannes, wie von Zeugen erwiesen wurde, sehr oft heimlich von ihm geschlichen, um in den nächstgelegenen Orten das Abendmahl zu nehmen. Auch betrug er sich späterhin während seiner Haft und bis zu seinem Tode mit der musterhaftesten Seelenruhe, las, wie er stets vorher gethan, in der Bibel, und starb mit der sichtbarsten und innigsten Ergebung in sein Schicksal. Gehen wir zurück zu Bückler. Um diese Zeit waren die Beraubungen auf den dortigen Landstraßen so viele geworden, daß man in den dortigen Gegenden Nacht und Tag Ursach hatte, vor gewaltsamen Ueberfällen zu zittern; besonders waren die Juden täglichen Plünderungen ausgesetzt. Sie getrauten sich nicht mehr einzeln zu reisen, zogen stets, und oft noch mit militärischer Bedeckung, in großen Schaaren zu Markte, und waren dennoch ihres Lebens und ihrer Habe nicht sicher. Ein Beispiel sey genug, um zu beweisen, in welcher Lage damals dieses Volk sich befand. Schinderhannes, von seinen Getreuen umgeben, pflegte an Markttagen auf der Spitze von Felsen zu sitzen, unter denen der Weg vorbeiführte. Dann musterte er gewöhnlich mit einem Perspective die herannahenden Judenhaufen. Einst saß er auf einem solchen Orte, als mehr denn dreißig Juden herbeizogen, unter welchen auch fünf Bauern waren. Nachdem Bückler durch sein Perspectiv die anziehenden Judenhaufen gemustert und sich überzeugt hatte, daß kein verkleideter Gensd'arme unter ihnen war, ließ man den Haufen bis in eine Gegend kommen, die einen engen Paß bildete. Nun wurden die Juden angegriffen. Diese, die bei dem unverhofften Ueberfalle allen Muth verloren, wollten zurückweichen, fanden sich aber vom Wege abgeschnitten. Sie mußten ihre Börsen abliefern, und während Schinderhannes ihnen die Taschen durchsuchte, wurde der alte Jude Jacob von Meißenheim, der mit unter dem Haufen war und vor Entsetzen wie eine Bildsäule dastand, gezwungen, die scharf geladene Büchse des gefürchteten Straßenräubers, die dieser ihm überlieferte, in Händen zu halten. Ja am Ende wurden die Juden sogar gezwungen, Schuhe und Stiefeln auszuziehen, die dann auf das genaueste untersucht und auf einen Haufen zusammengeworfen wurden. Die Beraubten geriethen in Streit, als jeder seine Schuhe und Stiefeln aus dem Haufen suchen sollte, und mehrere, die nur mit Schuhen bekleidet gewesen waren, behaupteten, Stiefel gehabt zu haben, welches den Räubern viel Vergnügen machte. Die oben erwähnten Bauern gaben unterdessen verstohlene Winke, wo noch Geld zu finden wäre. Man muß über die actenmäßige Darstellung dieses Räubers nicht erstaunen, oder gar einen Schluß daraus auf den Muth desselben ziehen. Er kannte die Leute, die er vor sich hatte. Eigentlichen Muth hat Schinderhannes nie bewiesen, ja seine Geistesgegenwart hat ihn sehr oft verlassen. So antwortete er z. B., als man ihm einredete, es sey doch sehr gefährlich gewesen, dem Juden seine geladene Büchse in die Hand zu geben: er habe dabei gar nichts gewagt, weil die Handgriffe, welche erforderlich gewesen, um dieselbe loszuschießen, niemanden, nicht einmal einem seiner Cameraden, bekannt gewesen seyen. So hat er

Digitized by Google

auch niemals einen Straßenraub allein ausgeführt, selbst nicht einmal gegen einen einzelnen wehrlosen Juden. Die Art, wie er in der hierauf folgenden Zeit ertappt und in Haft genommen wurde, liefert einen unbezweifelten Beweis von der Muthlosigkeit des Schinderhannes, und ist zu originell, als daß wir dieselbe nicht weitläuftiger erzählen sollten. Die dasige Gensd'armerie hatte Nachricht erhalten, daß Schinderhannes mit einigen seiner Gefährten in einem gewissen Hause regelmäßig zu gewissen Zeiten einzukehren gewohnt sey; auf diese Anzeige begaben sich zwei Gensd'armen dahin. Einer von ihnen trat, ohne gerade auf etwas Besonderes gefaßt zu seyn, oder sich deßhalb eigentlich vorbereitet zu haben, in das bewußte Haus und öffnete die Zimmerthüre. Da lag Schinderhannes in einer weißen Schlafkappe hinter dem Tische auf einer Bank; der oben erwähnte Benzel saß an einem Tische daneben und las in der Bibel. Zwei ihrer Weiber, mit denen beide lebten, drehten das Spinnrad. Der Gensd'arme schloß ganz gelassen die Thüre hinter sich zu, trat vor den Räuber, foderte ihn auf, mitzugehen, und packte ihn an die Gurgel. Schinderhannes schrie um Hülfe, und nun erst sprang Benzel auf, der bis dahin ganz ruhig bei seiner Bibel sitzen geblieben war, und suchte seinen Hauptmann zu retten. Der Gensd'arme packte nun auch ihn, und schrie, indem er sich mit beiden herumtummelte, aus allen Kräften, um seinen draußen harrenden Cameraden herbeizurufen. Aber dieser hörte nicht, oder wollte vielleicht nicht hören; und so dauerte denn der ungleiche Kampf wohl über eine Viertelstunde. Schinderhannes, mit Benzels Hülfe, machte sich endlich aus den Händen des Gensd'armen los, streifte seinen Wamms ab, trat an ein Fenster und sprang hinaus. Nun öffnete der Gensd'arme die Stubenthüre, die er bis dahin mit dem Rücken besetzt gehalten hatte, um den Räubern die Flucht abzuschneiden, und schleifte Benzeln bei den Haaren bis auf die Haustreppe. Schinderhannes war schon dreißig Schritte entfernt; Benzel, der ihn laufen sah, that einen lauten Pfiff und schrie: „Camerad, es ist ja nur Ein Spitzbube von Gensd'arme hier!" Eine Ohrfeige von der kräftigen Hand des Gensd'armen, so daß Benzel einer Ohnmacht nahe war, machte dem Spiele ein Ende. Schinderhannes war glücklich entronnen, und nun erst erschien der zweite Gensd'arme in seinen Mantel gehüllt mit Pistolen in der Hand. Benzel ward fortgeführt und von einem Juden, der wenige Tage vorher durch einen Schuß von ihm verwundet worden war, aber noch lebte, als der rechte Benzel anerkannt. Der Gensd'arme sagte aus, daß es ihm sehr leicht geworden wäre, den Schinderhannes niederzuhauen, daß er es aber deßhalb nicht gethan hätte, um sich nicht denselben Verantwortungen auszusetzen, denen man seinen Cameraden wegen der Verwundung des oben erwähnten jungen Müllers unterzogen hätte. Nachdem nun Bückler entsprungen und seinen Freund Benzel in der Gefahr gelassen hatte, ging er auf das rechte Rheinufer, und lernte dort ein Mädchen, mit Namen Julchen Blasius, kennen, in welches er sich so sehr verliebte, daß er sie kurz darauf heirathete, ja sogar hernach ein Lied auf sie dichtete, welches in der dortigen Gegend bekannt genug ist, und auf allen Märkten und Kirchweihen gespielt wurde. Wir nehmen Anstand, dasselbe hier wegen seines cynischen Inhalts einzurücken. Um diese Zeit nahm die Räuberei auf einmal eine andere Richtung. Einer von der Bande, der nicht wohl immer auf den Straßen liegen,

Digitized by Google

auch überhaupt wegen eines körperlichen Gebrechens (er hinkte nämlich) leicht erkannt werden konnte, gab die erste Idee dazu; er fand es nämlich bequemer, zur Nachtzeit mit offener Gewalt in die Häuser der Juden zu brechen, als sich den Gefahren einer öffentlichen Beraubung auf den Landstraßen auszusetzen. Der erste Hauptversuch, der unternommen wurde, gelang so vollkommen, daß man deren bald mehrere auf einander folgen ließ. Wie weit es übrigens um diese Zeit mit diesem Unwesen gediehen war, beweis't das Betragen der Bande unmittelbar nach diesem Raube. Schinderhannes hatte drei Schneider damit beschäftigt, sich und seine Frau, und zwar letztere ganz in Seide, kleiden zu lassen. Als die Schneider, die an drei verschiedenen Orten und zwar Tag und Nacht arbeiteten, den Auftrag des Schinderhannes ausgerichtet hatten, wollte einer von ihnen den neuen Anzug zu diesem bringen, den er aber bereits auf dem Wege antraf. Auf der Stelle zog sich dieser mitten in dem gebahnten Wege ganz nackend aus, und ging eine halbe Viertelstunde auf und nieder, indem er sich auf den Hintertheil schlug und mit lauter Stimme rief: „jetzt, ihr Gensd'armen, kommt und holt den Schinderhannes!" Darauf zog er seine neuen Kleider an, und begab sich in seinen Schlupfwinkel zurück. Noch mehr! Die ganze umliegende Gegend kannte den Aufenthalt desselben; die jungen Bursche aus derselben gingen zu ihm, spielten Karten und tranken mit ihm; wieder andere kauften für ihn und für seine Gesellen Munition, und doch ward nichts verrathen. Ja, Schinderhannes stellte sogar in diesen Tagen einen Ball an, auf welchem die schönsten Mädchen aus der Nachbarschaft mit den Räubern traulich tanzten und bis spät in die Nacht zechten. Von nun an folgten die Räubereien schnell auf einander, so daß die Juden ordentliche Gesandtschaften an Schinderhannes abschickten, um sich mit ihm abzufinden. Einst drangen Schinderhannes mit seiner Frau, letztere in Mannskleidern, und beide mit Flinten und Pistolen bewaffnet, zur Nachtzeit in das Haus eines Juden, und fragten ihn, warum er ihnen nicht die verlangten zwei Louisd'or übersandt habe, indem sie hinzusetzten: man müsse allen Juden die Hälse abschneiden. Der Jude mußte 25 Louisd'or zahlen, und während seine Frau dieses Geld in der obern Stube zusammensuchte, hielt Schinderhannes mit seinem Julchen jenem die gespannten Pistolen vor, indem sie ihm drohten, ihn auf der Stelle zu erschießen, wenn oben der geringste Lärmen gemacht würde. Es konnte übrigens nicht fehlen, daß diese so häufig und mit so vieler Frechheit wiederholten Uebelthaten nicht endlich den schon zu langmüthigen Arm der Gerechtigkeit hätten in Thätigkeit setzen sollen. Nachdem bereits mehrere Mitglieder von der Räuberbande des Schinderhannes eingezogen worden waren und die Strafe ihrer Vergehungen erhalten hatten, gelang es nun auch endlich den rastlosen Bemühungen der dasigen Polizeibeamten, den gefürchteten Anführer dieser Bande selbst gefangen zu nehmen. Nachdem Schinderhannes sich nämlich auf dem linken Rheinufer so sehr in die Enge getrieben sah, daß er es für nothwendig fand, sich in seine Schlupfwinkel des rechten Rheinufers zurückzuziehen, und dies die dortigen Polizeibeamten erfahren hatten, so ward beschlossen, eine allgemeine und sorgfältige Durchsuchung der ganzen Gegend zu unternehmen. Nun erblickt man auf einer dieser Streifereien eine Viertelstunde von Wolfenhausen, ungefähr dreihundert Schritte vom Wege ab, einen Men-

Digitized by Google

schen, der fremd zu seyn schien, aus einem Kornfelde kommen. Der Anführer der Polizeiwache winkt ihm, näher zu kommen; der Fremde gehorcht mit Anstand. Er war gut gekleidet, hatte einen runden Hut auf, die vordern Haare hingen die Stirne herab bis auf die Augen, die hintern Haare waren in einen kurz gestutzten Zopf gebunden; der Backenbart lief ihm von den Ohren unter dem Kinne bis an den Hals. Er trug ein gräuliches oder vielmehr hellbläuliches kurzes Camisol, lange knapp anschließende Beinkleider von hellblauem Tuche mit weißen runden Knöpfen, zwischen den Beinen mit schwarzem Leder ausgeschlagen, Schuhe und eine schwarze Fuhrmannspeitsche, am Stiele mit rothem Leder gestickt. Der Fremde ward gefragt, wo er herkäme und was er hier zu thun hätte; er antwortete, er sey aus der Weilbach, wolle zu Wolfenhausen Ziegel kaufen, und habe dort ganz in der Nähe seine Fuhre gelassen. Man erwiederte ihm, daß, wenn er in Wolfenhausen Ziegel kaufen wolle, er also auch dem dortigen Ziegelbrenner bekannt seyn müsse, und wenn dies also befunden würde, er sogleich wieder entlassen werden solle. Hierüber ward der Fremde etwas betroffen; aber in noch sichtbarere Bestürzung gerieth er, als er um seinen Paß befragt wurde. Er entschuldigte sich jedoch damit, daß er, als ein in dasiger Gegend Einheimischer, keines Passes bedürfe. Da man ihn hierbei scharf ins Auge faßte, und er ganz deutlich seine Unruhe zu erkennen gab, so wurde er ergriffen und der Wache übergeben. Hier zog er eine Tabaksdose hervor, aus welcher er den Soldaten häufig Tabak präsentirte, und während dessen einem derselben heimlich zuflüsterte, er solle ihn für ein gutes Trinkgeld entwischen lassen. Da nun aber auch der Fremde, der sich den Namen Jacob Schweikard gegeben hatte, von einem gewissen, sich dort befindenden Offizier für einen, schon bereits verhafteten und wieder entsprungenen Gefangenen erkannt wurde; so ward derselbe gebunden abgeführt und an das kaiserliche Werbehaus zu Limburg abgeliefert, wo er einige Tage lang nicht mehr als jeder andere Recrut eingeschränkt wurde. Plötzlich änderte sich jedoch die Scene. Es erschien ein Kerl bei der dortigen Polizei, der derselben entdeckte, daß der erwähnte Jacob Schweikard kein anderer, als der berüchtigte Schinderhannes selbst sey. Nachdem nun mehrere Personen über diese wichtige Entdeckung vernommen worden, auch ein Signalement, welches die dortigen Zeitungen enthielten, mit der Person des Jacob Schweikard verglichen war; so entdeckte man zu nicht geringem Erstaunen, daß jener Jacob Schweikard der wahre Schinderhannes sey. Man traf sogleich Anstalten, um seine Entweichung zu verhindern, hütete sich jedoch, ihm bekannt zu machen, daß man ihn entdeckt habe. Unter dem Vorwande also, daß er sicherer in das Werbehaus nach Frankfurt gebracht werden könne, ließ man nicht nur ihn, sondern auch noch mehrere andere Recruten schließen. Es gelang auch so vollkommen, ihm jeden Verdacht zu benehmen, daß er, der wirklich glaubte, dies alles geschehe nur deßhalb, um seine Desertion zu verhindern, dem Hauptmann einen um den Leib habenden Gurt, in welchem sich hundert und einige Gulden befanden, zur Sicherheit anbot. Während man ihm die Ketten anlegte, fragte er, ob denn auch der schwarze Christian geschlossen wäre, und brach, als man ihm dies verneinte, in ein lautes Gelächter aus. Dieser schwarze Christian war ebenfalls Recrut, und wurde denselben Abend gefesselt. Beide wurden am folgenden Tage zusammengeschlossen und mit Militär nach Frankfurt transportirt, wobei der schwarze Christian sich sehr lärmend betrug, Schin-

Digitized by Google

derhannes aber gedankenvoll unter sich blickte und nur selten etwas sprach. Nur als einer von der Wache sich vor ihn hinstellte und ihm starr ins Gesicht sah, wurde er unwillig und fragte denselben in einem ernsten Tone: „Herr, bin ich Ihm etwas schuldig, daß er mir so ins Gesicht schaut?“ In Wisbaden bot die Frau des Schinderhannes dem Anführer der Wache drei Carolin an, wenn er verhindern wollte, daß ihr Mann nicht durch Castel, Mainz gegenüber, geführt würde. Schinderhannes selbst bemerkte, er habe eine große Furcht vor den Franzosen, von denen gewiß einige in Castel gegenwärtig seyn würden. Als er von Wisbaden abgeführt wurde, rief er im tiefsten Schmerze aus; „O weh! Nun bin ich verloren!“ Der mit ihm zusammengefesselte Christian hingegen sang laut: „Ha, ha, haben wir Dich einmal!“ Schinderhannes kam in dem kaiserlichen Werbehaus zu Frankfurt an und wurde von dort nach zwei Tagen und unter starker Bedeckung auf das dortige Criminalamt geführt, wo er sogleich seinen wahren Namen und einen großen Theil seiner Verbrechen eingestand, und nur bat, man möge ihn nicht auf das linke Rheinufer ausliefern. Allein der frankfurter Magistrat übergab ihn dennoch den französischen Gensd'armen, die ihn nach Mainz transportirten. Mit Schinderhannes zugleich saßen auf dem nämlichen Wagen seine Frau, der schwarze Christian, ein Jude und der berüchtigte Räuber Felzer. Als unterwegs ein Rad an dem Wagen nicht mehr fort wollte, sagte letzterer zu Schinderhannes: „Sieh doch, Camerad! So ist es auch mit unserm Lebensrade. Mich dünkt, es ist ins Stocken gerathen und will nicht mehr fort.“ „Geh, geh,“ antwortete ihm Schinderhannes, „was wirds viel seyn! Mit acht Jahren Galeerenstrafe hoffe ich durchzukommen.“ „Ich nicht,“ erwiederte der tiefer blickende Felzer, „ich glaube, es geht uns beiden um den Kopf.“ Schinderhannes kam in Mainz an und wurde bald darauf dem Specialgerichte übergeben. Seine Bekenntnisse veranlaßten eine Menge Verhaftungen von Leuten aus allerhand Ständen. Am 24sten October 1803 endlich, Morgens um 10 Uhr, erschien die Bande im Verhör. Morgens um 9 Uhr wurden sämmtliche Räuber, zu zwei und zwei an den Händen gefesselt und hinter einander an eine einzige lange Kette festgeschlossen und (nur einige Weiber und Kranke saßen auf einem Wagen) aus den Gefängnissen dahin abgeführt. Ein Corps Fußvolk und vier Gensd'armeriebrigaden hatten ein Viereck um sie geschlossen. Der Zug ging langsam und feierlich unter einer unzähligen Menge Menschen längs des Ufers des Rheins. Schinderhannes führte den Reihen an und sein Blick durchlief mit Heiterkeit die Tausende der um ihn versammelten Menge. So interessant nun auch die einzelnen Details der hierauf folgenden Verhöre seyn würden; so gebietet uns doch die Beschränktheit des Raums, die wir bei diesem Artikel schon zu sehr überschritten haben, von nun an so kurz als möglich zu seyn. Nachdem Schinderhannes in der ganzen öffentlichen Verhandlung des Processes auffallende Beweise von der Liebe zu der Julie Blasius und zu seinem Vater gegeben, und dadurch die Herzen aller Anwesenden, besonders der Frauenzimmer, gewonnen hatte, sprach das Tribunal, das ihn menschlich und sanft behandelt hatte, die Todesstrafe über ihn und neunzehn andere seiner Bande aus. Am 21sten November 1803 gegen ein Uhr Nachmittags wurden die Verurtheilten auf fünf Wagen auf den Richtplatz gebracht. Schinderhannes, der lange Zeit geglaubt hatte, Begnadigung zu erhalten, und in dieser Hinsicht auch sehr freimüthig in seinen Geständnissen gewesen war, blieb unerschrocken bis zum letzten

Digitized by Google

Moment seines Lebens. Leicht und mit außerordentlicher Fassung sprang er auf das Todesgerüste und sprach zum Publicum: „Ich habe den Tod verdient, aber zehn meiner Cameraden nicht.“ Dies geht aus der Meinung Schinderhannes hervor, die er auch in allen seinen Verhören zu erkennen gegeben hat, daß niemand des Todes schuldig sey, als der, welcher einen Mord begangen habe. Die Hinrichtung Schinderhannes und seiner neunzehn Genossen füllte nicht ganz den Zeitraum von 26 Minuten aus. Der Anblick der Särge, die neben der Guillotine aufgeschichtet waren, und das mit dem Blute des Anführers überschüttete Beil hatten alle übrigen Verurtheilten zu Bildsäulen gemacht. Mehrere von ihnen mußten auf das Schaffot getragen werden. Schinderhannes hatte während der Verhöre eine ausgezeichnete Rolle gespielt. Er schien sich an der Spitze seiner Cameraden zu gefallen, und prahlte sehr oft und viel mit seiner Wahrhaftigkeit, wodurch er auch in der That dem Lande einen ausgezeichneten Dienst geleistet hat.

Bucolisches Gedicht, Hirtengedicht (s. Idylle).

Budget (eigentlich eine Bedarfstasche), nennt man in England das Verzeichniß der zu den Staatsausgaben erfoderlichen Auflagen, welche der Finanzminister dem Unterhause jährlich zur Bewilligung vorlegt.

Buenos Ayres im spanischen Südamerika, seit 1778 zum Vicekönigreich Rio de la Plata gehörig, gränzt gegen Norden an Paraguay und gegen Süden an das magellanische Land, gegen Westen an Tukomanien, gegen Osten an das Meer, und wird von dem Silberfluß (Rio de la Plata) durchströmt. Das Land ist sehr fruchtbar und hat seinen Namen von der gesunden Luft bekommen. Die Hauptstadt, Nuestra Sennora de Buenos Ayres, ward 1535 angelegt, hat über 3000 Häuser, schöne Straßen und Landhäuser, und nach den neuesten Nachrichten gegen 30,000 Einwohner. Der Handel dieser Stadt ist beträchtlich, vorzüglich mit den Häuten der Stiere, welche in der westlichen großen Ebene (Pampas) erlegt werden. Auch die Fischereien längs der Küste sind von großer Wichtigkeit. Sie ist der Sitz des Gouverneurs, der in dem Castell residirt, und hat einen Bischof, der unter den Erzbischof von Plata gehört. Von Buenos Ayres führt eine Poststraße mit Posthäusern, Pferden und Wagen versehen, quer durch Amerika bis nach Peru. Sie erstreckt sich gegen 400 Meilen, anfangs durch die große und fruchtbare, aber nicht angebaute Ebene (Pampas) über 100 Meilen, dann durch die verschiedenen Zweige der Cordilleras nach Peru. Im Jahr 1806 bemächtigten sich die Engländer nach geringem Widerstande dieser Stadt und der umliegenden Gegend, mußten sie aber bald darauf wieder verlassen. Im Jahr 1810 setzte die Stadt ihren Gouverneur ab und ernannte zur Besorgung der Geschäfte eine Junta von sieben Personen, in Erwartung des Ausgangs der spanischen Angelegenheiten. (Vergl. spanisches Amerika unter Spanien).

Buffon (Georges-Louis Leclerc, Graf von), einer der berühmtesten Naturforscher und größten Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts, war zu Montbar in Bourgogne den 7ten Septbr. 1707 geboren. Sein Vater, Benjamin Leclerc, Rath des Parlaments seiner Provinz, besaß ein hinreichendes Vermögen, um seinen Kindern nach einer sorgfältigen Erziehung bei der Wahl ihrer künftigen Laufbahn volle Freiheit zu lassen. Der Zufall führte den Jüngling zu Dijon mit dem jungen Herzog von Kingston zusammen, dessen Führer, ein gelehrter Mann, ihm Geschmack für die Wissenschaften einflößte. Sie bereis'ten gemeinschaftlich Frankreich und Italien; Buffon ging sodann auf einige Monate nach Eng-

Digitized by Google

land. Um sich in der Sprache zu vervollkommnen, ohne darum die Wissenschaften zu vernachlässigen, übersetzte er ein Werk über die Differenzialrechnung von Newton und die Statik der Gewächse von Hales. Nach einiger Zeit trat er auch mit eignen Werken hervor, in denen er die Geometrie, Physik und Landwirthschaft bearbeitete. Er schrieb über diese Gegenstände Untersuchungen, die er nach und nach der Akademie der Wissenschaften vorlegte, zu deren Mitglied er im J. 1733 ernannt worden. Die wichtigsten dieser Untersuchungen betrafen die Zusammensetzung eines Spiegels, um, wie Archimedes gethan, Körper in weiten Entfernungen zu entzünden, und Versuche über die Stärke des Holzes und über die Mittel, sie besonders dadurch zu vermehren, daß man die Bäume einige Zeit vor dem Fällen schält. Buffon, der in den ersten Jahren nur von einer unbestimmten Begierde nach Belehrung und Ruhm beseelt worden war, bekam durch die Ernennung zum Intendanten des königlichen Gartens eine bestimmte Richtung auf die Wissenschaft, in welcher er sich unsterblich gemacht hat. Dufay, der diesen Posten bekleidete, hatte Buffon vor seinem Tode 1763 dem Minister zu seinem Nachfolger vorgeschlagen. Buffon, der jetzt die Naturgeschichte im Zusammenhang und in ihrem ganzen Umfang überblickte, fand keine anderen Werke über dieselbe vor, als talentlose Compilationen und trockne Namenregister; über einzelne Gegenstände die trefflichsten Beobachtungen; aber kein alles umfassendes Werk. Zu diesem entwarf Buffon den Plan; er wollte darin mit der Beredsamkeit des Plinius und dem Scharfsinn des Aristoteles die Genauigkeit und das Detail der Beobachtungen der Neueren vereinigen. Kraft, ein so weitläuftiges Ganze zu umfassen und lebhaftigkeit, es zu schreiben, fühlte er in sich; aber er hatte nicht die Geduld noch die Organe, so zahlreiche und oft kleinliche Gegenstände zu beobachten und zu beschreiben. Er verband sich dazu mit Daubenton, der die ihm fehlenden Eigenschaften besaß, und nach einer zehnjährigen hartnäckigen Arbeit lieferten beide Freunde die drei ersten Bände der Naturgeschichte, denen sie von 1749 bis 1767 noch zwölf andere folgen ließen, welche die Theorie der Erde, die Natur der Thiere und die Geschichte des Menschen und der Säugthiere umfassen. Der glänzendste Theil derselben, die allgemeinen Theorien, die Beschreibung der Eigenthümlichkeiten der Thiere und der großen Naturphänomene sind von Buffon. Daubenton beschränkt sich auf die Angabe der Formen und der Anatomie. Die neun folgenden Bände, welche von 1770 bis 1783 erschienen, enthielten die Geschichte der Vögel, an denen Daubenton seine Theilnahme versagte, weil Buffon eine Ausgabe der Geschichte der vierfüßigen Thiere veranstaltet hatte, aus welcher der beschreibende und anatomische Theil weggelassen worden. Dadurch veränderte sich die Gestalt des Werks: weniger ausführliche Beschreibungen und fast ganz ohne Anatomie wurden den historischen Artikeln einverleibt, welche anfangs Guenean von Montbeillard und nachher der Abbé Veron redigirte. Buffon allein gab die fünf Bände über die Mineralien von 1783 bis 1788 heraus. Von den sieben Supplementbänden, deren letzter erst nach seinem Tode 1789 erschien, bildet der fünfte ein abgesondertes Ganze, das von allen Werken Buffons das berühmteste ist. Er enthält seine Epochen der Natur, in welchen der Verfasser in einem wahrhaft erhabenen Styl und mit einem siegenden Talent eine zweite Theorie der Erde aufstellt, welche von der in den ersten Bänden entworfenen ganz verschieden ist, wiewohl er anfangs den Schein hat, nur jene vertheidigen und entwickeln zu wollen. Diese große Arbeit, mit welcher sich Buffon unablässig funfzig Jahre hindurch be-

Digitized by Google

schäftigte, ist indeß nur ein Theil des ungeheuern Plans, den er entworfen hatte, und der von Lacépede für die Geschichte der Wallfischarten, der Schlangen und der Fische so rühmlich fortgesetzt worden, für die Thiere ohne Wirbelbein und für die Pflanzen aber noch unausgeführt geblieben ist. Ueber Buffon als Schriftsteller gibt es nur Eine Stimme; in Ansehung der Erhabenheit des Standpunkts, von welchem er ausgeht, in Ansehung des mächtigen und gelehrten Ideenganges, der Majestät der Bilder, des edeln und würdevollen Ausdrucks, der Harmonie des Styls bei erhabenen Gegenständen, ist er vielleicht unerreicht geblieben. Seine Gemälde großer Naturscenen sind von einer hinreißenden Wahrheit und jedem ist der unvertilgbare Stempel der Eigenthümlichkeit aufgeprägt. Auch war der Ruf seines Werks schnell begründet, allgemein und ohne Widerspruch. Es erweckte einen allgemeinen Geschmack an der Naturgeschichte und erwarb dieser Wissenschaft die Gunst und Unterstützung der Fürsten und Großen. Ludwig XV. erhob den Verfasser in den Grafenstand und d'Argivillers ließ ihm unter Ludwig XVI. noch bei seinen Lebzeiten eine Statue am Eingange in das Cabinet des Königs errichten, mit der Inschrift: Majestati naturae par ingenium. Mehr sind die Urtheile über Buffon als Physiker und Naturforscher getheilt gewesen. Voltaire, d'Alembert, Condorcet haben seine Hypothesen und seine unbestimmte Art, nach allgemeinen Ansichten zu philosophiren, streng getadelt. Allein wenn auch Buffons Systeme über die Theorie der Erde in ihren Details keine Vertheidiger mehr finden werden, so hat er doch das Verdienst, allgemein fühlbar gemacht zu haben, daß die gegenwärtige Gestalt des Erdballs aus einer Folge von Veränderungen hervorgegangen, denen es möglich ist, nachzuspüren; und er hat gezeigt, welche Phänomene dabei zu beobachten sind. Seine Theorie der Zeugung ist von Haller und Spallanzani, und seine Hypothese eines gewissen unerklärlichen Mechanismus, den er an die Stelle des thierischen Instincts setzt, von Andern widerlegt worden; aber dennoch sind seine beredten Gemälde von der physischen und moralischen Entwickelung des Menschen, so wie seine Ideen über den Einfluß, den die Zartheit und der Grad der Entwickelung jedes Organs auf die Natur der verschiedenen Gattungen haben, noch jetzt von dem großten Werth und dem höchsten Interesse. Seine Ideen über die Ausartung der Thiere und über die Gränzen, welche die Climate, Gebirge und Meere jeder Gattung anweisen, sind wahre Entdeckungen, die sich mit jedem Tage bestätigen, und den Reisenden eine Basis für ihre Beobachtungen angeben, welche bisher fehlte. Der Haupttheil seines Werks ist die Geschichte der vierfüßigen Thiere, der schwächste dagegen die Geschichte der Mineralien, wo seine Unbekanntschaft mit der Chemie und seine Neigung zu Hypothesen bedeutende Mängel erzeugt haben. Lange Leiden, durch die Steinkrankheit erzeugt, trübten seine letzten Tage, ohne ihn in der Verfolgung seines großen Plans aufzuhalten. Er starb zu Paris den 16ten April 1788, ein und achtzig Jahre alt. Aus seiner 1762 mit Demoiselle von St. Belin geschlossenen Ehe hinterließ er einen Sohn, welcher Oberst bei der Cavallerie war und während der Revolution auf dem Schaffot starb. Buffon war von einer edeln Gestalt und einer würdevollen Haltung, aber von einer Nachlässigkeit in der Unterhaltung, die mit dem Ton seiner Schriften nicht übereinstimmte *). Die geschätzteste Ausgabe seiner Naturgeschichte ist die von 1749 bis 1788 in 36 Bänden erschienene.

*) Wohl ist es einer Erwähnung werth, daß Buffon, von dem d'Alembert einst sagte: Ne me parlez pas de votre Buffon, de ce comte de Tuffière, qui, au

Digitized by Google

**Buffone**, bouffon, ein komischer Sänger in der Opera buffa oder dem italiänischen Intermezzo. Das Wort ist wahrscheinlich aus der niedrigen Latinität entlehnt, in welcher **Buffo** derjenige hieß, welcher auf dem Theater mit aufgeblasenen Backen erschien, um Ohrfeigen zu bekommen und das Gelächter der Zuschauer zu erregen. Daher buffa Backen; buffare Pausbacken machen. Nachher Possenreißer, Spaßmacher überhaupt.

**Bufoniten**, Krötensteine, versteinerte Zähne gewisser Fischarten.

**Bukarest**, die Hauptstadt der Walachei und Residenz des Fürsten oder Hospodars und eines griechischen Metropoliten, am Fluß Dumbrowitza gelegen, mit mehr als 40,000 Einwohnern. Der größte Theil der Häuser ist schlecht, obgleich auch mehrere schöne Gebäude vorhanden sind. Die meisten Einwohner nähren sich vom Handel mit Getraide, Wein, Tabak ꝛc., woran die schöne und ebene Gegend großen Ueberfluß hat. Die herrschende Religion ist die griechische (wie es denn auch hier eine griechische Universität gibt), obgleich auch die Catholiken und Lutheraner ihren Gottesdienst frei üben. Man zählt 28 Klöster und 7 Kirchen. Die Stadt hat mehrere Eroberungen von den Russen und Oesterreichern erlitten; die letztern nahmen sie 1789, doch wurde sie beim Frieden zurückgegeben. Auch im Frieden von 1812 ist sie an die Türkei zurückgefallen, nachdem die Russen sie im Laufe des ganzen Krieges besetzt gehalten.

**Bukowina**, eine Landschaft, gegen Westen an Siebenbürgen, Galizien und Lodomirien, gegen Norden an den Dniester, gegen Osten und Süden an die Moldau gränzend; hat auf 178 Quadratmeilen 208,000 Einwohner meist wallachischer Abkunft, und an Haupterzeugnissen dauerhafte Pferde, Rindvieh, Schafe, nicht minder Honig und Wachs; auch Salz und Metalle gehören unter ihre vorzüglichsten Producte. Die Benennung soll von dem Eichenwalde (Bukowina) herrühren, den die Gefangenen von der polnischen Armee, welche von dem moldauischen Fürsten, **Stephan dem Großen**, 1496 geschlagen worden, auf dem Schlachtfelde angelegt hatten. Bis 1777 gehörte die Bukowina zur Moldau, wo die Pforte sie an Oesterreich überließ, nachdem der damalige Fürst, **Gregorius Ghika**, der damit nicht zufrieden war, hingerichtet worden. Seit 1786 hat sie aufgehört, eine besondere Provinz zu seyn, und macht jetzt den czernowizer Kreis des Königreichs Ostgalizien aus. Czernowiz ist die Hauptstadt. Die Einwohner sind von der griechischen Religion.

**Bullen** oder **Bulèyn** (Anna), eine der Gemahlinnen und eines der Opfer Heinrichs VIII. von England. Als der letzte Sprößling aus der Ehe des Sir Thomas Bulen mit der Tochter des Herzogs von

lieu de nommer simplement le cheval, dit: La plus noble conquête que l'homme ait jamais faite est celle de ce fier et fougueux animal; worauf ihm Rivarol witzig, wenn auch nicht ganz passend, antwortete: Oui, c'est comme ce sot de J. B. Rousseau, qui s'avise de dire:

Des bords sacrés où naît l'aurore
Aux bords enflammés du couchant;

au lieu de dire de l'est à l'ouest; daß derselbe Buffon, nach Laharpe's Zeugniß sich offen gegen alle Poesie und selbst gegen die Verse Racine's erklärte. Ich habe, sagt der Verfasser des Cours de literature, den ehrwürdigen Greis Buffon sehr zuversichtlich behaupten hören, daß die schönsten Verse voller Fehler seyen und die Vollkommenheit der guten Prosa nicht erreichten. Er scheute sich nicht, die Verse der Athalie zum Beispiel zu nehmen, und machte eine detaillirte Kritik der Verse der ersten Scene. Alles, was er sagte, verrieth eine solche Unbekanntschaft mit den Elementen der Dichtkunst und der Versification, daß es unmöglich gewesen wäre, ihm zu antworten, ohne ihn zu demüthigen, woran man sehr unrecht gethan haben würde.

Digitized by Google

Norfolk war sie 1499 oder 1500 geboren. Sie begleitete Maria, Heinrichs Schwester, welche sich mit Ludwig XII. vermählte, als Ehrendame nach Frankreich, kehrte aber nicht mit derselben nach England zurück, als nach drittehalb Jahren der Tod des Königs sie zur Witwe gemacht hatte. Sie begab sich zur Herzogin von Alençon, der Schwester des französischen Monarchen, und schön, jung, geistreich und lebhaft, gefiel sie an dem galanten Hofe Franz I. vielleicht mehr, als ihrer Ehre heilsam gewesen. Aus unbekannten Ursachen kehrte sie um die Jahre 1525 bis 1527 nach England zurück, und ward Ehrendame der Königin, die bald von ihr verdrängt werden sollte. Der König, von heftiger Liebe zu ihr entzündet, fand einen unerwarteten Widerstand, und Anna, die an dem Hofe Frankreichs sich so schnell dem Könige ergeben hatte, erklärte gegen Heinrich standhaft, daß er sie nur als Gattin besitzen könne. Sie wußte, daß der König schon mit dem Gedanken umging, sich von seiner Gemahlin, Catharina von Aragonien, scheiden zu lassen; sie wußte aber auch, welche Schwierigkeiten die catholische Religion der Ausführung dieses Plans entgegensetzte. Ein pflichtvergessener Priester, Cranmer, der die Schwester eines lutherischen Geistlichen verführt und heimlich geheirathet hatte, bot sich zum Werkzeuge der Wünsche des Königs dar. Das Erzbisthum von Canterbury ward ihm zugesagt, und der zügellose Heinrich wartete jetzt nicht einmal, bis die Diener seiner neuen Kirchen die Scheidung ausgesprochen, sondern vermählte sich heimlich am 14ten November 1532 mit Anna Bulen, die er zuvor zur Marquise von Pemprock erhoben hatte. Erst als die Schwangerschaft das Geheimniß enthüllte, erklärte Cranmer die erste Ehe für nichtig und die zweite für gültig, und Anna ward mit einem beispiellosen Pomp in Westminster als Königin gekrönt. Im Jahr 1533 gebar sie die berühmte Elisabeth. Aber die ungezügelten Lüste des eben so ausschweifenden als tyrannischen Königs vermochte Anna nicht auszulöschen, und wie sie als Ehrendame Catharinens ihre Gebieterin verdrängt hatte, so ward sie von Johanna Seymour, ihrer Ehrendame, verdrängt. Noch gesellte sich zu dem Ueberdruß Heinrichs der Argwohn der Untreue; und allerdings scheint er nicht ungegründet gewesen zu seyn. Anna ward am 22sten Mai 1535 verhaftet, angeklagt und vor eine Commission gestellt. Wirklich bekannte ein Musiker, Smetton, der nebst Andern eingezogen worden, die Gunst der Königinn besessen zu haben, und am 17ten Mai 1536 ward sie von 26 Richtern zum Tode verurtheilt. Vergebens gab Anna vor, schon früher mit dem Grafen von Northumberland vermählt, und mithin nie die legitime Gemahlin Heinrichs gewesen zu seyn; vergebens vernichtete Cranmer die Ehe; das Todesurtheil ward nach dem Willen des hartherzigen Heinrichs vollzogen, der es für eine ausgezeichnete Gnade ansah, daß er den Scheiterhaufen in das Schaffot verwandelte. Der letzte Tag (der 19te Mai 1736) der Unglücklichen bietet mehrere interessante Momente dar. Sie ließ die Frau des Thurmwärters rufen, warf sich vor ihr auf die Knie, und sagte zu ihr: „Geht, und bittet in meinem Namen, und in dieser Stellung, wie ihr mich seht, die Prinzessin Maria (Catharinens Tochter) um Vergebung für alle die Leiden, die ich ihr und ihrer Mutter verursacht habe.“ Dem Könige schrieb sie: „Ihre Wohlthaten gegen mich haben stets zugenommen. Ich war nichts, und Sie machten mich zur Dame, zur Marquise, zur Königin, und da ich auf Erden nicht höher steigen kann, machen Sie mich heut zur Heiligen.“ Ob sie mit Würde und Fassung starb, darüber sind die Nachrichten getheilt.

Bulgarei, eine Provinz der europäischen Türkei, welche unter

Digitized by Google

das große Gouvernement von Rumelien gehört und von Servien, dem schwarzen Meere, dem Hämusgebirge und der Donau begränzt wird. Ihre Größe und Bevölkerung lassen sich nicht genau bestimmen. Sie ist fruchtbar an Getraide und Wein, und hat gute Viehzucht, auch Reichthum an Bienen und Fischen. Die südlichen Gebirge sind mit großen Waldungen bedeckt, und enthalten warme Quellen und verschiedene Metalle. Die Hauptstadt des Landes ist Sophia. — Die Bulgaren, welche mit den Ungarn von einerlei Volksstamm zu seyn scheinen, hatten ihren ersten Wohnsitz jenseit des Palus Maotis von dem Don und der Wolga bis an den Kuban, woselbst auch nach ihren Wanderungen ein Theil wohnen blieb. Einen andern trieben die Sabiren über die Wolga. Seit 487 streiften sie in die römischen Länder, und 507 führte Anastasius die große Mauer gegen sie auf. Sie vertrieben die Slaven und ließen sich in dem Lande derselben nieder. Die Avaren unterwarfen sich dies Volk (560), und die Chazaren trieben es aus den Wohnsitzen der Slaven. Aber die Bulgaren warfen das avarische Joch im J. 635 unter Kubrats Anführung ab, dem auch Kutragoren, Humogudaren und Slaven gehorchten. Aspurach, einer von Kubrats fünf Söhnen, unter welche dieser seine Herrschaft theilte, setzte sich 680 in der jetzigen Bulgarei fest. Die Bulgaren wurden nun eine mächtige, dem griechischen Kaiserthum sehr gefahrliche Nation. Sie setzten sich unter Krumnos von 797 bis 815 in dem südlichen Theile der jetzigen Bulgarei und in Macedonien fest, verwüsteten die benachbarten Provinzen und verbreiteten sich bis an die Gränze von Pannonien, nöthigten die dort wohnenden slavischen Stämme zur Unterwerfung und bekriegten den deutschen und griechischen Kaiser (828). Unter Bogoris traten sie im J. 866 zur griechischen Kirche. Simeon eroberte Servien 926, allein sein Nachfolger Peter verlor nicht nur diese Provinz, sondern wurde 969 von dem russischen Großfürsten Swätoslaw völlig überwunden. Seitdem standen die Bulgaren abwechselnd unter russischer und griechischer Herrschaft; auch machten sie sich in Zwischenräumen unabhängig. Der ungarische König Bela III. eroberte 1181 einen Theil von Bulgarien, und ungeachtet er ihn den Griechen wieder abtrat, so machten doch die Könige von Ungarn in der Folge Ansprüche auf die Oberhoheit über die bulgarischen Könige. Denn die Bulgaren fielen gleich nachher von den Griechen, unter Asan, wieder ab (1185) und wurden nicht wieder bezwungen. Vielmehr breiteten sie sich unter eignen Königen aus, litten jedoch durch die Einbrüche der Mongolen in diese Gegenden. Der König Michael Straschimir verlor sein Leben im Kriege gegen den König Stephan von Servien, worauf zwar Michaels Sohn, Alexander, den Thron bestieg, jedoch unter Serviens Oberherrschaft, der er sich erst später entzog. Nach dieses Königs Tode wurde nach einigen Schriftstellern das Reich unter seine vier Söhne getheilt (1353); nach andern folgte ihm sein einziger Sohn Susman, den 1365 Wladislaw von Ungarn sich unterwarf. Im J. 1390 griffen die Osmanen die Bulgarei an, bekamen Susman 1392 gefangen, und seitdem ward das Land eine türkische Provinz.

Bulimie, Heißhunger. Die davon befallenen Personen werden von einem unersättlichen Hunger gequält; je mehr Speise sie nehmen, desto mehr wollen sie essen; und wenn ihr Magen durch die gewaltige Masse dessen, was sie zu sich genommen, überfüllt ist, sieht man sie in Ohnmacht fallen, und sich des Genossenen, halbverdaut, unter heftigen Schmerzen entledigen. Gewöhnlich erscheint diese Krankheit im Gefolge anderer. Sie kommt vor während gewisser intermittirenden Fiebern, bei

bei mehreren Eingeweidekrankheiten, besonders solchen, die durch den Bandwurm erzeugt werden; auch ist sie sehr gewöhnlich nach hitzigen Krankheiten, welche die Kräfte des Kranken erschöpft haben, und entsteht alsdann aus dem Bedürfniß aller Körpertheile, die verlorenen Kräfte wieder zu ersetzen. In gewissen Fällen aber scheint das außerordentliche Verlangen nach Speise von einer besondern Beschaffenheit des Magens herzurühren, der mit einer großen Schnelligkeit verdaut. Dergleichen bemerkt man bei starken Frauen, während ihrer Schwangerschaft, bei jungen Leuten, die viel Leibesbewegung haben, bei Personen, die gewürzhafte und erhitzende Dinge nehmen. Alsdann ist die Bulimie nicht als Krankheit zu betrachten, sondern nur eine erhöhte Eßlust. Als Krankheit ist sie furchtbar wegen ihrer schädlichen Folgen; diese sind Magerkeit, Brustfieber, Schwindsucht, Obstructionen, Wassersucht. Der Arzt muß daher bei Zeiten durch zweckmäßige Mittel die Ursachen wegräumen, welche sie unterhalten. Besonders muß er sein Augenmerk auf die Diät des Kranken richten und ihm, mit allmälicher Steigerung, nur solche Speisen zulassen, welche der Magen verarbeiten kann; sonst würde statt einer radicalen Heilung, eine Diarrhöe eintreten, welcher Auszehrung und Tod folgten.

Bull (John). Dieser Name bezeichnet den personificirten Nationalcharakter der Engländer. Demnach repräsentirt John Bull den grossen Haufen, die Totalität des englischen Volks in seinen besondern Nationaleigenthümlichkeiten. Bulls, irländische Bulls, widersinnige, einen komischen Effect erregende Reden, die man in England besonders den Irländern nacherzählt und von denen man ganze Sammlungen hat. Auch werden sie in den englischen Lustspielen häufig gebraucht, die darin auftretenden Irländer lächerlich zu machen. Z. B. ein Irländer, der sehr häßlich ist, erzählt, er sey als Kind sehr schön gewesen, „aber", versichert er nun, „meine Mutter hat mich vertauscht!"

Bulle, eine Urkunde, Verordnung oder ein Decret des Papstes in Glaubens- und Kirchensachen, auf Pergament geschrieben und mit einem bleiernen Siegel versehen. Gemeiniglich werden die päpstlichen Bullen nach ihrem Anfange benannt, z. B. die Bulle: Cœna Domini, heißt die Verordnung der Päpste, welche alle Charfreitage in Gegenwart des Papstes öffentlich zu Rom verlesen wurde, und kraft welcher alle Ketzer, so wie alle, die dem Papste ungehorsam sind, in den Bann erklärt wurden. Bulla Unigenitus heißt diejenige Verordnung, welche Papst Clemens XI. im J. 1713 wider die Jansenisten in Frankreich ergehen ließ. Die goldene Bulle heißt vorzugsweise dasjenige Grundgesetz des deutschen Reichs, das Kaiser Carl IV. im Jahr 1356, auf zwei nach einander gehaltenen Reichstagen zu Nürnberg und zu Metz, mit Zuthun der Churfürsten und zum Theil mit Zuziehung des ganzen Reichs, errichtete. Jeder Churfürst hat damals eine Originalausfertigung davon erhalten; der Stadt Frankfurt hatte man ebenfalls ein authentisches Exemplar gegeben. Der Hauptzweck der goldenen Bulle war, die Kaiserwahl und was damit in Verbindung stand, so viel als möglich auf sichere Bestimmungen zu setzen; auch war diese Absicht im Ganzen erreicht worden, denn die Vorschriften der goldenen Bulle hatten sich größtentheils bis auf die neuesten Veränderungen in Europa erhalten. Außerdem war eine Hauptabsicht derselben, dem damaligen Unwesen des Faustrechts Einhalt zu thun, womit man jedoch nicht so bald zu Stande kommen konnte. Bei dem genauern Studium dieses Reichsgrundgesetzes kann man sich



Digitized by Google

schwer enthalten, Carl IV. der Parteilichkeit wider Bayern und für Sachsen-Wittenberg zu beschuldigen.

Bülow (Heinrich von), war der Sohn eines wohlhabenden Edelmanns, den seine Lebhaftigkeit zu allerlei thörichten Unternehmungen hinriß. Er genoß in dem Hause seines Vaters eine liberale Erziehung, machte sich dann in der Militärakademie zu Berlin mit den französischen Formen vertraut, und wurde in einem Alter von vierzehn oder fünfzehn Jahren bei dem Infanterieregiment angestellt, das zuletzt von Thiele hieß und damals zu Berlin in Garnison stand; von da trat er zu einem Cavallerieregiment über. Als aber das Reiten den Reiz für ihn verloren hatte, lebte er bald sehr einsam; denn er war eben so unfähig, an den Zeitvertreiben seiner Cameraden Antheil zu nehmen, als diese sich für das, was ihn beschäftigte, interessiren konnten. Ihn fesselte das Studium des Polybius, des Tacitus und des J. J. Rousseau. Diese Schriftsteller erfüllten seinen Kopf mit so vielen neuen Ideen, daß sie sein ganzes Wesen veränderten. Bülow verlangte und bekam seinen Abschied, und ging nach den Niederlanden, wo damals eine Insurrection gegen Joseph II. ausgebrochen war. Die hohe Meinung, welche man von der preußischen Tactik hatte, verschaffte ihm bald eine Stelle in einem Regimente; doch die Talentlosigkeit und Indolenz des Generals Schönfeld gaben ihm keine Gelegenheit, sich auszuzeichnen. In seinen Hoffnungen getäuscht, kehrte Bülow in sein Vaterland zurück. Hier faßte er eine leidenschaftliche Liebe für das Theater, und brachte eine Gesellschaft von Schauspielern zusammen. Bald aber verließ er auch diese und faßte den Entschluß, eine Reise nach Amerika zu machen. In Begleitung seines Bruders schiffte er sich dahin ein. Er fand indeß in Amerika die Freiheit nicht, die er suchte, und von der er selbst keine deutliche Idee hatte. Mit dem Ueberdrusse, den getäuschte Erwartungen erregen, verließ er die vereinigten Staaten, und kehrte nach Europa zurück. Indeß hatte der Handelsgeist der Amerikaner beide Brüder angesteckt. Sie wendeten den letzten Rest ihres väterlichen Erbes zum Ankauf einer beträchtlichen Quantität von Glaswaaren an, und schifften sich damit in Hamburg zum zweiten Male nach Amerika ein. Da sie aber nicht Sachkenntniß hatten, und, um ihr Glas schnell abzusetzen, vielen Credit geben mußten; so sahen sie sich bald auf allen Seiten betrogen, und waren genöthigt, nach Europa zurückzukehren. Als Heinrich von Bülow, arm an Vermögen, doch reich an Geist und Gemüth, aus Amerika zurückgekommen war, trat er nunmehr als Schriftsteller auf. Sein erstes Werk, das er ausarbeitete, war sein System der Kriegskunst. Dieses Werk bewies auf eine eminente Weise sein Genie. Er fühlte dies selbst, und durch die Lobsprüche verständiger Männer in seinen Erwartungen aufs höchste gespannt, kam er im Jahr 1799 nach Berlin zurück, um entweder im Generalstabe oder im Departement der auswärtigen Angelegenheiten angestellt zu werden. Zu seinem Unglücke fühlten die Männer, welche damals an der Spitze dieser Verwaltungszweige standen, keinen Beruf, sich mit einem so genialischen Menschen einzulassen. Sie meinten, er sey ein Schwindelkopf, der sich nicht in Dienstverhältnisse zu finden wissen werde. Um leben zu können, sah er sich genöthigt, von der Schriftstellerei Profession zu machen, so weit dies einem Manne von Genie möglich ist. Er schrieb ein Buch

Digitized by Google

über das Geld, übersetzte sodann Mungo Parks Reisen aus dem Englischen, und gab im Winter 1801 die „Geschichte des Feldzuges von 1800" heraus. Nach mancherlei Händeln, die ihm seine Abneigung gegen die gewöhnlichen Ansichten zugezogen hatte, faßte er den Entschluß, nach England zu gehen und ein Journal über dieses Land zu schreiben. Er kam glücklich in London an. Aber die ersten Hefte seines Journals fanden keine Käufer. Aus dieser getäuschten Hoffnung entstanden für ihn Verlegenheiten, die damit endigten, daß er zu einem Aufenthalte in der Kingsbench gezwungen wurde. Nach einem sechsmonatlichen Aufenthalte in England schiffte er sich nach Calais ein, und ging von dort nach Paris. Hier blieb er bis zum Sommer 1804, wo er, Allen unerwartet, nach Berlin zurückkehrte. Da er, um seinen Unterhalt zu gewinnen, wieder zur Schriftstellerei seine Zuflucht nehmen mußte, so war er fleißiger als je. Mehrere Werke von ihm folgten schnell auf einander. Es waren: „die Lehrsätze des neuern Krieges; die Geschichte des Prinzen Heinrich von Preußen; seine militärische Monatsschrift, und endlich seine Tactik der Neuern, wie sie seyn sollte." Endlich fühlte er auch Beruf, die „Geschichte des Feldzuges von 1805" zu schreiben. Er schrieb sie nach seiner Ansicht. Dieses Buch konnte in Rußland und Oesterreich keinen günstigen Eindruck machen. Auf das Verlangen der Gesandten auswärtiger Höfe ließ ihn der König von Preußen kurz vor dem Ausbruche des letzten Krieges ins Gefängniß setzen; der Ausgang der Schlacht bei Jena gab seinem Schicksale unvermuthet eine neue Wendung. Als man der Ankunft der Franzosen in Berlin entgegensah, führte man ihn nach Colberg und von da wurde er, als die Franzosen Colberg zu belagern anfingen, nach Königsberg gebracht. Von da kam er nach Riga, wo er bald nachher im Gefängnisse am Nervenfieber starb. Eine merkwürdige Schrift, die er im Gefängnisse zu Colberg ausgearbeitet hatte, erschien nach seinem Tode, unter dem Titel: Nunc permissum est. Coup d'oeil sur la doctrine de la nouvelle église chrétienne, 8. 1809 worin er behauptet, daß die Deutung, die Swedenborg, in hoher Erleuchtung des Geistes, dem Christenthum gegeben, alle bisherigen kirchlichen Formen stürzen, und sich zu allgemeiner Herrschaft erheben, und daß im J. 1848 die neue Lehre sich in ganz Europa feststellen werde. Erscheinen auch Bülows Weissagungen als Träume einer überspannten Phantasie, so gewähren doch seine Ansichten ein großes psychologisches Interesse.

**Bund.** In der Bibel kommt dieses Wort häufig von einem Vertrage vor, welchen Gott gleichsam mit den Juden geschlossen hatte. Daher der alte Bund, derjenige Vertrag Gottes gleichsam, von welchem das jüdische Gesetz die Vertragspunkte enthält, und dieses Gesetz selbst; der neue Bund, der Vertrag, der durch Jesus gleichsam zwischen Gott und den Menschen geschlossen worden, und dessen Punkte ausführlich in der von ihm bekannt gemachten Lehre enthalten sind, welche das Gesetz der Juden enthalten, nebst ihren übrigen Religions- und Geschichtsbüchern, und die Religionsbücher der Christen, mit einem Worte, die Bibel oder die heilige Schrift.

Bundesverwandte nannte man, im Gegensatz von Eidgenossen, in der Schweiz solche Orte und Länder, welche mit der ganzen Eidgenossenschaft oder mit einzelnen Kreisen im Bunde stan-



Digitized by Google

den, als Graubünden, Genf, Wallis und Neufchatel, welche auch mitverbündete Orte hießen.

Bundschuh, eigentlich die veraltete Benennung einer ehemals gewöhnlichen Art großer Schuhe, die bis über die Knöchel gingen und zugebunden wurden. Uneigentlich wird damit der Bauernaufstand in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts bezeichnet, weil die Aufrührer einen solchen Schuh als Zeichen auf einer Stange oder auch in den Fahnen führten. (S. Bauernkrieg).

Buonarotti, s. Angelo (Michel).

Burchiello (Dominico), vielleicht der bizarrste und extravaganteste Dichter, der je geschrieben hat, von dessen Lebensumständen aber wir wenig unterrichtet sind. Er lebte zu Anfang des 15ten Jahrhunderts zu Florenz, wo er wahrscheinlich geboren war. Als der Sohn eines Barbiers, Namens Giovanni, hatte er keinen andern Namen erhalten als Dominico; er selbst nannte sich in der Folge Burchiello, aus Veranlassungen, die sich nicht mehr, auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit, angeben lassen. Um das Jahr 1425 fing die Epoche seines Ruhms an, aber erst 1432 wurde er als Barbier immatriculirt. Seinem Charakter haben Einige viel Böses nachgesagt, und ihn als einen niedrigen Possenreißer, der für Geld alles that, geschildert; andere haben ihn dagegen in Schutz genommen. Seine Barbierstube, in dem Quartier Calimala unweit des alten Markts, ward so berühmt, daß Gelehrte und Ungelehrte, Hohe und Niedrige sich täglich daselbst versammelten, und der große Cosmus sie in einem Gewölbe seiner Gallerie sogar malen ließ. Sie erscheint in diesem Gemälde in zwei Theile abgetheilt; hier wird barbirt, und dort gedichtet und musicirt. Das Porträt Burchiello's ist darüber gemalt. — So unbestritten auch seine Celebrität ist, so schwer ist es doch, über den Werth oder Unwerth seines Witzes und seiner Satiren zu urtheilen, da uns die Local- und Personalverhältnisse unbekannt sind. Aber eben diese Beschränkung muß ihn auch in unsern Augen herabsetzen. Für seine Zeitgenossen wurde seine Local- und Personalsatire durch das mystische Dunkel und die absichtliche Seltsamkeit seines Ausdrucks noch anziehender gemacht. Burchiello's burleske Sonette waren zugleich Räthsel, zu denen uns die Auflösung fehlt, was auch Doni zu ihrer Erklärung gethan zu haben behauptet. Die erzählenden und beschreibenden lassen sich zwar leichter verstehen, aber auch in ihnen ist das Salz meistens so grobkörnig, daß eben dadurch die Satire sich meistens selbst wieder zerstört. Sie sind sämmtlich sehr keck, aber auch unsittlich und zügellos. — Die beste Ausgabe seiner Sonette ist vom Jahr 1568, Florenz, in 8.

Burdet (Sir Francis), einer der heftigsten Redner der Opposition im Hause der Gemeinen. Er griff ohne Unterlaß die Verhandlungen der Minister an und votirte 1797 eine Reform des Parlaments. Den 13ten Febr. 1800 widersetzte er sich der fernern Suspension der Habeas Corpus-Acte, und theilte seine Besorgniß mit, daß dieses Paladium der brittischen Freiheit durch stete Suspension endlich seiner gänzlichen Vernichtung entgegengeführt werde. Ueberhaupt zeigte er sich bei jeder Gelegenheit als erklärten Feind der Minister. Im Jahr 1810 wurde er wegen ungeziemender Aeußerungen im Parlamente in Verhaft genommen und in den Tower gesetzt. Er widersetzte sich seiner Verhaftnehmung aufs äußerste, und gab nur

Digitized by Google

der Gewalt nach. Nach dem Parlamentschlusse kam er wieder in Freiheit.

Bürger (Gottfried August), war geb. am 1sten Jan. 1748 zu Wolmerswende im Halberstädtischen, wo sein Vater Prediger war, und starb 1794 zu Göttingen. Nur langsam wuchs er an Leib und Seele und bis in sein zehntes Jahr lernte er durchaus weiter nichts, als Lesen und Schreiben; doch äußerte sich schon früh eine Art von poetischer Stimmung in ihm. Schon als Knabe suchte er die Einsamkeit, liebte er schon die schauerlichen Gefühle, welche Dämmerung, finstere Wälder und menschenleere Oerter einzuflößen pflegen; fing auch bald an, ohne Anleitung und ein anderes Muster, als ihm das Gesangbuch darbot, Verse zu machen, die wenigstens im Versmaße richtig waren. Latein lernte er sehr schwer. 1760 kam er nach Aschersleben auf die Schule. Er machte ein Epigramm auf den ungeheuern Haarbeutel eines Primaners, bekam derbe Schläge dafür und wurde auf das hallische Pädagogium gebracht. Hier wurde seine Freundschaft mit Göckingk begründet. 1764 bezog er die Akademie Halle, um Theologie zu studiren. Er kam mit Klotz in genaue Verbindung, die auf Bürgers lebhafte Phantasie und rege Sinnlichkeit großen Einfluß hatte. Im J. 1768 ging er von Halle nach Göttingen, um die Theologie mit den Rechten zu vertauschen. Allein auch hier gerieth er in dem Hause, worin Klotzens Schwiegermutter wohnte, in Verbindungen, die weder auf sein Studiren, noch auf seine Sitten vortheilhaft wirken konnten. Sein Großvater, der ihn zeither allein unterstützt hatte, zog seine Hand von ihm ab. Ohne die Verbindung mit jenen ausgezeichneten Jünglingen, die damals in Göttingen studirten, mit Boie, Biester, Sprengel, Hölty, Miller, Voß, den beiden Stollbergen, C. F. Cramer, Leisewitz, wäre er wahrscheinlich verloren gewesen. Boie besonders munterte ihn auf und führte ihn ins Publicum ein. Gemeinschaftlich mit seinen Freunden studirte er nun die besten Muster der Alten und Neuen, der Franzosen, Engländer, Italiäner und Spanier, besonders aber Shakspeare. Percy's Relicks, welche nachher so sehr auf seinen Geist wirkten, wurden sein Handbuch. Seine Gedichte machten bereits große Sensation. 1772 brachte es Boie dahin, daß die Hrn. von Uslar ihm die Stelle ihres Justizbeamten in Alten Gleichen übertrugen, ein geringes Aemtchen, das nur als Rettung vor der dringendsten Noth angesehen wurde. Der gute Großvater, als er hörte, daß sein Enkel ein Amt erhalten hatte, söhnte sich wieder mit ihm aus, und schoß eine Summe vor, um seine Schulden zu bezahlen und die erfoderliche Caution zu machen. Unglücklicher Weise wurde dies Geld bei einem Freunde Bürgers deponirt, der selbst in zerrütteten Umständen war; dieser verwandte es für sich und Bürger verlor dabei an 700 Thaler. Hierdurch wurde hauptsächlich der Grund zu der gänzlichen Zerrüttung seiner ökonomischen Umstände gelegt, die bis zu seinem Tode fortdauerte, und auf seinen poetischen Charakter so großen Einfluß hatte. Er heirathete 1774 die Tochter eines benachbarten Beamten, Namens Leonhardt, und auch diese Heirath wurde für ihn eine Quelle namenloser Leiden. „Schon als ich mit ihr vor den Altar trat," schreibt er selbst, „trug ich den Zunder zu der glühendsten Leidenschaft für ihre Schwester, die damals noch ein Kind und kaum 14 bis 15 Jahr alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das wohl,

Digitized by Google

allein ich hielt es für einen Fieberanfall, der sich bald geben würde. Es wäre meine Pflicht gewesen, noch am Altare zurückzutreten. Mein Fieber legte sich nicht, sondern wurde zehn Jahre lang immer heftiger, immer unauslöschlicher. In eben dem Maße, als ich liebte, wurde ich wieder geliebt. O ich würde ein Buch schreiben müssen, wenn ich die Martergeschichte dieser Jahre und so viele der grausamsten Kämpfe zwischen Liebe und Pflicht erzählen wollte. Wäre die mir Angetraute ein Weib gemeinen Schlages, wäre sie minder billig und großmüthig gewesen, so wäre ich längst zu Grunde gegangen. Was der Eigensinn weltlicher Gesetze nicht gestattet haben würde, das glaubten drei Personen sich zu ihrer allerseitigen Rettung vom Verderben selbst gestatten zu dürfen. Die Angetraute entschloß sich mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und die andere es zu seyn. 1784 verlor ich meine Frau, 1785 heirathete ich öffentlich und förmlich die Einzige, höchst Gefeierte meines Herzens; allein nach kurzem Besitze verlor ich sie schon im nächsten Jahre. Was ihr Besitz, ihr Verlust mir war, sagen meine Freuden- und Trauerlieder." Nichts beugte ihn in der That so tief, als dieser Verlust seiner Molly. Er hatte überdies durch eine unglückliche Pachtung sein ganzes Vermögen, er hatte, weil die Cabale ihn verfolgte, durch freiwillige Resignation seine Stelle verloren, und seine ökonomischen Umstände waren höchst zerrüttet; allein von diesem allen würde er sich erholt haben, wenn jener Verlust ihn nicht alles Muthes und aller Kraft beraubt hätte. Nach Niederlegung seiner Stelle lebte er zu Göttingen, erst als Privatdocent, dann nach ziemlich langer Zeit als außerordentlicher Professor ohne Gehalt. Er, der Lieblingsdichter der Nation, war genöthigt, seinen Unterhalt aufs kümmerlichste und dürftigste durch Lohnübersetzung für Buchhändler zu erringen. Dennoch würde er erträglich gelebt haben, wenn nicht bei seiner Sorge für seine Kinder, denen er gern eine Mutter gegeben hätte, ein Gedicht von einem Schwabenmädchen, die, wie es schien, von der Schönheit seiner Gedichte bezaubert, den Muth hatte, ihm öffentlich ihre Hand zu bieten, ihm zu Gesicht gekommen wäre. 1790 wurde dieses Schwabenmädchen, mit Namen Elise Hahn, seine Gattin, und diese Verbindung für ihn eine Quelle des bittersten Kummers, welchen selbst die zwei Jahre darauf erfolgte gerichtliche Trennung derselben nicht mehr tilgen konnte. Einsam, ohne kräftige Freunde, an Leib und Seele heftig erschüttert, an Kraft und Vermögen erschöpft, mußte er durch elende Lohnarbeiten sein Leben kümmerlich fristen. Ein Geschenk der Regierung zu Hannover half dem drückendsten Mangel ein wenig ab. Es erweckte dies in dem gebeugten Manne die Hoffnung zu künftiger Besoldung wenigstens; er ahnete nicht, daß er deren bald nicht mehr bedürfen würde. Er starb den 8ten Junius 1794. Denkt man sich den unglücklichen Dichter, so muß man erstaunen über das, was er dessen ungeachtet geleistet hat. Er hat uns Lieder, Oden, Elegien, Balladen, erzählende Gedichte und Epigramme hinterlassen, in keiner dieser Arten behauptet er einen niedern Rang, in einigen hat ihm die einhellige Stimme der Nation seinen Platz unter den ersten angewiesen. Schillers berühmte Recension seiner Gedichte that Bürger sehr weh. A. W. Schlegel ist in seinen Charakteristiken und Kritiken besonnener in die Mitte getreten, und man darf diesem sicher folgen, um ein

Digitized by Google

reines Kunsturtheil über unsern Sänger auszusprechen. Früher hatte man ihm angepriesen, daß er allen Volksclassen genießbar sey, daß alles, mit dem sichersten Griff aus dem Mittelpunkte gehoben, alles, nicht blos gut, einzig gedacht, empfunden und gesagt, der Ausdruck den Gedanken nicht angepaßt, sondern angeschaffen sey. Ganz im Gegentheil fand Schiller, daß er in dem größten Theil der bürgerschen Gedichte den milden, sich immer gleichen, immer hellen, männlichen Geist vermisse, der eingeweiht in die Mysterien des Schönen, Edlen und Wahren, zu dem Volke bildend hernieder-steigt, aber auch in der vertrautesten Gemeinschaft mit demselben nie seine himmlische Abkunft verläugnet; er vermische sich nicht sel-ten mit dem Volke, zu dem er sich nur herablassen sollte, und an-statt es scherzend und spielend zu sich hinaufzuziehen, gefalle es ihm oft, sich ihm gleich zu machen. Schiller vermißte an ihm die Idea-lisirkunst, die Kunst, das Vortreffliche seines Gegenstandes von gröbern, wenigstens fremdartigen Beimischungen zu befreien. Bürgers Muse, sagt er, hat einen zu sinnlichen, zu gemeinsinnlichen Charak-ter. Liebe ist ihm selten etwas anders als Genuß oder sinnliche Augenweide. Schönheit oft nur Jugend, Gesundheit, Glückseligkeit und Wohlleben. Seine Gemälde, die er aufstellt, möchte er mehr einen Zusammenwurf von Bildern, eine Composition von Zügen, eine Art von Mosaik, als Ideale nennen. Wirklich war Bürger nie von dieser schillerschen Idealität ausgegangen; seine leitenden Principien waren ganz anderer Art, sie waren Popularität und Correctheit. Was den poetischen Werth von Bürgers Werken in den einzelnen Dichtungsarten anbetrifft, so steht er in den Roman-zen, da, wo er den altenglischen Balladen nachgebildet hat, sei-nen Vorbildern an Einfachheit und Zartheit nach; in seinen eige-nen, deren Reihe auf das glänzendste Lenore eröffnet, die ihm, wenn er sonst nichts gedichtet hätte, allein die Unsterblichkeit sichern würde, findet man doch, als die beiden Endpunkte seiner Manier, eine unpopuläre Künstlichkeit der Darstellung und dann wieder posi-tive Popularität, die nicht durch bloße Enthaltung von allem nicht volksmäßigen, negativ, sondern durch Annahme gemeiner Sprechar-ten erreicht werden sollte. Von seinen Liedern im Volkstone gibt es einige, die nicht leicht zu sehr gelobt werden können. Sie sind eigenthümlich, ohne Bizarrerie und frei wie aus voller Brust gesun-gen. Bürger hat auch das Verdienst, das bei uns gänzlich ver-gessene und nach einseitigen Vorurtheilen verachtete Sonett zuerst wieder zu Ehren gebracht zu haben. Unter seinen Uebersetzungen ist die des Homer die wichtigste. A. W. Schlegel faßt sein Ur-theil in folgendem Resultate zusammen: Bürger ist ein Dichter von mehr eigenthümlicher, als umfassender Phantasie, von mehr bie-derer und treuherziger, als zarter Empfindungsweise; von mehr Gründlichkeit im Ausführen, besonders in der grammatischen Tech-nik, als tiefem Verstand im Entwerfen; mehr in der Romanze und dem leichten Liede, als der höhern lyrischen Gattung einheimisch: in einem Theile seiner Hervorbringungen echter Volksdichter, dessen Kunststyl, wo ihn nicht Maximen und Gewöhnungen hindern, sich ganz zu demselben zu erheben, Klarheit, rege Kraft, Frische und zuweilen Zierlichkeit seltner Größe hat.

Bürger heißen im weitesten Sinne alle diejenigen Personen in einem Staate, welche sich zum Zweck ihrer Sicherheit und der

Erhaltung ihrer allgemeinen Genießungsrechte mit einander vereinigt haben. Jedes einzelne Glied der bürgerlichen Gesellschaft ist ein bürgerlicher Unterthan, die ganze Gesellschaft aber nicht. Sie hat das Recht in ihrem Wesen selbst, das Hauptaugenmerk Aller durch ihren Willen und ihre Kraft, welche aus dem Willen und der Kraft aller einzelnen Glieder zusammengenommen besteht, aufs vollkommenste zu befördern; sie hat die bürgerliche Grundgewalt. Ist aber ein Oberhaupt dieser Gesellschaft vorhanden, so verwaltet dasselbe diese Grundgewalt im Namen der ganzen Gesellschaft. Der Hauptzweck der bürgerlichen Gesellschaft ist demnach dieser, daß jedes Mitglied derselben die vollkommenste Garantie aller seiner Menschenrechte und des Genusses derselben darin finde. — Ueber den Bürger- oder dritten Stand, s. Stände.

**Bürgerkrone** war bei den Römern die höchste militärische Belohnung, welche demjenigen zu Theil ward, der einem Bürger das Leben gerettet hatte. Sie hatte die Aufschrift: Ob civem servatum und war aus Eichenlaub gemacht. Der Gerettete überreichte sie auf Befehl des Anführers seinem Retter, den er nachher wie einen Vater zu ehren hatte. Unter den Kaisern wurde sie nur von diesen ertheilt. Mit dieser Belohnung waren zugleich noch Ehrenbezeugungen verbunden. Der damit Geschmückte trug sie bei den Schauspielen und saß zunächst beim Senat. Bei seinem Eintritt stand die ganze Versammlung, zum Zeichen der Hochachtung, auf. Dem Augustus bewilligte der Senat als ein besonderes Ehrenzeichen, daß auf dem Gipfel seines Hauses zwischen zwei Lorbeerzweigen eine Bürgerkrone aufgesteckt werden sollte, zum Zeichen, daß er der beständige Erhalter seiner Bürger und Ueberwinder der Feinde wäre. Gleiche Ehre widerfuhr auch dem Claudius.

**Bürgerschulen** sind Schulen für Kinder aus dem Bürgerstande, die darin eine ihrer wahrscheinlichen künftigen Bestimmung zum bürgerlichen Leben angemeßene und zum Theil darauf vorbereitende Bildung erhalten sollen. Die Sorge für eine allgemeine, nach den herrschenden Begriffen unsrer Zeit jedem Menschen nothwendige Bildung der Kinder ist zwar auch in diesen Schulen das Hauptaugenmerk des Unterrichts und der Disciplin, jedoch glaubt man es hier nicht wie in den Landschulen bei den Elementen dieser Bildung (s. d. Art. Elementarschulen) bewenden lassen, sondern um den höheren Foderungen der städtischen Cultur Genüge zu leisten, weiter gehen und den Unterricht auch auf solche Kenntnisse und Fertigkeiten ausdehnen zu dürfen, welche vornehmlich den künftigen Fabrikanten, Künstler, Handels- und Geschäftsmann für seine Berufsarbeiten brauchbarer machen und auf eine seiner Wohlhabenheit und bürgerlichen Stellung angemeßne Stufe der geistigen Entwicklung und Einsicht erheben können. Für ärmere Kinder, von denen anzunehmen ist, daß sie meist in die Klasse der Diensiboten, Handarbeiter und niedern Handwerker übergehen und bei dem Drucke ihrer Verhältnisse oft Unterbrechungen und Verkürzungen ihrer Lernzeit erleiden müssen, wurde, um sie nicht mit dem Entbehrlicheren aufzuhalten, durch besondre nach diesen Umständen modificirte Schulen gesorgt, welche niedre Bürgerschulen oder, weil der Unterricht darin meist unentgeldlich ertheilt wird, Freischulen heißen. Sonach gibt es überhaupt zwei Gattungen von Bürgerschulen: die höhern, welche es auf eine feinere Bildung für das gesell-

Digitized by Google

schaftliche und Geschäftsleben anlegen, ohne die eigentlich gelehrten Kenntnisse einzumischen, und die niedern, welche sich mehr auf das Unentbehrliche einschränken, ohne darum hinter den weitern Fortschritten der Städter in gemeinnützigen Sachkenntnissen und Kunstfertigkeiten ganz zurückbleiben zu wollen. Daß die Idee der Errichtung solcher Schulen eben nicht alt ist, beweisen die in mehrern Mittelstädten noch ganz nach dem alten Schlendrian bestehenden Trivialschulen (s. den Art. Schulwesen). In diesen letzteren war und ist ein wenig Latein beinahe das Einzige, was sie von gewöhnlichen Dorfschulen unterscheidet, denn darauf beschränkte sich sonst, d. h. bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, der ganze Vorzug, den man dem nicht gelehrten Städter vor dem Landmann gestatten mochte. Zwar hatte schon im 17ten Jahrhunderte Amos Comenius den Gedanken, den Unterricht in Realien, z. B. Geschichte, Geographie, Naturkunde, Technologie u. s. w., mit dem damals dominirenden Sprachunterrichte zu verbinden, und August Herrmann Franke stiftete am Ende dieses Jahrhunderts zu Halle seine berühmten Schulanstalten, unter denen die deutschen oder Bürgerschulen das erste Beispiel eines wohlgeordneten Volksunterrichts auch in den sogenannten Realien und einer genaueren Berücksichtigung der Bedürfnisse des Bürgerstandes geben. Die Nachahmungen derselben an andern Orten beschränkten sich aber meist nur auf eine für diesen Zweck verbesserte Einrichtung der untern Classen lateinischer Schulen, und die zu gleicher Zeit in den Städten bestehenden deutschen Schulen (auch Viertel-, Winkel- und Klippschulen genannt) leisteten wegen der Unfähigkeit ihrer Lehrer selten mehr, als gemeine Dorfschulen. Die 1747 von Hecker zu Berlin errichtete Realschule und die Normalschulen der Abte von Felbiger und von Schulenstein in den österreichischen Staaten kamen der zweckmäßigen Befriedigung dieses Volksbedürfnisses um vieles näher, und die Philanthropen wußten ihre für Anstalten dieser Art am meisten geeigneten Vorschläge laut genug vor die Ohren der Regierungen zu bringen; so daß die Sprecher und Reformatoren der Volksbildung in der neuesten Epoche der Pädagogik bereits viel Empfänglichkeit und willige Hände zur Ausführung ihrer Ideen vorfanden. Daher schreiben sich die gegen Ende des vorigen und im Anfang des jetzigen Jahrhunderts mit großem Eifer vorgenommenen Reorganisationen des deutschen Schulwesens in den Städten, dem die theils aus den untern Classen der Gymnasien und Lyceen gebildeten und in der Abhängigkeit von diesen gelehrten Anstalten verbliebnen Bürgerschulen für Knaben, theils die völlig neu errichteten und selbstständig bestehenden Bürger- oder Stadtschulen für beide Geschlechter ihr Daseyn verdanken. Am meisten geschah dafür in den bayerschen und wirtembergischen Landen; aber auch mehrere Städte im nördlichen Deutschland, z. B. Lübeck, Bremen, Leipzig, Zittau, Naumburg, Mühlhausen, Altenburg u. a. m. haben sich durch eine rühmliche Sorgfalt für diese Angelegenheit ausgezeichnet. Mehr oder weniger ist dabei die oben angegebene Idee der Bildung zum Bürgerstande zur Ausführung gekommen und nach Verhältniß der Umstände entweder die höhere von der niedern Bürgerschule als Parallelanstalt getrennt oder, wo nur eine Schule bestehen kann, die höhere als Oberclasse auf die niedre gepfropft worden. Daß eine in Betracht des ehemaligen beklagenswürdigen Zustandes der deutschen Schulen

Digitized by Google

so stark ins Auge fallende Verbesserung in vielen Städten nur noch gewünscht wird, liegt hauptsächlich an der Unzulänglichkeit der Fonds zur Besoldung eines gehörigen Lehrerpersonals und nebenbei auch wohl an der Gleichgültigkeit mancher Unterbehörden. Denn die Schwierigkeiten, welche das Interesse der von dieser Verbesserung Abnahme ihrer Frequenz befürchtenden gelehrten Schulen hier und da in den Weg legen will, können bei einer unparteiischen Verständigung über das Suum cuique und einer diesem gemäß getroffenen Einrichtung nicht in Betracht kommen und die Klagen der außer Thätigkeit zu setzenden, unfähigen Winkelschulhalter sind durch Pensionen und unschädlichere Anstellungen leicht zu stillen. Das auf den ersten Blick erhebliche Bedenken einiger Theoretiker, welche von der Erziehung für einen bestimmten Stand Gefahr für die allen zukommende echte Humanität und Nährung eines engherzigen Standesgeistes befürchten, verschwindet in der Praxis bei Bürgerschulen, wo der künftige Stand keineswegs als vorherrschender Schulzweck erscheint, meist von selbst, und andre Bildungsanstalten für bestimmte Stände, wie Forst-, Handlungs-, Militär- und Kunstschulen erhalten doch ihre Zöglinge erst, wenn das allgemein Menschliche in ihnen bis zu einer gewissen Reife entwickelt ist. Allerdings aber hat man bei Anstalten dieser Art der seichten Vielwisserei, welche den Eifer, ja alle dem künftigen Bürger nützlichen Wissenschaften und Künste zugleich in den Lehrplan aufzunehmen, leicht erzeugen kann, eben so ernstlich zu wehren, als dem von der philanthropischen Periode herrührenden hyperpractischen Sinne, der über dem Bestreben, die Schüler recht brauchbar für diese Welt zu machen, ihre Bestimmung für eine beßre aus den Augen verliert. E.

**Burgfriede**, in den alten Ritterzeiten ein wichtiger Gegenstand, bezeichnete 1. diejenige Gegend um eine Burg, wohl auch bisweilen einen ganzen Gerichtsbezirk, in welchem der öffentliche Friede nicht gestört werden durfte; dann war es 2. auch der Vertrag oder das Bündniß gewisser Familien zur Beschützung allgemeiner Sicherheit einer Burg und des Gebiets derselben; 3. begriff man auch die öffentliche Sicherheit selbst darunter, welche fürstlichen Burgen oder Residenzen zustand.

**Burggraf** hieß derjenige, welchen der Besitzer einer mit Hoheitsrechten versehenen Burg zum Hauptmann in derselben ernannte, die Aufsicht über dieselbe und über die Besatzung in derselben zu führen und das Gerichtswesen, so wie die Einkünfte derselben zu verwalten. In den mittlern Zeiten gab es viele solche Burggrafen, deren Nachkommen diesen Titel zum Theil noch beibehalten haben, wenn sie schon dergleichen Burgen weder erblich, noch auf andere Art besitzen. Sie wurden auch **Burgrichter**, **Burgvögte**, **Burgmänner** und **Weichgrafen** genannt. Der Vorsteher eines Ganerbschlosses, welcher von den Ganerben gewählt und vom Kaiser bestätigt wurde, hieß bis auf die neuesten Zeiten ein **Burggraf**, dergleichen der Burggraf von Friedberg war. Da ehemals Burg auch eine **Stadt** bedeutete, so war ein Burggraf auch eine obrigkeitliche Person, welche über die Maße und Gewicht und über die Preise der Lebensmittel die Aufsicht führte.

**Bürgschaft** ist ein Vertrag, wodurch sich jemand verbindlich macht, etwas auf den Fall zu leisten, daß der, dem eigentlich die Verbindlichkeit obliegt, es nicht leisten sollte. Die Verbindlichkeit

Digitized by Google

des Schuldners gegen den Gläubiger wird durch einen solchen Vertrag nicht aufgehoben; vielmehr bleibt selbiger zunächst verpflichtet, und der Gläubiger ist nicht eher berechtigt, den Bürgen anzugreifen, als bis er den Schuldner ohne Wirkung angegriffen, es wäre denn daß jener sich dieses Rechts ausdrücklich begeben hätte. Ist die Bürgschaft von mehreren übernommen; so haben diese sich entweder gemeinschaftlich, oder jeder Einzelne für das Ganze verbindlich gemacht. Im erstern Fall hat jeder nur seinen Antheil zu vertreten, mit Einschluß dessen, was etwa noch auf ihn kommen möchte, wenn einer oder der andere Mitbürge zahlungsunfähig geworden, im letztern Fall hängt es von dem Gläubiger ab, welchen der solidarischen Bürgen er zuerst für das Ganze in Anspruch nehmen, und an welchen er sich, wenn er vom ersten nicht völlig befriedigt wird, zunächst halten will. (Vergl. Caution).

Burgunder, burgundische Reiche, Burgund. — Die Burgunder (bei den Alten Burgundi, Burgundines, Burugundi, Bugandae, Bunticcae, auch Urugundi genannt) gehörten dem Hauptstamme der Vandalen an und hatten ihre ersten bekannten Wohnsitze zwischen der Oder und Weichsel, in der heutigen Neumark und dem südlichen Theile von Westpreußen. Von den andern deutschen Völkerschaften unterscheiden sie sich besonders dadurch, daß sie in Dörfern (Burgen) vereint wohnten (daher vielleicht ihr Name „Burgunder" entstanden ist), dagegen jene zerstreut und mehr nomadisch lebten. Hierin liegt wahrscheinlich auch der Grund, daß sie viel länger als die ihnen benachbarten Gothen und Vandalen in ihren Wohnplätzen sich behaupteten, bis sie endlich den von den Weichselmündungen heraufdrängenden Gepiden nicht mehr zu widerstehen vermochten. Der Verlust einer großen Schlacht gegen diese hatte zur Folge, daß sie nach Deutschland wanderten, wo sie bis in die Gegend des Oberrheins vordrangen, und sich dort, östlich neben den Alemannen, niederließen. Diesen nahmen sie bedeutende Länderbezirke ab, und lebten daher mit denselben in fast beständiger Fehde. Doch diese beendigten sich, als die Burgunder, mit andern germanischen Völkerschaften vereint, in Gallien einfielen. Dies geschah im Anfange des fünften Jahrhunderts. Nach langem Kampfe und manchem erlittenen Nachtheile gelang es ihnen endlich doch, durch Vertrag von den Römern das südöstliche Gallien zu erhalten, wovon noch die Namen Bourgogne und Hochburgund sich herschreiben. Ein Theil von Helvetien, Savoyen, Dauphiné, Lionnois und Franche-Conté gehörten zu ihrem neuen Reiche, das schon im Jahre 470 Burgund genannt wurde. Der Sitz der Regierung scheint bald in Lyon, bald in Genf gewesen zu seyn. — Von ihrer alten Verfassung weiß man, daß sie von Königen regiert wurden, die sie Hindinos nannten, allein nach Gefallen wählten und absetzten; traf sie ein bedeutendes Unglück, als Mißwachs, Epidemien oder Niederlagen, so mußte der König dafür büßen; er verlor seinen Thron, den ein anderer bestieg, unter welchem sie glücklicher zu seyn glaubten. Ehe sie noch die christliche Religion angenommen hatten (was in Gallien geschah), hatten sie einen Oberpriester, Sinestus genannt, dessen Person unverletzlich und dessen Posten lebenslänglich war. Der Zweikampf war damals schon als Gottesurtheil bei ihnen eingeführt. — Indem sie dahin strebten, sich immer mehr auszubreiten, trafen sie mit den Franken zusammen, denen sie endlich unter Chlodwigs Söhnen gänzlich unterlagen, nachdem Chlodwig selbst schon Lyon mit einem bedeutenden Areal ihnen entrissen hatte. Doch retteten sie noch ihre Verfassung, Gesetze und Gewohnheiten

Digitized by Google

auf einige Zeit. Aber bald wurde nun auch ihre Königswürde aufgehoben und unter den Carolingern das Reich in eine der Provinzen zerstückelt, worin die fränkischen Vasallen sich von Zeit zu Zeit unabhängig zu machen wußten. Im Jahr 879 gelang es endlich dem Grafen von Autün, Boso, einem Schwager Königs Carl des Kahlen, und Statthalter in der Lombardei, mit Beistimmung der burgundischen Stände die königliche Würde über dieses Reich wieder zu erlangen. Er nannte sich König von Provence; seine Residenz war zu Arles und hiervon entstand der Name „das arelatische Reich." — Zwar verlor er manche Provinz wieder an Ludwig und Carlmann; allein sein Sohn, Ludwig, vereinigte mit dem väterlichen Erbtheile das diesseit des Jura gelegene Land, und so entstand das cisjuranische Burgund, oder das niederburgundische Reich, dessen sämmtliche Bestandtheile ein Theil der Provence, mit Arles, das Delphinat, Lyonnois, Savoyen und ein Theil der Franche-Conté waren. — Ein zweites burgundisches Reich entstand, als der Welfe Rudolph von Strettlingen, (Herzog in den lotharingisch-helvetischen Landen) den Rest von Lotharingen, nämlich die Schweiz diesseit des Flusses Rühß, das walliser Land und einen Theil von Savoyen, kurz alle Provinzen zwischen dem Jura und den penninischen Alpen, an sich brachte und im Jahr 888 zum Könige des oberburgundischen Reiches (regnum Burgundioum transjuranum) sich krönen ließ. — Beide burgundische Reiche wurden aber 930 vereinigt und der ganze Staat der burgundischen Könige zerfiel endlich ganz, als er nach dem Verlöschen des rudolphischen Stammes (1032) unter Kaiser Conrad II., dem Salier, Deutschland einverleibt wurde. — Allein ein dritter Staat, der ungefähr um die nämliche Zeit wie der oberburgundische seine Entstehung erhalten hatte, wovon der Hauptbestandtheil die französische Provinz Bourgogne (Burgund in eigentlicher Bedeutung) war, und als dessen Stifter Richard, ein Bruder des Boso (ersten Königs von Nieder-Burgund), angegeben wird, erhielt sich immer fort. Von Richards Enkelin, Ludegardis und ihrem Gemahle Otto, einem Bruder Hugo Capets (Stammvaters der letzten königlich französischen Dynastie), stammten die ältern Herzoge von Burgund (Bourgogne); sie erloschen im Jahr 1361 mit dem Tode des Herzogs Philipp und Bourgogne wurde sogleich von König Johann von Frankreich, theils als ein Lehen, theils weil seine Mutter eine Schwester von dem Großvater des letzten Herzogs gewesen, und kraft dessen Testamentes, mit den Domänen der französischen Krone vereinigt. Doch bald darauf wurde von ihm selbst die Würde der burgundischen Herzoge wieder hergestellt, als er 1363 jene Lande unter dem Titel eines Herzogthums seinem jüngsten, sehr geliebten, Sohne Philipp dem Kühnen zur Appanage verlieh. — Philipp wurde nun Stifter der neuern Linie der Herzoge von Burgund. Er vermählte sich 1368 mit der hinterlassenen Braut des letzten Herzogs Philipp von der ältern Linie, Margaretha, einzigen Tochter und Erbin Ludwigs III., Grafen von Flandern, und vermehrte dadurch seine Besitzung sehr bedeutend; denn Flandern, Mecheln, Antwerpen und Franche-Conté fielen ihm zu. — Im Jahre 1402 wurde er bei der Gemüthskrankheit Carls VI. von Frankreich zum Regierungsverweser daselbst ernannt, weßhalb des Königs Bruder, Ludwig, Herzog von Orleans, der zurückstehen mußte, einen bittern Haß auf Philipp warf. Dies gab Veranlassung zu der bekannten Spaltung der französischen Nation in die orleanische und burgundische Partei. Als 1404 Philipp starb, folgte ihm sein Sohn,

Digitized by Google

Johann der Unerschrockene; Orleans ward nun Reichsstatthalter in Frankreich. Allein beide Vettern blieben erbitterte Feinde, bis sie unter den Mauern von Montfaucon, eben als das erste Blut im beginnenden Bürgerkriege fließen sollte, (1405) im Angesichte der Armeen durch eine Umarmung sich versöhnten und zum völligen Zeichen der Aussöhnung in der folgenden Nacht in einem Bette zusammenschliefen. Aber dennoch wurde Orleans (am 22sten November 1407, Abends) auf freier Straße von Meuchelmördern um das Leben gebracht und Herzog Johann von Burgund bekannte sich selbst als den Anstifter dieser That, welche, wie bekannt, die größten Zerrüttungen in Paris zur traurigen Folge hatte. Zwar erhielt Johann vom Könige einen Erlassungsbrief, allein die Nemesis erreichte ihn in dem Augenblicke, als er die Scene der öffentlichen Versöhnung mit dem Dauphin auf der Brücke zu Montereau (10ten September 1419) noch einmal geben wollte; schon während der ersten Bewillkommungsworte ward er von den Begleitern des Dauphins niedergestochen. Sein Sohn und Nachfolger Philipp (bisher Graf von Charolois) wußte in dem mit England zwischen Frankreich und Burgund (1420) geschlossenen Frieden die Ausschließung des Dauphins, zur Strafe für Herzogs Johann Ermordung, zu bewirken. Aus Philipps Regierungszeit ist der Streitigkeiten zu gedenken, die er mit Jacobine von Brabant und deren zweitem Gemahl, dem Herzog von Glocester, hatte und sich mit einem Vergleiche endigten, kraft dessen Philipp als Erbe Jacobinens gelten, (wenn sie kinderlos stürbe), sie aber ohne seine Einwilligung nicht heirathen solle. Doch Jacobine brach (1430) die letztere Bedingung und nun bemächtigte sich Philipp ihrer Besitzungen, Hennegau, Holland und Seeland, indem er ihr nur wenig zu ihrem Unterhalte aussetzte. Im Jahre vorher (1429) hatte Philipp auch Namur durch Kauf erworben, und im Jahre 1431 fielen ihm auch Brabant und Limburg zu, als die Familie Antons von Burgund, zweiten Sohnes Herzogs Philipp des Kühnen, erlosch. Im Frieden mit dem Könige von Frankreich (1435 zu Arras) erhielt Philipp, außerdem daß König Carl VII. wegen Johannes Ermordung förmlich Abbitte thun mußte, sehr ansehnliche Districte von Frankreich, nämlich Macon, St. Gengoul, Auxerre, und Bar an der Saone für sich und seine ehelichen männlichen und weiblichen Erben, Peronne, Mondidier und Roye für seine ehelichen männlichen Erben; ferner St. Quintin, Corbie, Amiens, Abbeville, Ponthieu, Dourlons, St. Riquier, Crevecoeur, Arleux und Mortagne *), und die Grafschaft Boulogne für sich und seine Erben. Zu diesen bedeutenden Besitzungen kam 1441 auch noch das Herzogthum Luxemburg. Schon im J. 1430 war Philipp zur dritten Ehe geschritten, da seine zwei vorjährigen ihn kinderlos gelassen hatten. Bei seiner Vermählung mit Isabella (Elisabeth), einer Tochter Königs Johann I. von Portugal, zu Brügge in Flandern, stiftete er den Orden vom goldenen Vließ. Drei Söhne entsprangen aus dieser Ehe, von denen die ersten beiden bald wieder starben. Aber der Dritte, geboren am 10ten November 1433 in Dijon, war Carl, Graf von Charolois, nachmals der Kühne, Herzog von Burgund genannt. In den Kriegen, die sein Vater Philipp mit den empörten Städten Gent und Brügge, England gegen Ludwig XI. und gegen die Lütticher führte, erwarb er sich jenen

*) Diese sollte Frankreich mit 400,000 alten Goldthalern wieder einlösen können.

Digitized by Google

Beinamen mit vollstem Rechte. Im Frieden mit Ludwig XI. erhielt Carl als Prinz für sich von Frankreich, außer Boulogne und Quines, die neun Monate vorher von Ludwig wieder eingelöst'ten vorhin genannten Städte, die einst für 200,000 Goldthaler sollten wieder eingelöst werden können. — Als endlich Philipp (mit dem Beinamen der Gütige) am 16ten Julius 1467 zu Brügge starb, ward Carl der Kühne Herzog von Burgund und einer der mächtigsten und reichsten Fürsten seiner Zeit. Da wir ihm einen eigenen Artikel gewidmet haben; so erwähnen wir hier von ihm blos, daß er 1473 noch Geldern erwarb, und den großen Plan hatte, seine Staaten zu einem Königreiche zu erheben, welcher aber an seiner habsüchtigen Absicht, damit den ganzen Rhein bis Basel zu vereinigen, scheiterte. Er ward hierbei in viele Händel verwickelt und in einen gefährlichen Krieg, als er es wagte, den Herzog Renatus von Lothringen aus seinem Lande zu vertreiben. Mit diesem hatten die Schweizer sich verbunden; Carl fiel daher in ihr Land, verlor aber die beiden berühmten Schlachten bei Granson (am 6ten April 1476) und bei Murten (am 22sten Junius d. J.) und endlich, als er einen Angriff auf Nancy unternahm, am 5ten Januar 1477 sein thatenreiches Leben, dem er zur Devise die Worte: „ich habe es begonnen! Glück zu! gegeben hatte. — Er hinterließ nur eine Tochter Maria, als einzige Erbin seiner Staaten. Sieben Prinzen waren ihre Freier; unter ihnen der Dauphin von Frankreich und Maximilian von Oesterreich. Der letztere ward der Glückliche und der König von Frankreich erhielt von dem burgundischen Nachlasse nichts als die Städte in der Picardie und das Herzogthum Bourgogne, das er als Mannlehen einzog. — Maria starb in ihrem 25. Jahre (am 28. März 1482), an den Folgen eines Falles, nachdem sie ihrem Gemahle drei Kinder, Philipp, Margarethe und Franz (der aber bald wieder starb) geboren hatte. Nicht alle Provinzen wollten Maximilian als Vormund der Kinder anerkennen. Da verlobte er seine Tochter mit dem Dauphin Carl, wobei die Grafschaften Artois und Burgund, nebst Maconnais, Aurerrois, Salins und Bar an der Seine zum Heirathsgute bestimmt wurden. Doch die Absicht, die Provinzen hierdurch ganz zu beruhigen, wurde nicht erreicht; besonders waren die Flandrer die hartnäckigsten, und es kam sogar so weit, daß Maximilian, zwei Jahre nach seiner Erwählung zum römischen Könige (1488) in Brügge über drei Monate lang gefangen gehalten wurde. Doch endlich erkannten ihn die Flanderer zum Vormund seines Sohnes Philipp und zum Regierungsverweser. Hier aber finden wir den Augenblick, wo die Geschichte der burgundischen Lande in die eigentliche der (nachmaligen vereinigten) Niederlande übergeht. I.

Burgunder, s. Weine.

Burgundischer Kreis, einer von den ehemaligen zehn Kreisen des heiligen römischen Reichs, zu welchem die Freigrafschaft Burgund nebst den 17 Provinzen der Niederlande gehörte. Kaiser Maximilian I. errichtete ihn 1512 und Carl V. bestimmte 1548 seine Verhältnisse zum deutschen Reich. Nachdem die sieben Provinzen eine eigene Republik geworden und Frankreich verschiedene Theile an sich gebracht hatte, bestand er nur noch aus den spanischen oder österreichischen Niederlanden. Der im utrechter Frieden an Preußen gekommene Theil von Geldern gehörte nicht dazu. Der burgundische Gesandte hatte im reichsfürstlichen Collegio seine Stelle auf der geistlichen Bank nach Oesterreich. Im Lüneviller Frieden 1801 kam der ganze Kreis an Frankreich. Durch den Pariser Frie-

Digitized by Google

den von 1814 wurde er aber wieder von Frankreich abgerissen und dann dem Königreiche der Niederlande einverleibt.

Burke (Edmond), geboren zu Dublin den 1sten Jan. 1730, war der Sohn eines berühmten protestantischen Sachwalters, verdankte seine erste Erziehung einem Quäker, für die er sein ganzes Leben hindurch die größte Zuneigung behielt, und besuchte hierauf die Schule seiner Vaterstadt. Im J. 1753 kam er nach London, wo sein Geist und seine Kenntnisse ihn bald auszeichneten. Er studirte zwar die Rechte und ward Advocat, aber seine Neigung schien ihn mehr zu der Literatur hinzuziehen und er schrieb für Journale und periodische Schriften. Damals verheirathete er sich mit der Tochter des Doctors Nugend, seines Arztes. Da sie catholisch war, wurde dadurch die schon bestehende Meinung, daß er dieser Religion zugethan sey, noch mehr bestärkt. Das erste Werk, zu dem er sich bekannte, ist vom J. 1756 und führt den Titel: Reclamation zu Gunsten der Rechte der natürlichen Gesellschaft, oder Ueberblick der Uebel, welche die Civilisation hervorgebracht hat. Burke gab es als ein nachgelassenes Werk von Bolingbroke heraus, und hatte dessen Styl und Manier vollkommen nachgeahmt, denn seine Absicht war, zu zeigen, daß mit denselben Gründen, mit welchen Bolingbroke die Religion angegriffen, sich alle bürgerlichen und politischen Einrichtungen angreifen lassen; aber er war dabei so gründlich in die Sache eingegangen, daß den meisten die Satire entging. Im J. 1757 gab er seinen Versuch über das Erhabene und Schöne heraus. Schon damals sagte Johnson, daß Burke der außerordentlichste Mensch sey, den er je kennen gelernt habe. Im Jahr 1758 entwarf Burke den Plan zu dem Annual Register, und übernahm den historischen Theil desselben. So bildete er sich allmälich zum Redner und Staatsmann. Man kann sagen, daß seine öffentliche Laufbahn im J. 1761 anfing, als er mit seinem Freund Hamilton, Secretär des Vicekönigs, Lords Halifax, nach Irland reiste. Nach seiner Rückkehr 1765 ward er von dem Marquis von Rockingham, erstem Lord der Schatzkammer, zu dessen Privatsecretär gemacht und um dieselbe Zeit zum Repräsentanten des Fleckens Wendover gewählt. Wiewohl er theils durch dieses Verhältniß, theils durch ein beträchtliches Geschenk, welches Rockingham ihm unter dem Namen eines Darlehns machte, der Ministerialpartei beizutreten genöthigt war, so zeigte er sich darum den Volksgrundsätzen keineswegs abgeneigt. Die in Amerika entstandene Unzufriedenheit fing an, die ganze Nation zu interessiren. Burke's erste Rede hatte zur Absicht, die Nachtheile der Stempeltaxe zu zeigen. Seinem Vorschlage gemäß, ward sie mit der Erklärung zurückgenommen, daß Großbritannien übrigens allerdings das Recht habe, Amerika zu besteuern. Dieser Ausweg hob wenigstens die gegenwärtigen Streitigkeiten. Indeß trat Lord North an die Spitze der Geschäfte; Burke schloß mit einem kräftig und einfach entworfenen Gemälde des letzten Ministeriums, und nahm seinen Platz in der Kammer der Gemeinen, wo er sich unter den Anhängern des abgesetzten Ministeriums auszeichnete. Zu weitläuftig würde es seyn, Burke's Verhalten an der Spitze der Opposition aus einander zu setzen; eben so führen wir seine Betrachtungen über die Ursache der gegenwärtigen Unzufriedenheit, welche damals viel Aufsehen machte, nur kurz an. Als Mittel gegen die allgemein gefühlten Uebel schlägt er darin vor, die Volksgewalt in die Hände der großen Familien der Whigs zu legen, welche die Stütze der Revolution von 1688 sowohl als der nachherigen Maßregeln gewesen, und bezeichnete auf diese Weise die rockinghamsche Partei.

Er zog sich dadurch den Vorwurf eines zu weit getriebenen Demokratismus zu, allein wir dürfen nur das erwähnte Werk selbst anführen, um ihn von demselben zu befreien. In seiner Opposition gegen die Maßregeln der Minister vor und nach dem amerikanischen Krieg wandte er alles an, zuerst den Bruch zu verhindern, nachher, eine Annäherung zu bewirken. Sein Redner-talent hatte damals seine Reife erlangt; die Annalen des Parlaments enthalten wenig Beispiele einer so kraftvollen und lebendigen Beredsamkeit, als Burke besaß. Im J. 1774 hielt man ihn für einen so entschiedenen Anhänger der Freiheit, daß die Whigs der reichen Stadt Bristol ihn zu ihrem Repräsentanten wählten. Burke griff die Unternehmungen der Minister als unzulänglich, grausam und ungerecht an. Der Krieg ward Sache des Volks, und Burke, der sich ihm widersetzte, schien in der öffentlichen Meinung zu verlieren. Er erzürnte zugleich seine Freunde zu Bristol, als er für die Irländer auf freien Handel und für die Catholiken auf mildere Gesetze im Parlament antrug. Dennoch ward er wieder gewählt; außer Bristol ernannte ihn noch eine zweite Stadt zu ihrem Repräsentanten. Damals hielt er in der Wahlversammlung jene berühmte Rede, in welcher er Rechenschaft von seinem Betragen ablegt und welche für sein Meisterstück gehalten wird. Wie dem auch sey, seine Bill, worinn er auf eine Reform der im Februar 1780 ergriffenen fiscalischen Maßregeln antrug, gewann ihm die Gunst des Volks wieder. Lord North endigte seine Laufbahn im März 1782 und Rockingham mit seiner ganzen Partei ward wieder ins Ministerium berufen. Burke ward Generalzahlmeister der Armee und trat in den geheimen Rath. Jetzt gelang es ihm, seine Bill einer Reform, wiewohl mit bedeutenden Modificationen, durchzusetzen. Der Tod des Marquis von Rockingham löst'te das Ministerium auf, dessen Seele Burke gewesen, und dieser zog sich zurück, da Lord Shelburne als der Nachfolger genannt wurde. Dieser Minister machte bald der sogenannten Coalition Platz, zu welcher Burke den Plan entworfen hatte, welche aber durch Fox berühmte, dem Könige und dem Volke gleich mißfällige ostindische Bill wieder getrennt ward. Damals ergriff Pitt das Ruder des Staats, und fing damit an, das Parlament aufzulösen; eine Maßregel, die Burke mit Feuer bestritt. Hastings berühmter Prozeß machte eine Hauptepoche in Burke's Leben. Als der erklärteste Gegner desselben schien er eben so sehr für seinen Privathaß als für die Sache der Nation zu handeln, und bewährte stets aufs neue sein großes Rednertalent, ohne jedoch an öffentlicher Achtung zu gewinnen. Als im J. 1788 die Krankheit des Königs (s. Georg III.) die Einsetzung einer Regentschaft zu erfodern schien, bestritt er die Grundsätze der Minister, daß die Regentschaft von der Wahl der Nation abhange und durch kein Erbrecht bestimmt sey, und setzte sich dadurch nicht nur dem Mißfallen des Volks, sondern durch seine unehrerbietigen Aeußerungen über den König noch dem besondern Tadel aus. Die französische Revolution fand von ihrem Anfange in Burke den erklärtesten Gegner, dessen Grundsätze für Freiheit allerdings mit jener, Gesetz und Ordnung umstürzenden Herrschaft rasender Volksparteien und Demagogen nicht übereinstimmten. Als im Februar 1790 über die Reduction der Armee gesprochen ward und Fox verlangte, daß man der neuen Regierung in Frankreich ein edles Vertrauen zeigen solle, erklärte Burke laut, daß er alle Freundschaft mit ihm aufhebe. Bald darauf gab er seine Betrachtungen über die französische Revolution heraus, worinn er mit bewundernswürdigem Scharfblick diese große Begebenheit beurtheilt und alle die verderblichen Folgen voraussagt, welche nur zu

richtig

richtig eingetroffen sind. Nie machte ein Buch größeres Aufsehen und verschaffte seinem Verfasser einen glänzendern Triumph; nicht zu berechnen ist der Einfluß, den es auf die öffentliche Meinung in England hatte, welche auf das entschiedenste gegen Frankreich eingenommen ward. Man darf behaupten, daß der Haß, den Burke auf die englische Nation übertrug, zum Theil noch fortwirkt. Noch vier andere Schriften gab er über die Revolution heraus, die ihn jetzt einzig beschäftigte und deren Fortschritte die letzten Jahre seines Lebens verbitterten. Außerdem machte er noch im Jahr 1792 einen vergeblichen Versuch, die Emancipation der irländischen Catholiken zu bewirken. Er zog sich darauf aus dem Parlament zurück, hatte den Schmerz noch, seinen einzigen geliebten Sohn, der seine Stelle einnahm, durch den Tod zu verlieren, und starb von Kummer und Alter gebeugt den 8ten Juli 1797, im 68sten Jahre seines Alters. Burke war als Privatmann sehr liebenswürdig. Von seinem Eifer für die Wissenschaften zeugen seine zahlreichen, zum Theil meisterhaften Schriften.

Burleigh s. Cecil.

Burlesk (vom italiänischen Worte burla, der Scherz, der Spaß) zeigt schon durch seine Abstammung an, daß der Begriff desselben dem des Ernstes entgegengesetzt sey. Wenn die beiden Hauptempfindungen der menschlichen Seele, also auch die beiden Hauptgegenstände der darstellenden Kunst, in Freude und Leid, im Scherz und Ernst, in Komischem und in Tragischem bestehen und die verschiedenen Benennungen jener beiden Hauptempfindungen der ihnen inwohnenden Natur gemäß, vielleicht nicht qualitativ, sondern nur quantitativ, und nicht durch die Sache selbst, sondern nur durch zufällige Nuancen, von einander unterschieden zu seyn scheinen; so folgt daraus, daß burlesk, als Unterbegriff von komisch, dem Hauptbegriffe, anzusehen seyn möchte. Wenn das Komische (s. Schauspieler-Studien, von G. L. P. Sievers) in der verkehrten, gänzlich verfehlten Anwendung der Mittel, zu einem vorgesetzten Endzwecke zu gelangen, besteht, wenn das Komische, mit einem Worte, das verkehrte Mittel zu einem Endzwecke selbst genannt werden kann; so scheint Burlesk die Verkehrtheit der Mittel, zu dem vorhandenen Zwecke zu gelangen, nur noch greller zu bezeichnen und wirklich mit possenhaft einerlei Sinn zu haben. Wenn wir im Komischen noch einen gewissen Grad von Consequenz in Anwendung der Mittel, um zu einem Endzwecke zu gelangen, vorfinden müssen, wenn diese Consequenz sogar zum eigentlichen wahrhaft Künstlerisch-Komischen unerlaßlich nothwendig zu seyn scheint; so ist im Gegentheile das Burleske von jedem Zwange, mit sich selbst in Uebereinstimmung erscheinen zu müssen, frei und steht äußerlich gänzlich regellos da, dürfte aber nichts desto weniger im Innern eine strenge Nothwendigkeit offenbaren müssen. Wenn demnach im Komischen, neben den Gesetzen dieser innern Nothwendigkeit, auch die Gesetze einer äußern Nothwendigkeit streng hervorleuchten müssen; so ist dagegen das Burleske dieser Gesetze der äußern Nothwendigkeit in so fern gänzlich überhoben, als nur der innere Gehalt desselben mit sich in übereinstimmender Harmonie zu stehen braucht. Wir glauben, auch den bloßen Liebhabern der Kunstphilosophie verständlich zu werden, wenn wir das Wesen des Burlesken in so fern verschieden von dem Komischen bezeichnen, als die Posse, wo sich alles von außenher regellos und willkührlich zu gestalten scheint, von dem eigentlichen Lustspiele, in welchem auch die äußern Erscheinungen in gesetzlicher Uebereinstimmung stehen müssen, verschieden ist. Da es nun aber die Natur



Digitized by Google

der neuern romantischen Bildung, als welche weder im Komischen, noch im Tragischen, das Reine, das Einfache, das Unvermischte anerkennt, weil sie nicht etwa blos aus dem Ernsten, oder aus dem Scherzhaften, sondern aus beiden zugleich besteht, als ein unerlaßliches Bedingniß mit sich bringt, daß sie weder ein reines Lustspiel, noch auch ein reines Trauerspiel aufweisen könne; so folgt daraus, daß wir auch vom eigentlichen Rein-Burlesken, als wirklicher Kunstgattung (die mechanischen, kunst- und regellosen Possen etwa ausgenommen), kein vorhandenes Werk anführen können. Die Burleske kann nämlich in der europäischen Kunst (die französische, welche das Ernste und Spaßhafte noch am meisten und schärfsten getrennt hat, ausgenommen) durchaus nicht rein und unvermischt vorhanden seyn, sondern muß stets, wie sie auch wirklich thut, den Charakter des Tragisch-Komischen (s. d. Art.) annehmen. In dieser Gattung nun haben die Italiäner, als diejenigen, welche in jedem Zweige der Kunst dem übrigen Europa ein Vorbild gewesen sind, wahre Meisterstücke aufzuweisen. Zum Beweise dürfen wir nur die Tragi-Comödien des Carlo Gozzi anführen, welche wahre Vorbilder derjenigen Burlesken, wie die neuere, also die romantische Poesie sie gestatten darf und gestatten kann, aufzustellen im Stande sind. Wenn wir auch zuweilen die reine Tragödie und die reine Comödie (in so fern sie die neuere europäische Kunst hervorzubringen vermag) auf unsern Theatern, oder überhaupt in unserer Literatur, festen Fuß fassen sehen; so sind diese Erzeugnisse doch nur an eine gewisse Zeit gefesselt und bedingte Erscheinungen, die, wenn die äußern Bedingungen aufhören, ebenfalls in ihr eigentliches Nichtdaseyn zurückfallen. Aus diesem allen geht also hervor, daß unsere Literatur weder das Rein-Tragische, noch das Rein-Komische, also auch eben so wenig das Rein-Burleske aufzuweisen haben kann, und daß alle diejenigen Productionen, welche sich als rein-burlesk, das heißt, ganz unvermischt mit dem Ernsten, zeigen wollen, verfehlt erscheinen und als solche entweder gar nicht, oder nur für eine gewisse Zeit, beachtet werden können. Pg.

Burmann. Dieser Name ist durch mehrere ausgezeichnete Männer in der gelehrten Welt berühmt gemacht worden. Als den ältesten derselben nennen wir Franz Burmann, geb. zu Leyden 1628. Er war neun Jahre Pastor zu Hannover, dann Subregens des Ordenscollegiums zu Leyden, und endlich Professor der Theologie zu Utrecht, wo er 1629 starb, und der Verfasser mehrerer theologischen Schriften. Er hatte zwei Söhne, Peter und Franz Burmann. Peter Burmann war zu Utrecht 1668 geboren. Er studirte an seinem Geburtsorte und zu Leyden, wo unter andern Grävius und Jacob Gronov seine Lehrer waren. Im Jahr 1688 vertheidigte er zur Erlangung der juristischen Doctorwürde eine Thesis de transactionibus, welche ihm viel Ehre machte. Darauf bereis'te er Deutschland und die Schweiz, und betrat nach seiner Rückkehr zu Utrecht die juristische Laufbahn. Die glänzendsten Erfolge auf derselben machten ihn jedoch nicht dem Studium der Alten ungetreu. Dies bewies seine im Jahr 1694 zuerst erschienene Abhandlung de vectigalibus pop. rom. (am vollständigsten 1734). Auf Grävius Empfehlung ward er 1696 zum Professor der Geschichte und Beredsamkeit auf der Universität zu Utrecht ernannt, welches Lehramt er mit einer Rede De eloquentia et poësi antrat. Seitdem verging kein Jahr, in welchem er nicht etwas herausgab, entweder einen Classiker, mit seinen Anmerkungen versehen, oder eine

Digitized by Google

Rede, oder lateinische Verse, worin er ein Meister war, oder ein Pamphlet gegen seine Widersacher, deren seine Heftigkeit, Intoleranz und sein Jahzorn ihm viele zugezogen hatte. Jene Streitigkeiten sind jetzt vergessen, und nur die wichtigen Dienste im Andenken geblieben, die er der lateinischen Literatur durch seine schönen und zahlreichen Ausgaben geleistet hat. Nicht sowohl durch Geschmack und Kritik als durch Gelehrsamkeit, philologische Genauigkeit, eine Fülle von Hülfsmitteln und Schönheit des Drucks empfehlen sie sich. Einige derselben, wie sein Ovid, Virgil, Quinctilian, Petron, Phädrus, sind Werke vom ersten Range. Im Jahr 1715 ging er nach Perizonius Tode als Professor der Geschichte, Beredsamkeit und der griechischen Sprache nach Leyden, wo er nach einer schmerzhaften Krankheit 1741 starb. Ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften würde hier nicht an seiner Stelle seyn. Sein Bruder Franz, geboren zu Utrecht 1671, und gestorben ebendaselbst 1719 als Professor der Theologie, war der Verfasser mehrerer theologischen Schriften. Er hinterließ vier Söhne, von welchen sich zwei ebenfalls als Gelehrte ausgezeichnet haben; sie hießen Johann und Peter. — Johann Burmann, geboren 1707, starb 1780 als Arzt und Professor der Botanik zu Amsterdam. Er hat seiner Wissenschaft durch mehrere Werke wesentliche Dienste geleistet. Linné erwähnt ihn mehrmals auf das ehrenvollste. — Peter Burmann, geboren zu Amsterdam 1714, trat in die Fußtapfen seines gleichnamigen Oheims, der ihn nach dem frühen Tode seines Vaters erzog. Außerdem waren Duker und Drakenborch seine Lehrer. Im Jahr 1734 ward er zu Utrecht Doctor der Rechte; seine Thesis war De jure annulorum aureorum. Im folgenden Jahre erhielt er den durch Wesselings Uebergang nach Utrecht erledigten Lehrstuhl der Beredsamkeit und Geschichte auf der Universität Franeker. Seine Antrittsrede (Utrecht 1736) ist betitelt Pro criticis. Im Jahr 1741 bekam er den Lehrstuhl der Poesie; aber schon 1742 verließ er Franeker, um an d'Orville's Stelle als Lehrer der Geschichte und alten Sprachen nach Amsterdam zu gehen. Er eröffnete seine Vorlesungen mit der schönen Rede De enthusiasmo poëtico. Im Jahr 1744 erhielt er den Lehrstuhl der Poesie, 1752 ward er Aufseher der öffentlichen Bibliothek, und 1753 Inspector des Gymnasiums. Wie sein Oheim hat er viele treffliche Ausgaben, besonders lateinischer Classiker, geliefert, dem er sowohl in umfassender Gelehrsamkeit und einem seltenen Talent für die lateinische Dichtkunst, als auch in der Reizbarkeit des Charakters, wodurch er in große Streitigkeiten verwickelt wurde, ähnlich war. Klotz und Sapius waren seine Hauptgegner, mit denen er eine Menge von Schmäh- und Streitschriften wechselte. Er starb im Jahr 1778. Wir schließen die Uebersicht dieser gelehrten Familie mit Nicolaus Laurentius Burmann. Er war 1734 zu Amsterdam geboren, und folgte 1781 seinem Vater, dem oben angeführten Johann Burmann, auf dem Lehrstuhl der Botanik, um welche Wissenschaft er sich ebenfalls namhafte Verdienste erworben hat, theils durch eigne Schriften, theils durch die Förderung fremder Unternehmungen. Er war es, der Thunberg bestimmte, das Cap und Japan auf den Schiffen der ostindischen Compagnie zu besuchen, welche Reise der Botanik bedeutende Erweiterungen verschafft hat. Er starb 1793.

Burmann (eigentlich Bormann, Gottlob Wilhelm), zu Lauban in der Oberlausitz geboren, besuchte anfangs die lateinische Schule zu Hirschberg in Schlesien, studirte darauf 1758 zu Frankfurt an der Oder



Digitized by Google

die Rechte, kehrte dann in sein Vaterland zurück, ging aber in der Folge nach Berlin, wo er als privatisirender Gelehrter sich seinen Unterhalt durch Unterricht, besonders in der Musik, außerdem durch Schriftstellerei, Gelegenheitsgedichte u. s. w. zu erwerben suchte, und 1805 in den kümmerlichsten Umständen starb. Burmann war klein von Person, hager, hinkend und ungestaltet; aber es wohnte in diesem unscheinbaren Körper ein Geist voll lebendigen Gefühls für alles Edle und Schöne. Er war ein Sonderling in sehr hohem Grade, ohne Stetigkeit, daher auch ohne gründliche Studien und reifen Geschmack; aber ein poetischer Geist von den seltensten Fähigkeiten, zugleich ein Mann von warmer Theilnahme an dem Wohle seiner Mitmenschen. Schade, daß er in den Folgen seiner Bizarrerie unterging und schon im Leben der Vergessenheit reifte, die, nach der ihm inwohnenden Geisteskraft, ihn nie hätte treffen sollen. Einige Anekdoten, die sowohl den literarischen als menschlichen Charakter Burmanns schildern, können wir uns nicht enthalten, hier mitzutheilen. Noch auf der Schule zu Hirschberg erhielt er einstens für ein Gelegenheitsgedicht einen Ducaten. Beim Heruntergehen begegnet ihm auf der Treppe ein Bettler, welcher ihn um ein Almosen bittet. Sogleich greift Burmann in die Tasche und giebt ihm den Ducaten, so nothwendig er ihn auch selber braucht. Mit vieler Freude erzählte er darauf, daß er doch auch einmal einem Armen hätte eine reichliche Gabe geben können. In Berlin war Burmann ein großer Gegner der Karschin, so wie diese ihrer Seits auch ihn wiederum haßte. Diese feindselige Gesinnung bezeigten sie sich einander, wo sie nur immer konnten. Zuletzt aber machte die Karschin, welche von den schlechten Umständen Burmanns unterrichtet worden war, die Großmüthige und brachte durch persönliche Verwendung bei ihren Freunden eine namhafte Summe für Burmann zusammen. Wider Erwarten nahm Burmann dieses Geld an, ob er gleich hörte, daß es von der Karschin kam, indem er sagte, daß er es, da es von keiner ihm werthen Person, sondern von seiner Feindin käme, ihr zum Possen annehmen und es sich recht wohl bekommen lassen wolle. Er ward nun von diesem Gelde von Kopf bis zu Fuß gekleidet, seine nöthigsten Bedürfnisse bezahlt und sodann das Uebrige ihm eingehändigt. Diesen Ueberfluß verzehrte er hernach in täglicher Quantität bei einem Conditor in Confituren und Zuckerwerk. Einst kam der bekannte Volksdichter, Matthias Claudius, der wandsbecker Bote genannt, nach Berlin, und eilte, Burmann persönlich kennen zu lernen. Claudius tritt ein und sagt seinen Namen. Darüber geräth Burmann so außer sich vor Freude, daß er sich auf die Erde wirft und jauchzend um den Tisch walzt. Claudius glaubt, diesen feierlichen Empfang auch nicht frostig erwiedern zu müssen, sondern streckt sich gleichfalls auf den Fußboden und kollert hinter Burmann her. Erst nachdem die Runde um den Tisch ein Paar Mal vollendet ist, sinken sich die beiden Schöngeister in die Arme. Ein ander Mal hatte er seinem Aufwärter ein Trinkgeld versprochen, fand sich aber außer Stande, Wort zu halten. Was thut er? „Nimm," spricht er zu dem Burschen, indem er auf einem Haufen Zucker zeigt, der auf dem Tisch liegt, „nimm und iß!" Und der Junge nimmt den Zucker und läßt sich's wohl schmecken. Einmal gab er einem halbnackenden Handwerksgesellen, der ihn um Kleidungsstücke angesprochen hatte, seinen einzigen Ueberrock und konnte nun nicht aus dem Bette aufstehen. Als man ihn ein ander Mal aufmerksam darauf machte, daß seine Aufwärterin ihm Holz entwende und von ihm verlang-

Digitized by Google

te, daß er sie entlassen sollte; entgegnete er gelassen: „das werde ich bleiben lassen: denn wo soll sie Holz hernehmen, wenn ich sie fortjage? Ohnedies würde sie mir keins entwendet haben, wenn sie nicht dessen höchst bedürftig gewesen wäre. Auch kann sie ja ihre Kinder nicht frieren lassen wollen!" Eine seltene Stärke besaß Burmann im Improvisiren. Er konnte bei heiterer Laune, und wenn ihn der Wein, oder die Gegenwart eines reizenden Frauenzimmers begeisterte, ein jedes gegebene Thema in ein poetisches Gewand hüllen und oft vier bis fünf Stunden ein Gespräch in Versen fortsetzen, bei welchem man freilich sehr oft nur Reime, aber mitunter auch überraschende Gedanken und frappante Wendungen wahrnahm. Auch besaß Burmann wirklich ausgezeichnete Anlagen für die Musik. Er war zu seiner Zeit einer der fertigsten und kunstreichsten Clavierspieler in Berlin, ob er gleich nur vier Finger an der linken Hand hatte. Besonders zeichnete er sich in der Fuge und dem figurirten Chorale aus. Gegen das Alter ging es Burmann außerordentlich schlecht und er litt, besonders da ihn nun auch Krankheiten befielen, im eigentlichen Verstande Mangel. Doch ließ ihm ein Reiter-Unteroffizier, bei welchem er seine Wohnung hatte nehmen müssen, mehr Pflege und Sorgsamkeit angedeihen, als seine vormaligen Gönner gethan hatten. Er ward vom Schlage getroffen und brachte die letzten zehn Jahre seines Lebens höchst elend zu. Das ganze Publicum hielt ihn bereits für todt, bis am 5ten Januar 1805 von ihm ein kleines Gedicht in den Zeitungen erschien, worin er sich sterbend und in der äußersten Noth schilderte. Mehrere seiner Freunde eilten nun zu ihm, aber Burmann war bereits verschieden. Die vorzüglichsten seiner Werke sind: Fabeln und Erzählungen in vier Büchern, Berlin 1773; kleine Lieder für kleine Mädchen und Jünglinge, Berlin 1777; Lieder in drei Büchern, Berlin 1774; Für Literatur und Herz, eine Wochenschrift, Berlin 1775; Auswahl einiger vermischten Gedichte, Berlin 1783; Gedichte ohne den Buchstaben R, Berlin 1788. Zu seinen bessern Gedichten gehört das Lied an die Quaterne und das Lob der grauen Farbe, eine Parodie des Lobes der blauen Farbe, von Müchler.

Burnet (Gilbert), Bischof von Salisbury, war zu Edinburgh im Jahr 1643 geboren. Sein Vater, einer der geschicktesten Juristen Schottlands, war von Carl II. zur Belohnung für seine Anhänglichkeit an die Sache Carls I. zu einem Lord Cromont ernannt worden. Der junge Burnet erhielt von ihm die sorgfältigste Erziehung. Nachdem er einen juristischen Cursus gemacht hatte, bestimmte er sich dem geistlichen Stande und machte die dahin einschlagenden Studien. Ausgerüstet mit einem außerordentlichen Gedächtniß, einer lebhaften Einbildungskraft, einer großen Lernbegierde, einer festen Gesundheit, und gewohnt, täglich um vier Uhr aufzustehen, mußte er in kurzem sich ausgebreitete Kenntnisse erwerben. Eine Reise nach England gab ihm Gelegenheit, sich mit den Gelehrten zu London, Oxford und Cambridge zu verbinden. Im Jahr 1664 ging er nach Holland, verkehrte mit den ausgezeichneten Männern aller Confessionen, und gewann in ihrem Umgang jenen Geist allgemeiner Toleranz, den er seitdem in seinem ganzen Verfahren zeigte. Nach seiner Rückkehr ward er Mitglied der königlichen Gesellschaft zu London und Pfarrer zu Salton in Schottland. Seine Freimüthigkeit zog ihm Anfeindungen von Seiten der schottischen Bischöfe zu. Ihnen zu entgehen, hielt

Digitized by Google

er sich von aller Gesellschaft entfernt, und trat 1669 mit seinen Gesprächen zwischen einem Conformisten und Nonconformisten auf, welche vielfachen Widerspruch fanden. In demselben Jahre ward er als theologischer Lehrer nach Glasgow berufen, aber sein Eifer für das Episcopat machte ihn den Presbyterianern, und seine Toleranz gegen diese Episcopalen verhaßt. Seine Vertheidigung des Ansehens der Constitution und der Gesetze der Kirche und der Krone von Schottland, worin er gegen Buchanan die bischöfliche Verfassung dieser Kirche und die Souveränität der schottischen Monarchen vertheidigte, machte ihn Carl II. bekannt, dem er schon früher durch eine Schrift, in welcher er die Rechtmäßigkeit der Ehescheidung wegen Unfruchtbarkeit zu beweisen suchte, interessant geworden war. Allein durch eine plötzliche Veränderung seiner Grundsätze zerstörte er selbst die Aussichten, welche das Wohlwollen des Königs ihm eröffnet hatte. Da er sich in Schottland selbst nicht persönlich sicher glaubte, legte er sein Lehramt zu Glasgow nieder und ging nach London, wo er sich durch seine Predigten und durch eine öffentliche Conferenz mit dem Doctor Stillingfleet gegen Collemann und andere catholische Geistliche einen großen Ruf erwarb. Als 1685 Jacob II., in dessen Ungnade Burnet stand, weil er ihn hatte vom Thron ausschließen wollen, zur Regierung gekommen war, bereis'te dieser Frankreich, Italien, Deutschland, die Schweiz; allenthalben zeigte er seine Abneigung gegen den catholischen Cultus, so daß Innocenz XI., der ihn gütig aufgenommen hatte, ihm den längern Aufenthalt in Rom nicht verstattete. In Holland zog ihn der Prinz von Oranien in seinen Plan, sich der englischen Krone zu bemächtigen, und Burnet begünstigte und unterstützte die Absichten dieses Fürsten theils durch eine Menge von Flugschriften, theils dadurch, daß er ihn mit vielen mißvergnügten Engländern in Verbindung brachte. Die Folge dieses Betragens war, daß man ihm den Prozeß als Hochverräther machte. Allen Verfolgungen zu entgehen, ließ Burnet sich in Holland naturalisiren, und trat jetzt öffentlich für den Prinzen von Oranien auf, verfaßte das Manifest desselben, und schiffte sich mit ihm ein. Früher hatte Burnet zwei Mal die ihm angetragne bischöfliche Würde ausgeschlagen; im Jahr 1689 nahm er von Wilhelm III. das Bisthum von Salisbury an. Im Hause der Lords, in welches er jetzt trat, zeigte er den Geist der Toleranz, so wie in seinen Amtsverhältnissen Güte und Wohlwollen. Mehr als irgend ein anderer trug er dazu bei, daß dem Hause Hannover die Thronfolge zugesichert wurde. Aber eine große Kränkung wiederfuhr ihm bei Gelegenheit eines Hirtenbriefs, in welchem er die Ansprüche Wilhelms III. auf das Recht der Eroberung zu gründen schien, und welchen das Parlament durch des Henkers Hand verbrennen ließ. Er starb 1715. — Burnet war ein zärtlicher Gatte, nachsichtiger Vater, ausdauernder Freund; aber sein öffentliches Leben zeigt Flecken, welche nicht auszulöschen sind; in seinen politischen Grundsätzen ward er oft durch die Umstände bestimmt. Sein Eifer gegen den Catholicismus hat ihn oft zur Unwahrhaftigkeit verleitet. Dieser Tadel trifft besonders seine Geschichte der Reformation Englands, obwohl das Parlament ihm eine Danksagung dafür votirte; eine Ehre, die keinem andern Schriftsteller zu Theil geworden.

Burney (Carl), ein berühmter musikalischer Schriftsteller, wurde zu Worcester im Jahr 1727 geboren. Sein Vater unterrichtete

Digitized by Google

ihn in den ersten Elementen der Musik und schickte ihn darauf nach London, um daselbst unter der Leitung des Doctor Arne das Studium dieser Kunst zu vollenden. Nachdem sein Lehrer ihn sich selbst überlassen hatte, spielte er in einem Orchester und gab Musikunterricht; allein seine Einnahme reichte für seine Ausgaben nicht hin, und er war genöthigt, nach seinem Geburtsort zurückzukehren. Nach einigen Jahren kam er wieder nach London, und jetzt war er glücklicher. Er bekam eine Stelle in einem Orchester und componirte ein Divertissement, Alfred betitelt, das ihn bald allgemein bekannt machte. Im Jahr 1760 wurde er nach Saraffham in der Grafschaft Norfolk als Organist berufen, aber der Herzog von York bewog ihn, wiewohl mit Mühe, nach London zurückzukehren. Dies Mal componirte er daselbst einige Concerts, die er im Stich herausgab. Um diese Zeit hatte er den Plan zu seiner allgemeinen Geschichte der Musik gefaßt, sammelte dazu alle möglichen Materialien, und beschloß, alle Etablissements in ganz Europa, die ihm dabei einiges Interesse darboten, zu besuchen. Er bereis'te im Jahr 1770 Italien und in der Folge Deutschland (beide Reisen hat er beschrieben), und kündigte hierauf seine Geschichte der Musik an, welche auch, nachdem er vierzehn Jahre daran gearbeitet hatte, in vier Bänden erschien, und den großen Erwartungen entsprach, die man davon hegen durfte. Außerdem hat er eine schätzbare Schrift über Händel verfaßt, auch einige Sonaten herausgegeben. Burney hat eine zahlreiche Familie, deren Mitglieder sich sämmtlich vortheilhaft bekannt gemacht haben. Seine Tochter Francisca d'Arblay ist eine geschätzte Romandichterin. Die bekannten Romane, Eveline, Cecilie, Camilla, in denen sie sich Richardson zum Muster genommen hat, haben sie zur Verfasserin.

Burns (Robert), ein schottischer Dichter, geboren im Jahr 1759. Er war der Sohn eines armen Gärtners in der Grafschaft Ayr, und lernte in der Schule seines Dorfs lesen, schreiben und selbst ein wenig französisch; sein Vater lehrte ihn die ersten Regeln der Arithmetik. Durch das Lesen einiger Bücher, die er sich zu verschaffen wußte, ward in ihm die Begierde erweckt, seine Kenntnisse zu erweitern. Die Lebensgeschichten der Helden des Alterthums, die Lectüre von Ritterromanen, und die den Schotten geläufigen theologischen Streitigkeiten entzündeten wechselsweise seine Einbildungskraft. Das Lesen der englischen Dichter entwickelte endlich sein Genie vollkommen; aber auferzogen mitten in der wilden Natur Schottlands, die Phantasie erfüllt von den eigenthümlichen Traditionen seines Vaterlandes, behielt er in seinen Werken die Originalität und selbst die Bizarrerie derselben bei. Die meisten seiner Gedichte sind Volkslieder im schottischen Dialect, aber ausgezeichnet durch das Feuer, die Kraft und den Glanz der Phantasie. Die Liebe war der erste Gegenstand seiner Lieder; Burns huldigte ihr oft; aber dadurch ward ein Gefühl von Melancholie nicht verbannt, worein eine seinen Neigungen widerstreitende Lage ihn versetzte. Die Vergnügungen der Geselligkeit allein konnten ihn zerstreuen; er überließ sich ihnen mit Leidenschaft; aber seine Gesellschaften konnten anfangs nicht von besonderer Art seyn; er gewöhnte sich in denselben an die verderblichste Unmäßigkeit. Indeß wurde er in der Nachbarschaft bekannt; sein Umgang wurde eben so sehr gesucht wie seine Verse, und die Abneigung gegen seinen Stand nahm täglich zu. Er strebte auf alle Weise sich

Digitized by Google

der ihm unangemessenen Handarbeit zu entziehen. Nachdem er das väterliche Haus verlassen hatte, associirte er sich zu Irwin mit einem Weber; das Haus, welches er bewohnte, brannte ab, und er fand sich völlig zu Grunde gerichtet. Sein Vater starb und hinterließ eine ganze Familie im Elende. Burns glaubte ihnen dadurch aufzuhelfen, daß er mit seinem Bruder gemeinschaftlich einen Pacht übernahm; aber er war eben so wenig glücklich. Ohne Hülfsmittel und Aussichten übernahm er die Stelle eines Plantagenaufsehers auf Jamaika. Um die Reisekosten herbeizuschaffen, gab er zu Kilmarnock einen Band seiner Gedichte auf Subscription heraus. Dadurch zog er die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich, und kurz vor seiner Abreise erhielt er von dem blinden Dichter Blacklock eine Einladung nach Edinburgh, welcher Burns 1786 auch folgte. Die angesehensten Männer beeiferten sich, ihn hier mit Auszeichnung aufzunehmen, und er würde sich durch die Liebenswürdigkeit seiner Sitten sowohl als durch seine Talente in der höchsten Achtung erhalten haben, wenn er in der Wahl seines Umgangs sorgfältiger gewesen, und sich nicht von seinem Hange zur Unmäßigkeit unaufhörlich hätte hinreißen lassen. Als er 1788 mit einer neuen Ausgabe seiner Gedichte 500 Pfund Sterling gewonnen hatte, gab er davon 200 seinem Bruder, und unternahm aufs neue eine Pachtung in der Grafschaft Dumfries. Er verheirathete sich mit einem Mädchen, das er schon früher geliebt hatte, und das wegen der Folgen dieser Liebe von ihren Aeltern verstoßen worden war. Zugleich bekam er das Amt eines Acciseeinnehmers. Aber sowohl seiner Pachtung als diesem Amte stand er so übel vor, daß er jenen aufgeben mußte, und nahe daran war, dieses zu verlieren, als ein frühzeitiger Tod, die Folge seiner Unmäßigkeit, ihn im Juli 1796 hinraffte. Er ward prachtvoll beerdigt und für seine Frau und Kinder eine Subscription eröffnet. Seine Werke sind in England sehr geschätzt, und wirklich ist er von den Genies, die sich fast ohne Bildung ganz durch eigne Kraft emporgeschwungen haben, eins der ausgezeichnetsten.

Burr (Aaron) Oberst und Vicepräsident des Congresses der vereinigten amerikanischen Staaten, geboren zu Fairfield 1749. Er ward in dem Collegium zu Prince-Town in Neu-Jersey, von dem sein Vater Präsident war, erzogen. In einem Alter von 25 Jahren ward er Adjutant des Generals Patnam, und Washington ernannte ihn zum Oberstlieutenant von einem der zwölf Regimenter des neuen Aufgebots. Er zeichnete sich während des ganzen Krieges durch seine Tapferkeit und seine Talente aus, erschöpfte dabei sein Vermögen und war nach dem Frieden genöthigt, sich dem Rechtsstande zu widmen, in welcher neuen Laufbahn er nicht ohne Glück arbeitete. Hierauf trat er in die Gesetzgebung von Neuyork, ward Mitglied des amerikanischen Senats und endlich dessen Vicepräsident. Während seiner Vicepräsidentschaft foderte er den General Hamilton, mit dem er politischer Meinungen wegen in Mißverständnissen stand, zum Zweikampf heraus und tödtete ihn. Dieser Vorfall hatte anfangs für ihn die verdrüßlichsten Folgen; endlich gelang es ihm die Verwandten seines Gegnes zu besänftigen und er kam mit Entschädigungen los. Ueber zwei Jahre, nachdem er den General Hamilton erschossen hätte, behielt er seinen Posten, nämlich so lange, als ihn seine ursprüngliche Wahl dazu berechtigte. Dann kehrte er auf seine Güter im Staate Tenessee zurück, wo er seine Muße zu neuen Ver-

Digitized by Google

brechen benutzte. Zwei bestimmte Gegenstände waren es, die der Oberst Burr im Auge hatte: der erste ging dahin, die Staaten jenseit der alliganischen oder apalachischen Gebirge von der Union zu trennen; seine zweite Absicht war, sich Mexiko's zu bemächtigen. Indessen ward sein Vorhaben vereitelt, da der Präsident Jefferson davon Nachricht erhielt, und noch zu rechter Zeit Gegenmaßregeln ergriff. Er wurde den 2ten März 1807 in der Grafschaft Tombigden verhaftet und sogleich nach Richmond in Virginien abgeführt, um als Verräther gerichtet zu werden. Gegen Caution ließ man ihn später los und er benutzte diese Gelegenheit, um nach England zu entkommen, wo er sich einige Zeit aufhielt. Er reis'te dann nach Schweden und von da nach Frankreich, wo er auch dem französischen Kaiser vorgestellt wurde.

Bursa hieß in den mittlern Zeiten ein Universitätsgebäude, wo Studirende beisammen wohnten. Diese wurden Bursales genannt, wovon die noch übliche Benennung Burschе herrührt.

Busbecq (Augier Ghislen von), ein natürlicher Sohn eines Edelmanns dieses Namens, war 1522 zu Comines in Flandern geboren, und wurde in der Folge von Carl V. legitimirt. Nachdem er die berühmtesten Universitäten Flanderns, Frankreichs und Italiens besucht und sich unter den geschicktesten Lehrern gebildet hatte, begleitete er Peter Lassa, Gesandten des römischen Königs Ferdinand, nach England. Ein Jahr darauf (1555) ernannte ihn dieser Fürst zu seinem Gesandten bei Soliman II. Seine erste Unterhandlung war eben nicht glücklich; er erhielt nur einen Waffenstillstand auf sechs Monate und einen Brief, den er sogleich an Ferdinand überbrachte. Busbecq begab sich wieder auf seinen Posten, und dies Mal war sein Aufenthalt länger und seine Unterhandlung hatte einen vollständigen Erfolg. Nach sieben Jahren kehrte er mit dem Vorsatz zurück, vom Hofe und von den Geschäften entfernt seine Muße den Wissenschaften zu widmen. Er konnte ihn jedoch nicht ausführen, da er zum Erzieher der Söhne Maximilians II. ernannt wurde. Als dieser Fürst Kaiser geworden war, beauftragte er ihn 1570, die Erzherzogin Elisabeth, welche sich mit Carl IX. vermählen sollte, nach Frankreich zu begleiten. Busbecq blieb in der Eigenschaft eines Hofmeisters bei Elisabeth, und als sie nach ihres Gemahls Tode Frankreich verließ, lebte er fortwährend daselbst als Gesandter Rudolphs II. Im Jahr 1592 trat er seine Rückreise nach Flandern an; unglücklicher Weise ward er unterwegs unweit Rouen von einer Partei Liguisten angefallen. Zwar ließen ihn dieselben, sobald sie seine Pässe gesehen, die Eigenschaft eines Gesandten in ihm ehrend, ungekränkt ziehen; allein der Schrecken, den dies Ereigniß ihm verursacht hatte, zog ihm ein heftiges Fieber zu, an welchem er nach wenigen Tagen starb. Wir besitzen von ihm zwei wichtige Werke: 1. Legationis turcicae epistolae quatuor, worin die Politik die Macht und die Schwäche der Pforte so gründlich und bündig aus einander gesetzt werden, daß sie noch jetzt belehrender sind, als alle nachherigen Werke über die Türkei; und 2. Epistolae ad Rudolphum II. Imp. e Gallia scriptae; (editae a Houwart), ein für die Geschichte der damaligen Zeit überaus wichtiges Werk, welches Aufschlüsse gibt, die man wo anders vergebens suchen würde. Dabei ist sein Styl rein und elegant und voll Naivetät. Während seines Aufenthalts in der Türkei sammelte er griechische Inschriften, welche er

Andreas Schott, Justus Lipsius und Gruter mittheilte; man verdankt ihm unter andern das berühmte Denkmal von Ancyra auf Augusk. Mehr als hundert griechische Handschriften, die er gesammelt hatte, schenkte er der wiener Bibliothek.

Büsch (Johann Georg) Professor an dem Gymnasium zu Hamburg, und Vorsteher der dortigen Handlungsakademie, geb. am 3ten Jan. 1728 zu Alten-Meding, im Lüneburgischen, wo sein Vater Prediger war, mit dem er, in seinem dritten Lebensjahre, nach Hamburg zog. Er genoß eine schlechte wissenschaftliche Erziehung bis in sein neunzehntes Jahr, da er in das dortige Gymnasium eintrat, wo er, besonders unter Reimarus Führung, sich vielfache Kenntnisse erwarb. Von 1748—51 studirte er in Göttingen, widmete aber seinen Fleiß mehr den Sprachen und der Geschichte, als seinem Brodfache, der Theologie. Privatstunden, die er als Canditat in der Mathematik gab, richteten seinen Geist auf dieses Studium, und er trieb es mit gedoppeltem Eifer, als er 1756 die Lehrstelle der mathematischen Wissenschaften an dem Gymnasium erhielt. 1767 verband er sich mit Wurmb zur Stiftung einer Handlungsschule; im Jahr 1771 übernahm er mit Ebeling, die Direction derselben, und erhub sie allmählig zu dem ersten Institute ihrer Art in Europa. Dieses Geschäfte führte ihn zur Bearbeitung der Handlungs- und Staatswissenschaft, und erweckte seinen lange unbefriedigten Sinn für die historischen Studien wieder. Auch wiederholte Reisen in fremde Länder trugen dazu bei seine Kenntnisse zu erweitern und zu berichtigen. So verlebte er denn ein sehr nützliches Leben, getheilt zwischen seinen Lehrämtern, und seinen literarischen Arbeiten für das Publicum, und starb, nachdem die Blödigkeit seiner Augen, mit der er von Jugend auf zu kämpfen hatte, beinahe in gänzliche Blindheit übergegangen war, am 5ten August 1800. Durch seine Schriften, die sich durch klare und selbstständige Ansichten, Reichthum an neuen Ideen, praktische Tendenz, und faßliche Darstellung auszeichnen, hat er sehr viel zur Beförderung ächter Cultur, besonders in den in das politische Leben und in die Behandlung der Geschäfte eingreifenden Fächern beigetragen. Vorzüglich ist sein Werk von dem Geldumlauf (N. A. 2 Bde. 800) als ein classisches Product anerkannt, das noch immer für ein unschätzbares Handbuch derjenigen gilt, die sich mit der Staatswirthschaft und dem öffentlichen Verkehr theoretisch oder practisch beschäftigen; seine theoretisch-practische Darstellung der Handlung (3 Bde. Hamb. 792—799) aber erhebt sich durch Vollständigkeit, Anordnung und practischen Gehalt über alle ähnliche Werke. Auch seine mathematischen und historischen Lehr- und Handbücher, und seine vielen kleinern einzelne Gegenstände behandelnden Schriften tragen den allen seinen Erzeugnissen eigenthümlichen Geist von Gründlichkeit, Originalität und Anwendbarkeit; besonders enthalten seine Erfahrungen (5 Bde. Hamb. 790—94) einen reichen Schatz interessanter, belehrender und fruchtbarer Bemerkungen und Reflexionen. Während Büsch als Schriftsteller und Lehrer so thätig wirkte erwies er zugleich den edelsten patriotischen Eifer und Förderung des öffentlichen und Privatwohls in der ihm so theuern Stadt Hamburg. Er vertheidigte ihre Rechte und belehrte die Bürger über Gegenstände des allgemeinen Besten, in vielen gedruckten Schriften und Aufsätzen, gab Veranlassung zu der im Jahr 1765 gestifteten Gesellschaft nützlicher Künste und Gewerbe, brachte eine Creditkasse in Gang, trug viel zur Errichtung der Brandversicherungsanstalt bei, beförderte

Digitized by Google

die Vervollkommnung des Armenwesens, bewirkte die Verbesserung des Straßenpflasters, und gründete die Privatanstalt zur unentgeldlichen Heilung und Verpflegung armer Kranken. Durch diese Bestrebungen der Menschenliebe und des Patriotismus bewies Büsch, wie die Wissenschaft ins Leben übergetragen, und das Studium derselben für die Welt fruchtbar gemacht werden müsse. Es wird auch in denselben besonders sein edler sittlicher Charakter sichtbar, in welchem Religiosität, strenge Rechtschaffenheit, aufopfernde Uneigennützigkeit und rastloser Eifer für die Beförderung alles Guten stets als die herrschenden Züge hervortraten. So großer Werth konnte auch nicht verkannt werden. Im Gegentheile genoß der biedre und verdienstvolle Mann die allgemeine Achtung seiner Mitbürger und Zeitgenossen.

Büsching (Anton Friedrich), wurde am 27sten September 1724 zu Stadthagen geboren, wo sein Vater ein sehr geschätzter, aber in seinen häuslichen Umständen sehr zerfallener Advocat war. Nachdem er sein Knaben- und Jünglingsalter mit großer Anstrengung den Wissenschaften gewidmet hatte, bezog er noch, durch die harte Behandlung seines Vaters aus dem älterlichen Hause vertrieben, auf ein Jahr das hallische Waisenhaus. Ostern 1744 wurde er Student der Theologie in eben dieser Stadt, wo er an dem großen Baumgarten einen Freund, Beschützer und Wegweiser fand, der auch seine 1746 erschienene introductio in epistolam Pauli ad Philippenses mit einer Vorrede begleitete. Nachdem er seine akademischen Studien vollendet hatte, ward er Magister und fing an, Vorlesungen auf der dortigen Universität zu halten. Im Jahr 1748 übertrug ihm der dänische Geheimerath, Friedrich Rochus Graf zu Lynar den Unterricht seines ältesten Sohns, der bei seinem Großvater, dem Grafen Heinrich Reuß XXIV. in Köstritz, erzogen wurde. Als im folgenden Jahre der Vater seines Zöglings vom dänischen Hofe zum Gesandten in Petersburg ernannt worden war, begleitete Büsching denselben nebst seinem Zöglinge dort hin. Auf dieser Reise, die am 1sten December 1749 angetreten wurde, faßte Büsching, dem das Mangelhafte der hübnerschen und hagerschen Geographien recht deutlich wurde, zuerst den Entschluß, eine neue Erdbeschreibung zu entwerfen; ein Werk, durch welches er sich später nicht allein um das Gebiet der Wissenschaften, sondern auch überhaupt um das ganze practische Leben große Verdienste erworben hat. Da der Graf von Lynar zurückberufen werden sollte, sandte er schon im August des folgenden Jahres seinen Sohn nebst Büsching nach Deutschland zurück. Hier nun fing dieser bereits 1757 an, seine Erdbeschreibung auszuarbeiten, wurde aber von einigen Buchhändlern mit seinem Antrage abgewiesen, bis Bohn in Hamburg, auf Anrathen des Dichters Hagedorn, den Verlag übernahm, und Büsching 1752 eine kurz gefaßte Staatsbeschreibung von Holstein und Schleswig, als Probe und Ankündigung seines größern Werks, erscheinen ließ. Den größten Theil desselben arbeitete er in Copenhagen im Hause seines Freundes Hauber aus, in welchem er zwei Jahre verweilte. Zugleich gab er unter dem Titel: Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften und Künste in den dänischen Reichen (2 Bände, 1754 und 1756), eine Monatsschrift heraus, durch welche er sich in Copenhagen sehr beliebt machte und als einen dänischen Patrioten zeigte. Im Jahre 1754 beschloß er wegen der Ausarbeitung

Digitized by Google

der Geographie von Deutschland wieder in sein Vaterland zurückzukehren und begab sich nach Halle, wo er vor der Hand bleiben wollte. Er schrieb daselbst seine Dissertation Vindiciae septentrionis, und kündigte ein Collegium über die Verfassung der vornehmsten europäischen Staaten an. Aber kaum hatte er damit begonnen, als ihm von dem hannöverschen Minister Münchhausen die Stelle eines außerordentlichen Professors der Philosophie zu Göttingen mit 200 Thalern Gehalt angetragen und dabei die Freiheit gestattet wurde, daselbst seine geographische Arbeit zu vollenden. Büsching nahm den Antrag an, und kam den 27sten August 1754 in Göttingen an. Er las nun, außer seinen philosophischen Collegien, auch ein catechetisches Collegium, mit practischen Uebungen der Studirenden verbunden, und dann noch über die politische Erdbeschreibung. Da aber die schriftstellerischen geographischen Arbeiten stets sein Hauptgeschäft blieben; so lehnte er den Antrag, zugleich Universitäts-Prediger zu werden, von sich ab. Aus eben diesem Grunde schlug er auch den förmlichen Antrag aus, der ihm jetzt von dem dänischen Ministerium gemacht wurde, nach Dänemark zurückzukehren und dort eine neue Schule anzulegen. Im Frühling 1755 verheirathete er sich darauf mit Christiane Dilthey, nachdem sie vorher seinetwegen von der reformirten Religion zur lutherischen übergegangen war. Diese Frau ist auch deßhalb merkwürdig, weil sie nicht allein von der göttingischen gelehrten Gesellschaft als Ehrenmitglied aufgenommen, sondern auch von dem damaligen Prorector der Universität Helmstädt, Häberlein, zur kaiserlichen gekrönten Dichterin ernannt wurde. Von dieser Zeit nahmen Büschings Leiden ihren Anfang. Er hatte nämlich sein bisheriges theologisches System geprüft, und gefunden, daß mehreres darin nicht haltbar sey. Dies nun vertauschte er mit neuen Ideen und schrieb alsdann zur Erlangung der Doctorwürde eine Disputation, in welcher er sein neues System jedermann öffentlich vor Augen legte. Ob nun gleich einige Einwendungen dagegen gemacht worden waren; so hatten die göttinger Theologen doch eben keinen weitern Anstoß daran genommen. Aber bald darauf fing der hannöversche Consistorialrath Götten, Münchhausens Beichtvater und sein Rath in den theologischen Angelegenheiten der göttingischen Universität, an, den redlichen Büsching der Heterodoxie zu beschuldigen. Münchhausen ahnete unangenehme Folgen für die Universität, und ließ deßhalb am 14ten Januar 1757 ein Rescript an Büsching ergehen, worin ihm, da er in seiner Inaugural-Disputation von den recipirten Lehrsätzen der lutherischen Kirche abgewichen sey, aufgegeben wurde, künftig nichts Theologisches mehr drucken zu lassen, was er nicht vorher an das geheime Consilium nach Hannover zur Censur eingeschickt habe; auch solle er sich vorerst der theologischen Vorlesungen, besonders der dogmatischen enthalten. Büsching antwortete hierauf, wie es einem Mann geziemte, in einem ernsten, freimüthigen Tone, wodurch die Sache in Hannover nur noch immer mehr Aufsehen erregte, und Büsching auf das heftigste verleumdet wurde. Ob sich nun gleich nach und nach die unangenehmen Folgen, welche dieses Ereigniß für Büsching nach sich ziehen mußte, verloren, und er auch 1759 ordentlicher Professor der Philosophie geworden war, so war ihm dadurch der Aufenthalt in Göttingen doch sehr verlei-

Digitized by Google

det worden. Als nun hierzu auch noch die Drangsale des siebenjährigen Krieges kamen, während welches Göttingen bekanntlich viel zu leiden hatte; so nahm Büsching einen Ruf nach Petersburg an, von wo aus ihm von dem Kirchenconvente der lutherischen Peters-Gemeinde das Pastorat an der Kirche derselben angetragen wurde. Schon während seines ersten Aufenthalts in Petersburg hatte Büsching in der erwähnten Kirche mit vielem Beifall gepredigt. Im Juni 1761 reiſ'te er über Hamburg und Lübeck zur See mit den Seinigen dahin ab und kam am 24sten Juli deſſelben Jahres, nach einer zehntägigen glücklichen Seefahrt, in Petersburg an. Dort erfuhr Büsching eine sehr gute Aufnahme und wurde reichlich, selbst fürstlich beschenkt, und überhaupt für alles, was er bei dem Verkaufe seiner Sachen in Göttingen eingebüßt hatte, entschädigt. So sehr ihn nun hier schon sein Predigeramt beschäftigte; so viel größere Bemühung machte ihm doch die Gründung der mit der Gemeinde verbundenen Schulanstalt, welcher er durch sein raſtloses Beſtreben einen überaus großen Ruhm verschaffte. Nichts deſto weniger bildete ſich nach und nach eine Gegenpartei gegen ihn, die allen seinen Schritten entgegenstrebte und an deren Spitze ſich ſogar der Graf Münnich, der sonſtige Beſchützer Büſchings, ſtellte, wodurch ſich Büſching am Ende bewogen fühlte, ſeine Entlaſſung zu nehmen, welchen Vorſatz er auch, trotz der Ueberredung, die man anwandte, ihn da zu behalten, ausführte, obgleich ſogar die Kaiſerin Catharina ihm den Antrag machen ließ, mit Ablegung ſeiner theologiſchen Würde in Dienſte bei der petersburger Akademie zu treten und ſich ſeinen Gehalt ſelbſt zu beſtimmen. Er machte ſich alſo am 13ten Juni 1765 auf die Rückreiſe nach Deutſchland und ſchiffte ſich zu Cronſtadt ein, worauf er am 8ten Juli deſſelben Jahres auf der Inſel Rügen landete, und darauf Altona zu ſeinem Aufenthalte wählte, um dort ſeine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten fortzuſetzen und den Ruf zu einer feſten Verſorgung abzuwarten. Der hannöverſche Miniſter Münchhauſen wünſchte ihn nun wieder in Göttingen angeſtellt zu ſehen; Büſching verlangte ſeinen vorigen Platz in der philoſophiſchen Facultät, tauſend Thaler Gehalt und Poſtfreiheit. Dieſe Bedingungen ſchienen dem Miniſter für's erſte noch zu drückend zu ſeyn, er bot ihm jedoch einſtweilen eine Penſion von vierhundert Thalern an, wenn er, ſtatt in Altona, in Göttingen privatiſiren wollte. Büſching lehnte dies ab, und lebte vor wie nach in Altona, von ſeinen petersburger Gönnern und Freunden auf das großmüthigſte unterſtützt. Im Auguſt 1766 wurde ihm von Berlin aus das Amt eines Directors der verbundenen berliniſchen und cölniſchen Gymnaſien nebſt Sitz und Stimme im Oberconſiſtorium angeboten, welches er annahm und zu Ende Octobers auch wirklich antrat. Hier lebte er nun, von ſeinen Vorgeſetzten, Freunden und Bekannten mit wahrer Verehrung geachtet, in geräuſchloſer, aber wahrhaft bewunderungswürdiger Thätigkeit für ſein Amt, als Director der Gymnaſien, und erwarb ſich um die Aufnahme derſelben wahrhaft bleibende Verdienſte. Er endigte ſein thätiges Leben im 69ſten Jahre ſeines Lebens am 28ſten Mai 1793, nachdem er gerade volle 26 Jahre die Direction des Gymnaſiums geführt hatte. Sein größtes ſchriftſtelleriſches Verdienſt hat er, außer ſeinen theologiſchen, pädagogiſchen und andern Werken, un-

Digitized by Google

streitig als Geograph. Bis auf seine Erdbeschreibung hatten weder die Deutschen, noch irgend eine andere Nation ein geographisches Werk von der Art, daß es auf wissenschaftliche Behandlung und auf einige Vollständigkeit Anspruch machen könnte. Er behauptet also den ersten Platz unter den Geographen unserer Zeit, und seine Erdbeschreibung, die 1754 nach und nach in einzelnen Bänden herausgekommen ist und während der Lebenszeit ihres Verfassers acht rechtmäßige Ausgaben gehabt hat, ist nach den unvollkommenen Versuchen seiner Vorgänger das erste classische Werk in diesem Fache.

Buschmänner (holländisch Bosjesman) ist der allgemeine Name jener wilden Volksstämme, die in den Wüsten Südafrika's einen ungeheuern Flächenraum von Morgen gegen Abend bewohnen, die Nordseite der Colonien am Cap bestreifen und sich nordwärts gegen das Innere des noch wenig bekannten Welttheils in Regionen verlieren, die noch kein Europäer betreten hat. Der ehemalige holländische Gouverneur Janssens gibt folgende Nachrichten von ihnen. Die Buschmänner sind ein wildes, ungezähmtes, häßliches Volk, und über alle Vorstellung verwildert-elend. Weit entfernt, eine Nation zu bilden, leben sie nicht einmal gesellig beisammen. In einzelnen Familien schwärmen sie umher, und vereinigen sich nur in größern Massen, wenn sie sich vertheidigen, oder einen räuberischen Angriff machen. Sie bauen die Erde nicht und haben kein einziges zahmes Hausthier als den Hund. Ihre gewöhnliche Nahrung sind Heuschrecken, und in deren Ermangelung die Excremente dieser Insecten. Sie ertragen den Hunger sehr lange, und entschädigen sich durch eine desto reichlichere Mahlzeit, wenn es ihnen gelingt, ein Stück Wild zu erlegen, oder einen Ochsen, oder einige Hammel zu stehlen. Hütten und Hausgeräth haben sie eigentlich gar nicht. Der brennende Himmel ist ihr Zelt, der heiße Sandboden ihr Bett. Ihre Waffe besteht aus kleinen Bogen und vergifteten Pfeilen, die sie mit erstaunlicher Bestimmtheit in große Fernen schießen. Ihre Sprache ist überaus arm; sie besteht aus einem gewissen Klatschen mit der Zunge, und rauhen, hervorgegurgelten Tönen, für die wir keine Buchstaben haben. Sie sind im Ganzen von kleiner Gestalt, ihre Haut ist dunkelgelb, und ihr Haar, das der Wolle gleicht, ist in kleinen Zöpfen zusammengewirrt.

Busembaum (Herrmann), ein durch sein Werk: Medulla theologiae moralis, ex variis probatisque auctoribus concinnata, berühmt gewordener Jesuit. Er war zu Nottelen in Westphalen im J. 1600 geboren, ward in der Folge Rector des Jesuitercollegiums zu Hildesheim und Münster, und starb 1668. Das genannte Werk war als ein Duodezbändchen in den Seminarien der Jesuiten sehr im Gebrauch, als der Pater Lacroix vermittelst seiner Commentare und der Zusätze des Pater Collendall zwei Folianten daraus machte, welche mit neuen Vermehrungen, 1729 zu Lyon, vom Pater Montausson herausgegeben wurden. Dieselbe Ausgabe erschien 1757 unter dem Druckort Cöln. Jetzt fand man über den Menschen- und Königsmord Grundsätze darin, die um so tadelhafter erschienen, als eben damals Damiens einen Versuch gegen Ludwigs XV. Leben gemacht hatte. Das Parlament von

Digitized by Google

Toulouse ließ das Werk öffentlich verbrennen, und zwang die Superioren der Jesuiten vor Gericht zu erscheinen. Diese sagten sich von der Lehre des Buchs los, erklärten, den Verfasser nicht zu kennen, und protestirten, daß ein Jesuit daran Theil habe. Das Parlament von Paris begnügte sich, das Buch zu verurtheilen. Gegen diese beiden Urtheile trat ein italiänischer Jesuit, Pater Zaccharia, mit Erlaubniß seiner Obern, als Vertheidiger von Busembaum und Lacroix auf; aber seine Vertheidigung wurde vom pariser Parlament auch verdammt. Außerdem hat man von Busembaum: Lilium inter spinas, de Virginibus Deo devotis eique in saeculo inservientibus.

Büste (italiänisch il busto, wahrscheinlich von dem lateinischen bustum) ist ein durch des Bildhauers Kunst dargestellter menschlicher Kopf mit einem Theile des Oberleibes, auf einer Basis ruhend. Sie werden aus derselben Masse und auf dieselbe Art wie die Statuen verfertigt. Die Büsten sind verschieden, theils durch die größere oder geringere Hinzufügung von einem Theile des Oberleibes, theils durch die Form der Basis. Es gibt deren in der erstern Hinsicht 1. solche, wo an dem Kopfe nur ein Stück Hals bis unterhalb der Vertiefung desselben und der obere Theil der Schultern befindlich ist; 2. Köpfe mit dem obern Theile der Brust bis unter die Herzgrube (die eigentlich sogenannten Büsten), und 3. Köpfe mit dem Obertheil der Brust bis auf den Nabel, ja bis auf die Hüften. Die Form der Basis ist entweder rund oder viereckig; zwischen Basis und Büste befindet sich bisweilen eine Säule, bisweilen ein langer Stamm, und dann nennt man eine solche Darstellung Herme; öfters sitzt aber auch die Figur auf einer schildförmigen Fläche auf, in welchem Fall die Büste nicht ins Runde, sondern en Relief gearbeitet ist. Alle diese Verschiedenheiten sind antiquarisch von Wichtigkeit. In ästhetischer Hinsicht hat man zu unterscheiden Portrait-, idialisirte Portrait- und idialische Köpfe. Von den eigentlichen Portraitbüsten hat man keinen andern ästhetischen Vortheil zu erwarten, als von Portrait überhaupt; idialisirte Portraitbüsten reichen schon näher an die schöne Kunst, und können sehr lehrreich seyn für das Studium der Charakteristik unter dem leitenden Princip der Schönheit. Von wahrem Genius beseelte Künstler streben nie anders als auf diese Weise darzustellen. Die idealen Büsten endlich gehören ganz der schönen Kunst; dahin gehören die Büsten von Göttern und Heroen, welche dem Archäologen sehr wichtig sind, da sie zu mancher Vergleichung Gelegenheit geben und manche Lücke ausfüllen. Gewiß ist der Ursprung der Büsten von den Hermen abzuleiten; doch findet man die eigentlichen Büsten bei den Griechen erst zu Alexanders, und bei den Römern zu der Cäsaren Zeiten in Gebrauch. Dieser Gebrauch hatte seinen Grund, einmal in einer den Griechen und Römern gemeinschaftlichen Sitte, die Ehren- oder Weihschilde mit Portraits zu zieren, und sodann in dem Rechte des römischen Adels, in den Vorhallen der Wohnungen die Bildnisse der Vorfahren aufzustellen. Dadurch ward man auf den häufigen Gebrauch rundgearbeiteter Büsten berühmter Männer überhaupt geleitet, und führte sie des geringern Aufwands wegen auch in den Darstellungen der Götter ein. — Wir besitzen eine große Menge von Büsten aus dem Alterthum; doch ist der bei weitem größere Theil aus Rom und Italien. Die meisten sind aus Marmor. Wichtig waren

Digitized by Google

die Bronzen, welche man in Herculanum fand. Die seltensten sind die aus Edelsteinen und edeln Metallen.

Bustrophēdon ist eine Schreibart, die auf Münzen und Inschriften aus dem höchsten griechischen Alterthum gefunden wird. Die Zeilen liefen in derselben nicht ununterbrochen von der Linken zur Rechten, oder von der Rechten zur Linken; sondern die erste fing von der Linken an und ging zur Rechten, die zweite Zeile ging in entgegengesetzter Richtung von der Rechten zur Linken, die dritte wieder von der Linken zur Rechten u. s. f. Man nannte sie Bustrophēdon, weil die also geschriebenen Zeilen wie die Furchen des von Ochsen gepflügten Ackers auf einander folgten.

Bute (John Stuart, Graf von), war gegen den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in Schottland geboren. Seine Vorfahren waren seit dem Jahr 1703 Pairs des Reichs und rühmten sich der Verwandtschaft mit den alten Königen Schottlands. In seiner Jugend schien Bute zerstreuenden Vergnügungen ergeben und wenig geneigt, sich mit Politik zu befassen; dennoch ward er im Jahr 1737 nach dem Tode eines schottischen Pairs an dessen Stelle ins Parlament gewählt, bestritt hier unablässig und oft mit wenigem Grunde die Maßregeln der Minister, empfahl sich dadurch keineswegs der Regierung, und ward, als im Jahr 1741 ein neues Parlament berufen wurde, nicht wieder gewählt. Beleidigt durch diese Zurücksetzung, begab sich Bute auf seine Güter, lebte dort in häuslicher Eingezogenheit, als die Landung des Prätendenten in Schottland im Jahr 1745 ihn bewog, nach London zu gehen und der Regierung seine Dienste anzubieten. Ungeachtet dieses löblichen Eifers würde er in Rücksicht auf sein früheres Betragen nicht aus der Dunkelheit herausgetreten seyn, wenn er nicht in einer Vorstellung der schönen Büßerin von Rowe, welche bei der Herzogin von Queensbury und Dilettanten gegeben wurde, in der Rolle des Lothario, dem Prinzen von Wallis so sehr gefallen hätte, daß dieser ihn einlud, bei Hofe zu erscheinen. Bute gewann bald einen bedeutenden Einfluß und wußte sich dem Prinzen unentbehrlich zu machen. Nach dem Tode des Thronerben im Jahr 1751 setzte die verwittwete Prinzessin nicht minder ihr ganzes Vertrauen in ihn, ließ ihn nach vielen Bemühungen bei ihrem Sohn als Kammerherrn anstellen und überließ ihm die Erziehung des muthmaßlichen Thronerben. Bute verlor seinen Zögling nie aus dem Auge, und besaß bei der Prinzessin von Wallis ein solches Uebergewicht über dessen eigentliche Erzieher, den Grafen Hercourt und den Bischof von Norwich, daß diese ihr Amt mit der Erklärung niederlegten, sie sähen sich außer Stande ihre Pflicht zu erfüllen, da dem Prinzen von andern ihn umgebenden Personen der Constitution widerstreitende Grundsätze eingeflößt würden. Lord Waldegrave und der Bischof von Lincoln, die an ihre Stelle traten, erhoben vergeblich dieselbe Klage. Georg II. starb den 25sten October 1760 und zwei Tage darauf ward Bute zum Mitglied des geheimen Raths und wenige Tage später zum Aufseher des Parks von Richmond ernannt. Ungeachtet der König in seiner Rede bei Eröffnung des Parlaments die Grundsätze des reinsten Patriotismus darlegte, und keine neuen Einrichtungen vorzunehmen versprach, so bemerkte man doch schon die vorbereitenden Schritte zur Bildung eines neuen Ministeriums,

Digitized by Google

nisteriums, von dem Bute zu seinen Vertrauten bereits ohne Rückhalt sprach. Im März 1761 wurde das Parlament aufgelöst. Zwei Tage darauf trat Bute als Staatssecretär an die Stelle des Lords Holderneß, und ernannte zu seinem Untersecretär Charles Jenkinson, nachmaligen Lord Hawkesbury und Grafen von Liverpool. Der Kanzler der Schatzkammer, Legge, ward entlassen, weil er bei einer Parlamentswahl sich geweigert hatte, trotz der Aufforderungen des Prinzen von Wallis, nunmehrigen Königs, seinen Platz an Bute abzutreten. Pitt indeß stand noch an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten; unterrichtet von dem Einverständnisse Frankreichs und Spaniens gegen England, drang dieser hellsehende Minister auf eine augenblickliche Kriegserklärung gegen das unvorbereitete Spanien, und nahm, da er seinen Einfluß im neuen Conseil vernichtet sah, im J. 1761 seinen Abschied. Dieses Ereigniß machte Aufsehen bei der Nation, deren Liebling Pitt war, und als der König sich, einem alten Gebrauche gemäß, bei Gelegenheit der ersten unter seiner Regierung Statt gehabten Wahl eines Lordmajors von London auf das Rathhaus begab, ertönte die Luft von dem Jubel, mit welchem Pitt von dem Volke begrüßt ward, während man des Königs kaum achtete und seinen Günstling mit den gröbsten Beleidigungen überhäufte. Pitts Argwohn ward bald bestätigt und im Jahre 1762 endlich der Krieg unter viel unvortheilhaftern Umständen erklärt. Seit Pitts Abgang stand Bute mit dem unbeschränkten Vertrauen seines Königs an der Spitze des Staats; er säumte nicht, den im Dienste des Hauses Braunschweig graugewordenen Herzog von Newcastle, der als erster Lord der Schatzkammer allein noch von dem alten Ministerium übrig war, zu verdrängen, nahm auch diesen wichtigen Posten ein und empfing zugleich den Orden des Hosenbandes. Bute war jetzt ernstlich bemüht, den Frieden zu schließen, während eine Partei sich gegen ihn bildete, die sich von der Fortsetzung des Kriegs noch größere Vortheile versprach; und er schloß ihn nach harten Kämpfen zu Fontainebleau ab. Mochten auch die Bedingungen für England seinen errungenen Vortheilen nicht unangemessen seyn, so war es doch schimpflich, daß der König von Preußen, trotz der mit ihm bestehenden Allianz, seinem Schicksal überlassen wurde. Auch mußte Bute die lebhaftesten Vorwürfe hören, die er jedoch im Oberhause mit einer kraftvollen Rede zu beantworten unternahm, in welcher er den Wunsch äußerte, daß man einst auf sein Grabmal setzen möchte: „daß er zu diesem Frieden gerathen, dem gegenwärtig seine Collegen alles Verdienst absprächen.“ Es gelang ihm auch, im Ganzen die Meinung für sich zu gewinnen und alles schien der Macht des Ministers eine lange Dauer zu versprechen. Die Anhänger der Whigs hatte er dem Könige verdächtig gemacht und von der Administration ausgeschlossen; dagegen begünstigte er die Tory's und selbst die vormaligen Jacobiten, und umgab so den König mit Personen, deren Grundsätze mit den seinigen übereinstimmten, und besonders mit seinen schottischen Landsleuten. Die englische Nation murrte, unzählige Flugschriften griffen mit Erbitterung den Minister an, der mit aller Bemühung nur langsam das Vertrauen des Publicums erwerben konnte, als neue Ursachen der Unzufriedenheit die Gemüther aufs äußerste erbitterten. Zur Tilgung der gebliebenen Kriegsschulden mußte eine neue Anleihe unterhandelt werden, deren Interessen der Minister durch eine Taxe auf den Fruchtwein decken wollte. Wie auch die Opposition dagegen stritt, der Vorschlag ging in beiden Häusern durch. Die Stadt London kam bei dem Könige mit dem Gesuch ein, seine Bestätigung zu versagen; dennoch ward die Bill in ein Gesetz



Digitized by Google

verwandelt. Niemand zweifelte jetzt an Bute's unbegränztem Credit und Einfluß, als man wider Erwarten vernahm, daß er sein Amt als erster Minister niedergelegt habe. Begnügt, wie er sagte, der Welt den Frieden gegeben, seine Pflichten erfüllt und ein Ministerium gebildet zu haben, das seiner Hülfe nicht mehr bedürfe, wollte er als Privatmann zeigen, daß Hoheit und Größe keinen Reiz für ihn hätten. Seine Feinde sahen in diesem Schritt das Bekenntniß seiner Unfähigkeit und Muthlosigkeit; sie sagten, daß er im Bewußtseyn, der Gegenstand des allgemeinen Hasses geworden zu seyn, die Hoffnung aufgegeben habe, sein Ansehn länger zu erhalten, ja sie behaupteten wohl, daß er es bequemer finde, unsichtbar und ohne dafür verantwortlich zu seyn, die höchste Gewalt auszuüben. Seine Freunde konnten ihn nur schwach dagegen vertheidigen. George Grenville folgte ihm im Ministerium; allein ungeachtet seiner bestimmten Erklärung, sah Bute nur zu bald die Schwäche der Verwaltung, verlangte im August eine Zusammenkunft mit Pitt, und eröffnete ihm, daß der König seinen Rath zu Bildung eines neuen Ministeriums wünsche, und daß er darin Platz nehmen solle. Der Plan scheiterte und die Erbitterung der Gemüther verdoppelte sich. Bute ward, ungeachtet er sich zurückgezogen hatte, für die Seele der königlichen Beschlüsse gehalten. Er galt für den Urheber der berüchtigten Stempelacte, welche den ersten Brand der Zwietracht zwischen Großbritannien und seine nordamerikanischen Colonien warf. Gewiß ist es wenigstens, daß seine Freunde mit Eifer gegen ihre Zurücknahme sprachen. Die Minister, welche nicht Bute's Ansichten gemäß handelten, wurden entlassen; seine Anhänger, welche sich Freunde des Königs nannten, bildeten eine mächtige Partei. Man bezeichnete sie mit dem alten Namen Cabale und klagte sie an als die Urheber aller vorhandenen Uebel. Im J. 1766 hatte Bute in der Kammer der Pairs erklärt, daß er sich von den öffentlichen Angelegenheiten völlig zurückgezogen habe, und daß er den König nicht mehr sehe; dennoch vermuthete man, daß er unveränderlich einen großen Einfluß behalten habe. Erst mit dem Tode der Prinzessin von Wallis im J. 1772 scheint er seine Theilnahme an den Regierungsgeschäften ganz aufgegeben zu haben. Der Haß des Publicums legte sich; er wurde vergessen. Seine letzten Jahre verlebte Bute abwechselnd auf seinem prächtigen mit einem großen Park umgebenen Schlosse zu Lutton, und auf einem andern Landhause an den Ufern des Meeres, in der Provinz Hants. Ein köstlicher botanischer Garten, eine Bibliothek von 30,000 Bänden, prächtige astronomische, physikalische und mathematische Instrumente gewährten seinem Geiste die mannigfaltigste Beschäftigung. Sein Lieblingsstudium war die Botanik; er besaß in derselben ausgebreitete Kenntnisse und correspondirte mit den berühmtesten Botanikern Europa's. Für die Königin von England schrieb er ein Werk unter dem Titel: „Botanische Tafeln, welche die verschiedenen Pflanzengeschlechter Großbrittanniens enthalten, u. s. w. 9 Bände in 4., welches alle früher erschienenen Werke über diese Wissenschaft an Pracht übertraf. Auch ist es nur in dieser Rücksicht und wegen seiner Seltenheit merkwürdig. Es wurden nur zwölf Exemplare abgezogen, welche einen Aufwand von mehr als 10,000 Pfund Sterling verursachten. Bute starb den 10ten März 1792, ohne daß sein Tod im Publicum das geringste Aufsehen machte. Fassen wir zusammen, was seine Freunde und Feinde von ihm gesagt haben, so sehen wir, daß er mehr Anmaßung als Geschicklichkeit besaß, daß er als Staatsmann, wozu ihm Talente und Kenntnisse fehlten, seine eigene Ruhe verlor und durch falsche Maßregeln Unruhe und Zwietracht

Digitized by Google

im Schooße der Nation erzeugte. Er wollte herrschen unter dem Schutze der höchsten Gewalt, und war daran, sie in Gefahr zu bringen. Ihm fehlte die dem Regenten unentbehrliche Umsicht. Man hat ihm Hochmuth vorgeworfen, aber er mischte diesen Fehler mit einem edeln Stolz, und verschmähete es standhaft, während seines Ministeriums Libellisten in Sold zu nehmen. Mißtrauisch und versteckt galt er für hart, herrschsüchtig und hartnäckig; indeß gewöhnlich zeigte er einen unsichern, unentschlossenen, selbst furchtsamen Geist. Nie griff man ihn wegen seiner Sitten an; in seinem Privatleben zeigte er die liebenswürdigste Einfachheit. Sanft, menschenfreundlich, großmüthig ohne Prahlerei, verbarg er sich denen, die er durch Wohlthaten verpflichtete. Seine mannichfaltigen Kenntnisse machten seine Unterhaltung interessant und lebhaft. Dem Könige war er von ganzer Seele ergeben. Friedrich II. schildert ihn mit zu gehässigen Farben und Dutens preist ihn über die Gebühr; jener, weil er ihm die Subsidien vorenthielt, dieser, weil er ihm eine Pension bewilligte. Bute hinterließ mehrere Kinder. Sein ältester Sohn ist im Ministerium, der zweite war Erzbischof von Dublin, eine Tochter ist an den Herzog von Northumberland, eine andere an den berühmten Lord Macartney verheirathet.

Butler (Samuel), ein berühmter englischer Dichter, geboren zu Strensham in der Grafschaft Worcester im J. 1612. Nachdem er seine Studien zu Cambridge vollendet hatte, ward er in seinem Vaterlande als Gehülfe eines Friedensrichters angestellt, welcher, als er seine Neigung für die Literatur und für die Künste erkannt hatte, ihm hinreichende Muße gewährte, um sich damit zu beschäftigen. Er trat hierauf in welcher Eigenschaft ist unbekannt, in die Dienste der Gräfin Kent, bei welcher sich mehrere Gelehrte zusammenfanden, und unter diesen Selden, welcher besonders den jungen Butler in seinen literarischen Arbeiten anfeuerte. Er machte die Bekanntschaft des Sir Samuel Luke, eines durch Geburt und Vermögen ausgezeichneten Mannes und glühenden Puritaners, der sich später an die Sache Cromwells anschloß. Damals faßte Butler die Idee zu seinem Hudibras, einem Werke, das seinen Ruf begründet hat, und das, vermöge der Natur des Gegenstandes, und vermöge der Umstände, unter welchen es erschien, einen glänzenden Erfolg haben mußte. Man sagt, der Verfasser habe sich unter dem Hudibras selbst schildern wollen. Die Absicht des Gedichtes ist, den Fanatismus und die wilde Ausgelassenheit der religiösen Secten und politischen Factionen, welche England in den letzten Regierungsjahren Carls I. umgekehrt und zuletzt diesen Fürsten auf das Schaffot gebracht hatten, lächerlich zu machen. Die Helden sind zwei groteske Caricaturen, der Ritter Hudibras und sein Stallmeister Ralph, barokke und ziemlich anmuthlose Nachahmungen des Don Quixote und Sancho Pansa. Ohne ein eigenthümliches poetisches Leben konnte der Hudibras nur momentan ein bedeutendes Interesse erregen; seine Wirkung mußte sich verlieren, je weiter man sich von dem Zeitpunkte entfernte, dem er seine Entstehung verdankte; und gegenwärtig mögen wohl die wenigsten von denen, die ihn aus Gewohnheit loben, Geduld gehabt haben, ihn zu lesen. Wenigstens für uns möchte dies gelten. Für die Engländer hat er allerdings das wichtige Nebenverdienst, durchaus national zu seyn. Er erinnert sie nicht nur an Ereignisse und Anekdoten aus einem interessanten Zeitraume ihrer Geschichte, sondern ist zugleich ein Gemälde rein englischer Sitten, Charaktere und Lächerlichkeiten. Daraus allein ist auch die übertriebene Bewunderung zu erklären, mit welcher einige englische Schriftsteller von diesem Gedichte sprechen, und



Digitized by Google

welche wir nicht mit ihnen theilen können. Obgleich Butler bei seinen Lebzeiten eines großen Rufs genoß, an einem glänzenden Hofe lebte und sehr bedeutende Männer zu Beschützern und Freunden hatte; so sind seine Lebensumstände doch im Dunkeln geblieben. Gewiß scheint es, daß er, ungeachtet er eine ziemlich reiche Frau geheirathet hatte, in Armuth lebte und starb. Carl II. der ihn liebte und sein Gedicht bewunderte, erwies ihm einiges Gute; aber die Freigebigkeit des Fürsten stand wahrscheinlich nicht in Verhältniß mit den Bedürfnissen des Dichters, der in seinen letzten Augenblicken wegen der drückendsten Noth zu einigen Freunden seine Zuflucht nehmen mußte. Er starb 1680, und sechzig Jahre später ward ihm in der Westminsterabtei ein Denkmal errichtet. In seinen letztern Werken, namentlich in seinem Hudibras am Hofe, der den vierten Theil des Hudibras ausmachen sollte, finden sich manche Spuren von Bitterkeit gegen den Hof; wahrscheinlich eine Folge der wenigen Unterstützung, die ihm zu Theil ward. — Wir besitzen eine meisterhafte Uebersetzung des Hudibras von Soltau.

Buxtorf, ein durch eine Reihe von Gelehrten während zweier Jahrhunderte in der hebräischen Literatur rühmlich bekannter Name. — Johann Buxtorf, geboren 1564 zu Camen in Westphalen, studirte zu Marburg und Herborn, und zwar mit so viel Auszeichnung, daß sein Lehrer Piscator offen gestand, der Schüler übertreffe bereits die Professoren. Zu Basel und Genf genoß er den Unterricht von Grynäus und Theodor Beza, und ließ sich, nachdem er Deutschland und die Schweiz bereis't hatte, zu Basel nieder, verheirathete sich hier und ward Professor der hebräischen Sprache. Nach 38jähriger Verwaltung dieses Lehramts starb er 1629 an einer ansteckenden Krankheit. Buxtorfs Bemühungen bezogen sich besonders auf die Schriften der Rabbinen, deren sehr gründlicher Kenner er war. Auch verfaßte er mehrere geschätzte grammatische und lexicographische Werke. — Sein Sohn, ebenfalls Johann Buxtorf mit Namen, war 1599 zu Basel geboren, und zeigte früh die entschiedenste Neigung für den Zweig der Literatur, in welchem sein Vater sich auszeichnete. Man sagt, daß er schon in seinem vierten Jahre deutsch, lateinisch und hebräisch gelesen. Er besuchte in seiner Jugend die verschiedenen Städte Hollands, Frankreichs und Deutschlands, wo die hebräische Literatur am meisten in Aufnahme war. Im J. 1630 folgte er seinem Vater auf dem Lehrstuhl der gelehrten Sprachen zu Basel, und starb daselbst 1664. Er ist der Verfasser mehrerer gelehrten Werke. Dagegen ist, was er über die hebräischen Vokalpunkte schrieb und womit er einen schon von seinem Vater begonnenen Streit fortsetzte, voller Irrthümer. Ferner verleitete ihn seine ausschließliche Bewunderung des gedruckten Textes der Bibel den samaritanischen Pentateuch, den er nie gesehen hatte, zu kritisiren. Diese Bewunderung ließ ihn auch in der Septuaginta allenthalben Fehler sehen, wo sie nicht mit dem Hebräischen übereinstimmte. — Sein Sohn war Johann Jacob Buxtorf, geboren zu Basel 1645, und gestorben ebendaselbst 1704. Er folgte seinem Vater in seiner Geburtsstadt auf dem Lehrstuhl der hebräischen Sprache. Außer einer Vorrede zu einer neuen Ausgabe der Tiberias seines Großvaters hat er nichts herausgegeben, aber mehrere wichtige Manuscripte hinterlassen. — Sein Neffe, Johann Buxtorf, war ebenfalls Professor der hebräischen Sprache zu Basel. Er starb 1732, und hinterließ einen Sohn, der dieselbe Laufbahn betrat. Man hat einige Schriften von ihm.

Byng (Georg), Lord-Viscount Torrington, Admiral von Großbritannien, geb. 1663, ging in seinem 15ten Jahre zu der königl. Flotte

Digitized by Google

und zeichnete sich bald ruhmvoll aus. Nicht nur im spanischen Successionskriege that er den Alliirten große Dienste, z. B. bei der Eroberung der Flotte im Hafen von Vigos, bei der Eroberung Gibraltars ꝛc., sondern besonders thätig zeigte er sich, den drohenden Angriff Carls XII. auf England zu vereiteln und die Unternehmungen des Cardinals Alberoni auf Sicilien und Neapel rückgängig zu machen. Um die englische Seemacht überhaupt erwarb er sich mancherlei Verdienste. Er brachte es dahin, daß der Matrosenstand Aufmunterungen, und die Witwen der im Kriege gebliebenen Seeoffiziere Unterstützung erhielten, und starb zu London den 28sten Jan. 1733. — Sein Sohn, John Byng, geb. 1705, war Admiral von der weißen Flagge und wurde den 14ten März 1757 erschossen, weil man ihm den Verlust der Insel Minorka, welche 1756 in die Hände der Franzosen kam, zur Last legte. Er war mit einer Flotte von dreizehn Linienschiffen und fünf Fregatten abgeschickt worden, die Insel zu befreien oder doch zu unterstützen, lieferte der um ein Linienschiff schwächern französischen Flotte unter dem Marquis de la Galliſſonière ein unentschiedenes Treffen, aus dem er sich, mit Aufgebung des erhaltenen Befehls, zurückzog. Für diesen der englischen Flagge zugezogenen Schimpf wurde er vor ein Kriegsgericht gezogen, und wiewohl er die Unzulänglichkeit seiner Mittel anders handeln gekonnt zu haben, augenscheinlich darthat, zum Tode verurtheilt.

Byron, englischer Comodore, geboren in England im Jahr 1723, schiffte sich in einem Alter von siebzehn Jahren auf einem von den Schiffen des Lords Anson ein, welches bestimmt war, die Reise um die Welt zu machen, und im Norden der magellanischen Meerenge Schiffbruch litt. Byron wurde mit einigen seiner Unglücksgefährten von den Indianern nach Chili geführt und blieb daselbst bis 1744, wo er sich auf einem Schiff von St. Malo einschiffte und 1745 nach Europa zurückkam. Im J. 1758 commandirte er drei Linienschiffe und that sich in dem Kriege gegen Frankreich hervor. König Georg III., der einen Theil des atlantischen Oceans zwischen dem Cap und der Südspitze von Amerika untersuchen lassen wollte, gab Byron zu diesem Ende den Befehl einer Fregatte, mit welcher dieser im Juni 1764, begleitet von einer zweiten Fregatte unter Capitain Monat, aus den Dünen absegelte. Beide Fahrzeuge besuchten Madera, die Inseln des grünen Vorgebirges, und liefen von da in den Rio Janeiro, der Stadt dieses Namens gegenüber, ein. Er beschiffte darauf den südlichen Theil des atlantischen Oceans, und nachdem er die Pepysinseln vergebens aufgesucht hatte, lief er in den Hafen Famine in der magellanischen Straße ein, um Wasser und Holz einzunehmen. Dann besuchte er die Falklandsinseln, durchfuhr die Meerenge, und setzte seine Reise in die Südsee fort. Hier begegnete er Bougainville, der eine Colonie auf den Falklandsinseln zu gründen beschäftigt war. Byron richtete sich, als er aus der magellanischen Meerenge kam, nördlich auf die Insel Masafuera; sodann nahm er seinen Weg westlich, passirte nördlich den gefährlichen im Osten von den Societätsinseln gelegenen Archipelagus und entdeckte hier the Island of Disappointment und the Island of King George. Indem er dann nordöstlich weiterfuhr, entdeckte er the Islands of Danger und of Byron, schiffte vor den Carolinen vorbei, und in das chinesische Meer; darauf sich südlich wendend, kam er durch die Meerenge von Banca nach Batavia, von wo er zu Ende des Jahrs 1765 abfuhr und im Mai 1766 nach England zurückkam. Obwohl Byrons Reise nicht fruchtbar an Entdeckungen war, so verdient er doch einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der Reisen um die Welt; denn

Digitized by Google

er war der erste von jenen berühmten Weltumseglern (Byron, Wallis, Carteret und Cork), welche bei ihren Unternehmungen nicht bloß einen mercantilischen, sondern auch einen wissenschaftlichen Zweck hatten.

Byssus, eben so viel wie Gossypium und Xylon, die Baumwolle, die aus Indien schon zu Herodots Zeiten, aus Aegypten aber noch früher kam. Mit Unrecht hielt man den Byssus sonst für eine feine Leinwand. Die aus dem Byssus verfertigten feinen Zeuge hießen insbesondere Sindones. Forster leitet das Wort Byssus aus dem Coptischen ab.

Byzantiner. — Das byzantinische oder oströmische Kaiserthum, welches anfangs von Asien, diesseits des Euphrats, die Küste des schwarzen Meers und Klein-Asien, von Afrika Aegypten, und von Europa die Länder von den Meerengen bis an das adriatische Meer und die Donau umfaßte, und nicht nur um tausend Jahre das abendländische Kaiserthum überlebte, sondern sich sogar noch durch die Küste am mittelländischen Meere und Italien vergrößerte, entstand, als im Jahre 395 Theodosius das römische Reich unter seine beiden Söhne, Arcadius und Honorius, theilte. Das morgenländische Kaiserthum erhielt der älteste dieser beiden Söhne, Arcadius: seine Schwäche schlug demselben sogleich tiefe Wunden. Bei seiner Minderjährigkeit war Rufinus Vormund und Minister; dieser und Stilicho suchten einander gegenseitig zu stürzen. Die Gothen verwüsteten Griechenland; Eutropius, des Rufinus Nachfolger, und Gainas, des Rufin Mörder, stürzten sich durch eigene Verbrechen (399). Der letztere verlor sein Leben in einem von ihm erregten innern Kriege (400). Arcadius und sein Reich wurden nun von seiner stolzen und geizigen Gemahlin, Eudoxia, bis an ihren Tod (404) regiert. Die Isaurier und die Hunnen verwüsteten die Provinzen Asiens und an der Donau. Der minderjährige Theodosius folgte dem Vater (408) unter Leitung der Pulcheria, seiner Schwester. Bei ohnehin geringen Geistesgaben hatte ihn die Erziehung völlig zur Selbstregierung ungeschickt und unthätig gemacht. Pulcheria, die auch den Titel Augusta führte, regierte das Reich nicht unglücklich. Von dem an Valentinian abgetretenen abendländischen Reiche behielt Theodosius Westillyrien (423). Die Griechen fochten glücklich gegen den Perserkönig Varanes. Das durch einen Zwist zerrüttete, und von den Römern und Persern an sich gerissene armenische Reich ward von nun an ein Zankapfel zwischen beiden Nationen (440). Attila verwüstete Theodosius Reich, und nöthigte ihn zur Abkaufung und zum Tribut (448). Nach ihres Bruders Tode wurde Pulcheria als regierende Kaiserin anerkannt; das erste Beispiel dieser Art (450). Sie gab ihre Hand dem Senator Marcian, den sie dadurch auf den Thron hob. Seine Weisheit und Tapferkeit hielt die Hunnen von seinen Gränzen ab, doch unterstützte er das occidentalische Reich nicht thätig genug in den hunnischen und vandalischen Kriegen. Den durch den hunnischen Krieg gegen die römischen Gränzen gedrängten Deutschen und Sarmaten wies er zum Theil Wohnungen an. Pulcheria starb vor ihm (453). Auf Marcian folgte durch Wahl Leo I. (457), ein von den gleichzeitigen Schriftstellern gelobter Fürst. Seine Unternehmungen gegen die Vandalen scheiterten (467). Ihm sollte sein Enkel Leo folgen; dieser aber starb gleich nach ihm, nachdem er seinen Vater Zeno zum Unterregenten ernannt (474). Die Regierung dieses schwachen von seinen Unterthanen gehaßten Kaisers ward durch häufige Empörungen und innere Zerrüttungen des Reichs bezeichnet. Die Gothen verheerten die Provinzen, bis ihr Anführer Dietrich (489) nach Italien

Digitized by Google

303. Ariadne, des Zeno Witwe, hob den Minister Anastasius, mit dem sie sich vermählte, auf den Thron (491). Das zur Unzufriedenheit und zu Tumulten einmal aufgereizte Volk war durch Milderung der Lasten und weise Verordnungen nicht völlig zu beruhigen. Die auf diese Weise geschwächten Kräfte des Reichs konnten den Persern und den Völkern an der Donau nicht hinreichenden Widerstand leisten. Gegen ihre Einbrüche in die Halbinsel von Constantinopel erbaute Anastasius die sogenannte lange Mauer. Nach Anastasius Tode riefen die Soldaten Justin zum Kaiser aus (518). Trotz seiner niedrigen Geburt behauptete er sich auf dem Thron. Religionsverfolgungen, wozu ihn die Geistlichen, und mancherlei Verbrechen, wozu sein Neffe Justinian ihn verleitete, zeichnen seine Regierung aus. Nach seinem baldigen Tode (521) folgte ihm eben dieser Justinian, der zwar den Namen des Großen nicht verdient, dem aber doch viele Regenten-Fähigkeiten nicht abzusprechen sind. Die Thaten seiner trefflichen Feldherrn verherrlichten seine Regierung, und sein Gesetzbuch war eine Wohlthat für seine Unterthanen. Aber seine Sinnesart war abscheulich, seine Sitten ausschweifend; Sorglosigkeit und fehlerhaftes Verfahren des Fürsten bereicherten die stärkern Reichsfeinde, während seine Feldherrn gegen die schwachen Feinde mit kleinen zusammengerafften Armeen fochten. Wie weit das ging, sieht man daraus, daß Belisar den italiänischen Krieg eine Zeit lang pachtete und auf seine Gefahr führte. Constantinopel, beunruhigt durch den Uebermuth der blauen Partei, und gedrückt durch Theodorens unersättlichen Geiz, erregte einen Aufruhr und rief Hypatius zum Kaiser aus. Belisars Tapferkeit vereitelte diese Unternehmung und Hypatius wurde hingerichtet (532). Dieser große Feldherr vereinigte wieder die Küste von Afrika mit dem oströmischen Reiche durch die Zerstörung des Vandalenreichs (534), und erschütterte das ostgothische Reich so sehr, daß es Narses umstürzen konnte. Hingegen plünderten die Nationen an der Donau die europäischen Provinzen. Cai Cobad setzte den unter Justin angefangenen Krieg fort, und sein Nachfolger Cosroes nöthigte Justinian den Frieden zu erkaufen (532), brach ihn aber (von 539 bis 556) mehrere Male, und ließ den Kaiser die Erneuerung desselben jedes Mal bezahlen. Belisar trug über Cosroes mehrere Siege davon, aber die Schwäche des Reichs, und Justinians Eiferfucht erneuten den Lauf seiner Waffen. (Vergl. Belisar.) — Justinian wandte die letzten Jahre seines Lebens auf Untersuchung thörichter Religionsfragen. Wie wenig innere Kraft Justinian dem Reiche hatte geben können, bewies der schnelle Verfall desselben nach seinem Tode. Justin II., sein Nachfolger, (565) war ein geiziger, grausamer, schwacher, von seiner Gemahlin geleiteter Fürst. Die Longobarden entrissen ihm einen Theil von Italien (568), auch mit Persien führte er über Armenien einen sehr unglücklichen Krieg (570) und die Avaren plünderten die an der Donau gelegenen Provinzen. Justin fiel aus Kummer in Wahnsinn; Tiber, sein verdienstvoller Minister wurde zum Cäsar erklärt, und der Feldherr Justinian führte den Krieg gegen Persien glücklich. Die Griechen verbanden sich jetzt zum ersten Male mit den Türken. Gegen seinen Nachfolger Tiber II. (578) verschworen sich die Kaiserin Sophia und der Feldherr Justinian vergeblich. Von den Avaren erkaufte der Kaiser den Frieden, von den Persern erzwang ihn der Feldherr Mauritius (582). Tiber erklärte ihn zum Cäsar. Mauritius (582) würde ein vorzüglicher Regent gewesen seyn, aber für diese Zeiten fehlten ihm Klugheit und Entschlossenheit. Er hatte an den morgenländischen Gränzen Ruhe, welche ihm die Dankbarkeit des Königs Cos-

Digitized by Google

roes II. gewährte, den er, da seine Unterthanen ihn vertrieben hatten, wieder auf den Thron setzte (591). Dessen ungeachtet wurde der Krieg gegen die Avaren durch die Schuld des Commentiolus sehr unglücklich geführt. Das Heer war mißvergnügt, und wurde bald durch unzeitige Strenge und Sparsamkeit, bald wieder durch furchtsame Nachgiebigkeit aufgereizt. Es rief endlich einen seiner Offiziere, den Phocas, zum Kaiser aus. Mauritius wurde auf der Flucht eingeholt und getödtet (602). Phocas Laster und geringe Regentenfähigkeiten führten im Innern die größte Zerrüttung herbei. Heraclius, der Sohn des Statthalters in Afrika, griff zu den Waffen, nahm Constantinopel ein, und ließ Phocas hinrichten (610). Er that sich nur in der kurzen Periode des persischen Krieges hervor. Während der ersten zwölf Jahre seiner Regierung plünderten die Avaren und andere donauische Völker die europäischen Provinzen, und die Perser eroberten die Küsten Syriens und Aegypten. Als es ihm endlich gelungen war, die Avaren zu befriedigen, zog er selbst gegen die Perser (622) und schlug sie glücklich zurück, während die aufs neue feindlich aufgestandenen Avaren Constantinopel vergebens angriffen (626). Unterstützt von dem Aufruhr gegen Cosroes drang er bis in das Innere Persiens ein. In dem mit Siroes geschlossenen Frieden erhielt er die verlornen Provinzen und das heilige Kreuz zurück. Die Araber aber, die inzwischen unter Mahomed und den Kalifen mächtig geworden waren, eroberten unter seiner Regierung Phönicien, die Länder am Euphrat, Judäa, Syrien und ganz Aegypten (631 bis 641). Unter seinen Nachkommen war kein einziger würdiger Regent. Ihm folgte sein Sohn Constantin III., wahrscheinlich in Gemeinschaft mit seinem Stiefbruder Heracleonas (641). Der erste starb bald und letzterer verlor die Krone in einem Aufruhr und ward außerdem verstümmelt. Darauf erhielt Constans, des Constantins Sohn, den Thron (642). Blutiger Verfolgungsgeist und die Ermordung seines Bruders Theodosius (650) machten ihn dem Volke verhaßt. Die Araber, ihre Eroberungen fortsetzend, entrissen ihm einen Theil von Afrika, Cypern und Rhodus, und schlugen ihn selbst zur See (653). Innere Streitigkeiten nöthigten ihn zum Frieden. Er verließ darauf Constantinopel (659) und führte in dem folgenden Jahre gegen die Longobarden in Italien einen unglücklichen Krieg, in welchem er zu Syrakus das Leben verlor (660). Constantin IV., Pogonat, des Constans Sohn, überwand den syrakusanischen Gegenkaiser Mezizius und theilte anfangs mit seinen Brüdern, Tiberius und Heraclius, die Regierung. Die Araber überschwemmten ganz Afrika und Sicilien, brachen durch Klein-Asien in Thracien ein, und griffen Constantinopel mehrere Jahre hinter einander zur See an (669). Dennoch erhielt er von ihnen einen guten Frieden; dagegen nöthigten ihn die Bulgaren zu einem Tribut (680). Justinian II., sein Sohn und Nachfolger (685) schwächte die Maroniten; unglücklich aber kriegte er gegen die Bulgaren (688) und gegen die Araber (692). Leonitius setzte diesen grausamen Fürsten ab und sandte ihn verstümmelt nach dem chersonesischen Taurus (695). Leonitius aber wurde wieder von Apsimar oder Tiber III. abgesetzt (698) und diesen überwand der König der Bulgaren, Trebelius, welcher Justinian wieder auf den Thron setzte (705); allein aufs neue empörte sich gegen ihn Philippicus Bardanes. Mit Justinian II. erlosch des Heraclius Stamm. Philippicus einzige Sorge war die Beförderung des Monothelismus, während die Araber Klein-Asien und Thrazien verwüsteten. Gegen den allgemein gehaßten Fürsten riefen die verschiedenen Heere ihre Anführer zu Kaisern aus, unter denen Leo, ein

Digitized by Google

Isaurier, die Oberhand behielt (713 bis 714). Leo trieb die Araber von Constantinopel, das sie fast zwei Jahre angegriffen, zurück, und dämpfte den von Basilius und dem vorigen Kaiser Anastasius angeregten Aufstand. Seit 726 beschäftigte ihn die Aufhebung des Bilderdienstes. Die italiänischen Provinzen wurden darüber ein Raub der Longobarden, und die Araber plünderten die morgenländischen Provinzen. Nach seinem Tode (741) bestieg sein Sohn, Constantin V., den Thron, ein tapfrer, thätiger und edler Fürst. Er bezwang seinen aufrührerischen Schwager Artabasdus, entriß den Arabern einen Theil Syriens und Armeniens, und überwand zuletzt auch noch die Bulgaren, gegen die er lange unglücklich gewesen. Er starb 775. Ihm folgte sein Sohn Leo III., der nicht unglücklich gegen die Araber focht; und diesem sein Sohn, Constantin VI. (780), dessen herrschsüchtige Mutter als Vormünderin und Mitregentin sich durch Wiedereinführung des Bilderdienstes eine mächtige Partei machte. Er strebte umsonst, sich von ihrer und ihres Lieblings Stauratius Abhängigkeit loszumachen, und starb (796), nachdem er geblendet worden. Gegen die Araber und Bulgaren wurde inzwischen der Krieg ziemlich glücklich geführt; doch endigte er gegen die erstern unglücklich. Der Plan der Kaiserin, sich mit Carl dem Großen zu vermählen, erregte das Mißvergnügen der Großen, welche den Patrizier Nicephorus auf den Thron setzten (802). Irene starb in einem Kloster. Nicephorus ward den Arabern zinsbar und blieb gegen die Bulgaren (811). Stauratius, sein Sohn, verlor die Krone an Michael I., so wie dieser wieder an Leo IV. (813). Leo wurde abgesetzt und getödtet von Michael II. (826). Die Araber entrissen ihm Sicilien, Unter-Italien, Creta und andere Länder. Er verfolgte den Bilderdienst; so auch sein Sohn Theophilius. Theodora, Vormünderin seines Sohns, Michaels III., endigte den Bilderstreit (841). Während einer grausamen Verfolgung der Manichäer verwüsteten die Araber die asiatischen Provinzen. Der ausschweifende und verschwenderische Michael nöthigte seine Mutter, in ein Kloster zu gehen. Die Regierung führte statt seiner Bardas, sein Oheim, und nach dessen Ermordung Basilius, der Michaeln umbrachte (867). Basilius I. war kein ganz verwerflicher Regent (886). Seines gelehrten Sohns, Leo's V., Regierung war nicht glücklich (911). Ueber Constantin VIII., Porphyrogenet, seinen Sohn, war der Mitkaiser Alexander Vormund, und nach dessen Tode (912) seine Mutter Zoe. Romanus Lacopenus, sein Feldherr, zwang ihn (919), den Thron mit ihm und seinen Kindern zu theilen. Jener aber bemächtigte sich desselben wieder allein, und regierte milde aber schwach. Sein Sohn Romanus II. (959) focht glücklich gegen die Araber. Ihm folgte (963) sein Feldherr Nicephorus, den sein General Johannes Tzimiskes tödtete (970), welcher die Russen glücklich bekriegte. Basilius II., Romanus Sohn, folgte diesem guten Regenten. Er besiegte die Bulgaren und die Araber. Sein Bruder, Constantin IX. (1025) glich ihm nicht. Durch dessen Tochter Zoe bestieg Romanus III. den Thron (1028). Diese ausschweifende, aber staatskluge Fürstin ließ ihren Gemahl hinrichten und erhob nach einander auf den Thron: Michael IV. (1034), Michael V. (1041) und Constantin X. (1042). Russen, Patzinaken und Araber verheerten indeß das Reich. Nach ihr ward ihre Schwester, Theodora, zur Kaiserin gewählt (1053). Ihr Nachfolger, Michael VI. (1054), ward von Isaac Comnenus abgesetzt. Dieser wurde (1059) Mönch. Sein Nachfolger, Constantin XI. Ducas, focht glücklich mit den Uzen. Eudocia, seine Gemahlin, Vormünderin seiner Söhne, Michael, Andronicus und Con-

Digitized by Google

stantin (1067) heirathete Romanus IV., und gab ihm dadurch die Krone. Dieser focht unglücklich gegen die Türken, die ihn eine Zeit lang gefangen hielten. Michael VII., Constantins Sohn, raubte ihm den Thron (1071). Diesen entthronte Nicephorus III. (1078) und diesen Alexius I. Comnenus (1081). Unter ihm begannen die Kreuzzüge. Sein Sohn, Johann II. (1118) focht sehr glücklich gegen die Türken, Patzinaken, u. A. Auch sein Sohn Manuel I. (1143) regierte nicht unglücklich. Dessen Sohn, Alexius II. (1180) entthronte sein Vormund Andronicus, und diesen wiederum Isaac (1185). Nach einer von außen und innen unruhigen Regierung stieß Isaac den II. sein Bruder Alexius III. vom Throne (1195); zwar setzten die Kreuzfahrer ihn und seinen Sohn Alexius IV. wieder ein, aber die unzufriedenen Constantinopolitaner riefen Alexius V., Ducas Murzuphlus, zum Kaiser aus, welcher Alexius IV. ermordete. Zugleich starb Isaac II. Während der letzten Regierungen hatten die Könige von Sicilien an der Küste des adriatischen Meers viele Eroberungen gemacht. Jetzt rückten die Lateiner wieder vor Constantinopel (1204), eroberten die Stadt, und behielten sie sich vor, wie die meisten europäischen Länder des Reichs. Balduin, Graf von Flandern, ward Kaiser; Bonifaz, Markgraf von Montferat, erhielt Thessalonich als ein Königreich, und die Venetianer sehr große Länder. In Attalia, Rhodus, Philadelphia, Corinth und Epirus entstanden besondere Despoten. Theodor Lascaris riß die asiatischen Provinzen an sich, führte zu Nicäa den Kaisertitel, und war anfangs mächtiger als Balduin. Comnenus Alexius errichtete zu Trapezunt ein Fürstenthum, in welchem sein Urenkel Johann den Kaisertitel annahm. Weder Balduin noch seine Nachfolger konnten den schwankenden Thron befestigen. Er selbst starb in der Gefangenschaft der Bulgaren (1206). Ihm folgten Heinrich, sein Bruder; Peter, dessen Schwager, und Robert, dessen Sohn (1221). Bis auf Constantinopel wurden alle Länder von dem nicäischen Kaiser Johann erobert, so auch Thessalonich. Balduin II., Roberts Bruder, unter der Vormundschaft und Mitregentschaft Johanns von Brienne, Königs von Jerusalem, starb 1237. Michael Paläologus, König von Nicäa, eroberte Constantinopel (1261) und Balduin starb im Abendlande als Privatmann. Zu Nicäa regierte bis dahin: Theodor Lascaris (1204), Johann Ducas Patatzes, ein guter Regent und glücklicher Krieger (1222), Theodor II., sein Sohn (1259), welchem Michael Paläologus die Krone raubte. Michael vereinigte sich mit der lateinischen Kirche, allein schon sein Sohn Andronicus II. (1282) entsagte ihr wieder. Innere Unruhen und äußere Kriege, besonders gegen die Türken, zerrütteten das schwache Reich. Andronicus II., sein Enkel, nöthigte ihn, den Thron mit ihm zu theilen (1322) und raubte ihn ihm endlich ganz. Andronicus starb als Mönch (1328). Andronicus III., der in demselben Jahre den Thron bestieg, focht gegen die Türken unglücklich und starb 1341. Sein Sohn, Johann, mußte den Thron mit seinem Vormunde, Johann Contacuzen, zehn Jahre theilen. Auch dessen Sohn, Matthäus, ward zum Kaiser ernannt. Doch legte jener freiwillig, dieser gezwungen die Krone nieder (1355). Unter Johanns Regierung faßten die Türken zuerst festen Fuß in Europa, und eroberten Gallipolis (1357). Die Paläologen verloren von nun an auch diese europäischen Länder, theils durch Abfall, theils an die Türken. Sultan Murad nahm Adrianopel weg (1361); Bajazed nahm bis auf Constantinopel fast alle europäischen Länder weg, und nöthigte Johann zum Tribut. Diesen hatte auf eine Zeit lang sein Sohn Andronicus vertrieben. Ihm folgte sein zweiter Sohn, Manuel (1391).

Digitized by Google

Bajazed belagerte Constantinopel, schlug eine abendländische Armee unter Sigismund bei Nicopolis (1396), und nöthigte Manuel, das Reich mit Johann, Andronicus Sohne, zu theilen, oder an ihn abzutreten. Timurs Einfall in die türkischen Provinzen rettete dies Mal Constantinopel (1402). Manuel erhielt damals seinen Thron völlig zurück, und eroberte von Bajazeds uneinigen Söhnen selbst einige verlorne Provinzen wieder. Ihm folgte Johann, sein Sohn (1425), dem Murad II. alle Länder bis auf Constantinopel nahm und Tribut auflegte (1444). Dem Kaiser Johann folgte sein Bruder Constantin. Tapfer doch fruchtlos ging er dem übermächtigen Feinde entgegen, und blieb sammt seinem General Justiniani heldenmüthig bei der Vertheidigung Constantinopels, durch dessen Eroberung am 12ten Mai 1453 Mahomed II. dem griechischen oder byzantinischen Kaiserthum, diesem Zweige des römischen Reichs, ein Ende machte. Im Jahr 1461 unterwarf sich auch David Comnenus, Kaiser von Trapezunt, und trat in den Privatstand zurück.

Byzantinische Schriftsteller, oder vielmehr, wegen der größern Wichtigkeit ihrer historischen Werke, byzantinische Geschichtschreiber. Sie beginnen von Constantin dem Großen und enden kurz nach der Eroberung von Constantinopel im Jahr 1453. Vier von ihnen bilden, sich ergänzend, eine fortlaufende Geschichte bis zum Jahr 1470, nämlich 1. Zonaras, 2. Nicetas Acominatus Thoniates, 3. Nicephorus Gregoras, 4. Laonikus, oder Nikolaus Chalkondylas von Athen. Diese vier Historiker bilden eine eigentliche byzantinische Geschichte in ihrem Zusammenhang. Die übrigen Autoren, die nur einzelne Theile der byzantinischen Geschichte behandelt haben, findet man fast alle im Corpus Byzantinum, welches 1648 sehr prachtvoll zu Paris in der königl. Buchdruckerei in 3 Foliobänden erschienen ist. Die merkwürdigsten unter diesen sind nach der Zeitfolge: 1. Procopius aus Cäsarea, Rhetor zu Constantinopel. Man hat von ihm 8 Bücher Geschichten, nämlich: Persica in 4 Büchern, und Gothica in 4 Büchern, einzeln herausgegeben von Höschel, Augsburg 1607 und Geheime Geschichte (Anecdota) in 9 Büchern, wo er sich im Gegensatze des ersten Werks sehr feindselig gegen den Kaiser Justinian zeigt; herausgegeben von Reinhard, Erlangen und Leipzig 1753. 2. Agathias schrieb nach Justinians Tode über dessen Regierung in 5 Büchern. Herausgegeben Paris 1660 Folio. 3. Theophylactus aus Aegypten. Man hat von ihm eine Geschichte der Thaten des Kaisers Mauricius in 8 Büchern, bis zum Jahr 602. Paris, 1647. 4. Nicephorus, Patriarch zu Constantinopel, welcher mehrere gelehrte theologische Schriften hinterlassen hat. Hierher gehört sein Breviarium historicum von der Ermordung des Kaisers Mauricius bis zum Jahr 770. Venedig 1729. 5. Joannes Scylitzes, bekleidete mehrere Staatsämter in Constantinopel. Man hat von ihm einen Abriß der Geschichte vom Jahr 811 bis auf Isaak Comnenus, 1057. In einer lateinischen Uebersetzung, Venedig 1570. Dasselbe Werk setzte er fort bis auf Alexander Comnenus, 1081 (noch im Manuscript). 6. Anna Comnena, Kaiserin. Sie schrieb eine Alexias, oder ein Werk über die Thaten ihres Vaters, des Alexius Comnenus in 15 Büchern. Herausgegeben von Höschel, Augsburg 1610. Eine vollständigere Ausgabe Paris, 1651. Fol. 7. Georg Acropolita, Staatsmann in Constantinopel. Abriß der byzantinischen Geschichte von der Eroberung Constantinopels, durch die Lateiner (1204) bis zu dessen Wiedereroberung (1260). Paris, 1651. 8. Georg. Pachymeres, bekleidete hohe Staats- und Kirchenämter in Constan-

Digitized by Google

tinopel. Byzantinische Geschichte in 13 Büchern, von der Geburt des Michael Paläologus, 1258 bis zum Jahre 1308. Frankfurt, 1568. Fol. 9. Joannes Cantacuzenus, Kaiser. Byzantinische Geschichte in 4 Büchern, vom Jahr 1320 bis 1354. Paris, 1645. 10. Georg. Codinus, Palastaufseher in Constantinopel. Wir besitzen von ihm mehrere Werke über die Alterthümer von Constantinopel. Das wichtigste darunter ist über die Aemter und Dienste bei dem Hof und der Kirche von Constantinopel. Paris, 1648. Folio. 11. Constantin. Porphyrogennetus, oder Porphyrogenneta, Kaiser. Er beschrieb das Leben seines Großvaters, Basilius Macedo; herausgegeben von Johannes Meursius. Dann besitzen wir ein Werk von ihm über die Staatsverwaltung, an seinen Sohn, und über die Provinzen (Θέματα) des oriental. und occidental. Kaiserthums, anderer Schriften und Sammlungen nicht zu erwähnen. Das wichtigste von ihm ist über die Ceremonien des byzantinischen Hofs; herausgegeben von Leich und Reiske, Leipzig, 1751 bis 1754. 2 Vol. 12. Ducas schrieb nach der Eroberung von Constantinopel eine byzantinische Geschichte von Jahre 1341 bis zur Eroberung von Lesbos (1462). 13. Anselmus Banduri, Presbyter und Benedictinermönch, hinterließ ein weitläuftiges Werk über die Alterthümer von Constantinopel, in welchem mehrere Werke älterer Schriftsteller enthalten sind. 14. Petrus Gillius. Von ihm haben wir 3 Bücher über die Meerenge von Constantinopel und 4 Bücher von der Topographie und den Alterthümern Constantinopels. 15. Zosimus, schrieb eine römische Geschichte in 6 Büchern vom Augustus bis zum Honorius. Dieses Werk ist besonders für die spätern Epochen wichtig. Herausgegeben von Reitemeyer. Leipzig, 1784. 16. Georg. Phranzes starb nach Constantins Eroberung in einem Kloster von Corfu. Man hat von ihm eine Chronik der byzantinischen Geschichte in 4 Büchern vom Jahre 1401 bis 1477. Herausgegeben von Alter. Wien, 1796. Da das Leben dieser Schriftsteller in die ganz gesunkenen Zeiten der griechischen Literatur fällt, so kann man leicht denken, daß sie weniger den Geschmack, als die Wißbegierde befriedigen. Denn wiewohl sich eine gewisse Liebe zur Gelehrsamkeit noch spät im friedlichen und kunstliebenden Constantinopel erhielt, so war doch die Blüthe längst dahin, und todte Künstelei und Nachahmungssucht waren an die Stelle der lebendigen Darstellung getreten. Auch die besten unter ihnen, wie Prokopius und Zosimus, bedienen sich barbarischer Wörter und Redensarten, und man kann zu ihrem vollständigen Verständniß der neugriechischen Glossarien nicht gänzlich entbehren. Doch bleiben sie stets von großer historischer Wichtigkeit. bb.

Byzanz, Byzantium, also benannt von seinem ersten Erbauer Byzas, und am thrazischen Bosporus auf einem dreieckigen Vorgebirge gelegen, das heutige Constantinopel und schon im Alterthum eine blühende Stadt. Sie war eine griechische Colonie, von den Megarensern gegründet und in der Folge von Milesiern und andern griechischen Völkern erweitert und verschönert. Neben ihr befand sich eine kleine Bucht des Propontis, mit Namen Ceras, welche drei Häfen bildete. Die schöne und vortheilhafte Lage von Byzanz begünstigte den Handel ungemein, und setzte sie in den Stand, den Handel Anderer nach dem schwarzen Meere einzuschränken und mit Zöllen und Abgaben zu belegen. Wenn alles dies den Reichthum der Stadt sehr vermehrte, so mußte sie doch auch vielfach von den Anfällen der Thrazier, Bithynier, Gallier und selbst der Griechen leiden, die sie wegen ihrer glücklichen Lage beneideten. Besonders hart ward sie im peloponesischen Kriege

Digitized by Google

mitgenommen. Nach demselben aber gewann sie wieder, und unter den Kaisern begann ihr höchster Flor. Seit Constantin ward sie die zweite Hauptstadt des römischen Reichs und die Residenz der Regenten, welche sich bemühten, ihr den Glanz des alten Roms zu geben. Sie wurde, wie Rom, in vierzehn Regionen getheilt, erhielt ein Amphitheater, ein Forum romanum, einen Circus maximus und eine Menge prächtiger Gebäude und Statuen, die man zum Theil aus Rom dahin brachte. Nach der Eroberung durch die Türken erlitt sie mancherlei Veränderungen. Da, wo einst das Schloß, und nachher die erste Region sich befand, ist jetzt das Serail: die Gegenden der ehemaligen zwölften Region und des Tempels der Venus nehmen jetzt die sieben Thürme ein; die ehemalige dreizehnte Region, oder die Gegend jenseit des Meerbusens um die Gegend des Vorgebirges Melopon macht jetzt die Vorstadt Galata und Tophana aus.

## C*).

C bedeutet auf den französischen Münzsorten die Stadt Loo in der Normandie, und CC Besançon. Auf den preußischen Münzen bedeutet C das Clevische Gepräge. In der Musik bezeichnet C 1. die erste Klangstufe in jeder der vier Octaven unsers Tonsystems. Von ihm, als dem Grundtone, geht dasselbe aus; 2. den Viervierteltact, und wenn es durchstrichen ist, den Zweizweiteltact; 3. einen Notenschlüssel. (S. Schlüssel.)

Cabale. Der Begriff dieses Wortes ist bekannt genug, weniger aber sein Ursprung. Man nannte in England Cabal das berüchtigte englische Ministerium unter Carl II., welches aus den fünf schändlichen Männern, Cliffort, Ashley, Buckingham, Arlington und Lauderdale, bestand, deren Anfangsbuchstaben, zusammengesetzt, dieses Wort (Cabal) bilden. (Vergl. Carl II.)

Cabanis (Pierre Jean George). Dieser verdienstvolle Arzt, Philosoph und Literator war zu Conac im J. 1757 geboren. Nachdem er schon in einem zarten Alter Talent aber auch hartnäckigen Trotz gegen unzweckmäßige Strenge gezeigt hatte, gewann er in der zweiten Classe des Collegiums zu Brive unter einem eben so liebenswürdigen als geschickten Lehrer eine leidenschaftliche Liebe für die Wissenschaften, und besonders für die großen Dichter und Redner, deren Werke er kennen lernte. Nicht so glücklich war das Jahr seiner rhetorischen Studien. Empört durch übel angewandten Zwang, ermüdete er durch Starrsinn und unaufhörliche Kränkungen die Geduld seiner Lehrer, und nöthigte sie endlich, ihn zu seinem Vater zurückzuschicken. Von diesem aber erfuhr er keine mildere Behandlung. Sein Innerstes ward dadurch bis zu einem Grade erbittert und empört, daß er in völlige Unthätigkeit versank. Nach Verlauf eines Jahres ergriff sein Vater andere Maßregeln. Er brachte ihn nach Paris, und überließ ihn mitten in dieser großen Stadt sich selbst. Kaum fühlte der vierzehnjährige Jüngling sich

*) Wenn der Leser Artikel, welche in den Plan dieses Werkes gehören, vergebens unter diesem Buchstaben suchen sollte, so wird er dieselben unter dem K finden.

Digitized by Google

frei, als seine Neigung für die Wissenschaften mit aller Heftigkeit wieder erwachte. Wenig eifrig in den Lehrstunden der Logik und Physik, las er für sich Locke und Brisson, und nahm die verschiedenen Gegenstände seines ersten Unterrichts wieder vor. Zwei Jahre verflossen ihm wie ein Tag in der Gesellschaft der griechischen, römischen und französischen Classiker und in dem Umgang mit einigen gleichgesinnten Altersgenossen. In dem Augenblick, wo ihn sein Vater zurückrief, wurde ihm die Secretärstelle bei einem polnischen Großen angeboten, welche er, sechzehn Jahr alt, annahm. Er kam nach Polen, war Zeuge des stürmischen Reichstags von 1773, der ihn mit Schwermuth und Verachtung gegen die Menschen erfüllte, und kehrte nach zwei Jahren nach Paris zurück. Turgot, ein Freund seines Vaters, war damals Finanzminister, nahm ihn mit Wohlwollen auf, und war im Begriff, ihn seinen Talenten und Neigungen gemäß anzustellen, als eine Intrigue ihn stürzte. Eine frühzeitige Weltkenntniß und die Erlernung der deutschen Sprache waren die einzigen Früchte seiner Reise. Er eilte, das Versäumte nachzuholen, und sein Vater gewährte ihm die Mittel dazu. Die Freundschaft mit Roucher, der als Dichter damals eines großen Ansehns genoß, erweckte aufs neue seine Liebe für die Dichtkunst, und da die französische Akademie für die Uebersetzung eines Fragments aus dem Homer einen Preis ausgesetzt hatte, wagte er nicht nur unter die Bewerber zu treten, sondern er beschloß, die ganze Iliade zu übersetzen. Die beiden Bruchstücke, die er der Akademie vorlegte, blieben unbemerkt, aber mehrere geschmackvolle Männer urtheilten anders, und er erhielt von vielen Seiten Beifall und Ermunterung. Dessen ungeachtet fühlte er eine Leere, die seinen Trübsinn nur vermehrte. Seine Gesundheit hatte durch die anhaltenden Studien gelitten, und da ein Entschluß für die Zukunft gefaßt werden mußte, entschied er sich endlich für die Medicin, die ihm Nahrung für den Geist darbot und zugleich die ihm nothwendig gewordene Körperbewegung verstattete. Der geschickte Arzt Dubreuil ward sein Lehrer und Rathgeber. Um seine Gesundheit wieder herzustellen, rieth ihm dieser an, aufs Land zu ziehn. Cabanis wählte das nahe bei Paris gelegene Auteuil. Hier machte er die Bekanntschaft der berühmten Madame Helvetius, deren liebevolle Sorgfalt ihn bald eine zweite Mutter in ihr verehren ließ. Bei ihr ward er mit Holbach, Franklin und Jefferson bekannt, gewann die Freundschaft von Condillac und Thomas, und setzte den Umgang mit Turgot fort. Dieser und Holbach machten ihn mit Voltaire, Diderot, d'Alembert und andern Gelehrten vom ersten Range bekannt. Indeß hatte sich Cabanis ganz seinen Berufsgeschäften gewidmet und den schönen Wissenschaften entsagt. In seinem Serment d'un médecin nahm er im J. 1783 förmlich Abschied von ihnen, und befestigte sich in diesen Gesinnungen, je mehr die Revolution sich näherte. Bei ihrem Ausbruch bekannte er sich zu ihren Grundsätzen, aber er verabscheute die Greuel, durch welche sie befleckt wurde. Gleiche Meinungen hatten ihn mit Mirabeau zusammengeführt. Das Genie dieses außerordentlichen Mannes, der die entgegengesetztesten Eigenschaften in sich vereinigte, und Lob und Tadel in gleichem Maße verdiente, bemächtigte sich seines arglosen Herzens, und zog ihn in ein Bündniß, über welches Cabanis vielfältig angefochten wurde. Mirabeau verstand meisterhaft die Kunst, sich mit fremden Arbeiten zu schmücken, und bekam von ihm die Schrift über die öffentliche Erziehung, die nach seines Freundes Tode Cabanis selbst 1791 herausgab. Eine noch innigere Freundschaft hatte er mit Condorcet geschlossen; aber mit allen Anstrengungen vermochte er nicht, den

Digitized by Google

unglücklichen Freund zu retten, der ein Opfer des Terrorismus ward. Bald darauf verheirathete sich Cabanis mit der Schwägerinn desselben, Charlotte Grouchy, einer Schwester des Generals Grouchy, und dieser Verbindung dankte er die Ruhe und das Glück seines übrigen Lebens. Im J. III., als man die Centralschulen bildete, ward Cabanis zum Professor der Gesundheitslehre in Paris ernannt. Im J. IV. ward er Mitglied des Nationalinstituts und im J. V. Professor der Klinik an der medicinischen Schule zu Paris; im J. VI. trat er als Volksrepräsentant in den Rath der Fünfhundert. Er war es noch im Jahre VIII. bei der Revolution vom 18. Brumaire, und ward bald darauf Mitglied des Erhaltungssenats. Indeß hatte seine Gesundheit immer mehr und mehr gelitten, und nachdem er im Frühjahr 1807 vom Schlage getroffen, aber durch schleunige Hülfe noch gerettet worden, starb er am 5ten Mai 1808. Wie die liebenswürdigsten Eigenschaften des Geistes und Herzens ihm die Liebe seiner Zeitgenossen gewannen, eben so sichern seine gehaltvollen Schriften ihm bei der Nachwelt ein ehrenvolles Andenken. Die vorzüglichsten derselben sind seine Observations sur les hôpitaux, sein Coup d'oeil sur les révolutions et la reforme de la médecine und seine Observations sur les affections catarrhales etc. Außerdem hat er Mehreres übersetzt.

Cabarrus (François Graf von), war 1752 zu Bayonne geboren, und von seinem Vater, einem ausgezeichneten Kaufmann, ebenfalls der Handlung bestimmt. Nachdem er zu London und Toulouse unterrichtet worden, schickte ihn sein Vater zu einem seiner Handelsfreunde, Galabert, nach Saragossa, dessen Tochter er wider den Willen beider Familien heimlich, im J. 1772 heirathete. Doch etablirte ihn sein Schwiegervater zu Caravanchel in einer Seifenfabrik, deren Direction er ihm übertrug. Die Nähe von Madrid erlaubte ihm, sich mit mehreren Gelehrten daselbst, und namentlich mit dem Abbé Guevara, dem Verfasser der Zeitung von Madrid, in Verbindung zu setzen, der ihn mit dem Grafen von Campomanes und dem P. Olavides bekannt machte. Dadurch und durch die Zeitumstände sich in ihm ehrsüchtige hochstrebende Plane. Der nordamerikanische Krieg, an dem Spanien gegen England Theil nehmen mußte, beraubte dies Land des Gebrauchs seiner Hülfsquellen in Amerika, und Cabarrus, der von dem Finanzminister in dem höchsten Drange der Umstände um Rath gefragt worden, schlug vor, ein Interessen tragendes Papiergeld zu creiren: dem gemäß wurden zehn Millionen Piaster in Umlauf gesetzt, und da sie bald besser als baares Geld standen, gewann Cabarrus das entschiedenste Ansehen. Darauf errichtete er die Bank di San Carlos 1782, deren Director er ward, und eine Handlungscompagnie der Philippinen im J. 1785. Beide Institute wurden in der Folge von Mirabeau mit Bitterkeit angegriffen. Cabarrus wurde Finanzrath. Nach Carls III. Tode, im J. 1788, fiel er aber in Ungnade. Florida Blanca ward Minister und Llerena klagte ihn sogar an, und bewirkte 1790 seine Verhaftung. Erst 1792 ward er freigesprochen, entschädigt und zum Grafen erhoben. Als ernannter bevollmächtigter Minister des Königs von Spanien bei dem Friedenscongreß ward er den 8ten Juni 1797 dem Vollziehungsdirectorium in dieser Eigenschaft vorgestellt. Bei seiner Rückkunft nach Spanien hatte er vielen Antheil an den Veränderungen, die im Ministerium vorgenommen wurden. Von neuem zum Botschafter nach Frankreich bestimmt, wurde er vom Directorium nicht angenommen, weil er ein geborner Franzose sey. Er verließ Paris und begab sich in Geschäften nach Holland. Der König berief ihn aber-

Digitized by Google

mals zum Ministerium der Finanzen, schenkte ihm den schmeichelhaftesten Empfang und sechs Millionen Realen. Er fiel hierauf von neuem in Ungnade, machte 1803 mehrere Reisen nach Paris, und starb den 27sten April 1810 als spanischer Finanzminister, zu welcher Stelle ihn der König Joseph erhoben hatte. Seine Tochter, eine durch Schönheit und Talente gleich berühmte Dame, die aus Dankbarkeit in der Schreckensepoche den sonst vielfach berüchtigten Tallien geheirathet hatte, aber später von ihm geschieden wurde, vermählte sich in zweiter Ehe mit dem Grafen von Caraman, ist aber Witwe und lebt in Paris.

Cabbala. Der Name Cabbala, welcher durch mündliche Ueberlieferung verdeutscht wird, bezeichnet bei den Juden bald die Lehre von den Propheten, bald die vorälterlichen Sagen, bald aber, und zwar vorzüglich, die mystische Philosophie. Der Name Cabbala ist so alt nicht: was aber die cabbalistische Philosophie betrifft, so sind die Meinungen der Gelehrten über den Ursprung derselben sehr verschieden. Die Juden leiten die cabbalistischen Geheimnisse aus den ältesten Zeiten ihres Volks, ja von Adam selbst her. Wenn aber auch bei den Ebräern schon in den frühesten Zeiten ein geheimer Unterricht Statt gefunden hat, so ist dieses doch nur in gottesdienstlichen Sachen der Fall gewesen. Was aber die philosophische Cabbala betrifft, so ist der Ursprung derselben in Aegypten zu suchen, und von den Zeiten des Simeon Schetachides an zu rechnen, welcher sie aus Aegypten nach Palästina gebracht hat. Erst im zweiten Jahrhundert wurde sie niedergeschrieben, damit sie mit der Zerstreuung des jüdischen Volks nicht verloren gehen möchte. Die neuern Ausleger haben viel Fremdartiges hineingemischt. Man theilt die Cabbala in die symbolische und reale. Die symbolische beschäftigt sich vorzüglich mit Buchstaben, denen sie geheimnißvolle Bedeutungen gibt; die reale, welche der symbolischen entgegengesetzt wird, und Lehren begreift, wird wieder in die theoretische und practische eingetheilt. Die theoretische sucht die heilige Schrift nach den geheimen Ueberlieferungen zu erklären, und ein philosophisches System der Metaphysik, Physik und Pneumatik aus derselben aufzustellen: die practische hingegen verspricht uns eine Wissenschaft, Wunder zu thun, und zwar bloß durch eine künstliche Anwendung der göttlichen Namen und Sprüche in der heiligen Schrift. Nach dem Wiederaufblühen der Wissenschaften studirten viele gelehrte Männer die Cabbala. Unter den neuern Cabbalisten sind vorzüglich Heinrich Morus und Christian Knorr berühmt, welcher letztere das vornehmste aus den cabbalistischen Schriftstellern in zwei lateinischen Quartanten zusammengetragen hat.

Cabinetsbefehle, siehe Geheimerathsverordnungen und Continental-System.

Cabochon, ein Edelstein, besonders ein Rubin, der zwar schon geschliffen, aber noch nicht gehörig geformt ist.

Cabotage, die Fahrt an den Küsten von einem Hafen zum andern, bei der man die hohe See vermeidet; auch die Kenntniß der Küsten, und der Handel, der an den Seeküsten getrieben wird. Cabotier, ein plattes Fahrzeug, das an den Küsten gebraucht wird; ein Küstenfahrer. Cabotiren, die Küsten befahren, oder Küstenhandel treiben.

Cachet (Lettres de), geheime Verhaftsbefehle, vermöge welcher von den ehemaligen Königen von Frankreich jedermann nach Belieben eingekerkert oder an einen gewissen Ort verwiesen werden konnte, ohne eine Ursache davon anzugeben. Die Erfindung derselben schreibt man

Digitized by Google

dem unter dem Ministerium des Cardinals Richelieu so berüchtigten Capuciner, Pater Joseph, zu.

Cachexie heißt wörtlich eine üble, krankhafte Disposition und wurde vormals von den Aerzten vornehmlich von demjenigen Zustande des Körpers gebraucht, der seine Ernährung depravirt. Die neuere Medicin, welche dergleichen unbestimmte Ausdrücke verwirft, ordnet die vielen Krankheiten dieser Art unter die Classen, wohin sie eigentlich gehören.

Cäcilie, die heilige, wird für die Erfinderin der Orgel ausgegeben und als Schutzpatronin der Musik verehrt. Allein wohl nie ist ein Heiliger oder eine Heilige unvermutheter zu solcher Ehre gekommen. Diese fromme Jungfrau sollte nach der Legende, die Gattin eines heidnischen Jünglings, Valerian werden; allein sie wollte im jungfräulichen Stande bleiben und fürchtete ihre Hochzeit. Am Tage derselben betete sie nur um göttliche Hülfe, nicht achtend auf die Feierklänge der hochzeitlichen Musik (cantantibus organis illa in corde sua soli Domino decantabat). Es gelang ihr, den Bräutigam und dessen Bruder zu bekehren, und im Jahr 220 soll sie den Märtyrertod erlitten haben. Daß in ihrer Legende der Ausdruck organa, musikalische Instrumente, vorkam, dieser Umstand wurde ergriffen, und sie zur Heiligen der Musik gemacht, ob sie gleich auf die Musik nicht achtete. Ueberhaupt sind die Orgeln weit jüngern Ursprungs. Ob man nun gleich schicklicher gewisse andre Heilige zu Schutzpatronen der Musik gewählt hätte, so kann man sich doch jenen Mönchsirrthum mit der heiligen Cäcilie gar wohl gefallen lassen, denn er hat eine schöne christliche Muse geschaffen, den heiligen Gesang christlicher Andacht gleichsam personificirt, und dadurch den Künsten einen schönen Stoff geboten, wie dem großen Rafael zu einem in Bologna befindlichen Gemälde. So hat auch ihr Tag, der den 22sten November besonders zu London und Paris gefeiert wird, schönen Wetteifer unter Dichtern und Musikern veranlaßt. Die größten englischen Dichter haben nämlich gewetteifert, dieses Fest durch Lobgesänge auf die Tonkunst zu verherrlichen, ein Dryden, Pope, Addison, Congreve. Die Ode des erstern, die vorzüglichste aller Oden der Britten, ist durch Händels Musik noch herrlicher geworden. Der Inhalt dieser Ode ist eine lebendige Darstellung der Allgewalt der Musik bei Stimmung menschlicher Empfindungen. — Er individualisirt diese Darstellung, indem er uns in das Lager Alexanders des Großen vor Persepolis versetzt, und hier den Tonkünstler Timotheus auftreten läßt. Eine Nachbildung dieses drydenschen Alexanderfestes ist die von Winter komponirte Macht der Töne. Pope dagegen verwebt in seine schöne Ode für den Cäcilientag die Fabel von Orpheus und Eurydice. Beide Oden kommen am Schlusse auf Cäcilien. Dryden singt: einen Sterblichen (Alexandern) hob des Griechen Lyra gen Himmel, aber Cäcilie ruft selige Geister herab. Pope dagegen: entriß einst einen Geist dein (Orpheus) Lied der Hölle Macht: so hebt ihr (Cäciliens) Lied zum Himmel unsre Seelen. Jenes nach Kosegartens, dieses nach Weiße's Uebersetzung. F.

Cacodämon, s. Agathodämon.

Cacus, dieser furchtbare Räuber in Italien, der Schrecken des aventinischen Waldes, der Umwohnenden und Fremden, ein Ungeheuer, und nach Einigen auch feuerspeiender Riese von übermäßiger Kraft und schrecklicher Gestalt, war ein Sohn Vulkans. Eine ungeheure Höhle mit langen Windungen war seine Wohnung, über deren Eingange Köpfe und Arme der Erschlagenen hingen, und die er mit einem Steine ver-



Digitized by Google

schloß, den 20 Paar Stiere nicht fortbewegen konnten. Als Herkules des Geryon Rinder durch Italien trieb, raubte ihm Cacus einige derselben, und führte sie, um die Spur zu verbergen, rückwärts in die Höhle. Aber das Gebrüll verrieth sie, worauf Herkules den Räuber angriff, und nach einem schrecklichen Kampfe (s. Virgils Aeneide im 8ten Buche) mit der Keule erschlug. Zum Dank errichtete Herkules die Ara maxima, Evander aber nebst seinen Arcadiern erwiesen dem Herkules göttliche Ehre, daß er sie von diesem Ungeheuer befreit hatte.

Cada Mosto oder Ca da Mosto (Luigi da), geboren zu Venedig gegen das Jahr 1432, widmete sich nach einer sorgfältigen Erziehung dem Handel, und machte mehrere Reisen im mittelländischen und atlantischen Meere. Am 8ten August 1454 reis'te er auf dem Schiffe seines Landsmannes, des Marco Zen nach Flandern zurück. Widrige Winde hielten ihren Lauf in der Straße von Gibraltar auf, und sie waren genöthigt, bei dem Cap St. Vincent anzulegen, wo in der Einsamkeit der Prinz Heinrich seinen Studien oblag und sich mit der Entdeckung der afrikanischen Küsten beschäftigte. Cada Mosto, ein Jüngling voll Unternehmungsgeist, ging in die Plane dieses Fürsten ein, bot demselben seine Dienste an und erhielt ein Fahrzeug von 90 Tonnen, auf welchem ein portugiesischer Patron angestellt war. Am 22sten März 1455 reis'te er von Lagos ab, verweilte zu Porto-Santo, dann zu Madera und legte auf den canarischen Inseln bei Gomera an; die Eisen- und Palmeninseln berührte er nur. Darauf kam ihm das weiße Vorgebirge zu Gesicht; er passirte Arguin, wo 1445 der Prinz Heinrich eine Niederlassung angelegt hatte, und lief von da in den seit fünf Jahren entdeckten Senegal ein. Cada Mosto fuhr in südlicher Richtung an der Küste hin, und verweilte bei dem Fürsten Damel, dessen Staaten sich vom Senegal bis zum grünen Vorgebirge erstreckten. Nachdem er Gold und Sclaven eingehandelt hatte, richtete er seinen Lauf nach dem im letzten Jahre entdeckten grünen Vorgebirge. Hier vereinigte er sich mit zwei andern Entdeckungsschiffen des Prinzen Heinrich, welche von Antonietto Uso, einem genuesischen Edelmann, und von einem Stallmeister dieses Fürsten geführt wurden. Sie setzten ihre Reise längs der unbekannten Küste hin fort, worüber Cada Mosto die interessantesten Nachrichten gibt. Endlich kamen sie an die Mündung des Gambia, dessen Reichthümer man ihnen gerühmt hatte. Da sie indeß von den Einwohnern feindlich angegriffen wurden, und die Schiffsmannschaften, von der langen Reise ermüdet, darüber den Muth verloren, so sahen sie sich genöthigt, nach Portugal zurückzukehren. Im Jahre 1456 machte Cada Mosto gemeinschaftlich mit Antonietto Uso und einem andern Portugiesen eine zweite Reise nach dem Gambia. Ein Windstoß trieb sie im Angesicht des weißen Vorgebirges vom Lande ab, und nachdem sie drei Tage lang gegen dieses Ungewitter gekämpft hatten, entdeckten sie die Inseln des grünen Vorgebirges. Die Insel, bei welcher sie landeten, nannten sie Buonaviſta, die größte aber St. Yago. Als sie diesmal in den Gambia einliefen, wurden sie von den Einwohnern gut aufgenommen, allein der Eintausch des Goldes entsprach ihren Erwartungen nicht. Die drei Schiffe kamen bis zu dem Fluß Casamansa und dem Rio Grande, und kehrten darauf nach Portugal zurück. Cada Mosto blieb daselbst bis 1463, in welchem Jahre Prinz Heinrich starb. Die Beschreibung seiner Reisen (Prima navigazione per l'Oceano alle terre de' negri, della bassa Ethiopia, di Luigi Cadamosto), die älteste von den Schifffahrten der Neuern, ist ein wahres Muster. Es herrscht darin eine bewundernswürdige Ordnung, die De-

Digitized by Google

tails sind anziehend, die Beschreibungen klar und genau. Man erkennt allenthalben einen unterrichteten Beobachter. Längen und Breiten gibt er noch nicht an, woraus sich schließen läßt, daß der Gebrauch des Astrolabiums zur See damals noch nicht eingeführt war.

Cadenz (Cadence, Cadenca, Musik), Schlußfall, Tonschluß, ist diejenige Form der Töne, welche dem Ohr das Gefühl eines Ruhepunktes oder Endpunktes gibt. Man unterscheidet deren also zwei Arten: eine solche, nach welcher das Ohr eine Reihe der Töne schlechterdings für geschlossen, beendigt, erklären muß, nach welcher es also eine weitere Fortsetzung derselben nicht erwarten kann, — diese ist die vollkommene Cadenz, und eine solche, welche nur das Gefühl eines Ruhepunktes gewährt, nach welcher man also eine Fortsetzung der Tonreihe noch erwarten muß, Halbcadenz. Durch die erstere werden sowohl die Hauptheile eines Tonstücks von einander abgesondert, als das ganze Tonstück geschlossen (Finalcadenz). Sie besteht aus drei Theilen: 1. der auf den Niederschlag des Tactes fallenden Vorbereitung, 2. dem in den Aufschlag des Tactes fallenden Uebergang in den Hauptton, und 3. dem eigentlichen Ruhepunkt, den man auch die Cäsur des Tonschlusses nennt, und welcher wieder in den Niederschlag des Tactes fällt. Damit das Ohr das Gefühl völliger Beruhigung erhalte, muß die Modulation der Töne wieder in den Hauptton zurückgeführt werden und mit dem harmonischen Dreiklang auf dem Grundtone endigen. Kommt der Grundton auf den Dreiklang einer Nebentonart, in welche man ausgewichen ist, so entsteht eine Halbcadenz, mit welcher bloß eine Periode geschlossen wird. Folgt auf den Vorbereitungsaccord statt des Schlußaccordes ein anderer, so nennt man dies eine trügerische, abgebrochene, unterbrochene Cadenz, Betrugschluß (clausula falsa, cadence rompue, cadenza d'inganno, cadenza sfuggita), weil hier das Ohr gleichsam getäuscht oder betrogen wird, indem es ganz etwas anders erwartete. Häufig versteht man unter Cadenz auch jene freie Phantasie, die der Sänger oder Concertspieler, um den Hauptinhalt des Satzes nach seiner individuellen Empfindungsart auszudrücken, vor dem Hauptschlusse des Tonstückes anbringt, wo der Schlußfall in die Haupttonart, mittelst einer über die Dauer ihrer Geltung ausgehaltenen Note (s. Fermate), aufgehalten wird. Hier fällt der Sänger oder Concertspieler mit seiner Phantasie, nach einer kleinen Pause, ein, und entwickelt, wofern er von echtem Kunstgefühl beseelt ist, entweder einen Hauptgedanken des Tonstücks oder legt alle Hauptgedanken in ihrer Aufeinanderfolge nochmals in gedrängter Uebersicht vor. Hierauf nähert er sich der Vorbereitungsnote des Schlusses und fällt gemeiniglich mit einem Triller wieder in den Hauptton des Stückes ein. Diese Art von Cadenz nennt man figurirte Cadenz, auch Cadenz in der Melodie, zum Unterschied von den vorigen Arten, Cadenzen in der Harmonie. (S. Clausel.) dd.

Cadi, bedeutet im Arabischen einen Richter oder Rechtsgelehrten. Bei den Türken ist Cadi der Titel eines Unterrichters, zum Unterschied von dem Molla oder Oberrichter. Sie werden zu der Geistlichkeit gezählt, weil die Türken ihr Gesetz von ihrem Propheten haben.

Cadiz, oder wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, Cadix, ist eine der schönsten Städte Spaniens in Nieder-Andalusien und die reichste Stadt des ganzen Königreichs. Sie liegt auf dem westlichen Ende der langen und unförmlichen Erdzunge einer Insel, welche Leon heißt. Der südöstliche Theil dieser Insel ist durch einen schmalen Ca-



Digitized by Google

nal oder Arm des Meers von dem festen Lande getrennt, aber durch die alte Brücke Suazo damit verbunden. Die Stadt ist mit einer Mauer und unregelmäßigen Bastionen umgeben, wie es die Beschaffenheit des Erdbodens zugelassen hat. An der Südseite kann man ihr wegen der hohen und steilen Ufer nicht beikommen, an der Nordseite ist eine Landung wegen der Sandbänke und Klippen, welche sich unter dem Wasser befinden, gefährlich. An der Südsüdwestspitze ist eine Reihe von Felsen, die zum Theil, wenn das Meer hoch geht, mit Wasser bedeckt sind, und auf der Spitze St. Sebastian ist ein starkes Fort zur Vertheidigung angelegt. Cadix kann also nur von der schmalsten Seite der Erdzunge angegriffen werden, und hier hat man alles angewendet, um es gegen feindliche Angriffe sicher zu stellen. Man kann demnach Cadix für eine Hauptfestung ansehen. Die geräumige Bay von Cadix bildet einen trefflichen Hafen, und besteht eigentlich aus zwei an einander hängenden Meerbusen. Der erste von diesen Meerbusen heißt Bahia de Cadix, der andere Bahia de Puntales. Die Oeffnung des ersten beträgt 2000 Klafter, die des zweiten aber nur 500 Klafter. Diese Oeffnungen, so wie überhaupt der Hafen und die Stadt werden durch die Forts St. Catharina, St. Sebastian, Chiclane, Matagorda, Puntales und Fort Luis vertheidigt. Die Bahia de Cadix ist der allgemeine Hafen der Kauffahrteischiffe, die Bahia de Puntales aber der Hafen der Kriegsschiffe und der nach Amerika gehenden und von daher kommenden Kauffahrteischiffe, denn die Schiffe fremder Nationen durften daselbst nicht einlaufen. In Ansehung der Kriegsmarine galt Cadix immer für einen Hauptplatz und nach Bourgoings Meinung war es der vollständigste Seeplatz von ganz Europa. Die Stadt ist seit dem Jahr 1786 sehr erweitert, verschönert und mit geschmackvollen neuen Gebäuden versehen worden. Sie hat ein Bisthum, eine alte und eine ungemein prächtige neue Kathedralkirche, dreizehn Klöster, eine Landcadettenschule, eine Steuermannsschule, eine vortrefflich eingerichtete Sternwarte, ein See- und Landhospital, ein chirurgisches Lehrinstitut, einen botanischen Garten, ein Nationaltheater, ein ansehnliches Versammlungshaus, fünfzehn Civilhospitäler. Die Zahl der Einwohner belief sich vor der Zeit, als die Stadt in Insurrectionszustand kam, über 70,000. Auf der Erdzunge bei der Stadt sind sehr wichtige Salzwerke und Weingärten, worin der beste spanische Wein wächst. Die Fischerei von Thunfischen ist erheblich. Unter die Unannehmlichkeiten der Stadt gehört der Mangel an trinkbarem Wasser. Es ist zwar jedes Haus mit einem Behältniß versehen, worin das Regenwasser gesammelt und aufbewahrt wird; aber das frische Wasser wird von der Stadt Puerto de Santa Maria geholt. Cadix ist die wichtigste Handelsstadt in Spanien und gehört überhaupt unter die beträchtlichsten Handelsplätze Europens. Sie ist der Mittelpunkt des amerikanischen Handels. Alle Handlung treibende europäische Nationen hatten hier ihre Consuln, Agenten und Correspondenten. Im Jahr 1795 waren 110 große Handelshäuser in Cadix; ohne die vielen kleinern zu rechnen. Im J. 1792 betrug der Werth der aus andern Welttheilen eingeführten Waaren 100 Millionen, und der Werth der Ausfuhr 270 Millionen Realen. Im Jahr 1804 belief sich die Zahl der eingelaufenen Schiffe auf 1386. Die Stadt Cadix ist auch wegen ihres hohen Alters berühmt. Sie wurde zuerst von den Tyriern erbaut und Gadir, d. h. ein Zaun oder ein eingezäunter Ort, genannt. Nach ihnen besaßen es die Carthaginenser und nach deren Unterjochung kam es unter die Botmäßigkeit der Römer, welche es Gades nannten. In der

Digitized by Google

Folge bemeisterten sich die Araber dieser Stadt und besaßen sie bis zum Jahr 1262, wo sie ihnen durch die Spanier entrissen wurde. Im Jahr 1696 wurde Cadix von den Engländern geplündert und verbrannt, von den Spaniern aber wieder, und zwar in einem festern Zustand hergestellt. Im J. 1702 versuchten die Engländer einen abermaligen Angriff, richteten aber nichts aus. Im Jahr 1800 raffte die Pest 8000 Menschen hin. Als Spanien mit Frankreich alliirt war, wurde Cadix mehrmals von den Engländern blockirt und auch ein Mal, jedoch ohne Erfolg, bombardirt. Im Jahr 1805 fiel in der Nachbarschaft die wichtige Seeschlacht vor, wovon in dem Artikel Trafalgar Meldung geschieht. Seit der Revolution von 1808 war Cadix ununterbrochen im Insurrectionszustande. Nach den Fortschritten der französischen Truppen in Andalusien zog sich die oberste Insurrections-Junta nach Cadix, versammelte dort ihre stärkste Macht, und wurde noch durch beträchtliche englische Corps aus Gibraltar und Portugal verstärkt. Sie ließ die Erdzunge vor Cadix abgraben und die 700 Schritt lange Brücke, welche das feste Land mit der Insel Leon verbindet, abbrechen. Cadix wurde dadurch gänzlich vom Lande getrennt und da es von der Seeseite durch Festungswerke, Forts, vorzüglich aber durch starke spanische und englische Flotten geschützt war; so gehörte die Belagerung dieser Stadt zu den außerordentlichsten Unternehmungen. Seit dem Februar 1810 blockirte sie General Sebastiani mit einem französischen Armeekorps von der Landseite; im März wurden die Laufgräben an mehreren Orten längs der Küste eröffnet, und ungeachtet des heftigsten Feuers aus den Forts, von den Schiffen und schwimmenden Batterien und unter mehrmaligen starken Ausfällen, die Belagerungswerke fortgesetzt, die Forts längs der Bay eingenommen und endlich auch das wichtige Fort Matagorda, Cadix gegenüber, erobert. Von hier aus wurde ein Versuch gemacht, die Stadt, ungeachtet der großen Entfernung, zu bombardiren, zu welchem Ende die Franzosen Mörser von einer neuen Erfindung zu Sevilla hatten gießen lassen. Den 15ten December wurden die ersten Bomben und Granaden geworfen, und flogen bis in die Stadt. Die Beschießung wurde fortgesetzt, weil aber die Häuser in Cadix fast durchaus von Stein gebaut und mit wenig Holzwerk versehen sind, so entstand kein Brand und der Schaden war unbedeutend. Im Jahr 1811 wurden die ungeheuern Belagerungs-Anstalten der Franzosen vor Cadix fortgesetzt, obgleich die vereinigten Engländer und Insurgenten mehrere Versuche zum Entsatz machten, auch wirklich ein Mal die Werke der Belagerer, wenigstens zum Theil, zerstörten. Vorzüglich war man mit dem Bau und der Ausrüstung einer Flottille beschäftigt, womit der Angriff auf die Insel Leon gemacht werden sollte. Dagegen waren die Spanier mit ihren Vertheidigungsanstalten in größter Thätigkeit, weil von der Eroberung der Insel das Schicksal von Cadix abhing. Dieser Zustand dauerte bis in die letzte Hälfte des Jahres 1812, wo Wellingtons siegreiches Vorrücken in die Mitte von Spanien, die Franzosen nöthigte, sich aus Andalusien zurückzuziehen und die mit seltener Anstrengung betriebene Belagerung für immer aufzugeben.

Cadmus, ein Name, der in der Mythologie und Geschichte berühmt ist, und mehreren Personen beigelegt wird: der berühmteste ist Agenors Sohn und Neptuns Enkel. Er wurde nebst seinen Brüdern von dem Vater ausgesendet, um ihre vom Jupiter entführte Schwester Europa aufzusuchen, ohne welche sie nicht wieder zurückkehren sollten. Nach mehrern bestandenen Abenteuern befragte Cadmus wegen seiner

Digitized by Google

Schwester das Orakel zu Delphi, welches ihm befahl, vom ferneren Suchen abzustehen, sich der Leitung einer Kuh zu überlassen, und da, wo diese stehen bleiben werde, eine Stadt anzulegen. So kam er nach Böotien; hier wollte er die Kuh der Minerva opfern; seine Gefährten aber, die das Wasser dazu aus einer Quelle des Mars herbeiholen wollten, wurden von dem sie bewachenden Drachen umgebracht. Diesen tödtete Cadmus, säete die Zähne desselben auf Befehl der Minerva in die Erde, und sofort wuchsen gewaffnete Männer empor, die er Sparti (Gesäete) nannte, die sich aber, bis auf fünf, unter einander selbst tödteten. Mit den Uebrigen erbaute Cadmus die Stadt Cadmea oder Theben (s. d. Art.) Darauf vermählte ihn Jupiter mit der Harmonia, der Tochter der Venus und des Mars. Bei seiner Hochzeit waren alle Götter zugegen. Apollo aber und die Musen verherrlichten sie durch Musik. Er zeugte in dieser Ehe die Antonoe, Ino, Semele, Agave und den Polydorus. Als Cadmus eine Zeit lang das neuerbaute Cadmea und das von ihm gestiftete Reich beherrscht hatte, ging er auf des Bacchus Befehl mit der Harmonia zu den Enchelienern, besiegte ihre Feinde, die Illyrier, ward ihr König und zeugte noch einen Sohn, den Illyrius. Endlich verwandelte Jupiter ihn und die Harmonia in eine Schlange, oder nach Andern in einen Löwen, und versetzte sie nach Elysium. — Die glaubhafte Geschichte erzählt, daß Cadmus 2489 aus Phönicien nach Böotien kam, hier die sich widersetzenden Einwohner besiegte und mit ihnen die oben genannte Stadt anlegte. Er machte sich übrigens um die Bildung seiner neuen Unterthanen sehr verdient, denn er lehrte sie die phönicische Buchstabenschrift, die Verehrung mehrerer Gottheiten, besonders des Bacchus und der Aphrodite, die Anwendung der Musik bei den Götterfesten durch die Priester, ferner den Gebrauch des Kupfers u. s. f. — Ein anderer Cadmus, von Milet, ein Sohn des Pandion, wird als der erste unter den Griechen angesehen, der in Prosa geschrieben hat.

Cadre (der Rahmen, die Einfassung), wird in der Kriegssprache der Ueberrest eines Regiments, Bataillons u. s. w. genannt, der durch Neugeworbene wieder vollzählig gemacht wird.

Caducëus war ein Lorber- oder Olivenstab, um den sich zwei Schlangen wanden, die ihre Köpfe einander zukehrten, ohne den Kamm zu sträuben, und diente zu einem Sinnbilde des Friedens. Ihn trugen die Herolde, deren Person dann selbst den Feinden heilig und unverletzlich war. Die Fabel erzählt: Apollo schenkte diesen Stab dem Merkur für die Abtretung der Ehre, die Leier erfunden zu haben. Als Merkur mit demselben nach Arcadien kam, sah er zwei mit einander kämpfende Schlangen; er warf den Stab unter sie, und sogleich gingen sie friedlich aus einander; daher ward er in der Folge das Symbol des Friedens. Wen Merkur damit berührte, der sank in einen tiefen Schlaf. Eben daher heißt auch Merkur Caducifer.

Caffa, auch Feodosia genannt, war vormals die größte und wichtigste Stadt in der Crimm, und wurde ehedessen ihrer Wichtigkeit wegen das crimmische Constantinopel genannt. Sie hatte den Flor ihrer Handlung von der letzten Hälfte des dreizehnten bis gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts den Genuesern zu danken, die sich hier ansiedelten und denen sie die Türken 1474 abnahmen. Damals stieg die Bevölkerung auf einige 100,000 Menschen. Sie ist an der Küste eines großen Busens vom schwarzen Meere, am Abhang eines Berges, weitläuftig gebaut. Den 19ten Juli 1770 wurde sie von dem russischen General Dolgorucki mit Sturm erobert, 1774 aber dem crimmischen

Digitized by Google

Chan abgetreten. Durch den Frieden von 1790 ist die Stadt mit der ganzen Halbinsel an Rußland gekommen und gegenwärtig eine Kreisstadt des Gouvernements Taurien. Sie zählt jetzt etwa 5000 Einwohner. Im Jahr 1808 kamen 92 Schiffe an und 74 gingen ab.

Caffarelli, s. Majorano.

Caffee. Der Caffeebaum ist in Arabien einheimisch. Gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts brachten ihn die Holländer von Moka nach Batavia, und gegen das J. 1710 von Batavia nach Amsterdam. Einige Jahre nachher bekam der botanische Garten zu Paris einen Caffeebaum, und 1720 ward ein dort gezogener junger Baum von Declieux nach den Antillen geführt. Der Bemühung dieses Reisenden wird der Anbau eines Gewächses auf Martinique, St. Domingo, Guadeloupe und auf den übrigen amerikanischen Inseln gedankt, welches ein gegenwärtig durch alle vier Welttheile verbreitetes und zum allgemeinen Bedürfniß gewordenes Getränk liefert. Man machte indeß in Europa weit früher Gebrauch von dem Caffee, als man die Pflanze kannte. Schon im J. 1652 war zu London ein Grieche, der sich mit der Zubereitung des Caffee's beschäftigte. — Die Frucht des Caffeebaums ist eine Beere, welche bei ihrer Reife die Größe und Gestalt einer Kirsche hat und dunkelroth ist; getrocknet vermindert sich ihr Umfang. Das äußere Fleisch hüllt zwei längliche Bohnen ein, deren jede einen Keim enthält. Die Araber bereiten aus der Hülse ein Getränk, das sie sehr hoch halten und Sultanscaffee nennen; die Europäer hingegen bedienen sich nur der Bohnen. Das bekannte daraus gewonnene Getränk erregt eine angenehme Wärme in dem Magen und erleichtert die Verdauung; es weckt zugleich die Thätigkeit aller andern Organe, besonders des Herzens und des Gehirns; erhält munter, befördert die Ausdünstung; bei gewissen leicht reizbaren Naturen kann es jedoch auch Beklemmung, Hitze, Herzklopfen, Zittern der Glieder und fieberartige Erscheinungen hervorbringen. Im Uebermaß genommen ist der Caffee der Oekonomie des Körpers zuweilen nachtheilig, aber man findet, daß er bei den meisten Menschen heilsam auf den Magen wirkt, die geistigen Fähigkeiten reizt und dem ganzen Organismus Thätigkeit gibt. Es gibt in dieser Rücksicht, was auch die Feinde des Caffee's dagegen sagen mögen, kein schicklicheres Getränk für den Gelehrten. — Auch in der Medicin ist der Caffee sowohl gebrannt als ungebrannt von mehrfachem Gebrauch.

Caffern nennen wir die Bewohner der Länder zwischen Mosambique und dem südlichen Hottentottenlande bis an die westliche Küste. Sie sind kriegerisch und grausam. Der Name, welcher Ungläubige heißt, wurde von den Arabern, als sie sich auf den Ostküsten von Afrika niederließen, den ins Innere zurückweichenden Ureinwohnern gegeben. In der Folge, als man mehrere den sogenannten Caffern ähnliche Völker kennen lernte, dehnte man das Caffernland bis zur Südspitze von Afrika aus, wodurch Völker der verschiedensten Abkunft unter Einem Namen auf eine höchst unbequeme Weise zusammengefaßt wurden. Seitdem man diesen Irrthum bemerkte, schränkte man den Namen Caffern auf die Völker im südlichen Afrika ein, die zwar den Negern ähnlich sind, aber doch Haare statt Wolle und eine mehr olivenbraune Farbe haben. Nach dieser Bedeutung dehnt sich das Caffernland über den ganzen untern Theil von Südafrika, vom 16ten bis 35sten Grad Süderbreite auf eine Fläche von 70,000 Quadratmeilen aus. — Die Caffern machen den Uebergang von den Negern zu den schwarzbraunen Völkern: ein großer, starker, wohlgebauter und gesunder

Digitized by Google

Menschenschlag. Von den Hottentotten, ihren Geschlechtsverwandten, sind sie besonders durch eine hellere Leibesfarbe unterschieden. Die Caffern wohnen in Negerhütten und sind Fetischdiener. Man theilt das Caffernland in das östliche, innere und westliche ein, und findet hier folgende Staaten: a. An der Ostküste: 1. Das Land der Mossequejos gerade unter dem Aequator. Die Bewohner sind wild, grausam und treiben hauptsächlich Viehzucht. Sie leben von der Milch und dem Blut der Kühe, denen sie öfters die Adern öffnen, damit sie nicht am Fette sterben. Keiner wird zu einer Bedienung gelassen, der nicht einen Feind getödtet, und dessen Kopf dem Befehlshaber vorgezeigt hat; 2. das Land der Mimeamey, westwärts vom vorigen; 3. das Land der Mürengaer, westwärts im Gebirge Lupata; 4. das Reich der Boroer, im Süden des Merawisees; 5. das Land der Zimbaer, ostwärts am Gebirge Lupata; 6. das Reich der Marawi, am See gleiches Namens; b. Im Innern: das Reich der Cimbebaer, nebst andern unbekannten Reichen und Völkerschaften. c. Auf der Westküste, die Länder der Groß- und Klein-Namaquer.

Cagliari, die Hauptstadt der Insel Sardinien, hat ein Erzbisthum, eine Universität und einen weiten, sichern, der Handlung vortheilhaften Hafen. Die Zahl der Einwohner rechnet man auf 26,000. Sie besteht aus vier Theilen: 1. aus dem Castell, oben auf der Höhe; 2. der Marina, an dem Berge herab an das Meer; 3. Stampace, gegen Abend und 4. Villa nuova, gegen Morgen am Fuß des Berges. Sie war die Residenz des Königes, während die Franzosen seine Staaten auf dem festen Lande von Italien inne hatten, hat an 20 Klöster, 36 Kirchen, ein schönes Theater, eine 1606 errichtete und 1763 in bessere Verfassung gesetzte Universität, und einen weiten und sichern Hafen.

Cagliostro (Graf), oder, wie sein eigentlicher Name war, Giuseppe Balsamo, wurde am 8ten Juni 1743 zu Palermo geboren. Da sein Vater frühzeitig starb, übernahmen die mütterlichen Verwandten seine Erziehung, und brachten ihn in den Orden der barmherzigen Brüder, welche sich vorzüglich die Verpflegung der Kranken angelegen seyn lassen. Balsamo fand hier Gelegenheit, sein Talent für die medicinischen Wissenschaften, mit denen er in der Folge so viel Aufsehen machte, zu entwickeln, zeigte aber zugleich großen Hang zu Ausschweifungen, und beging verschiedene Excesse. Man sah sich genöthigt, ihn bald wieder aus dem Orden zu entfernen, weil sein Beispiel den übrigen Brüdern hätte sehr gefährlich werden können. Er kehrte nach Palermo zurück, und täuschte daselbst einige leichtgläubige Personen mit sogenannten Zauberkünsten und mit Schatzgraben. Ueberdies spielte er noch andere Betrügereien, und benutzte besonders seine schädliche Geschicklichkeit, alle Handschriften täuschend nachzuahmen. Er wollte sich durch Verfälschung eines Documents in den Besitz eines streitigen Grundstücks setzen; aber seine Betrügerei kam an Tag, und er sah sich genöthigt, heimlich die Flucht zu nehmen, um einer nachdrücklichen Ahndung der Justiz zu entgehen. Jetzt wollte er sich nach Rom begeben; aber auf seiner Reise durch Calabrien machte er eine Entdeckung, welche ihm in der Folge weit vortheilhafter und einträglicher ward, als seine medicinische Praxis und angebliche Schwarzekunst bis jetzt gewesen war. Er lernte nämlich ein junges Mädchen, die Tochter eines Gürtlers, kennen. Sie schien ihm zur Ausführung seiner Plane, welche auf Gelderwerb und Betrügereien abgesehen waren, vorzüglich geschickt. Er verband sich daher mit ihr, und zwang sie bald darauf, seine schändlichen Absichten mit dem Verlust ihrer Tugend befördern

Digitized by Google

zu helfen. Nun nahmen seine Wanderschaften, auf welchen er sich zu mehrerer Empfehlung hohe Titel beilegte, und erst unter dem Namen des Marchese Pellegrini, und dann des Grafen Cagliostro auftrat, ihren Anfang. Er durchzog mehrere Länder Europens, verweilte in den Hauptstädten derselben, und verschaffte sich durch die Gefälligkeit seiner Frau, die er alle weibliche Sprödigkeit zu verläugnen genöthigt hatte, beträchtliche Summen. Wir finden unsern Helden in Madrid, Lissabon, Paris, London und einer Menge anderer Städte; überall weiß er fein zu betrügen, und immer ist er so glücklich, sich noch zeitig genug durch die Flucht zu retten, wenn zuweilen einem oder dem andern Betrogenen die Augen aufgegangen waren, und die wachende Gerechtigkeit den Betrüger zu entlarven drohte. Auffindung des Steins der Weisen, Zubereitung einer köstlichen Lebenstinctur, und andere treffliche Universalessenzen, welche nur durch geheime Wissenschaften hervorgebracht werden können, waren immer der Ball, womit Cagliostro seine leichtgläubigen Jünger um eine verhältnißmäßige Einlage an barem Gelde spielen ließ. Manche wollten sich nicht gerade von ihm in die Tiefen der Magie einweihen lassen, sondern begnügten sich, für ansehnliche Summen andere Arzneimittel zu erhandeln, unter denen sich besonders ein Schönheitswasser befand, womit Cagliostro alle alte Damen von den häßlichen Runzeln im Gesicht zu befreien versprach. Dies einträgliche Handwerk trieb unser Held mehrere Jahre. Da aber mit den abnehmenden Reizen seiner Frau viele ergiebige Hülfsquellen für ihn zu versiegen anfingen, und der Handel mit den Medicamenten auch zu stocken begann, beschloß er, als Stifter einer neuen und geheimen Secte sein Glück zu versuchen, ließ sich deswegen bei seinem zweiten Aufenthalt in London zum Freimaurer aufnehmen, und spielte seitdem die Rolle eines Wunderthäters und Magiers, worin er die Augen aller schwärmerischen Köpfe Europens auf sich zog. Die Gräfin Cagliostro blieb ihrer Seits auch nicht unthätig; sie war die erste und gelehrigste Schülerin ihres Mannes, und spielte nunmehr die Rolle einer Priesterin der geheimen Weisheit eben so meisterhaft, als sie vorher die Priesterin einer andern Göttin gespielt hatte. Das System, wodurch Cagliostro einen alten ägyptischen Orden, dessen Stifter Enoch und Elias gewesen seyn sollten, wiederherstellen wollte, war ein Lehrgebäude der abgeschmacktesten Träumereien und des aberwitzigsten Unsinns; aber der Anstrich des Ueberirdischen und Geheimnißvollen, womit es übertüncht war, und die täuschende Wunderkraft seines Urhebers, welcher bald mit der scheinbarsten Uneigennützigkeit Kranke unentgeldlich curirte, bald als großer Cophta (diesen Namen hatte er sich als Wiederherstellter der ägytischen Maurerei beigelegt) die Geheimnisse der Zukunft offenbarte, erwarben ihm viel Freunde und Beförderer. Cagliostro durchstreifte abermals Europa, und machte besonders in Mitau, Strasburg, Lyon und Paris ungemeines Aufsehen. Bei seinem Aufenthalt in der letzt genannten Stadt (1785) hatte er das Unglück, in die berüchtigte Halsbandgeschichte verwickelt zu werden. Er wurde als ein Vertrauter des Cardinals Rohan zugleich mit ihm in die Bastille gesetzt, und erhielt endlich einen königlichen Befehl, Frankreich zu verlassen. Seine zahlreichen Anhänger suchten ihn zwar zu retten, aber vergebens; die königliche Gewalt drang durch, Cagliostro begab sich wieder nach London, und erließ mehrere Sendschreiben an seine Anhänger, worin er sich über die in Frankreich erlittene Beschimpfung bitter beklagte, und den französischen Hof mit den schwärzesten Farben schilderte. Von London, wo er sich nicht lange halten konnte, reis'te er nach Basel und in andere

Digitized by Google

Städte der dasigen Gegend, gab aber endlich den wiederholten Bitten seiner Frau und anderer Freunde Gehör, und kehrte im Frühling 1789 nach Rom zurück, wo er sich mit der Maurerei beschäftigte, aber entdeckt und den 27sten Dec. 1789 auf die Engelsburg gebracht wurde. Man instruirte einen Prozeß gegen ihn, und er wurde, zufolge eines päpstlichen Definitiv-Erkenntnisses vom 7ten April 1791, als ein Erzketzer und der römisch-catholischen Religion höchst gefährlicher Mann zu lebenslänglicher Haft verurtheilt. Die Inquisition ließ, wider ihre Gewohnheit, einen Auszug aus den Prozeßacten bekannt machen, und glaubte dadurch das Publicum über den wahren Charakter dieses Betrügers hinlänglich aufgeklärt zu haben. Aber es sind noch manche Dunkelheiten übrig geblieben; und selbst über die eigentliche Ursache seines Verhafts wird viel gestritten. Einige hielten ihn für einen geheimen Emissär der Jesuiten, den man, da man ihn nicht länger brauchen konnte, in Sicherheit gebracht habe, um sich seines Stillschweigens zu versichern; Andere glaubten, daß er das Oberhaupt eines großen unsichtbaren Bundes gewesen sey, der den Umsturz aller Monarchien beabsichtigen sollte. Man erweis't ihm aber vielleicht zu viel Ehre, indem man ihm so tief durchdachte Plane zuschreibt. Höchst wahrscheinlich war er nur ein feiner Betrüger, der allen Parteien diente, und deßwegen bei den Protestanten für einen Beförderer des Catholicismus, bei den Catholiken aber für einen Beschützer des Protestantismus galt. Sein Tod machte alle ferneren Untersuchungen unmöglich; er starb im Sommer 1795 im Gefängnisse zu St. Leo, einer kleinen Stadt im Kirchenstaate.

Cagots, eine eben so unglückliche Menschengattung, wie die Kretinen. Man findet sie im südlichen Frankreich in der Nähe der Pyrenäen; die meisten sind elende Bettler, mit den niedrigsten Arbeiten beschäftigt, von Aussatz, Flechten und Ungeziefer bedeckt, auf die gröbsten Nahrungsmittel beschränkt, umherschweifend, ohne Wohnung, ohne Kleider, ohne Feuerung in der Winterkälte, nothdürftig mit schmutzigen Lumpen bedeckt, die Nächte im Koth und in Viehställen zubringend, von hagerem, bleichen Gesicht, meistens verstümmelt, an ihren Gliedern gelähmt, verachtet, verhöhnt oder bemitleidet, und ausgestoßen aus der menschlichen Gesellschaft, als des Lebens unwürdige, den viehischsten Ausschweifungen ergebene Wesen, einem steten Hunger preis gegeben, und der verruchtesten Laster angeklagt, womit das Menschengeschlecht sich beflecken kann. In den vorigen Jahrhunderten wurden sie entfernt als Aussätzige, verflucht als Ketzer, verabscheut als Menschenfresser und Päderasten; man durchbohrte ihnen die Füße mit einem Eisen, zwang sie als Erkennungszeichen eine Eierschale auf ihren Kleidern zu tragen u. s. w. Auch der Name Cagot, welchen Scaliger von canis gottus ableitet, ist ein Beweis ihrer tiefen Verachtung. Ueber die Abstammung dieser verworfnen Menschenclasse im Schooße einer der gebildetsten Nationen der Welt sind die Meinungen sehr verschieden. Am wahrscheinlichsten ist die Vermuthung, daß sie von jenen nordischen Barbaren herstammen, die im dritten und vierten Jahrhundert in das südliche Europa einwanderten. Genauere Untersuchungen aber haben gelehrt, daß sie mit allen Fähigkeiten begabt sind, um nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu werden, und daß man sie zu diesem Zweck nur aus dem Zustande des Elends, der Verachtung und des Mangels reißen dürfte, welcher sie hindert, ihre Anlagen zu entwickeln und anzuwenden.

Caille (Nicolas-Louis de la), war zu Rumigny unweit Rosoy

in Thierache im Jahre 1713 geboren. Sein Vater Louis de la Caille, hatte sich, nachdem er unter den Gensd'armen der Garde und unter der Artillerie gedient, als Jägermeister der Herzogin von Vendôme nach Anet zurückgezogen. Hier widmete er alle seine Muße den Wissenschaften und besonders der Mechanik, und suchte eine gleiche Neigung seinem Sohne einzuflößen, den er auf das Collegium von Lisieux schickte, um seine Studien zu vollenden. Sein sanfter Charakter, sein anhaltender Fleiß und seine schnellen Fortschritte hatten diesem die Achtung und Freundschaft aller seiner Lehrer erworben, als der Tod seines Vaters ihn ohne Vermögen und Hülfsmittel ließ. Der Herzog von Bourbon, ein Gönner des Vaters, kam großmüthig dem Sohne zu Hülfe. Um sich eine ruhige und unabhängige Existenz und zugleich die Freiheit zu sichern, seiner Neigung für die Wissenschaften zu folgen, wollte La Caille sich dem geistlichen Stande widmen, und fing seinen theologischen Cursus an. Aber um dieselbe Zeit richtete sich seine Aufmerksamkeit auch auf die Astronomie; und ungeachtet der Schwierigkeit, sich ohne Lehrer, ohne Instrumente, fast ohne Bücher heimlich zu unterrichten, hatte er sich schon in seinem 23sten Jahre astronomische Kenntnisse erworben, die in Erstaunen setzen mußten. Er trug den geometrischen Geist in die scholastische Philosophie und selbst in die Theologie, deren Sprache er umändern, und deren Sätze er nach der Weise des Euclides, seines Lieblingsschriftstellers, behandeln wollte. Bei der ersten Prüfung, die er zu bestehen hatte, waren ihm alle Stimmen zu Theil geworden, als der Vicekanzler, ein alter an die Subtilitäten der alten Schule gewöhnter Doctor, sich einfallen ließ, dem Candidaten eine von jenen leeren Fragen vorzulegen, über die man bereits zu spotten anfing. Dieser antwortete mit einer so unbesonnenen Freimüthigkeit, daß der darüber erzürnte alte Pedant ihm den Magistertitel verweigern wollte, und La Caille ihn nur auf die Einsprüche der andern Examinatoren erhielt. Diese Ungerechtigkeit schlug zum Nutzen der Wissenschaften aus; denn sie bestimmte La Caille, der Theologie ganz zu entsagen. Jacques Cassini, dem er von Fouchy zugeführt wurde, nahm ihn auf und gab ihm eine Wohnung auf dem Observatorium. Maraldi schenkte ihm seine Freundschaft, und im folgenden Jahre nahmen sie gemeinschaftlich die Küsten Frankreichs von Nantes bis Bayonne auf. Die Genauigkeit und Geschicklichkeit, welche er bei diesem Geschäft bewies, machten, daß man ihn würdig fand, auch an der Messung des Meridians, womit man sich zu beschäftigen anfing, Theil zu nehmen. Er begann diese große Arbeit am 30sten April 1739 und hatte in demselben Jahre alle Triangel von Paris bis Perpignan beendigt; die Basen von Bourges, Rhodes und Arles gemessen; die Azimuts und die Entfernungen der Sterne vom Zenith zu Bourges, Rhodes und Perpignan beobachtet, und den größten Antheil an der Messung des Längengrades genommen, der bei dem Hafen von Cette endigt. Während des harten Winters von 1740 dehnte er seine Triangel über die Hauptberge von Auvergne aus, um mit dem Meridian eine neue Basis, die bei Riom gemessen worden war, in Verbindung zu bringen. Die Absicht dieser Abschweifung war, sich ein Mittel mehr zu verschaffen, um die Zweifel aufzuklären, die er über die von Picard 1669 gemessene Basis von Juvisy hegte. Er hatte wahrgenommen und gezeigt, daß diese Basis um ein Tausendtheil zu lang sey, woraus folgte, daß die Toise Picards wenigstens um eine Linie kürzer sey als die Toise der Akademie. Diese so lange bestrittene Behauptung La Caille's ward jetzt außer Zweifel gesetzt. In seiner Abwesenheit und in Folge seines Rufs ward er durch den Doctor Robbe zu dem

Digitized by Google

mathematischen Lehrstuhl des Collegiums Mazarin ernannt, und dieses neue Amt verzögerte die Fortsetzung der Mittagslinie in dem nördlichen Theile bis zum Herbst. La Caille beendigte sie in einigen Monaten, während welcher er noch zwei Basen maß, und zu Paris und Dünkirchen alle astronomischen Beobachtungen machte. Nach seiner Rückkehr ging er an die Berechnung, die eine so lange Arbeit nach sich zog, und durch die Vergleichung der verschiedenen Bogen, die er gemessen hatte, zeigte er, daß vom Aequator nach dem Pol zu die Grade zunehmen; ein Schluß, der dem aus der alten Messung gezogenen gerade entgegenlief. Seine geometrischen, mechanischen, astronomischen und optischen Abhandlungen, die sich in wenig Jahren folgten, beweisen, mit welchem Fleiße er sein Amt als Professor verwaltete; seine Ephemeriden und die zahlreichen und wichtigen Memoiren, die er der Akademie der Wissenschaften übergab, seine Berechnungen der Finsternisse auf achtzehnhundert Jahre, in der ersten Ausgabe der Art de vérifier les dates, beweisen, mit welchem Eifer er seine astronomischen Arbeiten fortsetzte. Er hatte die Berichtigung der Sternverzeichnisse unternommen, und wählte dazu die Methode der correspondirenden Höhen. Im Jahr 1746 war er im Besitz eines eigens für ihn eingerichteten Observatoriums auf dem Collegium Mazarin. Treu der mühsamen Methode, der er den Vorzug geben zu müssen geglaubt hatte, brachte La Caille vierzehn Jahre lang seine Tage und Nächte zu, die Sonne, die Planeten und besonders die Sterne zu beobachten, um die astronomischen Verzeichnisse und Tafeln zu berichtigen. Man hatte ihm die beiden sechsfüßigen Sectoren überlassen, womit er den Meridian von Frankreich verificirt hatte. Begierig, die niemals über dem Horizont von Paris erscheinenden Polarsterne kennen zu lernen und zu verificiren, entwarf er den Plan zu einer Reise nach dem Cap: er sah zugleich welchen Nutzen er aus dieser Ortsveränderung für die Paralaxe des Mondes, der Venus und des Mars, und für die Strahlenbrechung ziehen könnte. Durch ein gedrucktes Blatt, das er in Europa verbreitete, gab er von seinen Planen den Astronomen, die sie unterstützen konnten, Nachricht. Bei dieser Gelegenheit wurde Lalande, damals neunzehn Jahre alt, nach Berlin geschickt, welches mit dem Cap unter einerlei Meridian liegt. Diese astronomische Unternehmung kostete vierjährige Reisen und Arbeiten. Bei seiner Ankunft auf dem Cap glaubte La Caille einige Zeit den Zweck seiner Reise verfehlt zu haben. Während der unter diesen Himmelsstrichen gewöhnlichen Südostwinde schienen alle Gestirne in einer beständigen Bewegung; sie gewannen das Ansehen von Cometen und die Heftigkeit des Windes erschütterte die Instrumente und das Observatorium. Diesen Schwierigkeiten zum Theil abzuhelfen, beschränkte er sich meistens auf minder starke Vergrößerungsgläser und auf Instrumente von einem mäßigen Durchmesser; und so gelang es ihm in 127 Nächten die Stellungen von ungefähr zehntausend Sternen mit einer bewunderswürdigen Genauigkeit zu bestimmen. Da seine Abreise vom Cap sich verzögerte, benutzte La Caille die Zwischenzeit, in der Südzone einen Grad zu messen, welches er mit derselben Genauigkeit that, die seine frühern Gradmessungen auszeichnet. Auch nahm er noch auf Befehl der Regierung eine genaue Karte von Isle de France und der Insel Bourbon auf, welches kurz vorher von dem berühmten Seefahrer d'Après ebenfalls geschehen war. Nach seiner Rückkehr beschäftigte er sich aufs neue anhaltend, die verschiedenen Methoden zu vergleichen, die man für das Problem der Längen vorgeschlagen hatte. Er wählte dafür die Abstände des Mondes von der Sonne oder den Gestirnen, zeigte die Vortheile dieser Methode,

Digitized by Google

und schlug eine späterhin allgemein angenommene Art von nautischem Almanach vor. Für die wenig unterrichteten Seefahrer gab er sinnreiche graphische Hülfsmittel an, wodurch sie auf eine leichte Weise mit einer Methode vertraut gemacht wurden, die sie durch die Länge der Berechnungen abschrecken mußte. In ununterbrochener Thätigkeit theilte La Caille seine Zeit zwischen seinem Observatorium, seinen Rechnungen, seinen Pflichten als Akademiker und Professor, und der Herausgabe seiner verschiedenen Werke. Es erschienen jetzt seine Sonnentafeln, seine Fondements de l'astronomie, die Fortsetzung seiner Ephemeriden; außerdem beschäftigte er sich ganz besonders mit dem Monde und den Sternen des Thierkreises. Da er einsah, daß für den ungeheuern Plan, den er entworfen hatte, die Methode der correspondirenden Höhen viel zu langsam sey, brachte er auf seiner Sternwarte ein Mittagsglas an, das ihm die geraden Aufsteigungen der Sterne mit mehr Leichtigkeit geben sollte; aber um zugleich diejenige Genauigkeit zu erlangen, die er beabsichtigte, machte er es sich zum Gesetz, in sein neues Verzeichniß keinen Stern aufzunehmen, den er nicht drei oder vier Tage beobachtet hatte, wobei er ihn jedesmal mit mehreren von denjenigen Sternen verglich, deren Standpunkt er so mühsam bestimmt hatte. Dadurch erreichte er eine größere Genauigkeit, als seine berühmten Nebenbuhler, Bradley und Mayer, die, obwohl mit bessern Instrumenten versehen, sich bei den Sternen von geringerer Größe gewöhnlich mit einer einzigen Beobachtung begnügten. Zu bedauern ist, daß dieser schönen Arbeit von dem Herausgeber, einem Schüler und Freunde La Caille's, nicht diejenige Sorgfalt gewidmet worden, welche man gewünscht hätte. Unter so vielen Geschäften fand La Caille auch noch Zeit für fremde Arbeiten. Von Bouguer, der ihm sterbend seine Handschriften empfohlen hatte, ließ er den Traité de la gradation de la lumière erscheinen und arbeitete den Traité de navigation ganz um. Ferner gab er die Beobachtungen des Landgrafen von Cassel, und Waltherus, die Reise Chazelle's nach Aegypten, und Feuillée's nach den canarischen Inseln heraus. Ein heftiger Anfall von Gicht hatte seine Arbeiten unterbrochen; er setzte sie, kaum genesen, um so eifriger fort, zerstörte aber dadurch seine schwache Gesundheit, die sich durch einige Ruhe vielleicht wieder befestigt hätte, und starb im März 1762. Seine Manuscripte hatte er seinem Freunde Maraldi übergeben, welcher den Ciel austral mit einer Lobrede auf den Verfasser von Brotier herausgab. Nie war ein Gelehrter ein größerer Freund der Arbeit und Wahrheit als La Caille. Die Menge, so wie die Richtigkeit seiner Beobachtungen ist bewundernswürdig, um so mehr, wenn man bedenkt, daß seine ganze Laufbahn sich auf 27 Jahre beschränkt. Er wird stets unter den Astronomen Frankreichs eine der ersten Stellen einnehmen.

Caimakan heißt bei den Türken der Stellvertreter des Großveziers, wenn dieser abwesend, todt oder abgesetzt ist.

Cairo, die Hauptstadt in Aegypten, eine der größten Städte in der Welt. Sie liegt am östlichen Ufer des Nils in einer sandigen Ebene, besteht aus vier ziemlich weit von einander entfernten Theilen, Alt-Cairo, Bulak, dem Hafen der Stadt und Neu-Cairo. Die eigentliche Stadt, ohne Gärten und Pflanzungen, hat 3 1/2 Stunden im Umfang, 31 Thore, unregelmäßige und ungepflasterte Gassen, welche des Nachts am Ende der Quartiere verschlossen werden, um Unordnungen zu verhüten; größtentheils von Ziegelsteinen erbaute Häuser mit platten Dächern, gegen 250,000 Einwohner, Araber oder Mahomedaner, coptische Christen, Mamelucken, Griechen, Syrer, Armenier, Europäer, Juden ꝛc. Man

Digitized by Google

zählt an 80 öffentliche Bäder, 300 Moscheen, Seiden-, Camelot-, Tapeten-, Schießpulver-, Leder-, Leinwand- und Kattunfabriken. Der Handel der Stadt ist sehr wichtig, da sie der Mittelpunkt alles Verkehrs zwischen Europa, dem mittelländischen Meere, Asien und Nord-Afrika ist. Hier ist auch eine mahomedanische hohe Schule. In der Nähe befindet sich eine Wasserleitung von 317 Schwibbogen. Im J. 1798 wurde sie von den Franzosen eingenommen, worüber man das Weitere unter Aegypten nachsehen kann.

Caisse d'Escompte oder Disconto-Casse war in Frankreich eine Zettelbank, welche zu Paris im Jahr 1776 von einer Gesellschaft von Privatpersonen mit einem Capital von zwölf Millionen Livres errichtet wurde. Sie stand unter königlicher Autorität. Den Unfall abgerechnet, den sie im Jahr 1783 litt (wahrscheinlich, weil sie der Regierung in geheim zu viel vorgeschossen hatte), behauptete sie sich in gutem Credit, weil sie immer eine offene Casse für die Bezahlung ihrer Zettel erhielt. Bei der Verfertigung der ersten 1400 Millionen Assignaten wandte man sogleich 400 Millionen davon an, der Disconto-Casse die Schuld des Staats zu vergüten, hob sie aber auch zu gleicher Zeit auf.

Calabrien, eine von den vier Hauptprovinzen des Königreichs Neapel, welche in das diesseitige oder nördliche und in das jenseitige oder südliche Calabrien getheilt wird. Diese Landschaft ist an manchen Orten überaus fruchtbar. Im Februar 1783 wurde ein Theil derselben durch Erdbeben so verwüstet, daß sich die Zahl der zerstörten Städte und Dörfer über 300, und die der umgekommenen Menschen wenigstens auf 30,000 belief. Die ganze Bevölkerung Calabriens beträgt ungefähr 750,000 Menschen auf 321 Quadratmeilen. In neuern Zeiten ist dieses Land lange der Schauplatz blutiger Unruhen gewesen, da die Einwohner sich den neuen Formen, die ihnen die Regierungen Josephs und Joachims gaben, nicht fügen wollten.

Calais. Diese wohl befestigte und ihrer sonstigen Handlung wegen volkreiche Stadt ist die Hauptstadt der ehemaligen Grafschaft Oye in der Picardie; nach der neuen Eintheilung gehört sie zum Departement Pas de Calais. Der sogenannte Pas de Calais, von welchem das Departement den Namen hat, und welcher vorzugsweise auch der Canal genannt wird, ist eine Meerenge zwischen den Küsten von Calais und der Landschaft Kent, und scheidet das deutsche und baltische Meer. Sie ist ungefähr fünf bis sechs deutsche Meilen breit, und man kann bei hellem Wetter die Küsten von Frankreich und England zugleich sehen. Der Hafen von Calais ist nicht groß und für Kriegsschiffe zu seicht; er wird aber wichtig durch die Lage an der engsten Stelle des Canals, durch das Packetboot, welches in Friedenszeiten regelmäßig alle Dienstage und Freitage von Dover ankommt, und bei gutem Wetter die Ueberfahrt in 6 bis 8 Stunden macht, und durch den Zusammenhang von Frankreich und England, welcher hier am lebhaftesten war und der Stadt bedeutenden Vortheil gewährte. Einwohner etwa 7000. Von 1346 an, da König Eduard III. von England diesen Ort eroberte, blieben die Engländer im Besitz davon bis 1558.

Calas (Jean). Dieser unglückliche Mann, der als ein Opfer parteiischer Justizpflege auf dem Blutgerüst starb, war 1698 in der Provinz Languedoc geboren, in der protestantischen Religion erzogen und etablirte sich, nachdem er sich verheirathet hatte, als Kaufmann in Toulouse. Er hatte drei Söhne und drei Töchter, die er selbst erzog, und stand wegen seiner Rechtschaffenheit in der allgemeinsten Achtung, als er

Digitized by Google

in seinem 68sten Jahre plötzlich des schrecklichsten Verbrechens angeklagt wurde, dessen ein Vater beschuldigt werden kann. Am 13ten Oct. 1761 ward sein ältester Sohn, Marc Antoine, im väterlichen Hause erdrosselt gefunden, und so glaublich es auch scheinen mußte, daß der von Natur schwermüthige, unruhige und unregelmäßige Jüngling sich selbst den Tod gegeben, so erhoben sich doch bald tausend Stimmen in der Stadt, daß der Vater den zum Uebergang zur catholischen Religion geneigten Sohn auf die unnatürlichste Weise ermordet habe. Jean Calas und seine ganze Familie wurden verhaftet, und ein Prozeß gegen ihn eingeleitet, in welchem zahlreiche Zeugen, deren Unzulänglichkeit sehr einleuchtend war, wider ihn auftraten. Umsonst berief sich der Greis auf seine Zärtlichkeit für seine Kinder und auf die Melancholie seines Sohnes, umsonst führte er an, daß er einem andern Sohne, der die catholische Religion angenommen, sogar noch ein Jahrgeld zahle, daß er bei seiner Altersschwäche eine solche Gewaltthat an einem kraftvollen Jünglinge unmöglich verüben können, daß eine catholische Magd, die er im Hause gehabt, die That nicht zugegeben haben würde; das Parlament von Toulouse verurtheilte ihn mit acht Stimmen gegen fünf zum Rade, und ließ am 9ten März 1762 das Urtheil vollziehen. Alle Nachrichten stimmen darin überein, daß Jean Calas mitten unter den Qualen der Folter und auf dem Blutgerüst seine Unschuld betheuert habe. — Der jüngste Sohn ward auf immer verbannt, dagegen ward die Mutter, die den Vater während der Zeit, wo ihr Sohn erdrosselt worden, nie verlassen zu haben versicherte, freigesprochen, eben so die Magd. Die Familie des Unglücklichen begab sich nach Genf. Voltaire, der zu Ferney lebte, lernte sie kennen, und faßte den Entschluß, das Andenken des Calas zu vertheidigen. Er brachte die Sache vor den Richterstuhl des Publicums, machte sie, indem er die Wirkungen des Fanatismus mit den lebhaftesten Farben schilderte, zu einer Sache aller Nationen, und lenkte die Aufmerksamkeit auf die Mängel der Criminalgesetzgebung. Die Witwe und die Kinder Calas warfen sich hierauf zu den Füßen des Throns, und flehten um eine Revision des Prozesses. Funfzig Richter prüften alle Umstände nochmals, und erklärten sämmtliche Angeklagte für unschuldig. Der König suchte durch Freigebigkeit die Familie wegen ihres unersetzlichen Verlustes zu entschädigen, und Personen vom ersten Range wetteiferten, ihre Lage zu erleichtern. Für die Kunst ist diese unglückliche Begebenheit von Dichtern, Malern und Kupferstechern vielfach benutzt worden.

Calatrava (Orden von), s. Orden.

Calcedon oder Chalcedon, s. Achat. Uebrigens ist calcedonisch ein Kunstwort der Juwelirer, welche damit einen Fehler in den Edelsteinen bezeichnen, auf welchen, wenn man sie dreht und wendet, Zeichen oder weiße Flecken sichtbar werden, wie beim Calcedonier.

Calchas, des Thestor Sohn, ein Priester und Seher der Griechen zur Zeit des trojanischen Krieges. Als die im Hafen von Aulis versammelte Flotte gen Troja absegeln wollte und man zuvor noch den Beistand der Götter durch Opfer erflehte; da schoß ein von Zeus erschaffener Drache unter dem Altar hervor, wand sich an dem Ahorn hinan, worunter geopfert ward, verschlang ein auf dem Baume befindliches Sperlingsnest mit acht Jungen und der Mutter, und ward darauf in Stein verwandelt. Calchas aber, als ein der Zukunft kundiger Seher, deutete dies Wunderzeichen auf die Dauer des Krieges, daß die Griechen neun Jahre hindurch Troja belagern und erst im zehnten es erobern würden. Er begleitete das griechische Heer vor Troja, enthüllte

Digitized by Google

hier die Ursach der von Apollo wegen der Beschimpfung seines Priesters gesandten Pest, ohne dabei des mächtigen Agamemnon zu schonen, und foderte ihn auf, die geraubte Chryseis, des Priesters Tochter, ihrem Vater zurückzugeben, damit die Gebete desselben den zürnenden Gott versöhnen möchten. Auf seinen Rath ward das hölzerne Pferd erbaut, auch weissagte er dem Aeneas sein bevorstehendes Reich in Italien. Nach seinem Tode hatte er ein Orakel in Daunien auf dem Hügel Drium. Der Rathfragende opferte einen schwarzen Widder und schlief auf der Haut desselben.

Calciniren oder Verkalken. Im weitesten Sinne des Worts ist es die Operation, durch welche die festen Körper vermöge des Feuers in einen Zustand kommen, wo sie zerreiblich werden. Im engern Sinne versteht man das Calciniren bloß von Metallen, und meint damit die Operation, mittelst welcher dieselben ihrer reguliniſchen Form beraubt und in Metallkalke oder metallische Erden verwandelt werden. Nach den jetzt angenommenen chemischen Gesetzen geschieht es durch Entziehung des Brennbaren, daher man auch nach eben diesem Systeme den verkalkten Metallen durch Zusetzung brennbarer Stoffe ihre reguliniſche Gestalt wiedergeben kann. Die Metalle können auf verschiedene Weise, entweder durchs Feuer oder, auf dem trockenen Wege, durch eine Art von Verbrennung in freier Luft calcinirt werden. Man kann die Verkalkung aber auch auf nassem Wege durch Auflösung der Metalle und durch Niederschlagung ihrer Kalke bewirken. Zum Beweise dient das Blei; schmelzt man eine genau abgewogene Quantität dieses Metalls in freier Luft in einem genau abgewogenen Quantität bald eine graue, erdige Haut auf der Oberfläche; nach Wegnahme derselben zeigt sich das Blei auf seiner Oberfläche hellglänzend; nach einiger Zeit zieht sich eine ähnliche graue Haut darüber. Mit diesem Abhäuten kann man fortfahren, so lange noch Blei vorhanden ist, und man hat dann alles Blei in eine staubartige Substanz verwandelt, welche ein Kalk ist. Dieser Bleikalk ist specifisch leichter als das metallische Blei, sein absolutes Gewicht aber beträchtlich größer, als die dazu verwendete Quantität von Blei, so daß man auf zehn Pfund Blei zeilf Pfund Bleikalk erhält. Platina, Gold und Silber erleiden nicht auf oben beschriebene Art gleiche Veränderung, weßhalb sie edle Metalle genannt werden. — Im Grunde ist die Calcination nichts anders als eine Verbrennung, bei welcher nur der hohe Grad der Verdampfung fehlt, der zur Erzeugung einer Flamme erfodert wird. Nach der stahlischen Chemie verlieren die Metalle beim Verkalken ihr Phlogiston oder ihr Brennbares. Da nun dadurch vielmehr eine Verminderung des Gewichts bewirkt werden würde, was doch nicht der Fall ist, so muß eine andere Substanz hinzutreten, deren Gewicht beträchtlicher ist, als das Gewicht des verlornen Brennbaren. Worin diese Substanz bestehe, ist eben die Frage, die hier die Schwierigkeiten verursacht. Die Meinungen darüber sind verschieden. Einige nehmen an, daß Feuertheile oder Wärmestoff zu den Kalken kommen; Andere nehmen hingegen einen Beitritt der Luft oder überhaupt luftförmiger Stoffe an. Nach Lavoisiers Theorie fällt das Brennbare, und mithin seine Entziehung beim Calciniren gänzlich weg, und der Metallkalk wird als eine aus Metall und Oxygen zusammengesetzte Materie betrachtet, welche aus dem Grunde mehr als das Material für sich allein wiegt, weil das Gewicht des Oxygens noch hinzukommt. Andere wenden ein, wie Westrumb, daß dasjenige, was dem Metalle beitritt, ein aus Phlogiston und reiner Luft durch Verbrennung erzeugtes Wasser seyn könne.

Digitized by Google

Sehr berühmte Chemiker sind jetzt überzeugt, daß das bloße Entziehen des Phlogistons die angeführten Erscheinungen bei der Verkalkung nicht erkläre, und nehmen daher an, daß dabei respirable Luft zersetzt werde, und ein wägbarer Theil derselben zu den Metallen trete, wodurch die Vermehrung der Gewichtszunahme begreiflich wird. Jede Verkalkung ist daher eine Säuerung, bei welcher jedoch der Sättigungsgrad noch bei weitem nicht erreicht, mithin keine Acidität hervorgebracht, sondern nur eine metallische Halbsäure erzeugt wird.

Calcutta, die Hauptstadt Bengalens und des ganzen englischen Ostindiens, 600,000 Menschen zählend, der Sitz des englischen Generalgouverneurs und des obersten Gerichtshofes. Sie hat sieben Stunden im Umfange, und ist am Hugly, einem Arme des Ganges, gelegen, auf welchem Kriegsschiffe von 74 Kanonen bis an die Stadt kommen können. Die Straßen haben zum Theil Canäle und Teiche, und die Häuser sind meistens von Bambusrohr. Im englischen Quartiere aber findet man nur palastähnliche. Unter den Einwohnern findet man Handelsleute aus allen Nationen Asiens, Amerika's und Europa's, und außer den Anhängern der indischen Religion, Mahomedaner, armenische, catholische und protestantische Christen, mit ihren Pagoden, Moscheen und Kirchen. Von ihr hat die erste Präsidentschaft der Engländer in Ostindien den Namen, (welche jedoch auch den Namen des eine englische Meile von Calcutta entfernten Forts William führt,) zu welcher Bengalen, Bahar, der fünfte Theil von Orixa und seit 1784 auch die Prinz-Walis-Insel (Pulo Peenang) gerechnet werden. Im Jahre 1756 wurde Calcutta von dem Nabob in Bengalen geplündert und verbrannt, bei welcher Gelegenheit 146 Engländer in ein enges Loch (welches unter dem Namen der schwarzen Höhle bekannt geworden, und das nur von einer Seite zwei Fensterchen hatte), zusammengesteckt wurden, von denen in weniger als sechs Stunden 123 umkamen. Dieses war die erste Veranlassung zur Eroberung von Bengalen durch die Engländer, welche den Tod ihrer Brüder rächten. Calcutta hat an Reichthümern, prächtigen Gebäuden (besonders in den Quartieren der Engländer), an gottesdienstlichen Gebäuden, Hospitälern ꝛc. sehr zugenommen. Die hiesige Bank macht nach europäischem Maßstabe unermeßliche Geschäfte; auch ist seit 1800 eine Universität in dem Fort William errichtet worden, welche unter andern auch die ansehnliche Bibliothek des Tippo Saib zum Geschenk bekommen hat. Es gibt ferner auch eine Sternwarte, Gesellschaft zur Beförderung der Geschichte, der Alterthümer, der Künste und Wissenschaften (Asiatic Society) ꝛc., auch eine Akademie für die Mahomedaner hier. Der Handel ist von der höchsten Bedeutung. Es kommen jährlich über 2000 Schiffe aus allen Theilen der Welt hier an. Die Zölle allein bringen über zwei Millionen Pf. Sterl. ein.

Caldara (Polidoro), s. Caravaggio.

Calderon. Don Pedro Calderon de la Barca Henao y Riaño, aus einer altadelichen Familie stammend, ward geboren zu Madrid den 17ten Januar 1601. Im Jesuitercollegium seiner Vaterstadt erhielt er seine erste Bildung, und vollendete sie in Salamanca, welche Universität er schon im 18ten Jahre wieder verließ. Geschichte, Philosophie und Jurisprudenz waren seine Hauptstudien gewesen; frühzeitig aber hatte sich auch schon sein poetisches Genie entwickelt, denn schon vor seinem vierzehnten Jahre schrieb er sein erstes Schauspiel: El Carro del Cielo (Bd. 9. s. Werke). Sein Talent für diese Gattung von Poesie, das seinen Namen ehrenvoll auf die Nachwelt gebracht hat, vielleicht



Digitized by Google

auch sein reicher Erfindungsgeist für festliche Veranstaltungen erwarb ihm unter seinen Zeitgenossen bald Freunde und Gönner. Mehrere Große am madrider Hofe nahmen sich seiner an, und eröffneten seinem Talente eine würdige Laufbahn. Hiermit aber nicht begnügt, trat er in den Soldatenstand, und zehn Jahre lang trug er in Mailand und den Niederlanden mit Auszeichnung die Waffen. 1636 berief ihn Philipp IV. an den Hof zurück, von welchem er im folgenden Jahre zum Ritter des St. Jagoordens ernannt wurde, als welcher er wieder dem Feldzuge in Catalonien beizuwohnen für seine Pflicht hielt. Der gegen Erwarten früh abgeschlossene Friede gab ihn aber seiner friedlichern Kunst zurück, deren glückliche Uebung den Ruhm seines Namens bereits verbreitet hatte. Am Hofe zeichnete man ihn durch Gnadenbezeugungen aller Art aus, gab ihm eine monatliche Pension von 30 escudos de oro, hielt aber auch sein Talent in ununterbrochener Thätigkeit. Dagegen hatte er das Vergnügen zu sehen, daß der Monarch, der auf das Theater mehr verwandte, als einer seiner Vorgänger, keine Kosten scheute, um des Dichters Schauspiele mit allem Pomp aufzuführen. Nachdem er zehn Jahre lang unablässig für Theater und Kirche gearbeitet hatte, erhielt er auf königlichen Befehl die Erlaubniß, in den geistlichen Stand zu treten. 1653 erhielt er eine der Capellanstellen an der erzbischöflichen Kirche zu Toledo, ohne aber seine bisherige Beschäftigung aufzugeben. Da ihn jedoch diese Stelle allzuweit vom Hofe entfernte, so erhielt er 1663 mit Beibehaltung seiner bisherigen noch eine andere Stelle an der königlichen Hofcapelle, und zugleich eine auf die Einkünfte von Sicilien angewiesene Pension. Sein Ruf aber vergrößerte seine Einkünfte noch um vieles, indem er von den angesehensten Städten Spaniens um Verfertigung von Autos sacramentales (Frohnleichnamsstücke) ersucht ward. Auf Verfertigung derselben wendete er, seitdem er in den geistlichen Stand getreten war, vorzüglichen Fleiß, und in der That verdunkelte er alles, was die an Stücken dieser Art doch so reiche Literatur Spaniens bis dahin aufzuweisen hatte. Diese Stücke sagten vornehmlich seinem religiösen Gemüthe zu. Daß er vorzugsweise einen Werth auf sie legte, beweis't folgende Anekdote. Da die Buchhändler mehrere Stücke anderer Verfasser als Arbeiten Calderons verkauften, so ersuchte ihn der Herzog von Veragua um ein vollständiges Verzeichniß seiner Stücke. Calderon sendete ihm blos ein Verzeichniß seiner Autos, und schrieb: „es sey freilich beleidigend, daß man ihm zu seinen eignen fehlerhaften Arbeiten noch fremde unterschiebe, und seine Stücke so entstellt habe, daß er selbst sie nur dem Titel nach kenne; doch wolle er mit diesen weltlichen Schauspielen nicht mehr Umstände machen, als die Buchhändler. Nur an den geistlichen sey ihm, um der Religion willen, mehr gelegen.“ Man erkennt leicht, daß der Dichter noch aus ganz andern als bloß ästhetischen Gründen auf die Autos einen vorzüglichen Werth legte, und deßhalb in der That ungerecht gegen seine übrigen Stücke war, die in vielfacher Hinsicht ebenfalls eine nicht geringe Auszeichnung verdienen. Zwar mag das Romanische in ihnen mehr aus seiner Nation und seiner Zeit abgeleitet werden müssen, als aus tiefer Kunsteinsicht; allein das ist auch nicht die Hauptansicht bei der Würdigung seiner poetischen Verdienste. Welchen Stoff der Dichter auch behandle, überall erkennt man, freilich mehr oder minder, das Wehen des echten poetischen Genius: und steht er an Reichthum der Erfindung vielleicht dem Lope de Vega nach, so übertrifft er ihn an Feinheit der Ausführung, Adel der Empfindung und angemessenerm Ausdruck. Allerdings werden wir dabei immer noch manches unserer Denk- und

Digitized by Google

Empfindungsweise, unserer gewohnten Ansicht und Ausdrucksart Fremdes finden, weit öfter aber den Dichter als unübertrefflich zu bewundern Gelegenheit haben. Einseitig Gebildete werden sich freilich zunächst an jenes Fremdartige halten, und da es selbst an spanischen Kritikern nicht gefehlt hat, die, wie der französirende D. Blas Nassarre und Velasquez, Nichtbeobachtung des Außerwesentlichen dem Dichter als Fehler anzurechnen sich berechtigt hielten, so dürfen wir uns nicht verwundern, wenn manche von unsern Kritikern jenen spanischen nach- oder ähnlich sprechen. Mit Einseitigkeit nicht Behaftete unterschreiben das Urtheil der spanischen Nation, welches Calderon unter die größten poetischen Genies zählt, und sind billig genug, manche unläugbare Mängel seiner Stücke der Zeit und den Umständen zuzuschreiben. Man hat von ihm 127 Comödien, deren viele Intriguenstücke sind, voll von Verwickelungen und reich an den interessantesten Situationen; andere sind heroische Comödien, wieder andere historische Schauspiele, deren einige den Namen der Tragödie verdienen. Die Krone von diesen ist der standhafte Prinz, der unter den romantischen Tragödien ersten Ranges einen ehrenvollen Platz verdient. Außerdem hat man von Calderon noch 95 Autos sacramentales, 200 Loas (Vorspiele) und 100 Sayneres (Divertissements). Seine kleineren Gedichte, Lieder, Sonetten, Romanzen u. a. sind, ungeachtet des nicht geringen Beifalls, den ihnen des Dichters Zeitgenossen ertheilten, in Vergessenheit gerathen; seine Schauspiele allein haben ihm Unsterblichkeit verschafft. Die vollständigste Ausgabe derselben ist die von D. Juan de Vera Tassis y Villarel besorgte (Madrid 1685. 9 Bde.). Uns Deutsche hat A. W. Schlegel mit einer meisterhaften Uebersetzung derselben zu beschenken angefangen (Berl. 1803 bis 1806), deren Fortsetzung jeder Freund der Poesie mit Sehnsucht erwartet. Zu wünschen wäre von derselben Meisterhand, die in den Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur eine Charakteristik Calderons geliefert hat, eine vollständige Parallele dieses spanischen Dichters mit seinem Geistesverwandten Shakspeare. Was Schlegel über die Ironie Beider gesagt hat, darf von Keinem übersehen werden, dem es um wahre Einsicht hierin Ernst ist. Ohne Zweifel muß man sich mancher ästhetischer Vorurtheile entschlagen, um dieses glänzende Genie richtig zu würdigen; muß ihn aber zugleich auch nach dem Maßstabe seines Jahrhunderts messen. Zu bedauern ist es, daß man die Werke Calderons nicht chronologisch geordnet hat. Wir würden dann auch sehen, wie bei dem Dichter, je später, desto tiefer, der Mysticismus Wurzel schlug. In einem Alter von 62 Jahren wurde er förmlich Priester, und in die Congregation von St. Pedro aufgenommen, in welcher er sein ganzes übriges Leben blieb. 1687 erwählte sie ihn zu ihrem Capelan mayor. Noch in demselben Jahre starb er, ein Greis von 86 Jahren, und vermachte aus Dankbarkeit jener Congregation sein ganzes bedeutendes Vermögen. dd.

Caledonier, der alte Name einer großen Nation oder vielmehr eines Völkerbundes in dem heutigen Schottland (Brittannia barbara). Tacitus hielt sie für Deutsche; Andre mit mehrerem Rechte für Celten. Sie gelten für die Vorfahren der heutigen Bergschotten.

Calembourg, ein Wortspiel. In einem weitern Sinne heißen überhaupt witzige Einfälle und Wortspiele, die in kleinen niedlichen Gedichtchen ausgedrückt werden, Calembourgs. Als ein Beispiel der ersten Art führen wir folgendes an: Ein Räuber foderte einem Reisenden die Börse ab, indem er ihm mit den gewöhnlichen Worten die Pistole auf die Brust setzte: la bourse, ou la vie (die Börse, oder ich er-



Digitized by Google

schieße dich). Pour l'avis (la vie), erwiederte dieser trocken, le meilleur que je puisse vous donner, c'est de quitter votre métier, sans quoi vous serez pendu; et pour la bourse (den Haarbeutel) je n'en ai pas, parceque je porte un cadogan (Zopf). Ueberhaupt ist die französische Sprache reich an dergleichen Wortspielen.

Calender ist überhaupt die Eintheilung der Zeit in Jahre, Monate, Wochen und Tage: man nennt aber auch insbesondere so ein Verzeichniß dieser Eintheilung. Der Name kommt von einem griechischen Worte her, welches ausrufen bedeutet, weil bei den alten Römern die Sitte war, wegen Mangels eines solchen Verzeichnisses, wie wir es haben, allemal am ersten Tage des Monats die übrigen Tage desselben auszurufen. — Zu den ersten Abtheilungen der Zeit gaben wiederkehrende Ereignisse der Natur Gelegenheit. Die scheinbare Umdrehung der Sonne um die Erde erzeugte die Eintheilung in Tage. Da sich aber die Zahl der Tage zu sehr vergrößerte, so fühlte man bald das Bedürfniß eines größern Zeitmaßes, welches mehrere Tage in sich faßte. Dieses bot bald der Wechsel des Mondes, dessen Erscheinung man alle 29 bis 30 Tage wiederkehren sah, dar, und es entstand die schon größere Zeitabtheilung in Monate. Allein nach Verlauf von einem ziemlichen Zeitraume sah man auch diese zu sehr gehäuft, und man bedurfte eines noch größern Maßes der Zeit. Dieses fand man in dem scheinbaren Hin- und Herweichen der Sonne am Himmel von Süden nach Norden, und von da wieder nach Süden, oder eigentlich in dem Umlaufe der Erde um die Sonne. Man hatte die Entdeckung gemacht, daß sie nach etwas mehr als 365 Tagen ihren scheinbaren Vor- und Rückgang vollende und wieder von neuem beginne, und nannte diesen Zeitraum ein Sonnenjahr oder bloß Jahr, welches man wieder nach den vorigen Zeitmaßen, Monaten und Tagen, bestimmte. Da nun wegen des richtigen Einflusses, den die Vor- und Rückbewegung der Sonne auf die Erde und die Geschäfte ihrer Bewohner in allen Gegenden hatte, dieser Umstand die Aufmerksamkeit der letztern natürlich auf sich ziehen mußte; so kam es, daß alle bekannte Völker von einiger Cultur das Jahr als das größte Zeitmaß angenommen haben. Wahrscheinlich haben sich zuerst die Phönicier, dann die Aegyptier, dann die Griechen dieser Zeitbestimmung bedient, von welchen sie zu andern Völkern fortgepflanzt ist. Die Bestimmung des Jahrs nach Monaten und Tagen konnte aber anfangs nicht sehr genau seyn; denn dieses foderte lange und aufmerksame Beobachtung. Es mußte daher der Calender der ältesten Völker sehr unvollkommen seyn. Indeß war es für diese genug, die ökonomischen Geschäfte darnach einzurichten. Den Lauf der Sonne mit dem des Mondes in Uebereinstimmung zu bringen, bemühten sich zuerst die Griechen, bei welchen überhaupt jede Kunst und Wissenschaft einen neuen Schwung bekam. Sie rechneten 12 1/2 Umdrehung des Mondes um die Erde auf ein Sonnenjahr, und um die Theilung der Monate zu vermeiden, ließen sie ein Jahr zu 12 Monaten mit einem zu 13 Monaten abwechseln. Solon, bekannt durch die Abfassung milderer Gesetze bei den Athenienſern, der die Mängel dieser Eintheilung einsah, bestimmte den Monat auf 29 1/2 Tag, und ließ auf gleiche Weise Monate von 29 und 30 Tagen abwechseln. Dadurch wurden die Zeiträume der Monate mit der angenommenen Zeit des Jahrs in ziemliche Uebereinstimmung gebracht; allein da diese noch sehr mangelhaft war, so entstand bald Unordnung. Ungeachtet von Zeit zu Zeit Vorschläge zur Verbesserung gethan wurden, so gelang es doch erst Meton und Euctemon dadurch, daß sie einen Zeitraum von 19 Jahren annahmen,

Digitized by Google

in welchem die Verhältnisse der Sonne zum Monde wieder zurückkehren (s. Cyclus), die Sache ihrer Richtigkeit näher zu bringen. Diese Zeitrechnung, welche die Griechen im J. 433 vor d. christl. Z. R. annahmen, fand so grossen Beifall, daß sie mit goldenen Buchstaben in eine zu Athen errichtete Tafel eingegraben wurde; daher man diejenige Zahl, welche angibt, wie viel Jahre in der laufenden 19jährigen Periode verflossen sind, die güldene Zahl nannte (s. d. Art.). Allein die 19jährige Periode war noch um 6 Stunden zu lang. Diesem Mangel suchte Kalippus, 102 Jahre später, abzuhelfen, wiewohl er es noch nicht dahin brachte, daß der Anfang der Jahreszeiten auf einem bestimmten Tage des Jahrs blieb. Bei den Römern führte ihr erster König Romulus ein Jahr von 10 Abtheilungen oder Monaten ein, wovon 4, nämlich März, Mai, Quintilis und October 31 Tage, die übrigen, April, Juni, Sextil, September, November und December nur 30 Tage hatten. Da er einsahe, daß diese Rechnung nicht ausreichte, so schaltete er zur Ergänzung des Jahrs noch so viel Tage ein, als bis zum Anfange des folgenden Jahres nöthig waren. Sein Nachfolger Numa Pompilius, durch weise und wohlthätige Regierung berühmt, schaffte diese Rechnung ab, fügte noch 50 Tage hinzu, schnitt von den 6 Monaten, welche 30 Tage halten, weil er die gerade Zahl für unglücklich hielt, einen ab, und bildete aus den 56 Tagen 2 neue Monate, jeden zu 28 Tagen, welche er dem Janus und den Göttern der Unterwelt zu Ehren Januar und Februar nannte. So bekam das Jahr 12 Monate und 350 Tage; und um es mit dem Laufe der Sonne in Uebereinstimmung zu bringen, bediente man sich der Einschaltungen nach Art der Griechen. Die letztern waren aber den Priestern überlassen; und weil diese nach den Bedürfnissen des Staats oder ihren Privatvortheilen damit sehr willkürlich verfuhren, so verursachten sie bald Mißvergnügen und Störungen. Dessen ungeachtet dauerte diese Einrichtung bis gegen das Ende der republikanischen Verfassung fort. — Der Calender der Römer hatte eine ganz eigene Einrichtung. Sie gaben nämlich drei gewissen Tagen des Monats eigene Namen: nämlich der erste Tag hieß bei ihnen allemal Calendä, in den vier Monaten März, Mai, Quintilis und October der siebente, in den übrigen der fünfte Tag hieß Nonä und in jenen vier Monaten der 15te in den übrigen der 13te Tag hieß Idus. Nach diesen bestimmten sie die übrigen auf folgende Art: sie zählten die Tage von den obenbenannten rückwärts, so daß man den Tag, von welchem man zu zählen anfing, mitrechnete. Wollte man z. B. den 3ten März angeben, so mußte man wissen, daß im März die Nonä auf den 7ten fielen, daher wurde jener der 5te vor den Nonen genannt; wollte man den 8ten Januar nennen, wo die Nonä auf den 5ten und die Idus auf den 13ten fallen, so war dieser der 6te vor den Idus des Januars; sollten endlich die nach den Idus fallenden Tage angezeigt werden, so gab man an, die wievielsten sie vor den Calenden des folgenden Monats waren. — Wegen des Mangels an Genauigkeit jener Berechnung war es nach und nach dahin gekommen, daß zu Cicero's Zeit die Frühlingsnachtgleiche um 2 Monate später fiel, (nach Cicero's letztem Brief des 10ten Buchs der Briefe an den Atticus war gegen Ende des Mai's die Frühlingsnachtgleiche noch nicht vorbei,) als der Calender zeigte. Um dieser Unordnung Einhalt zu thun, berief Julius Cäsar, da er die Dictatur und das Pontificat übernommen hatte, im Jahr 707 nach Roms Erbauung den griechischen Astronomen Sosigenes nach Rom, welcher mit dem Marcus Fabius die Zeitrechnung zu Stande brachte, welche dann nach dem Namen ihres Stifters der julianische Calender genannt

Digitized by Google

wurde. Die Hauptverbesserung bestand darin, daß man die Frühlingsnachtgleiche wieder auf den März zurückbrachte. Man schob daher im J. 707 zwischen dem November und December noch 2 Monate ein, so daß dieses Jahr 14 Monate bekam. Für die Zahl der Tage wurde die Bestimmung der Griechen angenommen, nämlich 365 1/4 Tag, und die Zahl und die Namen der Monate wurden beibehalten, außer daß der Quintilis zu Ehren des Urhebers dieser Verbesserung von nun an Julius genannt wurde. Da 1/4 Tag in die bürgerliche Zeitrechnung nicht aufgenommen werden konnte, so wartete man 4 Jahre ab, wo er einen ganzen Tag ausmachte, und schaltete diesen zwischen den 23sten und 24sten Februar ein. Dieser Tag wurde Schalttag und das vierte Jahr, wo er eingeschaltet wurde, Schaltjahr genannt. Dieser Calender ist bei den Römern bis zum Untergange ihres Reichs, und in der christlichen Kirchenverfassung aller Länder bis zum J. 1582 n. Ch. G. üblich gewesen. In der letztern waren die Feste mit dieser Zeitrechnung verwebt. Aber hier mußte um des Osterfestes willen auf den Lauf des Mondes Rücksicht genommen werden. Die Juden feierten ihr Osterfest (Pascha) den 14ten Nisan (März); die Christen in demselben Monate, nur bestimmten sie einen Sonntag dafür. Da nun aber das Osterfest der Christen mit dem Pascha der Juden bisweilen zusammenfiel, und man es nicht für christlich hielt, dieses wichtige Fest mit den Juden zugleich zu feiern, so wurde letzteres auf der Kirchenversammlung zu Nicäa 325 n. Ch. G. förmlich verboten. Hier wurde zugleich festgesetzt, daß das Osterfest allemal den Sonntag nach dem ersten Vollmonde nach der Frühlingsnachtgleiche gefeiert werden sollte. Diese fiel in jenem Jahre (325) auf den 21sten März, und dieser Tag wurde für alle folgende Zeiten für die Frühlingsnachtgleiche bestimmt. Darum fällt das Osterfest zwischen den 22sten März und 25ten April. Weil sich nun die Berechnung des Osterfestes auf den Lauf des Mondes gründete, so hatte man dazu den 19jährigen Mondcyclus des Meton angenommen, nach welchem das Jahr 365 1/4 Tag enthielt und die Neumonde nach 19 Jahren allemal wieder auf dieselben Tage fallen mußten. Da aber der Mondlauf in dieser Zeitperiode um 1 Stunde 28 Minuten 15 Secunden länger ist als die Rechnung war, so traf die Frühlingsnachtgleiche immer etwas früher ein. Im 16ten Jahrhundert war sie von dem 21sten März auf den 10ten gekommen. Aloys Lili, ein Arzt zu Verona, entwarf daher einen Plan zur Verbesserung, und nach seinem Tode überreichte ihn sein Bruder dem Papste Gregor XIII. Zur Ausführung desselben berief dieser eine Anzahl Prälaten und Gelehrter zusammen; 1577 nahmen alle catholische Regenten den Vorschlag an, und 1582 schaffte Gregor durch ein Breve den julianischen Calender in allen catholischen Ländern ab und führte den neuen ein, welchen wir unter dem Namen des gregorianischen oder verbesserten Calenders oder des neuen Styls besitzen, da hingegen jener nun der alte Styl genannt wurde. Die Verbesserung bestand darin: Man warf vom 4ten October 1582 an 10 Tage heraus, und zählte nach dem 4ten sogleich den 15ten. Jedes hundertste Jahr, welches nach dem alten Styl ein Schaltjahr seyn sollte, sollte nun ein gemeines seyn, das 4te ausgenommen, d. h. es sollte das Jahr 1600 ein Schaltjahr bleiben, aber 1700, 1800, 1900 ein gemeines und 2000 wieder ein Schaltjahr seyn. Bei dieser Bestimmung war das Sonnenjahr zu 365 Tagen 5 Stunden 49 Minuten 12 Secunden angenommen. Neuere Beobachtungen vom Hrn. v. Zach und la Lande haben zwar gezeigt, daß das Sonnenjahr noch um einige Minuten länger ist, allein sie betragen erst im

Digitized by Google

Jahre 3200 etwa einen Tag, welcher dann eingeschaltet werden muß. Dieser Verbesserung ungeachtet behielten die Protestanten den julianischen Calender fort bis zum Jahr 1700, wo sie den neuen Styl auch annahmen; jedoch so, daß sie zur Ostergränze denjenigen Tag, auf welchen der erste Vollmond nach der Frühlingsnachtgleiche astronomisch fällt, bestimmten. Diese Einrichtung aber erzeugte wieder Abweichungen; in den Jahren 1724 und 1744 fiel das Osterfest der Catholiken acht Tage später, als das der Protestanten. Daher wurde 1777 der gregorianische Calender für die Festrechnung unter dem Namen des allgemeinen Reichscalenders eingeführt, damit die Protestanten und Catholiken das Osterfest, mithin alle bewegliche Feste des Jahrs, weil sie von ihm abhängen, an einem Tage feierten. — England nahm den neuen Styl 1752 und Schweden 1753 auch an; der alte ist nur noch in Rußland üblich, und ist von dem neuen jetzt eilf Tage verschieden. In Frankreich wurde während der Revolution von dem Nationalconvente durch ein Decret vom 24sten November 1793 ein neuer Calender eingeführt. Zur Gränze dieser Jahrrechnung nahm man die Herbstnachtgleiche des Jahrs 1792, welche den 22sten September 9 Uhr 18 Minuten 30 Secunden Vormittags nach dem pariser Meridian einfiel, an, als den Tag, an welchem das erste Decret der neuen Republik bekannt gemacht worden war. Nach diesem bestand das Jahr aus zwölf Monaten, jeder zu dreißig Tagen; zur Ergänzung desselben hängte man am Ende fünf und in den Schaltjahren sechs Tage an. Die Schaltjahre, deren alle vier Jahre eins war, bestimmte man nach einer besondern Periode, welche Franciade hieß. Die Wochen fielen ganz weg; jeder Monat wurde in drei Theile (Decaden), jeder zu zehn Tagen eingetheilt, so wie sich alle übrigen Eintheilungen auf das Decimalsystem gründeten. Die Namen der Monate wurden so gewählt, daß sie nicht nur durch ihre Ableitung, sondern selbst durch ihren Ton beim Aussprechen die Jahreszeit, die Temperatur und den Zustand der Vegetation bezeichnen. Sie waren: Herbst vom 22sten September bis 22sten December. Vendémiaire, Weinlesemonat, (der October), Brumaire, Nebelmonat (der November), Frimaire, Reifmonat (der December); Winter vom 22sten December bis 22sten März: Nivôse, Schneemonat (der Januar), Ventose, Windmonat (der Februar), Pluviôse, Regenmonat (der März); Frühling vom 22sten März bis 22sten Junius: Germinal, Keimmonat (der April), Floréal, Blüthenmonat (der Mai), Prairial, Wiesenmonat (der Juni); Sommer vom 22sten Juni bis 22sten September Messidor, Erntemonat (der Juli), Thermidor, Hitzemonat (der August), Fructidor, Fruchtmonat (der September). Den zehen Tagen jeder Decade hatte man folgende Namen beigelegt: 1. Primidi, 2. Duodi, 3. Tridi, 4. Quartidi, 5. Quintidi, 6. Sextidi, 7. Septidi, 8. Octidi, 9. Nonidi, 10. Decadi (der Ruhetag). Ueberdies hatte auch noch jeder Tag im Jahre seinen besondern Namen, der aber nicht von Heiligen, sondern von der Oekonomie hergenommen, und der Zeit, in welche der Tag fällt, angemessen war; z. B. der 7te Vendemiaire hieß Carottes, Möhren. Dieses Calenders bediente sich die Regierung in allen öffentlichen Angelegenheiten, allein bei Privatgeschäften brauchte man sonst durchgängig den gewohnten Styl, oder schrieb wenigstens diesen dem neuen bei. Allein er wurde auf Befehl des Kaisers Napoleon durch ein Senats-Decret vom 9. Sept. 1805 aufgehoben, und der allgemeine christliche (gregorianische) Calender in ganz Frankreich wieder eingeführt. (Die Berechnung des Osterfestes geschieht durch Hülfe der Epacten, güldenen Zahl und Sonnenbuchstaben. S. d. Art). S: x.

Digitized by Google

Caliari (Paolo), bekannter unter dem Namen Paul Veronese, ein Maler von Verona, war 1528 oder 1530 geboren. Sein Vater, welcher Bildhauer war, wollte ihn für diese Kunst bilden; allein der Jüngling verrieth mehr Neigung zum Zeichnen. Als sein Vater dies wahrnahm, sandte er ihn zu Badile, seinem Oheim, welcher dadurch berühmt ist, daß er zuerst regelmäßige Gemälde lieferte, in denen er sich von der sogenannten alten Manier losmachte. Paul machte unter der Anleitung dieses geschickten Lehrers reißende Fortschritte, aber da die veronesische Schule bereits herrliche Künstler, wie Forbicini, Giolfino, Ligozzi, Brusasorci und Farinato, zählte; so hatte er in den ersten Jahren nur wenig Ruf. Er gewann indeß zu Mantua einen Preis durch seine Kunst. Die Ungunst des Publicums bewog ihn, Verona zu verlassen. Er ging nach Vicenza, und in der Folge nach Venedig. Das Talent dieses Meisters hatte etwas Edles und Erhabenes, das nur in einer so schönen, an großen Männern und großen Erinnerungen so reichen Stadt würdig genährt werden konnte. Er bemühte sich anfangs in die Fußtapfen Titians und Tintorets zu treten, aber zugleich schien er sie durch eine gesuchtere Eleganz und durch eine reichere Mannichfaltigkeit der Verzierungen übertreffen zu wollen. Man erkannte bald an seinen Werken, daß Paul die nach Antiken geformten Gypsabdrücke, und die geätzten Blätter von Parmesan und Albrecht Dürer studirt habe. In seinen ersten großen Compositionen, welche zu St. Sebastian in Venedig sind, erscheint sein Pinsel noch furchtsam; später erregte eins seiner Frescogemälde in derselben Kirche, welches die Geschichte der Esther vorstellt, die allgemeine Bewunderung, und der Senat glaubte ihm wichtige Arbeiten übertragen zu müssen. Paul hegte den Wunsch, Rom zu besuchen. Er begab sich dahin mit dem venetianischen Gesandten, Grimani, und sah hier mit Enthusiasmus die schönen Muster Rafaels und Michel Angelo's. Nach seiner Rückkehr malte er seine schöne Apotheose Venedigs. Doch machte ihm diese Arbeit nicht so viel Ehre als die verschiedenen Abendmalseinsetzungen, welche man seinem Pinsel verdankt. In Venedig befinden sich deren wenigstens sechs in den Refectorien der Geistlichen. Am berühmtesten ist seine Hochzeit von Canaan, gegenwärtig zu Paris im Museum Napoleon. Ebendaselbst befindet sich sein Gastmahl Christi bei Simon. An jenem tadelt man mit Recht die unpassend angebrachte asiatische Pracht, die Vereinigung der verschiedensten Personen und Costume, an diesem einen Zug von Stolz, der statt einfacher Hoheit in dem Christusgesicht ausgedrückt ist, die Versetzung der Hauptperson in einen Winkel des Gemäldes, und das Ineinanderlaufen der weißen Tischtücher und der Architektur. In seinen Pilgrimmen vom Emaus verletzt Paul Veronese alle Einheiten der Zeit, des Orts, und der Handlung. — Aber neben allen diesen Fehlern, welche Schönheiten! welcher Geist in den Physiognomien! welcher Adel in den Porträts und welche Richtigkeit in dem Colorit! Er hatte eine bewundernswürdige fruchtbare Einbildungskraft, neue und anziehende Ideen, aber er achtete zu wenig auf gewisse Regeln, von denen sich ein Künstler nie entfernen darf. Er starb 1588. Seine Schüler waren Carlo und Gabriele, seine Söhne, und Benedetto, sein Bruder, ferner Michele Parrasio, Naudi, Maffei Verona, Francesco Montemezzano.

Caliber. 1. Eine gewisse Dicke und deren Maß. In der Geschützkunst, der Durchschnitt der Mündung eines Feuergewehrs, welcher das Maß der Kugel und der übrigen Ladung bestimmt; so sagt man: eine Kanone von schwerem oder leichtem Caliber, d. h. die mehr oder weniger schießt. 2. Ein Werkzeug bei verschiedenen Handwerkern, ja bei einigen überhaupt ein jedes Modell.

Digitized by Google

Calif, s. Kalif.

Californien, eine große Halbinsel im spanischen Nordamerika, zwischen dem Purpurmeere (Mar vermejo, rothes oder californisches Meer, auch Meer des Cortez), und dem stillen Ocean, in der Statthalterschaft Neu-Mexico, begreift einen Theil der Nordwestküste von Amerika, und erstreckt sich vom Cap Lucas 23 Gr. 42 Min. bis 40 1/2 Gr. nördl. Breite. Auf der nördlichen noch nicht bestimmten Gränze ist der Eliasberg befindlich; durch das ganze Land zieht sich eine beträchtliche Bergreihe. Der höchste Berg, Cerro de la Gigante, ist 1500 Metres hoch. Der Hauptfluß heißt Colorado de los martyres. Das Clima ist im Süden oft unerträglich heiß, so daß frisches Fleisch in einem Tage in Fäulniß übergeht. Hier ist der Boden unfruchtbar, im Norden dagegen wohl gewässert und sehr fruchtbar. Cortez entdeckte dies Land im J. 1536. Franz Drake, der es im Namen der Königin Elisabeth in Besitz nahm, nannte es Neu-Albion. Erst spät wurden seine Reichthümer bekannt; denn die Jesuiten, welche hier eine eben so vollkommene Herrschaft besaßen, als in Paraguay, schilderten es als ein rauhes und unfruchtbares Land. Erst nach Aufhebung ihres Ordens (1767) entdeckte Joseph Galvez die Schätze von Californien, zu deren Hebung aber die Bevölkerung zu gering ist. Sie bestehen hauptsächlich in Silber und Perlen. Die Einwohner sind Indianer von verschiedenen Stämmen, meistens von schwärzlicher Farbe, tapfer und höflich. Die spanischen Ortschaften sind entweder Missionen der Dominicaner zur Belehrung der sehr unwissenden Einwohner, oder militärische Posten, Presidios, zur Beschützung der Missionen. Das Land wird eingetheilt in Alt-Californien, 7295 Quadratstunden, 9000 Einwohner, mit funfzehn Missionen und dem Presidio Loretto, und in Neu-Californien, 2125 Quadratstunden, 15,600 Einwohner mit zehn Missionen und vier Presidios. In diesem ist der Hauptort Monte Rey, in jenem Loretto.

Caligula (Cajus Cäsar Augustus Germanicus), war der Sohn des Germanicus und der Agrippina, wurde zwölf Jahre nach Chr. Geb. (im Jahre Roms 765) im Lager, wahrscheinlich in Deutschland, geboren und unter den Legionen auferzogen. Hier bekam er von den Soldaten, gleich welchen er sich der Caligae, einer Art kleiner Stiefeln, bediente, den Beinamen Caligula. Er wußte sich beim Kaiser Tiberius so einzuschmeicheln, daß er nicht nur dem grausamen Schicksal seiner Aeltern und Geschwister allein entging, sondern auch mit Ehrenstellen überhäuft wurde. Ob er den Tiberius durch ein langsames Gift, wie Einige berichten, aus dem Wege geräumt habe, ist ungewiß. Als aber derselbe sich seinem Tode näherte, war er zweifelhaft, ob er den Caligula oder des Drusus Sohn, Tiberius Nero, zu seinem Nachfolger ernennen solle, und setzte nach Sueton Beide zu Erben des Reichs ein. Allein Caligula, der, um seines Vaters Germanicus willen, allgemein geliebt ward, konnte ohne Schwierigkeit sich des Thrones allein bemächtigen. Rom nahm ihn freundlich auf und die entferntesten Provinzen des Reichs jauchzten ihm entgegen. Auch waren seine ersten Handlungen gerecht, löblich und edel. Er bestattete auf das ehrenvollste die Ueberreste seiner Mutter und seines Bruders Nero, setzte alle Staatsgefangenen in Freiheit, rief die Verbannten zurück und verbot jede Anklage wegen Hochverraths. Den Obrigkeiten ertheilte er freie und unabhängige Gewalt. Obgleich des Tiberius Testament von dem Senat für nichtig erklärt worden war, vollzog er doch alle Artikel desselben, den einzigen ausgenommen, in welchem der verstorbene Kaiser seinen

Digitized by Google

Enkel Tiberius und ihn, den Caligula, zu seinen Erben eingesetzt hatte. Als er zum Consul erwählt worden, nahm er seinen Oheim Claudius zum Mitconsul, und bezeichnete den Anfang seiner Regierung durch mehrere Handlungen der Hoheit und Großmuth. So hatte er acht Monate geherrscht, als ihn eine Krankheit befiel, nach welcher er sich durch die unerwarteste Umwandlung plötzlich als den grausamsten, unnatürlichsten Tyrannen zeigte. Die künstlichsten Martern dienten ihm zur Lust. Während seiner Mahlzeiten ließ er Verbrecher oder auch unschuldige Personen foltern und enthaupten; die angesehensten Personen wurden täglich hingerichtet. Im Wahnsinne des Uebermuths hielt er sich selbst für einen Gott, und ließ sich die Ehren erweisen, welche man dem Apoll, dem Mars und selbst dem Jupiter erwies. Auch die Venus und andere Göttinnen wollte er seyn, und zeigte sich öffentlich mit den Attributen derselben. Er ließ seiner eignen Gottheit einen Tempel erbauen und weihen. Einst wünschte er, das römische Volk möchte nur einen Kopf haben, um ihn auf Einen Streich abhauen zu können. Die Worte eines alten Dichters: Oderint dum metuant, führte er häufig im Munde. Eine seiner größten Thorheiten war die Erbauung einer Brücke zwischen Bajä und Puzzuoli. Er weihte diesen Wunderbau selbst prachtvoll ein, und nachdem er die folgende Nacht in einer Orgie mit seinen Freunden hingebracht, ließ er plötzlich, um vor seiner Abreise noch etwas außerordentliches zu thun, eine Menge Personen, ohne Unterschied des Alters, Ranges und der Gesinnung, ergreifen und in das Meer stürzen. Bei seiner Rückkehr zog er triumphirend in Rom ein, weil er, wie er sagte, die Natur selbst besiegt habe. Darauf rüstete er sich zu einem Zuge gegen die Germanen, ging mit mehr als 200,000 Mann über den Rhein, kehrte aber wieder um, nachdem er einige Meilen zurückgelegt hatte, und ohne einen Feind gesehen zu haben. Ihn hatte eine solche Furcht befallen, daß, als er an die Brücke kam und diese von den zudrängenden Massen verstopft fand, er sich von Hand zu Hand über die Köpfe der Soldaten hinweg heben ließ. Er begab sich hierauf nach Gallien, das er mit einer beispiellosen Habsucht ausplünderte. Nicht zufrieden mit der dadurch gewonnenen ansehnlichen Beute, verkaufte er alles Eigenthum seiner beiden Schwestern, Agrippina und Livilla, die er ins Exil schickte. Auch die Mobilien des alte Hofs, die Kleider des Marcus Antonius, des Augustus, der Agrippina u. s. w. verkaufte er. Bevor er das Land verließ, kündigte er die Absicht an, nach Britannien gehen zu wollen. Er versammelte sein Heer an der Küste, bestieg eine prächtige Gondel, kehrte aber, nachdem er sich kaum vom Lande entfernt hatte, zurück, ordnete das Heer, ließ das Zeichen zur Schlacht geben, und befahl den Soldaten, ihre Taschen und Helme mit Muscheln anzufüllen, indem er ausrief: „Diese dem Ocean entrissene Beute gebührt meinem Palast und dem Capitol!" Als er nach Rom zurückgekehrt war, verlangte er einen Triumph wegen seiner Kriegsthaten, begnügte sich jedoch mit einer Ovation. Unzufrieden mit dem Senat, beschloß er den größten Theil der Senatoren und die ausgezeichnetsten Männer Roms zu verderben. Dies bewiesen zwei Bücher, die man nach seinem Tode fand, worin die Namen der Verurtheilten verzeichnet waren, und von denen das eine gladius (Schwerdt), das andere pugil (Dolch) betitelt war. Er söhnte sich indeß mit dem Senat wieder aus, da er ihn seiner würdig fand. Caligula unterhielt Bordelle und Spielhäuser für das Publicum und nahm selbst das Eintrittsgeld der Besuchenden ein. Zu weitläuftig würde es seyn, alle Verbrechen und Thorheiten dieses Kaisers anzuführen. Einiges müssen wir

Digitized by Google

indeß noch flüchtig erwähnen. Caligula hatte ein Pferd mit Namen Incitatus; dies war sein Liebling. Es hatte ein Haus, Meublen, eigene Diener und ward aus Marmor und Golde gespeiſ't. Caligula hatte es in das Collegium seiner Priester aufnehmen lassen, und war Willens, es sogar zum Consul zu machen. Ferner hatte er die Idee, die Gedichte Homers zu vertilgen, und fast hätte er die Werke und Bildnisse des Virgil und Livius aus allen Bibliotheken wegnehmen lassen, jenes, weil er ohne Genie und Kenntnisse, dieses, weil er ein unzuverlässiger Geschichtschreiber sey. Die Sitten Caligula's waren von Jugend auf verdorben, mit allen seinen Schwestern hatte er Blutschande getrieben. Nachdem er mehrere Weiber genommen und verstoßen hatte, fesselte ihn Cäsonia. — Eine Verschwörung, an deren Spitze Chärra und Cornelius Sabinus, beides Tribunen der prätorianischen Cohorten, standen, machte endlich seinem Leben im 29sten und seiner tyrannischen Regierung im vierten Jahre ein Ende.

**Calixtiner** der Utraquisten, eine hussitische Partei in Böhmen, die sich vornehmlich durch die Beibehaltung des Kelchs im Abendmahle für die Laien von den Catholischen unterschied. (Vergl. d. Art. **Hussiten**). Unter Georg von Podiebrad 1450 bis 71, der sich selbst zu dieser Partei bekannte, wurden die calixtinischen Stände den übrigen überlegen, unter Wladislaw erhielten sie sich im Besitze ihrer Religionsfreiheit und theilten seit der Reformation des 16ten Jahrhunderts wie den Glauben so auch das Schicksal der Protestanten in Böhmen. Ihre Weigerung im schmalkaldischen Kriege gegen ihre Glaubensgenossen zu fechten, zog ihnen anfangs harte Verfolgungen zu, doch ließ der ihnen sonst unaünstige Ferdinand I. sie die Vortheile des Religionsfriedens seit 1556 mit seinen übrigen evangelischen Unterthanen genießen, und der vortreffliche Maximilian II. gab ihnen völlige Freiheit der Religionsübung. Bedenklicher wurde ihr Schicksal unter Rudolph II. und sie hatten Mühe, ihn endlich dahin zu bringen, daß durch den am 9ten Juli 1609 ausgefertigten **Majestätsbrief** die von ihnen in Verbindung mit den böhmischen Brüdern und den Evangelischen eingereichte böhmische Confession öffentlich anerkannt und ihre Kirchenordnung, vermöge deren sie bisher eigne Lehrer, Kirchen und Schulen und ein besonderes Consistorium zu Prag gehabt hatten, bestätigt wurde. Da indeß Matthias mancherlei Verletzungen der Freiheiten dieses Majestätsbriefes zuließ, griffen die vereinigten Protestanten unter Anführung des Grafen von Thurn 1617 zu einer Selbsthülfe, die den 30jährigen Krieg anfachte und nach einem kurzen Triumphe unter dem von ihnen erwählten Könige, Friedrich von der Pfalz, durch die Niederlage dieses übelberathnen Fürsten bei Prag 1620 mit völliger Unterdrückung des Protestantismus allzuhart bestraft wurde. Ferdinand II. ließ viele Calixtiner, Lutheraner und Reformirte als Rebellen hinrichten, und nöthigte andre zur Auswanderung und auch Ferdinand III. mochte die Wohlthaten des westphälischen Friedens nicht auf die Evangelischen in Böhmen ausdehnen. Seine Nachfolger waren dem Protestantismus nicht günstiger und erst das Toleranzedict Josephs II. gab den Evangelischen in Böhmen 1782 die seit 162 Jahren entbehrte Freiheit der Religionsübung wieder, welche die reformirten und lutherischen Gemeinden, unter die sich die Reste der alten Calixtiner verloren haben, auch gegenwärtig genießen. E.

**Callico**, ursprünglich ein weißes ostindisches Baumwollenzeug, das in England gebleicht, in Manchester und in London, gleich andern weißen Kattunen, bedruckt wurde, und so in den Handel kam. Im

Digitized by Google

Auslande wurden bald alle englischen gedruckten Kattune Callicos genannt. Auch in England nahm man nicht mehr weiße ostindische Callicos, besonders nicht zu den Exporten ins Ausland, sondern substituirte ihnen in England gewebte weiße Kattune. Da zuerst gemeiniglich diese Kattune mit braunem Grunde und Desseins, worin rothe Blumen vorherrschend waren, gedruckt wurden, so kamen davon zweierlei Arten zunächst in deutschen Handel: full chints (Doppeldruck), wo die rothe Farbe doppelt aufgetragen war, und half chints, einfacher rother Druck. Späterhin brachten die Engländer auch mit andern Farben gedruckte Callicos in den Handel, und so lange das sogenannte Continental-System die englischen Manufacturen vom Continente verdrängte, nannten alle deutsche und schweizerische Fabrikanten ihre gedruckten Kattune Callicos. Möchten sie mit dem Namen zugleich auch die Solidität in der Farbe und in der Qualität der ursprünglichen erhalten haben!

Callimachus, dieser berühmte griechische Elegien- und Hymnendichter, war von Cyrene in Libyen gebürtig und blühte unter der Regierung des Ptolemäus Philadelphus, ungefähr 250 Jahre vor Christo. Von seinen Lebensumständen wissen wir nur so viel, daß er, aus einem vornehmen Geschlechte entsprossen, sich früh auf die Erlernung der damals beliebten Wissenschaften legte, in Alexandrien eine Schule der Grammatik, d. h. der schönen und humanistischen Wissenschaften, eröffnete, und in derselben mehrere Gelehrte von ausgezeichneten Kenntnissen und nicht geringem Ruhme bildete, z. B. Eratosthenes, Apollonius Rhodius, Aristophanes von Byzanz u. A. Ptolemäus Philadelphus zog ihn aus dem Dunkel seiner Schule hervor und räumte ihm eine Stelle im Museo ein, wo er, wie die übrigen Gelehrten, vom Könige Gehalt bekam. In gleicher Gunst stand er bis an seinen Tod bei Ptolemäus Euergetes. Er schrieb in dieser günstigen Lage seine meisten Werke, deren Zahl nach Suidas sehr beträchtlich gewesen. Wir haben nur außer einigen Fragmenten 72 Sinngedichte und 6 Hymnen von ihm übrig. Sein Gedicht auf das Haupthaar der Berenice hat sich in Catulls lateinischer Uebersetzung erhalten. Callimachus Gedichte tragen den Stempel ihres Zeitalters, in welchem man den Mangel der Genialität durch prunkende Vielwisserei zu ersetzen suchte. Statt edler einfacher Größe zeigen sie Künstelei und Ueberladung. Vergebens sucht man in seinen Hymnen jenen Ton feierlicher Andacht, jenes tiefe Gefühl von der Hoheit und Würde der Götter; man findet statt dessen ein falsches Pathos und ein Streben zum Seltenen, Veralteten, Gelehrten. Seine Elegien sind verloren gegangen; diese werden von den Alten mit großem Lobe erwähnt und dienten Properz zu Mustern.

Callipygos, Beiname der Venus, die überall das Ideal der Schönheit repräsentirt. Eine Statue im Museo Florentino stellt diesen im nevisanischen Catalog nicht vergessenen Hauptreiz in absonderlicher Fülle dar, und darf für ein Idole aux belles fesses gelten. Man vergleiche zum Ueberfluß den Talisman der Fee Rahimu, im vierten Gesange des Idris.

Callot (Jacques), geb. 1594 zu Nancy und gest. daselbst 1635, hat sich unter den französischen Künstlern einen ehrenvollen Platz erworben. Von der Natur mit einer lebhaften Neigung für die zeichnenden Künste ausgestattet, besiegte er standhaft jedes Hinderniß, das sich der Vervollkommnung seines Talents entgegenstellte. Im zwölften Jahre seines Alters floh er, da seine Aeltern ihn einer andern Bestimmung widmen wollten, nach Italien, lernte zu Rom zeichnen unter Jul. Pa-

Digitized by Google

rigi, Kupferstechen unter Philipp Thomassin, und wurde nachher zu Florenz ein Schüler von Canta-Gallina, und zu Nancy von Claude Henriet. Bald überließ er sich gänzlich der Liebe zur Kupferstecherei, und zog hier wieder die Aetzkunst vor, wahrscheinlich, weil durch sie sein lebhafter und fruchtbarer Geist sich schneller ausdrücken konnte. In einem Zeitraume von zwanzig Jahren erfand und fertigte er an 1600 Stücke, deren Verzeichniß man in dem Cabinet de Singularitez d'Architecture, Peinture, Sculpture et Gravure von le Comte (T. 2. p. 3-6 — 392, und besser noch in Gersaints Catalogue de Lorangère findet. Eine große Anzahl derselben sind von Kennern für Meisterstücke erklärt, welches Urtheil aber sich mehr auf Ausführung als Anordnung, auf Darstellung des Einzelnen mehr als des Ganzen beziehen kann. Denn wenig oder nichts verstand Callot von Composition und Austheilung des Lichtes, weßhalb das Ganze oft schlechte Wirkung thut; betrachtet man dagegen die einzelnen Partien, so findet man ihn vortrefflich, die Zeichnung richtig, die Stellungen meist gefällig, die Gruppen mannichfaltig, die gezwungenen Contraste vermieden, den Ausdruck stark und die Ausführung von der Leichtigkeit einer Meisterhand. Besondern Ruhm hat er sich durch die Zeichnung kleiner Figuren erworben, die er auch in Menge in allen seinen Stücken angebracht hat. Die meisten dieser Stücke, wenn man die heiligen Sujets abrechnet, sind Darstellungen von Schlachten, Belagerungen, Bällen, festlichen Aufzügen. Von diesen werden die Misères et malheurs de la guerre auf achtzehn Blättern als das vorzüglichste gepriesen. Dergleichen Blätter verfertigte er für Cosmus II. von Florenz, Ludwig XIII. von Frankreich und den Herzog Heinrich von Lothringen. Eigene Neigung trieb ihn so sehr zum Komischen, daß er dieser Laune selbst bei Darstellung heiliger Gegenstände nicht widerstand, z. B. in der Versuchung des heiligen Antonius. Seiner komischen Laune zu Folge stellte er aber nicht bloß allerhand burleske und groteske Figuren in seinen Blättern mit auf, die man wohl auch callotsche Fratzen genannt hat, sondern schuf auch ganze Tableaux dieser Art, die in der That den Inbegriff seiner Kunst zeigen. Seinen Jahrmarkt, seine Bettler nennt man deßhalb als seine vollkommensten Arbeiten. Zu bemerken ist noch, daß er der erste war, der beim Aetzen sich des Scheidewassers und eines Firnisses bediente. Nicht aber bloß als Künstler, auch als Mensch ist er sehr interessant, und es wird Niemand gereuen, Callots Biographie bei Gersaint a. a. O. oder von Husson (Par. 1766. 8.) gelesen zu haben. Nur eine Anekdote von ihm finde hier noch Platz. Als 1631 die Franzosen Nancy erobert hatten, verlangte entweder der König selbst, oder der mächtige Richelieu von ihm, er solle die Einnahme dieser Stadt graviren, wie er die von Rochelle gravirt habe. Callot aber erklärte: eher haue er sich seinen Daumen ab, als daß er die Erniedrigung seines Fürsten und Vaterlandes durch sein Talent verewige. dd.

Calmar, die Hauptstadt in Smaland in Schweden, an der Ostsee, Oeland gegenüber gelegen. Als sie 1647 abgebrannt war, wurde sie nicht wieder auf der alten Stelle erbaut, sondern auf die Insel Quarnholm verlegt. Sie hat einen kleinen aber guten Hafen, und treibt beträchtlichen Seehandel mit Bretern, Alaun und Theer. Auch hat sie Wollenzeug-Manufacturen. Sie ist der Sitz eines Bischofs und des Landhauptmanns. Im J. 1800 verlor sie durch eine Feuersbrunst 150 Häuser, das Gymnasium nebst der Bibliothek und einen Theil der öffentlichen Magazine. Hier wurde im J. 1397 die berühmte, nach diesem Orte benannte Union zwischen den drei nordischen Reichen geschlos-

Digitized by Google

sen. (S. Schweden.) Das Schloß Calmar liegt außer der Stadt im Sunde und ist wohl befestigt.

Calonne (Charles Alexandre de), geboren im J. 1734 zu Douai, wo sein Vater erster Parlamentspräsident war. Nachdem er zu Paris studirt hatte, widmete er sich dem Advocatenstande, und ward bei dem Provincialconseil von Artois angestellt. Von da trat er als Generalprocurator in das Parlament von Douai. Im J. 1763 wurde er zum Maître des requêtes (Berichterstatter der Bittschriften) ernannt, und da er sich allenthalben auf eine vortheilhafte Weise zeigte, ward ihm bald ein wichtiges und schwieriges Geschäft aufgetragen. Er wurde bei der Commission, welche das Betragen von La Chatolais untersuchen sollte, als Generalprocurator angestellt, und brachte sich hier in den Verdacht, das Vertrauen des Angeklagten gemißbraucht zu haben, indem er dem Vicekanzler einen geheimen Brief desselben mittheilte. Was er zu seiner Rechtfertigung anführte, konnte nicht genügen; dennoch kann es nicht geläugnet werden, daß er und Lenoir es hauptsächlich bewirkten, daß la Chatolais milder gerichtet wurde, als man anfangs vermuthen durfte. Im J. 1763 wurde Calonne zum Intendanten von Metz und in der Folge von Lille ernannt, und zeichnete sich auch in diesen Aemtern durch seine Talente aus. Dies war seine Lage, als Ludwig XV. starb. Der aus einem langen Exil zurückgerufene Minister Maurepas hatte nach einander Turgot und Necker, Fleury und Ormesson ins Finanzministerium berufen. Im November 1783 folgte diesen nach Maurepas Tode Calonne. Der versailler Frieden war abgeschlossen, und man konnte jetzt die Rückstände der Kriegs- und Marinekosten ausmitteln. Außer den Anleihen und verfallenen Zahlungen, die sich von den vorhergegangenen Regierungen herschrieben, waren 176 Millionen anticipirt worden, für deren Ersetzung gesorgt werden mußte. Calonne ließ sich durch diese Schwierigkeiten nicht niederschlagen. Sein System war, die Bedrängniß zu verhehlen und einen Schein von Wohlbefinden anzunehmen. Er verschmähte das Hülfsmittel der Ersparnisse, bezahlte die fälligen Termine, hielt die öffentlichen Papiere durch geheime Vorschüsse aufrecht, beschleunigte die Zahlung der Staatsrenten, setzte bedeutende Vergütungen für die Regie- und Landgüterpachtungen aus, sicherte den Credit der Caisse d'escompte, projectirte Tilgungsfonds, und unternahm sogar eine Umprägung der Goldmünzen, wie in einer Zeit der tiefsten Sicherheit. Anfangs befolgte er das vor ihm angenommene Anleihesystem. Nach seiner Schätzung waren von 1776 bis 1786 ungefähr, 1,250,000,000 geborgt; das jährliche Deficit aber belief sich auf 115 Millionen; dies sollte jedoch im J. 1797 bis auf 55 Millionen getilgt seyn. Zu dem Ende mußten die Staatseinkünfte, welche sich damals auf 475 Millionen belaufen konnten, bis auf 590 Millionen gebracht werden. Alle diese Maßregeln wurden lebhaft bestritten. Der Minister antwortete seinen Gegnern in Aufsätzen, welche sich durch Methode, Klarheit und eine gewisse Kraft der Dialektik auszeichnen. Wie dem auch sey, die Erschöpfung des Schatzes war ungeheuer. Calonne's erste Maßregeln waren nur für den Augenblick berechnet. Die Staatsschuld war auf kein sicheres Unterpfand begründet. Dies zu bewirken gab es nur ein neues Contributionssystem, und Calonne schlug es vor. Seine beiden Haupthebel waren eine in Natura zahlbare Grundsteuer und eine Erhöhung der Stempeltaxe. Da indeß vorauszusehen war, daß der Ausführung eines Plans, der von den beiden ersten Ständen des Staates bis dahin unerhörte Opfer foderte, von ihnen Hindernisse entgegengestellt werden würden, eine allgemeine Ständeversammlung aber zu gefährlich

Digitized by Google

schien: so wählte Calonne einen Mittelweg, der die für die Erreichung seiner Absicht nöthigen Bedingungen zu haben schien. Er schlug eine Versammlung von Notablen, gewählt aus den angesehensten Mitgliedern der beiden ersten Stände, den Obrigkeiten, und aus den Häuptern der wichtigsten Municipalitäten vor. Dieser consultative Verein hatte keinen gesetzlichen Charakter, um zu beschließen; man kannte wenige ähnliche in den Jahrbüchern der Monarchie. Calonne's Plan wurde im Staatsrath besonders von Miromesnil und Breteuil bestritten; dennoch nahm der König ihn an. Der Minister selbst verkannte die Gefahr nicht, die er dabei lief, und hegte überhaupt nur schwache Hoffnung, um so mehr, da er durch Vergenne's Tod eines mächtigen Beschützers beraubt wurde. Am 22sten Februar 1787 hatten die Notablen ihre erste Sitzung zu Versailles. Man erwartete mit Ungeduld den Bericht des Finanzministers. Er erstattete ihn mit aller Geschicklichkeit, deren er fähig war; aber dies konnte den üblen Eindruck seiner unseligen Aufschlüsse nicht mindern. Das Deficit von 115 Millionen war weit mehr als man gefürchtet hatte. Calonne leitete den Ursprung desselben von der Verwaltung Terray's ab, behauptete, daß es damals 40 Millionen betragen, daß es von 1776 bis 1783 um eben so viel gestiegen, und gab endlich zu, daß er selbst es bis 1786 um 35 Millionen vermehrt habe. Diese Berechnungen standen mit denen von Necker in so geradem Widerspruch, um von diesem unbeantwortet zu bleiben. Allgemein warf man es Calonne vor, daß er mit seiner Angabe drei Jahre gewartet, daß er sie übertrieben, und endlich, daß er jede früher bestandene Zahlungsfähigkeit umgestürzt habe, um seine Veruntreuungen zu verhüllen. Der erste Angriff, den man auf ihn machte, war die Denunciation der Vertauschung der Grafschaft Sancerre, welche dem Grafen d'Espagnac gehörte. Man beschuldigte ihn, das Interesse des Königs dabei aufgeopfert zu haben, seines eignen Vortheils willen. Lafayette erschien an der Spitze der Ankläger und Miromesnil galt für einen der geheimen Anstifter; aber der König schien im ersten Augenblick seinen Minister zu halten. Der Großsiegelbewahrer, Calonne's steter Gegner wurde entlassen. Dieser Triumph war jedoch nur von kurzer Dauer. Unabhängig von Neckers Freunden trat noch eine andre Partei gegen ihn auf, diejenige nämlich, welche den Erzbischof von Toulouse, Lomenie-Brienne, ins Ministerium brachte. Der Hof erschrak über die Weitläuftigkeiten der Versammlung der Notablen und über die Gährung, welche sie erregte. Die Königin, entweder aus Furcht vor der öffentlichen Meinung oder auf Breteuils Eingebungen, sagte sich los von Calonne, welcher entsetzt und nach Lothringen verwiesen wurde. Dieser wollte an einen so plötzlichen Wechsel nicht glauben und schmeichelte sich, daß der ganzen Maßregel eine Verstellung zum Grunde liege. Er mußte jedoch bald sehen, daß seine Ungnade nur zu wirklich sey. Man ersparte ihm weder Vorwürfe noch Demüthigungen. Er begab sich nach England, wo er unter andern von der Kaiserin Catharine eine schmeichelhafte Einladung bekam; er aber beschäftigte sich, die Anklagen, welche sich gegen ihn erhoben, zurückzuweisen. Dies ist der besondre Zweck einer an den König gegen das Ende des J. 1787 gerichteten Bittschrift, worin er alle seine ministeriellen Unternehmungen durchgeht und sich bemüht, zu beweisen, daß sie sämmtlich die Verbesserung der Finanzen zum Zweck gehabt. Der Erzbischof von Toulouse, sein Nachfolger, hatte ihm das persönliche Mißfallen des Königs zu erkennen gegeben; die Parlamenter von Grenoble, Toulouse, Besançon, hatten ihn der öffentlichen Ahndung preis gegeben; das Parlament von Paris war förmlich

Digitized by Google

wider ihn aufgetreten. Calonne vertheidigte sich gegen alle diese Angriffe; er ersuchte den König zu erklären, daß er stets auf seinen ausdrücklichen Befehl oder mit seiner Zustimmung gehandelt habe und erbot sich, im Fall der König schweige, sich auf die feierlichste Weise vor dem Gerichtshofe der Pairs, vor dem er angeklagt worden, zu rechtfertigen. Diese durch ihren lebhaften, aber ehrerbietigen Ton ausgezeichnete Schrift ward durch eine Menge von Pamphlets angegriffen. Allen Beschuldigungen setzten Calonne's Freunde die allerdings wahre Thatsache entgegen, daß er so arm aus dem Ministerium getreten sey, daß er sich habe glücklich schätzen müssen, die Hand einer reichen Witwe zu erhalten. Gleich unwirksam war ein Brief Calonne's an den König vom 9ten Februar 1789, welcher politische Betrachtungen enthielt und hauptsächlich gegen Necker gerichtet ist. Er zeigte darin an, daß er die Absicht habe, sich als Candidat zu den Generalständen einzufinden. Wirklich erschien er in der Wahlversammlung des Adels von Bailleul; aber er mußte die Hoffnung, sich gewählt zu sehen, aufgeben, und kehrte nach London zurück, wo er sich aufs neue mit polemischen Schriften über die Lage der Angelegenheiten beschäftigte. Ereignisse andrer Art sollten ihn für den Rest seines Lebens in Thätigkeit setzen. Die Revolution hatte begonnen. Eine Menge Mißvergnügter versammelte sich um die ausgewanderten Brüder des Königs, welche Hülfe bei den fremden Mächten suchten. Calonne blieb nicht müßig; vielmehr nahm er mit einem Eifer, der seine Kräfte zu übersteigen schien, an den Ereignissen Antheil. Seine Unterhandlungen, seine Reisen nach Deutschland, Italien und Rußland, seine Beharrlichkeit, seine Anhänglichkeit machte ihn der Partei unschätzbar, welcher er diente. Er entwickelte hier neue Talente und einen an Hülfsmitteln unerschöpflichen Geist. Nachdem er vergebens alle politischen Mittel erschöpft hatte, wollte er seiner unglücklichen Sache noch mit der Feder dienen. In dieser Absicht schrieb er sein Tableau de l'Europe en Novembre 1795, eins seiner merkwürdigsten Werke, wegen der Treue und Wärme, womit er die Ereignisse darstellt. Seitdem verschwand Calonne von der politischen Bühne und lebte ruhig zu London, vornehmlich mit den schönen Künsten beschäftigt, die er immer mit Geschmack getrieben hatte. Er verließ im Sept. 1812 England und kam nach Paris zurück, wo er im October desselben Jahres starb. Dies war die glänzende und unglückliche Laufbahn eines mehr unbesonnenen als übelwollenden Ministers, der den ersten Anstoß zur Revolution seines Landes gab. Er veranlaßte ein Ungewitter, das er nachher nicht mehr beschwören konnte. Die für eine große Verwaltung erforderlichen Eigenschaften besaß er in einem hohen Grade; er kannte genau alle Details, umfaßte das Ganze mit bewundernswürdiger Genauigkeit; er war selbst fähig, das Höchste ins Auge zu fassen. Wenn aber Weisheit, welche die Gedanken zur Reife bringt, wenn ein vorschauender Blick, der die Hindernisse erräth, wenn ein folgerechter und ordnungsliebender Geist, der den Erfolg der Unternehmung vorbereitet, wesentlich zu einem Staatsmann gehören; so darf Calonne keinen Anspruch auf diesen Namen machen. Er hatte die Menschen nicht studirt, traute zu viel ihren Versprechungen und ließ sich von Eitelkeit verblenden. Sein persönliches Betragen war nicht würdig, seine Sitten waren nicht streng genug. Man hat ihm zu große Pracht und Freigebigkeit, Unbesonnenheit und Uebereilung mit Recht vorgeworfen; aber sein Charakter war offen und edel. Er vereinigte mit glücklichen Anlagen die Vorzüge einer glänzenden Erziehung. Er arbeitete leicht und unermüdlich, selbst unter den frivolsten Zerstreuungen. Seine Physiog-

Digitized by Google

nomie war geistreich, seine Manieren anziehend; er sprach mit Anmuth. Seine Schreibart stets elegant, oft edel und lebhaft, ist nur zuweilen weitschweifig und incorrect. Seine Werke, unter denen seine Reden und Denkschriften an die Versammlung der Notablen den ersten Platz verdienen, haben als historische Denkmäler in der Finanzverwaltung bleibenden Werth.

Calottisten, (oder das Regiment der Calotte, Régiment de la Calotte), waren eine Gesellschaft, welche zu Paris in den letzten Regierungsjahren Ludwigs XIV. entstand, und den abenteuerlichen Einfall hatte, ein Regiment unter dem Namen la Calotte, eine Plattmütze, welche man einem, der sich über Kopfschmerzen beklagte, aufzusetzen im Scherz gerathen hatte, und woraus sich eben jener bizarre Einfall entspann, zu errichten, und darein alle aufzunehmen, welche durch sinnloses lächerliches Betragen, durch bizarren Charakter, tolle Meinungen u. s. w. den öffentlichen Tadel sich zuziehen würden. Sie hatten besondere Wappen, worin der Scepter des Momus, ferner Schellen, Affen, Klappern ꝛc. sich befanden; in der Hauptfahne standen die Worte: Favet Momus, luna influit. Allen, die sich durch excentrische Handlungen auszeichneten, wurden Patente zugeschickt, und obgleich Manche sich höchlich darüber entrüsteten, so wurden sie dennoch — ausgelacht. Als der Oberste dieser Calottisten, Torsac gestorben war, und die Leichenrede (eine sinnreiche Kritik des akademischen Styls), welche die Calottisten auf ihn hielten, confiscirt wurde, eilte der Gardeoberst Aimon zum Marschall von Villars, beklagte sich, und setzte am Ende hinzu: „Monseigneur! Seit Alexanders und Cäsars Tode haben die Calottisten keinen andern Beschützer als Sie," und die Confiscation wurde aufgehoben. Indessen wurden diese Herren doch zu übermüthig, indem sie Minister und selbst fremde Könige angriffen, und so nahm das Regiment bald ein Ende.

Calpe, eine der Säulen des Herkules, und zwar die europäische, das heutige Gibraltar. Die auf der afrikanischen Küste gegenüberliegende hieß Abyla.

Calprenede (Gautier de Costes de la), geb. zu Tolgou in Gascogne, gest. zu Paris 1675 als königl. Kammerherr, ist einer von den Schriftstellern, durch welche eine neue Art meist sehr dickleibiger und lang ausgesponnener Ritterromane im 17ten Jahrhundert Mode wurden. Begebenheiten aus der Geschichte der Griechen und Römer wurden in dem Geiste und der Manier des ältern Ritterromans so bearbeitet, daß nur die Namen griechisch und römisch blieben, die Abenteuer selbst aber, die Situationen und Charaktere ganz die romantische Ritterzeit athmeten. Von Calprenede sind Cassandra, zehn Bände; Cleopatra, zwölf Bände; Faramond, sieben Bände, wozu Herr v. Vaumoriere noch eine Fortsetzung in fünf Bänden lieferte. Durch diese Werke erwarb sich der Verfasser, dessen Trauerspiele neben denen eines Corneille keine Aufmerksamkeit erregen konnten, zu seiner Zeit einen großen Ruf. Zu läugnen ist es nicht, daß die seinigen unter allen dieser Art sich vortheilhaft auszeichnen. Es mangelt dem Verfasser nicht an dichterischer Einbildungskraft; seine Helden sind nicht ohne Erhabenheit, und man findet sehr gut gezeichnete Charaktere, unter denen der des Artaban eine Art von Glück gemacht hat, indem er zum Sprichwort geworden ist, welches freilich zugleich das Lächerliche der Uebertreibung anzeigt, ohne die es allerdings hier nicht abgeht. Wäre Calprenede minder eilfertig gewesen, er hätte bessere Werke liefern können; fast schrieb er aber so geschwind als er sprach. Dennoch sind die



Digitized by Google

Begebenheiten mit vieler Kunst in einander verflochten, die Sprache nicht gemein, und das Ganze, so gedehnt es ist, nicht ohne poetische Haltung. Seine Cleopatra ist, ungeachtet ihrer Weitschweifigkeit, der ewigen Unterredungen und Beschreibungen, der vielfachen unter einander nicht zusammenhängenden Intriguen und mancher Sonderbarkeiten, doch ein Meisterstück in dieser Gattung. An Abenteuerlichkeit aber hat wohl seine Gattin in ihrem Roman: Les nouvelles, ou les divertissements de la Princesse Alcidiane, ihn noch übertroffen. Auch in Deutschland wurde in der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts diese Gattung von Romanen Mode, die Aramena, Octavia des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig u. a. waren dieser Art. dd.

Calpurnius (Titus Julius), ein Zeitgenosse Nemesians, gebürtig von Sicilien, lebte im dritten Jahrhundert. Er war sehr arm. Wir besitzen von ihm sieben Idyllen, die nicht ohne Verdienst sind und sich den virgilischen nähern, obwohl sie ihnen an Eleganz und Reinheit nachstehen. Sie sind dem Nemesian zugeeignet. Die beste Ausgabe ist von Beck, Leipzig 1803.

Calvarienberg, Golgatha. Dieser in der evangelischen Geschichte berühmte Berg oder Ort, der ehemals außer der Stadt Jerusalem gelegen war, ist jetzt in dessen Ringmauer eingeschlossen. Auf demselben steht die größte und vornehmste Kirche in Palästina, welche die heil. Helena, des Kaisers Constantin Mutter, im 4ten Jahrhundert zu bauen angeordnet hat.

Calvin (Jean), der zweite große Reformator des sechzehnten Jahrhunderts, war zu Noyon den 10ten Juli 1509 geboren. Sein Vater, Gerard Chauvin, war ein Böttcher und widmete ihn früh dem geistlichen Stande. Wir erfahren von Calvin selbst in einem Briefe an den Bischof von Noyon, Claude d'Hanget, daß er der Familie dieses Prälaten seinen ersten Unterricht und eine liberale Erziehung verdankte. Er war kaum zwölf Jahre alt, als er eine Pfründe bei dem Dom seiner Vaterstadt erhielt. Sechs Jahre darauf ward er zu einer Pfarre berufen, die er bald mit einer andern vertauschte. So hatte Calvin durch die Gunst seiner Gönner schon vor seinem zwanzigsten Jahre mehrere Pfründen und selbst den Titel und die Einkünfte einer Pfarre, während er noch in Paris seine Studien fortsetzte. Hier machte er die Bekanntschaft seines um einige Jahre ältern Landsmanns Pierre Robert Olivetan, von dem er die ersten Keime der neuen Lehre empfing, welche sich in Frankreich zu verbreiten begann. Er fand sich dadurch bewogen, der Theologie zu entsagen, um anfangs zu Orleans und später zu Bourges die Rechte zu studiren. Er machte schnelle Fortschritte darin und erlernte zugleich die griechische Sprache unter Melchior Volmar, der die von Olivetan in ihm geweckte Neigung zu Neuerungen verstärkte. Im J. 1532 kam er nach Paris zurück und legte seine Pfründen nieder. Er gab in demselben Jahre einen lateinischen Commentar über die beiden Bücher des Seneca De clementia heraus, auf welchem er sich lateinisirt Johannes Calvinus nannte, und mußte 1533 aus Paris flüchten, da sein Freund Michel Cop, Rector der Universität, wegen einer über die neue Lehre gehaltenen Rede in Untersuchung verfiel und er sich der Theilnahme daran verdächtig gemacht hatte. Er entging durch einen glücklichen Zufall der Verhaftung und begab sich zu Du Tillet, Canonicus von Angoulême, bei welchem er ruhig seine Studien fortsetzte und die Materialien zu seiner zwei Jahre nachher erschienenen christlichen Unterweisung zu sammeln anfing. Von da ging er nach Nerac, zur Königin Margaretha von Na-

Digitized by Google

varra, Franz I. Schwester, die nicht sowohl aus entschiedener Neigung für die neue Lehre, als aus Liebe für die Wissenschaften, mehrern Gelehrten, welche ihrer Meinungen wegen Frankreich verlassen mußten, eine Zuflucht gewährte. Calvin ward von ihr sehr wohl aufgenommen und lernte hier mehrere Männer kennen, die in der Folge seiner Partei nützlich wurden, kehrte nach Paris zurück, mußte aber 1534 aufs neue Frankreich verlassen. Jetzt ging er nach Basel, wo er als ein Glaubensbekenntniß der in Frankreich grausam Verfolgten und zum Scheiterhaufen Verurtheilten, seine christliche Unterweisung herausgab, in welcher er die Absicht hatte, sie von der aus politischen Gründen verbreiteten Verläumdung zu befreien, daß sie Aufrührer und Anabaptisten seyen, und mit der lutherischen Lehre nichts gemein hätten. Es würde sich hier nicht in der Kürze darstellen lassen, wie er weiter ging als Luther in der Lehre vom freien Willen, von der Zurechnung und dem Verdienst guter Werke; leichter lassen sich die kühnen Folgerungen angeben, die er aus seinen Lehrsätzen zog. Er bestritt nicht nur ebenfalls die Oberstelle des Papstes, sondern selbst das Ansehen der allgemeinen Kirchenversammlungen; ein Bischof oder Priester ist ihm kein sichtbares Haupt der Kirche; er läßt kein anderes Gelübde zu als die Taufe; und keine andere Sacramente als die Taufe und das Abendmahl, und auch diese betrachtet er nicht als unerlaßlich nothwendig zur Seeligkeit. Die Messe ist ihm eine Entweihung, und die Verehrung der Heiligen ein Götzendienst. Dieses Werk erschien anfangs lateinisch, nachher aber französisch, und wurde fast in jedem Jahre von ihm verbessert und vermehrt herausgegeben. Die vollständigste Ausgabe besorgte Robertus Stephanus 1559. Die vorangesetzte Praefatio ad Christianissimum regem, qua hic ei liber pro confessione fidei offertur, konnte indeß den Religionsverfolgungen in Frankreich kein Ende machen, da Franz I. von religiösem Fanatismus weit entfernt, durch politische Rücksichten dazu gedrungen wurde. Calvin ging hierauf nach Italien, um dort seine Lehre zu predigen, fand bei der Herzogin Renata von Frankreich, der Tochter Ludwigs XII. und Gemahlin Herkules von Este, die in der Folge seine Lehre annahm, günstige Aufnahme, mußte sich aber von Aosta, wo man ihn entdeckte, durch schleunige Flucht retten und kam um die Mitte des J. 1536 wieder nach Paris. Da er jedoch hier nicht mit Sicherheit leben konnte, beschloß er nach Basel zu gehen und nahm den Weg über Genf, wo seit einem Jahre durch ein förmliches Decret der Regierung die neue Lehre eingeführt worden und Farel für die Befestigung derselben thätig war. Dieser bewog Calvin um so leichter, sich zu diesem Zwecke mit ihm zu vereinigen, als derselbe keinen günstigern Ort finden konnte, um seinen Absichten gemäß die Kirchenreform in einer veränderten Gestalt zu verbreiten und das Haupt derselben zu werden. Er bekam bald darauf den Auftrag, theologischen Unterricht zu ertheilen, dem er sich einzig widmete, während er Farel die Kanzel überließ. Aber ein nicht minder eifriger, jedoch weniger geschickter Geistlicher, mit dem sie sich verbunden hatten, zog ihnen eine Menge mächtiger Feinde zu, durch welche sie endlich gestürzt wurden. Der Anlaß dazu war folgender. Die genfer Kirche bediente sich beim Abendmahl des gesäuerten Brotes und hatte die Taufsteine aus den Kirchen entfernt; auch, außer dem Sonntag, alle Feste abgeschafft. Diese Neuerungen wurden von der lausanner Synode nicht gebilligt; der Magistrat von Genf verlangte von Farel und Calvin, daß sie sich nach dem Ausspruche derselben bequemen sollten, und gab ihnen, da sie sich weigerten, den Befehl, die Stadt in drei Tagen zu verlassen. Dies ge-



Digitized by Google

schah im April 1538. Sie gingen nach Bern, und da die Bemühungen des berner Magistrats und der züricher Synode ihre Zurückberufung nicht bewirken konnten, begab sich Calvin nach Strasburg, wo Luthers Lehre durch Bucer seit zehn Jahren Eingang gefunden hatte. Dieser nahm ihn sehr wohl auf und ließ ihn zum Professor der Theologie ernennen. Zugleich bekam er die Erlaubniß eine französische Kirche zu errichten, die durch die große Menge aus Frankreich Geflüchteter sehr bedeutend ward. Ungeachtet der großen Achtung, in der er hier stand, waren doch seine Blicke auf Genf gerichtet, dessen Einwohner er in zwei Schreiben ermahnte, der neuen Lehre treu zu bleiben, als der Cardinal Sadolet sie einlud in den Schooß der Kirche zurückzukehren. Hier gab Calvin auch im J. 1540 seine Schrift über das Abendmahl heraus, in welcher er sowohl Luthers, der dieses Sacrament im Wortsinne nahm, als Zwingli's Meinung, der es symbolisch verstand, zu widerlegen suchte (s. d. A.). Erst in einer 1549 in Zürich gehaltenen Conferenz erklärte er sich unbedingt für die Meinung des Letztern. Endlich gelang es seinen Freunden in Genf, seine Rückberufung im Mai 1541 zu bewirken; eine eigene Deputation ersuchte den Magistrat von Straßburg, ihn seiner alten Heerde wiederzugeben. Da aber Calvin zum Deputirten auf dem Reichstage zu Frankfurt ernannt worden und nachher noch der Berathschlagung zu Regensburg beiwohnen mußte, so konnte er erst im September wieder nach Genf kommen. Diese Zögerung hatte nur dazu gedient, sein Ansehen noch zu vermehren. Er legte dem Rath den Plan seiner Verordnungen über die Kirchendisciplin vor, welche sogleich angenommen und im November publicirt wurden. Zufolge einer dieser Verordnungen wurde ein halb aus Geistlichen, halb aus Laien bestehendes Consistorium gebildet, „um über die Erhaltung der reinen Lehre" und die Ausübung guter Sitten zu wachen. Dasselbe zog jedermann ohne Ausnahme über die geringsten Handlungen und Reden zur Rechenschaft und verwies die Fälle, wo Kirchenstrafen nicht zureichten, mit seinem Gutachten an den Rath. So machte sich Calvin zum Herrn aller Handlungen wie aller Meinungen der Genfer. Sein Geist herrschte ausschließlich im Rath wie im Consistorium, und die Richter nahmen nie Anstand, jeden zu bestrafen, der sich ihm widersetzte. So ward eine Magistratsperson entsetzt und zu zweimonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt, „weil der Lebenswandel dieses Mannes unregelmäßig sey und er mit Calvins Feinden in Verbindung stehe;" so wurde Jacob Gruet enthauptet, „weil er gottlose Briefe und unsittliche Verse geschrieben, und die Kirchenordnungen zu stürzen gesucht habe." Mit gleicher Strenge wurden die Meinungen gerichtet. Es ist bekannt, wie Michel Servet auf seiner Durchreise durch Genf 1553 verhaftet und auf desselben Calvin Anklage lebendig verbrannt wurde, weil er das Mysterium der Dreieinigkeit in einem zu Genf weder geschriebenen noch gedruckten Buch angegriffen hatte. Noch zahlreiche ähnliche Beispiele ließen sich anführen, um den blinden und fanatischen Eifer zu beweisen, den er dem Magistrat von Genf für die Erhaltung der guten Sitten und der sogenannten reinen Lehre eingeflößt hatte; und dadurch gelang es ihm den Neuerungen und dem Untersuchungsgeist Einhalt zu thun, und seine Anhänger zu strengen und untadelhaften Menschen zu bilden. Auch in der bürgerlichen Gesetzgebung der Genfer und den Formen ihrer Regierung nahm er Aenderungen vor, wobei ihm einige geflüchtete Franzosen behülflich waren. Zur Beförderung der nützlichen Studien errichtete er die von seinem Freunde Theodor Beze so glücklich dirigirte Akademie. Liest man, was Calvin alles während seines Aufenthalts in Genf that,

Digitized by Google

so kann man kaum begreifen, wie er so vielen Arbeiten nicht unterlag. Er predigte fast täglich, ertheilte wöchentlich drei Mal theologischen Unterricht, wohnte allen Berathschlagungen des Consistoriums, allen Sitzungen der Predigergesellschaft bei, und war die Seele aller Beschlüsse. Eben so oft über juristische wie über theologische Gegenstände befragt, antwortete er Allen. Dabei fand er noch Zeit für politische Verhandlungen im Namen der Republik, für eine Menge Schriften zur Vertheidigung seiner Meinungen, von denen seine Commentare über die Bibel die wichtigsten sind, und für eine Correspondenz durch ganz Europa, vornehmlich aber nach Frankreich, wo er auf alle Weise die neue Lehre zu verbreiten suchte. Außer seinen gedruckten Predigten besitzt die genfer Bibliothek deren 2025 im Manuscript, und, wie auch die Berner, mehrere ungedruckte theologische Abhandlungen. Wiewohl Calvin in wesentlichen Punkten von Luther abwich, so wurden doch seine Anhänger von den Lutheranern nicht unterschieden und in den Edicten Franz I. und Heinrichs II. und selbst in dem Edict von Ecouen im J. 1559 mit diesem Namen bezeichnet. Sie selbst betrachteten zwar Calvin als ihr Haupt, ohne sich jedoch darum für verschieden von den Anhängern Luthers zu halten. Diese förmliche Absonderung geschah erst nach dem Colloquium von Poissy im J. 1561, wo sie außer einigen andern hauptsächlich den 10ten Artikel der augsburgischen Confession ausdrücklich verwarfen und den Namen Calvinisten annahmen. Calvin aber starb den 27sten Mai 1564 in seinem 55sten Lebensjahre. Er war von sehr schwacher Constitution und litt an häufigen Krankheiten. Die Migräne und das kalte Fieber verließen ihn fast nicht; dabei hatte er häufige Anfälle von Gicht und andern Uebeln. In Strasburg hatte er sich mit einer Witwe, Idelette de Burie, 1539 verheirathet; ein mit ihr gezeugter Sohn starb früh; im J. 1549 verlor er seine Frau, worauf er sich nicht wieder verheirathete. Er war nüchtern und streng in seinen Sitten, aber von einer traurigen und unbeugsamen Gemüthsstimmung. Er kannte nie die Süßigkeit der Freundschaft, und hatte keine andere Leidenschaft, als seinen Meinungen den Sieg zu verschaffen. In Rücksicht der Uneigennützigkeit wird er wenige seines Gleichen haben. Er hatte einen Jahrgehalt von 150 Franken, funfzehn Maaß Getraide und zwei Fässern Wein; nie nahm er ein mehreres. Der Werth seines gesammten Nachlasses in Büchern, Möbeln, Geld u. s. w. überstieg nicht 125 Thaler. Sein Charakter war unduldsam und ertrug keinen Widerspruch. „Ich habe," schrieb er an Bucer, „keine härteren Kämpfe gegen meine Fehler, die groß und zahlreich sind, als diejenigen, in denen ich meine Ungeduld zu besiegen suche. Dieses reißenden Thiers bin ich noch nicht Herr worden." Auch ist der Ton seiner polemischen Schriften fast immer hart und mit Bitterkeit und Verachtung gemischt. Es gelingt ihm nicht immer, das Gefühl, das er von seiner Ueberlegenheit hat, zu verbergen. Als Theolog stand Calvin keinem seiner Zeitgenossen nach an tiefen Kenntnissen, Scharfsinn, und, wie er sich dessen auch rühmt, in der Kunst, einen Gegenstand darzuthun; als Schriftsteller verdient er großes Lob. Seine lateinischen Schriften sind mit viel Methode, Adel und Correctheit geschrieben. Außerdem war er auch ein großer Rechtsgelehrter und ein geschickter Politiker. Aber alle diese ausgezeichneten Eigenschaften würden nicht hingereicht haben, ihn zum Oberhaupt einer besondern Religionspartei zu machen, wenn er nicht mit großer Kühnheit die Ausübung aller Ceremonien verworfen hätte. Dadurch gewann er auf der einen Seite viele Gebildete, welche den Sinnenreiz für etwas Unwürdiges anzusehen geneigt waren, und gab auch

Digitized by Google

den andern, den Ungebildeten, ein leichtes Mittel an die Hand, ihre Trennung von der Gegenpartei zu bezeichnen, ohne auf die Sache selbst eingehen zu dürfen, wozu sie allerdings weder geneigt noch geschickt waren.

Calydon, früher Aeolis genannt, eine Stadt Aetoliens, berühmt durch den König Oeneus, den calydonischen Eber, die Deïanira und den Herkules. Als Oeneus, so erzählt die Mythengeschichte, einst allen Göttern ein feierliches Opfer gebracht, dabei aber Dianen vergessen hatte, sandte diese aus Rache einen furchtbaren Eber, der die Fluren und Gärten verwüstete. Um dieses Ungeheuer zu jagen und zu erlegen, berief Meleager, des Oeneus Sohn, die tapfersten Helden Griechenlands. Der Wald, in welchem es hauste, ward mit Netzen umstellt, und Hunde hineingelassen, die es aufjagten. Wüthend stürmte der Eber aus seinem Lager hervor, mit Zerstörung seinen Weg bezeichnend. Echion, der zuerst den Wurfspieß abschleuderte, verfehlte ihn; ebenso Jason. Mopsus traf zwar, doch ohne ihn zu verwunden. Eupalamon und Pelagon wurden von ihm über den Haufen geworfen, Enäsimus verwundet, und Nestor gezwungen sich auf einen Baum zu flüchten. Atalanta verwundete ihn zuerst mit einem Pfeile hinter dem Ohre. Dem Ancäus, der ihm mit der Streitaxt entgegenging, ward der Bauch aufgeschlitzt. Theseus Wurfspieß traf eine Eiche, und Jason spießte einen Hund an die Erde. Endlich traf ihn Meleager, daß der Wurfspieß im Rücken stecken blieb, und verwundete ihn mit dem Fangeisen; worauf die Uebrigen ihn völlig erlegten. Außer den genannten kam auch Hyleus dabei um; Eurytion aber ward aus Versehen vom Peleus getödtet. Die dem Meleager zuerkannte Haut des Ebers schenkte dieser der Atalanta, die er liebte, weil sie dem Ungeheuer die erste Wunde beigebracht. (Vergl. Meleager).

Camaldulenser, (s. Orden.)

Camayeu. Die Darstellung eines Gegenstandes mit einer einzigen Farbe, wobei bloß Licht und Schatten beobachtet und in ihren gehörigen Verschießungen und Abstufungen nachgeahmt sind, wird im eigentlichsten Sinne Camayeu genannt. Man gibt aber auch wohl Darstellungen von zwei oder drei Farben, wobei keine genauere Nachbildung der Farben der Natur gedenkbar ist, diesen Namen.

Cambacères (J. J. Régis von), Duc von Parma, Fürst, Erzkanzler von Frankreich, geboren zu Montpellier aus einer Familie angesehener Rechtsgelehrten, ward Parlamentsrath zu Toulouse. Nachdem er sich zu Anfange der Revolution verschiedenen Staatsgeschäften unterzogen, ward er im September 1792 zum Conventsdeputirten ernannt. Er arbeitete viel in den verschiedenen Ausschüssen und beschäftigte sich besonders mit dem Gerichtsfache. Den 12ten December 1792 erhielt er den Auftrag, Ludwig XVI. zu fragen, wen er sich zu seinem Beistande wählen wolle, und ließ beschließen, daß die gewählten Rathgeber freien Zutritt zu dem Könige erhielten. Im Januar 1793 erklärte er Ludwig für schuldig, machte aber dem Convent das Recht streitig, ihn zu richten, und votirte einstweiligen Verhaft und im Fall eines feindlichen Einfalls den Tod. Den 24sten Januar ward er zum Secretär ernannt. Als Mitglied des Wohlfahrtsausschusses zeigte er in der Sitzung vom 26sten März die Verrätherei des Dumouriez an. Im Monat August und October 1793 legte er seinen ersten Plan zu einem bürgerlichen Gesetzbuche vor, in dem sich die demokratischen Ideen des damaligen Zeitgeistes aussprachen. In einem aufgefangenen Briefe von Antraigues standen die Worte: „Ich wundere mich gar nicht, daß

Digitized by Google

Cambacères unter denen ist, die die Rückkehr des Königthums wünschen; ich kenne ihn ꝛc." Cambacères wies die Beschuldigung, welche daraus hätte gegen ihn geführt werden können, zurück. Die Versammlung befahl, seine Rede drucken zu lassen; allein der Ruf seines Republikanismus hatte dennoch einen Stoß bekommen, und er ward aus dem Directorium, für das er aufgezeichnet war, zurückgewiesen. Er trat in den Rath der 500, wo er einen neuen Plan zu einem bürgerlichen Gesetzbuche vorlegte. Den 20sten Mai 1797 trat er aus dem Rathe, das Jahr darauf erschien er unter den Wählern von Paris, und nach der Revolution vom 30sten Prairial VII. (19. Juni 1799) ward er zum Justizminister erhoben. Den 18ten Brumaire erhielt er die Stelle eines zweiten Consuls, welche er im December antrat. Er ließ die Organisation der Gerichtsverwaltung den Hauptgegenstand seiner Beschäftigung seyn. Nach Napoleons Thronbesteigung ward er zum Reichsvicekanzler und darauf zum Großoffizier der Ehrenlegion ernannt, und erhielt 1805 den preußischen rothen und schwarzen Adlerorden. Im Jahre 1808 erhob ihn Napoleon zum Duc von Parma. Als Napoleon das Reich wieder usurpirte, ernannte er ihn zum Justizminister. Im J. 1816 fiel er in die Klasse der Verbannten, und mußte Frankreich verlassen, da er sich dann vor der Hand nach den Niederlanden begab.

Cambrai oder Camerich, eine große starkbefestigte Stadt mit einem Erzbisthume (der berühmte Fenelon bekleidete hier die erzbischöfliche Würde, und nach ihm der eben so berüchtigte Cardinal Dubois) an der Schelde, in den französischen Niederlanden; jetzt in dem Departement du Nord. Von daher kommt die unter dem Namen Cammertuch bekannte Leinwand. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 16,000. Der Friede zu Cambrai wurde im Jahr 1529 zwischen Kaiser Carl V. und dem König Franz I. von Frankreich geschlossen, und zwar durch Vermittelung der Mutter des Königs und der Vaters-Schwester des Kaisers, Margaretha, damaligen Gouvernantin der Niederlande; daher der Friede auch la paix des Dames, der Friede der Damen, heißt. England trat diesem Frieden bei. — 1507 wurde daselbst ein berühmtes Bündniß gegen die Republik Venedig geschlossen, und 1724 zwischen Kaiser Carl VI. und Philipp V. ein Friedenscongreß eröffnet, der sich aber durch den wiener Vergleich von 1725 zerschlug.

Cambridge, eine Grafschaft in England, welche gegen Norden an Lincoln, gegen Osten an Nordfolk und Suffolk und gegen Westen an Bedford, Huntington und Northamton gränzt, 90,000 Einwohner zählt, und viel Ackerbau und Viehzucht treibt. Des Königs siebenter Sohn, Adolph Friedrich (geb. 1774), führt den Titel Herzog von Cambridge.

Cambyses, des Cyrus und der Cassandana Sohn, ward König der Perser und Meder nach seines Vaters Tode im J. 530 v. Chr. Geb. Bald nach seiner Thronbesteigung unternahm er einen Angriff auf Aegypten, schlug den König dieses Landes, Psamenit, eroberte nach einer kurzen Gegenwehr die Hauptstadt Memphis und unterwarf binnen sechs Monaten das ganze Land. Nunmehr wollte Cambyses eine Flotte gegen Carthago absenden, Aethiopien erobern, und sich des Tempels des Jupiter Ammon bemächtigen. Die erste dieser Unternehmungen kam gar nicht zu Stande, da die mit Phöniciern bemannte Flotte ihm den Gehorsam verweigerte; die gegen die Ammoniten abgeschickte Armee kam in den Sandwüsten um, und das Heer, an dessen Spitze Cambyses selbst gegen Aethiopien aufgebrochen war, ward durch Hunger

Digitized by Google

zum Rückzug gezwungen. Jetzt übte er schonungslos die äußersten Grausamkeiten aus. Als er bei seinem Eintritt in Memphis die Aegypter in der Feier eines Festes zu Ehren des wieder aufgefundenen Apis begriffen fand, glaubte er, man freue sich seiner Unfälle. Er ließ den heiligen Stier sich vorführen, und erstach ihn mit seinem Säbel; die Priester aber ließ er mit Ruthen peitschen. Seinen Kummer zu vergessen, überließ er sich dem unmäßigen Genusse des Weins. Kein Verhältniß war dem stets Trunknen heilig. Seinen Bruder Smerdis, über den ein Traum ihn beunruhigt hatte, ließ er umbringen; seine Schwester und Gemahlin Atossa, die des Smerdis Tod beweinte, tödtete er mit einem Fußtritt. Diese und andere Handlungen der unsinnigsten Wuth hatten die Gemüther von ihm entfernt. Ein Magier benutzte dies Mißvergnügen und bemächtigte sich unter dem Namen des Smerdis, dessen Tod man verheimlicht hatte, des Throns. Cambyses war entschlossen, nach Susa zu gehn, um ihn zu bestrafen, als er sich beim Aufsteigen auf sein Pferd mit seinem Säbel in der Hüfte verwundete. Er starb an dieser Wunde bald darauf im J. 522 zu Ecbatana in Assyrien, ohne Kinder zu hinterlassen.

Camee, eigentlich ein geschnittener Stein, welcher zwei Schichten von verschiedener Farbe hat, deren eine die erhabene Figur geworden, die andere aber der Grund derselben ist. Weil gemeiniglich Onyxe dazu genommen werden, so werden in weiterer Bedeutung erhaben geschnittene Onyxe, und in noch weiterer alle erhaben geschnittene kostbare Steine Cameen genannt. Eine der berühmtesten ist die zu Paris befindliche Onyxcamee unter dem Namen: Apotheose des August; auch durch die besondern Schicksale, welche dieser Onyx gehabt hat, merkwürdig.

Camenen (oder Camönen) werden die Musen genannt. Eigentlich war Camena eine Gottheit der ältesten Bewohner Italiens, die auch nachher Carmenta hieß, und das Symbol der höchsten göttlichen Weisheit ausdrückte. Numa weihete den Camenen einen Quell und Hain und eben daher wurden sie mit den Musen verwechselt. dd.

Camera obscura (finstere Kammer), nennt man entweder ein ganz verschlossenes Zimmer, in welches das Licht nur durch eine kleine runde Oeffnung fallen kann, oder einen nach den Regeln der Lichtlehre eingerichteten Kasten, in welchem sich die äußern Gegenstände, z. B. die vorliegende Landschaft verkleinert abbildet. Eine solche Camera obscura dient theils zur Unterhaltung, theils kann man sich ihrer auch zum Nachzeichnen von Landschaften und Gegenden bedienen, wiewohl dabei am Colorit eingebüßt wird, was man an Schnelligkeit und Leichtigkeit gewinnt.

Camerarius (Joachim I.), einer der größten Literatoren und Polyhistoren Deutschlands, der am meisten zu den Fortschritten der Künste und Wissenschaften im sechzehnten Jahrhundert beigetragen, theils durch die Ausgaben und Uebersetzungen, die er, mit Commentaren versehen, von vielen griechischen und lateinischen Autoren lieferte, theils durch verschiedene Werke, von denen die meisten lange classisch gewesen und noch heute sehr geschätzt sind, theils endlich dadurch, daß er den Universitäten Leipzig und Tübingen und dem akademischen Gymnasium zu Nürnberg eine neue Organisation gab. Auch hatte er an den politischen und religiösen Angelegenheiten seiner Zeit großen Antheil, und ward mit wichtigen Verhandlungen beauftragt. Der Umfang seiner Kenntnisse, die Mäßigung und Weisheit seiner Grundsätze, die Energie seines Characters, seine sanfte und überzeugende Beredsamkeit, erwar-

Digitized by Google

ben ihm die Achtung aller ausgezeichneten Personen, und besonders der Kaiser Carls V., Ferdinands und Maximiliáns II. Alle Gelehrten bewarben sich um seine Freundschaft. Keiner seiner Zeitgenossen hat so vollkommen die griechische und lateinische Sprache inne gehabt, und so treue und elegante Uebersetzungen geliefert. Er war Grammatiker, Dichter, Redner, Geschichtschreiber, Mediciner, Agronom, Naturkundiger, Geometer, Mathematiker, Astronom, Antiquar, Theologe. Joachim Camerarius war im J. 1500 zu Bamberg geboren, wo sein Vater Senator war. Sein alter Familienname war Liebhard; aber er wurde in Camerarius verwandelt, weil seine Vorfahren am Hofe Kammermeister gewesen. Er begann seine Studien in seinem Vaterlande und machte in wenig Zeit so große Fortschritte, daß er erst dreizehn Jahre alt war, als sein Lehrer erklärte, er könne ihn nichts mehr lehren. Sein Vater schickte ihn hierauf nach Leipzig. Hier studirte er unter Richard Crocus die griechische Sprache, für die er eine außerordentliche Leidenschaft hatte, und vertrat in einem Alter von sechzehn Jahren oft die Stelle seines Lehrers, wenn dieser genöthigt war, abwesend zu seyn. Nach einem fünfjährigen Aufenthalt zu Leipzig ging er 1518 nach Erfurt, wo er mit Eobanus in Verbindung trat. Im J. 1521 verließ er diese Stadt, welche durch Unruhen und durch die Pest zerrüttet wurde. Der Ruf Luthers und Melanchthons bewog ihn nach Wittenberg zu gehen. Melanchthon, der sein Verdienst anerkannte, schenkte ihm seine ganze Freundschaft. Camerarius war 24 Jahre alt, als er sein erstes Werk, die lateinische Uebersetzung einer Rede des Demosthenes, herausgab. Ein Jahr darauf erschienen seine Bemerkungen über die Tusculanen des Cicero, wodurch er mit Erasmus in Briefwechsel kam. Im J. 1525 verließ er des Krieges wegen Wittenberg, und bereis'te Preußen, wo er die höchsten Achtungsbezeigungen empfing. Als im folgenden Jahre Melanchthon von dem nürnberger Senat den Auftrag bekam, eine Lehranstalt in dieser Stadt zu bilden, ward Camerarius von demselben als Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache angestellt. Im J. 1526 ernannte der Reichstag zu Speyer den Grafen Albrecht von Mannsfeld zum Gesandten an den Kaiser und Camerarius zu dessen Secretär. Dieser war sehr erfreut, Spanien zu sehen, kam aber nur bis Eßlingen, weil man die Unternehmung verschob. Im J. 1530 ernannte ihn der Senat von Nürnberg zum Deputirten am Reichstage zu Augsburg. Er nahm mit seinem Freunde Melanchthon großen Antheil an den Berathschlagungen daselbst, in deren Folge beide die unter dem Namen der augsburgischen Confession bekannte Acte abfaßten. Camerarius ward einigen andern Mitgliedern dieser Versammlung beigesellt, um sie dem Kaiser zu überreichen. Vier Jahre nachher wählte ihn der nürnberger Senat zum Secretär, welches ehrenvolle Amt er jedoch ablehnte, weil er durch Unterricht und literarische Arbeiten nützlicher zu seyn glaubte. Der Herzog Ulrich von Wirtemberg berief ihn, um dem Studium der schönen Wissenschaften auf der Universität zu Tübingen einen neuen Anstoß zu geben; und zu diesem Zwecke schrieb er seine Elemente der Rhetorik. Einige Zeit nachher trugen ihm Heinrich und Moritz von Sachsen auf, der Universität Leipzig eine neue Organisation zu geben. Er verfaßte gemeinschaftlich mit Caspar Borner die Statuten derselben. Lange stand er ihr als Rector und Decan vor. Im J. 1555 ging er aufs neue als Deputirter zum Reichstage nach Augsburg und von da mit Melanchthon nach Nürnberg, um hier über verschiedene Religionsgegenstände zu verhandeln. Im folgenden Jahre begleitete er diesen Ge-

Digitized by Google

lehrten auf den Reichstag zu Regensburg. Im J. 1557 verlor er unter andern ihm theuern Personen auch Melanchthon, dessen Leben er zugleich mit der Geschichte der Reformation schrieb. In der Folge gab er auch die Briefe Melanchthons heraus, mit dem er 38 Jahre correspondirt hatte. Sie sind von großer Wichtigkeit für die Zeitgeschichte. Camerarius war 68 Jahre alt, als Maximilian II. ihn nach Wien einlud, um sich über verschiedene kirchliche Angelegenheiten mit ihm zu berathen. Er kehrte mit reichen Geschenken zurück. In einem Alter von 74 Jahren befiel ihn eine Krankheit, die vom Stein herzurühren schien. Er wollte sich jedoch der Operation nicht unterwerfen, verbot auch die Section seines Körpers und starb zu Leipzig im J. 1574. Unter seinen neun Kindern waren fünf Söhne, nämlich Johann, Rath des Herzogs von Preußen, der zu Königsberg starb; Joachim, (s. unten); Philipp, Rechtsgelehrter und Rath zu Nürnberg; Ludwig, Arzt; und Gottfried, in Diensten Richards, Comes Palatinus. — Camerarius war von Natur ernst und einsylbig, selbst gegen seine Kinder. Der Lüge war er über alles feind und duldete sie selbst im Scherz nicht. Seine Schriften belaufen sich auf 150, meistens Uebersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen. Auch hat man von ihm lateinische und griechische Gedichte und elf Bücher vertrauter Briefe. — Aber noch durch verschiedene andere ausgezeichnete Gelehrte ist der Name Camerarius berühmt gemacht worden. Der wichtigste darunter ist Joachim (II.) Camerarius, des vorigen Sohn, geboren zu Nürnberg 1534, einer der gelehrtesten Aerzte und größten Botaniker seiner Zeit. Nachdem er zu Wittenberg, Leipzig und Breslau die Medicin studirt hatte, bereis'te er Italien, hörte hier noch die berühmtesten Professoren und promovirte zu Bologna. Als er 1564 nach Nürnberg zurückgekommen war, begann er seine Kunst mit großem Erfolg auszuüben. Er benutzte sein Ansehen, den Magistrat zur Stiftung einer medicinischen Lehranstalt im J. 1592 zu vermögen, deren Decan er bis an seinen Tod war. Vor allem liebte er die Botanik, über die er mehrere große Werke herauszugeben sich vornahm. Er legte einen Garten an, wo er eine Menge seltener Pflanzen zog, und sparte weder Mühe noch Kosten, um Materialien zu sammeln. So kaufte er von Caspar Wolf in Zürich die kostbare botanische Bibliothek und die Handschriften Conrad Geßners um 150 Floren. Es befand sich dabei eine Sammlung von 1500 in Holz geschnittenen Pflanzen, welche Camerarius zum Theil für seine Epitome utilissima Petri Andreae Matthioli u. s. w. benutzte. Eine kleine Anzahl von Abbildungen hat er jedoch hinzugefügt, und zwar von seltenen Pflanzen, deren erste Kenntniß man ihm verdankt. Sämmtliche Abbildungen sind mit Recht als die vollkommensten zu betrachten, die in Holz ausgeführt worden; und wiewohl sie im Ganzen verkleinert sind, so dient doch die in natürlicher Größe dabeigesetzte Abbildung der Blume und Frucht jedesmal zu einem richtigen Maßstab. Diese Neuerung, welche sich von Geßner herschreibt, ist als der Anfang der Reform zu betrachten, welche später mit der Botanik vorging. Camerarius fügte seinem Werke die lateinische Uebersetzung von Calceolarius Reise nach dem Berg Baldo bei, deren deutsche Uebersetzung (von G. Hendsch) unter dem Namen Kräuterbuch bekannt ist. Von seinen übrigen Werken nennen wir folgende: Hortus medicus et philosophicus; Sylva Hercynica (ein Catalog der Pflanzen seines Gartens, schätzbar wegen vieler trefflichen Beobachtungen, z. B. über die Dattelpalme, und wegen der schönen Kupfer) Eclecta georgica sive Opuscula de re rustica u. s. w. Er starb zu

Digitized by Google

Nürnberg im J. 1598. Schließlich nennen wir noch Johann Rudolph Camerarius und dessen Sohn Elias Rudolph, ferner dessen beide Söhne Elias und Rudolph Jacob und endlich des Letztern Sohn Alexander, welche sich sämmtlich um die Medicin, besonders aber um die Botanik bedeutende Verdienste erworben haben.

Cameron (Johanna oder Jenny), die durch vielerlei Gerüchte berühmt gewordene Geliebte des englischen Prätendenten, war eines schottischen Edelmanns Tochter. Sie hatte von Natur ein feuriges männliches Naturell. Ihre Verwandten schickten sie nach Paris in ein Kloster, wo sie aber bald die größten Ausschweifungen beging, und als Mann verkleidet mit ihren Liebhabern umherreiste. Einer ihrer Verwandten kundschaftete sie aus, und schickte sie zu ihrem Bruder nach Schottland, wo sie sich durch Witz, Verstand, und scheinbar gute Lebensart allgemeine Hochachtung erwarb. Nach des Bruders Tode verwaltete sie die Güter ihres unmündigen Vetters. Um diese Zeit kam der junge Prätendent nach Schottland, dem ihre ganze Verwandtschaft sich zugesellte. Er verlangte daher auch von dem jungen Cameron, daß er mit seinen Leuten sich unter seine Fahnen stellen sollte. Jenny nahm das Geschäft für ihren einfältigen Vetter über sich, setzte sich zu Pferd, und führte dem Prätendenten 250 gut berittene Leute zu. Ihre ungemeine Lebhaftigkeit war Ursache, daß der Prätendent sie bat, bei ihm im Lager zu bleiben, und er nannte sie den Oberst Cameron. Er brachte täglich einige Stunden in ihrer Gesellschaft zu, so daß man sie für seine Maitresse hielt, und saß eben in ihrer Gesellschaft, als er die Nachricht bekam, daß der Herzog von Cumberland gegen ihn anmarschire. Sie wurde hierauf von den englischen Truppen gefangen nach London geführt, wo sie jedoch wieder loskam; man hat nachher nichts mehr von ihr gehört.

Camillus (Marcus Furius). Dieser in der römischen Geschichte so berühmte Held ward im J. R. 353 zum Volkstribun erwählt und nahm Theil an der langen Belagerung von Veji. Drei Jahre später ward er mit derselben Würde bekleidet und marschirte wider die Falisker. Nachdem er Censor geworden, trug er auf ein Gesetz an, das den unverheiratheten Männern auferlegte, die Wittwen der in dem Kriege Gebliebenen zu heirathen. Nach der Niederlage der Kriegstribunen L. Atilius und Cn. Genucius vor Veji durch die Tuscier ward Camillus mit der Diktatorwürde bekleidet. Er schlug die Falisker, Capenater und Tuscier, rückte vor Veji, in das er sich einen unterirdischen Weg bahnte und bemeisterte sich so eines Platzes, der zehn Jahre lang der römischen Macht getrotzt hatte. Das Volk, das nur einen Theil der Beute erhalten hatte, murrte. Dies Murren verdoppelte sich, als man Camillus auf einem prächtigen Wagen mit vier weißen Rossen und das Gesicht geschminkt, im Triumphe einziehen sah; denn das eine wie das andere gebührte nur den Göttern. Aber auf das höchste stieg die Unzufriedenheit der Bürger, als der Diktator den zehnten Theil der Beute von ihnen zurückfoderte, um ein dem Apollo für den zu verleihenden Sieg gethanes Gelübde zu bezahlen. Nach langem Streit kam man überein, dem Gott eine goldene Schale zu weihen, wozu die römischen Frauen all ihr Geschmeide in den öffentlichen Schatz liefern mußten. Nicht lange darnach ward Camillus zum Kriegstribun ernannt. Er belagerte Falerii, dessen Einwohner entschlossen waren, sich aufs äußerste zu vertheidigen. Ein Schulmeister hatte die Treulosigkeit, die Kinder der vornehmsten Falisker dem Camillus zu überliefern; dieser aber ließ den Verräher mit gebundenen Händen unter Ru-

Digitized by Google

thenstreichen von den Knaben zurückführen. Diese Grosmuth bewog die Belagerten, die Bedingungen des römischen Feldherrn anzunehmen und sich ihm zu ergeben. Der Senat erlaubte dem Camillus, das Schicksal der Besiegten zu bestimmen. Statt sie der Plünderung Preis zu geben, begnügte sich Camillus damit, daß sie seinen Soldaten den rückständigen Sold bezahlten, vermehrte aber dadurch nur die Zahl seiner Feinde. Schon früher hatte sich Camillus dem Vorschlag, mit der Hälfte der Bürger Roms Veji zu bevölkern, widersetzt; er that es auch jetzt, als dieser Vorschlag erneuert wurde. Einige Zeit mit der Würde eines Interrex bekleidet, hatte er mit allen Verfolgungen des Hasses zu kämpfen. Der Volkstribun Lucius Apuleius klagte ihn an, einen Theil der Beute unterschlagen zu haben. Camillus, der seine Verurtheilung voraussah, verbannte sich freiwillig, obgleich seine Freunde sich erboten, die ihm abgeforderte Summe für ihn zu bezahlen. Aber eben diese Freunde erklärten zugleich, daß sie nicht umhin könnten, für seine Verurtheilung zu stimmen. Sie ward in seiner Abwesenheit ausgesprochen. Minder hochgesinnt als Aristides im gleichen Fall soll Camillus die Götter gebeten haben, bald sein undankbares Vaterland zur Reue zu nöthigen. Dieser Wunsch ward erhört. Brennus (s. d.) hatte sich Roms mit Ausnahme des Capitols bemächtigt. Camillus, der sein Vaterland unverändert liebte, und damals in Ardea wohnte, bewog die Einwohner der Stadt zum Widerstand, machte einen Ausfall auf die sorglos gelagerten Gallier und schlug sie. Die Römer, welche nach der Niederlage bei Allia sich nach Veji zurückgezogen hatten, foderten Camillus auf, sich an ihre Spitze zu stellen; aber dieser erklärte sich nur auf den Fall bereit, den Oberbefehl anzunehmen, daß das römische Volk nach Centurien versammelt, ihn ihm übertragen würde, mit dem römischen Volke aber meinte er die Vertheidiger des Capitols. Pontius Cominius, ein junger Plebejer, hatte den Muth und das Glück, die Botschaft auszuführen. Camillus, einmüthig zum Diktator ernannt, sah sich bald an der Spitze eines Heers von 40,000 Mann, mit dem er zum Entsatz des Capitols herbeieilte, das im Begriff war, sich um tausend Pfund Gold mit den Galliern zu vergleichen. Camillus vernichtete den Vertrag. „Mit Eisen, rief er, nicht mit Gold kauft sich Rom los!“ Es kam zum Treffen; die geschlagenen Gallier verließen in der Nacht ihr Lager. Camillus holte sie am folgenden Tage ein, und trug den vollständigsten Sieg davon. Keiner entkam; triumphirend zog Camillus unter dem Zujauchzen des Volks und des Heers, die ihn mit dem Namen Romulus, Vater des Vaterlandes und zweiter Gründer der Stadt begrüßten, in Rom ein. Aber die Stadt war in einen Schutthaufen verwandelt, und die Tribunen erneuerten den Vorschlag, nach Veji auszuwandern, indem sie zugleich dem Volke Besorgnisse über des Camillus Macht zu erregen suchten. Der Senat vereitelte jedoch ihre Absichten und Camillus behielt die Diktatur. Rom ward wieder aufgebaut. Die benachbarten Völker hielten den Augenblick für günstig, die Römer anzugreifen. Die Aequer, Volsker, Etrusker und selbst die Lateiner verbanden sich unter einander. Camillus, zum dritten Mal zum Diktator ernannt, bewaffnete alles, und kam den von den Feinden eingeschlossenen Kriegstribunen zu Hülfe. Er steckte das feindliche Lager in Brand und gab die Beute seinen Soldaten preis. Darauf nahm er Bola, die Hauptstadt der Aequer, ein, unterwarf die Volsker, und zwang die Tuscier zum Rückzug. Er triumphirte sodann zum dritten Mal, gab aus der Beute den Römerinnen zurück, was sie früher zur Erfüllung seines Gelübdes dar-

Digitized by Google

gebracht hatten, und trat nach so großen Thaten ohne Widerwillen in den Privatstand zurück. Als aber bald darauf die Bewohner von Antium Rom angriffen, ward er zum Kriegstribun ernannt, erhielt von seinen Collegen den Oberbefehl, und nahm strenge Rache an den Feinden. Sein Ruhm reizte die Eifersucht des Manlius; der Senat, dadurch beunruhigt, wählte Camillus nochmahls zum Kriegstribun. Manlius unterlag, aber das Volk, das anfangs bei seiner Hinrichtung gejauchzt hatte, ermangelte nicht, in kurzem Reue zu empfinden. Man beschloß, die Pränestiner, Bundesgenossen der Volsker, anzugreifen; Camillus mußte trotz seines hohen Alters den Oberbefehl übernehmen. Es schien ihm nicht thunlich, eine Schlacht zu wagen; da aber L. Furius, sein College, ihn drängte, auf den Feind loszugehen, ließ er diesen eine Schlacht liefern, und beschränkte sich auf die Führung eines Reservekorps. Seine Erscheinung rettete den hartbedrängten Furius; am folgenden Tage erfocht er, von diesem rühmlich unterstützt, einen vollständigen Sieg. Die Bewohner von Tusculum, gegen die er sofort aufbrach, unterwarfen sich ohne Widerstand und erlangten so Roms verscherzte Freundschaft wieder. Zum vierten Male ward Camillus zum Dictator ernannt, als die von den Volkstribunen Licinius und Sextius angestifteten Unruhen Besorgnisse erregten; er entsagte jedoch bald wieder einer Würde, die er diesmal gegen Römer und nicht gegen ihre Feinde anwenden sollte. Er war bereits achtzig Jahre alt, als die Erscheinung einer neuen gallischen Armee Rom in Schrecken setzte. Er übernahm nochmals die Diktatur, überfiel die Gallier, zerstreute sie gänzlich, und erhielt die Ehre des Triumphs. Da neue Unruhen ausgebrochen waren, legte Camillus seine Würde trotz der Angriffe der Volkstribunen nicht eher nieder, bis die Gährung gestillt war. Als er dies glücklich bewirkt hatte, ließ er neben dem Capitol der Concordia einen Tempel erbauen, trat von dem öffentlichen Schauplatze ab, und starb, von allen seinen Mitbürgern betrauert, bald darauf im J. Roms 389 an der Pest, welche damals die Stadt heimsuchte.

Camisarden hießen diejenigen Reformirten in den Sevennen, die sich zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts dem gewaltthätigen Verfahren der königlichen Befehlshaber widersetzten, welche sie mit der Kopfsteuer über Gebühr hoch ansetzen ließen. Es kam zu einem förmlichen Aufstand. Die Steuereinnehmer wurden von den Mißvergnügten, welche, um unerkannt zu bleiben, im bloßen Hemde erschienen, — daher ihr Name — bei Nacht überfallen, aus den Betten geholt und mit den Steuerrollen um den Hals aufgehenkt. Die Regierung ließ Truppen marschiren, um die Ordnung wieder herzustellen und diese Gewaltthätigkeit zu bestrafen; aber ein gewisser Jean Cavalier, der Sohn eines Bauern, den eine Wahrsagerin als den Befreier Israels bezeichnet hatte, trat an die Spitze der Camisarden und wußte theils durch sein unbegränztes Ansehn bei seinen Anhängern, theils durch seine Talente und seinen Muth den Maßregeln alter erfahrner Generale so kräftig zu begegnen, daß man den Weg der Unterhandlung vorzog. Der Marschall Villars schloß einen Vergleich mit Cavalier, worin die Foderungen seiner Partei im Ganzen zugestanden wurden, und vermöge dessen Cavalier selbst als Obrist in königliche Dienste trat. Spätere Kränkungen bewogen ihn jedoch, Frankreich zu verlassen. Er ging nach England, wo die Königin Anna ihn ehrenvoll aufnahm und anstellte. Voltaire, der ihn in London kennen lernte, gibt ihm die rühmlichsten Zeugnisse. Cavalier stieg bis zum Grade eines Generals und starb als Gouverneur der Insel Jersey.

Digitized by Google

Cammer. Wir erwähnen von den vielen Bedeutungen des Worts Kammer oder Cammer nur folgende. Eine höhere Staatsbehörde; ein aus mehrern Personen, Vorsitzern, Räthen und Dienern bestehendes Collegium, um die landesherrlichen Einkünfte und einige andere wichtige Landesangelegenheiten, als die öffentliche Polizei in allen ihren Zweigen u. s. w., zu verwalten, dessen Einrichtungen und Umfang aber sehr verschieden sind. In manchen Ländern und Landschaften verwalten die Cammern die sämmtlichen Einkünfte des Landesherrn, in andern nur die Cammer- oder Tafelgüter und wieder in andern noch andere Zweige der Einnahme. In manchen Ländern ist sie die oberste Behörde in den die Einkünfte des Landesherrn betreffenden Angelegenheiten, in andern ist sie noch einer höhern Behörde unterworfen. Bei kleinern Herren, Städten oder Gemeinheiten werden die die Einkünfte verwaltenden Personen gewöhnlich die Cämmerei genannt. — Das Cammergericht, in verschiedenen Ländern und Gegenden, z. B. im Preußischen, der Name des höchsten Gerichtshofes, welcher unmittelbar unter dem Landesherrn steht. Das Reichscammergericht zu Wetzlar wurde 1495 von Kaiser Maximilian I. zu Erhaltung des Landfriedens angeordnet. Anfänglich war es zu Frankfurt am Main, wurde nachher nach Worms, Nürnberg, Augsburg und Speyer ꝛc. verlegt, und war seit 1693 zu Wetzlar. Es bestand aus einem Cammerrichter und aus zwei Präsidenten, welche der Kaiser ernannte, und aus Assessoren, welche die Reichsstände präsentirten. Diese hatten auch das Cammergericht zu unterhalten, und jeder Stand mußte seinen ihm angeschlagenen Beitrag, welcher Cammerziele genannt ward, alle halbe Jahre an den Cammergerichts-Pfennigmeister einschicken. Die Gerichtsbarkeit des Cammergerichts erstreckte sich über die Streitigkeiten der Reichsstände mit einander, der Unterthanen mit ihrer Landesherrschaft, auch, vermittelst der Appellation, über die Streitigkeiten der mittelbaren Unterthanen des deutschen Reichs mit einander, wenn sie erheblich genug waren. Jedoch hatten die Churfürsten und verschiedene fürstl. Häuser das Privilegium, daß von ihnen an die Reichsgerichte nicht appellirt werden durfte (Jus de non appellando). S. Reichshofrath. —

Cammeralwissenschaft, Cammeralistik, wird bald im engern, bald im weitern Sinne genommen. Im engeren Sinne nehmen sie viele für gleichbedeutend mit Finanzwissenschaft, welche die Bedingungen aufstellt, nach welchen das Staatsvermögen aus dem Nationalvermögen gebildet werden muß. Diesem nach beschränkte sie sich bloß auf Erwerb der Einkünfte der Fürsten und Staaten. Andere hingegen dehnen ihren Umfang weiter aus, indem sie nicht bloß den Erwerb, sondern auch die Anwendung jener Einkünfte hier mit berücksichtigen, und demnach die Staatswirthschaft zugleich in diesen Kreis ziehen, welche sich zur Finanzwissenschaft verhält wie Praxis zur Theorie. Mag man aber die Cammeralistik in engerem oder weiterem Sinne nehmen, so ist immer gewiß, daß sie sich auf die Gewerbwissenschaft der Staatsbürger gründet, und daß keiner ein guter Cammeralist seyn könne, der nicht diese gründlich versteht. Hiermit erweitert sich der Umfang der zur Cammeralistik gehörigen Kenntnisse und Wissenschaften gar sehr, und noch weit mehr durch Hinzuziehung nöthiger und unentbehrlicher Hülfswissenschaften, welche alle Modificationen des bürgerlichen Lebens umfassen, die aus den Verhältnissen entspringen, in welchen die Personen, aus denen der Staatsverein besteht, zu den Sachen stehen. Dies alles

Digitized by Google

kann nur deutlich eingesehen und übersehen werden, wenn man die reine und angewandte Staatslehre in ihrem ganzen Umfange kennt. Wir versparen deßhalb bis dahin eine ausführlichere Uebersicht auch der Cammeralistik, und bemerken hier bloß noch, daß sie ihren Namen von den Cammern habe, d. i. den Bewahrungsörtern der genannten Einkünfte. In Schatzcammer, Cammerrath u. s. w. ist jener Ausdruck noch üblich. S. Cammer.

dd.

Camoens (Luis de), der berühmteste Dichter der Portugiesen, war zu Lissabon im J. 1517 geboren. Sein Vater stammte aus einem edeln Geschlechte, seine Mutter aus dem erlauchten Hause Sa. Er studirte zu Coimbra. In jenen Zeiten schätzte man nur die Nachahmung der Alten. Camoens Seele war von der Geschichte seines Landes, von den Sitten seiner Zeit begeistert; seine lyrischen Gedichte vornehmlich gehören, wie die Werke des Dante, Petrarca, Ariost und Tasso, der durch das Christenthum wiedererweckten Literatur und dem Rittergeiste viel mehr, als der rein classischen Literatur an; und so konnten die zahlreichen Anhänger der letztern den ersten Schritten des Dichters auf seiner Bahn keinen Beifall geben. Nach Beendigung seiner Studien kam er nach Lissabon zurück; Catharina von Ataryde, Dame des Palasts, flößte ihm die feurigste Liebe ein. Oft sind heftige Leidenschaften mit großen Naturgaben gepaart; Camoens war mit beiden ausgestattet. Er ward nach Santarem verwiesen, als seine Liebe für Catharina ihn in Streitigkeiten verwickelte. Hier, in der Zurückgezogenheit, dichtete er einzelne Poesien, welche den Zustand seiner Seele ausdrücken; man kann in ihnen noch jetzt den Gang seiner Geschichte auffinden. Voll Verzweiflung über seine Lage, ward er Soldat und diente auf der Flotte, welche die Portugiesen gegen Marocco ausfandten. Er dichtete in der Mitte der Schlacht, und wie die Gefahr seinen Genius entflammte, entflammte sein Genius wieder seinen Muth. Ein Flintenschuß raubte ihm das rechte Auge vor Ceuta. Nach seiner Rückkehr hoffte er, man werde wenigstens seine Wunden vergelten, wenn man auch sein Talent verkenne; aber bei doppelten Ansprüchen, die er hatte, fand er große Hindernisse. Dem Neide gelingt es oft, ein Verdienst durch das andre zu verdunkeln, statt sie in ihrem gegenseitigen Glanze zu enthüllen. In gerechtem Unwillen, sich vergessen zu sehen, schiffte er sich 1553 nach Indien ein, und sagte, wie Scipio, seinem Vaterlande Lebewohl, in dessen Schooße auch seine Gebeine nicht ruhen sollten. Er erreichte Goa, eine der berühmtesten portugiesischen Niederlassungen. Seine Einbildungskraft ward erregt durch die Heldenthaten seiner Landsleute in diesem uralten Lande der Welt, und, ob er sich gleich über sie zu beklagen hatte, widerstand er doch nicht dem Antriebe, ihren Ruhm in einem Epos zu verherrlichen. Aber dieselbe Lebhaftigkeit des Geistes, die den Dichter macht, ist schwer vereinbar mit der Mäßigung, die eine abhängige Lage erfodert. Camoens ward entrüstet durch die Mißbräuche der Regierung in Indien, und schrieb eine Satire, welche ihm die Verweisung nach Macao zuzog. Hier lebte er mehrere Jahre in keiner andern Gesellschaft, als der mit allen Reizen des Orients im Ueberschwange ausgestatteten Natur. Er dichtete hier seine Lusiade. Vasco da Gama's Unternehmung nach Indien, die Kühnheit dieser noch nie zuvor versuchten Seefahrt ist der Gegenstand dieses Werks; am bekanntesten sind aus demselben die Episode der Ines de Castro und die Erscheinung Adamastors, der kraft seiner Herrschaft über die Stürme Gama's Reise aufhalten will, als er im Begriff ist, das Cap zu umschiffen. Mit großer Kunst hat Camoens gewußt, durch das

Digitized by Google

ganze Gedicht die Erzählungen der portugiesischen Geschichte mit dem Glanze der Dichtkunst und das Christenthum mit den Fabeln der Mythologie zu vereinigen. Man hat ihm daraus wohl einen Vorwurf machen wollen; aber diese Verbindung scheint uns in der Lusiade keinen Mißlaut hervorzubringen, denn man fühlt, daß während jenes die Realität des Lebens sey, diese nur zum Schmuck gebraucht worden sind, und es erscheint selbst als eine Art von zarter Rücksicht, welche sich scheute, das Heilige zu den Spielen des Geistes herabzuziehen. Aber noch andere Gründe bewogen Camoens, die Mythologie in sein Gedicht einzuführen. Er gefiel sich, den Ursprung der Portugiesen von den Römern abzuleiten, für deren Stammältern und Schutzgötter Mars und Venus galten. Da die Fabel dem Bacchus die erste Eroberung Indiens zuschreibt, war es natürlich, ihn als eifersüchtig auf die Unternehmung der Portugiesen darzustellen. Hat indeß diese Nachahmung der Werke des classischen Alterthums einen Nachtheil hervorgebracht, so besteht er vielleicht darin, daß der Originalität der Gemälde Abbruch geschah, die man in einem Werke zu suchen berechtigt ist, in welchem Indien und Afrika von einem Augenzeugen beschrieben werden. Die Versification der Lusiade hat etwas so reitzendes und prachtvolles, daß nicht nur der Gebildete, sondern auch das Volk von dem Zauber derselben entzückt ist, und die herrlichen Stanzen auswendig lernt und singt. Das allgemeine Interesse des Gedichts besteht vorzüglich in dem patriotischen Gefühle, von welchem es durchdrungen ist. Der Nationalruhm der Portugiesen erscheint hier in allen Formen, welche die Erfindung ihm leihen kann; und so mußten es natürlich Camoens Landsleute noch mehr bewundern als Ausländer. Die entzückenden Episoden, welche das befreite Jerusalem zieren, sichern demselben einen allgemeinen Beifall, und wäre es auch wahr, wie einige Kritiker behaupten, daß in der Lusiade ein kräftigeres und reineres historisches Colorit, als im Tasso gefunden wird: so werden doch die Dichtungen des italiänischen Meisters gefälliger und einschmeichelnder erscheinen. Camoens ward endlich aus seinem Exil am äußersten Ende der Welt zurückgerufen; an der Mündung des Flusses Macon in Cochinchina litt er Schiffbruch und rettete sich schwimmend, in der einen Hand die Rolle seines Gedichts über den Fluthen emporhaltend, den einzigen Schatz, den er den Wellen entriß, und der ihm theurer war als sein Leben. Dieses Bewußtseyn des Talents ist herrlich, wenn die Nachwelt es bestätigt; so verächtlich die leere Eitelkeit ist, so edel ist das Gefühl, das dir deinen Werth sichert, trotz der Anstrengungen, die dich desselben zu berauben suchen. Camoens hatte in Goa neue Verfolgungen zu erdulden; er ward wegen Schulden ins Gefängniß gesetzt und nur auf die Bürgschaft einiger Freunde durfte er sich im J. 1568, sechzehn Jahre nachher, seit er Europa verlassen hatte, einschiffen, um nach Lissabon zurückzukehren. König Sebastian, kaum der Kindheit entwachsen, gewann Camoens lieb. Er nahm die Zueignung seines epischen Gedichts wohl auf, und gerüstet zu seinem Zuge gegen die Mauern in Afrika, fühlte er tiefer als ein Anderer das Genie des Dichters, der, wie er, die Gefahren liebte, wenn sie zum Ruhme führen; aber man könnte sagen, daß das Mißgeschick, welches Camoens verfolgte, selbst sein Vaterland umstürzte, um ihn unter desto schrecklichern Trümmern zu vernichten. Sebastian blieb im J. 1578 in der Schlacht von Alcaçar. Mit ihm erlosch der königliche Stamm und Portugal verlor seine Unabhängigkeit. Alle Hülfsquellen wie alle Hoffnungen waren damit für Camoens verloren. So groß war seine Armuth, daß Nachts ein Sclav,

Digitized by Google

den er aus Indien mit sich genommen, in den Straßen bettelte, das Leben seines Herren zu fristen. In diesem Elend verfertigte er noch lyrische Gedichte, welche zum Theil die rührendsten Klagen enthalten. So schöpfte sein Geist selbst Begeisterung aus den Leiden, vor denen sonst der Farbenglanz der Poesie zu schwinden pflegt! Endlich starb dieser Heros der portugiesischen Literatur, die Zierde seines Vaterlands und Europa's, 62 Jahre alt, im J. 1579 im Hospital, und fünfzehn Jahre nachher prangte zu seinem Andenken ein prächtiges Denkmal.

Campanien, der alte Name einer Landschaft Italiens am tyrrhenischen Meere, welche theils durch die Merkwürdigkeiten der Natur, wohin der brennende Vesuv, die phlegräischen Felder, der Avernussee gehörten, theils durch eine ungemeine Fruchtbarkeit an Getraide, Oel, Wein u. s. w., einen besondern Reiz für die vornehmen Römer hatte, so daß sie die herrlichsten Landhäuser daselbst erbauten, auf welchen sie einen Theil des Jahres zuzubringen pflegten. Die berühmtesten Bäder, ungeheure Dämme, welche ins Meer hineingebaut und mit prächtigen Palästen besetzt wurden — vermehrten die Genüsse, und zeigten zugleich von der um sich greifenden Verschwendungssucht der Römer. Cumä, Puteoli, Neapel, Herculanum, Pompeii, Capreä, Salernum, endlich Capua, die Hauptstadt Campaniens — lauter Namen, an welche die wichtigsten Erinnerungen geknüpft sind. Die appische und lateinische Straße führten in das Innere dieser Landschaft, welche den reizendsten, verführerischsten Aufenthalt darbot. Auch jetzt noch ist Campania, oder Terra di Lavoro, welches nach der neuern Eintheilung eine von den vier großen Landschaften des Königreichs Neapel ausmacht, die schönste und fruchtbarste Gegend von ganz Italien.

Campe (Joachim Heinrich), dieser als philosophischer, besonders aber als pädagogischer Schriftsteller und Sprachforscher so berühmte Deutsche, wurde 1746 zu Deensen, einem Dorfe im Fürstenthum Braunschweig-Wolfenbüttel, geboren. Seine frühere Bildung erhielt er auf der Schule zu Holzmünden, und studirte dann auf der Universität Halle Theologie. 1773 ward er Feldprediger bei dem Regimente des damaligen Prinzen von Preußen zu Potsdam, aber sein Herz, das so warm für Menschenwohl schlägt, und durch den Anblick des menschlichen Elends tief erschüttert werden mußte, lenkte seine Neigung auf die Erziehung hin, wo er hoffen konnte, durch eine bessere Bildung jugendlicher Seelen die Hauptquelle des menschlichen Elends zu verstopfen. Seine Absicht wurde sehr befördert, als er 1777 fürstlich-anhalt-dessauischer Educationsrath, und nach Basedows Abgange Director des Philantropin zu Dessau wurde. Er zog sich jedoch von diesem Posten bald wieder zurück und legte eine Privaterziehungsanstalt zu Hamburg an. Wegen seiner geschwächten Gesundheit und abnehmenden Geistesmunterkeit überließ er 1783 dieses Institut dem Professor Trapp, und privatisirte zu Trittow, einem Dorfe unweit Hamburg. 1787 ward er herzoglich braunschweigischer Schulrath und Canonicus des St. Cyriakstifts zu Braunschweig, und zugleich Vorsteher einer Buchhandlung, die unter der Firma der braunschweigischen Schulbuchhandlung bekannt ist, und vorzüglich durch den Verlag seiner eigenen Schriften sich zu den angesehensten in Deutschland emporschwang. Späterhin übergab er dieselbe seinem Schwiegersohne dem Buchhändler Friedrich Vieweg. Seit 1805 ist er Dechant des Stifts St. Cyriak, und lebt schon mehrere Jahre in seinem Garten vor Braunschweig. Im J. 1809 ertheilte ihm die theologische Facultät zu Helmstädt das Diplom eines Doctors der Gottesgelehrsamkeit. Die Zahl seiner Schriften ist über-



Digitized by Google

aus groß; in seinen philosophischen und pädagogischen Werken erscheint er stets als ein Mann von dem menschenfreundlichsten Herzen und edelsten Gemeinsinne, aus allen leuchten edle, patriotische Zwecke hervor. Er will mehr unterrichten, als ergötzen, mehr durch Verbreitung guter Grundsätze bessern, als durch Witz belustigen, lieber seinen Mitmenschen Wahrheiten ans Herz legen, die zur Tugend und Glückseligkeit führen, als eine bloß glänzende Rolle vor ihnen spielen. Besserung der Sitten und Bereicherung des Geistes, eine Umwandlung unsers gesammten Erziehungswesens, und die daraus folgende bessere Bildung jugendlicher Seelen waren das Ziel seines aufgeklärten und thätigen Strebens. Seine Verdienste um das Erziehungswesen sind mit dem lautesten Beifall anerkannt worden, wiewohl seine voreiligen Urtheile über das classische Alterthum, sein Parteinehmen für den Philanthropismus, und die damit zusammenhängende hyperpractische Tendenz gerügt werden müssen; seine Erziehungsschriften sind die gelesensten und geschätztesten. Sein Styl ist rein und fließend, frei von den Künsten der Schule, lebhaft, sanft. In der vertraulichen und rührenden Schreibart dient er zum Muster. Vorzüglich besitzt er eine seltene Gabe sich zu dem Fassungsvermögen der Jugend, die er unterrichten will, herabzulassen, und selbst abstracte Gegenstände zu versinnlichen. Als Philosoph verdient er Lob wegen seiner Klarheit und Popularität. Er weiß sehr gut, von trocknen speculativen Betrachtungen zu faßlicher Moral, vom weisen Ernste zu den leichten Spielen der Jugend überzugehen. Sein Herz wird immer gleich erwärmt. Obgleich seine Bemühungen um „die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache" oft die Gestalt des Sonderbaren angenommen haben, so hat er doch auch hierin sich ein bleibendes Verdienst erworben. Da seine Schriften so mannichfaltig und zahlreich sind, so ist es hier nicht wohl möglich, sie alle der Reihe nach aufzuführen, indessen dürfen auch einige Notizen der merkwürdigsten und bekanntesten nicht gänzlich fehlen. Seine Jugendschriften hat er in 30 Bändchen vereinigt unter dem Titel: „Sämmtliche Kinder- und Jugendschriften von Joachim Heinrich Campe." Braunschweig 1807. 12. (30 Bändchen, 19 Thlr. 4 Gr.) mit vielen Kupfern herausgegeben. Unter diesen ist, wie Campe selbst versichert, sein Lesebuch, Robinson der jüngere, in alle europäischen Sprachen von Cadix bis Petersburg, sogar in die russische und neugriechische übersetzt worden. Zu dieser Schrift gab folgende Begebenheit Veranlassung: Alexander Selkirk, aus Largo in Schottland, geboren um das Jahr 1680, diente von Jugend auf zur See, begleitete als Oberbootsmann den berühmten englischen Seefahrer Dampier nach der Südsee, gerieth mit seinem Schiffscapitain in Streit, und wurde 1705 auf der damals unbewohnten Insel Juan Fernandez, hinter Chili, zurückgelassen, nach einem einsamen und kümmerlichen Aufenthalte von vier Jahren und vier Monaten im Jahr 1709 vom Capitain Woodes Roger, bei dessen Reise um die Welt, wieder an Bord genommen, und nach zwei Jahren nach England zurückgebracht. Selkirk beschrieb hierauf seine Begebenheiten und übergab die Papiere einem damaligen bekannten Schriftsteller, Daniel Defoe, zur Durchsicht, um sie zum Drucke zu befördern. Dieser entwendete aber daraus die Materialien zu einem Romane, und gab dem betrogenen Seefahrer seine Papiere zurück. Er änderte nur Zeit, Ort und Namen, verlegte seine Scene auf eine der Karaiben beim Ausflusse des Oronoko, nannte seinen Abenteurer Robinson, ließ ihn durch Sturm und Schiffbruch dahin verschlagen werden, verlängerte seinen Aufenthalt bis auf 28 Jahre, versetzte die Ge-

Digitized by Google

schichte rückwärts in die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, woraus denn die bekannte und so oft nachgeahmte Geschichte des Robinson Crusoe entstand. Rousseau fand dieses Buch besonders empfehlungswerth für seinen Aemil. Wirklich ist es auch vorzüglich geschickt, dem jugendlichen Alter die Nothwendigkeit einer frühen Gewöhnung zu Fleiß und Aufmerksamkeit auf häusliche und bürgerliche Geschäfte, zur Unabhängigkeit von äußerer Bequemlichkeit, zur Würdigung der wahren Güter des Lebens, zum Gebet und Vertrauen auf eine Vorsehung, zur Uebung des Erfindungsgeistes, zur Schätzung mancher unerkannten Wohlthaten des gesellschaftlichen Lebens, und viele heilsame Erziehungsregeln anschaulich zu machen. Nur waren Schreibart und Einkleidung zu sehr veraltet, als daß es ohne Widerwillen gelesen werden konnte. Wezel fing daher an, diesen englischen Robinson zusammengezogen und umgearbeitet in den „zweiten Jahrgang des dessauischen philanthropischen Lehrbuchs" theilweis einzurücken. Campe hatte zu gleicher Zeit den nämlichen Gedanken, und ließ sich durch das Zuvorkommen Wezels nicht irre machen, sondern kündigte sein Vorhaben unter einem neuen Gesichtspunkte an. Beide ließen ihre Arbeit neben einander, der eine zu Leipzig, der andere zu Hamburg erscheinen. Aber Campe's Umschmelzung der alten gedehnten Schreibart in einen leichten unterhaltenden Erzählungston, die Einkleidung in Gespräche, die, besonders für Kinder, so lehrreichen Bemerkungen aus dem menschlichen Leben, der Naturgeschichte, der Geographie, der Schifffahrt, erheben dieses Buch nicht nur unendlich weit über das Original, sondern machen selbst der sonst guten, aber dem Fassungskreise der Kinder weniger angemessenen Umarbeitung Wezels den Rang streitig. Fast eben so verbreitet und vielfach übersetzt ist Campe's Theophron oder der erfahrne Rathgeber für die unerfahrne Jugend. Ein ausgezeichnetes Verdienst um unsere Sprache erwarb sich Campe durch die Unternehmung eines deutschen Wörterbuchs, welches er von Theodor Bernd ausarbeiten ließ, und welches in fünf Quartbänden einen fast drei Mal größern Schatz von Wörtern enthält, als das adelungische. — Campe befand sich 1789 in Paris, und wurde damals ein enthusiastischer Lobredner der französischen Revolution. Seine aus Paris geschriebenen Briefe erschienen zuerst im braunschweigischen Journale, und erregten viel Aufmerksamkeit. Sie kamen nachher gesammelt heraus. Campe wurde dieser Briefe wegen häufig mit Ernst und Spott angegriffen, und in der That sind sie sehr freimüthig und kühn, mit Beredsamkeit, Wärme und Malerei geschrieben, enthalten aber freilich auch Uebertreibungen, die sich nur mit dem damaligen allgemeinen und allerdings gerechten Enthusiasmus für die ihre Fesseln zerbrechende französische Nation und ihre Repräsentanten bei einem sonst so ruhigen Denker wie Campe erklären lassen.

Campeche, 1. ein Theil des mexicanischen Meerbusens, bisher Spanien gehörig, an dessen Küsten das berühmte Campecheholz wächst, das zum Violettfärben, seit einiger Zeit auch gegen die Ruhr gebraucht wird; 2. eine wohlgebaute Stadt nebst einem Hafen in der Halbinsel Jucatan, in Neu-Spanien in Nordamerika.

Camper (Peter), geboren zu Leyden den 11ten Mai 1722, gestorben zu Haag, den 7ten April 1789, war unstreitig einer der gelehrtesten und scharfsinnigsten Aerzte und Anatomen des verflossenen Jahrhunderts. Doch kennt man ihn erst von Einer Seite, wenn man nur seine Verdienste um Anatomie, Chirurgie, Entbindungskunst und gerichtliche Arzneiwissenschaft kennt, auch für die Kenntniß



Digitized by Google

des Schönen hat er nicht Unbedeutendes geleistet, wofür er den Sinn theils in seinem Vaterlande, theils auf seinen Reisen vielseitig ausgebildet hatte. Aber nicht bloß seinen Sinn für Kunstschönheit hatte er berichtigt und geschärft, sondern auch sein Talent für schöne Kunst zu vervollkommnen gestrebt. Er zeichnete ungemein fertig mit der Feder, malte in Oel, bossirte, und verstand den Bildhauermeißel zu führen. Dies alles aber geschah von ihm nicht bloß, wie von Dilettanten gewöhnlich, nach einer Art Routine, sondern mit wirklicher Kunsteinsicht. Der genau und scharf beobachtende Anatom mußte nothwendig Einfluß auf den Mann haben, den Neigung und Talent zur Beschäftigung mit der schönen Kunst hinzog: welchen Gewinn aber durfte sich vornehmlich die Theorie der bildenden Kunst von der Vereinigung dieser beiden Beschäftigungen in einem solchen Manne versprechen! Nicht unbefriedigt sind diese Erwartungen geblieben. Schon die Aufstellung seiner Gesichtslinie ist nicht unwichtig. Der Grund nämlich, worauf sich der Unterschied der Nationen gründet, besteht nach Camper in einer geraden, durch die Höhlen des Ohrs bis auf den Boden der Nase gezogenen, und einer andern geraden Linie, welche die Hervorragung des Stirnbeins oberhalb der Nase berührt, und bis auf den am meisten hervorragenden Theil des Kinnbackenknochens gezogen wird, wobei man die Köpfe in Profil betrachtet. In dem Winkel nun, den diese beiden Linien beschreiben, bestehe nicht allein der Unterschied der Thiere, sondern auch der verschiednen Nationen, und man würde sagen können, die Natur habe sich gleichsam dieser Winkel bedient, um alle Verschiedenheiten der Thiere zu bestimmen, und sie gleichsam stufenweise bis zum Schönen der schönsten Menschenbildung hinaufsteigen zu lassen. Die Vögel beschreiben die kleinsten Winkel, und diese Winkel werden größer, je nachdem ein Thier sich mehr der menschlichen Gestalt annähert; wie aus den Affenköpfen erhellt, von denen einige Arten einen Winkel von 42 Grad, die dem Menschen ähnlichsten aber einen Winkel von 50 Graden beschreiben. Der Kopf eines afrikanischen Mohren, so wie der eines Kalmüken, bildet einen Winkel von 70, der eines Europäers von 80 Graden. („Kl. Schrift. die Arzneik. und Naturgesch. betr." 1. 15. Schade, daß die Abhandlung nicht vollendet ist, und die zwei Kupfertafeln fehlen). Wenn man bedenkt, daß die Griechen ihr Ideal von 90 zu 100 Graden verschönert haben, und daß, was über diese Linie fällt, ein Ungeheuer wird; so wird man jene feine Bemerkung des vergleichenden Anatomen für die bildende Kunst eben so wichtig finden, als sie es, zumal nach Blumenbachs und Herders Zusätzen, für die Naturgeschichte ist, welche Camper übrigens auch durch seine Affengliederungen bereichert hat. Seine Abhandlung von den Sprachwerkzeugen der Affen, worin er darthut, daß dem menschenähnlichsten Affen die Rede durch einige Seitensäcke, welche die Natur an seine Luftröhre hing, gleichsam absichtlich versagt sey, beseitigte die meisten der bis dahin über menschliche Bestimmung gehegten, nicht unerheblichen Zweifel. Man sieht schon aus jener Aufstellung der Gesichtslinie, daß Camper auf Schönheit der Formen ein vorzügliches Augenmerk müsse gerichtet haben. Merkwürdig ist hierüber eine eigene Abhandlung von ihm, die er in der Zeichenschule zu Amsterdam 1790 vorlas. Er erklärte sich gegen die Meinung derer, welche behaupten, es gebe in der Natur eine ewige, unveränderliche Schönheit der Formen, und alle vernünftigen Wesen besäßen eine angeborne Empfänglichkeit für dieselbe. Dagegen sucht er zu erweisen, daß die Natur in der Bildung der Körper, vorzüglich der thierischen, nichts anders bezweckte,

Digitized by Google

ls bloß die Nützlichkeit der constitutiven Theile, keineswegs aber feste Verhältnisse; daß folglich an den Formen der Thiere keine unveränderliche, ewige, durch Regeln bestimmbare Schönheit haften könne. Wer emals über das Wesen der bildenden Kunst ernstlich nachgedacht hat, er weiß, wie wichtig eine Untersuchung hierüber ist, in welche wir edoch hier nicht tiefer eingehen können. Bedeutend für die Theorie der ildenden Kunst ist auch seine Schrift über Verbindung der Anatomie mit den zeichnenden Künsten, welche man am besten in der englischen Uebersetzung von Cogan zur Hand nimmt, durch dessen Zusätze und Veränderungen dies wichtige Werk noch sehr gewonnen hat. Es enthält eine Untersuchung über die natürliche Verschiedenheit der Gesichter bei Personen aus verschiedenen Ländern und Lebensperioden, über die Schönheit in der alten Schnitzbildnerei, nebst einer neuen Methode, Köpfe, natürliche Gestalten und Bildnisse einzelner Personen richtig zu kizziren. So vielfache Verdienste als Camper hatte (er schrieb zudem n vier Sprachen, und erhielt bei verschiedenen Akademien zehn Mal den Preis), blieben nicht ohne Anerkennung. Nachdem er seine Studien zu Leiden absolvirt hatte und auf Reisen gegangen war, erhielt er zu Genf den Ruf zum Professor der Philosophie, Medicin und Chirurgie in Franecker. Nach einigen Jahren lehrte er dieselben Wissenschaften zu Amsterdam, dann zu Gröningen. Hierauf privatisirte er zu Franecker, erhielt seit 1787 Sitz im Staatsrath, und zog deßhalb nach Haag, wo er starb. In der Peterskirche zu Leiden steht sein einfaches Denkmal aus Marmor: ein Brustbild auf einem Piedestal, welchem Name, Geburts- und Sterbetag eingegraben sind. Lebensbeschr. a. d. Holl. von J. B. Keup. Stendal 1792. 8. dd.

Campetti, s. Wünschelruthe.

Campher, eine vegetabilische Substanz, welche sich in vielen Pflanzen, namentlich in mehrern Arten Lorbeerbäume, findet; für den Handel aber zieht man ihn hauptsächlich aus zwei Baumarten. Die erste ist der Laurus camphora, der in China und Japan sehr häufig wächst; man gewinnt ihn von selbigem auf folgende Art: Man schneidet die Wurzeln und Zweige in kleine Stücke und kocht sie alsdann mit Wasser in einem eisernen kolbenförmigen Topf mit irdnem Deckel, der inwendig mit Reisstroh belegt ist. Der Campher verflüchtigt sich und setzt sich in kleinen Körnern an das Stroh an. — Das andre Gewächs, welches den Campher liefert, ist ein Baum, der auf Sumatra, Borneo und um Malaka wächst. — Er ist den Botanikern noch nicht bekannt; man nennt ihn Kapour-Barros. Nach Garcias ab Horta ist Barros ein Ort bei Malaka, wo er häufig wächst. Der Campher findet sich völlig ausgebildet und abgesondert in den Vertiefungen zwischen dem Holz und der Rinde. Er wird von den Morgenländern der andern Art vorgezogen. Aller Campher, der nach Europa gebracht wird, kommt aus China und Japan. Sonst reinigte man ihn in Venedig, gegenwärtig aber auch in Holland, England, Berlin u. s. w. Gereinigt ist der Campher eine feste, weiße, durchsichtige Masse, welche im Wasser schwimmt, sich in sechsseitigen Pyramiden crystallisirt, einen durchdringenden und unangenehmen Geruch hat. Die Lehre der salernitanischen Schule, camphora per nares castrat odore mares ist durchaus falsch; wie denn überhaupt der Campher seine beruhigende Wirkung nur bei gewissen Constitutionen zeigt. In der Medicin ist er übrigens von vielfachem Gebrauch.

Campistron (Jean Galbert de), war zu Toulouse gegen das Jahr 1656 geboren, wurde 17 Jahr alt in einem Zweikampf gefährlich

verwundet, und von seinen Aeltern, um ihn zu entfernen, nach Paris geschickt. Er fühlte Neigung zur Poesie, erhielt von Racine Anweisung, und gab seine Tragödie, Virginie, welche den Téléphonte, ein von der Herzogin von Bouillon beschütztes Stück, verdunkelte. Um nicht zum zweiten Mal gegen die mächtige Cabale dieser Dame kämpfen zu müssen, die für einen Augenblick Pradon über Racine den Sieg verschafft hatte, dedicirte er ihr den Arminius, dessen Erfolg noch glänzender war. Diesem folgte Andronicus, welcher mit verändertem Namen die Geschichte des Don Carlos enthält, und diesem Alcibiades, mit immer steigendem Beyfall. Für den Herzog von Vendôme schrieb er die Oper Acis et Galathée, die allgemein gefiel; ein entgegengesetztes Schicksal aber hatten seine beiden Opern Achille und Alcide, deren letztere zu folgendem Epigramm Anlaß gab:

A force de forger on devient forgeron;
Il n'en est pas ainsi au pauvre Campistron,
Au lieu d'avancer il recule;
Voyez Hercule.

Campistron kehrte hierauf wieder zum Theatre françois zurück. Sein Phocion ward kalt aufgenommen; sein Phraates dagegen mit so unmäßigem Beifall, daß der Verfasser der Vermittelung der Dauphine bedurfte, um den Vorstellungen ein Ende zu machen. Das Stück ist übrigens, so wie die Tragödie Aëtius, verloren gegangen. Adrian hatte wenig Erfolg, aber Tiridates hielt sich lange mit Glück auf der Bühne. Auch im Lustspiel fand Campistron mit dem Jaloux désabusé ungetheilten Beifall. L'amante amant wollte er als ein zu freies Stück nicht anerkennen; man hat es aber dennoch unter seine Werke aufgenommen. Der Herzog von Vendôme, der dem Verfasser von Acis et Galathée vergebens eine Belohnung angeboten hatte, ernannte ihn zu seinem Secrétaire des commandements, wie der Prinz von Conti schon gethan hatte, und überdies noch zum Sécrétaire général des galères. Er befand sich oft an der Seite des Fürsten mitten in den Schlachten. Auf dem Schlachtfelde von Luzzara belohnte der König von Spanien seinen Muth durch Ertheilung des St. Jacobsordens und der Commanderie von Ximenes. Der Herzog von Mantua gab ihm das Marquisat von Penango in Montferrat. Nach dreißigjährigen Diensten nahm er seinen Abschied beim Herzog und starb zu Toulouse den 11ten Mai 1723, 67 Jahre alt, an einem Lungengeschwür, nicht, wie man gesagt hat, an den Folgen seiner Unmäßigkeit im Essen, oder eines Aergers über ein paar Portechaisenträger, die wegen seiner Corpulenz ihn nicht tragen wollten. Er hinterließ sechs Kinder. La Harpe sagt von ihm: „Man hat die Weisheit seiner Plane gepriesen; sie sind verständig, das ist wahr; aber man hat nicht daran gedacht, daß sie eben so schwach angelegt als ausgeführt sind. Campistron besaß in keiner Rücksicht Kraft; kein ausgezeichneter Charakter, keine ergreifende Situation, keine gründliche Scene, kein energischer Vers. Er sucht unabläßig Racine nachzuahmen, aber er thut es wie ein Lehrling, der das Gemälde eines Meisters vor sich hat und mit furchtsamer und unbestimmter Hand leblose Figuren hinmalt. In der Versification steht er noch eine Stufe unter Pradon; sie ist nicht gerade lächerlich, aber meist eine ziemlich leicht gereimte gemeine Prosa.“ Dennoch haben seine Werke 10 Auflagen erlebt.

Campo Formido, gewöhnlich, aber unrichtig, Campo Formio, ein kleines Castell bei (oder vielmehr eine Vorstadt von) Udine, im österreichischen Friaul, oder im vormaligen Departement Passeria-

Digitized by Google

no des Königreichs Italien, merkwürdig durch den in der Nacht vom 17ten auf den 18ten Oct. 1797 zwischen Oesterreich und Frankreich, und zwar von Seiten Oesterreichs von den Gesandten Cobenzl, Merveld, Degelmann und Marchese di Gallo, von Seiten Frankreichs vom General Buonaparte daselbst unterzeichneten Frieden, dessen Hauptbedingungen in dem Art. Friedensschlüsse angegeben sind.

Campomanes (D. Pedro Rodriguez, Graf von). Dieser berühmte spanische Minister, Director der von Philipp V. im Jahr 1738 gestifteten königlichen Akademie und Großkreuz des Ordens Carls III., war in Asturien zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts geboren, und nützte seinem Vaterlande und verherrlichte es durch seine Talente und seine Gelehrsamkeit, durch seine erhabenen Ansichten von Staatsverwaltung und Politik, während seine Schriften durch ganz Europa seinen Ruf verbreiteten und ihn unter die vorzüglichsten Schriftsteller seiner Nation stellten. Die Akademie der schönen Wissenschaften zu Paris ernannte ihn zu ihrem Correspondenten, so wie die philosophische Gesellschaft zu Philadelphia, auf Franklins Empfehlung, zu ihrem Mitgliede. Die spanischen Schriftsteller des 18ten Jahrhunderts erheben wetteifernd seine Talente, seine Rechtschaffenheit und seine Wohlthätigkeit. Cabarrus sagte, daß er nie einen Mann von größern Kenntnissen und einem bewundernswürdigern Gedächtniß gesehen hätte. „Kein Lob," sagt Capmanilles, „erreicht diesen vortrefflichen Staatsbürger, diesen großen Staatsmann, diesen erleuchteten Gelehrten!" Campomanes stieg durch sein eigenes Verdienst. Er hatte sich den Ruf des geschicktesten und uneigennützigsten Rechtsgelehrten von ganz Spanien erworben, als Carl III. ihn 1765 zum Fiscal des königlichen und hohen Raths von Castilien ernannte, auf dessen Befehl er unter andern seinen Discorso sobre el fomento de la industria popular und sobre la educacion popular de los Artisanos y su fomento herausgab, worin er alles, was innere Polizei, Abgaben, Ackerbau, Manufacturen und Handel betrifft, erörtert und abhandelt. Den Grafen Aranda unterstützte er bei dem schwierigen Unternehmen, die Jesuiten aus Spanien zu vertreiben. Auch hatte er durch ein Memoire die Freigebung des Getraidehandels bewirkt. Er suchte das Gauner- und Bettlerwesen zu vernichten, indem er über die Zigeuner schrieb, und überhaupt Mittel an die Hand gab, wie man die Vagabunden und Müßiggänger nützlich gebrauchen könne. Bei dem Regierungsantritt Carls IV. im J. 1788 wurde Campomanes zum Präsidenten des Raths von Castilien und darauf zum Staatsminister ernannt. Zu dieser Zeit führte er den Vorsitz unter den Cortes des Reichs, und sein Ansehn schien auf unerschütterlichen Grundfesten zu ruhn; aber als der Graf Florida Blanca die Gunst des Königs erwarb, wurde Campomanes aus dem Rathe entfernt und verlor alle seine Aemter. Er ertrug diese Ungnade mit Muth und Würde, und starb in den ersten Jahren des 19ten Jahrhunderts. Unter seinen zahlreichen Schriften, die meistens historischen und geographischen Inhalts sind, befinden sich sogar zwei mit Castri gemeinschaftlich aus dem Arabischen übersetzte Capitel des Ebn al Avam über den Ackerbau.

Canada, 1. eine große Provinz in Nordamerika. Die Spanier sollen es zuerst entdeckt haben; gleich nach ihnen setzten sich die Engländer und Franzosen darin fest; allein seit mehr als 200 Jahren haben es die Franzosen, bis 1762, fast ausschließlich behauptet. Canada ist voll Waldungen und Seen, und der Reichthum dieses Landes besteht großen Theils in Pelzwerk, besonders in Biberfellen und Fischen. Die Städte sind Quebeck, Montreal und Troisrivieres; alle

übrigen Etablissements sind entweder Schanzen oder Kirchspiele. In dem 1755 zwischen Frankreich und England ausgebrochenen Kriege wurde Canada von England erobert, und diesem Reiche durch den Frieden zu Versailles 1762 abgetreten. Diese Acquisition wurde jedoch für England in Rücksicht auf seine ehemaligen nordamerikanischen Colonien sehr nachtheilig, welche die Furcht vor Frankreich, so lange dasselbe im Besitz von Canada war, immer noch an England knüpfte. Auch ist es bei den zuletzt zwischen England und Nordamerika ausgebrochnen Feindseligkeiten der Schauplatz des Krieges geworden. Dieses Land, auch brittisch Canada oder Quebeck genannt, wurde im Jahr 1791 von den Engländern in zwei Theile, in das obere und untere getheilt. Der Hauptsitz der Regierung ist York (mit einem guten Hafen versehen). Den Flächeninhalt schätzt man über 35,000 Quadratmeilen, und die Zahl der gesammten Einwohner (theils Irokesen, Huronen, Creeks ꝛc., theils Franzosen, Engländer und Neger) belief sich im Jahr 1798 auf 197,000. Es gibt hier sehr große Bergketten, vorzüglich aber ungeheuer große Seen, z. B. der obere See, der Huronensee, der Ontariosee, welcher den St. Lorenzfluß aufnimmt ꝛc. — 2. Der Fluß Canada oder St. Lorenzfluß, einer der größten Ströme in Amerika, welcher sich in den Meerbusen St. Lorenz ergießt, und bei seinem Ausfluß 25 bis 30 Meilen breit, und gegen 200 Klaftern tief ist. Seine Länge beträgt gegen 600 Seemeilen.

Canal (Pas de Calais oder la Manche), heißt der lange und schmale Strich des Meers, welcher die Küsten Frankreichs und Großbritanniens von einander trennt. Der schmalste, kaum sechs geographische Meilen breite Theil ist zwischen Calais und Dover. (Vergl. Calais.)

Canäle sind durch Kunst hervorgebrachte Flüsse. Fast alle größere und reichere Staaten Europa's haben sich die Anlegung von Canälen zur Beförderung der inneren Wassercommunication angelegen seyn lassen, da sie für den Handel und Verkehr die entschiedensten Vortheile gewähren, und durch einen angemessenen Zoll das darauf verwendete Capital reichlich verinteressiren. Der erste Rang gebührt auch hier, wie allenthalben, wo von Kunstfleiß die Rede ist, England. Der Ruhm, sagt Nemnich, einen Plan von dem ausgebreitetsten Umfang und Nutzen zuerst in Ausführung gebracht zu haben, gebührt dem Herzog von Bridgewater. Sieben Meilen von Manchester besaß er die reichsten Kohlenminen, welche ihm aber, wegen des beschwerlichen Landtransports, von keinem Vortheil waren. Er faßte daher die Idee, von seinen Minen einen Canal nach Manchester zu leiten, wozu er 1758 vom Gouvernement Erlaubniß erhielt und gleich darauf den Anfang machte. Dabei hatte er das Glück, die Ausführung seines Projects dem größten mechanischen Genie, das England je hervorgebracht hat, anvertrauen zu können. Dies war Brindley; zwar ein Mann von sehr verwahrlo'ter Erziehung und von Profession ein Mühlenbauer, der weder schreiben noch lesen konnte, aber die verwickeltsten Plane und Berechnungen brachte er ohne Feder und Papier im Kopfe zu Stande, und fand für die schwierigsten Fälle jedesmal die besten und sichersten Mittel. Als der Canal bis dahin vollendet war, wo der Fluß Irwall für große Fahrzeuge schiffbar ist, ließ ihn Brindley mittelst eines Aquäducts 39 Fuß über der Oberfläche des Wassers weiter leiten. Außer diesem Aquäduct bewundert man ein anderes Meisterstück von Brindley, nämlich die Leitung des Canals unter einen Berg, fast eine Meile bis zu den Kohlenminen. Kaum war der Canal von Morsley-Mill bis Manche-

Digitized by Google

ter zu Stande, so extendirte der Herzog einen andern auf 29 Meilen, wodurch die Verbindung mit Liverpool bewirkt wurde. Brindley hatte den großen Plan, eine schiffbare Verbindung zwischen London, Bristol, Liverpool und Hull zu unternehmen, und andere Städte und Fabrikplätze durch Zweige mit jenen Haupthäfen in Communication zu setzen. Er erlebte zum Theil noch die Ausführung desselben. Denn im Jahr 1766 begann der Herzog die sogenannte Grand Trunk Navigation, wodurch die Flüsse Trent und Mersey, und mithin Liverpool und Hull in Verbindung kamen. Dieser Canal ist 99 englische Meilen lang, und wurde 1777 vollendet. Gleich beim Anfang des Great Trunk leitete Brindley von diesem Canal einen andern nach dem Flusse Severn, wodurch die Schiffahrt zwischen Bristol, Hull und Liverpool glücklich erreicht wurde. Dieser Zweig ist 46 englische Meilen lang und wurde 1772 fertig. In demselben Jahre starb Brindley. Verschiedene Haupt- und viele Nebencanäle wurden in der Folge zu Stande gebracht. Bis 1802 zählte man 2896 1/2 englische Meilen Länge von Canälen durchschnitten, welche über 13 Millionen Pf. St. gekostet hatten. In dieser Angabe sind 43 Canäle als Privateigenthum, wohin auch der von Bridgewater und andere große Canäle gehören, nicht mit begriffen. Der Grand Junction-Canal ist erst im Dec. 1805 vollendet worden. Er vereinigt viele Canäle der Centralprovinzen, und bildet von da eine Communication zwischen der Themse, Severn, Mersey und Trent. — Nächst England hat Frankreich die bedeutendsten Canäle aufzuweisen. Der Canal du Midi, Südcanal, sonst Canal von Languedoc, auch der königliche Canal, ward nach Andréossy's Plan durch Riquet von 1666 bis 1681 mit einem Kostenaufwand von 17 1/2 Mill. Liv. (die jetzt vielleicht das Dreifache ausmachen würden) angelegt, geht vom Hafen Cette am mittelländischen Meere bis nach Toulouse, wo er sich mit der Garonne verbindet, so daß auf ihm Schiffe in 11 Tagen aus dem Ocean in das mittelländische Meer kommen. Er ist 45 französische Meilen lang, oben 60 Fuß, unten 32 breit und wenigstens sechs Fuß tief: die darauf fahrenden Barken gehen nicht fünf Fuß tief, wenn sie auch 2000 Centner tragen. Längs der Ufer sind Wege zum Ziehen, der eine neun, der andere sechs Fuß breit. Der Canal hat 62 Schleusen: er geht 85 Toisen lang und 19 Fuß breit durch den Berg von Malpas, und führt mittelst 55 mit Einfassungen an der Seite zu Wasserleitungen eingerichteter Brücken über verschiedene Flüsse hinweg. Außerdem gehen 29 Brücken für Landstraßen über denselben. Sein Wasser erhält er aus einem großen, zu St. Ferrol zwischen zwei Bergen und einer 36 Toisen dicken Mauer angelegten Bassin, 1200 Toisen lang, 500 breit und 20 tief, welches bei seiner vollständigen Füllung gegen eine Million Cubik-Toisen Wasser enthält, und aus welchem man durch drei große kupferne Hähne das nöthige Wasser ziehen muß. Die Unterhaltung kostet jährlich 300,000 Franken, und der reine Ertrag beläuft sich eben so hoch. Unter Ludwig XVI. wurde der Canal des Mittelpunkts 1782 angefangen und 1791 beendigt. Er nimmt seinen Anfang bei Digoin und mündet in die Saône bei Châlons. Er hat 81 Schleusen und dient dem Handel der mittäglichen Provinzen mit der Hauptstadt durch die Rhone, Saône, Loire, den Canal von Briare und die Seine. — Der Canal von St. Quentin, den bereits 1724 eine Gesellschaft begann, ward erst 1809 vollendet. Er ist sechs Meilen lang, fängt bei der Stadt le Chatelet, unweit des Ursprungs der Schelde, an, ist auf dem offenen Profil 24 Fuß breit, steigt von St. Quentin bis Tronquoy 40 Fuß durch sechs Schleusen,

Digitized by Google

und fällt von Macquincourt bis Cambray 130 Fuß durch 18 Schleusen. Er wird durch die Quellen der Schelde gespeis't, und ist an zwei Stellen unter der Erde durchgeführt, bei Tronquoy 700, und bei Bellicourt 4100 Toisen. Durch ihn, die Oise, Seine und den Canal von Briare ist eine Verbindung der Nordsee und der Straße von Calais mit dem mittelländischen Meere eröffnet worden. Viel ist in der neuesten Zeit für die Wasserverbindungen in Frankreich geschehn. Wir nennen aus dieser Periode den Canal von Jemappes, von Sedan, von Burgund, von Arles, von Beaucaire, von Carcassonne, des Ourcq, der Salzwerke, der Haiden, die Canäle in der sonstigen Bretagne, den Canal der Ille und Rance, den Canal des Blavet, den Canal von Nantes nach Brest und den Napoleonscanal, welche zum Theil noch unbeendigt sind. — Holstein besitzt einen berühmten Canal, der die Ost- und Nordsee vereinigt. Er wurde von 1777 bis 1784 ausgeführt und kostete 2 1/2 Million Thaler. Er ist 43/4 Meilen lang, auf der Oberfläche 100 Fuß breit, 10 Fuß tief, und hat sechs Schleusen. Preußen hat den bromberg'schen, den Finow-, den Friedrichscanal u. A., die jedoch an Kunst und Aufwand mit den genannten nicht zu vergleichen sind. In Rußland bemerken wir den ladogaischen Canal, welchen Peter der Große wegen der gefährlichen Schifffahrt auf dem Ladogasee ziehen ließ. Er geht von Schlüsselburg bis Neuladoga in den Fluß Wolchow, ist 15 deutsche Meilen lang, 70 Schuhe breit und hat 32 Schleusen. Vollendet ward er im Jahre 1732. Da die Wolchow mit der Wolga vereinigt worden ist, so hängt durch ihn die Ostsee mit dem caspischen Meere zusammen. — Ueber die Canäle in Aragonien sehe man den Art. Aragon nach. Andere wichtige Canäle werden wir unter ihren Rubriken aufführen.

Canarische Inseln. Diese Inseln, zwanzig an der Zahl, liegen im atlantischen Meere zwischen dem 27sten und 29sten Grad Norderbreite, und dem 1sten und 5ten Grade der Länge, und gehören zu Afrika. Nachdem sie den Alten unter dem Namen der glücklichen Inseln bekannt gewesen, wurden sie im dreizehnten Jahrhunderte aufs neue entdeckt. Die vornehmsten derselben sind Canaria, Teneriffa, Palma und Ferro. Die canarischen Inseln stehen unter spanischer Herrschaft, und man zählte im J. 1792 gegen 420,000 Seelen darauf. Wein, Orseille, Wachs und Honig sind die vornehmsten Producte derselben. Sie sind das Vaterland des Canarienvogels, zum Finkengeschlecht gehörend, ursprünglich mit weißlich gelbem Gefieder und grünlichem Schwanz und Schwungfedern, welche Farbe durch Vermischung mit Stieglitzen, Hänflingen und Zeisigen aber viele Abänderungen leidet (fringilla canaria L.).

Candia, s. Creta.

Candidat, wörtlich ein Weißgekleideter, weil bei den Römern diejenigen, die sich um ein Amt bewarben, in glänzend weißer Kleidung erschienen. Außerdem trugen die Candidati der Römer keine Tunica oder Unterkleid, entweder zum Zeichen der Demuth oder um ihre auf der Brust empfangenen Wunden vorzeigen zu können. Die Zeit dieser Bewerbung dauerte zwei Jahre.

Canitz (Friedrich Rudolph Freiherr von), geb. zu Berlin 1654, verdient als deutscher Dichter und als Herstelter eines richtigern Geschmacks eine dankbare Erwähnung. Zwar war er Geschäftsmann, als welcher er in auswärtigen Angelegenheiten unter dem Churfürsten Friedrich Wilhelm und dessen Nachfolger gebraucht wurde, und auch die Stelle eines wirklichen geheimen Raths erhielt; allein schon in seinem

Digitized by Google

Vaterlande, später aber zu Leyden, genoß er den besten Unterricht. Und eben jene mit öfteren Reisen verbundenen Geschäfte, welche ihn mit dem Auslande bekannt machten, hatten einen nicht zu verkennenden Einfluß auf seine Bildung und seinen Geschmack; er lernte die vorzüglichsten Gelehrten, die besten Dichter auf seinen Reisen kennen, erhielt zugleich bei dem beständigen Umgange mit Personen aus allen Ständen eine gewisse Geschmeidigkeit und Feinheit in der Beurtheilungskraft, und so brachte er es bei seinen vorzüglichen Talenten auch zu einem bedeutenden Grade in der Dichtkunst, obgleich er weder eine so reiche Einbildungskraft, noch einen so glänzenden Witz besaß, als die Muster, die er nachzubilden strebte. Reinheit und Richtigkeit der Sprache, und ernste Harmonie, verbunden mit Leichtigkeit und Grazie im Versbau sind die Hauptverdienste seiner Gedichte, unter welchen ohne Zweifel seine Satiren, für die er wohl hauptsächlich sich Boileau zum Muster wählte, den ersten Platz behaupten. Hier legt der Dichter eine Menge brauchbarer Erfahrungen und einen Schatz von Lebensweisheit nieder, durch welche er unvergeßlich wird, wiewohl auch hier eine unschmackhafte Weitschweifigkeit im Styl den Inhalt verwässert. Er starb 1699 in seinem 45sten Jahre, und erst nach seinem Tode kamen seine poetischen Arbeiten heraus.

Cannä, ein Flecken in Apulia Daunia in Italien, welcher durch den berühmten Sieg Hannibals über die Römer verewigt worden ist. Schon zu Strabo's Zeiten lag er in Ruinen. Er ist an den Ufern des Aufidus, jetzt Ofanto, zu suchen.

Canneliren heißt in der Baukunst aushöhlen oder auskehlen. Cannelirt, gereift, mit Reifen versehen, z. B. cannelirte Säulen. Cannelirung, Hohlkehlung, rinnenförmige Vertiefung.

Canning (Georg), wurde ums J. 1770 in Irland geboren. Er stammte aus einer ansehnlichen Familie, studirte zu Oxford und wurde 1793 zum Parlamentsgliede für den Flecken Newton auf der Insel Wight erwählt. Lord Greenville, damals Staatssecretär der auswärtigen Angelegenheiten, zog ihn ins Bureau seines Ministeriums, und von dieser Zeit an war er, wie Greenville selbst, Pitts eifrigster Anhänger. Als Pitt im Jahre 1801 resignirte, zog sich auch Canning vom Departement der auswärtigen Angelegenheiten zurück. Aber auch sobald der vielgewandte Staatsmann das Steuerruder aus Addingtons schwacher Hand zurücknahm, war Canning einer der ersten, die mit ihm aufs neue verbündet hervortraten. Im Jahre 1800 hatte er die Tochter des Generals Scott geheirathet, die ihm ein großes Vermögen zubrachte. Späterhin (1805) wurde er noch Schatzmeister der Marine mit 4000 Pf. St. Gehalt. Alle seine Stellen, sein Einfluß auf das Cabinet und im Parlament verschwanden aber mit Pitts Tode (23sten Januar 1806). Fox's Partei trat ins Ministerium und Canning zur neuen Opposition. Nach Fox Tode wurde er Staatssecretär der auswärtigen Angelegenheiten, legte aber 1809 diese Stelle wieder nieder. Er war nämlich mit dem Kriegsminister Castlereagh wegen der verunglückten Expedition auf Walchern in Streit gerathen. In einem Duell, das zwischen ihnen am 21sten Sept. 1809 Statt fand, wurde Canning leicht verwundet und beide traten aus dem Ministerium. Es ist unmöglich für den, welchen Geburt und Reichthum nicht besonders begünstigen, in England ohne ausgezeichnete Talente eine ausgezeichnete Rolle zu spielen. Canning besaß unstreitig solche Talente, und ihnen allein verdankte er seinen bedeutenden Einfluß auf die Staatsverwaltung, den man jedoch im Ganzen viel zu hoch angeschlagen hat, wenn

Digitized by Google

die öffentlichen Blätter, und auf ihr Wort das Publikum ihm die Ehre erzeigten, ihn schlechtweg statt des englischen Ministeriums zu nennen, so wie man ehemals mit mehrerem Rechte und doch sehr uneigentlich nur von Pitts Absichten, von Pitts Maßregeln und Pitts Unternehmungen sprach. Um Cannings Verdienste und Verhältnisse nach einem richtigen Maßstabe anzuschlagen, verweisen wir auf die Verfassung Großbritanniens, nach welcher der erste Lord der Schatzkammer als eigentlicher Premier-Minister und Geheimerath des Ministeriums angesehen wird, welches der König nach seiner Angabe bildet. Der erste Lord der Schatzkammer präsidirt in der Ministerialversammlung, und er ist gewöhnlich, wenn er zugleich wirklicher Lord ist, im Oberhause der Wortführer und Redner der Regierung. Den ersten Rang im Unterhause, und in der That, dem Einflusse nach, bedeutendsten Platz im Ministerium nimmt allemal der Chancelor of Exchequer (der Kanzler der Schatzkammer), oder der eigentliche Finanzminister, ein. Pitt vereinigte in den letzten Zeiten beide eben gedachte Aemter; aber das letztere gab ihm eigentlich die Handhabe des Staats in die Hände. Die Finanzen sind mehr als irgendwo in England die Seele der Staatsmaschine, und es ist das Unterhaus, welches sich ausschließlich mit ihnen beschäftigt, und welches die zu den Staatsausgaben erforderlichen Summen bewilligt. Keinen dieser beiden wichtigsten Posten hat Canning bekleidet, und man versichert sogar, daß ihm dazu die Kenntniß des Finanzwesens abgehe. Er leitete nur die auswärtigen Angelegenheiten, und es war folglich falsch, wenn man sagte, Canning sey an Pitts Stelle getreten. Dies war so wenig der Fall, daß er im strengsten Sinne nicht einmal Minister war, denn wenn gleich die drei Staatssecretäre im allgemeinen Gebrauche unter diesem Titel mitbegriffen werden, so sind sie doch dem Range nach die letzten unter den hohen Staatsbeamten. Als Parlamentsredner behauptet Canning einen ausgezeichneten Rang. Er besitzt ein nicht gewöhnliches Maß von Scharfsinn, eine bewundernswürdige Fertigkeit im Argumentiren, einen unerschöpflichen Reichthum an sinnreichen Wendungen, eine große Gewandtheit in der Sprache. Die Streiche seines Witzes verfehlen ihres Gegenstandes nicht, und keine Blöße seines Gegners entgeht seinem geübten Auge. Aber Burke, Pitt, und Fox waren ihm dennoch überlegen. Er begeistert und überwältigt nicht wie Burke; er imponirt und zermalmt nicht wie Pitt; er reißt nicht mit sich fort wie Fox.

Cano (Alonzo oder Aleris), einer der größten Künstler, welche Spanien hervorgebracht hat. Er war zugleich Maler, Bildhauer und Architekt; so daß die Mannichfaltigkeit seiner Talente und besonders ihr Umfang ihn zum Michel Angelo Spaniens machen, mit dem er in Hinsicht auf den Charakter viel Aehnlichkeit hatte. Er war 1608 zu Granada geboren. Sein Vater, Michel Cano, ein Architekt, gab ihm den ersten Unterricht in seiner Kunst. Angezogen durch den Reiz der Malerei studirte der junge Cano zu Sevilla unter dem geschätzten, auch als Schriftsteller bekannten Maler Pacheco. Nachdem er sich in der Schule von Juan del Castillo oder Herrera vervollkommnet hatte, machte sich Cano, der sich auch in der Bildhauerei geübt hatte, durch drei Statuen von natürlicher Größe, eine Maria mit dem Christuskinde, einen St. Petrus und einen St. Paulus, für die große Kirche von Lebrija bekannt. Er war erst 24 Jahre alt, als er in die Reihe der großen Künstler trat; aber wie alle große Männer, die in den Künsten sich auszuzeichnen bestimmt sind, fühlte er mehr als irgend ein andrer, wie

Digitized by Google

viel ihm noch zu thun übrig sey, und begab sich unter dem Schutze des Herzogs von Olivarez nach Madrid zurück. Hier bei dem Anblick so vieler trefflicher Gemälde rief er aus: „Armer Cano, wie beschränkt sind deine Talente noch! Wie viele Leben wären dir nöthig, um dich nur dem zu nähern, was es in einem dieser Werke Schönes giebt!“ Worte, welche von der Mittelmäßigkeit, die das Schöne nicht einmal ahnet, nie gehört werden. Im J. 1638 ernannte ihn der König zu seinem Hofmaler und ertheilte ihm den ersten Platz unter den Künstlern, welche dem Prinzen Don Balthasar Carlos von Oesterreich Unterricht ertheilten. Sein Ruf verschaffte ihm viele Arbeiten. Als Architekt machte er die Pläne zu mehreren Palästen, Stadtthoren, einem Triumphbogen u. s. w. Als Maler führte er mehrere berühmte Gemählde aus. Er war jetzt auf dem Gipfel seines Ruhms, als ein schreckliches Ereigniß eine Reihe von Unglücksfällen für ihn herbeizog. Er fand, als er einst in seine Wohnung trat, seine Gattin ermordet und sein Haus beraubt. Ein italiänischer Bedienter, auf den der nächste Verdacht fiel, konnte nicht erlangt werden. Die Richter entdeckten bei ihrer Nachforschung, daß Cano auf diesen Italiäner eifersüchtig gewesen sey und mit einer andern Frau ein Verständniß gehabt habe. Sie sprachen den entflohenen Liebhaber frei und verurtheilten den Gatten. Dies nöthigte Cano, Madrid zu verlassen. Er verbreitete das Gerücht nach Portugal entflohen zu seyn, und ging nach Valencia, wo er, als seine Kunst ihn verrathen hatte, in einem Kartheuserkloster Zuflucht fand. Er trat aber bald aus seiner Verborgenheit heraus, und war so unvorsichtig, sogar nach Madrid zurückzukehren. Auch hier hielt er sich zuerst verborgen, ward aber bald des Zwanges müde, und ließ sich verhaften, indem er sagte: Excellens in arte non debet mori. Er ward auf die Folter gebracht, erhielt aber als ein Zeichen der Achtung für sein Talent die Vergünstigung, daß die Henker seinen rechten Arm verschonten. Standhaft ertrug er die Martern, ohne ein Wort auszustoßen, auf welches man ihn hätte verurtheilen können. Der König, dem davon Nachricht gegeben wurde, nahm ihn wieder in seine Gunst auf, und ernannte ihn, da er sich in den Schooß der Kirche begeben hatte, zum Racionero (Residenten) von Grenada. Cano führte als solcher ein frommes und musterhaftes Leben und starb im J. 1676. Die Juden hatte er stets aufs äußerste gehaßt, und noch auf seinem Sterbebette weigerte er sich, das Sacrament von einem Priester anzunehmen, der es auch bekehrten Juden ertheilt hatte.

Canon, eigentlich ein Maß, eine Regel, eine Richtschnur; daher das in dem christlichen Alterthume verfertigte Verzeichniß der biblischen Bücher, und diese Sammlung biblischer Bücher selbst. In der römischen Kirche die sacramentalischen Gebete der Messe; ferner kirchliche Satzungen. — Canon (canonische Fuge, Kreisfuge, ital. Fuga di conseguenza, lat. canon perpetuus). Das Wort Canon bedeutete in der Musik der alten Griechen dasjenige, was wir jetzt Monochord nennen, nämlich eine, auf ein Brett gespannte Saite, deren Länge durch einen beweglichen Steg so eingetheilt ist, daß man sehen kann, wie der Ton der Saite nach Verhältniß ihrer ab- und zunehmenden Länge höher und tiefer wird. Gegenwärtig bedeutet das Wort Canon ein solches Tonstück, bei welchem die Stimmen, woraus es besteht, nach einander anfangen, und wobei jede nachfolgende Stimme die vorhergehende ununterbrochen nachahmt. Zuweilen geschieht dies in demselben Tone, zuweilen jedoch höher oder tiefer, als der Ton der Stimme ist, welche anfängt. Ein solcher Gesang kommt nie zu Ende, sondern

Digitized by Google

wird so lange fortgesetzt, wie man will, und in diesem Falle heißt er ein unendlicher oder immerwährender Canon (Canon infinitus.) Zuweilen wird der Satz aber auch mit einem Anhange versehen, vermittelst dessen sich alle Stimmen zu einem gemeinschaftlichen Schlusse neigen, und dann wird er ein endlicher Canon (canon finitus) genannt. Da er zwei-, drei-, vier- oder mehrstimmig seyn kann, so bekommt er von der Anzahl der Stimmen den Namen eines zwei-, drei-, vier- oder mehrstimmigen Canons. Man pflegt gemeiniglich den Canon nur vermittelst einer einzigen Stimme darzustellen und in derselben durch Zeichen zu bemerken, wo die folgenden Stimmen den Satz anfangen sollen. Bei dem mehrstimmigen Canon werden entweder eben so viele Eintrittszeichen bemerkt, als Stimmen nachfolgen sollen, oder es wird gleich zu Anfange des Canons vermittelst einer Zahl angezeigt, wie viele Stimmen den Canon ausführen sollen, z. B. Canon a 4, Canon a 6 u. s. w. Ein Canon, der auf diese Art nur vermittelst einer einzigen Stimme dargestellt ist, wird ein geschlossener Canon genannt; sind hingegen alle Stimmen desselben entweder besonders ausgeschrieben, oder in Partitur gesetzt; so heißt er ein offener Canon. Wenn in einem ordentlichen Tonstücke einzelne Stellen von dieser Art vorkommen, da nämlich eine Stimme nur eine kurze Stelle einer andern Stimme wiederholt; so gibt man auch bisweilen solchen einzelnen Stellen den Namen Canon, oder nennt sie auch canonische Nachahmungen. Zuweilen läßt man beim Canon die Eintrittszeichen der nachfolgenden Stimmen, oder auch die Anzeige des Intervalls, in welchem die Nachahmung geschehen soll, ganz weg, um durch das Aufsuchen derselben die Kenntnisse anderer Contrapunktisten zu erproben. Wenn dieses geschieht, so nennt man den Satz einen Räthsel-Canon, und das Aufsuchen des Orts, wo die folgenden Stimmen eintreten, oder das Aufsuchen des Intervalls, in welchem die Nachahmung geschehen muß, wird die Auflösung des Canons genannt. Der Canon wird auch so gemacht, daß jede Stimme bei jeder Wiederholung des Satzes denselben um ein gewisses Intervall höher nimmt. Man hat z. B. solche, da das Thema zwölf Mal wiederholt wird, und zwar jedesmal den nächsten halben Ton der Tonleiter seines Grundtons höher, so, daß das Thema durch alle zwölf Töne seiner Tonart durchgeführt wird. Ein solcher Canon wird in der Kunstsprache Canon per tonos oder Cirkel-Canon genannt. Wenn endlich der Canon verschiedener Auflösungen fähig, das heißt, so beschaffen ist, daß er sowohl in verschiedenen Intervallen, als in verschiedenen Acten der Bewegung nachgeahmt, und die Nachahmung bald an dieser, bald an jener Stelle des Satzes angefangen werden kann; so wird er canon polymorphus, oder ein Canon von vielerlei Gestalt genannt. Jeder drei-, vier- oder mehrstimmige Canon wird am besten auf folgende Art vorgetragen. Die erste Stimme singt oder spielt den Canon allein durch, bis sie bei der Wiederholung desselben zum ersten Zeichen kommt. Hier tritt alsdann die zweite Stimme ein und trägt in Gesellschaft der ersten den ganzen Canon erst zweistimmig vor, ehe die dritte Stimme bei der zweiten Wiederholung des Satzes bei dem für sie vorhandenen Zeichen ihren Eintritt beginnt. Auf die nämliche Art verfährt man auch bei dem vier- und mehrstimmigen Canon und erlangt dadurch den Vortheil, daß man den ganzen Satz, immer nur durch eine einzige Stimme vermehrt, hören kann, bevor alle Stimmen desselben sich zusammen vereinigen. Man hat auch seit einiger Zeit angefangen, dem Duette, Terzette, u. s. w. zuweilen eine solche Form zu geben, daß, nachdem die eine Singstimme zuerst die

Digitized by Google

)auptmelodie allein vorgetragen hat, diese Melodie von der folgenden Singstimme unverändert wiederholt wird, wobei sich die vorhergehende Stimme mit derjenigen, welche die Hauptmelodie wiederholt, vermittelst ner Nebenmelodie vereinigt. Ein Singstück von dieser Form wird anetzt ebenfalls mit dem Namen Canon bezeichnet. Canones per diminutionem und Canones per augmentationem sind solche, wenn die achahmenden Stimmen die Gattung der Noten im Thema ändern nd z. B. aus Vierteln, Achtel oder halbe Tacte machen. Bewegen ch jedoch die nachahmenden Stimmen der führenden entgegen, so heißt ies ein Canon in motu contrario. Man hat auch Canons, wo die achahmende Stimme das Thema rückwärts singt, indem die führende Stimme ordentlich fortschreitet, oder solche, wo eine Stimme ihren Gesang führt, wie er auf dem Papier geschrieben ist, während die zweite enselben vorträgt, wie die Noten liegen würden, wenn man das Papier umkehrte.

Canonicus, s. Canonik und Stift.

Canonik ist der eigentliche Kunstname der mathematischen Klanglehre, oder derjenigen Wissenschaft, in welcher die Töne als Größen berachtet und mit einander verglichen werden, oder sie ist die Eintheiungslehre der Klänge nach ihrem äußern Maß und Verhältniß. Den rsten Grund zu dieser Wissenschaft legte Pythagoras (s. d. A. Geschichte der Musik), welcher behauptete, daß der Zusammenhang er Töne unter einander nur allein durch Hülfe der mathematischen Klanglehre, oder der Canonik, gefunden werden könnte. Die Anhänger dieser Lehre nannte man Canoniker. Aristoxenus (s. ebenf. d. A. Geschichte der Musik) hingegen war der Meinung, daß allein das Ohr der Schiedsrichter bei der Einrichtung oder Berichtung eines Tonsystems seyn könne. Diese letzteren wurden Harmoniker genannt. Die Benennung Canonik und des damit verwandten Canon hat übrigens zu dem jetzt in den Stiftskirchen bestehenden Amte der Canonici Veranlassung gegeben. Da nämlich in den ersten Jahren des Christenthums der große Haufe der Christen die eingeführten lateinischen Gesänge eben so wenig verstand als deren Melodien, und der allgemeine Gesang jener Zeit während des Gottesdienstes wahrscheinlich sehr mißtönend und die Andacht störend seyn mochte; so wurde auf der 365 (oder 370) zu Laodicea gehaltenen Kirchenversammlung verordnet, daß niemand in den Kirchen singen sollte, außer den eigens dazu angesetzten Sängern, welche hinter Pulten standen und von Noten sangen, und welche deßhalb Canonici genannt wurden. Eben so wurden auch diejenigen Gesänge, welche von einer allgemeinen Kirchenversammlung zum Singen eingesetzt waren, canonische Lieder genannt und denjenigen, welche die Christen in ihren Versammlungen eigenmächtig zu singen pflegten, entgegengesetzt. Letztere wurden sogar auf der so eben erwähnten Kirchenversammlung zu Laodicea ausdrücklich verboten und dagegen nur die eigentlichen canonischen Gesänge bei dem öffentlichen feierlichen Gottesdienste zu singen gestattet.

Canonisation (a. d. Lat.) hat zuerst Alexander III. die Heiligsprechung genannt, da er sie 1170 für ein ausschließliches Vorrecht des päpstlichen Stuhles erklärte. Dieser Act ist einer der feierlichsten in der römischen Kirche. Der Papst läßt eine förmliche Untersuchung über die Würdigkeit des zur Canonisation empfohlnen Verstorbnen anstellen, wobei sein Lebenswandel und die Aechtheit der ihm zugeschriebenen Wunder geprüft und, um auch dem Erbfeinde alles Guten nichts zu verge-

Digitized by Google

ben, ein sogenannter Teufelsadvocat zugelassen wird, der die Frömmigkeit des gefeierten Todten auf alle Weise verdächtig machen darf, aber seinen Prozeß natürlich allemal verliert. Hierauf spricht der Papst den würdig Befundenen vorher zunächst selig (s. Beatification); die eigentliche Heiligsprechung erfolgt aber, theils um neue Beweise der Würdigkeit des Heiligen, z. B. Wunder, durch seine Reliquien zu sammeln, theils auch, weil die großen Kosten dieses Actes von der darauf antragenden Commun nicht allemal gleich aufgebracht werden können und wegen andrer geheimen Ursachen der Abgunst des regierenden Papstes gegen diese Commun, gewöhnlich erst viele Jahre später, und dann wird ein Tag, meistens der Todestag des neuen Heiligen zu seiner Verehrung angesetzt, Kirchen und Altäre werden ihm geweiht und die Reste seines Körpers als heilige Reliquien aufbewahrt. Das letzte Beispiel einer Canonisation wurde 1803 gegeben. Vergl. d. Art. Heilige. E.

Canonisches oder Kirchenrecht heißt im weitern Sinne der Inbegriff der Gesetze, welche die christliche Kirche angehen; im engern die in dem Corpus Juris Canonici enthaltenen Gesetze. Dieses letztere besteht aus der Sammlung von alten Canons, Kirchenordnungen, Schlüssen der Concilien, Verordnungen der Päpste und Aufsätzen der Kirchenväter. Man darf jedoch nicht glauben, daß dieses Recht, welches sich auch auf bürgerliche Materien erstreckt, ein reines Recht sey; vielmehr ist vieles aus dem römischen und deutschen Rechte in dasselbe übergegangen. Es ist theils ausdrücklich, theils stillschweigend, wie das römische, als ein deutsches Hülfsrecht angenommen worden. In den ersten Jahrhunderten nach der Einführung des Christenthums waren die Diener der Kirche der weltlichen Gerichtsbarkeit und den bürgerlichen Gesetzen unterworfen, mithin hatte man damals noch kein Kirchenrecht im heutigen Sinne. Da aber späterhin das Ansehen der Geistlichkeit ungemein zunahm, und dieselbe anfing, einen Staat im Staate zu bilden, so war man sehr sorgfältig darauf bedacht, die Schlüsse der ältern Kirchenversammlungen zusammenzutragen, um sich ihrer als einer gesetzlichen Quelle zu bedienen, auf die man sich nöthigenfalls zum Beweis seines Ansehens berufen konnte. Besonders sorgten die Päpste für die Erhaltung der Verordnungen ihrer Vorfahren, die ihnen in Begründung der Hierarchie so trefflich vorgearbeitet hatten; und so entstand nach und nach das sogenannte canonische Recht, von dem man mehrere Sammlungen kennt. Diejenige, welche noch jetzt in catholischen Ländern die vorzüglichste Entscheidungsquelle für kirchliche Angelegenheiten ist, und selbst bei den Protestanten in vielen Fällen noch zu Rathe gezogen wird, wurde in den finstersten Zeiten des Mittelalters, im 12ten bis 14ten Jahrhundert, in Italien zusammengetragen. Sie hat mehrere Theile, worunter sich besonders zwei auszeichnen, nämlich das sogenannte Decret des Gratian, d. h. eine Sammlung von kirchlichen Gesetzen, welche der Mönch Gratian aus Concilienschlüssen und andern ältern Werken entlehnte, und 1151 zu Bologna bekannt machte; und die Decretalen, oder die gesammelten Verordnungen der römischen Päpste. (S. Decretalen.)

Canova (Antonio), einer der berühmtesten Bildhauer unserer Zeit, geb. um 1760 zu Possagno im Trevisanischen. Sein schöpferisches Genie zeigte sich schon in seinem 12ten Jahre, wo er in der Küche der Herrn von Falier, die ein glänzendes Gastmahl gaben, die Köche, welche einige Figuren zum Dessert vergessen hatten, aus der Verlegenheit riß, indem er aus einem großen Stücke Butter einen Löwen fertigte, der große Bewunderung und nachher die Aufmerksamkeit der Herren von

Digitized by Google

Falier auf diesen Knaben erregte; sie sorgten für seine Erziehung und brachten ihn bei den großen Fortschritten, die er binnen zwei Jahren machte, nach Venedig auf die Akademie, wo er mehrere Mal den Preis erhielt, und schon im 16ten Jahre eine Statue der Euridice seinen Gönnern überreichen konnte. Im J. 1780 ging er mit dem Gesandten Zuliani nach Rom, wo er, der schon durch mehrere Werke, durch Apollo und Daphne, Aesculap, Orpheus ꝛc., besonders aber durch Dädalus und Ikarus, und durch Herkules, welcher die Schlangen erwürgt, einen großen Ruhm erlangt hatte, denselben durch die dort ausgeführten Arbeiten; Theseus, Apollo ꝛc. bestätigte, und 1787 gewählt wurde, das Grabmal Papst Clemens XIV. (Ganganelli) zu fertigen, welches für eins der vorzüglichsten Meisterwerke unter den neuern gehalten wird. Auch errichtete er in des venetianischen Gesandten Palaste 1792 eine Schule zum Besten der venetianischen Jugend. Und so fuhr er fort, durch die trefflichsten Arbeiten seinen Ruhm immer fester zu begründen; verließ dann beim Ausbruche der Kriegsunruhen auf eine Zeit lang Rom, wohin er aber nach dem Frieden wieder zurückkehrte, seine berühmte Statue, Perseus mit dem Haupte der Medusa, vollendete, 1802 von Bonaparte nach Paris berufen wurde, um das Modell zu einer kolossalen Bildsäule desselben zu entwerfen; dann in demselben Jahre vom Papst Pius VII. durch ein Diplom zum Oberaufseher aller römischen Kunstsachen und aller artistischen Unternehmungen im ganzen Kirchenstaate ernannt und zum Ritter vom goldnen Sporn erhoben wurde. Das Grabmal der Erzherzogin Maria Christina zu Wien fing er um diese Zeit an und stellte es 1806 daselbst auf. Viel ist übrigens über diesen berühmten Künstler, manches Widersprechende und mancher Tadel ausgeschüttet worden. Der kunstverständige Fernow fand schon manches zu tadeln, und mehrere Kritiker folgten nach. Am schönsten hat ihn vielleicht Göthe in der Schrift: Winkelmann und sein Jahrhundert, und am richtigsten A. W. Schlegel in einem Sendschreiben an Göthe gewürdigt. Im Jahr 1815 erhielt Canova den angenehmen Auftrag, die Kunstschätze, welche die Franzosen in Rom hinweg geführt hatten, zu reclamiren, und erledigte sich desselben auch mit dem besten Erfolge. Von Paris begab er sich nach London, wo er viele Bestellungen auf wichtige Arbeiten erhielt, deren Vollendung das kunstliebende Publikum nun mit Begierde erwartet. Am 5. Januar 1816 kam er wieder nach Rom zurück. Der Papst belohnte die Verdienste, die er sich auf seiner Sendung erworben, indem er ihm eine Schrift zustellte, nach welcher sein Name, als hochverdient um die Stadt Rom, in das goldne Buch des Capitols eingetragen, und ihm der Titel eines Marchese von Ischia, mit einem jährlichen Einkommen von 3000 Scudi, zu Theil werden sollte.

Canstein (Carl Hildebrand von), der berühmte Stifter der nach ihm benannten Bibelanstalt, war 1667 zu Lindenberg geboren, studierte zu Frankfurt an der Oder, ward Page des Churfürsten von Brandenburg, und diente als Volontär in den Niederlanden, als ihn zu Brüssel eine gefährliche Krankheit befiel, welche ihn nöthigte, den Kriegsdienst zu verlassen. Er begab sich nach Halle, wo er in vertrauten Umgang mit Spener trat und sein Leben einer frommen Thätigkeit widmete. Der Wunsch, seine religiösen Gesinnungen unter der ärmern Classe zu verbreiten, führte ihn auf den Gedanken, die Bibel mit stehenden Lettern zu drucken. Er machte seinen Plan bekannt, eröffnete eine Subscription, und legte Hand ans Werk. So entstand jene berühmte Bibelanstalt, von der bei den fränkischen Stiftungen die Rede seyn wird. Canstein hat auch eine Harmonie der vier



Digitized by Google

Evangelien (Halle 1718) und das Leben Speners geschrieben. Er starb zu Halle 1719, und hinterließ dem Waisenhause seine Bibliothek und einen Theil seines Vermögens.

Cantabile (sangbar), wird in mehrfacher Bedeutung gebraucht. Im Allgemeinen bezeichnet es 1. das Faßliche und Zusammenhängende, Leichte und Fließende der Melodie, wodurch sie leichter sangbar wird; 2. die sanfteren Stellen eines Tonstücks im Gegensatz der mehr rauschenden Passagen; 3. einen Satz von langsamer Bewegung, dessen Melodie im hohen Grade sangbar ist. dd.

Cantate (vom ital. cantare, singen) bedeutet in der Musik ein Singstück mit Instrumentalbegleitung, dem ein lyrisches Gedicht zum Grunde liegt, in welchem durch verschiedene Versarten Beobachtungen und Empfindungen aus der Betrachtung des Gegenstandes, über welchen sich die Cantate verbreitet, dargestellt werden. Der Dichter richtet seine Aufmerksamkeit auf eine interessante Scene aus der Natur, aus dem menschlichen Leben, aus der Moral, Politik oder Religion. Dies erweckt in ihm wichtige Bemerkungen, ernsthafte oder freudige Empfindungen, die zuweilen auch in starke Leidenschaften ausbrechen. Die Cantate kann daher auch in ihren einzelnen Theilen entweder erzählend, belehrend, betrachtend oder lyrisch seyn, weßwegen der Tonsetzer sich aller verschiedenen Arten Gesangstücke in derselben bedienen kann. Der vornehmste Gebrauch der Cantaten ist beim öffentlichen Gottesdienste, an feierlichen Tagen: dies werden geistliche Cantaten genannt. Wird nun aber der vornehmste Gegenstand derselben nicht aus der Religion genommen; so heißen sie weltliche Cantaten. Da nun die Cantate keine eigentliche Handlung in sich faßt, wie das Drama, sondern nur eine bloße Betrachtung über einen großen Gegenstand ist; so folgt daraus, daß sie von keinem großen Umfange seyn müsse. Denn Weitläuftigkeit über einen einzigen Gegenstand, wenn er nicht zu einer wirklichen dramatischen Handlung erhoben wird, stört und schwächt das Interesse, welches wir an demselben nehmen. Der Dichter soll daher nicht alles, was sich über diesen Gegenstand sagen läßt, sondern nur das Wichtigste, das, was im Stande ist, das Herz und den Verstand zu rühren, darzustellen suchen. Es gehört nichts in die Cantate, als was groß, erhaben und wirklich ergreifend ist, wobei das Einfache natürlich dem Verwickelten vorgezogen werden muß. Da, wie schon oben bemerkt worden, die Cantate kein Drama ist und kein Drama seyn darf; so ist es auch schon unzweckmäßig, wenn der Dichter verschiedene bestimmte Personen in derselben als handelnd einführt; wenigstens erreicht der Dichter dadurch den beabsichtigten Endzweck nicht vollkommner, als wenn die Cantate ohne eigentliche Namen und Personen dargestellt wird. Werden nun gar etwa allegorische Personen oder dergleichen, zu Hülfe genommen, um der Cantate Interesse zu geben; so ist es ganz natürlich, daß dadurch der Zweck derselben gänzlich verfehlt und ihre Darstellung frostig wird. Ueberhaupt ist es dem Dichter zu rathen, sich bei der Cantate so viel wie möglich aller moralischen Anmerkungen, Maximen und dergleichen zu enthalten, da sie überall die Wirkung stören, indem sie der Lebhaftigkeit der Empfindungen Einhalt thun und also dem Tonsetzer nicht Gelegenheit genug geben, sich kräftig und rührend auszudrücken. Findet der Dichter übrigens nöthig, dem Zuhörer historische Ereignisse vorzustellen, so ist ihm anzurathen, daß er dies auf eine wirksamere Art thue, als es durch bloße Erzählungen geschehen dürfte. Er kann nämlich die Sache als sich eben in dem Augenblicke ereignend und so darstellen, als wäre er selbst Zuschauer derselben. So hat es, unter

Digitized by Google

andern, Rolli in der schönen Cantate Acis und Galatheq gethan, bei der Stelle, die sich mit Worten anfängt: Ma gorgogliar la placida marina già sento. Es gibt zweierlei Gattungen Cantaten, kleinere für die Kammermusik, in welchen weder der Gesang noch die Begleitung besonders vollstimmig ist, und größere zur feierlichen Kirchenmusik, darin Chöre, Choräle und andere vielstimmige Gesänge, nebst einer starken Besetzung von verschiedenen Instrumenten vorkommen. Letztere werden, besonders wenn sie die Leidensgeschichte Jesu vorstellen, Oratorien genannt. Bei letztern hat der Tonsetzer alle diejenigen Regeln zu beobachten, welche wir im Artikel Kirchenmusik aufstellen werden.

Cantemir (Demetrius), Fürst der Moldau, geboren 1673, leitete sein Geschlecht, das sich in der Moldau niedergelassen hatte und zur griechischen Religion bekannte, vom Tamerlan her. Er war der gelehrteste Grosse, den die Türkei je gehabt hat. Die Pforte hatte ihn 1710 zum Hospodar ernannt, er verlor aber seine Würde wegen geheimer Verbindungen, die er mit dem russischen Czar, Peter dem Großen, einging, und wurde nachher von diesem zum russischen Reichsfürsten und geheimen Rath erhoben. Er hatte großen Antheil an der Errichtung der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, und starb 1723 auf seinen Gütern in der Ukraine. Sein merkwürdigstes Werk, das er selbst lateinisch schrieb, und Nic. Tindal aus der Handschrift ins Englische übersetzt in London 1734 in zwei Foliobänden herausgab, ist seine Geschichte des Wachsthums und des Sinkens des ottomannischen Reichs. Es umfaßt die Jahre 1300 bis 1723. F. L. Schmid hat 1745 davon eine deutsche Uebersetzung geliefert. Demetrius Sohn, Antiochus, geb. 1709, starb 1744, wurde vom russischen Hofe zu verschiedenen wichtigen Gesandtschaften gebraucht, und ist als Gelehrter durch einige Satiren bekannt geworden, die aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt sind. Er verstand die alten und viele neuere Sprachen, und war überhaupt ein Mann von Genie und großer Gelehrsamkeit.

Canterbury (Anselm, Bischof von) zu Aosta in Piemont 1034 geboren, strebte von Jugend auf dem Klosterleben zu. Da ihn aber seine Aeltern daran verhinderten, verfiel er in Ausschweifungen und Zügellosigkeit, welche ihn endlich nöthigten, seine Heimath und sein Vermögen zu verlassen. Der Ruf des berühmten Lanfranc zog ihn endlich nach Bec in der Normandie, und hier wurde ihm sein früher Wunsch gewährt. 1060 wurde er Mönch; einige Jahre darauf Prior und 1078 Abt desselben Klosters, welches er nun zu einer Pflanzschule gelehrter Geistlichen und Mönche erhob, und dadurch sich noch berühmter als sein Lehrer machte. 1093 folgte er seinem Lehrer auch als Erzbischof von Canterbury in England, welche Stelle er bis an seinen Tod behauptete. Scharfsinn und Frömmigkeit zeichnen seine Schriften auf gleiche Weise aus. Rührend ist es bei seinen Biographen (Eadmerus de vita Anselmi, in den Ausgaben der Werke des Anselmus von Picard 1612 und Gerberon 1675 und 1721) zu lesen, mit welchem Eifer er nach einer festen religiösen Erkenntniß gestrebt, und vorzüglich nach einem gründlichen Beweise für das Daseyn Gottes Tag und Nacht gesucht hat. Letztern glaubte er endlich in dem nachher sogenannten ontologischen Beweise gefunden zu haben, dessen Erfinder er genannt wird. Er schloß hier nämlich von dem Begriffe eines höchsten und vollkommensten Wesens auf dessen Existenz. — Ungeachtet der Unzulänglichkeit dieses Beweises, der schon zu Anselms Zeiten in Gaunilo (Mönch zu Marmontier) einen Gegner fand, ist Anselms Bestreben, eine natürliche Theologie oder Religionsphilosophie zu gründen, für die



Digitized by Google

damalige Zeit sehr wichtig, um so wichtiger, da Anselm von den Gegenständen, welche er beweisen wollte, so fest und innig überzeugt war, ja auch den richtigen Grundsatz aufstellte: Vor allem Philosophiren über Gegenstände der Religion müsse der Glaube selbst feststehen, und die Erkenntniß müsse selbst aus Religion hervorgehen. Ob nun gleich der Einfluß der Kirche und ihrer Lehrer, namentlich des Geistesverwandten Augustinus auf seine philosophische Denkweise nicht zu verkennen ist, so gebührt ihm doch der Ruhm, die Grundsätze seiner Religionsphilosophie in bestimmterer dialectischen Form mit Scharfsinn und Leben entwickelt und dadurch zugleich den eigentlichen Grund zur scholastischen Philosophie gelegt zu haben. Er starb im J. 1109 und hinterließ vorzüglich durch seine Schriften de veritate, de libertate arbitrii, durch sein monologium und proslogium, in welcher letztern Schrift er jenen Beweis aufgestellt hat, einen fortdauernden Ruhm.

Canton, von den Chinesen Quanchou genannt, ist die Hauptstadt in der chinesischen Provinz Quangtung oder Quantong, und der einzige See- und Handelsplatz, der den Europäern in China offen steht, wiewohl auch da die Abgaben und die Einschränkungen überaus beschwerlich sind. Seit 1760, wo englische Schiffe von den Chinesen auf einem Schleichhandel ertappt wurden, dürfen die europäischen Schiffe, sie mögen seyn von welcher Nation sie wollen, nicht mehr bei der Stadt selbst ausladen, sondern müssen einige Meilen davon, bei einer kleinen Insel, Wampu, liegen bleiben. Jedes Schiff wird von Mandarinen, die dazu bestellt sind, ausgemessen, und zahlt nach seiner Größe. Ein gewöhnlicher Chinafahrer muß bloß an Hafengeldern, die Ein- und Ausfuhrzölle nicht mitgerechnet, an 6000 Piaster bezahlen. Canton ist eine der wichtigsten Handelsstädte der Welt. Der bedeutendste Artikel der Ausfuhr ist der Thee, ferner Firnisse, Nankings, Porzellan, Seide und Seidenstoffe, Tusche u. dergl. Ehemals mußten die Europäer diese Artikel mit barem Gelde bezahlen, aber seitdem die Engländer fast allein diesen Handel in Händen haben, führen diese von ihren ostindischen Waaren und ihren Manufacturen beinahe eben so viel ein, als der Werth der Ausfuhr beträgt. Canton liegt am Flusse Puho oder Tiger, und enthält gegen 150,000 Einwohner. Die Missionarien gaben, nach ihren gewöhnlichen Uebertreibungen von China, auch dieser Stadt eine Million Einwohner. Auf die eigentliche Stadt rechnet man jetzt mit Wahrscheinlichkeit 80,000; aber auch der Fluß ist mit wenigstens 40,000 Schiffen bedeckt, in denen Familien wohnen. Sie liegen in Reihen nahe an einander, und zwischen ihnen bleibt eine schmale Straße für die Fahrzeuge, welche den Fluß hinauf- oder hinunterfahren. Die Gassen sind lang, mit breiten Steinen gepflastert und sehr reinlich; die Häuser von Backsteinen, ein Stockwerk hoch; und hinter denselben befinden sich zwei oder drei Höfe, die zu Magazinen und zur Wohnung für die Frauen dienen. Die Vorstadt, in der die Factoreien der Europäer sind, ist mit vielen kleinen Canälen durchschnitten und die Häuser stehen dicht beisammen. Man hat sogar auf Pfählen weit ins Wasser hineinreichende Häuser gebaut. Die Gossen und Rinnen sind unter der Erde weggeführt. An den Gebäuden findet man häufig Fenster von Perlmutter. Man rechnet die Totalausfuhr der Engländer auf zwei Millionen Pf. Sterl., und ihre Einfuhr auf eben so viel. Diese Angabe dürfte aber jetzt, wo sie den Alleinhandel haben, zu geringe seyn.

Canton heißt überhaupt ein Bezirk. So war im Preußischen jedem Regiment ein Canton angewiesen, aus dem es seine Re-

Digitized by Google

ruten zog, und cantonpflichtig hieß so viel als militärpflichtig. In demselben Sinne heißt bei der neuen Eintheilung Frankreichs die Unterabtheilung eines Departements Canton (s. Departement). Insbesondere werden die dreizehn schweizer Republiken, sowohl zusammen (les louables Cantons) als auch einzeln, Cantons genannt, jedoch nur bei den Ausländern. Cantonniren heißt in der Militärsprache, wenn die Kriegsvölker zwar aus dem Felde, aber noch nicht in die Winterquartiere gehen, sondern bloß in einigen Orten nahe beisammen liegen, um nöthigenfalls sich bald wieder versammeln zu können.

Canut I., König von England und Dänemark, bestieg beide vereinigten Throne im J. 1015. Den Namen des Großen erhielt er wegen seiner Macht, wie Alfred ihn wegen seiner Tugenden erhalten hatte. Die von den Dänen in England begangenen Barbareien hatten ihnen eine noch barbarischere Rache zugezogen. Ethelred II., der zwölfte König aus dem sächsischen Stamme, hatte die Vertilgung dieser Fremdlinge beschlossen, und ließ wirklich an Einem Tage alle Männer, Weiber und Kinder (im J. 1002) niedermetzeln. Um seine eignen Augen an diesem entsetzlichen Schauspiele zu weiden, hatte er der Schwester des damals in Dänemark regierenden Königs Sveno in seiner Gegenwart den Kopf abschlagen lassen. Diesen Gräuel zu rächen, war Sveno in England gelandet und hatte Ethelred gezwungen, sich nach der Normandie zu flüchten. Er verwüstete das Land mit Feuer und Schwert, in gleichem Maße Treulosigkeit wie Gewalt übend, und starb 1014, noch ehe er seine Macht hatte befestigen können. Dies vollbrachte sein Sohn und Nachfolger Canut. Er begann seine Herrschaft damit, daß er die ganze Ostküste seines neuen Reichs verwüstete, und die seinem Vater als Geiseln übergebenen Engländer, nachdem er ihnen Nase und Hände abhauen lassen, zu Sanderich ersäufen ließ. Bald darauf kam er mit Verstärkungen aus Dänemark zurück, und setzte seine Verwüstungen im mittäglichen England fort. Der tapfere Edmund zog ihm mit einem Heere entgegen, und wiewohl er jedesmal durch die Treulosigkeit Edrichs, seines Schwagers, geschlagen ward, so wußte er doch so wohl sich gegen Canut zu behaupten, daß die englischen und dänischen Edeln, des langen Kampfs müde, auf eine Theilung Englands zwischen beide Fürsten bestanden. Ein feierlicher Vertrag sicherte Canut den Norden, Edmund den Süden von England zu; aber einen Monat nach dem Vertrag ermordeten zwei von Edrich erkaufte Kämmerlinge Edmund und ganz England fiel an Canut, der vor einer Reichsversammlung durch falsche Zeugen beschwören ließ, Edmund habe zum Nachtheil seiner beiden noch unmündigen Kinder ihn zum Erben seiner Krone eingesetzt. Nachdem der Reichstag diese Cession bestätigt hatte, sandte Canut die beiden jungen Prinzen dem König von Schweden mit dem Auftrage, sie zu tödten; dieser aber schickte sie nach Ungarn, wo sie die großmüthigste Aufnahme fanden. Canut, der seine Regierung mit Grausamkeiten und Verbrechen begonnen hatte, ward in der Folge billig und menschlich und zuletzt fromm und abergläubisch. Den Uebergang zu einer mildern Regierung machte er dadurch, daß er die Engländer, welche ihren König verrathen hatten, bestrafte, und den ehrlosen Edrich hängen und nachher in die Themse werfen ließ. Als er aber auf einer Reichsversammlung die sächsischen Sitten wieder herstellte, und Dänen und Engländern gleiche Rechte und gleichen Schutz der Person und des Eigenthums zusicherte, verwandelte sich der Abscheu, den seine Tyrannei erweckt hatte, in Hochachtung und Segenswünsche. Völlig befestigte er seine Macht durch seine Vermählung mit Emma, der Witwe Ethelreds. Jetzt, da er sich

Digitized by Google

ohne Furcht aus England entfernen konnte, ging er zwei Mal nach dem festen Lande; das erste Mal, um Schweden zu besiegen, das zweite Mal, um Norwegen zu erobern. Aber nachdem er der mächtigste Fürst seiner Zeit geworden war, ergriff und durchdrang ihn das Gefühl von der Nichtigkeit irdischer Majestät, und trieb ihn an, sich in die Arme der Religion zu werfen. Er erbaute Kirchen und Klöster, und machte selbst eine Wallfahrt nach Rom, wo er große Privilegien für die englischen Schulen erhielt. Dieser Geist der Frömmigkeit beseelte ihn auch, als er einst, seine Schmeichler zu verwirren, sich an den Meeresrand setzte, und bei zunehmender Fluth dem Meere Stillstand gebot, da es aber dennoch anschwellend seine Füße benetzte, mit den Worten aufstand, daß nur der allmächtig sey, dem der Ocean gehorcht habe, als er ihm geboten: „Bis hieher und nicht weiter!“ — Seine letzte Unternehmung war gegen Malcolm, König von Schottland. Vier Jahre später starb er im J. 1036 zu Shaftsbury. Sein Testament bestimmte seinem ältesten Sohn, Sweyn, Norwegen; dem zweiten, Herold, England; dem dritten, Hardi-Canut, Dänemark.

Canzlei u. s. w., s. Kanzlei u. s. w.

Canzone, eine lyrische Dichtart, provenzalischen Ursprungs, der Poesie Italiens eigenthümlich. Schon bei den frühesten Dichtern des 13ten Jahrhunderts findet man sie, anfangs freier und ungebundener, von Petrarca aber zu bestimmten und regelmäßigen Formen ausgebildet. Daher Canzone Petrarchesca; aber auch Canzone Toscana, weil sie von Toscanern ausgebildet wurde. Sie ist in mehrere Stanzen abgetheilt, in welchen sowohl die Art und Vertheilung der Verse (Hendekasyllaben und Settenarj) als die Stellung der Reime gleichförmig ist. Jedoch ist weder die Anzahl der Stanzen selbst, noch die Anzahl der Verse, aus denen jede Stanze bestehen kann, so genau bestimmt, als bei andern lyrischen Formen, z. B. dem Sonett. Bei Petrarca findet man keine Canzone von weniger als fünf und mehr als zehn Stanzen, und in keiner Stanze weniger als neun und mehr als 20 Verse. Gewöhnlich schließt die Canzone mit einer Stanze, welche kleiner als die übrigen ist, und ripresa, congedo, comiato, Abschied genannt wird. Bei Petrarca fehlt sie fast nie, bei älteren Dichtern öfters. Meist enthält sie eine Apostrophe des Dichters an seinen Gesang, worin er von ihm Abschied nimmt, ihm Aufträge gibt u. s. w. Seit den Zeiten von Oddo delle Colonne, dessen Blüthe in die Zeit von 1240 fällt, ist sie im Gebrauch. Uebrigens gibt es verschiedene Arten und Namen der Canzonen, so wie verschiedene Benennungen der einzelnen Theile derselben. Zwei Arten sind den Dichtern des Alterthums nachgebildet, die Canzone Anacreontica und Pindarica. Jene ist in kleinere Stanzen aus kürzern Versen bestehend abgetheilt, mit gleichförmiger Reimstellung durch alle Stanzen, aber unbeschränkter Wahl der Verse und Stellung der Reime. Deßhalb ist die Verschiedenheit hier fast unzählig, so wie selbst der Inhalt sehr verschiedenartig ist. Nicht bloß, wie Anakreons Name erwarten ließe, leichte anmuthige Lieder der Freude, der Liebe, des Scherzes findet man hierunter, sondern auch Gedichte von feierlichem, erhabenem Inhalt und prächtigem, dithyrambischem Schwunge. Dieser Inhalt und Schwung eignet sonst der pindarischen Canzone, welche Luigi Alemanni im 16ten Jahrhundert zuerst in die italiänische Poesie eingeführt, Chiabrera hauptsächlich ausgebildet hat. Sie unterscheidet sich von der petrarchischen durch höheren, kühneren Schwung, erhabnere Ideen, größere Freiheit in der Wahl der Versarten und Stellung der Verse, und durch die Form ihrer Stanzen, die von den grie-

Digitized by Google

chischen Chören entlehnt ist. Wie diese in Strophe, Antistrophe und Epode abgetheilt sind, so auch die pindarischen Canzonen, die nach dem griechischen Dichter Pindar benannt sind, und wegen jener Benennung ihrer Theile (s. darüber Chor) wohl auch Canzoni alla Greca heißen. Diese Theile führen aber auch andere Namen. Bernardino Rota nennt sie Ballata, Contraballata und Stanza, Antonio Minturno aber Volta, Rivolta und Stanza, welches alles fast mit dem Griechischen übereinstimmt. Doch ist auch hier die griechische Benennung die üblichste geblieben. Unter den modernen Formen der Canzone sind zu bemerken die Canzone a ballo, eine sehr alte italiänische Dichtart, ursprünglich bestimmt, zum Tanz gesungen zu werden. Daher der Name von ballo, Tanz, Tanzmelodie. Man nannte sie auch Ballata. Seit dem 16ten Jahrhunderte kommt diese Art bei den italiänischen Dichtern nicht mehr vor. Ueber die Canzone Distesa und Marinaresca s. unter diesen Artikeln. dd.

Canzonetta (Poesie und Musik). 1. In der italiänischen Poesie eine Canzone aus kurzen Versen, wie bei den Dichtern des 15ten Jahrhunderts sehr im Gebrauche waren. Rinuccini und nach ihm Chiabrera haben deren in neuerer Zeit gedichtet und ihnen mehr Anmuth eingehaucht. Meist sind es Lieder mit dem Ausdruck zärtlicher Empfindung. In der Musik versteht man deßhalb gemeiniglich darunter 2. kleinere italiänische Lieder, aber auch 3. kleine Melodien ohne Text, über welche Variationen gesetzt werden. dd.

Cap, überhaupt eine jede Landspitze, die sich ins Meer hinein erstreckt. Vorzugsweise ist dies der Name des Vorgebirgs der guten Hoffnung (Cap de bonne espérance), worunter man eigentlich die südwestliche Spitze des Hottentottenlandes in Afrika, in weiterm Sinne aber die gesammten Besitzungen der Europäer in jenem Lande versteht. Die Hauptproducte dieser bisher holländischen Niederlassung, welche sich unter einem mehr gemäßigten als heißen Himmelsstriche von der Küste über funfzig Tagereisen landeinwärts erstreckt, sind: Küchengewächse, Hülsenfrüchte, Getraide, Südfrüchte, der berühmte Capwein (auch Constantiawein genannt, weil er bei der Meierei Constantia wächst), Rindvieh, Schafe und alle Arten Geflügel. Für die Ostindienfahrer, die hier Erfrischungen einzunehmen pflegen, ist das Cap von der größten Wichtigkeit. Die Urbewohner des Landes sind die Hottentotten, von gelbbrauner Farbe und schlankem Wuchse, die sich in mehrere Stämme theilen, und theils den Holländern unterworfen sind, theils noch unabhängig in herumziehenden Horden und in der Wildniß leben. Nach und nach haben sich auch viele Europäer hier niedergelassen. Die einzige Stadt ist die sogenannte Capstadt, am Fuße des Tafelberges. Das Cap wurde schon 1493 von Bartholomäus Diaz entdeckt, aber erst 1650 mit einer Colonie bepflanzt. In dem Kriege mit Frankreich ging es an die Engländer verloren, welche im Jahre 1795 Besitz davon nahmen. Eigentlich wäre das Cap einer ungleich größern Bevölkerung, vielleicht von einigen Millionen Menschen fähig, da man jetzt auf der ganzen Colonie ungefähr 50 bis 60,000 Menschen zählt. Durch den Frieden zu Amiens (1802) wurde es zwar den Holländern wieder zugestanden, jedoch so, daß der Hafen den übrigen drei contrahirenden Mächten (Großbritannien, Spanien und Frankreich) offen stehen, und diese keine andern Abgaben bezahlen sollten, als die Bataver selbst. Am letzten December des Jahres 1802 kam zwar von Seiten der Engländer, als es eben geräumt werden sollte, Gegenbefehl; doch geschah die Uebergabe endlich am 21sten Februar 1803 wirklich. Zu Anfange

Digitized by Google

des Jahrs 1806 wurde die Capstadt, nachdem die Engländer am 6. Januar gelandet, und den 8. der holländischen Besatzung ein Treffen geliefert hatten, durch Capitulation an die Engländer übergeben, und zugleich das Eigenthum der batavischen sowohl als der französischen Regierung denselben überliefert. Durch einen Vertrag vom 19. Aug. 1814 ist das Cap definitiv an die Engländer abgetreten worden. Ein classisches Originalwerk über das Cap hat Deutschland im Jahr 1811 erhalten: Reisen im südlichen Afrika in den Jahren 1803, 4, 5 und 6 von Heinrich Lichtenstein. 1. und 2. Band. Der Verf. begleitete im Jahr 1802 den General Janssens, der von dem holländischen Gouvernement nach dem Frieden von Amiens als Generalgouverneur der holländischen Besitzungen an der Südspitze von Afrika angestellt war, zuerst als Führer und Lehrer seines Sohnes, trat aber nachher in die Dienste der Republick und machte unter den vortheilhaftesten Verhältnissen, die von den ausgebreitetsten Kenntnissen unterstützt wurden, in den benannten Jahren mehrere Reisen ins Innere des Landes. Erd-, Natur- und Völkerkunde haben durch diese Reisen die größte Bereicherung erhalten.

Cap François, die Hauptstadt des ältern französischen Antheils an der Insel St. Domingo in Westindien. Sie ist regelmäßig erbaut, aber offen, und wird durch Batterien, die eine gegen den Hafen, die andere auf der Landseite, vertheidigt. Die Zahl der Einwohner, Weiße und Schwarze, betrug 8000. Der Hafen ist groß und tief, aber gegen die Nordwinde nicht völlig gesichert. Die Ebene um die Stadt war schön, fruchtbar und vortrefflich mit vielen Plantagen angebaut, und der Handel mit Zucker, Caffee, Indigo, Baumwolle ꝛc. vor der Revolution von großer Wichtigkeit; aber die Grundsätze von Gleichheit und Freiheit brachten der ganzen Insel und vorzüglich der Hauptstadt Verderben. Durch die Neger sind die Plantagen größtentheils verwüstet, und da sie im Jahr 1802 durch die französischen Truppen aus der Stadt vertrieben wurden, vernichteten sie auch einen Theil dieser durch Brand. Am Ende des Jahrs 1803 kam Cap François oder die Capstadt, wie sie auch genannt wird, durch eine förmliche Belagerung der Neger und farbigen Bewohner von St. Domingo aufs neue in die Gewalt der Empörer, und Frankreich verlor dadurch seinen letzten Platz auf der Insel. Mit dem Anfange des folgenden Jahrs wurden die zurückgebliebenen weißen Einwohner von dem Negergeneral Dessalines ermordet.

Capelle bedeutet, in musikalischer Hinsicht und im Allgemeinen, diejenige Vereinigung von Tonkünstlern, welche von Fürsten oder andern reichen Privatleuten besoldet werden, um vollstimmige Musiken aufführen zu können. Das Wort Capelle wird, wenn man es in seiner musikalischen Bedeutung nimmt, uneigentlich gebraucht und ist dann aus der eigentlichen Benennung entsprungen, nach welcher kleine geistliche, entweder freistehende, oder in Kirchen und Privathäusern selbst angebrachte Gebäude, in welchen gottesdienstliche Handlungen begangen werden, so benannt zu werden pflegten. Da nun in diesen kirchlichen Capellen bei vorkommenden Gelegenheiten geistliche Musiken aufgeführt wurden; so nannte man endlich nicht nur den Ort selbst Capelle, sondern belegte auch diejenige Gesellschaft von Tonkünstlern, welche dazu bestimmt waren, in derselben eine Musik aufzuführen, mit demselben Namen. Daraus also ergibt sich von selbst, daß anfangs nur diejenigen Tonkünstler, welche geistliche Musiken aufzuführen hatten, so benannt wurden; nachher aber erhielten auch alle diejenigen Ton-

Digitized by Google

Künstlervereine, welche ein Fürst oder sonst ein Privatmann in seinem Dienste hatte, den Namen Capelle, dieser Verein mochte nun geistliche oder weltliche Musiken aufzuführen haben. Eine solche musikalische Capelle, welche Künstler auf allen gebräuchlichen Instrumenten in sich fassen muß, ist nun, je nachdem ihr Besitzer viel oder wenig darauf verwenden kann, entweder stark oder schwach besetzt, d. h. enthält entweder viele oder wenige Musiker für jedes einzelne Instrument. Die schwächste Besetzung einer Capelle kann jedoch nicht wohl weniger als vier Ausüber für die erste und zweite Geige, zwei für die Bratsche, vier für die Bässe und dann zwei für jedes erste und zweite Blaseinstrument in sich fassen. Denn die Geigeninstrumente müssen, wenn sie gegen einfach besetzte Blaseinstrumente den gehörigen Effect machen sollen, vierfach besetzt seyn. Im Allgemeinen werden alle diese Musiker nur dazu gebraucht, zu accompagniren, oder, wie man auch zu sagen pflegt, Ripien zu spielen, und brauchen keine Solospieler, wozu natürlich ein ausgebildeteres Talent gehört, im eigentlichen Verstande zu seyn. Nichts desto weniger gibt es in jeder Capelle, je nachdem der Besitzer derselben eine bedeutende oder eine geringe Summe darauf verwenden will, viele oder wenige Musiker, die auf ihrem Instrumente Solo zu spielen vermögen, und diese werden alsdann Concertspieler genannt, und natürlich besser bezahlt als die übrigen. Aber eine Capelle besteht nicht nur aus Instrumentalisten, d. h. aus solchen Künstlern, die irgend ein musikalisches Instrument spielen, sondern auch aus Sängern, welche die Singmusik, die entweder die Kirchenstücke, die Opern oder die sogenannten Concerts bilden, auszuführen verstehen. Diese Sänger bestehen in ersten und zweiten Sopran-Sängerinnen, deren Stelle auch oft die sogenannten Castraten einnehmen, in Tenoristen und Bassisten, welche beiden letztern nur bloß von Männern besetzt zu werden pflegen, ob wir gleich auch in der letzten Zeit Fälle gehabt haben, wo Sängerinnen, deren Stimmen eine besondere Tiefe besitzen, Tenor-Partien gesungen haben. Diese Sänger können nun, gleich den Instrumentalisten, entweder Solosänger oder bloße Chorsänger seyn, von denen die ersten die Fähigkeit besitzen müssen, eine Stimme allein vorzutragen; da hingegen die Chorsänger nur bloß in Vereinigung mit den übrigen zu singen brauchen. Solosänger und Chorsänger stehen also in demselben Verhältnisse gegen einander, wie Concertspieler und Ripienspieler. Letztere, d. h. sowohl die Solosänger, als die Concertspieler, pflegen von dem Chorsingen und Ripienspielen gewöhnlich befreit zu seyn. An der Spitze dieses Tonkünstlervereins steht jedesmal der Capellmeister, dessen Amt es ist, für das Bedürfniß der aufzuführenden Musiken entweder durch eigene Compositionen, oder durch Heibeischaffung derselben von andern Tonsetzern zu sorgen, das Einstudiren derselben im Allgemeinen zu besorgen und die Direction derselben bei Aufführung selbst zu übernehmen. Da der Capellmeister also selbst Componist seyn muß; so geht daraus hervor, daß er die Composition im eigentlichen Verstande studirt haben müsse, welches bis jetzt gewöhnlich in Italien zu geschehen pflegt, weil daselbst noch immer vorzugsweise die Musik am glücklichsten ausgebildet wird. Der Capellmeister muß aber außer der Composition, als seiner Hauptwissenschaft, auch noch die Ausübung jedes einzelnen Instruments wenigstens theoretisch studirt haben, damit seine Compositionen keine Sachen enthalten, deren Ausführung auf den Instrumenten unmöglich oder auch nur zu schwer ist. Als Capellmeister muß er übrigens, wenn sonst kein anderweitiger Stellvertreter gesetzt ist, die Aufführungen seiner Capelle dirigiren, welches bei Kirchenmusi-

Digitized by Google

ken mit der Orgel, bei Theater- und Kammermusiken aber mit dem Flügel zu geschehen pflegt. In der neuern Zeit haben, besonders in Italien und Frankreich, die Capellmeister angefangen, mit dem Tactstocke anzuführen. Bei den Aufführungen sowohl, wie bei den diesen vorhergehenden Proben, hat der Capellmeister die Partitur vor sich, in welcher jede einzelne Stimme, sowohl der Sänger wie der Spieler, enthalten ist. Aus dieser Partitur dirigirt er nun insbesondere den Gesang, und überläßt die Führung der Capelle selbst meistens dem Concertmeister, der an der Spitze der Geigen steht. Uebrigens erhalten auch solche Tonsetzer zuweilen den Charakter eines Capellmeisters, die an einer Hauptkirche als Musikdirector angestellt sind, obgleich weder sie selbst, noch die Gesellschaft Tonkünstler, welche die Kunst unter ihrer Anführung ausüben, von einem Hofe abhängen. In Italien wird jeder bei einer großen Kirche, bei einem Theater, oder bei einem Conservatorium angestellte Tonsetzer Capellmeister genannt. Pq.

**Capello** (Bianca), stammt aus einer der angesehensten adeligen Familien Venedigs, und ward durch die Verwickelung ungewöhnlicher Ereignisse die zweite Gemahlin Francesco's II. von Medicis, Großherzogs von Toscana. Ein junger Florentiner, Namens Pietro Buonaventuri, der auf dem Comptoir der Salviati, mit denen er verwandt war, die Handlung erlernte, knüpfte im J. 1563 eine Intrigue mit Bianca an, welche sich um so leichter ihrer Neigung überließ, als Buonaventuri sich ihr als einen Verwandten und Handelsgesellschafter der Salviati ankündigte. Die beiden Liebenden gaben sich mit Hülfe von Nachschlüsseln mehrere nächtliche Zusammenkünfte, und flohen, da sie entdeckt zu seyn fürchteten, noch in demselben Jahre aus Venedig. Sie nahmen die kostbarsten Juwelen des Hauses Capello mit sich. Dieser Raub setzte Bianca's Verwandte in die äußerste Wuth. Sie behaupteten, der ganze venetianische Adel sey in ihnen beleidigt worden, und wirkten vom Senat einen Befehl aus, Pietro zu verfolgen, mit einem Preis von 2000 Ducaten für denjenigen, der ihn tödten würde. Sie schickten ihm sogar Meuchelmörder nach, die ihn in Florenz verfolgten, wohin er sich mit seiner Geliebten begeben hatte. Um diese Zeit lebte noch Cosmo I.; allein der Regierung überdrüßig, hatte er alle Geschäfte derselben seinem Sohn Francesco übergeben, dessen Charakter noch finstrer und grausamer als der seinige war. Francesco sollte sich mit der Erzherzogin Johanna von Oesterreich vermählen, allein ihr Stolz und ihre Kälte vermochten ihm keine Liebe einzuflößen. Buonaventuri begab sich gleich nach seiner Ankunft unter den Schutz Francesco's und duldete die engste Verbindung zwischen diesem Fürsten und seiner Frau. Bis zu seiner Vermählung mit der Erzherzogin 1565 hatte Francesco diese Verbindung geheim gehalten; nach seiner Vermählung glaubte er diese Rücksichten nicht mehr nehmen zu dürfen. Er führte Bianca in seinen Palast ein, indem er Buonaventuri zu seinem Intendanten ernannte. Als aber die Anmaßungen desselben unerträglich wurden, ließ Francesco ihn im J. 1570 ermorden. Bianca aber wußte den Großherzog immer mehr an sich zu fesseln. Sein Entzücken erreichte den Gipfel, als sie ihm, der mit seiner rechtmäßigen Gemahlin nur Töchter hatte, einen Sohn darbrachte, den sie fälschlich als ihr gemeinschaftlich erzeugtes Kind untergeschoben hatte. Fast alle Mitwisser dieses Betrugs ließ Bianca umbringen. Aber wider Erwarten gebar die Erzherzogin im folgenden Jahre ihrem Gemahl einen Sohn, und starb 1578 bei der Niederkunft mit einem andern Kinde. Erschüttert durch den Tod seiner Gattin und die Vorstellungen seiner Brüder verließ Francesco auf

Digitized by Google

einige Zeit Florenz in der Absicht, mit Bianca zu brechen. Diese dagegen setzte ihre ganze Geschicklichkeit und alle Mittel der Verführung in Bewegung; sie gewann den Beichtvater des Großherzogs, und noch nicht zwei Monate nach der Erzherzogin Tode, ward sie ins geheime Francesco's wirkliche Gemahlin. Aber eine geheime Ehe genügte weder dem Ehrgeiz Bianca's, noch den Hoffnungen des Großherzogs, der nach dem frühen Tode seines mit der Erzherzogin erzeugten Sohnes, einen andern von seiner zweiten Gemahlin erwartete. Er gab zuerst Philipp II. von Spanien Nachricht von seiner Verbindung, und da dieser sie billigte, beschloß er, sie öffentlich bekannt zu machen. Er ließ der Republik Venedig erklären, daß er Willens sey, sich auf das innigste mit ihr zu verbinden, indem er eine Tochter von St. Marcus zur Gemahlin nehmen wolle; und derselbe Magistrat, der Bianca Capello öffentlich beschimpft und auf ihres Gatten Kopf einen Preis gesetzt hatte, überhäufte sie jetzt mit Ehrenbezeigungen. Eine Erklärung der Pregadi vom 16ten Juni 1579 ernannte sie zu einer wahren und eigentlichen Tochter der Republik; zwei Gesandte, begleitet von neunzig Nobili, erschienen von Seiten Venedigs in Florenz, um der Adoption und der Vermählung beizuwohnen. Beide Ceremonien wurden im October 1579 mit großem Pomp gefeiert. Sie kosteten Toscana 300,000 Ducaten, zu einer Zeit, wo Hungersnoth und Unfälle aller Art das Volk heimsuchten. Durch die Anmaßungen Bianca's und ihres Bruders, der einige Zeit Minister war, wurde Francesco's Regierung dem Volke täglich verhaßter. Da Bianca einsah, daß sie weder den früher untergeschobnen Sohn zur Thronfolge bringen, noch, wie sie zwei Mal entschlossen war, diesen Betrug ohne Gefahr wiederholen könne, wünschte sie aufrichtig, sich mit dem Cardinal Fernando von Medicis, dem nächsten Thronerben, auszusöhnen. Wirklich hatte derselbe im J. 1587 mit seinem Bruder und dessen Gemahlin eine Zusammenkunft auf dem Poggio von Caiano. Man schien gegenseitig ohne allen Groll zu seyn, aber wenige Tage nachher erkrankten plötzlich der Herzog und Bianca und starben beide am 19ten October. Fernando legte seine geistlichen Würden nieder und trat die Regierung an, aber, was er auch that, um den Verdacht einer Vergiftung von sich zu entfernen, sein Andenken ist damit befleckt geblieben.

**Caper**, ein Schiff, welches zu Kriegszeiten von einer oder mehrern Privatpersonen (Armateurs), oder auch auf Actien ausgerüstet wird, um Schiffe von feindlichen Unterthanen oder solche, die dem Feinde verbotene Waaren zuführen, wegzunehmen. Es wird durch eine Bewilligung der Admiralität seines Landes berechtigt, und diese von der Regierung herkommende Autorisation, **Caperbrief** genannt, macht den Unterschied zwischen dem Caper und dem Seeräuber oder Freibeuter.

**Capi Aga** ist am türkischen Hofe der Vorsteher der Verschnittenen. Er meldet zugleich alle, welche den Großvezier sprechen wollen, und führt die fremden Gesandten zur Audienz.

**Capigi** heißen die Wächter oder Thorhüter des Serails, gegen 400 an der Zahl, und unter einem Vorsteher, **Capigi Baschi**, stehend. Zugleich dienen sie dazu, die Befehle des Sultans (unter andern auch denen, welche strangulirt werden sollen, die Schnur) zu überbringen.

**Capitain**, der Befehlshaber einer Compagnie. Im Mittelalter zeigte es einen Feldherrn an. Ein Schiffscapitain hat ein Schiff zu

Digitized by Google

commandiren. Generalcapitain ist in Spanien der höchste Befehlshaber über die Landtruppen.

Capital, Capitäl, heißt in der Baukunst der oberste Theil einer Säule, und ist ein wesentliches Kennzeichen der verschiedenen Säulenordnungen, (s. Säule).

Capitel, Hauptstück, Abtheilung eines Buchs, daher auch Gegenstand eines Gesprächs. Da die Regeln und Statuten der geistlichen Orden und Stifter in Capitel abgetheilt waren, wurde auch bald die Versammlung der Ordensglieder und Stiftsherren, weil man dabei alle oder einige Capitel dieser Regeln vorlas, und der Ort, wo sie zusammen kamen, ja auch der Verweis, den ein straffälliges Mitglied bei Vorlesung des übertretenen Capitels der Regeln erhielt, Capitel genannt. Die Ritterorden, welche ursprünglich viel von der Verfassung der geistlichen angenommen haben, bedienen sich desselben Ausdrucks von den Versammlungen ihrer Glieder und selbst einige Innungen nennen ihre Zunftversammlungen Capitel. In der Bedeutung, daß man die Glieder einer Gesellschaft als ein Ganzes betrachtet darunter versteht, heißt nur das Collegium der stimmfähigen Domherrn Capitel und diese nennen sich zum Unterschiede von den nicht stimmfähigen jüngern Canonicis Capitularen. Mehr hierüber siehe in dem Art. Stift. E.

Capitolium, dieses berühmte Schloß des alten Roms, von dessen Höhe herab sich die Römer als Herrscher der Welt erblickten, war auf dem capitolinischen Berge, dem kleinsten von den sieben Hügeln Roms, erbaut, welcher in den frühern Zeiten der tarpeiische hieß. Der erste Grund dazu wurde im Jahre Roms 140 von Tarquinius Priscus gelegt, vollendet aber ward es erst nach Vertreibung der Könige. Zur Zeit der bürgerlichen Unruhen unter Sylla ging es in Flammen auf, wurde aber vom Senat wieder aufgebaut. Das nämliche Schicksal hatte es noch zwei Mal, und Vespasian und Domitian waren die Wiederhersteller desselben; der letztere ließ es vorzüglich prächtig wieder aufrichten, und verordnete die capitolinischen Spiele daselbst. Nach des Dionysius Beschreibung war der Tempel mit den außenstehenden Säulen 200 Fuß lang und 185 breit. Eigentlich bestand das ganze Gebäude aus drei Tempeln, welche dem Jupiter, der Juno und der Minerva gewidmet und durch Mauern von einander abgesondert waren. In dem weiten Porticus wurden dem Volke die Triumphmahlzeiten gegeben. Die Statue Jupiters war sitzend auf einem Sessel von Gold und Elfenbein abgebildet, und bestand in den ältesten Zeiten aus Thon, mit Mennige bestrichen. Unter Traian wurde sie von Gold verfertigt. Das Dach des Tempels bestand aus Erz; Q. Catulus ließ es vergolden. Von eben der Beschaffenheit war auch die Thür. Ueberhaupt war an dem ganzen Gebäude Pracht und Kostbarkeit verschwendet. Die Vergoldung allein soll 12,000 Talente (gegen zwei Millionen Pfund Sterling) gekostet haben, weßwegen die Römer das Gebäude auch das goldene nannten. Die Dachziegel waren ebenfalls vergoldet. Auf dem Giebel stand eine Quadriga, anfangs von Thon, hernach von vergoldetem Erz. Der Tempel selbst enthielt eine unermeßliche Menge der prächtigsten Geschenke. Die wichtigsten Staatsacten, deßgleichen die sybillinischen Bücher wurden in demselben aufbewahrt. Das heutige Capitolium, welches auf dem Platze und zum Theil auf dem Grunde des alten Capitoliums steht, ist ein neues Gebäude nach den Rissen des Michel Angelo. Der Hauptzugang auf dasselbe bietet einen prächtigen Anblick dar; aber die Gebäude gehören,

Digitized by Google

nach dem Urtheil der Kenner, unter Michel Angelo's minder vorzügliche Arbeiten. Es besteht das neue Capitol aus drei Hauptgebäuden (in dem vorzüglichsten wohnt der Senator von Rom), jedoch bedecken sie den capitolinischen Berg nicht ganz. Auf den Ruinen des ehemaligen Tempels des Jupiter Capitolinus, von welchem man noch einige Säulen findet, steht jetzt eine Franciscanerkirche.

Capitulation, Wahlcapitulation, war ein Grundgesetz des deutschen Reichs, welches von den Churfürsten im Namen des Reichs abgefaßt, von dem erwählten römischen Kaiser oder König noch vor der Krönung beschworen wurde, und ihn zur Beobachtung der darin enthaltenen Artikel verpflichtete. Die vornehmsten davon waren, daß er die Kirche und das Reich beschützen, die Fundamentalgesetze genau beobachten und die Gerechtsame der Churfürsten und Stände erhalten wolle. Die erste Capitulation wurde Kaiser Carl V. vorgelegt. Vermöge des westphälischen Friedens sollte eine immerwährende Capitulation, daran man sich bei allen kaiserlichen Wahlen halten könne, von den gesammten Reichsständen abgefaßt werden. Dieser Gegenstand wurde aber von einem Reichstag auf den andern verschoben, bis zur Auflösung der ganzen deutschen Constitution. Capitulation heißt auch ein Vertrag, kraft dessen sich unter den darin enthaltenen Bedingungen eine belagerte Stadt, oder eine eingeschlossene Armee an den Feind ergibt.

Cappadocien hieß im Alterthum eine der ansehnlichsten Provinzen Asiens, die einst ein berühmtes Königreich war, und westlich an Lycaonien, südlich an Cilicien und Commagene, östlich an Armenien, nördlich an den Pontus gränzte. Im persischen Zeitalter war der Name Cappodocien ausgedehnter, und begriff alle Länder zwischen dem Helys und Euphrat; durch den ersten Fluß wurde es von Phrygien und Paphlagonien, durch den letztern von Armenien getrennt. Mithin war auch das nachherige Pontus darunter begriffen. Die Perser hatten es nach Strabo in zwei Satrapien getheilt, welche den Namen Groß-Cappadocien (das nachherige eigentliche Cappadocien,) und Klein-Cappadocien (das nachherige Pontus) führten. Diese Eintheilung wurde jedoch nicht immer streng beobachtet. Nach der Eroberung des Landes setzten die Perser einen Satrapen aus der königlichen Familie ein, dessen Nachkommen unter dem Titel von Königen regierten, und sich zuweilen unabhängig machten. Als Xenophon seinen berühmten Rückzug unternahm, standen, wie es scheint, beide Cappadocien unter dem Mithridates, der an des jüngern Cyrus Empörung Theil genommen hatte, aber sein Land behielt, und nach der Niederlage des Cyrus wieder abhängig von dem persischen Könige ward. — Groß-Cappadocien war ein schlecht cultivirtes, von der Natur wenig begünstigtes Land, dessen Steppen größtentheils nur zu Weiden für die Schafe taugten. Das Clima war rauh, und da es an Holz fehlte, so waren die Wohnungen der Einwohner niedrig und schlecht. Selbst die Hauptstadt Mazaca glich mehr einem Lager, als einer Stadt. Die Cappadocier, welche zum Unterschied von den Syrern, mit denen sie eine ähnliche Sprache hatten, auch Leucosyri (die weißen Syrer) hießen, wurden für dumm und tückisch gehalten.

Capri, eine kleine Insel im toscanischen Meere, am Eingange des Golfo von Neapel, von etwa 4000 Einwohnern bewohnt, und zwar felsig aber ergiebig an Oel und Wein. Sie besteht aus zwei hohen Bergen, welche durch eine Art von Thal, das sich aber noch 5 bis 600 Fuß über die Meeresfläche erhebt, verbunden sind. Von Neapel

Digitized by Google

aus, wo man Capri parallel vor sich sieht, scheinen diese Berge sich sanft in die See zu senken. Rund umher ist die Insel mit hohen Felsen umgeben, welche nur Einen sichern Zugang verstatten. Das Thal zwischen beiden Bergen gehört zu den fruchtbarsten, gesundesten und schönsten Landstrichen Italiens. Bei den Römern hieß die Insel Capreä. August tauschte sie von den Neapolitanern ein, und ließ sie zu einem Ort des Vergnügens, der Erholung und der Ruhe einrichten, ohne jedoch Gebrauch davon zu machen. Tiberius aber brachte die ganzen letzten sieben Jahre seines Lebens in schändlicher Zügellosigkeit hier zu. Die Ruinen seines Palastes sind noch vorhanden.

Capriccio, Caprice ist eine Art von Tonstück, bei dessen Verfertigung man sich nicht genau an die bei gewöhnlichen Tonstücken eingeführte Ordnung oder Folge der Ausweichung bindet, und dessen Veranlassung man nicht immer im Gebiete der Empfindung zu suchen hat. Man gibt die Benennung Capriccio öfters denjenigen Stücken, die bloß zur Uebung für Instrumente geschrieben sind, und dann bestehen sie aus einer gewissen figurirten Notenfolge, die auf eine oder die andere Art moduliert ist.

Capua, 1. das neue Capua, eine befestigte Stadt in Terra di Lavoro in Neapel, zwei Meilen von dem alten Capua, aus dessen Trümmern sie zum Theil im neunten Jahrhunderte aufgeführt wurde. 2. Das alte Capua, dessen Lage eben bemerkt worden, war eine der schönsten und angenehmsten Städte in Italien, und dabei zugleich so beträchtlich, daß man sie mit Rom und Carthago verglich. Sie ist vorzüglich dadurch berühmt, daß sich Hannibal nach der Schlacht bei Cannä daselbst aufhielt, und daß sie, wie man, jedoch ohne Grund, glaubt, den Muth seiner Soldaten erschlaffte. Hannibal versprach ihr, sie zur Hauptstadt von Italien zu erheben, sie verband sich daher mit ihm wider die Römer, welche sie aber nach fünf Jahren eroberten. Die Vandalen vermüsteten sie; und ob sie gleich Narses wieder herstellte, so wurde sie doch endlich durch die Longobarden zerstört. Man sieht noch Reste alter Gebäude daselbst.

Capuciner, s. Orden (geistliche).

Caracalla (M. Aurelius Antonius Pius Bassianus Britannicus). Dieser gekrönte Tyrann, dem seine Stelle neben Caligula und Nero gebührt, war der älteste Sohn des Kaisers Severus und im J. 188 zu Lyon geboren. Nachdem er im achten Jahre zum Cäsar und im elften zum Augustus proclamirt worden, nahm ihn sein Vater, noch ehe er ein Alter von vierzehn Jahren erreicht hatte, zum Reichsgehülfen an. Nach Severus Tode 211 folgte ihm Caracalla gemeinschaftlich mit Geta. Beide Brüder haßten einander seit ihrer frühsten Kindheit. Sie herrschten indeß einige Zeit gemeinschaftlich. Caracalla führte Geta zu einer Unternehmung gegen die Caledonier. Nach einem ziemlich schimpflichen Frieden kehrten sie zurück und hielten ihren feierlichen Einzug in Rom. Sie trugen beide darauf an, ihren Vater unter die Götter zu versetzen. Nichts desto weniger suchten sie einander zu stürzen. Sie hatten einen Augenblick den Plan, das Reich unter sich zu theilen; allein Julia, ihre Mutter, und die Großen des Reichs widersetzten sich demselben. Jetzt dachte Caracalla nur darauf, sich seines Bruders durch Meuchelmord zu entledigen. Nachdem ihm einige Versuche mißlungen waren, heuchelte er das Verlangen, sich zu versöhnen, und bat seine Mutter, ihm eine Zusammenkunft in seinem Zimmer mit seinem Bruder zu verschaffen. Geta erschien, ward von mehrern dazu bestellten Centurionen überfallen und in den Armen seiner Mutter durch-

Digitized by Google

hohrt, welche seinen Tod nicht nur nicht beweinen durfte, sondern sogar erfreut darüber scheinen mußte. Reiche Geschenke gewannen ihm die Herzen der Prätorianer, welche ihn als alleinigen Kaiser ausriefen, und Geta für einen Feind des Staats erklärten. Von nun an war Caracalla's Leben nur eine Kette von Grausamkeiten und Thorheiten. Alle, die mit Geta irgend eine Gemeinschaft gehabt, selbst die Kinder desselben, ließ er umbringen. Dio gibt die Zahl der Schlachtopfer auf 20,000 an. Aber auch viele von den Mördern seines Bruders ließ er hinrichten und ihn selbst unter die Götter versetzen. Er schien sogar oft ihn zu beweinen. Sylla war sein Vorbild, er ließ das Grab desselben aufsuchen und wieder herstellen. Gleich diesem Dictator bezahlte oder bereicherte er die Soldaten mit unbegränzter Freigebigkeit. Eben so unbegränzt waren zu diesem Ende seine Erpressungen und Räubereien. Grausam wie Caligula und Nero, aber thörichter als Beide, betrachtete er den Senat und das Volk mit gleichem Haß und gleicher Verachtung. Er griff sie mit Schmähungen an, die er in Form von Edicten oder Reden ausgehen ließ. Mit besonderm Eifer richtete er die Senatoren zu Grunde. Er gab allen freien Männern des Reichs das römische Bürgerrecht und nahm zuerst Aegyptier in den Senat auf. Aber von allen seinen Thorheiten war die größte seine Leidenschaft für Alexander, den er in vielen äußern Dingen nachahmte. In der Meinung, daß Aristoteles an der Verschwörung des Antipater Theil genommen, ließ er in seinem Enthusiasmus für den macedonischen Eroberer die Werke dieses Philosophen allenthalben verbrennen. Auch Achilles war ein Gegenstand seiner thörichten Verehrung. Er begab sich nach Ilium, um das Grab dieses Helden zu ehren, und vergiftete seinen liebsten Freigelassenen Festus, um dem Achill in seinem Schmerz um Patroklus nachzuahmen. Noch unsinniger erscheint Caracalla auf seinen Kriegszügen. Zuerst begab er sich nach Gallien, wo er alle Arten von Grausamkeiten beging. Darauf trug er seine Waffen über den Rhein gegen die Catten und Allemannen. Die Catten kämpften mit Muth und ließen ihn nur gegen eine ansehnliche Summe Goldes über den Fluß zurückgehen. Das Land des Allemannen betrat er als Freund und Bundesgenoß, und ließ Festungen darin erbauen, ohne daß sich das Volk darüber beunruhigte. Sodann berief er die ganze junge Mannschaft zusammen, als wollte er sie in seinen Sold nehmen, und ließ sie von seinen Truppen, mit denen er sie umringt hatte, niederhauen. Für diesen großen Sieg nahm er den Namen Alemannicus an. Nachdem er über die Donau gegangen, traf er in einem Theile Daciens auf die Gothen und erfocht über sie einige Vortheile. Der Krieg, den er gegen die Parther vorhatte, rief ihn nach Antiochien. Artabanus, der damals regierte, willigte, durch seine Drohungen geschreckt, in seine Foderungen und erlangte den Frieden. Abgares, König von Edessa, war ein Bundesgenosse der Römer. Caracalla lud ihn nach Antiochien ein, und ließ ihn, als er ihn in seiner Gewalt hatte, mit Ketten belasten, und bemächtigte sich seiner Staaten. Als er dieselbe Treulosigkeit an Vologeses, König von Armenien ausgeübt, griffen die Armenier zu den Waffen und schlugen die Römer zurück. Caracalla ging hierauf nach Alexandrien, um die Einwohner für die Spöttereien zu strafen, die sie sich gegen ihn erlaubt hatten. Während er die Vorbereitungen zu jenem großen Blutbade traf, brachte er dem Serapis Hekatomben und besuchte Alexanders Grab, auf welchem er seinen kaiserlichen Schmuck als ein Opfer zurückließ. Mehrere Tage und Nächte gab er sodann die Einwohner der Metzelung und Plünderung preis und sah diesem

Digitized by Google

schrecklichen Schauspiele von der Höhe des Serapistempels zu, in welchem er zuletzt den Dolch niederlegte, den er einige Jahre vorher auf seinen Bruder gezückt hatte. Der Wunsch über die Parther zu triumphiren, bewog ihn, unter dem Vorwand, daß Artabanus ihm seine Tochter zur Ehe versagt habe, den Frieden zu brechen. Er fand das Land ohne Vertheidigung, plünderte es aus, durchzog Medien und näherte sich der Residenz. Die Parther, welche über den Tigris in die Gebirge zurückgegangen waren, rüsteten sich, mit allen ihren Kräften im folgenden Jahre über die Römer herzufallen. Caracalla erwartete sie nicht, sondern ging nach Mesopotamien zurück, ohne ein parthisches Heer gesehen zu haben. Der Senat, dem er die Unterwerfung des Orients meldete, erkannte ihm einen Triumph und den Beinamen Parthicus zu. Unterrichtet von den Rüstungen der Parther, wollte er den Krieg gegen sie aufs neue beginnen, als der Präfect der Prätorianer, Macrin, den er durch Beleidigungen sich feind gemacht hatte, ihn zu Edessa auf dem Wege zum Tempel des Lunus ermordete. So fand Caracalla nach einer Regierung von etwas über sechs Jahren im J. 217 das Ziel seiner Grausamkeiten und Thorheiten. Uebrigens ist die Regierung dieses Fürsten, welcher zu denen gehört, die den Thron der Cäsaren am meisten befleckt haben, merkwürdig durch die großen Denkmäler, die er in Rom errichten ließ, durch die prächtigen Bäder, die seinen Namen trugen und durch einen Triumphbogen, welcher die Thaten des Severus verherrlicht. Trotz seiner Verbrechen ward Caracalla unter die Götter versetzt.

Caracas, eine Provinz in dem Lande Terra Firma in Südamerika, an der Nordküste, den Spaniern gehörig. Es ist voller Gebirge, und erzeugt die vorzüglichste Sorte von Cacao in beträchtlicher Menge. Außerdem liefert es für den Handel sehr guten Tabak, Zucker, Caffee, Baumwolle, Häute u. dgl. Der Handel durfte nur von den Spaniern getrieben werden. Diese außerordentlich fruchtbare Provinz, von welcher Venezuela den wichtigsten Theil ausmacht, hatte 1803 eine Bevölkerung von 728,000 Seelen. Die Negersclaven wurden hier besser als anderswo gehalten. Die Indianer nennen die Hauptstadt ebenfalls Caracas, die Spanier aber St. Jago de Leon. Sie hat 24,000 Einwohner. Im Jahr 1811 entstand in Caracas eine Revolution. Die Einwohner suchten sich von dem Mutterlande Spanien unabhängig zu machen und errichteten eine eigene Regierungs-Junta. Dies war das Signal für mehrere Provinzen des spanischen Amerika, in welchen ähnliche Revolutionen ausbrachen. Der Ausgang dieser Begebenheiten ist zu erwarten.

Caraccioli (Louis-Antoine de), war 1721 zu Paris geboren. Sein Vater, der von der berühmten neapolitanischen Familie dieses Namens abstammte, hatte sein Vermögen durch Laws System verloren. Nachdem er zu Mons seine Studien gemacht hatte, trat er 1739 in die Congregation des Oratoriums, wo er sich durch seine Talente vortheilhaft auszeichnete. Nachdem er den letzten Unterricht in dem Collegium Vendôme erhalten hatte, folgte er seiner Begierde, das Land seiner Vorfahren zu sehen und ging nach Italien. Seine Name, seine persönlichen Eigenschaften und seine Kenntnisse waren ihm hinreichende Empfehlungen. Benedict XIV. und Clemens XIII. nahmen ihn ehrenvoll auf. Er besuchte sodann Deutschland und Polen, wo er Gouverneur der Söhne des Fürsten Newski, Kronfeldherrn und ersten Senators des Königreichs, ward. Er bekam von demselben das Patent als Obrist. Diese Stelle trug ihm eine Leibrente von 3000 Livres ein,

Digitized by Google

welche ihm regelmäßig bis zur polnischen Revolution gezahlt wurde. Seine Dankbarkeit dafür bewies er dadurch, daß er das Leben Wenceslaus Rewski's, des berühmtesten aus dieser Familie, beschrieb. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich lebte er zu Tours und später zu Paris, und schrieb, um seine mäßigen Glücksumstände zu verbessern, eine Menge von Werken, die sich zwar weder durch tiefe Ansichten, noch durch einen glänzenden Styl auszeichnen, aber sämmtlich Religiosität und eine gesunde Moral athmen, und vielen Beifall fanden, auch zum Theil ins Italiänische, Englische und Deutsche übersetzt wurden. Die französische Revolution verminderte sein schon durch frühere Verluste sehr geschmälertes Einkommen, bis 1795 ihm der Nationalconvent einen Jahrgehalt von 2000 Franken anwies, den er bis an seinen 1803 erfolgten Tod genoß. Von seinen Werken, deren Aufzählung hier zu weit führen würde, nennen wir nur die Lettres intéressantes de Clement XIV. (Paris 1775, 2 Vol. und 1776, 3 Vol.); offenbar das vortrefflichste aller seiner Werke, das auch jetzt noch, nachdem Caracciioli, der bis an seinen Tod nur der Uebersetzer zu seyn vorgab, für den Verfasser erkannt ist, einen Theil des Interesse behalten hat, das es bei seiner Erscheinung erregte.

Caracten, Masken, die nicht im Domino, sondern in nachgeahmter gewöhnlicher Kleidung gewisser Stände erscheinen.

Caraibische Inseln oder kleine Antillen, zwischen dem 11 und 19 Gr. Br., eine Gruppe sehr vieler Inseln in Westindien, die in Rücksicht des im dortigen Striche beständig wehenden Ostwinds getheilt werden in die Inseln im Winde (engl. Leewards Islands) und Inseln unter dem Winde (engl. Windwards Islands). Zu jenen rechnet man die virginischen Inseln: Anguilla, St. Martin, Barthelemi, Barbuda, St. Eustach, Saba, St. Christoph, Nevis, Montserat, Antigua, Guadeloupe, Dominica, Martinique, St. Lucie, St. Vincent, Grenada und die Grenadillen, Barbados. Die Inseln unter dem Winde liegen längs der Nordküste von Südamerika: Tabago, Trinidad, Margarita und Curaçao. Die Engländer nennen bloß die Insel Barbados Insel im Winde, und die übrigen unter dem Winde. Ihre Namen haben sie von ihren Urbewohnern, den Caraiben, erhalten, die aus Nordamerika in der Nähe von Florida, durch innerliche Kriege vertrieben, auf die Inseln und auch nach Guiana in Südamerika wanderten, wo sie durch flüchtige Negersclaven verstärkt noch in Freiheit und öfters im Krieg mit den europäischen Colonisten leben. Von den Inseln aber wurden sie im 18ten Jahrhundert meistens verdrängt; nur auf St. Vincent findet man noch 100 und auf Dominica 30 Familien von rothen Caraiben. Ihre Farbe ist olivenbraun, sie bemalen sich aber mit Orleans, um sich gegen Insectenstiche zu sichern. Sie sind tapfer und leben ohne Verfassung. Auf der Insel St. Vincent sind auch schwarze Caraiben, aus einer Vermischung von Negersclaven mit caraibischen Weibern entstanden. Ihre Anzahl steigt auf 2000 Familien. Ihre Farbe ist braunschwarz und sie haben sich, aller Anstrengung der Engländer ungeachtet, mit Gewalt der Waffen im freien Besitz ihres Antheils an der Insel erhalten. Das caraibische Meer gränzt in Norden und Osten an die Antillen, in Süden an das feste Land von Amerika, wo der Golf von Venezuela ist.

Caraiten oder Caräer heißen bei den Juden diejenigen, welche



Digitized by Google

die Traditionen des Talmud verwerfen, und sich bloß an den Buchstaben der Schrift halten.

Caravaggio (Michel Angelo Amerighi oder Morigi, genannt Michel Angelo di), ein berühmter Maler, geboren zu Caravaggio im Mailändischen im J. 1569. Er war anfänglich Maurergeselle, legte sich auf das Studium der Malerei und zeichnete sich bald aus. Man kann ihn als den Erfinder einer neuen Manier ansehen, die eine Menge Nachahmer fand. In der Kunst, auf einer Fläche den Gegenständen die Rundung und Erhöhung zu geben, welche sie in der Natur haben, ist Caravaggio einer der ersten. Mit der Kraft und Wahrheit des Halbdunkels verbindet er die Kraft und Wahrheit des Colorits, und dies charakterisirt ihn. Um diese Wirkung hervorzubringen, erleuchtete er die Gegenstände gern von oben mit geraden Lichtern. Er gab der Natur, welche er nachahmte, breite und kräftige Schattenmassen, wodurch das Licht sehr gehoben und eine große Wirkung hervorgebracht wird. Aber auch seine Fehler sind nicht zu verkennen. Nachahmung der Natur war sein höchstes Ziel. Er ahnete nicht, welchen Ruhm ein Meister erwirbt, der mit diesem ersten Erfolg Hoheit der Ideen und eine verständige Anordnung zu verbinden weiß. Hannibal Carracci und Dominichino glänzten vielleicht bei ihren Lebzeiten weniger als Caravaggio, aber nach ihrem Tode erhielten sie einen ausgezeichnetern Platz, weil sie, ohne das Colorit und das Studium der Natur zu vernachlässigen, nach Correctheit der Zeichnung und Erhabenheit der Gedanken strebten. Meisterhaft ist Caravaggio in der Carnation. Er starb in der Blüthe seiner Jahre an einem heftigen Fieber 1609. Die Maler, die ihm am meisten nachgeahmt haben, sind Manfredi, Valentin und Ribeira mit dem Beinamen Espagnolet.

Caravanen werden große Reisegesellschaften in der Levante und in Afrika genannt, die sich, um vor den Räubern gesichert zu seyn, zusammenbegeben, und hauptsächlich die Handlung oder die Besuchung des Grabes Mahomeds zu Mecca zur Absicht haben. Eine solche Gesellschaft hat oft mehr als tausend Cameele bei sich, welche das Gepäck und die Waaren tragen, und welche einzeln hinter einander gehen, so daß ein solcher Zug bisweilen eine Meile lang ist. Sie reisen der Hitze wegen meistens nur bei Nacht. Da jeder Mahomedaner in seinem Leben wenigstens Ein Mal das Grab Mahomeds besuchen muß, so gehen alljährlich von mehreren Sammelplätzen Caravanen nach Mecca, z. B. von Cairo, zu welcher sich die Constantinopolitaner schlagen, von Damascus, von Persien, von Indien u. s. w. Der Anführer einer solchen Mecca-Caravane, der einiges Geschütz zur Bedeckung mit sich führt, wird Emir Adge genannt. Während der Reise werden Verse aus dem Koran gesungen. Handlungs-Caravanen erwählen sich aus ihrem Mittel einen Oberbefehlshaber, welchen sie Caravan-Bachi nennen, und welcher zugleich die Tagreisen bestimmt. Caravanen-Thee ist feiner russischer Thee, welcher zu Lande mit den Caravanen von China durch Rußland in zugelöthete Büchsen zu uns gebracht wird, folglich von der See- und Schiffluft nicht so viel gelitten hat: überdies ist er eine bessere Sorte, als derjenige, welcher zur See kommt.

Caravanserais sind in Persien eine Art von Gasthäusern, welche auf allen Landstraßen und in Gegenden, wo in einer beträchtlichen Strecke keine Dörfer und Städte gefunden werden, angelegt sind, um den Reisenden ein Obdach zu gewähren. Sie sind zum Theil sehr prachtvoll erbaut, enthalten aber eigentlich keine Mobilien, daher der

Digitized by Google

Reisende Bett und Teppich mitbringen muß. In vielen geschieht die Aufnahme unentgeldlich.

Carbunkel, auch Carfunkel, ein hochrother Rubin. Der Carbunkel des Auges ist eine kleine brennende dunkelrothe Geschwulst im Weißen des Auges, oder auf der Hornhaut, welche in eine Brandkruste übergeht, und Blindheit, Brand des ganzen Augapfels und oft den Tod selbst zur Folge hat (Carbunculus oculi).

Carcasse, ein Kopfzeug, eigentlich das dazu erforderliche Gerippe von Draht; auch eine Brandkugel, die aus vielen durch einzelne Bänder zu einer einzigen Kugel vereinigten Handgranaten besteht; endlich das Gerippe eines Schiffs, wenn es noch ohne Wände, Masten und Segel auf dem Stapel liegt.

Cardano (Geronimo). Dieser berühmte Arzt und Geometer war 1501 zu Pavia geboren. Man glaubt allgemein, daß er ein uneheliches Kind gewesen, und er selbst gesteht ein, daß seine Mutter versucht habe, sich seiner vor der Geburt zu entledigen. Er ward indeß in dem Hause seines Vaters, Facio Cardano, der als Arzt und Rechtsgelehrter wegen seiner Gelehrsamkeit und Rechtlichkeit berühmt war, mit Sorgfalt auferzogen. Zwanzig Jahre alt ging er nach Pavia, um seine Studien zu vollenden, und zwei Jahre darauf erklärte er den Euklides. Mit seinem 33sten Jahre fing er an zu Mailand die Mathematik, sodann die Medicin zu lehren. Er kehrte später nach Pavia zurück, lehrte einige Zeit zu Bologna, und da er hier sich Streitigkeiten zugezogen, begab er sich nach Rom. Hier ward er in das mediciniſche Collegium aufgenommen und erhielt eine Pension vom Papst. Die Einladungen des Königs von Dänemark nahm er in Rücksicht auf das Clima und die Religion des Landes nicht an. Der letztere Grund seiner Weigerung scheint sonderbar für einen Mann, welcher der Irreligion angeklagt ward; aber die Biographen sind in Ansehung seiner wahren Religionsmeinungen wenig einig. Sie führen widersprechende Stellen an, die nicht befremden dürfen von einem Manne, der sich in cabbalistische Träumereien verlor, der einen Dämon Familiaris zu haben vorgab, vom dem er Warnungen erhielte u. s. w. Durch alles dies reizte er die Theologen gegen sich an, welche lebhaft seine Orthodoxie angriffen; man setzte ihn sogar in die Zahl der Atheisten. Damit that man ihm gewiß Unrecht. Nach unsrer Meinung war Cardano abergläubisch und hegte Chimären, die mit den herrschenden Meinungen so wenig übereinstimmten, daß man sich nicht scheute, die gehässigsten Beschuldigungen gegen ihn vorzubringen. Er glaubte so fest an die Astrologie, daß er mehrere Male das Horoscop seines Lebens zog, und die Falschheit seiner Voraussagungen nicht der Unsicherheit der Kunst, sondern seiner Unwissenheit zuschrieb. Man hat sogar gesagt, daß er, um seine letzte Prophezeihung zu erfüllen, in seinem 75sten Lebensjahre freiwillig Hungers gestorben sey; aber diese Angabe ist nicht sicher. Das Horoscop Christi kann als ein Meisterstück unter den Ungereimtheiten dieser Art angesehen werden. Ungeachtet der Verfolgungen, welche Cardano deßhalb erfuhr, wollte er doch die Ehre dieser Erfindung keinem andern überlassen. Seine zwei Schriften, De subtilitate und De rerum varietate, enthalten das Ganze seiner Physik, seiner Methaphysik, und seiner naturhistorischen Kenntnisse, und können als interessante Beweise gelten, auf welche Abwege der menschliche Geist gerathen konnte. Cardano schrieb auch über die Medicin und gab unter vielem Wust einige glückliche Ideen an. Sein Ruf als Arzt war so groß, daß der Primas von Schottland, der seit zehn Jahren krank war und die Aerzte des Kö-



Digitized by Google

nigs von Frankreich und des Kaisers umsonst zu Rathe gezogen hatte, ihn zu sich berief. Und wirklich stellte Cardano die Gesundheit dieses Prälaten her. Aber bleiben ihm wirklich Ansprüche auf die Dankbarkeit der Gelehrten, so ist es in der Mathematik, wiewohl auch hier manches durch sein Betragen zweifelhaft geworden. Die Algebra, welche seit ihrer Entstehung nur in Italien bearbeitet worden war, reizte den Wetteifer der Mathematiker, die ihre Entdeckungen sorgfältig geheim hielten, um sich bei ihren öffentlichen Wettstreiten, zu denen sie sich herausfoderten, damit den Rang abzugewinnen. Cardano erfuhr, daß Tartalea die Auflösung der Gleichungen des dritten Grades gefunden habe, und da dieser ihm die Mittheilung versagte, schrieb er ihm, daß der Marchese del Vasto ihn kennen zu lernen und sich von seinen Entdeckungen mit ihm zu unterhalten wünsche. Tartalea glaubte der Einladung eines Mannes folgen zu müssen, um dessen Schutz er sich bewarb, fand aber bei seiner Ankunft in Mailand Cardano allein in dem Hause des Marchese, welcher ihn um Mittheilung seiner Entdeckungen bat, und sich dagegen zu den heiligsten Eiden erbot, daß er sie geheim halten wolle. Tartalea gab seinem Dringen nach, aber trotz seiner Versprechen machte Cardano 1545 Tartalea's Methoden in seiner Ars magna bekannt. Es erhob sich ein heftiger Streit darüber, der jetzt nicht mit Sicherheit entschieden werden kann. Die Ehre, der Erfindung seinen Namen zu geben, blieb demjenigen, der sie zuerst bekannt machte, und noch jetzt nennt man sie die Formel Cardano's. Man glaubt einstimmig, daß Cardano einige neue Fälle erfand, die in Tartalea's Regel nicht begriffen zu seyn schienen, daß er die Vervielfältigung der Wurzeln der höhern Gleichungen und endlich das Daseyn negativer Wurzeln, deren Gebrauch er jedoch nicht kannte, auffand. Cardano versuchte auch, die Geometrie auf die Physik anzuwenden; aber es fehlten ihm hinlänglich genaue Angaben. — Cardano's Leben ward vielfältig beunruhigt, nicht nur durch die Angriffe seiner Feinde, sondern auch durch seine eignen Laster, die man aus dem Bilde kennen lernt, welches er selbst in dem Werke De vita propria von sich entwirft. Die Freimüthigkeit darin geht so weit, daß diejenigen, die ihn mit Nachsicht beurtheilt haben, genöthigt gewesen sind, anzunehmen, daß er Anfälle von Tollheit gehabt habe. — Er starb wahrscheinlich im J. 1576. Seine sämmtlichen Werke, deren Anzahl sich auf mehr als funfzig beläuft, sind zu Lyon 1663 in zehn Foliobänden gesammelt erschienen.

Cardinal. So heißen die Mitglieder eines geistlichen Collegiums von 70 Personen, welche den Papst aus ihrer Mitte wählen, und sonst mit ihm die Regierungsgeschäfte verwalteten. Sie bestehen aus 6 Bischöfen, 50 Priestern und 14 Diaconen. Jeder derselben führte den Namen von einer Kirche zu Rom oder im päpstlichen Gebiete, deren Einkünfte er statt eines Gehaltes zog. Kein Cardinal durfte sich ohne besondere Dispensation von seiner Kirche entfernen; doch wurden oft auch ausländische Fürsten oder Bischöfe zu Cardinälen gemacht. Die Cardinäle haben fürstlichen Rang. Sie tragen eine hochrothe Mütze, über derselben einen Hut mit seidenen herabhangenden Schnüren, an deren Enden Quasten befestigt sind, übrigens eine Art von Priesterhabit, der so wie der Hut entweder hochroth oder rosenfarben oder violett ist. (Vergl. Conclave).

Carga ist das Verzeichniß der Kaufmannsgüter, die in ein Schiff geladen werden, auch zuweilen die Ladung selbst. Cargador, ein Mäkler, der für einen Schiffer Ladung sucht, ihm auch die Ankunft

Digitized by Google

geladener Waaren bekannt macht. Cargo, derjenige Geschäftsmann, welcher von den Eigenthümern der Ladung angenommen wird, um die Direction über den Verkauf der ursprünglichen Ladung und die Einnehmung der neuen Ladung am Ort der Bestimmung des Schiffs zu führen; daher Super-Cargo, Unter-Cargo. Cargaison, eine Schiffsladung, die ein Kaufmann in fremde Länder schickt, um sie zu verkaufen.

Caricatur, ein aus dem Italiänischen entlehnter Kunstausdruck, von Caricare, überladen, übertreiben (Charger bei den Franzosen; daher auf dem Theater chargirte Rollen. Wir gebrauchen auch im Deutschen das Zeitwort Carikiren). Caricatur ist demnach, der Etymologie zu Folge, eine Darstellung, worin Theile, Eigenschaften, Merkmale, durch Menge oder Größe übertrieben worden sind. Durch den Contrast, welcher sich dem Betrachtenden dabei unfehlbar aufdringt, werden sie meist lächerlich und daher kommt es, daß man gewöhnlich, wiewohl unrichtig, bei der Caricatur zunächst und hauptsächlich an das Lächerliche denkt. Es gibt aber nicht bloß lächerliche, es gibt auch schreckliche Caricaturen. Entwickelt man sich die Ursache jenes Contrastes, so findet man den Grund. Jener Contrast geht hervor aus einer Vergleichung des angeschauten Individuellen mit dem Musterbilde, welches der Phantasie von der Gattung vorschwebt, des Abweichenden der allgemeinen Normalidee. Diese Normalidee kann nie ganz verloren gehen, weil sonst das dargestellte Wesen aufhören würde, der Gattung anzugehören. Indem nun aber ein Theil nach dieser unaufgeblichen Normalidee gearbeitet ist, die übrigen aber entweder allzusehr ins Miniatur oder ins Colossale ausarten, mithin dort zu viel unter, hier zu viel über der Normalidee stehen, geht jener Contrast hervor, dessen vorhin gedacht wurde, und den man nicht gewahr werden kann, ohne das gegebene Mißverhältniß nach Ursache und Wirkung zu beurtheilen. Was in der Caricatur der allgemeinern Gattungsnorm gemäß ist, wird für die Ursache, das Uebrige für die Wirkung genommen, die nun entweder als zu groß, oder als zu klein erscheint. Das erste gibt die schreckliche, das zweite die lächerliche Art der Caricatur. Mit Recht sagt daher Bendavid: „ein Kind von gehöriger Größe mit einem colossalen Kopfe, colossalen Armen u. s. w. ist eine fürchterliche Caricatur; ein erwachsener Mensch mit einem kleinen Näschen, kleinem Mündchen und einem süßen Stimmchen, ist ein putziger, schnurriger Kerl, eine lächerliche Caricatur.“ Es kann aber auch Caricaturen geben, in welchen beides gemischt ist, z. B. der Bramarbas, der sich ein martialisches Ansehen dadurch zu geben sucht, daß er außerwesentliche Theile über die Normalidee unmäßig vergrößert, als den Schnurrbart, Haarzopf, Stiefeln, Sporn, Hut, Säbel u. s. w., wobei das Lächerliche dieser Furchtbarkeiten stets wieder um so mehr hervorstechen wird, je mehr es etwa mit der kleinen Figur des Bramarbas contrastirt. Das furchtbar seyn Sollende wird aber hier aus keinem andern Grunde lächerlich, als weil die menschliche Willkür ins Spiel tritt. Fürchterliche Caricaturen, bei denen dies nicht der Fall ist, kann man als bloße Monstrositäten betrachten, die durchaus kein Vorwurf für die schöne Kunst seyn können. Sie sind unverschuldetes Unglück, welches nur unser Mitleid in Anspruch nehmen kann, wenn sie nicht geradezu Entsetzen und Abscheu erregen. Deßhalb sind alle, die, um Caricaturen darzustellen, sich in Aufstellung unverschuldeter körperlicher Gebrechen erschöpfen, welche nur kindischer oder bübischer Muthwille zum Gegenstand der Verspottung nehmen kann, vom Wesen

Digitized by Google

der Caricatur eben so schlecht, als vom Zwecke der schönen Kunst unterrichtet. Freilich ist's wahr, wer nur die obige Erklärung von Caricatur kennt — und auf sie läuft meist hinaus, was darüber gesagt worden ist, — der kann leicht zu jenem Irrthum verleitet werden. Desto nothwendiger aber ist es, bei jener Erklärung nicht stehen zu bleiben. Die andere liegt ganz nahe. Wenn nämlich Darstellung unverschuldeter körperlichen Gebrechen hier nicht Statt finden soll, so werden im Gegentheil die verschuldeten ganz eigentlich hierher gehören. Diese Abdrücke der inneren Häßlichkeit, geben sich theils in der ganzen körperlichen Beschaffenheit, theils und vornehmlich in den beweglichen Zügen des Gesichts zu erkennen. Der ganze Körper wird vollkommen deutliche Erscheinung einer mißgebildeten Seele, Ausdruck des intellectuel oder moralisch fehlerhaft Charakteristischen in einem menschlichen Individuum oder einer Gesammtheit solcher, z. B. eines Standes, einer Secte u. s. w. In diesem Sinne hat der ernste Leonardo da Vinci Caricaturen gezeichnet, welche Graf Caylus in 58 Blättern (Receuil de têtes de caractères et de charges) herausgegeben hat. Hier sieht man den Zänkischen, den Mürrischen, den Prahler, den Faullenzer, die Feistheit des Gefräßigen, die Ausschweifung des Wollüstlings, die Plumpheit des Ungebildeten, das Lachen der Dummheit u. s. w. mit charakteristischer Treue dargestellt, und die sonst weniger bemerkbaren Züge nur stärker hervorgehoben. Allerdings findet sich da Abweichung von der Idealnorm der Wohlgestalt des innern und äußern Menschen, dessen Neigungen und Leidenschaften mit der Vernunft in schöne Harmonie gesetzt worden sind; an eigentliche Uebertreibung des fehlerhaften Charakteristischen ist aber noch nicht zu denken. Diese entsteht erst durch Idealisirung. Man denke hierbei nur nicht an Verschönerung, denn wie es eine Idealisirung ins Schönere gibt, so gibt es auch eine ins Häßliche, dort und hier wird das jedesmalige Charakteristische bis zu dem Punkte der möglichen Vollkommenheit gesteigert. Die Vollkommenheit im Schlechten wird natürlicher Weise, je mehr sie erreicht worden ist, nur um so sichtbarere Unvollkommenheit in moralischer und ästhetischer Hinsicht; eben diese Unvollkommenheiten aber ironisch als Ideale aufgestellt, sind die eigentlichen Caricaturen, die man deßhalb erklären kann als: Ideale geistiger Mißbildungen im angemessenen Ausdruck und entsprechender Gestaltung des Körpers, wenn man vornehmlich auf bildende Kunst sieht, oder Handlungsweisen, die nach der zum Grunde liegenden Denkart und Gesinnung Ideale geistiger Mißbildung beurkunden, wenn man die Poesie berücksichtigt. Nach dieser Erklärung kann es nicht schwer fallen, den bisher noch unausgemachten Streit der Aesthetiker, ob und in wiefern Darstellungen von Caricaturen in der schönen Kunst zulässig seyen, zu entscheiden. Vollkommen zweckmäßige Darstellung der verschuldeten geistigen Gebrechen der Menschen ist der Gegenstand der Satire; Caricaturen sind deßhalb die Ideale des Satirikers. So lange man noch dessen Ansprüche auf einen, und zwar ehrenvollen, Platz auf dem Parnaß nicht abgewiesen hat, was mit allen Sophistenkünsten nie erreicht werden wird, so lange darf man auch die Caricaturen nicht als Gegenstände ästhetischer Darstellung verwerfen. Und zwar weder die schrecklichen, noch die lächerlichen, denn beide fallen in das Gebiet des Satirikers, der entweder mit erhabenem Ernst die Bösewichter, oder mit komischer Laune die Narren des menschlichen Geschlechts darstellt. Dorthin gehören die selbstverschuldeten moralischen Gebrechen,

Digitized by Google

welche die schrecklichen, bisher die selbstverschuldeten intellectuellen Gebrechen, welche die lächerlichen Caricaturen geben. Jene sind Gegenstand der pathetischen, diese der komischen Satire (s. Satire). So müßte man sie nun schon in der Poesie, der Satire und Comödie lassen; allein es fragt sich, ob auch in der bildenden Kunst? Wahr ist es, daß hier die Caricaturen dem gebildeten Geschmack anstößig, und der Bildung desselben hinderlich sind. Immer haben sie etwas Widriges, welches hier, wo der Gegenstand unmittelbar vor den äußern Sinn gebracht wird, weniger gemildert als in poetischen Darstellungen ist, und man darf daher ein Zeitalter mit vorherrschender Neigung für Caricaturen als ein Zeitalter des Ungeschmacks annehmen. Damit ist nun aber noch keineswegs ihr völliges Verbannungsurtheil ausgesprochen, welches nur von der Entscheidung einer andern Frage abhängen kann; ob nämlich der Zweck der bildenden Kunst Schönheit oder Charakteristik sey? Ist das Erste, so sind sie verwiesen; ist das zweite, so erhalten sie sich. Ohne uns in jene verwickelte Frage hier tiefer einzulassen, was uns zu weit führen würde, deuten wir einstweilen bloß einen Ausweg an. Wie man die italiänische von der niederländischen Schule, eine Madonna della Sedia von einem Kopfe Denners unterscheidet, die letzteren aber, um vieler Trefflichkeiten willen, gern bestehen läßt, wiewohl hinter den ersteren, so kann man überhaupt die Charakteristiker neben jenen bestehen lassen, welche die reine Schönheit erstreben und darstellen. Wie diese ganz in der Poesie sind, so nähern sich jene der Prosa; es gibt ja auch in der Poesie Gattungen, die näher an die Prosa gränzen, hauptsächlich jene, die sich in der Moral begegnen. Unter den Werken dieser Art gibt es treffliche, obgleich sie nicht reinpoetisch genannt werden dürfen. Setzen wir in der bildenden Kunst etwas Aehnliches, so lassen sich Darstellungen von Caricaturen in ihr, wofern sie rechter Art sind, retten; sie entsprechen der Satire und Groteske in der Poesie (s. Groteske), und so wurden sie auch schon von den Alten gebraucht, die unter ihren Masken eine Menge Caricaturen haben. Mehrere herculanische Gemälde beweisen dasselbe. Allein sie lassen sich auch wirklich nur retten, wofern sie rechter Art sind, d. h. wofern die Idee derselben in der That poetisch, das Dargestellte in der angegebenen Art charakteristisch und der Zweck moralisch (in weiterm Sinn) ist. Musterhaft in dieser Art ist Hogarth. Uebrigens müssen hier aber noch genannt werden Annibale Carracchi, Ghezzi, Callot, und unter unsern Landsleuten vornehmlich Ramberg (s. diese Artikel). Ungleich frazzenhafter sind mehrere politische Caricaturen, die hauptsächlich in London in so großer Menge erschienen sind, daß man dicke Portefeuilles damit anfüllen könnte. Viele derselben sind in dem Journal London und Paris (Weimar) mitgetheilt worden, deren Erklärer (bis 1806 Böttiger) rühmlich mit Lichtenberg gewetteifert hat. Die Engländer scheinen sich besonders zu diesem Geschmack hingeneigt zu haben, vielleicht mehr, weil er ihrer politischen Freiheit, als weil er ihrem Schönheitssinn zusagte. Die Freiheit geht hier aber nicht selten bis zur zügellosen Frechheit, indem das Heiligste und Erhabenste dem Spott und der Verachtung preis gegeben wird. Die englischen Gesetze verbieten bei Strafe alle Schmähschriften; allein der Gesetzgeber vergaß, daß der Künstler eben so gut schmähen kann, als der Schriftsteller. Gilray und Bunbury sind es hauptsächlich, von denen die neuen brittischen Caricaturen stammen. Den Letztern hat man öfters den neuen Hogarth genannt, und er verdient diesen Namen in sofern, als er sein glückliches Talent öfters zu

Digitized by Google

moralischen Zwecken benutzt hat. Im Jahr 1787 gab er eine Folge von scherzhaften Kupferstichen über die Reitkunst heraus, welche mit ironischen Bemerkungen, voll Geist und Humor, begleitet waren. Das Werk hat den Titel: Anweisung für schlechte Reiter von Geoffroi Gambado. Auch sein Werk: die Fortschritte einer Lüge, ist sehr gut; doch das beste ist unstreitig die Sonntagsvergnügungen. — Bei so viel Vorliebe der Engländer für Caricaturen ist es nicht zu verwundern, wenn wir nur von einem Engländer (Groose, Lond. 1788, übers. von J. G. Grohmann, Leipz. 1799.) eine Theorie derselben erhalten haben, die jedoch vielerlei zu wünschen übrig läßt. Ueberhaupt dürfte es unthunlich seyn, da Regeln vorschreiben zu wollen, wo dem Witz und der genialen Laune so vieles überlassen bleiben muß. Wir Deutschen haben von einem berühmten Theologen ein satirisches Werk unter dem Titel: Caricaturen, das zwar die Fehler aller Darstellungen dieser Art, auch die zuletzt gerügten, des Witzes aber und der genialen Laune auch nicht wenig enthält. dd.

Carillon, das Glockenspiel, ohne Zweifel eine gothische Erfindung, die man in den Niederlanden sehr liebt. Man glaubt, daß die ersten Glockenspiele zu Alost in Flandern im J. 1487 verfertigt worden sind. Es gibt deren mancherlei Gattungen. Einige sind mit Walzen, die von Zeit zu Zeit gewechselt werden, und lassen sich nicht nur alle Stunden Tag und Nacht mit demselben Stücke hören, sondern bezeichnen auch die halben und Viertelstunden durch kürzere Strophen, ja selbst die halben Viertelstunden durch einen einzelnen Schlag (wie das in Berlin auf dem Thurme der Parochialkirche befindliche). An einem Orte, wie Amsterdam, wo dergleichen Glockenspiele auf den meisten Thürmen sind, werden sie durch ihr ewiges Geklimper höchst lästig. Andere dieser Carillons haben zugleich eine Art Tangenten, welche die Glocken berühren, und nach Art eines Claviers gespielt werden können, jedoch nicht mit den Fingern, sondern mit der Faust, welche, um den Schlag auf die Taste mit der gehörigen Kraft thun zu können, mit einem ledernen Ueberzug versehen wird. So schwierig auch die Behandlungsart ist, so gibt es doch Glockenspieler (auch Carillonneurs oder Campanisten genannt) von bewundernswürdiger Fertigkeit, welche dreistimmige Sätze ausführen, ja selbst Läufer, Triller und Arpeggio's herausbringen. Burney erzählt, ein Carillonneur zu Löwen, Namens Scheppen, habe mit einem der stärksten Violinspieler dasiger Gegend gewettet, daß er eins der schwersten Solo's, das dieser für die Violine gesetzt hatte, auf den Glocken ausführen werde, und habe die Wette gewonnen. Ein anderer berühmter Meister der Art war Potthof, Organist an der alten Kirche und Campanist auf dem Rathhausthurme zu Amsterdam. Er war seit seinem 7ten Jahre blind, erhielt im 31sten die erwähnte Stelle, und spielte, obgleich jede Taste ein Gewicht von zwei Pfund erfoderte, sein Glockenspiel mit einer Leichtigkeit, wie einen Flügel. Er ließ sich im J. 1772 vor Burney mit einigen Fugen darauf hören. — Noch verdient ein anderes, der Harmonica ähnliches Instrument, das ebenfalls Carillon heißt, hier Erwähnung. Es wurde dasselbe im J. 1740 auf Kosten des Grafen Brühl in Dresden von den Tonkünstlern Kummer und Petzig (nachher in Berlin) aus porzellanenen Bechern und Schalen, welche dazu in Meißen gefertigt worden, zusammengesetzt, enthielt vier volle Octaven, und wurde mit sechs Zoll langen hölzernen, mit Scharlach überzogenen Stäbchen geschlagen. Leider wurde dieses kostbare Kunstwerk bei einem Brande zu Stade (1767) ein Raub der Flammen.

Digitized by Google

Carl der Große, ein Sohn Pipins, Königs der Franken und Deutschen, wurde im J. 742, nach Einigen auf dem Schlosse Ingelheim bei Mainz, nach Andern auf dem Schlosse Salzburg in Ober-Bayern geboren. Eine unverbürgte, jedoch nicht unwahrscheinliche Sage hat ihn zu einem Kinde der Liebe gemacht. Wenig ist von seiner Jugend bekannt, die er nach fränkischer Weise im Waffenspiel, Jagdlärm, Roß- und Schlachtgetümmel zugebracht haben mag. Seine Ahnen belehrten ihn besser, als es die Wissenschaften konnten, die erst Er aus ihrer Niedrigkeit emporhob. Auch war, rohe Franken zu beherrschen und wilde Heiden zu bekehren, das Heldenschwert geschickter, als das Kreuz des Erlösers. Er bestieg im 26sten Jahre seines Alters den Thron, welchen er nach des sterbenden Vaters Wunsche, und unter einhelliger Beistimmung der Franken mit seinem Bruder, Carlmann II., theilte. Die Bestimmungen der Theilung wurden mehrmals verändert; ohne daß sie zu beiderseitiger Zufriedenheit festgesetzt werden konnten, und gewiß würden die Großen des Reichs diese Uneinigkeit benutzt haben, um die königliche Gewalt zu schwächen, wäre nicht plötzlich Carlmann gestorben, nicht ohne den Verdacht, daß Carl Schuld gehabt, der nach des Bruders Tode, im 29sten Jahre seines Alters, wider die alte Sitte, auch zum König über das erledigte carlmann'sche Reich gewählt ward. Fast ganz Europa stand seinem großen Geiste, seinem Heldenarme offen, und Carl säumte nicht, den Schauplatz des Krieges zu betreten, um ihn sein ganzes Leben hindurch nicht wieder zu verlassen. Religions- und Bekehrungseifer trieb ihn, zuerst die Sachsen zu bekriegen, an deren Spitze der berühmte Wittekind stand, ein Fürst, würdig sich mit dem größten zu messen. Carl besiegte ihn bei Paderborn, zerstörte die Tempel der Barbaren, und drang erobernd bis an die Weser vor. Aber während er hier noch die blutigsten Kämpfe bestand, brachten die Mißhelligkeiten des Lombardenkönigs, Desiderius, mit Stephan und Hadrian über das dem heiligen Stuhl von Pipin verliehene Exarchat von Ravenna, und die merkwürdige Ehescheidung Carls von der unfruchtbaren Tochter dieses Königs, den lombardischen Krieg zur Reife, der sich binnen weniger als drei Jahren mit der Eroberung von Pavia und dem Umsturze des wankenden Königsthrones endete (774). Die alte Verfassung blieb, nur daß das Wahlreich in ein Erbreich verwandelt ward, in welchem fortan ein Franke regieren sollte. Carl selbst nannte sich seitdem: König der Franken und Lombardei. — Die Herzoge von Benevent in Mittel- und Unter-Italien, welche bis dahin lombardische Vasallen gewesen, mußten Carls Oberlehnsherrschaft ebenfalls anerkennen, und so blieb außer den Seestädten nichts von Ober- und Mittel-Italien in griechischer Gewalt, mit welcher Macht jedoch Carl stets in gutem Vernehmen blieb. Zu Rom, wohin er sich während der Belagerung von Pavia begeben, und wo er mit schmeichelnden Ehren empfangen wurde, übertrug ihm Hadrian die Schirmvogtei; eine Würde, die sich von Constantin dem Großen herschrieb, und bis dahin dem römisch-griechischen Hofe ausschließend zugestanden hatte. Die Felonie des Herzogs Thassilo von Bayern brachte ganz Bojarien unter die fränkische Königskrone. Dieser Fürst, ebenfalls ein Eidam Desiders, hatte den geleisteten Eidschwur gebrochen, und die Avaren zu einem Einfalle in Franken und Italien aufgewiegelt. Carl ließ ihn auf der Versammlung seiner Großen durch seine eigenen Landesgesetze verurtheilen, und in das berühmte Kloster zu Fulda, wie Thassilo selbst gewünscht hatte, gehen, um seine Sünden abzubüßen. Durch die Hülfe, welche die Avaren, im heutigen Dalmatien, Croatien,

Digitized by Google

Siebenbürgen, Oesterreich und Ungarn, dem Thassilo geleistet, wie durch Streitigkeiten über die Marken oder Gränzen, entflammte sich der avarische Krieg. Nichts half diesem wilden Volke die Schnelligkeit seiner Rosse, nichts seine weithintreffenden Pfeile, nichts die wunderbare Vermachung des Landes. In drei Heerhaufen rückte Carl gegen sie an, und schlug und verfolgte sie bis hinter die Raab und Theiß. Eine Menge wurde erschlagen, 52 Tage lang im Lande gesengt und gebrennt, von gefangenen Männern, Weibern und Kindern eine unglaubliche Menge hinweggeführt, unermeßliche Beute gemacht, und ein Theil derselben auf den Schwellen St. Peters zu Rom niedergelegt. Der Krieg zog sich noch bis ins achte Jahr hin und endete damit, daß das eroberte Land unter die Rechtspflege mehrerer Grafen und unter die geistliche Obhut mehrerer Bischöfe gesetzt ward. Nicht so siegreich waren Carls Waffen im Westen. In dem hartnäckigen Spanien, das damals größtentheils den Arabern gehorchte, hinter dessen natürlicher Vormauer, den Pyrenäen, sich schon das römische Eroberungsschwert abgestumpft hatte, in diesem Lande ward auch dem fränkischen Bekehrer die tiefste Wunde geschlagen. Zwar fielen Pamplona's Mauern, Saragossa ward dem sarazenischen Befehlshaber, der Schutz bey Carln gesucht, wiedergegeben, und Huesca genommen. Aber als sich die Franken auf waldbunkelm, schmalen Stege zwischen rauhen einsamen Felsen und tosenden Wasserfällen zurückzogen, fielen die Gascogner über den Zug her, und metzelten dergestalt, daß nur Einer entkommen seyn soll. Da fiel in dem berühmten Ronceval der treue Eckhardt, da fiel Roland, Carls Liebling: Helden, welche sammt ihren Kampfgenossen in anmuthigen Mährchen, im Liederreichthum spanischer, italiänischer, provenzalischer, französischer und deutscher Sänger lieblich verewigt worden sind. Aber am hartnäckigsten widerstanden Carln die Sachsen. 33 Jahre lang fochten sie für ihre Götter und ihre Freiheit. Endlich gelang es, sie zu unterwerfen und zu bekehren. Wittekind, dessen immer neuen Muth Carl durch das Schwert nicht dämpfen konnte, ward durch Ueberredung gewonnen, und endlich von Carl dem Großen selbst zu Attigay aus der Taufe gehoben. Der Friede zu Salza gab den beiden Völkern Ruhe. Die Sachsen behielten ihre herkömmlichen Gesetze, gelobten das Christenthum und den drückenden Zehnten, und waren es zufrieden, fortan Einen König mit den Franken zu haben. Eine gewaltige Menge ihres Volks, von beiden Ufern der Elbe bis Friesland hinab, ward mit Weibern und Kindern nach Flandern und in das rheinische Frankreich verpflanzt, die Städte und Bisthümer zu Bremen, Paderborn, Minden, Halberstadt, Verden, Hildesheim, Münster und Osnabrück gestiftet, und allenthalben, wie im Frankenreiche, Schulen angelegt, um die Bildung der Nation zu begründen und möglich zu machen. Der Sachsenkrieg hatte neue mit den slavischen Völkern, den Abotriten, Wilzen, Sorben und Böhmen, wie mit dem Dänenkönig, Gotrik, herbeigeführt. Letzterer endigte nur ein Jahr vor Carls Tode und gab beiden Reichen die Eyder zur Gränze. Unterdeß hatte nach Hadrians Tode der milde Leo den päpstlichen Stuhl bestiegen. Dieser ward am St. Georgentage des Jahres 799 auf einem feierlichen Zuge auf die unerhörteste Weise von zwei vornehmen Geistlichen aus Hadrians Verwandtschaft gemißhandelt und erschien hülfeflehend an Carls Hof in Paderborn. Er ward ehrenvoll empfangen, köstlich bewirthet und in großer Begleitung nach Italien zurückgebracht. Zur Untersuchung gingen für jetzt fränkische Grafen und Bischöfe mit. Aber im folgenden Jahre brach Carl selbst nach Rom auf. Als er in die Stadt zog,

Digitized by Google

arrte Leo seiner auf den Stufen der Peterskirche. Jubelgeschrei und omme Lobgesänge begrüßten den König, der erst seine Andacht hielt nd dann die Untersuchung den Anfang nehmen ließ, welche auf päpstche Verwendung mit der Landesverweisung der Schuldigen endigte. im Weihnachtsfest nun, als bei St. Peter abermals alles versammelt, nd König Carl nach der Messe vom Betstuhle aufgestanden war, trat eo hervor und setzte, wie durch göttliche Eingebung, die Kaiserkrone uf sein Haupt, während die Kirche wiederhallte von dem freudigen nd dreimaligen Zurufe des Volks: „Leben und Sieg Carl dem Erauchten, dem von Gott gekrönten, frommen, großen und friedebringenen Kaiser von Rom!“ — Hierdurch wurde vom Papste im J. 324 ach des Romulus Augustulus Untergang ein abendländisches Kaiserhum wieder hergestellt, welches durch das ganze Mittelalter bis auf nsere Zeiten, obschon unter mancherlei Formen und Schicksalen, als ömisch-deutsches Kaiserthum fortgedauert hat. So saß Carl durch eines Geistes und Armes Kraft im 33sten Jahre seiner Regierung, im 8sten seines Alters, auf dem Kaiserthron. Franken, Lombarden, Spaier, Friesländer, Sachsen, Slaven, Bayern und Avaren huldigten nd zinseten ihm als ihrem Herrn, und vom Ausfluß der Elbe bis um Ebro und Mittelmeere, vom abendländischen bis hinter die Raab nd Theiß, über die beschneiten Alpen bis Benevent hinab waltete ein Scepter. Nur zwei herrschten auf Erden, der Kaiser und der Papst. „Die Kirche lehrt, der Kaiser wehrt und mehrt; dem heiligen Vater ist alles Geistliche, dem Kaiser alles Weltliche unterthan, in Sachen des Glaubens und der Andacht aber ehrt selbst das Kaiserhum des heiligen Stuhls allgegründetes Ansehen, jedoch nicht in blindem Gehorsam!“ — So dachte und in diesem Geiste handelte Carl. Darum hat auch kein Kaiser, so wie Er, die christliche Religion zur Aufklärung, Ordnung und Cultur gebraucht, und wenn wir ihn bisher nur als Waffenheld erblickten, so sehen wir mit Freuden, mit welchem Eifer er auch an die stillen Künste des Friedens gedacht. Mitten im unvermeidhen Sturm und Druck der Waffen sorgte der kaiserliche Held emsig nd väterlich für der Heiligen unsichtbares Reich, für des Bauers riedliche Weiler und Gewerbe, für Aller Zucht, Recht und Freiheit. Er, der als Herrscher eines tapfern aber rohen Volkes begann, endete als Herr des Abendlandes, das er gezogen und gebildet hatte, so weit seine Einsicht, seine Gehülfen, so weit es die Bezwungenen selbst zuließen. Seine Briefe, seine Capitularien oder Gesetzbuch sind merkwürdige Zeugen, wie weit er über sein Zeitalter ragte, wie sehnlich er sich mehr Gehülfen wünschte, die ihm gewachsen wären, um alle Grafen, Bischöfe, Vizthumen, Meyer, Pächter, Mönche und Schulmeister seines weiten Reichs in der strengsten Zucht und Aufsicht, in der fleißigsten Uebung zu wissenschaftlicher Bildung zu erhalten. Auch das geringste entging seiner Aufmerksamkeit nicht. Er, der der Welt Gesetze gab in Kleidern, die ihm sein Weib gemacht, verordnet, wie man die Eier auf seinen Meyerhöfen verkaufen, wie man schlachten und einsalzen, düngen, und das Feld bestellen solle; er, der vom Ebro bis zum Raab, von der Tiber bis zur Eyder seinen Willen mit dem Schwerte geschrieben, versuchte in hohem Alter, als die Hand durchs Waffenhandwerk schon steif geworden, in Mußestunden noch die edle Schreibkunst zu erlernen, die damals ein seltenes Gut war. Die alten Namen der Winde und Monate trug er in die Landessprache über, auf die grammatische Verbesserung der Sprache dachte er, die alten Nationalgesänge ließ er sammeln, und Predigten ließ er in deutscher Sprache

Digitized by Google

an das Volk halten. Eine gelehrte Gesellschaft an seinem Hofe war zur wissenschaftlichen Ergötzung für ihn, wie zum Unterricht seiner Kinder, und folgte ihm allenthalben hin, da er bei aller Vorliebe für Aachen doch immer da war, wo das Reich seiner Gegenwart bedurfte. Den berühmten Alcuin hatte er aus England, den Geschichtschreiber Paul aus Pavia, Peter aus Visa an sich gezogen, dem Eginhart am eigenen Hofe ein sorgenfreies Leben schon früh verschafft. Sie alle genossen seiner Freundschaft und seines Umgangs. Ein eben so scharfes Auge hatte Carl auf die Civilverfassung seines Reichs. Die Gränzlande in Spanien, Italien und Deutschland ließ er durch Markrichter, Mark-Gränzgrafen verwalten. Seine Erblande waren in Provinzen, Gaue und Grafschaften abgetheilt. Jede Grafschaft hatte ihr eigenes Gaumal oder Gerichtstag und ihren eigenen Grafen. Die großen Nationalversammlungen waren die sogenannten Maifelder, auf welchen jeder Freigeborne, jeder Wehre, bald mittelbar, bald unmittelbar, Sitz und Stimme hatte. Diese Verfassung im Frieden ward im Kriege zum Heerbann, vermöge dessen jeder, der unter dem Schirm der Kaiserkrone ruhen wollte, sie auch mit Gut und Blut zu vertheidigen verpflichtet war. Wollen wir endlich aber auch den Charakter dieses großen Kaisers betrachten, so müssen wir zur Ehre der Wahrheit bekennen, daß derselbe nicht frei von bedeutenden Flecken war. Die höchst verdächtige Sittlichkeit in seiner Familie, die Enthauptung jener fünftehalbtausend Sachsen an Einem Tage zu Verden an der Aller trüben den hellen Spiegel seiner Thaten. Die oftmaligen, aber immer vereitelten Verschwörungen gegen sein Leben, wie die Klagen über den Heerbann sind sattsame Beweise, wie sehr sein gewaltiges Scepter lasten mochte. Dagegen aber fanden Bedrückte, Arme, Witwen und Waisen und alle Hülfsbedürftige Schutz und Recht bei ihm. Er hatte zuerst unter den Fürsten des Abendlandes menschliche Würde achten und suchen gelehrt, mitten unter den zerstörenden Gewalten des Krieges waren die stillen und schaffenden Künste des Friedens durch seine Aufmunterung und sein Muster gediehen, und dem großen Reiche seine Gestalt, der Nation ein mächtiger Wirkungskreis gegeben worden. Carl starb im J. 814, nachdem er 47 Jahre regiert und 14 Jahre die Kaiserkrone getragen, und ward zu Aachen bestattet. Auf sein Grabmal setzte man folgende Inschrift: „Hier ruht der Leib Carls, des großen und rechtgläubigen Kaisers, der ruhmvoll das Reich der Franken erweiterte und es 47 Jahre glücklich beherrschte.“ — Er war von hohem Wuchs, hatte große und lebhafte Augen, ein freundliches, offenes Gesicht und eine gebogene Nase.

Carl IV., deutscher Kaiser, aus dem Hause Luxenburg, war 1316 geboren. Sein Vater, Johann von Luxenburg, König von Böhmen, ist berühmt in der Geschichte durch seinen ritterlichen Geist, dessen Opfer er in der Schlacht von Crecy wurde. Die Streitigkeiten des Kaisers Ludwig V. mit dem König von Böhmen, dem Vater Carls, die Wahl des letztern an die Stelle des von Clemens VI. excommunicirten Kaisers, der Sieg, den Ludwig über seinen Nebenbuhler davon trug und sein plötzlicher Tod mitten unter seinen Erfolgen können hier nur flüchtig erwähnt werden. Die Geschichte Carls beginnt erst von dem Zeitpunkt, wo das Schicksal ihn von einem Mitbewerber befreite, der mit gültigen Rechten eine große Ueberlegenheit der Talente und Kräfte verband. Nachdem Ludwig am 21sten October 1347 umgekommen war, konnte Carl von Luxenburg, der das Königreich Böhmen geerbt, und den 1346 fünf Churfürsten zum Kaiser erwählt hatten, sich schmeicheln,

Digitized by Google

ne Hindernisse einen Thron zu besitzen, den ihm das Schicksal zu verihen schien; aber die Mittel selbst, die ihn auf den Thron gehoben tten, erweckten ihm Gegner. Die Reichsfürsten sahen in ihm nur n niedriges Werkzeug des Papstes, und sträubten sich den Sclaven nes ehrgeizigen und anmaßenden Priesters zu ihrem Herrn zu machen. doch waren nicht zehn Jahre verflossen, seit Deutschland auf dem leichstage zu Rense die kräftigsten Maßregeln gegen die Ansprüche des eiligen Stuhls genommen hatte. Carls IV. Wahl war der erste Einriff in die berühmte Constitution von 1338, welche dieser Fürst durch ine erste Regierungshandlung unter die Füße trat. Demnach vereinigen sich der Erzbischof von Mainz, den Clemens IV. abgesetzt hatte, ie Churfürsten von Brandenburg und der Pfalz, der Herzog von Sachen-Lauenburg, der sich eine Wahlstimme anmaßte, zu Lahnstein, erklärten Carls Wahl für null und nichtig und wählten Eduard III., es letzten Kaisers Schwager; aber dieser Monarch, damals mit Frankeich im Krieg, benutzte das Anerbieten der Churfürsten nur, um sich er Neutralität des Königs von Böhmen zu versichern und schlug die hm angebotne Krone aus. Eben so fruchtlos war die Wahl des Landrafen von Meißen, Friedrichs des Strengen, worauf Carls Feinde den Grafen Günther von Schwarzburg, einen der weisesten, tugendhaftesten nd unerschrockensten Krieger seiner Zeit, wählten. Nachdem Günther ie Gültigkeit seiner Wahl rechtlich untersuchen lassen, berechnete er nicht die Gefahr, der er entgegenging, sondern nahm die ihm angebotne Würde an und ward am 8ten Februar 1349 zu Frankfurt gekrönt. Dieser allgemein geachtete, mit der Kriegskunst seiner Zeit innig vertraute Gegner würde Carl furchtbar geworden seyn, der nur Ränke zu machen, aber nicht zu kämpfen verstand. Carl ließ ihn vergiften. Diejenigen, die Günthern in seinen letzten Augenblicken umgaben, entrissen ihm eine Entsagung, welche ihnen Carl theuer bezahlte, der eben so freigebig war, wenn es der Sättigung seines Ehrgeizes galt, als ungerecht und raubsüchtig, wenn er seinem Geize genügen konnte. Carl, der von seinen Nebenbuhlern befreit war, strebte jetzt mit allen Kräften, seine Feinde an sich zu locken. Er vermählte sich mit der Tochter des Churfürsten von der Pfalz, belehnte den Churfürsten von Brandenburg mit Tyrol, und brachte es dahin, daß er einstimmig zum Kaiser gewählt und zu Aachen gesalbt wurde. Kaum aber war er gekrönt, so bemächtigte er sich der Reichsinsignien und ließ sie nach Böhmen bringen, trotz seines ausdrücklichen Versprechens, sie in Nürnberg oder Frankfurt aufbewahren zu lassen. So bewies er schon in den ersten Tagen seiner Regierung seine Treulosigkeit und seine Habsucht. Seine unrechtmäßigen Räubereien benutzte er zu ungerechten Erwerbungen. Er bestach seinen Schwiegervater, den Churfürsten von der Pfalz, einen großen Theil der Oberpfalz dem Lehnhofe von Böhmen zu unterwerfen. Dieser Gerichtshof, den er als das passendste Werkzeug zur Unterjochung Deutschlands betrachtete, dehnte seine Gerichtsbarkeit über einen großen Theil Deutschlands aus. Im J. 1354 begab sich der Kaiser nach Italien, um sich von dem Papste krönen zu lassen; aber auch diese Gunst erkaufte er durch Bedingungen, die ihn dem Spott und der Verachtung preis gaben. Er verpflichtete sich ohne Heeresmacht zu erscheinen. Nachdem er zu Mailand zum König von Italien geweiht worden, bestätigte er die Visconti im Genuß aller Usurpationen, die er ihnen zu nehmen versprochen hatte. Er vernichtete alle Verfügungen seines Großvaters, Heinrichs VII., gegen Florenz, und durch einen zu Padua geschloßnen Vertrag trat er letztere Stadt nebst Verona und

Digitized by Google

Vicenza an Venedig ab. So seine Rechte verhandelnd und v
schend kam er nach Rom, ward von einem Abgeordneten des P
gekrönt, wagte aber nicht, nur einen einzigen Tag hier zu verw
Die Bitten einiger Römer, im Namen des Reichs die Stadt al
Eigenthum zurückzufodern, lehnte er ab, und entsagte in einem
Vertrag jeder Oberherrschaft über Rom, den Kirchenstaat, Fer
Neapel, Sicilien, Sardinien und Corsica, ja er versprach eidlich,
ohne des Papstes Erlaubniß wieder nach Italien zu kommen.
Schmach bedeckt, von den Guelfen verspottet, verwünscht von de
bellinen, kehrte Carl nach Deutschland zurück, wo er die berühmte
ne Bulle erließ, die bis auf die neuesten Zeiten ein Grundgese
deutschen Reichs war (s. Bulle). Er erwarb sich dadurch einige
sprüche auf die öffentliche Dankbarkeit; diese Ansprüche wurden
bald ausgelöscht durch den allgemeinen Unwillen, den die mit
Bewilligung von dem päpstlichen Nuntius gemachten Anträge err
zum Vortheil des Papstes eine Abgabe einzuführen, deren Betrag
zehnten Theile der Einkünfte aller geistlichen Güter gleichkäme.
Mitglieder des Reichstags widersetzten sich nachdrücklich; und
wurde durch seine Aengstlichkeit, die Reichsfürsten zu besänftige
weit fortgerissen, daß er ankündigte, er wolle der Versammlung
schlagen, sich mit einer Reform des deutschen Clerus zu beschäf
Der Papst, erzürnt über diese unbesonnene Kühnheit des Kaisers
derte die Churfürsten auf, ihn abzusetzen. Sogleich kehrte Carl
gewohnten Unterwürfigkeit zurück, und gab nicht nur alle Verbes
gen auf, sondern bestätigte sogar 1359 alle Freiheiten der Geistli
bestätigte alle ihre gegenwärtigen und zukünftigen Besitzungen und
te sie von jeder weltlichen Macht unabhängig. Ein so schwank
Benehmen zog ihm die Verachtung beider Theile zu. Noch vor
Schlusse des nämlichen Reichstags, welcher zu Mainz gehalten w
bekam er davon den Beweis. Viele ehemaligen Reichslehen waren
und nach von verschiednen Fürsten an sich gerissen worden; Carl
eine Reunionskammer errichten, um sie wieder zu erlangen; ab
Unzufriedenheit, welche sich darüber äußerte, vereitelte auch diesen
des schwachen Kaisers, welcher sich dadurch entschädigte, daß er
Könige von Polen die Souverainitätsrechte verkaufte, die über
seiner Provinzen bisher vom Reiche ausgeübt worden waren.
leicht begreiflich, daß unter einem solchen Kaiser Deutschland in s
Innern nicht ruhig war. Räuberbanden plünderten es allentha
der Kaiser zog gegen sie aus, ohne jedoch etwas zu unternehmen
erklärte endlich den Fürsten und Städten, daß sie sich durch Bün
unter einander so gut wie möglich schützen möchten. Italiens Zu
war nicht minder betrübt. Toscana seufzte unter der Anarchie
Lombardei ward von Bürgerkriegen zerfleischt; die Visconti hatte
sogar des Mailändischen bemächtigt. Der Kaiser, treu seinem G
satz, allenthalben, wo er sie fand, die Macht gut zu heißen, ern
diese Usurpatoren zu seinen Generalvicaren in der Lombardei. Da
kühn gemacht, drohte Barnaba Visconti, ganz Italien seinem Jo
unterwerfen. Papst Urban V., durch die Gefahr beunruhigt, lud
zu sich ein, eilte von Avignon nach Rom, schloß verschiedne Bün
hob Truppen aus, und erwartete den Kaiser, der wirklich mit
ansehnlichen Heeresmacht erschien, so daß Italien sich einen Auge
für gerettet hielt. Carl benutzte die Stimmung des Papstes, um
vierte Gemahlin, Elisabeth von Pommern, zu Rom krönen zu
und übernahm dagegen die bestimmtesten Verbindlichkeiten. D

Digitized by Google

nterhandelte er aufs neue mit den Visconti, und verkaufte ihnen, ver-
öge eines zweiten Tractats, eine förmliche Bestätigung aller ihrer
urpationen. Auf ähnliche Weise verkaufte er während seines Aufent-
lts in Italien Staaten und Städte den Meistbietenden, oder machte
, wenn sie mehr bezahlten, zu unabhängigen Republiken. Mit gro-
n Schätzen, aber auch verachtet von seinen Feinden und verwünscht
n seinen Bundesgenossen, kehrte er nach Deutschland zurück. Nach-
m der Papst Gregor XI. ihn autorisirt hatte, seinen Sohn Wenzel
m römischen König wählen zu lassen, erkaufte er mit jenen Reich-
ümern die Stimmen der Churfürsten, die über das Benehmen des
apstes erzürnt seyn mußten, theilte ihnen überdies Besitzungen am
hein und mehrere Reichsstädte zu, und erlangte dadurch, daß Wenzel
wählt wurde. Um ihre Rechte gegen die Willkür des Kaisers auf-
cht zu erhalten, schlossen die Reichsstädte in Schwaben den sogenann-
n schwäbischen Bund, dem sich Carl umsonst widersetzte. Dem Papst
ewies er seine Dankbarkeit dadurch, daß er der Geistlichkeit noch grö-
ere Rechte einräumte. Das Reich war seinem Untergang nahe, als
arl, nachdem er Frankreich besucht hatte, zu Prag erkrankte und 1378
arb. Er hinterließ seinem ältesten Sohne Wenzel Böhmen und Schle-
en, dem zweiten, Sigismund, das Churfürstenthum Brandenburg, und
em dritten die Lausitz. Unter allen deutschen Kaisern gibt es kaum
nen verächtlichern, als Carl IV., in dem sich kaum eine einzige lo-
enswerthe Eigenschaft findet. Ohne daher bei ihm selbst zu verweilen,
ihren wir nur noch an, daß seine Regierung für die Wissenschaften
urch die Stiftung der Universitäten zu Prag und Wien, für die Re-
gionsgeschichte durch eine schreckliche Judenverfolgung, und in der
eschichte des deutschen Adels dadurch merkwürdig ist, daß dieser Fürst
erst Adelsbriefe ertheilte und verkaufte.

Carl V., deutscher Kaiser, und König von Spanien, der älteste
ohn Philipps, Erzherzogs von Oesterreich, und Johanna's, der Toch-
r Ferdinands und Isabellens, war zu Gand den 24sten Februar 1500
eboren. Philipps Aeltern waren Kaiser Maximilian und Maria, die
nzige Tochter Carls des Kühnen, letzten Herzogs von Burgund. Carl
atte mithin vermöge seiner Geburt Rechte auf die schönsten Länder Eu-
opens. Er wurde in den Niederlanden erzogen; man vertraute ihn der
obhut Wilhelms von Croy, Herrn von Chièvres. Carl zeigte wenig
eigung für die Studien und zog die militärischen Uebungen vor.
Chièvres, ohne ihn von seinen Lieblingsbeschäftigungen abzuziehn, lehrte
n die Geschichte, bildete ihn für die Geschäfte des Staats und pflanzte
m jene ernste Würde ein, die ihm für sein ganzes Leben eigen war.
ach dem Tode Ferdinands, seines Großvaters, im Jahr 1516, nahm
Carl den Titel eines Königs von Spanien an. Die Leitung der An-
elegenheiten in diesem Reiche wurde dem berühmten Ximenes anver-
raut, der durch sein Genie die glorreiche Herrschaft Carls V. vorberei-
ete. Im J. 1519 starb auch Maximilian, und jetzt wurde Carl zum
Kaiser erwählt. Er verließ Spanien, um von einer Würde Besitz zu
ehmen, die ihm von Franz I. streitig gemacht worden war, und ließ
ch in Aachen mit außerordentlicher Pracht krönen. Die von seinen
Gesandten unterzeichnete Wahlcapitulation bestätigte er ohne Zögern.
Die Fortschritte der Reformation in Deutschland erfoderten die Sorg-
alt des neuen Kaisers, welcher einen Reichstag zu Worms hielt. Luther,
er hier mit einem Freibrief Carls erschien, sprach für seine Sache mit
raft und Freimüthigkeit. Der Kaiser ließ von seiner Meinung nichts
nerken, aber nach Abreise des Reformators erschien wider ihn ein

Digitized by Google

strenges Edict im Namen des Kaisers, dem es seinem Interesse
messen schien, sich als Beschützer der römischen Kirche zu zeigen
Ansprüche, welche Franz I. auf das Reich gemacht hatte, und
noch auf Italien, die Niederlande und Navarra machte, ließen der
als unvermeidlich erscheinen. Carl V. bereitete sich darauf dur
Allianz mit dem Papst vor. Die Feindseligkeiten brachen 152
Die Franzosen, siegreich jenseit der Pyrenäen, waren unglücklich
Niederlanden. Ein zu Calais gehaltner Friedenscongreß erhitzte
müther nur mehr, und gab Heinrich VIII. einen Vorwand,
Carl V. zu erklären, dessen Partei täglich stärker ward. Ein e
ter Aufruhr in Spanien wurde glücklich gedämpft. Die Nied
Bonnivets im Mailändischen und der Uebertritt des Connetabl
Bourbon trösteten Carl V. dafür, daß sein Einfall in die Proven
geschlagen war. Bald verlieh das Glück seinen Waffen einen no
stern Erfolg. Franz, welcher Pavia belagerte, wurde von den K
chen zu einer Schlacht gezwungen und gefangen genommen (1525.
die Nachricht von diesem außerordentlichen Ereignisse heuchelte C
Mäßigung eines christlichen Helden. Statt in Frankreich einzu
und so die errungnen Vortheile zu verfolgen, blieb er müßig in
nien. Aber er dachte seinen Zweck auf anderm Wege zu erreiche
schlug Franz I. so harte Bedingungen vor, daß dieser unglücklich
schwur, er wolle lieber in der Gefangenschaft sterben, als sie ei
Inzwischen brachte man ihn nach Spanien und behandelte i
scheinbarer Ehrerbietung. Carl V. aber besuchte ihn erst, als
nahm, daß sein Leben in Gefahr sey. Die Zusammenkunft wa
Carl versprach dem Könige eine baldige Freilassung; aber er ga
Versprechen nur, um den Kummer des Gefangnen zu mindern
nicht vielleicht durch den Tod die Frucht seiner Siege zu ve
Endlich kam im Januar 1526 der Vertrag von Madrid zu
Die Macht Carls V. beunruhigte die meisten Fürsten Europa's
Clemens VII. stellte sich an die Spitze eines Bündnisses der
staaten Italiens, aber die übel geleiteten Anstrengungen dieses
nisses führten neue Unfälle herbei. Rom wurde von den Trup
Connetables mit Sturm genommen, geplündert und der Papst
fangen. Carl V., der zu Burgos die Nachricht von diesem V
erhielt, mißbilligte öffentlich das Unternehmen des Connetables
mit seinem Hofe Trauerkleider und trieb die Heuchelei so weit,
für die Befreiung des Papstes anzuordnen. Als er dem heilige
die Freiheit wiedergab, foderte er ein Lösegeld von 400,000 Gold
erhielt jedoch nur ein Viertel. Auch gab er gegen zwei Millio
französischen Prinzen frei, die er zum Unterpfand erhalten hatte.
rich VIII., der durch seinen Gesandten mehrmals um Franz
lassung angehalten hatte, verband sich mit dem französischen
chen, um Carl V. den Krieg zu erklären. Dieser antwortete n
terkeit dem Wappenherold, den ihm der König von Frankreich zu
hatte. Da er Franz I. beschuldigte, sein als Edelmann gegeben
gebrochen zu haben, und dieser ihm dagegen Drohungen und
gungen zurückgab, so kam es endlich zwischen beiden Regenten
Ausfoderung zum Zweikampf, die jedoch, außer dem Aufsehn,
machte, keine Folgen hatte. Der Krieg, welcher folgte, endigte 15
den Tractat von Cambrai zum Vortheil des Kaisers. Bald
verließ Carl V. Spanien, begab sich nach Italien, und ließ
Bologna zum König der Lombardei und römischen Kaiser krön
dieser Feierlichkeit küßte der stolze Carl demselben Papst, den

Digitized by Google

zen gehalten, die Füße. Im Jahr 1530 schien der Kaiser auf dem Reichstag zu Augsburg die verschiedenen Parteien aussöhnen zu wollen; da er aber nicht damit zu Stande kam, erließ er ein Decret gegen die Protestanten, welchem diese durch den schmalkaldischen Bund begegneten. Ungeachtet seiner Unternehmungen zu Gunsten der catholischen Religion, zeigte Carl sich jedesmal, wo sein Interesse Duldung zuließ, gemäßigt gegen die Protestanten. Auch zögerten die protestantischen Fürsten nicht, ihre Contingente zu stellen, als er eine Armee gegen die Türken versammelte. Nachdem er Soliman zum Rückzug genöthigt hatte, unternahm er 1535 einen Zug gegen Tunis, setzte den Dey daselbst wieder ein und befreite zwanzigtausend Christensclaven. Dieser Erfolg gab seinem Charakter eine chevalereske Wendung, die ihn der Christenheit werth machte und den Planen seiner Politik nutzen konnte. Er zeigte diesen Rittergeist noch mehr in einer Rede, die er zu Rom vor dem Papst und den Cardinälen hielt, als sich in Italien die Feindseligkeiten gegen Frankreich erneuerten. Er schlug darin einen Zweikampf vor, in welchem einer Seits das Herzogthum Burgund, andrer Seits das Herzogthum Mailand der Preis seyn sollte; aber am folgenden Tage erklärte er sich gegen den französischen Gesandten auf eine Weise, welche vermuthen ließ, daß seine Ausfoderung nur eine Redefigur gewesen sey. Seine Unternehmungen sowohl in der Provence als in der Picardie waren indeß wenig glücklich; man schloß 1537 einen Waffenstillstand und verlängerte ihn 1538 auf zehn Jahre. Beide Monarchen hatten eine persönliche Zusammenkunft, worin sie viel von ihrer gegenseitigen Achtung und Zuneigung sprachen. Bald darauf wollte Carl V., der in Spanien war, wo er die alte Constitution der Cortes vernichtet hatte, über Frankreich nach den Niederlanden reisen. Franz I. ließ den Kaiser allenthalben mit großen Ehrenbezeugungen empfangen. Carl brachte fünf Tage in Paris zu; beide Fürsten erschienen an allen öffentlichen Orten zusammen, wie zwei Brüder. Es fehlte nicht an Hofleuten, welche dem Könige von Frankreich riethen, seinen Gast nicht abreisen zu lassen, bevor derselbe nicht den madrider Vertrag widerrufen habe; allein Franz dachte zu edel, um darauf zu achten, und begnügte sich mit Versprechungen, die Carl schnell genug vergaß. Dieser beschloß, nachdem er die Unruhen in den Niederlanden gestillt hatte, seinen Ruhm durch die Eroberung von Algier zu krönen (1541). Er ging gegen Doria's Rath in der stürmischsten Jahreszeit in See und verlor ohne Nutzen einen Theil seiner Flotte und seines Heeres. Nach seiner Rückkehr von dieser gefahrvollen Unternehmung verwickelte ihn die Weigerung, den König von Frankreich mit dem Mailändischen zu belehnen, in einen neuen Krieg, in welchem der König von England auf seine Seite trat. Carls Heer wurde bei Cerisoles geschlagen, aber auf der andern Seite drang er bis in das Herz der Champagne vor. Die in Deutschland wegen der Reformation ausgebrochenen Unruhen bestimmten den Kaiser, im J. 1545 den Frieden von Crespy zu unterzeichnen. Carl V. suchte die Gemüther zu versöhnen, und wandte bei den Protestanten wechselweis Drohungen und Versprechungen an. Nach einigen Verhandlungen, bei denen man sich gegenseitig nur zu betrügen suchte, erhoben die protestantischen Fürsten die Fahne des Krieges. Der Kaiser, der einen Reichstag zu Regensburg hielt, erklärte das Oberhaupt derselben in die Reichsacht, entzweite die Verbündeten, versammelte in der Eil ein Heer und trug mehrere Vortheile über seine Feinde davon. Der Churfürst von Sachsen, Johann Friedrich, ward in der Schlacht von Mühlberg (1547) gefangen. Carl empfing ihn mit Härte, und



Digitized by Google

übergab ihn einer aus Italiänern und Spaniern bestehenden Mi
commission unter Alba's Vorsitz, welche ihn zum Tode verurth
Nur durch Annahme der demüthigendsten Bedingungen rettete der
fürst sein Leben, blieb aber Gefangener. Indeß stellte sich der K
einigermaßen gemäßigt gegen die besiegte Partei und gab sich alle
zu zeigen, daß er für den Ruhm und die Befestigung des deut
Reichs handle. Als er nach Wittenberg kam, wunderte er sich,
man die Ausübung des lutherischen Gottesdienstes eingestellt habe
besuchte das Grab Luthers, und sprach, wie es schien, mit Rüh
die Worte: „Ich bekriege nicht die Todten, er ruhe in Frieden,
schon vor seinem Richter." Der Landgraf von Hessen-Kassel, eines
den Häuptern der Protestanten, war genöthigt, die Waffen nieder
gen und um Gnade zu bitten; Carl beraubte ihn, trotz der geth
Versprechungen, seiner Freiheit. Nach Vernichtung des schmalkald
Bundes beschäftigte sich der Kaiser mit dem Plan, die Religionspar
wieder zu vereinigen, und erließ zu dem Ende das unter dem N
Interim (s. d.) bekannte Reglement, das aber eben so fruchtlos
als die von ihm auf dem Reichstag zu Augsburg vorgeschlagenen
regeln. Auch war seine Bemühung, die kaiserliche Krone seinem
zu sichern, vergeblich. Die Zwietracht bewegte stets die Gemüther,
als Carl Herr zu seyn glaubte, brach ein neuer Krieg gegen ihn
Moritz, den er mit der sächsischen Churwürde belehnt hatte, bildet
Bündniß, dem Heinrich II., Franzens Nachfolger, beitrat. Die
bereitungen wurden in der größten Stille gemacht. Carl war zu
spruck, wo er die Berathschlagungen der Kirchenversammlung zu
dent leitete, und große Plane gegen Frankreich und die Türkei im
führte. Er erwartete Moritz als Bundesgenossen, als dieser die M
abwarf, plötzlich an der Spitze einer Armee erschien und in Tyrol
rückte, während Heinrich II. in Lothringen einfiel. Carl wäre fa
Inspruck in einer stürmischen Nacht überfallen worden. Gequäl
Gichtschmerzen, entfloh er allein in einer Senfte auf ungebahnten
gen. Moritz gab das kaiserliche Schloß der Plünderung preis, da
dentinische Consilium löf'te sich auf, und die Protestanten dictirte
Bedingungen des passauer Vertrags (1552). Carl war in Lothr
nicht glücklicher; er konnte Metz, das der Herzog von Guise verth
te, nicht wiedernehmen. In Italien verlor er Siena durch einen
stand. Er ging nach Brüssel; bedrängt von seinen Feinden, und
der Gicht kämpfend, ward er finster und schwermüthig, und entzo
dergestalt Aller Blicken mehrere Monate lang, daß sich in Europa
Gerücht von seinem Tode verbreitete. Seine letzten Anstrengungen
ren noch gegen Frankreich gerichtet, das stets seine Angriffe zurückse
Der Reichstag zu Augsburg 1555 bestätigte den passauer Vertrag
gab den Protestanten gleiche Rechte mit den Catholiken. Carl sah
seine Plane fehlschlagen und die Zahl seiner Feinde sich vermehren.
beschloß endlich, seine Erbstaaten auf Philipp zu übertragen. Na
er die niederländischen Stände zu Löwen im Jahre 1555 versa
hatte, legte er denselben die Gründe seines Entschlusses dar,
daß er sich aufgeopfert habe für das Beste der Religion und seiner
terthanen, daß ihm aber zu fernerer Thätigkeit die Kräfte mang
und er den Rest seiner Tage Gott widmen wolle. Dann wandte e
gegen Philipp, der sich auf die Knie geworfen hatte, und die Han
nes Vaters küßte, erinnerte ihn an seine Pflichten und beschwor
unablässig für das Wohl der Völker zu arbeiten. Darauf gab er
seinen Segen, drückte ihn an seine Brust, und sank erschöpft auf

Digitized by Google

Sessel zurück. Damals übertrug Carl auf Philipp nur die Souveränität der Niederlande; am 15ten Januar des folgenden Jahrs übergab er ihm auf gleiche Weise die spanische Krone, und behielt sich nichts als ein Jahrgeld von 100,000 Ducaten vor. Da er beschlossen hatte, seine übrige Lebenszeit in Spanien zuzubringen, wartete er nur auf günstige Winde, dahin abzureisen. Die Zeit, die er noch in den Niederlanden blieb, wandte er an, seinen Sohn und Frankreich zu versöhnen und bewirkte die Abschließung eines Waffenstillstandes. Nachdem er bei Ferdinand einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, die Kaiserkrone auf seines Sohnes Haupt zu bringen, schickte er eine feierliche Gesandtschaft nach Deutschland, um den Churfürsten seine Absagung anzukündigen; darauf schiffte er sich auf Seeland ein und landete an den Küsten von Biscaja. Man sagt, er habe beim Aussteigen sich auf die Erde geworfen, sie geküßt und dabei ausgerufen: Nackt bin ich aus dem Schooß meiner Mutter gekommen, und nackt kehre ich zu dir, allgemeine Mutter der Menschen, zurück!" Er hatte zu seinem Aufenthalt ein Kloster bei Placencia in Estremadura gewählt, und hier vertauschte er die Hoheit, Herrschaft und Pracht mit der Stille und Einsamkeit des Klosterlebens. Seine Vergnügungen beschränkten sich auf kleine Spazierritte, auf die Bestellung eines Gartens und auf mechanische Arbeiten. Er verfertigte hölzerne Uhren, und als er wahrnahm, daß es unmöglich sey, zwei Uhren von ganz übereinstimmendem Gange zu machen, soll er sich dabei seines Bestrebens, eine Menge Menschen zu einerlei Gesinnung zu bringen, als einer Thorheit erinnert haben. Er wohnte zwei Mal täglich dem Gottesdienste bei, las Erbauungsbücher, und versank nach und nach in eine solche Schwermuth, daß seine Geisteskräfte dadurch zu leiden schienen. Er entsagte den unschuldigsten Vergnügungen, und übte die Vorschriften des Mönchslebens in ihrer ganzen Strenge aus. Um eine außerordentliche Handlung der Frömmigkeit auszuüben, beschloß er endlich, seine eigne Todtenfeier zu begehn. In ein Sterbekleid gehüllt und von seiner Dienerschaft umgeben, legte er sich in einen Sarg, der in der Mitte der Kirche stand. Man hielt das Todtenamt und der Monarch mischte seine Stimme mit dem Gesang der Geistlichen, die für ihn beteten. Nach der letzten Besprengung entfernten sich Alle und die Thüren wurden geschlossen. Carl blieb noch einige Zeit in dem Sarge; dann erhob er sich, warf sich vor dem Altare nieder, und kehrte in seine Zelle zurück, wo er die Nacht in tiefem Nachdenken zubrachte. Diese Ceremonie beschleunigte das Ende seiner Tage; ein Fieber befiel ihn, an welchem er am 21sten September 1558, in einem Alter von 59 Jahren starb. Dies war das Ende Carls V., unter dessen Regierung das Haus Oesterreich ein außerordentliches Glück hatte. Carl war von edlem Betragen, feinen Sitten; er sprach wenig und lächelte selten. Von ausdauernder Festigkeit, langsam im Beschließen, schnell im Ausführen, eben so reich an Hülfsmitteln als scharfsinnig in ihrer Wahl, begabt mit einem kalten Urtheil, stets Herr seiner selbst, folgte er ganz seinem Ehrgeiz und triumphirte leicht über Hindernisse. Die Verhältnisse entwickelten sein Genie und machten ihn zu einem großen Mann. Obgleich seine Falschheit bekannt war, hinterging er doch unter dem Schein der Großmuth und Aufrichtigkeit selbst diejenigen, die seine Ränke schon erfahren hatten. Er kannte die Menschen und wußte sie zu seinen Zwecken zu gebrauchen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er eine Zeit lang danach gestrebt, eine Universal-Monarchie zu errichten. Im Unglück erscheint er größer als im Glück. Sein Betragen gegen Franz I., den Churfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen-Cassel

wird sein Andenken auf immer beflecken. Obgleich er die Künste Wissenschaften wenig kannte, beschützte und begünstigte er doch Kü und Gelehrte, um von ihnen verherrlicht zu werden. Mit seiner mahlin, Eleonora, der Tochter des Königs Emanuel von Port hatte er einen Sohn, den nachmaligen Philipp II., und zwei Tö Außerdem hatte er mehrere natürliche Kinder. Von den Lebensbe bungen Carls V. begnügen wir uns, das Leben Carls V. von R son anzuführen, welches eins der schönsten Werke der neuern Literatu

Carl VI., der zweite Sohn Leopolds I., war am 1sten O 1685 geboren. Ihm fiel nach seines Vaters Tode die Krone Spa zu, welche Frankreich damals auf das Haupt Philipps V. zu bemüht war. Nachdem er 1703 zu Wien als König von Spanien clamirt worden und sich mit den Engländern und Holländern ve den hatte, begab er sich über Holland nach England, wo die Kö Anna ihn auf die freundlichste Weise aufnahm. Ungeachtet er da nur achtzehn Jahr alt war, zeigte er doch während seines kurzen enthalts am Hofe von Windsor ebensoviel Zurückhaltung als und Anstand. Er verstand die Kunst, sagt ein englischer Geschicht ber, mit allem zufrieden zu scheinen, ohne sich ein Lächeln abgew zu lassen. Er sprach wenig, und alles, was er sprach, war gei und verbindlich. Im Januar 1704 ging der junge Monarch n nem ansehnlichen Truppencorps von Portsmouth ab, um sein fast von den Franzosen besetztes Königreich zu erobern. Der Sturm seine Flotte an die englischen Küsten zurück, und erst nach reren vergeblichen Versuchen landete er in Catalonien mit Mann. Obgleich er anfangs von Seiten der Einwohner nicht di terstützung fand, mit der er sich geschmeichelt hatte, gelang es ihm sich Barcellona's zu bemächtigen. Bald aber wurde er hier von Mitbewerber Philipp V. persönlich belagert. Schon hatten die F sen Mont-Joui weggenommen, die Bresche war practicabel; ma stete sich zu einem Sturm, und Carl schien der Gefangenschaft entgehen zu können. Dennoch rüstete er sich an der Spitze einer nison von kaum 2000 Mann zum hartnäckigsten Widerstande, al längst erwartete englische Flotte erschien, die zwölf französischen S welche den Hafen blockirten, in die Flucht jagte, und ein Tru corps landete, das die Franzosen zur schleunigen Aufhebung der gerung nöthigte. Dieser Begebenheit folgten abwechselnd Unfälle glückliche Ereignisse. Zwei Mal drang Carl bis Madrid vor und Mal ward er daraus wieder vertrieben. Das erste Mal (1706) h sich in der Hauptstadt als König unter dem Namen Carl III. a fen. Er war genöthigt gewesen, sich zum zweiten Mal in die M von Barcellona zu flüchten, als er den Tod seines Bruders Josep erfuhr. Dem Testamente Leopolds zufolge setzte dieses Ereigniß di pelte Krone Carls V. auf sein Haupt; es fügte zu seinen unge Rechten auf Spanien den viel sicherern Besitz der Erbstaaten, a mußte zugleich die Gesinnungen der Alliirten verändern, welche so viel Macht in denselben Händen vereinigt sehen wollten. Carl sich eiligst über Italien nach Deutschland, und erfuhr bei seiner An daß er auf Eugens Antrieb auch zum Kaiser erwählt worden sey. ward im December 1711 zu Frankfurt gekrönt, und erhielt im den Jahre zu Preßburg die ungarische Krone. Dabei behielt er den leeren Titel eines Königs von Spanien. Den Krieg, den sein der mit so vielem Glück in den Niederlanden geführt hatte, se unter der Anführung Eugens fort; aber als Marlboroughs Ungna

Digitized by Google

der Rückzug der englischen Armee die Niederlage von Denain herbeigeführt hatten, schlossen die Alliirten 1713 zu Utrecht Frieden mit Frankreich, ohne daß der Kaiser sie daran hindern konnte. Er selbst war genöthigt, im folgenden Jahre, nachdem Landau und Freiburg verloren gegangen, den Vertrag von Rastadt zu unterzeichnen, durch welchen ihm der Besitz von Mailand, Mantua, Sardinien und den Niederlanden garantirt wurde. Carls Unterthanen gelangten indeß durch diesen Frieden nicht zur Ruhe. Im Juni 1715 hatten die Türken den Venetianern den Krieg erklärt. Der Kaiser übernahm die Vertheidigung dieser Republik. Seine tapfern Heere, geführt von Eugen, erfochten entscheidende Siege bei Peterwardein und Belgrad; da aber die Spanier Italien bedrohten, schloß Carl 1718 den Frieden von Peterwardein ab, in welchem er Belgrad, Servien und Temeswar erwarb. Die Plane des Cardinals Alberoni, der das madrider Cabinet leitete, verwickelten Oesterreich in einen neuen Krieg. Den ehrgeizigen Planen Alberoni's zu begegnen, wurde 1718 zu London eine Quadrupelallianz geschlossen; indeß endigte der Krieg schon 1720 mit der Entsetzung dieses Ministers. Um bei dem Mangel männlicher Erben die Nachfolge in seinen Staaten seiner Tochter Maria Theresia zu sichern, bemühte er sich, bei den verschiedenen Mächten die Annahme der pragmatischen Sanction zu bewirken, welche diesen Gegenstand festsetzte. Er war so glücklich, nach und nach alle europäischen Mächte für diese seine Absicht zu gewinnen. Eine kurze Periode des Friedens benutzte der Kaiser, um verschiedne, für den Handel nützliche Etablissements zu gründen, unter andern eine levantische Handelscompagnie. Er besuchte in Person die Küsten Istriens und ließ daselbst Landstraßen und Häfen anlegen und Schiffe erbauen. Seine Plane für den indischen Handel in den Niederlanden hatten nicht denselben Erfolg, und er war genöthigt, sie den Ansprüchen der Seemächte aufzuopfern. Die Regierung dieses an sich so friedliebenden Fürsten sollte mit fast beständigen Unruhen bezeichnet werden. Die polnische Thronfolge beunruhigte Europa nach dem Tode Augusts II. im J. 1733. Carl unterstützte mit Rußland den Sohn dieses Fürsten; aber Frankreich und Spanien erklärten sich für Stanislaus Leczinski. Darüber entstand ein blutiger Krieg, welcher 1735 mit dem Verlust Siciliens, Mailands und verschiedener Plätze am Rhein endigte. Kaum hatte Carl diesen unglücklichen Krieg geendigt, als seine Allianz mit Rußland ihn nöthigte, wieder die Türken anzugreifen. Im J. 1737 rückten seine Truppen unter dem Feldmarschall von Seckendorf ohne Kriegserklärung in Servien ein, und besetzten Nizza. Aber dieser Triumph war von kurzer Dauer. Die Türken erneuerten ihre Angriffe stets mit überlegener Macht, und zwangen den Kaiser und die Russen nach drei unglücklichen Feldzügen ihnen im Frieden von 1739, die Wallachei, Servien und die Städte Belgrad und Zabach, abzutreten. Carl überlebte diese Unfälle nicht lange. Er starb am 20sten Oct. 1740 in dem Augenblick, wo er mit Wiederherstellung der durch die vielen Kriege zerrütteten Finanzen beschäftigt war, und die letzte Hand an die pragmatische Sanction legen wollte, indem er den Großherzog von Toscana, seinen Schwiegersohn, zum römischen König erwählen ließ.

Carl VII. (eigentlich Carl Albrecht), geboren zu Brüssel im J. 1697, war der Sohn Maximilian Emanuels, Churfürsten von Bayern, damaligen Statthalters der spanischen Niederlande. In seiner Jugend befand er sich am kaiserlichen Hofe und befehligte im Kriege gegen die Türken das von seinem Vater gesandte Hülfscorps. Im

J. 1722 vermählte er sich mit der Tochter Josephs I., nachdem vor allen Rechten entsagt hatte, welche diese Ehe ihm auf die T folge in die österreichisch.n Erblande geben könnte. Im J. 1726 er seinem Vater als Churfürst von Bayern. Er war einer von Fürsten, welche gegen die 1752 vom Reichstage zu Regensburg g tirte pragmatische Sanction protestirten, und schloß dem zufolge Defensivallianz mit Sachsen. Nach dem Tode Carls VI. im J. weigerte er sich, Maria Theresia als Erbin anzuerkennen, inde seine Ansprüche auf die Thronfolge auf ein Testament Ferdinan gründete. Ihn unterstützte der König von Frankreich mit einem t tenden Truppencorps. Im J. 1741 ward er zu Linz als Erzherzo Oesterreich anerkannt. Die Hindernisse, die ihm der Cardinal-F in den Weg legte, indem derselbe die österreichische Monarchie nich stückeln lassen wollte, so wie der Mangel an Artillerie und Muni hielten ihn von Wien zurück. Dagegen nahm er Prag, und ließ daselbst als König von Böhmen krönen und ausrufen. Im J. ward er einstimmig zum römischen König erwählt; er hielt seinen lichen Einzug in Frankfurt, und ward von seinem Bruder, dem fürsten von Cöln, gekrönt. Bald aber verließ ihn das Glück. Heere Maria Theresia's eroberten ganz Ober-Oesterreich wieder überschwemmten Bayern; Böhmen mußte geräumt werden. Car nach Frankfurt, wo er einen Reichstag berief, als eine Diversio Königs von Preußen ihm verstattete, 1744 nach München zurück ren, wo er schon im Januar 1745 starb, erschöpft durch Kummer Krankheit. Ihm folgte im Churfürstenthum sein Sohn, Maxim Joseph, in der Kaiserwürde Franz I., Maria Theresiens Gemahl

Carl IX., König von Frankreich, war der Sohn Heinrich und Catharinens von Medicis, im J. 1550 zu St. Germain Laye geboren, und bestieg in einem Alter von noch nicht elf Ja nach seines Bruders, Franz II. Tode, den Thron. Die Factionen dergestalt die politische Ordnung des Reichs zerrüttet, daß man manden die Regentschaft übertrug, obgleich der junge König das die Gesetze bestimmte Alter noch nicht erreicht hatte, um selbst gieren. Man begnügte sich, durch den jungen Fürsten dem Parl schreiben zu lassen, daß er seine Mutter gebeten habe, die Verwa der Staatsgeschäfte zu übernehmen; und das Parlament billigte weisen von Gott eingegebnen Entschluß mit Recht, um nicht aufs die Rivalität zwischen den Guisen und den Prinzen von Geblüt z eken. Aber konnte von einer Königin, welche nicht wagte, die R schaft zu fodern, die Wiederherstellung der königlichen Gewalt ern werden? Sie erlaubte, daß der König von Navarra zum Lieute général des Reichs ernannt wurde, da sie die Schwäche seines Ch ters zu wohl kannte, um ihn zu fürchten. Ohne zu bedenken, da ter den Parteien, welche Frankreich theilten, eine sey, der man u änderlich anhängen müsse, weil sie mit den Grundgesetzen der M chie in Verbindung stehe, nahm sie sich vor, alles zu verwirren, alles zu vernichten, und setzte dadurch die Catholiken in die Not digkeit, ihr Heil von jemanden anders als dem Könige zu erw Wirklich wurden die Guisen nicht irre, als sie durch Franz II. ihr Ansehn sich mindern sahen; sie fühlten, daß ihre wahre Kraft abhängig vom Hofe sey und in Bildung einer catholischen Ligue die politischen Verbindungen der Calvinisten bestehe. In der zu Or gehaltenen Ständeversammlung versuchten gegenseitig die Parteien ihre Kräfte; die Partei der Guisen ward durch den Beitritt des alten

Digitized by Google

hohem Ansehn stehenden Connetables von Montmorenci ungemein geho-
ben. Das Bündniß, das er mit dem Herzog von Guise und dem Mar-
schall St. Andrè bildete, wurde von den Hugenotten das Triumvirat
genannt. Da die Gemüther sich immer mehr erhitzten, glaubte Catha-
rina im Monat Mai die Versammlung ajourniren zu müssen. Dage-
gen berief man das Parlament. Die große Schwierigkeit bestand dar-
in, die Religionsstreitigkeiten zu endigen, ohne die Religion zu nennen,
weil Entscheidungen darüber eigentlich vor eine Kirchenversammlung ge-
hörten. Diese Schwierigkeit war unübersteiglich; man umging sie, in-
dem man alle aufrührerische Versammlungen verbot und die Vollziehung
der früher gegen die Calvinisten angeordneten Maßregeln aufschob. Auf
diese Basis ward zu St. Germain das bekannte Edict vom Julius ab-
gefaßt, das beiden Parteien mißfiel, den Catholiken, weil es sie nicht
rächte, und den Calvinisten, weil sie sich mit der bloßen Duldung nicht
mehr begnügen wollten. Die Königin Mutter hatte ohne Zuziehung
des Papstes das Colloquium zu Poissi berufen, auf welchem beide Par-
teien sich den Sieg zuschrieben. Indeß empörten die Vorschläge der
Calvinisten den König von Navarra, der sich mit den Guisen verband.
Die Königin, erschrocken sich von dem ersten Prinzen vom Geblüt verlas-
sen zu sehn, warf sich in die Arme des Prinzen Condè und des Admi-
rals Coligni, und bewilligte das den Calvinisten so günstige Edict vom
Januar 1562. Sie sah aber nur zu bald, daß ihr schwankendes, allen
Parteien wechselweis schmeichelndes Betragen sie ihres Ansehens in den
Augen Aller beraubt habe und daß der Bürgerkrieg unvermeidlich sei.
Der Herzog von Guise sah sich sowohl von dem Hofe, der ihn fürchtete,
als von den Parisern, die eines Vertheidigers bedurften, gesucht; er be-
gab sich nach Paris. Als er bei Wassi in der Champagne vorbei kam,
geriethen seine Leute mit einigen Calvinisten, die in einer Scheuer Psal-
men sangen, in Streit; er wollte den Auflauf stillen und ward von ei-
nem Stein dergestalt getroffen, daß das Blut sein Gesicht überströmte.
Sogleich fiel sein Gefolge über die Hugenotten her und hieb einige sech-
zig derselben nieder. Dieser Vorfall brachte eine große Gährung unter
den Reformirten hervor. Der Herzog von Guise ward in der Haupt-
stadt mit unaussprechlicher Freude aufgenommen; man sah in ihm die
Stütze der Gläubigen, den Beschirmer der Kirche. Es gelang ihm, sich
des Königs zu versichern. Condè, der die Gelegenheit dazu versäumt
hatte, konnte jetzt nicht die Waffen ergreifen, ohne der Rebellion ange-
klagt zu werden. Während er noch berathschlagte, erhoben sich die Cal-
vinisten von allen Seiten; es war nicht mehr Zeit zu zögern; er warf
sich nach Orleans, das er zum Waffenplatz seiner Partei machte. Zu
gleicher Zeit bemächtigten sich die Seinen einer großen Anzahl von Städ-
ten, verübten die größten Grausamkeiten, und schlossen einen Vertrag
mit den Engländern, für dessen Gewährleistung sie ihnen Havre übergä-
ben. Die Hugenotten hatten aber zu viel Städte besetzt, um nicht den
größten Theil derselben schnell wieder zu verlieren. Vor Rouen, das
sich ebenfalls den Catholiken ergab, ward der König von Navarra tödt-
lich verwundet. Der Herzog von Guise zeigte seine gewohnte Thätigkeit.
Er schlug die Aufrührer bei Dreux im December 1562. In dieser
Schlacht ward der Connetable von Montmorenci von den Hugenotten
und der Prinz von Condè von den Catholiken gefangen genommen; der
Marschall St. Andrè blieb. Der Herzog von Guise unternahm sogleich
die Belagerung von Orleans, und schon war er daran, sich dieser Stadt,
deren Verlust die Calvinisten gestürzt haben würde, zu bemächtigen, als
er im Febr. 1563 von einem calvinistischen Edelmann meuchelmörderisch

Digitized by Google

mit vergifteten Kugeln erschossen ward. Er rieth in seinen letzten Augenblicken dem König und der Königin Mutter, mit den Parteien zu unterhandeln. Man folgte diesem Rath, unterzeichnete am 18ten März einen Tractat, und entriß am 27sten Juli Hâvre den Engländern. Der König, der in demselben Jahre 1563 für majorenn erklärt worden, besuchte in Begleitung seiner Mutter die Provinzen. Zu Bayonne hatte er eine Zusammenkunft mit seiner Schwester Isabelle, der Gemahlin Philipps II. von Spanien. Die Calvinisten schöpften darüber so großen Argwohn, daß sie die Waffen ergriffen und sogar den Plan faßten, den König auf seinem Rückwege nach Paris aufzuheben. Gewarnt entging er der Gefahr; aber dieser Anschlag mußte den Haß des von Natur stolzen Carls wecken, der alle Eigenschaften eines großen Fürsten zeigte, und wegen seines zu großen Vertrauens auf seine ränkevolle Mutter mehr zu bedauern als zu tadeln war. Wäre er Herr seines Betragens gewesen, so würde er Coligni den Haß, den er seit jenem Anschlage im Herzen gegen ihn hegte, gezeigt, sich an die Spitze der Catholiken gestellt und in kurzem die Gegenpartei niedergeschlagen haben; allein dies hätte nicht mit den Absichten der Königin Mutter übereingestimmt, die, in der Hoffnung, die Häupter beider Parteien zu stürzen und dann ohne Widerspruch zu herrschen, fürchtete, daß ihr Sohn wirklich als König auftreten möchte. Nach der Schlacht von St. Denis, 1567, deren Gewinn der Connetabel von Montmorenci mit dem Leben bezahlte, eilte Catharina von Medicis, statt die Calvinisten zu verfolgen, zu unterhandeln, und der Friede kam zu Stande. Die Calvinisten, pochend auf die Schonung, welche der Hof für sie hatte, hielten einen Theil der Plätze, welche sie räumen sollten, zurück, und fuhren fort, mit England und den deutschen Fürsten Einverständnisse zu haben; die Händel zwischen ihnen und den Catholiken fingen wieder an, und bald brach ein neuer Bürgerkrieg aus. Trotz Carls Eifersucht stellte Catharina den Herzog von Anjou an die Spitze der königlichen Armee. Der Prinz Condé blieb 1569 in der Schlacht von Jarnac und der Admiral Coligny ward zu Montcontour in demselben Jahre geschlagen. Jetzt benutzte Catharina die Eifersucht des Königs, um ihn zu veranlassen, aufs neue mit den Calvinisten zu unterhandeln. Der Friede ward 1570 unter Bedingungen geschlossen, die so günstig für die Calvinisten waren, daß diese selbst Verrätherei darunter gearg wohnt zu haben scheinen. Die Häupter derselben erschienen daher nicht sämmtlich am Hofe, als Carl in demselben Jahre seine Vermählung mit Elisabeth, der Tochter Kaisers Maximilian II. feierte. Nach und nach erst schwand dieß Mißtrauen. Coligni fand sich geschmeichelt durch den Schein, die Rathschlüsse des Königs zu lenken, und die Vermählung des jungen Königs von Navarra (nachmals Heinrich IV.) mit Carls IX. Schwester, Margaretha, schien jeden Argwohn zu verbannen. Diese Vermählung hatte am 18ten August 1572 Statt; am 22. geschah der erste Mordversuch gegen Coligni, und am 24sten begann jenes Blutbad, das unter dem Namen der Bartholomäusnacht oder pariser Bluthochzeit bekannt ist. Der junge Prinz von Condé und der König von Navarra retteten ihr Leben nur dadurch, daß sie die catholische Religion annahmen; aber sie ergriffen die nächste günstige Gelegenheit, um sich vom Hofe zu entfernen, und stellten sich aufs neue an die Spitze der Calvinisten. Der Bürgerkrieg brach zum vierten Mal aus; Catharina sah jetzt das Unstatthafte ihrer Politik ein, und Carl konnte seine Abneigung gegen sie nicht mehr verbergen, und war im Begriff, selbst mit kräftiger Hand die Zügel der Herrschaft zu ergrei-

Digitized by Google

en, als er im J. 1574 kinderlos starb. — Carl hatte von Kindheit auf große Eigenschaften angekündigt. Er war tapfer, unermüdlich, ruhmliebend, von lebhaftem durchdringenden Geist, und liebte die Wissenschaften. Nicht ihm, sondern seiner Mutter fallen die Gräuel zur Last, welche seine Regierung beflecken.

Carl I., aus dem Hause Stuart, König von England, war im J. 1600 zu Dumferling in Schottland geboren. Sein Vater, damals Jacob VI. von Schottland, bestieg 1603 nach Elisabeths Tode unter dem Namen Jacob I. den englischen Thron; Carl aber ward durch den Tod seiner beiden ältern Brüder 1616 Prinz von Wallis. Ausgestattet mit einem empfänglichen lernbegierigen Geiste, einem bescheidnen, aufrichtigen und gütigen Herzen und dem gefälligsten Aeußern, schien er sich eine glückliche Zukunft versprechen zu dürfen. Sein erstes Unglück, aus dem alle andern entsprangen, war die genaue Verbindung mit Buckingham (s. d.), in welche dieser ränkevolle Günstling Jacobs I. ihn zu ziehen wußte. Buckingham verleitete ihn, sich persönlich zu Madrid um die Hand der Infantin zu bewerben und ward Ursach, daß England, statt sich durch eine Vermählung mit Spanien zu verbinden, mit diesem Reiche in Krieg gerieth. Die Puritaner freuten sich des Fehlschlagens einer Verbindung mit dem Hofe Spaniens, den sie als den Sitz des römischen Aberglaubens und Götzendienstes ansahn, und dieser Jubel trug dazu bei, den jungen Fürsten zu betäuben und über Buckingham irre zu führen. Indeß wählte Jacob doch an einem catholischen Hofe die Gemahlin für seinen Sohn, und hatte die Beruhigung, die Vermählung desselben mit Henriette von Frankreich, Heinrichs IV. Tochter, festgesetzt zu sehen, als er im April 1625 starb. Carl, der seines Vaters Tod aufrichtig betrauerte, bestieg jetzt den Thron, ward aber mehr als je von Buckingham beherrscht. Dieser Günstling ward gewählt, um die neue Königinn von England aus Frankreich abzuholen; er führte sie nach Dover, wo der junge Monarch sie empfing. Am folgenden Tage ward die Vermählung zu Canterbury gefeiert, und wenige Tage nachher eröffnete Carl, der eine catholische Prinzessin zur Gemahlin und den Herzog von Buckingham zum Minister hatte, sein erstes Parlament. Mit Ungeduld hatte er dem Augenblick entgegengesehn, wo er die Repräsentanten seines Volks um sich versammeln würde, nicht eine einzige Stimme hatte er erkaufen mögen, und mit edler Freimüthigkeit eröffnete er ihnen seine Gesinnungen und seine Foderungen. Um so bitterer mußte er sich getäuscht sehen, da er allenthalben Widerstand und Widerspruch fand. Nicht nur ward ihm, was allen seinen Vorgängern für ihre Lebensdauer war bewilligt worden, nur auf ein Jahr bewilligt, sondern man votirte auch statt 700,000 Pfund, die zur Fortsetzung des Kriegs und zur Deckung der Staatsschuld unumgänglich nöthig waren, nur 120,000 Pfund. Nachdem der König vergeblich seine Rechte vertheidigt und sich überzeugt hatte, daß er von einer solchen Versammlung keine Hülfe erwarten dürfe, löste er sie auf, um von ihr wenigstens nicht gehindert zu werden. Da ihn das Parlament mitten in einem Kriege verließ, den sein Vater recht eigentlich auf dessen Verlangen begonnen hatte, so nahm er zu allen denjenigen Gelderhebungen seine Zuflucht, welche durch den beständigen Gebrauch unter den vorhergehenden Regierungen verstattet wurden. Dies Verfahren war nicht nur verzeihlich, sondern untadelhaft. Es ist demnach ausgemacht, daß in dem Streite, der sich mit Carls Thronbesteigung erhob, das erste Unrecht auf Seiten des ersten Parlaments war. Nicht derselbe Fall war es mit dem zweiten, das er im folgenden Jahre

Digitized by Google

(1626) zusammenberief, als die englische Escadre statt der Gallionen Schimpf und Verlust von Cadix zurückbrachte. Das neue Parlament verband Bewilligungen und Beschwerden. Diese Beschwerden waren gegen den Günstling gerichtet, der den König zu niedrigen Kunstgriffen verleitet, um die würdigsten Personen von der Nationalrepräsentation auszuschließen, besonders aber durch sein Verfahren gegen den Lord Bristol sich allgemein verhaßt gemacht hatte. Nachdem er vergebens gesucht, diesen verehrten Lord aus dem Oberhause zu entfernen, hatte er ihn durch den königlichen Generalprocurator des Hochverraths anklagen und durch eine königliche Botschaft beim Oberhause darauf antragen lassen, dem Beklagten einen Rechtsbeistand zu versagen. Die Weigerung der Pairs führte Carl zu seiner Pflicht zurück und er nahm seine Botschaft zurück. Die beiden Anklagen gegen Bristol waren von der Art, daß alles auf der Stelle für den Grafen sprach; sie zogen zugleich den Schleier von den Verhandlungen mit Spanien. Man sah jetzt, daß Buckingham seinen Fürsten, das Parlament und die Nation hintergangen, daß er den Untergang Bristols beschlossen habe, um sich selbst zu retten; daß Jacob aus Schwäche und Carl aus Irrthum ihm nachgegeben, endlich daß Buckingham dem getäuschten Könige eingeschärft habe, Bristols Triumph um jeden Preis zu verhindern, weil das königliche Ansehn dadurch beschimpft wurde. Auch das Unterhaus wollte gegen Buckingham eine Capitalklage erheben; aber gerade das einzige Verbrechen, das den Charakter des Hochverraths trug, übersah man aus Fanatismus, und häufte dagegen so ungerechte und frivole Beschuldigungen, daß man dadurch eben das Vorurtheil des Königs zu Gunsten seines Ministers bestärkte. Das Unterhaus und der König hatten sich gegenseitig das unbestimmte Versprechen gegeben, jenes, die nöthigen Gelder zu bewilligen, wenn die Beschwerden abgestellt würden, dieser, die Beschwerden abzustellen, wenn die Gelder bewilligt würden. Darüber aber erbitterte man sich von beiden Seiten; das Unterhaus votirte drei Subsidien mit dem Zusatz, daß dieses Votum erst dann in eine Bill verwandelt werden solle, wenn die Beschwerden vorgelegt und beantwortet seyn würden; Carl dagegen erklärte, daß er die Sitzung schließen werde, wenn nicht bis Ende der Woche größere Bewilligungen unbedingt gemacht worden wären. Erschrocken über den übeln Eindruck, den diese Drohung hervorbrachte, suchten der König und der Minister vergebens, sie zurückzunehmen. Das Unterhaus beschloß, sich fortan einzig mit der Anklageacte gegen Buckingham zu beschäftigen, und trug auf dessen Verhaftung beim Oberhause an. Die Pairs verlangten zuvor die Beschuldigungen zu hören; sie wurden in einer Conferenz beider Häuser von acht dazu ernannten Commissarien vorgetragen. Zwei derselben gingen in ihren Ausfällen so weit, daß der König sie in den Tower setzen ließ. Allein diese Maßregel mußte schnell zurückgenommen werden. Das Oberhaus, durch dieses Beispiel ermuntert, zwang auf gleiche Weise den König, den Grafen Arundel, der zwei Monate vorher verhaftet worden war, wieder in Freiheit zu setzen. Dies alles machte Carln nicht vorsichtiger: vielmehr erließ er an den Sprecher des Unterhauses ein Schreiben, worin er erklärte, daß wenn man sich nicht augenblicklich mit der Subsidienbill beschäftigen werde, er sie als verworfen ansehn und zu andern Hülfsmitteln schreiten müsse. Der König, welcher erfuhr, daß man auf dieses Schreiben eine Gegenvorstellung beschlossen habe, lös'te sofort das Parlament auf und erließ am folgenden Tage ein Manifest; von der andern Seite setzte man den Entwurf der Gegenvorstellung in Umlauf. So wandten sich beide

Digitized by Google

theile an die Nation, die in demselben Augenblick, wo das Parlament aufgelöst worden war, den Lord Arundel auf das Landgut verbannt, den Grafen Bristol verhaftet und Buckingham an der Spitze der Armee sah. In Ermangelung gesetzlicher Gelderhebungen nahm man angs zu den gewöhnlichen Taxen seine Zuflucht; später aber verfügte in Geheimerathsbeschluß eine allgemeine gezwungene Anleihe, welche in llen Provinzen mit größter Strenge eingetrieben wurde. Viele unterarfen sich aus Furcht, andre vertheidigten die öffentliche Freiheit mit Gefahr ihrer persönlichen. Unter letztern nennen wir Thomas Wentworth (so berühmt unter seinem spätern Namen Graf Strafford) und Hampden. Der König fühlte zu wohl sein Unrecht, um diesen Männern seinen Beifall versagen zu können. Alle Gefangnen, die sich unmittelbar an ihn wendeten, erhielten ihre Freiheit. Buckingham dagegen fuhr fort, das Reich mit willkürlichen Verordnungen zu überschwemmen, neue Lasten und neue Beschwerden kamen zu den schon vorhandnen, und die Heiterkeit war, wie Clarendon sich darüber ausdrückt, von dem Gesicht jedes denkenden Engländers verschwunden. In dieser Zeit der Bedrängniß verleitete Buckingham aus Privatrücksichten den König, der dem Kriege gegen Spanien nicht gewachsen war, auch noch Frankreich den Krieg zu erklären. Das Resultat desselben war die höchst schimpfliche und unglückliche Unternehmung auf die Insel Ré. Die Nation so wie der König fühlten das Bedürfniß eines Parlaments, das auch zusammenberufen und im März 1628 eröffnet wurde. Bewundernswürdig war die Weisheit und Mäßigung, welche man anfangs zeigte. Kein unehrerbietiges Wort ward gegen den König ausgesprochen; von der andern Seite räumte der Staatssecretär Coke freimüthig ein, daß ungesetzliche Maßregeln Statt gefunden hätten, und daß dem Könige die Beschwerden, so wie Vorschläge zu Abstellung derselben vorgelegt werden müßten. Beide Häuser traten in ein Commité zusammen, dessen Resultat die berühmte Petition of Rights war, durch welche, den Grundsätzen der Magna Charta gemäß, der Grundvertrag zwischen König und Volk erneuert werden sollte. Der König schwankte einige Zeit, ob er sie bestätigen solle; endlich erschien auf Buckinghams Antrieb eine königliche Botschaft, welche dem Hause befahl, sich statt aller Staatsangelegenheiten mit den Geldbewilligungen zu beschäftigen. Je unerwarteter diese Maßregel war, um so befriedigter waren die Ausbrüche, welche ihr folgten. Man beschloß, die Anklage gegen Buckingham wieder vorzunehmen; der König, für seinen Günstling besorgt, gab jetzt die Bestätigung, die er unklüger Weise versagt hatte. Aber man dachte nicht an die Folgen dieses dem Parlament zugestandnen Triumphs. Die anfängliche Freude ging schnell vorüber; man sprach aufs neue von Beschwerden, nannte Buckingham den Urheber aller Uebel und bat den König, ihn aus seinem Rath zu entfernen. Man beschloß eine neue dringende Vorstellung wegen der Beschwerden, deren Abstellung man erhalten hatte, und schlug vor, das Tonnengeld abzuschaffen, gleichsam als bereue man es, Subsidien bewilligt zu haben. Der König prorogirte das Parlament, in der Hoffnung, inzwischen die Ehre seiner Waffen wiederherzustellen. Statt dessen beschimpfte Denbigh die englische Flagge; Buckingham ward von einem Meuchelmörder umgebracht; die Unternehmung, die er befehligen sollte, schlug fehl. Das wieder versammelte Parlament zeigte sich streitsüchtiger als je; politische und religiöse Fanatiker standen an der Spitze desselben, und leiteten die Verhandlungen. Ihnen Einhalt zu thun, befahl der König dem Sprecher, die Sitzungen zu vertagen. Der Sprecher gehorchte; ein

Digitized by Google

ger Aufruhr entstand. Man ward handgemein, schloß die Thüren, zwang den Sprecher seinen Platz wieder einzunehmen, und ein lautes Geschrei erklärte den für einen Feind des Vaterlandes, für einen Papisten, der fortan das Tonnengeld bezahlen würde. Der König erschien, löste das Parlament auf und zog die Anführer des Aufruhrs zur Strafe. Darauf gab er der Nation Rechenschaft von seinem Betragen, und erklärte, daß er künftig ohne Minister und ohne Parlament regieren wolle. Die erste Handlung der bloß königlichen Regierung war ein ehrenvoller Friede mit Spanien und Frankreich. Carl machte einen heilsamen Gebrauch von seiner Gewalt, und England genoß des Friedens und der Wohlfahrt zwölf Jahre hindurch. Zwar zeigten einzelne Auftritte deutlich genug, daß man dieses Glücks mehr satt als froh sey, und daß dem Engländer seine Freiheit höher gelte, als sein Wohlbefinden; doch würde in England die Ruhe nicht gestört worden seyn, wäre Schottland nicht vorangegangen. Schon Jacob hatte die englische und schottische Kirche vereinigen wollen; Carl, von dem Bischof von London, Laud, in dieser Angelegenheit geleitet, nahm diesen Plan aufs neue vor. Er hatte 1633 Schottland besucht, die Anerkennung seines geistlichen Supremats erlangt, ein Bisthum in Edinburgh errichtet und mehrere Prälaten theils in den Staatsrath gezogen, theils an die Spitze der Gerichtshöfe gestellt. Statt aber gleich damals sein ganzes Vorhaben auszuführen, hatte er sich begnügt, einen Ausschuß schottischer Bischöfe mit der Bestimmung einer neuen Liturgie zu beauftragen. Die Arbeit zog sich in die Länge, als plötzlich 1637 ein königlicher Befehl in Schottland erschien, in allen Kirchen die neue Liturgie zu befolgen. Darüber entstand in dem Dom von Edinburgh ein Aufstand, in welchem der Decan des Capitels fast das Leben verlor. Alles schrie: Messe! Papst! Antichrist! Männer von Ansehn beim Volk stellten indeß die Ruhe wieder her: man ersuchte den König ehrerbietig, die neue Liturgie zurückzunehmen. Laud verfattete nur, sie zu suspendiren. Dies genügte nicht. Die Insurrection organisirte sich; Deputirte bildeten eine Regierung, und es erschien jener Vertrag (Covenant), vom Himmel selbst besiegelt, den man heutiges Tags nicht ohne Unwillen lesen kann. Der edle Wentworth rieth, sich unverzüglich zum Kriege zu rüsten, aber alles aufzubieten, ihn zu vermeiden. Statt diesem erleuchteten Rathe zu folgen, nahm Carl seine Liturgie zurück, und begnügte sich jenem Vertrag einen andern entgegenzusetzen. Er berief zugleich eine allgemeine Versammlung der presbyterianischen Kirche nach Glasgow, welche damit anfing, alle Bischöfe anzuklagen. Der königliche Commissär erklärte sie für aufgelöst; sie blieb dessungeachtet beisammen, und setzte ihre gewaltsamen Beschlüsse fort, während sich ein Heer von Aufrührern unter Lesly versammelte und England bedrohte. Der König versammelte seine Macht zu York; viele Freiwillige strömten seinen Fahnen zu. Wentworth, der als Vicekönig in Irland war, schickte nicht nur alles in der dortigen Staatscasse befindliche Geld ein; er opferte sein eignes Vermögen freiwillig dem Vaterlande; drei Cavallerieregimenter, von ihm geworben und ausgerüstet, zogen in York ein. Außerdem versammelte er ein Heer in Irland, mit dem er die westlichen Küsten Schottlands bedrohte. Es bedurfte nur des festen Willens, um die Rebellen zu vernichten, statt dessen wählte Carl den Weg der Unterhandlung; man versprach gegenseitig die Waffen niederzulegen. Aber kaum hatte der König sein Heer entlassen, als die Rebellen sich aufs neue rüsteten und ein neues allgemeines Consistorium sie zu den Waffen rief. Der König berief Wentworth zu sich. Die

Digitized by Google

ersten Worte dieses treuen Dieners waren: „Krieg den Schotten, ein Parlament den Engländern!“ Beides ward bewilligt. Wentworth schlug eine freiwillige Subscription vor und unterzeichnete selbst 20,000 Pfund. Zum Grafen Strafford erhoben, eilte er nach Irland, bewirkte Geldbewilligungen vom Parlament und der Geistlichkeit, sammelte 11,000 Mann, und eilte zum König zurück. Zum Unglück befiel ihn zu Chester eine Krankheit; der Großsiegelbewahrer Conventry, nach ihm der fähigste Mann, starb. Der König stand allein zwischen seiner Gutmüthigkeit und schwachen oder verrätherischen Rathgebern. Indessen hatte sich das englische Parlament versammelt und war schon in mehrere Parteien getheilt, als Strafford nach London kam, und eine königliche Botschaft vorschlug, welche alle Gemüther vereinigte. Man war im Begriff, im Allgemeinen Subsidien zu bewilligen, als der Staatssecretär Henry Vane, ganz gegen den Auftrag des Königs, erklärte, daß dieser zwölf Subsidien verlange oder nichts. Diese Foderung weckte die puritanische Opposition wieder; man verschob die Sache auf den folgenden Tag. Während dessen hinterging derselbe Verräther den König mit der falschen Nachricht, daß das Unterhaus alle bestehenden Taxen für ungesetzlich und den Krieg gegen Schottland für ungerecht erklären wolle. Der König löste am folgenden Morgen das Parlament auf. Noch an demselben Tage erfuhr er die wahre Lage der Sachen; er bereute jetzt seine Uebereilung, aber es war zu spät sie wieder gut zu machen. Ihm blieb nichts übrig, als zu kämpfen und zu siegen. Strafford war dazu entschlossen, der König hatte die Mittel dazu. Ein Auflauf zu London, von den Puritanern veranlaßt, kostete dem Erzbischof Laud fast das Leben; die Hauptstadt ertönte von Schmähungen und Murren. Der König ging mit Strafford und dem Primas den Schotten entgegen, welche auf die Einladung der Puritaner von London England betreten hatten. Strafford erwartete nur des Königs Erlaubniß, um sie zurückzuschlagen. Statt dessen ging er aufs neue Unterhandlungen ein, unterschrieb vorläufig entehrende Bedingungen gegen die Rebellen, und kehrte nach London zurück, wo er im November 1640 jenes berüchtigte Parlament eröffnete, das größtentheils aus Puritanern bestand und den Sturz der Kirche, des Throns und der ganzen Constitution zu beabsichtigen schien. Seine ersten Angriffe richtete es auf Strafford. Pym klagte ihn des Hochverraths an und das gleichgesinnte Oberhaus setzte ihn in den Tower. Strafford hatte durch seine Vertheidigung seine Ankläger verwirrt; diese wollten sich jetzt auch zu Richtern machen. Unerwartet erschien der König, erklärte, daß er seinen Minister zwar entlassen wolle, daß er ihn aber für keinen Hochverräther erkennen könne, und daß er nie wider sein Gewissen handeln werde. Diese von treulosen Rathgebern eingegebene Erklärung brachte das Volk zur Wuth. Sechs tausend Banditen umlagerten das Parlament; die Bill ging in beiden Häusern durch, und ward dem Könige vorgelegt, der von allen Seiten bestürmt endlich unterlag, und eine Commission zur Unterzeichnung aller zur königlichen Sanction kommenden Bills ernannte. Mit diesem Tage war alles verloren. Strafford und Laud starben auf dem Blutgerüst, Finch und der Staatssecretär Windebank retteten sich durch die Flucht; der tugendhafte Juron legte sein Amt als Schatzmeister nieder. Der König war in den Händen der Puritaner, die in kurzer Zeit alle drei Reiche in Flammen setzten. Ein giftiges Libell griff den Charakter, die Handlungen, die ganze Regierung des Königs an. Die Bischöfe wurden, da sie ihn vertheidigten, vom Oberhause ausgeschlossen. Endlich erzwechte man sich, die Königin zu

Digitized by Google

beleidigen und mit einer Anklage zu bedrohen. Carl verlor die Besonnenheit. Er befahl seinem Generalprocurator, gegen einen Lord und fünf Mitglieder des Unterhauses Klage zu erheben; er erschien persönlich in letzterm, um die Angeklagten verhaften zu lassen. Diese waren, früher gewarnt, entwichen. Das Geschrei des Aufruhrs umgab den König auf seinem Rückwege. Jetzt glaubte das Parlament, das bisher nur die kirchliche und bürgerliche Gewalt des Königs zu vernichten gesucht hatte, ihn auch der militärischen berauben zu müssen. Da Carl jeder darauf abzielenden Foderung widerstand, bob es Truppen aus, ernannte Befehlshaber und begann den Bürgerkrieg im April 1642. Bis hieher war Carls Betragen ein Gemisch von Tugenden und Fehlern, von Rechtschaffenheit und Schwäche, bald des Lobes und bald des Tadels werth; von jetzt an können wir ihn nur bewundern und verehren. In Gemeinschaft mit dem patriotisch gesinnten Lord Falkland, seinem Minister, kämpfte er für die Gerechtigkeit seiner Sache, zugleich aufs eifrigste bemüht, dem Bürgerkriege ein Ende zu machen. Kaum hatte ihm das Waffenglück einige Ruhe geschafft, als er die der Constitution treu gebliebenen Parlamentsglieder nach Oxford berief, während ein anderes Parlament zu Westminster seine Sitzungen fortsetzte. Drei Jahre siegte die Sache des Königs ob, bis die Schlacht bei Naseby im Juni 1645 sie zu Boden stürzte. Cromwell entriß Carls Händen den schon erfochtenen Sieg; dieser floh hülflos nach Schottland; Armee und Parlament nahmen ihn theilnehmend auf, doch die Geistlichkeit vernichtete diese günstige Stimmung und lieferte für 800,000 Pfund Sterling den unglücklichen König den Engländern aus, dessen Loos eine schimpfliche Gefangenschaft ward. Aber plötzlich ward die Tyrannei des Parlaments durch die Tyrannei der Armee verdrängt. Im Schooße des Presbyterianismus hatte sich die Secte der Independenten gebildet, welche Synode, Prediger und Priester und Könige verwarf. Die Armee war in diesem Geiste von Cromwell bearbeitet. Sie gerieth mit dem Parlament in Reibung. Cromwell und Ireton, welche das Heer zu beruhigen beauftragt waren, reizten es nur noch mehr auf. Es bildete sich mitten im Heere eine Art von Parlament, und auf Cromwells geheime Verfügung ward der König aus der Gefangenschaft des Parlaments in die Gewahrsam der Armee gebracht. Er entfloh nach der Insel Wight, aber der treulose Gouverneur lieferte ihn aus. Unterdeß hatte Cromwell das Parlament seinen Absichten gemäß gebildet, und am 20sten Januar 1649 ward König Carl Stuart vor ein angebliches Gericht gestellt und des Hochverraths angeklagt. Mit hoher Würde weigerte sich der Monarch, ein Gericht von Mördern als gültig anzuerkennen und verlangte von beiden Kammern des Parlaments gehört zu werden; mit wahrer Seelengröße ertrug er die Schmähungen und Mißhandlungen eines tollen Pöbels. Nach drei Sitzungen sprachen dreizehn Richter das Todesurtheil über ihn aus. Umsonst verwandten sich für den Unglücklichen seine nach Frankreich geflüchtete Gemahlin, der Prinz von Wallis, Frankreich und Schottland. Vergebens erschienen vier edle Lords vor den Schranken, erklärten, daß einem unwiderruflichen Grundsatze gemäß der König nie Unrecht thun könne, daß nur sie, seine Minister, verantwortlich seyen, auf deren Rath er gehandelt habe, und daß sie bereit seyen, für ihn zu sterben. Nichts konnte den König vom Untergange retten. Am 30sten Januar 1648 bestieg Carl das Blutgerüst und litt den Tod mit jenem Gleichmuth, den ein reines Bewußtseyn nur geben kann. Die Trauerbotschaft erweckte in den Provinzen alle Gefühle des tiefsten Schmerzes,

Digitized by Google

d nach zwölf Jahren beging ganz England jedesmal den 30sten Jar mit religiöser Feier zum Andenken an den königlichen Mär-er.

Carl II., des Vorigen Sohn, war 1630 geboren, und wurde mit unter den Unfällen auferzogen, die seine Familie trafen. Er befand h zur Zeit der Hinrichtung seines Vaters im Haag, und legte sich mittelbar darauf den Königstitel bei, obgleich er sich in der Noth-ndigkeit befand, von dem Prinzen von Oranien eine Pension anzu-hmen. Sein erster Plan war, nach Irland zu gehn, wo seine Sache n dem Marquis von Ormond unterstützt ward; aber Cromwells Fort-ritte in diesem Lande und die Anhänglichkeit der Schotten, die ihn m König ausgerufen hatten, bewogen ihn, seine Unternehmungen mit chottland anzufangen. Die Niederlage und der Tod von Montrose thigten den jungen König, sich in die Arme der Presbyterianer zu rfen, deren strenge Behandlung ihn mit Abneigung gegen diese Secte füllen mußte. Das Mißgeschick schien auf ihn, der von Natur jeden vang haßte, keine andre Wirkung hervorgebracht zu haben, als daß sich an die Verstellung gewöhnte. Im Anfang des J. 1651 ward mit vieler Pracht gekrönt; aber Cromwells Erscheinung an der Spitze nes Heeres machte seinen Aufenthalt in Schottland sehr gefährlich. n der Hoffnung auf die Hülfe der königlichen Partei in England, agte er in dieses von Cromwell besetzte Land einzudringen, ward aber i Worcester geschlagen, und entkam nur durch die Hülfe einiger ihm gethanen Personen, die ihn verbargen, nach Frankreich, wo er mehrere ahre mit seiner Mutter und seinem Bruder verlebte. Erzürnt über e Art, wie der französische Hof ihn vernachlässigte, und unterrichtet, aß Cromwell im Frieden mit Frankreich seine Vertreibung von dort r Bedingung gemacht habe, ging er nach Cöln, wo er zwei Jahre in r Verborgenheit lebte. Nach Cromwells Tode begab er sich an den anzösischen Hof, der an den Pyrenäen den Frieden unterhandelte, konnte er nicht einmal eine Unterredung mit Mazarin erlangen; indeß that ei Monate nachher das Glück, was Carl kaum zu hoffen wagte. Der ößte Theil der Nation wünschte lebhaft eine Veränderung. Monk, r ein Truppencorps commandirte, kam 1660 von Schottland nach Eng-nd, entwarf insgeheim seinen Plan, und ließ den König durch einen rtrauten Diener einladen, den Erfolg der Ereignisse in Breda abzu-arten. Darauf löste er das Parlament auf, berief ein neues und bergab demselben ohne Rückhalt einen Brief und eine Erklärung Carls, ie mit Enthusiasmus aufgenommen wurden. Man nahm alle Vor-hläge des Fürsten unbedingt an; und so sah Carl sich ohne Gefahr nd Mühe in alle Rechte wieder eingesetzt, die sein Vater durch so lange nd schreckliche Unfälle verloren hatte. Im Jahr 1660, an seinem Ge-urtstage, hielt er unter dem Jubel aller Parteien seinen Einzug in ondon. Seine ersten Verfügungen gewannen ihm Aller Herzen. Er og ohne Unterschied Royalisten und Presbyterianer in seinen geheimen Rath. Der weise und tugendhafte Hyde, Graf von Clarendon, ward Kanzler und erster Minister. Man machte eine allgemeine Amnestie be-annt, sicherte der Krone ein festes Einkommen, entließ die Armee gro-en Theils, stellte die bischöfliche Würde wieder her und beschränkte die Presbyterianer. Der schwache und sorglose Charakter Carls, verbunden mit seiner Verschwendung, brachte bald Verwirrung in seine Finanzen. Der Verkauf Dünkirchens an Frankreich war eins der ersten Hülfsmit-el, die er gegen diese Verlegenheit anwandte. Ludwig XIV. benutzte diesen Umstand, um ihn ganz in sein Interesse zu ziehn und setzte ihm

Digitized by Google

ein Jahrgeld aus, das regelmäßig gezahlt wurde; weßhalb man in England spöttisch sagte, daß Carl II. der Vicekönig Ludwigs XIV. wäre. Im J. 1663 fingen die Feindseligkeiten mit Holland an, welche, da sie Handelsvortheile betrafen, vom Parlament mit Eifer unterstützt wurden. Auch war der Anfang des Krieges glücklich; aber dies Glück erregte die Eifersucht Frankreichs und Dänemarks, welche sich mit Holland verbanden. Dadurch gewannen die feindlichen Streitkräfte eine solche Uebergenheit, daß eine holländische Flotte in die Themse eindrang, und zu Chatam Schiffe verbrannte. Außerdem traten noch andre Unglücksfälle ein. Im Jahre 1665 ward London durch eine große Feuersbrunst und das Jahr darauf von der Pest heimgesucht; im J. 1667 ward mit Holland Friede geschlossen. Bald darauf trat Clarendon, dessen unerschütterliche Tugend dem Könige und dem Hofe mißfiel, aus dem Ministerium. Eine Tripelallianz zwischen England, Holland und Schweden, um den ehrgeizigen Planen Ludwigs XIV. Einhalt zu thun, machte den Talenten William Temple's, der sie unterhandelte, Ehre. Trotz seiner Fahrlässigkeit zeigte Carl viel Neigung zur Willkür und erregte dadurch die Besorgniß aller Freiheitsfreunde. Gegen das J. 1670 ergab er sich ganz einem Ministerium, das unter dem Namen Cabal bekannt ist (s. d.) und aus fünf Männern bestand, die, vermöge ihrer tyrannischen und, kühnen Grundsätze, den König in allen Versuchen, seine Gewalt unabhängig zu machen, aufmunterten. Der Kampf der Parteien begann, als der Herzog von York, des Königs Bruder, sich laut zur römisch-catholischen Religion bekannte. Bald darauf brach das Ministerium die Tripel-Allianz, und erklärte gemeinschaftlich mit Frankreich den Holländern den Krieg; der König aber, der sich wegen der dazu nöthigen Gelder nicht an das Parlament wenden wollte, schritt zu willkürlichen Maßregeln. Dazu kam, daß die Unternehmungen gegen Holland keinen sonderlichen Erfolg hatten. Dies alles weckte die Unzufriedenheit der Nation. Man versammelte ein neues Parlament, das dieses allgemeine Mißvergnügen ausdrückte. Das Ministerium mußte aufgelöst und 1674 mit den Holländern Friede geschlossen werden. Zwiespalt im Cabinet, Schwanken in dem Betragen des Königs bezeichneten die folgenden Jahre. Im J. 1677 vermählte der König zur Freude der Nation seine Nichte mit dem Prinzen von Oranien und beschleunigte durch einige entscheidende Maßregeln den nimweger Frieden 1678. Aber in demselben Jahre wurde die wirkliche oder angebliche Entdeckung eines Complots, das auf die Ermordung des Königs und Einführung der catholischen Religion abzielte, die Quelle großer Uebel. Mehrere catholische Pairs wurden angeklagt und verhaftet; Coleman, der Secretär des Herzogs von York, und mehrere Priester starben auf dem Schaffot, der Graf Stafford, ein ehrwürdiger Greis, ward enthauptet; der Herzog von York, der nach Brüssel geflohen war, ward durch eine Parlamentsacte von der Thronfolge ausgeschlossen. In derselben Sitzung ging die berühmte Habeascorpus-Acte durch. Das Parlament zeigte einen Geist, der den König besorgt machen mußte. Er prorogirte es anfangs, dann löste er es auf. Eine Krankheit des Königs im J. 1679 ward Ursach, daß sein Bruder zurückkehrte. Gegen das Ende des Jahrs zeigte ein Verräther eine neue Verschwörung an, deren Plan man in einem Mehlfasse fand, woher sie den Namen bekam. Sie sollte die Häupter der protestantischen Partei verhaßt machen, als trachteten sie dem Könige nach dem Leben. Obgleich die Sache wenig Glauben fand, so hatte sie doch die Folge, daß der Hof sich bemühte, eine Partei in der Nation zu bilden, welche der Volks-

Digitized by Google

partei das Gegengewicht hielte; so entstanden die Namen Wigh und Tory im J. 1680. Ein neues Parlament nahm die Ausschließungsbill wieder vor, und diesmal ward sie im Oberhause verworfen. Bald darauf berief der König abermals ein Parlament zu Oxford, das sich jedoch dem Hofe so entgegengesetzt zeigte, daß der König es auflöste, und fortan ohne Parlament zu regieren beschloß. Alle Parteien versicherten ihre Treue und Anhänglichkeit und erklärten sich für die reinen monarchischen Grundsätze. Die Anklagen auf Verschwörung und Meuterei wurden jetzt gegen die Presbyterianer gerichtet; man verfuhr gegen sie mit der größten Strenge; alle, die sich republikanischer Grundsätze verdächtig machten, wurden ihrer Aemter entsetzt. Eine andre wichtige Maßregel, um zur unumschränkten Gewalt zu gelangen, bestand darin, daß man die Corporationen des Königreichs ihrer Vorrechte beraubte und vom König abhängig machte. Diese schnellen Fortschritte zur Vernichtung der bürgerlichen Freiheit verursachten so lebhafte Besorgniß, daß sich zahlreiche Verbindungen aller Art bildeten. Eine unter dem Namen Rye-House-Complot bekannte Verschwörung bedrohte sogar das Leben des Königs. Männer vom höchsten Range waren darein verwickelt, unter andern Lord Russel und Algernon Sidney, deren Hinrichtung zu den merkwürdigsten Ereignissen dieser Regierung gehört. Carl war damals einer der unabhängigsten Fürsten von Europa, und nur seine Trägheit hinderte ihn, seine Gewalt für immer zu befestigen. Man sagt indeß, er sey entschlossen gewesen, sein System zu ändern, als ein Schlagfluß im J. 1685 seinem Leben ein Ende machte. Carl empfing bei seinem Tode die Sacramente der römischen Kirche, der er heimlich zugethan war. Mit seiner Gemahlin, Catharine von Portugal hatte er keine Kinder. Er war den Vergnügungen und Ausschweifungen ergeben und wirkte durch sein Beyspiel sehr nachtheilig auf die Nation. Dabei aber war er ein Mann von Geist und einer heitern Gutmüthigkeit, die ihm die Herzen des Volks gewann. Unter seiner Regierung ward 1660 die königliche Gesellschaft zu London gestiftet und 1675 der Bau der St. Paulskirche begonnen.

Carl XII. König von Schweden, geboren zu Stockholm den 27sten Juni 1682, empfing eine sorgfältige Erziehung und ward von den ausgezeichnetsten Gelehrten des Landes in den Sprachen, in der Geschichte, Geographie und Mathematik unterrichtet. Außer seiner Muttersprache verstand er deutsch, lateinisch und französisch. Curtius Geschichte Alexanders ward sein Lieblingsbuch; die Kriegsthaten des macedonischen Helden regten seine Phantasie mächtig an. Carl war bei dem Tode seines Vaters funfzehn Jahre alt, und sollte nach dem Testamente desselben erst mit dem achtzehnten Jahre die Regierung übernehmen, bis dahin aber unter der Vormundschaft seiner Großmutter, Hedwig Eleonore, stehen. Seiner Ungeduld ward dieser Zeitraum zu lang. Auf des nachmaligen Reichsgrafen und Ministers Piper und einiger Andern Antrag erklärten ihn die Stände bereits 1697 für volljährig. Indeß zeigte der junge König wenig Neigung zu den Geschäften; er liebte starke Leibesbewegungen und vornehmlich die Bärenjagd. Bald aber bot sich ihm die Gelegenheit dar, von seinem unerschütterlichen Charakter, seinem gegen alle Beschwerden abgehärteten Körper einen höhern Gebrauch zu machen. Schwedens Uebergewicht im Norden war von den Nachbarstaaten längst mit Eifersucht betrachtet worden. Der gegenwärtige Augenblick schien ihnen günstig, es zu demüthigen. Friedrich IV. von Dänemark, August II. von Polen und Czar Peter I. schlossen ein Bündniß gegen Schweden. Friedrich gab das Signal zu diesem K[illegible]



Digitized by Google

der sich bald im ganzen Norden ausbreitete und länger als zwanzig Jahre dauerte. Die dänischen Truppen fielen in das Gebiet des Herzogs von Holstein-Gottorp ein. Dieser Fürst, vermählt mit der ältesten Schwester des Königs von Schweden, begab sich nach Stockholm und foderte Beistand von seinem Schwager. Carl hatte für ihn eine besondere Neigung und sah in dem Betragen Dänemarks eine strafbare Ungerechtigkeit. Der Staatsrath erstaunte über die nachdrücklichen Maßregeln, welche er vorschlug. Nach einigen Berathschlagungen über die innere Verwaltung schiffte er sich im Mai 1700 zu Carlscrona ein und ging mit bedeutenden Landungstruppen unter Segel. Der französische Gesandte, Graf Guiscard, war in seinem Gefolge. Dreißig Linienschiffe und eine große Anzahl kleiner Fahrzeuge, verstärkt von einer englischen und holländischen Escadre, erschienen im Angesicht von Copenhagen. Man war noch mit den Anstalten zur Ausschiffung beschäftigt, als Carl, voll Ungeduld, sich aus seiner Schaluppe ins Meer stürzte und der erste das Land betrat. Die Dänen zogen sich vor der überlegnen feindlichen Macht zurück, und der König von Schweden schlug auf Seeland sein Lager auf. Copenhagen sollte belagert werden, als der zu Travendahl unterhandelte Friede am 8ten August 1700 unterzeichnet, und in Folge desselben der Herzog von Holstein in alle Rechte, deren man ihn hatte berauben wollen, wieder eingesetzt wurde. So endigte die erste Unternehmung Carls XII., bei welcher er eben so viel Einsicht und Tapferkeit als Uneigennützigkeit bewies. Er nahm bei derselben jene einfache, genügsame und harte Lebensweise an, der er für sein ganzes Leben treu blieb; keine Zerstreuungen, keine eiteln Vergnügungen; der Wein ward von seiner Tafel verbannt; zuweilen war ein grobes Brod seine einzige Speise; er schlief oft auf der Erde, in seinen Mantel gehüllt. Ein einziger blauer Rock mit kupfernen Knöpfen war seine ganze Garderobe; er trug beständig große bis über die Knie reichende Stiefeln und Büffelhandschuh. Gegen das weibliche Geschlecht zeigte er immer die größte Gleichgültigkeit, und nie vermochte eine Frau etwas über ihn. Aber es war nicht genug, Dänemark zum Frieden gezwungen zu haben; es mußten auch die Angriffe Augusts und Peters zurückgeschlagen werden. Jener belagerte Riga, dieser war mit einer großen Armee gegen Narwa aufgebrochen und bedrohte das um den finnländischen Meerbusen gelegene Land. Carl kehrte nicht in seine Hauptstadt zurück, die ihn sogar nie wieder sah. Er ließ zwanzigtausend Mann nach Liefland übersetzen und ging den Russen entgegen, die er achtzigtausend Mann stark unter den Mauern von Narwa in einem befestigten Lager fand. Acht- bis zehntausend Schweden stellten sich unter dem Feuer der Russen in Schlachtordnung, und der Kampf begann. Dies geschah am 30sten November 1700. Am Abend zuvor hatte Peter das Lager verlassen, unter dem Vorwand, Verstärkungen zu holen. In weniger als einer Viertelstunde war das russische Lager erstürmt. Dreißigtausend Russen blieben auf dem Platze oder warfen sich in die Narrowa; die andern wurden gefangen genommen oder zerstreut. Nach diesem außerordentlichen Siege, den Carl als ein achtzehnjähriger Jüngling erfochten hatte, brach er gegen August auf, der Riga verlassen und sich in Curland ausgebreitet hatte. Er setzte an der Spitze seiner Soldaten über die Düna, stellte sein Heer in Schlachtordnung, griff die Verschanzungen der Sachsen an, und trug einen vollständigen Sieg davon. Schrecken verbreitete sich im Norden; Peter und August waren bestürzt. Carl hätte die errungenen Vortheile benutzen können, um einen Frieden zu schließen, der ihn zum Schiedsrichter des Norden, ja viel

Digitized by Google

icht ganz Europa's gemacht hätte; der Graf Benedict Oxenstiern, ein Nachkomme des berühmten Kanzlers, übergab dem jungen Könige eine Denkschrift, worin er ihn dazu einlud und mit hoher Weisheit die Lage Schwedens und der andern Mächte entwickelte; aber dieser, vom Siege berauscht, hörte nicht auf den Rath des Ministers, sondern faßte einen andern Plan. Er verfolgte August nach Polen, und beschloß die Unzufriedenheit eines großen Theils der Nation zu benutzen, um ihn zu entbronen. August versuchte umsonst zu unterhandeln; vergebens bemühte sich die Gräfin Königsmark den schwedischen Helden durch ihre Schönheit zu entwaffnen. Carl weigerte sich, mit dem König zu unterhandeln und mit der Gräfin zu sprechen. Der Krieg dauerte fort und die Schweden erfochten einen vollständigen Sieg zu Clissow. Im J. 1703 war ganz Polen von den Siegern besetzt, der Cardinal Primas erklärte den Thron für erledigt und schlug vor, zu einer neuen Wahl zu schreiten. Mehrere bewarben sich um die Krone; aber Carl traf eine Wahl, die niemand erwartet hatte. Er hatte Stanislaus Leczinski wegen seines edlen Charakters, seiner Thätigkeit und seines Muths liebgewonnen und schlug ihn vor. Sein Wunsch, der ein Befehl war, ward von dem Reichstag ohne Widerstand angenommen. Stanislaus wurde gekrönt, und ganz Polen huldigte ihm. August war nach vergeblichen Anstrengungen genöthigt, sich nach Sachsen zurückzuziehn. Er konnte hoffen, hier sicher zu seyn; wichtige Rücksichten mußten sich Carln darbieten, um seine Kräfte gegen den Czar von Rußland zu wenden, welcher die Abwesenheit der Schweden benutzt, Ingermannland besetzt und an den Mündungen der Newa den Grund zu Petersburg gelegt hatte. Aber der Sieger von Narwa verachtete einen Feind, an dem er früh oder spät leicht Rache zu nehmen hoffte, richtete seinen Marsch nach Deutschland und fiel in Sachsen ein. Zu Altranstädt dictirte er im J. 1707 die Bedingungen des Friedens. Der Liefländer Patkul, welcher die Coalition gegen Schweden angestiftet hatte, und damals als Peters Gesandter bei August war, mußte ihm ausgeliefert werden, und er ließ ihn mit dem Rade hinrichten. Diese Grausamkeit erregte allgemeines Murren, und man erstaunte mit Recht, daß ein bis jetzt großmüthiger Fürst eine so unmäßige Rache habe nehmen können. Auch gab Carl während seines Aufenthalts in Sachsen mehrere Proben von Mäßigung und Seelengröße. Er ließ seine Truppen die strengste Mannszucht halten, und die Einwohner wurden auf keine Weise in ihren Geschäften gestört. Der König besuchte das Schlachtfeld von Lützen, wo Gustav Adolph siegte und starb. „Ich habe mich bestrebt," sagte er, „zu leben wie er; vielleicht gewährt mir Gott einst einen ähnlichen Tod." Mehrere Gesandte und Fürsten begaben sich in das Lager des Königs zu Altranstädt; man sah daselbst den berühmten Marlborough, der Carl auszuforschen und seine Plane zu entdecken suchte. Er fand, wie man behauptet, den Weg nach Moskau auf einer Charte verzeichnet und sah ein, daß der siegreiche Held an den großen Streitigkeiten des Südens keinen Theil nehmen würde. Der König von Schweden verlangte, noch ehe er Deutschland verließ, vom Kaiser, daß er den Lutheranern in Schlesien volle Gewissensfreiheit zugestehe, und das Oberhaupt des Reichs gewährte diese Foderung. Im September 1707 verließen die Schweden Sachsen; sie waren 43,000 Mann stark, gut gekleidet, gut disciplinirt und bereichert mit den erhobnen Contributionen. Sechstausend Mann ließ er zum Schutze des Königs von Polen zurück; mit der übrigen Armee trat Carl den kürzesten Weg auf Moskau an. Als er aber in die Gegend von Smolensk gekommen war, änderte er auf

Vorschläge des Cosakenhetmanns Mazeppa seinen Plan, und marschirte nach der Ukraine, in der Hoffnung, daß die donischen Cosaken, welche damals im Krieg mit dem Czar waren, sich mit seiner Armee verbinden würden. Wirklich schlossen sich einige Bewohner des Landes an ihn an; aber Mazeppa wollte oder konnte die Hülfe nicht verschaffen, die er versprochen hatte; die beschwerlichen Märsche, der Mangel an Lebensmitteln, und die beständigen Angriffe des Feindes ermüdeten die Soldaten und rieben eine große Menge auf. Der General Löwenhaupt, welcher Verstärkungen und Lebensmittel aus Liefland herbeiführen sollte, langte nur mit wenigen durch den Marsch und beständige Gefechte mit den Russen erschöpften Truppen an. Man war bis Pultawa gekommen und dieser Ort sollte angegriffen werden, als Peter sich mit 70,000 Mann entgegenstellte. Carl recognoscirte die Armee und ward gefährlich am Schenkel verwundet. Indeß rückten die Russen heran und es mußte ein Entschluß gefaßt werden. Der König beschloß, ihnen die Schlacht anzubieten. Der General Renschild bekam Befehl, mit Löwenhaupt gemeinschaftlich die Anordnungen zu machen. Am 27sten July 1709 ward jene berühmte Schlacht geliefert, welche das Glück des schwedischen Helden und die Schicksale des Norden veränderte. Carl wohnte ihr auf einer Tragbahre bei; aber der Mangel seiner persönlichen, die Soldaten ermunternden Gegenwart auf den jedesmal bedrängten Punkten, und noch mehr der Mangel an Uebereinstimmung zwischen Renschild und Löwenhaupt ward Ursach, daß die Schweden nicht in dem Maße wie sonst ihren Muth und ihre Tactik entwikkelten, die ihnen so oft den Sieg verschafft hatten. Sie mußten der Uebermacht weichen, ihre Reihen löſten sich auf, und der Feind trug einen vollständigen Sieg davon. Carl, der seit zehn Jahren das Glück an seinen Wagen gefesselt hatte, sah seine Generale, seinen Lieblingsminister, den Grafen Piper, und die Blüthe seines Heeres in die Gewalt jener so leicht bei Narwa besiegten Russen fallen. Er selbst entfloh mit einer kleinen Bedeckung, mußte trotz der Schmerzen seiner Wunde, mehrere Meilen zu Fuß machen, und kam fast allein zu Bender auf dem türkischen Gebiet an, wo er eine Zuflucht suchte. Sein auch hier nicht unbekannter Name erwarb ihm eine ehrenvolle Aufnahme; aber kaum war die Nachricht von der Niederlage der Schweden bekannt geworden, als Carls Feinde sich mit neuer Hoffnung erhoben. Auguſt protestirte gegen den Vertrag von Altranſtädt, Peter drang in Liefland ein, Friedrich von Dänemark landete eine Armee in Schonen. Die Regentschaft in Stockholm nahm Maßregeln, wenigstens das alte schwedische Gebiet zu schützen. Der General Stenbock versammelte in der Eil ein Corps Milizen und Bauern, schlug die Dänen bei Helsingborg und zwang sie, Schonen zu räumen. Man sandte einige Detachements nach Finnland, um die Russen aufzuhalten, die dennoch vordrangen, da sie an Zahl überlegen waren. Carl unterhandelte indeß zu Bender mit der Pforte, wußte die Minister, welche ihm entgegen waren, zu entfernen, und brachte es dahin, daß die Osmanen den Russen den Krieg erklärten. Beide Armeen trafen an den Ufern des Pruth zusammen am 1sten Juli 1711; Peters Lager ward umzingelt, die Lebensmittel fingen an zu fehlen, und die Anstrengungen, diese Verlegenheit zu enden, waren vergebens. Carl war im Begriff seinen Nebenbuhler unterliegen zu sehn, als Catharinens Muth und Festigkeit die Russen rettete und den Frieden herbeiführte, in welchem Carls nicht gedacht wurde. Dieser verweilte indeß in Bender, entwarf neue Plane und bat durch seine Agenten die Pforte um Hülfsvölker gegen seine Feinde. Aber Rußlands Agenten

waren nicht minder thätig, die Pforte gegen ihn einzunehmen, indem sie vorgaben, Carl habe die Absicht, sich in Stanislaus Person zum eigentlichen Herrn von Polen zu machen, um von da aus, in Verbindung mit dem deutschen Kaiser, die Türken anzugreifen. Der Seraskier von Bender bekam den Auftrag, den König zur Abreise zu nöthigen, und falls er sie verweigere, ihn todt oder lebendig nach Adrianopel zu bringen. Wenig gewohnt, einem fremden Willen zu folgen, und in der Besorgniß, seinen Feinden überliefert zu werden, beschloß Carl mit zwei oder dreihundert Mann, aus denen sein Gefolge bestand, der Macht der Pforte zu trotzen und sein Schicksal mit dem Schwerte in der Hand zu erwarten. Da sein Aufenthaltsort zu Varniza bei Bender von den Türken angegriffen wurde, vertheidigte er sich gegen ein ganzes Corps, und wich ihnen nur Schritt vor Schritt. Das Haus, in welchem er sich befand, gerieth in Brand; er war im Begriff, es zu verlassen und sich in die Kanzlei zu begeben, aber er verwickelte sich in seine Sporen und wurde gefangen genommen. Seine Augenwimper waren vom Pulver verbrannt und seine Kleider mit Blut bezeichnet, das er verloren hatte. Einige Tage nach diesem seltsamen Kampf kam Stanislaus in Bender an, um den König von Schweden zu bitten, zu dem Vertrage, den er sich genöthigt sah, mit August abzuschließen, seine Einwilligung zu geben; allein Carl verweigerte dieselbe. Die Türken führten hierauf ihren Gefangnen von Bender nach Demotica bei Adrianopel. Hier brachte er zwei Monate im Bette zu, indem er sich krank stellte, und beschäftigte sich mit Lesen und Schreiben. Er überzeugte sich endlich, daß er von der Pforte keine Hülfe zu hoffen habe, sandte daher eine Abschiedsgesandtschaft nach Constantinopel und reis'te verkleidet mit zwei Offizieren ab, von denen ihm nur Einer folgen konnte. Mit allen Beschwerden und Entbehrungen vertraut, setzte Carl zu Pferde seine Reise Tag und Nacht fort. Er nahm den Weg durch die Staaten des Kaisers und Deutschland. Endlich, ermattet und entstellt, kam er um ein Uhr Nachts (den 11ten November 1714) vor Stralsunds Thoren an. Er gab sich als einen mit wichtigen Depeschen aus der Türkei kommenden Courier an, und ließ sich sogleich zum Commandanten, dem Grafen Duker bringen. Dieser fragte ihn angelegentlich nach dem König, und erkannte ihn erst, als er zu sprechen anfing. Freudig sprang er aus dem Bette und umfaßte die Knie seines Herrn. Die Nachricht von Carls Ankunft verbreitete sich schnell in der Stadt; die Straßen füllten sich mit Menschen und die Häuser wurden erleuchtet. — Es währte nicht lange, so erschien eine vereinigte Armee von Dänen, Sachsen, Preußen und Russen vor Stralsund. Carl that während der Vertheidigung Wunder der Tapferkeit. Als man aber am 13ten Dec. 1715 die Festung übergeben mußte, begab er sich nach Lund in Schonen, und traf Maßregeln, die Küsten zu sichern. Dies gethan, machte er eine Unternehmung gegen Norwegen. Der Plan zu diesem Feldzug schien mit dem Baron von Görtz verabredet worden zu seyn, dessen kühne aber geistreiche und große Entwürfe der Lage des schwedischen Monarchen angemessen waren. Man wollte Peter den Großen durch bedeutende Abtretungen für Schweden gewinnen, sich Norwegen's bemächtigen, und von dort aus auf Schottland landen, um Georg I. zu entfernen, der sich gegen Carl erklärt hatte. Während Görtz zur Ausführung dieser Plane die Höfe bearbeitete, zur Fortsetzung des Krieges Hülfsquellen eröffnete und auf Aland mit den Bevollmächtigten des russischen Czars unterhandelte, erneuerte Carl seinen Angriff auf Norwegen. Schon war einer Seits Peter gewonnen, andrer Seits ein Theil von Norw-

Digitized by Google

gen erobert, und das Glück Schwedens schien eine günstige Wendung nehmen zu wollen. Die Schweden belagerten Friedrichshall; am 30sten Novbr. besah der König den vor dem Hauptfort eröffneten Laufgraben. Während er an die Brustwehr gelehnt auf die Arbeiten hinuntersah, traf eine Falconettkugel ihn an dem Kopf und endigte das Leben dieses Fürsten, der so vielen Gefahren entgangen war. Er war unverändert in derselben Stellung geblieben; seine Hand hatte nach dem Degen gefaßt; man fand in seiner Tasche das Bildniß Gustav Adolphs und ein Gebetbuch. Es ist in der neuern Zeit mehr als wahrscheinlich gemacht worden, daß jene Kugel, die ihn tödtete, nicht aus der Festung, sondern von schwedischer Seite kam. Mit Carls XII. Tode verschwand Schweden aus der Reihe der großen Mächte; hätte er länger gelebt, so würde er es darin erhalten haben. Er hatte in den letzten Jahren große Plane für die Marine, die Industrie und den Handel. Zu Lund hatte er sich oft mit den Professoren der Universität unterhalten und den öffentlichen Disputationen über die Geometrie, Mechanik und Geschichte beigewohnt. Zu Bender war die Lektüre eine seiner Hauptbeschäftigungen gewesen; er hatte mehrere schwedische Gelehrte zu sich kommen lassen, und sie veranlaßt, Griechenland und Asien zu bereisen. Einige dieser Reisebeschreibungen sind gedruckt worden, andre sind handschriftlich zu Upsala. Festigkeit, Tapferkeit und Gerechtigkeitsliebe waren die Hauptzüge in Carls Charakter; aber er übertrieb diese schönen Eigenschaften oft zu seinem und seines Volkes Nachtheil. Nach seiner Rückkehr zeigte er sich ruhiger, sanfter, gemäßigten und verständigen Maßregeln geneigter. Die Nachwelt wird ihm stets den Tribut der Bewunderung zollen, trotz der Vorwürfe, die sie ihm mit Recht zu machen hat. Sie wird, wenn sie ihn vorurtheilsfrei und mit Rücksicht auf seine Zeit betrachtet, sagen, daß er große Tugenden und große Fehler hatte, daß er sich vom Glück verleiten, aber nicht vom Unglück niederschlagen ließ. Seine Geschichte hat sein Kaplan Norberg geschrieben; Adlerfeld hat militärische Denkwürdigkeiten über ihn herausgegeben: aber an Interesse übertrifft sie Voltaire, dessen Histoire de Charles XII. ein Muster von Klarheit, Eleganz und Präcision, wiewohl sie nicht vollständig, noch frei von Irrthümern in Namen, Daten und geographischen Angaben ist.

Carl Emanuel I., Herzog von Savoyen, mit dem Beinamen der Große, geboren auf dem Schlosse Rivoli im J. 1562, bewährte seinen Muth auf dem Felde von Montbrun, in den Schlachten von Vigo, Asti, Chatillon, Ostage, bei der Belagerung von Berue, in den Mauern von Suza. Er unternahm es, sich im J. 1590 zum Grafen von Provence zu machen. Philipp II., sein Schwiegervater, nöthigte das Parlament von Aix, ihn zum Schutzherrn dieser Provinz zu ernennen, um durch dieses Beispiel Frankreich zu veranlassen, den König von Spanien als Protector des ganzen Reichs anzuerkennen. Der Herzog von Savoyen, nicht minder unternehmend, trachtete ebenfalls nach dieser Krone. Seine unbegränzte Ehrsucht ließ ihn Plane entwerfen auf den Kaiserthron, nach dem Tode des Kaisers Mathias, auf das Königreich Cypern, das er erobern wollte, und auf Macedonien, dessen von den Türken tyrannisirte Bewohner ihm die Herrschaft antrugen. Die Genfer waren genöthigt, ihre Stadt im J. 1602 gegen die Waffen dieses Fürsten zu vertheidigen, der es mitten im Frieden bei Nacht überfiel, und zu stürmen suchte. (S. Genf.) Heinrich IV., der sich ebenfalls über ihn zu beklagen hatte, und ihn mehrere Male durch den Herzog von Lesdiguière schlug, gestand ihm zuletzt noch einen nicht un-

Digitized by Google

ortheilhaften Frieden zu; aber Carl Emanuel, stets unruhig, fing noch
inmal einen Krieg mit Frankreich, Spanien und Deutschland an. Er
tarb aus Kummer zu Savillon im J. 1630. Seine Ehrsucht führte
hn auf Abwege, die eines großen Fürsten unwürdig sind. Es gab kei-
en verstockteren Menschen als er war. Man konnte sagen, sein Herz
ar wie sein Land, unzugänglich. Er erbaute Paläste und Kirchen,
iebte und betrieb die Wissenschaften, aber er dachte wenig daran, Glück-
iche zu machen, und es selbst zu seyn.

Carl Emanuel II., ein Sohn Victor Amadäus I., war nur
ier Jahre alt, als er nach dem Tode Herzogs Franz den Thron be-
tieg. Die Spanier benutzten die Schwäche der Regierung, um sich ver-
chiedener Plätze zu bemächtigen, aber der pyrenäische Friede stellte die
Ruhe in Savoyen wieder her. Turin verdankt diesem Fürsten viele sei-
ner Verschönerungen; auch verband derselbe Savoyen und Dauphiné
durch eine breite und bequeme Straße, die er mitten durch unwegsame
Gebirge führen ließ. Er beschützte die Gelehrten und war selbst ein
geistreicher Mann. Er starb im J. 1675.

Carl Emanuel III., ein Sohn Victor Amadäus II., ward
1701 geboren. Treffliche Lehrer entwickelten die ihm von der Natur
verliehenen Talente. Nachdem sein Vater freiwillig auf die Krone im
J. 1730 verzichtet hatte, bestieg Carl Emanuel den Thron und behaup-
tete ihn als ein großer Fürst. Er ging im J. 1733 in die Plane Spa-
niens und Frankreichs ein, Oesterreich zu schwächen. Nachdem er sich
durch den Sieg bei Guastalla hervorgethan hatte, schloß er Frieden,
und erhielt einen Länderzuwachs. Diesem Frieden von 1738 folgte ein
Krieg, der fast ganz Europa unter die Waffen rief. Der König von
Sardinien verband sich nach einigem Schwanken zu Anfange des J.
1742 mit der Königin von Ungarn gegen Frankreich und Spanien. Er
focht mit wechselndem Glück, war aber öfter Sieger als besiegt; und
nach einer Niederlage zeigte sich sein Feldherrntalent in Auffindung
neuer Hülfsmittel nur um so glänzender. Er schloß einen vortheilhaften
Frieden, der ihn im Besitz aller seiner Länder ließ. — Carl Emanuel,
immer das Beste seiner Unterthanen im Auge, verschönerte seine Städte,
verstärkte seine Festungen, disciplinirte seine Truppen und ordnete alles
selbst an. Eine seiner Hauptsorgen war die Bezahlung der Schulden,
um die durch den Krieg nöthig gewordenen Abgaben wieder aufheben
zu können. „Dies ist der schönste Tag meines Lebens," sagte er im
J. 1763, „ich habe die letzten außerordentlichen Auflagen aufgehoben."
Nicht geringere Verdienste erwarb er sich um die Rechtspflege durch
Sammlung eines Gesetzbuchs. Er starb am 29sten Febr. 1773, und
ließ alle Zweige der Staatsverwaltung in der musterhaftesten Ordnung
zurück.

Carl, Landgraf von Hessen-Cassel, geb. den 3ten Aug. 1654, ein
Sohn Wilhelms VI., der 1663 starb, und Nachfolger seines ältern
Bruders Wilhelm VII. seit 1670. Er sorgte für den Wohlstand seines
Landes und den Glanz seines Hauses auf die ausgezeichnetste Weise,
und nahm sich Deutschlands gegen die französischen Angriffe nachdrück-
lich an. Der Stadt Wien eilte er gleichfalls zu Hülfe. Dem König
von Spanien überließ er 7500 Mann zur Vertheidigung der Niederlan-
de. Den Kaiser unterstützte er nicht bloß in Deutschland, sondern auch
in Italien mit Mannschaft. Die französischen Flüchtlinge nahm er auf
das bereitwilligste in seinem Lande auf. Durch sie entstand die schöne
Neustadt zu Cassel. Carl errichtete daselbst 1709 das nach seinem Na-
men genannte Collegium. Von 1696 bis 1714 bauete er den erstau-

Digitized by Google

nenswürdigen Carlsberg. Mit Churſachſen verglich er ſich wegen der Grafſchaft Hanau-Münzenberg. Dem König von Großbrittannien gab er 1200 Mann in Sold. Er ſtarb 1730, und hatte Friedrich I., der zugleich als König von Schweden regierte, zum Nachfolger.

Carl Alexander, Herzog von Würtemberg, ein Sohn Friedrich Carls, geboren zu Stuttgart den 24ſten Jan. 1684, erhielt eine militäriſche Erziehung, wohnte ſchon 1695 und 1696 den Feldzügen in den Niederlanden bei, und kämpfte hier unter Wilhelm III., in der Folge unter Prinz Eugen und Ludwig von Baden. Den ganzen ſpaniſchen Succeſſionskrieg hindurch nahm er faſt an allen blutigen Auftritten in den Niederlanden, in Deutſchland und Italien Theil und hielt 1713 als Commandant von Landau die Belagerung des Marſchalls Villars aus. In den Jahren 1716 und 1717 führte er in den Schlachten bei Peterwardein und Belgrad jedesmal einen Flügel an, und trug zu beiden Siegen vieles durch ſeine perſönliche Tapferkeit bei. In der Folge wurde er Generalcommandant des Königreichs Servien, und als 1733 Herzog Eberhard Ludwig ohne Erben ſtarb, trat er die Regierung an, und ſtellte, da er ſchon 1712 zur katholiſchen Religion übergegangen war, dem Lande Reverſalien zur Sicherung ſeiner kirchlichen Verfaſſung aus. Aber ſeine Religionsveränderung hatte ſeine ſtreng an dem proteſtantiſchen Bekenntniſſe hängenden Unterthanen mit zu viel Mißtrauen gegen ihn erfüllt, als daß er ihre Liebe hätte erwerben können, zumal er in den Regierungsgeſchäften mehrern Perſonen Einfluß auf ſich geſtattete, die ſeiner unwürdig waren, und Schritte veranlaßten, durch die das allgemeine Beſte nicht gewann. Er ſtarb aber ſchon den 14. März 1737, worauf ſein älteſter Sohn, Carl Eugen, zur Regierung kam.

Carl Eduard, Prätendent der Krone von England, ein Sohn des prätendirenden Königs von England, Jacob III. geb. zu Rom den 31ſten Dec. 1720, zeigte früh einen kühnen und unternehmenden Geiſt, ſuchte bei Ludwig XV. Beiſtand, um König Georg II. vom großbrittanniſchen Throne zu ſtoßen, und landete wirklich mit franzöſiſcher Unterſtützung im Juli 1745 unter dem Titel eines Regenten von Großbrittannien in Schottland. Mit Hülfe eines großen Anhanges ſchottiſcher Herren beſetzte er Edinburgh, trieb den General Cope bei Preſtonrans zurück, drang über Manchester bis nach Knottesworth tief in England ein, und ſetzte ſelbſt London in Schrecken. Die treuen Engländer mit Hülfe der aus den Niederlanden gekommenen Truppen, vertrieben aber jetzt nicht nur den Prätendenten aus England, ſondern ſchlugen ihn auch, ſeines bei Fallkirk erlangten Vortheils ungeachtet, bei Culloden den 7ten Jan. 1746 aufs Haupt, worauf er nach langem Herumirren in Schottland endlich ſich genöthigt ſah, nach Frankreich zu fliehen. Durch den aachner Frieden verband ſich Ludwig XV., den Prätendenten aus ſeinen Staaten zu entfernen, welches auch geſchah. Er lebte ſeitdem in Rom und ſtarb daſelbſt den 31ſten Jan. 1788. Mit ſeiner Gemahlin, einer Gräfin Stollberg, hatte er keine Kinder. Er wurde zu Frascati königlich begraben und mit ihm erloſchen die Anſprüche des Hauſes Stuart.

Carl Eugen, Herzog von Würtemberg, der älteſte Sohn Carl Alexanders, geb. den 11ten Februar 1728, erhielt die herzogl. Würde ſchon 1737, und ſtand während ſeiner Minderjährigkeit unter der Vormundſchaft der Herzoge Carl Rudolph und Carl Friedrich, bis der Kaiſer Carl VII. den jungen Herzog im 16ten Jahre ſeines Alters für volljährig erklärte. Er war ein Fürſt von ausgezeich-

Digitized by Google

eten Eigenschaften des Geistes, von selbstständigem Sinne, und von nermüdbarer Thätigkeit. Die Stärke und Lebendigkeit der ihm inne ohnenden Kraft richtete, in seiner Jugend, seine Neigung auf Pracht, lanz, Genuß und militärische Schauspiele. Sein Hof war einer der länzendsten in Europa; die Künste erlangten in seiner Umgebung die errlichste Blüthe; er zog im siebenjährigen Kriege mit einem Heere on 14000 Mann, gegen den König von Preussen zu Felde; vieles ard unternommen, ohne daß die vorhandenen Mittel zur Ausführung reichend waren, und oft mit Heftigkeit durchgegriffen, wo die Verträ- e den Willen des Regenten beschränkten. Ob nun gleich dabei viel öbliches, dem Besten des Landes zuträgliches geschah, entstanden doch roße Mißhelligkeiten zwischen dem Herzoge und den Ständen, die aber urch den Vergleich von 1770 beigelegt wurden. Von dieser Zeit an urde es immer mehr ersichtlich, wie viel dieser Fürst durch seinen eist und seine Kraft vermochte, um große Dinge zu vollbringen, und ole und wohlthätige Ideen zu realisiren. Die Cultur seines von der Natur so sehr begünstigten Landes, erreichte durch die Verbesserung des Weinbau's, und die Verbreitung des Anbau's der Kartoffel und man- igfaltiger Futterkräuter, einen sehr hohen Grad. Die Zucht des Viehs, esonders aber der Pferde und der Schafe wurde erweitert und veredelt, er Gewerbsfleiß und die Manufacturen hoben sich im ganzen Lande. Der Handel und der öffentliche Verkehr wurden durch die überall an- elegten Landstraßen erleichtert und belebt. Das Institut der Brand- ersicherung verminderte das Unglück des Feuerschadens, indem es den- elben vertheilte. Zugleich wurde das Gebiet des Herzogthums durch etrachtliche Acquisitionen, auf dem Wege des Kaufs, erweitert. Die Erbauung der prächtigen Lustschlösser Solitude und Hohenheim, ie Verschönerungen von Ludwigsburg, und andere Bauunterneh- mungen von geringerm Umfange, stellten herrliche Muster des Geschmacks ar, und gaben dem Kunsttalente und dem Fleiße Beschäftigung und Nahrung. Künste und Wissenschaften erhielten mannigfaltige Ermun- erungen und Unterstützungen. Erst ward die Bibliothek in Stuttgart ngelegt, die bald als eine der ansehnlichsten in Deutschland sich aus- eichnete; die Universität in Tübingen erhielt viele Verbesserungen, eine Sternwarte, ein chemisches Laboratorium und ein vollkommener einge- ichtetes anatomisches Theater. Die Militärakademie erhob sich zu ei- em in einem großen Geiste gedachten, glänzenden Institut von uni- ersalem Umfange. Stuttgart ward der Sitz der trefflichsten Künstler; s gingen aus den Instituten des Landes die ausgezeichnetesten Gelehr- en hervor; Aufklärung und wissenschaftliche Cultur nahmen den höch- ten Schwung. Zugleich bildete sich in allen Zweigen der öffentlichen Administration ein Geist von Rechtlichkeit, Ordnung und Thätigkeit, der den Regenten ehrte, welcher ihn hervorgerufen hatte, und den Un- erthanen zu einer hohen Stufe von Wohlstand verhalf. In stiller phi- osophischer Ruhe verlebte der Herzog die letzten Jahre seines Lebens uf seinem Lustschlosse Hohenheim, im Anblicke eines blühenden Landes nd eines ihn liebenden Volks. Zwar erhuben sich damals schon die Stürme von Westen, welche nachher Europa so gewaltig zerrüttet ha- en; der staatskluge Regent sah mit Besorgniß die unglücklichen Ver- ungen voraus, die sie für sein ihrer Berührung so nahe liegendes Land aben konnten; aber die Vorsehung wollte nicht, daß er, der so lange lücklich und im Frieden regiert hatte, ein Zeuge der bevorstehenden Leiden seyn sollte. Er starb am 24. Oct. 1793 und hinterließ die Re- gierung seinem Bruder Ludwig Eugen.

Digitized by Google

Carl Philipp Theodor, gewöhnlich Carl Theodor, Churfürst von Pfalz-Bayern, geb. den 11ten Dec. 1724, ein Sohn des Pfalzgrafen Joh. Christ. von Sulzbach. Diesem folgte er 1733 im Fürstenthum Sulzbach, und als 1742 der Churfürst Carl Philipp von der Pfalz ohne Erben starb, war er dessen Nachfolger. Er residirte in Mannheim, bis 1777 nach dem kinderlosen Tode des Churfürsten Maximilian Joseph von Bayern auch dieses Land an die pfälzische Linie kam, worauf der neue Churfürst von Pfalz-Bayern seine Residenz von Mannheim nach München verlegte. Anfangs machte Oesterreich auf mehrere seit lange mit Bayern vereinigte Grafschaften und verschiedene andere Theile des Landes Anspruch und ließ sie besetzen: allein König Friedrich II. von Preußen vertheidigte die Rechte des pfalzbayerischen Churhauses mit den Waffen, und zwang Oesterreich 1779 durch den teschner Frieden, die besetzten Länder zurückzugeben. Von der Zeit an regierte Carl Theodor in Ruhe bis auf den französischen Revolutionskrieg, der für die Pfalz sehr drückend war und auch für Bayern durch die Anwesenheit der Franzosen 1796 nachtheilig wurde. Als der Churfürst den 16ten Febr. 1796 kinderlos starb, folgte die neuere zweibrückische Linie in der Person des jetzigen Königs, Maximilian Joseph. Carl Theodor besaß einen liebenswürdigen Charakter, voll Güte und Wohlwollen, hatte sich mannigfaltige Kenntnisse erworben, und war ein vorzüglicher Beförderer der Künste und Wissenschaften. In Mannheim stiftete er 1763 die Akademie der Wissenschaften, ein Antiquitätencabinet, 1775 eine deutsche gelehrte Gesellschaft, ein Cabinet natürlicher Seltenheiten, einen botanischen Garten, ein militärisch-anatomisches Theater, chirurgisches Collegium, eine Hebammen- und Krankenwärterschule, eine Akademie der Zeichnungs- und Bildhauerkunst; und die Sternwarte erhob er zu einer der ersten nicht nur in Deutschland, sondern vielleicht in Europa. In Lautern errichtete er 1774 eine Cammeralhoheschule, die er 1784 nach Heidelberg verlegte und mit der dasigen Universität verband. Auch Bayern verdankt ihm mehrere Anstalten, die den schönen Zweck haben, Ackerbau, Gewerbe, Künste und Wissenschaften auf eine höhere Stufe zu bringen, den Anfang der Cultur des Donau-Moses, vortreffliche Landstraßen, das verbesserte Salinenwesen, eine Forst- und Viehartzneischule, Militärakademie ꝛc. Allein in spätern Jahren öffnete seine weiche Gemüthsart einer gewissen Frömmigkeit den Weg zu seinem Herzen, wodurch Personen Eingang bei ihm fanden, welche ihn zu Verordnungen und Anstalten veranlaßten, die dem Wohle des Landes nachtheilig waren.

Carl, Prinz von Lothringen, kaiserlicher und Reichsgeneralfeldmarschal und Generalgouverneur der österreichischen Niederlande, ein Bruder Kaisers Franz I., geb. zu Lüneville den 10ten Decemb. 1712, trat früh in kaiserl. Kriegsdienste, commandirte 1742 die Armee, vertrieb die Franzosen aus Böhmen, ging über den Rhein und setzte sich in der Mitte des Elsaß. Aber Friedrich II., König von Preußen, brach den Breslauer Frieden und zwang den Prinzen Carl nach Böhmen zurückzukehren, um die Feinde aus diesem Reiche zu verdrängen. Er commandirte nachmals 1757 die kaiserlichen Truppen, schlug den General Keith, und den 22sten Nov. desselben Jahres die Preußen bei Breslau, wurde aber von diesen wiederum bei Lissa geschlagen. Dieser öfters unglückliche Prinz hatte alle Kenntnisse eines guten Generals, kannte alle Maßregeln zu einer guten Offensive und einer sichern Retirade, verfehlte aber dennoch oft den gehofften Endzweck. Er starb

den 4ten Juli 1781 und nahm die Liebe der Brabanter mit sich ins Grab.

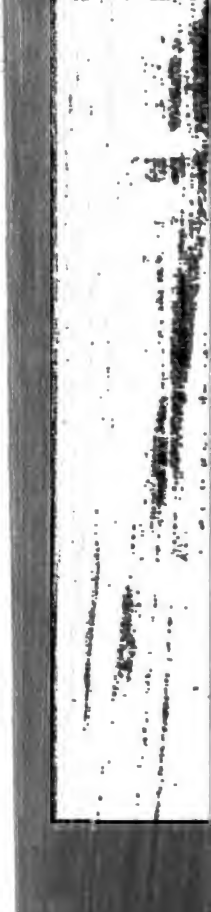
Carl Friedrich (Großherzog von Baden), geb. den 22sten Novemb. 1728, gest. 9ten bis 10ten Junius 1811 im 83sten Jahre. Am 12ten Mai 1738 ward er durch den Tod seines Großvaters, Carl Wilhelm, Markgraf von Baden-Durlach; die Regierung selbst trat er aber erst nach erlangter Volljährigkeit an. Als im Jahr 1771 die markgräfl. baden-badensche Linie erlosch, fielen deren Besitzungen nach einem vorhandenen Erbvertrage an ihn. Durch den Reichsdeputationsschluß vom 27sten April 1803 erhielt er die Churwürde, und als er am 12ten Jul. 1806 dem rheinischen Fürstenbunde beigetreten war, die großherzogliche Krone mit königlichem Range. Zwei Mal war er vermählt. Seine erste Ehe schloß er 1751 mit Caroline Luise, Tochter des Landgrafen Ludwig VIII. zu Hessen-Darmstadt; am 8ten April 1783 ward er Wittwer und vermählte sich hierauf am 24sten Nov. 1787 mit Luise Caroline, Reichsgräfin von Hochberg, Tochter des Cammerjunkers und Oberstlieutenants Geyer von Geyersberg. Jede seiner Gemahlinnen beglückte ihn mit vier Kindern; von denen aus der ersten Ehe leben noch zwei Söhne Markgraf Friedrich und Markgraf Ludwig Wilhelm August. Die Kinder der zweiten Ehe sind noch alle am Leben und außer diesen noch sechs hinterlassene Kinder des am 16ten December 1801 zu Arboga in Schweden verstorbenen Erbprinzen Carl Ludwig, von denen der älteste Carl Friedrich Ludwig (geb. 8ten Juni 1786) seinem verstorbenen Großvater als Großherzog in der Regierung gefolgt ist. Wer hätte nicht getrauert bei der Nachricht von dem Tode Carl Friedrichs, dieses Nestors und Musters deutscher Fürsten? Den gerechten Schmerz seiner Unterthanen theilte gern ein jeder, der Gefühl für wahre Fürstengröße hatte und sie zu würdigen verstand. Die Beglückung seines Landes war das einzige erhabene Ziel, nach dem er strebte; dieser Zweck bestimmte einzig alle seine politischen Grundsätze und Schritte und diese Basis seiner Politik sicherte ihm auch stets den glücklichsten Erfolg; so kam es, daß er, anfänglich der Regent einer kleinen Markgrafschaft, ein Land von 289 Quadratmeilen und einer Volksmenge von 954,337 (anfängl. nur 132,290) ihn segnender Menschen hinterließ. Er war ein vortrefflicher Wirth; in den Jahren 1750 bis 1760 befreite er sein Land von einer bedeutenden Schuldenlast. Wo sich nur Gelegenheit ihm darbot, übte er schöne Menschlichkeit; so verbot er im J. 1767 die Anwendung der Tortur, die außer England und Preußen, allgemein damals noch für unentbehrlich gehalten wurde, und im Jahr 1783 hob er die Leibeigenschaft auf. Der geringste im Volk durfte frei und ungescheut sich seiner Person nahen. Die Justizpflege und die höhern Bildungsanstalten, so wie vorzüglich auch die Volksschulen waren unaufhörlich wichtige Gegenstände seiner Aufmerksamkeit. Beförderung des Ackerbaues, Anlegung von Fabriken, Manufacturen, Getraidemagazinen und Landstraßen verdankt ihm sein Staat, wo Jeder, weß Glaubens er auch war, unter dem Schutze der größten Toleranz leben konnte. L.

Carl August (sonst Christian August), Kronprinz von Schweden, geborner Prinz von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg; geb. den 9ten Jul. 1768, gest. den 28sten Mai 1810. Die Revolution vom 13ten März 1809 in Stockholm, welche den König Gustav Adolph IV. von Schweden zum Staatsgefangenen machte und seine gänzliche Thronentsetzung, seine Entsagung (am 29sten desselben Monats), und zugleich die Ausschließung seiner Erben von der Succession, zur Folge hatte, erhob bekanntlich seinen Oheim, den Herzog von Südermannland, unter

dem Namen Carl XIII. auf Schwedens Thron. Allein der neue König war bereits 61 Jahre alt, von einer schwachen, oft bedrohten Gesundheit und ohne Kinder. Sein Tod, bevor nicht die Nachfolge gesichert war, hätte Schweden wahrscheinlich neue Verlegenheiten zugezogen; je plötzlicher dieser Fall eintrat, um so mehr war für die innere, dem noch tief verwundeten Reiche so nothwendige, Ruhe zu fürchten. Dieser wichtigen Betrachtung stand die zweite, nicht minder erhebliche politische Rücksicht zur Seite, daß in einem solchen Falle das Reich, ohne kräftigen Stützpunkt, dem Einflusse irgend einer fremden Macht preis gegeben war und die Besetzung des Thrones in Gefahr kam, Sache gewaltsamer Willkür zu werden. Daher hatten König und Stände sich vereinigt zur Wahl eines künftigen Thronfolgers. Carl XIII. übergab seine Wünsche dem geheimen Ausschusse (7ten Jul. 1809), dieser erklärte sich einstimmig für des Königs getroffene Wahl, am 14ten d. M. ward den Reichsständen ein förmlicher Antrag deßhalb vorgelegt und vier Tage darauf von diesen der Thronfolger und Kronerbe von Schweden erwählt in der Person des Prinzen Christian August von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg. Dem Hofe von Dänemark und dem Prinzen wurde eiligst diese Wahl officiell angezeigt; dem letztern durch den Generalmajor Grafen Mörner, einen seiner größten Verehrer. Dieser brachte als Antwort des Prinzen dessen Versicherung mit, „daß er den ehrenvollen Antrag mit Freuden annehmen würde, sobald der Friede mit Dänemark hergestellt wäre; eher erlaubten es seine Verhältnisse nicht, eher würde man es von ihm auch gar nicht erwarten.“ Der Prinz war damals Feldmarschall und Statthalter von Norwegen, zugleich auch Inspector über die Infanterie und leichten Truppen, Chef eines Regiments und Commandant von Friedrichsstein; er hatte als dänischer General Norwegens Gränzen gegen die Schweden noch ganz kürzlich mit Muth und Kunst vertheidigt; noch stand er als solcher dem Heere des Volks gegenüber, das jetzt ihm die Nachfolge auf seinem Throne darbot. Was konnte er also anders thun? Schon war aber ein Waffenstillstand geschlossen (25sten Jul. 1809), und am 10ten Dec. desselben Jahres erfolgte die Unterzeichnung des Friedens von Jönköping. Während dessen war von den schwedischen Reichsständen die Wahlacte vollzogen worden; jetzt ward die neue Successionsordnung vorgenommen, der Kronprinz zum Ritter des Seraphinenordens ernannt, mit dem Rechte, auch die Zeichen des Schwert- und Nordstern-Ordens tragen zu dürfen, und es stand seinem Einzuge in Schweden nun nichts mehr entgegen. Am 30sten December nahm der Prinz in einer geistreichen, herzlichen Proclamation Abschied von den Norwegern; am 6ten Januar 1810 verließ er Christiania; am 7ten früh trug eine Schaluppe den ungeduldig Ersehnten an Schwedens Küste, unter der Begleitung des Prinzen Friedrich von Hessen, (Vicestatthalters von Norwegen) und einer Anzahl der ersten Beamten. Zu Svinesund, dem Gränzorte zwischen beiden Reichen, harrten seiner die schwedischen Abgeordneten, Graf Brahe und Graf Fabian Ferſen. Hier, mitten auf dem Wasser ward das Abschiedswahl gehalten, vor dessen gänzlicher Beendigung die Abgeordneten sich auf die Brücke begaben, wo der Prinz an der schwedischen Seite landen mußte. Der Staatsrath Adlerſparre bewillkommte ihn durch eine feierliche Rede. Die rührende Antwort des neuen Kronprinzen in schwedischer Sprache schloß sich mit den Worten: „ist es mein Loos, ein uraltes, berühmtes Volk zu regieren, so soll meinem Andenken das Urtheil nicht versagt werden: „„Er wollte seines Volkes Wohl!““ “ Die schöne einnehmende Gabe der Beredsamkeit des Moments entfaltete

Digitized by Google

auf das herrlichste. Am 20sten Januar kam er auf dem königlichen Schlosse Drotningholm an und am folgenden Morgen unterrieb er die Wahl- und Versicherungs-Acte, die eine Deputation der Reichsstände ihm überreichte. Am 22sten Januar geschah sein feierlicher Einzug in die Hauptstadt, wohin der Reichsmarschall, Graf Axel Oxenstern, ihn einholte, und am 24sten legte er den feierlichen Eid ab, empfing die Huldigung der Reichsstände und ward vom König als Sohn adoptirt; den Namen Christian August vertauschte er in diesem Augenblicke mit Carl August. Die große Angelegenheit war nun beseitigt, und Carl August ließ mit Eifer und Wärme es sich angelegen sein, mit den verschiedenen Branchen der Staatsgeschäfte sich vertraut zu machen. Er war zum Großadmiral von Schweden ernannt worden, und beschäftigte sich um so mehr mit dem Militärwesen und den Vertheidigungsanstalten. Er beschloß eine Reise nach den südlichen Provinzen, um sich von dem Zustande der Truppen zu unterrichten. Zugleich hatte er eine Zusammenkunft mit seinem ältern Bruder, dem Herzoge von Augustenburg, den er lange nicht gesehen hatte und der in Helsingborg ihn erwartete. Am 9ten Mai trat er seine Reise an; der Kammerherr Graf Sparre und sein Ober-Adjutant, Oberstlieutenant von Holst, der ihm aus Norwegen gefolgt war, begleiteten ihn. Nach Carlskrona wollte er zuerst, um die Schiffswerfte dort zu besehen; auf dem Wege nach Helsingborg wollte er zu Lund, dessen Akademie ihn zum Kanzler ernannt hatte, einen Tag verweilen. Doch schon auf der dritten Station hinter Stockholm erkrankte er. Fast unmittelbar nach dem Genusse einer kalten Pastete (zu Aby) empfand er Uebelkeiten. Auf dem Wege von Norköping nach Linköping vermehrten sich Kolikschmerzen und Erbrechungen. Ein schrecklicher Verdacht bemeisterte sich seiner Seele. Er genoß sehr häufig frische Milch. In einer Unterredung mit dem D. Lodin zu Linköping äußerte er die Vermuthung, daß die genossene Pastete in einem kupfernen Gefäße möchte gebacken worden seyn, und diese verdachtvollen Bemerkungen veranlaßten die erste dumpfe Sage: „der Prinz sey vergiftet worden.“ Nur wenig halfen die gebrauchten Mittel; das Uebelbefinden vermehrte sich auf der fortgesetzten Reise; in Eckfid ließ der Kronprinz den Provinzialarzt D. Olin rufen, der seinen Zustand durch ein Brechmittel erleichterte, so daß er am 16ten Mai nach Carlskrona reisen konnte. Doch die Beschwerden kehrten wieder zurück und ein nie gekannter Schwindel gesellte sich dazu; ja, es traten sogar Momente gänzlicher Geistesabwesenheit ein, in denen er weder wußte, was er redete, noch zu wem er sprach; die Besorgniß Gift erhalten zu haben, äußerte sich in ihm immer lebhafter. So traf er mit seinem Bruder in Ramlöse zusammen; nur zu schnell verfloß der lichte Augenblick, den die Freude des Wiedersehens machte; denn während dieses Zusammenseyns ereignete sichs, daß der Prinz, ob er gleich seinem Bruder ganz nahe stand, ihn dennoch fragte: „mit wem er die Ehre habe zu sprechen?“ Am 28sten Mai reis'ten beide Brüder nach Helsingborg, wo ein sehr wehmüthiger Abschied erfolgte, da des Kronprinzen Bruder von dort nach Copenhagen zurückkehrte. Schon sechs Stunden nach dieser Trennung hauchte der Kranke sein schönes Leben aus. Nach der Abreise des geliebten Bruders begab er sich nach Quidinge, um die Evolution des mörnerschen Husarenregiments anzusehen. Während desselben wollte er sich aus der Mitte des linken Flügels auf dessen Flanke begeben; er setzte das Pferd in Galopp, das er jedoch nicht ganz in seiner Gewalt zu haben schien; etwa 600 Schritte mochte er geritten seyn, als er den Hut verlor; da sah man ihn wanken; noch



Digitized by Google

etwa 200 Schritte weiter fiel er rückwärts vom Pferde, das fort lief. Sein Adjutant Holst und der Rittmeister Hagy richteten ihn auf; Brandow, sein zweiter Ordonanz-Offizier, eilte, den Leibarzt Rossi herbeizurufen, den der König, auf die erste Nachricht von des Prinzen Uebelbefinden, von Stockholm aus ihm nachgeschickt hatte. Der Arzt fand den Prinzen gefühllos, mit schnarchendem Athemzuge; alle Mittel waren vergebens; eine geöffnete Ader mußte schnell wieder zugemacht werden, da der Puls zu plötzlich sank. Immer schwerer ward das Athemholen, durch Nase und Mund trat ein röthlicher Schaum. Nach einer halben Stunde war er entseelt. Auf Betten wurde der Körper in das Pfarrhaus zu Quiddnige gebracht und Boten abgesendet an die Professoren Engelhardt, Flormann und Lilpewalch zu Lund, um dem Leibarzte Rossi beizustehen. Nachmittags um sechs Uhr, als jeder Zweifel an seinem wirklichen Tode verschwunden war, wurde ein Protokoll über den unglücklichen Vorfall aufgenommen und der Major Forfalles als Courier damit an den König geschickt. Am andern Morgen kamen die Aerzte von Lund, es ward über die Oeffnung der Leiche berathschlagt und man beschloß, den andern Tag sie vorzunehmen, indem man auf den Eingang der königlichen Befehle nicht warten dürfe. Die Section geschah also dem zu Folge am 3osten Mai und das Resultat davon war: „der Prinz sey durch einen Schlagfluß getödtet worden." Das Protokoll darüber ward durch Couriere nach Stockholm gesendet, wo man bereits zwei Aerzte zur Leichenöffnung bestimmt hatte. Das Protokoll ward dem Collegium medicum zur Erstattung seines Gutachtens übergeben; dies stimmte mit den der lundener Aerzte und des Leibarztes Rossi überein, daß der Prinz vom Schlage gerührt worden sey. Dessen ungeachtet ward das Justizkanzleramt mit der genauesten Untersuchung aller Umstände beauftragt und in dem Befehle hierzu das Gerücht einer Vergiftung als Veranlassung dazu angegeben. Man hatte gewisse fremde Substanzen in dem Magen gefunden und sie keiner besondern Untersuchung unterworfen; das einmal aufgeregte Mißtrauen fand hierin freilich neue Nahrung; die Gemüther wurden immer leidenschaftlicher und erhitzter, und so konnte bei der feierlichen Einholung der Leiche des Kronprinzen das schreckliche Beispiel von Volksjustiz sich ereignen, das dem unglücklichen Grafen Fersen (m. s. d. Art.) auf eine so jämmerliche Weise das Leben kostete. 20,000 Reichsthaler Banco wurden dem zugesagt, der eine gläubhafte Entdeckung des muthmaßlichen Verbrechens machen könnte; niemand meldete sich; alle Untersuchungen blieben ohne Erfolg. Die feierliche Beisetzung der Leiche war wegen der aufrührerischen Bewegungen am 20sten Juni und den folgenden Tagen aufgeschoben worden. Am 13ten Julius erfolgte sie mit aller Ruhe. Die königliche caroliniſche Gruft in der Ritterholmskirche empfing den Sarg, der die Gebeine des allgeliebten Kronprinzen umschloß. Die Dekoration der Kirche zeigte einen Berg, der den Einsturz drohte; in dem Berge war eine Oeffnung in der Form eines Gewölbes oder einer Grotte, wodurch man den Hintergrund sah, der einen Cypressenhain darstellte. In der Mitte desselben war eine Vertiefung und in dieser ein erleuchtetes Kreuz. Oben am Berge saß Swea in trauernder Stellung vor einem Schilde mit dem Brustbilde des verewigten Kronprinzen; an ihrer Seite ein Globus mit dem schwedischen Wappen und dem Löwen. An den beiden Seiten des Berges waren zwei Runensteine, mit den Inschriften: „Recht und Gränze hätte Er geschützt; Alte Tugend Und der Vorzeit Ehre hätte Er belebt. Helden und Könige, Die hier ruhen, Die größten unter Euch wären Auf dem Throne In Ihm

Digitized by Google

eder aufgelebt." „Keinen Thron, Nur Ein Grab Konnte Schweden
im geben. Dahin Stieg Er hinab Mit Carls Namen Und des schwe-
chen Volkes Ewiger Liebe." Der Stein, worauf Swea saß, hatte
e Inschrift: „Alles, warum ein Volk den Himmel anruft, Ward
t Ihm gegeben und mit Ihm entrissen." Vorn an des Berges Oeff-
ung stand der Katafalk auf seiner Estrade. An jeder der vier Ecken
ar eine Cargatide angebracht, einen Schleier über sich, mit einer Fackel
der Hand und einem Lichte auf dem Kopfe. — Aber mit dem edeln
rinzen war der Verdacht von einer gräßlichen Ursache seines Todes
cht begraben. Selbst die Bekanntmachung aller Verhandlungen und
utachten in dieser Sache trug zur Verstärkung des Verdachtes bei;
nn es kamen dabei aufs neue Umstände ans Licht, die für die Exi-
nz eines Verbrechens zu sprechen schienen. Von großer Wirkung auf
s Volk war der Bericht des Pastors zu Quiddnige, Magister Krook,
r auf das Benehmen des Leibarztes Rossi einigen Schatten warf.
nd was mußte das Volk glauben, als dieser Leibarzt, dessen Verhal-
n dem Urtheile des Oberburggerichts unterworfen worden war, seines
mtes entsetzt und für unwürdig erklärt wurde, länger in Schweden zu
eiben? Noch bis heute liegt ein dichter Schleier darüber. *) L.

Carl IV., resignirter König von Spanien, ist den 12ten December
748 geboren, und besties nach seines Vaters, Carls III., Tode den
hron. Seit dem September 1765 ist er mit der Tochter des Herzogs
n Parma, Luise Marie, vermählt, aus welcher Ehe noch fünf Kinder
ben. Ohne Kraft, selbst zu regieren, war er stets von seinen Mini-
ern abhängig, unter denen der Friedensfürst, Godoi, Herzog von Alcu-
a (s. d.) seit 1792 einen unbeschränkten Einfluß auf ihn gewann. Der
aß, den dieser Günstling von Seiten des Prinzen von Asturien und
drer Großen auf sich zog, führte endlich 1808 eine Revolution herbei,
elche Napoleon zu benutzen suchte, um die Bourbonen vom spanischen
hrone zu entfernen. Es gelang ihm durch seine Ränke, den schwachen
arl, der bereits zum Vortheil seines Sohnes, Ferdinands VII., auf
e Krone verzichtet hatte, zu einem Widerruf und zu der Erklärung
bewegen, daß er sich in die Arme seines großmüthigen Freundes, des
aisers von Frankreich, werfe. Bald darauf folgten die Begebenheiten
Bayonne; Carl trat seine Rechte auf den Thron an Napoleon ab,
elcher ihm dagegen auf Lebenszeit den Palast zu Compiegne und eine
hrliche Rente von 30 Millionen Realen, wovon nach des Königs Tode
Millionen der Königin als Witwengehalt verbleiben sollten, zusicherte.
em gemäß lebte Carl anfangs mit seiner Gemahlin und dem Friedens-
irsten zu Compiegne; vertauschte aber später diesen Wohnort mit Rom,
essen Clima ihm mehr zusagte. Als Ferdinand VII. auf dem spani-
hen Throne wieder hergestellt war, schloß er (am 14ten Jan. 1815)
nen Vertrag mit seinem Vater, kraft dessen der letztere zu seinem jähr-
chen Unterhalte die Summe von 8 Millionen Realen (ungefähr 1 Mil-
on Gulden rheinisch) aus dem spanischen Schatze erhält. Die Haupt-
beschäftigung des Königs ist von jeher die Jagd gewesen.

Carl (Theodor Anton Maria), Kämmerer von Worms (dies ist
er eigentliche Geschlechtsname der Dalberge), Reichsfreiherr von
nd zu Dalberg, resignirter Großherzog von Frankfurt, wur-

*) Eine sehr detaillirte Erzählung aller Begebenheiten, die den Kronprinzen Carl August angehen, mit allen interessanten Beilagen ausgestattet, findet man in dem Werke: Geschichte der schwedischen Revolution bis zur Ankunft des Prinzen von Ponte Corvo. Kiel bei Schmitt, 1811.

de den 8ten Febr. 1744 zu Herrnsheim bei Worms, auf dem Stammhause des dalbergischen Geschlechts mannheimer Linie, geboren. Schon in seinen frühern Jahren wurde er Domicellar bei dem Erzstifte Mainz und den Hochstiftern Würzburg und Worms. Im J. 1759 bezog er die Universität Heidelberg, bediente sich daselbst, besonders in dem Rechtsstudium, vorzüglich der Anweisung des Franz Alef, und vertheidigte eine selbst ausgearbeitete Dissertation. Er begab sich hierauf auf Reisen, erwarb in Rom die Liebe des Pabstes Clemens XIII. und verweilte in Mailand geraume Zeit bei dem berühmten Minister von Firmian. Im Jahre 1768 ging er in Mainz zu Capitel, 1771 wurde er General-Vicar, und 1772 ernannte ihn der Churfürst zum wirklichen Geheimen Rathe und Statthalter zu Erfurt, wo er auch Präsident der kurmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften wurde, in deren Versammlungen er sich fleißig einfand, und öfters gelehrte Abhandlungen vorlas. 1780 trat er in das Capitel zu Würzburg ein, wurde Domscholaster und erhielt die Probstey in Wächterswinkel. Im Jahre 1787 wurde er Coadjutor des hohen Erzstiftes und des Churfürstenthums Mainz und des Hochstifts Worms, und 1788 Coadiutor von Constanz, wie auch Erzbischof von Tarsus. Im J. 1799 gelangte er zur Regierung des Hochstifts Constanz, wurde Fürstbischof daselbst und kreisausschreibender Fürst von Schwaben. Im J. 1802 wurde er nach dem Tode Friedrich Carl Josephs, Churfürsten von Mainz, Churfürst und Erzkanzler des heil. römischen Reichs und kam in den Besitz von Regensburg und Aschaffenburg. Seit 1806 war er des heil. Stuhls zu Regensburg Erzbischof und Primas, Fürst Primas des rheinischen Bundes, souverainer Fürst und Herr von Regensburg, Aschaffenburg, Frankfurt am Main und Wetzlar. Schon 1806 ernannte er einen Verwandten des franz. Kaisers, den Cardinal Fesch, zu seinem Coadjutor, aber am 1sten März 1810 machte Napoleon dagegen bekannt, daß die Ernennung des Cardinals Fesch zum Coadjutor des Fürsten Primas als nicht geschehen zu betrachten sey; daß dagegen die Staaten desselben zum Großherzogthum Frankfurt constituirt seyn, und nach dem Tode des jetzigen Großherzogs auf den Vicekönig Eugen von Italien in erblicher Nachfolge übergehen sollten. Carl hatte sich, von der Zeit an, in der er öffentlich aufgetreten, unter den Großen Deutschlands durch Geist und Gelehrsamkeit, so wie durch humanen Sinn, Popularität, Edelmuth und eifrige Thätigkeit für alles Gute, einen ausgezeichneten Ruhm erworben, und die alte Ehre seines Geschlechts würdig behauptet. Künstler und Gelehrte fanden in ihm ihren Beschützer, die Aufklärung des Volkes den eifrigsten Beförderer; öffentliche Anstalten für Erziehung, Geistescultur und Wohlthätigkeit wurden von ihm aufs thätigste unterstützt; als geistlicher Vorsteher arbeitete er unermüdet für die zweckmäßigere Bildung der Geistlichen, für die Verbesserung der Schulen, und für die Verbreitung der hellern und lebendigern Erkenntniß der Glaubenswahrheiten: als Regent erschien er in allen Verhältnissen als ein weiser und sorgsamer Vater seiner Unterthanen. Deßwegen wurde ihm auch die allgemeine Achtung und Liebe zu Theil, und mit Stolz nannten die Deutschen seinen Namen. Aber das Publikum fing an in seiner Meinung von ihm irre zu werden, als er, seit dem J. 1806 auf eine seiner Würde, als erster Reichsfürst und Erzbischof, nicht zusagende Weise, in die auf die Unterdrückung der deutschen Selbstständigkeit abzielende Plane Napoleons einging, und sie, so viel an ihm war, beförderte. Auch sahen seine neuen Unterthanen, als er zur Regierung des Großherzogthums Frankfurt gelangte, die Erwartun-

Digitized by Google

en nicht erfüllt, die sie von dem wegen seiner edeln und liberalen Re-
gierungsweise so sehr gepriesenen Fürsten gefaßt hatten. Vielmehr ward
alles darauf angelegt, nur den Willen des gewaltigen Protectors zu er-
füllen, und in allen Zweigen der Administration und des Lebens, fran-
zösischen Geist und Sitte zur Herrschaft zu bringen, damit der Thron-
folger einst so wenig als möglich Reste von deutscher Art und Kunst
antreffen möchte. Indessen hatte das Betragen des Großherzogs noch
immer seine Vertheidiger, die manches, was in dieser Zeit von ihm ge-
schah, durch die Hinweisung auf seine arglose Gutmüthigkeit, auf die von
drohende Macht und den Charakter des Protectors, und auf die von
ihm zu nehmende Rücksicht auf das Beste der Kirche, befriedigend ent-
schuldigten. Aber auch diese seine Vertheidiger verstummten, als er im
Herbste des Jahrs 1813 nicht, wie die übrigen deutschen Fürsten, den
Unterdrücker verließ, und sich der Coalition für Freiheit und Recht an-
schloß, sondern standhaft bei seiner Anhänglichkeit an den ersteren ver-
harrte, vor den siegenden Heeren der Verbündeten floh, und dann die
Regierung über seine von ihnen eroberten Lande zu Gunsten des Vice-
königs von Italien niederlegte. Bei seiner Flucht wandte er sich zu-
erst in die Schweiz, verweilte dann in seinem Bisthum zu Konstanz,
und nahm später seinen beständigen Aufenthalt zu Regensburg, wo er
in Gemäßheit der Bestimmungen der Wiener Congreß-Akte eine jährliche
Subsistentationssumme von 100,000 Gulden bezieht, welche ihm die Theil-
haber des Großherzogthums Frankfurt reichen. — Er hat mehrere Schrif-
ten herausgegeben, in denen sich ein selbstdenkender, tiefblickender und
kenntnißreicher Geist und ein edles, religiöses Gemüth ankündigt; nur
ist der Styl in ihnen sehr ungleich, welches daher kommen mag, daß
er, wie man versichert, immer nur die Hauptideen niedergeworfen, die
Ausführung derselben aber Andern überlassen hat. Die vorzüglichsten
seiner Schriften sind: 1. Betrachtungen über das Universum.
ste Ausg. 1777. 5te Aufl. 1805.) Es sind Betrachtungen eines scharf-
sinnigen Denkers über die Welt, den Schöpfer der Menschen, die Reli-
gion und das Band zwischen Allen, nicht nach angenommenen Schul-
sätzen, sondern aus der eignen Fülle des Nachdenkens geschöpft und in
einer blühenden, oft hinreißenden Sprache vorgetragen. „Worin besteht
der Zusammenhang aller Wesen? wohin trachtet, zweckt ihr Streben,
ihr Zirken, Daseyn? wo liegt der einzige Knoten, der alles: Welt, Kör-
per, Geister, Zeit und Raum in ein Ganzes zusammenknüpft? Das
ist's, was ich aufzufinden, was ich darzustellen trachte," sagt der geist-
reiche Verf. der kleinen Schrift selbst, die übrigens nur die äußersten
Grundlinien eines größern Systems enthalten soll. Das ganze ist in
drei Abschnitte getheilt, von denen der erste Schöpfung, der zweite Schöpfer
und der dritte — Band zwischen Schöpfer und Schöpfung überschrie-
ben ist. 2. Gedanken von der Bestimmung des moral-
schen Werths, 1792. 3. Verhältnisse zwischen Moral
und Staatskunst, 1786. Das Resultat dieser Untersuchung oder
vielmehr Betrachtung ist, daß die Staatskunst nichts als ein Theil der
Moral sey (seyn solle), nur in besonderer Beziehung und auf besondere
Verhältnisse angewandt. 4. Grundsätze der Aesthetik, 1791.
ein Versuch, wie die Moral mit der Aesthetik näher zu verbinden sey.
Der Werth dieser Schrift beruht mehr auf einzelnen feinen Bemerkungen, als
auf Gründung oder Entwickelung allgemeiner neuer Grundsätze. 5. Von
dem Bewußtseyn als allgemeinem Grunde der Welt-
weisheit, 1793. 6. Von dem Einflusse der Wissenschafte
n und schönen Künste in Beziehung auf öffentliche



II.

Ruhe, 1793. 7. Von Erhaltung der Staatsverfassung, 1795. 8. Betrachtungen über den Charakter Carls des Großen, 1806. 9. Perikles: über den Einfluß der schönen Künste auf das öffentliche Glück, 1806. *) Man vergl. den Artikel Dalberg.

Carl Ludwig, Erzherzog von Oesterreich, Sohn Kaisers Leopold II. und Bruder des Kaisers Franz, wurde den 5ten Sept. 1771 geboren. Im Jahr 1793 betrat er seine militärische Laufbahn in Brabant, commandirte die Avantgarde des Prinzen von Coburg, und zeichnete sich durch seine militärischen Talente und durch seine Tapferkeit aus. Bald darauf wurde er Gouverneur der Niederlande, Großkreuz des Marien-Theresien-Ordens und Reichs-Feldmarschall-Lieutenant, und im J. 1796 Reichs-Feldmarschall, und übernahm das Commando der österreichischen Armee am Rhein und der sogenannten Reichsarmee. Hier fand der Erzherzog bald Gelegenheit die in ihm liegenden großen Talente für den Beruf des Feldherrn zu entwickeln. Er lieferte dem General Jourdan am Niederrhein mehrere glückliche Gefechte, und schützte das westliche Deutschland gegen sein wiederholt versuchtes Vordringen. Als aber Moreau bei Kehl über den Rhein ging, eilte er zwar herbei, um sich ihm zu widersetzen, ohne daß er jedoch im Stande war, die unverhältnißmäßige Uebermacht des Feindes zu brechen. Er trat dann den Rückzug durch Schwaben an, den er, unter den nachtheiligsten Umständen, in einer imponirenden Haltung und ohne großen Verlust fortsetzte. Als er die Gränze von Baiern erreicht hatte, warf er sich, in Gemäßheit einer meisterhaften strategischen Disposition, mit einem Theil seines Heeres auf den durch die obere Pfalz operirenden General Jourdan, hemmte durch das Treffen bei Amberg sein Vorrücken, und brachte ihm durch die Schlacht bei Würzburg eine so entscheidende Niederlage bei, daß sein Heer in flüchtiger Eile die gemachten Eroberungen räumen, und sich wieder über den Rhein zurückziehen mußte. Nun konnte sich auch Moreau nicht mehr in Baiern und Schwaben halten: er ging durch den Schwarzwald über den Oberrhein zurück, und der Erzherzog krönte den glänzenden Feldzug durch die Eroberung der Brückenköpfe von Kehl und Hüningen. Während dieser siegreichen Fortschritte in Deutschland begünstigte das Glück den General Bonaparte in Italien. Erzherzog Carl begab sich im Februar desselben Jahres dahin, und im April 1797 wurden die Friedenspräliminarien zu Leoben geschlossen. Nach dem fruchtlosen Congreß zu Rastadt trat der Erzherzog im Jahre 1799 abermals an die Spitze der Armee, schlug den General Jourdan in Schwaben, wie vormals in Franken, und zeichnete sich besonders bei der Schlacht von Stockach aus. Bald darauf zeigten sich seine großen militärischen Talente gegen den General Massena in einer sehr schwierigen Lage in der Schweiz im vortheilhaftesten Lichte. Seine erschütterte Gesundheit nöthigte ihn, im J. 1800 das Feld zu verlassen, und er wurde jetzt zum Generalgouverneur von Böhmen ernannt; aber kaum war er von der Armee entfernt, so ergriff Bestürzung die Truppen, welche ihr ganzes Zutrauen auf ihn gesetzt hatten. Unfälle traten ein, und nach der unglücklichen Schlacht bei Hohenlinden drangen die Franzosen in Oesterreich ein. In dieser dringenden Lage wurde der Erzherzog wieder an die Spitze der Truppen gestellt, die er sammelte, und mit neuem Muth belebte. Endlich nahm er die

*) Dieses letztere erschien zugleich, wie mehrere andere der hier verzeichneten Schriften des Verf., auch in französischer Sprache.

Friedens-Präliminarien an, die durch den lüneviller Frieden bestätigt wurden. Er kam hierauf zu der Direktion des Kriegsministeriums, wo sich seine Talente auf eine neue Art entwickelten. 1802 verbat er sich das Monument, welches auf Vorschlag des Königs von Schweden bei dem Reichstage zu Regensburg ihm als Retter Deutschlands sollte errichtet werden. Im Jahr 1804 trat er das Deutschmeisterthum, das er im J. 1801 nach dem Tode seines Oheims, des Erzherzogs Maximilian übernommen hatte, seinem Bruder, dem Erzherzog Anton ab. In dem Feldzuge von 1805 commandirte der Erzherzog Carl eine österreichische Armee in Italien gegen den General Massena. Während die Angelegenheiten in Deutschland eine höchst unglückliche Wendung genommen hatten, und Kaiser Napoleon mit seiner Armee in das Herz der österreichischen Provinzen eingedrungen war, lieferte der Erzherzog dem Marschall Massena die siegreiche Schlacht bei Caldiero, und brachte seine Armee zur Beschützung der noch nicht eroberten Provinzen zurück. Nach dem preßburger Frieden wurde er oberster Chef des Hofkriegsraths und Generalissimus der gesammten österreichischen Armeen. In dem Kriege von 1809 commandirte er die Oesterreichische Hauptarmee, und rückte im Monat April in Bayern vor. Hier hatte er die ganze französische Macht, die vom Kaiser Napoleon selbst angeführt wurde, gegen sich, und es erfolgte eine fünftägige, äußerst hartnäckige und blutige Schlacht, in welcher, aller Anstrengungen ungeachtet, die österreichische Armee der Uebermacht weichen mußte. Den 21sten und 22sten Mai lieferte der Erzherzog die glorreiche Schlacht bei Asparn an der Donau, Wien gegenüber, in welcher er die französische Armee mit großem Verlust über die Donau zurückwarf. Die Schlacht von Wagram, eine der größten in der Kriegsgeschichte, hatte zwar einen unglücklichen Ausgang, aber es kann weder den österreichischen Truppen, die sich durch Tapferkeit auszeichneten, noch dem Erzherzoge, der selbst dabei verwundet wurde, zur Unehre gereichen, daß sie nach einem zweitägigen Kampfe, während dessen sie einige Mal siegreich waren, endlich der entschiedensten Uebermacht weichen mußten. Der Rückzug selbst geschah in vollkommener Ordnung unter beständigem Kämpfen bis nach Znaym, wo das Treffen für die österreichischen Truppen sich günstig zeigte, aber durch den eben abgeschlossenen Waffenstillstand unterbrochen wurde. Bald darauf legte der Erzherzog das Commando nieder. Auch nahm er keinen Antheil an der Leitung der Armeen, als Oesterreich im Jahre 1813 der Coalition gegen Frankreich beitrat. Dagegen überraschte er das Publicum zu dieser Zeit mit einer Frucht seiner Muße, nämlich mit den Grundsätzen der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzugs von 1796 in Deutschland (8. Wien 1813, 3 Theile, mit der Karte des Kriegsschauplatzes, und 11 Planen in gr. Folio,) einem Werke, das durch Genialität, Gründlichkeit und Vollendung in der militärischen Literatur eine glänzende Stelle behauptet, und von der Nachwelt den Commentarien Cäsars an die Seite gesetzt werden wird. Als im Frühling des Jahr 1815 der Krieg wieder ausbrach, ernannte der Kaiser von Oesterreich den Erzherzog zum Gouverneur von Mainz, wo er am 18ten April ankam. Am 17ten Sept. vermählte er sich, zu Weilburg, mit der Prinzessinn Henriette von Nassau. Am 4ten December reiste er mit Urlaub von Mainz ab, um sich mit seiner jungen Gemahlinn nach Wien zu begeben.

Carl Johann, Kronprinz von Schweden, wurde den 26sten Juni 1763 zu Pau am Fuße der Pyrenäen geboren. Sein Vater, ein Rechtsgelehrter, hieß Bernadotte; seine Mutter starb 1798 in ei-

hohen Alter. Eine seltene Geistesbildung beweis't, daß seine Erziehung sorgfältig gewesen; sie wurde der Sitte des Landes gemäß von Geistlichen besorgt, die in der classischen Literatur wohl bewandert waren. Aus Neigung wählte Bernadotte in seinem Jünglingsalter den Militärstand, und machte seinen ersten Feldzug in Amerika unter Rochambeau. Er gerieth hier in englische Gefangenschaft, und die Behandlung, die er bei den Engländern erfuhr, soll den ersten Grund zu seiner Achtung für diese Nation gelegt haben. Er war 26 Jahre alt und stand bei dem Regiment Royale Marine, als die Revolution ausbrach. Sie öffnete ihm die Laufbahn, um sich aus untergeordneten Verhältnissen zu demjenigen Standpunkte emporzuschwingen, der seinen Talenten angemessen war. Mit kühnem Enthusiasmus trat Bernadotte in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger. Schnell stieg er von Stufe zu Stufe, und schon 1794 focht er als Divisionsgeneral in der Schlacht von Fleurus, und trug im folgenden Jahre wesentlich zum Rheinübergange der Franzosen bei Neuwied bei. Im J. 1796 war er bei der Armee angestellt, welche Jourdan befehligte, machte mit derselben den Zug durch Franken in die obere Pfalz, und zeichnete sich bei jeder Gelegenheit aus, ohne daß er jedoch die Niederlage hindern konnte, welche diese Armee bei Amberg und Würzburg erlitt, und die das gänzliche Mißlingen des Feldzugs zur Folge hatte. Um die Fortschritte, welche um dieselbe Zeit der General Bonaparte in Italien machte, zu unterstützen, war es nöthig, demselben Verstärkungen zu schicken. Unter andern traf auch den General Bernadotte das Loos, sich zur italiänischen Armee begeben zu müssen. Er ward von Bonaparte, dessen erste Bekanntschaft er jetzt machte, mit der Belagerung der Festung Gradiska beauftragt. In den Gefechten, die er liefern mußte, ehe er sich derselben bemeisterte, trotzte er den größten Gefahren, und gab seinen Untergebenen das Beispiel der Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit. Kurze Zeit vor dem 18ten Fructidor erwählte ihn Bonaparte zur Belohnung seiner Dienste zum Ueberbringer der in der Schlacht von Rivoli eroberten Fahnen an das Directorium, und nannte ihn in seinem Schreiben einen von den Generalen, die zum Ruhm der italiänischen Armee am wesentlichsten beigetragen, und einen der festesten Freunde der Republik, gleich unfähig, vermöge seiner Grundsätze wie seines Charakters, mit den Feinden der Republik und mit den Gesetzen der Ehre zu capituliren. Bernadotte's Aufnahme in Paris war dieser Empfehlung angemessen. — Bald nachher änderte der 18te Fructidor die Regierung Frankreichs, und Bonaparte unterzeichnete zu Leoben die Präliminarien des Friedens mit Oesterreich. Allein während die Heere die Waffen niederlegten, wütheten die bürgerlichen Unruhen in den südlichen Provinzen fort. Das Directorium warf die Augen auf den General Bernadotte, um ihnen Einhalt zu thun, und ernannte ihn zum Commandanten von Marseille; dieser aber weigerte sich, sein siegreiches Schwert gegen seine Mitbürger zu wenden, und kehrte nach Italien zu seiner Division zurück. Nachdem durch den Frieden von Campo Formio die diplomatischen Verhältnisse zwischen Oesterreich und Frankreich wiederhergestellt und zu Rastadt ein Congreß eröffnet worden, ernannte das Directorium Bernadotte, der sich im J. 1798 mit der Tochter des Kaufmanns Clary in Marseille, einer Schwester der Gemahlin Joseph Bonaparte's, verheirathet hatte, am 18ten Januar desselben Jahrs zum Gesandten am wiener Hofe, wo er mit Auszeichnung empfangen wurde. Doch war sein Aufenthalt nur von kurzer Dauer. Die Aufpflanzung der dreifarbigen Fahne der Republik über dem Gesandtschaftspalast veranlaßte einen Tumult, der erst nach

Digitized by Google

ünf Stunden schrecklicher Excesse gestillt wurde. Bernadotte, der darin
ne Verletzung des Völkerrechts erblickte, beharrte trotz der dringenden
Vorstellungen des Kaisers, auf seinem Entschlusse, Wien zu verlassen,
nd begab sich nach Raßadt, und von da nach Paris. Das Directo-
um bot ihm das Commando der achten Militärdivision an. Er schlug
iese Anstellung, so wie den ihm angebotnen Gesandtschaftsposten im
haag aus. Inzwischen ließ der Gang der Unterhandlungen auf dem
ßtadter Congresse den Wiederausbruch der Feindseligkeiten vorhersehen.
s bildete sich eine neue Coalition wider Frankreich, und das Directo-
um rief seiner Seits die Soldaten wieder unter die Fahnen. Jourdan
hielt die Bestimmung, gegen den Erzherzog Carl zu agiren; unter ihm
ard Bernadotte als Oberbefehlshaber der Observationsarmee angestellt.
r ward angewiesen, über den Rhein zu gehn und Philippsburg einzu-
schließen. Er war bereits mit den Vorbereitungen zum Bombardement
eses Platzes beschäftigt, als ihn die spätern Ereignisse an der Aller,
ing hinderten. Des Vordringen des Erzherzogs Carl an die Aller,
ourdans Rückzug über den Rhein, die tragische Auflösung des raßad-
r Congresses, und der allgemeine Wiederausbruch der Feindseligkeiten
achte außerordentliche Maßregeln nothwendig, die von dem Augenblick
n, wo die italiänischen Festungen gefallen waren, und die vereinigten
ussen und Oesterreicher in das südliche Frankreich vorzudringen droh-
n, mit aller Kraft durchgesetzt werden mußten. Unter diesen schwieri-
en Umständen wurde Bernadotte ins Kriegsministerium berufen, wo er
ine ganze Thätigkeit entwickelte. Er betrieb einer Seits die Anklage
er Generale, welche die italiänischen Festungen so rasch übergeben hat-
n; andrer Seits regte er den Eifer der Conscribirten an, stellte an die
pitze der Hülfsbataillone Offiziere, die sich als Reclamanten in Paris
efanden, bemühte sich um die Wiederherstellung der erschlafften Disciplin,
ehrte den bei der Armee eingerissenen Mißbräuchen, und ergriff über-
upt diejenigen Maßregeln, denen Frankreich seine Rettung verdankte.
dies war das Werk von drei Monaten, nach deren Verlauf das Direc-
rium ihm anzeigte, daß sein Vorgänger Mallet-Mureau ihn provisо-
sch ersetzen, er aber sein Commando wieder bei der Armee einnehmen
lle. Das Directorium motivirte diese Maßregel dadurch, daß er selbst
ft den Wunsch geäußert habe, wieder in seine vorige Thätigkeit bei
er Armee zu treten; allein Bernadotte sah mit gerechtem Unwillen sich
on einem in dem schwierigsten Zeitpunkt verwalteten Posten in dem
ugenblick entfernt, wo er sich der von ihm geschaffnen Ordnung hätte
freuen können. Er verhehlte diese Gesinnungen nicht und foderte seine
ntlassung nebst einer Pension, deren er bedürfe und durch zwanzigjäh-
ge Arbeit würdig zu seyn glaube. Sein Gesuch ward ihm gewährt,
war fest entschlossen, den Rest seiner Tage im Schooße der Ruhe zu-
ubringen. Schon hatte er sich aufs Land zurückgezogen, als der 18te
Brumaire eine Revolution herbeiführte, die auch ihn anregen mußte.
Bonaparte, zugleich den General und den Verwandten in ihm ehrend,
rief ihn in den neu errichteten Staatsrath und übertrug ihm bald
rauf das Commando der Westarmee. An ihrer Spitze vertagte er die
i Quiberon gelandeten Engländer, und wußte, als einige Chouanchefs
der kaum beruhigten Vendee neuen Aufruhr zu erregen suchten, durch
Maßregeln der Sanftmuth und Menschlichkeit den Ausbruch zu unter-
rücken. Nach dem lüneviller Frieden ward General Laborde zu seinem
Nachfolger, er selbst aber zum Botschafter bei den vereinigten Staaten
on Nordamerika ernannt; der Wiederausbruch des Krieges zwischen
Frankreich und England verhinderte ihn jedoch, dahin abzugehen. Nur

Digitized by Google

folgenden Jahre (1804) sandte ihn der erste Consul nach Hannover an Mortiers Stelle, und seine Milde und Uneigennützigkeit erwarben ihm die Liebe aller Hannoveraner. In demselben Jahre brachte die Verwandlung des Consulats in eine erbliche Kaiserwürde ihm den Marschallstab des französischen Reichs. Diesem folgte bald darauf die große Decoration der Ehrenlegion, von deren achter Cohorte er der Chef ward. Nach dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten mit Oesterreich führte Bernadotte die Armee durchs Anspach'sche, vereinigte sich bei Würzburg mit den Bayern, und trug, da er auf diese Weise die Oesterreicher umging, wesentlich zu der Catastrophe von Ulm bei. In der Schlacht von Austerlitz bildete Bernadotte's Corps das Centrum, das allen Angriffen der tapfern russischen Armee trotz bot. Seine Verdienste zu belohnen, erhob ihn Napoleon am 5ten Juni 1806 zum Fürsten von Ponte-Corvo. In dem bald darauf ausgebrochnen Krieg gegen Preußen führte er das erste französische Armeecorps, rückte von Bayreuth her über Hof in das sächsische Voigtland, und schnitt das Corps des Grafen Tauenzien von der preußischen Hauptarmee ab. Am 14ten October operirte er von Dornburg her im Rücken der preußischen Armee, folgte nach der Schlacht dem General Blücher bis Lübeck, und nöthigte ihn zu capituliren. Er war der einzige französische Anführer dort, der das traurige Schicksal dieser unglücklichen Stadt ernstlich bemüht war zu mildern; er empfahl in einem Tagsbefehl den Truppen, *nach dem Siege gefühlvoll und menschlich zu seyn.* Unmittelbar nach der Capitulation brach der Prinz von Ponte-Corvo nach dem Kriegsschauplatz in Polen und Altpreußen auf, und lieferte hier am 25sten Januar 1807 das blutige Treffen bei Mohrungen, durch dessen Resultat die Russen abgehalten wurden, die große Armee zu überfallen und über die Weichsel zurückzuwerfen. An der Schlacht bei Friedland Theil zu nehmen, wurde er durch eine am 5ten Juni bei Spangen erhaltne Wunde verhindert. Vom Schlusse des Jahrs 1807 bis zum Frühling 1807 befehligte der Fürst die in Norddeutschland zurückgebliebene Armee, zu welcher auch ein spanisches Corps unter dem Marquis de la Romana gehörte. Im März 1808 führte er dieselbe nach Jütland und Fühnen; allein die vorbereitete Expedition gegen Schweden unterblieb, als Romana mit dem größten Theile seiner Spanier den Prinzen verließ, um seinem bedrängten Vaterlande zu Hülfe zu kommen. Im Frühjahr 1809 brach aufs neue der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich aus. Dem Fürsten von Ponte-Corvo wurde der Oberbefehl der alliirten sächsischen Armee ertheilt. Er führte sie auf das Schlachtfeld von Wagram, wo sie mit der Garde und dem Corps des Vicekönigs die zweite Linie und die Reserve bildete, und von seiner Persönlichkeit begeistert mit der größten Auszeichnung focht. Als drei Wochen darauf die Engländer Walchern besetzt hatten und Antwerpen bedrohten, ernannte ihn Napoleon zum Obergeneral der Armee von Flandern. Seine Thätigkeit setzte den englischen Waffen ein Ziel und nöthigte sie zuletzt zum Abzug. Seitdem lebte der Prinz im Schooße seiner Familie theils auf dem Lande, theils in Paris, und hier überbrachten ihm die Abgeordneten Schwedens (Generalmajor Graf Rosen, Kammerher Graf Mörner, Kammerjunker Lindenskiold) in den ersten Tagen des Septembers 1810 die Nachricht von seiner Ernennung zum Thronfolger und Kronprinzen dieses Reiches. Am 5ten September nahm er schon die förmlichen Glückwünsche an; der Moniteur machte die Ernennung zwei Tage später (am 7ten Sept.) bekannt. Graf Rosen eilte (am 9ten Sept.) mit des Prinzen Antwort an den König von Schweden (dem auch Napoleon

Digitized by Google

eschrieben hatte) nach Stockholm zurück, wo er den 23sten Sept. an-
am. — „Es würde mir eben so schwer werden," hieß es unter andern
n dieser Antwort, „meine ganze Dankbarkeit und meine Bewunderung
ieser erstaunenden Großmuth auszudrücken, mit welcher Ew. Maj. Al-
rhöchst selbst zu Ihrem Nachfolger einen Mann haben vorschlagen
ollen, an den nichts Sie band. Je mehr Ew. Maj. hierdurch für
as schwedische Volk zu thun geglaubt haben: desto größere Verpflich-
ungen legt mir diese für mich unendlich schmeichelhafte Idee auf. Ich
erhehle mir weder ihren Umfang, noch die Schwierigkeiten; glaube ich
ber meinem Herzen, so werde ich sie erfüllen, denn nie existirte für die
Seele eines Sterblichen eine mächtigere Triebfeder, nie stellte sich eine
chönere Gelegenheit dar, sein Leben dem Glücke eines ganzen Volkes
u widmen." — Die Annahme der Wahl machte Carl XIII. der
Reichsversammlung zu Oerebro, welche schon am 21sten Aug. die Wahl-
acte unterzeichnet hatte, am 26sten Sept. 1810 bekannt, nachdem er in
einem am 24sten gehaltenen Ordenscapitel den neuen Kronprinzen zum
Ritter des Seraphinen-Ordens erklärt hatte; zugleich ward derselbe
um Generalissimus ernannt, welche Würde lange nicht existirt hatte.
Am 2ten October verließ Ponte-Corvo Paris, kam den 5ten in Frank-
furt, am 7ten in Cassel, am 11ten in Hamburg an; dort empfing ihn
der schwedische Gesandte in Copenhagen, Baron Oxenstierna. Ueberall
eigte man ihm ein unverlöschtes dankbares Andenken an sein früheres
Dortseyn in jenen Gegenden. In seinem Gefolge befanden sich der
chwedische Kammerherr und Obrist, Graf Mörner, die schwedischen
Barone Ilerta und Stiernkrone, und seine französischen Adjutanten
Obrist Sovrat und Generallieutenants Gentil und Villat. Baron Ad-
lerkreuz eilte ihm am 11ten voran nach Stockholm. Am 14ten verließ
der Prinz Hamburg; in Schleßwig blieb er einen Tag lang bei dem
Landgrafen Carl von Hessen. Unaufhörlich von englischen Truppen um-
geben passirte er den Belt, geführt vom General-Adjutant Kammer-
herrn Lindholm; glücklich kam er in Corsoer an, wohin der Kammer-
herr Graf Moltke, der Kammerjunker und Adjutant von Qualen und
der Hofjunker Moltke ihm entgegengesandt worden waren, in deren Ge-
leite er am 18ten Oct. Mittags auf dem königlich dänischen Schlosse
Friedrichsberg eintraf; hier blieb er in der Mitte der königlichen Fa-
milie bis den folgenden Tag, wo er nach Helsingör abging, das er Nach-
mittags erreichte. Hier wartete seiner D. Lindblom, Erzbischof von Up-
sala, in Gesellschaft des Professors Nordwald, Probstes Palm und des
Magisters Jantzen. Von ihnen wurde im Hause des schwedischen Con-
suls Glöerhald bei verschlossenen Thüren der Religionsact gehalten, wor-
in der Kronprinz sich zur evangelisch-lutherischen Religion bekannte.
Zeugen dieses Bekenntnisses waren noch: der Graf Löwenhielm, der
Kammerherr Birckmann, der schwedische Gesandte Baron Oxenstierna,
der Gesandtschaftssecretär Korriche und der Consul Glöerhald. — Un-
ter dem Donner der Kanonen führte ihn nun eine schwedische Galeere
nach Helsingborg; hier landete er am 20sten October halb vier Uhr
Nachmittags, und hier wurde er vom Generalgouverneur Grafen Essen
und dessen großen Gefolge durch eine Anrede bewillkommnet, die er mit
Herzlichkeit und Würde erwiederte. Seine Zusammenkunft mit dem
Könige Carl XIII. war ein rührendes Schauspiel. Am 31sten October
wurde er der Reichsversammlung vorgestellt; die Rede, die er bei die-
ser Gelegenheit an den König und die Stände hielt, ist der Inbegriff
seiner edeln Denkungsart, seiner Kraft und seines gebildeten Verstan-
des. — Durch eine Adoptionsacte vom 5ten Nov. 1810 ward er [illegible]

Digitized by Google

Sohn; er nahm nun die Namen Carl Johann an, und leistete noch an demselben Tage vor dem Throne den Eid als Kronprinz und Thronfolger. Sein Sohn Oscar erhielt den Titel als Herzog von Südermannland. — Bald fand der neue Kronprinz Veranlassung, eine Probe seiner Regierungskunst abzulegen, als im folgenden Jahre der König krank wurde. Dieser übertrug ihm am 17ten März 1811, doch mit einiger Beschränkung, die Regierung des schwedischen Reiches, welche er denn auch bis zum 7ten Januar 1812 weise und kraftvoll führte. Vieles that er für den Ackerbau (es wurde unter seinem Vorsitz eine landwirthschaftliche Gesellschaft errichtet), für den Handel und die Kriegsmacht. Ein Meisterstück ist sein Bericht, den er am Schlusse seiner interimistischen Regierung über den Zustand Schwedens dem Könige erstattete. — Aus seinen liberalen Ansichten floß das merkwürdige Decret vom 29sten Jul. 1812, wodurch die schwedischen Häfen allen Nationen geöffnet wurden. Dieser Beschluß war übrigens eine Folge der immer mehr zunehmenden Spannung zwischen Schweden und Frankreich, welche die Ernennung des Vetters von dem damaligen französischen Kaiser zum Thronfolger in Schweden nicht hatte verhindern können, da sie zu sehr in der Natur begründet war, und selbst die verständigsten und ergreifendsten Vorstellungen des Kronprinzen an die französische Regierung den Gang des Schicksals auch nicht um eine Secunde aufzuhalten vermochten. Wir gedenken hierbei der Briefe Carl Johanns an Napoleon Bonaparte. — Als der Krieg zwischen Frankreich und Rußland entschieden war, entschied auch Schweden sich gegen Frankreich, und Aller Augen hefteten sich nur um so fester auf Carl Johann, seit er zu Abo (26sten Aug. 1812) mit Kaiser Alexander von Rußland in dem Augenblicke sich besprochen hatte, wo Napoleons Hauptquartier schon zwischen Smolensk und Moskau sich befand. Schwedens Politik erforderte die möglichste Vorsicht und so trat denn seine Kriegserklärung gegen Frankreich erst in dem Moment vor die Augen der Welt, als Carl Johann in dem Hauptquartiere Alexanders und Friedrich Wilhelms zu Trachenberg in Schlesien (am 9ten — 12ten Julius 1813) erschien. Schon am 18ten Mai 1813 war der Kronprinz in Stralsund angelangt, um das Commando der schwedischen Armee in Deutschland zu übernehmen; sein letztes berühmtes Schreiben an den Kaiser der Franzosen (vom 20. März 1814) war ohne Wirkung geblieben. Schweden hatte sich nun mit England und Rußland nur noch fester verbunden. — Nach der gehaltenen Conferenz in Trachenberg begab sich Carl Johann nach Berlin, woselbst er am 24sten Jul. ankam und über die dort befindlichen Truppen Heerschau hielt. Von dort aus bereis'te er während des Waffenstillstandes die Standquartiere der übrigen seinem Commando übergebenen Truppen und musterte diese ebenfalls. Hierauf begab er sich noch einmal nach Stralsund, wo er den Herzog von Cumberland sprach und den General Moreau bewillkommte. Am 11ten Aug. befand er sich bei dem Belagerungscorps vor Stettin. Eben als er dieß einige Uebungen machen ließ, schoß man aus der Festung mit einer Haubitze nach ihm; dreißig Schritte hinter dem Prinzen zerplatzte die Kugel. In diesem Augenblicke wollten die Kosaken auf mehrere Franzosen, die vor dem Platze fouragirten, losbrechen; der Prinz hielt sie zurück und begnügte sich damit, daß er den Offizier, der jene Franzosen führte, zu sich rufen ließ und ihm begreiflich machte, daß der Commandant von Stettin den Waffenstillstand gebrochen habe und welche Folgen dieß haben könne, wenn er seinen entrüsteten Truppen freien Willen lassen

Digitized by Google

wolle. — Carl Johann hatte den Oberbefehl über eine Armee erhalten, welche aus den russischen Corps von Winzingerode, Woronzow und Tzernitschew, aus dem englischen unter Walmoden, dem preußischen unter Bülow und dem schwedischen unter dem Feldmarschall Stedingk bestand. Diese Armee führte den Generaltitel: vereinigte Armee von Norddeutschland. Am 15ten Aug. 1813 erließ der Kronprinz, als Generalissimus, aus seinem Hauptquartiere zu Oranienburg eine Proclamation an diese Armee. An demselben Tage noch begab er sich nach Potsdam und an dem folgenden nach Charlottenburg. Am 17ten Aug. früh 1 Uhr ließ er zum ersten Male die französischen Vorposten angreifen. Durch den Sieg bei Großbeeren am 23sten Aug. über den Marschall Oudinot rettete Carl Johann Berlin zum ersten Male, durch seinen noch größern Sieg bei Dennewitz am 6ten Sept. über den Marschall Ney rettete er Friedrich Wilhelms Residenz zum zweiten Male. — Die dankerfüllten Berliner sandten ihm eine Deputation und beschlossen die Ausprägung einer Medaille mit seinem Bildnisse, die er aber nur unter der Bedingung annahm, daß darauf auch die Namen der Generale, die an jenen Erfolgen Theil gehabt, verewigt würden. Vom König von Preußen erhielt er das Großkreuz des eisernen Kreuzes, von dem Kaiser von Oesterreich den Maria-Theresien-Orden erster Classe und von dem Kaiser von Rußland den St. Georgen-Orden erster Classe, nachdem er schon bei jener Zusammenkunft zu Abo die Decorationen der drei großen russischen Orden von Alexander Newsky, St. Anna und St. Andreas empfangen hatte. — Am 4ten Oct. ging der Kronprinz bei Roßlau über die Elbe. Sein Marsch am 17ten bis Taucha trug vieles zum Erfolge des glorreichen 18ten Octobers vor Leipzig bei, an welchem Tage Carl Johann sich neuen Ruhm erwarb. Am folgenden Tage vereinigte er sich mit seinen hohen Alliirten in dem geretteten Leipzig. — Während diese in gerader Richtung den Feind nach seiner Gränze verfolgten, zog Carl Johann die Elbe abwärts nach Mecklenburg, wo Marschall Davoust in Verbindung mit den Dänen hauste. Siegreich drang er auch hier vor. Bald war Lübeck erobert und die dänische Armee von der französischen getrennt, welche sich nach Hamburg warf. Vor dieser unglücklichen Stadt blieb ein Blokadecorps, während der Kronprinz mit der Hauptarmee gegen Holstein sich wandte. Nach drei Monaten erstreckten sich ihre Vorposten bis Ripen und Friedericia, und Dänemarks König gab nun gern das rauhe Norwegen für sein fruchtbares herrliches Holstein hin. Nach geschlossenem Frieden mit Friedrich VI. von Dänemark zog Carl Johann mit dem größten Theile seiner Armee durch Hannover gegen Frankreichs Gränze. Von Hannover aus datirt unter seinem Namen sich eine Proclamation an die Franzosen, deren Echtheit aber hat bezweifelt werden wollen. Dieser Marsch ging jedoch so langsam, daß, noch ehe Carl Johann neuen Waffenruhm auf dem vaterländischen Boden sich erkämpfen konnte, Alexander und Friedrich Wilhelm in Paris einzogen, Napoleon Bonaparte von dem französischen Senate des Thrones verlustig, die Kaiserwürde für erloschen erklärt und Ludwig XVIII. von Bourbon zum Könige von Frankreich ausgerufen wurde. — Der Kronprinz begab sich indessen selbst nach Paris, wo er am 12. April (1814) ankam, sich aber nur wenige Tage verweilte, weil die in Norwegen ausgebrochenen Unruhen seine Gegenwart forderten. Die Stände dieses Landes widersetzten sich nämlich der im Kieler Vertrag geschehenen Abtretung an Schweden, behaupteten, daß durch dieselbe die normännische Nation das Urrecht der Selbstständigkeit wieder erlangt habe

ernannten den bisherigen Statthalter, den Prinzen Christian Friedrich von Dänemark, zu ihrem Regenten, und erklärten sich entschlossen, ihre Unabhängigkeit gegen jede fremde Gewalt zu behaupten. Aber Carl Johann drang an der Spitze einer Armee in das Land, und wirkte auf dem militärischen und politischen Wege so zweckmäßig, daß die Normänner ihren Widerstand aufgaben, und sich zur Vereinigung ihres Landes mit Schweden verstanden. Im November erschien er selbst in der Reichsversammlung zu Christiania, und stellte die neue Ordnung der Dinge her. Diese Erfolge trugen sehr viel dazu bei, das Ansehen des Kronprinzen bey der schwedischen Nation zu erhöhen und zu befestigen, und das Gewicht seiner Gegenpartheie, die sich besonders unter dem Adel des Reichs findet, zu vermindern. Seine Gemahlin befindet sich fortdauernd zu Paris. — Nicht nur als Militär- und als Staatsmann, sondern auch als Mensch verdient übrigens Carl Johann die größte Achtung. Wir belegen dieses Zeugniß aus den vielen Documenten, die es dafür gibt, mit der Instruction die er (am 29sten Oct. 1812) dem Baron Cederhielm zur Erziehung seines Sohnes, des Herzogs von Südermannland, eigenhändig ausarbeitete, und mit dem Briefe, den er nach seinem Einzuge in Lübeck an eben diesen Sohn schrieb. Ungern müssen wir, wegen Beschränktheit des Raumes, es uns versagen, diesen Artikel mit dem Abdrucke dieser beiden Actenstücke zu schließen.

Carli (Giovanni Rinaldo, Graf), auch zuweilen nach seiner Gemahlin Carli Rubbi benannt, ward im April 1720 zu Capo d'Istria in einer alten adlichen Familie geboren. Schon in seinem zwölften Jahre verfertigte er eine Art von Theaterstück, an das er sich noch in seinem Alter mit Wohlgefallen erinnerte. Früh entwickelte sich in ihm eine überwiegende Neigung zur Alterthumskunde des Mittelalters, womit er zugleich das Studium der schönen Wissenschaften und der Poesie verband. Nachdem er bereits im achtzehnten Jahre eine Abhandlung über das Nordlicht und Gedichte herausgegeben hatte, studirte er auf der Universität zu Padua Mathematik, insbesondere Geometrie, und die griechische, hebräische und lateinische Sprache. Zwei Jahre darauf nahm ihn die Akademie der Ricovrati zum Mitgliede auf, und von dieser Zeit fing er an, durch seine literarischen Streitigkeiten mit den berühmten Alterthumskennern Fontanini und Muratori bekannt zu werden. Nun gab er nach und nach mehrere Werke heraus, z. B. Bemerkungen über verschiedene griechische Autoren, über die alte und neue Musik; das Trauerspiel Iphigenia in Tauris, eine Uebersetzung des Hesiodus, eine Abhandlung über den Zug der Argonauten u. s. w. In seinem 21sten Jahre ward er von dem venetianischen Senate zum Professor der Astronomie und der Seewissenschaften daselbst ernannt. Jetzt entstand zwischen ihm und dem Abt Tartarotti ein wahrhaft lächerlicher Streit über einen noch lächerlichern Gegenstand. Jener hatte nämlich in einem besondern Werke das Daseyn der Hexen geläugnet, aber dafür behauptet, daß man mit Hülfe des Teufels allerdings ein Zauberer werden könne. Carli nahm sich, man weiß wahrlich nicht wie, die Mühe, diese alberne Behauptung zu widerlegen, und ward dafür von Tartarotti der Ketzerei beschuldigt. Nachdem eine Menge Schriftsteller für und gegen den Teufel Partei genommen hatten und dieser Krieg, von dem Carli selbst behauptete, der Teufel sey die Helena desselben, zehn volle Jahre gedauert hatte, brachte endlich Maffei durch seine Schrift, la Magia annichilata (die in ihr

Digitized by Google

richts zurückgeführte Magie), die Vertheidiger des Teufels um Schweigen. Hierauf ließ Carli seine Abhandlungen über ie mit Thürmen versehenen Schiffe der Alten, über den rsten Versuch der Erdbeschreibung und der geogr phischen Karten der Alten und sein philosophisches Gedicht in rei Gesängen, Andropologia ossia della Società (Anthropologie der über die Gesellschaft) drucken. Familienangelegenheiten nd die Verwaltung seines großen Vermögens nöthigten ihn hierauf, eine Professur zu Venedig niederzulegen, und nach Istrien zurückzukehren. Hier wandte er seine Muße zur Nachforschung über die Alterthümer seines Vaterlandes an und beschrieb diese zuerst in seinem Werke über das Amphitheater von Pola. Hierauf erschienen seine beiden ersten berühmten Abhandlungen über den Ursprung der Münzen und über den Handel mit denselben. Auf diese Werke, so wie überhaupt auf das Studium des alten und neuen Münzwesens, hatte sich Carli schon seit Jahren durch öftere Reisen, weitausgebreitete Correspondenz und durch kostspielige Erfahrungen vorbereiten gesucht. Jene Abhandlungen machten aber nur die Vorläufer seines größern Werks über die Münzkunde aus. Dieses Werk, welches von 1754 bis 1760 in drei Theilen erschien, führt den Titel: Delle monete, e dell' istituzione delle zecche d'Italia, dell' antico e presente sistema di esse e del loro intrinseco valore e rapporto colla presente moneta, della decadenza dell' imperio fino al secolo XVII, per utile delle pubbliche e delle private ragioni. (Von den Münzen, von der Einführung des Geldes in Italien und von der alten und neuen Beschaffenheit, dem innern Werthe und dem Verhältnisse desselben zu der jetzigen Münze, seit dem Verfall des römischen Kaiserthums bis zum siebzehnten Jahrhunderte, zum Nutzen der Fürsten und Privatpersonen). Dieses Werk machte überall ein großes Aufsehn und die Grundsätze, welche Carli darin aufgestellt hatte, wurden an mehrern Orten zur Grundlage bei Münzverhandlungen angenommen. Während dieses Werk gedruckt wurde, gab er noch seinen Essai politique et économique sur la Toscane (Ueber Toscana in politischer und ökonomischer Hinsicht) heraus. Hierauf ernannte ihn der deutsche Kaiser zum Präsidenten des höchsten Handelsgerichts und des Studienraths, welche zu Mailand errichtet wurden, und deren öffentlichen Sitzungen Joseph II. bei seiner dortigen Anwesenheit den größten Beifall schenkte. Dieser ernannte Carli darauf zum geheimen Staatsrathe und Präsidenten des Finanzcollegiums zu Mailand. Als Studiendirector beschäftigte er sich besonders und fast ausschließlich mit dem öffentlichen Unterrichte und ließ deshalb ein kleines Werk unter dem Titel: Nuovo metodo per le scuole pubbliche d'Italia (Neue Unterrichtsmethode für die öffentlichen Schulen Italiens) drucken, welchem kurz darauf sein philosophisches Werk: l'Uomo libero (der freie Mensch), so wie seine Lettere americane (die amerikanischen Briefe) folgten. Ersteres sollte nichts weniger als Hobbes, Rousseau und Montesquieu widerlegen. Die amerikanischen Briefe handeln von den Sitten, Gebräuchen, der Religion und der Regierungsform der verschiedenen Völker Amerika's, ehe die Europäer dasselbe entdeckt und erobert hatten: der zweite Theil stellt Hypothesen auf über die Art, wie Amerika bevölkert worden u. s. w. Sie sind ins Englische, Deutsche und Französische übersetzt worden. Noch im Alter beschäftigte er sich mit der thierischen

Physik und der Physiologie, und gab seinen Ragionamento heraus, in welchem er von dem Umlaufe, der Farbe, dem Pulse, dem Athmen, der thierischen Wärme und dem Lebensprincip handelte, worauf er 1788 sein großes Werk Dell' antichite Italiche (Ueber die Alterthümer Italiens), und seine Abhandlung über die Kunst des Gedächtnisses folgen ließ. Carli starb am 22sten Februar 1795. Seine sämmtlichen Werke wurden (1784 — 1794) von ihm selbst in funfzehn Bänden herausgegeben, und führen den Titel: Opere del Sig. commendatore D. Gian. Rinaldo conte Carli, presidente emerito del supremo consiglio di pubblica economia, e del regio ducal magistrato camerale di Milano di stato di S. M. I. R. A. In dieser Ausgabe sind jedoch die amerikanischen Briefe nicht mit begriffen, welche ein besonderes Werk in fünf Bänden ausmachen.

Carlos (Don), Infant von Spanien, der Sohn Philipps II, und Mariens von Portugal, war zu Valladolid am 8ten Jan. 1545 geboren. Seine Mutter starb vier Tage nach seiner Geburt. Er selbst war schwächlich; der eine seiner Schenkel war kürzer als der andre. Die außerordentliche Nachsicht, mit welcher er erzogen wurde, vermehrte seine angeborne Heftigkeit, Halsstarrigkeit und Rachsucht. Im J. 1560 ließ Philipp ihn von den zu Toledo versammelten Ständen als Thronerben anerkennen, und zwei Jahre nachher schickte er ihn auf die Universität nach Alcala de Henarez, in der Hoffnung, daß das Studium der Wissenschaften seinen unbändigen Charakter mildern würde. Ein unglückliches Ereigniß setzte sein Leben in Gefahr. Er fiel in dem von dem Cardinal Ximenes erbauten Palast die Treppe hinunter, und schien todt zu seyn. Zwar kam er wieder zu sich, aber am elften Tage befiel ihn ein hitziges Fieber, das den Aerzten keine Hoffnung der Genesung übrig ließ. Der König, der davon benachrichtigt wurde, eilte sogleich zu seinem Sohne, und da man sich erinnerte, daß der Prinz eine besondere Verehrung gegen den heiligen Didacius hege, der damals noch nicht canonisirt war, so befahl Philipp, den Leib des Heiligen in feierlicher Prozession herbeizubringen. Man legte ihn auf das Bette des Kranken und bedeckte das heiße Gesicht desselben mit dem kalten Leichengewande. Der Prinz schlief ein: bei seinem Erwachen hatte das Fieber nachgelassen; er foderte zu essen und genas. Alles glaubte an ein Wunder und Philipp hielt zu Rom um die Heiligsprechung des Didacius an. In dem Bilde, welches die gleichzeitigen Geschichtschreiber von Don Carlos entwerfen, weichen sie von einander ab. Nach Einigen verband er mit der Liebe zum Ruhm einen hohen Muth, Stolz und Herrschsucht; nach Andern liebte er das Bizarre und Ungewöhnliche, Zufall oder Widerstand setzten ihn in Wuth, Gewandtheit oder Unterwürfigkeit besänftigten ihn. Einst ging er Nachts durch die Straßen von Madrid; aus Unvorsichtigkeit ward ihm etwas Wasser auf den Kopf gegossen, sogleich befahl er den Edelleuten, die ihn begleiteten, das Haus in Brand zu stecken und alle Bewohner zu erwürgen. Sie gingen fort, als ob sie gehorchten; kamen aber bald zurück und sagten, daß sie nicht gewagt hätten, den Befehl zu vollziehn, weil eben das heilige Sacrament zu einem Kranken in das Haus gebracht worden sey; und Carlos schien damit zufrieden. Als ein andermal einer seiner Kammerherrn, nach welchem er geklingelt hatte, nicht augenblicklich gekommen war, faßte ihn der Prinz mitten um den Leib, und würde ihn zum Fenster hinaus gestürzt haben, wenn nicht auf das Rufen desselben die Bedienten herbeigekommen wären. Man weiß indeß nicht, wie weit man den spanischen Geschichtschreibern glauben darf, die in

Digitized by Google

Philipp einen Beschützer der Religion verehren, während sie Don Carlos als einen Anhänger der aufrührerischen Calvinisten in den Niederlanden und besonders als einen Feind der heiligen Inquisition darstellen. Man sagt, daß Don Carlos ein leeres Buch mit dem Titel überschrieben habe; Los grandes y admirables viajes del rey Don Philippe, und alle diese Reisen waren von Madrid nach dem Escurial und vom Escurial nach Madrid. Gewiß ist es, daß auf dem Congreß von Chateau Cambresis im J. 1559 von der Vermählung Don Carlos mit Elisabeth, der Tochter Heinrichs II., die Rede war, und daß Philipp, damals Witwer von Maria von England, sich selbst an die Stelle seines Sohns setzte. Man hat gesagt, daß Don Carlos Elisabeth liebte, daß er von ihr geliebt ward, und daß er es nie seinem Vater vergab, sie ihm entrissen zu haben. Im J. 1563 mochte Philipp, der keinen andern Erben als Don Carlos hatte, ihn der Regierung für unfähig achten, und ließ seine Neffen, die Herzoge Rudolph und Ernst, nach Spanien kommen, um ihnen die Erbfolge in seinen Staaten zuzusichern. Don Carlos, der indeß fortwährend in Mißverständnissen mit seinem Vater lebte, beschloß, 1565 Spanien zu verlassen, unter dem Vorwande, Malta, das von Soliman belagert wurde, zu Hülfe zu kommen. Er hatte 50,000 Ducaten zusammengebracht und war bereit abzureisen, als Ruy Gomez de Silva, ein Vertrauter Philipps, den zugleich Carlos zu dem seinigen gemacht hatte, ihm einen unterschobnen Brief des Vicekönigs von Neapel vorzeigte, worin gemeldet wurde, daß Malta außer Gefahr sey, und ihn so von seinem Entschluß abwandte. Im J. 1567, als der Aufruhr der Niederlande Philipp beunruhigte, schrieb Don Carlos an mehrere Große des Reichs, daß er die Absicht habe, nach Deutschland zu gehn. Er schickte Garcias Alvarez Ossorio nach Sevilla ab, um 600,000 Thl. zu holen, und eröffnete sich seinem Oheim Don Juan von Oesterreich, der ihm mit Sanftmuth zuredete, und ihm vorstellte, daß die meisten Großen, an die er geschrieben, nicht unterlassen würden, den König davon zu unterrichten. Das geschah auch und Don Juan selbst hinterbrachte Philipp, was der Infant ihm vertraut hatte. Man glaubt, daß Don Carlos von dem Unglück der Niederländer gerührt gewesen; daß er von ihnen eingeladen worden, sich an ihre Spitze zu stellen, und daß ihm dieser Plan gefallen habe, weil er bizarr und ungewöhnlich gewesen. Philipp schien zu glauben, daß sein Sohn aus Spanien flüchten und nach den Niederlanden gehen wolle. Der Baron Montigny verlor darüber den Kopf. Der junge Prinz hatte oft das glühendste Verlangen bezeigt, an der Regierung Theil zu nehmen, aber, zu eifersüchtig auf sein Ansehn, betrug sich Philipp mit Kälte und Zurückgezogenheit gegen ihn, während er dem Herzog von Alba, Ruy Gomez de Silva, Don Juan von Oesterreich und Spinola zu vertrauen schien. Don Carlos faßte gegen diese Männer eine unüberwindliche Abneigung. Unerträglich war es ihm, daß Alba die Statthalterschaft von Flandern erhalten, die er für sich erbeten hatte. Entschlossen sich zu rächen, stürzte er sich mit einem Dolch auf ihn, als er Abschied zu nehmen gekommen war, und der Herzog entging dem Tode nur durch seine Kraft und Gewandtheit. Der Erbauer des Escurials, Louis de Foix, erzählte unter andern merkwürdigen Umständen von Don Carlos folgendes, was de Thou aufbehalten hat. Der Prinz hatte stets unter seinem Kopfkissen zwei bloße Schwerter, zwei gelodene Pistolen, und neben seinem Bette mehrere Gewehre und einen Kasten voll Schießpulver. Dieses außerordentliche Mißtrauen beunruhigte Philipp. Oft hatte man Don Carlos sich beklagen hören, daß ihm

Digitized by Google

Vater seine Braut geraubt habe. Am Weihnachtsabend beichtete er einem Priester, daß er beschlossen habe, einen Menschen zu ermorden. Die Beichte ward dem König hinterbracht, welcher ausrief: „Ich bin derjenige, den mein Sohn ermorden will; aber ich werde Maßregeln ergreifen, ihm zuvorzukommen.“ So beschloß Philipp, als Gemahl eifersüchtig, als König finster und mißtrauisch, als Vater unglücklich, aus Haß oder Furcht, Politik oder Aberglauben, den Untergang seines einzigen Sohns, der seine Krone erben sollte. De Foix hatte dem Prinzen eine eigene Vorrichtung gemacht, womit dieser seine Thüren immer zu verschließen pflegte. Er bekam Befehl, sie unbrauchbar zu machen, und that dies so geschickt, daß jener nichts davon bemerkte. Don Carlos lag in tiefem Schlafe in der Nacht den 18ten Jan. 1568, als der Graf Lerma zuerst in sein Zimmer trat, und sämmtliche Waffen wegräumte. Darauf erschien der König, welchem Ruy Gomez de Silva, der Herzog von Feria und mehrere andere Große vorausgingen. Don Carlos schlief ununterbrochen. Man weckte ihn; als er den König, seinen Vater, erblickte, rief er: „Ich bin des Todes;“ und indem er sich an Philipp wandte: „Will Ew. Majestät mich umbringen? Ich bin nicht von Sinnen, aber in Verzweiflung bin ich über alles, was man mit mir vornimmt.“ Darauf beschwor er mit Thränen die Umstehenden, ihm den Tod zu geben. „Ich bin nicht gekommen, antwortete der König, euch umzubringen, sondern als Vater euch zu züchtigen, und euch zur Pflicht zurückzuführen.“ — Er befahl ihm aufzustehen, entzog ihm alle seine Bedienten, ließ ein mit Papieren angefülltes Kästchen, das unter dem Bette stand, in Beschlag nehmen, übergab den Prinzen sechs Edelleuten zur Bewachung, schärfte denselben ein, ihn nicht aus den Augen zu verlieren, ihn weder schreiben noch mit jemanden reden zu lassen, und entfernte sich. Jene Wächter kleideten Don Carlos in Trauerkleider; man nahm die Tapeten, die Möbeln und selbst das Bette fort, und ließ nur eine Matratze zurück. Don Carlos, voll Wuth und Verzweiflung, hatte, die harte Winterkälte vorschützend, ein großes Feuer anzünden lassen; er stürzte sich plötzlich in die Flammen, um darin zu ersticken. Nur mit Mühe zog man ihn heraus. Abwechselnd versuchte er, sich durch Durst, durch Hunger, durch übermäßigen Genuß von Speise zu tödten; er verschluckte einen Diamant, um daran zu erwürgen. Man sagt, daß Philipp aus den Papieren des Prinzen sein Einverständniß mit den Niederländern ersah, und daß er einen geheimen Briefwechsel zwischen ihm und der Königin fand. Nachdem Philipp sich wegen seines Betragens bei den mächtigsten Fürsten Europa's zu rechtfertigen gesucht, auch den Städten seines Reichs von dem Geschehenen Nachricht gegeben hatte, trug er der Inquisition auf, über den Prinzen das Urtheil zu sprechen. Die meisten Geschichtschreiber behaupten, daß Don Carlos von diesem gehässigen Gerichte zum Tode verurtheilt worden, und daß die Hinrichtung heimlich mittelst einer vergifteten Suppe geschehen sey. Andere glauben, daß ihm im Bade die Adern geöffnet, noch andre, daß er erdrosselt worden; aber Ferreras und die spanischen Geschichtschreiber überhaupt erzählen, daß er an einem bösartigen Fieber gestorben, daß er das Sacrament mit vieler Frömmigkeit genommen, und seinen Vater wegen des ihm verursachten Kummers um Verzeihung gebeten habe. Selbst der Zeitpunkt seines Todes ist nicht ganz genau zu bestimmen, da man ihn, wie es scheint, eine Zeit lang verheimlichte. Die wahrscheinlichste Angabe setzt ihn auf den 24sten Jan. 1568. So ungewiß auch die Todesart des Infanten ist und bleiben wird, so gewiß ist es, daß Eli-

Digitized by Google

eth noch in demselben Jahre ebenfalls starb, und daß auch ihres des wegen ein schwarzer Verdacht auf Philipp fällt. Von Carlos hicksale haben mehrern tragischen Dichtern zum Stoffe gedient: wir nen die Arbeiten Schillers, Alfieri's, Otway's und Campistrons.

Carlowitz, ein großer Flecken an der Donau, zu Ungarn gehö, wo 1699 zwischen dem Kaiser, Polen, Rußland, Venedig und den rken, unter englischer und holländischer Vermittelung, der carlotzer Friede geschlossen wurde; der erste, in welchem seit der Erung von Constantinopel die bis dahin der Christenheit so furchtbaOttomahen ihre anfangende Schwäche blicken ließen, und schon geichte Eroberungen aufgaben. Der Kaiser bekam zu dem eigentlichen garn Slavonien; Siebenbürgen verblieb ihm ganz. Die Flüsse Do, Theiß und Marosch wurden zur Gränze gesetzt. Polen bekam s seit 1672 von den Türken besessene Caminieck wieder; Venedig behielt es in Morea und Dalmatien Eroberte, außer Lepanto; der Czar loß nur einen zweijährigen Waffenstillstand, der aber nachher auf 30 hre verlängert ward, und behielt Azow.

Carlsbad, eine kleine offene Stadt in Böhmen, und zwar im zer Kreise, einbogner Antheils, zwischen hohen Bergen in einem en Thal an der Tölpel, welche mitten durchfließt. Sie hat ungefähr oo Einwohner, und ist vorzüglich wegen ihrer wohlthätigen Quellen rühmt, welche jährlich oft zwischen 6 bis 800 Menschen dort versamln! Die beiden vorzüglichsten Quellen in Carlsbad sind 1. der prudel, die Hauptquelle, deren Entdeckung im Jahr 1319, und ar der Sage nach, von Kaiser Carl IV. geschehen seyn soll, als er en Hirsch verfolgt, welcher von einem hohen Felsen (der noch bis t der Hirschsprung heißt), herabgesprungen, und durch diesen prung die Quelle geöffnet habe. Der Sprudel ist die heißeste der rlsbader Quellen; die Wärme desselben beträgt im Durchschnitt 165 rad nach Fahrenheit. 2. Der Neubrunnen, dessen Wasser min: heiß ist, und seit einigen Jahren stark getrunken wird. Die dasn Einwohner machen vortreffliche Stahl- und Eisenarbeit.

Carlskrona, eine schöne Stadt mit einem vortrefflichen Hafen der Landschaft Bleckingen an der Ostsee, von dem König von Schwen Carl XI. erbaut. In dem Hafen kann die ganze schwedische Flotte her liegen, und der Eingang wird von zwei Citadellen beschützt. Die tadt hat gegen 9000 Einwohner. Der sehr bedeutende Handel besteht uptsächlich in Theer, Bretern, Potasche, Tabak und Marmor.

Carlsruhe, die Residenz des Großherzogthums Baden, eine ofne, aber regelmäßig gebaute Stadt mit einem Schlosse, von welchem eiunddreißig Alleen durch den Wald gehen, deren neun die Hauptissen der Stadt ausmachen. Die Volksmenge beträgt 10,500 Menen; auch sind ein Gymnasium illustre, merkwürdige Kunst- und Naraliensammlungen, Kunstwerkstätte u. dergl. daselbst. Sie wurde 715 vom Markgrafen Carl Wilhelm, anfangs als Jagdschloß, dann s Residenz, nebst der ersten Anlage der Stadt, damals größtentheils s Holz, erbaut. Erst der 1811 verstorbene Großherzog, Carl Friich, verschönerte und vergrößerte sie während seiner Regierungsjahre. er erste Plan zur Erbauung ist beibehalten, aber nie ganz ausgeführt orden; denn nach demselben sollte das Residenzschloß mit seinen beiin Seitenflügeln und schönen Gärten das Centrum der Stadt bilden, nd in proportionirtem Abstande rings umher 32 aus dem Mittelpunkte uslaufende Radien eben so viele Hauptstraßen nach allen Richtungen

Digitized by Google

werden. Aber nur neun von diesen Straßen wurden wirklich ausgeführt. Die übrigen werden durch große Pappelalleen bezeichnet.

Carmagnole war zur Zeit der Revolution ein republikanischer Tanz der Franzosen, der mit Gesang begleitet ward. Der Gesang fing an: Madame Veto avoit promis etc. Sein Ursprung fällt in die Zeit der Volkserbitterung gegen das Vetorecht und der Ermordung der Schweizergarden und Dolchritter. Diese Benennung, welche wahrscheinlich von der piemontesischen Stadt Carmagnole herkommt, wurde im gemeinen Leben sehr üblich. — Daher nannte man damals auch Carmagnol in Frankreich jeden Bürger, der bereit war, oder sich bereit stellte, für das damals vergötterte Freiheitsphantom sein Leben zu lassen. — Petits Carmagnoles heißen in Paris die kleinen Bedienten, wahrscheinlich auch von der erwähnten Stadt.

Carmeliter, s. Orden (Geistliche).

Carmontelle, berühmt durch seine Proverbes dramatiques, war 1717 zu Paris geboren und starb daselbst 1806. Er war Vorleser und Ordonnateur des Fêtes bei dem Herzog von Orleans gewesen. „Die Grundlage dieser kleinen Stücke," sagt ein französischer Kunstrichter von den dramatischen Sprichwörtern, „ist im Ganzen sehr locker. Man darf keinen künstlichen Knoten, noch eine gehörige Entwicklung suchen. Was Carmontelle uns vor Augen stellt, ist nur eine Folge dramatischer Scenen; es ist ein Winkel der Gesellschaft, den er uns zeigt, ein Vorfall, eine Unterhaltung im Saal, im Cabinet, im Kaufladen, im Schauspiel, auf dem Spaziergange u. s. w., woran er uns Theil nehmen läßt; was er gesehen und gehört hat, wiederholt er mit der Treue eines Spiegels, eines Echo's." — Dennoch sind diese kleinen Comödien das niedlichste Repertoire für Gesellschaftstheater; auch sind sie von dramatischen Dichtern als eine unerschöpfliche Fundgrube vielfach benutzt worden. Die Fruchtbarkeit Carmontelle's war eben so außerordentlich als seine Leichtigkeit. Außer dem, was gedruckt ist, behauptet man, habe er Handschriften zu mehr als hundert Bänden hinterlassen. Der Verfasser hatte sie in der letzten gedrückten Zeit seines Lebens auf dem Mont-de-Piété verpfändet. Mit dem Talent zu schreiben, verband Carmontelle das Talent zu malen. Er hat fast alle berühmten Personen seiner Zeit porträtirt; auch malte er zu seinem Vergnügen eine Art Transparente, die hundert und mehr Fuß lang waren, und, wie sie sich nach und nach abrollten, eine Folge von Scenen zeigten. Sein größtes Vergnügen war, seine Sprichwörter in Transparente und seine Transparente in Sprichwörter zu übersetzen. Gedruckt sind von ihm 1. Proverbes dramatiques, 6 Vol. 1768. (Auch in dem Recueil général des proverbes dramatiques, Londres 1785, 16 Vol. in 12. enthalten. Später gab er selbst noch einen 7ten und 8ten Band heraus, und nach seinem Tode erschienen noch zwei Bändchen Nouveaux Proverbes dramatiques, Paris 1811. 2. Théâtre du prince Clenerzow etc. 2 Vol. 3. Théâtre de campagne, 4 Vol. Beide Sammlungen enthalten artige Comödien, denen es nur an der Entwickelung fehlt. 4. Le Duc d'Arnay. 5. Triomphe de l'amour sur les moeurs de ce siècle u. s. w. zwei Romane. 6. L'abbé de plâtre, eine kleine artige Comödie und 7. Conversations des gens du monde dans tous les tems de l'année.

Carmosiren oder Carmusiren, von dem schwedischen Worte Karm, Rand, heißt, einen größern Edelstein mit kleineren einfassen.

Carnation, in der Malerei die Darstellung unbekleideter Theile des Körpers, die Fleischmalerei. (S. Nacktes.)

Digitized by Google

**Carnéades von Cyrene**, der Stifter der neuern oder dritten Akademie, war gegen das J. 218 vor Chr. Geb. geboren. Sokrates hatte die widerlegende Methode in die Philosophie eingeführt, und mit einem milden Spott und einer durchgreifenden Dialectik die dogmatischen Philosophen glücklich bekämpft. Statt ein Lehrgebäude zu gründen, hatte er sich bestrebt, eine edle und erhabene practische Moral auszubreiten. Dieselbe Bahn hatte Plato betreten. Arcesilaus, der Stifter der zweiten Akademie, stellte, die Grundlagen jeder Theorie zu vernichten, die Lehre von einer absoluten Ungewißheit auf, und behauptete, daß es keine Wahrheiten gebe. Carneades wich eigentlich von dieser zweiten Akademie nicht ab. Untersuchen wir seine und des Arcesilaus Meinungen, wie sie uns Cicero überliefert hat, so finden wir, daß sie im Ganzen dieselben sind. Arcesilaus sagte: „Es gibt keine Wahrheit;" Carneades: „Man kann sie nicht erkennen." Eine größere Verschiedenheit zwischen beiden Philosophen war in dem persönlichen Charakter. Arcesilaus, der gegen alles in der Welt Zweifel erhob, setzte sich dem Spotte aus, der den Pyrrhoniern zu Theil ward; Carneades stützte sich mehr auf die Wahrscheinlichkeit, die im Leben entscheiden müsse. Er erlaubte sogar dem Weisen, in gewissen Fällen zu vermuthen, nur solle er nie absprechen. Im Ganzen scheint es, daß der Zweifel des Carneades eine Art von Spiel des Scharfsinns war, und daß er sehr wohl begriffen hatte, daß er ein mächtiges Angriffsmittel sey; aber nichts mehr. Auch ist der Ruf des Carneades vorzüglich auf seine widerlegende Beredsamkeit gegründet, die er stets anwandte, Behauptungen umzustoßen und Zweifel zu verbreiten. Besonders gegen die Stoiker richtete Carneades seine furchtbaren Angriffe; er gestand selbst, daß er ohne Chrysipp nicht geworden wäre, was er sey. Es ist hier nicht von der practischen Moral und dem allgemeinen Geist der Stoiker, sondern von ihren philosophischen und physischen Dogmen die Rede. Er zeigte ihnen die Abgeschmacktheit ihrer Religionslehren, und vernichtete dadurch den Polytheismus. Er erklärte sich gegen die Orakel, indem er ihnen den freien Willen des Menschen entgegenstellte. Er bekämpfte die Ansichten der Stoiker und Peripatetiker von dem höchsten Gute. Die erstern sagten, daß die höchste Glückseligkeit darin bestehe, der allgemeinen Harmonie der Natur gemäß zu leben, und daß alle äußern Vortheile, Reichthum u. s. w., als kein festes Glück gewährend, keiner Zuneigung werth seyen; die Peripatetiker und die ältere Akademie setzten das höchste Gut in den anständigen Genuß derjenigen Dinge, die in der Ordnung der Natur die ersten sind, und wiesen den materiellen Gütern eine niedrigere Classe an. Carneades zeigte ihnen, daß ihr Streit nur in den Worten bestehe, weil darin beide übereinkamen, daß die materiellen Vorzüge unwesentlich seyen. Um zu widersprechen und um der Gefahr zu entgehn, nicht positiv etwas zu behaupten, hüllte er sich in eine unbestimmte Definition und sagte, das höchste Gut bestehe darin, den Grundsätzen der Natur gemäß zu leben; was so viel heißen kann, als freien Gebrauch von seinen Fähigkeiten zu machen. Einen andern Sieg trug er über die Stoiker davon, indem er sie gegen ihre frühere Meinung zu dem Geständniß zwang, daß der gute Ruf, unabhängig von seinem positiven Nutzen, wünschenswerth sey. Als die Athenienser die Stadt Oropus geplündert hatten und zu einer Geldbuße von 500 Talenten verurtheilt worden waren, sandten sie Carneades, den Stoiker Diogenes und den Peripatetiker Critolaus nach Rom, um Nachlaß zu erbitten. Während im Senat die Sache verhandelt ward, traten die Philosophen öffentlich auf, ihre Geschicklichkeit in scharfsinnigen

und kunstreichen Reden zu zeigen. Carneades unter andern hielt zwei Reden, die eine für, die andere wider die Gerechtigkeit. Die römische Jugend strömte herbei, eine Kunst bewundernd und anstaunend, von der man in Rom noch keine Begriffe hatte, so daß Cato, der Censor, in Unruhe darüber gerieth, und dem Senat die Beschleunigung der Entscheidung empfahl, um so bald wie möglich die Gäste wieder loszuwerden, die zu allem zu überreden vermöchten und die Gemüther verwirrten. — Carneades scheint selber nichts geschrieben zu haben; aber Clitomachus, sein Schüler und Nachfolger, behielt seine Lehre auf. Er erreichte ein Alter von 90 Jahren; man setzt seinen Tod in die 162ste Olympiade. Er war fleißig und oft so vertieft in seinen Studien, daß seine Magd ihn erinnern mußte zu essen. Diese Magd war zugleich seine Geliebte. Eines Tags überraschte er sie mit seinem Schüler Mentor. Diesmal stritt er nicht über die Wahrscheinlichkeit, noch über die Unbegreiflichkeit, sondern fand sehr gewiß und begreiflich, was seine Augen ihm zeigten. Folgenden geistreichen Ausspruch führt man von ihm an: „Die Reitkunst ist das einzige, was die jungen Fürsten genau lernen; ihre andern Lehrer schmeicheln ihnen; die mit ihnen kämpfen, lassen sich hinwerfen; aber ein Pferd wirft jeden Ungeschickten ab, ohne den Armen oder Reichen, den Herrn oder Knecht zu unterscheiden." Ein andres schönes Wort des Carneades war: „Wenn man ins Geheim wüßte, daß ein Feind sich in das Gras setzen wollte, unter welchem eine Natter verborgen ist, so müßte man ihn warnen, wenn auch niemand wissen könnte, daß man geschwiegen hätte." — Außerdem gab es noch einen Epicuräer und einen Elegiendichter Namens Carneades.

Carneol, eine mit dem Chalcedon sehr nahe verwandte Kieselgattung. Roth ist die Hauptfarbe; diese verliert sich aber einer Seits bis ins Wachsgelbe, andrer Seits bis in die Farbe der dunkelsten Granaten. Wie die Farbe, so ist auch die Durchsichtigkeit und Härte dieses Steins sehr verschieden. Die besten Carneole liefert Arabien.

Carneval, auch Carnaval ist (in den Kirchengebräuchen) die Zeit von dem Feste der heil. drei Könige bis zum Anfange der vierzigtägigen Fasten, oder Aschermittwoch (im Deutschen Fastnacht). Man stellte in den streng-catholischen Zeiten während dieses Zeitraums große Lustbarkeiten und Feste an, um sich durch dieselben für die bevorstehenden Entbehrungen während der Fasten schadlos zu halten, wovon sich noch bei uns die Belustigungen und Vergnügungen erhalten haben, die wir mit dem Namen Carneval bezeichnen, und die in großen Residenzstädten in Opern, Redouten und allerlei Hoffesten zu bestehen pflegen. Vorzüglich berühmt sind in Italien das Carneval zu Venedig und das Carneval zu Rom. Das Carneval zu Venedig ist das berühmteste und längste aller europäischen Feste. Es fängt allemal nach Weihnachten an; die Lustbarkeiten sind Schauspiele, Redouten, die Vergnügungen des Marcusplatzes, und zuweilen bei Besuchen großer Fürsten, noch eine Regatta, oder ein Wettrennen in Böten. Die Redouten, bei welchen sonst die Hazardspiele die Hauptsache waren, haben seit dem Verbot dieser Spiele im Jahre 1774 sehr viel verloren. Wirklich bewirkte dieses Verbot, daß das Jahr darauf das Carneval wenig von Fremden besucht wurde. Als aber bald darauf das Spiel in allen Provinzen Italiens verboten ward, trat das berühmte Carneval wieder in seine alten Rechte. Nächst diesem gab es in Venedig noch ein zweites Carneval, die venetianische Messe, welche auch das Himmelfahrts- und Bucentaurenfest hieß, weil es gewöhnlich am Himmel-

Digitized by Google

fahrstage anfing, und weil man die Ceremonie der Vermählung des Dogen mit dem adriatischen Meere damit verbunden hatte. Es dauerte vierzehn Tage; jedoch durften keine Charaktermasken, sondern bloß venetianische Domino's getragen werden. Das Carneval zu Rom, von welchem uns Göthe eine treffliche Beschreibung geliefert hat, dauert nur acht Tage, und besteht vorzüglich in Maskeraden und Wettrennen. Die Polizei ist jetzt dabei äußerst streng.

Carnot (L. N. M.), geboren zu Nolay in Burgund den 13ten Mai 1753 aus einer alten Bürgerfamilie. Sein Vater, der wenig vermögend war, practicirte als Advocat. Er ward bei guter Zeit in dem Geniecorps angestellt, erwarb sich dabei ausgebreitete Kenntnisse und lieg unter Begünstigung des Prinzen von Condé. Nachher gab er mathematische Versuche heraus, die seine Aufnahme in mehrere gelehrte Gesellschaften bewirkten. Zu Anfange der Revolution war er Ingenieurhauptmann und schlug sich auf ihre Seite. Als ernannter Deputirter im September 1791 bei der Gesetzgebung widmete er sich den Geschäften, die das Militärwesen betrafen. Er schlug die Verfertigung von 300,000 Piken zur Bewaffnung der Sansculotten vor. Als Mitglied des Convents votirte er Ludwigs Tod, ward darauf im Monat März zur Nordarmee gesandt, wo er auf dem Schlachtfelde den General Gratien absetzte, weil er dem Feinde gewichen war, und sich selbst an die Spitze der Colonnen stellte. Bei seiner Rückkunft in den Convent ward er Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, der unter dem Namen des Convents die Regierung führte. Jetzt nahm Carnots großer Einfluß auf die militärischen Operationen seinen Anfang. Im Besitze aller Plane, welche in den Archiven seit Ludwig XIV. niedergelegt waren, leitete er die Operationen der französischen Armeen. Man kann nicht läugnen, daß die Erinnerungen und Anweisungen, welche er im Namen des Wohlfahrtsausschusses ertheilte, zu den Siegen der französischen Armeen beigetragen haben. Er ward nach Robespierre's Sturz zum öftern angeklagt, aber immer freigesprochen. Bei der Errichtung des Directorats 1795 ward Carnot alsbald dazu erhoben und erhielt einige Zeit einen ziemlichen Einfluß; er ließ sich aber von Barras das Portefeuille des Kriegsministeriums nehmen, und ward seitdem sein heimlicher Feind. Es bildete sich 1797 in dem Rathe eine Partei gegen die Directoren, deren er sich zum Sturz seines Gegners zu bedienen suchte; sie, die ein anderes Ziel verfolgte, ließ sich nicht täuschen, er aber ward von Larevellière getäuscht, der, unter Barras Leitung, seiner Feinde schlug und ihn in die Proscription vom 18ten Fructidor verwickeln half. Er entging der Deportation durch eine Flucht nach Deutschland, wo er ein Werk über sein Verfahren herausgab. Diese Memoiren wurden in Paris von den Feinden des Directoriums, das damals die Regierung in Händen hatte, mit Begierde gelesen, und es gelang Carnot, durch die Aufdeckung der Schändlichkeiten seiner ehemaligen Collegen, ihren Sturz befördern zu helfen, der den 30. Prair. (18ten Juni 1799) erfolgte. Nach dem 18ten Brumaire wurde Carnot nach Frankreich zurückberufen und zum Musterinspector und zwei Monate darauf, im April 1800, zum Kriegsminister ernannt. Er bekleidete aber diesen Posten nicht lange. Er zog sich in den Schooß seiner Familie zurück und ward den 9ten März 1802 zum Tribunat berufen. Er brachte dieselbe Unbeugsamkeit der Grundsätze, welche ihn seither ausgezeichnet, auch mit hierher, trat mehrere Mal den Absichten des Gouvernements entgegen, votirte als der Einzige gegen die le-

benslängliche Consularwürde, und erhob sich hauptsächlich gegen den Vorschlag der Kaiserwürde. Dennoch blieb er im Tribunat bis zu dessen Aufhebung, empfing, ohne eine Anstellung zu haben, eine Pension als ausgetretener Minister, und gab mehrere gehaltvolle militärische Werke heraus, als ihm im J. 1814 von Napoleon die Vertheidigung Antwerpens übertragen wurde, wo er nach den großen Ereignissen zu Paris, am 19ten April die weiße Fahne aufsteckte. Unter der königlichen Regierung blieben ihm zwar seine Titel und Würden, die ihm jährlich 40,000 Francs eintrugen; aber als ehemaliger heftiger Republikaner und als einer von denen, die auf den Tod Ludwigs XVI. gestimmt hatten, konnte ihm die Gunst der Bourbons nicht zu Theil werden. Noch mehr erregte er das Mißfallen des Königs durch sein bekanntes an ihn gerichtetes Memoire, worin er das Betragen der neuen Regierung mit Heftigkeit tadelte, die Schritte der ehemaligen Revolutionairs, und namentlich die Hinrichtung des Königs entschuldigte, und Grundsätze aussprach, die mit dem Systeme des Hofs im schneidendsten Contrast standen, ob sie gleich zum Theil die volle Beherzigung desselben verdient hätten, und auch durch den Erfolg bestätigt worden sind. Die Regierung ließ ihn ihre Unzufriedenheit empfinden, indem sie ihn bei der neuen Organisation der Akademie der Wissenschaften, mit allen Mitgliedern, die an dem Tode des Königs Antheil hatten, von derselben ausschloß. Diese Spannung mit dem Hofe mußte ihm bei dem Wiedererscheinen Napoleons nothwendig zur Empfehlung gereichen. Der Usurpator machte ihm auch, nach seiner Ankunft in Paris das Compliment, er sey der einzige Mann, der ihm immer die Wahrheit gesagt habe, und ernannte ihn, unter Ertheilung der gräflichen Würde, zum Minister des Innern, und zum Pair des Reichs. Diese Auszeichnungen konnten nicht dazu dienen, ihn mit Ludwig XVIII. auszusöhnen, als derselbe nach Napoleons zweitem Sturze, den Thron wieder bestieg. Die königliche Ordonnanz vom 24. Jul. setzte ihn in die Reihe derjenigen Individuen, welche Paris innerhalb 3 Tagen verlassen, und unter policeylicher Aufsicht die Entscheidung ihres Schicksals von den Kammern erwarten sollten, welche Ordonnanz durch den königl. Befehl vom 17. Jan. 1815 verschärft wurde, indem derselbe die Verbannung ausser die Gränzen Frankreichs über alle jene Individuen erkannte. Carnot hatte sein Vaterland schon früher verlassen, und war bereits am 15 Jan. mit seiner Familie durch Warschau gereis't, um sich nach Petersburg zu begeben.

Caro (Annibale), einer der berühmtesten italiänischen Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts, war 1507 zu Citta-Nova in der Mare Ancona geboren. Da er in seiner Jugend genöthigt war, Unterricht in den ersten Anfangsgründen der Wissenschaften zu geben, machte ihn Lodovico Gaddi, ein reicher Florentiner, zum Lehrer seiner Kinder, nachher zu seinem Secretär, und verschaffte ihm reiche Präbenden. Caro blieb in diesen Verhältnissen bis 1543, wo sein Principal starb. Er trat darauf mit demselben Titel in die Dienste von Pietro Lodovico Farnese, welchen im J. 1545 sein Vater, Papst Paul III., zum Herzog von Parma und Piacenza erhob. Die Gunst dieser ganzen Familie verschaffte Caro bald die Mittel, seiner kostspieligen Liebhaberei für Antiken und Medaillen Genüge zu leisten. Er brachte eine Sammlung derselben zusammen, die mit den Sammlungen der berühmtesten Antiquare verglichen werden konnte. Die toscanische Sprache ward sein Hauptstudium, und der Ruf seiner reinen und zierlichen Schreibart in

Digitized by Google

Versen und in Prosa verbreitete sich durch ganz Italien; aber er ward oft durch seine Amtsgeschäfte von seinen Arbeiten abgezogen. Der Herzog übertrug ihm mehrere Botschaften an Kaiser Carl V. Caro war mit einer solchen auf die Ernennung Farnese's zum Herzog von Parma Bezug habenden Sendung 1544 nach den Niederlanden gereist, und ging nach seiner Rückkehr damit um, einen Dienst zu verlassen, den ihm die Laster und die Launen des Fürsten verleideten, als dieser zu Piacenza ermordet ward. Er selbst war in einiger Gefahr, flüchtete endlich nach Parma, und ward von dem neuen Herzog, Ottavio Farnese, mit Freundschaft aufgenommen. Die beiden Cardinäle Ranuccio und Alessandro, Brüder Ottavio's, ernannten ihn nach einander zu ihrem Secretär, und in des Letztern Diensten stand er von 1548 bis an seinen Tod. Durch die Begünstigung des Cardinals erhielt er nicht nur noch mehr Präbenden, sondern er trat auch in den Orden des heiligen Johannes von Jerusalem und bekam bald darauf zwei reiche Commenden. Dies alles aber ward für ihn die Quelle mehrerer Prozesse, welche, verbunden mit den Summen, die der Türkenkrieg ihm kostete, seine Einkünfte beträchtlich verminderten. Er ward sogar 1558, wie alle andere Ritter, nach Malta berufen, die Insel zu vertheidigen; allein der Herzog und der Cardinal bewirkten ihm Erlaß. Caro war damals in einen Krieg andrer Art mit dem berühmten Kritiker Castelvetro verwickelt, der eine von Caro auf das französische Regentenhaus gedichtete Canzone einer strengen Beurtheilung unterworfen hatte. Der beleidigte Dichter antwortete mit Bitterkeit, und veranlaßte dadurch einen langen Streit, in welchem der Vortheil nicht auf seiner Seite war. Aber, wie es scheint, nicht ohne Grund wird Caro des noch größern Unrechts beschuldigt, seinen Widersacher beim Inquisitionsgericht angeklagt, und dessen Verurtheilung und Verbannung bewirkt zu haben. Nachdem er zu Parma seine Apologie herausgegeben, begab er sich, schon alt und seit lange von dem Podagra gequält, nach Rom, das er nur in der schönen Jahreszeit verließ, um ein Landhaus zu Frascati zu bewohnen. Er war hier mit einer allgemeinen Ausgabe seiner Werke beschäftigt, als er, völlig frei wie er war, den Plan faßte, ein episches Gedicht zu schreiben. Als eine Vorübung im epischen Styl unternahm er eine Uebersetzung der Aeneide in reimlosen Versen; eine Arbeit, die ihn bald dergestalt fesselte, daß er seinen anfänglichen Plan aufgab, um ganz sich ihr zu widmen. Er vollendete glücklich diese Uebersetzung, die ein Meisterwerk in der italiänischen Sprache ist. Bei seiner Rückkehr nach Rom ward er krank und starb 1566. Von seinen Werken hatte er selbst außer der angeführten Apologie, der unter dem Titel Mattaccini einige Satiren und unter dem Titel Corona neun beißende Sonette angehängt sind, nur La Fichelde, ein scherzhaftes Lob der Feigen unter dem erdichteten Namen Barbagrigia, und La Diceria de' nasi, eine scherzhafte Rede auf die große Nase des Leoni von Ancona, Präsidenten der Academie della Virtu, herausgegeben. Beide Werke wurden wegen ihrer schönen Schreibart sowohl von dieser Academie, wo er sie vorlas, als überhaupt von allen Kennern mit großem Beifall aufgenommen. Nach seinem Tode erschien außer der Enelde, eine Uebersetzung des Longus und der Rhetorik des Aristoteles, ferner seine Rime und seine Lettere. Wie seine Gedichte sich durch Eleganz auszeichnen, eben so sind seine Briefe Muster einer schönen italiänischen Prosa.

**Carolina**, s. Nordamerikanischer Freistaat.

Digitized by Google

Carolina (Lex Carolina) heißt die peinliche Halsgerichtsordnung Kaiser Carls V. vom Jahr 1534. (S. d. Art.)

Carroussel heißt ein Ritterspiel, das zu Wagen oder zu Pferde, in Wettfahren, Ringelrennen ꝛc. angestellt wird, und ein Ueberbleibsel der alten Turniere ist. Es wird zuweilen an fürstlichen Höfen von den Hofcavalieren und andern Personen von Range mit vielem Aufwande gegeben, und werden die Sieger von den Damen festlich bekränzt. Auf Reitbahnen werden von den Schülern dergleichen Carousselsels ebenfalls gehalten. — Eine Nachahmung des Carousselsels im Fahren durch mechanische Vorrichtungen findet man häufig in Lustgärten und an öffentlichen Orten.

Carpathen oder carpathisches Gebirge, eine Fortsetzung des Riesengebirges, aber weit höher, als dieses. Die Carpathen fangen in Ungarn oberhalb Presburg an, trennen Mähren, Schlesien und Galizien von Ungarn und verlieren sich, nachdem sie Siebenbürgen umschlossen, in der Türkei. Zum Theil enthalten diese Gebirge eine Menge edler und anderer Metalle, das Hauptgebirge aber viele Salzberge und dergl.

Carpzov, der Name einer Familie, welche mehrere berühmte Juristen hervorgebracht hat. Benedictus Carpzovius, war 1565 in der Mark Brandenburg geboren, studirte zu Frankfurt an der Oder, Wittenberg und auf andern berühmten Universitäten Deutschlands bis 1590, und ward bald darauf Doctor und 1592 Gerichtsassessor. Im J. 1594 machte ihn der Graf von Reinstein und Blankenburg zu seinem Kanzler, und erlaubte ihm, 1599 eine Professur zu Wittenberg anzunehmen. Im J. 1602 ernannte ihn auch Christians I. von Sachsen Witwe zu ihrem Kanzler u. s. w. Er starb zu Wittenberg 1624. Wir besitzen von ihm Disputationes juridicae. Seine sechs Söhne haben sich theils als Juristen, theils als Theologen ausgezeichnet. Diese sind: 1. Benedict, geboren zu Wittenberg 1595, starb 1666. Er war churfürstlich sächsischer Geheimerath, Beisitzer des Appellationsgerichts und verdient als der erste practische Jurist seiner Zeit betrachtet zu werden. Seine Hauptwerke, welche classischen Werth haben, sind Practica rerum criminalium; De capitulatione Caesarea; Decisiones illustrium Saxonum; Definitiones forenses u. s. w. 2. August, gestorben 1663 als Oberhofrichter, ist Verfasser der Meditationes passionales. 3. Conrad, gestorben als Kanzler und Geheimerath des Bischofs von Magdeburg im J. 1658, hat ebenfalls mehrere Schriften hinterlassen. So auch 4. Christian, der zu Frankfurt an der Oder Professor war und 1642 starb. 5. Benedict David, Prediger zu Jena, und 6. Johann Benedict, gestorben als Professor der Theologie zu Leipzig 1657. Letzterer hatte drei Söhne, von denen sich Johann Benedict, Professor zu Leipzig, als Theologe; Friedrich Benedict, Rathsmitglied zu Leipzig, als Jurist; Samuel Benedict, Professor Poeseos zu Leipzig, durch ein theologisches Werk Anti-Masenius u. s. w., in der schriftstellerischen Welt bekannt gemacht haben. Des Letztern Sohn, Johann Gottlob, Superintendent zu Lübeck, geb. zu Dresden 1679, hat sich durch seine Schriften um die biblische Philologie sehr verdient gemacht. — Noch sind zu nennen August Benedict, ein Sohn Johann Benedicts, geboren zu Leipzig 1644, gestorben 1708; Johann Benedict, des zweiten Johann Benedict Sohn, geboren zu Leipzig 1670 und gestorben 1733; Johann Benedict, Bürgermeister zu Zittau, gestorben als Amtmann zu Wittenberg 1739; Christian Benedict, ein Arzt, und endlich Johann Benedict,

Digitized by Google

geboren 1720 zu Leipzig. Er war anfangs dort Professor der Philosophie, dann zu Helmstädt Professor der alten Literatur und hat viel geschrieben. Er starb 1803.

Carracci, der Name einer berühmten Malerfamilie — Lodovico Carracci war 1555 zu Bologna geboren. In einem Alter von funfzehn Jahren schien er geschickter, die Farben zu reiben als sie mit Einsicht zu gebrauchen. Fontana, sein Lehrer zu Bologna, und Tintoret, sein Lehrer zu Venedig, suchten ihn zu bewegen, auf die Malerei Verzicht zu leisten. Seine Schwerfälligkeit und Langsamkeit im Arbeiten zog ihm von seinen Mitschülern den Schimpfnamen eines Rindviehs zu. Aber diese Langsamkeit war nicht die Folge eines beschränkten Geistes, sondern des Bestrebens, mehr zu leisten, als bisher geleistet worden war. Er verabscheute alles, was ideal war, und strebte einzig nach der Natur. Von jedem Striche wollte er sich Rechenschaft geben. Ohne sich durch das Urtheil seiner Lehrer abschrecken zu lassen, ging er nach Florenz, studirte daselbst Andreas del Sarto und erbat sich den Unterricht Passignano's. Die florentinischen Maler jener Zeit ahmten, um das Matte ihrer Meister zu verbessern, Correggio und dessen Schüler nach. Diese Idee, die unserm Carracci gefiel, bestimmte ihn, sich nach Parma zu begeben. Er kam in der Folge nach Bologna zurück; da er aber bald fühlte, daß er mit diesen neuen Grundsätzen, welche dem Zeitgeschmack entgegen waren, kein Gehör finden würde, suchte er sich unter den jungen Leuten Anhang zu verschaffen. Zu dem Ende bewog er zwei seiner Vettern, Agostino und Annibal Carracci, sich der Malerei zu widmen. Der Charakter dieser beiden Brüder war sehr verschieden, jener gebildet und ein Freund der Dichtkunst und Geometrie, dieser roh, störrig und zanksüchtig. Dennoch brachte es Lodovico dahin, daß sie bald in vollkommenem Einverständniß mit einander lebten. Im J. 1580 schickte er sie nach Parma und Venedig. Nach einiger Zeit kehrten sie nach Bologna zurück; und jetzt fingen alle drei an, sich einen Namen zu machen. Eine so mächtige Partei erhob sich anfangs gegen sie, daß sie im Begriff waren, ihren Styl aufzugeben. Aber Annibal, der entschlossenste unter ihnen, drang darauf, nicht nachzugeben, sondern dem Strome von Schmähungen, der von allen Seiten auf sie eindrang, zahlreiche Werke entgegen zu stellen. Lodovico, der neuen Muth faßte, beschloß, eine Malerakademie zu Bologna zu stiften, welche er die Academia degli Incamminati nannte. Als ersten Grundsatz stellte er auf, daß man die Beobachtung der Natur mit der Nachahmung der besten Meister verbinden müsse. Bald gab er ein Beispiel dieses Grundsatzes in der Weissagung Johannes des Täufers bei den Carthäusern, worin er in einzelnen Figuren den Styl Rafaels, Titians und Tintorets nachahmte. Die schönsten Werke Lodovico's sind zu Bologna. Ein Meister ist er in architektonischen Ansichten und in der Zeichnung; überhaupt war er sehr gründlich in allen Theilen der Malerei. Eine unendliche Menge von Ideen ist von ihm entlehnt worden; jeder konnte das von ihm nachahmen, wozu er sich am geschicktesten fühlte. Lange genoß Lodovico seines ganzen Ruhms, wenigstens so lange seine Vettern lebten, welche fortfuhren, ihn zu ehren und zu Rathe zu ziehn. Aber er starb, im J. 1619, fast in Armuth, nachdem er Agostino um siebzehn und Annibal um zehn Jahre überlebt hatte. Der Hauptvorwurf, der ihn trifft, besteht darin, daß er nicht das Studium der Antike mit dem Studium der Natur verband, sondern das erstere vernachlässigte. Auch ist sein Colorit getadelt worden, und selbst Mengs sagt, daß er kein Colorist gewesen. Allein Sachverständige schreiben

Digitized by Google

diesen an vielen seiner Gemälde jetzt bemerkbaren Mangel seiner Eilfertigkeit zu, die ihn nicht warten ließ, bis die Leinwand gehörig trocken geworden. — Paolo Carracci, ein Bruder Lodovico's, ist unbedeutend. — Agostino Carracci, dessen nebst seinem Bruder Annibal schon oben erwähnt worden, war 1558 zu Bologna geboren. Er war bestimmt, Goldschmid zu werden, als sein Vetter ihn für die Malerkunst gewann; in kurzem ward er einer der geschicktesten Schüler desselben, besonders in der Erfindung. Auch beschäftigte er sich mit der Kupferstecherkunst; und er hat mehr gestochen als gemalt, aus Rücksichten, welche den vortheilhaftesten Begriff von der Sanftmuth seines Charakters geben. Als er nämlich nach seiner Rückkehr von Venedig, wo er die Werke Tintorets gesehen, in einer Preisbewerbung seinem Bruder Annibal vorgezogen worden, und bald darauf sein herrliches Gemälde, die Communion des heiligen Hieronymus, ihm den allgemeinsten Beifall erwarb, ward dieser eifersüchtig auf den Ruhm Agostino's, und suchte ihn unter mancherlei Vorwänden zu überreden, daß er im Kupferstechen fortfahren möchte, welches er auch aus gutmüthiger Gefälligkeit gegen seinen Bruder that. Später begleitete er denselben nach Rom, half ihm in seinen Arbeiten an der farnesischen Gallerie und gab ihm einige von den poetischen Ideen an, welche man hier mit so vielem Vergnügen bemerkt. Die Ausführung der Fabel von Cephalus und der Galatea ist fast ganz von Agostino. Dieses Werk scheint von Anakreon einem Maler der schönen griechischen Zeiten eingegeben zu seyn. Da sich der Ruf verbreitete, daß der Kupferstecher besser arbeite als der Maler, entfernte Annibal seinen Bruder, was auch dagegen eingewendet wurde, indem er vorgab, sein Styl sey zwar elegant, aber nicht grandios genug. Agostino begab sich darauf an den Hof des Herzogs von Parma, und malte hier in einem Saal die himmlische, die irdische und die feile Liebe. Es fehlte noch eine Figur, als Agostino, erschöpft durch übermäßiges Arbeiten, 1601 starb. Für die von ihm und seinem Vetter in Bologna gestiftete Akademie hat er eine Abhandlung über die Perspective und Architektur abgefaßt, die er selbst erläuterte. Als Kupferstecher verdient er großes Lob; als ein geschickter Zeichner hat er nicht selten die fehlerhaften Umrisse in seinen Originalen verbessert. Unter seinen Kupferstichen sind viele obscöne, die selten geworden sind. — Annibale Carracci, des Vorigen Bruder, war 1560 zu Bologna geboren. Er arbeitete anfangs in dem Metier seines Vaters, der ein Schneider war. Auf seines Vetters Lodovico Rath lernte er zeichnen, und bald machte er solche Fortschritte, daß Lodovico ihn in seiner Werkstatt behalten wollte, während er seinen Bruder unter Fontana studiren ließ. Annibal verfertigte mehrere sorgfältige Copien nach Correggio, Titian, Paul Veronese, und malte wie sie viele kleine Gemälde. Die ersten bedeutenden Werke, die er mit Lodovico und Agostino lieferte, wurden sehr streng getadelt. Ohne sich jedoch abschrecken zu lassen, antwortete er, daß jene Maler, die durch die Wollüste Roms verdorben und mit Lobpreisungen, Sonetten und akademischen Diplomen überhäuft worden, nicht zu beachten seyen. Er arbeitete unverändert an großen Werken. In der von den Carracci gemeinschaftlich gestifteten Akademie trug er die Regeln der Anordnung und Vertheilung der Figuren vor. Mengs sagt, daß er in einigen von Annibals ersten Werken den Styl Correggio's dem Anscheine, doch nicht der Wirklichkeit nach finde. Er setzt hinzu, dieser Anschein sey so verführerisch, daß man Annibal als einen der größten Nachahmer des lombardischen Malers betrachten müsse. Annibal machte sich zuerst durch seinen heiligen

ochus bekannt, der gegenwärtig in Dresden ist. Bald darauf ward nach Rom berufen. Er suchte hier einen Augenblick Rafael und die ntike nachzuahmen; aber um immer etwas Grandioses beizubehalten, stete er nicht Verzicht auf Correggio's Styl. Man trug ihm auf, e Gallerie des farnesischen Palastes mit Gemälden zu schmücken. Un- : den Gegenständen, welche er darstellte, waren mehrere von Monsig- r Agucchi gewählt. Die ganze Arbeit athmet eine antike Eleganz, id die ganze Anmuth Rafaels. Man bemerkt hier, unter verschiede- n Nachahmungen Tibaldi's, der zu Bologna gegen das J. 1550 mit icolo dell' Abbate malte, einen Theil des Styls von Michel Angelo, weilen genuldert, und das Edelste und Trefflichste der Venetianer und mbarden. Poussin urtheilte, daß seit Rafael nicht besser componirt rden. Zwar gibt es in Bologna Liebhaber, welche Lodovico dem nnibal vorziehn; das Ausland aber erkennt ihn für den größten unter n Carracci an. Vielleicht hatte Agostino mehr Erfindung und Lodo- co mehr Talent zum Lehren; aber Annibal hatte einen erhabnern eist, und seine Manier ist beredter und edler. Er starb aus Kummer er den Undank des Cardinals Farnese, der seine zwanzigjährige Ar- it in seinem Palast mit 500 Goldthalern bezahlt hatte, im J. 1609 id ward an Rafaels Seite in der Kirche das Pantheons zu Rom be- digt. — Francesco Carracci, ein Bruder Agostino's und An- bals, ist völlig unbedeutend; wichtiger ist Antonio Carracci, ein türlicher Sohn Agostino's, 1583 zu Venedig geboren. Seine Gemäl- : sind selten und nicht ohne Verdienst. Er starb zu Rom 1618.

Carrier (Jean Baptiste), geboren 1756 zu Yolai bei Aurillac Ober-Auvergne, war ein unbekannter Procurator, als die Unord- ungen der Revolution begannen. Im J. 1792 trat er als Deputirter den Nationalconvent. Er trug zur Errichtung des Revolutionstri- unals am 10ten März 1793 bei und entwickelte den rasendsten Eifer i Verfolgen und Proscribiren. Er hatte gehört, Frankreich sey zu völkert für die republikanische Regierungsform; er war daher der einung, man müsse es entvölkern. Einst äußerte er auf einem Caffee- use, daß wenigstens ein Drittel der Bewohner Frankreichs vertilgt erden müsse. Er votirte Ludwigs XVI. Tod, forderte am 6ten April s einer der ersten die Arretirung des Herzogs von Orleans, und wirkte ächtig zur Revolution vom 31sten Mai mit. Nachdem er zuerst in e Normandie geschickt worden, wo die gemäßigten Patrioten der west- chen Provinzen sich durch einen Aufstand zu vertheidigen versucht hat- n, erschien er am 8ten October 1793 in Nantes. Der Bürgerkrieg and in diesem Augenblick in vollen Flammen: Carrier hatte den Auf- ag, ihm durch schnellere, allgemeinere und kräftigere Mittel der Ver- ichtung und Rache entgegenzuarbeiten, als bisher geschehen war, und beeiferte sich, diesem Auftrag Ehre zu machen. Bei seiner Ankunft ar Nantes bereits die Beute mehrerer wüthender Menschen geworden. arrier sammelte sie um sich, und sie reizten sich gegenseitig zu bei- ellosen Gräueln an. Die Gefängnisse waren schon angefüllt; die änzliche Niederlage der Vendeer bei Savenay vermehrte noch die Zahl er Gefangnen, und entflammte noch mehr Carriers und seiner Helfers- elfer Wuth. Täglich wurde eine Menge unvollständig und übereilt Verurtheilter hingerichtet; aber Carrier fand dieses Verfahren noch zu ngsam. Er schlug daher den Autoritäten vor, die Gefangenen in Masse und ungerichtet zu vernichten, und führte diesen Vorschlag trotz es lebhaften Widerspruchs mehrerer seiner Agenten aus. Er ließ am 5ten November 94 Priester unter dem Vorwand, sie zu transportiren,

Digitized by Google

in ein Fahrzeug bringen, dessen Boden sich öffnen ließ, und während der Nacht wurden sie ersäuft. Diese Abscheulichkeit wurde täglich wiederholt. Man nannte diese Hinrichtung Noyaden; Carrier selbst gab ihnen den Namen Baignades und Deportations verticales. Zur Ausführung derselben hatte er eine Bande Spießgesellen organisirt, welche er die Compagnie Marat nannte. Der Convent billigte diese Gräuel und reizte dadurch Carrier zu noch ärgerer Wuth an. Zwei Menschen, Fouquet und Lamberty, wurden von ihm beauftragt, diese Gefangenen ungerichtet zu vertilgen. Ein großes Gebäude, l'Entrepôt genannt, diente dazu, die dem Tode geweihten Schlachtopfer jedes Alters und jedes Geschlechts aufzunehmen. Jeden Abend wurden sie von hier auf Barken gebracht. Man band sie zwei und zwei zusammen, und stürzte sie unter Säbelhieben und Bayonnetstichen ins Wasser. Jene teuflischen Henker belustigten sich, je einen Jüngling und ein Mädchen zusammenzubinden und gaben dieser Todesart den Namen republikanische Hochzeiten. Außerdem wurden in den Steinbrüchen von Gigan täglich 500 und mehr Gefangene fusilirt. Länger als einen Monat dauerte dieses Wüthen; man rechnet, daß 15,000 Menschen dadurch umkamen. Die Ufer der Loire waren mit Leichen bedeckt, und das Wasser des Flusses so verdorben, daß man verbot, es zu trinken. Dabei verheerten Hungersnoth und ansteckende Krankheiten die Stadt. — Da einige Monate vor seinem Sturze Robespierre beschlossen hatte, der Schreckensregierung ein Ende zu machen, und die Schuld davon auf seine Collegen zu werfen, ließ er Carrier zurückberufen und mißbilligte sein Betragen. Dieser nahm seinen Platz wieder im Convent, und erhob jedesmal laut seine Stimme, wenn irgend eine blutige Maßregel vorgeschlagen wurde. Der 9te Thermidor erschien, und diejenigen, die über Robespierre triumphirten, machten dem Blutvergießen ein Ende. Eine allgemeine Stimme erhob sich jetzt gegen diejenigen, die am meisten zu jenen Gräueln beigetragen hatten; die Verwünschung Aller traf Carrier, und einstimmig foderte man seinen Kopf. Die Anklagen waren vielfach, schrecklich; der Generalsecretär des Convents wurde nach Nantes geschickt, und brachte zwei von Carrier unterzeichnete Befehle zurück, so bis 60 Menschen ungerichtet zu guillotiniren. Jetzt wurde er vor das Revolutionstribunal gestellt. Umsonst sagte Carrier, daß er auf Befehl des Convents gehandelt, daß in andern Provinzen dasselbe geschehen sey, daß der Convent durch seine Verurtheilung sich selbst verurtheile; nach zwei Monaten, während welcher seine Verbrechen durch eine Menge von Zeugenaussagen waren erwiesen worden, wurde er zum Tode verurtheilt. Er litt ihn am 16ten December 1794 mit Standhaftigkeit, indem er bis auf den letzten Augenblick seine Unschuld betheuerte; und wirklich war er nicht schuldiger als manche andere, die ihn zum Sühnopfer machten.

Carronaden sind eine Art in England erfundener Kanonen, welche, kürzer als die gewöhnlichen, zur See gebraucht werden, aber freilich auch nicht so weit schießen.

Carstens (Asmus Jacob) war zu St. Jürgen bei Schleswig im J. 1754 geboren und starb zu Rom im J. 1798. Schon in der Schule, die er als Knabe besuchte, beschäftigte er sich, statt auf den Unterricht zu merken, mit dem Abzeichnen der schlechten Bilder in seinen Schulbüchern. Seine Mutter gab ihm den ersten Unterricht im Zeichnen; die Ansicht der Gemälde von Ovens, einem der besten Schüler Rembrandts, vermehrte die Neigung des jungen Carstens für die Malerei von Tage zu Tage. Begierig, die Werke der großen Meister,

Digitized by Google

che er nur noch den Namen nach kannte, zu sehen, verließ er das us eines Kaufmanns, wo er die Handlung erlernen sollte, und ging h Copenhagen. Die Gemälde und Statuen, welche er hier sah, chten den lebhaftesten Eindruck auf ihn; ganze Tage widmete er r Betrachtung. Sein erstes Bild war der Tod des Aeschylus; es schaffte ihm die Unterstützung des kunstliebenden Grafen Moltke. nnoch sah sich Carstens bald genöthigt, Porträits zu malen, um sei- Unterhalt zu gewinnen. Er wurde unter die Zöglinge der Akade- aufgenommen, wo er sich den Beifall des berühmten Abilgaard arb, der ihn zu seinem Schüler haben wollte. Allein Carstens Liebe Unabhängigkeit erlaubte ihm nicht, in dies Verhältniß zu treten; er ging so weit, einige Zeit nachher die silberne Medaille, die in ei- n Wettstreit ihm zuerkannt worden, auszuschlagen, weil die goldene ßt demjenigen zu Theil geworden, der sie verdient hatte. Carstens rd dafür aus der Akademie gestoßen. Indeß foderten ihn die Pro- oren auf, bei der Ausstellung des folgenden Jahres zu concurriren, ) ließen ihn eine Pension und die Erlaubniß, nach Rom zu gehn, n Kronprinzen hoffen. Carstens antwortete, daß er auch ohnedies m zu besuchen gedenke. Wirklich machte er sich 1783 in Begleitung es seiner Brüder, der das Zeichnen von ihm gelernt hatte, auf den g. Er verweilte einige Zeit zu Mantua und zu Mailand; aber e Schutz und Hülfsmittel, ohne selbst die Sprache zu verstehen, sah sich genöthigt, nach Deutschland zurückzukehren. Ueber Zürich, wo Lavater und Geßner sah, kam er endlich nach Lübeck zurück, wo er fünf Jahre verweilte, und vom Porträtiren lebte. Seine Reise war eß nicht unnütz gewesen. Er hatte die Schweiz und Werke von Ju- s Romanus und Leonardo da Vinci gesehen, und war mit vielen ien Ideen bereichert worden. Mitten unter seinen zahlreichen Arbei- fand Carstens noch Zeit für historische Compositionen. Durch erbeck ward ein reicher Liebhaber auf ihn aufmerksam gemacht, der in den Stand setzte, sich nach Berlin zu begeben, und dort zu ver- ilen. Zwei Jahre lebte Carstens zu Berlin fast unbekannt. Er führte hrend seines Aufenthalts daselbst jene reiche Composition aus, welche Sturz der Engel vorstellt und über zwei hundert Figuren enthält. eses Werk verschaffte ihm die Stelle eines Professors bei der Acade- e. Die wichtigste Arbeit, welche er in Berlin zu Stande brachte, r die Ausmalung des Saals im Palais Dorville. Mit einer Pen- n von 450 Thlrn. reis'te er jetzt nach Rom, wo er im Sept. 1792 kam. Voll Bewunderung für die Werke Rafaels, die er täglich im atican sah, verlor er unvermerkt die übertriebene Neigung für die al- orische Composition. Sein erstes Werk zu Rom war der Besuch der gonauten beim Centaur Chiron, welches sich durch die Reinheit des tyls, die Schönheit der Formen und die Vertheilung des Lichts aus- chnet. Im April 1795 lud Carstens das Publicum ein, die zahl- che Gallerie seiner Werke zu besuchen. Das Urtheil der Kenner dar- er fiel sehr ehrenvoll aus. Man bemerkte besonders in dieser Aus- llung seine Composition von Megapont, deren Originalität ihm all- meinen Beifall erwarb, und ihn mit Rafael und Michel Angelo in rgleichung brachte. Die Idee dazu ist aus dem Lucian genommen. r machte noch mehrere andere schöne Compositionen während des Jahrs 795; fast zu allen ist der Gegenstand aus dem Homer, Pindar, So- okles, Aeschylus, Shakspeare und Ossian geschöpft. Apollonius Rho- us lieferte ihm bald darauf den Stoff zu einer Folge von 24 Zeich- ungen, die er selbst ätzen wollte, als eine Brustkrankheit ihn den Kün-

sten entriß. Sein letztes Werk war König Oedip nach Sophokles. Man findet in seinen Arbeiten jenes Streben nach Reinheit der Formen und Umrisse, nach anmuthigen Stellungen, nach Hoheit und Kraft, wodurch sich die Werke der Alten so herrlich auszeichnen, zugleich aber auch eine aus zu genauer Nachahmung entstandene Rohheit. Er fühlte selbst, daß er mit der Anatomie nicht genugsam vertraut sey. Von der Perspective und richtigen Vertheilung des Lichts verstand er nur, was er von der Natur gelernt hatte. Die Geheimnisse des Colorits waren ihm fremd geblieben, da er erst spät angefangen hatte, in Oel zu malen. (Vergl. Fernow.)

Cartätsche, s. Cartouche.

Cartell ist ein Vertrag, im Kriege wegen Auslieferung der Gefangenen, in Friedenszeiten wegen Auslieferung der Deserteurs. Dann heißt es aber auch eine schriftliche Ausfoderung zum Duell.

Carteret (Philipp), englischer Schiffscapitain, commandirte die Corvette Swallow, welche am 22sten August 1766 die Häfen Englands unter den Befehlen des Capitains Wallis, Commandanten des Delphins, verließ, um in der südlichen Hemisphäre neue Länder zu entdecken. Der Capitän Biron (s. d.) hatte seine Reise beendigt; er hatte die Malvinen oder Falklandsinseln besucht. Die Capitäne Wallis und Carteret begaben sich nach einem kurzen Aufenthalt zu Madera gerades Wegs nach der magellanischen Meerenge. Die Swallow war ein schlechter Segler; Wallis war genöthigt, sie während eines Sturms, der beide Schiffe bei der Hinausfahrt aus der Meerenge befiel, zu verlassen. Carteret überstand die größten Gefahren, nahm frisches Wasser auf der Insel Masafuero ein, passirte die Osterinseln südlich und entdeckte die Insel Pitcairn. Dann richtete er seinen Lauf südwestlich, entdeckte einige Inseln im Süden des Archipelagus der Societätsinseln, und schiffte zwischen diesen und den freundschaftlichen und Navigatorinseln hindurch, lernte aber keine derselben kennen. Nachdem er bis zum zehnten Grad südlicher Breite gekommen war, wandte er sich gerade gegen Westen, und kam zu dem Archipelagus von Santa-Cruz, den er die Inseln der Königin Charlotte nannte. Er besuchte die Nordküste der größten dieser Inseln, verfolgte seinen Weg nordwestlich, und entdeckte die Inseln Gower und Carteret, die zu den Salomonsinseln gehören. Dann lief er zuerst in den St. Georgscanal zwischen Neu-Britannien und Neu-Irland ein, den Dampier nur für die Oeffnung einer großen Bucht gehalten hatte. Er stieg an der Küste von Neu-Irland ans Land, fuhr darauf längs derselben hin, sah die Portlandinseln und entdeckte die Admiralitätsinseln. Die Swallow ging nach Batavia, nachdem sie sich der Südküste des Mindanao genähert und die Meerenge von Madagascar passirt hatte. Von da kam sie am 20sten Febr. 1769 nach England zurück. Nur der schlechte Zustand seines Schiffes und seiner Gesundheit hatte Carteret gehindert, seine Entdeckungen weiter fortzusetzen; aber auch so verdient er einen ehrenvollen Platz unter den Seefahrern, welche die Erdkunde erweitert haben. Seine Reisebeschreibung ist von Hawkesworth mit Cooks erster Reise herausgegeben worden.

Cartesius, s. Descartes.

Carthagena, eine uralte Stadt in Spanien an den Küsten des Königreichs Murcia, die starke Handlung treibt, und einen sehr guten Hafen hat, der zu den drei großen Kriegshäfen von Spanien gehört. Sie wurde von dem carthaginensischen Feldherrn Hasdrubal, welcher die Stadt Carthago nova nannte, erbaut und war vormals weit

Digitized by Google

hnlicher als jetzt. Die Stadt wird von einer Fortresse beschützt. Hafen ist der beste im ganzen mittelländischen Meere. Erst Phi- II. ließ Carthagena, welches zur Zeit der Mauren viel gelitten t, wieder herstellen. Im J. 1778 zählte man 28,000 Einwohner. — rthagena in Indien oder Neu-Carthagena ist ein großes nisches Gouvernement in Nordamerika, in der Provinz Terra Firma, spanischen Vicekönigreich Neu-Granada, hat ein sehr heißes Clima, ergig und voll Wälder, worin viele Cedern, Balsam- und Baum- lenbäume gefunden werden. Die Einwohner bestehen aus Weißen, ern und Indiern. Die Hauptstadt dieser Provinz hat gleichen Na- n. Sie liegt auf einer gebogenen Landspitze, ist gut befestigt, hat ei- Bischof, 25,000 Einwohner und einen geräumigen Hafen, welcher fig besucht wird. Es liefen auch hier die Silbergallionen ein und irkten einen großen Verkehr. Außerdem bereicherten sich die Ein- ner vornehmlich durch die Perlen, welche von der Insel Margarita andern benachbarten Inseln nach Carthagena gebracht, und daselbst reitet und gebort werden. Uebrigens ist die ganze Provinz reich an n Arten von Gummi, Balsam, langem Pfeffer, Smaragden und achenblut, hat auch etwas Gold. 1697 wurde die Stadt von den inzosen erobert, die Befestigungswerke zerstört und große Schätze geführt. 1791 aber wurde sie von den Engländern unter Admiral rnon vergebens belagert.

Carthago, die berühmteste Stadt Afrika's im Alterthum, war Hauptstadt einer durch ausgebreiteten Handel mächtigen und rei- n Republik. Dido, eine Tyrerin, die Tochter des Mutgo oder Met- s und die Schwester Pygmalions, wird gewöhnlich als die Erbaue- von Carthago angesehn. Die Sage erzählt folgendes. Als Pyg- lion der Dido Gemahl, Sichäus, hatte umbringen lassen, um sich sei- Schätze zu bemächtigen, flüchtete sie mit einem Haufen getreuer An- iger aus Tyrus und kam nach langen Irrfahrten endlich in diese gend, wo ihr die Einwohner, vermöge eines Vergleichs, so viel Land rließen, als sie mit einer Ochsenhaut bedecken könne. Dido aber schnitt die Haut in so dünne Riemen, daß sie ein beträchtliches Stück d damit umziehen konnte. Auf demselben erbaute sie das Schloß n Carthago, gab dem neugegründeten Staate treffliche Einrichtungen d machte ihn bald mächtiger, als die Mutterstadt Tyrus selbst. Die schichte Carthago's kann am füglichsten in drei Perioden getheilt wer- n. Die erste geht von dem Ursprunge desselben bis zum Anfange des ieges mit Syrakus von dem J. 878 — 480 v. Ch. Geb., und be- ift den Zeitraum, in welchem Carthago entstand, und seinen Staat Afrika, Sardinien und verschiedenen kleinen Inseln des Mittelmeers sbreitete, nebst den Handelskriegen desselben mit den Massiliern und ruskern. Schon um das Jahr 509 v. Chr. Geb. schloß Carthago t Rom einen Handelsvertrag, dessen Urkunde noch vorhanden ist und s beweis't daß die Carthaginienser schon damals die italiänischen ästen kannten und befuhren. Sie richteten hierauf ihr Hauptaugen- rk auf die Eroberung von Sicilien, womit die zweite Periode an- gt, welche bis zum Anfange ihrer Kriege mit den Römern 265 v. yr. Geb. reicht. Diese Periode war die glänzendste ihrer Macht und röße. Als Xerres gegen Griechenland seinen berüchtigten Kriegszug nternahm, schlossen sie ein Bündniß mit ihm gegen den König Gelon n Syrakus, waren aber nicht glücklichen Niederlage um Frieden bit- nosse, und mußten nach einer gänzlichen Niederlage um Frieden bit- n. (Vergl. Gelon). Unter dem folgenden Könige Hiero ward aber

Carthago wieder so mächtig, daß es die Städte Selinus, Himera und Agrigent eroberte und zerstörte. Dionysius der ältere erzwang zwar einen Frieden, allein derselbe war von keiner Dauer. Seitdem aber Timoleon Syrakus und Sicilien von der Tyrannei befreit hatte, waren die Carthager meist unglücklich. Oft wütheten ansteckende Krankheiten in Carthago, und noch öfter Meutereien. Zwar entdeckte man die Verschwörung eines gewissen Hanno, aber neue Empörungen hielten Carthago selbst ab, seiner Mutterstadt Tyrus gegen Alexander den Großen nachdrücklich beizustehen. Als Sicilien unter der Tyrannei des Agatokles seufzte, mischte sich Carthago aufs neue in dessen Angelegenheiten, sah sich aber bald von jenem in seinen eigenen Staaten angegriffen und dem Verderben nahe gebracht. Dennoch nahm Carthago wiederum Theil an den Händeln Siciliens, als hier die Streitigkeiten mit den Hülfstruppen desselben, den Mamertinern, ausbrachen. Aber auch die Römer suchten diese Gelegenheit zu benutzen, und jetzt fängt die dritte Periode an, in welcher es mit den Römern um die Oberherrschaft Italiens kämpfte, und welche im J. 146 mit dem Untergange Carthago's endigt. Schon lange hatte Carthago geahnet, daß von Italien her seine Macht bedroht werde; aber man dachte nicht an Latium, sondern an Sicilien und Unter-Italien. Diese Besorgniß wurde kurz vor dem Anfange des ersten punischen Krieges aufs lebhafteste erweckt, als Pyrrhus hier als Eroberer auftrat; und das Bündniß Carthago's mit den Römern gegen Pyrrhus zeigte deutlich genug, daß man von den Römern nichts fürchtete. Drei große Kriege führte Carthago mit Rom, welche gewöhnlich die punischen genannt werden. Der erste kostete den Carthaginiensern bei weitem die größte Anstrengung; denn den zweiten führte Hannibal meistens auf Kosten Italiens, und der dritte war ein Kampf der Verzweiflung. Carthago erschöpfte sich in dem ersten Kriege durch die Aufopferung so vieler Heere und Flotten außerordentlich, und dies war die Ursach des gleich nach dem Frieden ausbrechenden Kriegs mit den Miethvölkern, denen der rückständige Sold nicht bezahlt werden konnte, und der dadurch bewirkten Empörung der afrikanischen Unterthanen. Dieser erste Krieg endigte mit dem Verluste aller Besitzungen Carthago's auf Sicilien, welche ihm zu einer Vormauer gegen Italien und das westliche Europa dienen konnten. Während des Friedens ging auch die wichtige Insel Sardinien an die Römer, so wie die meisten Inseln des Mittelmeeres verloren. So empfindlich auch diese Verluste waren, so erholte sich Carthago, dessen Hülfsquellen noch immer reich flossen, doch bald wieder. Es änderte nun seine bisherige Politik, und ward aus einem handelnden Staat ein erobernder. Sein Augenmerk fiel auf Spanien, dessen reiche Bergwerke und kriegerische Einwohner es vorzüglich reizen mußten, da jene seine Schatzkammer füllen, diese seine Heere verstärken konnten. Die Eroberung Spaniens, eines von Carthago so entfernten Landes, in dem kurzen Zeitraume von siebzehn Jahren ist unstreitig ein glänzender Beweis von der Standhaftigkeit und dem kühnen Muthe der Carthaginienser, und die Geschichte stellt wenig ähnliche Beispiele auf. Den glücklichen Erfolg des Unternehmens verdankte Carthago dem Stamme des Barcas, aus welchem die Namen eines Hamilkar, Asdrubal und Hannibal vorzüglich glänzen. Zur Behauptung der gemachten Eroberung gründete Asdrubal eine neue Hauptstadt, Neu-Carthago, die größte und mächtigste aller Carthaginiensischen Colonien. Der zweite punische Krieg aber, so riesenhaft die Rüstungen dazu gewesen, und so groß der Feldherr war, der an der Spitze stand, vereitelte dennoch alle die schönen Aussichten. Hannibal, von [illegible]

nde vernachlässigt und durch seine blutig erkauften Siege geschwächt,
ite endlich Italien verlassen, um dem von den Römern in Afrika
ſt angegriffenen Vaterlande zu Hülfe zu eilen. Die Schlacht bei
ga in der Nähe von Carthago entschied für die Römer und Scipio
ßß den Frieden unter den härtesten Bedingungen, von denen die
brennung der Flotte, der Verlust Spaniens, das Versprechen, ohne
ns Vorwissen keinen Krieg zu führen, die hauptsächlichsten waren.
zu kam noch, daß Masinissa, ein unversöhnlicher Feind Carthago's,
numidischen Thron bestieg und einen Bund mit Rom schloß. Die-
furchtbare Nachbar raubte den Carthaginiensern auch die letzte Hoff-
g, sich allmälich von den erlittenen Verlusten zu erholen, indem er
n unter dem Schutze Roms den besten Theil ihrer Besitzungen
m, und ihren Handel ins innere Afrika zerstörte. Der dritte Krieg
Rom war der Kampf eines Verzweifelnden. Durch die Mißhand-
gen der Römer aufs äußerste gebracht, beschloß Carthago, ohne Hoff-
g zu siegen, seine Existenz so theuer als möglich zu verkaufen. Nach
Jahren endigte er mit der völligen Zerstörung der Stadt und des
chs im J. 146 vor Chr. Geb. Bis auf Augustus blieb die Stadt
Trümmern. Dieser bevölkerte sie aufs neue, und sie gewann wieder
gen Flor. Allein die Araber zerstörten sie zum zweiten Mal, und
sind, außer einem Aquäduct, wenige Spuren mehr von ihr vorhan-
. — Die Staatsverfassung Carthago's war nach der gewöhnlichen
inung bei seinem Ursprunge eine monarchische, die nachher, man
ß nicht wie oder zu welcher Zeit, in eine republikanische verwandelt
den seyn soll. Die Vermuthung aber, daß sie monarchisch gewesen,
ndet sich nur darauf, daß Dido eine Königin genannt wird. Ge-
war sie darum keine unumschränkte Fürstin, denn die phönicischen
aaten hatten auch Könige, und ihre Verfassung war darum doch
ublikanisch. Da keiner ausdrücklichen, zu einer bestimmten Zeit ge-
henen, Gesetzgebung erwähnt wird, so scheint sich die Verfassung
h und nach, besonders durch innere Unruhen, gebildet zu haben.
vornehmsten Theile der Staatsmaschine waren die Suffeten, der
nat, das Collegium der Hundert und das Corps der Bürgerschaft.
Suffeten standen an der Spitze der Geschäfte, und hießen bei den
chischen Schriftstellern gewöhnlich Könige, und bei den römischen,
ßuln, ohne daß sie darum wie diese jährlich gewechselt hätten. Der
thaginiensische Senat scheint ein permanentes zahlreiches Corps gewe-
zu seyn, in welchem ein engerer Ausschuß, wahrscheinlich aus den
rn Mitgliedern, vorhanden war. Ueber die Macht und die Verhält-
e des Senats zum Volke wissen wir, daß ersterer das Recht hatte,
r alles, was vor das Volk gebracht werden sollte, sich zuvor zu be-
hen. Waren die Suffeten mit dem Rath einverstanden, so hing es
ihrer Willkür ab, ob das Volk noch gehört werden sollte; fehlte
r diese Uebereinstimmung, so wurde die Sache dem Volke vorgetra-
, und jeder Bürger hatte das Recht, seine Meinung zu sagen. Dies
ein Beweis für die aristokratische Verfassung Carthago's; auch hin-
Krieg und Frieden von der Entscheidung des Senats ab. Das
llegium der Hundert wurde aus den vornehmsten Familien gewählt,
tand eigentlich aus 104 Mitgliedern, und war das höchste Staats-
d Polizeitribunal; es scheint selbst im Besitz der höchsten Civiljuris-
tion gewesen zu seyn. Ein besonderer Vorzug der carthaginiensischen
rfassung war der, daß die Civil- und Militärgewalt immer getrennt
r. Die Suffeten waren nie Feldherrn. Diese wurden vom Volke
ählt, und hatten im Kriege in allen militärischen Angelegenheiten

unumschränkte Gewalt; die Staatssachen hingegen, z. B. Bündnisse und dergl., wurden von einem Ausschusse aus dem Senat besorgt, der dem Feldherrn zugeordnet war. In dieser Einrichtung hatte es den Vorzug vor Rom, welches die Vereinigung beider Gewalten mit seiner Freiheit bezahlen mußte.

Carthaune, eine ehemals gebräuchliche Art von Kanonen, die 48pfündige Kugeln schießt, jetzt aber nicht mehr angewendet wird; wohl aber gibt es noch halbe und Viertels-Carthaunen unter dem allgemeinen Namen Kanonen.

Cartheuser, s. Orden (Geistliche.)

Carton, ein auch in der Malerei vorkommender Ausdruck. Wir führen darüber folgendes an: Der Fresco-Maler muß in seinen Operationen so schnell zu Werke gehen, daß er, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, seine Umrisse zu verzeichnen, sich dieselben erst in eben der Größe auf starkes Papier zeichnet, von welchem er alles, was nicht zur Figur gehört, wegschneidet. Diese in starkes Papier zu diesem Behuf ausgeschnittenen Figuren nennt man Cartons. Bei dem Gebrauche selbst umgeht der Maler den Rand derselben mit einem hölzernen oder eisernen Stift und zeichnet dadurch den Umriß der Figur in einer leichten Vertiefung auf den frischen Kalk. Insbesondere sind in dieser Art die rafaelischen Cartons berühmt, welche er für Tapeten machte, und die man jetzt in England in dem Palaste von Hamptoncourt aufbewahrt. Sie stellen sieben Geschichten aus dem neuen Testamente dar, und sind die vollkommensten Werke dieses großen Künstlers. Dorigny hat sie nach den Originalen gezeichnet und in Kupfer gestochen.

Cartouche (Louis Dominique), dieser berüchtigte Dieb, dessen Name zum Sprichwort geworden, war zu Paris gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts geboren. Sein Diebssinn offenbarte sich schon früh. Nachdem er einiger Diebereien wegen aus der Schule und später aus dem väterlichen Hause gejagt worden, trat er in eine Gaunerbande, welche in der Normandie ihr Unwesen trieb, und kam in der Folge nach Paris zurück, wo er an die Spitze mehrerer Banditen trat, die sich ihm anschlossen. Cartouche gab Gesetze, und seine Truppe zu organisiren, die immer zahlreicher ward; er verpflichtete sie durch die stärksten Eide, und behielt sich das unumschränkteste Recht über Leben und Tod vor. Die wiederholten Diebstähle und Mordthaten verdoppelten die Wachsamkeit der Polizei, eine Belohnung ward demjenigen versprochen, der Cartouche zur Haft bringen würde. Allein er entging lange allen Nachforschungen, bis er 1721 in einer Schenke glücklich ergriffen und ins Chatelet gebracht wurde. Seine Versuche, durchzubrechen, schlugen fehl. Auf der Folter hatte er keinen seiner Mitschuldigen genannt. Als er aber auf dem Grèveplatz, wo er dem Urtheil gemäß, gerädert werden sollte, angekommen war, warf er, in der Hoffnung daß seine Genossen ihn befreien würden, seine Augen umher, und da er nur die Henker und Wachen erblickte, ließ er sich zurückführen, und nannte seine Mitschuldigen, deren man größtentheils habhaft wurde. Er ward darauf den 28sten Nov. 1721 hingerichtet. Viele Details von seinem Leben und Tode sind in den pariser Blättern aus jener Zeit aufbehalten.

Cartusche heißt in den bildenden Künsten eine zierlich gemalte oder geschnitzte Einfassung zur Auf- oder Ueberschrift eines Wappens, Schildes ꝛc. Bei dem Militär ist es eine kleine Patrontasche der Grenadiere; ferner eine Patrone, d. i. die mit Pulver und Kugel gefüllte Ladung für Kanonen; endlich auch eine mit Kugeln, Nägeln, Stü-

Digitized by Google

ken Eisen u. dergl. gefüllte Büchse (theils von Pappe, theils auch von Holz oder Blech), welche aus Kanonen geschossen wird — Carrätsche.

Caryatiden, eine Art Säulen oder Pfeiler, welche die Gestalt des obern Theils weiblicher Körper haben und zur Unterstützung von Balkons, Chören u. s. w. gebraucht werden. Sie haben diesen Namen von der ehemaligen griechischen Stadt Carya im Peloponnes, deren Einwohner bei einem Einfall der Perser in Griechenland abtrünniger Weise die Partei derselben ergriffen. Nachdem die Perser zurückgeschlagen waren, ward an der von den Griechen eingenommenen Stadt die Rache ausgeübt, daß die Männer über die Klinge springen mußten, die Weiber aber zur Sclaverei verurtheilt wurden. Die griechischen Baukünstler nahmen davon Gelegenheit, Säulen wie caryatische Weiber zu bilden, die, gleichsam zu Sclaven verurtheilt, schwere Lasten tragen mußten. Nach Lessing waren Caryatiden die in Carya zu Ehren der Diana (welche auch Caryatis heißt) tanzenden spartanischen Jungfrauen, wovon die Bildhauer dann bei Auszierungen, besonders des Pantheons, die Gestalten ꝛc, entlehnt hätten.

Casa (Giovanni della), italiänischer Dichter und Redner, und einer der elegantesten Schriftsteller des 16ten Jahrhunderts, stammte aus einer edeln und alten Familie von Mugello bei Florenz und war daselbst 1585 geboren. Der innern Unruhen wegen begab sich sein Vater mit ihm nach Bologna, und ließ ihn dort, während er sich in Rom auf mehrere Jahre niederließ. Man glaubt, daß der junge della Casa seine Studien zu Bologna anfing, und zu Padua fortsetzte. Im Jahr 1524 traf er in Florenz mit seinem Vater zusammen. Hier wurde Baldino Bandinelli sein Lehrer in der Dichtkunst. Er ging in der Folge nach Rom, wo er einige Zeit lang ziemlich unregelmäßig lebte. Nachdem er aber seine Lebensweise geändert, trat er in den geistlichen Stand, und widmete sich dem gemäß ernsten Studien. Er trat in die Dienste der beiden Cardinäle Alessandro Farnese, von denen der erste im J. 1534 unter dem Namen Paul III. Pabst wurde. Dies war der Anfang zu Casa's Glück. Im J. 1541 war er apostolischer Commissär zu Florenz, und 1544 wurde er zum Erzbischof von Benevent ernannt. In demselben Jahre ging er als päpstlicher Nuntius nach Venedig. Er gab hier bei mehrern Gelegenheiten Beweise von seinem Rednertalent und von seiner Geschicklichkeit in Leitung von Geschäften. Nach Pauls III. Tode kehrte er nach Rom zurück, brachte seine zeitlichen Angelegenheiten in Ordnung, und begab sich wieder nach Venedig, um dort ruhig im Umgang mit den Musen zu leben. Aber er wurde hier nicht vergessen. Paul IV. berief ihn gleich nach seiner Wahl zu sich und machte ihn zum geheimen Staatssecretär. Casa stand bei diesem Papst in der höchsten Gunst, und durfte hoffen, zum Cardinal erhoben zu werden, als er an einem zurückgetretenen Anfall des Podagra starb, wahrscheinlich im J. 1556. Casa's berühmtestes Werk ist sein Galateo, ovvero de' costumi, dem ein andres: Degli Uffizj communi tra gli amici superiori e inferiori (eine von ihm selbst gemachte Uebersetzung einer lateinischen Abhandlung: De officiis inter potentiores et tenuiores amicos) gleichsam als Supplement dient. Ferner hat er einige Reden, einen Canzoniere, der sich durch Eleganz und Schönheit der Sprache auszeichnet und vielfach commentirt worden ist, und eine Sammlung Briefe, in lateinischer Sprache aber, außer dem oben angeführten Werke, die Lebensbeschreibungen Bembo's und G. Cantazari's, Briefe, einige Uebersetzungen und Poesien hinterlassen. Die beste

und vollständigste Ausgabe seiner sämmtlichen Werke erschien zu Venedig 1752 in 3 Quartbänden. Einige zügellose Gedichte, welche Casa in seiner Jugend schrieb, sind hier weggelassen; sie finden sich in den scherzhaften und satirischen Sammlungen von Berni, Mauro u. s. w.

Casan, eine russische Stadt an der Wolga, hat eine Festung, auch gute Tuch- und Saffian-Manufacturen. Die Einwohner, welche theils aus Russen, theils aus Tataren bestehen, treiben starke Handlung nach Sibirien und China, und in alle Theile Rußlands. Casan war einst die Hauptstadt eines tatarischen Reichs. Seit 1552 aber ist es die Hauptstadt eines russischen Gouvernements, das auf 1044 Quadr. Meilen 860,000 Einwohner zählt. Die Häuseranzahl wird auf 2700 und die der Einwohner auf 16,000 angegeben. Unter letztern sind viele Tataren. Aus Mangel an Steinen sind die Straßen der Stadt ungepflastert. In Casan sind viele Schulanstalten, ein Gymnasium, eine geistliche Akademie für 300 Griechen und seit 1803 auch eine Universität, zu der aus Deutschland mehrere Professoren berufen wurden. Indessen zählte man vor einigen Jahren erst dreißig Studenten.

Casanova (Franz), berühmt als Bataillenmaler, war geboren zu London im J. 1730, und kam früh mit seinen Aeltern nach Venedig, wo er sich der Malerkunst widmete. In einem Alter von 25 Jahren kam er nach Paris, wo Parrocel, dieser große Zeichner, der das Pferd zu seinem Hauptstudium gemacht hatte, als er einige kleine Bataillen von ihm sah, die merkwürdigen Worte zu ihm sagte: „Sie scheinen Gefühl für das Colorit zu haben; folgen Sie dieser Neigung; aber vernachlässigen Sie die Zeichnung nicht, die, wenn sie auch nicht hinreicht für die Malerkunst, doch die Basis derselben ist.“ Casanova nahm sich vor, diesem Rathe zu folgen; aber indem er nach Van der Meulen und Parrocel selbst malte, befleißigte er sich noch mehr auf das Colorit und die in Gemälden, welche aus einer Menge von Personen bestehen, so schwer wiederzugebenden Wirkungen des Lichts. Von Dietrich, dem geschickten dresdner Maler, eignete er sich die Mittel zu verführen und zu gefallen an; dadurch und durch einen anhaltenden Fleiß brachte er es dahin, der königlichen Malerakademie ein Gemälde vorlegen zu können, wofür diese ihn als Bataillenmaler annahm. Es war von einer lebendigen und kühnen Ausführung, zeigte große Massen, geistreiche Anordnung der Menschen und Pferde, und verrieth Kenntniß von den Wirkungen des Lichts. Dies schöne Werk verschaffte ihm von allen Seiten Bestellungen auf Bataillenstücke. Die wichtigsten darunter waren diejenigen, welche er für den Prinzen Condé machte. Das Feuer des Colorits und der Ausführung ist unübertrefflich. Eine unmäßige Verschwendung hatte indeß Casanova, so bedeutende Summen er auch durch seine Kunst gewann, in Schulden gestürzt. Sehr willkommen war ihm daher die Aufforderung der Kaiserin Catharina, für ihren Palast ihre von den Türken gemachten Eroberungen zu malen. Er vollzog diesen Auftrag zu Wien, wo er bei den vornehmsten Personen wohl aufgenommen ward. Stets mit seiner Kunst beschäftigt, starb er zu Brühl unweit Wien im J. 1805.

Cäsar (Cajus Julius). Dieser große Römer, gleich ausgezeichnet als Feldherr, Staatsmann und Geschichtschreiber, war der Sohn des Prätors C. Julius Cäsar, und der Aurelia, einer Tochter des Aurelius Cotta. Er wurde den 10ten Julius (Quinctilis) unter dem sechsten Consulat des Marius, im Jahr der Stadt 654 geboren. Schon als Knabe zog er durch die außerordentlichsten Talente allgemeine Bewunderung auf sich. Er hatte einen durchdringenden Verstand,

Digitized by Google

ein ungewöhnlich starkes Gedächtniß und eine lebhafte Einbildungskraft, war in Geschäften unermüdet und konnte nach des ältern Plinius Zeugniß zugleich schreiben, lesen, hören, dictiren, und zwar vier bis sieben verschiedene Briefe. Als Marius Partei in Rom die Oberhand gewann, verheirathete Cinna seine Tochter Cornelia an ihn, weil er sich dadurch in seiner Gewalt desto fester zu setzen hoffte. Als aber Sylla nach Rom kam, suchte ihn dieser zu bereden, sich von der Cornelia zu trennen, mit welcher er eine Tochter, Julia, gezeugt hatte. Seine Weigerung reizte Sylla's Zorn, der nur auf die Bitten seiner Freunde davon abstand, ihn in die Acht zu erklären, und äußerte, daß er in diesem Jünglinge einen künftigen Marius erblicke. Dies bewog Cäsarn, heimlich Rom zu verlassen. Er reis'te erst in Sabinum umher, wurde daselbst von Sylla's Soldaten gefangen genommen, und mußte sich mit zwei Talenten lösen. Darauf verließ er Italien ganz, und begab sich an den Hof des Königs Nicomedes von Bithynien. Von da ging er zum M. Minucius Thermus, Prätor in Asien, welcher ihm die Anführung der Flotte übertrug, womit Mitylene belagert werden sollte. Cäsar that sich dabei sehr hervor, ungeachtet er noch nicht 22 Jahr alt war. Jetzt verließ er auf einige Zeit die militärische Laufbahn und ging nach Rhodus, um sich unter des berühmten Apollonius Anleitung der gerichtlichen Beredsamkeit zu widmen. Unterwegs wurde er von Seeräubern gefangen und mußte sich mit 50 Talenten loskaufen. Sich dafür zu rächen, rüstete er in Milet einige Schiffe aus, überfiel die Seeräuber, nahm sie größtentheils gefangen und ließ sie vor Pergamus kreuzigen. Darauf kehrte er nach Rom zurück und ward Legiontribun, Quästor und Aedil. Zugleich wußte er sich durch Freundlichkeit, Freigebigkeit und prächtige Gastmähler und Spiele zum Liebling des Volks zu machen, und im Vertrauen auf die Volksliebe wagte er es, die Bildsäulen und Siegeszeichen des dem Senate und den Patriciern verhaßten Marius wiederaufzurichten. Zwar ward er deßhalb angeklagt, aber losgesprochen. Durch einen seiner Verwandten, L. Julius Cäsar, dem er zum Consulat verhalf, ließ er viele Anhänger des Sylla theils verbannen, theils zum Tode verurtheilen. An der Verschwörung des Catilina, welche jetzt ausbrach, hatte er gewiß ins geheim Antheil; er vertheidigte die gefangenen Mitverschwornen, und wußte gegen Cato, der ihm heftig widersprach, einen Tumult zu erregen, durch welchen derselbe mit Lebensgefahr die Rednerbühne zu verlassen genöthigt ward. Dennoch siegte Cato, und Cäsar verlor sogar auf einige Zeit die Prätur. Bald aber ward er vom Volke zum Pontifex maximus erwählt, ließ sich als solcher von seiner untreuen Gattin Pompeja scheiden, und ging, nachdem er die Prätur niedergelegt hatte, als Statthalter in das jenseitige Spanien. Da seine Gläubiger ihn nicht fortlassen wollten, verbürgte sich Crassus für seine ungeheuren Schulden von 830 Talenten. Auf der Reise nach Spanien that er bei dem Anblicke eines elenden Dorfes den bekannten Ausspruch, der so ganz sein nach der höchsten Gewalt strebendes Gemüth charakterisirt, daß er lieber hier der Erste als in Rom der Zweite seyn wolle. In Spanien machte er verschiedene Eroberungen, und kehrte mit so vielem Gelde nach Rom zurück, daß er seine Schulden bezahlen konnte. Um jetzt das Consulat zu erlangen, schien es ihm vortheilhaft, den Pompejus und Crassus, deren Feindschaft den römischen Staat in zwei Parteien theilte, zu versöhnen. Dies gelang ihm, und alle drei beschlossen, die höchste Gewalt unter sich zu theilen. Dies war das erste Triumvirat in der römischen Geschichte (im J. Roms 694). So ward



Digitized by Google

Cäsar zugleich mit M. Calpurnius Bibulus Consul, bestätigte als solcher des Pompejus Einrichtungen, und setzte gegen den Willen des Senats und seines Collegen ein Gesetz wegen Austheilung gewisser Ländereien an arme Bürger in den Comitien durch. Dieser Sieg verschaffte ihm das höchste Ansehen beim Volke; mit Pompejus verband er sich noch inniger durch die Verheirathung seiner Tochter Julia an denselben, und den Ritterstand machte er sich dadurch geneigt, daß er ihm ein Drittel der Abgaben erließ. Vergebens fingen die Häuptet der Patrioten, Cicero und Cato, an, ihre Stimme gegen die Triumwirn zu erheben; sie zogen dadurch nur den Haß und die Rache derselben auf sich. Als das Jahr des Consulats verflossen war, erhielt Cäsar die Statthalterschaft Gallien auf fünf Jahre nebst dem Commando von vier Legionen. Nachdem er sich mit dem einen der neuen Consuln, Calpurnius Piso, dadurch verbunden, daß er dessen Tochter, Calpurnia, geheirathet hatte, reis'te er nach Gallien, zwang die daselbst eingedrungenen Helvetier zur Rückkehr in ihr Vaterland, besiegte dann den Ariovist, der an der Spitze deutscher Stämme sich im Lande der Aeduer niederlassen wollte, und die Belgier, welche sich gegen Rom verbunden. Nachdem er ganz Gallien unterworfen hatte, setzte er nach Britannien über, schlug die tapfern Bewohner dieses Landes in mehreren Schlachten und zwang sie, um Frieden zu bitten und Geiseln auszuliefern. Nach seiner Rückkehr ward er in der Statthalterschaft von Gallien noch auf fünf Jahre bestätigt, während Pompejus Spanien und Crassus Syrien, Aegypten und Macedonien auf fünf Jahre zu verwalten bekamen. Aber der Tod des Crassus, welcher gegen die Parther blieb, lös'te das Triumvirat auf, so wie nach dem um dieselbe Zeit erfolgten Tode der Julia, der Gemahlin des Pompejus, die Freundschaft zwischen diesem und Cäsar erkaltete. Pompejus Ansehen und Macht wuchsen indeß immer mehr, aber auch Cäsar, den neue Empörungen wieder nach Gallien riefen, suchte seinen Anhang in der Hauptstadt durch ungeheure Bestechungen zu vermehren, machte Gallien zur römischen Provinz, und verwaltete hierauf seine Eroberungen mit Weisheit und Güte. Ihn hier zu verdrängen, war die Absicht des Pompejus, welcher Cäsars Feinde zum Consulat beförderte und einen Schluß im Senate zu bewirken wußte, daß Cäsar seine Truppen entlassen und seine Statthalterschaft niederlegen solle. Dieser erklärte sich auch bereit zu gehorchen, wenn Pompejus ein Gleiches thun würde. Hierauf aber verfügte der Senat, daß Cäsar seine Würde und sein Commando binnen einer bestimmten Zeit niederlegen oder für einen Feind des Vaterlandes erklärt werden solle, ernannte Pompejus zum Oberfeldherrn der republikanischen Heere, und befahl ihm, sich zum Kriege zu rüsten. Jetzt zögerte Cäsar nicht länger. Er foderte seine Soldaten auf, die Ehre ihres Feldherrn zu vertheidigen, ging über den Rubicon und nahm Italien ohne Schwertschlag in Besitz, da Pompejus, dem es an Truppen fehlte, mit den Consuln, Senatoren und Magistraten Rom verlassen hatte. Nachdem Cäsar sich durch den Schatz der Republik in den Stand gesetzt hatte, in ganz Italien Truppen zu werben, begab er sich nach Spanien, das er trotz aller Schwierigkeiten, ohne den Feldherrn des Pompejus eine förmliche Schlacht zu liefern, in seine Gewalt brachte. Dann eroberte er Marseille, und ging nach Rom zurück, wo er vom Prätor, M. Aemilius Lepidus, zum Dictator ernannt wurde, welches Amt er eilf Tage verwaltete. Zugleich wählte ihn das Volk auf das nächstfolgende Jahr zum Consul. Unterdeß hatte Pompejus eine Armee aus den Morgenländern zusammengezogen. Cä-

Digitized by Google

sar rückte ihr entgegen, stieg mit fünf Legionen in Epirus ans Land, und bemächtigte sich einiger Städte auf der Gränze Macedoniens. Da aber die Schiffe, welche den zurückgebliebenen Theil seines Heeres nachholen sollten, von der Flotte des Pompejus weggenommen wurden, schlug er dem Pompejus einen Vergleich vor, den dieser jedoch verwarf. Unterdeß erhielt Cäsar die erwarteten Verstärkungen und bot eine Schlacht an; Pompejus wich derselben aus, sah sich aber, da Cäsar ihn in seinem Lager eingeschlossen hielt, endlich genöthigt, einen entscheidenden Schritt zu wagen und das feindliche Heer zu durchbrechen. Dies gelang und Cäsar ward in die Flucht geschlagen. Er nahm seinen Rückzug nach Pharsalia, wo er dem Pompejus aufs neue entgegenrückte. Nach einer blutigen aber entscheidendern Schlacht behauptete Cäsar das Feld. Pompejus floh nach Asien, ein neues Heer zu werben, und da seine Partei nur geschwächt, nicht aufgelöst war, eilte Cäsar ihm zu folgen, setzte über den Hellespont, wo Cassius (s. d. A.) sich ihm mit 70 Schiffen des Pompejus ergab, und gieng nach Aegypten, um Pompejus von diesem mächtigen Reiche abzuhalten. Hier aber erhielt er die Nachricht von der Ermordung desselben. Der Tod versöhnte seinen Haß. Er vergoß Thränen über das traurige Ende seines Gegners, ließ seinen Leichnam auf das prächtigste bestatten und überhäufte seine Anhänger mit Wohlthaten, wodurch er sie bewog, zu ihm überzutreten. Widrige Winde hinderten indeß die Abreise Cäsars, und er benutzte diese Zeit, die Streitigkeiten zwischen dem jungen Ptolemäus und seiner Schwester Cleopatra beizulegen. Darüber aber kam es zu Volksunruhen, die sein Leben bedrohten, und die er nur durch weise Mäßigung zu stillen vermochte. In Rom indeß beeiferten sich Senat und Volk, die Gunst des Siegers zu gewinnen. Man ernannte ihn auf fünf Jahre zum Consul, auf ein Jahr zum Dictator und auf Lebenszeit zum Volkstribun. Cäsar aber zog, ehe er nach Rom ging, gegen den Pharnaces, König des cimmerischen Bosporus, einen Sohn Mithridates des Großen, welcher die Länder seines Vaters in Asien wieder zu erobern versucht hatte, bezwang unterwegs den König Deotarus, einen Anhänger des Pompejus, und endigte diesen Krieg so schnell, daß er die Nachricht davon seinen Freunden mit den berühmten Worten meldete: Veni, vidi, vici. Hierauf begab er sich nach Rom, verzieh allen Pompejanern und erwarb sich durch seine Güte die allgemeinste Liebe. Als seine Dictatur zu Ende war, ließ er sich wieder zum Consul wählen, und wiewohl er nichts an den alten Formen der Staatsverfassung änderte, so herrschte er doch mit fast unumschränkter Gewalt. In Afrika aber hatten sich unter Cato und andern berühmten Feldherrn die Freunde der Republik gesammelt; Cäsar schiffte mit einem Heere hinüber und lieferte mit abwechselndem Glück mehrere Schlachten, bis der über Scipio Metellus bei Thapsus erfochtene Sieg den Ausgang des Krieges zu seinem Vortheile entschied. Cato, der sich in Utica befand, stieß sich das Schwert durch die Brust, und die Stadt unterwarf sich dem Sieger. Von hier ging Cäsar nach Mauritanien und Numidien, machte diese Reiche zu römischen Provinzen, und trat dann seine Rückreise nach Rom an. Zuvor befahl er noch, Carthago und Corinth wieder aufzubauen, welches auch in Einem Jahre geschah. In Rom ward er mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen; man verlängerte seine Dictatur auf zehn Jahre, übertrug ihm allein die Würde eines Censors, erklärte seine Person für unverletzlich und stellte seine Bildsäule neben der Statue des Jupiters im Capitol auf. Er sagte darauf in einer Rede an das Volk, daß er die ihm an-

Digitized by Google

vertraute Gewalt nur zum Besten des Staats anwenden werde, und verscheuchte alle Besorgniß, die Einige noch gehegt hatten, durch die Begnadigung des Claudius Marcellus, eines seiner erklärtesten Feinde. Bald darauf hielt er die ihm bewilligten vier Triumphe über Gallien, Aegypten, über den Pharnaces und Juba, alle in einem Monate. Sie gehörten zu den prächtigsten, die man bisher in Rom gesehen hatte. Er gab sodann verschiedene gute Gesetze, schaffte Mißbräuche ab, und berief fremde Gelehrte nach Rom, um die Wissenschaften in Aufnahme zu bringen. Unter andern nahm er eine Verbesserung des Calenders vor (s. Calender). Während dieser friedlichen Beschäftigungen hatten die Söhne des Pompeius Gelegenheit gefunden, neue Kräfte zu sammeln, und bereits in Spanien so große Fortschritte gemacht, daß Cäsar beschloß, selbst gegen sie ins Feld zu ziehen. Corduba wurde nach der hartnäckigsten Gegenwehr erobert, darauf kam es bei Munda zu einer allgemeinen Schlacht, deren Ausgang ein Zufall für Cäsar entschied, nachdem das Glück den ganzen Tag über zweifelhaft gewesen. In sieben Monaten war Spanien erobert und Cäsar zog triumphirend in Rom ein. Man ernannte ihn jetzt zum Dictator auf Lebenszeit, unterwarf alle Obrigkeiten seiner Gewalt und gab ihm den Titel Imperator in vollem Sinne der Souverainetät. Cäsar fuhr indeß fort, seine Feinde durch Milde zu versöhnen und seine Freunde durch Ehrenstellen zu belohnen; die Zahl der Senatoren erhöhte er von 300 auf 900. Aber diese Herabwürdigung des Senats beleidigte die Römer; noch mehr der Stolz, mit dem er sich gegen diesen selbstgeschaffenen Senat betrug. Als er einst auf einem goldnen Stuhle auf den Rostris saß, überreichte ihm Marc Anton ein königliches Diadem; er aber schlug es aus und das Volk belohnte ihn dafür mit lautem Beifall. Am folgenden Morgen war seine Bildsäule mit Diademen geschmückt. Die Volkstribunen, welche sie herabreißen und die Urheber ins Gefängniß setzen ließen, wurden von Cäsar abgesetzt. Hierdurch entstand eine Erbitterung, welche mit einer Verschwörung endigte, deren Urheber C. Cassius war. Cäsar, die ihm drohende Gefahr nicht ahnend, entwarf indeß neue große Plane. Er wollte die Parther bekriegen, dann über den Caucasus ganz Scythien bis an Germanien und Gallien erobern. Cäsars Freunde gaben vor, daß nach den sibyllinischen Büchern die Parther nur durch einen König besiegt werden könnten, und wollten demnach darauf antragen, Cäsarn in Rücksicht Italiens mit dem Namen Dictator, in allen eroberten Ländern aber mit dem Titel eines Königs zu begrüßen. Zu dem Ende wurde eine Senatsversammlung auf den 15. März festgesetzt, aber diesen Tag bestimmten auch die Verschwornen zur Ausführung ihrer Vorhabens. Schreckliche und wunderbare Zeichen sollen diesem Tage vorangegangen seyn. Ein Wahrsager warnte den Cäsar, und seine Gemahlin, durch unglückliche Träume beängstigt, beschwor ihn, nicht in den Senat zu gehen. Aber Decius Brutus, einer der Verschwornen, zerstreute alle Bedenklichkeiten und führte ihn aufs Capitol. Unterwegs ward ihm ein Billet übergeben, in welchem ihm die Verschwörung angezeigt war; aber Cäsar steckte es im Gedränge ungelesen zu sich. Die Verschwornen hatten verabredet, daß Metellus Cimber ihn um Gnade für seinen Bruder bitten, und wenn Cäsar das Gesuch verweigere, ihm das Gewand von den Schultern reißen solle, auf welches Zeichen sie mit ihren Dolchen ihn durchbohren würden. Dies geschah. Casca's Dolch traf ihn zuerst und verwundete ihn am Halse. Kaum aber hatte sich Cäsar umgewandt und die Worte gesprochen: Verfluchter Casca, was machst du? als die Verschwornen von al-

Digitized by Google

en Seiten auf ihn eindrangen. Dennoch vertheidigte er sich tapfer. Als er aber auch Brutus unter den Verschwornen sah, verhüllte er mit den Worten: „Auch du, mein Sohn?“ sein Gesicht und sank mit 23 Wunden bedeckt an der Bildsäule des Pompejus hin. So starb dieser außerordentliche Mann, der würdigste und beste, der je in Rom nach der Alleinherrschaft gestrebt, der 50 Schlachten gewonnen und 1000 Städte erobert hatte, im Jahre der Stadt 719 und im 56sten seines Alters.

Casas (Bartolomeo de las), Bischof von Chiapa in Mexiko, war 1474 zu Sevilla geboren. In seinem neunzehnten Jahre ging er mit seinem Vater, welcher Columbus auf seiner ersten Reise begleitet hatte, nach St. Domingo. Nach seiner Rückkehr in Spanien trat er als Geistlicher in den Dominicaner-Orden, um als Missionär zur Bekehrung der Indianer angestellt zu werden. Er lebte 1533 in dem Dominicanerkloster auf St. Domingo, den Indiern und Negern das Evangelium, ihren Unterdrückern Menschlichkeit predigend. Schon vor seinem Eintritt in den geistlichen Stand hatte Las Casas Carl V. mehrere Denkschriften zu Gunsten der Indianer übergeben. Da seine Anstrengungen, ihr Schicksal zu mildern, fruchtlos blieben, nahm er sich vor, eine Colonie nach andern Grundsätzen, als seine Landsleute bisher gethan, zu gründen. Er bewirkte, daß der Kaiser ihn als Gouverneur nach Cumana schickte. Nach seiner Ankunft zu Porto Ricco im J. 1519 begab er sich mit dreihundert castilianischen Arbeitern nach Cumana, um daselbst seine Colonisten einzusetzen. Allein er fand doppelte Schwierigkeiten, einmal, von Seiten des von dem Gouverneur von St. Domingo dahingesandten Commandanten, Gonzalo Ocampo, welcher sich weigerte, ihn anzuerkennen, dann aber auch von Seiten der Eingebornen, welche dergestalt gegen die Spanier erbittert waren, daß sie die Colonisten des Las Casas, welche dieser einstweilen in einem verpallisadirten Fort untergebracht hatte, überfielen, und alles niedermetzelten, was sich nicht durch die Flucht rettete. Las Casas ließ dessen ungeachtet nicht ab. Er reis'te mehrmals von Amerika nach Spanien, und von dort wieder zurück, um die Sache dieser Unglücklichen zu führen. Sepulveda, Canonicus von Salamanca und Historiograph Carls V., nahm ein Aergerniß an diesem Eifer, und schrieb ein Werk, unter dem Titel: Democrates secundus, seu de justis belli causis: an liceat bello Indos prosequi, auferendo ab eis dominia possessionesque et bona temporalia, et occidendo eos, si resistentiam opposuerint, ut ex spoliati et subjecti facilius per praedicatores suadeatur eis fides. Las Casas widerlegte dasselbe durch eine Schrift, welche das Gepräge seines Geistes trägt, unter dem Titel: Brevissima relacion de la destruccion de las Indias, Sevilla 1552. So schauderhaft die darin enthaltenen Details sind, so fuhr doch Sepulveda fort, die Bedrückungen und Mißhandlungen der Indianer nach göttlichen und menschlichen Gesetzen zu rechtfertigen. Carl V. beauftragte seinen Beichtvater, Domenico Soto, diesen großen Prozeß zu untersuchen, ließ ihn aber, wie in andern Geschäften verhindert, stets ohne Entscheidung. Man fuhr fort, auf die Eingebornen Jagd zu machen, sie auszurotten oder in die Bergwerke zu vergraben. In weniger als zehn Jahren sollen auf diese Weise fünfzehn Millionen umgekommen seyn. Grundlos ist die Beschuldigung, daß Las Casas gerathen, Neger von Afrika statt der schwächern Indianer in den Bergwerken zu gebrauchen, und dadurch Urheber des grausamen Sclavenhandels geworden sey. Schon vor der Entdeckung von Amerika kauften die Spanier Neger von den Portugiesen,

Digitized by Google

und führten sie unmittelbar nach der Entdeckung von Amerika dahin. Sein menschlich fühlendes Herz beklagte diese wie jene. Nachdem Las Casas funfzig Jahre in der neuen Welt verlebt und zwölf Mal den Ocean durchschifft hatte, um in Spanien die Sache der Unterdrückten zu führen, legte er sein Bisthum nieder, kehrte 1551 nach Spanien zurück, wo er zu Madrid im J. 1566 starb. Seine sämmtlichen Werke sind in fünf Quartbänden zu Sevilla im J. 1552 (in gothischen Charakteren gedruckt) erschienen.

Casaubon (Isaac de), war 1559 zu Genf geboren, wohin seine Familie aus der Dauphiné der Religionsverfolgungen wegen geflüchtet war. Sein Vater kehrte in seine Heimath zurück und ward Prediger zu Crest. Unter seiner Leitung machte der Jüngling die glücklichsten Fortschritte. Neunzehn Jahre alt bezog er die Universität zu Genf, wo er Jurisprudenz, Theologie und orientalische Sprachen studirte und 1582 seinen Lehrer Portus auf dem Lehrstuhl der griechischen Sprache ersetzte. Er verheirathete sich mit einer Tochter des berühmten Henricus Stephanus, und gab jedes Jahr Editionen und Uebersetzungen griechischer und lateinischer Schriftsteller, mit kritischen und gelehrten Anmerkungen und Commentaren heraus. Im J. 1596 nahm er einen Lehrstuhl der griechischen Sprache und der schönen Wissenschaften zu Montpellier an, wo er jedoch nur zwei Jahre blieb, weil man ihm seinen Gehalt nicht gehörig bezahlte. Heinrich IV., der sein Verdienst schätzte, berief ihn für einen angemessenen Posten nach Paris. Seine Religion, die Eifersucht der andern Professoren und vielleicht sein etwas unnachgiebiger Charakter verursachten ihm Unannehmlichkeiten, für welche er durch die Stelle eines königlichen Bibliothekars entschädigt wurde. Casaubon war einer von den Commissären bei der Berathschlagung von Fontainebleau zwischen dem Cardinal Duperron und Duplessis Mornai; er gab seine Stimme zu Gunsten des Erstern, da er über manche wichtigen Punkte die Meinung der Reformirten nicht theilte, überhaupt aber die Abweichungen der einzelnen Reformatoren von einander mit Mißvergnügen sah. Diese Gesinnungen machten ihn den Seinigen verdächtig; man hielt ihn für geneigt, zur catholischen Religion überzutreten, zumal da einer seiner Söhne diesen Schritt wirklich that. Nach Heinrich IV. Tode folgte er dem Chevalier Wotton, außerordentlichem Gesandten Jakobs I., nach England, ward daselbst mit Auszeichnung aufgenommen, mit zwei Präbenden und einer ansehnlichen Pension ausgestattet, und starb zu London im J. 1614. Er wurde in der Westminsterabtei beerdigt. Casaubonus war ein friedliebender Theolog, ein Gelehrter vom ersten Range, ein guter Uebersetzer und trefflicher Kritiker. Sein Latein ist indeß nicht von Gallicismen frei und in seinen historischen Werken finden sich manche Ungenauigkeiten. Seine etwas übertriebene Eigenliebe zog ihm manche Unannehmlichkeit zu. Als Kritiker hatte er den Diogenes Laërtius, Aristoteles, Theophrast, Sueton, Persius, Polybius, Theokrit, Strabo, Dionysius von Halicarnaß, Plinius den jüngern und mehrere andere bearbeitet. Seine Untersuchung de satyrica Graecorum poesi et Romanorum satira verdient wegen ihrer Gründlichkeit ein ausgezeichnetes Lob. Geringern Werth haben seine theologischen Arbeiten. — Meric Casaubon, des Vorigen Sohn, geboren zu Genf 1599, hat sich ebenfalls durch seine Gelehrsamkeit berühmt gemacht. Er war seinem Vater nach England gefolgt und wurde Doctor der Theologie zu Oxford. Er bekleidete nach und nach mehrere geistliche Aemter, als die Revolution, welche Carl I. auf das Schaffot führte, ihn aller seiner Einkünfte be-

Digitized by Google

aubte. Dennoch nahm er den Antrag Cromwells, die Geschichte seiner Zeit zu schreiben, eben so wenig, als die Einladung der Königin Christine, nach Schweden zu kommen, an. Nach der Wiedereinsetzung der Stuarts ward er für seine Treue durch Wiedereinsetzung in seine Aemter und Rechte belohnt, welche ihm bis an seinen Tod 1671 blieben. Er war ein trefflicher Mann, von dem gefälligsten Charakter, der sich ein Vergnügen daraus machte, die Früchte seiner Untersuchungen mitzutheilen. Dies erfuhr Stanley bei seiner Ausgabe des Aeschylus und Selden bei seiner Erklärung der arundelianischen Marmore. Er hatte sich besonders auf die Kritik gelegt und war darin glücklich. Seine Gelehrsamkeit war mannichfach, aber an Gründlichkeit stand er seinem Vater nach. Auch er hat, außer mehreren andern Werken, Anmerkungen zu mehreren Classikern geliefert, z. B. zu Terenz, Epiktet, Florus, Pomphius u. a.

Caschemir, ehemalige Provinz von Hindostan und das nördlichste Land von Ostindien (34 und 35 Gr. N. B., 74 und 75 Gr. O. L. von Greenwich), das zum Reich der Afganen gehört. Die Landschaft besteht aus einem großen, überall mit hohen Bergen umgebenen, von Nordwesten nach Südosten sich erstreckenden Thale, welches 20 geographische Meilen in der Länge und 9 Meilen in der Breite hat. Man nennt dieses Land das Paradies von Indien, weil es der Berge wegen eine sehr gemäßigte Luft hat, zwar die Früchte des heißen Clima nicht mehr, dagegen aber den Maulbeerbaum, das schönste Obst, Reiß, Wein und Getraide in großer Menge hervorbringt und vortreffliches Wasser hat. Unter den Kunstarbeiten des fleißigen Bergvolks schätzt man vorzüglich die feinen, aus einheimischer und tibetanischer Wolle und Ziegenhaaren verfertigten Shawls, die besonders in neuern Zeiten ein so großer Gegenstand des höchsten Luxus geworden sind, und in allen Ländern nachgemacht werden. Die ächten in Caschemir verfertigten Shawls sind sehr kostbar und ihr Preis steigt nach Maßgabe der Größe, Feinheit und Farbe auf 100, 200 bis 300 Ducaten. Die Hauptstadt heißt Serinagar oder auch Caschemir.

Casematten (im Festungsbaue), sind bombenfeste Gewölber unter dem Hauptwalle, besonders in den Bastionen, oder Basteien, theils den Graben daraus zu bestreichen, theils auch Gegenminen anzubringen. Zugleich dienen sie zur Aufbewahrung des groben Geschützes und nöthigenfalls der Besatzung zur Wohnung. Das Wort Casematte ist aus Casa und matare zusammengesetzt und bedeutet eigentlich Mordkeller.

Casimir III., mit dem Beinamen der Große, ein Sohn Uladislas Loketeks, hatte sich durch seine Tapferkeit unter der Regierung seines Vaters ausgezeichnet, der ihm aufgetragen, Rache an den deutschen Rittern zu nehmen, und um ihn zur Herrschaft zu bilden, ihn zum Regenten von Groß-Polen gemacht hatte, eine Auszeichnung, durch welche Unruhen im Staate veranlaßt worden waren. Kaum hatte er 1333 den Thron bestiegen, als er den von seinem Vater mit den deutschen Rittern geschloßnen Waffenstillstand auf ein Jahr verlängerte und den König von Ungarn einlud, Vermittler zwischen ihm und diesem Orden zu werden. Man kam 1335 auf dem Congreß zu Wissegrad überein, daß die Ritter an Polen das Palatinat von Cujavie, und den District von Dobrzin zurückgeben und 10,000 Floren Entschädigung zahlen sollen; dagegen leistete Casimir auf Pommern Verzicht. Allein dieser für den Orden vortheilhafte Vertrag ward von dem Reichstage nicht genehmigt; da man aber nicht im Stande war, augenblicklich zu den Waffen zu greifen, beschloß man, sich durch den Papst Gerechtigkeit zu verschaf-

Digitized by Google

sen. Der heilige Stuhl hörte die Klagen der Polen; seine Commissarien verurtheilten die Ritter, Pommern und die andern Provinzen, welche sie inne hielten, an Polen zurückzugeben, die von ihnen zerstörten Kirchen wiederherzustellen und an Casimir eine bedeutende Entschädigung zu zahlen, endlich auch zu allen Kosten. Dieses Urtheil, das mit dem Bann begleitet war, machte die Ritter nicht muthlos; sie wandten sich an Kaiser Ludwig V., der ihnen verbot, die Güter des Ordens abzutreten. Die Ritter behielten ihre Eroberungen und legten die Waffen nieder. Casimir, der keinen Sohn hatte und sich der Hülfe eines mächtigen Fürsten versichern wollte, wählte 1339 seinen Neffen Ludwig, einen Sohn des Königs von Ungarn zum Nachfolger. Diese Wahl ward nach lebhaftem Widerstande auf den Fall, daß Casimir ohne männliche Erben bliebe, gebilligt. Im Jahr 1340 verlor Casimir seine Gemahlin. Bald darauf bemächtigte er sich Klein-Rußlands, das vormals zu Polen gehört hatte und dessen Beherrscher gestorben war. Er heirathete in der Folge Hedwig, Tochter des Landgrafen von Hessen, trennte sich aber ihres eifersüchtigen Charakters wegen bald wieder von ihr. Um alle seine Kräfte gegen Rußland zu vereinigen, noch mehr aber, um nicht neue Streitigkeiten mit den deutschen Rittern zu haben, bot er ihnen den Frieden auf Bedingungen an, über die man schon früher einig geworden war. Sie unterzeichneten diesen Vertrag, der diesmal von dem Reichstag 1343 ratificirt wurde. Casimir eroberte fast ganz Schlesien, von dem er jedoch nur Fraustadt behielt. Der König von Böhmen, als Oberlehnsherr des Herzogs von Schlesien, über diese Vorgänge erbittert, rüstete sich, das von den Tataren bedrohte Polen anzugreifen. Diese Barbaren näherten sich Crakau; Casimir machte ihnen den Uebergang über die Weichsel streitig; zwang sie zum Rückzug, flog nach Schlesien, zerstreute die Armee des Königs von Böhmen, kehrte dann in seine Staaten zurück, um daselbst die Ordnung wiederherzustellen. Er berief einen Reichstag nach Wislicza im J. 1347, versammelte die geschicktesten Männer seines Reichs, und beauftragte sie mit einer allgemeinen Umarbeitung der Gesetze, an welcher er selbst Theil nahm. Seine neuen Verordnungen wurden angenommen. Die väterliche Sorgfalt, die er unablässig der unglücklichsten Classe seiner Unterthanen bewies, erwarb ihm den Titel eines Königs der Bauern. Er versuchte sogar mit einigem Erfolg, die Künste, welche die Unruhen verbannt hatten, in seine Staaten zurückzuführen. Sein Reich vor künftigen Angriffen zu sichern, befestigte er die Städte; auch legte er Hospitäler, Schulen und Universitäten an. Da er sah, daß die kriegliebenden Polen ihm sein unthätiges Leben vorwarfen, versammelte er ein Heer, nahm den Lithauern alles, was sie in Klein-Rußland besaßen, und feierte seine Eroberungen durch einen Triumph. Die Lithauer, welche die Vergnügungssucht, welcher sich Casimir überließ, benutzten, nahmen ihm wieder ab, was er ihnen entrissen hatte. Er erhob sich schnell aus seiner Schlafsucht, verstärkte sein Heer mit einem Corps Ungarn, das sein Neffe ihm zugeführt, drang in Rußland ein, lieferte den Lithauern eine Schlacht, machte ihren Herzog zum Gefangnen und nahm Wolhynien wieder; aber der lithauische Fürst entfloh und bemächtigte sich desselben aufs neue. Die Polen, welche Ludwig als Thronerben seines Oheims anerkannt hatten, schickten, um ihre Einwilligung zu ihrem Vortheil zu benutzen, Abgesandte nach Ofen, die ihn im J. 1355 die ersten zwischen dem Adel und den Königen abgeschloßnen Verträge unterzeichnen ließen. Casimir, erzürnt über diesen Schritt, beschloß, sich zum dritten Mal zu vermählen, in der Hoffnung, einen Erben zu erhalten. Hedwig

Digitized by Google

gestorben: er nahm zur dritten Gemahlin eine Fürstin gleiches Na-
s, die Tochter des Herzogs von Glogau. Er genoß einzig der Ruhe,
die Truppen, die er einem Sohne des Woiwoden der Moldau be-
igt hatte, um das Erbe seines Vaters wieder zu erobern, geschlagen
gefangen wurden. Die Niederlage war so groß, daß keine Hoff-
g blieb sie zu rächen. Casimir mußte die Gefangnen mit großem
gelde befreien. Kaiser Carl IV., der sich zu Crakau mit Casimirs
elin, einer Tochter des Herzogs von Stettin, vermählt hatte, er-
te 1366 Roth-Rußland von den Lithauern und überließ zwei Für-
dieser Nation Wolhynien und das Palatinat von Belz, unter der
dingung, Polens Lehnsherrlichkeit anzuerkennen. Diese Unternehmung
hte Casimirs Ruhm, als er in einem Alter von 61 Jahren an den
gen eines Sturzes mit dem Pferde 1370 starb. Seine großen Ei-
schaften haben seine zahlreichen Fehler in Vergessenheit gebracht. Von
en war der bedeutendste seine ungeregelte Neigung für das weibliche
chlecht. Unter seinen vielen Mätressen war auch eine Jüdin, Na-
is Esther, welche ihren Glaubensgenossen die Privilegien auswirkte,
n sie seitdem in Polen genossen haben. In Casimir erlosch das Ge-
echt der Piasten, das 528 Jahre über Polen geherrscht hatte. Bis-
hatten die Polen nur Könige aus ihrer Mitte gehabt; sie wählten
Fremdlinge und legten dadurch den ersten Grund zu den Unruhen,
che das Reich bis zu seinem Untergange zerrüttet haben.

Casino heißt bei uns theils das Local, in welchem sich eine Ge-
schaft zu ihrem Vergnügen versammelt, theils diese Gesellschaft selbst.
e Benennung soll folgenden Ursprung haben. Der Monte Casino in
neapolitanischen Provinz Terra di Lavoro, auf welchem die älteste
nedictiner-Abtei steht, hat eine herrliche Lage und von dem Kloster
ießt man der reizendsten Aussicht. Das Clima ist dort schön und
und, die Luft so rein und die Luft-Perspective stellt alles in so zau-
ischen Farben dar, daß man von allen Seiten dahin reis'te, um diese
turschönheiten zu genießen. Dazu kam, daß die Mönche des Klo-
's sich der Heilkunde gewidmet hatten und in dem Ruf standen, hei-
de Balsame vom Berge Zion zu besitzen und die Kraft der Pflanze
ptam zu kennen, welche die Schmerzen stillt. Die Wallfahrten nach
n Monte Casino hörten nicht auf und er war, wie jetzt unsere Bä-
, ein Vereinigungsort nicht bloß für Kranke, sondern auch für Ge-
nde, welche hier die schöne Jahreszeit in ländlichen Vergnügungen
iebten.

Casiri (Michel), ein gelehrter Orientalist und syromaronitischer
istlicher, geboren zu Tripoli in Syrien im J. 1710. Er kam nach
om, wo er in dem Collegium von St. Peter und St. Marcellin stu-
'te, und 1734 in den geistlichen Stand trat. Im folgenden Jahre
leitete er den gelehrten Assemanni nach Syrien, wohin derselbe auf
efehl des Papstes ging, um der Synode der Maroniten beizuwohnen,
id stattete 1738 zu Rom einen genauen Bericht von den Religions-
einungen der Maroniten ab. Er lehrte hierauf in seinem Kloster die
abische, syrische und chaldäische Sprache, Theologie und Philosophie,
id ging 1748 nach Madrid, wo er bei der Bibliothek angestellt wurde.
m Jahr 1749 begab er sich auf des Königs Befehl auf die Escurial-
ibliothek, deren Aufseher er in der Folge wurde, und sammelte hier
e Materialien zu seiner berühmten Bibliotheca arabico-hispana. Ma-
id 1760 — 70. 2 Vol. Fol., welche in 1851 Artikeln eine Folge
ler Handschriften der Bibliothek des Escurials liefert, die an arabi-
hen Handschriften vielleicht die reichste in Europa ist. Wiewohl dieses

Digitized by Google

Werk nicht frei von Irrthümern ist, so enthält es doch die wichtigsten Angaben, Details und Auszüge und ist ein unentbehrliches Repertorium für jeden Orientalisten. Casiri starb zu Madrid 1791, nachdem er gegen das Ende seines Lebens das Gedächtniß und Gehör verloren hatte.

Caspisches Meer. So heißt ein großer See in Asien, zwischen Persien, dem der südliche Theil, Rußland, dem der nordwestliche Theil, und der großen Tartarei, welcher der östliche Theil zugehört, und welcher von Norden gegen Süden 150 deutsche Meilen lang und 60 bis 70 breit ist. Er hat süßeres Wasser, als andere Meere, und gibt sehr viel Fische, unter welchen sich Karpfen, Lachse, Hausen und Störe auszeichnen, wie denn auch Seehunde an der östlichen Küste in Menge gefangen werden.

Cassandra, auch Alexandra genannt, war die Tochter des Priamus und der Hecuba, und die Zwillingsschwester des Helenus. Beide Kinder, so erzählt die Sage, spielten einst in dem Vorhofe zum Tempel des thymbräischen Apoll, unweit Ilium, und da sie zu lange dort verweilt hatten, um nach Hause gebracht zu werden, bereitete man ihnen für die Nacht ein Lager aus Lorbeerzweigen in dem Tempel. Als aber des folgenden Morgens die Ammen zu ihnen traten, fanden sie zwei Schlangen bei den Kindern, welche, statt ihnen Leids zu thun, vielmehr freundlich ihnen die Ohren leckten. Dieses Wunder wirkte ein noch größeres; denn das Gehör der Kinder wurde dadurch so geschärft, daß sie die Stimme der Götter vernehmen konnten. Seitdem verweilte Cassandra gern in dem Tempel Apolls, welcher, von ihrer aufblühenden Schönheit entzückt, ihr alle Geheimnisse der prophetischen Kunst zu offenbaren versprach, wenn sie seine Liebe erwiedern wolle. Aber nachdem sie ihre Wißbegierde gesättigt hatte, weigerte sie sich, die Wünsche des Gottes zu befriedigen. Darüber erzürnt, legte Apoll den Fluch auf ihre Weissagungen, daß sie niemals Glauben finden sollten. So sagte sie als schicksalskundige Seherin den Untergang Troja's voraus, und warnte ihr Volk vergebens vor dem trügerischen Rosse. Als nun Troja erobert war, und Cassandra mit den übrigen Jungfrauen sich zum Tempel der Minerva flüchtete, riß Ajax in wilder Raserei sie vom Altar weg, entweihte die Jungfrau auf heiliger Stätte, und schleppte sie mit auf den Rücken gebundenen Händen zu den andern Sclavinnen hin, wo sie bei der Vertheilung der Beute dem Agamemnon zu Theil ward, der sie als Sclavin und Geliebte mit sich nach Mycene führte. Klytemnästra ermordete Beide. Dem Agamemnon soll sie die Zwillingssöhne, Teledamus und Pelops, geboren haben. Uebrigens galt dieser Raub der Cassandra den Alten für eine der verruchtesten Frevelthaten, und hat den Dichtern sowohl als den bildenden Künstlern zum Stoffe gedient. Auch mußten die Lokrer, die Landsleute des Ajax, durch Sturm und Ungewitter, und durch eine in ihrem Lande entstandene Pest viele Jahre dafür büßen.

Cassationshof, Cassationsgericht (Cour de Cassation, vor dem organischen Senats-Consult vom 28sten Floreal XII. Tribunal de Cassation), ist nach der neufranzösischen Verfassung der oberste Gerichtshof Frankreichs, dessen Gerichtsbarkeit sich über das ganze Reich erstreckt. Errichtet wurde derselbe 1791, als sich im Beginn der Revolution der Grundsatz der Einheit und Untheilbarkeit des Staates festsetzte, und das Bedürfniß fühlbarer wurde, in Sachen des Rechts und des Gerichtsgebrauchs eben jenen Grundsatz anzunehmen. In der That hat sich jenes zu solchem Behuf errichtete Institut durch alle Perioden der Revolution mit diesem Grundsatz erhalten. Bei der

Digitized by Google

letzten Organisation des Reichs erhielt dieser einzige hohe Justizhof Oberhaupt für sämmtliche Justizanstalten folgende Einrichtung. Er and aus einem ersten Präsidenten, zwei andern, die der Kaiser auf enszeit ernannte, und 45 Richtern, die von dem Senat auf Lebens- ernannt wurden. Die jedesmalige Wahl eines solchen Richters ge- h unter dreien, vom Kaiser vorgeschlagenen Subjecten. Außerdem rden vom Kaiser selbst noch ernannt ein kaiserl. General-Procurator, s Substituten und ein Greffier en chef (Obergerichtsschreiber). Der richtshof ist in drei Sectionen abgetheilt. Jede besteht aus sechzehn tgliedern und aus jeder treten jährlich vier Mitglieder aus und wer- in die andern durch das Loos vertheilt. Diese Sectionen sind: Section der Bittschriften, 2. Section der bürgerli- n und 3. der peinlichen Cassation, d. h. der Vernichtung, dem Grunde, weil etwas für unecht, ungültig erklärt worden. Der ssationshof entscheidet nämlich in gesetzlichen und rechtlichen Angele- heiten nie selbst, sondern erklärt nur eingangene Urtheile für nichtig, n entweder die Form des gerichtlichen Verfahrens verletzt oder gegen klare Gesetz erkannt worden ist; zu einem andern rechtlichen Er- ntniß verweist er auf ein anderes Gericht. Wird auch der Urtels- uch dieses Gerichts angefochten, so muß die Angelegenheit in voller rsammlung des Cassationshofes vorgetragen werden, wobei auf zwei- he Weise verfahren werden kann. Entweder der Cassationshof ent- eidet selbst, was jedoch nur unter Vorsitz des Großrichter-Justizmini- s geschehen kann, oder er beschließt vor seiner Entscheidung einen richt an den Fürsten, und ersucht diesen um ein das Gesetz erklären- Decret. Sollte hierauf der neue Urtheilsspruch nochmals angefoch- werden, so ist die Einholung eines allerhöchsten Decrets vor der Ent- eidung des Cassationshofes unumgänglich erforderlich. Bei dem ersten such hingegen versammelt sich bloß die Section, vor welche die Ange- enheit gehört, nachdem die Bittschriften (nämlich um Verweisung von em Gericht an ein anderes) das Cassationsgesuch für statthaft erklärt t. Ist es für statthaft erklärt; so geht die Sache an die Section, der zugehört, und wenigstens elf Mitglieder müssen dann bei der weiteren ntscheidung jedesmal gegenwärtig seyn *). Die Stimmenmehrheit ent-

*) Nach dem Code de Procédure civile Art. 363 soll das Cassationsgericht in gewissen Fällen, wo mehrere Gerichte über ihre Jurisdiction in Streit sind, entscheiden. Art. 504: Stehen mehrere in letzter Instanz unter denselben Parteien und auf dieselben Klag- und Vertheidigungsgründe ergangenen Urtheile mit einander im Widerspruche, so steht der Recurs an das Cassationsgericht offen. Nach dem Gesetz vom 27sten Ventose J. VIII. entscheidet die erste Section, ob ein Cassationsgesuch zulässig sey oder nicht, und erkennt definitiv über die Einreden eines unrecht gewählten Gerichtsstandes; die zweite erkennt definitiv über die Cassationsgesuche, wenn die erste sie für zulässig erklärt hat. Die dritte spricht, wenn in Criminal- oder Polizeifällen Cassationsgesuche eingewendet worden sind, ohne daß vorher über die Frage der Zulässigkeit besonders erkannt worden ist. Cassationsgesuche finden nicht Statt wider die in letzter Instanz gesprochenen Bescheide und Erkenntnisse der Friedensrichter, ausgenommen wegen Incompetenz oder Mißbrauchs der Gewalt; eben so wenig wider die Erkenntnisse der Militärgerichte zu Wasser und zu Lande, ausgenommen wenn die Incompetenz oder der Mißbrauch der Gewalt von einem Bürger, der nicht zum Militär gehört, vorgeschützt wird.

Digitized by Google

scheidet. Sind die Stimmen gleich, so werden noch fünf andere Richter hinzugezogen. So ist der Cassationshof die allgemeine Behörde für alle Fehler in allen Zweigen der Justizverwaltung, durch deren Begehung richterliche Aussprüche ungültig werden, oder um in der Sprache der Juristen zu reden, für alle Nullitäten (Nichtigkeiten). Hierdurch schon ist er äußerst bedeutend, wird aber noch bedeutender durch eine besondre ihm übertragene Gewalt. Unter dem Vorsitz des Großrichter-Justizministers hat er das Recht, über die Apellations- und Criminalgerichtshöfe und das dazu gehörige Personale die Aufsicht zu führen, ihnen Verweise zu geben, sie zur Rechenschaft vor den Großrichter zu fodern, und aus wichtigen Gründen zu suspendiren. In dieser Hinsicht ist das Amt des General-Procurators beim C. G. von äußerster Wichtigkeit, indem dieser im Namen des Fürsten dem Cassationshofe die Vergehungen und Ungebührnisse der Richter denuncirt, und das peinliche Verfahren gegen sie einleitet. Selbst wenn die Parteien sich bei einem widerrechtlichen und ungesetzlichen Urtel beruhigen sollten, erfordert seine Pflicht, ein solches, so wie es zu seiner Kenntniß gelangt, dem Cassationshofe anzuzeigen, welcher dann, nach näherer Untersuchung, das Urtel cassirt. Für diesen Fall unterscheidet sich die französische Verfassung sehr zu ihrem Vortheile von der unsrigen, indem bei der unsrigen die Parteien eine Klage anstellen müssen, damit auf Nichtigkeit eines widerrechtlichen und ungesetzlichen Urtels erkannt werde, während es dort Sache des Staats selbst, und nicht der streitenden Theile ist, daß die Gesetze wirklich in Ausübung kommen. Wie aber bei einer solchen Einrichtung des Cassationshofes, dessen Bestimmung ist, den Mißbrauch der richterlichen Gewalt, und alle Urtel, in welchen gegen das klare Gesetz (jus in thesi) oder die vorgeschriebenen Prozeßformen gefehlt ist, unwirksam, ja fast unmöglich zu machen, der Zweck der Einheit des Rechts erreicht werden müsse, springt in die Augen. Nach dem Gesetz vom 27sten Ventose J. VIII. Art. 86 hat dieser Gerichtshof noch eine schöne Wirksamkeit mehr. Das Cassationsgericht ist nämlich beauftragt, jährlich an die Regierung eine Deputation abzuschicken, um ihr die Punkte anzuzeigen, über welche die Erfahrung ihn die Mängel oder Unzulänglichkeit der Gesetzgebung hat erkennen lassen. Richter des Cassationshofes war übrigens der hohe kaiserliche Gerichtshof (Haute-Cour impériale. S. diesen Art. unter Cour. dd.

Cassel, Haupt- und Residenzstadt des Churfürsten von Hessen, an der Fulda, in Nieder-Hessen, enthält 1390 Häuser und etwa 19,000 Einwohner. Sie wird in die Altstadt, untere Neustadt und obere (französische) Neustadt eingetheilt. Die Altstadt und untere Neustadt sind zum Theil sehr schlecht gebaut; die obere Neustadt hingegen, welche von den, durch das Edict von Nantes aus Frankreich vertriebenen Hugenotten erbaut worden, ist regelmäßig und prächtig. Hier zeichnet sich besonders die Königsstraße aus. Alle Theile der Stadt haben nächtliche Beleuchtung durch Laternen. Unter den Gebäuden zeichnen sich aus: das Museum, das Zeughaus, das Gießhaus, die neuen Caserne (welche erst 1811 während der französischen Besitznahme vollendet worden sind), und der Paradeplatz. Bemerkungswerth sind noch: der große Lustgarten, die Aue genannt, mit dem Orangeriehause und der Menagerie (welche letztere aber jetzt nicht mehr vorhanden ist), ingleichen das eine Stunde von der Stadt gelegene Lustschloß Weißenstein (nachher Wilhelmshöhe benannt), welches durch Natur und Kunst, vorzüglich aber durch seine Cascaden und Fontainen, zu den merkwürdigsten Anlagen der neuern Zeit gehört. Unter den Merkwürdigkeiten

Digitized by Google

der Stadt sind ferner zu nennen: die prächtige Brücke, welche über die Fulda geht, der Friedrichsplatz, mit der Bildsäule Landgrafs Friedrich II., der Königsplatz und das Wilhelmshöher-Thor. Die Stadt ist vortrefflich gepflastert, besonders auf dem Königsplatze, dem Friedrichsplatze, so wie überhaupt in der ganzen obern Neustadt. Im Jahre 1767 machte man den Anfang, die ehemaligen Festungswerke der Stadt niederzureißen, und kam damit in etwa sechs Jahren zu Stande. Das Museum und die damit verbundene Bibliothek enthalten manche schätzungswerthe Gegenstände, die der Aufmerksamkeit der Gelehrten nicht unwerth sind. Die Stadt hat übrigens merkwürdige Schicksale erlitten. Im siebenjährigen Kriege wurde sie verschiedene Male von den französischen Truppen besetzt und war Hauptquartier ihrer Generale. Sie erhielten sich bis zum Jahre 1762 in derselben, wo sie am 1sten November abzogen und den Alliirten die Stadt mit Capitulation übergaben. Nachdem in der hierauffolgenden Zeit die Landgrafen und nachherigen Churfürsten die Ruhe, welche in Deutschland herrschte, zur Verschönerung der Stadt angewandt hatten, ward diese, nach dem im Jahre 1806 von Bonaparte über die Preußen erfochtenen Siege, abermals durch die Franzosen besetzt und zur Hauptstadt des neu geschaffenen Königreichs Westphalen gemacht, das zu Ende des Jahrs 1813 in sein Nichts zurückging. Noch muß angemerkt werden, daß das vorige Residenzschloß, welches sich freilich nur durch seine antike Bauart auszeichnete, im Jahre 1812 während der französischen Besitznahme abgebrannt ist, und nun bei eingetretenem Frieden wahrscheinlich durch ein der übrigen Bauart der Stadt angemeßneres, würdigeres Gebäude ersetzt werden wird. Die Straße Bellevüe, in der obern Neustadt, auf welcher noch ein kleineres churfürstliches Schloß steht, bietet vielleicht eine der schönsten Aussichten in ganz Deutschland dar, so wie überhaupt die Stadt zwar nicht majestätisch, aber außerordentlich reizend gelegen ist. Endlich muß noch eines Echo's erwähnt werden, welches auf dem Königsplatze, der ein vollkommenes Achteck bildet, gerade im Mittelpunkte desselben hörbar ist, und die Töne sieben Mal wiederholt.

Cassini (Giovanni Domenico), ein berühmter Astronom, dem seine Wissenschaft große Entdeckungen verdankt, war zu Perinaldo im J. 1625 geboren. Seine Studien begann er unter einem sehr geschickten Lehrer und vollendete sie zu Genua bei den Jesuiten mit vieler Auszeichnung. Er faßte die lebhafteste Neigung für die Wissenschaften; der Zufall aber leitete ihn auf die Astronomie. Ein astrologisches Buch, das ihm in die Hände fiel und das er mit Vergnügen gelesen hatte, reizte ihn, sich gründliche Kenntnisse von einer Wissenschaft zu erwerben, die schon in ihrer Entartung ihm so viel Interesse abgewonnen hatte. Er machte so schnelle Fortschritte, daß schon im Jahr 1650 der Senat von Bologna ihm den ersten Lehrstuhl der Astronomie auf der Universität übertrug. So führte ihn das Schicksal selbst an den Ort, der damals in ganz Europa für astronomische Entdeckungen der günstigste war. Es gab hier eine Mittagslinie, welche Ignazio Dante 1575 in der Kirche der heiligen Petronia gezogen hatte, um die Aequinoctien und Solstitien zur genauen Bestimmung der Kirchenfeste durch Beobachtung zu erhalten. Im Jahr 1653 erweiterte man die Gebäude der Kirche, und dies brachte Cassini auf den Gedanken, eine längere und genauere Mittagslinie zu ziehen, mittelst welcher die Unsicherheiten gehoben werden könnten, welche noch über die astronomischen Refractionen und über alle Elemente der Theorie der Sonne obwalteten. In zwei Jahren kam er mit dieser schwierigen Arbeit zu Stande, deren erste Früchte genauere

Digitized by Google

Sonnentafeln, eine richtigere Bestimmung der Parallaxe dieses Gestirns, und eine treffliche Tafel der Refractionen waren. Fremdartige Geschäfte, womit der Senat von Bologna und nachher der Papst ihn beauftragten, unterbrachen einigermaßen seine astronomischen Arbeiten; doch hinderten sie ihn nicht ganz, von Zeit zu Zeit einen Blick an den Himmel zu thun. Er befand sich zu Cittadella Piave in Toscana, als er mit Sicherheit auf der Scheibe des Jupiter die Schatten wahrnahm, welche die Trabanten desselben darauf werfen, wenn sie zwischen diesem Planeten und der Sonne befindlich sind, und welche er genau von den Flecken auf der Jupitersfläche unterschied. Durch erstere berichtigte er seine Theorie von der Bewegung der Trabanten, durch letztere bestimmte er die Umschwungszeit des Jupiter um seine Axe auf 9 Stunden 56 Minuten. Die Umschwungszeit des Mars fand er durch Beobachtung seiner Flecken 24 Stunden 40 Minuten. Zugleich machte er, obgleich die Regierung seine Geschäfte noch vermehrte, eine Menge von physikalischen Beobachtungen über die Insecten und übergab sie Montalbano, welcher sie in einer Ausgabe von Aldrovande drucken ließ. Im Jahre 1668 gab Cassini seine Ephemeriden der Jupitierstrabanten heraus; ein bewundernswürdiges Werk, wenn man die Menge der damals zum ersten Male bestimmten Elemente betrachtet, welche zur Grundlage dienen, so unvollkommen es auch jetzt, mit Delambre's Arbeit verglichen, erscheint. In Frankreich glänzten damals unter allen Ländern Europa's am meisten alle Arten von Talenten. Ein junger König, der sie freigebig belohnte, fand seinen Stolz darin, die ausgezeichnetsten Männer um sich zu versammeln. Auch Cassini ward durch Colbert eingeladen; aber es war nicht so leicht, ihn seinem Vaterlande zu entziehen. Man erhielt ihn vermittelst einer Verhandlung nur auf einige Jahre, nach deren Verlauf Italien seinen berühmten Mitbürger zurückforderte. Cassini selbst war nicht Willens, in Frankreich zu bleiben. Endlich gelang es jedoch Colbert, ihn auf immer für Frankreich zu gewinnen. Im J. 1673 nahm Cassini die Eigenschaft eines Franzosen an und verheirathete sich. Jetzt setzte er seine astronomischen Arbeiten mit doppeltem Eifer fort und entdeckte, außer dem schon von Huygens wahrgenommenen Trabanten des Saturn, deren noch vier andere. Schon früher hatte er das Zodiakallicht entdeckt. Er zeigte ferner, daß die Mondaxe nicht, wie man geglaubt hatte, senkrecht gegen die Ekliptik stehe, und daß ihre successiven Lagen nicht parallel gegen einander seyen; ein bisher einziges Phänomen in dem Weltsystem. Die Gesetze dieser Bewegungen, die er sehr genau bestimmte, sind eine seiner schönsten Entdeckungen. Außerdem nützte Cassini den Wissenschaften dadurch, daß er die Thätigkeit Anderer leitete und beförderte. Er war einer von denen, die am meisten zu der Reise nach Cayenne beitrugen, wodurch die Gestalt der Erde und die Theorie der Gravitation genauer bestimmt wurde. Der Akademie übergab er Untersuchungen über den indischen Calender, und 1693 gab er neue und genauere Tafeln über die Jupiterstrabanten heraus. Zwei Jahre später sah er seine Mittagslinie zu Bologna wieder, aber er war damals mit einer andern längern beschäftigt, welche 1669 von Picard angefangen, von Lahire 1683 bis nördlich von Paris fortgeführt, und 1700 von Cassini bis an die äußerste Spitze von Roussillon fortgeführt wurde. Vierzig Jahre nachher ist dieselbe Linie von François Cassini und La Caille, und hundert Jahre nachher von Mechain und Delambre mit einer Genauigkeit gemessen worden, die nichts zu wünschen übrig läßt. Cassini starb, nachdem er einige Jahre früher sein Gesicht verloren hatte, 1712 ohne Krankheit oder Schmerz, an Altersschwäche.

Digitized by Google

Cassini (Jacques), des Vorhergehenden Sohn, war 1677 zu Paris geboren und trat 1694 in die Akademie. Er begleitete seinen Vater nach Italien, und bereis'te in der Folge Holland und England, trat hier in freundschaftliche Verbindung mit Newton, Halley, Flamstead u. s. w. und ward 1696 Mitglied der königlichen Gesellschaft zu London. Nach seiner Rückkehr nach Paris beschäftigte er sich mit der Astronomie und Physik, und schrieb für die Akademie mehrere Memoiren, z. B. über die Electricität, über den Barometer, über den Stoß der Feuergewehre, über die Vervollkommnung der Brennspiegel u. s. w. Im J. 1717 übergab er dieser Gesellschaft seine große Arbeit über die Neigung der Bahnen der Saturnstrabanten und seines Ringes. Aber allgemein machte er sich durch seine Arbeiten zur Bestimmung der Gestalt der Erde bekannt. Bei der ersten, 1669 begonnenen Messung glaubte man, die Grade des Meridians nach Norden kürzer zu finden als nach Süden, und man schloß daraus auf eine Verlängerung der Erde nach den Polen zu. Unser Cassini, der 1701 diese Messung mit seinem Vater bis Canigou und 1718 bis Dünkirchen fortgesetzt hatte, gab bei dieser Gelegenheit sein Werk De la grandeur et de la figure de la terre heraus. Alle Anhänger des newtonschen Systems widersprachen einem Resultat, das demjenigen widersprach, welches das Princip der Anziehung und der Umwälzung der Erde um ihre Axe gab. Man warf ein, der gemessene Bogen, obwohl er ungefähr neun Grade betrug, sey nicht groß genug, um mit Sicherheit darauf fußen zu können. Ludwig XV. befahl hierauf, die Grade des Meridians unter dem Aequator und dem Polarkreis zu messen; aber um das Problem auf eine directere Weise zu lösen, wurde die Akademie 1733 beauftragt, die Länge von ganz Frankreich, von Brest bis Straßburg, zu messen. Cassini, der diese Arbeit leitete, fand anfänglich den Längengrad kürzer, als er in der Hypothese von der sphärischen Gestalt der Erde seyn würde; was ihn in der irrigen Meinung von ihrer größern Ausdehnung gegen die Pole zu bestärkte. Er starb auf seinem Landgute zu Thury im J. 1756.

Cassini de Thury (Cesar François), des Vorigen Sohn, geboren 1714, war noch nicht 22 Jahre alt, als er in die Akademie der Wissenschaften trat. Die Sammlungen derselben enthalten viele Memoiren von ihm; aber seinen ganzen Fleiß beschäftigte ein größeres Werk. Man hatte den Plan gemacht, Frankreich geometrisch zu vermessen; Cassini erweiterte ihn dahin, ganz Frankreich topographisch aufzunehmen, auf diese Weise den Abstand aller Oerter von der Mittagslinie von Paris und dem Perpendicularkreis dieser Mittagslinie zu bestimmen. Nie hatte man eine größere, aber auch für die Geographie nützlichere Arbeit unternommen. Es bedurfte dazu großer Unterstützungen von Seiten der Regierung, welche jedoch 1756 aufhörten. Indeß gelang es Cassini, die Arbeiten dennoch fortzusetzen, und fast ihre völlige Beendigung zu erleben. Auf seinen Antrieb trat eine Gesellschaft zusammen, welche die Kosten vorschoß, und ihre Vorschüsse aus dem Verkauf der Karten wieder erhielt. Er starb an den Pocken im J. 1784. Die schöne Unternehmung der Karten wurde von Jacques Dominique Cassini, Mitgliede des Instituts, fortgesetzt. Dieser übergab 1789 der Nationalversammlung 180 Blätter, wozu später noch zwei hinzugekommen sind. Unstreitig ist diese cassinische Karte das größte topographische Werk, das bis jetzt ausgeführt worden. Sie bildet ein Ganzes von 33 Fuß Höhe und 34 Fuß Breite. Der Atlas national ist eine Reduction derselben auf ein Drittel des Maßstabs; außerdem gibt es noch eine andere Reduction auf ein Viertel, in 24 Blättern.



Digitized by Google

Cassius Longinus (Caj.), ein tapferer, freiheitsliebender Römer und Freund des Brutus. Er rettete als Quästor des Crassus die wenigen in der mörderischen Schlacht gegen die Parther übrig gebliebenen römischen Soldaten, und behauptete damit Syrien gegen die Parther, bis zur Ankunft des Bibulus. In dem zwischen Pompeius und Cäsar ausgebrochenen bürgerlichen Kriege schlug er sich zur Partei des erstern, dem er als Befehlshaber zur See wichtige Dienste leistete. Als Cäsar die pharsalische Schlacht gewonnen hatte, und den Pompejus auf seiner Flucht verfolgte, stieß dieser beim Ueberfetzen über den Hellespont mit wenigen Fahrzeugen auf die aus 70 Segeln bestehende feindliche Flotte, welche Cassius commandirte. Cäsar foderte sie zur Uebergabe auf, und Cassius über den Muth und die Kühnheit Cäsars erstaunt, gehorchte ihm. Als aber über Cäsars Absicht, sich zum Oberherrn des römischen Staats aufzuwerfen, kein Zweifel mehr blieb, faßte Cassius, als ein eifriger Republikaner, den Entschluß, ihn zu tödten, und führte ihn vereint mit mehreren Mitverschwornen im Jahre Roms 709 aus. Dann warb er in Verbindung mit Brutus eine Armee, um mit den übrigen Republikanischgesinnten die erlangte Freiheit zu behaupten. Es kam zwischen diesen und dem Octavius und Antonius, die Cäsars Tod zu rächen vorgaben, bei Philippi zu einer Schlacht, in welcher Cassius, weil er alles für verloren hielt, sich selbst ermordete. Dies geschah im J. Roms 711. Brutus nannte ihn den letzten Römer. (Vergl. Brutus und Cäsar).

Castagnetten sind kleine hölzerne kastanienfarbene Instrumente, ungefähr in Form einer großen Nußschale, welche vermittelst einer durch eine Oeffnung gezogenen Schnur um den Daumen gebunden, und beim Tanz gegen einander angeschlagen werden. Seit langer Zeit waren sie bei den Mohren, Spaniern und Zigeunern im Gebrauch. Gegenwärtig bedient man sich ihrer noch in Gascogne, um bei gewissen lebhaften Tänzen den Tact damit anzugeben. Auch die Alten bedienten sich bei ihren Tänzen und Bacchusfesten kleiner Cimbale, die mit den Castagnetten viel Aehnlichkeit hatten. Bei charakteristischen Chören in unsern Balleten führen sie die Tänzer, und sie sind hier von einer angenehmen Wirkung.

Castalia, ein berühmter Quell in der Stadt Delphi, nahe bei dem Tempel des Apollo. Diejenigen, welche das Orakel fragten, tranken aus diesem Quell, und Pythia, bevor sie Götterspruche ertheilte, trank daraus und badete in demselben. Den Namen soll er von der Castalia, der Tochter des Achelous (nach Andern einer Nymphe) erhalten haben, die vom Apollo verfolgt, sich in denselben stürzte, oder, wie die Fabelgeschichte erzählt, in denselben verwandelt wurde.

Castannos (Don Franzisco de), General en Chef der spanischen Insurgenten; seit 1798 war er Generallieutenant. Er ist einige 50 Jahr alt, focht schon im Revolutionskriege gegen die Franzosen, und erhielt im Jahre 1794 an der Spitze des Regiments Afrika eine Wunde. Immer hegte er einige Unzufriedenheit über den großen Einfluß des Principe de la Paz, auf dessen Befehl er daher im Jahre 1798 mit sechzehn andern Offizieren aus Madrid verwiesen wurde. Er besitzt militärische Kenntnisse, ist tapfer und unternehmend. Er war es, der, in Verbindung mit dem General Reding, den französischen General Dupont, am 20sten July 1808, zu der Capitulation von Baylen zwang, vermöge welcher sich 14,000 Franzosen zu Gefangenen ergaben. Später hat er bei vielen andern Gelegenheiten seine Thätigkeit bewiesen, und zur Vertreibung der Franzosen aus Spanien kräftig mitgewirkt.

Digitized by Google

**Caste.** Die Eintheilung des Volks in Casten, d. h. in gewisse, durch Rang und Geschäfte verschiedene Classen, welche unvermischt und völlig abgesondert von einander leben, war schon im Alterthum bei den Aegyptern eingeführt, und erscheint als eine höchst unvollkommene Einrichtung aus der Kindheit des Menschengeschlechts. Aber noch heut finden wir das Castenwesen bei den Indiern wieder. Die Anzahl der Casten hier ist schwer zu bestimmen. Nach den verschiedenen Gewerben und den daraus fließenden Unterschieden kann man deren wohl hundert zählen. Nach den Hauptclassen theilt man dies Volk aber in folgende vier: Braminen, Krieger (Xetris, Zschettries), Kaufleute (Banianen, Bens, Bice), Handwerker und Bauern (Schuters, Suders). Jede Caste lebt nach besondern Vorschriften und hat Vorzüge vor andern. Allein die alte Casteneintheilung, die wahrscheinlich in Hindostan vor seiner Civilisation, und vor den Veränderungen, die Handel, Eroberer, Aufklärung und Luxus unter den Einwohnern machten, allgemein war, hat seitdem manche Revolutionen erlitten, und keine Kaste ist in den ursprünglich ihr vorgeschriebenen Gränzen geblieben; daher auch nach und nach die vielen Unterabtheilungen entstanden sind. Von den Braminen ist dieses schon bemerkt worden. Eben so gehören zu den Kriegern (aus denen die meisten Indischen Rajahs entsprossen sind) mancherley Handwerker. Die mittleren Classen nähern sich mehr oder weniger einander; allein der Unterschied zwischen den Braminen und Schuters, oder der obersten und untersten Caste, vorzüglich aber zwischen den Braminen und dem Auswurfe aller Casten, den Hallachoras, ist so groß, daß erstere die letztern nicht ohne die größte Verunreinigung berühren dürfen; sie können dieselben ungestraft umbringen; und diesen ist nicht einmal erlaubt, sie anzusehen. (Vergl. Hindustan.)

**Casti** (Giovanni Battista), ein berühmter italiänischer Dichter, war 1721 geboren, machte seine ersten Studien auf dem Seminar von Montefiascone, ward dann Professor daselbst und erhielt ein Canonicat an dem dortigen Dom. Er faßte früh Neigung zum Reisen. Nachdem er Frankreich besucht hatte, kehrte er nach Italien zurück. Hier hatte ihn der Fürst von Rosenberg, Gouverneur des Prinzen Leopold von Toscana, welcher später Großherzog und endlich Kaiser ward, kennen gelernt. Dieser lud nach seiner Rückkehr nach Wien den Abt Casti zu sich ein und stellte ihn Joseph II. vor, welcher den Geist unsers Dichters zu schätzen wußte, und ihn oft in seine vertrauten Unterhaltungen zog. Casti ergriff mit Begierde jede Gelegenheit, die sich ihm hier darbot, um an andern Höfen vorgestellt zu werden, indem er sich, jedoch ohne Amt und Titel, an mehrere Gesandtschaften anschloß. So wurde er der Kaiserin Catharina II. vorgestellt, welche ihn auf das schmeichelhafteste aufnahm. Er besuchte auch den berliner Hof und einige andere deutsche Höfe. Als er darauf nach Wien zurückgekehrt war, ließ ihn der Fürst von Rosenberg, welcher Hof-Schauspieldirektor war, nach Metastasio's Tode zum Poëta cesareo (kaiserlichen Hofpoeten) ernennen. Nach Josephs II. Tode aber foderte Casti seinen Abschied und zog sich nach Florenz zurück, wo er einen großen Theil seiner Werke schrieb. Im J. 1798 kam er nach Paris. Ungeachtet seines hohen Alters hatte er noch die ganze Kraft und Thätigkeit seines Geistes. Seine Heiterkeit, seine durch einen leisen Anstrich von boshafter Laune gewürzte Naivetät, seine Welterfahrenheit machten seinen Umgang höchst anziehend; dabei war sein Charakter fest und sein Betragen regelmäßig. Mit diesen liebenswürdigen Eigenschaften verband er auch solche, welche Hochachtung



Digitized by Google

einflößen. Eine durch einen späten Ausgang sich zugezogene Erkältung machte 1803 plötzlich seinem Leben ein Ende. Er war 82 Jahre alt, und dennoch schien, bei seiner stets ungeschwächten Geistes- und Körperkraft, sein Tod vorzeitig. Wir besitzen von ihm folgende Werke: Novelle galanti dell' Ab. C., welche zuletzt zu Paris 1804 unter dem Titel Novelle di Giamb. Casti in drei Bänden erschienen sind. Ihre Zahl beläuft sich auf 48. Fast alle sind höchst zügellos, aber zugleich sehr anziehend durch die Lebhaftigkeit, Originalität und Eleganz des Styls. Ein gleiches läßt sich von seinem großen Gedichte: Gli animali parlanti, poema epico diviso in XXVI. canti di Giamb. Casti (Paris 1802, 3 Vol.) sagen. Weniger unterhaltend ist sein satirisches Gedicht auf den russischen Hof Poema tartaro, welches überdis nach einer sichtbar schlechten Copie gedruckt worden. Sehr angenehm sind seine Rime anacreontiche, und höchst originell und lustig seine komischen Opern, La grotta di Trofonio, Il Re Teodoro in Venezia u. s. w. Außerdem hat er noch mehrere ungedruckte Werke hinterlassen.

Castiglione (Balthazar), einer der elegantesten italiänischen Schriftsteller des sechszehnten Jahrhunderts, war 1478 zu Casatico im Mantuanischen geboren. Seine Mutter war aus dem regierenden Hause Gonzaga. Er studirte unter berühmten Lehrern zu Mailand. Da er aber den Waffen bestimmt war, trat er in die Dienste des Herzogs von Mailand, Ludwig Sforza, nach dessen Gefangennehmung durch die Franzosen er nach Mantua zurückkehrte, wo der Marquis von Gonzaga ihn aufnahm. Er begleitete denselben zu Ludwig XII. nach Pavia und war im Gefolge dieses Königs bei seinem feierlichen Einzug in Mailand. Einige Jahre nachher trat er in die Dienste des Herzogs von Urbino, Guidibaldo de la Rovera, der ihn zum Anführer einer Compagnie von 50 Mann machte. Castiglione folgte dem Herzog bei seinen Unternehmungen, und ward bald eine Zierde des feinen und prächtigen Hofs von Urbino. Die glänzenden Eigenschaften, die er mit Kenntnissen, Talenten und den liebenswürdigsten Sitten verband, bewogen den Herzog, ihn 1505 zu seinem Gesandten bei Heinrich VII. von England zu ernennen. Der König nahm ihn huldvoll auf, ernannte ihn zum Ritter seiner Orden und machte ihm reiche Geschenke. Er kam 1507 nach Urbino zurück, und ward bald darauf mit einer wichtigen Sendung an Ludwig XII. nach Mailand geschickt. Guidobaldo's Nachfolger, Herzog Francesco Maria, schenkte ihm nicht minder seine Gunst, erhob ihn zum Grafen und gab ihm das Schloß von Nuvillara bei Pesaro zu Lehn. Als Leo X. 1513 Papst geworden war, erschien Castiglione bei demselben als Abgesandter seines Herrn, fand auch hier die ehrenvollste Aufnahme, und trat mit den berühmtesten Literatoren und Künstlern in freundschaftliche Verbindung. Nachdem er sich mit dem Marquis von Mantua, der seinen Uebertritt in fremde Dienste übel empfunden, wieder ausgesöhnt hatte, vermählte er sich 1516 mit der reichen, schönen, und mit den trefflichsten Herzens- und Geistesgaben ausgestatteten Tochter des Grafen Torelli. Die Vermählung ward von dem Herzog auf das glänzendste gefeiert. Die Geburt eines Sohns im ersten Jahre vollendete das Glück beider Gatten; doch sollte es nicht von Dauer seyn; im zweiten Wochenbette verlor Castiglione seine Gemahlin. Er befand sich damals zu Rom, um von Leo X. für den neuen Herzog von Urbino, Federigo, den Befehl über die päpstl. Truppen, den sein Vater geführt hatte, auszuwirken. Ein glücklicher Erfolg krönte 1521 seine Bemühungen. Auf eine andere Weise diente er dem jungen Herzog in dem Kriege gegen die Franzosen, und ward 1523,

Digitized by Google

nach Clemens VII. Wahl, nach Rom gesandt. Als dieser Papst das Jahr darauf die wichtigsten Angelegenheiten mit Carl V. zu verhandeln hatte, leate er sie, mit des Herzogs von Urbino Bewilligung, in Castiglione's Hände. Im J. 1525 hielt der neue Gesandte seinen Einzug in Madrid, begleitete den Kaiser nach Toledo, Sevilla und Grenada, und stand in großer Gunst bei demselben. Dennoch kam der Friede nicht zu Stande, vielmehr ward im J. 1527 Rom von der Armee des Connetables von Bourbon (s. d.) genommen und geplündert. Dies Ereigniß verursachte Castiglione den tiefsten Schmerz: der Papst beschuldigte ihn der Vernachlässigung seines Interesses. Zwar gelang es ihm, sich zu rechtfertigen, aber seine Ruhe gewann er nicht wieder. Der Kaiser, der seine Sorgfalt für ihn verdoppelte, naturalisirte ihn als Spanier und gab ihm das reiche Bisthum von Avila: Castiglione aber weigerte sich, es vor der völligen Aussöhnung des Kaisers mit dem Papste anzunehmen. Er war nicht so glücklich, Zeuge dieses Ereignisses zu seyn; der Kummer hatte seine Gesundheit untergraben. Im J. 1529 erkrankte er zu Toledo, und starb wenige Tage darauf. Einem Neffen des Grafen, der dem Kaiser im Namen der Familie für die dem Verstorbnen bewiesene Gnade dankte, antwortete der Kaiser: „Yo vos digo que es muerto uno de los majores cavalleros del mundo. — Castiglione hat einige Werke hinterlassen, von denen sein Libro del Cortegiano das berühmteste ist. Er lehrt darin die Kunst, die ein Hofmann anwenden müsse, um seinem Fürsten angenehm und nützlich zu seyn, und überhaupt am Hofe mit Erfolg aufzutreten. Die Schreibart ist musterhaft. Die ältern Ausgaben verdienen als vollständiger den Vorzug. Auch seine nicht zahlreichen italiänischen und lateinischen Poesien sind Muster der Eleganz. Seine Briefe (Padua 1769) sind zugleich für die politische und Literargeschichte wichtig.

Castilien, das größte Königreich in Spanien. Die Natur sondert es durch ein langes Gebirge gleichsam in zwei Theile, von denen der nördliche Alt-Castilien, der südliche Neu-Castilien heißt. Jenes bekam diesen Namen, weil es den Saracenen eher, als das andere, entrissen worden. Es begreift die Provinzen Burgos, mit la Montana, Soria, Segovia und Avila. Zu Neu-Castilien gehören die jetzigen Provinzen Madrid, Toledo, Quadalajara, Cuenza und la Mancha. In jenem sind die Flüsse: Duero, Ebro, Altajada, Andaja, Arevalillo, Pisuerga, Arlanza und Arlanzon; in diesem: der Tajo mit der Xarama, Guadarrama und Alberche, die Guadiana mit dem Manzanares, Henares und Huescar. Beide Provinzen sind sehr gebirgig. Die merkwürdigsten Gebirge sind die Montes de Toledo y Molina und die Sierra Morena; die vorzüglichsten Städte Madrid, Toledo u. a.; die Producte Getraide, Wein, Schafe mit Fettschwänzen und der feinsten Wolle, Salz, Safran, Rindvieh u. s. w. Nach den Begebenheiten zu Bayonne im Jahre 1808 brach in Castilien zuerst das Feuer der Empörung gegen den neuen König Joseph aus. In der Sierra Morena mußte sich General Dupont mit seiner Armee den spanischen Generalen Castannos und Reding zu Gefangenen ergeben.

Castor und Pollux waren die Söhne des lacedämonischen Königs Tyndarus und der Leda, nach Andern aber des Jupiter und der Leda. Die Fabelgeschichte erzählt: Leda gebar zwei Eier, wovon das eine den Castor und Pollux, das andere die Klytämnestra und Helena enthielt. Pollux und Helena waren aus Jupiters Umarmung (welcher der Leda in Gestalt eines Schwans genaht war) und unsterblich, Castor und Klytemnestra aber von Tyndarus erzeugt und sterblich. Unge-

Digitized by Google

achtet ihrer verschiedenen Abstammung waren beide Brüder unzertrennliche Genossen, gleich tapfer und heldenmüthig. Aber vorzüglich verstand Castor die Kunst, Rosse zu bändigen. Als Helden nahmen sie Theil an dem berühmten Argonautenzuge, und erwarben sich auf demselben göttliche Verehrung. Denn als einst auf der Fahrt ein schrecklicher Sturm sich erhob, und alle mit lauter Stimme die Götter um Rettung anriefen, erschienen plötzlich über den Häuptern des Castor und Pollux zwei Sternen ähnliche Flämmchen, und das Ungewitter legte sich. Seitdem wurden sie die Schutzgötter der Schiffenden, die Helfer der Nothleidenden, und empfingen den Namen Dioscuren; ja man benannte nach ihnen die Flämmchen, welche sich im Ungewitter an den Schiffsmasten zu zeigen pflegen (und eine electrische Erscheinung sind) mit dem Namen Castor und Pollux. Nach ihrer Rückkunft befreiten sie ihre zehnjährige Schwester Helena aus der Gefangenschaft, in welche sie Theseus geführt hatte, auch waren sie bey der calydonischen Jagd in den Reihen der Helden. Berühmt sind beide vorzüglich wegen der großen Treue und Liebe, womit sie an einander hingen. Als sie nämlich um die Töchter des Leucippus, Phöbe und Ilaria, sich bewarben, und erst mit ihren Nebenbuhlern, den Söhnen des Apharens, Idas und Lynceus, jeder um seine Geliebte kämpfen mußten, wurde Castor, nachdem er den Lynceus getödtet hatte, vom Idas erschlagen. Zwar rächte ihn Pollux durch den Tod des Idas, aber den geliebten Bruder konnte er doch nicht ins Leben zurückrufen. Voll Schmerz flehte er daher zum Jupiter, ihm selbst das Leben zu nehmen, oder zu gewähren, daß er mit seinem Bruder die Unsterblichkeit theilen dürfe. Jupiter erhörte die Bitte, und Pollux stieg wechselsweise mit seinem Bruder in den Orcus hinab und ging mit ihm den andern Tag ins Leben zurück. Es wurden ihnen Tempel und Altäre geweiht. Bei großen Gefahren erschienen sie, wie die Alten glaubten, den Sterblichen oft als zwei Jünglinge auf weißen Rossen, in glänzender Waffenrüstung, mit Flämmchen über den Häuptern. Und so werden sie auch abgebildet, entweder neben einander reitend, oder neben einander stehend, und jeder ein Roß am Zügel haltend, mit gesenkten Lanzen und Sternen auf den Häuptern. Am Himmel prangen die Dioscuren als eins der zwölf Sternbilder des Thierkreises.

Castrametation heißt die Wissenschaft, ein Lager geschickt abzustecken. Sie gründet sich auf leichte Handgriffe der Geometrie, und auf die unter den Truppen einer Armee zu haltende Ordnung, in welcher sie zwar nicht eine eigne Schlachtordnung ausmachen dürfen, doch aber die Schlachtordnung gewissermaßen vorbereitet seyn muß.

Castration heißt die Operation, durch welche einem lebendigen Wesen die Zeugungsfähigkeit geraubt wird. Höchst merkwürdig ist die Veränderung, welche die Castration bei dem Menschen in der Ausbildung sämmtlicher Organe hervorbringt. Der männliche Körper fängt an, dem weiblichen ähnlich zu werden. Die Spannkraft der Fibern und des Muskelgewebes wird geschwächt und dadurch das Zellgewebe in den Stand gesetzt, eine bei weitem größere Menge von Fett in sich aufzunehmen; die lymphatischen Gefäße verstopfen sich u. s. w. Die wichtigsten Abweichungen aber, welche sich offenbaren, sind der Mangel der Barthaare und die beträchtliche Verengerung des obern Theils der Luftröhre, wodurch der Castrat die Physiognomie und Stimme eines Weibes erhält. Auf den moralischen Charakter scheint die Castration gleichfalls Einfluß zu haben; sie schwächt die Urtheilskraft, macht gefühllos, mürrisch, kleinmüthig und im Ganzen genommen unfähig zu großen

Digitized by Google

Unternehmungen. Bei denjenigen Individuen, welche nur die Hälfte der Operation erlitten haben (spadones von den Römern genannt), bemerkt man keine der oben angeführten Veränderungen. Da sie zur Zeugung vollkommen geschickt sind, verstatten die römischen Gesetze ihnen auch die Ehe. Eine dritte Classe machen diejenigen Individuen aus, denen die Theile zwar nicht entnommen, aber dergestalt künstlich zerstört sind, daß ihnen zwar nicht die Begattungsfähigkeit, wohl aber die Kraft der Zeugung mangelt. Ihrer erwähnt Juvenal als besonderer Lieblinge der zügellosen Römerinnen. Frank will eine deutsche Stadt gekannt haben, in welcher vier Individuen dieser Art ihrer Unsittlichkeit wegen von der Polizei entfernt werden mußten. In die vierte Classe endlich gehören diejenigen Wesen, denen sämmtliche äußere Zeugungstheile entnommen sind. Sie heißen Eunuchen und werden im ganzen Orient zu Hütern der Weiber in den Harems gebraucht. — Geschieht die Castration bei schon völlig mannbaren Personen in Folge einer Verletzung oder dergl., so wirkt sie zwar im Charakter einige Veränderung, läßt aber den Körper durchaus in derselben Verfassung. Sogar die Zeugungsfähigkeit dauert wenigstens noch eine kurze Zeit lang fort. — Nach den Versicherungen der alten Schriftsteller übten die Griechen, besonders die Lydier, die Castration auch an den Weibern aus. Letztere sollen dergleichen weibliche Wesen zu Hütern ihrer Frauen und Töchter gebraucht haben. Hier bringt die Operation eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervor. Der Geschlechtstrieb erlischt, an Kinn und Oberlippe erscheint der Bart, der Busen verschwindet, die Stimme wird rauh u. s. w. Boerhave und Pott erzählen neuere Beispiele der Art; bei den Indiern verurtheilt das Gesetz die Ehebrecherin erst zur Castration und dann zum Tode. — Bei uns berechtigt allein unmittelbare und lebensgefährliche Beschädigung der Theile selbst zu einer Operation, die von so wichtigen Folgen für die menschliche Gesellschaft ist. Unter den Uebeln, welche sonst die Religionsschwärmerei verursacht hat, hat bekanntlich auch die Castration eine große Rolle gespielt. Die beiden Kaiser, Constantin und Justinian, waren gezwungen, sich mit ihrer ganzen Macht dem religiösen Wahnwitze der Priester der Cybele zu widersetzen; und nur dadurch, daß sie diese Verstümmlung dem Menschenmorde gleichsetzten, waren sie im Stande, jene Priester von diesem Verbrechen abzuhalten. Noch mehr: die Valerianer, eine Religionssecte, denen durch das Beispiel des Origines die Sinnen verwirrt gemacht waren, hielten diese Verstümmlung ihrer selbst nicht nur für eine Pflicht, die die Religion auferlegt, sondern sie glaubten auch, an allen denjenigen, die ihnen in die Hände fielen, in Gutem oder in Bösem dieselbe Pflicht ausüben zu müssen. — In Italien soll die Castration der Knaben, um sie zu Sopranſängern zu machen, ehemals so häufig gewesen seyn, daß man, besonders im Kirchenstaate, ein Jahr ins andere mehr als viertausend solcher Opfer eines übertriebenen Kunstluxus gezählt hat. Endlich verbot Clemens XIV. diesen abscheulichen Mißbrauch. Nichts desto weniger dauerte, den Nachrichten glaubhafter Reisebeschreiber zufolge, die Castration in Italien noch lange nachher fort und ward in gewissen Städten nicht nur geduldet, sondern selbst so schamlos ausgeübt, daß diejenigen, welche dergleichen Operationen verrichteten, sich dem Volke durch öffentliche Anschlagezettel zu erkennen gaben und denselben ihre Wohnung anzeigten. In der neuern Zeit sind die nachdrücklichsten Gesetze dagegen gegeben worden.

Castrum doloris, auch Catafalk, ein Trauergerüst, welches verstorbenen hohen Personen zu Ehren in den Kirchen, wo das

Digitized by Google

Begräbniß derselben erfolgt, aufgerichtet und mit Sinnbildern, Wappen ꝛc. verziert wird.

Casuist. So nennt man vorzüglich einen Theologen, welcher sich mit Untersuchungen schwieriger Gewissensfälle beschäftigt. Die Casuistik ist daher die Wissenschaft, welche sich mit den erwähnten Untersuchungen beschäftigt.

Cäsur (Einschnitt), ist ein Ausdruck, dessen man sich besonders in der Versknnst, selten in der Musik, bedient, in welcher letztern statt dessen lieber das deutsche Wort Einschnitt, oder ein anderes, gleichbedeutendes gebraucht wird. Es bedarf keines Beweises, daß der Mensch, sowohl im Physischen wie im Moralischen, gewisser Ruhepunkte bedarf, wo er sich gewissermaßen von dem Vergangenen Rechenschaft geben und auf das Künftige vorbereiten kann. Dies Bedürfniß der Ruhe ist, wie gesagt, dem Körper wie dem Geiste, gleich sehr natürlich: ohne sie würde keine Abwechselung, also auch kein Leben seyn. Da nun diese Ruhepunkte nach Maßgabe der Dauer der Anstrengung immer nothwendiger werden; so ergibt sich daraus, daß der Ruhepunkt in der Versknnst (Cäsur), von welcher hier allein die Rede ist, in Versen von langen Zeilen, von vielen Füßen natürlich auch eher vorhanden seyn müsse, als in Versen von kurzen Zeilen. Und so ist es denn auch. Wir wissen, daß griechische Grammatiker, namentlich Diomedes, und, ihnen zu Folge, auch deutsche Kritiker, dem Hexameter vier verschiedene Cäsuren zugestehen. M. Varro (sagt A. Gellius) in libris disciplinarum scripsit, observasse sese in versu hexametro, quod omnino quintus semipes verbum finiret; et quod priores quinque semipedes aeque magnam vim haberent in efficiendo versu, atque alii posteriores septem. („M. Varro habe bemerkt, daß allemal der fünfte halbe Fuß im Hexameter ein Wort endige, und daß sowohl die fünf ersten halben Füße, als auch die sieben letztern einen gleich großen Einfluß auf die Bildung desselben ausübten.") Hier wäre nun allerdings nur von einer einzigen Cäsur die Rede; nichts destoweniger werden, wie schon gesagt, vier dergleichen im Hexameter angenommen. Die Cäsur nun besteht darin, daß, was auch schon in der angeführten Stelle aus dem Varro hervorgeht, da, wo sie Statt finden soll, jedesmal das Wort sich enden muß. Solche Cäsuren beobachten die deutschen Dichter, nach der oben angeführten Regel des Varro, im Hexameter nur eine, und zwar in der Mitte des dritten Verses, bis die neuern Aesthetiker, wahrscheinlich vom griechischen Grammatiker Diomedes dazu veranlaßt, auf einmal behaupteten, der wahre Hexameter müsse vier Cäsuren haben. Es ist hier der Ort nicht, die Nothwendigkeit einer solchen Zerstückelung entweder begründen oder widerlegen zu wollen; nur bemerken müssen wir, daß es auf den ersten Anblick allerdings scheinen möchte, als müsse der viermalige Ruhepunkt eines Verses von sechs Füßen allerdings unzweckmäßig, ja sogar höchst störend seyn. Aber es scheint auch nur: denn es bewährt sich auch hier, daß der zum Bewundern schaffende und ordnende Geist jedesmal das einzig Wahre und Rechte zu treffen wußte. Durch jenen vierfachen Ruhepunkt in ihrem Hexameter wollten die Griechen einem Uebelstande vorbeugen, der in jeder Versart, besonders aber im Hexameter, von der größten Störung des Effects ist; dem Uebelstand nämlich, daß das jedesmalige Ende eines Fußes auch das Ende eines Worts machte. In dieser Hinsicht, und abgesehen von den vier Cäsuren, ist daher der Vers des Virgil von angenehmer Wirkung:

Oceanum interea surgens Aurora reliquit,

Digitized by Google

Schlecht klingt jedoch der horatiſche Vers:

Fraeter caetera Romae, mene poemata censes
Scribere?

in welchem jedes Wort auch allemal einen ganzen Fuß macht. Aber nicht allein in griechiſchen, lateiniſchen und deutſchen Hexametern, ſondern auch in Jamben, iſt es von höchſt unangenehmer, ſtörender Wirkung, wenn das Wort allemal einen Fuß bildet; dieſer Uebelſtand muß, wo nicht immer, doch ſo ſehr als möglich vermieden werden. Die eigentliche Cäſur wird von deutſchen Dichtern faſt nur in dem ſogenannten Alexandriner beobachtet, dagegen im Hexameter noch ſehr vernachläſſigt. Die Nothwendigkeit der Cäſur im Alexandriner haben uns die Franzoſen, von welchen wir dieſen Vers entlehnt haben, auferlegt; dieſe beobachten den hémistiche (wie ſie die Cäſur etwas uneigentlich nennen) in der Mitte des dritten Fußes als ein unverbrüchliches Geſetz, von welchem ſie nie abgehen. Sonderbar iſt es, daß die Deutſchen, denen die Vernachläſſigung der Cäſur im Hexameter ſehr leicht geworden iſt, dem Geſetze derſelben für den Alexandriner ſich ſtets mit Gewiſſenhaftigkeit unterworfen haben und noch fortwährend ſich unterwerfen. Als allgemeiner Grundſatz für die Bildung der Cäſur dürfte völlig zweckmäßig die Regel aufzuſtellen ſeyn, daß die Cäſur wohl ein Wort, aber durchaus nicht den Sinn enden müſſe, weil ſonſt der Ruhepunkt, den die Cäſur bildet, zu bedeutend werden und zu keiner weitern Fortſchreitung einladen würde. So dürfte folgender Alexandriner in ſeiner Cäſur einen zu bedeutenden Ruhepunkt haben:

**Des Menſchen Herz iſt gut, nur ſein Verſtand iſt ſchwach,**

Beſſer würde vielleicht folgender klingen:

**Der Menſch iſt gut, doch ſchwach iſt ſein Verſtand und Wille.**

Im Allgemeinen ſind eigentlich die Versfüße nichts anders, als, obwohl in einem verſchiedenen Sinne, eben ſo viele Cäſuren, d. h. eben ſo viele Veranlaſſungen, um daſelbſt einen Ruhepunkt zu ſuchen und zu finden. Aber weil nun eben jeder Fuß von dem andern getrennt iſt und gewiſſermaßen ein Ganzes für ſich ausmacht, eben deßwegen muß auch etwas in demſelben enthalten ſeyn, was ihn wieder mit dem folgenden zu verbinden vermag. Daher die Nothwendigkeit, daß das Wort ſich nicht mit dem jedesmaligen Fuße ſchließe, ſondern vielmehr ſo oft als möglich in den folgenden übergehe und dort ſich ende. Noch iſt hier anzumerken, daß, wenn die Cäſur des Hexameters im dritten Fuße, wo ſie männlich oder weiblich ſeyn kann, fehlt, die folgende Cäſur durchaus männlich ſeyn müſſe. Beim Horaz hat der ſapphiſche Vers ſtets nach der fünften Sylbe die Cäſur, und in den trochäiſchen Tetrametern fällt die Cäſur ſtets nach dem vierten Trochäus. — Cäſur (in der Muſik) wird, wie bereits oben erwähnt worden, nur ſelten gebraucht, ſoll dann aber bloß die Tactzeit, d. h., das rhythmiſche Ende der Tonſchlüſſe, Abſätze und Einſchnitte bedeuten. Einige bezeichnen damit hingegen die kleinen Glieder der Melodie, abgeſehen von den Tacten, welche man aber lieber Einſchnitte nennen könnte. Unter Einſchnitt würde man alſo den Ruhepunkt des Geiſtes eines ſolchen melodiſchen Gliedes verſtehen, welches an und für ſich noch keinen verſtändigen Sinn enthält, und folglich dürfte dieſes Wort die interpunktiſche und logiſche Beſchaffenheit melodiſcher Theile bezeichnen. In einem ganz andern Sinne hat man aber bisher das Wort Cäſur gebraucht und dadurch bloß eine rhythmiſche oder melodiſche Eintheilung der Sätze

Digitized by Google

bezeichnet, und dasselbe nicht allein bei den unvollständigen, sondern auch bei den vollständigen Gliedern der Melodie gebraucht. Der rhythmische Schluß, oder die Cäsur eines Satzes, ist nicht immer zugleich die Schlußnote, oder das melodische Ende desselben, weil die melodische Schlußnote oft scheinbar durch eine Wechselnote, oder durch eine Verzierung, aus dem Niederschlage des Tactes verrückt wird. Wir sagen, scheinbar: denn im Grunde ist diese Verzierung, die an und für sich selbst keinen eigentlichen quantitativen Werth hat, nicht im Stande, die melodische Schlußnote aus dem Niederschlage des Tactes zu verdrängen. Daher entspricht auch ein solcher Satz, obgleich die melodische Schlußnote scheinbar nicht in den Niederschlag des Tactes fällt, dennoch der Regel, daß die Cäsuren auf den guten Tacttheil fallen müssen. Eine Ausnahme von dieser Regel macht die Polonoise, in welcher die Cäsuren der Cadenzen und Absätze auf den schlechten Tacttheil fallen. Pq.

Catachrese, der unrechte Gebrauch eines Worts, wenn man nämlich einer Sache ein Beiwort gibt, das ihr nicht gebührt, z. B. verstummende Thränen, verwelkende Flammen, segelnde Dünste, Schatten strömender Sonnenschein u. dgl.

Catacomben werden die berühmten unterirdischen Grabgewölbe in Aegypten genannt, in denen die künstlich einbalsamirten Leichname der Verstorbenen aufbewahrt wurden. In Italien, vorzüglich in Rom, aber auch bei Neapel und in Sicilien, findet man ähnliche unterirdische Gänge, die man ebenfalls Catacomben nennt, über deren eigentliche Bestimmung aber man ungewiß ist. Sie erstrecken sich noch jetzt über eine deutsche Viertelmeile unter Rom hin, und man findet bald große, bald kleine Behältnisse, bald Säle darin, die durch lange Gänge unter einander verbunden sind. Zugleich trifft man häufige Inschriften und steinerne Särge an, welche beweisen, daß viele von den Christen der ersten Jahrhunderte hier begraben wurden; daher sie auch von jeher die große Vorrathskammer der Reliquien gewesen sind.

Catacustik, die Lehre vom Wiederschalle oder Echo.

Catalonien, die östlichste Provinz in Spanien, 580 Quadratmeilen, über 800,000 Einwohner, beinahe ganz bergig und vom Ebro und Segra durchströmt. Die Producte dieser Provinz sind Marmor, Alabaster, Crystal, Jaspis, Amethyste, Agate, Azurstein, Steinsalz, Vitriol, Alaun, Eisen, Blei, Zinn, Silber, Gold, warme Bäder, Getraide, Wein, Südfrüchte, Baumöl, Seide, Flachs, Hanf, Holz, Rindvieh, Fische, Korallen u. s. w. Die Hauptstadt ist Barcelona. Im Jahre 1705 brachte König Carl III. mit Hülfe der englischen und holländischen Flotte Catalonien unter seine Botmäßigkeit, nachdem aber derselbe 1711 den kaiserlichen Thron bestiegen hatte, und die österreichischen Truppen herausgezogen worden, wurde Catalonien nach einer tapfern Gegenwehr der Einwohner, und besonders der Stadt Barcelona im J. 1714 von Philipps V. Truppen erobert. In neuern Zeiten hat sich Catalonien ebenfalls durch den lebhaftesten Antheil an dem Kampfe gegen die französischen Heere ausgezeichnet. Vorzüglich merkwürdig war die Belagerung der Festung Gerona. (S. d. Art.).

Catarrh (Schnupfen) wird jede heftige Entzündung der schleimigen Membranen genannt, welche jedesmal eine starke Absonderung des Schleims, der im natürlichen Zustande diese Membranen fortwährend befeuchtet, zur Folge hat. Fast alle Catarrhe entstehen durch den Eindruck einer kalten Temperatur, durch den schnellen Uebergang von der Trockenheit zur Feuchtigkeit, durch die Veränderungen in der At-

Digitized by Google

mosphäre; ferner entstehen sie durch den plötzlichen Uebergang in die kalte Luft, wenn man in Schweiß ist, durch das Zurücktreten eines eingewurzelten Flusses, eines Ausschlags, eines langwierigen Geschwürs, einer Flechte, eines Rheumatismus, der Gicht; zuweilen sind sie gleichzeitig mit gewissen Krankheiten; endlich können sie auch durch die Gegenwart eines fremden Körpers auf der schleimigen Oberfläche, durch das Einathmen reizender Substanzen u. s. w. verursacht werden. Die allgemeinen Symptome, die eine Entzündung der schleimigen Membranen anzeigen, sind Schmerz, Hitze, Geschwulst und Röthe; aber diese Erscheinungen wechseln nach den von dem Catarrh angegriffenen Gegenden. Der natürliche Ausfluß der schleimigen Flüssigkeit ist anfänglich unterdrückt, um in der Folge in größerem Maße wieder zu erscheinen. Ein mehr oder minder heftiges Fieber begleitet diese Erscheinungen. Zuweilen wird nur ein Fieberschauer, zuweilen auch nichts von dem allen gespürt. Die Haut ist mehr oder weniger trocken; die Kranken klagen über vorübergehenden Frost, Kopfschmerz, Schlaflosigkeit, Beängstigung und Unruhe. Dabei finden, je nachdem der eine oder andere Theil der Membrane angegriffen ist, Ohrenklingen, leichte Taubheit, Nasenverstopfung, Niesen, schwieriges Schlingen, auch wohl heftiges Husten, und Auswürfe, Brustbeklemmung, endlich auch Coliken, Leibschneiden mit Verstopfung oder schleimiger Durchfall Statt; oft sind diese Symptome mit Durst, Erbrechen, Schlucken, Krämpfen u. s. w. begleitet. Die Catarrhe enden entweder durch die Genesung, oder durch eine andre Krankheit, oder durch den Tod. Die Genesung, welches der gewöhnlichste Ausgang der Krankheit ist, erfolgt durch Resolution. Diese geschieht entweder durch den Urin, durch einen allgemeinen Schweiß, durch Ausdünstung, oder Nasenbluten u. s. w. Oder der Schnupfen verliert sich auf eine unbemerkbare Weise: der Ausfluß mindert sich dann unmerklich und verliert sich endlich von vier Tagen bis zu drei Wochen gänzlich. In eine andere Krankheit geht der Schnupfen alsdann über, wenn er wahrhaft chronisch wird und statt des bloß schleimigen Ausflusses eine wahrhaft faule und stinkende Materie auswirft. Hiervon ist nun entweder Schwindsucht die Folge, oder die Schleimdrüsen verhärten sich dergestalt, daß sie endlich krebsartig werden. Das auszehrende Fieber, welches dann hinzuzukommen pflegt, hat fast immer einen verderblichen Ausgang. Endlich enden auch gewisse Schnupfen, ohne in ein chronisches Uebel überzugehen, mit dem Tode. Dies geschieht durch den sogenannten Stickfluß, der durch seine Heftigkeit in wenigen Tagen tödtlich wird. Im Allgemeinen bemerkt man von den Schnupfen, daß sie weniger in heißen wie in kalten Climaten, wo sie oft epidemisch werden, vorhanden sind; daß Feuchtigkeit weit öfterer wie Trockenheit, die Ursach derselben ist und daß jene auch stets ihren epidemischen Charakter hervorbringt; daß diejenigen, die sich an dumpfigen Orten aufhalten, dem Schnupfen weit mehr unterworfen sind, als solche Personen, die in der Sonne oder bei einem starken Feuer arbeiten; daß Kinder, Frauen, fette und schleimige Constitutionen und solche Personen, welche entweder durch vorhergegangne Krankheiten oder durch zu häufige Ausleerungen geschwächt sind, dem Schnupfen weit mehr ausgesetzt sind, als erwachsene Personen, Männer und starke oder sanguinische Constitutionen; daß diese Krankheit durch schwächende Diät und durch Anhäufung vieler Menschen auf einen Punkt, wie z. B. in Gefängnissen, Hospitälern, auf Schiffen, in Lägern, befördert wird, und daß endlich gewisse Personen zu gewissen Jahreszeiten periodisch von derselben befallen zu werden pflegen.

Digitized by Google

Cataſter, ein unter öffentlicher Autorität verfertigtes Finanzregiſter, beſonders ein Verzeichniß von Häuſern, Aeckern und Grundſtücken, nebſt den davon zu entrichtenden Abgaben; ein Steuerbuch oder Steuerregiſter.

Catechetik, die Wiſſenſchaft der Regeln, wie man Anfänger und Ungeübte in den Religionswahrheiten des Chriſtenthums vermittelſt Fragen und Antworten gehörig unterrichten muß. Eine Catecheſation iſt folglich eine mündliche Unterweiſung in den chriſtlichen Religionswahrheiten, welche den Unwiſſenden durch Fragen und Antworten ertheilt wird. Daher Catechet, Catechiſiren. Die Kunſt des Catecheten beſteht darin, daß er die Begriffe aus den jungen Seelen der Lernenden gleichſam hervorzulocken und zu entwickeln verſtehe. Erſt in den neuern Zeiten hat man angefangen, dieſem Theile der Religionswiſſenſchaft eine größere Aufmerkſamkeit zu ſchenken, und vorzüglich hat ſich Gräffe in Göttingen durch mehrere Schriften darum verdient gemacht. — Catechismus, ein Buch, worin die erſten Anfangsgründe der Religion oder einer jeden andern Wiſſenſchaft oder Kunſt in Fragen und Antworten vorgetragen werden. Catechumenen wurden in den erſten Zeiten der chriſtlichen Kirche diejenigen bekehrten Juden und Heiden genannt, welche die Taufe empfangen ſollten, in der Kirche einen beſondern Platz hatten, und bei Austheilung des Abendmahls nicht gegenwärtig ſeyn durften. In der Folge wurden und noch jetzt werden diejenigen jungen Chriſten ſo genannt, welche zum erſten Male zum Abendmahle gehen wollen, und durch Unterricht dazu vorbereitet werden.

Categorien nennt man in der Philoſophie die höchſten Gattungsbegriffe. Bei den Peripatetikern waren die Categorien von den Categoremen nicht unterſchieden und ihre zehn Categoreme waren auch die zehn Categorien, nämlich Substantia, Quantitas, Qualitas, Relatio, Actio, Passio, Ubi, Quando, Situs und Habitus. Von den Peripatetikern kam dieſe Lehre zu den Scholaſtikern. Sie wurde bei dieſen in Topik verwandelt, nach welcher man einen allgemeinen Gegenſtand des Denkens nach dem Leitfaden der zehn Categorien oder höchſten Gattungsbegriffe durchführte, um zu unterſuchen, was für Prädicate nach Anleitung derſelben dem Objecte könnten beigelegt werden. In der leibnitz-wolfiſchen Schule wurde dieſe Lehre in ſo weit wieder vergeſſen, daß kein logiſcher Gebrauch weiter von derſelben gemacht wurde, außer daß man die höchſten Geſchlechter oder Gattungsbegriffe als eine Lehre anſah, welche in die Metaphyſik und beſonders in die Ontologie gehöre. Darjes machte Anwendung davon in ſeiner Logik, beſonders in der Lehre von der Beſtimmungskunſt der Begriffe. Allein auch dies war nichts weiter als Topik, und ſtatt zehn Categorien mit den Peripatetikern anzunehmen, zählte er nur ſieben: Quis? Quid? Ubi? Quibus auxiliis? Cur? Quomodo? Quando? Dieſe Fragen ſah er als Beſtimmungsgründe eines allgemeinen Begriffs an, mittelſt welcher demſelben ſeine ſyntheſiſche Vollkommenheit gegeben werden ſollte. Dies hatte auch unläugbar ſeinen guten Nutzen. In der kritiſchen Philoſophie wurde dieſe Lehre gänzlich umgeſtaltet. Ariſtoteles hatte ſo wenig bewieſen, daß mit ſeinen zehn Categorien die Zahl derſelben geſchloſſen ſey, daß er vielmehr zugab, ſie könnten noch vermehrt werden. Auch hatte er weiter keinen Gebrauch von ihnen in Hinſicht der Verſtandeserkenntniß gemacht, da er ſie nicht als Functionen des Verſtandes im Denken, ſondern als bloße Namen und Worte anſah. Dagegen wollte Kant die Gränzen des Verſtandes beſtimmen, um a priori

Digitized by Google

die Frage zu beantworten, was kann der Mensch wissen? Hierzu fand er nun die reinen Stammbegriffe oder Categorien tauglich. Nur so weit jene Stammbegriffe reichen, reicht auch die Erkenntniß des Verstandes a priori. Dazu aber bedurfte es einer Deduction, wie aus den logischen Functionen des Verstandes diese Categorien hervorgehn, als wodurch bewiesen wird, daß es nicht mehr und nicht weniger solcher Begriffe gebe, als angegeben worden. Kant brachte die zehn aristotelischen Prädicamente auf vier Categorien oder Elementarbegriffe zurück, und stellte sie in folgender Uebersicht vor: 1. Quantität. Einheit. Vielheit. Allheit: 2. Qualität. Realität. Negation. Limitation. 3. Relation, und zwar der Inhärenz und Subsistenz, der Causalität und Dependenz, (Ursach und Wirkung), der Gemeinschaft (Wechselwirkung zwischen dem Handelnden und Leidenden). 4. Modalität. Möglichkeit. Unmöglichkeit. Daseyn. Nichtseyn. Nothwendigkeit. Zufälligkeit. — Deducirt sind diese vier Categorien aus den vier verschiednen Arten der Urtheile in der Logik. Diese nämlich sind 1. allgemeine, besondre und einzelne, welche die Quantität der Urtheile; 2. bejahende, verneinende, und unendliche, welche die Qualität derselben; 3. categorische, hypothetische und disjunctive, welche die Relation derselben; 4. problematische, assertorische und apodictische, welche die Modalität derselben ausmachen. Demnach kann es auch nicht mehr Functionen des Verstandes im Urtheilen geben als die viere. Sie machen die logische Form der Urtheile aus, welche der Verstand mittelst der analytischen Einheit zu Stande bringt. Derselbe Verstand bringt aber auch in seine Vorstellungen einen transcendentalen Inhalt, vermittelst der synthetischen Einheit des Mannichfaltigen in der Anschauung. Dies sind die reinen Verstandesbegriffe, die a priori auf Objecte gehn. Der Verstand ist daher durch gedachte Functionen völlig erschöpft, und sein Vermögen dadurch völlig ermessen. Diese Begriffe heißen nun ursprüngliche Grundbegriffe, Stammbegriffe, Elementarbegriffe, Prädicamente, Categorien, reine Verstandesbegriffe in engerer Bedeutung, Formen, Modificationen, Functionen des Verstandes, wodurch er einen Gegenstand denkt, d. h. dem durch die Einbildungskraft verknüpften Mannichfaltigen der Anschauung Einheit des Bewußtseyns gibt. Sie sind für den Verstand, was Raum und Zeit als reine Anschauungen für die Sinnlichkeit sind. Jeder dieser Begriffe faßt wieder drei andre unter sich, nach Maßgabe der Verschiedenheit der logischen Urtheile. Diese Elementarbegriffe sind die Basis der Erfahrung, deren Möglichkeit durch sie a priori bedingt wird; und dies ist der Charakter ihrer Nothwendigkeit. — An und für sich betrachtet, sind diese reinen Verstandesbegriffe als Formen des Denkens leere Namen ohne Bedeutung. Diese bekommen sie erst, wenn sie auf etwas Gegebenes bezogen und angewandt werden. Gegeben aber wird uns etwas nur durch die Erfahrung; und so haben (obwohl Eberhard das Gegentheil behauptet) diese reinen Verstandesbegriffe allein auf Gegenstände der Erfahrung Bezug. Dies zu bewerkstelligen, dienen die vermittelnden Vorstellungen der Zeit und des Raumes, welche eines Theils zur Sinnlichkeit als Formen derselben gehören, andern Theils reine Anschauungen a priori sind. Wenn man nun das Materiale oder das Mannichfaltige, das die Erfahrung den Sinnen darbietet, der Zeit nach verknüpft, so werden dadurch Begriffe erzeugt, welche reale Merkmale aller sinnlichen Gegenstände sind. Auf diese Art werden jene Urbegriffe versinnlicht; sie werden Merkmale sinnlicher Gegenstände, und diese können dadurch von übersinnlichen Dingen genau unterschieden werden. Also 1. die Quan-

Digitized by Google

tität, durch die Zeit bestimmt, gibt Zeitgröße, worunter man nichts anders denken kann, als das Aufeinanderfolgen der Momente, die Zeitreihe. Die successive Addition von Einem zu Einem gibt den Begriff von Zählen; 2. Qualität in der Zeit ist überhaupt das, was einer Empfindung entspricht; 3. Relation ist das Verhältniß der Realitäten unter einander in der Zeit, die Zeitordnung; 4. Modalität in der Zeit ist Zeitinbegriff. — Durch die Vergleichung der Categorien mit einander, mit Raum und Zeit verbunden, in Beziehung auf Gegenstände, ergeben sich eine Menge abgeleiteter reiner Verstandesbegriffe, welche Prädicabilien genannt werden können. Hier blieb Kant stehn. Fichte aber ging weiter, und leitete, um Denken und Handeln einander näher zu rücken und so der theoretischen Vernunft ein eignes Feld im Practischen einzuräumen, jede Categorie von etwas noch Höherm ab, nämlich von dem absoluten Handeln des Ich, als dem Grunde alles Denkens des Ich. Wenn Kant die Categorien aus den vier verschiedenen Arten der logischen Urtheile ableitet, so sagt Fichte, man müsse von allen Urtheilen, als bestimmtem Handeln, ferner abstrahiren, und bloß auf die, durch jene Form gegebne Handlungsart des menschlichen Geistes überhaupt sehn; dadurch erhalte man die Categorie der Realität. Alles worauf der Satz A = A anwendbar ist, hat nach ihm, in wie fern derselbe anwendbar ist, Realität. Dasjenige, was durch das bloße Setzen eines Dinges (eines im Ich gesetzten) gesetzt ist, ist in ihm Realität, ist sein Wesen. Auf ähnliche Art leitet er die Categorie der Negation aus dem Satze des Gegensatzes — A nicht = A ab, und nennt die Folgerung vom Entgegengesetztseyn auf das Nichtseyn die Categorie der Negation. Ein Setzen der Quantität überhaupt, sey es nun Quantität der Realität oder der Negation, heißt Bestimmung (Limitation). — Categorischer Imperativ, das unbedingte Vernunftgebot, das höchste Moralprincip, s. Kant.

Catel, gegen 1770 zu Paris geboren, ein Schüler Gosses, jetzt Lehrer der Composition am Conservatorium daselbst, hat eine große Menge musikalischer Werke in verschiedenen Gattungen herausgegeben, von denen ihm jedoch keines so viel Ruhm erworben, als sein Tractat von der Harmonie, 1802, welchem das Conservatorium die Ehre erzeigt hat, es bei dem Unterrichte in der Composition zum Grunde zu legen. In diesem Werke geht Catel bei der Lehre von der Harmonie von einer dem Scheine nach neuen Ansicht aus. Er unterscheidet nämlich zwei Arten von Accorden: die natürlichen und die künstlichen; erstere sollen die natürliche und letztere, durch verzögertes Eintreten der einen oder der andern Stimme, die künstliche Harmonie hervorbringen. Eigentlich aber ist diese Eintheilung der Harmonie in natürliche und künstliche Accorde nichts weiter, als was wir bereits Jahrhunderte lang theoretisch als Grundsatz des Contrapunkts anerkannt und auch practisch in unsern Compositionen ausgeführt haben. Den Franzosen ist jedoch diese Ansicht Catels als eine neue Begründung der Theorie der Harmonie erschienen und sie haben den vermeinten Erfinder derselben durch ihr Lob über alle bisherigen Theoretiker erhoben. Die practischen Werke Catels bestehen, außer einer großen Menge Sinfonien und Compositionen für Blasinstrumente, in folgenden drei Opern: Semiramis; l'Auberge de Bagnères (der Gasthof zu Bagnères) und les Artistes par occasion (die Gelegenheitskünstler). In der letztern ist ein sehr geschätztes Terzett vorhanden. Pq.

Catharina von Aragon, Königin von England, deren politische Existenz mit einer der größten Epochen in der neuern Geschichte

Digitized by Google

zusammenhängt, war die Tochter Ferdinands V., Königs von Spanien. Isabelle von Castilien, ihre Mutter, ließ sie nach den strengsten Grundsätzen der Frömmigkeit erziehen, zugleich aber ihren Geschmack für die Künste und Wissenschaften wecken. Im J. 1501 vermählte sie sich mit Arthur, Prinzen von Wallis, dem Sohn Heinrichs VII., Königs von England. Der Zweck dieser Vermählung war, die Allianz beider Monarchen gegen Frankreich zu befestigen, dessen Absichten auf Italien ihren Argwohn erregte. Als einige Monate nachher der Prinz von Wallis starb, bewog Heinrich den König Ferdinand, in die Vermählung Catharinens mit dem Prinzen Heinrich, seinem jüngsten Sohn, einzuwilligen, welcher muthmaßlicher Thronerbe geworden war. Alle Schwierigkeiten, welche die Kirchengesetze der Ehe zwischen verschwägerten Personen entgegenstellen, wurden beseitigt, und die Verlobung sogleich vollzogen; die Vermählung aber mußte man bis zu dem Zeitpunkte aussetzen, wo der zwölfjährige Prinz mannbar geworden. Aber an dem Tage, wo er die Volljährigkeit erreicht hatte, ließ man ihn eine Protestation gegen die eingegangne Verpflichtung unterzeichnen. Der Grund, den er dagegen anführte, war, daß er sie zu einer Zeit eingegangen sey, wo er die Natur dieser Verpflichtung nicht habe beurtheilen können. Der Prinz handelte indeß bei dieser Gelegenheit nur nach dem Willen seines Vaters, der mit dieser drohenden Maßregel nichts weiter beabsichtigte, als den König von Spanien zur Verzichtleistung auf das Witthum seiner Tochter, im Fall der Prinz kinderlos stürbe, zu nöthigen, und sie augenblicklich zurücknahm, als er diesen Zweck erreicht hatte. Daß der Prinz keine persönliche Abneigung gegen Catharinen hatte, beweis't der Umstand, daß er seine Vermählung nach seines Vaters Tode, der bald erfolgte, vollzog. Beide Gatten lebten achtzehn Jahre in vollkommener Eintracht. Obwohl Ferdinand zu Heinrichs VIII. großem Verdruß einen Tractat mit Franz I. abschloß, so störte dies doch ihre Einigkeit nicht. Catharina empfand den Unwillen ihres Gemahls nur in einigen leichten und vorübergehenden Wirkungen. Von mehreren Kindern, die sie gebar, erreichte Maria allein ein Alter, das ihrem Vater verstattete, ihr die Thronfolge zuzusichern, indem er sie zur Prinzessin von Wallis erhob. Wann der König die Idee faßte, die Gültigkeit seiner Ehe anzufechten, läßt sich eben so wenig mit Zuverlässigkeit sagen, als welches die eigentlichen Beweggründe dazu waren. Höchst wahrscheinlich aber bewog ihn die Bekanntschaft mit Anna Boleyn dazu, welche die Ehe zur Bedingung machte, unter welcher allein sie ihm ihre Gunst gewähren wolle. Heinrich bemühte sich, bei dem Papst Julius II. die Nullität der Dispensationsurkunde zu bewirken. Dieser ernannte die Cardinäle Campege und Wolsey zu Legaten a latere, um die Sache zu untersuchen, mit dem geheimen Auftrag, sie in die Länge zu ziehn. Alle Versuche einer gütlichen Beilegung scheiterten. Der König bestand auf der Scheidung, die Königin dagegen erklärte, daß sie ihre Rechte nie aufgeben würde, daß sie die Urheber eines so abscheulichen Prozesses für die Folgen verantwortlich mache, und daß sie die vom Papst zu Richtern ernannten Legaten verwerfe, da der eine ihr persönlicher Feind, der andere aber ihres Gemahls Minister sey. Nur um diese Protestation einzulegen, erschien sie in den ersten Sitzungen. Keine Drohungen, keine Beschuldigungen, wodurch man sie schrecken wollte, änderten ihren Entschluß. In der zweiten Sitzung warf sie sich dem Könige zu Füßen, der ihre Vorstellungen nicht ohne tiefe Rührung hörte, und entfernte sich, nachdem sie ihm sein Unrecht eben so eindringend als ehrfurchtsvoll zu Gemüth geführt hatte, um auf keine

Digitized by Google

Citation wieder zu erscheinen. Sie wandte sich an den heiligen Stuhl, während die Commissarien ihr Verfahren fortsetzten. Clemens VII. machte demselben ein Ende, indem er die Commission auflöſ'te und die Sache vor seinen Richterstuhl rief. Heinrich ließ jetzt seiner Gemahlin mehrere Anerbietungen machen, wenn sie in eine ungezwungne Trennung willigen wolle, und verwies sie, da sie unerschütterlich blieb, nach Amphtill unfern Dunstable. Endlich sprach Cranmer, Erzbischof von Canterbury, 1533 das Urtheil aus, wodurch Heinrichs Ehe mit Catharina von Aragon für nichtig, dagegen seine Ehe mit Anna Boleyn für gültig erklärt wurde. Die Königin erklärte, als ihr dies Urtheil bekannt gemacht wurde, daß sie nicht aufhören werde, sich als Heinrichs Gemahlin zu betrachten, und alle ihr als solcher gebührenden Rechte in Anspruch zu nehmen, bis der Papst sie verurtheilt habe. In Rom aber wurde 1534 Cranmers Sentenz cassirt, jedoch ohne daß dadurch etwas in ihrer Lage geändert wurde. Sie verlebte in derselben nur noch zwei Jahre. Täglich war sie Zeuge von den Bedrückungen und Mißhandlungen derer, die ihr treu geblieben waren. Der ehrwürdige Fischer und der berühmte Thomas Morus starben auf dem Blutgerüste; Andere erwarteten dasselbe Schicksal im Gefängniß. Der Trost, den sie in der Religion und in der Ausübung aller christlichen Tugenden suchte, konnte den Kummer nicht vertilgen, der sie allmälich verzehrte und dem Grabe zuführte. Heinrich, der nie aufgehört hatte, sie ihrer Tugenden wegen hochzuachten, gab ihr während ihrer letzten Krankheit mehrmals Zeichen seiner Theilnahme. Sie schrieb noch kurz vor ihrem Tode an den König, stellte ihm mit rührender Zärtlichkeit sein Unrecht vor, und versicherte ihn, daß sie es vergesse und Gott bitte, daß auch der es vergesse, empfahl ihm seine Tochter Maria und ihre Dienerschaft. Am Schlusse nannte sie ihn ihren geliebten Herrn, ihren König und Gemahl. Sie starb am 6ten Jan. 1536 auf dem Schlosse Kimbalton, 50 Jahre alt. Die Tugend Catharinens hatte sich im Glück wie im Unglück bewährt, und ihr die Liebe ihrer Zeitgenossen erworben, wie sie ihr die Bewunderung der Nachwelt gewonnen hat.

Catharina von Medicis, die Gemahlin Heinrichs II., Königs von Frankreich, geboren zu Florenz im J. 1519, war die einzige Tochter Lorenzo's von Medicis, Herzogs von Urbino und die Niece Papst Clemens VII. Franz I. willigte nur ein, sie seinem zweiten Sohne, Heinrich II., zur Gemahlin zu geben, weil er nicht glaubte, daß sie auf den Thron gelangen würde, und weil er eine bedeutende Summe Geldes nöthig hatte, welche Lorenzo ihm verschaffte. Die Vermählung ward 1533 zu Marseille gefeiert. Catharina, eben so schön als geistreich, hatte in Florenz ihren Geschmack für die Künste ausgebildet, zugleich aber auch die Grundsätze jener italiänischen Politik eingesogen, die stets ihre Zuflucht zu Cabalen, Listen und Treulosigkeiten nimmt, aber einem großen und mächtigen Reiche nicht ziemt. Catharinens Ehrgeiz war unbegränzt; sie opferte Frankreich und ihre Kinder der Lust zu herrschen; allein nie hatte sie ein festes Ziel, und man kann ihr keinen tiefen Plan beimessen, dergleichen in den Augen der Nachwelt diejenigen rechtfertigen, die sie zu entwerfen vermochten, selbst wenn der Erfolg ihren Berechnungen nicht entsprach. Die Lage, in welcher sie sich bei ihrer Ankunft an dem Hofe von Frankreich befand, gab ihr Gelegenheit, sich in der Kunst der Verstellung immer mehr zu üben. Zwischen der Herzogin von Etampes, der Mätresse des Königs, und Diana von Poitiers, der Mätresse ihres Gemahls, hielt sie es mit beiden, obgleich diese Feindinnen waren. Ohne Macht, ohne persönliches

Digitized by Google

Ansehn hätte man aus ihrer Gleichgültigkeit vermuthen können, daß sie die Unruhe der Geschäfte scheue; aber als der Tod Heinrichs II., welcher 1559 in einem Turnier umkam, sie zum Herrn ihres Willens gemacht hatte, sah man sie ihre Kinder in einen Strudel von Vergnügungen stürzen, ihnen Schauspiele, um sie zur Grausamkeit zu reizen, und wollüstige Feste geben, um sie durch Ausschweifungen zu entnerven. Sie hatte in ihrem Gefolge eine Menge von Ehrendamen, deren Hauptgeschäft war, diejenigen zu verführen, die sie in ihren Anhang ziehn wollte; und mitten unter diesen Zerstreuungen wurden Blutscenen beschlossen, deren Andenken bei der Nachwelt Schaudern erregt. Ihr Ansehn unter der Regierung ihres ältesten Sohnes, Franz II., war beschränkt, da dieser Fürst vermöge seiner Verbindung mit der unglücklichen Maria Stuart ganz den Guisen ergeben war. Eifersüchtig auf eine Gewalt, welche sie nicht ausübte, faßte Catharina damals den Entschluß, die Protestanten zu begünstigen; ein verderblicher Plan in einem Lande, wo die catholische Religion ein Reichsgrundgesetz war. Ohne diese falsche Maßregel, wodurch der Muth der Hugenotten und der Ehrgeiz ihrer Häupter gehoben wurde, würden die Religionsmeinungen nicht so langwierige Bürgerkriege in Frankreich verursacht haben. Sie selbst fühlte sich durch ihre Nachgiebigkeit gegen die Neuerer in Verlegenheit versetzt, als der Tod Franz des II. die Zügel der Regierung während Carls IX. Minderjährigkeit in ihre Hände gegeben hatte. Schwankend zwischen den Guisen, welche an die Spitze der Catholiken nur deßhalb getreten waren, weil der Hof sich nicht nachdrücklich genug für die Aufrechterhaltung der Staatsreligion erklärt hatte, und zwischen Condé, Coligni, die mit Hülfe der Protestanten sich Macht und Ansehn verschafften, war sie zu unaufhörlichen Intriguen genöthigt, die ihr keine so große Gewalt verschaffen konnten, als sie durch ein offenes Betragen erlangt haben würde. Verachtet von allen Parteien, aber darüber getröstet, wenn sie sie nur täuschen konnte, die Waffen ergreifend, um zu unterhandeln, und nie unterhandelnd, ohne einen neuen Bürgerkrieg vorzubereiten, versetzte sie Carl IX., als er volljährig geworden, in die schreckliche Nothwendigkeit, entweder das königliche Ansehn einer mächtigen Partei unterzuordnen, oder einen Theil seiner Unterthanen niedermetzeln zu lassen, in der ungewissen Hoffnung, sich über die Factionen zu erheben. Das Blutbad der Bartholomäusnacht war ihr Werk; sie bewog den König zur Verstellung, die seinem Charakter durchaus fremd war, und so oft derselbe sich einer Abhängigkeit zu entreißen suchte, über welche er erröthete, wußte sie ihn durch Furcht und Eifersucht, die sie ihm durch scheinbare Begünstigung seines Bruders Heinrich erregte, daran zu verhindern. Nach Carls IX. Tode führte sie aufs neue die Regentschaft bis zur Rückkehr Heinrichs III., damals Königs von Polen; sie trug zu dem Unglück dieser Regierung bei durch die Ereignisse, welche ihr vorangegangen und die größtentheils ihr Werk waren, und durch die Intriguen, mit denen sie unablässig beschäftigt war. Als sie 1589 in einem Alter von siebzig Jahren starb, war Frankreich in einer so großen Zerrüttung, daß ihr Tod kaum bemerkt ward. Catharinens Geschichte greift nach Heinrichs II. Tode in die Regierungsgeschichte Franz II., Carls IX. und Heinrichs III. ein. Die Religionsstreitigkeiten waren ihr eigentlich sehr gleichgültig, die Folgen derselben konnte sie nicht fassen. Das Leben war ihr nicht zu theuer, um es nicht für ihre Eigenliebe zu wagen. Diejenigen, die ihr ergeben waren, wußte sie mit ebenso viel Kunst zu vereinigen, als diejenigen, die ihr entgegen waren, zu entzweien; ver-



Digitized by Google

schwenderisch bis zum Unsinn zu einer Zeit, wo es das erste Interesse der Könige gewesen wäre, Geld zu ihrer Disposition zu haben, fand sie es unmöglich, ihre Ausgaben zu beschränken und antwortete denen, die ihr wegen der Erschöpfung des Schatzes Vorstellungen machten: „Man muß doch leben!“ — Ihr Betragen hatte einen großen Einfluß auf die Sitten jener Zeit, und man weiß, daß diese höchst verdorben waren. Man kann nichts an ihr loben, als eine gewisse Eleganz des Benehmens, und eine lebhafte Neigung für die Wissenschaften und Künste. Sie ließ kostbare Handschriften aus Griechenland und Italien kommen, sie ließ die Tuilerien, das Hôtel de Soissons, an dessen Stelle man die Halle-aux-Blés gesetzt hat, erbauen. Auch in der Provinz ließ sie mehrere Schlösser erbauen, die sich durch ihre schönen Verhältnisse in einer Zeit, wo man in Frankreich keinen Begriff von den Grundsätzen der Architektur hatte, vortheilhaft auszeichnen.

Catharina I., Kaiserin von Rußland. Diese merkwürdige Frau, die sich aus der Hefe des Volks auf den Thron des größten Reichs der Erde emporschwang, war die Tochter eines Bauern in Lithauen, Namens Samuel; denn er hatte keinen Familiennamen, wie es in diesen nördlichen Provinzen häufig der Fall ist. Sie wurde den 16ten April 1686 geboren, und da ihre Familie catholisch war, so ward sie in dieser Religion getauft und erhielt den Namen Martha. Noch jung, thaten sie ihre armen Aeltern in die Dienste eines lutherischen Geistlichen, Namens Daut, in Roop, einem Kirchspiele, das im rigaischen Kreise liegt, wo sie unmerklich die Lehrsätze des Protestantismus annahm. Von Roop kam sie nach Marienburg, einem damaligen kleinen Städtchen im wendenschen Kreise, zu dem dortigen Propste Glück. Das Mädchen, dessen Schönheit sich entwickelte, war in dem Hause dieses Geistlichen zwar immer mehr Dienerin als Pflegetochter, wurde aber mit wenig Zurücksetzung behandelt, und sowohl in den Lehrbegriffen der lutherischen Religion, als auch in nützlichen Handarbeiten mit der Tochter des Propstes Glück erzogen. Hier war es, wo ein schwedischer Dragoner, welcher Johann hieß, sich in die aufblühenden Reize der Martha verliebte. Er bat um ihre Hand, und da das arme Mädchen eben nicht wählen durfte, so nahm sie seine Anträge an. Martha wurde Johanns Frau, aber nur auf einige Tage. Ihr Mann mußte seinem Rufe als Soldat folgen. Dies geschah kurz vorher, ehe die Russen 1702 das unbedeutende Schloß Marienburg einnahmen. Die Einwohner der Stadt wurden zu Gefangenen gemacht, und unter diesen befand sich Martha. Diese kam in die Hände des commandirenden Generals Scheremetiew, bei welchem sie Menzikow sahe, dem ihre Reize gefielen. Scheremetiew verstand den Wink, und trat seine Sclavin dem Günstlinge seines Souverains ab, der sie sogleich zu sich nahm. Indessen war der schwedische Dragoner Johann als Unteroffizier wiedergekommen, hatte sich nach seiner Frau erkundigt und ihren Aufenthalt erfahren. Sie zu reclamiren, wäre eben so unnütz als gefährlich gewesen; er besuchte sie also ins geheim. Sie lebte in Menzikows Hause mit ziemlicher Freiheit, aber doch immer als Dienerin. Menzikow, um ihren Besitz nicht zu verlieren, hielt sie vor den Augen Peters des Großen und der vornehmen Russen verborgen, gestattete ihr aber den Umgang mit ihres Gleichen, und trug auf diese Art dazu bei, daß Johann und Martha sich ziemlich oft sehen konnten. Eine Unbesonnenheit aber vernichtete Menzikows ängstliche Vorsicht: im Rausche prahlte er einst mit dem Besitz einer schönen Geliebten. Man wollte sich überzeugen, ob er die Wahrheit rede; er wei-

Digitized by Google

gerte sich, diesen Beweis zu geben. Doch Peter selbst verlangte sie zu sehen, und Martha mußte erscheinen. Ihre Gestalt machte auf den russischen Monarchen einen tiefen Eindruck, und Menzikow überließ sie ihm. So entschied dieser Augenblick ihr hohes künftiges Schicksal. Menzikow tröstete sich über ihren Verlust durch den politischen Gewinn; denn von nun an durfte sie nicht anders denken und handeln, als nach seiner Vorschrift, und er unterrichtete sie, wie sie den Launen des Monarchen schmeicheln müsse, um daraus Vortheile für sich zu ziehen. Sobald Martha unter die Dienerschaft des Hofs aufgenommen war, veränderte sie noch ein Mal die Religion, trat in Moskau zu der griechischen Kirche über und nahm den Namen Catharina an, wobei der unglückliche Czarewitsch Alexei Petrowitsch bei der Geliebten seines Vaters und der unrechtmäßigen Stellvertreterin seiner Mutter den Platz eines Taufvaters einnehmen mußte. Sie wurde nun Catharina Alexejewna genannt. Einige Jahre befand sie sich im Hofgesinde Peters I. unter dem Namen der Frau seines Kochs. Als solche gebar sie in den Jahren 1708 und 1709 die Prinzessinnen Anna und Elisabeth, von denen die erste in der Folge als vermählte Herzogin von Holstein, die Mutter Peters III., die zweite aber Kaiserin von Rußland wurde. Ungefähr gegen das Jahr 1710 fing man an, sie gnädige Frau zu nennen, und, gleichsam zum Hofstaate gehörig, begleitete sie den Monarchen überall. Als öffentlich angekündigte Geliebte und nachher als erklärte Kaiserin gebar Catharina fünf Kinder, die alle frühzeitig wieder starben. Im J. 1713 erschien ein kaiserlicher Befehl, durch welchen sie dem russischen Reiche als wirkliche Gemahlin Peters I. vorgestellt wurde. Die Rechtmäßigkeit der Prinzessinnen Anna und Elisabeth wurde dadurch zugleich gesetzlich, aber stillschweigend bestimmt. Sie wußte das Herz des Kaisers besonders durch ihre Gefälligkeit, durch die Beharrlichkeit, mit der sie alles ausführte, und ganz vorzüglich durch ihren Verstand zu fesseln. In der unglücklichen Lage, in welcher sich Peter im J. 1711 mit seiner Armee am Pruth befand, war Catharina seine Retterin, als keine Rettung mehr möglich schien. Sie, Ostermann und Schaphirow beschlossen, den Großvezier zu bestechen. Hierzu gab Catharina alle ihre Juwelen her, und borgte alles baare Geld zusammen, das sie im Lager gegen ihre Garantie auftreiben konnte, und das nur irgend entbehrlich war. Erst, nachdem das Mittel gelungen und Peter auf diese Art vom Untergange gerettet worden war, entdeckte sie es dem Kaiser, der ihr dafür ewig dankbar zu seyn versprach. Im Jahre 1722 erklärte sie Peter der Große zu seiner Nachfolgerin, und 1724 krönte er sie in Moskau. Dies war der größte, aber auch der letzte Beweis der Achtung, den er der Kaiserin gab, denn in den letzten Monaten dieses Jahres noch mußte sie seine ganze Unzufriedenheit empfinden. Catharina liebte den Kammerherrn Mons, und mit dieser überraschte sie der Kaiser. Mons wurde enthauptet, und sie mußte der Hinrichtung beiwohnen. Die Wuth des Kaisers überschritt alle Achtung, die er, wenigstens vor den Augen des Hofes, seiner Gemahlin schuldig war. Alle ihre Vertrauten wurden entfernt, und durch Aufpasser ersetzt, auf die Peter sich verlassen zu können glaubte. Menzikow war schon seit einiger Zeit wegen entdeckter Unrichtigkeiten in verschiedenen Theilen der Staatsverwaltung in Ungnade gefallen; Peter hatte öftere Anfälle körperlicher Leiden, welche nur durch die fürchterlichsten Ausbrüche von Unzufriedenheit unterbrochen wurden. Diese vereinigten Umstände machten Catharinens Lage schrecklich, und der Gedanke an die Zukunft mußte für sie um so trauriger seyn, da sie nach



Digitized by Google

einigen vom Kaiser hingeworfenen Aeußerungen eine Veränderung in der angeordneten Thronfolge zu ihrem Nachtheil erwarten mußte. Um diesem Unfalle zuvorzukommen, bedurfte sie Menzikows, und durch Jaguschinski's Klugheit gelang es, den Kaiser mit ihm zu versöhnen. Beide, Kaiserin und Günstling, arbeiteten nun daran, ihr Schicksal auf alle Weise zu befestigen, als am 28sten Januar 1725 Peter der Große starb. Catharina, Menzikow und Jaguschinski, der wenigstens jetzt ihr beiderseitiger Vertrauter war, hielten für nöthig, den Tod des Kaisers so lange geheim zu halten, bis sie durch zweckmäßige Anstalten die Thronfolge in der Person der Kaiserin festgestellt hätten. Da Peters letzte Gesinnungen wegen Veränderung in der Thronfolge wohl bekannt geworden seyn mochten; so brachten sie den berühmten Theophanes, der Petern bei Abschaffung vieler Mißbräuche treulich geholfen hatte, dadurch, daß sie ihm vorstellten, Catharinens Thronbesteigung sey nöthig, um Blutvergießen zu verhindern, auf ihre Seite. Dieser Priester beschwur vor dem versammelten Volke und den Truppen, daß ihm Peter auf seinem Todbette erklärt habe, Catharina allein sey würdig, ihm in der Regierung zu folgen. Hierauf rief man sie zur Kaiserin und Selbstherrscherin aus, und der Eid der Treue wurde ihr aufs neue geleistet. Anfangs arbeitete man nach den Planen Peters I. fort, und unter Menzikows Leitung wurde die Staatsverwaltung mit ziemlicher Geschicklichkeit geführt. Allein die natürliche Lässigkeit der Kaiserin gewann nach und nach so sehr das Uebergewicht, daß sie, ohne den geringsten Antheil an den Geschäften mehr zu nehmen, die ganze Sorge des Staats ihren Günstlingen überließ, wodurch bald die Zufriedenheit des Volks in Murren überging. Das Privatleben dieser Fürstin war äußerst unregelmäßig. Sie beging große Ausschweifungen, besonders im Trinken. Man erzählt, sie habe eine Art gemeines Backwerk, das man Kringel oder Bretzel nennt, in starken ungarischen Wein getaucht, oft bis zur Berauschung genossen. So zerstörte sie ihre an sich dauerhafte Gesundheit; doch mochten noch andere Ursachen ihren frühen Tod beschleunigen. Man erzählt darüber folgendes: Die Kaiserin hatte eine Gewohnheit, die eine Folge ihrer schlechten Erziehung war. Jedem von den Herren des Hofes, der Nachmittags in ihre kleinen Gesellschaften kam, klopfte sie auf die Taschen, und verlangte von ihm Bonbons. Dies that sie auch vorzüglich mit Menzikow, der wenigstens dem Scheine nach in Ansehen stand und täglicher Gesellschafter der kaiserlichen Familie war. Dieser, sehr mißvergnügt über die große Zuneigung der Kaiserin zu ihren Kindern, den wachsenden Einfluß derselben und das Verschwinden des seinigen, soll ihr einst, da sie einige Näschereien von ihm verlangte, überzuckerte aber vergiftete Feigen gegeben haben. Sie starb am 17ten Mai 1727 im 42sten Jahre ihres Lebens. Man gab vor, es habe sich ein Lungengeschwür geöffnet. Sie ward in St. Petersburg in der Festungskirche neben ihrem Gemahl begraben.

Catharina II., Kaiserin von Rußland, die zweite Schöpferin dieses Reichs, war zu Stettin am 2ten Mai 1729 geboren. Ihr Vater, Christian August, Fürst von Anhalt-Zerbst, war königl. preußischer Generalfeldmarschall und Gouverneur zu Stettin. Sie bekam die Namen Sophia Augusta. Die russische Kaiserin Elisabeth wählte sie zur Gemahlin ihres Neffen Peters, den sie zu ihrem Nachfolger bestimmt hatte. Die junge Fürstin wurde von ihrer Mutter, Johanna Elisabeth von Holstein, nach Moskau geführt, wo sie zur griechischen Religion übertrat und die von der Kaiserin ihr bestimmten Namen Catharina Alexiewna annahm. Am 1sten September 1745 wurde die Vermählung

Digitized by Google

mit großer Pracht vollzogen. Catharina, die damals 16 Jahre alt war, durfte die gerechte Hoffnung fassen, einst in ihrem Gemahl einen der mächtigsten Fürsten Europens und Asiens zu sehn; aber Peter hatte weder große noch liebenswürdige Eigenschaften. Sein Geist war ungebildet; er überließ sich den Lastern eines ausschweifenden Soldaten. Alle diese Umstände überzeugten Catharinen, daß sie in der Ehe nicht glücklich seyn würde. Um sich einigermaßen schadlos zu halten, griff sie zu den Studien und man kann glauben, daß die siebzehn Jahre, die sie auf diese Weise verlebte, viel dazu beitrugen, ihren Geist und die Stärke ihres Charakters zu entwickeln. An einem Hofe, wie der russische unter Elisabeth, konnte Catharina eben keine strengen Begriffe von Zucht und Sittlichkeit fassen. Unter den Freunden ihres Gemahls, der sich täglich mehr von ihr entfernte, zeichnete sich der Graf Soltikoff durch seinen Verstand und durch die Anmuth seiner Person aus. Er zog die Aufmerksamkeit Catharinens auf sich und es entspann sich zwischen beiden ein vertrautes Verhältniß. Als aber Soltikoff, der mit verschiednen auswärtigen Gesandtschaften beauftragt wurde, durch diese fortwährende Abwesenheit Catharinen gleichgültig zu werden anfing, erschien am Hofe ein junger Pole von schönem Wuchs und angenehmer Bildung. Dies war der durch sein Glück und sein Unglück berühmte Stanislaus Augustus Poniatowski. Er zog in dem ersten Augenblicke, wo er am Hofe erschien, die Blicke der Großfürstin auf sich, und bald wurde aus diesem ersten Eindrucke die lebhafteste Zuneigung. Ihr Einverständniß entging der Kaiserin nicht, schien ihr aber nicht zu mißfallen; es geschah sogar auf ihre Empfehlung, daß August III. den glücklichen Poniatowski zu seinem Gesandten in Petersburg ernannte. In Rußland dachte niemand daran, sein Verhältniß mit der Großfürstin zu beunruhigen; dagegen erregte es zu Paris Besorgnisse. Frankreich, damals im Kriege mit England, hatte mit Oesterreich eine geheime Allianz geschlossen und Rußland hineingezogen. Poniatowski war für einen glühenden Anhänger Englands bekannt, und bei der Charakterschwäche Elisabeths besorgte man, er möchte mittelst der Großfürstin auf die Kaiserin zu Frankreichs Nachtheil wirken. Ludwig XV., von diesen Umständen durch seinen Gesandten unterrichtet, benutzte seinen Einfluß auf den König von Polen, um Poniatowski's Zurückberufung zu bewirken. Die Großfürstin war anfangs sehr gekränkt, aber bald tröstete sie sich durch eine neue Wahl. Im J. 1761 starb Elisabeth; ihr Tod berief Peter III. auf den kaiserlichen Thron. Dies Ereigniß vermehrte nur die Trennung zwischen beiden Gatten. Der Ehrgeiz zu herrschen, verbunden mit der Furcht, in Peter einen unversöhnlichen Tyrannen zu finden, bewog Catharinen alles anzuwenden, um ihn vom Throne zu stürzen. Zu Peterhof, wo die Kaiserin nur mit ihrem Kummer und ihren Liebesintriguen beschäftigt schien, wurde eine Verschwörung gebildet, an deren Spitze der Graf Panin, die unternehmende Fürstin Daschkoff und ein junger Gardeoffizier, Namens Gregor Orloff, der nach Poniatowski Catharinens Zuneigung fesselte, standen. Peter III. wurde den Russen durch seine Vorliebe für die preußische Kriegszucht, durch seinen gehaltlosen Charakter und durch seine Politik mit jedem Tage verhaßter. Alle, die den neuen Kaiser verachteten, alle, die sich um die Gunst der Kaiserin bewarben, alle, die bei einer Veränderung zu gewinnen hofften, traten Catharinens Partei bei. Indeß wäre die Verschwörung fast entdeckt worden; schon war einer der Verschwornen ins Gefängniß gebracht worden, als die Häupter loszubrechen beschlossen. Catharine von der Gefahr unterrichtet, verließ Peter-

Digitized by Google

hof mitten in der Nacht, legte einen Theil des Weges auf einem Bauernwagen zurück, und erschien in Petersburg, wo alles vorbereitet war, sie zur Kaiserin auszurufen. Die Truppen waren gewonnen, das Volk bearbeitet. In der Nacht vom 8ten auf den 9ten Juli 1762 brach die Verschwörung aus; in wenigen Stunden setzte eine Revolution, die fast kein Hinderniß fand, Catharinen auf den Thron. Die Verschwornen selbst erstaunten über ihren Erfolg. Man hat die Mäßigung gerühmt, welche Catharina nach diesem Ereigniß bewies; aber sie hatte sich selbst am meisten zu verzeihen, und unnütze Härte würde sie um die Volksgunst gebracht haben, deren sie doch bedurfte. Der Tod eines einzigen Menschen schien nothwendig, und Peter III. wurde im Gefängnisse, wenigstens mit Catharinens Wissen, erdrosselt. Sie hatte bei ihrer Thronbesteigung große Versprechungen gethan. Um das Murren über den Tod Peters zu unterdrücken und ihre Macht zu befestigen, suchte sie zunächst, die Hoffnungen, die sie erregt hatte, zu rechtfertigen. Sie schmeichelte geschickt der Eitelkeit des Volks; zeigte äußerlich eine große Achtung für die Religion und die Minister; ließ sich mit großer Pracht in Moskau krönen. In den ersten Monaten beschäftigte sie sich mit den Mitteln, die Industrie und den Ackerbau zu befördern und eine Marine zu schaffen; sie erließ nützliche Verordnungen für die Rechtspflege; vielleicht würde sie die gewaltsamen Mittel, durch welche sie sich des Throns bemächtigt hatte, in Vergessenheit gebracht haben, wenn sie sich darauf beschränkt hätte, das Schicksal ihrer Unterthanen zu verbessern, und wenn sie ihren Ehrgeiz einzig darein gesetzt hätte, ihr ohnehin schon ungeheures Reich, statt es zu vergrößern, zu civilisiren. Ein Jahr nach ihrer Thronbesteigung zwang sie die Curländer, ihren neuen Herzog, Carl von Sachsen, abzusetzen, und den wegen seiner Grausamkeit verhaßten Biren zurückzuberufen. So versuchte Catharina sich mit Gewalt zur Schiedsrichterin ihrer Nachbarn zu machen. Der Tod Augusts III., Königs von Polen, bot ihr bald die Gelegenheit dar, ihre ehrgeizigen Plane weiter auszuführen. Mit Hülfe ihrer Gesandten und Heere brachte sie es dahin, daß einer ihrer ersten Liebhaber, Stanislaus Poniatowski, zu Warschau gekrönt wurde. Aber während sie den Polen diesen König aufdrang, nahm in ihrem eignen Reiche die Zahl der Mißvergnügten zu, und in Moskau und Petersburg wurden mehrere Anschläge gegen sie angezettelt. Der junge Iwan belebte die Hoffnungen der Verschworenen und seine plötzliche Ermordung in der Festung Schlüsselburg verdoppelte die Unzufriedenheit, vernichtete aber auch die Plane ihrer Feinde. Der Hof der Kaiserin ward seitdem nur durch einige Intriguen beunruhigt, in denen die Galanterie sich mit der Politik vermengte, und die keinen weitern Zweck hatten, als einen Günstling durch einen andern zu verdrängen. Im Schooße der Vergnügungen und Lustbarkeiten, welchen Catharina sich hingab, beschäftigte sie sich seit einiger Zeit mit der Verbesserung der Gesetzgebung in ihren Staaten. Abgeordnete aus allen Provinzen versammelten sich auf ihren Befehl in Moskau; die Kaiserin selbst hatte für sie eine Instruction aufgesetzt, welche man in den ersten Sitzungen verlas. Aber so verschiedne Völker konnten sich weder verstehen, noch konnten sie einerlei Gesetzen unterworfen werden. Man hatte in den ersten Sitzungen die Freilassung der Bauern zur Sprache gebracht. Dieser einzige Vorschlag konnte das Zeichen zu einer blutigen Revolution geben. Catharina, die den Berathschlagungen beiwohnte, löste die Versammlung auf, welche ihr den Namen einer Mutter des Vaterlandes beilegte. Aber diese vergeblichen Gesetzgebungsversuche beschäftigten Ca-

Digitized by Google

tlarinen nicht am meisten; sie nährte insgeheim den Plan, sich alle ördischen Mächte unterthänig zu machen. Sie hatte sich mit England verbunden, und foderte von Polen die Abtretung mehrerer von den rus-sischen Truppen besetzten Provinzen. Frankreich suchte zwar eine Partei gegen Rußland in Polen zu bilden, allein diese schwachen Versuche denten nur dazu, Catharinens Plane zu beschleunigen. Einen gleichen Erfolg hatte der Krieg, zu welchem man die Pforte bewog. Die Tür-ken wurden geschlagen. Die russische Flagge wehte siegreich auf den griechischen Meeren; und auf den Ufern der Newa faßte man den ro-manhaften Plan, die Republiken von Sparta und Athen ins Leben zu-rückzurufen, um sie der ottomanischen Pforte entgegenzustellen. Mit-ten unter ihren Siegen gegen die Türken verfolgte Catharina ihre Ent-würfe gegen Polen. Um dem Widerspruch der europäischen Mächte vorzubeugen, zog sie die Höfe von Berlin und Wien in ihre Politik, welche 1772 den berüchtigten Partagetractat unterzeichneten. Rußland erwarb die Provinzen, aus denen es die Gouvernements von Polotsk und Mohilow bildete; und Catharina behielt sich den ausschließenden Einfluß auf Polen mit der Garantie der Constitution und des der Re-publik verbliebenen Länderbestandes vor. Ein Jahr nach der Theilung Polens wurde zu Kainardji der Friede mit der Pforte unterzeichnet. Catharina behielt von ihren Eroberungen nur Azof, Tangarok und Kin-burn, aber sie ließ sich die freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere und die Unabhängigkeit der Crimm zusichern. Durch diese scheinbare Unabhängigkeit wurde die Crimm in der That abhängig von Cathari-nen. So vortheilhaft dieser Friede war, so gelegen kam er für Rus-land. Im dritten Jahre des Krieges waren Moskau und mehrere an-dre Städte von der Pest verwüstet worden. Fast um dieselbe Zeit hatte ein Abentheurer, Namens Pugatschef, der den Namen Peter III. an-nahm, mehrere Provinzen des östlichen Rußlands in Aufstand gebracht. Einen unbeschränkten Einfluß auf die Kaiserin hatte damals Potemkin, der mit ihr die Zügel der Regierung hielt. Er vollendete die Unter-werfung der Crimm, die er zu einer russischen Provinz machte, und dehnte die Gränzen Rußlands bis an den Caucasus aus. Während Catharina so die Gränzen ihres Reichs erweiterte, bereis'te sie die von Pugatschef in Aufruhr gebrachten Provinzen; sie beschiffte die Wolga und später den Boryssthenes, woran sie um so mehr Vergnügen fand, als es nicht ohne Gefahr geschah. Auch das ihrem Scepter unterwor-ne Taurien wünschte sie kennen zu lernen. Potemkin, der aus dieser Reise einen langen Triumphzug machen wollte, munterte sie dazu auf. Auf einem Wege von beinahe tausend Stunden, sah man nichts als Feste, theatralische Ausschmückungen, Blendwerk und Zauberei. Längs des ganzen Weges brannten ungeheure Feuer, die Städte waren erleuch-tet, Paläste erhoben sich mitten auf wüsten Fluren, um einen Tag lang bewohnt zu werden; Dörfer und Städte waren in den Wüsten, wo kurz vorher die Tataren ihre Heerden geweidet, angelegt worden; al-lenthalben erschien eine zahlreiche Bevölkerung, das Bild des Glücks und Wohlbefindens; allenthalben war Tanz und Gesang; hundert ver-schiedne Nationen huldigten ihrer Gebieterin. Schein und Wahrheit waren verbunden. Catharina sah in der Ferne Städte und Dörfer, von denen nichts als die äußern Mauern da waren; in der Nähe sah sie eine Menge Menschen, die während der Nacht weiter geschafft wur-den, um ihr am folgenden Tage dasselbe Schauspiel zu gewähren. Zwei Fürsten besuchten sie auf der Reise; der König von Polen, Stanislaus Augustus und Kaiser Joseph II. Letzterer erneuerte sein Versprechen,

sie in der Ausführung ihrer Plane gegen die Türken zu unterstützen. Ungefähr um dieselbe Zeit arbeiteten zwei Höfe daran, sie in einen doppelten Krieg zu verwickeln. Preußen und England vereinigten sich, um die Pforte und Schweden zu bewegen, die Waffen gegen Rußland zu ergreifen. Die Türken waren in diesem neuen Kriege nicht glücklicher, und vielleicht wären sie ganz aus Europa vertrieben worden, wenn Catharina in ihren Finanzen weniger beengt und nicht durch die Diversionen andrer Staaten gehemmt worden wäre. Der Friede wurde 1792 zu Jassi unterzeichnet. Catharina behielt Otschakoff und alles Land zwischen dem Bug und Dniester. Während Rußland mit den Türken beschäftigt war, hatte Gustav III. den Feldzug eröffnet und einen Augenblick Petersburg bedroht. Nach einem zweijährigen Kriege, der mit abwechselndem Glück geführt worden, schloß man 1790 zu Werela einen Frieden, der die Gränzen beider Staaten nicht veränderte. So hatten alle gegen Rußland entzündeten Kriege nur dazu gedient, sein politisches Uebergewicht zu vermehren und Catharinens Ehrgeiz zu verdoppeln. Ihr Einfluß auf Polen glich einer Souverainetät und mißfiel den Polen eben so sehr als er die Eifersucht der bei der Theilung concurrirenden Mächte weckte, welche zuerst den Wunsch äußerten, das noch übrige Polen unter sich zu theilen. Oesterreich, besonders aber Preußen foderte die Polen öffentlich auf, ihre Unabhängigkeit zu vertheidigen, um Catharinen zu einem entscheidenden Schritt zu nöthigen. Catharina zögerte noch; aber sie gab endlich den Intriguen ihrer Günstlinge nach, welche einer Seits durch ihre Emissäre die Redner des Reichstags gegen die Kaiserin aufreizten, und andrer Seits dieser täglich selbst geschmiedete Nachrichten aus Warschau vorlegten, welche die gröblichsten Schmähungen auf sie enthielten. Catharina schloß endlich mit Preußen und Oesterreich 1792 einen neuen Theilungsvertrag über Polen, das aus der Reihe der Staaten verschwinden sollte. Bald darauf vereinigte sie Curland, Samogitien, Semigallen und den Kreis von Pilten mit ihrem Reiche. Bei der französischen Revolution blieb sie ruhige Zuschauerin; sie nahm mehrere Emigranten großmüthig auf, aber die Versprechen, die sie ihnen gab, war sie nicht Willens zu erfüllen. Die Insurrection, die 1794 in Polen ausbrach, konnte dies unglückliche Land nicht retten, das nach der Erstürmung von Praga und der Verwüstung mehrerer Provinzen gänzlich unterworfen wurde. Catharina hatte einen Krieg gegen Persien angefangen, und nährte nach der Versicherung einiger Geschichtschreiber den Plan, das Reich des großen Moguls wiederherzustellen und die Herrschaft der Engländer in Bengalen zu stürzen, als ein Schlagfluß am 9ten November 1796 ihr Leben endigte. Die Urtheile über sie sind sehr verschieden; sie ist eben so sehr gepriesen als erhoben worden. Bei aller Schwäche ihres Geschlechts zeigte Catharina nicht selten die Festigkeit und den Charakter eines großen Regenten. Zwei Leidenschaften beherrschten sie bis ans Grab; die Liebe und Ruhmsucht. Jene machte sie nicht selten zum Gegenstand des Tadels im In- und Auslande, wiewohl sie in ihren Liebschaften mit mehr Anstand als ihre Vorgängerin verfuhr; diese verleitete sie, einen eitlen Schimmer einem dauernden Ruhm vorzuziehen. Sie verstand die ungleichartigsten Geschäfte zu vereinigen, ohne die einen über die anderen aufzugeben. Sie gab zu gleicher Zeit ihren Günstlingen ein Rendez-vous und arbeitete mit ihren Ministern, schrieb einem Gardeoffizier einen verliebten und an Voltaire oder Friedrich einen philosophischen Brief, und unterzeichnete den Befehl, die Türken anzugreifen oder Polen zu besetzen. Allen ausgezeichneten Schriftstellern schmeichelte sie,

Digitized by Google

um von ihnen Lobsprüche einzuernten; so wenig sie Frankreich liebte, so schätzte sie doch die Franzosen. Sie hatte zu Paris an Grimm einen literarischen Agenten, lud Voltaire mehrere Mal zu sich ein, schlug d'Alembert vor, seine Encyclopädie in Petersburg zu beendigen und die Erziehung des Großfürsten zu übernehmen. Diderot hatte sie auf ihren Wunsch besucht und sich sehr vertraut mit ihr unterhalten. Wirklich erlangte sie, was sie wünschte; die Gelehrten Europa's zählten sie zu den größten Regenten, und zum Theil verdiente sie die ihr gemachten Lobsprüche. Sie begünstigte den Handel, verbesserte die Gesetzgebung, legte Städte, Canäle, Hospitäler, Erziehungsanstalten an. Pallas, Blumager und Billings reis'ten auf ihren Befehl. Sie wollte den Mißbräuchen in der Staatsverwaltung, in der Rechtspflege, in der Erhebung der Abgaben ein Ende machen, aber sie begann, ohne zu enden. Die Civilisation machte nur geringe Fortschritte. Mehrere ihrer Unternehmungen glichen schon vor ihrem Tode Ruinen. Gesetzgebung, Colonien, Erziehung, Institute, Manufacturen, Hospitäler, Canäle, Städte, Festungen, alles war angefangen und noch ehe es zu Stande gekommen, wieder aufgegeben worden. Auch den Ruhm einer Schriftstellerin suchte Catharina. Sie hat mehrere Werke in deutscher, französischer und russischer Sprache hinterlassen.

Catharinenorden, s. Orden (Geistliche).

Cathcart (Lord), englischer General, zeichnete sich in dem Revolutionskriege gegen Frankreich aus, und war 1794 in dem flandrischen Feldzuge unter dem Herzog von York angestellt. Nach dem Abgange dieses Prinzen blieb ihm das Commando der englischen Landtruppen. Er legte auf dem Rückzuge, den er seine Armee in dem harten Winter von 1794 auf 95 nehmen ließ, große Talente an den Tag, ging durch die Provinzen Geldern und Oberyssel, erreichte Emden und schiffte daselbst seine Truppen ein. 1805 war er Commandant von Irland, und um dieselbe Zeit für die Gesandtschaft in Petersburg bezeichnet. Als er im Begriff war, dahin abzugehen, erhielt er den Oberbefehl der englischen Truppen, die auf dem festen Lande agiren sollten. Da aber die Unfälle, welche die combinirten Armeen betroffen hatten, die englischen Truppen im Anfange des Jahrs 1806 zum Abzug nöthigten, kehrte Lord Cathcart im Februar nach London zurück. Nach dem tilsiter Frieden erhielt er das Commando der Truppen, welche auf Seeland landeten und Copenhagen einnahmen, und als im J. 1812 England und Rußland ihre diplomatischen Verhältnisse wieder anknüpften, ward er englischer Gesandter in Petersburg, und folgte 1813 dem Kaiser Alexander nach Deutschland und 1814 nach Frankreich.

Catheten, die beiden kleinen Seiten eines rechtwinklichten Dreiecks.

Catholicismus — ein Wort, das seiner wahren Bedeutung nach, wegen der neuangeregten Idee einer Vereinigung der christlichen Religionsparteien zur Tagesordnung kommen mußte, aber auch durch die Bedeutung, die ihm neuere Dichter, Künstler und vorzüglich ihre Beurtheiler geben, ein allgemeines Interesse für die gebildete Welt gewonnen hat — bezeichnet den eigenthümlichen Geist und Sinn, durch den die catholische Kirche sich in ihren Lehren, Einrichtungen und Ceremonien von andern christlichen Kirchen unterscheidet. Wir erinnern uns dabei der Glaubensregel, die die Kirchenversammlung der Catholischen zu Trident (1542 bis 1563) aufgestellt und Papst Pius V. besonders durch den 1566 erschienenen römischen Catechismus den Laien kund gemacht hat. Der Hauptsache nach ist der Catholicismus unsrer

Digitized by Google

Tage den Satzungen dieser Kirchenversammlung immer noch getreu und dem Aufkommen jeder davon abweichenden Meinung entgegen. Er hält neben der Bibel die Tradition (s. den Artikel Tradition) und die Entscheidungen des Papstes, der Bischöfe und Kirchenversammlungen zur Erhaltung der Einheit und Wahrheit des Glaubens für unentbehrlich, gestattet deßhalb keinen uneingeschränkten Gebrauch der Bibel und behauptet, daß man sich durch gute Werke, z. B. Schenkungen an Kirchen, milde Stiftungen, Almosen u. dgl. etwas bei Gott verdienen, durch Bußübungen, Fasten und Kasteiungen über gewisse Sünden beruhigen und dafür genugthun, auch das nach seiner Ansicht überpflichtmäßige Verdienst der Heiligen zur Ausfüllung mancher Lücken in der eignen Tugend durch den Ablaß sich zueignen könne, nach dem Tode aber noch einen Prüfungszustand, das Fegefeuer, bestehen müsse, dessen Pein sich jedoch durch Seelenmessen und andere gute Werke der Hinterlassenen für die Verstorbenen lindern lasse. Sein Kirchenregiment führt der Catholicismus durch die von aller weltlichen Gerichtsbarkeit freigesprochnen Priester und Ordensgeistlichen, die er als geweihte, mit einem ihnen aufgedrückten unauslöschlichen geistlichen Charakter ausgezeichnete Personen ansehen lehrt, zur Ehelosigkeit verpflichtet und unmittelbar an den Papst, als den Stellvertreter Jesu auf Erden, und das höchste, untrügliche Oberhaupt der christlichen Kirche, bindet. Er glaubt an sieben Sacramente, nämlich Taufe, Firmelung, Abendmahl in dem Sinne, daß Brot und Wein dabei in den Leib und das Blut Jesu Christi wirklich verwandelt werden, Buße, bei der er die Ohrenbeichte für nothwendig hält, Priesterweihe, Ehe, die er für unauflöslich erklärt, und letzte Oelung, verehrt Heilige und Bilder, läßt den Altardienst in der heilig geachteten lateinischen Sprache verrichten und mißt seinen gottesdienstlichen Gebräuchen eine gewisse zauberische Kraft bei, vermöge deren sie selbst ohne Theilnahme des Herzens zur Rechtfertigung und Beseligung der Sünder wirksam wären. Wenn nun auch viele aufgeklärte Geistliche und Laien in der catholischen Kirche jetzt über diejenigen Lehren, Einrichtungen und Gebräuche derselben, welche weder die Vernunft, noch bei einer gesunden Auslegung die heilige Schrift bestätigt, nicht mehr so streng als sonst zu halten scheinen und freiere Ueberzeugungen hegen; so hat doch die Kirche im Ganzen nicht das mindeste davon aufgegeben und sich stets öffentlich gegen die Andersdenkenden erklärt. Ihre Macht war zwar, zufolge der neuesten politischen Veränderungen, in so fern geschmälert worden, daß der Papst durch die Aufhebung der Klöster und geistlichen Orden in den wichtigsten catholischen Staaten eine sonst bedeutende Stütze seines Ansehns und bei der sehr erschwerten, hie und da ganz abgebrochnen Verbindung zwischen ihm und der jetzt mehr von den Fürsten abhängigen Clerisei viel von seinem Einflusse auf die geistliche Regierung der Völker verloren hat; daß diese Macht aber keineswegs vernichtet, daß die catholische Kirche noch eben so glücklich als eifrig in der Behauptung ihrer alten Rechte ist, hat die Fruchtlosigkeit der letzten Versuche zur Reform ihrer Verfassung gezeigt. Man beobachte das kluge, feste und consequente Verhalten des Clerus, man forsche nach der allgemeinen Stimmung *),

*) Merkwürdig ist das Zeugniß, das die jüngst zu Paris erschienene Schrift: Histoire des Sectes religieuses et cet. p. M. Grégoire,

man besuche die Kirchen- und Wallfahrtsörter der Catholischen und man wird gestehen müssen, der Catholicismus steht noch in seiner alten Glorie da, er weiß noch immer mit seinen durch hohes Alterthum geheiligten, und trotz der gesteigerten Aufklärung in keinem wesentlichen Stücke geänderten Formen, mit seinem festen, alles durchdringenden System *) durch eine anziehende Mystik, durch einen reizenden poetischen Anstrich, durch die Pracht und den Zauber seiner Gottesdienste die Mehrheit der jetzt lebenden Christen an sich zu fesseln und in zahlreiche Versammlungen zu rufen. Worin und wieviel er nun geneigt seyn möchte nachzugeben und entgegenzukommen, wieviel der Protestantismus von ihm würde annehmen müssen, falls es zu der projectirten Religionsvereinigung kommen sollte; ob sie mehr als eine Rückkehr der Protestanten in den Schooß der catholischen Kirche, und überhaupt bei dem scharfen Gegensatze, in dem die innersten Principien beider Kirchen einander entgegenstehen, möglich seyn würde, ohne den Charakter entweder der einen oder der andern allmälich ganz zu verwischen: das beantwortet sich in Erwägung der oben berührten Thatsachen leicht. Auch hat man sich nach gerade von der Unthunlichkeit dieser Vereinigung überzeugt: die von einigen wohlmeinenden Schriftstellern für die Ausführung derselben geäußerten Vorschläge und Wünsche haben in den übereinstimmenden Gutachten der einsichtsvollsten Theologen und Staatsmänner eine gründliche Widerlegung gefunden; und immer allgemeiner wird der Erfahrungsgrundsatz anerkannt, daß, wie verschiedene Charakter sich stärker an einander angezogen fühlen, leichter befreunden und besser vertragen, als solche, die sich in ihren Vorzügen und Mängeln gänzlich gleich sind, auch die Glieder verschiedner Religionsparteien, so lange jede im ungestörten Besitze ihrer Eigenthümlichkeiten bleibt, einander freiwillig die Duldung und Freundlichkeit beweisen werden, die sich durch keine Decrete und Concilienbeschlüsse erzwingen läßt. Die Catholischen zeigen in ihrem wissenschaftlichen Bestreben Neigung zum Protestantismus **), und selbst diejenigen ihrer Schriftsteller, welche das religiöse Bedürfniß des Volks im Auge haben, nähern sich immer mehr dem Geiste, in dem die protestantischen Schriftsteller gleicher Art schreiben; dagegen regt sich unter den Protestanten eine hervorstechende Neigung zum Cultus der catholischen Kirche, und wenn wir jene Erscheinung auf dem Felde der Wissenschaft und Literatur vielleicht zu den erfreulichen rechnen dürfen, so wird diese uns wenigstens nicht befremden. Eine edle, majestätische Bauart, eine glänzende, alles umstrahlende Beleuchtung, ein verschwenderischer Reichthum an herrlichen Gemälden und Bildwerken, an kostbaren Draperien und Geräthschaften ergötzen das Auge; eine Fülle harmonischer Töne, die sich von dem hohen, mit Sängern und Instrumentisten meist wohlbesetzten Chore, bald gewaltig erschütternd, bald mild besänftigend, in die wiederhallenden Räume ergießt, entzückt das Ohr; der einnehmende Duft köstlichen Räucherwerks schmeichelt den Geruchsnerven; die geheimnißvollen Laute einer fremden, den meisten unbekannten Sprache, deren Feierlichkeit und Wohlklang man empfin-

ancien évêque de Blois, Sénateur et cet. vielleicht ohne es zu wollen, von dem Geiste obligt, der gegenwärtig mehrere der angesehensten Geistlichen im Vaterlande Voltaires beseelt.

*) Vergl. Fesslers Ansichten von Religion und Kirchenthum.

**) Vergleiche den Artikel Protestantismus.

det ohne ihren Sinn zu verstehen; die bedeutsame Reihenfolge jener vielsagenden Ceremonien und Geberden geschmückter Priester; die stillbeschäftigte, niederwerfende Andacht einer zahlreichen Gemeinde; der imponirende Eindruck des festlichen Ganzen *): Alles vereinigt sich in den Tempeln der Catholischen, um die Sinne zu reizen und zu vergnügen, der Einbildungskraft Nahrung, Schwung und Spielraum zu geben und das ganze Gemüth in eine Bezauberung zu versetzen, der es sich nur allzugern und oft, sogar den nüchternen Reflexionen zum Trotz, gefangen gibt. Will überdies die catholische Kirche sich der Kräfte und Künste bedienen, die sich in ihrem Schooße entwickelt, ausgebildet und manchen ihrer Diener und Anhänger groß, berühmt und glücklich gemacht haben; will sie die Mittel brauchen, durch welche ehedem, nach dem einstimmigen Zeugnisse der Geschichte, die einflußreichsten und bewundernswürdigsten Erfolge möglich gemacht wurden; die Gewalt, mit der sie sich von jeher der Gewissen zu bemächtigen, die Leichtigkeit, mit der sie über das unbehagliche Nachgefühl eines ungerechten oder zweideutigen Lebens zu beruhigen; die Gewandtheit und Ueberredungskunst, mit der sie die im Zuge des Wirkens für einen wichtigen Endzweck verübten Unredlichkeiten und Uebelthaten zu beschönigen;

*) Man erinnere sich an die feurige Schilderung, welche Mortimer in Schillers Maria Stuart davon macht.

Es war die Zeit des großen Kirchenfestes,
Von Pilgerschaaren wimmelten die Wege,
Bekränzt war jedes Gotteshild, es war,
Als ob die Menschheit auf der Wandrung wäre,
Wallfahrend nach dem Himmelreich. — Mich selbst
Ergriff der Strom der glaubenvollen Menge
Und riß mich in das Weichbild Roms. — Wie ward mir, Königin!
Als mir der Säulen Pracht und Siegesbogen
Entgegenstieg, des Colosseums Herrlichkeit
Den Staunenden umfing, ein hoher Bildnergeist
In seine heitre Wunderwelt mich schloß!
Ich hatte nie der Künste Macht gefühlt;
Es haßt die Kirche, die mich auferzog,
Der Sinne Reiz, kein Abbild duldet sie,
Allein das körperlose Wort verehrend.
Wie wurde mir, als ich ins Innre nun
Der Kirchen trat, und die Musik den Himmel
Herunterstieg, und der Gestalten Fülle
Verschwenderisch aus Wand und Decke quoll,
Das Herrlichste, das Höchste, gegenwärtig,
Vor den entzückten Sinnen sich bewegte,
Als ich sie selbst nun sah, die Göttlichen,
Der Gruß des Engels, die Geburt des Herrn,
Die heilige Mutter, die herabgestiegne
Dreifaltigkeit, die leuchtende Verklärung —
Als ich den Papst drauf sah in seiner Pracht
Das Hochamt halten und die Völker segnen,
O was ist Goldes, was Juwelen-Schein,
Womit der Erde Könige sich schmücken!
Nur er ist mit dem Göttlichen umgeben,
Ein wahrhaft Reich der Himmel ist sein Haus,
Denn nicht von dieser Welt sind diese Formen!

Digitized by Google

die Umsicht und Geschicklichkeit, mit der sie das Geheimniß ihrer schwachen Seiten und Mängel immer anständig zu verschleiern, und endlich die Freigebigkeit im Versprechen und Belohnen, mit der sie jedem den Preis, um den er sich hingibt, zu bieten wußte: wer wird ihr widerstehen können? Kein Wunder, daß ihr von denen, die menschlich fühlen, fehlen und begehren, die Mehrzahl zufällt. Wenn sie nun auch, moralisch veredelt und politisch geschwächt, den Gebrauch dieser Mittel jetzt öfter als sonst verschmähen mag; so ist ihr, was ihrem Einflusse auf dieser Seite abzugehen scheint, auf einer andern Seite durch die Gunst der neuern Poesie und Kunstphilosophie reichlich wieder zugewendet worden. Der Ueberfluß an poetischem Apparat, an sinnvollen Symbolen und mächtigen Hebeln zur Anregung des Gemüths, mit dem der Catholicismus ausgestattet ist, konnte den Augen protestantischer Dichter nicht entgehen. In demselben Zeitpunkte, da der überhandnehmende Rationalismus der Theologen und die Aufklärungswuth ihrer Nachbeter alle Formen des historischen Christenthums zu durchbrechen und jeden Anhalt des kirchlichen Glaubens zu stürzen drohten, fingen Lutheraner, Reformirte, ja sogar poetische Juden in Berlin, Jena u. s. w. an, die Jungfrau Maria und die Schaar der Heiligen, mit der der Catholicismus sie umgibt, zu besingen; wir wurden mit Romanen, Legenden und Sonetten überschwemmt, die nichts als Madonnen, Meßopfer, wunderthätige Bilder und Reliquien im Munde führten, und man kann wohl sagen, daß in der catholischen Kirche selbst die poetischen Momente ihres Glaubens nie so warm aufgefaßt (siehe Feßlers Theresia, auch s. Abelard), nie mit der Begeisterung gefeiert und in so glühenden Bildern verherrlicht wurden, als es jetzt von Ketzern geschah. Dieser Enthusiasmus gab uns liebliche, hinreißende Dichtungen. Novalis, Tieck, die Schlegel entrückten uns in die Magie eines südlichen Himmels; daß wir aber zugleich mit den catholisirenden Zerrbildern und Süßlichkeiten Werners und Anderer mehr behelligt wurden, war der unausbleibliche Nachklang des einmal neu angegebenen Tones, wie, wenn ein Virtuos sich hören ließ, tausend Hände geschäftig sind, sich auf seinem Instrumente zu versuchen — blieben doch die Sterne erster Größe an Deutschlands poetischem Himmel in ihrer Bahn. Die Aesthetiker und Kunstrichter konnten nicht unterlassen, von dieser Gährung Notiz zu nehmen. Sie hatte das Gute, daß die großen Verdienste des Catholicismus um die Musik, Malerei und Plastik neuanerkannt, diese Künste und ihre Priester höher und wärmer gewürdigt, der Quell ihrer bewunderten Schöpfungen tiefer ergründet und die Geister der Rafael, Buonarotti's und Dante's wieder wach wurden. Die wissenschaftliche und räsonnirende Aesthetik erweiterte und verschönerte ihr Gebiet, und selbst die Liturgie der Protestanten fing an, sich nach den Reizen ihrer ältern Schwester zu sehnen. Aber ehe sie noch dazu kommen konnte, sich der ihr angemeßnen Zierden aus dem empfohlnen Vorrathe poetischer Beiwerke auszuwählen und anzupassen, wurden, der Fürsten, Staatsmänner und Künstler, die in früherer Zeit meist nur aus politischen Gründen Aufsehen erregende Beispiele des Uebertritts gegeben haben, nicht zu gedenken, mehrere namhafte Gelehrte, und in ihrem Gefolge eine Schaar von Nachtretern und Schwärmern der schmucklosen Einfachheit des Protestantismus, der unendlichen Berathung und Zwietracht seiner Lehrer überdrüßig, ihm ungetreu und weiheten der catholischen Kirche ihre Schwüre und Federn. Stollberg und Schlegel sind in der letzten Zeit die merkwürdigsten unter ihnen. Ihr Uebertritt war unstreitig das Werk einer Ueberzeugung, die durch

Digitized by Google

ästhetisches Interesse, durch individuelles Wohlgefallen an den festen, auf die Menschen, wie sie sind, nicht unrichtig berechneten Formen des Catholicismus, an seiner für die höchste Bedeutung empfänglichen Hierarchie vorbereitet, durch lebhafte Neigung genährt, die Einseitigkeiten der neuen Mutter vor ihren Augen verbergen mochte. Bei dem allen werden sich immer nur wenige zu ähnlichen Schritten entschließen und die protestantische Kirche darf eben so wenig als die catholische wegen eines merklichen Abganges ihrer Bekenner in Sorgen seyn. Vielmehr werden beide Kirchen um so sichrer, gedeihlicher und verträglicher neben einander bestehen, je allgemeiner man anerkennen wird, wie schön sie sich gegenseitig ergänzen, durch freie, immer neu angeregte Thätigkeit der forschenden Vernunft auf der einen, durch Fülle der Empfindung und strenges Festhalten des immer unentbehrlichen Positiven auf der andern Seite die Sphäre des menschlichen Gemüths erfüllen und als wetteifernde Kräfte die Fortschritte des Menschengeschlechts zu höherer Bildung fördern. K.

Catilina (Lucius Sergius), trat in das Jünglingsalter, als Rom der Wuth des Marius und Sylla zur Beute geworden. Als Sprößling einer patricischen Familie schloß er sich an die Partei der Letztern, hatte einigen Antheil an dem Siege, und einen größern an den Proscriptionen desselben. Mord, Brand und Raub waren die ersten Thaten und Vergnügungen seiner Jugend. Sein Einfluß auf die zerrüttete Republik ward bedeutend. In der Armee scheint er jedoch mit Auszeichnung gedient zu haben. Höchst gefährlich ward er, als er zu seinen übrigen Lastern den Betrug gesellte. Während er die Seelen der Jünglinge vergiftete, wußte er dem strengen Catulus einiges Interesse und einige Achtung abzugewinnen. Gleich geschickt, den Tugendhaften zu täuschen, den Schwachen abzuschrecken und seine Kühnheit dem Verderbnen mitzutheilen, vereitelte er zwei von Clodius gegen ihn gerichtete Anklagen. Die eine betraf einen verbrecherischen Verkehr mit einer Vestalin, die andere ungeheure Erpressungen, die er als Proconsul in Afrika ausgeübt hatte. Aber Catilina kam in den Verdacht noch viel gehässigerer Verbrechen. Seine Vermählung mit Aurelia Orestilla hatte seine Vermögensumstände wieder gehoben. Nach einigen hatte er in ihr seine einzige Tochter, die Frucht eines seiner zahlreichen Ehebrüche, geheirathet; nach Andern hatte er, um diese Ehe schließen zu können, seine erste Gemahlin vergiftet. Noch andere fügen hinzu, daß, da Aurelia eine Verbindung mit ihm aus dem Grunde verweigert, weil aus der ersten Ehe ein Sohn vorhanden sey, er selbst seinen Sohn umgebracht habe. Indessen hatte sich eine Art von Bündniß unter mehreren jungen Männern von hoher Geburt und verwegenem Muthe gebildet, welche, um aus ihren ungeheuren Schulden zu kommen, kein andres Mittel sahen, als sich der höchsten Staatsämter zu bemächtigen und unter dem Schutze derselben alle nur möglichen Erpressungen auszuüben. Catilina war das Haupt dieses Bundes, dessen eigentlicher Zweck demnach Räuberei war. Sein Ansehn unter so vielen lasterhaften Menschen verdankte er hauptsächlich seiner Verbindung mit den alten Soldaten Sylla's. Mittelst der Veteranen von der Proscription hielt er die Nachbarstädte von Rom und Rom selbst in Schrecken. Zugleich gebrauchte er nicht nur die verworfensten und unruhigsten Plebejer; sogar Patricier waren unter seinen Satelliten und Consularen unter seinen Schmeichlern. Alles begünstigte seine Verwegenheit. Pompeius verfolgte Triumphe, die ihm Lucull leicht gemacht; dieser, der die seinigen mit asiatischem Pomp in Rom gehalten hatte, war im Senat die

Digitized by Google

schwache Stütze der Gutgesinnten, die umsonst in ihn drangen, sich an ihre Spitze zu stellen. Crassus, der Italien von den Gladiatoren befreit hatte, aber mit unersättlicher Begierde nach Macht und Reichthum strebte, ließ den furchtbaren Einfluß Catilina's entstehen, befestigte ihn sogar, und erröthete nicht, sich darauf stützen zu wollen. Cäsar, der des Marius Partei mit der feinsten Kunst wieder belebte, schonte des Catilina und feuerte ihn vielleicht sogar an. Seine Absicht mußte es seyn, diesen zu einem großen Wagniß anzutreiben und ihn darin untergehen zu sehn. Nur zwei Römer gab es damals, welche den festen Willen hatten, ihr Vaterland zu retten, Cato und Cicero; aber nur der Letztere besaß auch die dazu nöthige Geschicklichkeit. Catilina's Anhänger wünschten sehnlichst, daß ihr Oberhaupt nebst einem seiner Vertrauten, unter denen man den Cajus Antonius, den ausgearteten Sohn des Redners Marcus Antonius, ausersehen hatte, zum Consulat gelangen möchte. Dann durften sie hoffen, sich des Schatzes und der Güter der Republik unter verschiednen Vorwänden, besonders mittelst der Proscriptionen, bemächtigen zu können. Daß Catilina ihnen die Einäscherung und Plünderung Roms versprochen habe, ist nicht wohl glaublich. Cicero hatte den Muth, sich um das Consular trotz der Nähe einer Gefahr zu bewerben, deren Umfang er am besten kannte. Weder Kränkungen und Drohungen, noch selbst Aufstand und meuchelmörderische Versuche schreckten ihn ab, und da die Besorgnisse der reichen Römer sein Bestreben begünstigten, so wurde er für das Jahr der Stadt 689 zum Consul designirt. Alles, was die Partei des Catilina durchsetzen konnte, war, daß Cajus Antonius zu seinem Mitconsul ernannt wurde. Dieses Mißlingen beraubte Catilina nicht der Hoffnung, sich für das nächstfolgende Jahr gewählt zu sehen. Zu diesem Zweck verdoppelte er die Maßregeln des Schreckens, mit denen er seine Macht begonnen hatte. Indeß verlor Catilina's Partei mehrere bedeutende Männer. Antonius ward durch Cicero zur Neutralität gezwungen; Cäsar und Crassus faßten denselben Entschluß; Autronius und P. Sylla fingen an, sich zurückzuziehen; Piso war in Spanien getödtet worden. Aber Italien war leer von Truppen. Die Veteranen Sylla's erwarteten nur ein Signal, um wieder zu den Waffen zu greifen; Catilina eilte, es ihnen zu geben. Der Centurio Manlius erschien unter ihnen und bildete ein Lager in Hetrurien. Cicero wachte; ein glücklicher Zufall verschaffte ihm Kenntniß von den geheimsten Rathschlägen der Verschwornen. Einer derselben, Curius, stand mit einer Frau von zweideutigem Rufe, Namens Fulvia; in Verbindung, und hatte sie mit ihren Planen bekannt gemacht. Durch sie erhielt Cicero von jedem Schritte Kenntniß. Er erfuhr, daß seiner Person eine große Gefahr drohe, daß zwei römische Ritter es übernommen hatten, ihn in seinem Hause zu morden. An dem zur Ausführung bestimmten Tage fanden die Mörder die Thüren verschlossen und bewacht. Noch zögerte Cicero, die Details einer Verschwörung bekannt zu machen, deren Fortschritte und Hülfsmittel er zuvor ganz erforschen wollte; er begnügte sich, im Allgemeinen die drohende Gefahr ahnen zu lassen. Sobald aber der Aufstand des Manlius bekannt geworden war, ließ er das berühmte Senatus-consult geben, „daß die Consuln Maßregeln ergreifen sollten, um die Republik vor Nachtheil zu bewahren." — Höchst schwierig war es, sich des Oberhaupts einer Verschwörung zu bemächtigen, das in und außer Rom Soldaten hatte; noch schwieriger war es, sein Verbrechen zu beweisen vor seinen Mitgenossen oder vor denen, die sich seiner für ihre eignen Plane bedienen wollten. Es war zwischen zwei

Digitized by Google

Uebeln zu wählen, einer Umwälzung innerhalb der Mauern Roms, und einem Bürgerkriege. Cicero zog das letztere vor. Catilina, der Feind des römischen Volks, wagt im Senat zu erscheinen; Cicero tritt gegen ihn auf; eine kühne Rede rettet die Republik. Indem Catilina Rom verließ, glaubte er nicht, irgend ein Hülfsmittel seiner Plane aufzuopfern. Lentulus Sura, Cethegus und andere ehrlose Senatoren übernaomen es, den Ausbruch des Complotts in der Stadt zu leiten, sobald Catilina vor den Thoren Roms erscheinen würde. Cicero und Sallust behaupten, die Absicht der Verschwornen sey gewesen, Rom in Brand zu stecken und die Einwohner niederzumetzeln; gewiß ist es, daß diese furchtbaren Resultate, ohne vorgefaßten Entschluß, sich aus den Umständen ergeben konnten. Lentulus, Cethegus und andre Verschworne setzten indeß ihre verbrecherischen Intriguen fort. Sie wendeten sich an die Gesandten der Allobroger, um den Krieg auf die Gränzen Italiens zu versetzen. Diese aber waren dem Völkerrechte getreu; ihre Aufschlüsse führten zu wichtigern. Der Briefwechsel der Verschwornen mit ihrem Anführer ward aufgefangen. Der Senat hatte jetzt über ein offenbares Verbrechen Urtheil zu sprechen. Weil die Umstände nicht erlaubten, in dem Prozeß gegen die Verschwornen die zu weitläuftigen Formen zu beobachten, so wurden, wie dies früher schon in minder dringenden Fällen geschehen war, die darauf Bezug habenden Gesetze derogirt. Cäsar sprach gegen ihre augenblickliche Hinrichtung, aber Cato und Cicero setzten sie dennoch durch. Catilina's Untergang ward dadurch vorbereitet. Da Cajus Antonius, der den Auftrag erhielt, gegen Catilina zu marschiren, während Cicero Rom bewachte, sich krank stellte, übernahm sein Unterbefehlshaber Petrejus das Commando. Es gelang ihm, Catilina von allen Seiten einzuschließen. Dieser, der keine Rettung sah, wählte den Tod mit den Waffen in der Hand. Die Seinigen folgten seinem Beispiel. Man focht mit größter Erbitterung. Alle fielen auf dem Platze, auf den ihr Führer sie gestellt hatte; Catilina selbst aber an ihrer Spitze. Dies geschah im J. 63 vor Chr. Geb. — Die Geschichte der catilinarischen Verschwörung ist von Sallust beschrieben worden.

Catinat (Nicolas), Marschall von Frankreich, war 1637 zu Paris geboren, woselbst sein Vater Decan der Parlamentsräthe war. Der Verlust eines Prozesses, dessen Entscheidung ihm ungerecht schien, bewog ihn, die juristische Praxis mit den Waffen zu vertauschen. Er trat unter die Cavallerie, suchte jede Gelegenheit auf, sich auszuzeichnen, und ward wirklich bei dem Sturm auf Lille 1667 von Ludwig XIV. bemerkt, der ihm eine Lieutenantstelle unter den Garden gab. Die Grade, zu denen er sich hintereinander erhob, bezeichnen zugleich die glänzenden Thaten, die er zu Mastricht, Besançon, Senef, Cambrai, Valenciennes, Saint-Omer, Gand, Ypern, verrichtete. Nach der Schlacht von Senef, in welcher er verwundet worden, schrieb der große Condé an ihn: „Niemand nimmt mehr Antheil an Ihrer Verwundung als ich; es gibt so wenig Männer wie Sie, daß man zu viel verliert, wenn man Sie verliert.“ Der König von Frankreich, mit Recht beunruhigt über die Rüstungen des Herzogs von Savoyen, erklärte ihm den Krieg und schickte Catinat mit dem Titel eines Lieutenantgénéral gegen ihn. Dieser gewann 1690 die Schlacht von Staffard, und 1693 die Schlacht von Marseille, bemächtigte sich Savoyens und eines Theils von Piemont, indem er selbst in Entbehrungen aller Art das Beispiel gab und sich durch seine Leutseligkeit und Heiterkeit die Liebe der Soldaten erwarb. Er befand sich noch in Piemont, als er

Digitized by Google

1693 den Marschallstab erhielt. Bei seiner Rückkehr aus diesem Lande, wo seine Menschlichkeit und Sanftmuth oft gegen die ausdrücklichen Befehle Louvois der Ueberwundnen geschont hatte, ward er von Ludwig XIV. mit besonderer Auszeichnung empfangen. Der König, der sich lange mit ihm unterhalten hatte, sagte endlich: „Wir haben genug von meinen Angelegenheiten gesprochen; wie gehen die Ihrigen?“ — „Sehr gut, Sire,“ antwortete der Marschall, „Dank der Gnade Ew. Majestät.“ Worauf der König sich gegen seine Hofleute wandte und sagte: „Das ist der einzige Mann meines Reichs, der mir das gesagt hat.“ In Flandern, wohin er berufen ward, zeigte er dieselbe Thätigkeit, die ihn in Piemont ausgezeichnet hatte, und nahm 1697 Ath ein. Im J. 1701 trat er wieder an die Spitze der italiänischen Armee; hier hatte er den Prinzen Eugen gegen sich. Beide waren würdig, sich mit einander zu messen. Aber die kaiserliche Armee war der freien Willkür Eugens übergeben, während Catinat durch die Befehle des Hofs beengt war; außerdem durfte er dem Herzog von Savoyen nicht trauen und litt Mangel an Geld und Subsistenzmitteln. Geschlagen bei Carpi am 6ten Juli mußte er das ganze Land zwischen der Etsch und Adda räumen. Nicht glücklicher war er in der Schlacht von Chiari, wo Villeroi en Chef commandirte. Als er nach einem fruchtlosen Angriffe die Truppen wieder sammelte, antwortete Catinat einem Offizier, der ihm vorstellte, daß sie alle einem unvermeidlichen Tode entgegengingen: „Es ist wahr, der Tod ist vor uns, aber die Schande ist hinter uns.“ Die Unfälle, die er erlitt, und die trotz seiner Vorstellungen der Hof nicht der Treulosigkeit des Herzogs von Savoyen zuschreiben wollte, zogen ihm die Ungnade des Königs zu. Catinat, der seinen Ruhm weniger in die Gunst seines Fürsten, als darein setzte, seinem Vaterlande zu nutzen, ertrug mit Ruhe diese Zurücksetzung und starb zu Saint-Gratien im J. 1712. Er war Philosoph im wahren Sinne des Worts, religiös ohne Strenge, Hofmann ohne Ränke, uneigennützig und stets bereit zu geben. Im Glück wie im Unglück, nach einem Siege wie nach einer Niederlage, zu Versailles oder auf seinem Landgute zu Saint-Gratien war er stets heiter, ruhig, bedachtsam; diese unveränderliche Stimmung hatte ihm von seinen Soldaten den Namen le père la Pensée erworben.

Cato (Marcus Porcius, anfangs Priscus zubenamt, nachher), war im J. vor Chr. 232 zu Tusculum geboren. Sein Vater, ein Plebejer, hinterließ ihm ein kleines Gut im Lande der Sabiner, das er mit eignen Händen baute. Seine Jugend fiel in die für Rom so gefährliche Zeit der Anwesenheit Hannibals in Italien. Siebzehn Jahre alt machte Cato seinen ersten Feldzug unter Fabius Maximus, als dieser Capua belagerte. Fünf Jahre danach focht er unter demselben bei der Belagerung von Tarent. Nach der Einnahme dieser Stadt trat er in Freundschaft mit dem Pythagoräer Nearch, der ihn in die erhabenen Lehren der Weisheit einweihte, mit deren Ausübung er schon vertraut war. Cato kehrte nach Beendigung des Krieges auf sein Landgut zurück. Da er die Gesetze kannte, und mit Leichtigkeit sprach, ging er mit Tagesanbruch in die benachbarten Städte, denen als Rathgeber und Sachwalter dienend, die ihn dazu aufforderten. Valerius Flaccus, ein edler und mächtiger Römer, der in der Nachbarschaft eine Besitzung hatte, bemerkte die Tugenden und Talente des Jünglings, gewann ihn lieb, und lud ihn ein, nach Rom zu kommen, wo er ihn durch sein Ansehn zu fördern versprach. Wenige reiche und angesehene Familien standen damals an der Spitze der Republik. Cato war arm



Digitized by Google

und unbekannt; aber seine Beredsamkeit, die man mit der Kunst des Demosthenes verglich, die Strenge und Energie seines Charakters zogen bald die Aufmerksamkeit auf ihn. Vor Gericht und in den Volksversammlungen zeigte er sich der schönen Definition gemäß, die er selbst von einem Redner gegeben und Quintilian uns aufbehalten hat, „als einen rechtschaffenen, in der Kunst, gut zu reden, erfahrnen Mann.“ Dreißig Jahr alt, ging er als Tribunus Militum nach Sicilien. Im folgenden Jahre ward er Quästor, und seitdem entstand zwischen ihm und Scipio eine Rivalität und ein Haß, die Beide bis an ihren Tod fortsetzten. Cato, der nach Rom zurückgekommen war, klagte den Scipio der Verschwendung an, und wiewohl derselbe losgesprochen wurde, so gewann doch Cato durch seinen für das Beste des Staats bewiesenen Eifer einen großen Einfluß auf das Volk. Fünf Jahre nachher, als er Aedil gewesen, ward er Prätor und erhielt die Statthalterschaft von Sardinien. Seine strenge Mäßigkeit, Rechtschaffenheit und Gerechtigkeitsliebe wurden hier noch mehr bemerkt als zu Rom. Auf dieser Insel lernte er den Dichter Ennius kennen, von dem er griechisch lernte, und den er bei seiner Rückkehr mit sich nach Rom nahm. Endlich ward Cato im J. 193 vor Chr. Consul in Gemeinschaft mit seinem Freunde Valerius Flaccus. Der Abschaffung der Lex Oppia, welche in den bedrängten Zeiten des zweiten punischen Kriegs gegeben worden, und den Frauen verbot, mehr als eine halbe Unze Goldes, buntfarbige Kleider und andern Putz zu tragen, widersetzte er sich aus allen Kräften; aber er mußte der Beredsamkeit des Tribunuen Valerius und den dringenden Bitten der römischen Frauen unterliegen. Cato ging gleich darauf nach Hispania citerior ab, das sich empört hatte. Sein erstes Geschäft war, die für die Armee aufgehäuften Vorräthe nach Rom zu schicken, indem er erklärte, der Krieg müsse diejenigen ernähren, die ihn führen. Er erfocht mit einem neugeschaffnen Heere mehrere Siege, unterwarf die Provinz aufs neue, und kehrte nach Italien zurück, wo ihm die Ehre eines Triumphs zuerkannt wurde. Kaum war er von dem Triumphwagen gestiegen, als er die consularische Toga ablegte, den Harnisch nahm und dem Sempronius nach Thrazien folgte. Später trat er unter den Befehl des Consuls Manius Acilius, um gegen Antiochus zu fechten und den Krieg nach Thessalien zu bringen. Durch einen kühnen Marsch besetzte er mit einem Theil seiner Soldaten den Kallidrom, eine der steilsten Bergspitzen des Passes von Thermopylä, und entschied so den Ausgang der Schlacht. Er überbrachte die Nachricht dieses im J. 189 vor Chr. erfochtenen Sieges nach Rom. Sieben Jahre nachher ward ihm trotz einer mächtigen Gegenpartei die ehrenvollste, aber auch gefürchtetste aller Magistraturen, das Censoramt, zu Theil. Er hatte sich nicht darum beworben, sondern nur sich bereit gezeigt; in Ansehung seines Collegen erlaubte er kaum eine Wahl; man mußte ihm Valerius Flaccus geben, denn nur mit diesem konnte er den Unordnungen steuern und die alten reinen Sitten zurückführen. Mit furchtbarer Strenge verwaltete er dies Amt, und wiewohl seine Maßregeln ihm Widerspruch und Widersacher erregten, so erhielt er doch den allgemeinen Beifall, und als er sein Amt niedergelegt hatte, ward beschlossen, ihm eine Statue mit einer ehrenden Inschrift zu errichten. Er schien der Ehre wenig zu achten, und antwortete, als ihm früher jemand seine Verwunderung ausdrückte, daß ihm noch keine Statue errichtet worden: „Ich will lieber, daß man frage, warum dem Cato keine Bildsäule bewilligt, als warum ihm eine bewilligt worden.“ Dennoch fehlte ihm jenes Selbstgefühl

Digitized by Google

nicht, das dem großen Verdienst wohl anstehe. „Ist er denn ein Cato?“ pflegte er zu fragen, wenn er eines Andern Versehen entschuldigen wollte. Die Nachwelt hat auf dieselbe Weise seine Tugend anerkannt und bezeichnet. Cato's politisches Leben war ein langer Kampf. Er klagte unaufhörlich und mit Erbitterung an, und ward ebenso angeklagt, aber jedesmal losgesprochen. Sein letztes Staatsgeschäft war eine Gesandtschaft nach Carthago, um den Streit zwischen den Carthaginiensern und dem König Masinissa zu schlichten. Man betrachtet diese Reise als die Ursach der Zerstörung Carthago's, denn Cato war über die Art, wie diese Nebenbuhlerin Roms ihre Verluste wieder ersetzt hatte, so erstaunt, daß er seitdem jede Rede mit den bekannten Worten schloß: Praeterea censeo Carthaginem esse delendam. (Uebrigens bin ich der Meinung, Carthago müsse zerstört werden.) Er starb ein Jahr nach seiner Rückkehr im J. 147 vor Chr., 85 J. alt. — Cato, der so haushälterisch mit den Staatseinkünften war, betrachtete den Reichthum nicht gleichgültig. Bis zur Härte war er streng gegen seine Sclaven. Den Ackerbau suchte er auf alle Weise zu vervollkommnen, und kannte alle Hülfsmittel desselben genau. In seinem Alter war er auf seinem Landgute gern fröhlich mit Freunden und überließ sich den Freuden der Tafel. Darauf beziehen sich die Verse des Horaz:

Narratur et prisci Catonis
Saepe mero caluisse virtus.

Er war zwei Mal verheirathet, und hatte mit jeder Gattin einen Sohn. Als Gatte und Vater war er gleich musterhaft. Er verfaßte eine Menge von Schriften, von denen die einzige De re rustica sich erhalten hat. Zu bedauern ist am meisten der Verlust seiner Reden, deren Cicero mit den größten Lobsprüchen erwähnt, und seiner Geschichte vom Ursprung des römischen Volks, das die alten Geschichtschreiber vielfältig anführen.

Cato (Marcus Porcius), zum Unterschiede von dem Censor, dessen Urenkel er war, von Utika, dem Orte seines Todes, zubenamt, war im J. 93 vor Chr. geboren. Nach dem frühen Absterben seiner Aeltern ward er in dem Hause seines Oheims, Livius Drusus, auferzogen. Er zeigte früh Reife des Urtheils und Festigkeit des Charakters. Man erzählt, daß er in seinem vierzehnten Jahre, als er in des Sylla Hause die Häupter mehrerer auf Befehl desselben Ermordeten erblickt, von seinem Lehrer ein Schwert gefodert habe, um den Tyrannen zu durchbohren und sein Vaterland aus der Knechtschaft zu befreien. Mit seinem Bruder von mütterlicher Seite, Cäpio, lebte er von Jugend auf in der zärtlichsten Eintracht. Cato ward zum Priester des Apoll ernannt. Er trat in Verbindung mit dem Stoiker Antipater von Tyrus, und blieb sein ganzes Leben hindurch den Grundsätzen der Stoa getreu. Nachdem ihm seine erste Verlobte Lepida von Metellus Scipio entzogen worden war, vermählte er sich mit Atilia, des Soranus Tochter. Zum ersten Mal trat er auf gegen die Volkstribunen, welche eine vom Censor Cato erbaute Basilica, die ihnen hinderlich war, niederreißen lassen wollten. Er zeigte schon damals jene kraftvolle Beredsamkeit, durch welche er sich später so furchtbar machte, und gewann den Prozeß. Seinen ersten Feldzug machte er unter Spartacus als gemeiner Freiwilliger, und zeichnete sich dabei so aus, daß der Prätor Gellius ihm einen Ehrenpreis zuerkannte, den er jedoch ablehnte. Sodann ward er als Tribunus Militum nach Macedonien gesandt. Hier erfuhr er, daß sein Bruder Cäpio in Aenos krank liege; er eilte zu ihm, fand ihn aber nicht mehr am Leben. Der Tod dieses Bruders versetzte ihn



Digitized by Google

in den äußersten Schmerz. Sein stoischer Gleichmuth verließ ihn gänzlich. Das Andenken desselben zu ehren, ließ er zu Anos ein prächtiges Denkmal aus parischem Marmor errichten. Als die Zeit seines Commando's verflossen war, reis'te er nach Asien, und brachte den Stoiker Athenodor mit sich nach Rom zurück. Er ward hierauf Quästor und verwaltete dieses beschwerliche Amt mit der strengsten Gewissenhaftigkeit. Er hatte den Muth, die Agenten wegen ihrer Erpressungen und Gewaltthaten vor Gericht zu verfolgen und erwarb sich dadurch die Bewunderung und Liebe der Römer, so daß er am letzten Tage seiner Quästur von der ganzen Volksversammlung nach Hause begleitet wurde. Der Ruf seiner Tugend verbreitete sich allgemein. Bei den Spielen der Flora ward den Tänzerinnen nicht erlaubt, sich nach hergebrachter Sitte zu entkleiden, so lange Cato gegenwärtig war. Die bürgerlichen Unruhen erlaubten ihm nicht, nach Niederlegung seines Amts sich in die Einsamkeit zurückzuziehen. Dem Beispiele Sylla's, sich der höchsten Gewalt zu bemächtigen, folgten mehrere Ehrgeizige, deren gegenseitiger Kampf allein noch den Sturz der erschütterten alten Verfassung aufhielt. Crassus glaubte die Oberherrschaft mit seinem Gelde zu erkaufen. Pompejus erwartete, daß sie ihm freiwillig übertragen werden sollte; Cäsar, beiden an Talent überlegen, verband sich mit beiden, und benutzte den Reichthum des einen und das Ansehn des andern zu seinen Zwecken. An der Spitze des Senats, dem einzigen Pfeiler der Republik, standen Catulus, Cicero, Cato. Lucull, in hohem Ansehn beim Heere, das er siegreich geführt, würde allein den Senat haben aufrecht erhalten können, wenn er nicht lieber seines Reichthums hätte genießen, als sich den Staatsangelegenheiten widmen wollen. Cato, von allen Factionen fern, diente unter diesen schwierigen Umständen dem gemeinen Wesen mit Einsicht und Muth; doch schadete er auch oft der Sache, welcher er diente, durch die Unbeugsamkeit seines Charakters. Er war nach seiner Quästur auf dem Wege nach seinem Landgute, als er dem Metellus Nepos begegnete, der nach Rom reis'te, sich um das Tribunat zu bewerben. Da er denselben als einen verdorbenen Menschen kannte, kehrte er sogleich um, bewarb sich selbst um das Tribunat und ward zugleich mit Metellus Nepos gewählt. Um diese Zeit brach die Verschwörung des Catilina aus. Cato unterstützte mit aller Macht den Consul Cicero, gab ihm zuerst öffentlich den Namen eines Vaters des Vaterlandes und drang in einer schönen, von Sallust aufbehaltnen Rede auf die Bestrafung der Schuldigen. Dem Vorschlag des Metellus Nepos, den Pompejus aus Asien zurückzurufen und diesem das Commando gegen Catilina zu geben, widersetzte er sich, und damals wäre er beinahe in einem Volkstumult umgekommen, den sein College und Cäsar gegen ihn anregten. Nach des Pompejus Rückkehr vereitelte Cato mehrmals die ehrgeizigen Plane desselben, und sagte zuerst die Folgen der zwischen Crassus, Pompejus und Cäsar geschloßnen Verbindung voraus. Er sprach nachher, wiewohl vergeblich, gegen die Ackervertheilung in Campanien. Cäsar mißbrauchte damals seine Gewalt so sehr, daß er ihn ins Gefängniß führen ließ; aber durch das Murren des Volks gezwungen, mußte er ihn wieder frei geben. Um Cato zu entfernen, ließen die Triumvirn durch den Volkstribun Clodius den Vorschlag machen, unter einem nichtigen Vorwand den König von Cypern, Ptolemäus, seiner Staaten zu berauben; dies wurde decretirt, und Cato mit Vollziehung des Decrets beauftragt. Er war gezwungen zu gehorchen und vollzog den erhaltenen Auftrag so gewissenhaft, daß er den öffentlichen Schatz mit einer größern Summe bereicherte, als je

Digitized by Google

ein Privatmann darein niedergelegt hatte. Als Cicero nach seiner Rückkehr aus der Verbannung alle während des Tribunats des Clodius gefaßten Beschlüsse annulliren wollte, widersetzte sich ihm Cato, um nicht auch, was er in Cypern gethan, annullirt zu sehen, und dieser Widerspruch brachte auf einige Zeit eine Spannung zwischen Beiden hervor. Um diese Zeit fand zwischen Cato und Hortensius über die Frau des Erstern jener Vergleich Statt, der fast immer in einem falschen Lichte vorgestellt worden ist. Cato hatte, nachdem er Atilien ihrer schlechten Sitten wegen verstoßen, sich mit des Philippus Tochter, Martia, vermählt, trennte sich aber von ihr, obwohl er in vollkommener Eintracht mit ihr lebte, um sie seinem Freunde, dem Redner Quintus Hortensius, zu überlassen, und vermählte sich nach dem Tode desselben aufs neue mit ihr. Inzwischen fuhr Cato fort, sich den Triumvirn zu widersetzen; aber als er Domitius Ahenobarbus begleitete, der sich neben dem Pompejus und Crassus um das Consulat bewarb, ward er verwundet und kam in Lebensgefahr. Als er dem tribonianischen Gesetze entgegenwirken wollte, das dem Crassus eine ausserordentliche Gewalt ertheilte, ward er zum zweiten Mal verhaftet; aber das ganze Volk folgte ihm zum Gefängniß und seine Gegner waren genöthigt, ihn wieder loszulassen. Bald darauf ward er Prätor, und in dieser Eigenschaft setzte er ein Gesetz gegen die Bestechung durch, das eigentlich allen Theilen mißfiel. Nach Crassus Tode wuchsen die innern Gährungen, und Cato glaubte, einem größern Uebel nur dadurch vorbeugen zu können, daß er gegen die Verfassung Pompejus zum alleinigen Consul zu ernennen vorschlug; welches auch angenommen wurde. Das Jahr darauf erhielt Cato das Consulat nicht, weil er die dazu nöthigen Schritte nicht thun wollte. Inzwischen brach der Bürgerkrieg aus. Cato, der sich als Proprätor in Sicilien befand, begab sich bei der Ankunft Curio's mit drei Legionen Cäsars von dort in das Lager des Pompejus nach Dyrrachium. Er hatte noch gehofft, den Krieg durch Unterhandlungen zu verhindern; als er dennoch ausbrach, legte er zum Zeichen seines Kummers darüber Trauerkleider an. Pompejus, der bei Dyrrachium gesiegt hatte, ließ Cato zur Bewachung der Kriegscasse und der Magazine dort zurück, und verfolgte seinen Nebenbuhler. Aus diesem Grunde war Cato nicht bei der pharsalischen Schlacht gegenwärtig. Nach derselben schiffte Cato mit seinen Truppen nach Cyrene. Hier erfuhr er, daß Pompejus Schwiegervater, Scipio, zum mauritanischen Könige Juba gegangen sey, wo Varus eine ansehnliche Macht versammelt habe. Cato setzte sich dahin in Marsch, überwand Hunger und Durst und alle Beschwerden, und erreichte Utika, wo beide Heere sich vereinigten. Die Soldaten wünschten Cato zum Oberbefehlshaber, dieser aber überließ das Commando aus Nachgiebigkeit dem Scipio, und übernahm den Befehl in der Stadt Utika, während Scipio und Labianus gegen Cäsar aufbrachen. Er hatte ihnen gerathen, den Krieg in die Länge zu ziehn; jene wagten dennoch eine Schlacht und wurden fast gänzlich vernichtet. Afrika unterwarf sich dem Sieger mit Ausnahme von Utika. Anfangs war Cato Willens, sich mit den in der Stadt befindlichen Senatoren bis auf den Tod zu vertheidigen; bald gab er diesen Plan auf; er entließ alle, die ihn zu verlassen wünschten. Sein Entschluß war gefaßt. Am Vorabend des zur Ausführung bestimmten Tages speis'te er ruhig und sprach über verschiedene philosophische Gegenstände. Darauf las er in seinem Zimmer den Phädon des Plato. Man hatte, seinen Vorsatz ahnend, sein Schwert weggenommen. Als er es nicht fand, rief er seine Sclaven und foderte es mit

Digitized by Google

scheinbarer Gleichgültigkeit; aber als man es ihm dennoch nicht brachte, gerieth er in Zorn und schlug einen Sclaven, der ihn zu besänftigen suchte. Auf den Lärmen kamen sein Sohn und seine Freunde herbei, fielen ihm zu Füßen und beschwuren ihn weinend, nicht darauf zu bestehn. Er warf anfangs seinem Sohne seinen Ungehorsam vor, fuhr dann mit Ruhe fort, alle Anwesenden zur Unterwerfung gegen Cäsar zu ermahnen, und entließ sie bis auf die Philosophen Demetrius und Apollonides, welche er befragte, ob sie ein Mittel wüßten, wie er fortan leben könne, ohne seinen Grundsätzen untreu zu werden. Sie schwiegen und verließen ihn weinend. Man gab indeß das Schwert Cato's einem Kinde, um es ihm zu bringen. Er empfing es mit großer Freude. Darauf las er zwei Mal den Phädon des Plato, schlief dann ein, schickte, als er erwacht war, in den Hafen, um zu hören, ob alle abgereis't wären. Seufzend erfuhr er, daß das Meer stürme. Er war eben wieder eingeschlafen, als man ihm meldete, daß das Meer ruhiger werde und alles im Hafen still sey. Er schien zufrieden und war kaum allein, als er sich mit seinem Schwerte durchbohrte. Man eilte herbei und benutzte eine Ohnmacht ihn zu verbinden. Als er aber zu sich gekommen war, riß er den Verband ab, und starb sogleich. Dies geschah 44 J. vor Chr. Die Bewohner von Utika bestatteten ihn prachtvoll und errichteten ihm eine Statue. Cäsar aber soll bei der Nachricht von Cato's Tode ausgerufen haben: „Ich beneide deinen Tod, weil du mir den Ruhm beneidet hast, dir das Leben zu retten." — Bekannt sind die Schilderungen, welche Sallust und Vellejus vom Cato machen; auch Virgil und Horaz erwähnen seiner mit Ruhm.

Catoptrik, die Wissenschaft oder Lehre der von den Spiegeln zurückgeworfenen Lichtstrahlen, ist ein Theil der angewandten Mathematik, und der Optik insbesondere.

Cats (Jacob), geboren zu Brouwershaven auf Seeland im J. 1577, nimmt einen der ersten Plätze unter den Wiederherstellern oder vielmehr unter den Schöpfern der holländischen Sprache und Poesie ein. Wenige Dichter sind fruchtbarer gewesen. Bis in sein hohes Alter übte er sein anmuthiges Talent für die Poesie. Er war, nachdem er seine Studien zu Leyden beendigt hatte, nach Orleans gegangen und hatte dort die Doctorwürde angenommen. Den Lehrstuhl, den die Universität Leyden ihm antrug, schlug er aus. Dagegen verwaltete er in den schwierigsten Zeiten die wichtigsten Aemter. In den Jahren 1627 und 1651 ging er als Gesandter nach England. In den Jahren 1636 und 1651 war er Gros-Pensionär von Holland. Cats ist in seinem poetischen Talent wesentlich von seinen Zeitgenossen und Nebenbuhlern, Hooft und Vondel, unterschieden. Naivetät, Einfachheit, Gutmüthigkeit, Popularität charakterisiren ihn vorzüglich, und nicht unpassend hat man ihn den holländischen Lafontaine genannt. Niemand hat eine vollkommnere Kenntniß des menschlichen Herzens besessen und in seinen Versen entwickelt. Man hat an ihm eine zu große Fülle von Ausdrücken und Bildern, Wiederholungen und eine gewisse Einförmigkeit der Verse getadelt, aber wie viel schöne Eigenschaften wiegen diese Mängel auf! Reinheit des Ausdrucks, Klarheit des Styls, eine blühende und fruchtbare Phantasie, eine Moral, die leicht und anspruchlos Geist und Herz gewinnt. Und doch ist dieser Dichter, der so lange Zeit allgemein gelesen und bewundert wurde, in neurer Zeit in unverdiente Vergessenheit gesunken, aus der er erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts durch Bilderdnk und Feith erweckt worden ist, die seine Werke neu herausgegeben haben. Diese Werke bestehen aus Sinnbildern und Allegorien nach dem damaligen Zeitgeschmack, aus Gedichten

Digitized by Google

über die verschiednen Alter und Lebensverhältnisse, aus Fabeln, Liedern, Idyllen u. s. w.; es findet sich ein Gedicht über das Landleben und ein andres über seinen ländlichen Aufenthalt und sein achtzigjähriges Alter darunter. Er starb auf seinem Landgute zu Zorgvliet im J. 1660, in einem Alter von 83 Jahren.

Cattaro, eine Stadt mit 1400 Einwohnern, starken Mauern, und einem Bergschlosse, im venetianischen Theil von Albanien, an dem von ihr benannten Meerbusen. Sie ist von hohen Bergen umgeben, so daß sie im Winter die Sonne nur wenige Stunden sieht. Die Einwohner der Stadt und des Gebiets sind theils Catholiken, theils Griechen. Cattaro unterwarf sich 1420 aus Furcht vor den Türken freiwillig der Republik Venedig. Längs des engen und gekrümmten Busens von Cattaro liegen mehrere wohlbewohnte Orte, welche sich wie Cattaro selbst von der Seefahrt, einigem Handel und der Fischerei nähren. Die Gegend bringt Oel, Wein und edle Baumfrüchte hervor. Durch den Frieden von Campo Formio kam Oesterreich in den Besitz dieser Stadt und ihres Bezirks; in dem presburger Frieden aber 1805 trat es beides wieder an Italien ab. Doch ehe die dahin bestimmten französischen Truppen davon Besitz nehmen konnten, erschienen russische Kriegsvölker, welche sich, mit Hülfe der Landesbewohner und der Montenegriner, der an dem Meerbusen von Cattaro gelegenen festen Plätze bemächtigten. Dies Ereigniß verursachte zwischen Frankreich, Rußland und Oesterreich große Spannung und viele diplomatische Verhandlungen. Erst nach dem tilsiter Frieden kam Frankreich in den wirklichen Besitz. Der ganze Bezirk mit der Stadt gehörte seit 1810, nach dem wiener Frieden, zur zweiten militärischen Division der illyrischen Provinzen. Er hat auf ungefähr 20 Quadratmeilen 25,000 Einwohner. Am 10. Jun. 1814 wurde Cattaro von den Oestreichern, unter dem General Milutinokich, wieder in Besitz genommen.

Cattegat, holländisch Katzenloch, dänisch Skager-Rack, (Moraft beim Vorgebirge Skagen, der äußersten Spitze von Jütland und einer gefährlichen Sandbank), ist ein großer Meerbusen des deutschen Meeres, zwischen den östlichen Küsten von Jütland und den Küsten von Schweden, welchen die dänischen Inseln von der Ostsee trennen. Im Cattegat ist ein sehr reicher Häringsfang.

Catten, waren eins der berühmtesten und ausgebreitetsten deutschen Völker, aber in Rücksicht ihrer innern Verfassung den Römern wenig bekannt. Sie hatten das Land, das heut zu Tage Hessen, Fulda, Hanau, Isenburg und ein beträchtliches Stück von Franken, bis an die Saale umfaßt, dann den größten Theil der nassauischen Länder, den östlichen Theil von Westphalen inne, und reichten bis an den Rhein und Main. Mit den Hermunduren und Cheruskern führten sie oft blutige Kriege. Zu Cäsars Zeiten wohnten sie längs der Lahn, und waren dem Rheine nahe; sie verdrängten die Teuchterer und Usipeter, und Cäsar konnte nichts gegen sie ausrichten. Drusus, welcher anfangs durch den Angriff der Cherusker sich die Catten zu Freunden gemacht hatte, ward, als er Festungen in ihrem Lande anlegte, ihr Feind; er schlug sie, ohne sie darum zu besiegen. Durch ihre Einfälle in die decumatischen Felder und durch Schwächung der Cherusker wurden die Catten groß und mächtig, da die vorher mit jenen im Bunde gestandenen Völker sich nun mit ihnen vereinigten. In der darauf folgenden Periode kriegten sie wahrscheinlich mit Trajan, unter Marc Aurel fielen sie in Germanien und Rhätien ein, wurden späterhin von Didius Julianus geschlagen, und kommen zuletzt 392 in Verbindung

Digitized by Google

mit den Franken unter dem König Markomer vor. Von da an verschwindet der Namen Catten, bis im 8ten Jahrhundert die Hassi oder Hessi auftreten, welche mit den Catten einerlei Volk ausgemacht haben sollen. Nach dem Berichte Cäsars war das Land der Catten in 100 Gaue eingetheilt; jeder von diesen mußte jährlich 1000 Mann ins Feld stellen, welche fürs nächste Jahr mit den Zurückgebliebenen, die unterdessen das Feld bestellen mußten, wechselten; sie übten also Ackerbau so gut wie Krieg. Ihre Nahrung war Milch, Käse und Wildpret; ihre Kleidung machten sie sich aus Thierfellen. Ein Eigenthum hatte eigentlich niemand, sondern die Fürsten, welche aber nicht souverain waren, und Landtage halten mußten, theilten jährlich die Aecker und Felder unter die Familien aus. Sie werden uns übrigens als ein sehr tapferes, abgehärtetes, muthiges und kluges Volk geschildert. (Vergl. Germanien).

Catullus (Caius Valerius), einer der besten römischen Dichter, war zu Verona, nach andern zu Sirmium, einer kleinen Stadt auf einer Halbinsel des See's Benacus (Lago di Garda) im J. Roms 667 oder 86 vor Chr. Geb. von angesehnen und reichen Aeltern geboren. Sehr jung kam er nach Rom; besonders begünstigte ihn Mallius, dessen Vermählung er später in einem seiner lieblichen Gedichte besang. Catull zog durch die Anmuth seines Geistes gar bald alle diejenigen an, welche jenen glänzenden Zeitraum zu verherrlichen begannen. Er ward der Freund des Cicero, Plancus, Cinna und Cornelius Nepos, dem er in der Folge die Sammlung seiner Gedichte widmete. Diese Sammlung ist nicht von großem Umfang, aber sie zeigt, was Catull in mehrern Gattungen der Dichtkunst hätte leisten können, wenn er die Wissenschaften mit Ernst den Vergnügungen und Reisen vorgezogen hätte. Wahrscheinlich ist ein Theil seiner Poesien gar nicht auf uns gekommen. Ueber den Werth derjenigen, welche wir besitzen, ist bei den Alten wie bei den Neuern nur Ein Urtheil gewesen. Tibull und Ovid machen ihm Lobsprüche, und Martial räumt im Epigramm ihm allein den Vorrang ein (uno minor Catullo). Wenn der jüngere Plinius ihm einige harte Verse und Scaliger noch andere Mängel vorwirft, so soll dieser Tadel doch seinem Dichterwerthe nichts benehmen. In der tändelnden Gattung, wie im Epigramm, wenn er es auf seine gehörigen Gränzen beschränkt, ist er Muster. Auch den heroischen Vers brauchte er mit Glück; berühmt ist seine schöne Episode von der Ariadne, die den Sänger der Dido begeistert zu haben scheint. Er war unter den Römern der erste, der sich mit Erfolg in der lyrischen Poesie versuchte; die vier uns noch von ihm übrigen Oden lassen den Verlust der andern lebhaft bedauern. Ein Vorwurf aber, der mehrere Gedichte Catulls trifft, ist die Unsittlichkeit und Unzüchtigkeit; er glaubte, daß es für einen Dichter hinreiche, im Leben gute Sitten zu haben, daß er ihnen aber in seinen Versen Hohn sprechen dürfe. Seine Liebe zur Gesellschaft setzte ihn oft in Verlegenheiten, über die er scherzte, und die ihn mit den Rechtsgelehrten seiner Zeit in Berührung brachten; indeß müssen seine Vermögensumstände doch nicht völlig zerrüttet gewesen seyn, denn er besaß ein Landhaus zu Tibur und ein noch viel ansehnlicheres auf der Halbinsel von Sirmium. Die noch vorhandenen Trümmer beweisen die Pracht desselben. Vielleicht verdankte er diese Besitzthümer seinen Freunden, deren er viele und ausgezeichnete hatte. Cäsar selbst war in ihrer Zahl, obgleich der Dichter in zwei Epigrammen ihn heftig angegriffen, und setzte die Verbindung der Gastfreundschaft unverändert mit ihm fort, in der er schon früher mit seinen Aeltern gestan-

Digitized by Google

den hatte. Catull verband mit dem Dichtertalent gründliche und mannichfaltige Gelehrsamkeit, besonders war er mit der griechischen Sprache und Poesie vertraut, wovon man in seinen Werken die deutlichsten Beweise findet. Unbestimmt ist sein Todesjahr; die gewöhnliche Meinung ist, daß Catull im J. Roms in einem Alter von 30 Jahren 697 starb. Scaliger dagegen behauptet, doch ohne gehörigen Grund, daß er 71 Jahre alt geworden. Wir treten der Meinung derer bei, die sein Alter auf 40 Jahre setzen. Der mangelhafte Zustand, in welchem das erste, im funfzehnten Jahrhundert aufgefundene Manuscript seiner Werke sich befand, ist Ursach, daß der Text durch viele Fehler und falsche Lesarten entstellt worden ist. Die Kritik hat ihnen zum Theil abgeholfen. Die Ausgabe von Döring verdient eine ehrenvolle Erwähnung. Die vorzüglichsten Poesien Catulls, zu denen das Gedicht an den Sperling der Lesbia, und die reizende Nänie bei dem Tode desselben gehören, sind von Ramler übersetzt herausgegeben worden.

Caucasus, ein auf seinem Gipfel mit Schnee und Eis bedecktes Alpengebirge in Asien, zwischen dem caspischen und schwarzen Meere, 95 Meilen lang und 16 bis 56 Meilen breit, 55 bis 68 Gr. Länge und 40 Gr. 30 Min. bis 46 nördl. Breite an 6000 Quadratmeilen im Flächeninhalt. Die höchsten Spitzen sind Ellborus, 5400 Fuß, und Kschees, 5360 Fuß hoch. Hauptflüsse dieses gebirgigen Landes, welches auch die caucasische Landenge genannt wird, sind Kuban, Kioni oder Fachs (Phasis), Kuma, Kur, Alasan, Terek, Samura, Kaisu u. s. w. Produkte: Rindvieh, Schaafe (zum Theil langschwänzig), Pferde, Kameele, Wild, Geflügel (Fasanen), Fische, Wachs, Honig, Wein, Südfrüchte, Safran, Krapp, Getraide, Tabak, Flachs, Hanf, Baumwolle, Salpeter, Schwefel, Kupfer, Eisen, Blei, Jaspis, Mineral- und Naphtaquellen ꝛc. Die Einwohner, ein Gemisch von vielerlei Nationen, größtentheils tatarischen und finnischen Ursprungs, leben in patriarchalischer Verfassung, und bekennen sich meistens zur griechischen, zum Theil auch zur mahomedanischen, jüdischen und zu anderen Religionen. Sie beschäftigen sich größtentheils mit Viehzucht, weniger mit Ackerbau; auch treiben sie einige Handwerke und Handlung. Das Land begreift folgende Theile: Kuban, Kabarda, das Land der Gebirge (Osseten, Kisten, Inguschen, Kumücken ꝛc.), Dagbestan, Lesghistan, Georgien (mit Acalzik, Guriel, Imeretien, Mingrelien, Kartalinien und Kachetien). Von diesem Gebirge hat ein russisches Gouvernement, Caucasina, den Namen, das an das saratowsche Gouvernement, die Sitze der donischen Kosaken und derer vom schwarzen Meere, die Karbada, das caspische Meer und das Gouvernement Astrachan gränzt, aus der sich in eine große ebene Steppe verbreitenden Verflächung besteht, und vom Kuban und Terek durchströmt wird. Die Hauptstadt heißt Georgiewsk. Wir haben über den Caucasus eine treffliche Reisebeschreibung von Julius von Klaproth erhalten, welcher im Jahre 1807 und 1808 auf Veranstaltung der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg dieses Gebirge bereiste.

Caulaincourt, Duc de Vincence, ist der Sohn des Marquis von Caulaincourt, welcher vor der Revolution Maréchal-de-camp der königlichen Armeen war, während der Revolution in der Zurückgezogenheit lebte, nach dem 18ten Brumaire vom ersten Consul zum Divisionsgeneral ernannt wurde und in den Erhaltungssenat trat. Der Sohn diente anfangs unter den Truppen der Republik, zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten aus, ward Obrist eines Dragonerregiments, und darauf Adjutant des ersten Consuls, den er 1803 nach

Digitized by Google

Brüssel begleitete. Bonaparte fand in ihm ein vorzüglich brauchbares Werkzeug zu Erreichung seiner Absichten. Caulaincourt übernahm mehrere diplomatische Sendungen; die allgemeine Stimme sagt, daß er es gewesen, der den Herzog von Enghien arretirt und auf die Citadelle von Straßburg geführt habe. Er selbst hat sich nach der Wiederherstellung der Ordnung in Frankreich von diesem abscheulichen Vorwurf zu reinigen gesucht, und es bleibt der Folgezeit vorbehalten, über den Grund oder Ungrund desselben zu entscheiden. Im J. 1805 ward er Divisionsgeneral und Grosoffizier der Ehrenlegion. Vom König von Bayern erhielt er den Hubertusorden und bei seiner Anwesenheit in Dresden nach dem tilsiter Frieden von dem König von Sachsen den neugestifteten Orden der Rautenkrone. Im J. 1807 ernannte ihn Napoleon zum Oberstallmeister und zu seinem Gesandten in Petersburg, wo er 1810 durch Lauriston ersetzt wurde. Napoleon belohnte seine Dienste durch den Titel eines Duc de Vincence und daraus, daß er allein denselben auf der Flucht aus Rußland begleitete, daß er später die mehrmals und zuletzt noch zu Chatillon zum Schein angeknüpften Unterhandlungen mit den Alliirten leitete, ergibt sich, daß er das vollkommenste Vertrauen Bonaparte's besaß und tief in die Plane desselben eingeweiht war. Bei seiner Wiederkunft 1815 ernannte ihn Napoleon zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und zum Pair des Reichs.

**Causalität.** Die kritische Philosophie versteht unter der Causalität nicht wie die Scholastiker die Wirksamkeit einer wirkenden Ursach, sondern die nothwendige Bestimmung des Daseyns von etwas durch etwas anders von ihm verschiednes. Als reiner Verstandesbegriff gehört die Causalität unter die Categorien der Relation. In hypothetischen Urtheilen verhalten sich die Kenntnisse, wie Grund und Folge, folglich verlangen sie auch ein solches Verhältniß von den Objecten, über die hypothetisch geurtheilt werden soll. Der eine Theil muß als Grund von der Wirklichkeit des andern, d. i. als Ursach, und der andere als eine actuelle Folge, d. i. als Wirkung existiren. Das Daseyn jener ist Causalität, das Daseyn dieser ist Dependenz. Die kritische Philosophie behauptet nun, daß dieser Begriff nicht aus Erfahrung, sondern a priori sey, und zwar wegen des Charakters der Nothwendigkeit. Alles, was geschieht, setzt eine Ursach voraus, lautet der Satz des Grundes oder der Causalität, dessen Beweis am kürzesten so dargelegt wird. Wenn eine Erfahrungskenntniß möglich seyn soll, so müssen nicht bloß Eindrücke auf unsere Sinne erfolgen, sondern wir müssen diese Wahrnehmungen auch verknüpfen. Jede Verknüpfung aber braucht auch einer Vernunfthandlung und ist ein Schluß, der eine allgemeine objective Regel voraussetzt. In der Erkenntniß von Gegenständen sollen auch die Vorstellungen nicht bloß subjective (in der Einbildung) verbunden, sondern es soll bestimmt werden, wie die Objecte selbst verknüpft sind. Folglich müssen die Objecte die subjective Verknüpfung selbst bestimmen und nothwendig machen. Nun ist aber dasjenige im Objecte, was das Erkenntnißvermögen zur Verknüpfung nothwendig bestimmt, die allgemeine Regel oder der objective Grund der Verknüpfung. Es ist aber durch den Verstand nur eine Art möglich, wie verschiedene wirkliche Dinge als verknüpft vorgestellt werden können, und diese ist, daß sie im Verhältniß von Ursach und Wirkung gedacht werden. Folglich muß dieses Verhältniß in den Objecten auch wirklich gegründet seyn, und alles, was geschieht, muß eine Ursach haben, oder es muß vor jeder Erscheinung eine andere vorhergehen, welche sie möglich

Digitized by Google

macht. Kant, der diesen Grundsatz als einen synthetischen Satz a priori aufstellte, suchte damit Hume zu widerlegen, welcher sagt: Ursach und Wirkung stehen in einer willkürlichen Verbindung, und diese kann in jener nicht entdeckt werden. Feder, Ulrich, M. Herz und A. stimmen mit Hume über den Ursprung des Begriffs der Causalität überein. Die Sache beruht aber darauf, daß die Begebenheiten für uns nicht Dinge an sich, sondern nur Erfahrungen sind. Folglich haben wir es bei dem Gesetz der Causalität zunächst nicht mit der Folge der Begebenheiten als Dingen an sich zu thun, obgleich die Objectivität des Gesetzes selbst sofort erweislich ist, sondern mit der Succession der Erscheinungen für das Verstandesvermögen. Diese Succession nun kann der Verstand nicht anders als nach der Bestimmung der Zeit denken. Da aber in einer leeren Zeit nichts anheben kann zu seyn, so muß vor allem, was als Erscheinung zu seyn anfängt, ein Zustand vorhergegangen seyn, aus welchem der Verstand die Folge begreifen kann. Nun wäre es aber nicht möglich, daß jedesmal, wo A gesetzt wird, B erfolgen müsse in der Erscheinung, wenn nicht in den Dingen selbst eine Regel vorhanden wäre, wonach das Folgende auf das Vorhergehende folgt. Dadurch bekommt der Satz seine objective Gültigkeit. Man hat es versucht, diesen Grundsatz analytisch aus dem Begriffe von Wirkung und Ursache zu beweisen, allein dabei setzt man die Realität der Begriffe von Zufälligkeit und Ursache voraus, welche dieser Grundsatz erst darthun soll. In der kritischen Philosophie gilt der Satz des Grundes nur von Gegenständen, sofern eine Erfahrungserkenntniß von ihnen möglich seyn soll, und nicht von Dingen an sich selbst, denn da wir von letztern gar keine Erkenntniß haben, können wir auch nicht von ihnen einsehen, wie sie unter Principien stehn. — Eine Ursache ist ihrer Causalität nach entweder bedingt oder unbedingt. Zu den erstern gehören alle Ursachen in der Sinnenwelt; jede folgende ist von einer vorhergehenden abhängig. Die unbedingte Ursache ist das Vermögen, eine Reihe von Veränderungen selbst anzufangen, ohne durch eine vorhergehende fremde Ursache bestimmt zu werden, absolute Selbstthätigkeit, Spontaneität, Freiheit im transcendentalen Verstande. In Ansehung ihres Daseyns der Substanz nach ist die Ursach entweder schlechthin nothwendig — ein Urwesen von unbedingter Existenz — oder zufällig im empirischen Verstande, deren Daseyn von etwas anderm abhängt. Nur außer der Sinnenwelt kann es ein absolut nothwendiges Wesen geben; innerhalb derselben ist alles zufällig. Die höchste Causalität des Urwesens ist diejenige, welche zu jeder möglichen Wirkung ursprünglich zureicht. — Bereits in dem Artikel Categorien haben wir bemerkt, daß Fichte über Kant hinausging, und auch die Categorien zu deduciren suchte. Hier war der Begriff der Causalität einer der vorzüglichsten. Fichte sagt, bei dem Begriffe der Wirksamkeit könne man von aller Zeitbestimmung gar wohl abstrahiren. Man müsse nicht die Ursache dem Bewirkten vorangehend, sondern Ursach und Bewirktes als ein und dasselbe denken. Nicht die Ursach als solche, aber die Substanz, welcher die Wirksamkeit zugeschrieben wird, geht der Zeit nach vor der Wirkung vorher. Und in dieser Rücksicht gehn auch die Substanzen, auf welche gewirkt wird, der Zeit nach vorher. Dies muß allerdings zugegeben werden. Die Substanz, die ihre Causalität beweisen soll, so wie jene, in welcher durch die Einwirkung etwas anheben soll zu werden, muß eher seyn als die actuelle Causalität oder das wirkliche Leiden. Darum nannten die Scholastiker sie eine causam in actu primo, und die wirkliche Anwendung der Kraft eine causam in actu secundo. In-

Digitized by Google

deß muß doch das Entstehen jedesmal als etwas gedacht werden, das auf etwas anders folgt, dem Begriffe nach, und dies weis't auf Zeitbestimmung hin. Kant sagt selbst, daß oft Ursach und Wirkung, der Sache nach, zugleich sind, aber dem Begriffe nach bleibt die Regel der Alten immer: causa semper prior est effectu. Fichte sieht den Begriff der Causalität als einen abgeleiteten synthetischen Begriff unter dem höhern Begriffe der Wechselbestimmung an. Die Deduction ist diese: Das Ich ist die Quelle aller Realität; Realität und Thätigkeit sind eins. Denn das Ich setzt sich und beweis't eben dadurch seine Realität und Thätigkeit. Nun soll das Ich bestimmt werden, d. h. es soll Thätigkeit in ihm aufgehoben werden durch ein Afficirtseyn. Mithin ist in ihm das Gegentheil der Thätigkeit gesetzt, das heißt, Leiden. Soll nun aber im Zustande des Leidens die absolute Totalität der Realität beibehalten werden, so muß nothwendig, vermöge des Gesetzes der Wechselbestimmung, ein gleicher Grad der Thätigkeit in das Nicht-Ich übergetragen werden. In so fern nun das Ich durch das Nicht-Ich leidet, hat letzteres Realität, ob es gleich an sich keine hat, vermöge der Wechselbestimmung. Also das Nicht-Ich hat für das Ich nur in so fern Realität, als das Ich dadurch afficirt ist. Durch diese Synthesis wird gesetzt Thätigkeit in das Eine, so wie Leiden in sein Entgegengesetztes, und umgekehrt. Diese Synthesis wird genannt die Synthesis der Wirksamkeit (Causalität). Dasjenige, dem Thätigkeit zugeschrieben wird, und in so fern nicht Leiden, heißt die Ursach (Urrealität), dasjenige, dem Leiden zugeschrieben wird, und in so fern nicht Thätigkeit, heißt das Bewirkte, der Effect; mithin eine von einer andern abhängige, keine Urrealität. Beides verbunden heißt Wirkung.

Cauterium, ein Eisen, um angefressene Knochen damit auszubrennen; Brenn- oder Aetzmittel; Fontanell. Cauterisiren, mit glühendem Eisen brennen; Fontanell setzen.

Caution, s. Bürgschaft.

Cavalcanti (Gui), ein florentinischer Philosoph und Dichter des dreizehnten Jahrhunderts, ein Freund des Dante und wie dieser ein eifriger Gibelline. Da durch die Streitigkeiten der Guelfen und Gibellinen die öffentliche Ruhe in Florenz mehrmals gestört worden, exilirte die Bürgerschaft die Häupter beider Parteien. Die Gibellinen wurden nach Sarzane verwiesen. Wegen der ungesunden Luft daselbst berief man sie bald nachher zurück; aber Cavalcanti hatte sich eine Krankheit zugezogen, an der er im J. 1300 zu Florenz starb. Er hatte in seiner Jugend eine Wallfahrt nach St. Jacob in Galicien unternommen. Auf seiner Rückkehr über Frankreich verliebte er sich zu Toulouse in ein junges Mädchen, Namens Mandetta. An diese sind die meisten Verse gerichtet, die wir noch von ihm besitzen, und die sich in jener frühen Zeit durch ihren schönen Styl vortheilhaft auszeichnen. Seine Canzone über die Natur der Liebe hat ihm den meisten Ruhm erworben. Der gelehrte Cardinal Egidio Colonna und einige Andere haben sie commentirt, aber diese Commentare scheinen zuweilen wieder eines Commentars zu bedürfen.

Cavallerie, Reiterei. Schon im höchsten Alterthum finden wir der Reiterei bei kriegerischen Unternehmungen erwähnt. Sie war ehemals der wichtigste und furchtbarste Theil der Kriegsheere, welche nicht selten ganz aus dieser einzigen Waffenart bestanden. Seit der Erfindung des Schießpulvers aber und besonders seit der Vervollkommnung der Artillerie besteht die Hauptstärke eines europäischen Heeres in der Infanterie,

Digitized by Google

der eine verhältnißmäßige Cavallerie beigegeben ist, um ihre Unternehmungen zu befördern, zu erleichtern und zu vollenden. So unentbehrlich demnach auch die Cavallerie einem Heere ist, so gewiß ist es doch, daß eine bloße Cavalleriemasse zu keinen großen militärischen Operationen brauchbar seyn würde. — Wir theilen die Cavallerie in schwere und leichte, je nachdem sie schwere oder leichte Pferde hat. Doch unterscheidet man noch eine dritte Abtheilung der mittlern Berittenen. Zur schweren Cavallerie gehören die Cuirassiers, zu mittlern die Dragoner, und zur leichten die sogenannten Chevaux-legers, Husaren und Uhlanen. Der allgemeine Gebrauch der ganzen Cavallerie mit besondrer Rücksicht auf die schwere ist: 1. die feindliche Cavallerie durch den Chok und durch das Eindringen anzugreifen; 2. die Infanterie im freien Felde über den Haufen zu werfen; 3. den geschlagnen Feind zu verfolgen und seine Niederlage vollkommen zu machen; 4. die Infanterie zu unterstützen und zu decken; 5. zu recognosciren und Detachements auszuschicken; 6. Piqueter, Feldwachen und Vedetten zu thun; 7. zu fouragiren und die Fourageurs zu escortiren; 8. im Nothfall zu Fuß zu fechten. — Die Dragoner haben noch außerdem, so wie die Infanterie, nöthigenfalls sowohl offensive als defensive zu Fuß zu agiren und gleich den leichten Cavalleristen in oder außer der Linie geschlossen oder einzeln zu fechten. — Die Husaren, Chevaux-legers und Uhlanen aber sind vorzugsweise bestimmt: a) zu allen schnellen Verrichtungen und weit entfernten Detachements; b) zu den Vorposten der Armee und stets dem Feind nahe zu seyn; c) zum Patrouilliren; d) zum Kundschaften; e) zum Recognosciren auf dem Marsche vor der Fronte, auf den Flanken und hinter den Colonnen; f) Ueberfälle zu thun; g) Convoys zu escortiren; h) die feindliche Stellung zu recognosciren; i) die Verbindung des Feindes mit seinen Magazinen und Depots abzuschneiden oder doch zu beunruhigen; k) den Feind bei Tag und Nacht zu neken; l) Streifzüge um das feindliche Lager zu machen, Contributionen daselbst zu erheben, und überhaupt stete Besorgniß zu erregen. Sie fechten nach Maßgabe der Umstände in geschloßner oder aufgelöst'er Schlachtordnung. — Der verschiedne Gebrauch dieser drei Arten von Cavallerie bestimmt also die Auswahl der Menschen und die Art sie zu bewaffnen, zu kleiden, zu remontiren und zu equipiren. — Cavallerie-Geschütz ist das Geschütz, welches durch seine leichtere Einrichtung vor dem gewöhnlichen im Stande ist, der Cavallerie zu folgen und mit ihr zu agiren. Es besteht aus Sechs- oder Achtpfündern und hat bei den verschiednen Armeen eine verschiedne Einrichtung.

Cavanilles (Antonio Joseph), ein spanischer Geistlicher und berühmter Botaniker, war 1745 zu Valencia geboren und starb zu Madrid 1804. Den ersten Unterricht empfing er in seiner Vaterstadt bei den Jesuiten, und studirte nachher Philosophie und Theologie auf der Universität daselbst. Auf seinen und seines Freundes Munoz Rath wurden die Werke Condillacs und Muschenbroecks für den öffentlichen Unterricht benutzt, und die Mathematik mit bei weitem größerm Eifer als bisher gelehrt. Der Abt Cavanilles lehrte die Philosophie zu Murcia, als er gewählt ward, die Erziehung der Kinder des Herzogs von Infantado, Gesandten zu Paris, zu übernehmen. Er ging 1777 mit ihnen dahin, und blieb zwölf Jahre in dieser Hauptstadt, wo er sich mit dem Studium mehrerer Wissenschaften, besonders der Botanik, beschäftigte. Er gab zuerst Bemerkungen über den Artikel Spanien in der neuen Encyclopädie, Paris 1784, heraus, in welchen er mit wahrhaft

Digitized by Google

patriotischem Eifer die falschen oder gewagten Behauptungen des Verfassers fast immer durch Thatsachen widerlegt. Im folgenden Jahre begann er ein großes botanisches Werk unter dem Titel: Monadelphiae classis dissertationes decem, Paris 1785, 89, Madrid, 1790, 4. mit Kupfern. Die Botaniker bewundern die Genauigkeit und den Scharfsinn, welche dies Werk auszeichnen. Man findet darin die Beschreibung aller Gattungen dieser Classe, unter welchen es viele neue gab, und 297 Kupfer, zu welchen er selbst die Zeichnungen geliefert hatte. Zu tadeln möchte an diesem Werke jedoch seyn, einmal, daß Cavanilles mehr als eine Gattung auf einer einzelnen Kupfertafel abbildete, wodurch eine um so fühlbarere Unbequemlichkeit verursacht wird, als das Format klein ist; und dann, daß er unter dem Namen Monadelphia eine Menge von Pflanzen zusammenfaßt, die nichts mit einander gemein haben, als daß ihre Staubfäden auf einer einzigen Basis stehn; wodurch falsche Ideen von der Verwandtschaft der Pflanzen erregt werden. Nach seiner Rückkehr in sein Vaterland begann Cavanilles das schöne Werk, das er unter dem Titel herausgab: Icones et descriptiones plantarum, quae aut sponte in Hispania crescunt aut in hortis hospitantur. Madrid, 1791—99. 6 Vol. in fol. Dieses mit 601 Kupfern ausgestattete Werk enthält eine große Menge neuer Gattungen, und eine noch größere Menge Arten, sowohl aus Spanien, als aus Amerika, Indien und Neuholland. Er war mit dieser schönen Arbeit beschäftigt, als er von der Regierung den Befehl erhielt, Spanien zu bereisen, und die Pflanzen dieses Landes zu untersuchen. Cavanilles hatte seine Arbeit mit dem Königreich Valencia angefangen. Aber ohne bei den Vegetabilien stehen zu bleiben, hatte er eine Menge Beobachtungen über das Mineralreich, und die Geographie und über den Ackerbau dieser Provinz gemacht. Sie erschienen auf Kosten des Königs unter dem Titel: Observaciones sobre la historia natural, geografia, agricultura, poblacion etc. del regno de Valencia, Madrid 1795 — 97, 2 Vol. in fol.; mit Kupfern nach den Zeichnungen des Verfassers. In diesem Werke, dem nützlichsten in dieser Art, das je in Spanien erschienen, zeigt er sich durchgängig als einen genauen Beobachter, gelehrten Physiker und eifrigen Patrioten. Sein reizbarer Charakter zog ihm Streitigkeiten mit mehrern Schriftstellern zu, namentlich mit l'Heritier, Ruiz und Pavon, den Verfassern der Flora von Peru. Man beschuldigte ihn sogar, daß er den Druck dieses Werks zu verhindern gesucht habe. Cavanilles hat seine auf diesen Streit Bezug habenden Schriften gesammelt herausgegeben unter dem Titel: Colleccion papeles sobre controversias botanicas de don Antonio Joseph Cavanilles, con algunas notas del mismo à los escrittos de sus antagonistas, Madrid, 1796 in 12. In demselben Jahre ließ er über die Reißcultur seine Observaciones sobre el cultivo del aroz en el regno de Valencia y su influencia en la salud publica drucken (Madrid, 4.) denen er 1798 sein Supplemento a la observacione etc. 12. folgen ließ. Im J. 1800 begann er ein periodisches Werk unter dem Titel: Annales de historia natural. Im folgenden Jahre ward er zum Director des botanischen Gartens zu Madrid an Ortega's Stelle ernannt. Seine öffentlichen Vorlesungen über die Botanik sind 1802 und 3 erschienen. Er war mit der Herausgabe eines Hortus regius Matritensis beschäftigt, als der Tod seiner nützlichen Thätigkeit ein Ende machte. Ohne neue Ansichten zu eröffnen, hat Cavanilles die Fortschritte der Botanik wesentlich befördert; jedoch folgte er in seinen Beschreibungen zu sclavisch Linné, ohne die neuen und wichtigen Bemerkungen Gärtners und Juſ-

Digitized by Google

seu's zu berücksichtigen. Ihm zu Ehren hat Thunberg ein Geschlecht Cavanilla benannt.

Cavata, Cavatina, eine kleine leichte Arie, Ariette, bei welcher der Satz minder ausgeführt ist, als bei der Arie; ohne Coloraturen. Sie hat nicht, wie die Arie, einen zweiten Haupttheil, und ist bisweilen mit einem Recitativ verbunden. Einen Satz nur hat sie, weil sie einfacher, kunstloser Ausdruck einer Empfindung ist.

Cavendish (Henry), geboren im J. 1733, war der zweite Sohn des Herzogs von Devonshire, und besaß als solcher anfänglich nur ein sehr mäßiges Vermögen. Statt sich den Aemtern, auf welche er vermöge seiner Geburt Ansprüche machen konnte, zu widmen, beschäftigte er sich einzig mit den Wissenschaften, und erwarb sich eine ausgezeichnete Stelle unter den Gelehrten, die am meisten zu den Fortschritten der neuen Chemie beigetragen haben. Er hat zuerst die besondern Eigenthümlichkeiten des Wasserstoffgases analysirt, und die Eigenschaften angegeben, welche dasselbe von der athmosphärischen Luft unterscheiden. Ihm verdankt man die wichtige Entdeckung von der Zusammensetzung des Wassers. Schon Scheele hatte wahrgenommen, daß wenn man eine Quantität Oxygen mit einer doppelten Quantität Hydrogen vermischt, diese Mischung mit einer Explosion verbrennt, ohne einen sichtbaren Rückstand zu lassen. Cavendish wiederholte diesen lehrreichen Versuch, aber mit der ihn auszeichnenden Genauigkeit. Er verschloß beide Gasarten in gehörig trockene irdene Gefäße, um das Residuum ihrer Verbrennung nicht entweichen zu lassen, und er fand, daß dieses Residuum Wasser sey, dessen Gewicht dem Gewicht der beiden Luftarten gleich kam. Lavoisier bestätigte später dies Resultat vollkommen. Derselbe Geist der Genauigkeit in den Versuchen führte Cavendish auf eine andre Entdeckung, welche Priestley entgangen war. Dieser hatte wahrgenommen, daß eine Masse atmosphärischer Luft, eingeschlossen in eine Röhre, durch welche man fortgesetzt electrische Funken leitet, an Masse verliert, und daß sich dabei eine Säure bildet, die einige Tropfen Lackmußtinctur, die in die Röhre gebracht worden, roth färbt; aber er trieb den Versuch nicht weiter. Cavendish, der ihn wiederholte, verschloß in die Röhre eine Auflösung von ätzendem Laugensalz, welche die Säure verzehrte, und zeigte, daß die Säure Salpetersäure sey. Die Analyse der nach dem Versuch in der Röhre zurückgebliebenen Luft bewies, daß sie dem Gewicht nach eben so viel Sauerstoff und Stickstoff verloren habe, als die entstandene Säure betrug; er bestimmte leicht das Verhältniß des Stickstoffs zum Sauerstoff, welches 2 : 43/4 war. Wirklich fand sich, wenn beide Gasarten gehörig rein in diesem Verhältniß gemischt und electrische Funken hindurch geleitet wurden, daß die Mischung gänzlich verschwand; wodurch seine Entdeckung vollkommen bestätigt wurde. Cavendish hat sich nicht minder in der Physik durch dieselbe Genauigkeit in den Versuchen ausgezeichnet. Auch in der höhern Geometrie hatte er gründliche Kenntnisse, welche er bei der Bestimmung der mittlern Dichtigkeit unserer Erdkugel sehr glücklich anwandte. Er fand sie fünf und ein Drittel mal so groß als die Dichtigkeit des Wassers; ein Resultat, das von dem von Maskelyne auf einem andern Wege gefundnen wenig abweicht. Die königliche Gesellschaft zu London hatte ihn zu ihrem Mitgliede gewählt und 1803 ernannte ihn das Nationalinstitut zu einem seiner acht auswärtigen Mitglieder. Cavendish war damals wahrscheinlich der reichste unter den Gelehrten und der gelehrteste unter den Reichen. Ein Oheim hatte ihn 1773 zum Erben eines Vermögens eingesetzt, das

Digitized by Google

jährlich gegen 80,000 Thaler Einkünfte gewährte. Dieser Glückswechsel änderte nichts in seinem Charakter und seinen Gewohnheiten. Von einer wahrhaft originellen Einfachheit waren seine Kleidung und seine Sitten. Alles ging bei ihm nach festen unabänderlichen Gesetzen; alles war im voraus bestimmt, so daß er sich nie um irgend etwas zu bekümmern brauchte. Seine Domestiken glichen Automaten und sein Haus einer Uhr, die nie aufgezogen zu werden brauchte. Seine Kleider waren immer von demselben Schnitt, Stoff und Farbe. Er trug einen grauen Tuchrock, und der Calender besagte, wann er eines neuen bedürfe. Aber dieser Mann, der für sich selbst so wenig Aufwand machte, war von einer wahrhaft königlichen Großmuth für die Wissenschaft oder für geheime Wohlthaten. Er hatte eine große, trefflich ausgewählte Bibliothek zusammengebracht, die er den Gelehrten zur Benutzung überließ. Er selbst bediente sich ihrer mit eben den Förmlichkeiten, als ob er ein Fremder gewesen. Er starb zu London 1810 und hinterließ ein Vermögen von mehr als sieben Millionen Thalern. Seine Schriften bestehen nur in einigen Abhandlungen, welche in den Philosophical transactions befindlich sind. Alle zeichnen sich durch Scharfsinn, Genauigkeit und Treue aus und sind als Muster in ihrer Art zu betrachten.

Cayenne, der Hauptort des französischen Guiana in Amerika. Er liegt auf der ungesunden Insel gleiches Namens und hat nur wenige Bewohner. Während der französischen Revolution diente er öfters zum Verbannungsplatz der Oberhäupter einer unterliegenden Partei. Barthelemy und Pichegru wurden eben sowohl hierher verbannt, als Collot d'Herbois und andere Robespierristen. Das angränzende Land ist für Europäer höchst ungesund. Producte sind Caffee, Indigo, Baumwolle. Auch der Nelkenbaum ist mit Erfolg aus den Molukken hierher versetzt worden. Im Anfange des Jahres 1809 wurde die Stadt und Colonie von den Portugiesen durch Unterstützung der Engländer weggenommen.

Caylus (Anne-Claude-Philippe de Tubières, de Grimoard, de Pestels, de Lévi, Graf), Marquis von Esternay, Baron von Bransac, war 1692 zu Paris geboren. Er bekam eine eben so gründliche als glänzende Erziehung. Frühzeitig in die Armee getreten, machte er seinen ersten Feldzug im J. 1709 unter der Leibgarde (den Mousquetaires), und erwarb sich den Beifall des Königs. Im J. 1711 that er sich in Catalonien an der Spitze eines Dragonerregiments hervor, das seinen Namen führte. Er befand sich 1718 bei der Belagerung von Freiburg, und zeichnete sich sehr in diesem letzten Feldzuge aus, der den Frieden von Rastadt herbeiführte. Jetzt, da der Friede ihm Muße ließ, führte sein feuriger Geist ihn zu den Künsten und Wissenschaften, die ihn von Kindheit auf angezogen hatten. Begierig, sich Kenntnisse zu erwerben, reiste er nach Italien. Der Anblick der Meisterwerke, welche dieses schöne Land in sich faßt, vermehrte nur seinen Geschmack für die Künste und besonders für das Alterthum, und reizte ihn, seine Reisen fortzusetzen. Nach seiner Rückkunft in Paris nahm er 1715 nach Ludwigs XIV. Tode seinen Abschied, um ganz seiner Neigung leben zu können. Im folgenden Jahre begleitete er Bonac nach Constantinopel, wohin derselbe als Gesandter ging. Er bereiste Griechenland, die Seeplätze der Levante, und alle jene berühmte Länder, die uns so reiche Erinnerungen gewähren. Kein Hinderniß hielt ihn auf. In einem einfachen leinenen Kittel vertraute er sich zwei Räubern von der Bande eines gewissen Caracapali, und gegen eine Summe, die sie

Digitized by Google

erst nach seiner Rückkehr in Empfang nehmen sollten, brachten sie ihn zu ihrem Chef, der ihnen arabische Pferde gab, und ihn zu den Ruinen von Ephesus, Colophon, des Dianentempels und jenes am berühmten Meeresstrande gelegenen Theaters führen ließ. Nachdem er die Dardanellen und die von Homer besungenen Ufer besucht, und nach dem alten Byzanz zurückgekehrt war, begab er sich nach Adrianopel, wo damals Mustapha II. residirte. Auf den Wunsch seiner Mutter kehrte er jetzt nach Paris zurück. Er kam 1717 daselbst an, und begann nunmehr, die Menge köstlicher Materialien, die er gesammelt hatte, zu ordnen. Dabei machte er auch einige Reisen in die benachbarten Länder, z. B. nach England. Er beschäftigte sich gänzlich mit dem Studium des Alterthums und der Ausübung der Künste. Malerei, Bildhauerei, Musik und besonders Kupferstecherei fesselten wechselweis seine Thätigkeit. Er arbeitete hauptsächlich an einem großen Werke über die ägyptischen, griechischen, etruscischen, römischen und gallischen Alterthümer. Es enthält dasselbe eine große Menge von Kupfern, welche die Antiken seiner kostbaren und seltenen Sammlung darstellen, die er dem König vermacht hat. Im J. 1731 nahm ihn die Malerakademie als Amateur honoraire und 1742 die Akademie der Inschriften zum Mitgliede auf. Caylus theilte seine Arbeiten zwischen beide, und stiftete für jede einen Preis. Da er zugleich gute chemische Kenntnisse besaß, beschäftigte er sich als der erste mit der Untersuchung derjenigen Mittel, welche von den Alten bei den encaustischen Malereien angewendet worden. Wenn er auch nicht zu einem vollständigen Resultate kam, so leitete er wenigstens die Aufmerksamkeit auf diesen Theil der Kunst. Unermüdlich in seinen Forschungen, bereicherte er das Gebiet der Wissenschaften mit unzähligen andern nützlichen Aufschlüssen über die Art, die Malerei dem Marmor einzuverleiben, über den Papyrus, die Lava, das Grab des Mausolus, das drehbare Theater des Curio, die Kunst, das Kupfer zu härten, die Kunst, allerlei Zierrathen aus buntem Glase zu verfertigen, über die Mittel, vermöge welcher die Aegyptier ungeheure Lasten fortbewegten, über die Mumien. Diese und andere Gegenstände handelt er in ungefähr fünf und vierzig Memoiren ab, womit er die Sammlungen der Akademie der Inschriften bereichert hat. Wenn man auch nicht läugnen kann, daß Caylus die alten Schriftsteller nicht vollständig genug studirt hatte, daß er in manchen Irrthum verfallen ist: so sind doch seine Verdienste um den materiellen Theil der Künste und des Alterthums unläugbar sehr groß. Was ihm zuweilen an Gründlichkeit abgeht, hat er durch Bestimmtheit und Deutlichkeit ersetzt. Er endigte 1765 sein thätiges Leben. Eine strenge Redlichkeit, seltene Einfachheit, vielleicht zuweilen einiger Despotismus in seinen Meinungen waren die Grundlagen seines Charakters. Junge Künstler fanden an ihm einen großmüthigen Beschützer. Seine zahlreichen literarischen Arbeiten können in drei verschiedne Classen getheilt werden: 1. Romane und scherzhafte Schriften, nämlich: Les Ecosseuses ou les oeufs de Pâques; Histoire de Guillaume, cocher; Féeries nouvelles; Soirées du bois de Boulogne; Etrennes de la St. Jean (gemeinschaftlich mit Moncrif, Crebillon, Duclos, La Chaussée, Voisenon u. A.); Contes orientaux; Histoire de Mlle. Cronel, dite Fretillon (Mlle. Clairon); Histoires nouvelles et Mémoires ramassés; Quelques Aventures des bals de bois (gemeinschaftlich mit Voisenon); Cinq Contes des Fées; Recueil de ces Messieurs (mit Duclos und Andern gemeinschaftlich); Les Manteaux; Les fêtes roulantes et les regrets des petites rues; Mémoires de l'Académie des Colporteurs

u. s. w. Der größte Theil dieser Werke findet sich in den Oeuvres badines du Comte de Caylus, Paris 1787, zwölf Octavbände. 2. Antiquarische Werke, nämlich: Recueil d'antiquités égyptiennes, étrusques, grècques, romaines et gauloises, sieben Quartbände; Numismata aurea imperatorum romanorum; Recueil de Medailles du cabinet du Roi; Dissertation sur le papyrus; Recueil de peintures antiques, von welchem letztern nur 30 Exemplare abgezogen worden. 3. Werke, welche auf die Künste Bezug haben, nämlich: Nouveaux sujets de peinture et de sculpture; Tableaux tirés de l'Iliade, de l'Odyssée et de l'Enéide, avec des observations générales sur le costume; Histoire d'Hercule le Thébain und einige Andre. — Auch war Caylus ein fleißiger und geschickter Kupferstecher; als solcher hat er unter andern geliefert eine Folge von 200 Blättern nach den schönsten Zeichnungen des königl. Cabinets; eine Sammlung von Köpfen nach Rubens und van Dyck; eine andre von Charakterköpfen und verschiednen Caricaturen, nach Leonardo da Vinci; viele Blätter nach Lucas von Leyden, Albrecht Dürer und A. u. s. w.

Cazalès (von), geboren zu Grenade an der Garonne 1752, war der Sohn eines Parlamentsraths von Toulouse, und diente als Rittmeister bei einem Regimente Jäger zu Pferde in Flandern, ward 1789 zum Deputirten des Adels von Reviere-Verdün bei der Generalständeversammlung ernannt, zeigte sich als einen der wärmsten Vertheidiger der Monarchie, und entwickelte dabei ein Rednertalent, das ihm den Namen eines der beredtesten Mitglieder der constituirenden Versammlung erwarb. Besonders hatte er eine große Leichtigkeit zu improvisiren. Gegen Ende des Julius trat er aus der Versammlung; weil er aber zu Caussade arretirt worden war, kehrte er nach der Hauptstadt zurück und erschien wieder mit aller Ueberlegenheit, die ihm seine Talente gaben, in der Versammlung. Man sah ihn mehrere Mal Robespierre, dessen Demokratie sich schon damals ankündigte, demüthigen. Es wurden wenige Gegenstände von Bedeutung verhandelt, über welche Cazalès nicht das Wort geführt hätte. 1791 protestirte er gegen die Absetzung des Königs und verneinte den Grundsatz der Volkssouverainetät. Bei der Abreise Ludwigs XVI. nach Varennes arretirte ihn das Volk; allein die Versammlung setzte ihn wieder in Freiheit. Den 21sten Julius 1791 überschickte er dem Präsidenten seine Entlassung, ging nach England bis im Februar 1792, wo er nach Paris zurückkehrte. Als er sich abermals flüchten mußte, ging er nach Deutschland zu den französischen Prinzen, machte in der Avantgarde ihrer Armee den Feldzug von 1792, und ließ sich, da er ihre Gunst verloren hatte, in England nieder. 1803 kam er wieder in sein Vaterland, ward von den Mächtigen sehr gut aufgenommen und zog sich in die Gegend von Toulouse zurück. 1805 ward er zum Candidaten für das gesetzgebende Corps erwählt, starb aber auf einem kleinen Landgute bei Grenade in seinem 50sten Jahre.

Cazotte (Jacques) war 1720 zu Dyon geboren. Nachdem er seine Studien in dem Jesuitercollegium seiner Vaterstadt beendigt hatte, rief ihn einer seiner Brüder nach Paris. Cazotte ward bei der Marineadministration angestellt, gelangte 1747 zur Stelle eines Commissärs, und begab sich als Controleur der Inseln des Windes nach Martinique. Seine angeborne Neigung für die Wissenschaften und besonders für die Dichtkunst war in Paris durch den Umgang mit ausgezeichneten Gelehrten genährt worden. Er verfertigte mehrere Fabeln und Melodie und Text einiger Lieder, welche man in Frankreich noch

Digitized by Google

mit Vergnügen hört. Auch schrieb er um diese Zeit die Mille et une Fadaises, ein Werk, das er selbst in der Folge nicht hoch anschlug. Zu Martinique theilte Cazotte seine Zeit zwischen den Pflichten seines Amts und den Annehmlichkeiten des Umgangs mit unterrichteten Männern, unter denen sich der Pater Lavalette, Superior der Mission der Jesuiten auszeichnete. Als er nach einigen Jahren nach Paris zurückkam, traf er daselbst mit einer Landsmännin zusammen, welche bei dem Herzog von Burgund Amme geworden war; aus Gefälligkeit für selbige verfaßte er als Wiegenlieder die berühmte Romanze: Tout au beau milieu des Ardennes, und jene andere: Commère, il faut chauffer le lit. Der mit diesen Liedern erworbene Beifall entzückte Cazotte dergestalt, daß er schon während seiner Rückreise nach Martinique sich einzig mit Versuchen in einer Gattung der Literatur beschäftigte, an die er bisher nicht gedacht hatte. Als er in der Colonie angekommen war, legte er ernstlich Hand ans Werk, und Olivier, fable héroi-comique war die Frucht der Mußestunden, die ihm seine Geschäfte ließen. Als 1759 die Engländer das Fort St. Pierre angriffen, trug Cazotte durch seinen Eifer und seine Thätigkeit dazu bei, ihren Angriff zu vereiteln. Aber seine geschwächte Gesundheit nöthigte ihn, bald einen neuen Urlaub zu nehmen. Er stieg in Frankreich ans Land in dem Augenblicke, wo sein Bruder, der ihn zum Erben eingesetzt hatte, starb. Dieser Umstand und die Nothwendigkeit, seine eignen Angelegenheiten wahrzunehmen, nöthigten ihn, seinen Abschied zu fodern, der ihm mit dem Titel eines Generalcommissärs der Marine auf das ehrenvollste zugestanden wurde. Cazotte hatte dem Pater Lavalette alles abgetreten, was er auf Martinique an Ländereien, Negern und Effecten besessen, und dafür Wechselbriefe auf den Orden erhalten, welche dieser bei dem schlechten Zustande der Angelegenheiten Lavalette's zu bezahlen sich weigerte. Cazotte verlor dadurch 50,000 Thaler, d. h. die Frucht aller seiner Arbeiten und Anstrengungen. Mit Schmerz sah er sich genöthigt, gegen seinen ehemaligen Lehrer vor Gericht aufzutreten. Dieser Prozeß ist gewissermaßen als die Quelle aller derer zu betrachten, welche später gegen die Jesuiten ausbrachen. Cazotte hatte sich auf Martinique verheirathet. Nachdem er den Geschäften entsagt hatte, theilte er seine Zeit zwischen Paris und einem Landgute zu Pierry bei Epernai, das sein Bruder ihm hinterlassen hatte. Seine Heiterkeit, seine lebhafte und anziehende Unterhaltung, seine Offenheit, und das Talent, sich mit dem Geist und Herzen jedesmal denen anzupassen, mit welchen er zusammen war, erwarben ihm allgemeine Liebe. Er glänzte in der Gesellschaft und selbst unter den schönen Geistern seiner Zeit, wiewohl er die Meinungen nicht theilte, welche sie in Umlauf zu setzen sich bemühten. Die Freunde Cazotte's hatten das Gedicht Olivier ans Licht gezogen. Der Beifall, den dieses sonderbare Werk erhielt, bestimmte den Verfasser, nach und nach den Diable amoureux und den Lord impromptu erscheinen zu lassen. Diese Werke wurden mit Begierde gelesen. Man bemerkt darin eine reiche und mannichfaltige Einbildungskraft, eine mehr als gewöhnliche Leichtigkeit des Styls und besonders eine lebhafte und natürliche Art zu erzählen. Ein Schüler von Martines von Pasqualis bewog Cazotte, sich in den von jenem gestifteten Orden aufnehmen zu lassen. Ohne hier von dem zu sprechen, was in dieser neuen Schule gelehrt wurde, bemerken wir nur, daß Cazotte nicht so bald aufgenommen war, als das Evangelium seine Richtschnur bis in die kleinsten Details des Lebens wurde. Gewohnt, seine Gedanken mitzutheilen, trug er kein Bedenken, seine neuen Ideen in allen Gesell-



Digitized by Google

schaften, die er besuchte, auszubreiten. Bald darauf beschäftigte er sich mit Hülfe eines arabischen Mönchs, Namens Dom Chavis, mit der Uebersetzung der arabischen Erzählungen, deren Sammlung in vier Bänden eine Fortsetzung von Tausend und eine Nacht bildet, und den 37sten bis 40sten Band des Cabinet des Fées einnimmt. Der Calife de Bagdad ist daher genommen worden. Dom Chavis gab Cazotte in einer halb französischen, halb italiänischen Sprache den Umriß der Erzählungen; dieser, damals in einem Alter von siebzig Jahren, nahm die Feder um Mitternacht, wann er aus den Gesellschaften, die er zu besuchen pflegte, zurückkam, und schrieb, indem er sich seiner Phantasie überließ, bis vier oder fünf Uhr Morgens; so daß er in zwei Wintern sein Unternehmen beendigte. Wohl zu merken ist, daß Cazotte in die meisten dieser Erzählungen seine religiösen Ideen eingeflochten hat. Liest man sie aus diesem Gesichtspunkte, so wird man erstaunen, eine Abhandlung über die moralische Vollkommenheit in der Form eines Feenmährchens zu finden. Cazotte arbeitete mit einer Leichtigkeit, von der kaum ein Beispiel gefunden werden möchte. Zwei Anekdoten mögen dies beweisen. Einer seiner Schwäger rühmte ihm die damals Mode gewordenen Operetten. Cazotte versprach ihm, über ein beliebig gegebenes Wort bis zum folgenden Tag ein dergleichen Stück zu liefern. Man war zu Pierry; zufällig geht ein Bauer in Holzschuhen vorbei; der Schwager wählt die Holzschuhe (sabots). Cazotte schließt sich mit Rameau, dem Neffen des berühmten Musikers, ein, und bis zum Morgen war die komische Oper Les sabots, Text und Melodien, zu Stande gebracht, auf die er jedoch nie seine Ansprüche geltend machte, wiewohl sie mit Beifall aufgenommen wurde. Das zweite Beispiel ist folgendes. Voltaire schrieb sein satyrisches Gedicht La guerre de Genève. Es circulirte nach und nach in einzelnen Gesängen, und ward trotz seines geringen Werths mit Begierde gelesen. In einer Gesellschaft zeigt man Cazotte die eben angekommenen Gesänge; er sieht sie an, lächelt, und sagt, daß er schon die folgenden habe. Darauf wirft er in der Nacht einen siebenten Gesang aufs Papier, wobei er den Inhalt eines nie erschienenen fünften und sechsten Gesanges voraussetzt, und überbringt denselben am folgenden Morgen. Er hatte die Manier Voltaire's so gut aufgefaßt, daß er nicht nur ganz Paris mystificirte, sondern Voltaire selbst sich verspottet fand. Stets heiter, ohne je in Unanständigkeit oder Bosheit auszuarten, schrieb Cazotte zu seinem und seiner Freunde Vergnügen, nicht aus Liebe zum Ruhm. Er hatte bereits ein hohes Alter erreicht, und die Reinheit seiner Sitten und Grundsätze versprachen ihm einen sanften Tod, als die Revolution ihre verderbliche Tendenz entfaltete. Cazotte versäumte nichts, ihr entgegenzuwirken. In diesem Sinne begann er eine Correspondenz mit seinem alten Freunde Ponteau, damaligem Secretär der Civilliste. Die Urheber des 10ten August 1792 fanden die Correspondenz und verfügten Cazotte's und seiner Tochter Elisabeth Verhaftung. Beide wurden in die Gefängnisse der Abtei gebracht. Als hier an jenen furchtbaren Tagen des Septembers Cazotte den Mördern übergeben wurde, warf heldenmüthig seine Tochter sich über ihn und beschirmte den Greis mit ihrem Körper. Diesmal entsank der Stahl den Händen des Verbrechens, und Cazotte ward mit seiner Tochter im Triumph in seine Wohnung gebracht. Aber schon am 25sten September ward er aufs neue arretirt und zum Tode verurtheilt. „Blicke dem Tode ohne Furcht ins Antlitz," redete ihn der Richter an, der das Urtheil aussprach, „bedenke, daß er Dich nicht schrecken darf; einen Mann wie Du bist, darf ein solcher Augen-

Digitized by Google

blick nicht muthlos machen." Als Cazotte das Schaffot bestiegen hatte, rief er mit fester Stimme der Menge zu: „Ich sterbe, wie ich gelebt habe, Gott und meinem Könige treu." Seine Werke sind: La Patte du chat; Mille et une fadaises; La guerre de l'Opera und einige andre, welche in den Oeuvres morales et badines sind. (Ueber die merkwürdige Prophezeiung Cazottes vergl. man eine Anmerkung zum Art. Frankreich.)

Cazwini (Zacharia ben Mohammed), ein arabischer Naturforscher, der Plinius des Orients, stammte aus einer Familie von Rechtsgelehrten, die ihren Ursprung von Anas ben Malek, einem Gefährten Mohammeds, ableitete und sich in Cazwin, einer Stadt in Persien, niedergelassen hatte. Von ihr hat dieser Schriftsteller den Beinamen, unter welchem er berühmt geworden ist. Von seinen Lebensumständen wissen wir nur, daß er Cadhi von Wacith und Hillah war, und im Jahr der Flucht 682 (1283) starb. Sein wichtigstes Werk ist seine Naturgeschichte, unter dem Titel: Die Wunder der Natur und die Eigenthümlichkeiten der geschaffenen Dinge. Es besteht aus der Vorrede, vier Einleitungen, und zwei Haupttheilen, deren einer von den Gegenständen des Himmels, der andere von den Dingen der Erde handelt. Aus jenem Theile hat Ideler das Capitel von den Sternbildern der Araber herausgegeben, von diesem finden sich Bruchstücke in Bocharts Hierozoicon, Ouseley's oriental Collections, Wahls, Jahns und de Sacy's arabischen Chrestomathien. Cazwini's Absicht war, wie Plinius die Wunder der ganzen Natur zu schildern. Sein Werk enthält, wie Plinius Naturgeschichte, in gedrängter Kürze alles, was bis auf ihn geschrieben worden war; aber in so großen Zügen und so eigenthümlich dargestellt, daß es mehr werth ist, als die meisten Originalwerke, die von denselben Gegenständen handeln. Es gibt von demselben eine abgekürzte persische Uebersetzung. Außerdem wird Cazwini eine Geographie unter dem Titel: Die Wunder der Provinzen, wovon 1790 zu Copenhagen in einem Programm der dasigen Universität ein Auszug erschienen ist, und eine Geschichte der Stadt Cazwin beigelegt.

Cecil (William), Baron von Burleigh, Staatssecretär unter Eduard VI. und Elisabeth, dann Großschatzmeister von England, war 1520 geboren, und studirte zu London, als der Zufall ihm Heinrichs VIII. Gunst erwarb. Er hatte nämlich in einem religiösen Streit so viel Geschicklichkeit gezeigt, daß der König, der davon hörte, ihn sehen wollte. Diese Unterredung mit Heinrich, dessen ganzen Beifall er gewann, eröffnete ihm eine frühe und glänzende Laufbahn, auf der er noch von andern Umständen begünstigt wurde. Er hatte sich 1541 mit der Schwester des Ritters, John Cheeke, des Lehrers des Prinzen von Wallis, vermählt, und dieser empfahl ihn dem Oheim seines Zöglings, dem Grafen von Hertford, nachmaligem Herzog von Sommerset. Zu Anfang der Regierung Eduards VI. trat Cecil in die Dienste des Staats. Er hatte damals seine erste Gemahlin verloren und vermählte sich zum zweiten Male mit der Tochter des Ritters Anton Cooke, königl. Studiendirektors. Als 1547 der Herzog von Sommerset Protector des Reichs geworden war, ernannte dieser ihn zum Requetenmeister und nahm ihn mit sich auf seinem Zuge nach Schottland. Cecil hätte in der Schlacht von Musleburgh fast sein Leben eingebüßt. Bei seiner Rückkehr nach London ward er 1548 zum Staatssecretär ernannt. Als das Jahr darauf der Protector gestürzt wurde, entging auch Cecil mit andern Anhängern des Herzogs dem Gefängniß nicht. Sein rechtliches und gemäßigtes Betragen hatte ihm indeß viele Freunde erworben, die

Digitized by Google

nicht nur nach drei Monaten seine Freilassung bewirkten, sondern ihn auch an den Hof zurückführten, wo der damals allmächtige Herzog von Northumberland ihn wegen seiner Talente wieder in sein Amt einsetzte. Bald darauf ward Cecil Ritter und Mitglied des Geheimenraths. Er genoß bei Eduard VI. des größten Ansehns. Seine Vorsicht führte ihn durch die schwierigsten Verhältnisse; mitten unter den sich anfeindenden Hofparteien beschäftigte er sich nur mit den Pflichten seines Amtes. Als Eduard ihm als Geheimenrathe die Acte, welche Johanna Gray zur Thronerbin erklärt, zur Unterschrift vorlegte, weigerte er sich mehr zu thun, als sie zu contrasigniren. Eben so wenig konnte nach dem Tode dieses Fürsten der Herzog von Northumberland ihn bewegen, die Proclamation für Johanna Gray, noch das Umlaufsschreiben, worin ihr Recht bewiesen und Maria für einen Bastard erklärt wurde, aufzusetzen. Die Mitglieder des Geheimenraths waren damals als Gefangne im Tower. Cecil benutzte die Abwesenheit des Herzogs, sie zu befreien, und versammelte sie in dem Hause des Herzogs von Pembroke. Die meisten Mitglieder erklärten sich für Maria; einige begaben sich noch denselben Abend zu ihr; Cecil fand sich am folgenden Tage bei ihr ein, und ward, ob man gleich sie gegen ihn einzunehmen gesucht hatte, gütig aufgenommen. Sehr wahrscheinlich hätte er seinen Platz behalten können, wenn er die Religion hätte verändern wollen; da er aber wußte, daß er mächtige Feinde habe und voraussah, welche Wendung die Angelegenheiten unter Mariens Regierung nehmen würden, zog er sich lieber zurück. Indeß lebte er mit den Ministern in guten Verhältnissen. Er kannte den Geist der Mäßigung des Cardinals Pole; er unternahm es daher, ihn zur Rückkehr nach England einzuladen und brachte ihn 1554 in der Hoffnung dahin zurück, daß dieser Prälat dem Ansehn des heftigen Gardiner das Gleichgewicht halten würde. Im J. 1555 begleitete er nebst zwei andern Lords den Cardinal, um mit Frankreich über den Frieden zu unterhandeln und blieb zwei Monate auf dem festen Lande. Nach seiner Rückkehr wählte ihn die Grafschaft Lincoln, in der er geboren war, zwei Mal zum Parlamentsgliede. Er entwickelte als solches eine Festigkeit und Freimüthigkeit, verbunden mit einer seltenen Thätigkeit und Einsicht, wodurch er den bedeutendsten Einfluß auf die Verhandlungen gewann. Mit der Prinzessin Elisabeth unterhielt er eine geheime Correspondenz und gab ihr Nachrichten, die ihr in den kritischen Lagen, worin sie sich befand, höchst wichtig seyn mußten. Als 1558 diese Fürstin den Thron bestieg, ernannte sie ihn zum Mitgliede des Geheimenraths und zum Staatssecretär, und bewies ihm ihre Dankbarkeit durch viele Gnadenbezeigungen. Er rieth zunächst, das Parlament zu versammeln, um über den Plan zu einer Religionsreform zu verhandeln. Er hatte den größten Antheil an den 39 Artikeln, welche die Grundlage derselben ausmachen. Mit einer rastlosen Thätigkeit hatte er auf alle Angelegenheiten der Krone und der Nation den bedeutendsten Einfluß. Er gab die Verordnung in Ansehung der Münzen, deren Gehalt seit Heinrich VIII. herabgesetzt worden war. Er bewog die Königin, die Anhänger der Reform in Schottland zu begünstigen, und schloß die Uebereinkunft von Leith und den Vertrag von Edinburg ab, wodurch von dieser Seite die Ruhe Englands gesichert wurde. Die Gunst und das Ansehen, worin er bei der Königin stand, erweckten ihm viele und mächtige Feinde; der gefährlichste derselben war der Graf Leicester, Elisabeths Günstling; aber ihre Bemühungen, ihn zu stürzen, waren vergebens. Cecils weise Maßregeln unterdrückten schnell den Aufruhr des Herzogs von Norfolk im

Digitized by Google

Norden Englands. Ihn dafür zu belohnen, erhob ihn die Königin 1571 zum Baron von Burleigh. Die Nation gab dieser neuen Gunst ihren Beifall, aber einige unversöhnliche Feinde Burleighs machten damals einen Anschlag auf sein Leben, der jedoch verrathen wurde. Der spanische Gesandte, der darin verwickelt zu seyn schien, bekam den Befehl, das Königreich zu verlassen. Elisabeth ernannte ihn, um ihn gewissermaßen für die bestandnen Gefahren schadlos zu halten, zum Ritter des Hosenbandes und zum Großschatzmeister. Indeß ruhten seine Feinde nicht, und Burleigh, der sich nach der mit hohen Aemtern schwer vereinbaren Ruhe sehnte, würde sich zurückgezogen haben, wenn die Königin es ihm verstattet hätte. Ob er gleich nur gezwungen auf seinem Posten blieb, so litten doch nie die Geschäfte darunter. Was er nach reiflicher Ueberlegung beschlossen hatte, führte er mit Kraft durch, ohne sich durch eine Nebenbetrachtung aufhalten zu lassen. Er hielt die Sicherheit Elisabeths für gefährdet, so lange Maria Stuart den Thron von Schottland besitze. Als Unruhen, an denen Burleigh Antheil gehabt haben soll, diese Fürstin nöthigten, unvorsichtiger Weise in England Zuflucht zu suchen, rieth er Elisabeth, sie gefangen zu halten, und nach der Verschwörung Babington's betrieb er vorzüglich ihren Prozeß, in dessen Folge sie das Schaffot besteigen mußte. Nach der Hinrichtung der unglücklichen Maria entzog ihm Elisabeth auf einige Zeit scheinbar ihre Gunst, um sich das Ansehen zu geben, als sey diese blutige Handlung nicht mit ihrer vollen Genehmigung geschehen. Dies Ungewitter ging indeß vorüber, und Burleigh gewann seinen ganzen Einfluß wieder. Als im J. 1588 England durch Philipps berühmte Armada bedroht wurde, entwarf er einen Vertheidigungsplan; zwei seiner Söhne dienten unter Admiral Howard. Da die Abnahme seiner Gesundheit und der Tod seiner Gattin ihn in eine finstere Gemüthsstimmung versetzten, wiederholte er dringend die Bitte um seine Entlassung; aber auch jetzt verweigerte sie ihm Elisabeth, und so verwaltete er seine Aemter bis an seinen Tod. Er war bemüht, mit Spanien unter ehrenvollen Bedingungen einen Frieden zu unterhandeln, und unterzeichnete noch auf seinem Sterbebette einen für England sehr vortheilhaften Vertrag, worauf er 1598 sanft verschied. Cecil war von feinen Sitten und einnehmendem Betragen, einer seltnen Selbstbeherrschung und Besonnenheit, und einer bewundernswürdigen Thätigkeit. Seine Sitten waren durchaus unbescholten. Seinen Wirkungskreis übersah er mit vieler Klarheit und befolgte das dem Charakter Elisabeths angemessene System, seinem Vaterlande durch Unterhandlungen und selbst durch Intriguen an den fremden Höfen den Frieden zu erhalten. Ein Theil seiner Staatsschriften ist gedruckt worden.

Cecrops, der Stifter des attischen Staats in Griechenland, welcher mit einer Colonie aus Sais, an der Mündung des Nils, in diesen Gegenden ungefähr im Jahre 2426 anlangte, die wilden und rohen Bewohner die ersten Grundzüge von Religion und Kenntniß der Götter lehrte, sie mit den Vortheilen des gesellschaftlichen Lebens bekannt machte, den Grund zur nachherigen Stadt Athen legte und noch elf andere Ortschaften baute, deren Einwohner er ebenfalls in dem Ackerbau unterrichtete. Auch pflanzte er den Oelbaum, und heiligte ihn der Minerva, Athens Schutzgöttin. Nicht minder machte er sein Vaterland mit der Schifffahrt bekannt, und legte dadurch den Grund zur Handlung. Er starb nach einer 50jährigen Regierung; sein Grabmal wurde im Minerventempel errichtet; ihm aber weihte man, um sein Andenken immer lebhaft zu erhalten, das Sternbild des Wassermannes. (S. Attika).

Digitized by Google

Cefalonien. Die größte unter den Inseln Joniens auf dem jonischen Meere, an der Westseite der Halbinsel Morea und am Eingange des Golfo di Patrasso, enthält 18 Quadratmeilen und 70,000 Einwohner. Sie ist größtentheils gebirgig, aber sehr fruchtbar, mit einem äußerst milden Clima; die Rosen und Nelken blühen auch im sogenannten Winter, doch ist die Insel häufigen Erdbeben ausgesetzt. Die vorzüglichsten Producte sind Getraide, Wein, dessen sie an 80,000, und Oel, dessen sie an 20,000 Fässer ausführen soll; Corinthen, deren Ausfuhr man auf 6 Millionen Pfund anschlägt, Baumwolle, Seide, officinelle Kräuter, Salbei, Rosmarin und Südfrüchte. Die Insel hat drei Städte, 130 Dörfer, 25 griechische und drei lateinische Klöster. Die Hauptstadt führt ebenfalls den Namen Cefalonia, oder Argostoli, und hat einen guten Hafen. Die Insel gehörte den Venetianern bis 1797, wo die Franzosen sie besetzten. 1799 wurde sie diesen von den Russen und Türken wieder abgenommen, und seit dieser Zeit gehörte sie zur sogenannten Republik der sieben vereinigten Inseln, bis sie wieder unter französische Oberherrschaft kam. Aber im October 1809 ward sie von den Engländern besetzt. Seit 1815 gehört sie zu dem unter englischem Schutze stehenden Staate der vereinigten jonischen Inseln. (s. d. Art.)

Celebes, ostindische Insel im Osten von Borneo, 5 Gr. 30 Min. südl. Breite bis 1 Gr. 30 Min. nördl. Breite, 135 Gr. 56 Min. bis 141 Gr. 20 Min. östl. Länge; 4275 Quadratmeilen groß, drei Millionen Einwohner von verschiedenen Stämmen, worunter im Süden die Bonier oder Bugineser und die Macassaren die bekanntesten sind, die sonst unter holländischer Oberherrschaft standen. Durch die Insel geht von Norden nach Süden der hohe Bergrücken Bonthain, der auf seinen beiden Seiten entgegengesetzte Jahreszeiten verursacht und in mehrere Vorgebirge ausläuft, wovon das nördlichste die Cemassspitze und das südlichste die Tenakekasspitze heißt. Die meisten Flüsse sind, außer dem Chiurana und Bole, Küstenflüsse, aber oft reißend. Zwei große Meerbusen, im Osten der Gonantellu, 28 Meilen lang und 6 bis 14 breit, und im Süden der Salayer, 30 Meilen lang und 6 bis 10 breit. Die regelmäßig wehenden See- und Nordwinde kühlen die an sich sehr heiße Luft etwas ab. Der Boden ist, vorzüglich an den niedern Küsten, sehr fruchtbar: immer grünende Berge und Thäler wechseln mit einander ab. Producte: Diamanten, Gold, Kupfer, Zinn, Südfrüchte, Baumwolle, Palmen, Cocosbäume, Eben-, Saponi- und Sandelholz, Bambusrohr, Mangues, Wassermelonen, Bananas, Arrecanüsse, Betel, Reiß, Pfeffer, Campher, Opium, wilde und zahme Thiere, die schönsten Papageien, Bienen, Vogelnester, Perlen, Schlangen, Crocodile (die göttlich verehrt werden) ꝛc. Den Holländern war der Besitz wichtig, nicht sowohl des Handels wegen (denn die Besatzungen erfordern größern Aufwand, als der Gewinn für die Regierung beträgt), sondern vorzüglich, weil Celebes der Schlüssel zu den Molukken ist, und diese größtentheils mit Reiß und andern Lebensbedürfnissen versorgt. Der Gouverneur residirt im Fort Rotterdam, in dessen Nähe der große, von Holländern, Chinesen und Macassaren bewohnte Flecken und Handelsplatz Blaardingen liegt (an der Stelle, wo sonst Macassar stand, die ehemalige Residenz dieses südwestlichen Strichs). Die von den Holländern besessenen nordöstlichen Besitzungen bilden kein eigenes Gouvernement, sondern stehen unter der Regierung der Insel Ternate. Gegenwärtig ist auch diese Insel von den Engländern besetzt.

Cellamare (Antonio Giudice, Duca di Giovenazzo, Fürst von),

geboren zu Neapel 1657, wurde am Hofe Carls II. erzogen, machte mehrere Feldzüge mit, und begleitete 1702 Philipp V., um Neapel gegen die Kaiserlichen zu vertheidigen. Er bewährte seinen Muth in demselben Jahre in der Schlacht von Luzzara, wurde Maréchal-de-camp, diente in gleicher Eigenschaft bei der Belagerung von Gaeta im J. 1707, und fiel hier in die Gefangenschaft der Kaiserlichen, die ihn bis 1712 in Mailand hielten. Nach seiner Auswechslung kehrte er nach Spanien zurück, ward zum Cabinetsminister und 1715 zum außerordentlichen Gesandten am französischen Hofe ernannt. Hier ward er das Hauptwerkzeug der Absichten Alberoni's und die Seele einer Verschwörung gegen Philipp von Orleans. Dieser Fürst sollte an einem Feste arretirt, die Generalstände versammelt und die Regentschaft Philipp V. übertragen werden, der auf diese Weise Europa in Schrecken gesetzt haben würde. Cellamare erwartete noch die Befehle von seinem Hof, als der Plan entdeckt und aus Cellamare's aufgefangnen Briefen die sämmtlichen Theilnehmer an der Verschwörung erkannt wurden. Der Fürst von Cellamare ward verhaftet und unter Bedeckung nach der spanischen Gränze abgeführt. Der madrider Hof ernannte ihn zum Generalcapitän von Alt-Castilien, als welcher er 1733 zu Sevilla starb. Die Geschichte der Verschwörung von Cellamare findet man in den Mémoires de la régence par de Piossens, herausgegeben von Lenglet-Dufresnoy.

Cellarius (Christoph), einer der gelehrtesten und fleißigsten Philologen des siebzehnten Jahrhunderts, war 1638 zu Schmalkalden geboren, wo sein Vater Superintendent war. Schon seine Vorfahren hatten ihren ursprünglichen Namen Kellner, der damaligen Sitte der Gelehrten gemäß, in Cellarius verwandelt. Nachdem er auf mehrern deutschen Universitäten studirt hatte, übernahm er in einem Alter von 30 Jahren ein Lehramt zu Weißenfels. Im J. 1673 ward er zu Weimar und später zu Zeitz und Merseburg Rector der dortigen Schulen. Als der König von Preußen die Universität Halle stiftete, wurde Cellarius zum Professor der Beredsamkeit und Geschichte ernannt. Er starb daselbst 1707, nachdem er lange am Stein gelitten hatte. Er hat eine Menge alter Autoren mit gelehrten Anmerkungen und trefflichen sehr genauen Indicibus herausgegeben, als die Briefe des Cicero, des Plinius, den Cornelius Nepos, Curtius, Eutrop, Sextus Rufus, Vellejus Paterculus, die zwölf alten Panegyristen u. s. w. Von den Werken, die ihm eigen zugehören, nennen wir folgende: Historia antiqua (ein oberflächlicher Abriß der alten Geschichte); Orthographia latina ex vetustis monumentis; Antibarbarus seu de latinitate mediae et infimae aetatis liber; Curae posteriores de barbarismis et idiotismis sermonis latini; Breviarium antiquitatum romanarum; Notitia orbis antiqui u. s. w. Letzteres Werk, das ungeachtet seiner Berühmtheit nur eine Compilation und keineswegs eine wahre Geographie ist, hat freilich gegenwärtig einen großen Theil seiner Brauchbarkeit verloren; dennoch kann man sich desselben noch mit Nutzen bedienen, wenn man mit der 1773 von Schwartz besorgten Ausgabe den Appendix triplex notitiae orbis antiqui Chr. Cellarii cum tabulis aeneis XVIII. (Leipzig 1776) verbindet. Cellarius übrige Werke übergehen wir hier; sie beziehen sich meistentheils auf die römische Literatur oder auf die Elemente der hebräischen, samaritanischen und syrischen Sprache. Seine Dissertationen, Reden und Briefe sind 1712 und 1715 von Walch nebst einer ausführlichen Nachricht von seinem Leben und seinen Schriften herausgegeben worden.

Digitized by Google

Celle (Zell), eine wohlgebaute Stadt im Herzogthum Lüneburg, am Zusammenfluß der Fuse und Aller, mit 6000 Einwohnern und einem Schlosse, wo die Herzoge von Celle residirten, nach deren Aussterben 1705 die ganze cellische Landesportion an das Churhaus Braunschweig fiel. Die Stadt ist der Sitz des Oberappellationsgerichts für sämmtliche churbraunschweigische Lande, einer Justizkanzlei, eines Hofgerichts, einer Generalsuperintendentur und einer Landwirthschaftsgesellschaft. Außerdem hat sie ein Zucht- und Tollhaus für das ganze Land, ein Waisenhaus und ein Werk- und Arbeitshaus. Die Hauptnahrung der Einwohner besteht in der Brauerei und dem Handel; auch verdienen die hiesigen Wachsbleichen erwähnt zu werden.

Cellini (Benvenuto), Goldschmid und Bildhauer, wurde 1500 zu Florenz geboren. In jeder Hinsicht eine ausgezeichnete Natur; denn nicht nur war er einer der trefflichsten Künstler zu einer Zeit, wo die bildende Kunst ihren Gipfel erreicht hatte, und wo in jeder Art derselben große Meister lebten; einer von denen, welche Franz I. nach Frankreich kommen ließ, um den Geschmack in den Künsten zu reformiren; sondern er gehört auch zu den genialsten und originellsten Kraftmenschen. Als er im 58sten Jahre seines Alters wieder in seine Vaterstadt zurückgekehrt war, schrieb er sein an sonderbaren Abenteuern, mancherlei wunderbaren, immer selbst geschaffenen, Schicksalen reiches Leben. Diese Autobiographie existirte bis gegen die Mitte des verflossenen Jahrhunderts bloß in Handschriften, weil deren Druck wegen mancher freien Aeußerungen über die Päpste und römischen Großen jener Zeit bedenklich schien. Der als Arzt und Schriftsteller berühmte Florentiner Cocchi gab sie zuerst zu Neapel, aber unter dem erdichteten Druckort Colonia, 1730 heraus. Mit eben der Gediegenheit und Kraft, mit welcher Cellini sonst in Erz und Marmor darstellte, stellt er hier in Sprache und Schrift sich selbst und seine Schicksale, seine Tugenden und seine Fehler, und zwar mit der liebenswürdigsten Naivetät dar, und zeichnet zugleich die Menschen, mit denen er in Verhältnisse kam, mit den treffendsten Zügen als ein echter Künstler. Diese Biographie hat deßhalb das mannichfaltigste Interesse für den Gemüthsforscher, der sich durch die ausgezeichnete Individualität angezogen findet, für den Geschichtforscher, der die Zeitgeschichte des Künstlers besser kennen lernt, für den Kenner des Styls, der das Vortreffliche zu schätzen weiß, und für den bloßen Liebhaber, der nur zur Beschäftigung der Neugier lies't. Der alterthümliche Ton und Geist, wodurch in Kunst und Sitte gleichsam der Geist jenes Zeitalters repräsentirt wird, gibt dem interessanten Werke noch einen Reiz mehr. Um diesen nicht zu verwischen, und durch einen allzugedrängten Auszug vielleicht gar das Interesse dafür zu schwächen, enthalten wir uns lieber alles Details, was auch hier um so eher geschehen kann, da jene Autobiographie uns von einem Dichter übersetzt geliefert worden ist, der es so ganz versteht, alles in sein Eigenthum, oder vielmehr sich selbst ganz in seinen Gegenstand zu verwandeln, wodurch auch diese Uebersetzung alle Vorzüge eines Originals erhalten hat, indem kein Vorzug des Originals geschwächt worden ist, sondern jeder in seiner reinsten Eigenthümlichkeit hervortritt. Leben des Benv. Cellini, von ihm selbst geschrieben. Uebers. und mit einem Anhange herausgegeben von Göthe (Tübingen 1803. 2 Bde.). Der Anhang ist für italiänische Zeit- und Kunstgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts äußerst lehrreich und interessant. Zuerst ein Verzeichniß der merkwürdigsten Künstler zu Cellini's Zeit, d. h. einer glänzenden Epoche der Kunst, nebst einer treffenden Charakteristik

Digitized by Google

der älteren Meister von Cimabue an, durch welche jene Epoche vorbereitet wurde. Ausführlicher wird dann gehandelt von den beiden in der Kunstgeschichte so berühmten Cartons des Leonardo da Vinci und Michael Angelo, die eine Schule des Studiums für die damals aufstrebenden Künstler wurden, und auch auf die Kunstbildung Cellini's nicht unwichtigen Einfluß hatten. Nachdem hierauf der Herausgeber aus zwei in Italien selbst seltenen Abhandlungen Cellini's über die Goldschmiedekunst und Bildnerei einen gedrängten Auszug gegeben hat, liefert er eine Schilderung von Cellini's Charakter, Talenten und Werken, die in jedem Zuge die sichere Hand des Meisters zeigt. Zuletzt noch zwei kleine Aufsätze Cellini's über die Grundsätze, nach welchen man das Zeichnen erlernen soll, und über den Rangstreit der Sculptur und Malerei. Bis zum Jahr 1566 reicht die Autobiographie Cellini's, er starb den 13ten Febr. 1570. dd.

Celsus (Aurelius Cornelius), lebte wahrscheinlich unter Augustus, Tiberius und Caligula. Man hat ihn den römischen Hippokrates genannt, weil er fast alle Werke desselben ins Lateinische übersetzt hat. Außerdem schrieb er aber auch über die Rhetorik, die Kriegskunst und den Ackerbau, so daß man ihn mit gleichem Rechte für einen Redner, Kriegsmann oder Arzt halten kann. Wahrscheinlich studirte er anfänglich die Medicin nicht, um sie auszuüben, sondern nur als einen Zweig der Philosophie. Um so mehr muß man seine gründlichen Kenntnisse in derselben bewundern. Die ganze Arzneikunde des Celsus ist in acht Büchern enthalten, welche sie in dem Zustande, worin sie sich damals befand, darstellen. Die Schreibart ist zierlich, gedrängt und dennoch sehr klar. Man kann Celsus daher nicht unpassend den Cicero der Aerzte nennen. Sein Werk ist übrigens die unerschöpfliche Vorrathskammer, aus dem andere gute Schriftsteller sowohl für die Medicin als für die Chirurgie geschöpft haben. Es hat ihnen eine Menge von Stellen geliehen, um ihre Lehre zu unterstützen, hat aber zu diesem Zweck auch sehr willkürliche Auslegungen erfahren. Einige haben Celsus wohl einen Compilator genannt; allein in dem gewöhnlichen Sinn ist er es keineswegs. Hippokrates und Asclepiades sind die beiden Schriftsteller, denen Celsus am meisten gefolgt ist. Von ersterm hat er den ganzen chirurgischen Theil, von letzterm das übrige entlehnt. Betrachtet man die Art, wie er seine Lehren aufstellt, so findet man, daß er zu den Eklektikern gehörte; dafür liegt der Beweis in allem, was sich auf die Anwendung des Aderlasses, der Abführungsmittel und andrer allgemeinen Arzneimittel bezieht.

Celten waren einer der vier Hauptvölkerstämme, welche das alte Gallien bewohnten, und deren Wohnungen sich von der äußersten Spitze Bretagnes bis ostwärts an den Rhein und die Alpen erstreckten. Die Römer nannten daher das ganze Land Celtica oder Galatia. Ihre eigentliche Abstammung ist ungewiß; sie kamen zuerst aus Asien; ihre älteste Einwanderung, die man kennt, geschah unter Bellovesus zur Zeit des Tarquinius Priscus. Große ansehnliche Haufen breiteten sich in mehrern Ländern von Europa aus. Durch unaufhörliche innerliche Kriege schwächten sie sich, der Handel mit den Römern und Massiliern machte sie zwar gesitteter, aber auch weichlicher, und da sie am Ende keine Unterstützung mehr von ihrem Vaterlande erhielten, so wurden die italiänischen Celten von den Römern unterjocht, die Bojer verbanden sich mit den Helvetiern, die illyrischen Celten mit den Illyriern. Uebrigens war ihre Verfassung aristokratisch, die Edeln unter ihnen bildeten die Nationalversammlungen; der Gemeine war nicht viel besser

Digitized by Google

als ein Sclave. Von Körper waren sie groß und stark, beim Angriff ungestüm; aber sie konnten nicht ausdauern. Ein ungeheures Schwert, meistens aus Kupfer, war ihre Hauptwaffe. Ihre Priester, die Druiden, standen im größten Ansehen bei ihnen.

Cement, der Mörtel oder Wasserkitt, der zur Verbindung des Mauerwerks im Wasser dient, und sich von diesem nicht ablösen läßt. Cement-Kupfer entsteht durch Cement- oder Kupferwasser, welches in den Bergwerken von den Seiten der Gruben herabtröpfelt oder aus der Erde quillt. In dieses Wasser legt man Eisen, dessen feste Theile es auflös't und dafür Kupfertheile ansetzt. Cementation, Cementiren. Darunter versteht man eine chemische Operation, mittelst der man einen Körper der Wirkung des Cementpulvers aussetzt. Mit den Cementpulvern werden nämlich in den Cementbüchsen oder Schmelztiegeln Metalle, Glas und andere feste Körper umgeben und dem Feuer ausgesetzt, wodurch sie gewisse Veränderungen erleiden. Die vornehmsten Cementpulver sind: das Goldcementpulver, dessen man sich zur Scheidung des Goldes bedient, das Cementpulver zur Verwandlung des Eisens in Stahl; das Cementpulver, wodurch man gewissen Gläsern die Eigenschaften des Porzellans mittheilt; endlich das Cementpulver zur Verwandlung des Kupfers in Messing.

Cenis (der Berg), ein Theil des Alpengebirges in der Grafschaft Maurienne, im bisherigen franz. Departement Montblanc in Savoyen, dessen Höhe 1444 Toisen über der Meeresfläche angegeben wird, und berühmt durch den Weg geworden ist, welcher über denselben aus Savoyen nach Piemont, dessen Gränze er macht, führt. Auf der Seite nach Lasnebourg ist er am steilsten; der Weg ging schlangenweise und man mußte sich und die Bagage auf Maulesel oder Tragsesseln fortbringen lassen. Oben auf dem Berge ist eine Ebene und ein stehender See, mit einem Hause, la Ramasse genannt. Der See enthält Forellen von 16 Pfunden. Höhere Schneeberge umschließen diese Ebene. Im Jahr 1805 wurde auf Befehl des franz. Kaisers die Straße über diesen Berg mit außerordentlichen Kosten regelmäßig gebaut; sie ist zu jeder Jahrszeit für alle Arten von Wagen und Fuhrwerk fahrbar.

Cenotaphium, ein leeres Grabmal, einem Verstorbenen zu Ehren errichtet, dessen Leichnam an einem andern Orte ruht; (s. Denkmal.).

Censur, s. Büchercensur.

Census war bei den Römern eine der wichtigsten Staatshandlungen, welche die Grundlage zu der nachherigen Größe dieses Reichs ward, und in einer Schätzung des ganzen römischen Volks, sowohl der Anzahl als dem Vermögen nach, bestand. Der König Servius Tullius führte ihn im Jahr 177 nach Roms Erbauung ein, indem alle römischen Bürger in der Stadt und auf dem Lande von ihrem ganzen Vermögenszustande sowohl, als von der Anzahl ihrer Kinder, Sclaven ꝛc., bei Verlust ihrer Güter und ihrer bürgerlichen Freiheit, eine Anzeige machen mußten. Hierauf theilte er nach dieser Angabe alle Bürger in sechs Classen, und diese wieder in Centurien. (s. d. Art.). Die erste Classe bestand aus solchen, deren sämmtliches Vermögen an Ländereien und Effecten sich wenigstens auf 100,000 Asses oder Pfund Erz belief; die zweite bestand aus Personen von 75,000, die dritte von 50,000, die vierte von 25,000, die fünfte von 11,000 Asses; alle übrigen gehörten zur sechsten Classe. (Der Werth eines Asses aber

Digitized by Google

war in den ältesten Zeiten etwa 6 Pfennig und späterhin 12 Gr. nach unserm Gelde.). Jede Classe hatte ihre besondern Waffen, ihren besondern Platz in der Armee ꝛc. Diese Eintheilung hatte für Rom einen sehr wichtigen Vortheil. Statt daß bisher die ärmsten Bürger eben die Abgaben und eben die Kriegsdienste zu leisten hatten, wie die reichen, und die Staatsverwaltung in ihren wichtigsten Zweigen in den Händen des unwissenden und leidenschaftlichen Pöbels, der den größten Theil ausmacht, sich befand, fielen jetzt die schwersten Lasten im Krieg und Frieden auf die Reichen. Dafür wurde aber auch die höchste Staatsgewalt in die Hände der reichsten Bürger der ersten Classe, welche so viel Centurien als die übrigen zusammen enthielt, und sonach in die Hände eines Standes gelegt, dem man mehr Einsicht und Kenntnisse zutrauen konnte. Die Bürger der letzten Classe, welche gar kein, oder doch unbedeutendes Vermögen hatten, wurden fast für keine Classe gerechnet; daher denn auch die alten Schriftsteller öfters nur fünf Classen erwähnen. In der Folge litt die ursprüngliche Eintheilung einige Abänderung, die Hauptsache aber blieb. Dieser Census nun wurde alle fünf Jahre wiederholt, und anfangs von den Königen, dann von den Consuln, und zuletzt seit 310 von den Censoren gehalten. In der Folge wurde derselbe nicht allemal zu den festgesetzten Zeiten vorgenommen, ja er unterblieb bisweilen ganz. Nach Endigung des Census wurde ein Reinigungsopfer gebracht, Suovetaurilia genannt.

Centauren, ursprünglich ein altes rohes Volk in Thessalien auf dem Berge Pelion. Die Fabel erzählt von ihnen, daß sie halb Rosse und halb Menschen waren. Man erklärt diese Sage dadurch, daß die Centauren zuerst die Kunst verstanden, das Roß zu besteigen und zu bändigen, welches bey folgender Veranlassung geschehen seyn soll. Zur Zeit des thessalischen Königs Ixion ward auf dem Pelion eine Heerde Stiere wüthend, welche sich in den Gegenden umher zerstreuten und große Verwüstungen anrichteten. Ixion bot eine große Belohnung dem, der sie tödten würde; durch welches Versprechen gereizt, die Centauren die Kunst des Reitens erfanden und so die wüthenden Stiere erlegten. — In der mythischen Geschichte kommen die Gefechte der Centauren mit dem Herkules, Theseus und Pirithous vor. Letzterer bezwang sie an der Spitze der Lapithen, ihrer Erbfeinde, völlig, tödtete viele und vertrieb sie von dem Pelion. Einzelne Centauren machten sich im Alterthume bekannt, z. B. Nessus, Chiron u. A.

Centgerichte, benannt von dem altdeutschen Worte Cent, welches eine Unterabtheilung des Gaues bedeutet, waren bei den alten Deutschen schon zu Tacitus Zeiten üblich. Wie dem Gau ein Gaugraf, so stand dem Cent ein Centgraf, oberster Richter, vor. Zugleich lag ihm ob, die Soldaten, welche die Centen oder Districte zu stellen hatten, und welche Centener hießen, anzuführen. Der Frankenkönig Klothar gab ihm nachher eine bessere Einrichtung.

Centiare, der hundertste Theil der Are; so auch Centigramme, Centilitre, Centime, Centimetre der hundertste Theil einer Gramme, eines Litre, eines Frank, eines Metre. — Centifolie, s. Rose. Centner, ein Gewicht von 100 Pfund, welches aber nicht gleiche Schwere in den einzelnen Gegenden Deutschlands hat. Der metrische franz. Centner ist ungefähr so schwer, als zwei frankfurter Centner. S. den Art. französ. Decimalsystem.

Centimanen, Hunderthändige, hießen die drei riesenhaften Söhne des Uranus und der Gea (des Himmels und der Erde), Cottus Briarens und Gyges. Mit hundert Händen und funfzig Häuptern be-

Digitized by Google

gabt flößten sie selbst ihrem Vater Furcht ein, so daß derselbe gleich nach der Geburt sie gefesselt in dem Innern der Erde verschloß. Hier lebten sie in Trauer, bis Juviter, dem ein Orakelspruch der Erde mit ihrer Hülfe den Sieg über die Titanen verhieß, sie lös'te und an das Licht der Sonne brachte. Nachdem sie sich mit Nectar und Ambrosia erquickt, traten sie mit in den Kampf, der schon zehn Jahre unentschieden geführt wurde. Sie fochten mit ungeheuern Felsstücken, deren sie mit jedem Wurf dreihundert auf die Titanen schleuderten. Das Meer ertönte, die Erde krachte, der Himmel stöhnte und der Olymp bebte von dem schrecklichen Kampf. Das furchtbare Geschoß der Centimanen entschied endlich; die Titanen unterlagen und wurden gefesselt in den Tartarus geworfen, wo die Centimanen sie bewachten.

Centlivre (Susanna). Diese durch ihr dramatisches Talent und ihr romantisches Leben berühmte Engländerin war um das Jahr 1667 in der Grafschaft Lincoln geboren. Ihr Vater besaß hier ein bedeutendes Landgut, er war Nicht-conformist und während der Unruhen unter Carl I. ein eifriger Anhänger der Parlamentspartei. Als Carl II. auf den Thron zurückkehrte, wurde er zur Strafe seines Vermögens beraubt und mußte nach Irland fliehn, ohne für seine Tochter sorgen zu können. Diese war erst drei Jahre alt, als ihr Vater starb; sie zählte noch nicht zwölf Jahre, als sie auch ihre Mutter verlor. Von Jugend auf zeigte sie eine besondere Neigung für die Poesie. Schon in ihrem siebenten Jahre dichtete sie ein Lied, das sich erhalten hat. Die Mißhandlungen derer, denen ihre Erziehung anvertraut worden, bewogen sie zu entfliehn und nach London zu gehn, ohne zu wissen, was aus ihr werden sollte. Indem sie ihres Wegs allein hinging, begegnete ihr ein junger Mensch, Namens Anton Hammond, der Vater des Verfassers der Liebeselegien: er studirte damals auf der Universität Cambridge. Angezogen von Susannens Jugend und Schönheit, bot er ihr seinen Beistand an und schlug ihr vor, ihm in Mannskleidern nach Cambridge zu folgen. Sie willigte ein und wohnte sechs bis sieben Monate bei ihm. Da indeß einiger Verdacht entstand und die Entdeckung üble Folgen befürchten ließ, bewog er Susannen nach London zu gehn, wo er bald zu ihr zu kommen versprach. Er gab ihr etwas Geld und ein Empfehlungsschreiben an eine Dame von seiner Bekanntschaft in London mit, ließ aber seitdem nichts mehr von sich hören. Wie sie hier lebte, weiß man eben so wenig, als wie es geschah, daß sie noch vor ihrem sechzehnten Jahre sich an einen Neffen von Sir Stephen Fox verheirathete. Sie verlor ihn nach einem Jahre, und schloß bald darauf eine zweite Ehe mit einem Landoffizier, Namens Carrol, der achtzehn Monate nachher in einem Duel blieb. In der Noth, in welche sie dadurch versetzt wurde, beschloß sie, von ihrem Dichtertalent Gebrauch zu machen. Ihr erstes Trauerspiel, der treulose Ehemann, wurde 1700 auf Drury-Lane mit mittelmäßigem Beifall gegeben. Diesem folgten mehrere Lustspiele, deren einige dem Französischen nachgebildet waren. Sie betrat auch die Bühne, zeigte aber kein überwiegendes Talent. Als sie jedoch 1706 zu Windsor vor dem Hofe spielte, zog sie die Aufmerksamkeit eines jungen Mannes vom Hofstaate der Königin, Namens Centlivre, auf sich, der sie liebgewann und heirathete. Sie fuhr fort, Lustspiele zu schreiben. Zwei der besten, The Busybody (der Geschäftige) und A bold stroke for a wife (Ein kühner Streich für ein Weib) fanden ungemeinen Beifall und haben sich, wie The Wonder a Woman keeps a secret auf dem Theater erhalten. Die Lustspiele der Centlivre zeichnen sich weder durch Eleganz der Schreibart,

Digitized by Google

noch durch Wahrheit der Charaktere eben aus, aber sie enthalten Natur, Heiterkeit, Erfindung in der Intrigue und mehr Unzüchtigkeit als irgend ein Stück aus jener Zeit. Sie starb im J. 1723. Sie war von Natur geistreich, sanft und gewandt, und unterrichteter als man von einer Frau erwarten sollte, die in einer so großen Zerstreuung gelebt hatte. Mit den berühmtesten Männern ihrer Zeit, Steele, Rowe, Farquhar, Budgell, stand sie in freundschaftlicher Verbindung; aber durch ein Gedicht gegen die Uebersetzung des Homer hatte sie sich Pope's Feindschaft zugezogen, der sie in der Dunciade auf eine ungerechte Art charakterisirt, später aber selbst die beleidigendsten Verse wegstrich. Ihre Lustspiele sind 1761 in London in 3 Bändchen erschienen. Außerdem besitzen wir mehrere Gedichte und eine interessante Briefsammlung von ihr.

Centralbewegung. Ein in Bewegung gesetzter Körper, der von irgend einer Kraft während seiner Bewegung nach einem außer seiner Bahn gelegnen festen Punkte getrieben wird, muß einen krummlinigen Weg um diesen Punkt beschreiben. Ein an einem Faden herumgeschwungner Stein bewegt sich darum im Kreise, weil er durch die Kraft der Hand in allen Stellen seines Weges gegen den Mittelpunkt gezogen wird. Der Mond rollt darum im Kreise um die Erde, weil er durch die Schnellkraft gegen dieselbe in allen Punkten seiner Bahn von der geraden Richtung, die seine Bewegung außerdem nehmen würde, abgelenkt und gegen den Mittelpunkt der Erde gezogen wird. In diesen und ähnlichen Fällen nennt man den Punkt, nach welchem der bewegte Körper unaufhörlich getrieben wird, das Centrum oder den Mittelpunkt der Kraft; die Kraft selbst, welche ihn treibt, die Centripetalkraft, diejenige mit welcher sich der Körper vom Mittelpunkt zu entfernen sucht, die Centrifugal- oder Schwungkraft und die Bewegung selbst die Centralbewegung. — Alle Planeten unsers Sonnensystems, ingleichen alle Monden oder Nebenplaneten desselben bewegen sich, jene um die Sonne, diese um ihren Hauptplaneten, nach den Gesetzen der Centralbewegung. (Vergl. Centralkräfte.)

Centralfeuer. Mehrere Physiker haben in dem Mittelpunkt der Erde ein nie verlöschendes Feuer angenommen, und dasselbe Centralfeuer genannt. In alten Zeiten wollte man die Vulkane und ähnliche Erscheinungen aus demselben erklären. Später, als man einsehen lernte, daß ein im Innern der Erde eingeschloßnes Feuer zu den Unmöglichkeiten gehöre, verstand man unter dem Centralfeuer die Wärme im Innern der Erde. Dieser Centralwärme schreibt von Mairan einen großen Theil der Wärme auf unsrer Erdfläche zu. Allerdings scheint sich ein gewisser Grad von bestimmter Wärme im Innern der Erde zu befinden, welcher bis in gewisse Tiefen fast gänzlich unverändert bleibt, und wahrscheinlich von der Sonnenwärme herrührt, die sich dem Innern der Erde mittheilt. Wenigstens lehrt die Erfahrung, daß in heißen Climaten das Innere der Erde wärmer ist, als in kalten. In Sibirien z. B. drang man, um wo möglich einen Brunnen zu graben, siebzig bis achtzig Fuß tief in den Boden ein, und fand ihn noch in dieser Tiefe gefroren.

Centralkräfte sind diejenigen Kräfte, aus deren Zusammenwirkung die Centralbewegung hervorgeht, nämlich die Centripetal- und Centrifugalkraft. Doch gibt es auch Physiker, welche das Daseyn der letztern Kraft läugnen und sie für eine bloße mathematische Idee erklären. Sie sagen: Jeder einmal bewegte Körper setzt vermöge seiner Trägheit seine Bewegung in derselben Richtung und mit derselben

Digitized by Google

Geschwindigkeit fort, ohne dazu noch einer neuen Kraft zu bedürfen. Nun sind die Himmelskörper von dem Weltschöpfer im Anfange von einer allmächtigen Kraft angestoßen, und müßten nun vermöge ihrer Trägheit nach einerlei Richtung und mit derselben Geschwindigkeit bis in Ewigkeit fortlaufen, wenn sie nicht in allen Punkten ihrer Bahnen nach einem außerhalb derselben liegenden Punkte gezogen würden, wodurch eine Centralbewegung entsteht. Von der ersten bewegenden Kraft ist nun die Rede nicht mehr. Demjenigen Wesen aber, welches die Himmelskörper nach dem außer ihren Bahnen liegenden Punkte zieht, gebührt der Name Kraft und zwar Centripetalkraft. Sie würde den Himmelskörper, wenn er in Ruhe wäre, in Bewegung setzen; da sie ihn schon in Bewegung findet, so ändert sie wenigstens die Richtung derselben in allen Punkten. Nicht derselbe Fall ist es mit dem, was wir Centrifugalkraft nennen, und was blos eine Folge der Trägheit des Körpers oder vielmehr der aus ihr folgenden schon vorhandnen Bewegung desselben ist. Die wichtigste Einwendung der andern Partei dagegen ist: Wenn auch der Schöpfer die Weltkörper im Anfange durch seine Allmacht fortstieß, so würde daraus doch nur folgen, daß sie sich bei Einwirkung der Centripetalkraft unaufhörlich dem Mittelpunkte derselben in einer Schneckenlinie nähern und nicht beständig in einerlei krummlinichten Bahn fortbewegen würden. Damit letzteres geschehe, muß nothwendig eine andere Kraft eben so stetig, wie die Centripetalkraft, jedoch in entgegengesetzter Richtung, wirken, und dieses thut die Centrifugal- oder Schwungkraft, welche demnach eine in der Natur wirklich vorhandene Kraft ist. Dieser Streit würde leicht entschieden werden können, wenn wir von dem, was wir eigentlich Kraft nennen, eine deutlichere und genauere Kenntniß hätten.

Centrifugalkraft, s. Centralkräfte.

Centripetalkraft, s. Centralkräfte.

Centurie, eigentlich eine Abtheilung von hundert Mann. Diese Art der Eintheilung war bei den Römern sehr gewöhnlich und wurde im Allgemeinen von einer gewissen Menge, wenn auch nicht gerade hundert, gebraucht. So hießen Centurien bei den Soldaten die Compagnien, in welche die römischen Legionen sich theilten; beim Volk die Abtheilungen, welche die sechs Classen des Volks, vom Servius Tullius eingeführt, ausmachten, und deren die erste Classe 80 enthielt, wozu noch die achtzehn Centurien der Ritter kamen; die drei folgenden Classen hatten jede 20 Centurien, die fünfte 30 und die sechste nur Eine Centurie. (S. Census.)

Cephalus, ein Sohn der Creusa, oder nach Andern ein Sohn des Deioneus, König in Phocis, und der Diomede, und Gemahl der Procris. Als ein schöner Jüngling erregte er die Leidenschaft einer Göttin, der Aurora, die ihn, als er einst am frühen Morgen auf dem Hymettus jagte, entführte, nachdem er sich kurz zuvor mit Procris vermählt hatte. Allein er verschmähte die Liebe der Göttin, und sie entließ ihn mit der traurigen Voraussagung, daß er mit seiner Neuvermählten nicht glücklich seyn würde. Dies erregte in ihm den Keim der Eifersucht; er stellte seine Gemahlin auf die Probe, schwankte jedoch, versöhnte sich wieder mit ihr, bis endlich Procris selbst auf ihn eifersüchtig ward, ihn einst im Gebüsche auf der Jagd belauschte, und da sie ein Geräusch machte, vom Cephalus, der das Rauschen eines Wildes zu hören glaubte, mit dem Jagdspieß getödtet wurde. Zu spät sahen beide ihren Irrthum ein; sie starb kurz darauf und er wurde von dem Areopagus zum Exil verdammt.

Digitized by Google

**Cerberus**, der Wächter des Orcus, ein dreiköpfiger, schlangenhaariger Hund, den Echidna mit dem Typhon, jenem schrecklichsten der himmelstürmenden Riesen, gezeugt hatte. Vor seinem Bellen zitterte die Hölle, und wenn er sich von seinen hundert Ketten, an welchen er lag, losgerissen, konnten ihn selbst die Furien nicht bändigen. Er bewachte den Eingang des Tartarus oder des Todtenreichs, und schmeichelte den Hereintretenden; wer aber wieder zurückwollte, den ergriff und verschlang er.

**Cerebellum**, das Innere des Gehirns, oder das kleine Gehirn. (S. Gehirn.)

**Ceremoniel der europäischen Mächte.** Eigentlich hat kein Staat ein Vorrecht oder einen Vorrang vor den übrigen: da aber Schwächere Schutz und Freundschaft der Mächtigern suchen; so entsteht dadurch allerdings ein Vorrang des einen vor dem andern. Dies hat denn Veranlassung gegeben, daß nach und nach Würden, Rang und Ehrenbezeigungen der Staaten, ihrer Regenten und Repräsentanten näher bestimmt worden sind, wodurch sich (im Gegensatz des innern Staatsceremoniels) ein Völkerceremoniel gebildet hat, auf dessen Beobachtung man oftmals weit mehr gesehen hat, als auf Erfüllung der heiligsten Verträge. Hierzu gehört 1. Titel des Regenten. Zufall bestimmte den Kaiser- und Königstitel als den höchsten, und diese gaben, abgesehen von der Macht des Fürsten, Vorzüge. Seit Carl dem Großen galten die römischen Kaiser als Oberherren der Christenheit und behaupteten den höchsten Rang, ja gar Abhängigkeit der Könige von sich. Um ihre Unabhängigkeit zu beweisen, nannten daher mehrere Könige schon im Mittelalter ihre Krone ebenfalls eine kaiserliche, England z. B. in allen Staatsacten noch jetzt **imperial crown**, obgleich die Könige nie den Kaisertitel annahmen. Die Könige von Frankreich erhielten von den Türken und Afrikanern förmlich den Titel **Empereur de France**. Je weiter herab, desto weniger gestanden die Könige dem Kaisertitel für sich allein Vorzüge vor dem königlichen zu. 2. Anerkennung dieses Titels und Ranges. Ehedem maßten sich Papst und Kaiser das Recht an, diese Würden zu vergeben, nachher ward der Grundsatz geltend, daß jedes Volk seinem Regenten beliebig einen Titel geben könne, dessen Anerkennung von andern Mächten aber auf Verträgen beruht. Viele erkannten deßhalb manchen Titel gar nicht oder sehr spät an. Dieß war der Fall mit Preußens Königs-, Rußlands Kaisertitel, mit den neuen Titeln deutscher Fürsten u. s. w. 3. Ehrenbezeigungen diesem Range und Titel gemäß. Zu den sogenannten königlichen Ehrenbezeigungen (die aber auch verschiedenen Staaten, die nicht Kaiserthümer und Königreiche waren, zukamen, z. B. Venedig, den Niederlanden, der Schweiz, den Churfürsten) gehören das Recht, Gesandte der ersten Classe zu schicken und verschiedene Ehrenbezeigungen. Dabei gibt es aber einen sehr streitigen Punkt, den des Vorranges nämlich oder der Präcedenz, d. i. des Rechtes, bei vorkommenden Gelegenheiten den ehrenvolleren Platz einzunehmen, entweder persönlich, bei Zusammenkünften der Fürsten selbst, oder ihrer Gesandten, bei feierlichen Versammlungen u. s. w. oder schriftlich, bei Abfassung und Unterschrift der Staatsschriften. An Gründen zur Behauptung der Präcedenz hat es nie gefehlt. Da im Mittelalter die Concilien am häufigsten Veranlassung zu Streitigkeiten darüber gaben, so mischte sich der Papst öfters ein; und unter mehreren Rangordnungen der europäischen Mächte, die von Päpsten entworfen wurden, ist die hauptsächlichste die, welche Julius II. durch

seinen Ceremonienminister Paris de Crassis im J. 1504 bekannt machen ließ, nach welcher die europäischen Nationen also auf einander folgten: 1. römischer Kaiser, 2. römischer König, 3. König von Frankreich, 4. König von Spanien, 5. von Aragonien, 6. von Portugal, 7. von England, 8. von Sicilien, 9. von Schottland, 10. von Ungarn, 11. von Navarra, 12. von Cypern, 13. von Böhmen, 14. von Polen, 15. von Dänemark, 16. Republik Venedig, 17. Herzog von Bretagne, 18. Herzog von Burgund, 19. Churfürst von Bayern, 20. von Sachsen, 21. von Brandenburg, 22. Erzherzog in Oestreich, 23. Herzog von Savoyen, 24. Großherzog von Florenz, 25. Herzog von Mailand, 26. Herzog in Bayern, 27. Lothringen. Zwar war diese Rangordnung sehr unvollkommen, erstreckte sich eigentlich nur auf die päpstliche Capelle und wurde nie allgemein anerkannt; indeß lag doch darin ein fruchtbarer Keim für die Zukunft, und einige Staaten, zu deren Vortheil entschieden war, wollten diese Rangordnung als Grundregel angesehen wissen, während andere, aus den entgegengesetzten Gründen, sie nicht anerkannten. Um die Präcedenzforderung zu unterstützen, wurde bald das Alter der Unabhängigkeit, der Regentenfamilie, des eingeführten Christenthums, bald die Regierungsform, die Zahl der Kronen, Titel, Thaten, Umfang der Besitzthümer u. a. m. angeführt. Doch ist über Staaten des ersten, zweiten, dritten, vierten Ranges nichts Bestimmtes ausgemacht. Regenten gleicher Würde, wenn sie sich besuchen, räumen einander zu Hause den Rang ein, und sonst alternirt sie oder ihre Gesandten, wo der Vorrang noch nicht ausgemacht ist, bis man sich etwa auf andere Weise vereinigt. Viele Staaten begehren nicht die Präcedenz, sondern nur die Gleichheit. Kann einer aber Präcedenz oder Gleichheit nicht erlangen, so gibt es mehrere Auskunftsmittel, um so anstößigen Auftritten, als ehemals häufig vorfielen, auszuweichen. Entweder kommt der Regent incognito oder sendet einen Gesandten andern Ranges, als der, mit dem er um die Präcedenz streitet, oder der Regent oder sein Gesandter erscheinen nicht bei der Feierlichkeit, oder wenn man erscheint, protestirt man oder läßt sich einen Revers ausstellen. In Verträgen zwischen zwei Mächten werden zwei Exemplare gemacht, und jedes entweder nur von einem Theil unterschrieben oder von beiden in der Art, daß jeder das Exemplar erhält, worin ihm der Ehrenplatz zugestanden ist. Wo der Contrahenten mehrere sind, da müssen oft viele Exemplare ausgefertigt werden. Uebrigens kann man ein persönliches Ceremoniel, ein Kanzelleiceremoniel, See-, Gesandtschafts-, Kriegs-Ceremoniel unterscheiden. Das Kanzellei-Ceremoniel bezieht sich auf Ausfertigung der Kanzelleioder Staatsschreiben, in Ansehung derer folgende Punkte beobachtet werden: 1. Regelmäßig werden sie in der Staatssprache des schreibenden Hofes abgefaßt, 2. an Gleiche oder Geringere gerichtet, fängt der Schreibende mit seiner eigenen Titulatur an, worauf der Titel des Empfängers, die Bezeichnung des gegenseitigen Verhältnisses, die Begrüßungsformel und dann erst die Anrede folgt. (Z. B. der König von England an Catharina: George par la grace de Dieu Roi de la Grande Bretagne, à la très haute, très puissante Princesse, Notre très chère Soeur, et Grande Duchesse de toute la Russie, etc. Salut, Bonheur et Prosperité. Très haute, très puissante et très illustre Princesse! Die Titel: Vater, Bruder, Oheim, Neffe, Vetter werden dabei meist in politischem Sinne gebraucht). 3. Im Context, welcher unabgesetzt auf die Anrede folgt, redet der Schreibende von sich in der Mehrzahl Wir, Uns, und gibt dem Empfän-

Digitized by Google

ger den gebührenden Titel: Majestät, Durchlaucht, Liebden u. s. w. 4. Mit einer hergebrachten Schlußformel (Nous prions Dieu, qu'il Vous aie, très haut Prince, Notre bon frère et ami en sa sainte et digne garde) wird der Brief geendigt. Dann folgt abgesetzt Bezeichnung des Orts, des Tages, der Jahreszahl, auch wohl des Regierungsjahres, wo er ausgefertigt worden. Hierauf wird 5. die Anrede wiederholt oder auch der Brief bloß nach Umständen von dem Minister contrasignirt, von dem Fürsten unterschrieben. 6. Die Aufschrift enthält den ganzen Titel des Empfängers und sein Verhältniß zu dem Schreibenden. 7. Die Ausfertigung geschieht auf großem, schönem Papier, meist ohne Couvert, immer aber mit Aufdrückung des großen Staatssiegels. Von den übrigen Ceremoniels an seinem Orte. dd.

Ceres, bei den Griechen Demeter oder Deo. Sie ist überhaupt Erdgöttin, oder die fruchttragende und fruchtbringende Erde. Dies deutet auf ihre Verbindung mit Perserhone (Proserpina) in der Mythe an. Die Hauptzüge, durch welche diese Gottheit bezeichnet wird, sind folgende. Sie wurde besonders als Erfinderin des Ackerbaus (daher ihre Attribute Halme und Aehren) und zugleich als Stifterin aller bürgerlichen Gesellschaft, die den herumschweifenden Wilden an den Boden fesselte, ihm dadurch mildere Sitten, ihm Eigenthum, den Schutz der Gesetze (daher ihr Beiname Thesmophoros) und damit ein Vaterland gab, vorgestellt und dieser Idee gemäß in Werken der Kunst gebildet. Sie war nach der Mythe Tochter des Cronos und der Rhea, unweit der Stadt Eua in Sicilien geboren, wodurch die Fruchtbarkeit dieses Landes mythisch angedeutet wird. Mit Zeus (Jupiter), ihrem Bruder, zeugte sie die Proserpina, welche dieser dem Herrscher der Unterwelt geweiht hatte. Pluto entführt die letztere. Ceres durchirrt, sie suchend, die ganze Erde in menschlicher Gestalt, zündet am Aetna ihre brennende Fackel an, und besteigt den mit Drachen bespannten Wagen. Aber vergeblich. Auch den gastfreien Keleos (Celeus) in Eleusis besucht sie, und läßt sich, als sie dessen Haus verläßt, an diesem Ort Altar und Tempel weihen (s. Eleusis, Eleusinen). Auch schenkt sie dessen Sohn Triptolemos den Drachenwagen und die edle Frucht des Weizens, damit er ihn auf der ganzen Erde ausstreuen und den Segen der Götter unter alle Menschen verbreiten solle. Denn das allsehende Auge des Helios entdeckte ihr endlich den Aufenthalt der geliebten Tochter, die sie zürnend vom Orkus zurückfodert. Jupiter bewilligt ihr die Bitte unter der Bedingung, daß Proserpina noch nichts von Pluto's Kost genossen. Schon aber hatte diese einige Körner des Granatapfels gegessen; Ceres erhielt daher durch Bitten nur so viel, daß ihre Tochter die Hälfte des Jahres dem Lichte der Oberwelt zurückgegeben ward. Als sie so die Tochter gefunden, erzählt die Mythe, hob sie den Fluch auf, den sie über die Erde ausgesprochen und Fruchtbarkeit und Leben kehrte zurück. Nach Andern genoß auch Neptun ihrer Umarmung und zeugte mit ihr das Roß, Arion und eine Tochter. Unzufrieden mit ihren Kindern, verließ sie den Olymp und verbarg sich in einer Grotte. Aber man entdeckte ihren Aufenthalt dem Jupiter, welcher sie darauf durch eine Parce zurückführen ließ. Jasion, dem die Erfindung des Ackerbaus in Creta zugeschrieben wird, zeugte mit ihr den Plutus, den Gott des Reichthums. Jupiter aber tödtete eifersüchtig jenen mit dem Blitze. Alles specielle Modificationen der Idee von der Erfindung und Ausbreitung des Ackerbaus. Sie hat, sagt Hirt, in ihrer Abbildung dieselbe hohe Gestalt und dasselbe Matronenansehn, wie die Juno, doch dabei etwas Milderes, als die Götterkönigin; ihr Auge ist weniger geöffnet und sanfter blickend, die Stirn niedriger und anstatt des hohen



Digitized by Google

Diadems umgibt ihr Haupthaar ein Aehrenkranz, oder ein bloßes Band. Die Falten der Tunika fallen geradlinig zu ihren Füssen herunter; nur das kurze Obergewand unterbricht diese Einfachheit durch zierliche Faltenenden. Ihr Mantel fällt hinten über den Rücken und verhüllt nichts von der Vorderansicht ihrer Gestalt. Mehr eingehüllt und mit verschleiertem Hinterkopfe erscheint sie, wo sie dem Triptolemos die Aehren reicht. Zu ihren Attributen gehört außer dem Aehrenkranze noch die Fackel, ein Büschel Mohnköpfe, die sie theils in der Hand hält, theils in einen Kranz geflochten um das Haupthaar gewunden trägt, oder das Füllhorn. Auch hat sie wohl eine Sichel statt des letztern und einen unbeschlagenen Spieß statt der Fackel, oder den geheimnißvollen Korb. Bisweilen findet man sie in Gesellschaft des Bacchus, oft auf ihrem Drachenwagen. T.

Ceres Ferdinandea, s. Planeten.

Certe Partie ist in der Handlung ein Vertrag, nach welchem ein Schiffer, sobald er volle Ladung bekommen hat, nur den, von dem Befrachter vorgeschriebenen Weg nehmen darf; überhaupt ein schriftlicher Frachtcontract über alle zwischen dem Schiffer und Befrachtenden festgesetzten Bedingungen.

Certioration ist die Rechtswohlthat, vermöge welcher gewisse Personen, z. B. Frauen, Unmündige und dergl. von der Erfüllung einer Verbindlichkeit frei sind, wenn sie sich dieses Rechts nicht ausdrücklich begeben haben. So kann z. B. eine Frauensperson, die ohne Beistimmung ihres Vormunds gehandelt hat, sich der Erfüllung eines selbst schriftlichen Versprechens entziehen u. s. w.

Cerutti (Giuseppe Antonio Joachimo), geboren zu Turin 1738, war eines der letzten Mitglieder des Ordens der Jesuiten, dessen Auflösung er überlebte. Nachdem er ihr Zögling gewesen, ward er einer ihrer berühmtesten Professoren am Collegium zu Lyon, und begegnete mit Kraft den Angriffen, welche man gegen sie richtete. Seine Apologie des Jesuitenordens machte großes Aufsehn. Der Generalprocurator kündigte ihm den Befehl an, die Grundsätze der Gesellschaft, die er so nachdrücklich vertheidigt habe, abzuschwören. Cerutti gehorchte, und nachdem er den vorgeschriebnen Eid unterzeichnet, fragte er kalt: „Gibt es noch mehr zu unterschreiben?“ — „Ja,“ antwortete ihm der Beamte, „den Coran; ich habe ihn aber nicht bei mir.“ — Vor seiner Apologie hatte er schon zwei Reden drucken lassen, die eine über die Mittel, die Zweikämpfe zu verhindern, die andre über die Ursachen, warum die neuern Republiken nicht den Glanz der alten erreicht hätten. Letztere ward von der Akademie von Dijon gekrönt. Die Apologie der Jesuiten erwarb ihm die besondere Gunst des Dauphins. Nachdem er am Hofe Zutritt gefunden, flößte eine Dame von ausgezeichneter Familie ihm eine heftige Leidenschaft ein. Getäuscht in seinen Wünschen, litt er lange und tiefe Schmerzen; seine Gesundheit ward dadurch erschüttert. Die Herzogin von Brancas bot ihm großmüthig ihre Freundschaft an; seine Dankbarkeit war ohne Gränzen; er nannte diese Frau seine Mutter, seine Vorsehung. Indeß blieb Cerutti immer krank und schwermüthig; eine fast gänzliche Taubheit trug noch mehr dazu bei, ihn zu einem finstern Träumer zu machen, aber seine moralischen Fähigkeiten hatten nichts von ihrer Energie verloren. Cerutti war zu Paris, als 1789 die Revolution ausbrach. Seine Grundsätze und vielleicht einige Rachsucht wegen der als Vertheidiger der Jesuiten erfahrnen Demüthigungen machten ihn zu einem der eifrigsten Wortführer der neuen Ordnung. Er war in enger Verbindung mit Mirabeau und arbeitete viel für diesen. Ueberdies schrieb er mehrere Gelegenheitsbrochuren, unter andern ein Mémoire sur la nécessité des contributions patriotiques,

Digitized by Google

Im J. 1791 trat er in den gesetzgebenden Körper, einige Zeit nachdem er in der Kirche St. Eustache auf Mirabeau die Leichenrede gehalten hatte. Erschöpft durch seine zu lebhafte Thätigkeit für die Revolution starb er im Februar 1792. Der Magistrat von Paris benannte eine Straße nach ihm. Cerutti war groß und wohlgebildet, er hatte eine angenehme Physiognomie, ein sanftes und zum Herzen dringendes Organ, viel Anmuth im Gespräch. Seine Meinungen vertheidigte er mit Festigkeit, aber ohne Bitterkeit; er glänzte mehr durch Feinheit und Gewandtheit, als durch Gründlichkeit und Tiefe. Cerutti hat in Versen und in Prosa geschrieben. Die von uns angeführten prosaischen Schriften sind im Allgemeinen rein und correct im Styl, aber voller Antithesen und falschem Schimmer. Seinen Versen fehlt es an Bewegung, Feuer, Mannichfaltigkeit und poetischem Geist. Bedeutenden Antheil hatte Cerutti ein Jahr lang an der Feuille villageoise, einem Volksblatte von sehr vorübergehendem Werthe. Seine Oeuvres diverses sind 1793 in einem Octavbande erschienen. Indem wir unser Urtheil über Cerutti kurz zusammenfassen, gestehen wir zwar zu, daß er ein geistreicher und scharfsinniger Literator war, allein unfähig, ein Ganzes zu umfassen, hat er nichts hervorgebracht, was auf die Nachwelt kommen wird. In seinen philosophischen Grundsätzen hing er von den Umständen ab, von denen er sich hinreißen ließ, ohne die übeln Folgen davon vorauszusehn.

Cervantes (Miguel de Cervantes Saavedra), einer der glänzendsten Märtyrer der Poesie, wurde, der wahrscheinlichsten Vermuthung zu Folge, zu Alcala de Henares den 9ten Oct. 1547 geboren, von wo seine Aeltern, als er sieben Jahre alt war, nach Madrid zogen. Auf einer Schule dieser Hauptstadt erhielt er Unterricht, entsprach aber den Wünschen seiner unbegüterten Aeltern, ein Brotstudium zu wählen, keineswegs, indem eine unbesiegbare Neigung ihn zur Poesie hinzog, welche Neigung sein Lehrer Juan Lopez, der selbst für Poesie eine Vorliebe hatte, noch mehr entflammte. Elegien, Romanzen, Sonette und ein Schäferroman Filena waren die frühzeitigen Erzeugnisse seiner poetischen Kraft. Leider hatte er seines Lebens schönste Jahre unbelohnt an diese Liebe hingegeben; Dürftigkeit zwang den 22jährigen Jüngling, sein Vaterland zu verlassen, um anderwärts sein Unterkommen zu finden. Er ging nach Italien, wo er zunächst als Kammerdiener in Dienste des Cardinals Julio Acquaviva trat, bis er im folgenden Jahr einen, seinem Stande und seinen Neigungen angemessenen Wirkungskreis fand. Gegen die Türken und afrikanischen Corsaren, die damals Spanien und Italien in Bewegung setzten, brach ein Krieg aus, und Cervantes ward als Offizier angestellt. Muth und Heldensinn, seine treuen Gefährten durch das ganze Leben, zeichneten ihn in dieser Lage aus; in der heißen Schlacht bei Levanto aber verlor er seinen linken Arm. Doch hielt ihn diese rühmliche Verstümmelung nicht ab, sein Leben ferner dem Kriege zu weihen, und er trat in Dienste seines Königs. Im Jahr 1575 wollte er in sein Vaterland zurückgehen; die Galeere aber, auf der er sich befand, wurde von dem berüchtigten Corsaren Arnaut Mami genommen, und Cervantes, so wie die übrige Mannschaft, in Algier als Sclav verkauft. Acht Jahre lebte er in dieser Gefangenschaft, die, weit entfernt, seinen Geist zu beugen, vielmehr alle Kraft desselben erhöhte. Der Oberstlieutenant Don Vincente de los Rios, unsers Dichters vorzüglichster Biograph, berichtet ausführlich die kühnen aber verunglückten Plane, die Cervantes wiederholt zur Wiedererlangung seiner Freiheit entwarf; da man aber für die Geschichte dieses Zeitpunkts im Leben des Cervantes keine andere Quelle hat, als dessen Novelle der Gefangene, von welcher man nicht mit Gewißheit

Digitized by Google

angeben kann, ob sie des Dichters eigne Schicksale rein erzähle; so muß es dahin gestellt bleiben, wie viel an dem Romane seines Sclavenlebens Wahrheit sey. Im Jahre 1580 erhielt er endlich durch Auslösung seine Freiheit, und kam zu Anfang des folgenden Jahres wieder in Spanien an. Von nun an lebte er gänzlich den Musen in stiller Zurückgezogenheit von der Welt. Reich begabt in seinem Innern, gaben ihm die Welten, die er schuf, Ersatz für die, der er sich entzog. Wenn man nun aber von einem Manne, der mit dem, was ihm die Natur verliehen, unerschöpflicher Erfindungsgabe, der umfassendsten poetischen Imagination, treffendem Witze und gemüthlicher Laune einen gereiften, klaren, durchdringenden Verstand und einen Schatz practischer Welt- und Menschenkenntniß verband, wenn man von solch einem Manne nichts Gemeines erwartet, so ist dies natürlich, selten aber, daß die gehegte Erwartung so übertroffen wird, wie hier, indem Cervantes das wahrhaft Bewundernswürdigste leistete. Erfreulich begann er seine neue poetische Laufbahn mit dem Schäferroman Galatea (1584), nach dessen Erscheinung er sich bald verheirathete. Da dies ihm einen größeren Erwerb nothwendig machte, so widmete er sein Genie der Bühne, und lieferte in einem Zeitraume von zehn Jahren gegen dreißig Dramen, unter denen sein Trauerspiel Numancia als einzig hervorragt, und an genialer Kraft, kühnem Pathos und edler Ausführung an Aeschylus reicht. Nicht eben so glücklich war unser Dichter in einer andern Gattung von Dramen, und zwar eben jener, wie sie der Spanier vorzüglich liebt; einem Gemisch von Intriguen, Abenteuern und Wundern vielfach in einander verschlungen, und dies war unstreitig der Grund, warum er von Lope de Vega, der eben hier seinen Platz fand, verdrängt ward. Nicht ohne Verdruß, wie es scheint, zog er sich deßhalb von jetzt an vom Theater zurück. Von einem kleinen Amte in Sevilla lebte er beschränkt genug, und erschien zuerst nach zehn Jahren wieder als Schriftsteller, und nun ganz erst in der Sphäre, die seinem Genius vornehmlich angemessen war, und mit einem Werke, das seinem Namen die Unsterblichkeit sichert. Es ist sein Don Quixote, von welchem die Rede ist. Die Veranlassung zu diesem classischen Werke erzählt der Biograph des Dichters also. „In den Verrichtungen seines Amtes mußte Cervantes durch die Provinz la Mancha reisen, wo er auf einem Dorfe Händel bekam, bei denen er von den Einwohnern mißhandelt und ins Gefängniß geworfen wurde, worin er den Anfang seines Romans arbeitete. Der Ort hieß Argamesilla. Ohne ihn zu nennen, machte ihn Cervantes zum Geburtsort seines abenteuerlichen Ritters, und gab dadurch den Bewohnern der Provinz eine Unsterblichkeit, die als Belohnung für die bei ihnen gefundene Aufnahme unstreitig die beste Rache war, die er nehmen konnte." Wie viel Wahres an diesem Berichte seyn mag, kann füglich auf sich beruhen; wichtiger ists ohne Zweifel, daß Cervantes mit diesem Werke eine Reform des Geschmacks und der Denkart bei seinen Landsleuten beabsichtigt hatte. Jenem abenteuerlichen Heldengeiste mit allen seinen schlimmen Folgen, deren Quelle die Ritterromane waren, wollte er ein Ende machen. Wie es aber damals um jene Ritterromane stand, ersehen wir aus dem hochnothpeinlichen Halsgerichte, welches Cervantes im Don Quixote selbst mit ihnen halten läßt. Wollte nun aber der Dichter seinen Zweck erreichen, so hatte er kaum ein anderes Mittel als Parodie, mit welcher er sich aber, da aller ironische Ernst nur von den Klügern verstanden wird, der Gefahr aussetzte, mißverstanden zu werden. Der Erfolg hat wenigstens bewiesen, daß dies der Fall war: denn da Cervantes einen Beschützer für sein Werk suchte, den er in dem Herzog von Bejar gefunden zu haben glaubte; so weigerte sich dieser, die Dedication eines Ritterromans

Digitized by Google

anzunehmen. Als freilich der Dichter endlich erlangt hatte, dem Herzog nur ein einziges Capitel daraus vorlesen zu dürfen, so änderte sich des Herzogs Meinung gar sehr, und entzückt von dem Gehörten, bat er nun selbst um die Dedication. Der erste Theil erschien, und wurde mit allgemeinem Enthusiasmus aufgenommen, den bald das ganze gebildete Europa mit dem Vaterlande des Dichters theilte. Zwar suchte man hier manches in dem Werke, was der Dichter keineswegs hatte geben wollen, theils einen wirklichen Ritterroman, theils satirische Angriffe auf bekannte Personen (welche Meinung freilich Cervantes selbst durch eine anonyme Kritik veranlaßt hatte); allein die entdeckte Täuschung wirkte nicht, wie anderwärts, Verminderung des Beifalls. Das ist ja überall die Wirkung der echten Poesie, daß sie unvermerkt die Gemüther gewinnt und fest hält. Von welchem echt-poetischen Genius aber Cervantes beseelt war, zeigt sich in keinem seiner Werke mehr, als im Don Quixote, da dessen prosaischer Zweck und einseitige satirische Tendenz kein Hinderniß wurden für die schönste allseitige poetische Entfaltung. Von welcher Seite man das herrliche Werk betrachtet, so steht es als unübertroffenes Muster da. Als Roman stellt es, wie es diese Gattung erfodert, die ganze Bildung und Geschichte eines Individuums dar, in welchem sich durch wunderbare Schicksale seine eigene Natur offenbart; und wie stellt es alles dar! Während es die falsche Romantik zu vernichten strebt, ist es selbst von echt-romantischem Geiste ganz durchdrungen; während es eine Unwahrheit vernichtet, ist es selbst voll des tiefsten Lebens der Wahrheit; während es die Thorheit züchtigt, macht es spielend die vollendete Narrheit zum Spiegel der Weisheit. Und welche schöne epische Entfaltung! Welch reges Leben in allen Gliedern! Welche Wahrheit der Charaktere! Welche Fülle der Begebenheiten! Welche Menge und Mannichfaltigkeit der interessantesten Situationen! Welche Kunst und Weisheit in deren Verkettung! Welche Tiefe der Weltanschauung! Und dabei jene unaussprechliche Milde, jene Lieblichkeit, die sich wie ein lächelnder Frühling über das Ganze ausbreiten, jene Leichtigkeit, wodurch das Ganze wie von selbst entstanden scheint, jene unendliche Klarheit bei unendlicher Tiefe, machen das Werk zu dem einzigen in seiner Art. Daher kommt auch jene Eigenheit dieses Romans, daß er den gebildetsten Geistern, wie den ungebildeten gefällt, wenn gleich der Flachheit nichts dabei von der Tiefe ahndet. Es ist deßhalb buchstäblich zu nehmen, wenn gesagt wird, daß dieser Roman sich eines allgemeinen Beifalls erfreuet habe. Leider aber wurde das seltene Glück seines Werkes nicht auch Glück für den Dichter, der auch jetzt so vergessen und vernachlässigt blieb, als vorher. Vergeblich waren seine Bemühungen um Verbesserung seiner Lage, und bescheiden-stolz zog er sich mit seinem Genius und seiner Armuth zurück. Nach einem Zwischenraum mehrerer Jahre erschien er erst wieder im Publikum, indem er zuerst seine zwölf Novellen, die neben des Boccaccio vorzugsweise genannt zu werden verdienen, und dann seine Reise auf den Parnaß, einen Versuch, den Geschmack seiner Nation zu läutern, herausgab. Neid und Mißgunst hatten sich indeß an sein Verdienst gehängt, und suchten den unverantwortlich vernachlässigten Mann wo möglich auch in literarische Vergessenheit zurückzudrängen, wozu die vergeblich erwartete Fortsetzung des Don Quixote den Vorwand lieh. Ein Unbekannter, unter dem Namen Alonso Fernandez de Avellaneda, gab eine Fortsetzung heraus, voller Invectiven gegen Cervantes. Mehreres zeigt, daß dieser den hämischen Streich bitter empfand; er rächte sich aber auf eine glänzende Weise durch die Herausgabe der Fortsetzung seines Don Quixote, welche das Letzte war, was bei seinen Lebzeiten von ihm erschien; denn sein Roman Persiles und Sigismunda

Digitized by Google

kam erst nach seinem Tode heraus. In äußerster Dürftigkeit würde dieser ihn überrascht haben, hätte Cervantes nicht in seinen letzten Lebensjahren an dem Grafen von Lemos einen treuen Gönner gefunden. So war er freilich vor Butlers Tode gerettet, allein seine treue Gefährtin durch das ganze Leben, die Armuth, verließ ihn doch auch nicht beim Abschied aus demselben. In einem Alter von 68 Jahren starb er den 23sten April 1616. Ohne Feierlichkeit wurde er begraben, und nicht einmal ein gemeiner Leichenstein zeigt die Stätte, wo er ruht. Außer seinem Ruhm als Schriftsteller hinterließ er noch den eines heldensinnigen, festen, geraden Mannes, der mit edlem Freimuth eigne, wie fremde Fehler gerecht beurtheilte. Wir Deutschen haben von seinem Meisterwerk eine dreifache Uebersetzung: die von Bertuch (1757), welcher manches hinwegließ, wodurch das Komische und Burleske stärker hervortrat und herrschender Charakter des Werks wurde, die von Tiek (Berl. 1799) und die von Soltau (Königsb. 1800), aus denen man den ganzen poetischen Genius des Werkes erst erkennt. Mit einer Uebersetzung seiner Novellen hat uns Soltau (Königsb. 1801. 3 Bd.) und des Trauerspiels Numancia der Baron de la Motte Fouqué (Taschenb. für Freunde des Südens, Berl. 1810) beschenkt. In dem genannten Taschenbuche befindet sich auch das spanische Original. Eine schätzbare Ausgabe des Originals vom Don Quixote haben wir von dem verdienstvollen Ideler. dd.

Cesarotti (Melchior), einer der berühmtesten Literatoren und Dichter Italiens aus dem 18ten Jahrhundert, war 1730 zu Padua geboren; er stammte von einer alten und edlen, aber armen Familie ab. Früh gab er Proben seines Genies, das sich unter der Leitung gelehrter Professoren schnell entwickelte. Er vollendete seine literarischen Studien mit glänzendem Erfolg; seine Phantasie war angefüllt mit allem, was sie Verführerisches haben; aber sehr natürlich fand er nicht denselben Reiz in der Philosophie, wie sie damals gelehrt wurde. Eben so wenig zog ihn die Mathematik an, vielleicht auch wegen Mangels an einer zweckmäßigen Lehrmethode. Er befand sich in einem für einen so lebhaften Geist peinlichen Zustand des Schwankens, als ein Buch und ein Freund ihm eine feste Richtung gaben und in seinem Herzen die Keime jener wahren Philosophie entwickelten, welche man nicht in den Schulen lernt. Dieses Buch war die Sagesse von Charron und dieser Freund war der gelehrte Joseph Toaldo, eine der vornehmsten Zierden der Universität Padua. Der Lectüre des einen und dem Umgang mit dem andern verdankt er den philosophischen Geist, der sein Leben leitete und seine Werke charakterisirt. Nach der Philosophie versuchte sich Cesarotti in der Jurisprudenz und selbst in der Theologie; aber er kehrte bald zu den Studien zurück, die seiner Neigung mehr entsprachen. Er wurde zu dem Lehrstuhle der Rhetorik an dem Seminar, wo er selbst gebildet worden, in einem Alter berufen, in welchem die meisten jungen Leute erst in diese Classe treten, und widmete sich mit glühendem Eifer den Pflichten seines Amts. Er erklärte sich von jetzt an offen gegen die Vorurtheile und den Schlendrian der Schulen. Seine Thätigkeit war unermüdlich, seine Lectüre umfassend; er las kein Buch ohne Excerpte und Anmerkungen zu machen. Da für ihn allein diese Arbeit zu weitläuftig ward, ließ er sich dabei von denjenigen seiner Schüler helfen, die dazu geschickt waren. So brachte er mehr als zwölf Bände von Analysen, Citaten und erlesenen Bruchstücken der alten und neuen Literatur zusammen. Aus Gefälligkeit gegen eine Gesellschaft von Hellenisten, die er besuchte, übersetzte er den Prometheus des Aeschylus; aber in der Folge fand er diesen ersten Versuch, der auch gedruckt erschien, so unvollkommen, daß er ihn der Vergessenheit übergab. Glücklicher übersetzte er drei Tragödien von

Digitized by Google

Voltaire, Sémiramis, La Mort de César und Mahomet, in italiänische Verse. Sein Ruf fing an sich zu verbreiten. Im J. 1762 ward Cesarotti nach Venedig berufen, um in dem erlauchten Hause Grimani die Erziehung zu übernehmen. Er gab hier bei verschiednen Gelegenheiten neue Beweise seines Dichtertalents. Jene drei Tragödien von Voltaire erschienen im Druck mit zwei einleitenden Abhandlungen, die eine, über das Vergnügen an der Tragödie, die andre, über den Ursprung und die Fortschritte der Dichtkunst. Letztere schloß er jedoch später von der vollständigen Ausgabe seiner Werke aus. Durch einen jungen Engländer lernte er die eben von Macpherson zu London herausgegebnen Gedichte Ossians kennen. Einige Bruchstücke, die derselbe ihm wörtlich übersetzte, erregten in Cesarotti eine solche Bewunderung, daß er auf der Stelle beschloß, das Englische zu lernen. So wie er eins von den Gedichten des schottischen Barden vollkommen verstand, übersetzte er es in italiänische Verse, und in noch nicht sechs Monaten waren sämmtliche Gedichte übersetzt; eine bewundernswürdige Schnelligkeit bei einer so schönen Arbeit! Als im J. 1768 durch des gelehrten Carmeli Tod der Lehrstuhl des Griechischen und Hebräischen auf der Universität Padua erledigt worden, nahm ihn Cesarotti ein. Von jetzt an, wo er sich in seinem Vaterlande angestellt und in einer sorgenfreien Lage befand, dachte er an weiter nichts, als seine Pflichten gehörig zu erfüllen und das Vertrauen und die Achtung seiner Mitbürger zu rechtfertigen. Er gab nach und nach seine Uebersetzung des Demosthenes, seinen Cursus der griechischen Literatur und seinen Homer heraus. Letzterer besteht in einer doppelten Uebersetzung der Iliade, einer höchst freien versificirten und einer genauen in Prosa, begleitet mit vielen Einleitungen und Anmerkungen. Im J. 1779 gründeten die Venetianer zu Padua eine Akademie der Künste und Wissenschaften; Cesarotti wurde zum beständigen Secretär der Classe der schönen Künste ernannt. In dieser Eigenschaft las er jährlich in einer öffentlichen Sitzung jene akademischen Berichte vor, in welchen er so viel Kenntnisse und Talente zeigte. Der philosophische Versuch über die Sprachen ward auf den Wunsch mehrerer ausgezeichneten Mitglieder der Akademie geschrieben; den Versuch über den Geschmack verfaßte er für die Akademie zu Rom, in welcher er den Namen Meronte Larisseo angenommen hatte. Nach den Ereignissen, welche in den Jahren 1796 und 97 die Gestalt Italiens verändert hatten, gab er auf Befehl der republikanischen Regierung einen Versuch über die Studien heraus, worin er die Methode des Unterrichts und der Erziehung zu verbessern suchte. Er schrieb auch über den Unterricht eines Staatsbürgers und über den aufgeklärten Patriotismus. Sein Leben war ganz den Wissenschaften gewidmet. Napoleon ernannte ihn zum Ritter und später zum Commandeur des Ordens der eisernen Krone und verlieh ihm zwei außerordentliche Pensionen. Cesarotti pries seinen Wohlthäter in einem Gedicht in reimlosen Versen, betitelt Pronea (Vorsehung), welches 1807 erschien. Ungeachtet seines hohen Alters dachte er noch an mehrere neue Arbeiten und beschäftigte sich besonders thätig mit der Ausgabe seiner sämmtlichen Werke, welche seit 1800 begonnen hatte, als er am 3ten November 1808 starb. Cesarotti war klein, aber wohl gebildet, und von einer starken Constitution; er war blond, seine hellblauen Augen hatten viel Lebhaftigkeit; seiner wiewohl schwachen und etwas heisern Stimme fehlte es nicht an Nachdruck und Biegsamkeit; seine Physiognomie war ausdrucksvoll und sein ganzer Körper von vieler Beweglichkeit; er gesticulirte selbst etwas zu viel. In seiner Kleidung war er nachlässig. Seine Unterhaltung war lebhaft, heiter, anziehend, unerschöpflich in einem kleinen Kreise von Freunden, dagegen war er in zahlreichen und sogenannten

Digitized by Google

vornehmen Gesellschaften beengt und gezwängt; er schien die Rede, die Physiognomie und selbst die Bewegung verloren zu haben. Als Schriftsteller gehört er zu jenen außerordentlichen Männern, die sich neue Bahnen brechen, Bewundrer und Nachahmer finden. Seine Prose ist lebhaft, voll Feuer und Kraft, aber zugleich voll Neologismen und hauptsächlich voll Gallicismen, und mithin der preiswürdigen und musterhaften Schreibart eines Macchiavelli, Annibal Caro, Galilei nicht an die Seite zu stellen. Von seinen dichterischen Arbeiten ist die berühmteste seine Uebersetzung des Ossian, deren herrliche Versification Alfieri besonders bewundert. Die vollständige Ausgabe der Werke Cesarotti's ist nach seinem Tode von seinem Freunde und Nachfolger Giuseppe Barbieri fortgesetzt und beendigt worden. Die letzten Bände enthalten seinen Briefwechsel.

Cession, die Abtretung, Ueberlassung einer Sache an einen Andern. Cessio bonorum, die Abtretung seiner Habe an die Gläubiger. Cessionarius, der, dem etwas abgetreten wird. Bei den Wechselbriefen der Indossat, welchem der Aussteller den Wechsel überlassen, oder zur Einziehung übertragen hat. Cedent, der dem Andern etwas überlassen hat, als Gegensatz von Ersterem.

Cette, eine Stadt mit 7000 Einwohnern in dem ehemaligen Languedoc, jetzt im Dep. Herault, auf einer Landzunge zwischen dem mittelländischen Meere und dem See von Thou gelegen, in welchen sich der große Canal ergießt. Die Stadt ist offen, der ziemlich sichere Hafen aber durch das Fort St. Pierre und St. Louis gedeckt. Für die Producte von Languedoc ist Cette der Haupthafen. Nicht unbedeutend ist der Handel mit wollnen, baumwollnen und seidnen Waaren, Leder, Grünspan, Wein, Salz, Oel, Krapp, Sode u. s. w. Auch hat Cette Zucker- und Seifenfabriken und eine Schifffahrtsschule.

Ceuta, eine Stadt an der afrikanischen Küste, im Königreiche Fez, auf einer Landzunge, Gibraltar gegenüber. Sie hat eine bedeutende Forteresse, aber einen schlechten Hafen. Im Jahr 1415 machten sich die Portugiesen Meister von dieser Stadt. Mit Portugal kam Ceuta 1570 an den König Philipp II. von Spanien, und blieb bei der Revolution von 1640 unter der Herrschaft dieser Monarchie, welcher es auch in dem Frieden von 1668 von Portugal überlassen wurde. Von 1694 bis 1724 lagen die Mauren vor dieser Stadt, bis sie endlich die Spanier entsetzten. Sie ist aber immer noch den Anfällen der Mauren ausgesetzt. Seit dem 23sten März 1810 haben die Engländer sie mit den Spaniern gemeinschaftlich besetzt.

Cevallos (Don Pedro). Dieser berühmte spanische Minister stammt aus einer alten Familie von Alt-Castilien. Nachdem er seine Studien zu Valladolid beendigt hatte, war er eine Zeit lang Gesandtschaftssecretär zu Lissabon, vermählte sich späterhin mit einer Anverwandten des Friedensfürsten und ward zum Gesandten am neapolitanischen Hofe ernannt, wohin er jedoch nicht abging, da zwischen beiden Höfen ein Mißverständniß entstanden war. Nachher wurde er Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und leitete dieselben mit weiser Vorsicht und Mäßigung. Er schien den Ansichten seines Gönners, des Friedensfürsten, zu folgen. Als aber Napoleons Ränke den madrider Hof zu verwirren anfingen, trat er auf die Seite des Prinzen von Asturien, auf den allein alle spanischen Patrioten, welche die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes liebten, ihre Hoffnung setzen konnten. Er begleitete denselben nach Bayonne, war Augenzeuge der dortigen Begebenheiten, und mußte aus Klugheit dem Verlangen Joseph Buo-

Digitized by Google

aparte's scheinbar nachgeben, als Staatsrath des Innern in seine Dienste zu treten. Dieser glaubte durch den Beitritt eines Mannes von so großer Popularität wie Cevallos seiner Sache eine bedeutende Stütze gewonnen zu haben. Cevallos war aber kaum in Madrid angekommen, als er sich gegen den aufgedrungnen König erklärte und mit der spanischen Junta vereinigte, in deren Angelegenheiten er nach London ging. Hier gab er ein Werk über die Angelegenheiten Spaniens im J. 1808, besonders über die Verhandlungen zu Bayonne heraus, das Niemand ohne den tiefsten Abscheu gegen den damaligen Tyrannen Frankreichs und Europa's gelesen haben wird. Früher war die schändliche Politik Buonaparte's noch nie in einem so hellen Lichte gezeigt worden. Er hat seitdem der Sache Ferdinands und seines Vaterlandes mit Eifer zu dienen fortgefahren.

Ceylon, bei den Eingebornen und in der malabarischen Sprache Canca, oder das heilige Land, 97 Gr. 20 Min. bis 99 Gr. 10 Min. Länge, 5 bis 9 Gr. 50 Min. Breite, ostindische Insel, von Vorder-Indien getrennt durch die Meerenge Palksstraße, welche mit Sandbänken, Adamsbrücke genannt, angefüllt ist; groß 1740 Quadratmeilen. Von Südost und Südwest geht eine hohe Bergkette. Der höchste Berg ist der Adamsberg im Süden. Flüsse sind der Malivagonga und Muliwaddi in verschiedenen Armen. Das Clima ist heiß, aber gesund; häufige Erdbeben. Producte sind Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Zinn, Reiß, Blei, Smaragde, Katzenaugen, Rubine, Saphire, Amethiste, Topase, Zimmt, Pfeffer, Cardamomen, Arekanüsse, Elephanten, Riesenschlangen, Kauris, Perlen ꝛc. Einwohner: Wedas und Singalesen. Im Innern herrschen mehrere Fürsten, unter denen der singalesische König von Candy der mächtigste ist. Die Küsten besitzen mehrentheils die Engländer, deren Hauptort Colombo ist, doch hat das englische Gouvernement von diesem Besitz mehr Ausgaben als Einnahmen. Die Einkünfte von der Perlenfischerei betragen 40,000, und vom Zimmt (jährlich im Durchschnitt 7000 Ballen, à 80 Pfund exportirt) 600,000 Pf. Sterling. Das Deficit, welches die Schatzkammer für die Insel zahlen muß, beträgt jährlich im Durchschnitte mehr als 100,000 Pf. Sterl. Die Portugiesen, welche sich 1506 auf Ceylon festsetzten, wurden von den Holländern 1658 vertrieben, und diese bemächtigten sich fast der ganzen Küste von 2 bis 12 Meilen ins Land hinein. Im Innern gelang es ihnen jedoch nie, sich festzusetzen. Die Besitzungen der Holländer waren unter drei Regierungen getheilt, welche zu Colombo, zugleich dem Sitz des Generalgouverneurs, zu Jaffnapatam und Punto Gale ihren Sitz hatten. Colombo war nach Batavia das wichtigste Etablissement der Holländer in Indien. Es ist gleich den holländischen Städten in Europa gebaut, und sehr schön und reinlich. Außer Colombo ist Trinconomale vorzüglich wegen seines vortrefflichen Hafens berühmt. Ungeachtet der singalische Kaiser, oder Regent zu Candy, die Holländer nur als seine Strandwächter ansah, und jährlich von ihnen eine Gesandtschaft bekam, die mit einem Fuße knieend vor ihm erschien, so behaupteten sie doch die Oberhand über ihn. Besonders glückte es ihnen, in dem Kriege von 1760 bis 66, wo sie selbst seine Hauptstadt eroberten, die Herrschaft dieses Fürsten sehr einzuschränken. So mußte er den Zimmt aus den Gebirgen ausschließlich an die Holländer zu einem gewissen Preise verkaufen. In den Ebenen schälen sie die Bäume selbst. 1795 eroberten die Engländer die Insel, und behielten sie durch den Frieden zu Amiens. 1802 verdrängten die Engländer den singalischen Kaiser auch aus Candy. Die hier gelassene Besatzung der Eng-

Digitized by Google

länder wurde aber von den Eingebornen wieder überfallen. Der General Davie capitulirte mit dem Kaiser der Singalen, und es wurde ihm freier Abzug nach Trinconomale zugestanden. Aber kaum hatten seine Soldaten die Waffen niedergelegt, als sie überfallen und sämmtlich ermordet wurden.

Chaconne (clacona), ein zum Tanz gemachtes Tonstück in 5/4 Tact (ursprünglich aus Afrika, und von da nach Spanien und zu andern Nationen gekommen), bei welchem die Hauptmelodie nur 4 oder 8 Tacte enthält, und so lange die darüber in einer ziemlich langen Folge fortgehenden Veränderungen dauern, der Baß immer einerlei Begleitung hat. Die Bewegung ist übrigens mäßig, und der Tact sehr deutlich ausgedrückt (marquirt).

Chalcographie, s. Kupferstecherkunst.

Chaldäa hieß der südliche, vormals durch Kunst ziemlich fruchtbar gemachte, jetzt aber wüste Strich von Babylonien gegen Arabien zu und am persischen Meerbusen, welcher die Westseite an der Mündung des Tigris und Euphrats einnahm. Die Chaldäer, ein semitischer Volksstamm, waren eine der berühmtesten Nationen Asiens. Sie bildeten sich früh aus und erreichten einen beträchtlichen Grad der Cultur. Wohl nicht mit Unrecht sieht man sie als die ersten Bearbeiter der Metalle an und schreibt ihnen die ersten astronomischen Kenntnisse zu. Sie legten den Grund zu dem babylonischen und assyrischen Reiche; ihr Name aber erhielt sich nur in dem Priestergeschlechte der Babylonier, dessen Mitglieder sich mit dem Gottesdienste, mit Auslegung ihrer geheimen Schriften, mit Wahrsagen, Traumdeuten, Beschwörungen, Zauberei, Sterndeuterei u. dgl. beschäftigten, diese Kenntnisse aber vor dem Volke sorgfältig geheim hielten. Von den Schriften der eigentlichen Chaldäer ist nichts auf uns gekommen.

Chalif, s. Kalif.

Chamade, ein Zeichen mit der Trompete oder Trommel, welches dem Feinde andeutet, daß man mit ihm Unterhandlungen pflegen wolle.

Chamäleon, ein vierfüßiges Thier von der Größe und Gestalt eines Frosches, zum Geschlechte der Eidechsen gehörig, mit einer glatten nubehaarten Haut und einem langen Schwanze. Es hat eine sehr lange Zunge, mit welcher es gleich einem Pfeil die Insecten hascht. Asien und Afrika sind sein Vaterland. Die Eigenschaft dieses Thieres, daß es seine Farbe nach den Orten, wo es sich befindet, verändere, haben neuere Reisebeschreiber, z. B. Golberry in seinen Fragmens d'un Voyage en Afrique etc. abgeläugnet. Letzterer gibt seine Farbe hellgrün an, und nur bei Krankheiten, oder wenn es lange hungern muß, werde die Haut gelb, bräunlich, oder auch ganz schwarz.

Chambery, die Hauptstadt des Herzogthums Savoyen, und während der französischen Herrschaft Hauptort im Departement des Montblanc. In dem Pariser Vertrag vom 30. Mai 1814 blieb sie noch ein Bestandtheil von Frankreich; durch die Convention vom 20. Nov. 1815 kam sie aber wieder an den König von Sardinien zurück. Hier hatten die Herzoge von Savoyen ihre Residenz, und Victor Amadeus II., König von Sardinien, begab sich, als er 1730 die Regierung niederlegte, dahin. Der größte Theil des savoyischen Adels wohnt daselbst, und die Bevölkerung war damals an 20,000 Seelen. Im Jahr 1806 zählte man nicht 12,000.

Chamfort (Sebastien-Roch-Nicolas), war geboren 1741 in einem Dorfe bei Clermont in Auvergne, und kam früh nach Paris. Er

Digitized by Google

hatte damals keinen andern Namen als Nicolas und kannte von einen Aeltern nur seine Mutter, für die er stets die größte Zärtlichkeit egte. Der Doctor Morabin war sein erster Lehrer und Beschützer. Nicolas schien in seinen ersten Classen diese Gunst wenig zu verdienen, n der dritten indeß fing er an, sich auszuzeichnen, seine Rhetorik war glänzend; er hörte sie zwei Mal und gewann die fünf ersten Preise der Universität. Von angenehmer Gesichtsbildung, lebhaftem Geiste, witzig und allem Zwange feind, trat er unter dem Namen Chamfort in die Welt; seine ersten Schritte waren Fehltritte, sein erster Gewinn Unglück. Er sah kein anderes Mittel, sich daraus zu retten, als Arbeit. Artikel für das Journal encyclopédique und die Redaction des Vocabulaire françois, von dem er mehrere Bände herausgab, waren seine ersten nützlichen Arbeiten. Im J. 1764 gewann er durch seine Epître d'un père à son fils sur la naissance d'un petit-fils den von der französischen Akademie ausgesetzten Preis. Dies und der Beifall, womit seine Jeune Indienne auf dem Theatre françois aufgenommen wurde, erweckte die größten Erwartungen von seinem Dichtertalent, verwickelte ihn aber zugleich immer mehr in die Zerstreuungen der Welt. Weniger glücklich war er bei der Preisbewerbung 1766; er sandte eine personificirte Rede, L'homme de lettres betitelt, ein, gekrönt aber wurde Le poète von La Harpe. Seine Ode sur les Volcans, die er der marseiller Akademie einsandte, kam zu spät. Dagegen gewann er bei derselben Akademie im J. 1768 den Preis der Beredsamkeit durch Beantwortung der Frage: Combien le génie des grands écrivains influe sur l'esprit de leur siècle? Einige Zeit nachher unternahm er eine literarische Sammlung unter dem Titel: Bibliothèque de société, welche Herissant beendigte und im J. 1771 in 4 Bändchen herausgab. Man glaubt, daß die beiden ersten Bände von Chamfort sind. Im J. 1769 vermehrte er seinen Ruf, durch seine Eloge de Molière, die von der Akademie françoise gekrönt wurde, und zeigte 1770 durch sein artiges Lustspiel Le Marchand de Smyrne, das mit großem Beifall gegeben wurde, wie nützlich ihm das Studium dieses großen Meisters gewesen. Seine Gesundheit war schon sehr geschwächt; sein Erwerb reichte kaum für seine Bedürfnisse hin. Chabonon, ein vertrauter Freund Chamforts, dem man unverlangt eine Pension von 1200 Livres gegeben hatte, nöthigte ihn, dieselbe anzunehmen. Er besuchte darauf die Bäder von Contrexeville, und begab sich, da er sich wieder hergestellt fühlte, von dort auf das Land, um zu studiren und zu arbeiten. Laharpe hatte eine Lobrede auf Lafontaine geschrieben, die Freunde desselben brachten es bei Necker dahin, daß die Akademie von Marseille sie zum Gegenstande der Preisbewerbung machte; sie hielten es für unmöglich, daß ihm der Rang abgewonnen werden könne. Dennoch siegte Chamfort, und vergleicht man beide Reden, so muß man der Meinung der Akademie beitreten. Die Arbeit, mit welcher sich Chamfort nunmehr beschäftigte, war das Dictionnaire dramatique (1776, 3 Bände); die wichtigsten Artikel sind von seiner Hand. Zugleich beendigte er seine Tragödie Mustapha et Zéangir. Sie wurde zu Fontainebleau aufgeführt, und verschaffte dem Verfasser die Stelle eines Secretärs bei dem Prinzen Condé. Dieser Posten versetzte ihn in schmeichelhafte Verbindungen und sicherte ihm ein reichliches Auskommen; aber so sehr auch der Prinz sich bemühte, ihm seine Fessel leicht zu machen, es war nichts desto weniger eine Fessel und Chamfort konnte sie nicht lange tragen. Er löste sie, ohne die Bande der Dankbarkeit zu brechen. Jetzt, da er frei war, ließ er sich zu Auteuil nieder, wo er des Umgangs der Me-

Digitized by Google

dame Helvetius genoß, von welcher er früher Unterstützung empfangen hatte. Im J. 1781 wurde Chamfort in die Akademie françoise aufgenommen. Seine schöne Antrittsrede war zugleich das letzte rein literarische Werk, das er dem Publicum übergab. In demselben Jahre erschien von ihm, jedoch ohne seinen Namen, ein Précis des revolutions de Naples et Sicile, abgedruckt vor der Voyage pittoresque de Naples et Sicile des Abbé de St. Non. Seine Neigung für die Zurückgezogenheit nahm in demselben Maße zu, wie sein Ruhm sich vermehrte. Diese Neigung verband ihn mit einer Frau, die um etwas älter als er, aber mit den einnehmendsten und trefflichsten Eigenschaften ausgestattet war, und, wie er, den täuschenden Schein der Welt kennen gelernt hatte. Ohne eigentliche Liebe lebten sie in jenem wechselseitigen Einverständniß der Herzen, das nur aus einer vollständigen Uebereinstimmung der Gedanken, Gefühle und äußern Verhältnisse entspringt. Schon nach sechs Monaten löf'te der Tod diesen glücklichen Bund, und Chamfort ward in die Welt zurückgestoßen. Der Graf Vaudreuil, ein höchst liebenswürdiger und am Hofe viel geltender Mann, wurde sein Beschützer und verschaffte ihm das Amt eines Vorlesers bei der später so unglücklichen Prinzessin Elisabeth, der Schwester des Königs. Für sie schrieb er einen geistreichen Commentar über die Fabeln von Lafontaine, der sich zwar aus der Bibliothek der Prinzessin verloren hat, wahrscheinlich aber noch in irgend jemandes Händen vorhanden ist. Die Noten, die sich in den Trois fabulistes von Gail befinden, sind von dieser Arbeit nur einige Späne. Beim Anfange der Revolution fand sich Chamfort in Verbindung mit den wichtigsten Männern der beiden Parteien, die sie zu beschleunigen suchten; die eine durch Begünstigung und Benutzung, die andere durch möglichste Bekämpfung und Vernichtung der Mißbräuche. Er wandte vergeblich Rath und Bitten bei der erstern an, um sie aufzuklären und zurückzuführen; aber er konnte sich nur mit der zweiten vereinigen, und gezwungen zu wählen, zog er, mit Hintansetzung aller seiner Vortheile, die Partei vor, die seinem Charakter und seinen Grundsätzen angemessen war. Seine Verbindungen mit Mirabeau und so vielen andern Männern nahmen ihn anfänglich dergestalt ein, daß er sich mit nichts anderm beschäftigen konnte. Er hatte fünf Jahre zuvor einen großen Antheil an Mirabeau's beredter Schrift über den Cincinnatus-Orden gehabt; er fuhr fort, durch Rath und oft noch unmittelbarern Antheil an den Geisteswerken dieses außerordentlichen Mannes zu nehmen. Er verfaßte die Rede über die Auflösung der Akademien, die Mirabeau von der Rednerbühne vorlesen sollte. Indeß änderte sich Chamforts Lage, ohne daß sich darum seine Grundsätze änderten; er verlor seine Pension, seine Aemter. Er übernahm nützliche Arbeiten, die ihm übertragen wurden; unter andern arbeitete er an dem literarischen Theil des Mercure, dessen politischen Theil Mallet-du-Pan redigirte. Bald darauf begann er eine große Sammlung, betitelt: Tableaux de la Revolution, 1790—91, deren sechsundzwanzig erste Nummern von ihm sind. Die Bibliothekarstelle an der Nationalbibliothek, zu der er durch den Minister Roland ernannt wurde, brachte ihn für einige Augenblicke in eine günstige Lage; bald aber erbitterten ihn die Revolutionsgräuel; er äußerte sich frei und rücksichtslos und ward nebst Barthelemy und zwei andern Beamten der Bibliothek verhaftet. Wiewohl er bald wieder in Freiheit gesetzt wurde, so hatte ihn doch die kurze Gefangenschaft mit solchem Abscheu erfüllt, daß er, als er einen Monat nachher wieder verhaftet werden sollte, sich zu tödten versuchte. Er verwundete sich mit einer Pistole und einem

Digitized by Google

Rasirmesser, doch nicht tödtlich; die Hülfe der Kunst und die Sorgfalt der Freundschaft hielten ihn im Leben zurück. Schon war er wieder hergestellt, als er aufs neue erkrankte und im April 1794 starb. Man muß in Chamforts Geist eben so viel Umfang und Gründlichkeit, als Scharfsinn und Feinheit anerkennen; seine Schriften verrathen ein tiefes, nach den besten Mustern geleitetes Studium und einen reinen Geschmack. Was seinen Charakter betrifft, so war er von der untadelhaftesten Redlichkeit und Zuverlässigkeit, dienstfertig und höchst uneigennützig. Seine Werke sind 1795 von Ginguene in 4 Bänden herausgegeben worden und später noch zwei Mal erschienen. Leider ist ein Theil seiner Handschriften, namentlich seine Contes, seine Soirées de Ninon, und die Fragmente eines Gedichts über die Freude, am Tage seines Todes entwendet worden, und wo sie sich jetzt befinden mögen, wissen wir nicht. Doch scheint es Personen in Paris zu geben, die davon genauer unterrichtet sind.

Chamouni, ein Flecken mit 1500 Einwohnern in dem engen und kalten Thale gleiches Namens in der Landschaft Faucigny in Savoyen, am Fuße des Montblanc. Das Chamounithal liegt 3200 Fuß über dem Meere und hat Ueberfluß an Holz; auch wird noch Garten- und Ackerbau getrieben.

Champagne, nach der ehemaligen Eintheilung Frankreichs eine Provinz, welche gegen Süden an Burgund, gegen Osten an Lothringen, gegen Norden an die Niederlande und gegen Westen an die Picardie und Isle de France gränzt. Der östliche Theil, der daher auch Champagne pouilleuse genannt wurde, ist ziemlich unfruchtbar; dagegen haben die westlichen Gegenden gute Kornfelder und Viehweiden; die kreidigen, sonst unfruchtbaren Hügel aber tragen den trefflichen champagner Wein. Ferner liefert die Champagne die besten Flintensteine in ganz Europa. Die wichtigsten Städte sind Troyes, Chaumont, Chalons sur Marne u. s. w. Nach der neuen Eintheilung enthält die Champagne die Departementer der Ardennen, der Marne, der Aube und der Haute Marne ganz, und die Departementer der Seine und Marne, und der Yonne zum Theil.

Champagne (Philippe), ein geschickter Maler, war 1602 zu Brüssel geboren. Schon früh zeigte er eine ungewöhnliche Neigung für die Malerei, und lernte die Elemente derselben bei zwei unbedeutenden Meistern. Später gab ihm Fouquières, ein geschickter Landschaftsmaler, Unterricht. Begierig, Italien zu sehen, begab er sich 1621 zuvörderst nach Paris, um sich dort die zur Ausführung seines Plans erforderlichen Mittel zu verschaffen. Er arbeitete hier anfangs bei einem nicht eben bedeutenden Maler, Namens Lallemand. Um dieselbe Zeit kam Poussin, damals auch noch ein Jüngling, aus Italien zurück, das er aus Mangel an Hülfsmitteln wieder hatte verlassen müssen, ohne Rom noch gesehen zu haben. Champagne erkannte schnell das Talent, das bereits aus Poussins Werken hervorleuchtete, nahm eine Wohnung bei ihm, und benutzte eifrigst den Rath und die Weisungen seines Freundes. Bevor beide das Loos erlangten, dessen sie würdig waren, hatte das Genie des einen und das Talent des andern noch manche Widerwärtigkeit zu bestehn. Ein mittelmäßiger Künstler, Namens Duchesne, war damals Maler der Königin-Mutter, und in dieser Eigenschaft mit den Malereien des Palais Luxembourg beauftragt. Poussin und Champagne arbeiteten unter ihm. Der Beifall, den die Königin einigen Gemälden Champagne's schenkte, erregte Duchesne's Eifersucht; jener aber, der von Natur blode und sanft war,

Digitized by Google

fand sich dadurch bewogen, nach Brüssel zurückzukehren. Er war aber kaum daselbst angekommen, als er die Nachricht von Duchesne's Tode und eine Einladung, nach Frankreich zurückzukehren, erhielt. Die Königinn übertrug ihm bei einer angemessenen Besoldung die Direction der Malereien des Luxembourgs. Champagne malte jetzt sechs Bilder für die Carmeliter in der Vorstadt St. Jacques, und im Gewölbe der Kirche das berühmte Crucifix, ein Meisterstück der Perspective, das, obwohl auf einer horizontalen Fläche gemalt, perpendicular erschien und selbst die geübtesten Augen täuschte. Auch arbeitete er mit der Königin Bewilligung für den Cardinal Richelieu, und führte außerdem eine Menge von Werken aus, unter denen die Kuppel der Sorbonne das wichtigste war. Nach dem Tode seiner Gattin und seines Sohnes machte er eine Reise nach Brüssel, wo er für den Erzherzog Leopold ein Gemälde verfertigte, das Adam und Eva, den Tod Abels beweinend, darstellte. Nach seiner Rückkehr nach Paris ward er zum Professor und später zum Director der Akademie erwählt. Der Titel des ersten Königlichen Malers schien ihm gewiß zu seyn, als Lebrun, der aus Italien zurückkam, diesen ausgezeichneten Platz erhielt. Champagne, der die Ueberlegenheit des genialen Lebrun unparteiisch anerkannte, trug diese Art von Zurücksetzung ohne Neid. Einen andern Beweis von Mäßigung und Uneigennützigkeit gab er dadurch, daß er sich ohne Murren die Galerie des hommes illustres, die er angefangen hatte, von Vouet, dessen einziger Ruhm darin bestand, die besten Künstler jener Zeit zu Schülern gehabt zu haben, nehmen ließ. Bei seinem herannahenden Alter zog er sich nach Port-Royal zurück, wo seine Tochter Nonne war. Diese Tochter hat ihm zu einem der herrlichsten Gemälde Anlaß gegeben. Sie ist sitzend dargestellt, wie ein langwieriges Fieber sie dem Tode nahe gebracht: aufgegeben von den Aerzten, betet sie mit der Schwester Catharina Agnes, und erlangt die Gesundheit wieder. Die Gestalt der Tochter, besonders der Kopf, ist von wunderbarer Schönheit. Das Museum besitzt nebst diesem Gemälde noch sechs andere von demselben Meister. Außerdem finden sich seine zahlreichen Arbeiten in Paris und vielen Städten Frankreichs zerstreut. Champagne hatte für die Religion eine Hochachtung, die sich bis in Kleinigkeiten äußerte. Er würde sich ein Gewissen daraus gemacht haben, nackte Figuren zu malen. Man muß diese Rücksichten ehren; aber die Kunst hat nichts dabei verloren. Weit entfernt, in seinem Herzen jenes lebendige Gefühl für die Schönheit zu haben, wodurch allein dergleichen Darstellungen gefährlich gemacht werden können, gab er, als ein genauer Nachahmer der individuellen Natur, nur das wieder, was er vor Augen hatte. Seine Portraits waren höchst ähnlich. Die höhern Kunstforderungen aber erfüllten seine Werke nicht. Dennoch gebührt ihm unter den niederländischen Malern (denn zu diesen gehört er) einer der ersten Plätze. Er starb 1674.

Champagner Wein, s. Wein.

Champagny, (Nompere Graf von) ehemaliger Schiffsmajor, ward Deputirter des Adels von Forez bei der Generalständeversammlung, und war einer der ersten, die aus dieser Classe zum dritten Stande übertraten. 1790 nahm er die Vertheidigung Rioms über sich, der bei Gelegenheit der Unruhen von Toulon in Verantwortung gerathen war, ward den 16ten Febr. desselben Jahres zum Secretär erwählt, half einige Verbesserungen in dem Seegesetzbuche machen, und legte im Januar 1791 einen neuen Bericht über das Seewesen vor, in welchem er verlangte, daß man den Unterschied zwischen der königlichen und

Digitized by Google

Handelsmarine aufhebe, und daß diese die Schule jener seyn solle. Unter der Schreckensregierung ward er arretirt. Im December 1799 trat er in den Staatsrath für das Seedepartement ein. Er war es, der 1800 die Annahme der Consularverfassung vorlegte; den 20. Jul. 1801 ward er zum Botschafter am wiener Hofe ernannt, und im folgenden October dem deutschen Kaiser vorgestellt. 1803 ward er von dem Wahlcollegium der Loire zum Candidaten des Erhaltungssenats gewählt, und im Monat August 1804 zum Offizier der Ehrenlegion ernannt. Ungefähr um dieselbe Zeit erhielt er die Zurückberufung nach Frankreich, um das Portefeuille des Ministers der innern Angelegenheiten zu übernehmen. Im Mai 1805 begab er sich nach Italien und wohnte der Krönung Napoleons zum König von Italien bei. Er bekam später das große Band der Ehrenlegion. Im Jahr 1808 erhielt er an des Fürsten von Benevent Stelle das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten, und den Grafentitel. Nach dem Wiederausbruche des Krieges mit Oesterreich 1809 kam er im Junius zu Wien an. Am 14ten October schloß er mit dem Fürsten von Lichtenstein den wiener Frieden ab, nachdem er früher zu Altenburg unterhandelt hatte. Napoleon ernannte ihn nun zum Duc de Cadore. Das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten übergab er in der Folge Maret-Bassano. Er selbst behielt den Charakter eines Staatsministers, ohne bestimmtere Angabe.

Chan, Khan, überhaupt ein Fürst oder Regent; insbesondere das Oberhaupt der Tataren.

Chandler (Richard), ein gelehrter Hellenist, geboren 1738, ward zum Mitglied des Magdalenencollegiums zu Oxford und der Gesellschaft der Alterthumsforscher zu London ernannt. Im J. 1763 gab er die Marmora Oxoniensia in einer prächtigen Ausgabe heraus, wobei er nicht nur die Irrthümer seiner Vorgänger berichtigte, sondern auch mehrere Lücken, besonders in der Chronik von Paros glücklich ergänzte. Die Gesellschaft der Dilettanti wählte ihn gemeinschaftlich mit dem Doctor Revett und Pars, um im Orient zu sammeln, über den ehemaligen Zustand dieser Länder Nachforschungen anzustellen, und die alten Denkmäler, die noch vorhanden seyn möchten, zu untersuchen. Die Leitung der ganzen Reise ward Chandler übertragen. Dem zu Folge bereis'te er in den Jahren 1764, 65 und 66 Jonien, Attika, Argolis und Elis, und kam mit einer reichen Ausbeute der wichtigsten Materialien nach England zurück. Im J. 1769 gab er den ersten Band seiner ionischen Alterthümer heraus, dem erst 1800 der zweite folgte. Im J. 1774 ließ er zu Oxford seine Inscriptiones antiquae pleraeque nondum editae, in Asia minori et Graecia, praesertim Athenis collectae drucken. In der Kunst, die alten Inschriften richtig zu lesen, genau zu copiren und glücklich zu ergänzen, hat ihn niemand übertroffen. Von seiner Reise erschien der erste Band zu Oxford 1775 unter dem Titel: Reise nach Klein-Asien; der zweite 1776 unter dem Titel: Reise nach Griechenland. In Ansehung der Alterthümer und der alten Geographie gehören sie zu den vorzüglichsten, dagegen enthalten sie nichts wichtiges über den jetzigen Zustand jener Länder und ihrer Bewohner. Von der Naturgeschichte verstand der Verfasser wenig genug, um Störche und Kraniche mit einander zu verwechseln. Seine Geschichte von Troja kann gewissermaßen als eine Ergänzung seiner Reise nach Asien betrachtet werden. Die Fortsetzung davon soll er in der Handschrift hinterlassen haben. Er starb als Vorsteher des Kirchsprengels von Tilchurst in Berkshire im Februar 1810.



Digitized by Google

Chaos, das Erste von allem, was ward. Der Bedeutung des Worts nach, der Raum, der alles faßt, was in ihm wird. Nach Hesiod waren die vier Grundursachen, aus denen alles entstand, das Chaos, die Erde, der Tartarus und der Eros (Amor); andre alte Dichter nahmen das Chaos allein als die erste Grundursache der Dinge an, und leiteten alles aus demselben her; andre nannten als die drei übrigen Grundursachen die Nacht, den Erebus und den Tartarus; noch andre ließen aus dem Chaos Erde und Himmel entstehen, und alle übrigen Dinge durch den Amor vollendet werden. Später dachte man sich unter dem Chaos die unausgebildete Materie. Die Familie des Chaos war nach Hesiod folgende: Aus sich selbst zeugte das Chaos den Erebus und die Nacht, und diese zeugten wiederum mit einander den Aether und den Tag.

Chapelle, eigentlich Claude-Emmanuel Luillier, mit dem Beinamen Chapelle, weil er in dem Dorfe la Chapelle zwischen Paris und St. Denys im J. 1616 geboren worden. Er hatte Gassendi in der Philosophie zum Lehrer und die Natur in der Dichtkunst. Die Freiheit und Leichtigkeit seines Geistes und die Fröhlichkeit seines Charakters machten ihm die vornehmsten und gebildetsten Personen zu Freunden; unter diesen waren Racine, Boileau, Moliere, Lafontaine, Bernier und A. — Boileau, der ihm einst begegnete, tadelte ihn wegen seiner Neigung zum Weintrinken. Chapelle schien seinen Gründen nachzugeben, führte ihn, um bequemer fortmoralisiren zu können, in eine Weinstube, und brachte ihn unvermerkt dahin, daß er sich mit ihm berauschte. Oft mußte dieser sehr bittere Kritiken von ihm hören. Als auch eines Tages Chapelle ein Werk tadelte, das Boileau ihm vorlas, rief dieser erzürnt: „Schweig, du bist trunken.“ „Nicht so trunken von Wein, antwortete ihm Chapelle, als du von deinen Versen.“ Die Erzeugnisse Chapelle's tragen das Gepräge seines Charakters, gemischt mit Weichlichkeit, Scherz und zuweilen mit Bosheit. Seine mit Bachaumont abgefaßte Reise ist das erste Muster dieser leichten, lieblichen, von der Freude und Unschuld eingehauchten Dichtungsart. Man urtheilt, daß Chapelle mehr natürlich als geglättet, mehr frei in seinen Ideen als correct im Ausdruck sey; aber das Talent, über ein Nichts geistreich zu sprechen, zeigte er in einem bewundernswürdigen Grade. Seine Unterhaltung war so lebhaft, daß man nicht widerstehen konnte, ihm mit Theilnahme zuzuhören. Einst war er bei Demoiselle Chouars, einer geistreichen und würdigen Dame; die eintretende Kammerfrau findet beide in Thränen. Auf ihre Frage antwortet ihr Chapelle, daß sie den Tod Pindars beweinten, den die Aerzte ums Leben gebracht hätten, und fängt an, die Talente und Eigenschaften dieses Dichters mit so eindringendem Feuer herzuzählen, daß die Kammerfrau den Schmerz theilt und ebenfalls Thränen vergießt. — Die Freiheit war Chapelle's Göttin; keinem Menschen beugte er sich; auch davon könnten wir mehrere Züge anführen, wenn wir uns nicht begnügen müßten, nur des berühmten Abendessens zu Auteuil noch zu erwähnen, das sich auf eine Weise endigte, die bei aller Unwahrscheinlichkeit dennoch wahr ist. Der Wein führte die sämmtlichen Gäste von der ausgelassensten Freude zu den ernstesten Betrachtungen. Sie sprachen über das Elend des Lebens und über den wenig tröstlichen Grundsatz einiger alten Sophisten, daß das erste Glück sey, nicht geboren zu seyn und das zweite, schnell zu sterben; und faßten den einmüthigen Entschluß, sich in den nahen Fluß zu stürzen. Moliere stellte ihnen aber vor, daß eine so herrliche That nicht in der Finsterniß, sondern am hellen Tage, im Angesicht von ganz

Digitized by Google

Paris, ausgeführt zu werden verdiene. Dieser Einwurf ward gebilligt und Chapelle lud ein, unterdeß den noch übrigen Wein zu trinken. Am folgenden Morgen aber hatte niemand Durst nach dem Wasser. — Chapelle lebte ohne Amt; eine Leibrente von 8000 Livres genügte für seine Wünsche. Er starb zu Paris 1686. Außer seiner Voyage hat man von ihm Pièces fugitives en vers et en prose.

Chappe d'Auteroche (Jean) war zu Mauriac in Auvergne 1722 geboren, widmete sich dem geistlichen Stande und studirte mit großer Liebe die Astronomie. Im J. 1760 ward er von der Akademie, deren Mitglied er war, gewählt, um zu Tobolsk den berühmten Durchgang der Venus durch die Sonnenscheibe (am 6ten Juni 1761) zu beobachten. Nach großen Beschwerden kam er zu Ende Aprils 1761 in Tobolsk an, traf schleunigst die erfoderlichen Vorbereitungen, und war so glücklich, bei einem durchaus reinen und heitern Himmel die Beobachtungen zu machen, welche der Zweck und Preis einer so langen und mühsamen Reise waren. Nach zwei Jahren kam er nach Frankreich zurück und gab seine Relation de son voyage en Sibérie heraus. Diese Reisebeschreibung enthält eine Menge lehrreicher Details, aber auch manche ungünstige Bemerkung über Rußland, und wurde von der Kaiserin Catharina II. selbst in einer Broschüre, betitelt Antidote contre le voyage de l'Abbé Chappe widerlegt. Es ist nicht zu läugnen, daß der nicht astronomische Theil dieses Werks aus meistens flüchtig gemachten, oder fremden Bemerkungen besteht, dagegen hat man allen Grund, dem astronomischen Theil mehr Glaubwürdigkeit beizumessen. Dasselbe Phänomen, das Chappe nach dem Norden geführt hatte, ließ ihn sechs Jahre später (1769) auf Veranlassung der Akademie eine Reise nach Californien machen. Er hatte auch den Zweck dieser Sendung vollkommen erreicht, als eine ansteckende Krankheit ihn wegraffte. Seine Beobachtungen hat C. F. Cassini unter dem Titel Voyage de Californie herausgegeben.

Chappe (Claude), des Vorigen Neffe, geboren zu Brulon in Maine im J. 1763, hat sich durch die Erfindung des Telegraphen berühmt gemacht. Schon in einem Alter von zwanzig Jahren machte er sich durch eine große Menge interessanter Abhandlungen in dem Journal de physique rühmlich bekannt. Im J. 1792 ernannte ihn die physomatische Gesellschaft zu ihrem Mitgliede. Der Wunsch, sich seinen einige Stunden von ihm entfernt lebenden Freunden mitzutheilen, führte ihn auf den Gedanken, durch Zeichen mit ihnen zu sprechen, und diese Versuche gelangen so wohl, daß er wahrnahm, daß das, was anfangs nur ein Spiel hatte seyn sollen, zu einer wichtigen Entdeckung ausgebildet werden könne. Als es ihm nach mehrern Arbeiten gelungen war, seine Vorrichtung im Großen auszuführen, übergab er 1792 der Nationalversammlung die Beschreibung der von ihm erfundnen und Telegraph (Fernschreibemaschine) benannten Maschine. Die Anlegung der ersten telegraphischen Linie wurde 1793 befohlen; das erste Ereigniß, was dadurch gemeldet wurde, war die Einnahme von Condé. Der Convent erhielt diese Nachricht zu Anfang einer Sitzung, decretirte, daß Condé fortan Nord-libre heißen solle, und erfuhr noch in derselben Sitzung, daß das Decret bereits überbracht und unter der Armee verbreitet sey. Je mehr man die Resultate der Telegraphen bewunderte, desto weniger konnte man begreifen, wie diese Erfindung nicht früher sey gemacht worden. Allerdings hatte man sich von Alters her verabredete Phrasen durch Zeichen mitgetheilt. Die Seefahrer bedienten sich dieses Mittels seit undenklichen Zeiten. Der Taktiker Aeneas erwähnt einiger Versuche, die Buchstaben des Alphabets in gewisser Entfernung durch



Digitized by Google

Zeichen auszudrücken, und gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts hatte Amontons einen Versuch der Art gemacht. Aber das erste System erlaubt nur eine sehr beschränkte Anwendung; eine Nacht reicht kaum hin, zwei oder drei Worte nach der Methode des Aeneas zusammenzusetzen. Was Amontons betrifft, den man unter die Erfinder der telegraphischen Kunst setzt, so hat er von der Maschine, die er ausgedacht, keine Zeichnung hinterlassen. Das Problem war daher noch zu lösen. Es kam darauf an, ein Mittel zu finden, wie man mit Schnelligkeit nach allen Orten und zu allen Zeiten jede beliebige Idee hinbefördern könne. Chappe ahmte zu diesem Zweck keine der bisher üblichen Maschinen nach, sondern erfand eine, deren Formen sehr sichtbar und deren Bewegungen leicht und einfach sind, die allenthalben aufgerichtet werden kann, die allem Wetter trotzt, und die, bei ihrer Einfachheit, eine hinreichende Menge von primitiven Signalen gibt, um von diesen Zeichen eine genaue Anwendung auf die Ideen zu machen, dergestalt, daß gewöhnlich nur ein, nie aber mehr als zwei Zeichen für eine Idee nöthig sind. Die Ehre dieser Erfindung, welche ihm allerdings gehört, wurde ihm indeß von Vielen streitig gemacht, und der Kummer, den er darüber empfand, versenkte ihn in eine tiefe Melancholie, in der er im J. 1805 sein Leben plötzlich endigte.

Charade. Ein Sylbenräthsel, d. i. ein Räthsel, dessen Gegenstand ein Name oder Wort ist, das man zu errathen aufgibt, indem man die einzelnen Sylben als für sich bestehende Worte auf eine räthselhafte Weise beschreibt. Gelungen mag man eine Charade nennen, wenn die verschiedenen Räthsel, welche sie enthält, in einen passenden Bezug auf einander gebracht sind, und mit einer epigrammatischen Spitze im Ganzen zusammenlaufen. Am angenehmsten spricht sich dies Gedankenspiel in Versen aus, und unsere witzigen Köpfe haben uns im Uebermaß damit beschenkt, wie dies alle Almanache und belletristischen Zeitschriften beweisen. Die deutsche und französische Sprache sind vorzüglich reich an solchen zusammengesetzten Wörtern; doch auch die alten Sprachen, wie die lateinische und griechische, besonders die letztere, haben einen Ueberfluß daran. Die deutsche Sprache ist deßwegen so reich, weil sie oft die Substantiven unverändert zusammensetzt. Man hat sie häufig in kleine Erzählungen, Sonette und andre Formen eingekleidet. Vorzügliche Charaden haben wir in Almanachen und Zeitschriften von Kind, Große, Körner, Theodor Hell ꝛc. Eine schöne Sammlung sind die Agrionien. Man vergl. mit diesem Art. noch Gryphi. Ein Paar Beispiele mögen hier das Nähere darthun.

### Drei Sylben.

Seh' ich aus deinen beiden ersten hold
Die dritte sanft zu mir herübergleiten,
Tausch' ich für der Empfindung sel'ge Freuden
Nicht Ruhm und Ehre, Thron und Gold.
An deiner Hand, mit dir in seligem Verein,
Wird mir mein Leben nur das Ganze seyn.

Augenblick.

### Zwei Sylben.

Joueur, que je vous plains, si votre espoir se fonde
Sur le retour heureux des chances du premier!
Veux-tu qu'à tes désirs l'évènement réponde?
Toujours, sans t'écarter, marche vers le dernier.
Songe, que tes succès dépendent de l'entier,
Jeune homme, en paraissant sur la scène du monde.

Début.

Digitized by Google

**Charakter. Charakteristik** (Anthropologie. Schöne Kunst). Unter **Charakter** versteht man überhaupt das auszeichnende Merkmal eines Dinges, wodurch es von andern unterschieden und als ein eigenes erkannt wird. **Charakteristisch** pflegt man dasjenige zu nennen, was durch eigenthümliche Beschaffenheit so ausgezeichnet ist, daß es nicht verkannt und mit einem andern kann verwechselt werden. In dieser Beziehung kann Charakter allem und jedem zugeschrieben werden, was sich durch besondere Merkmale von andern Wesen unterscheidet, und man spricht vom Charakter eines Baums, einer Waldung, Gegend, Landschaft, eines Thieres u. s. w. Bei allen Gegenständen der belebten und unbelebten Schöpfung wird der Ausdruck Charakter nur in der genannten, in Beziehung auf den Menschen aber, den Gegenstand unsers hauptsächlichsten Interesse, in verschiedener Bedeutung genommen. Es ist z. B. Charakter des Menschen, d. h. Unterscheidungsmerkmal seiner Gattung von allen auf der Erde neben ihm lebenden organischen Wesen, daß er eine aufrechte Gestalt, eine kunstgeschickte Hand, Vernunft und Sprache, thierische Triebe und sittliche Freiheit, animalische Bedürfnisse und eine ins Unendliche reichende Fähigkeit der Vervollkommnung hat, ein wunderbares Mittelwesen zwischen den Thieren und höhern Geistern ist. Doch denkt man an diesen Charakter der Menschheit nicht allein, wenn von dem Charakter **eines** oder **mehrerer** Menschen, **menschlichen Charakteren**, die Rede ist, sondern nimmt jenen Ausdruck dann bald in einem weitern, bald in einem engern Sinne. Im weitern Sinne befaßt man darunter den Inbegriff aller Eigenschaften, wodurch sich ein Mensch von andern unterscheidet, im engern bloß seine sittlichen Eigenschaften; sittlicher, moralischer Charakter. Man muß nämlich, wenn man die Verschiedenheiten unter den Menschen genau erkennen und richtig beurtheilen will, stets eine sechsfache Rücksicht nehmen: 1. auf das **Naturell**, d. h. diejenige Art des Wirkens und Seyns, welche durch die physische Beschaffenheit des Organismus bestimmt wird; 2. auf das **Temperament**, d. h. auf das ursprüngliche Verhältniß der Wirksamkeit des Organismus zu dem geistigen Vermögen; 3. auf den **Geist** (Kopf, Talente), d. h. auf die Beschaffenheit und Richtung seines Denkvermögens (Vorstellungsvermögens, Bildungs-, Urtheilskraft u. s. w.); 4. auf das **Herz**, d. h. auf die Beschaffenheit und Richtung seines Gefühlsvermögens, die Fähigkeit, von Gegenständen und Vorstellungen gerührt zu werden; 5. auf das **Gemüth**, d. h. auf die Beschaffenheit und Richtungen des Begehrungsvermögens, der Neigungen und Triebe, und deren Verhältniß zum Gefühlsvermögen (Gemüthsart); 6. auf die Art, wie die **Freiheit** auf das einwirkt, was die Natur physisch und geistig in ihm angelegt hat. In allen vorhin genannten Hinsichten erscheint der Mensch keineswegs als frei, sondern nur als begabt von der Natur und dieser unterworfen; **Freiheit** aber in der Anwendung ist der hohe Vorzug der menschlichen Natur. Diese Freiheit erscheint jedoch erst dann in ihrer ganzen, reinsten Würde, wenn sie der Mensch durch die Vernunft beschränkt, so wie der Mensch seine Erhabenheit über die ganze Sinnlichkeit dadurch nur bewährt, daß er freiwillig dem Gesetze einer Vernunft huldigt. Dies ertheilt ihm den Adel eines sittlichen Wesens, welches in seinem Wollen nicht vom thierischen Triebe gezwungen wird, für sein Handeln keine andere Richtschnur als das **Sittengesetz** in seinem Innern anerkennt. So gewiß der Mensch Vernunft und Freiheit hat, so gewiß ist er zur Sittlichkeit bestimmt; er kann aber freilich auch diese edelsten Gaben seiner Natur mißbrauchen,

Digitized by Google

und in seinem Handeln und Wollen das Unwürdige sich zum Ziele setzen. Da es nun aber von besonderer Wichtigkeit ist, den Menschen gerade in diesen Hinsichten am sorgfältigsten zu erforschen, so muß man in der letzteren Beziehung zwei Punkte genau berücksichtigen: a) Sinnes- und Denkungsart, d. h. die Regeln, welche sich ein Mensch, für sein Verhalten macht (deren Grund man die Gesinnung nennt), und b) die nach Grundsätzen der Sittlichkeit mit Freiheit eingerichtete, in einem Menschen herrschende, sich immer gleich bleibende Handlungsweise. Eben diese aber ist es, welche man im engern Sinne, oft jedoch auch vorzugsweise, Charakter eines Menschen nennt. Charakterlos nennt man den, der sich nie die Mühe gab, sich frei zu sittlichen Grundsätzen zu erheben, und ohne Kraft ist, sie zu befolgen. Man darf annehmen, nur starke, große Seelen haben Charakter. Je stärker und größer, desto mehr ist ihr Betragen Folge ihrer Grundsätze, und desto treuer ist jenes diesen: consequente; je schwächer, desto weniger ist dies der Fall: inconsequente Menschen. Ausgebildete, starke Vernunft und große Kraft des Willens machen also den Mann von Charakter. Sind seine Grundsätze dem Sittengesetze gemäß, so ist sein Charakter gut; sind sie ihm entgegen, bös. Frei erworbene sittlich gute Grundsätze und denen gemäßes Handeln machen den Tugendhaften; frei erworbene sittlich böse Grundsätze und denen gemäßes Handeln machen den Lasterhaften, Böswicht; zwischen inne schwankt eine zahllose Menge, und man kann durch unendliche Schattirungen stufenweise zum Engel hinauf-, zum Teufel hinabsteigen. Als Norm steht der Charakter des Tugendhaften da, der feste, bleibende Vorsatz, und das herrschende, beständige Streben, das Sittengesetz in allen Lagen und unter allen Verhältnissen zu befolgen. Streng genommen, gäbe es nun, außer diesem Charakter und dem ihm völlig entgegengesetzten, keinen andern, und wir würden die Meisten ohne Charakter finden, wofern nicht glücklicher Weise die weitere Bedeutung die gangbarste wäre. Man kann den Charakter in engerer Bedeutung den moralischen, den in weiterer den psychologischen nennen, unter welchem man sich zu denken hat: den beharrlichen Bestimmungsgrund der Art zu seyn und zu handeln in einem menschlichen Individuum, ohne Rücksicht, ob freie Selbstthätigkeit oder Naturbeschaffenheit des Individuums die Ursache desselben war. Alle Eigenheiten demnach, welche in einem Menschen durch Naturell, Temperament, Kopf, Herz und Gemüth hervorgebracht werden, alles, wodurch er eine eigene Naturart ist, rechnet man einem Menschen als Charakter an, der vornehmlich auch mit dem Temperament sehr häufig verwechselt wird. Die ursprüngliche Disposition zu einer solchen Naturart bringt jeder Mensch mit auf die Welt; Erziehung, Gewohnheit, Umgang, Schicksale und andere Umstände tragen das meiste zur Bildung des Beharrlichen darin bei. Wie wichtig sorgfältigere Untersuchungen hierüber für die Erreichung unsrer Absichten, und mithin für Glück und Ruhe unsers Lebens seyen, braucht nicht erinnert zu werden. Wir werden unter dem Artikel Menschenkenntniß ausführlicher hiervon handeln, und in den oben genannten Artikeln Naturell u. s. w. beibringen, was hier noch zu fehlen scheinen könnte. Nur so viel erinnern wir vorläufig, es sey ein Hauptmittel, einen Menschen kennen zu lernen, daß man seine herrschende Neigung erforsche, von welcher meist das ganze System seiner herrschenden und der davon abhängenden Empfindungen,

Digitized by Google

Begriffe, Meinungen, Urtheile und Handlungen bestimmt wird. Im Allgemeinen kann man die menschlichen Neigungen in fünf Classen ordnen, nach den Hauptgegenständen unsers Genusses: Ruhe, Eigenthum, Geselligkeit, Ehre, Geschmack, und je nachdem nun das Streben der Menschen durch die eine oder die andere bestimmt wird, je nachdem es diese oder jene andere Richtung nimmt, erscheint die allgemeine menschliche Natur an dem Individuum in der mannichfaltigsten Verschiedenheit.

Nächst dem Philosophen trägt keiner mehr bei, jene allgemeine menschliche Natur und diese Verschiedenheiten derselben kennen zu lehren, als der Künstler; jeder auf seine Weise. Der Philosoph führt die einzelnen Aeußerungen einer individuellen Menschennatur auf deren beharrlichen Grund zurück, oder entwickelt aus diesem, wie und welche einzelne Aeußerungen mit Nothwendigkeit daraus hervorgehen müssen, kurz, er vereinigt jederzeit das Einzelne und oft ungleichartig Scheinende durch ein allgemein gültiges Princip; der Künstler faßt die empfindbaren Aeußerungen und Züge der Charaktere auf, und stellt sie dar nach Erforderniß seines jedesmaligen Zweckes, ohne raisonnirend zu den ersten Gründen hinauf-, zu den letzten Folgen herabzugehen. Der Philosoph stellt für die Vernunft, der Künstler für die Einbildungskraft dar. Diese letztere ist stets auf Anschaulichkeit gerichtet, aber nicht auf eine solche, die uns die Gegenstände wie im fernen Nebel vorschwimmend, mit nur schwankenden Umrissen, sondern auf eine solche, die uns dieselben mit den möglichst bestimmten Umrissen vor die Seele führt. Das Eigenste, Bezeichnendste des Gegenstandes muß zu diesem Behufe herausgehoben werden von der Seite, von welcher es gerade jetzt unsere Aufmerksamkeit fesseln soll, und mit solchen Zügen dargestellt, welche die ehemalige eigene Beobachtung jetzt so lebhaft erneuern, daß wir gleichsam mit unmittelbarer Gegenwart des Gegenstandes getäuscht werden. Daher z. B. jene Beiwörter Homers: das schwerwandelnde Hornvieh, die erdaufwühlenden Schweine, der armfüßende Stab, der langausstreckende Tod u. s. w. oder der Pappel silberwechselnde Blätter bei Voß u. a. m. Haben aber diese Dichter mit den hinzugefügten Beiwörtern etwas anderes gethan, als charakterisirt, den eigensten Charakter eines Gegenstandes hervorgehoben, um diesen uns dadurch näher zu stellen? Poetische Schilderein und Beschreibungen würden sehr matt und kahl ausfallen ohne solche vergegenwärtigende und gleichsam belebende Charakterisirungen. Nicht aber in diesen allein sind sie nothwendig, sondern in jeder Gattung der Poesie, im Kleinsten wie im Größten, im Theile wie im Ganzen, und jede schöne Kunst erreicht ihren Zweck gehörig nur durch sie. Zarter, feiner tiefer Sinn, rege, lebhaft auffassende Einbildungskraft für alle empfindbare Aeußerungen und Züge des Charakteristischen in der Natur und Menschheit sind dem Kunstgenie wesentlich; eben dadurch erschließt es in uns Andern den Sinn dafür, und lehrt uns auch in dieser Hinsicht Welt und Leben kennen, wie wir sie vorher nie gekannt. Mit wie andern Augen sehen wir beide an, wenn der Dichter, der Maler, Bildhauer, Tonkünstler uns auf Erscheinungen, Aeußerungen, Zustände und Verhältnisse aufmerksam gemacht haben, an denen wir sonst, ohne sie zu beachten oder zu bemerken, vorübergingen! Wie eine neue Erscheinung steht das Alte, lang Gewohnte vor uns, und häufig ergeht es uns wie jenem Reisenden, der, als er nach verschiedenen Umständen der durchreis'ten Länder befragt ward, antwortete: ja, das hätte ich beobachten können. Die Sache ist auf e-

Digitized by Google

den Fall von Wichtigkeit, und lohnt wohl die Mühe, noch einige Zeit dabei zu verweilen.

In die Augen springt, daß nicht jede schöne Kunst die Charaktere aller Gegenstände darstellen könne, denn jede ist auf einen gewissen Kreis beschränkt: die bildende Kunst auf Gegenstände der äußern Welt, die Tonkunst auf Gefühle, die Poesie allein umfaßt die äußere und innere Welt. Mit ihr, als der umfassendsten, allgemein verständlichsten, wollen wir daher beginnen. Wir untersuchen 1. was für Charaktere, und 2. wie sie dieselben darstelle, oder was und wie sie charakterisire?

Poesie. Da die Sphäre der Poesie gerade so weit reicht, als ihr Darstellungsmittel, die Sprache, so ergibt sich, daß eigentlich im Himmel, auf und unter der Erde kein Gegenstand sey, den sie nicht darstellen könne. So viele Gegenstände sie aber darstellen kann, so viele kann und soll sie auch charakterisiren; hier ist im Allgemeinen keine Gränzlinie zu ziehen, außer welche das Schönheitsgefühl bei Ekel und Abscheu erregenden Gegenständen zieht. Das Charakterisiren bezieht sich nun entweder auf die äußere Form und Beschaffenheit, oder auf die innere Kraft und Wirksamkeit, oder auf den Ausdruck des Innern durch das Aeußere. Welches von diesen dargestellt werde, immer soll es so dargestellt seyn, daß es erscheine als ein echter Abdruck der Natur, denn ohne Naturwahrheit ist die Kunst nur ein leeres bedeutungsloses Spiel: zugleich aber auch so, daß die Einbildungskraft dadurch in eine lebhafte und dem gegenwärtigen Zweck entsprechende Thätigkeit versetzt werde. Soll dies geschehen, so muß die herausgehobene Eigenthümlichkeit anschaulich, sinnlich klar, Leben erregend, gedrängt bezeichnet seyn, und den Gegenstand eben nur von der Seite mit Bestimmtheit bezeichnen, von welcher es eben jetzt unser Interesse auf sich ziehen soll. Dies letztere versteht sich wohl von selbst, weil ja sonst der Dichter ins Unendliche ausschweifen könnte, ohne uns dem Zwecke nur im mindesten näher zu führen. Uebrigens kann über das Mehr oder Weniger lediglich das Gesetz der Zweckmäßigkeit entscheiden. Mancherlei Mittel stehen dem Dichter zu Gebote; jetzt wird er mit einem einzigen Beiworte ausreichen, jetzt eines ausgemalten Gleichnisses, bald einer längeren Beschreibung, bald einer ausführlichen Schilderung bedürfen. Ist er echter Dichter, so kann man sicher seyn, daß er stets das seinem Zwecke Entsprechende gewählt, und jedesmal auf die oben angegebene Weise wird dargestellt haben. Einigen Unterschied zwar verursacht hierin die besondere Natur der verschiedenen Dichtungsarten; doch bezieht sich dieser mehr auf die Mittel als auf die Behandlung. Da wir in der Folge, hauptsächlich unter den Artikeln Darstellung, Einbildungskraft, Gegenstände der schönen Kunst, hinlänglich Gelegenheit haben, allem, was in dem bisher Gesagten dunkel scheinen könnte, die nöthige Klarheit zu geben, so begnügen wir uns vor der Hand, die Anwendbarkeit nur an einer Classe von Gegenständen, welche die Poesie zu charakterisiren hat, zu zeigen. Zwei Gründe sind es, die uns bewegen, eben diese Classe herauszuheben: Ein Mal, weil sie mit dem, was über menschliche Charaktere oben gesagt ist, in nächster Verbindung steht, und dann, weil man vorzugsweise an sie zu denken pflegt, wenn vom Charakterisiren in Werken der Poesie die Rede ist; vielleicht darum, weil man das allgemeine Charakterisiren alles von der schönen Kunst Darzustellenden mit dem Charakterzeichnen, Darstellung von Charakteren, verwechselt. Beides ist aber keinesweges einerlei; denn Charakterzeichnung ist doch nur, wenn man die Wendung

rlaubt, Charakterisiren menschlicher Charaktere, gehört also hierher nur als Theil des Ganzen, als Art zur Gattung; hiervon soll jetzt insbesondere die Rede seyn.

Es versteht sich von selbst, daß mit der Anfoderung an den Dichter, er solle Charakter darstellen, nicht gemeint seyn könne, er solle nur solche Personen in seinen Werken vorführen, welche im strengen Sinne einen solchen moralischen oder unmoralischen Charakter haben, wie er von uns bezeichnet wurde. Nur Engel oder Teufel würden dann in seiner Welt erscheinen, mithin meist Wesen, wie wir sie in der Natur nicht oder nur als seltene Ausnahmen finden. Ist es nun gleich nicht wahr, was man öfters behauptet hat, daß wir in ihrer Gesellschaft Langeweile finden und unsere Theilnahme nicht erregt fühlen würden, denn wir fühlen uns von Miltons Satan, Klopstocks Adramelech aufs höchste interessirt, und es ist kein Zweifel, daß wir durch die Aufstellung eines echt tugendhaften Menschen, wenn er z. B. im Kampfe gegen Versuchung und Schicksal als wahrhaft erhabener Gegenstand nur durch seinen Tod siegt, die innigste Theilnahme für ihn erregen würden); so ist doch so viel gewiß, daß, wie der Dichter mit seinen Darstellungen, so wir mit unsern Gefühlen, stets dabei nur um Extreme schweben, und vielleicht aus unserm natürlichen Gleichgewicht gerückt werden können. Man hat gesagt, kein Mensch habe die Kunst ganz besessen, und die Erfahrung lehrt uns, auch kein Mensch habe die Tugend ganz besessen. Wenn es daher gleich keine noch so große erhabne Handlung gibt, deren die menschliche Natur nicht fähig wäre; so hat es doch schwerlich einen Menschen gegeben, dessen Weisheit mit keinem Zusatze von Thorheit, dessen Tugend mit keinem Fehler, keiner Schwäche gemischt gewesen wäre. Nur Wesen dieser Art hält der Mensch im Durchschnitt für seines Gleichen, und der Dichter hat nicht die Verpflichtung des Moralisten auf sich, uns sittliche Ideale der menschlichen Natur aufzustellen, sondern er schildert die Menschen wie sie sind, nicht wie sie seyn sollen. So wenig er daher bloß tugendhafte Charaktere (oder deren Gegentheil) aufstellt, eben so wenig können wir erwarten, daß er bloß consequente uns vorführen werde, da feste practische Grundsätze unter den Menschen ebenfalls selten, und unabweichliche Befolgung derselben noch seltener sind. Viel Studium und Mühe könnte der Dichter, wenn er nur consequente Charaktere darzustellen hätte, sich ersparen; denn eben Darstellung der inconsequenten Menschen, von denen man zu sagen pflegt, daß sie keinen Charakter haben, dergleichen z. B. der Prinz in Emilie Galotti und Clavigo sind, gehören zu den schwierigsten Aufgaben der Charakterzeichnung. Die von dem Dichter darzustellenden Charaktere sind demnach alle und jede Arten, wie im menschlichen Wesen das Begehrungsvermögen durch die Beschaffenheit ihrer übrigen geistigen und physischen Natur bedingt ist, oder diese von jenem modificirt wird. Das menschliche Seyn in seinen verschiedenartigsten Abwandlungen bringt der Dichter zur Erscheinung, und dadurch werden jene Gattungen der Poesie, welche Begebenheiten oder Handlungen der Menschen zum Gegenstande haben, meist Entwicklungen der Geschichte des menschlichen Herzens, Beiträge zur Menschenkunde. Ganz entgegengesetzt den meisten Menschen, die, beschränkt, nur gewisse Eigenheiten an sich und Andern schätzen, begünstigen und ausgebildet wissen wollen, hat der echte Dichter Sinn für alles, Lust an allem, weil er alles in Beziehung auf das Ganze, und im Kleinen selbst das Große sieht, dem jenes dient. „Nur alle Menschen," heißt es in Meisters Lehrbrief, „machen die Menschheit aus, nur alle Kräfte zusammenge-

Digitized by Google

nommen die Welt. Diese sind unter sich oft im Widerstreit, und indem sie sich zu zerstören suchen, hält sie die Natur zusammen, und bringt sie wieder hervor. Von dem geringsten thierischen Handwerkstriebe bis zur höchsten Ausübung der geistigsten Kunst, vom Lallen und Jauchzen des Kindes bis zur trefflichsten Aeußerung des Redners und Sängers, vom ersten Balgen des Knaben bis zu den ungeheuren Anstalten, wodurch Länder erhalten und erobert werden, vom leichtesten Wohlwollen und der flüchtigsten Liebe bis zur heftigsten Leidenschaft und zum ernstesten Bunde, von dem reinsten Gefühl der sinnlichen Gegenwart bis zu den leisesten Ahnungen und Hoffnungen der entferntesten geistigen Zukunft, alles das und weit mehr liegt im Menschen und muß ausgebildet werden; aber nicht in Einem, sondern in Vielen." Indem nun der Dichter, in dessen Brust ein Vorgefühl alles dessen ruht, was der ganzen Menschheit zugetheilt ward, diese verschiedenen Abwandlungen derselben, für deren Beobachtung sein Blick geschärfter ist, darstellt, eröffnet er uns den Sinn für Leben und Menschheit und die Verkettungen des im Dunkeln waltenden Schicksals. „Freilich," sagen wir mit Herder, „wenn ein Dichter das Wort Schicksal so mißverstände, daß die große Göttin ein Poltergeist würde, der für und wider nichts die aufs beste angelegten Plane der menschlichen Vernunft, aller Vernunft entgegen, absichtlos und schadenfroh ohne alle Schuld der Menschen verwirrte; wenn er auf das Kunststück sänne, daß Alles, was Menschen wohlgesinnt und wohlbesonnen unternehmen, unglücklich, dagegen, was die Götter leidenschaftlich und brutal wollen, abscheulich glücklich ausfalle: dann haßten wir in diesem Dichter das dumme, stupide Schicksal." Nein, durch Menschen-Charaktere, durch die eigenthümlichen individuellen Anlagen und Fertigkeiten der Menschheit, wirkt das Schicksal, oder welchen Namen man sonst dafür wähle; an diese knüpft es die unsichtbaren Fäden, aus denen die Ereignisse und Begebenheiten der Menschheit gewoben werden, und auf diese Weise stellt sie der echte Dichter dar. Wie nöthig wird ihm also bestimmter Umriß, Haltung, anschaulich lebenvolle Darstellung der Charaktere! Ohne reine, wahre, treue, lebendige Charakteristik der Geister und Herzen, ohne tiefe, innigste Erfassung jeder starken und jeder leiseren Nuance verfehlt er ja offenbar seinen Zweck!

Im Allgemeinen werden an jede Charakterzeichnung eines Dichters folgende Anfoderungen mit Recht gemacht: 1. Sie sey wahr und der Natur getreu. Was hier gegen die Naturgesetze der Wahrheit ist, kann unmöglich schön seyn; der Dichter muß alles denselben Weg gehen lassen, den es in der Natur geht; der Charakter muß mit den allgemeinen Gesetzen der menschlichen Natur übereinstimmen. 2. Die Charakterzeichnung muß Haltung haben, d. h. sie darf sich selbst nicht widersprechen, sie muß consequent durchgeführt seyn. Hier ist die Schwierigkeit unstreitig bei den sogenannten Charakterlosen am größten. In diesem Falle müssen nur die jedesmaligen Bestimmungsgründe herausgehoben und die einwirkenden Situationen mit Geschicklichkeit angelegt und durchgeführt seyn. Uebrigens gibt es allerdings auch Widersprüche in sonst consequenten Charakteren, wenn z. B. herrschende Leidenschaften mit den Grundsätzen in Conflict gerathen. In diesem Falle gilt zum Theil, was im vorigen, im Allgemeinen aber, daß diese Widersprüche nur nicht gegen die menschliche Natur seyen. So ist es z. B. keineswegs gegen die menschliche Natur, daß ein Ehrgeiziger sich bis zum Niederträchtigen erniedrige, wenn er dadurch seinen Zweck zu erreichen hofft; es ist aber gegen die menschliche Natur, daß

Digitized by Google

ein Phlegmatiker sich als den feurigsten Liebhaber zeige. 3. Die Charakterzeichnung muß leicht überschaulich seyn, damit man nicht über den Charakter unentschieden bleibe. Freilich aber ist es nicht Schuld des Dichters, wenn seine Leser den Löwen nicht an der Klaue erkennen; denn von dem Dichter wird keineswegs gefodert, daß er uns eine Charakterzeichnung wie la Bruyère liefere, sondern seine Phantasie faßt die empfindbaren Aeußerungen und Züge des Charakters auf, und stellt deren so viele zusammen, als sein Zweck erheischt und hinreichen, unsere Phantasie dadurch zu erregen und unser Urtheil zu bestimmen. Ein einziger leiser Zug, der Natur fein abgelauscht, worin sich die Eigenthümlichkeit eines Charakters ausdrückt, ist oft genug, zu bewirken, daß unsere Phantasie das Uebrige hinzudichte. Wenn z. B. Jean Paul von Fixlein sagt: „Eben da war Egidius froh, daß die Eisblumen der Fenster aufblühten, denn er hatte äußern Frost bei Stubenhitze gern, er konnte nun Pechholz in den Ofen und Möhrencaffee in den Magen nachlegen, und den rechten Fuß in die warme Hülle des Pudels schieben, und doch noch auf dem linken den Staarmatz schaukeln, indeß er mit der rechten Hand — mit der linken hielt er die Pfeife — so ungestört, eingemummt, umnebelt, und ohne ein frostiges Lüftchen, das Wichtigste anfing, was ein Quintus machen kann — den Lectionscatalog des Gymnasiums, nämlich das Achtel davon. Fixlein konnt' es gar nicht satt kriegen, das zu specificiren, was er künftiges Jahr, geliebt es Gott, tractiren wollte;" so sehen wir durch diesen einzigen Zug den ganzen mit Wenigem so leicht vergnügten, wohlwollenden, gutmüthigen Mann vor uns, dessen Geist eben so wenig nach Großem strebt als sein Herz verzagt, sehen seine Armuth und sein zufriedenes Gemüth, die Beschränktheit seines Beutels und seiner Hoffnungen; alles dies mit Einem. Wir könnten den ganzen Mann malen, und so muß es seyn. — Züge dieser Art sind es, welche vornehmlich die beschreibende Poesie beleben, die es so sehr mit Beschaffenheit und Zuständen, überhaupt dem Ruhenden, zu thun hat. Hier muß die Phantasie durch die Charakterzeichnung in ein fortschreitendes Spiel versetzt werden, worin sie zu dem Gegebenen eine Mannigfaltigkeit des durch den Charakter Möglichen hinzudichtet, da sie hingegen durch Charakterzeichnungen der dramatischen Poesie, bei Entfaltung des Willens durch Versetzung in Lagen, welche zum Handeln nöthigen, die Vernunft durch ihr Spiel veranlaßt, rückwärts bis zu den Gründen zu gehen. Man darf hier nur an die Entwicklung von Hamlets Charakter in Meisters Lehrjahren erinnern. Die erzählende Poesie, die es statt der Handlungen mit Begebenheiten zu thun hat, steht in dieser Hinsicht zwischen jenen beiden in der Mitte. Uebrigens haben dramatische und erzählende Poesie das mit einander gemein, daß dort die Handlung, hier die Begebenheit durch die Charaktere bedingt sind. Wenn demnach jene nach der Catastrophe nicht weiter fortgeführt werden dürfen, so werden diese auch nur so angelegt werden dürfen, wie es zur Hervorbringung eben eines solchen Resultats erfoderlich war. In dieser Hinsicht ergeben sich denn für Charakterzeichnung folgende Gesetze: 1. Nur solche Züge, Aeußerungen und zur Entwicklung führende Situationen anzubringen, als zur Wirkung wesentlich erforderlich. 2. Nicht mehr als nöthig waren, und 3. alle in einer solchen Aufeinanderfolge, daß das Zusammenfassen in ein Totalbild dadurch möglich wird. Fehlt an solchen Zügen etwas, so ist die Charakterzeichnung dürftig; sind sie nicht mit der erforderlichen Stärke herausgehoben, so ist sie flach, matt, oberflächlich, unbestimmt; sind ihrer zu viele, so ist

Digitized by Google

sie überladen; sind sie zu stark, so ist sie übertrieben, und sind sie nicht in der gehörigen Ordnung, verworren. Diese Fehler weisen von selbst auf die entgegengesetzten Tugenden.

Man lasse sich übrigens durch eine Eintheilung der Dramen, die auch für den Roman gelten kann, in Intriguen- und Charakterstücke nicht zu dem Wahne verleiten, in dem selbst Dichter und Aesthetiker zu stehen scheinen, als ob manchen Dramen und Romanen Charakterzeichnung wo nicht entbehrlich, doch minder wesentlich sey. Charakterzeichnung ist in allen unerläßliche Bedingung, und jene sogenannten Charakterstücke unterscheiden sich von den übrigen in Hinsicht auf Charakteristik bloß wie Gattung und Art. Im Charakterstück ist nämlich nicht ein Individuum dargestellt, sondern das einer Classe von Individuen, deren Repräsentant der Held des Charakterstücks ist, Eigenthümliche. Indem man alle Hauptzüge eines Charakters, die man sonst nur an mehreren zerstreut antrifft, auf Eine Person häuft, erhält man gewissermaßen den personificirten Charakter selbst, wie z. B. in Moliere's Geizigem. Die Untersuchung, wie weit ein Dichter hiebei gehen dürfe, ob und wie er dabei die Individualität retten könne oder zu retten nöthig habe u. a. m., würde uns zu weit führen, und wir gehen deßhalb zu dem fort, was uns jetzt am nächsten liegt, zur Charakterdarstellung in der

Schauspielkunst. Der Schauspieler ist nicht bloß Organ des Dichters, sondern auch Repräsentant seiner Helden, und da er diese durch seine Person zu versinnlichen und zu beleben bestimmt ist, so folgt natürlich, daß er den vom Dichter gezeichneten Charakter treulich darstellen solle. Die schwierige Aufgabe des Schauspielers ist hiebei diese, einen idealen Charakter als Individualität darzustellen in seiner eigenen Person. Diese seine Person muß er nothwendig verläugnen, für den fremden Charakter, den er darstellen soll, hat er aber kein Vorbild; denn der Dichter liefert ihm mehr nicht als Veranlassung, sich ein solches zu schaffen. Die Züge dazu kann er nirgend anders entlehnen, als aus der Natur, indem er entweder ein einziges Original copirt, oder die zerstreuten Züge von mehreren sammelt und in Eins verbindet. Da das Erstere nur in seltenen Fällen anwendbar ist, so bleibt ihm nur das Letztere übrig, wobei er sich als echten Künstler mit schöpferischer Phantasie beweis't. Wird man aber dann nicht sagen müssen, daß er nur die Gattung darstelle mit Aufopferung des Individuellen? Und scheint es dann nicht, als ob Charakterstücke die einzige Sphäre des Schauspielers wären? Ohne uns auf Beantwortung dieser gewiß nicht unwichtigen Frage tiefer einzulassen, bemerken wir nur, es sey wohl keinem Zweifel unterworfen, daß der Schauspieler schärfer charakterisiren müsse, als wir es überall in der Natur finden, denn selbst, wenn er nur Individuen copirt, wird es doch schwerlich ohne Absonderung abgehen, im andern Falle aber, wo er mehrere Vorbilder aus der Beobachtung vieler Individuen abstrahirt hat, aus welchen er ein neues schafft, das der Persönlichkeit seiner Rolle in Ansehung ihrer Classification und Lage am nächsten kommt, springt es in die Augen, daß das Charakteristische stärker zusammengedrängt erscheinen müsse. Daher jener Umstand z. B. in Ifflands Spiel, daß fast ein jeder Zuschauer in seiner Bekanntschaft ein anderes Original zu dieser Copie aufzufinden glaubt. Wodurch es diesem Meister (denn von Schauspielern, die überall nur sich geben, kann keine Rede seyn) denn doch gelinge, bei so scharfer Charakteristik ein Individuum darzustellen, gehört nicht hierher; genug, daß wir gesehen haben, wie ohne Charakteristik

Digitized by Google

ie Schauspielkunst nichts ist. Die angegebenen Gesetze dafür wendet icht jeder selbst auf sie an. Der Schauspieler, wenn er es thut, be- indet sich ziemlich dabei im Falle des bildenden Künstlers; wie denn berhaupt die Schauspielkunst als belebte Bildnerei betrachtet werden nag. Dann muß man aber bekennen, daß die Schauspielkunst noch ehr Schwierigkeiten zu besiegen habe, als die Bildnerei; denn wenn ich diese auf Einen Moment beschränkt, so hat jene einen vollständigen Cyclus darzustellen, worin mit immer gleich gehaltener Wahrheit ein Beharrliches, der Charakter, in beständigem Wechsel durch die mannich- altigsten Uebergänge zum Ziele geführt wird; an welchem alles Ein- elne Ein Ganzes ausmacht. Vieles hat sie hierin mit der Musik ge- nein, wovon nachher. Mit der

Bildnerei hat sie Ausdruck der Beschaffenheit und des Zustan- es der Seele im Körper gemein, denn darin besteht der eine Theil der Charakteristik bildender Kunst; der andere bezieht sich lediglich auf die äußere Beschaffenheit der dargestellten Wesen, Erfassung der Eigenthüm- ichkeiten, womit die Natur ein jedes in Gestalt, Farbe und Größe be- eichnet hat. Bei diesem Theile brauchen wir nicht zu verweilen, denn aß jeder Naturgegenstand so naturwahr dargestellt werden müsse, daß nan nicht nöthig hat, unter ihn zu schreiben: dieß ist ein Pudel, das ein Löwe, versteht sich wohl von selbst. Außer dieser treuen Naturwahrheit ann die bildende Kunst zwar in Hinsicht auf äußere Gestalt durch Wahl der Formen das Trefflichere darstellen, charakteristisch kann sie ber sonst nur seyn durch Ausdruck des Geistigen im Körperlichen. Wo die Natur anfängt, durch inwohnenden Geist, Seele, bedeutend zu werden, da fängt auch eigentlich erst der Kreis der schönen bildenden Kunst an, und Copien von Naturgegenständen, wäre auch ihr äußerer Charakter noch so genau beobachtet und die Behandlung noch so treff- ich, haben doch keinen Anspruch auf den Rang unter Werken schöner Kunst, wenn nicht der Künstler jene Bedeutung herausgehoben hat. Dies ist bei manchen Gegenständen gar nicht, bei einigen in geringerem, ei andern in höherm Grade möglich. Die der erstern Classe nennt Göthe widerstrebende Gegenstände, bei denen wir nicht verweilen wol- en. Zu denen der zweiten Classe gehören Stillleben, Land- chaften, Thierstücke, deren eigenthümliche Charakteristik wir da ngeben werden, wo wir sie ausführlicher betrachten können. Im All- emeinen sagen wir nur vorher, daß ohne Charakteristik alle Darstel- ungen solcher Art leer und fad sind und den Beschauer gleichgültig assen. Die höhere Charakteristik beginnt, wo im organischen Leben reie Thätigkeit sich äußert, besonders da, wo es in Individuen sich in nendlicher Mannichfaltigkeit äußert. In der Thierwelt wird wenig Individualität gefunden, indem fast jedes Individuum seine ganze Gat- ung repräsentirt; der bildende Künstler wird also hauptsächlich seine Kunst des Charakterisirens in Darstellungen aus der Menschenwelt zei- gen können. Auf dreifache Weise stellt er den Menschen dar, pla- tisch, physiognomisch und mimisch. Bei der plastischen Dar- stellung, die auf vollendetes Ebenmaß der Form gerichtet ist, kann er nur äußere Zustände charakterisiren, z. B. die Unterschiede des Männ- lichen und Weiblichen, die Stufen des Alters u. a. m.; die Seelencha- rakteristik gehört den andern Arten an. Physiognomische Darstel- lung zeigt den Ausdruck des innern Menschen im äußern in Ruhe, und ist entweder Portrait oder Charakterstück. Die meisten Por- traits sind mehr für die Erinnerung, als den tiefern ästhetischen Sinn, und es werden meist keine höheren Ansprüche gemacht, als auf äußere

Digitized by Google

Aehnlichkeit der Gesichtszüge, weshalb denn auch Bildnisse kein allgemeines Interesse haben. Wie in diesen nur die Persönlichkeit eines Individuum, so ist im Charakterstück die Individualität einer ganzen Art oder Classe dargestellt. Man kann hierher die Charakterköpfe von Le Brun rechnen, in denen die vorzüglichsten Gemüthsbewegungen und Leidenschaften nach ihrem physiognomischen Ausdruck dargestellt sind. (S. Physiognomik). Mimisch stellt die bildende Kunst den Menschen dar, wenn sie aus seinem Aeußern auf eine bestimmte Handlung schließen läßt, bei welcher er unternehmend oder leidend interessirt ist. Diese mimische Darstellung ist entweder pathologisch; wenn sie aus den Mienen und Geberden den Grund der Seelenbewegung nur errathen läßt, oder dramatisch, wenn sie den Grund selbst, also eine vollständige Begebenheit darstellt, welche die Veranlassung des mimischen Ausdrucks enthält. Diese letzteren Darstellungen sind wieder zweifacher Art: 1. Historische und 2. Charakterbilder. Die letzteren erheben sich über die ersteren dadurch, daß alle Figuren derselben für sich interessiren müssen, und die Handlung ihnen nur zur näheren Bezeichnung oder Versinnlichung des Charakters beigelegt, und mithin untergeordnet ist, wovon das vollkommenste Beispiel Rafaels Schule von Athen seyn dürfte; im historischen Bilde sind die Figuren um der Handlung willen da. Das Verhältniß ist wie in den Charakter- und Intriguen- oder Situationsstücken der dramatischen Poesie, und was in Hinsicht auf Charakterzeichnung dort galt, gilt auch hier. Auch finden dieselben Gesetze ihre Anwendung, welche auszumitteln wir mit Grund dem Scharfsinn unserer Leser überlassen können. Genug, wir haben die Nothwendigkeit der Charakteristik und die Art derselben auch in diesen Künsten gezeigt, und gehen nun über zur

Musik. Der Gegenstand der Musik sind Empfindungen, und das Darstellungsmittel Töne. Durch beide wird der Charakter der Tonstücke bedingt. Davon, daß jede Empfindung ihren eigenen Charakter habe, ist wohl unnöthig zu sprechen, wir gedenken also nur des danach modificirten Ausdrucks durch Töne. Auf eine zwiefache Weise wird dieser bestimmt: einmal durch den Gang und die Bewegung der Töne, und dann durch die Tonart. Die Erfahrung lehrt uns, daß jede Empfindung und Leidenschaft ihre eigenthümliche Bewegung habe, denn rasch hüpft die Freude, mit verzögertem Schritte schleicht der Schmerz u. s. w. Mit diesem der jedesmaligen Empfindung angemessenen Rhythmus charakterisirt also die Musik zunächst. Da sich aber nicht blos durch Bewegung, sondern auch durch Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche die Töne, je nachdem diese oder eine andere Empfindung die Ursache von ihnen ist, unterscheiden; so wird die Wahl der Tonart ein zweites Mittel zu charakterisiren für die Musik. Hier tritt die Charakteristik der Töne ein, und man sieht, wie wichtig die Bestimmung ist, aus welchem Ton ein Tonstück gehe. Diesen Charakter der Töne genau zu studiren, und nur die sympathetischen in seinen Kreis aufzunehmen, ist also Hauptanfoderung an den Tonkünstler. Hat er einmal den der herrschenden Empfindung anpassenden Ton gewählt, so darf er nicht in Töne ausgleiten, welche dieser Empfindung widersprechen. Und so zeigt sich denn auch, die Musik sey nur rein wirksam, wenn sie auf ihre Weise echt charakterisire. Daß sich die

Declamation in demselben Falle befinde, springt in die Augen; denn Declamation, wenn sie ist, was sie seyn soll, ist ja nichts anders, als eine gesprochene Musik, weßhalb auch der verewigte Schulze sie eine notirte Beredsamkeit nannte. Und was fodern

Digitized by Google

vir von einer echten Declamation? Nicht blos, daß sie richtig aus-
preche, Längen und Kürzen im Allgemeinen beobachte u. s. w. (eini-
e Declamatoren drücken sich in Beziehung auf sich freilich ganz rich-
ig aus, wenn sie sagen, sie würden etwas sprechen), sondern daß
ie Stillstand, Fortschritt und überhaupt die Bewegung, Ton, Mo-
ulation, Nachdruck und Affect dem jedesmaligen Inhalte der Dar-
ellung aufs genaueste anpassen. Denken wir hiebei wieder an den
Schauspieler, so erscheint uns die Schwierigkeit seiner Kunst in ihrem
anzen Umfange, denn wie er in Hinsicht auf mimischen Ausdruck mit
em bildenden Künstler verwandt ist, so ist er es in Hinsicht auf De-
lamation mit dem Tonkünstler; die Wahrheit seines Mienen- und
Geberdenspiels soll er auch durch die Wahrheit seines Sprachausdrucks
eglaubigen, und so der Poesie von allen Seiten Leben und Seele geben.

Die Baukunst darf es eben so wenig, als eine andere schöne
Kunst, vernachlässigen, jedem Gebäude den ihm eigenthümlichen Cha-
akter zu geben, welcher durch die Wirksamkeit gewisser Formen auf
nser Gefühl bestimmt wird, weßhalb es, beiläufig gesagt, gar nicht so
nsinnig war, als es Einigen geschienen hat, die Baukunst eine ver-
einerte Musik zu nennen. Die Werke der schönen Baukunst müssen
ich charakterisiren als erhabene, prächtige, schauerliche, schöne, ro-
antische. Erhaben bis zum Feierlichen sind Tempel; prächtig, Ein-
ruck von Größe und Würde erregend Paläste, schauerlich Gefängnis-
e, Zeughäuser u. a.; schön, wenigstens so weit es durch Symmetrie
nd Eurythmie erreichbar ist, Privatwohnungen, die ländliche Bau-
unst u. s. w. Das Romantische ist vornehmlich der gothischen Bau-
unst eigen, von deren mannichfaltiger Anwendung zu unserer Zeit wohl
uum eine Erinnerung nöthig ist. Die „Untersuchungen über den
Charakter der Gebäude, über die Verbindung der Baukunst mit den
chönen Künsten, und die Wirkungen, welche durch diesen hervorge-
racht werden sollen (Leipzig 1788 vom Herrn von Erdmannsdorf)“
achen es unnöthig, uns hierüber weiter zu verbreiten. Daß die

Gartenkunst ebenfalls der Charakteristik bei ihren Darstellun-
en wesentlich bedürfe, werden wir theils in dem Artikel von der Gar-
enkunst selbst, theils in dem Artikel Landschaft hinlänglich darzu-
un Gelegenheit haben, uns also hier gar nicht dabei verweilen.

Das Resultat aller dieser Untersuchungen ist: keine schöne Kunst
t ohne Charakteristik, und ein großer Theil der Wirkungen, welche
e hervorbringt, beruht auf ihr und ihrem zweckmäßigen Gebrauche.
Deßhalb dürfen wir uns in der That nicht verwundern, wenn es Aest-
etiker gegeben, die geradezu das Wesen aller schönen Kunst in Cha-
akteristik setzen. In neuester Zeit hat dies besonders Herr Hofrath
irt gethan, in zwei Aufsätzen, die von ihm in Schillers Journal
ie Horen enthalten sind. Man vergesse aber nicht, was hingegen
on Göthe in den Propyläen, und von Fernow in den römi-
chen Studien erinnert worden. Schön ist des Ersteren Charakte-
istik der Charakteristiker; der Untersuchung des Letzteren fehlt wenig,
m erschöpfend zu seyn. Er setzt das Ideale dem Charakteri-
istischen entgegen, und zeigt, daß durch den Ausdruck des Charakte-
istischen Kunstwahrheit bewirkt werde. Wie nöthig diese sey, ist
gezeigt worden; allein sie ist noch keine Schönheit, und von scho-
er Kunst ist doch die Rede. Da ergibt sich denn von selbst, daß
Wahrheit und Charakteristik weder der ganze, vollständige, noch der
öchste Zweck der Kunst seyn können, sondern daß zu ihr noch Ide-
tät der Form und Schönheit der Darstellung hinzukommen müs-

Digitized by Google

se. Schöne Darstellung des Ideals unter charakteristischen Bedingungen ist es, worauf hier Alles ankommt. So viel vorläufig, bis wir unter dem Artikel Ideal das Weitere geben können. Dort wird sich auch zeigen, ob Falk, der sich (in seinen kleinen Abhandlungen zur Poesie und Kunst) ebenfalls zu den Charakteristikern bekennt, mehr mit Hirt, oder mit Göthe und Fernow übereinstimme. dd.

Chardin (Jean), Sohn eines protestantischen Juwelenhändlers zu Paris, und selbst Juwelenhändler, war 1643 geboren. Er war noch nicht zwei und zwanzig Jahre alt, als sein Vater ihn, um Diamanten einzukaufen, nach Ostindien schickte. Chardin begab sich nach Surate, indem er Persien durchreis'te und sich zu Bander Abbacy einschiffte. Sein erster Aufenthalt zu Surate war nicht von langer Dauer; er kehrte noch in demselben Jahre nach Persien zurück, und lebte sechs Jahre lang in Ispahan, wo er sich weniger mit kaufmännischen Geschäften als mit tiefen Studien und Untersuchungen beschäftigte. Sechs Monate nach seiner Ankunft in Ispahan ernannte ihn der König zu seinem Hofagenten, wodurch er mit den Großen des Hofs in Verbindung kam. Er benutzte dieselbe, um die belehrendsten und zuverlässigsten Nachrichten über die politische und militärische Lage Persiens zu sammeln. Er besuchte zwei Mal die Ruinen von Persepolis, und brachte treffliche Materialien über die Alterthümer und die Geschichte zusammen. Im J. 1670 kehrte er nach Frankreich zurück; da er aber sah, daß er wegen seiner Religion keine Anstellung oder Beförderung zu hoffen habe, nahm er eine beträchtliche Menge von Kostbarkeiten mit sich, und reis'te 1671 wieder nach Persien. Theils in Persien, theils in Indien blieb er zehn Jahre, ging zur See nach Europa zurück und besuchte das Vorgebirge der guten Hoffnung. Im April 1681 kam er in London an, und zehn Tage nach seiner Ankunft ertheilte ihm Carl II. den Titel eines Chevaliers. Chardin beschäftigte sich jetzt mit seiner Reisebeschreibung, deren ersten Band er in London 1686 herausgab. Die andern Bände sollten folgen, als er zum bevollmächtigten Minister des Königs von England bei den Generalstaaten von Holland, und zum Agenten der englisch-ostindischen Compagnie bei ebendenselben ernannt wurde. Seine neuen Pflichten entzogen ihn nicht seinem Lieblingsgeschäft, und im J. 1711 gab er zwei Ausgaben seiner Reisebeschreibung heraus. Bald darauf kehrte er nach England zurück, wo er 1713 starb. Das einstimmige Zeugniß aller spätern Reisenden, welche dieselben Länder besucht und beschrieben haben, ist dahin gegangen, die Richtigkeit, Genauigkeit und Wahrheit seiner Angaben und die Mannichfaltigkeit seiner Kenntnisse zu bestätigen. Ob übrigens Chardin seine Reise selbst abgefaßt, oder sich der schwerfälligen Feder Charpentiers dazu bedient habe, kann sehr gleichgültig seyn, da Chardins Verdienste dadurch nicht geschmälert werden. Zu bemerken ist nur noch, daß in jenen beiden Ausgaben, die wir erwähnt haben, manches weggelassen ist, was der catholischen Geistlichkeit mißfallen konnte. Diese Stellen sind, vielleicht mit Wucher, in der Ausgabe von 1735 wieder hergestellt worden. Die neueste und beste Ausgabe hat Langles 1811 in zehn Octavbänden nebst einem Atlas in Folio besorgt. Der Herausgeber hat eine Notice de la Perse, depuis les temps les plus reculés jusqu'à ce jour als Ersatz der persischen Geschichte, die Chardin schreiben wollte, und worauf er sich mehrmals bezieht, hinzugefügt. Außerdem enthält der 9te und 10te Band das Couronnement de Soleiman III., roi de Perse, das Char-

Digitized by Google

in als ein Bruchstück jenes historischen Werks 1671 zu Paris heraus-
gegeben hatte.

Charette de la Coutrie (François-Athanase), einer der Hauptanführer in dem Vendeekriege, war zu Couffé bei Ancenis in er Bretagne 1763 geboren. Seine Familie war alt und ausgezeich-net. Sein Vater, der wenig Vermögen und viel Kinder hatte, ver-traute ihn der Sorgfalt eines Oheims, welcher Parlamentsrath zu Rennes war. Mit dem sechzehnten Jahre wurde Charette bei der Ma-rine angestellt; er betrug sich lobenswerth, verließ aber 1790 diese Lauf-bahn, nachdem er sich mit einer reichen Verwandten verheirathet hat-te. Bald darauf verließ er Frankreich und ging zu den Emigrirten nach Coblenz. Man sagt, daß ihn bedeutende Verluste im Spiel be-wogen, nach Frankreich zurückzukehren. Er war am 16ten August in Paris, versuchte in die Tuilerien zu dringen, um den König zu ver-theidigen, ward aber von der Masse, die er bekämpfen wollte, fortge-rissen und entging ihr, indem er sich stellte, als trüge er einen ver-stümmelten Menschenkörper im Triumph umher. Er ging nach Poi-tou zurück und lebte ruhig und sorglos auf dem kleinen Schlosse Fon-tenclause, unweit Machecoul. Als in den ersten Tagen des Mai die Insurrection ausbrach, nahm er keinen Antheil daran. Bald darauf erschienen die bewaffneten Bauern bei ihm, und foderten ihn auf, sich an ihre Spitze zu stellen. Er verweigerte es. Nachdem sie unter de Bonne's Führung einen vergeblichen Versuch auf Pornic gemacht hatten, wiederholten sie ihre Aufforderung; er bestand auf seiner Weigerung. De Laroche-St. André wurde damals ihr Anführer; seine Unterneh-mung auf Pornic war nicht viel glücklicher; nur die Flucht rettete ihn vor der Rache seiner Untergebnen. Jetzt kamen die Insurgenten zum dritten Mal zu Charette und drohten, ihn umzubringen, wenn er nicht ihr General seyn wolle. Er gab nach, und von dem Augenblik-e an war nichts Unsicheres mehr in seinem Betragen. An der Spi-e eines schon an sich rohen, noch mehr aber durch die Auflösung al-er Ordnung verwilderten Haufens, der nicht einmal mit der großen Vendeearmee, geschweige mit einem ordentlichen Heere verglichen wer-den konnte, durfte sich Charette wenig Ruhm versprechen. Da er nicht im Stande war, den Mordthaten seiner Leute ein Ende zu ma-chen, gab er sich das Ansehn, wenig darauf zu achten, vielleicht glaub-te er auch, daß diese Grausamkeiten sie um so mehr zwingen würden, sich aufs äußerste zu vertheidigen. Er fing mit einem Angriff auf Por-nic an, welcher gelang. Nachdem er seine Armee einigermaßen zu bil-den und seine Reiterei zu vermehren gesucht hatte, marschirte er auf Challans. Er wurde gänzlich zurückgeschlagen; gleichen Unfall erlitt vor St. Gervais. Seine Soldaten gewöhnten sich nicht an den Krieg und lernten nicht, seiner Stimme gehorchen. Der General Beys-sier drang von Nantes bis Machecoul vor; die Insurgenten versuchten nicht, sich zu vertheidigen. Charette setzte sich zu Légé und hielt sich hier einige Zeit. Der Geist des Aufruhrs, durch die Unfälle geweckt, äußerte sich in der ganzen Armee, aber seine Festigkeit erhielt ihn im Commando. Man wollte das Ansehn Royrands, der an der Spitze eines andern Insurgentenhaufens glücklich gewesen war, wider ihn an-finden. Charette hatte Légé verlassen müssen und flüchtete nach Mon-tigu; Royrand weigerte sich, ihn aufzunehmen. Aufs äußerste erbit-tert, raffte Charette den Rest seiner Leute zusammen, und griff mit Verwegenheit die Republikaner zu St. Colombin an. Er trug ent-schiedne Vortheile davon. Royrand, dadurch ausgesöhnt, verabredete



Digitized by Google

eine gemeinschaftliche Unternehmung mit ihm; der glückliche Erfolg derselben setzte Charette in eine bessere Lage. Er nahm seine Stellung bei Légé wieder ein. Nach einigen Gefechten war er aufs neue Herr des ganzen Landes. Die Republikaner mußten Machecoul mit bedeutendem Verlust räumen. Ungefähr um diese Zeit nahm die große Vendéearmee Saumur; sie hatte bisher keine Verbindung mit Charette gehabt. Lescure schrieb jetzt an Charette ein Glückwünschungsschreiben, und lud ihn ein, fortan in Uebereinstimmung mit der großen Armee zu operiren. Dieser nahm einen so schmeichelhaften Antrag an. Man beschloß den Angriff auf Nantes, welcher fehlschlug. Jetzt schlug man vor, einen Anführer zu wählen, dem alle andern gehorchen sollten. Charette willigte in der Hoffnung ein, daß ihn die Wahl treffen würde, und konnte seinen Unwillen nicht verbergen, als d'Elbée den Oberbefehl erhielt. Als man indeß im August den Angriff auf Luçon verabredete, verweigerte Charette seine Theilnahme nicht; vielmehr foderte er den gefährlichsten Posten. Lescure und er begannen den Angriff mit einer Art von Wetteifer und erfochten anfangs einige Vortheile. Bald aber wandte sich die Schlacht zum Nachtheil der Vendeer, die eine vollständige Niederlage erlitten. Charette kehrte nach Légé zurück, und lebte hier einen Monat in ländlichen Vergnügungen, denen er sich mit einer Art von Leidenschaft ergab, indem er jeden Augenblick den Ruf zu ernsten Beschäftigungen erwartete. Als er aber einmal zum Kampf zurückgekehrt war, glich nichts seinem Eifer, seinem Muthe und vornehmlich seiner Hartnäckigkeit. Gegen die Mitte des Septembers erschien die Garnison von Mainz mit andern krieggewohnten Truppen in Nieder-Poitou. Charette zog sich vor einer so entschiednen Uebermacht an die Ufer der Sèvre zurück und vereinigte sich mit der großen Vendéearmee, welche hier bei Torfou einen vollständigen Sieg über die Mainzer erfocht. Den folgenden Tag marschirten Lescure und Charette auf Montaigu, und gewannen neue glänzende Vortheile. Statt aber jetzt zum Ueberrest der Armee unter Bonchamp und d'Elbée zu stoßen, verfolgten sie ihren Sieg noch bei St. Fulgent, und verhinderten dadurch einen allgemeinen Angriff, der die Vernichtung des Feindes vollendet haben würde. Dieser Mangel an Uebereinstimmung entzweite Charette und die übrigen Anführer. Sein Talent konnte sich nur noch zeigen, wenn er allein und unabhängig war. Er war voll finstern Mißtrauens, das er unter der Maske der Verstellung zu verbergen suchte. Nur an den gegenwärtigen Tag denkend, überließ er sich planlos den Umständen. Charette fühlte, daß wenn ihm auch andre Anführer an militärischem Genie, an Ueberblick, an Kenntniß der Menschen und Geschäfte überlegen seyen, er vielleicht doch fähiger sey als ein andrer, ein Streifcorps anzuführen. Jene sorglose Ergebung in ein unvermeidliches Verhängniß, die niemals eine Gefahr fürchtet, diese Aufopferung des eignen Lebens, die dem Menschen eine Art von unbekannter Gewalt gibt, machten Charette recht eigentlich zu einem Anführer in einem Bürgerkriege. Wie rettungslos auch die Angelegenheiten schienen, Charette war unerschütterlich, ermunterte lächelnd diejenigen, die ihn umgaben, führte sie zum Kampf und hielt sich gegen den Feind bis aufs äußerste. Indeß als er seine Cantonnirungen befreit sah, verließ er unter einem Vorwande die Armee, die ihn gerettet und dadurch alle Streitkräfte der Republikaner auf sich gezogen hatte, und machte einen Angriff auf die Insel Noirmoutier, um sich mit den Engländern in Verbindung zu setzen. Dies gelang ihm gerade, als die bei Chollet geschlagne große Armee über die Loire gehn

Digitized by Google

mußte; bald aber mußte auch Charette sich gegen heftige Anfälle ver-
heidigen. Haxo drängte ihn gegen das Meer und hielt ihn in den
Morästen von Bouin eingeschlossen. Charette vernagelte seine Kano-
nen, tödtete seine Pferde, und führte seine Armee glücklich aus einer
Gegend, in der sie verloren zu sein schien. Zu schwach, sich irgendwo
u behaupten, setzte Charette jetzt den Krieg als Parteigänger fort.
Seine Thätigkeit war durch nichts zu ermüden; fünf Monate lang
urchstreifte er auf diese Weise Nieder-Poitou. Er drang sogar bis
Noullevrier in Anjou vor, wo er mit Laroche-Jaquelin, der, getrennt
on seiner geschlagnen Armee, flüchtig umherirrte, zusammentraf. Er
ahm diesen tapfern und unglücklichen Anführer nicht auf; sie trenn-
n sich mit gegenseitigem Mißvergnügen, aber eine Menge von Cha-
tte's Leuten folgten Laroche-Jaquelin. Charette ging über die Sè-
re zurück, und begab sich wieder auf sein Gebiet, ohne sich mit der
roßen Armee in Verbindung zu setzen, die sich aufs neue zu bilden
fing. Der General Haxo neckte ihn unablässig, ohne ihn jedoch ver-
chten zu können, bis er bei einem Ueberfalle seinen Tod fand. Auf
axo folgte Thureau, der durch völlige Verwüstung des Landes den
ufstand zu dämpfen gedachte. Der Mangel nöthigte Charette, noch-
als über die Sèvre zu gehn. Laroche-Jaquelin war geblieben; Stoff-
t commandirte nach ihm die Armee von Anjou; Marigey, der auf
s linke Ufer zurückgekommen war, hatte ebenfalls eine Armee, wel-
e täglich beträchtlicher wurde. Alle drei verabredeten eine gemein-
chaftliche Unternehmung. Marigey erscheint an dem bestimmten Orte,
ort aber, da man ihm Lebensmittel verweigert, in seine Cantonni-
ngen zurück. Charette bildet ein Kriegsgericht, und läßt ihn zum
ode verurtheilen. Wirklich wurde das Urtheil einige Zeit nachher
llzogen, ohne daß man bestimmen kann, ob Charette oder Bernier
n meisten zu diesem Verbrechen beitrug. Nach einigen in Verbin-
ng mit Stofflet, theils in Anjou, theils in Nieder-Poitou glücklich
sgeführten Angriffen blieb Charette allein auf seinem Gebiet; gegen
n Juni 1794 verstärkte er sich ansehnlich. Seine Armee gewann ein
iponirendes Ansehn. Durch einige errungne Vortheile kühn gemacht,
nternahm er es, drei verschanzte Lager der Republikaner zu zerstören.
er Angriff auf das Lager von St. Christophe bei Challans war die
önste Waffenthat Charette's und seiner Armee. Er nahm sein Haupt-
uartier um diese Zeit zu Belleville, wo er sich, stolz auf seine Grö-
, seinen gewohnten Vergnügungen überließ. Indeß hatte der 9te
hermidor die Erbitterung der Gemüther auf beiden Seiten gemin-
rt; Abgeordnete des Convents erschienen, und boten den Vendeern
ie Amnestie. Nicht ohne große Schwierigkeiten unterhandelte man,
ld Charette willigte endlich wider Willen in einen Frieden, der ihn
seinen Augen erniedrigte. Am 26sten Febr. 1795 kam er persönlich
ach Nantes und ward mit unendlichem Jubel empfangen. Die Un-
he seines Innern malte sich aber auf seinem Gesicht; er war finster,
mm und in Verlegenheit über die Rolle, die er spielte. Am andern
orgen kehrte er in sein Hauptquartier nach Belleville zurück. Keine
n den Friedensbedingungen ward gehalten; man griff aufs neue zu
n Waffen und kämpfte auf Leben und Tod. Charette ließ alle Ge-
ngnen erschießen, und nahm stets die blutigsten Repressalien. Aber
s Glück war ihm nicht mehr günstig; Hoche schloß ihn völlig ein,
ne Anhänger verließen ihn, und zwischen Montaigu und Belleville ward
gefangen. Man brachte ihn nach Nantes, wo er den 29sten März
96 erschossen ward.



Digitized by Google

Charfreitag hat wahrscheinlich seinen Namen von dem alten deutschen Worte charen, welches leiden oder büßen heißt. Die Protestanten betrachten ihn als den feierlichsten Tag des ganzen Jahres, dagegen gilt er bei den Catholiken nur für einen halben Feiertag.

Charge d'Affaires, s. Gesandtschaftswesen.

Charité. Eigentlich Barmherzigkeit, Liebe. Daher häufig, z. B. in Berlin, ein Krankenhaus.

Charitinnen, s. Grazien.

Charkow, Hauptstadt des slobod-ukrainischen Gouvernements in Rußland. Sie hat über 1500 Häuser und an 11,800 Bewohner. Die Einwohner nähren sich, außer dem Feld- und Obstbau, von ihren Lederarbeiten, wollenen Filzen, Decken und Mänteln, und von einem nicht unwichtigen Zwischenhandel. Es gibt vier große Jahrmärkte hier. Im J. 1803 wurde die hiesige hohe Schule zu einer Universität umgeschaffen, und aus Deutschland mehrere berühmte Gelehrte als Professoren dorthin berufen. Der Kaiser bewilligte jährlich 130,000 Rubel an Einkünften, und außerdem schoß der Adel des slobod-ukrainischen Departements 400,000 Rubel zur Einrichtung her.

Charlatan. Die Abstammung dieses Worts, worunter man zunächst einen Afterarzt, dann aber überhaupt jeden versteht, der sich den falschen Schein von Kenntnissen oder Geschicklichkeiten gibt, ist zweifelhaft. Einige leiten es ab von dem Flecken Ceretano bei Spoletro, von wo die ersten medicinischen Betrüger ausgegangen seyn sollen, Andre von dem barbarischen Wort circulatanus (für circulator), noch Andre von dem italiänischen ciarlare, schwatzen. Wir könnten noch eine Ableitung hinzufügen von dem italiänischen scarlatto, Scharlach, und scarlattino, scharlachfarben, weil ehemals ein Scharlachmantel das Abzeichen der Aerzte war. Am natürlichsten scheint übrigens die Ableitung von ciarlare.

Charlestown, die Hauptstadt von Süd-Carolina in Nordamerika, wurde im Jahr 1630 angelegt; 1791 zählte man dort aber schon 16,350 Einwohner, worunter 1630 Neger, und 2600 Häuser ohne die Packhäuser und Magazine. Der Handel von hier aus ist von der höchsten Bedeutung, sowohl nach Europa, als nach den westindischen Inseln. Die Hauptausfuhr besteht in Reis, auch Tabak. Es liefen vor der Unterbrechung des Handels mit Europa jährlich über 1000 Schiffe ein und aus.

Charlottenburg, ein königliches Lustschloß, mit einem sehr schönen Garten, eine kleine Meile von Berlin, welches die erste Königin von Preußen, Sophie Charlotte, erbauen ließ. Die dabei neuangelegte Stadt enthält über 300 Häuser und an 2500 Einwohner. Ein schöner Weg führt durch den Thiergarten nach Charlottenburg, welches die Berliner häufig als Vergnügungsort besuchen. Ehmals hieß es von dem dabei liegenden Dörfchen Lützen Lützelburg. Unter der verewigten Königin Louise, Gemahlin Friedrich Wilhelms III., ist es sehr verschönert worden.

Charon, ein Sohn des Erebus und der Nacht, dessen Amt es war, die Todten über den schwarzen Acheron, den immer vom Geheule der Todtenklage ertönenden Cocytus, und den selbst den Göttern furchtbaren Styx zu führen. Für seine Mühe mußten ihm die Todten ein Fährgeld bezahlen, das man dem Verstorbenen in den Mund steckte. Wer dies nicht mitbrachte oder wer auf der Oberwelt keine Begräbnißstätte gefunden hatte, dessen Schatten mußte traurig an den Ufern des Acheron herumirren und warten, bis Charon ihn einnehmen wollte.

Digitized by Google

an stellte ihn vor als einen finstern Alten mit struppigem Bart und lumpter Kleidung.

Charost (Armand-Joseph de Béthune, Duc de), geboren zu ersailles 1728, zeigte sich durch seine rastlose Wohlthätigkeit und zu er Aufopferung bereite Vaterlandsliebe seines großen Ahnherrn Sully irdig. Mit dem sechszehnten Jahre trat er in die Armee. Mit gro- r Auszeichnung focht er bei der Einnahme von Münster und bei meh- n andern Gelegenheiten. Ein Freund und Vater seiner Soldaten, lohnte er aus seinen Mitteln die Tapfern. Als eine ansteckende Krank- it unter der Armee ausbrach, ließ er auf eigne Kosten bei Frankfurt n Hospital errichten. Im J. 1758 schickte er sein sämmtliches Silber die Münze, um den Bedürfnissen des Staats damit zu Hülfe zu mmen. Der Friede von 1763 gab ihn einem ruhigen Wirkungskreis rück; aber seine Wohlthätigkeit gegen die Soldaten, welche er com- andirt hatte, setzte er fort. Er legte Werkstätte an, wo Bedürftige rbeit fanden, und war besonders thätig für die Verbesserung des ckerbaus und den öffentlichen Unterricht. Zwanzig Jahre vor der Re- lution schaffte er die Frohndienste auf seinen Gütern ab, schrieb ge- n den Feudalismus, entwarf einen Plan zur Tilgung der Zinsen und enten, verwandelte die Zwanggerechtigkeit in eine mäßige Geldzahlung s. w. Er gründete in verschiednen Kirchspielen Anstalten, aus denen e Armen, die durch Hagelschlag, Ueberschwemmungen und Brand erunglückten unterstützt wurden, sorgte für den Unterhalt und Unter- cht älternloser Kinder, stellte Aerzte und Hebammen an, ließ zu Meil- nt ein Hospital anlegen, und stattete es reichlich aus. In einem Jah- der Theurung ließ er auf eigene Kosten Getraide in den Hafen von alais einführen. In den Provinzialversammlungen sprach er gegen die rohnen; in der Versammlung der Notablen erklärte er sich für die eichmäßige Vertheilung der öffentlichen Lasten. Die Revolution brach is. Noch vor dem Decret über die patriotische Beisteuer machte er n freiwilliges Geschenk von 100,000 Franken. Während der Schre- nszeit hatte er sich nach Meillant zurückgezogen. Hier wurde er ver- ftet, und erst nach dem 9ten Thermidor erlangte er seine Freiheit ieder. Es verdient bemerkt zu werden, daß in den Certificaten, wel- e ihm die Revolutionsausschüsse ertheilten, er der Vater der lei- enden Menschheit, der Wohlthäter genannt wird. Er kehrte ich Meillant zurück, wo er eine Ackerbaugesellschaft stiftete, deren Di- ctor er ward. Als solcher gab er ein Résumé des vues et des pre- iers travaux dieser Gesellschaft heraus. Ferner redigirte er die Vues énérales sur l'organisation de l'instruction rurale, und verschiedene lemoiren über die Mittel, der Bettelei zu steurn, auf dem Lande das os der Tagelöhner zu verbessern u. s. w. Kein Opfer war ihm zu oß, und sein ungeheures Vermögen reichte kaum für seine Unterneh- ungen hin. An mehrern wohlthätigen Stiftungen in Paris hatte er ntheil. Nach dem 10ten Brumaire ward er Maire des zehnten Ar- ndissements dieser Stadt. Er hatte die Pocken nicht gehabt und fürch- te sie; dennoch besuchte er das Taubstummeninstitut, wo diese Krank- it grassirte. Er ward davon befallen und starb den 27sten Oct. 1800, n unzähligen Menschen betrauert, deren Wohlthäter er gewesen.

Charron (Pierre), der Sohn eines Buchhändlers, welcher Va- r von fünfundzwanzig Kindern war, wurde zu Paris 1541 geboren. achdem er zu Orleans und Bourges die Rechte studirt und in der letz- n Stadt Doctor geworden, fing er zu practiciren an. Allein nach fünf er sechs Jahren war er dieser Beschäftigung überdrüßig, widmete sich

Digitized by Google

dem geistlichen Stande und zeichnete sich als Kanzelredner aus. Er bekleidete mehrere Aemter in Gascogne und Languedoc, lehrte nach und nach zu Bazas, Aqs, Lectoure, Agen, Bordeaux, Cahors, Condom und erhielt den Titel eines Predigers der Königin Margarethe. Nach einer siebzehnjährigen Abwesenheit kam er nach Paris zurück, um einem gethanen Gelübde gemäß in einen geistlichen Orden zu treten. Allein da ihn weder die Cartheuser noch die Cölestiner seines Alters wegen aufnehmen wollten, hielt er sich seines Gelübdes für entbunden, ging wieder nach Angers und in der Folge nach Bordeaux. Hier trat er in enge Freundschaft mit Montaigne, der ihm in seinem Testamente die Erlaubniß gab, sein Familienwappen zu führen. Charron vermachte aus Dankbarkeit sein Vermögen einem Schwager Montaignes. In der Versammlung der Geistlichkeit vom J. 1595, bei welcher er als Deputirter erschien, wurde er zum Secretär ernannt. Er starb im J. 1603 zu Paris eines plötzlichen Todes, indem er auf der Straße vom Schlage getroffen wurde. Charrons bekanntestes Werk ist sein Traité de la Sagesse, der von mehreren Seiten angegriffen und vertheidigt wurde. Der Traité de la Sagesse, den er noch kurze Zeit vor seinem Tode schrieb, ist ein Auszug und eine Apologie des vorigen. Montaigne und Duvair ahmt er oft darin nach, doch vermißt man die Lebendigkeit und piquante Originalität des erstern. Charrons Traité des trois Vérités endlich ist ein methodisches Werk. Der Verfasser beweis't darin gegen die Atheisten, daß es eine Religion gebe, gegen die Nichtchristen, daß von allen Religionen die christliche die allein wahre sey, und gegen die Ketzer, daß die römisch-catholische Kirche allein selig mache. Außerdem sind noch verschiedne Discours chrétiens von ihm gedruckt.

Charta magna (englisch the Great Charter), ein vorzüglich merkwürdiges Grundgesetz der Engländer, das noch jetzt von ihnen als das Palladium der Nationalfreiheit verehrt wird. Schon im J. 1100 hatte Heinrich I. der englischen Nation einen wichtigen Freiheitsbrief (charta libertatum) ausgestellt, in welchem er dem Volke, besonders aber dem Adel viele Freiheiten gab und manchen Druck des Lehnssystems aufhob. Als nachher König Johann ohne Land diese Urkunde verletzte, despotisch herrschte und die Nation vom Papste abhängig machte, wurde er im J. 1215 durch einen allgemeinen Volksaufstand, an dem besonders die Geistlichkeit großen Antheil hatte, zur Unterzeichnung der Magna Charta genöthigt. In derselben wurde das obige Gesetz bestätigt, es wurden ferner darin viele Anmaßungen des Papsts verworfen, der Kirche große (verhältnißmäßig zu große) Vorrechte eingeräumt, und die Grundsätze festgesetzt, daß ohne Einwilligung der Volksversammlungen keine neuen Abgaben eingeführt, der Handel nie durch willkürliche Zölle beschränkt und die Privilegien der Städte und Flecken ungekränkt gelassen werden sollten. Auch wurde das Privateigenthum durch dieses Gesetz gesichert, das Erbschaftsrecht genauer bestimmt u. s. f. Allein nicht alle Vorrechte der Engländer gründen sich auf dieses Grundgesetz: denn nicht nur die Petition of rights (Bitte um Recht) von 1628 ist eine Ergänzung desselben, sondern es enthalten auch die Habeas-Corpus-Acte von 1679, die Bill of rights (Erklärung der Rechte) von 1689, der Parlamentsschluß von 1701 über die Thronfolge des jetzt regierenden Hauses, der Vereinigungstraktat Englands und Schottlands von 1707, wodurch die Schotten den Engländern gleich gemacht wurden, und andere Gesetze neue wichtige constitutionelle Verfügungen, deren Anführung nicht hierher gehört.

Digitized by Google

Charybdis, nach der Fabellehre eine Tochter Neptuns und der Erde, die ihrer Unersättlichkeit wegen vom Jupiter ins Meer gestürzt wurde, wo sie als Meerstrudel jedes Schiff, das sich ihr näherte, auf den Grund herabriß und verschlang. Die Veranlassung zu diesem Mythus gab der berühmte Wirbel im sicilianischen Meere, der den unkundigen Schiffern ehmals um so gefährlicher und verderblicher war, da sie sich in dem Bestreben, ihm zu entgehen, der Gefahr aussetzten, an den Felsen der Scylla Schiffbruch zu leiden. Heut zu Tage ist die Charybdis den Schiffern nicht mehr furchtbar, welche bei ruhigem Meere, zumal wenn kein Südwind weht, sicher über sie hinfahren. Sie heißt jetzt Calofaro und la Rema.

Chasseki, die erste Sultanin, oder diejenige Beischläferin des türkischen Kaisers, die ihm den ersten Prinzen geboren hat.

Chatam (William Pitt, Graf von), Vater des im J. 1806 verstorbenen Premier-Ministers William Pitt, war einer der größten und verehrungswürdigsten Staatsmänner, die je Englands Schicksal leiteten. Von Ehrgeiz, Parteilichkeit und Herrschsucht eben so weit, als von Eigennutz und Cabale entfernt, beherrschte er Großbritannien bloß durch die Ueberlegenheit seines Geistes. Er war ein Muster der Gerechtigkeit, enthusiastisch für sein Vaterland entbrannt, unermüdet thätig, schnell und weit hinausblickend. In der Beredsamkeit hat ihn nie ein Engländer übertroffen. Er nahm durch Gefälligkeit und Würde, verbunden mit einem schönen Organ und dem vollkommensten Geberdenspiel (in welchem Garrick ihm den Vorzug vor sich selbst einräumte) alle Gemüther für sich ein, durch seinen leicht fließenden, deutlichen, von schwerfälligen Schlüssen, Schwulst und gesuchtem Witz durchaus freien Vortrag wirkte er auf die Ueberzeugung Aller. Seine Reden waren erhaben und kühn und rissen die Zuhörer mit siegender Gewalt dahin. Er war der Sohn des Esquire Robert Pitt von Boconnock in Cornwall, und 1708 den 15ten November geboren, vertauschte die Militärdienste schon früh mit den Wissenschaften eines Staatsmannes, zog, als ihn bald darauf der Flecken Old-Sarum zu seinem Repräsentanten im Unterhause wählte, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, und bekam schon damals wegen seines Patriotismus von der verwittweten Herzogin von Marlborough ein Vermächtniß von 10,000 Pfund Sterling, so wie in der Folge eine sehr ansehnliche Erbschaft von einem gewissen Pynsent. Dessen ungeachtet suchte er sich auf keine Art zu bereichern; und selbst seine erklärtesten Feinde, deren er schon damals viele hatte, und die sich in der Folge noch vermehrten, konnten nicht den geringsten Flecken auf seinen Charakter werfen. Er hatte indessen die Cammerherrnstelle beim Prinzen von Wales angenommen, legte aber dieselbe 1745 nieder, ward 1746 Mitschatzmeister in Irland, und in eben dem Jahre Schatzmeister und Generalzahlmeister der Armee und geheimer Rath. Aber auch diese Würde gab er bald auf, und mußte 1756, als er zum Staatssecretär des südlichen Departements erhoben worden war, seinen Posten auf Befehl des Königs Georg II., der durch eine Cabale wider ihn eingenommen und dabei durch Widersetzlichkeit von ihm beleidigt worden war, in dem nämlichen Jahre verlassen. Das Volk, das ihm mit Enthusiasmus anhing, bestürmte jedoch den König so unaufhörlich mit Bitten, daß er 1757 aufs neue zum Staatssecretär ernannt wurde. Jetzt zeigte sich sein großer Geist in seiner ganzen Stärke. Er überstrahlte alle Mitglieder des Parlaments und alle Minister: sein Wille wurde von allen geehrt, er war es, der die Thätigkeit der Eng-

Digitized by Google

länder aufs neue emporhob, und während des damaligen Krieges mit Frankreich seinem Vaterlande durch Stiftung einer Landmiliz, durch Verbesserung der Flotten, Auswahl trefflicher Feldherren und andere durchdachte Plane in wenig Jahren das demselben schon fast entrissene Uebergewicht über Frankreich und die Alleinherrschaft des Handels verschaffte. Frankreich wurde in allen vier Welttheilen geschlagen: und schon 1760 rieth er, dem damals noch unvorbereiteten Spanien den Krieg anzukündigen, weil er voraussah, daß dasselbe den Franzosen beistehen würde. Sein ganzes Streben war die Erhebung Englands auf den Trümmern der bourbonischen Mächte. Allein plötzlich unterbrach der Tod Georgs II. und der Regierungsantritt Georgs III. seine großen Entwürfe. Dieser war von Pitts Gegner, dem Grafen Bute, einem beschränkten Staatsmann, wider ihn eingenommen worden, so daß Pitt seine Stelle 1761 freiwillig niederlegte und bloß im Unterhause blieb. Die Stadt London übergab eine allgemeine Danksagung an Pitt, dessen Gemahlin unterdessen Baronesse von Chatam in Kent geworden war, ließ ihm zu Ehren eine Inschrift auf der prächtigen Blackfriarsbrücke anschlagen, und betrachtete ihn als das Palladium seiner Freiheit. Kaum hatte er jenen Posten verlassen, als man im Parlament vergaß, die von ihm beabsichtigten Zwecke zu verfolgen. Man säumte Spanien den Krieg zu erklären, bis es sich 1762 förmlich mit Frankreich verband. Pitt rieth jetzt, da das Waffenglück für die Engländer überwiegend war, zur Fortsetzung des Kriegs, durch den man beide feindliche Staaten vielleicht ganz ohnmächtig gemacht haben würde; allein die Gegenpartei schloß im J. 1763 Friede. Bute und seine Partei wurde endlich bei dem Volke verhaßt, und Pitt behielt immer einen großen Einfluß im Parlament. Er nahm sich des Volks gegen jede Bedrückung an. Da er voraussah, daß sich die amerikanischen Colonien bei fortdauernder despotischer Strenge vom Mutterlande trennen würden, drang er besonders im J. 1766 auf glimpflichere Behandlung derselben und auf Widerrufung der Stempelacte. In demselben Jahre wurde ein neues Ministerium berufen. Der König ernannte ihn zum geheimen Siegelbewahrer, Viscount von Burton, Pynsent und Grafen von Chatam. Dies geschah jedoch nicht so wohl aus Hochachtung für seine Verdienste, sondern um ihn aus dem Unterhause, wo sein Einfluß überwiegend war, in das Oberhaus zu bringen, in welchem er wegen der Majorität, die auf der Seite des Lord North und seiner Anhänger war, dem Ministerium nicht so gefährlich werden konnte. Stets wiederkehrende Anfälle von Podagra machten, daß er schon 1768 dieser Stelle entsagte. Indessen fuhr man fort, die Colonien zu bedrücken. Pitt empfahl oft mit der lebhaftesten Freimüthigkeit gelindere Maaßregeln, besonders 1775; allein man verwarf seine Warnung, und 1776 erklärten sich die Colonien für frei. Ein abermaliger Versuch, den er 1777 zur Aussöhnung mit den Colonien machte, schlug ebenfalls fehl: umsonst zeigte er die Unmöglichkeit, die Amerikaner zu bezwingen; umsonst bewies er, daß der Krieg dieselben nur noch mehr empöre. Es war am 8ten April 1778, als er, wiewohl er sehr krank war, das schlechte Verfahren der Minister gegen Amerika öffentlich tadeln zu müssen glaubte; nach geendigter Rede sank er jedoch ohnmächtig nieder, und wurde aus dem Parlament auf sein Landgut Hayes bei Kent gebracht, wo er den 11ten Mai desselben Jahrs starb. Lord North triumphirte, aber das Volk war untröstlich; man gab demjenigen seiner Söhne, der die Grafschaft Chatam besaß, für sich und seine

Digitized by Google

Nachkommen 4000 Pf. Sterl. Jahrgeld, begrub Pitten auf öffentliche Kosten mit dem größten Pomp, und setzte ihm in der Westminsterabtei und nachher, 1782, in Guildhall prächtige Denkmäler. Graf Shelburne aber sagte bei seinem Tode im Parlament die merkwürdigen Worte: „Ich fürchte, daß mit Chatams Tode die Sonne der brittischen Herrlichkeit auf immer untergegangen sey.“

Chateaubriand (F. A. de), ein Neffe des edeln Malesherbes, gehört zu den ausgezeichnetsten jetzt lebenden Gelehrten und Schriftstellern Frankreichs. Während der blutigen Proscriptionen im Laufe der Revolution verließ er sein Vaterland, und begab sich nach Nordamerika, dessen stille ungeheure Einöden ihm die Idee der Atala einhauchten, deren zahlreiche Schönheiten nicht zu verkennen sind, obwohl sie in Deutschland, auch in den gelungensten Uebersetzungen, nicht mehr Glück machte, als die meisten Werke der neuern französischen Dichter. Besonders schön sind die beschreibenden Darstellungen von Gegenden und einzelnen Scenen handelnder Personen. Als er nach Europa zurückgekommen war, bereis'te er Deutschland, wo er 1799 als verdächtig von den österreichischen Truppen angehalten, auf die Verwendung vieler ausgezeichneten Personen aber bald wieder in Freiheit gesetzt wurde. Er begab sich darauf nach London, wo er einen Versuch über die ältern und neuern politischen Revolutionen, in Beziehung auf die französische Staatsumwandlung herausgab. Nach dem 18ten Brumaire kehrte er nach Frankreich zurück, und ließ nunmehr zu Paris sein berühmtes Werk, Génie du Christianisme, erscheinen. Im J. 1803 war er Gesandtschaftssecretär in Rom unter dem Cardinal Fesch. Dieser Aufenthalt begeisterte ihn zu seinen Märtyrern, einem religiösen Gedichte. Noch sah er hier mit den erhabenen Denkmälern einer heidnischen Vorwelt die Siegeszeichen der christlichen Kirche oft in seltsamen Contrasten gepaart. So vermählte er in seinem Werke die Schönheiten des jugendlichen Christenthums mit dem Siege der griechischen und römischen Götterwelt, und beschreibt die Pracht des Alterthums mit vergegenwärtigendem Zauber, wo er nur noch unter Trümmern wandelte. Sein Aufenthalt in Rom war nur von kurzer Dauer; ebenso verweilte er nur kurze Zeit in Wallis, wo er als französischer Minister angestellt war, und das er schon zu Anfange des J. 1804 wieder verließ. Zwei Jahre darauf machte er eine Reise nach Palästina, deren Frucht sein Itinéraire de Paris à Jerusalem war. In allen diesen Werken zeigte er eine glückliche Beobachtungsgabe, eine lebhafte Phantasie und einen vielseitig gebildeten Geist, dem das Talent der Darstellung zu Gebote steht. Das Institut erkannte seine Verdienste dadurch an, daß es ihn im J. 1811 an Cheniers Stelle zum Mitgliede aufnahm. Wenige Tage nach der ersten Einnahme von Paris erschien Chateaubriands kleine Schrift: „Napoleon Bonaparte und die Bourbons“ worin er mit der kräftigsten Darstellung und den interessantesten Details den Charakter des Usurpators und den Zustand Frankreichs unter ihm schilderte, und zu der Wiedereinsetzung der alten Dynastie aufforderte. Diese Schrift wurde in ungeheuer vielen Abdrücken vervielfältigt, und in die meisten europäischen Sprachen übersetzt, und zeigte den Bourbons in dem Verfasser einen geistvollen und eifrigen Anhänger ihrer Sache. Er wurde deßhalb sehr ausgezeichnet, und zum bevollmächtigten französischen Minister am Schwedischen Hofe ernannt, welche Stelle er jedoch nicht antrat. Nach den Ereignissen vom März 1815 folgte er dem Könige nach Gent, wo er in den Staatsrath berufen wurde, und das Journal universel, eine den Interessen der Bour-

Digitized by Google

bons dienende Zeitschrift, redigirte. Nach der Zurückkunft des Königs wurde er zum Pair ernannt, und dann in den durch das Decret vom 29. Sept. errichteten Geheimen Rath aufgenommen.

Chateauroux (Marie-Anne, Ducheſſe de,) aus dem erlauchten Hauſe Nesle, vermählte ſich 1734 mit dem Marquis de la Tournelle. Als ſie im 23ſten Jahre Witwe geworden, ward ſie von der Ducheſſe Mazarin, ihrer Tante, aufgenommen. Sie verlor bald dieſe Stütze. Nachdem ihre beiden Schweſtern (Vintimille und Mailly) eine nach der andern das Herz Ludwigs XV. beherrſcht hatten, flößte ſie dem Könige eine lebhafte Leidenſchaft ein. Mehr ehrgeizig als zärtlich, ergab ſie ſich nur auf vorhergegangene Bedingungen. Sie ward zur Palaſtdame und in der Folge zur Ducheſſe Chateauroux ernannt und erhielt eine Penſion von 80,000 Livres. Auf ihren Antrieb hatte ſich Ludwig XV. den Vergnügungen eines wollüſtigen Hofes entriſſen und an die Spitze der Armeen geſtellt, um in Flandern und im Elſas den Fortſchritten des Feindes Einhalt zu thun. Er wurde bekanntlich zu Metz krank; man gab ſein Leben auf und nöthigte ihn, in die Entfernung der Herzogin zu willigen. Sie empfing den Befehl mit Schmerz aber Feſtigkeit, und da ſie nicht einmal einen Wagen hatte, reiſ'te ſie in dem Wagen des Marſchalls von Belle-Isle ab. Die Verwünſchungen des Volks folgten ihr. In Paris fand ſie bei Richelieu Zuflucht, der nach der Geneſung des Königs beide wieder zuſammen führte und mit einander ausſöhnte. Sie fand in dem Herzen des Königs ganz die frühern Gefühle wieder, erlangte einen vollſtändigen Triumph, und hatte das Verſprechen erhalten, zu dem wichtigen Poſten einer Surintendante bei der Dauphine erhoben zu werden, als ſie im December 1744 ſtarb. Vergleicht man ſie mit den Maitreſſen, die ihr gefolgt ſind, ſo fühlt man ſich geneigt, ſie zu entſchuldigen und ihren frühen Tod zu bedauern. Sie hatte Stärke und Seelengröße, und ihr Ehrgeiz trieb ſie an, zum Ruhm ihres Vaterlandes mitzuwirken. Man hat zu Paris 1806 eine Sammlung von ihren Briefen in zwei Bändchen herausgegeben.

Chatelet, Grand Chatelet, war zu Paris dasjenige Tribunal, welches die Civil-, Polizei-, und peinlichen Sachen verhandelte. Die Stadt und Prevoté Paris ſtand unter demſelben. Dieſes große Chatelet liegt in dem Theile der Stadt, welcher la Ville heißt. Das kleine hingegen, das zu einem Gefängniſſe diente und Petit Chatelet genannt ward, liegt in dem Theile, der l'université heißt.

Chatillon ſur Seine, eine Stadt mit 3,000 Einwohnern, in Burgund, im Departement der Cote d'Or. Sie wird von der Seine in zwei Theile getheilt, davon der eine Bourg und der andere Chaumont heißt, und iſt in unſern Tagen durch den Congreß merkwürdig geworden, der im Anfang des Jahrs 1814 daſelbſt ſtatt gehabt hat. Es traten von Seiten der Verbündeten der Graf Stadion, der Graf Razumowsky, der Lord Caſtlereagh und der Baron Humboldt, von Seiten Napoleons aber der Herzog von Vicenza zuſammen, um den großen Kampf auf dem Wege der Güte zu ſchlichten. Die Unterhandlungen wurden am 4ten Febr. eröffnet. Die franzöſiſche Regierung gab die friedfertigſte Stimmung zu erkennen. Aber da anzunehmen ſtand, daß ſie dadurch nur vor ihren Völkern die neuen Anſtrengungen, die ſie forderte, zu rechtfertigen, und Zeit zur Entwicklung ihrer Kräfte zu gewinnen ſuchte, ließen ſich die Verbündeten nicht hindern, die Operationen auch während der Unterhandlungen fortzuſetzen. Ihre Armeen drangen unaufhaltſam gegen Paris vor. Um ſo dringender forderte der

Digitized by Google

französische Bevollmächtigte den Stillstand der Waffen; die Minister der vereinten Monarchen lehnten diesen Vorschlag ab, erboten sich aber zur Unterzeichnung der Friedenspräliminarien, die für Frankreich alle Vortheile eines Waffenstillstandes hatte, ohne für die Alliirten dessen Nachtheile mit sich zu führen. Napoleon befand sich in diesem Augenblicke auf dem entscheidenden Punkte seines Schicksals. Noch hieng es von ihm ab, Krone und Reich zu retten, so bald er sich gefallen ließ, sich auf die Gränzen zu beschränken, welche das System des Gleichgewichts und die Sicherheit von Europa forderte. Als aber in der zweiten Hälfte des Monats die militärischen Erfolge einen für ihn günstigeren Charakter anzunehmen begannen, wurden seine Hoffnungen wieder kühner. Der Herzog von Vicenza blieb ohne Instruction und die Verhandlungen stockten. Man entschloß sich deßhalb zu einem entscheidenden Schritte, und übergab ihm den vollständigen Entwurf eines Präliminartractats, dessen Grundlagen denen gemäß waren, die die französische Regierung selbst in den Augenblicken der Gefahr angeboten hatte. Es vergiengen wieder 14 Tage ohne Antwort. Man setzte einen peremtorischen Termin fest. Endlich am 15. März kam der Herzog mit einem Gegenentwurfe zum Vorschein, dessen Innhalt die Gesinnungen Napoleons nur allzudeutlich verrieth. Das Königreich Italien samt Venedig sollte dem Vicekönig, die Linien des Rheins, so wie die Niederlande Frankreich verbleiben. Holland möge wieder selbstständig werden; aber Nymwegen und ein Thal der Waal sollte an Frankreich fallen. Es sollten Entschädigungen ausgemittelt werden für die Brüder des Kaisers, für den jungen Louis Napoleon wegen des Großherzogthums Berg, und sogar auch für den Vicekönig, wegen seiner Anwartschaft auf Frankfurt. — Diese Vorschläge empfingen die Minister der verbündeten Mächte mit der Verachtung, die sie verdienten. Der Congreß löste sich augenblicklich auf. Zwanzig Tage später unterzeichnete Napoleon die Acte seiner Thronentsagung.

Chatoulle nennt man unter andern die Privatcasse eines Fürsten, an welcher der Staat keinen Antheil hat; daher Chatoullgüter, Patrimonialgüter, diejenigen Güter, welche ein Landesherr als Privatmann besitzt und durch Erbschaft, Kauf und andere, unter Privatpersonen zur Erwerbung des Eigenthums gewöhnliche Wege erlangt hat, und daher dieselben ordentlicher Weise nicht von der Cammer, sondern von einem besonders dazu verordneten Amte verwalten läßt.

Chatterton (Thomas), ein englischer Schriftsteller, der während eines sehr kurzen Lebens durch seine Sonderbarkeiten eine Art von Ruhm erlangte, war 1752 zu Bristol von armen Aeltern geboren. Seine Geistesfähigkeiten schlummerten in der Kindheit. Seine Lehrer erklärten ihn für unfähig, etwas zu lernen. Er konnte noch nicht lesen, als ein altes französisches Musikbuch ihm in die Hände fiel, dessen Charaktere seine Neugierde reizten. Um den Innhalt zu erfahren, lernte er lesen, und von dem Augenblicke an betrieb er die Studien mit so vielem Erfolg, als seine Lage und sein unsteter Charakter ihm erlaubten; so daß Chatterton, der nie weder französisch noch latein, noch auch gehörig die Grammatik seiner Muttersprache verstand, eine Masse verschiedner Kenntnisse erlangte, die sein Selbstvertrauen und die Lebhaftigkeit seines Geistes noch weit über ihren wahren Werth anschlugen. Aber in seiner Jugend zeigten sich diese Eigenschaften nicht. Sein Stolz war in sich gekehrt und stumm. Er verschmähte, nach Auszeichnungen zu streben, die ihm nicht genügen konnten. In seinem achten Jahre trat er in die Armenschule von Colston, wo einer der Lehrer die

Digitized by Google

Poesie liebte und diese Liebe seinen Schülern mitgetheilt hatte. Alle machten und declamirten Verse; nur er schwieg und verbarg unter dem Schein der Schwermuth und Unfähigkeit die Anstrengungen seines Geistes. Sein erstes Werk war eine Satire auf einen Methodisten, der aus Interesse seine Secte verlassen hatte. Er schrieb sie in einem Alter von zwölftehalb Jahren, und in dieser Rücksicht ist sie merkwürdig. Von der Zeit an waren sein Geschmack und sein Beruf entschieden. Seine Schwermuth ging in eine Lebhaftigkeit voll Unbescheidenheit und Eitelkeit über; er träumte nur von Ruhm, Vermögen, Unsterblichkeit. Er las viel und fand besonders Geschmack an den Alterthümern, auch an alterthümlichen Ausdrücken. Mit einem seiner Schulcameraden correspondirte er in dergleichen veralteten Wörtern und Redensarten. Auf die Satire wandte sich früh sein Geist, dessen natürlicher Stolz sich allenthalben beleidigt fand. Mit dem 14ten Jahre verließ Chatterton die Schule und ward Schreiber bei einem Procurator in Bristol. Zufällig war sein Vater in den Besitz einer Menge alter Pergamente aus dem 15ten Jahrhundert gekommen, welche dessen Witwe, da sie ohne Werth waren, in der Wirthschaft verbrauchte. Chatterton bemächtigte sich derselben, untersuchte sie mit Begierde und erklärte nach einigen Tagen mit Entzücken, daß er einen Schatz entdeckt habe. Wahrscheinlich faßte er damals den Gedanken zu dem Betruge, von dem er sein Glück erwartete. Er verschaffte sich Wörterbücher von allen alten Dialecten seines Vaterlandes, und als man im J. 1768 die Vollendung der Brücke von Bristol feierte, ließ er, damals sechszehn Jahre alt, eine aus einer alten Handschrift gezogne Beschreibung der Mönche, welche zum ersten Male über die alte Brücke gegangen, in der Zeitung dieser Stadt abdrucken. Erst auf die wiederholte Frage, wie er zu diesem Aufsatze gekommen sey, gab er die Auskunft, daß er mehrere kostbare alte Handschriften besitze, die sich, wie es die Wahrheit war, aus einem Kirchenarchiv herschrieben. Er war bereits mit sich einig, welchen Gebrauch er von diesen angeblichen Schätzen machen wollte. Seit einem Jahre beschäftigte er sich mit Abfassung der Werke, die er verschiednen alten Dichtern, besonders Rowley unterschob. Die Leichtigkeit, womit er zwei Antiquare von Bristol, denen er einige seiner selbst verfertigten Manuscripte vorlegte, hinterging, und das Aufsehn, das einige von ihm in periodischen Blättern mitgetheilte Stücke erregten, bestärkten ihn in seinen Hoffnungen und in seinem Ehrgeiz. Im Gefühl seines wahren Talents, (das nur auf Abwege gerathen war), pflegte er zu sagen, Gott habe dem Menschen Arme gegeben, lang genug, um alles zu erreichen, man müsse sich nur die Mühe geben, sie auszustrecken. Indeß war ihm seine Lage in Bristol unerträglich geworden. Er schrieb an Walpole, erzählte ihm von seinen literarischen Entdeckungen, legte eine Probe bei, und da dieser höflich antwortete, setzte er ihm in einem zweiten Briefe seine Lage auseinander und bat ihn um eine Anstellung, die ihm erlaubte, seiner Neigung zur Poesie zu folgen. Walpole hatte inzwischen die Unechtheit des überschickten Gedichts entdeckt, theilte Chatterton freimüthig seine Zweifel mit und lehnte jede Zumuthung von sich ab. Dies, noch mehr aber die Unaufmerksamkeit, womit Walpole die Zurückgabe der ihm mitgetheilten Papiere verzögerte, brachte Chatterton gewaltig auf; er blieb unversöhnlich. Unzufrieden mit der Welt, drohte er mehrere Male, sich das Leben nehmen zu wollen, bekam von dem Procurator den Abschied und beschloß, nach London zu gehen. Auf die Frage, wovon er leben wolle, antwortete er: Von meinen literarischen Talenten; wenn das nicht geht, werde ich Prediger bei den Me-

Digitized by Google

thodisten; eine Pistole bleibt meine letzte Zuflucht. — Die gute Aufnahme, die er bei den Buchhändlern fand, gab ihm neue Hoffnungen. Er schrieb für mehrere Tageblätter im Geiste der Oppositionspartei, ohne jedoch seine Erwartungen, Ehre und Reichthümer zu erwerben, erfüllt zu sehn. Ohne seinen Muth niederschlagen zu lassen, hoffte er eine Revolution zu bewirken, und hielt sich für bestimmt, wie er zu sagen pflegte, die Nation wieder in ihre Rechte einzusetzen. Um diese Zeit starb sein vorzüglichster Gönner, der Lordmayor Beckford. Seine Lage verschlimmerte sich, so gering auch seine Bedürfnisse waren, und wiewohl er sich oft freiwillig auf Wasser und Brot einschränkte, so fehlte es ihm doch nicht selten auch daran; was er aber mit seiner Arbeit erwarb, wandte er theils für Geschenke an seine Mutter und Schwester, denen er stets die glänzendsten Aussichten eröffnete, theils an öffentlichen Vergnügungsplätzen auf, die er mit dem Schein von Wohlstand besuchte. Endlich, nachdem er mehrere Tage nichts genossen hatte, vergiftete er sich mit Arsenik im J. 1770, noch nicht achtzehn Jahre alt. Seine Werke verbreiteten sich mit der Geschichte seines Unglücks. Die merkwürdigsten darunter sind die unter Rowley's und verschiedner andern alten Dichter Namen herausgegebnen Poesien, die er in einem Alter von funfzehn Jahren verfaßte. Man findet darin eine kräftige und glänzende Phantasie, eine glückliche Erfindung, und selbst tiefes Gefühl. Von den Gedichten, die er unter seinem Namen erscheinen ließ, sind seine Satiren die besten. Seine prosaischen Aufsätze sind anziehend und pikant. Man hat seine Werke mehrmals gesammelt herausgegeben, namentlich 1803 in drei Octavbänden.

Chaucer (Geoffrey), war 1328 zu London geboren. Nach Einigen war er eines Kaufmanns Sohn, nach Andern war er von adliger Geburt. Er studirte zu Cambridge und zu Oxford. An dem erstern Orte machte er sich in seinem achtzehnten Jahre durch seinen Hof der Liebe, das älteste noch vorhandne Gedicht in englischer Sprache, bekannt, und erwarb sich damit großen Beifall. Nachdem er auf Reisen seine schon ausgebreiteten Kenntnisse noch vermehrt und einige Zeit die Rechte studirt hatte, begab er sich, dieses Studiums überdrüßig, an den Hof, und wurde, obwohl er nicht mehr ganz jung seyn konnte, Page Eduards III. Er stand bei dem Könige, und vornehmlich dessen Sohn Johann von Gand, dem berühmten Herzog von Lancaster, in großer Gunst. Als der Vertraute in der Liebe dieses Fürsten für seine Cousine, die Herzogin Blanca, besang er ihre Liebe, ihre Vermählung, die Reize und Tugenden der Herzogin, die jedoch nicht hinderten, daß sie bald in Lady Catharina Swynford eine Nebenbuhlerin sehen mußte, mit deren Schwester Philippa sich Chaucer verheirathete. Diese Verbindung befestigte ihn in der Gunst des Herzogs, auf dessen Empfehlung er zu manchen ehrenvollen Aemtern ernannt wurde. So begab er sich unter andern als Gesandter nach Genua, bei welcher Gelegenheit er Petrarca besuchte, und als Commissarius zu Carl V. von Frankreich, um die Erneuerung eines Waffenstillstandes und die Vermählung Richards, Prinzen von Wallis, mit der Tochter des Königs zu unterhandeln, womit er jedoch nicht zu Stande kam. Chaucer begleitete den König Eduard nach Frankreich bei der fruchtlosen Unternehmung, die mit der Aufhebung der Belagerung von Reims endigte. Als ein Anhänger des Herzogs von Lancaster, nahm er mit Eifer die Meinungen Wiclefs an und trat, wie es scheint, sogar in genaue Verbindung mit diesem Ketzer; aber weder seine Geschäfte, noch die Intriguen des Hofs, noch die theologischen Streitigkeiten unterbrachen seine poetischen Arbei-

Digitized by Google

ten. Jenem ersten Gedichte folgte bald Troilus und Creſſida, das Haus des Ruhms und andre Werke, die theils dem Boccaz, theils einigen andern minder berühmten Verfassern nachgeahmt waren. Besonders scheint er aus den Werken der Troubadours geschöpft zu haben, die er vorzüglich liebte und aus denen er eine Menge französischer Wörter in seine Sprache mit hinübernahm. Diese Poesien tragen das Gepräge des schlechten Geschmacks, welcher damals in ganz Europa herrschte, wiewohl Wahrheit der Charaktergemälde und Zartheit der Empfindungen nicht zu verkennen sind. Die Engländer versichern überdies, daß, ungeachtet der Unregelmäßigkeit der Versification, seine Gedichte wohlklingend sind; sie betrachten ihn als den Erfinder ihres heroischen Verses. Die Thronbesteigung Richards II. im J. 1377 schien für Chaucer günstig seyn zu müssen, da ein ehrgeiziger Fürst, wie der Herzog von Lancaster, auf einen jungen, und unfähigen König leicht Einfluß gewinnen konnte; allein des Herzogs Intriguen machten diesen bei Richard, seine Anhänglichkeit an Wiclefs Lehre beim Volke verdächtig und verhaßt, und so ward auch die Lage seiner Anhänger täglich bedenklicher. Chaucer war überdies allgemein für einen persönlichen Freund Wiclefs bekannt. Als nun im J. 1382 die Wiclefisten, trotz des Widerstandes der Geistlichkeit, die Wahl eines Lord Majors von ihrer Partei zu London durchsetzen wollten und darüber Unruhen ausbrachen, welche eine strenge Verfolgung dieser Secte von Seiten des Hofes zur Folge hatten, flüchtete Chaucer ins Hennegau, wo er ziemlich ruhig lebte. Er blieb im Genuß seiner Einkünfte. Da er aber durch die Treulosigkeit seiner Agenten ohne Hülfe blieb und sich genöthigt sah, heimlich nach England zurückzukommen, ward er entdeckt, verhaftet und seines Amts als Zollaufseher im Hafen von London, das er bisher durch einen Substituten hatte verwalten lassen, entsetzt. Nur durch verschiedne, seiner Partei nachtheilige Entdeckungen konnte er Verzeihung und seine Freiheit erlangen. Zu derselben Zeit hatte sich der Herzog von Lancaster, der, in der Hoffnung, zur spanischen Krone zu gelangen, sich in zweiter Ehe mit Peters des Grausamen Tochter vermählt hatte, von Catharine Swynford trennen müssen. Chaucer, auch dieser Stütze beraubt und in große Noth versetzt, erhielt einige Unterstützung vom Hofe, den er verließ, um sich einzig mit literarischen Arbeiten zu beschäftigen. In dieser Leidenszeit schrieb er sein Vermächtniß der Liebe, eine Art Nachahmung von Boëthius Buch de consolatione, das er in seiner Jugend übersetzt hatte. Die Lage Chaucers wechselte aufs neue mit dem Schicksal des Herzogs von Lancaster, der 1389 zwar unverrichteter Sache aus Spanien zurückkehrte, aber bedeutende Summen von dort mitbrachte, die er dazu anwendete, seine Partei am Hofe wiederherzustellen. Als vier Jahre nachher seine zweite Frau gestorben war, vermählte er sich mit Catharine Swynford und ließ die früher mit ihr erzeugten Kinder legitimiren. Chaucer, der so nahe mit der königlichen Familie verwandt war, sah die Gunst des Hofes sich erneuen, und erhielt, wie es scheint, sogar sein Amt wieder. Er verlor nichts durch den Tod des Herzogs, dem bald die Revolution folgte, welche dessen Sohn, Heinrich von Lancaster, auf den Thron setzte. Jedoch scheint er sich damals ganz vom Hofe zurückgezogen und in Ruhe auf seinem Schlosse zu Dunnington gelebt zu haben, wo man noch lange die Eiche zeigte, in deren Schatten er gern nachsinnend zu verweilen pflegte und welche seinen Namen trug. Hier verfaßte er das berühmteste seiner Werke, seine Canterbury-Tales, in der Form des Decameron von Boccaz, jedoch versificirt. Sie zeichnen sich durch große Mannich-

Digitized by Google

ältigkeit und anziehende Lebendigkeit aus, sind aber eigentlich ein unvollendetes Werk. Auch hat Chaucer zuerst von dem Ritterthum in der Poesie Gebrauch gemacht. Seine Erzählung Sir Topaz ist im Geschmack des Don Quixote. Er starb 1400. Chaucers Werke sind 1721 in London in Folio erschienen. Sie haben das Schicksal andrer veralteten Poesien. Sie werden viel gelobt, aber wenig gelesen. Denham sagt passend von diesem ältesten Dichter seines Volks:

Alt Chaucer, gleich dem Morgenstern,
Verkündet uns den Tag von fern;
Sein Licht die lange Nacht durchdrang,
Die unser finstres Volk umschlang;
Als zu den Schatten er stieg nieder,
Versank die Zeit in Dunkel wieder.

Chaufepié (Jaques George de), calvinistischer Prediger, geboren zu Leuwarden in Friesland 1702, lebte als Geistlicher zu Vließingen, Delft und seit 1743 zu Amsterdam, wo er 1786 starb. Außer einigen theologischen Werken und einigen Uebersetzungen aus dem Englischen schrieb er eine Fortsetzung des Bayle unter dem Titel: Nouveau Dictionnaire historique et critique pour servir de supplément ou de continuation au Dictionnaire historique et critique de Bayle. Amsterdam 1750—56, 4 Vol. in Folio. Er legte seiner Arbeit eine englische sehr vermehrte und verbesserte Uebersetzung des Bayle in 10 Vol. zum Grunde. Von 1400 Artikeln, die jenes Werk enthält, sind 600 bloß übersetzt, etwa 280 vermehrt und verbessert, und die übrigen von ihm hinzugesetzt. Allenthalben zeigt sich eine große Gelehrsamkeit, aber in Ansehung des Styls steht Chaufepié hinter Bayle.

Chaulieu (Guillaume Amfrye de) war 1639 zu Fontenai geboren. Sein Vater hatte zu Rouen in wichtigen Aemtern gestanden. Der Jüngling zeichnete sich früh durch seinen Geist aus und erwarb sich die Achtung und Freundschaft der Ducs de Vendôme, die ihn zum Abt von Aumale, Prior von St. George auf der Insel Oleron, von Poitiers, Chenel und St. Etienne ernennen ließen. Die Einkünfte seiner Pfründen beliefen sich jährlich auf 30,000 Livres. Chaulieu beschäftigte sich jetzt nur mit seinen Vergnügungen, und damit, sie zu besingen. Er hatte seinen Aufenthalt im Temple aufgeschlagen, wo sich alle diejenigen versammelten, die, wie er, Vergnügen und Geistesbildung liebten. In dieser Gesellschaft von Epikuräern, welche der Großprior von Vendôme selbst oft besuchte, wurde der Anstand und die Moral nicht streng beobachtet; man schmaus'te und trank, und ergötzte sich mit der Dichtkunst, deren augenblickliche Schöpfungen oft glücklich genug ausfielen. Chaulieu, ein Schüler von Chapelle und Bachaumont, zeichnete sich hier vor allen andern durch die Anmuth seines Geistes und durch die Heiterkeit seines Charakters aus; er erwarb sich den Beinamen des Anacreon des Tempels. Wie Anacreon lebte er der Liebe und der Dichtkunst bis in sein hohes Alter. In einem Briefe an den Marquis de Lafare, in welchem Chaulieu sich selbst schildert, stellt er sich als ruhmredig, ungeduldig und jähzornig, abwechselnd thätig und träge, als einen Projectmacher und von den Annehmlichkeiten der Ruhe eingenommen dar. Er starb in seinem Hause im Temple 1720, 81 Jahre alt. Voltaire hat in dem Temple des Geschmacks das Dichtertalent Chaulieu's so charakterisirt:

Je vis arriver en ce lieu
Le brillant abbé de Chaulieu,
Qui chantait en sortant de table;

Il osait caresser le Dieu
D'un air familier, mais aimable;
Sa vive imagination
Prodiguait dans sa douce ivresse
Des beautés sans correction,
Qui choquaient un peu la justesse,
Et respiraient la passion.

La Harpe bemerkt mit Recht, daß sich in seinen Versen die Nachläßigkeiten eines trägen, aber auch der gute Geschmack eines feinen Geistes zeigen, der sich vornehmlich von aller Affectation frei zu erhalten weiß. Keineswegs sind alle Gedichte Chaulieu's werth, aufbehalten zu werden, aber die besseren verdienen es wegen ihrer glücklichen Natürlichkeit. Mit Auszeichnung nennen wir die Gedichte sur l'Inconstance, sur la retraite, sur la goutte, sur la solitude de Fontenai u. s. w., in denen wahres Gefühl und eine anziehende Schwermuth athmet.

Chaumont, (Congreß in) s. Chatillon sur Seine.

Chaussée (Pierre-Claude-Nivelle de la), Mitglied der Akademie française, war 1692 zu Paris geboren. Er faßte früh Neigung für die Wissenschaften. Sein erstes Werk war eine Kritik der Fabeln von La Motte, der seinen Freunden erlaubte, seine Schriften selbst öffentlich mit Strenge zu beurtheilen. Als La Motte das bekannte Paradoxon über das Unnütze der Versification in der Tragödie und Ode aufgestellt hatte, trat Chaussée mit seiner Epître à Clio gegen ihn auf, welche noch jetzt von den Kennern geschätzt wird. Er war über 40 Jahre alt, als er für das Theater zu arbeiten anfing. Sein erstes Stück, La fausse Antipathie, erhielt ziemlichen Beifall, und zeigte schon an, welcher Gattung der Verfaßer sich widmen müsse. Ein sonderbarer Umstand entschied ihn dafür. Die Schauspielerin Quinault glaubte in einer gesellschaftlichen Farce den Keim eines sehr rührenden Stückes zu finden, und schlug, nachdem Voltaire ihren Antrag abgelehnt hatte, La Chaussée die Bearbeitung deßelben vor. Dieser ging darauf ein und schrieb Le préjugé à la mode. So entstand das weinerliche Schauspiel aus der Posse. Das Préjugé à la mode wurde für den Verfaßer ein Triumph, den die Zeit bestätigt hat; wiewohl es der Intrigue an Kraft und Wahrscheinlichkeit fehlt, die Charaktere nicht immer geschickt gezeichnet und im Dialog der Scherz und Ernst nicht immer gehörig verbunden sind. Weniger Mängel vielleicht, aber auch weniger Schönheiten hat die Ecole des Amis. La Chaussée glaubte sich auch zur Tragödie erheben zu können und schrieb Maximinien, welchen Gegenstand schon Th. Corneille bearbeitet hatte. Aber hier läßt der Schriftsteller zu viel in Ansehung der Kraft und des Colorits zu wünschen übrig. Wahrscheinlich aus Furcht vor dem Neide gab er sein folgendes Stück Mélanide ohne seinen Namen; es ward über Erwarten gut aufgenommen. Die Ecole des Mères und die Gouvernante, welche darauf folgten, fanden anfangs etwas weniger Beifall; aber sie haben in der Folge einen ausgezeichneten Ruf erlangt und werden noch jetzt häufig gegeben. Seine übrigen Werke übergehen wir, und führen nur an, daß er auch Antheil an den Recueils de ces Messieurs hatte. Er starb 1754. Voltaire sagt von ihm, er sey einer der ersten nach denen, die Genie haben.

Chausséen im weitläuftigen Sinne heißen alle durch Kunst gemachte, in der Mitte etwas erhabene, auf beiden Seiten mit gehöriger Abdachung und Böschung nebst Gräben versehene, 28 bis 36 Fuß breite Straßen, sie mögen bloß aus Erde oder aus Erde und Steinen

Digitized by Google

rbaut worden seyn. Wegen ihrer mittlern Erhöhung nennt man sie uch Dammstraßen; im engern Sinne aber gibt man nur solchen and- oder Heerstraßen den Namen Chausséen, deren Grundlage aus roßen Bruchsteinen und an den Seiten zum Zusammenhalten der Straße it Strebemauern dauerhaft aufgeführt, die Fugen zwischen den Grund- einen mit etwas kleinern Steinen und grobem Kies ausgefüllt und stgestampft werden, worauf man sie dammförmig und richtig abge- bscht entweder mit bloßem groben Kies, oder mit grobem Kies und sten zerschlagenen Steinen, z. B. Granit, Basalt, Sienit, Porphyr ꝛc. igleich überschüttet und feststampft, diese Oberfläche aber zuletzt mit nem festen Steinkummer von zerschlagenen harten Steinen überfährt nd an den Seiten mit Wegen für die Fußgänger und mit Gräben ersieht. Die Chausséen sind keine Erfindung neuerer Zeiten; denn das lterthum weis't uns in diesem Betracht Werke auf, über die man noch tzt erstaunt. Die Beschreibung, welche uns Herodot von einer kö- iglichen Straße in Persien macht, die von Sardes bis zur Residenz Susa führte, beinahe 450 deutsche Meilen lang, und überall mit kö- iglichen Ruhehäusern und den schönsten Herbergen versehen war; die eberreste von den römischen Straßen, die man in ungeheurer Menge nd Größe, oft 1200 Meilen lang, durch das ganze Reich anlegte, die erade Richtung, die man ihnen gab und deßwegen wohl Berge abtrug, elsen und Gebirge durchbrach, ihre Erhöhung, in der sie oft über ümpfe und kleine Thäler weggingen, die ungemeine Festigkeit und enauigkeit, die man bei solchen Bauen zu erreichen suchte, übertreffen lle Erwartung. Allein in der Folge vernachlässigte man eine so nütz- che Anstalt gänzlich, und in den neuern Zeiten scheinen die niederlän- ischen Heerstraßen die ersten gewesen zu seyn, welche man in Chausséen erwandelt hat. Diesen folgten darauf die Chausséen in Frankreich, ngland, Spanien und seit 1753 zuerst in Deutschland und zwar in chwaben zwischen Oettingen und Nördlingen. Die besten Chausséen i Europa haben Spanien, Frankreich, England und Oesterreich, in eutschland aber Bayern. Die vorzüglichste und nachahmungswertheste erfassung der Chausséen findet man in England, wo nicht nur zuerst ie Straßengewichtsmesser für die Wagen der Fuhrleute an den Chaus- egeldeinnahmen eingeführt worden sind, sondern auch die für die Un- rhaltung und Dauerhaftigkeit überaus wichtige Anordnung gemacht orden ist, daß in der Mitte die Reiter ihren Weg nehmen und jeder agen rechter Hand fahren müssen. Hierdurch werden die vielen Fahr- leise und das unerträgliche ewige Ausweichen der Wagen vermieden, enen es jedoch frei gelassen ist, den zu langsam fahrenden Vorwagen urch schnelle Ausbrechung auf die Mitte der Chaussée vorzufahren. Vermöge des Straßenregals hat der Landesherr das Recht a) zur An- gung der Chausséen in möglichst gerader Richtung durch jedes Grund- ück, und die Pflicht dieselben in gutem Zustande zu erhalten; b) zur Bestreitung der Kosten Chausséegeld zu fodern; c) Chausséeordnungen ekannt zu machen; d) die Weite des Wagengleises nebst der Breite er Radefelgen zu bestimmen und die Sperrketten zu verbieten; und ) das Gewicht vorzuschreiben, was auf Lastwagen nach 1, 2, 3, 4 bis Pferden geladen werden darf. X.

Chaux (la) de fonds, Meierei in der Grafschaft Valengin, in em schweizerschen Canton Neufchatel, mit einem Flecken dieses Na- ens. Das lange Thal ist rauh und zum Ackerbau untüchtig, wohl- abend aber durch Viehzucht und Käsehandel. Am merkwürdigsten ist ieses Thal mit dem benachbarten Locle durch seine Uhrenfabrikation

und Spitzenklöppelei. Die Bevölkerung von la chaux de fonds betrug zu Ende des vorigen Jahrhunderts nahe an 3000 Menschen, worunter sich an 400 Uhrmacher und 600 Spitzenmacherinnen befanden. Ohne die Pendeluhren wurden auf 40,000 goldene und silberne Taschenuhren hier jährlich verfertigt.

Chemie. Mit diesem Namen, dessen Etymologie zweifelhaft ist, bezeichnen wir die Wissenschaft, welche die Natur der Körper, oder vielmehr die Wirkung kennen lehrt, welche ihre wesentlichen Bestandtheile gegenseitig ausüben. Die Chemie hat zu verschiedenen Zeiten verschiedne Namen gehabt. Einige haben sie Pyrotechnie (Feuerkunst), Chrysopöie, Argyropöie (Gold- und Silberbereitung), Andere die Physik im engern Sinne u.s.w. genannt. Dieser letztere Name scheint ihr mehr als irgend ein andrer zuzukommen; wirklich beruht der Unterschied der Physik und Chemie auf einem sehr schwachen Grunde. Erstere untersucht die gegenseitige Wirkung der Körper, indem sie selbige in ihren Massen betrachtet; letztere untersucht dieselbe Wirkung ihrer integrirenden Bestandtheile. Diese Wirkung wird in der einen durch eine allgemeine Anziehung oder Abstoßung hervorgebracht, in der andern erzeugt sie eine besondere Verbindung oder Zersetzung. Aber nach unsern dermaligen Kenntnissen ist es so unmöglich, die Physik von der Chemie zu sondern, und welche Phänomene jeder eigenthümlich angehören zu bestimmen, daß man die eine nicht ohne die andere studiren kann. Die Geschichte der Chemie bietet in ihrer Entstehung nur Erdichtungen, ein wenig später unvollständige Beobachtungen, schwankende Ideen, Hypothesen, unsichere Theorien dar; aber mitten in dieser Dunkelheit unterscheidet man bestätigte Thatsachen, sinnreiche Verfahrungsarten, um die natürlichen Substanzen dem Bedürfniß gemäß zu modificiren. Die Menschen, welche Mittel fanden, die Metalle zu schmelzen, sie zu verbinden, sie zu formen; die Aerzte, welche zuerst die nächsten Pflanzenstoffe absonderten und ihre Eigenthümlichkeiten erkannten, sind die ersten Chemiker gewesen. Aber statt einer deutlichen, methodischen, philosophischen, vom Bekannten zum Unbekannten fortgehenden Beobachtung zu folgen, ließ man sich durch astrologische Träumereien, durch die Fabel von dem Stein der Weisen, und hundert thörichte Hypothesen irre führen, welche aus der Chemie ein dunkles Chaos machten. Bis 1650 findet man in der Geschichte der Chemie nur einige besondere Thatsachen anzumerken. Rhases, Roger Baco, Arnaud de Villeneuve, Basilius Valentin, Paracelsus, Agricola u. s. w. näherten sich um etwas der Kunst zu experimentiren. Sie haben mehrere Eigenschaften des Eisens, des Quecksilbers, des Spießglases, des Salmiaks, des Salpeters wahrgenommen; sie haben die Schwefel-, Salpeter- und andre Säuren gefunden; sie haben Verfahrungsarten erfunden, geistige Flüssigkeiten abzuziehn, das Opium, die Jalappe u. s. w. zu bereiten, die Alkalien zu reinigen. Glauber zeichnete sich durch Sorgfalt in seinen Untersuchungen aus. Er suchte einige Instrumente zu vervollkommnen, rieth die Ueberbleibsel der Operationen nicht als unnütz wegzuwerfen, entdeckte das nach ihm benannte Glaubersalz u. s. w. Aber diese einzelnen Entdeckungen bildeten kein Ganzes einer Wissenschaft, verbanden sich zu keiner allgemeinen Theorie, zu keinem vollständigen System. Stahl erschien. Er legte den Grund zu einer regelmäßigen Wissenschaft, der jedoch unzureichend war und auf einer Voraussetzung beruhte, welche spätere Beobachtungen widerlegt haben. Er verdankte viel dem berühmten Becher, dessen Ideen er commentirte, berichtigte und erweiterte. Er fühlte, daß die meisten chemischen Phänomene von einer allgemeinen Ursach oder

Digitized by Google

)och von wenigen Principien, woran sich nothwendig alle Combinatio-
ien anknüpften, abhängen möchten. Er nahm in den Körpern einen
ntzündbaren Grundstoff an, den die brennbaren Körper beim Ver-
rennen verlören, und den sie von noch brennbarern Körpern, als sie
elbst, wieder annehmen könnten. Er nannte diesen Grundstoff Phlogi-
ton, und definirte ihn so: Materiam et principium ignis ego phlogi-
ton appellare coepi. Nempe primum igniscibile, inflammabile, di-
ecte atque eminenter ad colorem suscipiendum habile principium:
iempe si in mixto aliquo cum allis principiis concurrat. Wenn
in Metall sich verkalkte, sagte Stahl, daß es sein Phlogiston verliere.
Nahm dagegen ein Metallkalk, der mit Kohle erhitzt wurde, seine me-
allische Gestalt wieder an, so sagte er, daß er sich des in der Kohle
rhaltnen Phlogistons bemächtige. Ueber die Natur des Phlogistons
iber, das sich nicht darstellen ließ, waren die Chemiker im Dunkeln.
Macquer verglich es mit dem Lichte, und glaubte, daß es ohne Schwere
ey; Andre waren der entgegengesetzten Meinung. Kirwan verwechselte
s mit dem brennbaren Gas; Gren und Richter hielten es für eine
Verbindung des Wärmestoffs mit einem unbekannten Stoffe. Wie dem
uch seyn mochte, man erklärte alles vermittelst des Phlogistons, wel-
hes den Metallen ihren Glanz, dem Queckſilber seine Flüſſigkeit, dem
Stahl seine Sprödigkeit, dem Diamant sein Feuer, den Blumen i
Duft, den Edelsteinen ihre Farben u. s. w. gab. Ein großer Sch
war geschehn mit Aufstellung einer Hypothese, die solchergestalt fast alle
beobachteten Phänomene unter einander verband; auch muß Stahl als ein
Mann von einem großen Genie angesehen werden. Boerhaave, der sein
System annahm, trug viel dazu bei, es auszubreiten; er schuf, so zu
agen, die philosophische Chemie, und bereicherte sie mit einer Menge
on Experimenten über das Feuer, die Wärme des Lichts u. s. w.
Die Wissenschaft machte durch diese Philosophen Fortschritte, wenn
gleich die Principien, von denen sie ausgingen, falsch waren. Es war
Black, Priestley, Cavendish und Lavoisier vorbehalten, Stahls Theorie
umzustoßen, indem sie die Schöpfer der pneumatischen Chemie wurden,
deren geschichtlichen Theil Fourcroy in seiner Philosophie chimique
und seinem Système des connaissances chimiques am vollständigsten
dargestellt hat. Sobald man die Zusammensetzung der atmosphärischen
Luft kennen gelernt hatte, sah man, daß die brennbaren Körper, indem
sie in Berührung mit ihr brannten, statt einen ihrer Grundstoffe zu ver-
lieren, sich eines Bestandtheils der Luft bemächtigten und dadurch an
Gewicht zunähmen. Man nannte diesen Bestandtheil Oxygen (Sauer-
stoff), weil er, wenn er in den brennbaren Körpern im Uebermaß vor-
handen ist, mehrere derselben in Säuren verwandelt. Das Oxygen
trat an die Stelle des Phlogiston, indem es eine entgegengesetzte Rolle
spielte, und seine Theorie erklärte die meisten der Phänomene, die vor-
her unerklärbar waren. Aber was in die Chemie auf einmal Licht und
Zusammenhang brachte, war die 1787 angenommene neue Nomenclatur,
welche alle einzelnen Data dem Gedächtniß mit außerordentlicher Leich-
tigkeit einprägt, da alle Namen der Körper entweder ihren Ursprung
oder ihre Hauptbeschaffenheit ausdrücken. Zwölf oder funfzehn Wörter
haben hingereicht, um eine methodische Sprache zu schaffen, die keine
einzige uneigentliche Benennung enthält, und die mit Veränderung der
Endsylben einiger Namen die Veränderung anzeigt, welche die Körper
in ihrer Verbindung erleiden. Lavoisier, Fourcroy, Guyton de Mor-
veau und Berthollet sind die Schöpfer dieser glücklichen Umgestaltung.
Die chemische Nomenclatur läßt nichts willkürliches zu, und paßt nicht



Digitized by Google

nur für die bekannten Erscheinungen, sondern auch für die noch zu machenden Entdeckungen. Sie ist das erste Beispiel einer systematischen und analytischen Sprache. — Die Chemie hat zwei Mittel, die innere Natur der Körper kennen zu lernen, die Analyse und Synthesis (Auflösung und Zusammensetzung). Durch jene trennt sie die Bestandtheile einer zusammengesetzten Substanz, durch diese verbindet sie die getrennten Bestandtheile, um die zersetzte Substanz wieder herzustellen und die Genauigkeit des ersten Verfahrens zu beweisen. Diese Mittel beruhen auf der möglichst vollständigen Kenntniß der beiden Kräfte, die alle Körper der Natur in Bewegung setzen, nämlich Anziehung und Abstoßung. Man hat eine Anziehung der Bestandtheile und eine planetarische Anziehung unterscheiden wollen, und der erstern den Namen der chemischen Verwandtschaft gegeben; aber es scheint, daß die Natur nicht zwei Arten der Anziehung hat, und daß die Körper in ihren Theilen eben so wirken wie in ihrem Ganzen. Bei der planetarischen Anziehung hat Newton als Grundsatz aufgestellt, daß diese Kraft in directem Verhältniß der Massen und im umgekehrten Verhältniß des Quadrats der Abstände wirke. Man hat lange geglaubt und viele Chemiker glauben noch, daß in einem zusammengesetzten Körper die Anziehung da, wo die Theile sich berühren und nicht berühren, verschiednen Gesetzen folge, aber Delaplace glaubt, daß die chemische Verwandtschaft gleichfalls den Gesetzen der planetarischen Anziehung folge, weil eine Berührung der Theile eigentlich gar nicht Statt finde. Wie dem auch sey; das abwechselnde Spiel der Anziehung und Abstoßung der Bestandtheile veranlaßt eine Menge von Erscheinungen, welche auf unsre Sinne wirken, und eine Menge von Verbindungen, welche die Natur und die Eigenschaften der Körper verändern. Das Studium dieser Phänomene, die Kenntniß dieser Verbindungen gehören in das Gebiet der Chemie. Wir haben gesagt, daß die Chemie unzertrennlich von der Physik sey; wir müssen dasselbe von der Naturgeschichte sagen. Die Geschichte eines Körpers muß stets seiner Analyse vorangehn. Oft reicht die einfache Betrachtung der äußern Formen, der Farbe, der Schwere, des Orts, wo er gefunden ward, u. s. w. hin, um durch Analogie auf seine chemischen Eigenschaften zu führen. Es gibt demnach keine ausgebreitetere und wichtigere Wissenschaft als die Chemie und der Geist erstaunt über die Masse von Details, die sie enthält; auch kann ihr Gebiet nicht von einem einzelnen Menschen umfaßt werden. Um das Studium zu erleichtern, betrachtet man sie unter verschiedenen Gesichtspunkten, die sie in mehrere Abtheilungen und Unterabtheilungen absondern, von denen man sich einer einzelnen widmen kann, obgleich die Art zu beobachten, zu analysiren und zu combiniren immer dieselbe ist, obgleich alle Phänomene sich durch die allgemeine Theorie erklären lassen und sich auf gewisse Gesetze beziehn, die man vorgängig kennen muß. — Diese Gesetze zusammengenommen bilden die sogenannte philosophische Chemie. Sie betrachtet, was man unter Verwandtschaft der Aggregation oder Cohäsion, und unter Verwandtschaft der Composition zu verstehen hat; sie erklärt die Phänomene der Auflösung, Sättigung, Crystallisation, des Aufbrausens, der Schmelzung, der Neutralisation. Der chemische Prozeß bietet, indem er die Eigenschaften der Körper verändert oder modificirt, dem Beobachter wichtige Betrachtungen über die Veränderung der Form, der Dichtigkeit, der Temperatur dar. Diese Betrachtungen gehören der philosophischen Chemie an. Sie läßt auch wahrnehmen, daß die Verwandtschaft sich äußern kann: 1. zwischen zwei einfachen Substanzen; 2. zwischen einem einfachen und einem zusammengesetzten

Digitized by Google

Körper; 3. zwischen zusammengesetzten Körpern. Und indem sie den Grundsatz aufstellt, daß ein Körper nicht dieselbe Verwandtschaft zu allen andern habe, sondern daß er sie ungleich anziehe, gibt sie die Gesetze an, welche die Wahlverwandtschaften und die sie modificirenden Ursachen bestimmen, als da sind die Cohäsion, die Masse, die Unauflöslichkeit, die Elasticität, die Temperatur der Körper. Sie schätzt die Kraft der Verwandtschaft, sowohl der einfachen als zusammengesetzten. Sie merkt die Umstände an, welche das Spiel der Anziehungen begünstigen oder ihm entgegenwirken; sie lehrt, daß zwei Körper nicht auf einander wirken, wenn nicht einer von beiden oder beide flüssig sind, daß die Körper, selbst in einem Zustande der Auflösung, nur in unmerklichen Abständen auf einander wirken, daß zwei Körper, die keine bemerkbare Verwandtschaft zu einander haben, sich mittelst eines dritten vereinigen; endlich, daß die charakteristischen Eigenschaften der Körper durch die Vereinigung zerstört werden, und daß der zusammengesetzte Körper neue Eigenschaften zeigt. Indem sie von diesen Grundgesetzen zur Untersuchung der einfachen Körper fortgeht, betrachtet die philosophische Chemie die Wirkung des Lichts, des Wärmestoffs und der Electricität, die Natur der einfachen und zusammengesetzten brennbaren Körper, der Luft und des Wassers; die Bildung der Säuren und ihre Auflösung, die Natur und die Eigenschaften der salzigen Grundstoffe, ihre Verbindung mit den Säuren, die Verkalkung, Auflösung und die Legirung der Metalle, die Bildung und Natur der Vegetabilien, die unterscheidenden Merkmale der unmittelbaren Pflanzenstoffe, die Erscheinungen der Animalisation und die Eigenschaften der animalischen Zusammensetzungen; endlich die von selbst erfolgende Zerstörung organischer Stoffe. Dies ist der Kreis, den die Philosophie der Chemie durchläuft, indem sie sich auf das Allgemeine beschränkt. Nach der Anwendung, welche von diesem Allgemeinen gemacht wird, zerfällt die Chemie in sieben oder acht besondre Zweige, die wir noch kurz durchzugehn haben. — Das Studium der großen Phänomene, die man in der Atmosphäre beobachtet und die man unter dem Namen Meteore kennt, bildet die meteorologische Chemie. Sie erklärt die Bildung der Wolken, des Regens, des Nebels, des Schnees, des Hagels, der Wasserhose, den Hygrometer-, Barometer- und Thermometerstand der Luft, die Bildung des Nordlichts, der Meteorsteine, und überhaupt alles, was chemisch über unsrer Erdkugel vorgeht. — Geologische Chemie kann man diejenige nennen, welche speciell die großen Combinationen der Natur studirt, wodurch die Vulkane, die Metallminen, die Steinkohlenlager, die Basalte, die Mineralwasser, jene ungeheuren Salz- oder Kalkmassen, der Salpeter auf dem Boden des Indus, das Natrum in den Seen Aegyptens, der Borax in den Seen Thibets entstanden sind. Der Chemiker als Geolog sucht die Ursachen der partiellen Ueberschwemmungen, der Erdbeben, der Verminderung der Gewässer auf der Erdkugel, den Einfluß des Clima's auf die Farbe der Thiere und Pflanzen, auf den Geruch der Blumen, auf den Geschmack der Früchte zu erklären. Bei diesen allgemeinen Beobachtungen vornehmlich bedarf er der Naturkunde und Physik. Die Chemie, in ihrer Anwendung auf die Naturgeschichte, wird wie diese eingetheilt. Man unterscheidet daher die Chemie des Mineralreichs, welche die Metallurgie und die Probirkunst umfaßt und sich mit der Untersuchung aller inorganischen Substanzen, der Steine, Salze, Metalle, Erdharze, Wasser beschäftigt; die Chemie des Pflanzenreichs, welche die Pflanzen und ihre unmittelbaren Producte analysirt; und die Chemie des Thierreichs, welche auf alle von todten oder lebendigen Thie-

Digitized by Google

ren kommende Substanzen angewendet wird. Letztere zerfällt wieder in die physiologische Chemie, welche die in den animalischen Substanzen durch die Lebensthätigkeit bewirkten Veränderungen betrachtet; in die pathologische Chemie, welche die durch Krankheiten, oder organische Verletzungen verursachten Veränderungen beobachtet; in die therapeutische oder pharmacologische Chemie, welche die einfachen Arzneimittel analysirt, die Verordnung und Zubereitung der chemischen und einfachen Arzneien aufklärt, die Mittel der Aufbewahrung anzeigt, und die stets gefährlichen Sophistereien kennen lehrt; in die Chemie der Gesundheitslehre, welche sich mit den Mitteln beschäftigt, die Wohnungen der Gesundheit gemäß einzurichten, die Luft, welche man daselbst athmet, zu analysiren, den Epidemien zuvorzukommen, gesunde Nahrungsmittel anzuzeigen, den Einfluß der Beschäftigungen, Moden und Gebräuche auf die Gesundheit der Menschen zu erforschen. Die Chemie findet endlich noch Anwendung in der Oekonomie und in den Künsten. In der Oekonomie hat sie den Zweck, eine Menge von ökonomischen Verrichtungen zu vereinfachen und zu reguliren, die wir unaufhörlich in unsern Wohnungen vornehmen, um sie gesund, warm, hell zu machen, um Kleider, Lebensmittel, Getränke zuzubereiten u. s. w. Die Brotbereitung, das Einkalken des Getraides, die Bereitung der Mast, die Bereitung und Reinigung der Oele, die Kunst, Backhäuser, Oefen und Kochheerde zu bauen, die Brennmaterialien zu sparen, Zeuge zu bleichen und zu waschen, eine künstliche Kälte hervorzubringen u. s. w., alles dies gehört in die ökonomische Chemie. Wichtiger und ausgedehnter ist die Anwendung der Chemie in den Künsten. Sie hat zum Zweck die chemischen Prozesse, durch welche die zu verarbeitenden Gegenstände unsern Bedürfnissen angepaßt werden, aufzufinden, zu berichtigen, zu erweitern, zu vervollkommnen oder zu vereinfachen, und umfaßt demnach die Bereitung des Glases, der Ziegel, der irdnen Geschirre, des Steinguts, das Email- und Porzellanmalen, das Färben, Fleckausmachen, die Gerberei, die Hutmacherei, Essigbrauerei, Distillirkunst, Brauerei, die Leim-Farben- und Firnißbereitung, das Stärkemachen, Salpetersieden, Vergolden, Gießen, Versilbern, das Kohlenbrennen, die Bereitung der Säuren, des Alauns, des Salmiaks, der Dinte und Buchdruckerschwärze, des Papiers, der Seife, die Raffinerie des Zuckers u. v. a. Schließlich erwähnen wir noch des Gebrauchs, der auch in gerichtlichen Angelegenheiten von der Chemie vielfältig gemacht wird, um ein Verbrechen gehörig zu erörtern. Bei Vergiftungen, Schrift- und Münzverfälschungen u. dgl. kann allein die Chemie zu sichern Resultaten führen.

Chemnitz, eine bedeutende Fabrikstadt im erzgebirgischen Kreise des Königreichs Sachsen, am Flusse gleiches Namens, der nicht weit davon in die Mulde fällt. Die Häuseranzahl ist etwa 1900 und die der Einwohner 10,000. Hierunter sind 750 Meister mit 500 Gesellen in Cattun, Barchent, Cannefaß, Mützen, Strümpfen, Baumwollen, Drell, Piquées u. s. w.; 500 Meister und eben so viel Gesellen im Strumpfwirken; fast eben so viel im Strumpfstricken, die zusammen 140 Sorten liefern; eine Anzahl Cattun- und Callico-Druckereien, welche Waare liefern, die der englischen fast gleich kommt, große Niederlagen von Baumwollen; viele Spinnmaschinen, die ebenfalls ganz nach englischer Art eingerichtet sind. Die Bleichen, welche wahrscheinlich schon zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts angelegt wurden, und für welche der Rath im Umkreise von zehn Meilen privilegirt ist, tragen zur Vermehrung des Verkehrs vieles bei, welcher besonders durch die frankfurter und leipziger Messen mit weit entlegenen Ländern getrie-

Digitized by Google

ben wird. In dem benachbarten Gebirge gibt es vortreffliche Steinbrüche, auch Calcedonier, Carneole, Achate und Topasen. Auch ist ein Lyceum hier.

Chénier (Marie-Joseph de) war 1764 zu Constantinopel geboren, wo sein Vater, Louis Chénier, der sich durch verschiedene treffliche Werke über die Mauren, über Marocco und das ottomanische Reich bekannt gemacht hat, General-consul war. Er kam in seinem zarten Alter nach Paris, wo er Unterricht genoß. Darauf trat er in das Militär. Er stand als Offizier in einem Dragonerregiment zwei Jahre in Niort in Garnison, nahm seinen Abschied und kam nach Paris zurück, um sich ganz der Literatur zu widmen. Seine erste Tragödie fand weder in Fontainebleau, noch später in Paris Beifall. Erst nach drei Jahren trat er mit einer zweiten, Charles IX., hervor, die von der einen Partei den Meisterwerken der französischen Bühne an die Seite gesetzt, von der andern zu den unbedeutendsten Stücken gezählt wurde, auf jeden Fall aber als ein Denkmal des damals in Frankreich herrschenden Geschmacks betrachtet werden kann. Chénier erlangte, indem er den Leidenschaften des Volks schmeichelte, bald eine große Popularität. Er brachte nach und nach mehrere Tragödien aufs Theater, die ihr Glück zum Theil der Bemühung des Verfassers verdankten, seinen Personen die Sprache der herrschenden Partei in den Mund zu legen. Im J. 1791 erschien Henri VIII. und und La mort de Calas, beide mit Beifall. Für das erste Stück hatte Chénier eine Vorliebe, und arbeitete es zu mehreren Malen um. Die Ausgabe von 1805 ist die einzige, welche alle Verbesserungen enthält. Sein Cajus Gracchus, der 1792 erschien, verdankte einen großen Theil seines Beifalls den Zeitumständen. Bald darauf trat Chénier in den Convent und hier theilte er lange die Meinung der ausgelassensten Demokraten. In den Jahren 93 und 94 gab er Fénelon und Timoléon, welche beide viel Glück machten; aber Letzterer wurde von dem Wohlfahrtsausschuß verboten, welcher sämmtliche Handschriften wegnehmen und verbrennen ließ. Demoiselle Vestris rettete indeß eine Abschrift, nach welcher er 1795 gedruckt wurde. Bisher hatte Chénier nur die Gunst des Publicums kennen gelernt; er sollte jetzt auch das Gegentheil erfahren. Sein Cyrus fiel durch. Chénier fand sich dadurch um so mehr gedemüthigt, als ihm diese Ungunst nach einem mehrjährigen Stillschweigen wiederfuhr. Er schrieb noch mehrere dramatische Werke, aber sie wurden weder aufgeführt, noch gedruckt. Wir bemerken unter denselben eine abgekürzte Bearbeitung von Lessings Nathan und einige Uebersetzungen nach Sophokles. Ein Divertissement in einem Act, Le champ de Grandpré betitelt, mit Musik von Gossec, ist sein einziges Werk in dieser Gattung. Chénier hat Schönheiten wie auch Fehler, die ihm eigenthümlich sind; aber ihm ist ein Talent von seltenem Umfang nicht abzusprechen. Er zeigt sich als einen geschickten Schriftsteller sowohl in der Prosa als in seinen Versen; vorzüglich zeichnete er sich in der Satire aus, nur daß er in derselben oft zu wenig Mäßigung beobachtete. Außerdem aber hat er sich fast in allen Dichtungsgattungen versucht. Er gab im J. 1797 eine Sammlung von lyrischen Gedichten heraus, welche Oden, Hymnen und Uebersetzungen von Ossian enthält. Seine übrigen Schriften können wir hier nicht namhaft machen. Eben so wenig können wir bei den Berichten und Reden an die Nationalversammlung verweilen, wiewohl mehrere derselben durch Form und Inhalt der Literatur angehören. In seinen politischen Reden erkennt man den Geist und die Leidenschaften der damaligen Zeit. Schwerlich möchten sich Marats Apotheose und

Digitized by Google

mehrere andere revolutionäre Declamationen entschuldigen lassen. Bei dem allen würde er ohne die Revolution vom 9ten Thermidor schwerlich der Proscription entgangen seyn. In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte er sich mit einer Geschichte der französischen Literatur. Die Reden, die er 1806 und 7 in dem Athenäum von Paris las, enthalten die Geschichte der Sprache, der verschiedenen Dichtungsarten und der Prosa bis auf Franz I. In einer 1806 herausgegebenen Einleitung hatte er den Entwurf des ganzen Werks und die Hauptresultate desselben vorgelegt. Der Mercure de France von 1810 enthält ebenfalls zwei Vorlesungen, die eine über die Fabliaux, die andere über die alten französischen Romane. Außerdem hatte Chénier eine Charakteristik der vorzüglichsten Producte der französischen Literatur von 1788 bis 1808 unternommen. Eine Analyse dieses Werks las er 1808 im Staatsrathe vor. Seine letzte Schrift betrift die zehnjährigen Preise. Er fodert darin den für die beste unterrichtende Schrift ausgesetzten Preis für einen seiner ehemaligen Feinde, und würdigt das Lycée von La Harpe, so scharf und richtig, daß nie eine gründlichere Kritik darüber erschienen ist. — Er starb zu Anfang des Jahres 1811.

Cherbourg, Stadt und Hafen in der Normandie, am Canal gelegen, jetzt im Departement der Manche. Einwohneranzahl über 18,000. Von Natur ist der Hafen (der einzige Französische im Canal) schlecht. Der Damm, das Bassin und die Schleusen, welche man zu dessen Verbesserung nach Belidors Entwürfen angelegt hatte, wurden von den Engländern, die im J. 1758 Cherbourg einnahmen, zerstört. Unter Ludwig XVI. wurden 1785 neuerdings große Anstalten gemacht, diesen Hafen in einen bessern Stand zu setzen. Die Revolution unterbrach zwar diese Arbeiten, aber unter Napoleons Herrschaft sind solche mit aller der Kraft, welche dessen Regierung charakterisirte, aufs neue unternommen und 1813 vollendet worden, so daß der Hafen im Stande ist, die größten Kriegsflotten mit Sicherheit aufzunehmen.

Cheribon, eine Landschaft auf der Insel Java, östlich von Batavia. Sie wird von drei Fürsten regiert, welche völlig von den Holländern abhiengen und mit Niemanden, als mit ihnen handeln durften. Die Stadt Cheribon liegt an einem kleinen Flusse, nicht fern von der See; sie hat gegen 25,000 Einwohner und treibt beträchtlichen Handel mit Indigo, Caffee, Reis, Baumwolle und Zucker. Nahe bei der Stadt lag sonst eine holländische Besatzung in der Festung Bescherning. In neuern Zeiten hat sich viel Caffee im Handel unter dem Namen: Cheribon-Caffee, gezeigt. Er ist von lichterer Farbe (weniger bräunlich), als der Java-Caffee.

Cherson, eine russische Festung und Hafen am westlichen Ufer des Dnieper, in dem Gouvernement Nicolaiew gelegen, eine ganz neu (1778) angelegte und schnell zu einem bewundernswürdigen Flor emporgebrachte Stadt, welche, anfangs mit Colonisten aller Art besetzt, schon binnen zehn Jahren eine Menschenmenge von 25,000 zählte. Im J. 1787 besuchten Catharina II. und Joseph II. diese Stadt, und es wurde ein österreichischer Consul hier angestellt. Ehedem gab es auch eine berühmte Handelsstadt dieses Namens an der Südwestspitze der Taurischen Halbinsel; allein im vierzehnten Jahrhundert ging sie zu Grunde, und es sind von ihr nur noch ansehnliche Ruinen, besonders große Wasserleitungen vorhanden.

Chersonēsus, diesen Namen führten mehrere Inseln und Vorgebirge. Besonders bekannt war 1. der cimmerische Chersones (Chersonesus Cimmerica), diejenige Halbinsel an Deutschland, welche

Digitized by Google

etzt den größten Theil des Königreichs Dänemark, oder Holstein, Schles-
vig und Jütland ausmacht; 2. der tauriſche Cherſones (Ch.
Taurica, auch magna genannt), die vom ſchwarzen Meere und dem
See Mäotis gebildete Halbinſel (heut zu Tage die Crimm), ein äußerſt
ruchtbares und ſehr ſtarken Handel treibendes Land; 3. der thraziſ-
che Cherſones (Ch. Thracica oder auch bloß Chersonesus), die
große Halbinſel in Thracien; die heutige Halbinſel der Dardanellen.

Cherub, der Name gewiſſer Engel in der heiligen Schrift. Che-
ubim iſt der hebr. Plural. An und für ſich ſind Cherubim wie Se-
aphim bloß bildliche Ausdrücke. Erſteres heißt: wie Jünglinge;
Seraphim: wie Feuerflammen. Maler und Bildhauer pflegen die
Cherubim durch geflügelte Kinderköpfe darzuſtellen.

Cherubini (Luigi), geboren zu Florenz 1764, einer der beden-
endſten und genialſten Compoſiteurs, mit Recht von Allen verehrt, die
echt-erhabene Muſik von dem gewöhnlichen Klingklang zu unterſcheiden
iſſen. Von ſeinen eigentlichen Lebensumſtänden iſt nicht viel bekannt,
ls daß er, ein Schüler von Sarti, ſchon im achtzehnten Jahre
1782) zu Livorno eine Oper (Adriano in Siria) ſetzte, die aber für die
ortigen Kunſtkenner zu gelehrt war. Beſſer verſtand man ihn in Man-
ua, wo er (1784) eine zweite Oper: Alessandro nell' Indie, ſetzte, und
och mehr zu Turin, wo er (1788) Ifigenia in Aulide mit ungetheiltem
Beifall aufführte. Er ward hierauf nach Paris berufen, wo ſeine Opern,
Demophoon, Lodoiska, Medea ꝛc., immer mehr Aufſehen machten;
den Triumph aber, der ihn aufs höchſte verherrlichte, erntete er durch
eine allgemein bekannte und berühmte Oper: les deux journées, bei
uns unter dem Titel, der Waſſerträger, bekannt. Wirklich iſt die-
e Muſik ein Meiſterwerk, in welchem Fülle, Harmonie, Kraft und
Erhabenheit mit den angemeſſenſten Charakteren ſich vereinen, um ſie
auch noch auf die Nachwelt zu bringen. Was aber Cherubini's Ver-
dienſte weit über andere erhebt, iſt ſeine muſterhafte Beſcheidenheit,
worin er dem großen, vielleicht unerreichbaren Mozart, deſſen hohen
Geiſt er mit einer Art Religioſität verehrt, ähnlich iſt. Auch wurden
ſeine Verdienſte anerkannt, die er, als einer der Fünf Aufſeher des
neuen muſikaliſchen Nationalinſtituts, (Conſervatorium) zu Paris, für
die ihm übergebenen Zöglinge um ſo nützlicher anwendet, da er bei den
Uebungen mit denſelben auf das Ernſte, Strenge, Große eben ſowohl,
als auf ſichere Bildung des Geſchmacks ſein ganzes Augenmerk richtet.
Im J. 1805 wurde er auf einige Zeit nach Wien berufen, um für das
daſige Hoftheater eine Oper zu ſchreiben. Der allgemeinſte, lebhafteſte
Beifall ward ihm zu Theil, als er ſeine deux journées. (hier unter
dem Titel: die Tage der Gefahr) ſelbſt dirigirte. Die Oper, die
er hier ſetzte, Faniska, wurde 1806 aufgeführt und, wie der Künſt-
ler ſelbſt, mit dem lauteſten Beifall empfangen. Man findet auch hier
wieder Tiefe, Kraft, Feuer, erſchütternde Ueberraſchungen, welche aber,
wie dies bei ſeinen meiſten übrigen Werken auch der Fall iſt, nur durch
wiederholtes Hören verſtanden werden können. Oft hat er vielleicht ſei-
ne harmoniſchen Hülfsmittel zu reichlich und zu üppig angebracht. Die
höchſte Theilnahme erregte die im Jahr 1807 plötzlich verbreitete Nach-
richt ſeines Todes, die jedoch ungegründet war; aber Kränklichkeit, die
ihn leider ſehr oft heimſucht, und beſonders Nervenübel, laſſen mit
Grund für die lange Dauer ſeines Lebens fürchten.

Cherusker, das anſehnlichſte und berühmteſte deutſche Volk
unter den Iſtävonen. Wohl zu unterſcheiden iſt das Volk und der Völ-
kerbund der Cherusker. — Das Volk der Cherusker wohnte zu beiden

Digitized by Google

Seiten des Harzgebirges zwischen dem südwestlichen Theile des thüringer Waldes, wo die Katten ihre Nachbarn waren, und der Saale. Die südliche Seite des Landes durchzog Drusus auf seinem Rückzuge von der Saale nach dem Rheine; durch die Nordseite aber drang er aus dem Paderbornischen über die Weser nach der Elbe vor. Hier bis zum Einfluß der Ernie in die Elbe scheint die Aller die Nord- und Ostgränze der Cherusker gebildet zu haben. Ueberdies besaßen auch die Cherusker einige Landstriche am Westufer der Weser. — Der Völkerbund der Cherusker war noch ungleich ausgedehnter; er umfaßte alles Land zwischen der Weser, dem Rhein und der Lippe, bewohnt von den Cattuariern, Tubanten, Ansibariern, Dulgumniern, Marsen, Chamavern u. s. w. Die Römer wurden zuerst im J. 10 vor Chr. mit den Cheruskern bekannt, als Drusus an die Weser vordrang, aber aus Mangel an Lebensmitteln wieder umkehrte. Im folgenden Jahre zog er auf der Nordseite des Harzes mitten durch die Cherusker hin, von der Weser nach der Elbe. Damals zeigten sich die Cherusker wenig furchtbar, im J. 7 vor Chr. traten sie sogar in Freundschaft mit den Römern, und nahmen häufig Kriegsdienste bei ihnen. August hatte eine deutsche Leibwache. Als aber Varus ihnen Abgaben auflegen, und sie dem römischen Gesetz unterwerfen wollte, entstand eine allgemeine Verschwörung gegen die Römer, deren Haupt die Cherusker und deren Seele Arminius war. Varus, durch List von ihnen in den teutoburger Wald gelockt, ward in einem dreitägigen Kampfe mit seinem ganzen Heere aufgerieben. (S. Arminius und Germanen.) Jetzt wurden die Cherusker das erste Volk in Deutschland und das Ziel aller Angriffe der Römer. Germanicus (s. d.), der die Marsen und Katten geschlagen hatte, zog gegen die Cherusker, deren Anführer Segest und Arminius, in Krieg mit einander waren. Segest, von Arminius belagert, rief den Germanicus zu Hülfe, der ihn auch befreite, aber nach mehreren fruchtlosen Feldzügen gegen die Cherusker sich zurückzog. Die Cherusker waren durch die letzten Vortheile übermächtig geworden. Sie wurden es noch mehr durch die Verbindung mit den Longobarden und Semnonen, die von dem markomannischen Bunde abgefallen waren. Dies ward Ursach eines blutigen Kriegs zwischen den Markomannen unter Marbod, und den Cheruskern unter Arminius. Der Sieg des letztern erhob die Cherusker wieder zum ersten deutschen Volke; aber nach seiner Ermordung brachen aufs neue innere Unruhen aus. Man übergab dem Italicus, dem letzten Zweige der Familie des Arminius, die Herrschaft, vertrieb ihn aber bald wieder. Die Longobarden setzten ihn wieder ein, und führten einen langen verderblichen Krieg mit den Cheruskern, die, ihrer Bundesgenossen beraubt, in Ohnmacht versanken, und zwischen der Saale und der Südseite des Harzes beschränkt wohnten, bis sie im dritten Jahrhundert mit allen ihren ehmaligen Bundesgenossen im großen fränkischen Bunde wieder auftraten.

Chester, eine Grafschaft Englands, welche nördlich an Lancaster, östlich an Derby und Stafford, südlich an Shrop und westlich an Wales und das irländische Meer gränzt. Sie hat 192,000 Einwohner, viel Stein- und Quellsalz, vorzügliche Mühlsteine und treffliche Käse. Die Hauptstadt gleiches Namens ist der Sitz eines Bischofs, der unter dem Erzbisthum York steht, und hat ungefähr 15,000 Einwohner. Sie ist eine sehr alte, und wie man glaubt, ursprünglich von den Römern erbaute Stadt, mit Mauern umgeben; das einzige Ueberbleibsel von der uralten Befestigungsart in England. Die Bauart der Straßen und Häuser ist ganz einzig und sonderbar. Der ehmals berühmte Hafen

Digitized by Google

ar durch die allmähliche Versandung des Flusses Dee so sehr in Verall gekommen, daß im J. 1674 Schiffe von 20 Tonnen kaum die Stadt erreichen konnten. In neuern Zeiten ist ein Canal (the new Channel) für den Fluß gebaut worden, auf dem Schiffe von 350 Tonnen zur Springzeit bis an die Kaien gelangen können. Der Handel von Chester ist meist auf den irländischen und Küstenhandel eingeschränkt. Für irländische Leinwand ist Chester der große Markt. In den July- und Octobermessen werden jedesmal ungefähr eine Million Yards abgesetzt. Die übrigen Ausfuhrartikel sind Käse, Blei, Bleierz, Galzmei, Kupferplatten, gegossene Eisenwaare; insonderheit auch Kanonen aus Bersham. Rohe und verarbeitete Artikel vielerlei Art gehen von hier nach Irland. Lederne Handschuh machen einen mäßigen Fabrikzweig von Chester aus. Eingeführt werden, von Irland, außer Linnen, auch Häute, Talg, Federn, aus Portugal viel Wein, von London Materialwaaren. Der Schiffbau wird hier mit Vortheil getrieben.

Chesterfield (Philipp Dormer Stanhope, Graf von), ausgezeichnet als Staatsmann, Redner und Schriftsteller, war 1694 zu London geboren. Nachdem er seine ersten Studien im väterlichen Hause unter geschickten Lehrern gemacht hatte, ging er in einem Alter von sechszehn Jahren auf die Universität zu Cambridge. Hier wurde er in dem Geiste der englischen Universitäten erzogen, wo die alten, mit den Fortschritten der Zeit schlecht übereinstimmenden, Methoden viel geschickter sind, gelehrte Pedanten als Männer für die Welt und den Staat zu bilden. Der junge Stanhope betrieb diese Studien mit demjenigen Erfolg, der sich von einem ausgezeichneten Talent und einem anhaltenden Fleiße erwarten ließ. Er selbst sah bald genug das Mangelhafte des Unterrichts ein. Als er 1714 aus der Universität getreten war, verließ er England, um Europa zu bereisen. Auf dieser Reise erwarb er, besonders zu Paris, jene Feinheit des Tons und Betragens, die ihn für sein ganzes Leben auszeichnete; zugleich aber blieb er nicht frei von manchen jugendlichen Unbesonnenheiten. Nach Georgs I. Thronbesteigung berief sein Verwandter, der General Stanhope, der das ganze Vertrauen des Königs hatte, ihn zurück, und verschaffte ihm die Stelle eines Kammerjunkers bei dem Prinzen von Wallis. Der Flecken St. Germain in der Grafschaft Cornwallis wählte ihn zu seinem Repräsentanten in dem ersten unter dieser Regierung gehaltnen Parlament, obgleich er das gesetzliche Alter noch nicht völlig erreicht hatte. Die Laufbahn, in welche er trat, konnte am besten seine Talente und seinen Charakter entwickeln. Sein höchstes Bestreben war jetzt, sich durch Bedsamkeit auszuzeichnen; Tag und Nacht, wie er selbst erzählt, träumte er von dem, was er in der Versammlung sagen wollte, und schon am Ende des ersten Monats hielt er eine Rede, bei welcher die Zuhörer ebensosehr über die Kraft seiner Gedanken erstaunten, als sie über die Eleganz des Styls und die Anmuth und Leichtigkeit seines Vortrags entzückt waren. Auch im Oberhause, in das er nach seines Vaters Tode übertrat, zeichnete er sich auf gleiche Weise bei mehrern Gelegenheiten aus. Im J. 1728 eröffnete sich seinem Ehrgeiz eine neue Bahn. Er ging als Gesandter nach Holland, und es gelang seiner Geschicklichkeit, das Churfürstenthum vor den Kriegsübeln, von denen es bedroht war, zu retten. Zur Belohnung empfing er den Hosenbandorden mit der Stelle eines Oberhaushofmeisters des Königs Georg II. Nachdem er 1732 aus Holland abgerufen worden, kehrte er dahin in derselben Eigenschaft zurück, und betrug sich mit gleicher Geschicklichkeit. Er wurde sodann zum Vicekönig von Irland ernannt, von wo er 1738 zu-

Digitized by Google

rückkehrte, um die Stelle eines Staatssecretärs einzunehmen. Seine Reisen und Arbeiten hatten aber seine Gesundheit so geschwächt, daß er beschloß, sich von den Geschäften zurückzuziehen, und den Rest seines Lebens in einer glücklichen Ruhe den Studien und der Freundschaft zu widmen. Wenige Menschen haben eine glänzendere Bahn durchlaufen. Er hatte das seltene Glück, alles zu erlangen, wonach er strebte. Geboren mit allen Vorzügen des Ranges und Vermögens, hatte er von Natur eine schöne und edle Gestalt, welche durch die Anmuth und Feinheit seiner Sitten, durch eine gewandte Sprache, und durch alle Hülfsmittel eines gebildeten, abwechselnd heitern, scherzhaften und ernsten, aber stets lebhaften Geistes noch erhöht wurde. Was ihm an Feuer, Originalität und Tiefe in Vergleich mit den großen Rednern Englands fehlt, ersetzte er durch Anmuth und Zierlichkeit, besonders aber durch Gediegenheit des Urtheils. Wie gewandt er zu unterhandeln wußte, ist bekannt. In der kurzen Zeit, während welcher er Irland verwaltete, zeigte er eine Geschicklichkeit, die Menschen zu lenken und die Geschäfte zu behandeln, eine Festigkeit der Grundsätze, verbunden mit einem versöhnlichen Geiste, die in diesem Lande lange ein dankbares Andenken zurückgelassen haben. Das Talent des Lords Chesterfield als Schriftsteller hat sich in einigen moralischen, kritischen oder scherzhaften Aufsätzen, in seinen später gedruckten Parlamentsreden, besonders aber durch eine Sammlung von Briefen an seinen Sohn, welche großes Aufsehen in ganz Europa gemacht haben, gezeigt. Sie zeichnen sich aus durch eine mit Annehmlichkeit verbundene Gründlichkeit, durch eine genaue Kenntniß der Sitten, der Gebräuche, und des politischen Zustandes von Europa; durch die mannichfaltige Belehrung, die in einer angenehmen und gefälligen Form dargeboten wird, durch die edle und natürliche Eleganz, die einem Manne von Welt zusteht, und durch einen Vortrag, der dem geübtesten Schriftsteller Ehre machen würde. Aber alle diese Vorzüge konnten den Anstoß nicht schwächen, den die in diesen Briefen vorgetragene Moral gab. Mit Recht mußte man erstaunen und sich entrüsten, daß ein Vater jeden Augenblick seinem Sohn ein feines und abgeschliffenes Betragen als die wesentlichste Eigenschaft, die ein Mann von Welt erwerben könne, empfiehlt; ja er geht so weit, ihm sehr bekannte Frauen zu nennen, deren Eroberung er als leicht ansieht. Zu einiger Entschuldigung führen wir indeß an, daß Chesterfields (außer der Ehe gezeugter, aber von ihm unter dem Namen Stanhope adoptirter) Sohn, für den er diese Briefe schrieb, von einem überaus linkischen Betragen war, und daß der Vater, der auf den äußern Anstand so hohen Werth setzte, ihm auf diese Weise einige Neigung dafür einzuflößen gedachte; eine Hoffnung, die jedoch nicht erfüllt wurde. Gegen das Ende seines Lebens wurde Chesterfield taub; andere Körperleiden kamen dazu, und gaben seinen letzten Tagen eine trübe Färbung. Er hatte mit Pope, Swift, Bolingbroke und andern ausgezeichneten Gelehrten, auch mit Samuel Johnson, der ihn einen schönen Geist unter den Lords und einen Lord unter den schönen Geistern nannte, und von seinen Briefen sagte, daß sie die Moral einer Buhlerin und die Sitten eines Tanzmeisters lehrten, in vertrauten Verhältnissen gestanden. Chesterfield starb, 79 Jahre alt, im J. 1773. Maty entwirft von ihm folgendes Bild: Keiner seiner Zeitgenossen glich ihm in Mannichfaltigkeit der Talente, glänzendem Verstande, feinen Sitten und Annehmlichkeit der Unterhaltung. Zugleich Welt- und Geschäftsmann, durfte das Vergnügen nie den Geschäften Eintrag thun. Seine Parlamentsreden haben seinen Ruf als Redner gegründet; seine Beredsamkeit

Digitized by Google

itte einen eigenthümlichen anlockenden Charakter. In seinem öffentli-
en Leben war er redlich, fest, gewissenhaft, in seinem Privatleben of-
n und liebevoll, in dem einen wie in dem andern liebenswürdig, leut-
ig und friedfertig.

Chiabrera (Gabriel), ein berühmter italiänischer Dichter, gebo-
n zu Savona im Genuesischen im J. 1552, blühte im sechzehnten und
ebzehnten Jahrhundert; auch findet man nach Tiraboschi's Urtheil,
seinen Versen alle Schönheiten des Styls, welche das erste dieser
iden Jahrhunderte charakterisiren und einige von den Fehlern, welche
an dem zweiten vorwirft. Er hatte seinen Vater verloren, noch ehe
geboren war, und ward von seinem neunten Jahre an bei einem
heim zu Rom auferzogen. Seine unter einem Privatlehrer angefan-
nen Studien wurden durch Krankheit unterbrochen und in ihren Fort-
hritten verhindert. Sein Onkel schickte ihn endlich in das Jesuiter-
llegium; hier erlangte er seine Gesundheit wieder; der Wetteifer er-
hte seine Kräfte; er vollendete bis zu seinem zwanzigsten Jahre seinen
ursus der schönen Wissenschaften und der Philosophie. Sehr nützlich
nd lehrreich ward ihm der Umgang mit Muret, Paulus Manucius,
peroni und andern gelehrten Männern. Nach seines Onkels Tode
at er in die Dienste des Cardinals Cornaro; er mußte aber dieselben
ach einigen Jahren verlassen, da ihm die Rache, die er für eine von
nem römischen Edelmann ihm angethane Beleidigung genommen hatte,
icht erlaubte, länger in Rom zu bleiben. Er ging in sein Vaterland
rück; aber ein ähnlicher Vorfall nöthigte ihn, sich auch von hier auf
ehrere Monate zu exiliren, bis die Ausgleichung der Sache ihm ver-
attete, zurückzukehren. In einem Alter von fast funfzig Jahren ver-
eirathete er sich. Sein in Rom gerichtlich eingezognes Vermögen ward
m zurückgegeben; andere Verluste aber konnte er nicht ersetzen, so daß
r sich nur in mittelmäßigen, jedoch unabhängigen Glücksumständen be-
and. Geistig und körperlich gesund erreichte er ein hohes Alter. Sein
oetisches Genie hatte sich erst spät entwickelt. Nach seiner Entfernung
on Rom hatte er in seinem Vaterlande angefangen, die Dichter mit
ufmerksamkeit zu lesen. Die Griechen und unter diesen Pindar, zogen
hn am meisten an. Aus der Bewunderung für letztern entsprang die
Begierde, ihn nachzuahmen. Diesem Muster gemäß schuf er sich eine
igene Gattung und Schreibart, welche ihn von allen andern italiäni-
chen Lyrikern unterscheiden. Es gelang ihm nicht minder, die geistrei-
he Naivetät und die Anmuth Anakreons nachzuahmen; seine Canzo-
letten haben ebensoviel Leichtigkeit und Eleganz als seine großen Can-
oni Erhabenheit. Sein Ruf verbreitete sich bald durch ganz Italien:
r besuchte die Hauptstädte desselben, aber er verweilte nur in Florenz
nd Genua. Die Großherzoge von Toscana, Ferdinand I. und Cos-
mus II., der Herzog von Savoyen, Carl Emanuel, Vincent von Gon-
aga, Herzog von Mantua, der genuesische Senat, und Papst Urban
VIII. überhäuften ihn bei verschiedenen Gelegenheiten mit Geschenken,
Auszeichnungen und Ehrenzeichen. Er starb zu Savona im J. 1637.
Sein Wuchs war mittelmäßig, aber wohl proportionirt; er hatte blaue
Augen, edle aber wenig angenehme Züge, war kurzsichtig, gewöhnlich
nachdenklich und zerstreut, wiewohl er gern mit Freunden fröhlich war.
Um zu erkennen zu geben, daß eine Sache vortrefflich sey, sagte er:
„Es ist griechische Poesie.“ Auch sagte er im Scherz, „die Poesie sey
zum Glück, die Dichter aber seyen zur Pein der Menschen geboren.“
Länger als funfzig Jahre war die Dichtkunst seine einzige Beschäfti-
gung. Nie hat ein Dichter mehr und in verschiedenern Gattungen ge-

Digitized by Google

schrieben. Doch sind seine lyrischen Gedichte die wahre Basis seines Ruhms. Sie haben ihm den Beinamen des italiänischen Pindar mit Recht erworben. Außerdem ist er der Verfasser mehrerer epischen, dramatischen, bukolischen und andern Gedichte.

Chiari (Pietro), ein berühmter komischer Dichter und Romancier Italiens, geboren zu Brescia gegen den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Er trat nach Beendigung seiner Studien bei den Jesuiten ein, blieb aber nicht lange daselbst, sondern ward Weltgeistlicher und lebte als solcher frei von Geschäften, einzig den Wissenschaften und wissenschaftlichen Arbeiten. Unter dem Titel eines Hofpoeten des Herzogs von Modena ließ er sich in Venedig nieder, wo er innerhalb zehn oder zwölf Jahren mehr als sechzig Comödien aufs Theater brachte. Chiari und Goldoni waren Nebenbuhler. Wenn man den Vorreden des Erstern glauben darf, so fanden seine Stücke mit den Stücken Goldoni's gleichen Beifall. Die versificirten Stücke nehmen zehn Bände, die in Prosa abgefaßten vier Bände ein. Chiari fehlte es nicht an Erfindung, noch an kunstreicher Behandlung eines Stoffes, aber sein Styl ist ohne Kraft, ohne Lebendigkeit, ohne komischen Aufschwung, sein Dialog ohne Eigenthümlichkeit und Wahrheit, und fällt jeden Augenblick in Affectation oder Mattigkeit. Er wollte sich auch zur Tragödie erheben, und schrieb deren vier. Sie wurden jedoch so ungünstig aufgenommen, daß er ferner davon abstand. In seinem Alter ging er wieder nach Brescia, wo er in einem hohen Alter (1787 oder 88) starb. Einige von seinen Romanen sind mehr werth als seine Comödien, aber sie malen im Ganzen geringfügige Gegenstände und zeigen keine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens. La Giuoatrice di Lotto, La Ballerina onorata, La Cantatrice per disgracia interessiren wenig, und gleichwohl sind dies die bessern. Außerdem haben wir von diesem zu fruchtbaren Schriftsteller Lettere scelte, Lettere filosofiche, Lettere critte da donna di senno e di spirito per ammaestramento del suo amante, und viele andre Werke.

Chiffre, eine geheime Schrift, die vorzüglich von den diplomatischen Agenten, Gesandten und Consuln in den Berichten an ihre Höfe, und umgekehrt in denen der Höfe an sie, gebraucht wird: dann auch der verzogene Name. Chiffriren, mit geheimen Charakteren schreiben. (Vergl. Dechiffriren.)

Chili, vormals eine Provinz von Peru, jetzt zur Audienz des spanischen Vicekönigreichs Peru in Südamerika gehörig, ist ein höchst anmuthiges und fruchtbares Land, das sich eines fast ununterbrochnen Frühlings erfreut. Die Erdbeben, welche ziemlich häufig sind, verlieren dadurch einen Theil von ihrer Furchtbarkeit, daß man sie voraussieht. Außer der reichsten Mannigfaltigkeit von Producten auf der Oberfläche der Erde aus dem Pflanzen- und Thierreiche, als Orangen, Kaneel, Getraide, Vicunna, Guanaco, Pferde, Rindvieh, Schafe, Kondors, Papageien, Colibris, Schildkröten, Fischottern, Austern u. s. w., liefern die Bergwerke Gold, Silber, Eisen, Blei, Queckſilber, Alaun, Salmiak, Salpeter, Salz, Schwefel, Thon- und Farbenerden, Edelsteine u. s. w. Das Land enthält 14 Vulkane, und wird in die beiden Provinzen S. Jago und Conception getheilt. Die Eroberung desselben begann Diego Almagro. Nach seinem Tode (1541) erneuerte Pedro de Valvidia den Angriff: nach und nach ward das ganze Land längs der Küste der spanischen Herrschaft unterworfen; er erbaute die Hauptstadt S. Jago, und auf einer zweiten Expedition (1550) die Stadt Conception am Meere. Es besitzen aber die Spanier von dem unermeßlichen Chili, das sich von

Digitized by Google

eru längs des Südmeers bis an die magellanische Meerenge, zwischen
em 24sten bis 45sten Grade südlicher Breite erstreckt, und von Para-
uay durch große Wüsteneien abgesondert wird, nur längs der Küste
wa zwanzig Meilen in die Breite, und 4 bis 500 Meilen in die
änge. Das gegenseitige Gebirgsland, Arauco, Puelche und Tucapel,
t von seinen kriegerischen Einwohnern stets mit Erfolg gegen die Spa-
ier vertheidigt worden. Bis 1770 dauerte der Krieg mit dem Toqui
er Arauker. Sie decken sich seitdem nur durch Festungen, um die Ver-
nigung der bezwungnen Indianer mit den freien zu verhindern. Diese
eien Indianer theilen sich in drei Nationen, die Araucani, zwischen
en Flüssen Biobio und Valvidia, die Cunchi, längs des Meeres, und
ie Huilichi, theils in den Ebnen östlich von den Cunchi, theils in den
Anden wohnend. Die Einwohner des spanischen Antheils sind theils
Eingeborne, die eine eigne Nation ausmachen, theils Europäer und Af-
ikaner. — Durch die Cordilleren davon getrennt, ist Ostchili oder Cujo,
um Vicekönigreich Rio de la Plata gehörig, mit der Hauptstadt S.
Juan de Fontera.

Chiliasten sind diejenigen, welche annehmen, daß der Stifter
er christlichen Religion einst wieder auf die Erde kommen, und mit sei-
en Verehrern tausend Jahre lang regieren werde. Sie gründen sich
uf falsch verstandene Stellen in der Offenbarung Johannis. Einige
erselben behaupten, das zukünftige Reich werde bloß geistlich seyn;
Andere stellen sich darunter einen weltlichen Staat vor. Verschiedene
ehmen sogar an, daß die jetzt vorhandene Erde untergehen, und erst in
iner neuen Schöpfung das tausendjährige Reich anfangen werde. Spuren
es Chiliasmus (so nennt man diese leeren Träume) findet man schon
n den ersten Jahrhunderten der Christenheit. (Man vergl. den Art.
Tausendjähriges Reich.)

Chimära, ein fabelhaftes Ungeheuer, mit einem Löwenkopfe,
Ziegenleibe, Drachenschwanze und einem feuerspeienden Rachen, das die
Gefilde Lyciens verwüstete, und von Bellerophon besiegt wurde. (S. d.)
Seine Gestalt beschreiben die Dichter verschieden, immer aber als eine
monströse Zusammensetzung der ungleichartigsten Theile. — Daher Chi-
näre, ein Unding, eine unnatürliche Geburt der Phantasie.

Chimborasso, der höchste Berg der in Südamerika gelegenen
Cordilleras de los Andes und der ganzen Erde, 20,148 pariser Fuß hoch.

China. — Erst durch die portugiesischen Seefahrer, welche auf
Vasco da Gama folgten, bekamen die Europäer richtigere Vorstellun-
gen von der Lage, Ausdehnung und Beschaffenheit dieses Landes. Seit
dem verdanken wir unsre Kenntniß einigen Gesandten, welche den Hof
und die Landstraßen gesehen, einigen Handelsleuten, welche die Vorstadt
eines Gränzorts bewohnt, und einer bedeutenden Anzahl von Missiona-
rien, die als leichtgläubige Bewunderer, aber kunstlose Berichterstatter
das wieder erzählen, was sie gesehn, aber selten zu würdigen gewußt
haben. Die Eroberungen der Kaiser der Dynastie Mantchou, fälsch-
lich Tartaren genannt, haben ihre Macht über den größten Theil
der sogenannten freien Tartarei ausgedehnt, deren Bewohner je-
doch größtentheils nicht Tartaren, sondern Kalmucken und Mongolen
sind. Die Russen drangen zugleich in Sibirien vor, und so wurden
Rußland und China Gränznachbarn längs einer Linie von der Gegend
des Palcati-Sees bis zur Mündung des Amurflusses. Diese lange
Gränze ist im Allgemeinen durch die Richtung der altäischen, sajanischen
und daourischen Gebirge bestimmt; wiewohl über die letztern hinaus die
Russen ihr Reich bis an die Ufer des Amurflusses ausgedehnt haben.

Digitized by Google

Der See Palcati, die Berge Alak und Belur trennen im Westen das chinesische Reich von den Kirgiesen, Usbeken und andern unabhängigen Tartarenvölkern. Während die chinesische Herrschaft sich im Norden und Nordwesten der Gränze des asiatischen Rußlands näherte, breitete sie sich im Westen und Südwesten über die weiten Regionen Tibets aus und erreichte fast die englischen Besitzungen in Bengalen. Die kleinen Länder von Sirinagur, Nepaul und andre und die Garrowgebirge sind auf dieser Seite die Schranken zwischen China und Indien. Mehr östlich berührt das birmanische Reich die chinesische Provinz Yun-nan. Die Besitzungen der Siamesen berühren die Gränze China's nicht, aber die kleinen Reiche Laos und Tunkin sind Gränznachbarn und vielleicht sogar zinsbar. Der östliche Ocean bespült, indem er eine Menge von Meerbusen und Buchten bildet, die Küsten China's auf einer Ausdehnung von siebenteehalbhundert Meilen, von den Gränzen Tunkins bis zur Mündung des Amurflusses. Südlich sind der Meerbusen von Tunkin und das chinesische Meer; der Canal von Formosa trennt die Insel dieses Namens von dem festen Lande; das blaue und das gelbe Meer verbreiten sich, jenes zwischen China, den Inseln Lieukieu und Japan, dieses zwischen China und Corea. Von Corea endlich bis zum Amurfluß erstreckt sich das japanische Meer, dessen äußerste Spitze den umfassenden Namen des Meerbusens der Tartarei erhalten hat. — Das chinesische Reich, so begränzt, hat eine Ausdehnung von 650 Meilen, nämlich von Easchgar bis an die Mündung des Amur; seine größte Breite reicht von den saianischen Gebirgen bis zur mittäglichen Spitze China's, der Insel Hay-nan gegenüber, 375 Meilen. Der Flächeninhalt kann auf 160,000 Quadratmeilen d. h. auf den zehnten Theil der bewohnten Erdoberfläche geschätzt werden. Davon kommen auf das eigentliche China 50,000 Quadratmeilen mit 150, nach andern mit 333 Millionen Bewohner. Dieses Land hat keine einzige natürliche Gränze. Die große Mauer trennt es nördlich von den Mongolen; westlich setzen politische Gränzen den nomadischen Wanderungen der Kalmucken oder Eleuthen von Hoho-nor und der Sifanen ein Ziel, südlich fallen die Gränzen des chinesischen Reichs und des eigentlichen China's zusammen. Die Provinzen, in welche es getheilt ist, sind nach Marcartney folgende: Pe-tche-li, Kiang-nan (zwei Provinzen), Kiang-si, Tche-kiang, Fo-kien, Hou-quang (Hou-pe und Hou-nan), Ho-nan, Schan-tong, Schan-si, Schen-si (das eigentliche Schen-si, und Kan-tchou), Se-chuen, Quang-tong, Quang-si, Yun-nan, Käit-cheou. — Die Chineser selbst nennen ihr Land Tchon-Koue, Mittelpunkt der Erde; bei den Arabern heißt es Sin, bei den Persern Tchin. — Die physische Geographie China's ist minder interessant, als man von einem so großen Lande erwarten sollte. Es lassen sich zwei Gebirgsmassen, die eine südöstlich, die andre nordwestlich, unterscheiden. Jene verbreitet sich zwischen den Provinzen Quang-si, Quang-tong und Fo-kien im Süden, und den Provinzen Hou-quang und Kiang-si im Norden; sie läuft anfangs von Westen nach Osten, wendet sich aber auf den Gränzen von Fo-kien nordöstlich. Die Hauptkette, besonders in den Provinzen Käit-cheou und Quang-si, ist wegen der dort wohnenden wilden Völkerschaften schwer zugänglich; die Reisenden haben nur den kleinen Berg Mei-ling untersucht, der sich 3000 Fuß über den See Po-yang erhebt. Die Gebirge in Nordwesten scheinen nicht sowohl regelmäßige Ketten als eine Folge von Terrassen zu bilden. Außerdem ist die Provinz Schan-si voll Gebirge, die zu einer von den Ufern des Amurflusses quer durch die Mongolei laufenden Kette zu gehören scheinen, und fast alle senkrechte Felsen sind. Auch die Pro-

Digitized by Google

inz Schan-tong ist größtentheils eine gebirgige Halbinsel. Diese Gebirge, welche Kohlenminen enthalten, bilden eine von den übrigen Bergen China's ganz getrennte Gruppe. Die größten Ebenen finden sich in der Provinz Kiang-nan, zwischen den beiden großen Flüssen Hoan-ho und Yang-tse-kiang. Jener, oder der gelbe Fluß, entspringt aus zwei Seen im Lande der Kalmucken von Hoho-nor, dieser, oder der blaue Fluß, nimmt seinen Ursprung im Norden von Tibet, unfern der Wüste Lobi. Beide strömen schnell von den Höhen Mittel-Asiens herab, und begegnen jeder einer Bergreihe, welche sie zu einem weiten Umwege nöthigt, den Hoan-ho nach Norden, den Yang-tse-kiang nach Süden, worauf sie sich wieder nähern und in einer Entfernung von nur vierzig Meilen ihren Lauf endigen. Außerdem nennen wir den Fuen-ho, den Honi-ho und den Hoay-ho, welche in den blauen Fluß fallen, den Palon-kiang, der 125 Meilen durchläuft, den Tchoue oder Yan-kiang, Ka-kiang und Yuen-kiang, welche sich unmittelbar mit dem gelben Fluß und den Yuen und Yon, welche sich mittelst zweier Seen mit dem blauen Fluß vereinigen. Ganz unabhängig sind der Hoan-kiang im Süden, der sich in den Meerbusen von Canton, und der Pay-ho im Norden, der sich in den Meerbusen von Peking ergießt. Diese, und unzählige andre Flüsse, welche durch zahlreiche Canäle verbunden sind, bieten unzuberechnende Vortheile für den Ackerbau und Handel dar. Der wichtigste dieser Canäle ist der 300 Meilen lange sogenannte Kaisercanal, der mit einer Unterbrechung von einer einzigen Tagereise eine Wasserverbindung zwischen Peking und Canton gibt. Auch an Landseen ist China reich, besonders die Provinz Hou-quang, deren Name schon darauf hinweist. Das Clima muß in einem Lande von solcher Ausdehnung sehr verschieden seyn. Im Süden von China, nahe am Wendekreise, herrscht eine große Hitze, die jedoch durch den Einfluß der periodischen Winde gemildert wird. Die nördlichen und östlichen Gegenden sind ungleich kälter, als die unter derselben Breite gelegenen Länder Europa's, wovon der Grund in der Höhe der Sonne, in der Natur des mit Salpeter angefüllten Bodens, und endlich in dem Schnee liegt, welcher den größten Theil des Jahres die Centralgebirge Asiens bedeckt. In einem überaus blühenden Zustande ist der Ackerbau China's, und der Hauptgegenstand desselben der Reis. In den zu kalten, oder zu trocknen nordwestlichen Gegenden ersetzt man ihn durch Waizen. Man baut ferner Kartoffeln, Rüben, Bohnen, und vorzüglich eine Art Weißkohl. Das urbare Land wird unausgesetzt bestellt, ohne Brache zu liegen. Selbst die steilsten Berge findet man zugänglich gemacht, angebaut, und auf kunstreiche Weise bewässert. Die Art, wie die Wohnungen der Landleute liegen, trägt viel zu dem blühenden Zustande des Ackerbau's bei, indem sie nicht in Dörfer vereinigt, sondern zerstreut sind. Man sieht hier weder Verzäunungen, noch Pforten, noch sonst eine Vorkehrung gegen wilde Thiere und Diebe. Die Frauen ziehen Seidenwürmer und spinnen Baumwolle; auch beschäftigen sie sich mit Verfertigung der Zeuge; denn die Frauen sind die einzigen Weber des Landes. Allgemein bekannt sind die Ehrfurchtbezeigungen, welche die chinesische Regierung dem Ackerbau erweist. Jährlich, am funfzehnten Tage des ersten Mondes, findet diese Feierlichkeit Statt. Der Kaiser begibt sich in großer Pracht, begleitet von den Prinzen und vornehmsten Reichsbeamten, auf das dazu bestimmte Feld, hier wirft er sich nieder, und berührt neun Mal mit der Stirn den Boden, um den Tien, den Gott des Himmels zu verehren; er spricht mit lauter Stimme ein von dem Tribunal der Gebräuche abgefaßtes Gebet, in welchem er den Te-



Digitized by Google

gen des höchsten Wesens für seine und seines ganzen Volkes Arbeit erfleht. Dann, als Oberpriester des Reichs, opfert er einen Stier dem Himmel als Herrn aller Güter. Während man das Opfer auf dem Altar darbringt, wird dem Kaiser ein, mit einem Paar prächtig gezierter Stiere bespannter Pflug gebracht. Jener legt seinen kaiserlichen Schmuck ab, ergreift die Handhabe des Pflugs, und zieht mehrere Furchen durch die ganze Länge des Ackers. Ein gleiches thun nach ihm die vornehmsten Mandarinen. Das Fest schließt mit einer Vertheilung von Geld und Stoffen unter die Landleute. Auf ähnliche Weise erscheint einige Zeit nachher der Kaiser wieder, um den Samen zu streuen. In den Provinzen des Reichs vollziehn an demselben Tage die Vicekönige die nämliche Feierlichkeit. — Weniger als in dem Ackerbau, ist in der Baumzucht die Industrie der Chinesen fortgeschritten. Sie besitzen viel Fruchtbäume, aber sie thun wenig für ihre Veredlung. Das Pfropfen ist bei ihnen nicht gewöhnlich. Johannisbeeren, Himbeeren und nach einigen, selbst Oliven sind in China unbekannt. Aber die Natur hat dem Lande andre Reichthümer gegeben, die ihm eigen sind. Dahin gehört vor allen die Theepflanze, welche den Chinesern unermeßliche Vortheile bringt; ferner der Campherbaum, die Aloe, das Bambusrohr, das Zuckerrohr, die Indigopflanze, die Baumwollenpflanze, die Rhabarberwurzel u. s. w. Von Hausthieren haben die Chineser alle in Europa einheimischen Arten, und außerdem das Kameel. Von wilden Thieren nennen wir den Elephanten, das Rhinoceros, den Tiger, das Moschusthier, verschiedene Affenarten, den Hirsch, das wilde Schwein, den Fuchs u. s. w. An zahmem Geflügel hat China Ueberfluß, besonders an Enten. Mehrere Arten zeichnen sich durch ein besonders glänzendes Gefieder aus. Unter den Insecten ist das wichtigste der Seidenwurm, welcher allgemein verbreitet ist, und einheimisch zu seyn scheint. Die Silberbergwerke China's sind ergiebig, aber man bearbeitet sie wenig. Das Gold wird meistens aus dem Sande der Flüsse, in den Provinzen Se-tchuen und Yun-nan gewonnen. Man prägt aber weder aus Gold, noch aus Silber Münzen. Eine den Chinesern eigenthümliche metallische Substanz ist das Toutenague, woraus sie Gefäße und dergleichen verfertigen, und das einige für einen sehr reinen Zink, andre für eine künstliche Mischung halten. Ferner hat China ein besondres Kupfer, viel Quecksilber in Yun-nan, Arsenik, aber weniger Blei und Zinn. Von kostbaren Steinen besitzt es den Lapis lazuli, Jaspis, Bergcrystall, Magnet, verschiedene Marmorarten; von den Erdarten führen wir nur die Porzellanerde an. — China enthält 1572 Städte, 2796 Tempel, 3158 Brücken u. s. w. Unter den Städten sind die wichtigsten und den Europäern bekanntesten: Pe-king, die Hauptstadt des ganzen Reichs, ferner Canton und Nanking. Wir werden sie in besondern Artikeln abhandeln, und hier noch einiges über die nationellen Eigenthümlichkeiten der Chinesen, ihre Sitten, ihre politischen Einrichtungen, auch ihren Zustand überhaupt anführen. Die Gesichtszüge, und der Bau des Hirnschädels beweisen die mongolische Abkunft der Chinesen; doch hat ein Aufenthalt von mehrern Jahrhunderten unter einem milden Clima die charakteristischen Kennzeichen gemildert. Eine Chineserin hält sich für schön, wenn sie kleine Augen, etwas dicke Lippen, schlichtes und schwarzes Haar, und recht kleine Füße hat; letztere vollenden die Idee der Schönheit, und werden dadurch erlangt, daß man sie einschnürt, und am Wachsthum hindert. Bei den Männern gibt die Beleibtheit, als Zeichen eines müßigen Lebens, einen Anspruch auf Hochachtung. Magre Leute gelten für talentlos. Die Vornehmen lassen

Digitized by Google

die Nägel der Finger wachsen; Haare und Bart färben sie schwarz. Betrachten wir die Chinesen von der moralischen Seite, so finden wir, daß sie die gewöhnlichen Tugenden und Laster eines sclavischen, kunstfleißigen und handelnden Volks haben. Die Regierungsform ist unumschränkt monarchisch, doch können die Mandarinen und Tribunale dem Kaiser unterthänige Gegenvorstellungen machen. Der Kaiser nennt sich einen geheiligten Sohn des Himmels, alleinigen Vorsteher der Erde, und Vater seines Volks. Seinem Bilde, seinem Throne werden Opfer gebracht; seine Person wird angebetet; man fällt vor ihm nieder. Oeffentlich erscheint der Kaiser nie anders, als mit 2000 Lictoren, welche Ketten, Beile und andre Werkzeuge tragen, die den morgenländischen Despotismus charakterisiren. Neun Classen von Beamten, welche die Europäer Mandarinen nennen, verwalten die verschiednen Civil- und Militärämter. Die gepriesene Weisheit der chinesischen Gesetze kann mit zwei Worten charakterisirt werden: es sind gute Polizeiverordnungen, mit guten moralischen Lehren begleitet. Sie lassen dem Kaiser wie den Mandarinen eine unbeschränkte Gewalt über das Volk, das blinden Gehorsam gegen seine Obern als seine erste Pflicht zu betrachten gewohnt ist. Unzählige Ceremonien erinnern jeden Augenblick an den Unterschied der Stände. In Ansehung ihrer Geistesbildung steht die Nation schon seit langer Zeit auf einer fast unveränderten Stufe. Daran ist theils die allen Asiaten eigene Liebe zum Alten, Herkömmlichen, theils der Mangel an geistigem Verkehr und Ideenaustausch Schuld. Dieser aber wird besonders durch die Schwierigkeit der Schrift, welche nicht wie die unsrige, eine Buchstaben-, auch nicht eine Sylben-, sondern eine Charakterschrift ist, verhindert. Sie besteht aus mehr als 80,000 verschiednen Charakteren, von denen nur die gangbarsten und gewöhnlichsten kennen zu lernen, schon ein langes Studium erfodert wird. Die chinesische Sprache besteht für ein europäisches Ohr aus kaum 350 einsylbigen Wörtern; aber die Chinesen unterscheiden durch feine Nuancirungen in der Aussprache eine ungleich größere Menge. Die Wortfügung ist sehr unvollkommen, und wegen ihrer Kürze und Einfachheit nicht ohne Dunkelheit. In Vergleich mit Europa steht China allerdings in den Wissenschaften auf einer niedrigen Stufe; dennoch sind die historischen und philosophischen Werke der Chineser von entschiedner Wichtigkeit, und nur blinde Parteilichkeit kann sie herabsetzen wollen. Das mechanische Talent aber haben sie in einem hohen Grade ausgebildet; auch ist ihre Industrie in Bereitung von Stoffen, Porzellan, Lack und dergleichen bewundernswürdig, und kann nur mit ihren Canal- und Gartenanlagen, dem Ebnen von Gebirgen und ähnlichen Arbeiten, die sie ausgeführt haben, zusammengestellt werden. Mehrere der wichtigsten Erfindungen finden wir bei ihnen wieder. Sie druckten Bücher früher als wir, indem sie die Charaktere in Holztafeln schnitten, welche Art zu drucken noch bei ihnen üblich ist. Die Magnetnadel kannten und gebrauchten sie ebenfalls vor uns; dennoch blieben sie in der Schiffahrtskunde weit zurück, da sie den Schiffbau sehr unvollkommen verstehn. Im Ganzen hat man die Denkmäler China's vielleicht zu sehr erhoben; dennoch sind einige ihrer Landstraßen, ihrer ungeheuern Bogenbrücken, ihrer pyramidalen Thürme, besonders aber ihre **große Mauer** der Bewundrung werth. Diese läuft über hohe Gebirge und durch tiefe Thäler hin, von der Provinz Shen-si bis Wanghay oder bis zum gelben Meere, in einer Länge von 450 Stunden. Die Zeit ihrer Erbauung ist unbekannt, ihr Zweck aber war, eine Schutzwehr gegen die Tartaren zu seyn. — Eine Schilderung der eigenthüm-

lichen Sitten der Chineser würde uns hier zu weit führen. Geistiger Getränke enthalten sich die Chineser fast gänzlich; dagegen ist der Gebrauch des Thee's allgemein. Ihre Hauptspeise ist der Reis. Die Vielweiberei ist den Großen und den Mandarinen erlaubt. Der Kaiser unterhält einen zahlreichen Serail. Der Zustand der Weiber ist Sclaverei. Eine besondre, gleichsam göttliche Verehrung erweisen die Chinesen ihren Vorfahren; sie feiern zu ihrem Andenken eigne Feste auf ihren Gräbern. Die ursprüngliche Religion China's scheint ein Zweig des Schamanendienstes gewesen zu seyn, dessen Princip die Anbetung der Gestirne und merkwürdiger Naturgegenstände ist. Diese alte Religion ist durch verschiedne spätere Secten vertilgt worden. Unter diesen sind die wichtigsten die Secten des Con-fu-tse (Confucius) und des Lao-kiun oder Tao-tse. Das Volk bekennt sich größtentheils zu der aus Indien gekommenen Religion des Fo. (Vergl. Confucius und Fo.) Die Religion der Kaiser aus der tartar-mantschuischen Dynastie ist die Dalai-Lama-Religion. — Der auswärtige Handel der Chinesen, steht mit dem Umfange und Reichthum ihres Reichs nicht in Verhältniß. Im J. 1806 wurden ausgeführt 45,000,000 Pfund Thee, 16,000,000 Pfund Zucker, 21,000 Stücke Nankin, 3,000,000 Pfund Toutenague, ferner Kupfer, Borax, Alaun, Quecksilber, Porzellan, lackirte Waaren, Zimmt, Rhabarber, Moschus und verschiedne Droguereien. 122 Schiffe, nämlich 80 englische, 39 amerikanische und 3 dänische nahmen diese Waaren ein. Sie brachten nach China: Reis (36,000,000 Pfund), Baumwolle, Tücher und Stoffe, Glaswaaren, Fuchs-, Fischotter- und Biberfelle, Sandelholz, Arecanüsse u. s. w. Der Handel mit den Europäern ist einer Gesellschaft von zwölf dazu privilegirten Kaufleuten anvertraut, welche Hanisten heißen, und einen ungeheuern Vortheil machen. — Ueber die Kriegsmacht der Chinesen sind die Angaben sehr verschieden; Einige geben sie auf 1,500,000, Andre auf 1,800,000 Mann, und 9999 Schiffe an; Unparteiische schätzen sie auf 5 bis 6,000,000 Mann regulärer Truppen und eine Million Nomaden ohne Tactik und Kriegsübung, und folglich keinem europäischen Heere furchtbar. — Die älteste Geschichte China's ist dunkel und fabelhaft. Nach ihr regierten über dasselbe, durch mehrere Millionen Jahre, Götter, Tien-Hoang-Schi, und fabelhafte Königsfamilien, Ti-Hoang-Schi, Kiehu-Tohu-Ki, zu welcher letztern Fo-hi, der Gesetzgeber der Chineser, gehört; U-Ti, unter welcher Familie sich mit dem gepriesenen Yao das Schu-King anfängt, aus welchem die Chineser ihre älteste Geschichte schöpfen. Aber dieses Buch besteht die historische Kritik nicht. Die folgenden königlichen Häuser dieser ersten dunkeln Periode sind die Hia (bis 1767 vor Chr.), Schang (bis 1122), Tscheu (bis 258 vor Chr.) Für den Stifter dieser Dynastie wird allgemein Wuwang angegeben, obgleich über die Art der Stiftung keine Uebereinstimmung herrscht. Nach einer Nachricht haben die Inländer den letzten der vorigen Dynastie, Scheu-sie, gestürzt; nach andern kam Wu-wang mit einer Horde Ausländer von Westen her, und brachte Cultur zu den Eingebornen. Nach dem Anfange dieser Familie ist eine große historische Lücke, welche die chinesischen Annalen mit Fabeln und Namen ausfüllen. Unter diese Dynastie fällt (von 770 bis 320 vor Chr.) die Tscheu-kue oder die Periode der kämpfenden Könige, d. i. der vielen kleinen Staaten neben einander, die in Fehden lebten. Endlich stand aus dem kleinen Fürstenhause der Zing, im Zeitalter des Hannibal, ein chinesischer Held, Schi-ho-angti, mit dem das Haus Ta-tsin, (von 256 bis 207 vor Chr.) über China zu herrschen anfing, auf, der alle kleine Fürsten sammt dem Stamme der Tscheu ausrottete, und ganz China unter sich vereinigte (247). Er erbaute

Digitized by Google

die große Mauer zum Schutz gegen die Tartaren. Das Reich zerfiel aber gleich nach seinem Tode, unter seinem Sohne Ul-schi, wieder in kleine Trümmer, die nach zehn Jahren Lieu-pang aufs neue zu einem großen Reiche zusammenfügte, das ihn als Oberherrn anerkennen mußte. Er nahm den neuen Namen Hang an, und wurde Stifter der Dynastie Hang, die bis 220 Jahre nach Chr. herrschte und sich in die westlichen und östlichen Hang theilte (Si-hang von 207 vor bis 24 nach Chr., und Tong-hang von 24 bis 220 nach Chr.). Die Fürsten dieser Dynastie breiteten ihre Eroberungen weit gegen Westen aus, und nahmen Antheil an den Angelegenheiten Mittel-Asiens. Die Religion Tao-tsee wurde unter ihnen die herrschende; auch kam damals das Judenthum nach China. Nach und nach aber arteten die Fürsten aus, und unter Hien-ti wurde China in drei Königreiche (Sankue) getheilt (220), die von Wu-Ti (280) wieder vereinigt wurden. Er stiftete die Familie Tsie (265 — 420). Diese Fürsten waren schlechte Regenten. Der letzte, Kong-Ti, wurde von Liohu-Yu vom Throne gestoßen, welcher die Linie Song stiftete (420 — 479). Aber in den südlichen Provinzen entstand kurz vorher (386) ein besondres Königreich, das U-tai oder die fünf Familien genannt wurde. Auch die Song waren Fürsten ohne Werth. — Als mit der großen Völkerwanderung die Abendwelt eine neue Gestalt gewann, waren, mit dem Untergange der Familie Tsie, in China zwei Reiche entstanden, ein nördliches (386), und ein südliches (420), welches letztre auch U-tai oder das Reich der fünf Familien hieß. In diesem regierten hinter einander die Familien Song (bis 479), Tsie (bis 502), Loang (bis 557), Tschie (bis 589), Sui (bis 619). Das nördliche Reich (386 — 587) entstand dadurch, daß die Tartaren Goli, die nördlichen chinesischen Provinzen, eroberten. Hier herrschten vier Familien, zwei inländische und zwei ausländische, nämlich die Goni, von dem Stamme der To-pa, und die Heu-tschen, von dem Stamme Sien-pi. a. Die Dynastie Goni herrschte von 386 bis 556 in drei besondern Linien, (Yuen-Goei bis 534, Tong-Goei bis 550 und Si-Goei, oder die westlichen Goei, bis 559). b. Die Dynastie der Pe-tsi (der nördlichen Tsi) von 550 — 577. c. Die Dynastie der Heu-tschen (der letzten Tschen) von 557 — 581. d. Die Dynastie der Heu-leang (der letzten Leang) von 554 — 587. — Den Heu-tschen entriß (581) Yanckier den Thron, eroberte (587) das Reich der Heu-leang (589), der Tsin, und stiftete die Dynastie der Sui. Schon der zweite Kaiser aus dieser Dynastie, Yang-ti, wurde von Lijuen (617) abgesetzt, welcher die Familie Tang stiftete, die sich 300 Jahre lang erhielt, und Siang-fu in Schen-si zum Sitze hatte. China wurde unter den ersten Kaisern aus derselben, besonders unter Lijuens gelehrtem Sohn Tai-tsong I. (626) äußerst mächtig. Allein die folgenden Kaiser fielen in Ueppigkeit und Unthätigkeit, und wurden ganz von ihren Verschnittnen beherrscht. Es folgten innere Zerrüttungen. Der letzte Kaiser, Gnä-ti, wurde von Tschu-wen abgesetzt, der die Dynastie Hehu-leang stiftete (907). Sowohl diese als die folgenden Dynastien Hehu (923), Hehu-Tsin (936), Hehuhan (946), Hehu-Tschehu (957) waren von kurzer Dauer. Man nennt sie Hehu-U-tai, oder die letzten fünf Familien. China war voll innerer Verwirrungen, und fast jede Provinz erhielt einen besondern unabhängigen Regenten. Da erwählten (990) die Chineser den würdigen Tschao-Quang-in zum Kaiser, den Stifter der Dynastie Tsing oder Tsong, die bis 1279 regierte. Seine ersten Nachfolger glichen ihm. Gleichwohl litt das Reich viel durch die Einbrüche der Tartaren;

Digitized by Google

unter Sin-tsong (1022) mußten die Chineser den Tartaren Leao-tong Tribut zahlen. Hoeh-tsong stürzte zwar das Reich der Leao-tong (1110); aber diese Tartaren rissen selbst das ganze nördliche China (Pe-tscheli) an sich (1125). Kao-tsong II. regierte nur als ihr Tributkönig über die südlichen Provinzen. Die Chineser schlossen unter dem Kaiser Ning-tseng ein Bündniß gegen diese ihre Oberherrn mit Dschingis-Chan (1208), und die Niu-dschen unterlagen diesem großen Eroberer. Aber die Mongolen wandten nun selbst ihre Waffen gegen China, und Cublai-Chan machte sich zum Herrn desselben, nach dem Tode des letzten Kaisers Ti-ping (1229). Unter der Linie Tang blühten die Wissenschaften in China; unter den Kaisern selbst waren viele Gelehrte. Die chinesischen Schriftsteller nennen die mongolische Kaiserfamilie Yuen (von 1279 — 1368) und Cublai-Chan heißt bei ihnen Schi-tsu. Dies war das erste Mal, daß ganz China von ausländischen Fürsten beherrscht wurde. Aber sie bildeten sich ganz nach den chinesischen Sitten, und ließen Gesetze, Gewohnheiten und Religion unverändert. Die mehrsten Kaiser aus dieser Familie waren lobenswerth. Aber nach Timur-Chans oder Tsing-Sangs Tode (1307) und noch mehr nach Tsin-Timur-Chans oder Tai-stings Tode (1318) brachten Parteien in der kaiserlichen Familie häufig innere Kriege hervor, welche die Kräfte der Mongolen schwächten. Gegen Tokatmur-Chan oder Schim-ti, einen wollüstigen Fürsten, ergriff der Chinese Tschu die Waffen, und die mongolischen Großen waren unter sich uneins. Tokatmur-Chan entfloh in die Mongolei (1363), wo er starb (1379). Sein Sohn Bisurdar nahm seinen Sitz in der alten mongolischen Hauptstadt, Caracorum, und wurde der Stifter des Reichs der Kalkas oder nördlichen Yuen. Aber nicht lange blieb ihr Staat vereint, sondern nach Tokuz-Timur Tode (um 1400), wurde eine jede Horde unter ihrem Chef unabhängig. Die Folge davon war, daß sie von nun an den Chinesern, wenigstens größtentheils und die mehreste Zeit hindurch, unterworfen waren. Tschu (nachher Hongwo oder Ta-tse IV. genannt), ein gemeiner Chinese, aber des Thrones werth, befreite sein Volk von fremder Herrschaft, und stiftete die Dynastie Wing (1368 — 1644), welche dem Reiche sechzehn, fast sämmtlich lobenswerthe Regenten gab. An der Gränze des Reichs wohnten Reste der Tartaren Niu-dsche, die man jetzt Man-tscheu nennt. Unter dem Kaiser Schin-tsong II. (1586) räumte man ihnen einige Wohnsitze in der Provinz Leao-tong ein, und wollte sie bald darauf wieder vertreiben; aber sie widerstanden unter ihrem Fürsten Taitsu so glücklich, daß sie Leao-tong eroberten, worauf ihr Anführer den Kaisertitel annahm. Er setzte den Krieg unter den chinesischen Kaisern Quang-tsong und Hi-tsong bis an seinen Tod fort. Ihm folgte sein Sohn, Ta-tsong, und in China auf Hi-tsong, Tschong-tsching, ein guter, aber schwacher Fürst. Als Ta-tsong starb, wählten die Tartaren keinen neuen Regenten, setzten auch den Krieg nicht fort. Allein in China selbst erregte Li-tsching einen Aufruhr, in welchem sich Tschong-tsching selbst entleibte (1644). Li-tschings Gegenpartei rief die Man-tscheu zu Hülfe. Sie eroberten Pe-king, und nach und nach das ganze Reich, dessen Beherrscher sie noch jetzt sind. Tschuntschi, ein Kind von sechs Jahren, vollendete die Eroberung China's (1646 — 1647) und stiftete die jetzige Dynastie Tsing. Ihm folgte (1662) sein Sohn Cangi, der den Chan der eigentlichen Mongolen besiegte, Formosa eroberte, und seinem Reiche noch andere Vergrößerungen verschaffte. Den Christen erlaubte dieser Fürst freie Religionsübung. Sein Sohn, Yontsching, aber verbannte sie

Digitized by Google

(1724). Dessen Sohn, Kien-long, setzte von 1746 — 73 die Verfolgung der Christen fort. Er eroberte Kasgar, Jerken, den größten Theil des Sungarenlandes, den nordöstlichen Theil von Tibet und Lassa, die Reiche Miao-thee, Siao-Kin-tschuen, und erweiterte die Gränzen seines Gebiets bis nach Hindostan und der Bucharei; auch bevölkerte er die, durch Verjagung der Sungaren verwüstete Kalmuckei mit den aus Rußland geflüchteten Torgoten und Sungaren. Im J. 1768 schlugen ihn die Barmaren von Ava gänzlich; dennoch eroberten 1770 die Chineser eine Stadt in Ava, und kamen mit Verlust der halben Armee in ihr Land zurück. Glücklicher waren die Chineser gegen die Miaotse (Bergbewohner). Kien-long war übrigens ein gelehrter, wissenschaftlicher Mann. Er legte eine große Bibliothek an, und hat selbst viel geschrieben. In der letzten Zeit mißbrauchte ihn sein Minister, Günstling und Schwiegersohn, Ho-Tschington. Auf Kien-long folgte 1799 dessen funfzehnter Sohn, Ha-king. Seine Regierung wird durch innern Zwiespalt beunruhigt, dem der schwache Kaiser nicht vermag, ein Ende zu machen. Die Christen, denen er, wie auch den Engländern, günstig war, haben durch ihre Unvorsichtigkeit ihre meisten Freiheiten verscherzt, und die Verbreitung der christlichen Religion ist streng verboten.

Chinarinde ist die Rinde eines Baumes, der im Königreiche Peru, besonders unweit der Stadt Lora, wächst. Die Rinde, welche der schätzbarste Theil des Baumes ist, und Fieberrinde, peruanische Rinde, auch Chinarinde heißt, wird vom Sept. bis in den Nov. von den Bäumen abgeschält. Dies ist die Zeit, wo es in der Heimath des Chinabaumes nicht regnet. Nach dem Abschälen stirbt zwar der rindenlose Baum ab, aber aus der Wurzel treiben neue Sprossen hervor. Eigentlich pflanzt sich der Baum durch Samen fort. Auf welche Art man zuerst die heilsamen Kräfte dieser Chinarinde kennen lernte, kann nicht mit Gewißheit bestimmt werden. Nach Einigen sollen die Peruaner längst vor der Ankunft der Europäer in Amerika gewußt haben, daß die Rinde die Wechselfieber heilt; Andere hingegen erzählen, daß Jussieu, der Reisegefährte Condamine's, die Eingebornen zuerst mit ihren Wirkungen bekannt gemacht habe. In Europa ward die Chinarinde dadurch bekannt, daß der Corregidor den Gebrauch derselben der Gattin des Vicekönigs, Grafen del Cinchon zu Lima in Peru, bei einem Wechselfieber rieth, welche sie gebrauchte und genas. Von dieser Zeit an theilte die Vicekönigin selbst das Pulver dieser Rinde aus, und es hieß gewöhnlich Gräfin del Cinchon-Pulver, oder Gräfinpulver. In der Folge überließ sie den Jesuiten die Austheilung des Pulvers, daher die Benennung Jesuitenpulver. Man schickte bald darauf eine Sendung nach Rom, von wo aus es weiter in Europa verbreitet wurde. Endlich kam im Jahr 1640 der Graf del Cinchon mit seiner Gemahlin nach Spanien zurück, und durch sie lernte man die Chinarinde noch besser kennen. Von nun an fing man an, einen beträchtlichen Handel mit diesem Product zu treiben. An Ort und Stelle unterscheidet man vier Arten von Chinarinde: nämlich eine weiße, eine gelbe, eine rothe und eine kunstliche. Gleich vom Anfange vermischte man schon die echte Fieberrinde mit mancherlei andern. Die in den Apotheken gangbare Chinarinde ist gewöhnlich die gelbe. Man trifft sie von verschiedener Güte an. Die beste muß nicht allzudick, aber zusammengerollt und schwer seyn. Ihre äußere Fläche ist rauh, und entweder braun, grau oder schwärzlich, die innere zimmtfarben. Zerkauet ist sie bitter, etwas gewürzhaft und zusammenziehend.

Digitized by Google

Auf dem Bruche zeigt gute Rinde Flimmerchen, schlechte hingegen splittert sich und zerfällt wie Wurmmehl, wenn man sie in Stückchen zerbricht. Chemisch zerlegt, enthält sie harzige und gummöse Theile, auch etwas Erde und Laugensalz. Die Kraft der Rinde läßt sich durch heißes und kaltes Wasser, noch mehr aber durch gewöhnlichen Branntwein, und noch mehr durch Rheinwein ausziehen. Eine Mischung aus Wasser und gereinigtem Weingeist ist jedoch das allerwirksamste Auflösungsmittel. In Wechselfiebern muß die Chinarinde als specifisches Mittel betrachtet werden, worin sie mit dem glücklichsten Erfolge angewendet wurde, und Tausenden Gesundheit und Leben wiedergab. Höchst wirksam zeigte sie sich auch in allen chronischen Krankheiten, beim Brande, bei bösartigen Blattern, in Nervenkrankheiten, insonderheit bei hysterischen und hypochondrischen Beschwerden, beim Stickhusten, der Ruhr, beim Scorbut. Die Chinarinde scheint daher mit Recht den ersten Platz unter den Arzneimitteln einzunehmen, und wird auch in großer Menge verbraucht. In den Apotheken hat man davon verschiedene Präparate, als: Extracte, Tincturen, Essenzen, Pulver, Syrupe ꝛc.

Chio oder Scio (bei den Alten Chios, jetzt Saki Adassi), eine der vornehmsten Inseln des griechischen Archipelagus, welche im Osten durch einen schmalen Canal, Stretto di Capo bianco genannt, von Natolien getrennt ist. Sie hat 128 italiänische Meilen im Umfang und zählt auf 24 Quadratmeilen etwa 160,000 Einwohner, meistens Christen. Sie ist reich an trefflichem Mastix, an Baumwolle, Terpentin, Marmor, Pomeranzen, Citronen, Oel, Feigen und dem unter dem Namen Chierwein bekannten Malvasier. Die Hauptstadt gleiches Namens mit 30,000 Einwohnern hat einen schwer zugänglichen Hafen und eine starke Citadelle, und ist der Sitz eines griechischen Erzbischofs und römischen Bischofs. Sehr bedeutend sind die hiesigen Seidenmanufacturen. — Zwischen dieser Insel und dem gegenüber liegenden Tschesme fiel im J. 1770 die berühmte, nach letzterm Orte benannte Seeschlacht zwischen den Russen und Türken vor, in welcher die türkische Flotte von Orloff verbrannt wurde.

Chiragra heißt die Gicht, welche sich der Gelenke der Hand bemächtigt, und ihre Bewegungen hindert. Diese finden sich indeß wieder ein, wenn die Krankheit nicht eingewurzelt ist. Ist dies aber der Fall, und wirft sie sich bei ihrer Wiederkehr stets auf die Hände und Finger, so raubt sie nach und nach jenen ihre Gelenkigkeit, diese aber macht sie krumm, ungestaltet, verdreht gewissermaßen die Knochen und lähmt ihre Bewegung, indem sie um die Flechsen eine kalkichte Materie in Knoten und Ballen anhäuft, wodurch endlich die Gelenke ganz erstarren. Zuweilen fließt ein Theil dieser Materie durch Geschwüre, welche sich in der Gegend öffnen, ab. (Vergl. Gicht.)

Chirographarisch, was auf handschriftlichen Versicherungen beruht: daher ein chirographarischer Gläubiger, welcher Forderungen an einen Schuldner hat, die sich auf einen Schuldschein, Wechsel oder ein sonstiges schriftliches Document begründen, und denen die hypothecarischen Forderungen vorgehen.

Chirologie, die Fingersprache, oder die Kunst, sich mit den Händen und Fingern verständlich zu machen. Sie ist ein wichtiges Mittel der Mittheilung für Stumme und Taubstumme.

Chiromantie, monstrum nulla virtute redemptum. Das Wort kommt aus dem Griechischen und bedeutet die eingebildete Kunst, aus den Zeichen der Hand wahrzusagen. Sie rühmt sich nicht allein, die

Digitized by Google

künftigen Schicksale des Menschen im voraus zu erkennen, sondern ihre Anhänger behaupten ferner, daß durch die Züge, welche die göttliche Weisheit ursprünglich in die Hand jedes Menschen gezeichnet habe, auf eine zuverlässige Weise seine Neigungen und Begierden, seine Fehler und Tugenden, seine Liebe und sein Haß bestimmt sind. Einige dieser Zeichen beziehen sich auf die Körperconstitution, andere auf die Gesundheit, auf die Dauer des Lebens und sogar auf die Art des Todes. Kurz jedes wichtige Lebensereigniß ist daselbst mit unauslöschlichen Zügen aufgezeichnet, zu deren Entzifferung es aber einer besondern Wissenschaft bedarf. Spuren der Chiromantie finden sich schon im Aristoteles, welcher z. B. versichert, daß es ein Zeichen von langem Leben sey, wenn eine oder zwei Linien nach der ganzen Länge der Hand hinliefen. Die Chiromanten aber gehen weiter hinauf, und führen, um ihre Kunst auf göttliche Aussprüche zu gründen, Zeugnisse aus der Bibel an, als da sind: Et erit quasi signum in manu tua et quasi monumentum ante oculos tuos (2te Buch Mosis, Cap. 13, Vers 9) und: in manu omnium hominum signat, ut noverint singuli opera sua (Hiob, Cap. 37, Vers 7). Das Mittelalter erst bildete die Chiromantie aus, und da ihre Träumereien auch heutiges Tages noch nicht ganz in Vergessenheit gekommen sind, indem der Wunsch, einen Blick in die Zukunft zu thun, dem menschlichen Herzen zu tief eingeprägt ist: so scheint es nicht ganz überflüssig, dabei zu verweilen. Die Chiromanten finden in den in der Hand verzeichneten Linien das eigentliche Schicksalsbuch des Menschen. Diejenige dieser Linien, welche um die Wurzel des Daumen hinläuft, nennen sie die Lebenslinie, weil aus ihrer Lage, ihrer bald unterbrochnen, bald nicht unterbrochnen Länge oder Kürze, ihrer Stärke oder Schwäche, ihrer Tiefe oder Flachheit sich die Dauer und Beschaffenheit des Lebens bestimmen lasse. So wie diese unmittelbar mit dem Herzen in Beziehung steht, so steht eine andere, welche in der Mitte der Hand läuft, in genauer Verbindung mit dem Gehirn, und heißt die natürliche oder die Kopflinie. Die mitte große Linie, welche parallel mit der vorigen zunächst unter den Fingern hinläuft, wird die allgemeine genannt und zeigt überhaupt die Körperkraft an, und was dem ganzen Körper und jedem einzelnen Gliede begegnen soll. Die Perpendicularlinie, welche mit den beiden ersten ein Dreieck bildet, heißt die Leberlinie und lehrt die Verdauungskräfte und folglich die natürliche Leibesbeschaffenheit kennen. Sehr wichtig ist dem Chiromanten die Linie, welche die Gränze des Arms und der Hand bezeichnet und den arabischen Namen Rascette führt. Ist die Stelle, welche sie einnimmt, von guter Farbe, so bedeutet dies eine gute Complexion. Die Saturns- oder Glückslinie geht von der Rascette mitten durch die Hand nach dem Mittelfinger zu; sie verstärkt den Werth der andern Linien und supplirt, was ihnen etwa abgehen möchte. Die Linie, welche von der Rascette nach dem kleinen Finger hinläuft, heißt die Milchlinie; aus ihr erkennt man die lüsternen, geschwätzigen, unbeständigen Männer, welche sich leicht von den Weibern hinreißen lassen. Jetzt sind nur noch die unter jedem Finger befindlichen Linien übrig; sie haben keine besonderen Namen; diejenige aber, welche (den Daumen ungerechnet) die beiden Mittelfinger in einem kleinen Bogen umfaßt, heißt der Venusgürtel, weil sie eine außerordentliche Wollüstigkeit anzeigt. Aus diesen Linien stellt der Chiromant sein Prognosticon: aber dieses Studium ist außerordentlich verwickelt wegen der vielfältigen Abweichungen und Eigenheiten, welche sich darbieten. Bald sind diese Linien einfach, bald doppelt, drei- und

Digitized by Google

vierfach, ja sogar ästig; bald gerade, bald krumm oder geschweift; sie können Winkel, Drei- und Vierecke oder andere Figuren bilden. Dies alles verändert gar sehr ihre Bedeutung. Oft sind sie mit kleinen Kreuzen durchbrochen, welches, wenn nicht andere Zeichen dagegen sind, das glücklichste Prognosticon von der Welt ist. — Alles bisher Angeführte sind aber nur die Grundzüge der niedern Chiromantie; um ihr einen wahrhaft erhabenen Charakter zu geben, hat man sie auch mit der Astrologie in Verbindung gesetzt. Wir ersparen uns jedoch, davon weiter zu sprechen, theils weil diesen grundlosen Träumereien bereits genug geschehn, theils auch, weil wir uns ohne Kupfer nicht würden deutlich machen können.

Chiron, ein Sohn des Saturns und der Philyra, soll in Thessalien unter den Centauren, und zwar in Gestalt eines Rosses, um die eifersüchtige Rhea dadurch zu täuschen, geboren worden seyn. Er galt bei seinen Zeitgenossen für einen geschickten Arzt, Astronomen und Musiker. Auch die Chirurgie soll seine Erfindung seyn, woher man ihren Namen ableitet. Der Ruf seiner Weisheit machte, daß ihm fast alle Fürsten damaliger Zeit ihre Söhne zum Unterricht übergaben, und unter seine Schüler gehörten Aeskulap, Nestor, Peleus, Theseus, Ulysses, Castor und Pollux, Aeneas, Achilles, Bacchus, Jason ꝛc. Sein vorzüglichster Schüler war Achilles, und man hat noch ein schönes herkulanisches Gemälde, worauf der Centaur Chiron den jungen Achilles im Spielen der Lyra unterrichtet. Er soll ein hohes Alter erreicht haben, und weil er von seinem Vater die Unsterblichkeit erlangt hatte, endlich, so sagt die Mythologie, lebenssatt, den Jupiter gebeten haben, ihn sterben zu lassen.

Chirurgie ist derjenige Theil der Heilkunde, der, wie die Ableitung des Worts besagt, in Verrichtungen mit der Hand besteht. Man kann sie daher als den Theil der Medicin definiren, der entweder die bloße, oder mit Instrumenten bewaffnete Hand zur Erhaltung der Gesundheit oder Heilung der Krankheiten anwendet. Die Chirurgie ist keine eigne medicinische Wissenschaft, sondern vielmehr ein Hülfsmittel, und zwar das mächtigste und wirksamste Hülfsmittel der Medicin. Hippokrates würdigt sie vollkommen richtig, wenn er sagt: was Arzneimittel nicht heilen, heilt das Eisen, was das Eisen nicht heilt, heilt das Feuer, was aber das Feuer nicht heilt, ist unheilbar. Erst wenn die diätetischen und pharmaceutischen Hülfsmittel erschöpft sind, nimmt man zur Chirurgie seine Zuflucht. Ein Vollblütiger ist vom Schlage bedroht, nur eine chirurgische Operation, ein Aderlaß, kann ihn abwenden. Dieselbe Operation ist das einzige wirksame Mittel gegen eine Entzündung der Eingeweide. Verdünnende Mittel würden nicht so schnell helfen, als die Nähe der Gefahr erfodert. Ein Glied wird vom Brande ergriffen, oder seine Organisation wird sonst durch eine heftige Quetschung zerstört; es ist unmöglich, ärztliche und pharmaceutische Mittel anzuwenden, da kein Leben mehr vorhanden ist. Nur mechanische oder chirurgische Hülfe kann einen aus seiner Lage gebrachten Knochen wieder einrichten. Alle Mittel, welche die Chirurgie anwendet, sind nicht nur an sich mechanische Verrichtungen, sondern sie sind es auch und vornehmlich in dem dabei vorgesetzten Zweck. Man kann daher sicher sagen, die Chirurgie ist der mechanische Theil der Medicin. Lange bearbeiteten dieselben Männer das ganze Feld der Medicin. Die Werke des Hippokrates, Galen, Celsus, Paulus von Aegina, Albucasis u. s. w. zeigen uns, daß Griechen, Römer und Araber nicht daran dachten, die Chirurgie von der Arzneikunde abzusondern. Sie unterscheiden nicht äußere und innere Krankheiten. Aber im J. 1163 verbot

Digitized by Google

die Kirchenversammlung von Tours den Geistlichen, welche mit den Juden im christlichen Europa die Arzneikunde trieben, jede blutige Operation. Die Chirurgie ward von den Universitäten verbannt, unter dem nichtigen Vorwand, daß die Kirche alles Blutvergießen verabscheue. Damals trennten sich Medicin und Chirurgie. Letztere wurde verachtet und meistens unkundigen Laien überlassen. Indeß zerstreuten sich die Nebel des Mittelalters. Von der Anatomie erleuchtet, gewann die Chirurgie eine neue Gestalt. Obgleich sie fortdauernd der Gegenstand eines eignen Gewerbes blieb, so betrieben doch die größten Aerzte sie als Wissenschaft, und die Werke eines Berenger von Carpi, eines Fallopius, eines Eustach, Columbus, Johann von Vigo, Franco waren die wahre Quelle der Kenntnisse, womit Ambrosius Paré seine durch die Verbindung mit der Barbierkunst herabgewürdigte Wissenschaft bereichert hatte. Erweitert durch die Entdeckungen eines Cäsar Magatus, Fabricius von Aquapendente, Marcus Aurelius Severinus, Wisemann, Wilhelm Harvey, Fabricius von Hilden, Ruisch, machte die Chirurgie neue Fortschritte. In Frankreich blieb die Wissenschaft vernachlässigt, während unter Ludwig XIV. alle Künste und Wissenschaften blühten. Endlich zog auch hier ein glückliches Zusammentreffen von Umständen sie aus ihrer Erniedrigung. Es ward im J. 1731 eine eigene Akademie der Chirurgie gestiftet, welche bald in ganz Europa berühmt wurde. Männer wie Mareschal, la Peyronie und Lamartinière, Quesnay, Morand, Louis erwarben sich dauernde Verdienste. Die Sammlung von Memoiren und Preisschriften der Akademie der Chirurgie enthält die Geschichte dieser blühenden Periode. Hier findet man die Arbeiten eines J. L. Petit, Ledran, Garengeot, Lafaye, Verdier, Foubert, Hévin, Fabre, Lecat, Puzos, Bordenave, Sabatier und vieler andern Practiker, welche mehr oder weniger an diesem Werke Theil haben. Ferner verdienen genannt zu werden Lamothe, Maitrejean, Goulaid, Daviel, Mejean, Pouteau, David, Cosme. Der Wetteifer von ganz Europa wurde durch diese Beispiele erweckt. Um dieselben Zeiten lebten in England Cheselden, Douglas, die beiden Monro, Sharp, Cowper, Alanson, Percival Pott, Hawkins, Smellie, die beiden Hunter; in Italien Molinelli, Bertrandi, Moscati; in Holland Albinus, Deventer, Camper; in Deutschland und dem Norden Heister, Platner, Stein, Röderer, Bilguer, Acrell, Callisen, Brambilla, Theden und Richter. Bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts zählte die französische Akademie der Chirurgie mehrere würdige Mitglieder, aber aus ihrem Schooße selbst erhob sich ein Mann, der sie in der Geschichte der Kunst wie in der Achtung seiner Zeitgenossen ersetzen sollte: Desault wurde das Haupt der neuen Schule. Er hat seinen Namen verewigt durch die Genauigkeit und Methode, die er in das Studium der Anatomie brachte, durch die Erfindung sinnreicher Vorrichtungen zur Behandlung gebrochner Glieder, durch den clinischen Unterricht in der Chirurgie, durch die Kühnheit und Einfachheit seiner Operationen, und durch die Menge ausgezeichneter Schüler, die er gezogen, wie Dubois, Beyer u. viele Andre. Jetzt erst, wo die Chirurgie wieder mit der eigentlichen Medicin Hand in Hand geht, wo sie sich auf möglichst genaue anatomische Kenntnisse stützt, kann sie mit Sicherheit ihrer immer größern Vervollkommnung entgegengehen. Indeß sind nicht alle Aerzte zur Ausführung großer Operationen geschickt. Die dazu nöthigen Eigenschaften können nur zum Theil durch Uebung erworben werden, zum Theil müssen sie von der Natur verliehen seyn. Man hat die wesentlichen Eigenschaften eines Chirurgen so angegeben: Sie

Digitized by Google

juvenis, strenuus, audax, solers et immisericors. (Er sey jung, stark, kühn, gewandt und mitleidslos).

Chladni (Ernst Florenz Friedrich), geb. zu Wittenberg im J. 1756, ist der Sohn des ehemaligen berühmten Ordinarius der dasigen Juristenfacultät, E. M. Chladenius. Mit Wegwerfung der lateinischen Endigung nahm der Sohn seinen alten ungarischen Geschlechtsnamen wieder an. Nach einer sorgfältigen Erziehung im väterlichen Hause erhielt er seine erste gelehrte Bildung in der Fürstenschule zu Grimma. Dort und hier der schönen jugendlichen Freiheit beraubt, wurde seine Sehnsucht nach ihr um so größer, und ein fast unwiderstehlicher Hang nach Unabhängigkeit wurzelte in ihm, und bestimmte auch späterhin sein Geschick. Vor der Hand ging er die gewöhnliche Laufbahn. Wie sein Vater widmete auch er sich auf beiden sächsischen Universitäten, Wittenberg und Leipzig, der Rechtsgelehrsamkeit, und wurde auf der letzteren im J. 1781 der Philosophie und im nächstfolgenden Jahre der Rechte Doctor. Das Schicksal schien ihn für immer an Wittenberg ketten zu wollen, und als Professor der Rechte, zu welcher Stelle er die gegründetste Hoffnung hatte, würde er zwar viel Nützliches geleistet haben, jedoch das nicht, was die Welt seinem tiefforschenden Geiste verdankt. Bestimmt von der Natur, sich in andern Kreisen des Wissens und der Kunst auszuzeichnen, machte er die Rechtswissenschaft nicht zum Geschäfte seines Lebens, sondern folgte, wie jedes Genie, dem innern Rufe. Nach dem Tode seines Vaters verließ er die Rechtswissenschaft, die seinen Neigungen so wenig zusagte, und widmete sich ganz dem Studium der Natur, dem er bisher schon alle seine freien Stunden geschenkt hatte. Als Liebhaber der Musik, worin er ziemlich spät erst, in seinem 19ten Jahre nämlich, den ersten Unterricht erhalten hatte, bemerkte er, daß die Theorie des Klanges ungleich mehr vernachlässigt war, als andre Zweige der Physik, und entbrannte von Begierde, diesem Mangel abzuhelfen. Mathematik und Physik, besonders in Beziehung auf die geliebte Tonkunst, setzten ihn in den Stand, für Theorie und Ausübung derselben neue Bahnen zu brechen. Seit 1787 hat er sich durch mehrere Schriften als tiefer Naturforscher bewährt, besonders in Hinsicht auf Klang, Schall und Ton. Dahin gehören seine Entdeckungen über die Theorie des Klanges, Lpz. 1787. Beiträge zur Beförderung eines bessern Vortrags der Klanglehre, ein Schreiben an die berl. Gesellschaft naturforsch. Freunde. Die vorzüglichste seiner Schriften, ein in seiner Gattung classisches Werk, ist jedoch seine Acustik, (Lpz. 1802. 4. m. Kupf.), welcher er selbst erwünschte Nachrichten zur Geschichte seiner acustischen Entdeckungen vorgesetzt hat. (Eine umgearbeitete französische Uebersetzung von ihm selbst erschien zu Paris 1809 in 8. unter dem Titel: Traité d'Acoustique). Was Bernoulli, Euler, la Grange, Lambert und Riccati geleistet hatten, hat er mit seinen eigenen Entdeckungen verbunden, und so ein Werk geliefert, welches für die Acustik das ist, was Newtons und Göthe's Werke zusammen für die Optik. Keineswegs hat er bloß seine Untersuchungen auf die Saiten beschränkt, wie andere gethan hatten und man von ihm vermuthen konnte, sondern sie auf alle mögliche Arten von klingenden Körpern ausgedehnt. Er hat das Verdienst, die Wahrheit, daß das Wesen des Schalles nicht bloß bei klingenden Saiten, sondern auch bei andern klingenden Körpern nicht in einem Zittern ihrer kleinsten Theile, sondern in Schwingungsbewegungen ganzer Stellen, die durch ihre Zusammenziehbarkeit veranlaßt werden, besteht, außer Zweifel gesetzt und

Digitized by Google

Mittel erfunden zu haben, diese Schwingungsbewegungen bei klin-
den Flächen auch sichtbar zu machen, und die ruhenden Stellen
rch Klangfiguren darzustellen. Zu diesem Behufe hat er unter-
ht: die Schwingungen einer runden und einer Quadratscheibe, der
htwinklichten und der elliptischen, der halbrunden, gleichseitig sechs-
igen und dreieckigen Scheiben, einer Glocke, eines Ringes, einer Ga-
, die Längenschwingungen der Saiten und Stäbe, mit den Anwen-
ngen derselben auf die Bestimmung der Geschwindigkeit, mit welcher
r Schall durch feste Körper verbreitet wird, die drehenden Schwin-
ngen eines Stabes, die Gesetze, nach welchen sich die Töne richten,
lche durch brennendes Wasserstoffgas in einer Röhre hervorgebracht
rden, die Bestimmung der Schwingungszahlen bei einem jeden Tone
rch unmittelbares Abzählen an einem nach Belieben zu verlängernden
d zu verkürzenden klingenden Körper, die Geschwindigkeit, mit wel-
er die Schwingungen der verschiedenen Tonarten geschehen, und die
nwendung der dadurch erhaltenen Resultate auf die Verschiedenheit
r Theorie und Erfahrung in Ansehung der Geschwindigkeit der Schall-
rbreitung in der Luft. (S. Acustik.) So tiefe Einsichten in die
heorie des Klanges, so bewährte Erfahrungen darüber an schallenden
egenständen aller Art mußten, auch ohne besondere Hinsicht auf Mu-
k, der Theorie dieser Kunst wichtig werden: da er aber diese besonde-
: Hinsicht stets im Auge behielt, so wurde auch der Kreis der Aus-
bung jener Kunst durch ihn erweitert. Er verschaffte ihr nämlich
ehr Organe, sich mitzutheilen, durch Erfindung von zwei neuen mu-
kalischen Instrumenten, des Euphons und Clavicylinders,
on denen an ihrem Orte die Rede gewesen ist. Die Erfindung dieser
eiden Instrumente und deren Ausübung, unter nicht sehr begünstigen-
en Umständen begonnen, kosteten dem trefflichen Manne noch weit mehr
eit, Arbeit und Aufwand, als selbst seine Forschungen über die Na-
ur des Klanges; denn er hatte viele, kaum geahndete Schwierigkeiten
u besiegen, mußte oft die mühsame Arbeit langer Zeit wieder zerstören
nd von neuem beginnen. Ueber alles dies aber siegte sein edler Eifer,
nd seine rastlose Mühe ward endlich durch glücklichen Erfolg belohnt.
Nicht aus Charlatanerie, die von dem einfachen, schlichten Manne,
essen Bescheidenheit seinen großen Verdiensten gleich steht, die von dem
ründlichen tiefen Forscher nicht zu erwarten ist, sondern aus reiner
iebe für Wissenschaft und Kunst entschloß er sich zu einer Kunstreise,
nd hat nunmehr seit zehen Jahren in Deutschland, Holland, Frank-
eich, Copenhagen und Petersburg seine Erfindungen selbst bekannt ge-
nacht. Nirgends hat man ihnen den sehr verdienten Beifall versagen
önnen, und überall hat er Achtung der Kenner und Freundschaft der
Guten mitgenommen. Mehrere treffliche Aufsätze über Musik und Ton-
ünstler, in der musikalischen Zeitung mitgetheilt, verdanken wir dieser
Kunstreise. In Paris von Napoleon ausgezeichnet, ging er nach Ita-
ien, wo die Unsicherheit der Straßen ihn zwang, seine Sehnsucht nach
Rom zu unterdrücken. Im Monat Julius 1812 kam er in seine Va-
terstadt zurück, wo er unaufhörlich mit neuen Versuchen beschäftigt ist.
Niemand wird es ihm verargen, daß er die Construction und den in-
nern Mechanismus seiner Instrumente noch nicht bekannt gemacht hat,
was er gewiß thun wird, wenn ihm die Hoffnung, dereinst noch eine,
den Opfern, die er gebracht hat, angemessene Entschädigung zu erhal-
ten, nicht gänzlich täuscht. Man lese übrigens, was das Nationalin-
stitut in Paris über ihn gesagt hat, um sich vielleicht durch eben diese
Stimme noch mehr zu überzeugen, daß Chladni zu den Zierden unsers

Digitized by Google

Vaterlandes gehöre. Noch müssen wir aber erwähnen, daß er durch eine andere physikalische Untersuchung sich ebenfalls nicht geringe Verdienste erworben hat: über die sogenannten Boliden nämlich, feurige Meteore, deren Erscheinungen, wie Flamme, Rauch, Explosion u. s. w., wenig gemein haben mit den elektrischen Erscheinungen, mit denen man sie verwechselt hatte. Chladni überzeugte sich, daß jene Erscheinungen nicht tellurischer, sondern kosmischer Art seyen, und hat in einer Abhandlung über die Meteorolithen, d. h. Steine, welche nach solchen Erscheinungen mit Geräusch aus der Luft auf die Erde fallen, dargethan: 1. daß die Erzählungen von solchen Stein- oder Eismassen keine Erdichtungen oder Täuschungen, sondern Beobachtungen eines wirklichen Phänomens, und daß 2. diese Massen und Meteore etwas unserm Erdkörper Fremdartiges seyen, und außerhalb unserer Atmosphäre her zu uns kommen. Anfänglich widersprachen viele Physiker in Deutschland und Frankreich; neuerliche Phänomene dieser Art aber und die Untersuchungen der Physiker, so wie die Analyse der Chemiker haben Chladni's Aussage als Wahrheit bestätigt. Chladni besitzt eine merkwürdige Sammlung solcher Meteorolithen. dd.

Choc, in der Kriegssprache das Losstürzen auf den Feind. Man gebraucht es gewöhnlich von der Cavallerie, wenn solche gewaltsam auf den Feind einstürzt. Soll ein solcher Angriff seine vollkommene Wirkung thun, so ist dazu nöthig einmal, das Zusammenbleiben der Escadron, damit der Anfall auf allen Punkten zugleich geschehe und der Feind auf einmal niedergeworfen werde, dann das Gewicht der Pferde, wodurch die Escadron Kraft zum Eindringen erlangt, endlich, die möglichste Geschwindigkeit, weil dadurch die Heftigkeit des Chocs verdoppelt wird. Das Anreiten der Escadron en bataille den Feind anzugreifen muß jedoch in einer steigenden Geschwindigkeit geschehen, und mit der Entfernung des Feindes im Verhältniß stehn, das heißt: man setzt sich anfangs durch einen kleinen Trott in Bewegung, welche man 100 bis 150 Schritt fortsetzt, sodann fällt man in einen gestreckten Trott und in der Entfernung von 150 Schritt vom Feinde in Galopp, endlich bei den letzten 50 Schritten läßt man die Pferde im stärksten Carriere laufen, um den Feind mit ganzer Kraft über den Haufen zu werfen und zu vertreiben.

Chocolade ist ein aus gerösteten und gestoßnen Cacaobohnen, Zucker, Gewürznelken, Cardamomen und Vanille bereiteter Teig von röthlicher oder brauner Farbe, welcher, wenn er erkaltet, hart wird. Man pflegt ihn in Tafeln zu gießen, welche man, wenn man Gebrauch davon machen will, zerreibt, und in Wein, Milch oder Wasser mit Hinzuthun einiger Eidotter kocht, woraus ein wohlschmeckendes und nahrhaftes Getränk wird. Die Erfinder der Chocolade sind die Amerikaner, welche sich schon lange zuvor, ehe die Spanier Amerika entdeckten, dieses Getränks bedienten. Besonders bereiteten die alten Mexicaner, welche dieses Getränk Chocolatte nannten (von dem mexicanischen Choco, Geräusch, und Latte, Wasser) seit undenklichen Zeiten aus geröstetem und gestoßenem Cacao eine Chocolade, welche sie mit Wasser verdünnten und mit Maismehl und Gewürzen, besonders Zimmt und Vanille, versetzten. Als ihnen 1506 der Zucker bekannt wurde, mischten sie auch davon hinzu. Von den Amerikanern lernten die Spanier, nachdem sie Amerika entdeckt hatten, die Chocolade kennen, und durch diese kam sie nach Europa. Man hat sie, besonders in den neuesten Zeiten, auf mancherlei Weise verfälscht.

Digitized by Google

**Choczim**, eine wichtige türkische Gränzfestung in der Moldau, it einem festen Schlosse, der polnischen Festung Kaminiek gegenüber legen. Seit 1718 wurde sie durch französische Ingenieure sehr befe- gt, mußte sich zwar 1739 an die Russen ergeben, nachdem der russi- e Generalfeldmarschall Graf von Münnich in dieser Gegend am . August d. J. einen großen und vollständigen Sieg über die türki- e Armee erfochten hatte, wurde aber durch den kurz darauf erfolgten rieden wieder an die Türken abgetreten; ein gleiches Schicksal hatte : 1769, kam aber 1774 wieder an die Türken zurück, und zuletzt im . 1788, wo sie die kaiserlichen Truppen, unter Prinz Coburg, zugleich it den Russen eroberten.

**Chodowiecki** (Daniel Nicolas), berühmt als Maler und Ku- erstecher, war 1726 zu Danzig geboren. Sein Vater, ein Kräuter- ändler, wollte ihn für dasselbe Geschäft erziehn. Er unterrichtete ihn lbst, und da er sich auch auf die Miniaturmalerei verstand, so gab auch darin seinem Sohn Unterricht. Dieser fand so viel Geschmack aran, daß er das, was ihn nur zur Erholung gelehrt worden war, ach seines Vaters Tode zu seiner Hauptbeschäftigung machte. Seine Mutter, die ohne Vermögen war, that ihn zu einem Gewürzkrämer, o er von sechs Uhr Morgens bis zehn Uhr Abends mit dem Hand- erkauf zu thun hatte. Chodowiecki, den seine Neigung zu ganz an- ern Beschäftigungen rief, schmerzte dieser Zwang, noch mehr aber die age seiner Mutter, die er in der Noth sah. Die Hoffnung, ihr durch ine Zeichnungen einige Unterstützung zu verschaffen, fesselte ihn an die rbeit, für die er ganze Nächte aufopferte. Er brachte im kurzen Zeich- ungen zu Stande, welche die Aufmerksamkeit der Liebhaber verdienten; ber er war genöthigt, wegen des Verfalls, worein der Handel gerieth, einen Lehrherrn zu verlassen. Mehr als je der Mittel, den Bedürf- issen seiner Mutter abzuhelfen, beraubt, ward er 1743 zu einem Onkel ach Berlin geschickt, um seine Lehrjahre zu endigen. In seinen Mu- eßstunden machte er kleine Miniaturgemälde auf Dosen, die er an Kauf- ute verhandelte. Sein Onkel, der diesen Handel vortheilhaft fand, ersprach sich noch mehr Gewinn, wenn sein Neffe die Emailmalerei rlernte. Dieser aber, noch unbekannt mit den Grundsätzen der Compo- ition, hatte durch Zufall akademische Figuren und andere Zeichnungen ieſehen, und ergab sich mit ganzem Eifer den neuen Studien. Schon eine ersten Versuche zogen die Blicke der ausgezeichnetsten Künstler auf ich; besonders machte ein kleiner 1756 ausgeführter Kupferstich, das Würfelspiel betitelt, die berliner Malerakademie auf ihn aufmerksam. Diese Gesellschaft trug ihm auf, die Bilder für ihren Calender zu ent- werfen, der dadurch einen großen Absatz fand. Während des siebenjäh- igen Kriegs stach er verschiedene darauf Bezug habende Gegenstände, nter andern die russischen Gefangnen zu Berlin; welches jetzt zu den eltensten von seinen Blättern gehört. Die Geschichte des unglücklichen Jean Calas gab ihm den Stoff zu einem sehr rührenden Gemälde, das r auf den Wunsch aller, die es sahen, auch in Kupfer ausführte. Die Abdrücke mit der Jahreszahl 1767 werden vorzüglich geschätzt. Einige Jahre zuvor hatte er die Leidensgeschichte Christi gemalt, zwar nur in Miniatur, aber mit einer Vollendung und zugleich mit Ausdruck, daß eder davon entzückt war. Chodowiecki bekam seitdem viele Aufträge; r war sogar genöthigt, auf die Malerei Verzicht zu leisten, um seine ganze Zeit auf Zeichnungen und Kupferstiche zu wenden, die man von llen Seiten verlangte. Fast alle Kupfer zu Lavaters physiognomischen Fragmenten sind nach seinen Zeichnungen gestochen; er selbst hat davon

Digitized by Google

mehrere, mit einer unnachahmlichen Vollendung ausgeführt. In demselben Geiste sind die Kupfer, welche er zu Basedows Werken und zu dem gothaischen Calender lieferte. Sein Ruf stieg immer höher, und es erschien kaum ein Buch im Preußischen, zu welchem Chodowiecki nicht wenigstens eine Vignette gestochen hätte. Seine sämmtlichen Blätter belaufen sich auf mehr als 3000. Zu bemerken aber ist, daß er die Eigenheit hatte, an seinen Werken Veränderungen vorzunehmen, wenn eine gewisse Anzahl von Abdrücken gemacht war, so daß nicht alle Abdrücke eines und desselben Blattes ganz gleich sind. Chodowiecki ist als der Stifter einer neuen Kunstgattung in Deutschland zu betrachten, nämlich der Darstellung moderner Figuren mit einer Wahrheit der Physiognomie, einer Lebhaftigkeit des Ausdrucks und einer auf sittliche Besserung abzielenden gutmüthigen Laune, welche in ihrer Art einzig blieb. Lange schon hatte er die Stelle eines Vicedirectors der Akademie der bildenden Künste zu Berlin bekleidet, als er 1798 an Rode's Stelle wirklicher Director ward, als welcher er 1801 am 9ten Februar starb. Sein Biedersinn und Edelmuth wurden eben so hoch geschätzt, wie sein thätiger Fleiß musterhaft war.

Choiseul (Etienne François de), Duc de Choiseul et d'Amboise, Colonel-général der Schweizer, Ritter der königlichen Orden und des goldnen Vließes, war 1719 geboren. Unter dem Namen eines Grafen von Stainville trat er in Dienste, zeigte eine glänzende Tapferkeit und stieg bald empor. 1743 Obrist, 1748 Generaladjutant und 1759 Lieutenant-général, ward er bald zu noch höhern Würden berufen. Seine Vermählung mit einer reichen Erbin, einer Schwester der Duchesse de Gontant, und seine Verbindung mit der Marquise de Pompadour erlaubten ihm, die Befriedigung seines Ehrgeizes zu hoffen, den er nie verheimlichte. Ein eben so treuer Freund als geschickter Hofmann, opferte er der Pompadour sogar eine seiner Verwandten, deren geheime Intrigue mit dem König er entdeckte, und die er entfernen ließ. Die Pompadour blieb ihm dagegen bis an das Ende ihres Lebens zugethan und hörte nicht auf, ihm Beweise davon zu geben. Choiseul trat in die politische Laufbahn, indem er als Gesandter nach Rom ging. Dieser Gesandtschaftsposten galt damals für den ersten und wichtigsten wegen der Religionsstreitigkeiten, welche Frankreich damals beunruhigten. Benedict XIV. nahm ihn mit Auszeichnung auf, erließ auf seinen Antrieb jenes berühmte Umlaufschreiben, um die langen Streitigkeiten über die Bulle Unigenitus zu enden, und versprach ihm auf dem Sterbebette den Cardinalshut für den Grafen Bernis, damaligen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, an dessen Stelle Choiseul bald treten sollte. Im Oct. 1756 ging Choiseul als Gesandter nach Wien. Die Pompadour, geschmeichelt durch die Herablassung Maria Thereſia's, die sie in einem eigenhändigen Schreiben ihre Freundin nannte, ergriff begierig die Idee einer Allianz mit Oesterreich. Die vom Fürsten Kaunitz geleiteten Unterhandlungen hatten einen vollständigen Erfolg, und 1757 unterzeichnete Bernis jenen Tractat, über dessen Vortheile und Nachtheile so viel gestritten worden ist. Der Cardinal hätte gern den Krieg vermieden, als aber Frankreich einmal darein verwickelt war, hing es nicht von ihm ab, den Lauf desselben aufzuhalten. Durch die Widersprüche, die er erfuhr, erbittert, bat er um seine Entlassung und verließ einen Posten, auf dem Choiseul ihm folgte. Der neue Minister erwarb sich schnell den größten Credit, ward Duc und Pair, trat zugleich an die Spitze des Kriegsdepartements, cedirte aber nachher das Departement der auswärtigen Angelegenheiten dem Grafen Choiseul, nachmaligem Duc de Praslin. Choiseul war Premiermi-

Digitized by Google

nister, ohne den Namen zu haben, und leitete allein alle Angelegenheiten. Von jeher war er den Jesuiten abgeneigt gewesen, und so vereinigte er sich mit den Parlamentern, um ihren Sturz zu bewirken. Der Dauphin, der ihr besondrer Gönner war, bemühte sich umsonst, sie in Schutz zu nehmen, und Choiseul in der Gunst des Königs zu erschüttern. Alles was er gegen Choiseul that, blieb ohne Erfolg. Indeß dauerte der Krieg fort und Frankreich erlitt nur Unfälle. Man mußte endlich, zumal da die Finanzen so ganz erschöpft waren, unter drükkenden Bedingungen 1763 Frieden schließen. Den beiden Ministern, welche die Staatsverwaltung unter sich theilten, konnte das Unglück nicht zugeschrieben werden; andere minder talentvolle würden vielleicht größere Opfer haben bewilligen müssen; aber daß Choiseul und Praslin noch mit Ehren und Gnadenbezeigungen überhäuft wurden, war Grund genug, um Anschuldigungen gegen sie aufzufinden. Ihre Feinde behaupteten, daß sie nur den Krieg verlängert hätten, um sich nothwendig zu machen, und tadelten sie, nicht früher Frieden geschlossen zu haben. Die Pompadour starb 1764 nach einer langen Krankheit; im folgenden Jahre starb der Dauphin, und zwei Jahre danach dessen Gemahlin. Der Mann, dessen fortdauerndes Glück den vielfältigen Angriffen seiner Feinde mit einer Art von Verwegenheit widerstand und trotzte, der die Auflösung des Jesuitenordens hauptsächlich veranlaßt hatte, mußte der Gegenstand der Verläumdung werden. Nachdem man vergebens gesucht hatte, über den Tod des Dauphins die abgeschmacktesten und schändlichsten Gerüchte zu verbreiten, um Choiseul in den gehässigsten Verdacht zu bringen, ließen sich die Feinde desselben zu dem verächtlichsten aller Mittel herab, und man sah den Duc d'Aiguillon, den Abbé Terray und den Kanzler Maupeou ihr Glück von den Reizen einer Buhlerin erwarten, deren Jugend und Schönheit bereits öffentlich entweiht worden waren. Da eine geheime Verbindung ihren Absichten nicht genügte, so ließen sie nicht ab, bis Ludwig XV., trotz der Vorstellungen des Ministers uud trotz seines ihm gegebenen Worts, die Gräfin Du Barry dem Hofe vorstellen ließ und dadurch das bisher behauptete Ansehen des Throns herabwürdigte. Anfangs kam die Du Barry dem Minister, dessen Ansehn sie zu fürchten schien, auf alle Weise entgegen; das Ziel ihres Ehrgeizes war, die Stelle der Pompadour durchgängig einzunehmen. Choiseul wies ihre Anträge mit Stolz zurück; aber so lobenswerth auch sein edles Betragen gegen die Mätresse war, so wenig durfte er doch die Achtung gegen seinen König und Wohlthäter verletzen. Durch Nachgiebigkeit würde er den König noch haben leiten können, durch seinen Trotz erbitterte er ihn nur und gab seinen Feinden selbst die Waffen gegen sich in die Hand. Die Ducheſſe de Grammont, des Ministers Schwester, hatte immer viel Gewalt über seinen Geist gehabt; sie übte sie bei dieser Gelegenheit ohne die geringste Mäßigung, aufgemuntert durch das mißvergnügte Publicum, das damals für die von dem Kanzler Maupeou angegriffnen Parlamente Partei nahm. Die Sache der Parlamenter und des Ministers ward eins. Man überzeugte den König, daß Choiseul sie zum Widerstand anreize. Noch kämpfte Ludwigs altes Wohlwollen für seinen Minister einige Zeit den Anstrengungen der feindlichen Cabale entgegen, bis er im Dec. 1770 ihm in einem hartabgefaßten Schreiben seine Ungnade ankündigte und ihn nach Chanteloup verbannte. Dies war der glänzendste Zeitpunkt in dem ganzen Leben Choiseuls; seine Abreise glich einem wahren Triumph; das Publicum betrachtete seine Entfernung als ein Nationalunglück. Jener Geist der Widersetzlichkeit, der später so

viel Unheil über Frankreich gebracht hat, fing schon damals an, sich zu zeigen. Zum ersten Mal schmeichelten die Hofleute dem Unglück und verspotteten die siegende Partei. Die Hauptstadt und die Provinzen zeigten gleiche Gesinnungen. Choiseuls Gegner, nur noch mehr erbittert, traten in einen Kriegsstand gegen die öffentliche Meinung. Der Minister, der noch in der Ungnade des Königs eine glänzende Rolle spielte, wurde genöthigt, sich seiner Stelle als Colonel-général der Schweizer, die man ihm ohne Prozeß nicht nehmen konnte, zu begeben, und er erhielt nicht alle die Geldentschädigungen, deren er bei seinem Aufwande bedurfte. Das Mangelnde zu ersetzen, verkaufte er seine Gemälde und einen Theil der Diamanten seiner Gemahlin. Drei Jahre lang verlebte Choiseul an dem angenehmsten Orte, in dem Schooße einer glänzenden und ausgewählten Gesellschaft, und als vielleicht endlich einige Kälte eintreten wollte, starb Ludwig XV. Der Duc de Choiseul erhielt seine Freiheit wieder, nachdem er gerade nur so lange verbannt gewesen, als nöthig war, um seinen Ruf zu vermehren, die schmeichelhaftesten Ehrenbezeigungen zu empfangen, und die Achtung und Theilnahme des Publikums außer Zweifel zu setzen. Wir wenden uns jetzt zu Choiseuls öffentlichem Leben. Als Kriegsminister änderte er nach siebenjährigen Unfällen die Organisation der Armee. Die durch Friedrich bewirkte Revolution in der Tactik nöthigte dazu. So groß das Mißfallen der ältern Offiziere im Allgemeinen auch darüber war, deren viele den Abschied nahmen, so leuchtete doch bald die Nothwendigkeit der vorgenommenen Reformen ein. Das Artilleriecorps bekam eine neue Gestalt; treffliche Schulen wurden errichtet, in denen man Offiziere bildete, welche die französische Artillerie zur ersten von Europa erhoben. Ein gleiches fand bei dem Geniecorps Statt. Besonderes Interesse widmete er den Antillen, der den Franzosen allein noch übrigen Besitzung in Amerika; Martinique wurde neu befestigt, St. Domingo auf die höchste Stufe des Wohlstandes erhoben. Endlich, als Choiseul und Praslin 1770 aus dem Ministerium traten, waren in weniger als sieben Jahren die Verluste der Marine wieder hergestellt; sie zählte 64 Linienschiffe und 50 Fregatten und Corvetten. Die Magazine waren gefüllt. Als Minister der auswärtigen Verhältnisse schloß Choiseul den Familienvertrag, der alle Regenten aus dem bourbonischen Hause verband und die spanische Marine in die Hand Frankreichs gab. So verschaffte er durch eine edle und geschickte Politik dem französischen Namen die Achtung wieder, die er durch lange Kriegsunfälle verloren zu haben schien. Was den wirklichen Kräften Frankreichs fehlte, ersetzte seine Festigkeit. Er eroberte Corsika, ohne daß England wagte sich öffentlich zu widersetzen. Ueberzeugt von der Wichtigkeit der Unabhängigkeit Polens für das Gleichgewicht Europa's, kreuzte er stets die ehrgeizigen Plane Rußlands und verwickelte es in einen Krieg mit den Türken, die er kräftiger unterstützt haben würde, wenn nicht der König selbst sich ihm widersetzt hätte. Französische Offiziere wurden zu den polnischen Conföderirten, zu den Türken und zu den ostindischen Fürsten, welche letztern er zugleich mit den amerikanischen Colonien gegen die Engländer zu bewaffnen hoffte, geschickt. Verschwendrisch mit seinem eignen Vermögen, war er in den Staatsausgaben sparsam. Ludwig XV., der nur zu bald Choiseuls Entfernung mit Reue empfand, rief aus, als er die Theilung Polens erfuhr: „Das wäre nicht geschehn, wenn Choiseul noch hier wäre.“ — Nach Ludwigs XVI. Thronbesteigung ward er an den Hof zurückberufen und auf das ehrenvollste empfangen, aber das Ministerium wurde ihm nicht wieder an-

Digitized by Google

vertraut. Choiseul wußte, wenigstens scheinbar, sich darüber zu trösten, lebte trotz seiner ungeheuern Schulden, in die er sich nach und nach verwickelt hatte, fortwährend mit äußerm Glanz und starb 1785. Der Tod ersparte ihm den Schmerz, den Thron, dessen Stütze er gewesen, umgestürzt, und sein Vaterland den Raserein der Anarchie Preis gegeben zu sehn. Er hatte seine Dienerschaft in seinem Testamente reichlich bedacht; seine Gemahlin zahlte mit den Resten ihres Vermögens diese Vermächtnisse und zog sich in ein Kloster zurück. Er hinterließ keine Kinder.

Choiseul-Gouffier (G. A. Graf von), einer der Vierzig der französischen Akademie, und französischer Botschafter bei der Pforte im Jahr 1784. Er hatte schon damals eine für die Wissenschaften und die Gelehrsamkeit sehr wichtige Reise nach Griechenland und Asien gemacht, und 1778 die Resultate seiner schätzbaren Bemerkungen dem Publikum mitgetheilt. Den 22. Oct. 1792 wurde von dem Convent Arrest gegen ihn beschlossen, weil er in Verbindung mit den Brüdern Ludwigs XVI. gestanden. Sein Briefwechsel war bei dem Rückzug aus Champagne von den Republikanern aufgefangen worden. Er verließ daher Constantinopel und begab sich nach Rußland, wo die Kaiserin ihm eine sehr schmeichelhafte Aufnahme schenkte und ihm eine Pension als Akademist zugestand. Im Februar 1797 ward er vom Kaiser Paul I. zum geheimen Rath ernannt. 1802 kam er nach Frankreich zurück, und nahm das Jahr darauf seinen Platz in der Eigenschaft eines Mitgliedes der ehemaligen Akademie bei dem Nationalinstitut wieder ein.

Chor (Schauspielkunst und Musik). Ursprünglich bezeichnete man mit diesem Worte einen Trupp Sänger und Tänzer, welche bei öffentlichen festlichen Gelegenheiten den Pomp und das Feierliche derselben durch gewisse Handlungen erhöhen mußten. So war es denn auch unstreitig bei der Tragödie und Comödie, welche einen Haupttheil öffentlicher Feierlichkeiten in den ältesten Zeiten ausmachten und in welchen der Gesang des Chors die Hauptsache war; in der Folge wurden die Chöre freilich nur zur Nebensache gemacht. Nach dem, was wir von den Tragödien der Alten wissen, war der Chor eine Gesellschaft von Personen männlichen oder weiblichen Geschlechts, die während der ganzen Vorstellung Zuschauer, oder vielmehr Zeugen der Handlung waren, und auf dem Schauplatz fortwährend zugegen blieben. Stand die Handlung hie und da stille, so sang der Chor Lieder, die mit dieser in Beziehung standen, und welche entweder den Affect stärken, oder die Empfindungen über den Vorgang der Handlung ausdrücken sollten, nahm wohl auch bisweilen durch Bemerkungen gegen die handelnden Personen, durch Rath, durch Trost, durch Vermahnung oder Abrathung, an der Handlung selbst Theil; aber selten erschien er als Hauptperson der Handlung, wie es etwa der Fall beim Aeschylus ist. Er stellte gemeiniglich einen Theil oder die Aeltesten des Volks, bei welchem die Handlung vorging, wohl auch die Räthe des Königs u. s. w. vor; und nie konnte der Chor aus der Tragödie wegbleiben, ja, dem ersten oben angeführten Ursprunge nach, nicht einmal die Bühne verlassen. Anfangs waren es auch sehr viel, bisweilen auf 50 Personen, welche den Chor ausmachten; in der Folge wurde diese Zahl bis auf 15 beschränkt. Der Anführer oder Vorsteher eines solchen Chors hieß Coryphäus, der denn auch da, wo jener Antheil an der Handlung nahm, im Namen der übrigen sprach; bisweilen theilte sich auch der Chor in zwei Theile, welche abwechselnd sangen. Diese Abtheilungen des Chors,



Digitized by Google

welche man, vielleicht nicht ganz richtig, Chöre zu nennen pflegt, waren dann in Bewegung, und gingen von einer Seite des Theaters nach der andern, von welchen Bewegungen die verschiedenen Benennungen der einzelnen Lieder oder Absätze herrührten, nämlich: Strophe, Antistrophe und Epodos. Wie aber eigentlich die Musik, nach welcher dieser Chor gesungen wurde, beschaffen gewesen sey, darüber läßt sich, da alle Nachrichten darüber verloren gegangen, gar nichts bestimmtes sagen; jedoch läßt sich schließen, daß es vielmehr eine Art Declamation nach einem bestimmten Maße gewesen, und daß überhaupt die Melodien derselben, wenn man sie so nennen darf, bloß in Einklängen und Octaven bestanden haben, und sehr einfach gewesen seyen. Sie wurden auch von den Instrumenten, welche etwa einige Flöten waren, Ton für Ton im Einklang begleitet. Mit dem Verfall der alten Tragödie ist nachher der Chor in den Trauerspielen ebenfalls abgekommen, und erst die Trauerspieldichter unserer Zeit, und Schiller als der Erste (m. s. dessen Vorrede zur Braut von Messina) haben wieder den Versuch gemacht, den Chor nach Art der Alten auf unsere Bühne zu bringen. — Daß übrigens in unserer heutigen Musik der Chor einen vier- oder auch mehrstimmigen Gesang ausmacht, wobei jede Stimme mit mehreren Sängern oder Sängerinnen besetzt ist, und das Gehör mit aller Pracht der Harmonie und Schönheit der Melodie zu rühren weiß, ist bekannt. Diese Chöre, welche durchaus von jenen der alten Griechen verschieden sind, kommen in Oratorien sowohl als in Opern vor, und drücken entweder freudigen Zuruf, oder Verwunderung, Schmerz, Anbetung ꝛc. einer Volksmenge aus und sind, wie bekannt, von großer Wirkung, aber auch für den Compositeur eine besonders schwierige Aufgabe.

Choral wird die Melodie genannt, nach welcher die geistlichen Lieder beim öffentlichen Gottesdienst von der ganzen Gemeinde gesungen werden, und die aus lauter langsam sich fortbewegenden melodischen Hauptnoten von gleichem Werthe besteht, die weder mit Nebennoten verziert, noch in Noten von geringerm Werth aufgelöst werden. Dadurch bekommt der Choral den Charakter des Ernstes und der Würde, wodurch er das Herz zu frommen Empfindungen stimmt.

Choregraphie (Tanzvorzeichnung) ist die Kunst, die Tänze durch Zeichen anzudeuten, so wie der Gesang durch Noten angedeutet wird. Sie beschreibt durch Zeichen den Weg, den jeder Tänzer nimmt, welches man die Figur oder die Touren nennt; die Glieder oder Theile dieses Weges, die zu jedem Tacte der Musik gehören; die kleinen Theile des Tacts, nähmlich was in jeder Zeit und auf jede Note geschieht, die Stellungen der Füße, der Arme und des Leibes, die Bewegungen ohne Fortrücken und die Bewegungen mit Fortrücken oder die Schritte. Dabei wird auch die Geschwindigkeit für jede Bewegung angemerkt, wodurch das Ganze dem Tanzkundigen eben so verständlich wird, wie ein Musikstück dem Tonkünstler. Die ganze Kunst ist eine Erfindung der Neuern.

Choriambe ist ein Versfuß, der aus vier Sylben besteht, wovon die erste und letzte lang, die beiden mittelsten kurz sind; z. B. Wonnegenuß. Er kommt besonders in den asklepiadeischen Versen vor (s. d.).

Chorographie, die Beschreibung einer einzelnen Gegend. Desgleichen auch die Kunst, Provinzialkarten zu zeichnen.

Chouans. Unter dieser Benennung hat man oft im Allgemeinen die Aufrührer begriffen, welche die französischen republikanischen Armeen am rechten und linken Ufer der Loire bekämpften; eigentlich aber führten diesen Namen nur die königlich gesinnten Bewohner der De-

Digitized by Google

artements, welche am rechten Ufer der Loire liegen, und das ehemalige Bretagne, Anjou und Maine ausmachen. Die Fläche Landes, wo auptsächlich der Kriegsschauplatz eröffnet war, bildet beinahe ein Viereck, wovon die Städte Nantes, Angers, Mayenne und Rennes die Winkel sind, aber die Streifereien erstreckten sich bisweilen noch weiter ings der Küste hin, bis zu der Stadt Orient. Ueber den Ursprung der Benennung Chouans ist man nicht ganz einig; indem sie Einige von em Namen der Söhne eines Schmidts ableiten, welche in jenen Gegenden zuerst Aufruhr gepredigt und die Fackel des Bürgerkriegs entindet haben sollen, Andere aber den ersten Grund derselben in der sehrhaften Aussprache des französischen Wortes Chat-huant (Nachteule) nden wollen. Eine Gesellschaft von Schleichhändlern, welche vor der Revolution ein ansehnliches Gewerbe mit heimlicher Ausfuhr des Salzes aus der Bretagne in die benachbarten Provinzen trieb, soll sich ämlich an den nachgeahmten Tönen der Nachteule unter einander erannt haben, und sich gegenseitig zu Hülfe geeilt seyn, wenn etwa eins rer Mitglieder das Unglück hatte, einem Spion der ehemaligen Generalpächter in die Hände zu fallen. Durch die Revolution wurde das andwerk dieser Leute, welche größtentheils keine andere Beschäftigung annten, überflüssig. Da sie nun einmal an ein herumstreifendes Leben ewöhnt waren, durchzogen sie das Land und wurden Räuber; mehres Gesindel gesellte sich zu ihnen, und der Haufen dieser gefährlichen Müßiggänger wurde immer furchtbarer. Durch den Uebergang des Generals der Vendée, Charette, über die Loire, worauf sich dieser eldherr der Stadt Grandville bemächtigen und eine Communicaon mit England eröffnen wollte, gewannen die Chouans neuen Zuachs, da die Armee des Charette (im Dec. 1795) durch die Tapferit der Republikaner genöthigt wurde, sich nach der Loire zurückzuehen. Nun wollten auch sie für Wiederherstellung der Religion und es Königthums streiten, und deßwegen mit den Vendéern gemeine Sae machen; eigentlich aber ging ihre Hauptabsicht auf Mord und lünderung, und diesen Zweck verloren sie nicht aus den Augen. So erheerend aber auch der Kampf zwischen ihnen und den Republikanern ewesen ist, so kann er doch kein Krieg im eigentlichsten Sinne genannt erden. Schon die Lage des Landes macht regelmäßige militärische perationen unmöglich. Waldungen, mit hohen Hecken verzäunte Felder, Hohlwege und breite, sich überall durchkreuzende Canäle hindern en Marsch einer völlig organisirten Armee. Man war genöthigt in leinern Abtheilungen zu fechten, konnte aber auch dadurch nicht viel ewirken, weil den Chouans immer noch Schlupfwinkel zu Gebote standen, wohin ihnen die der Gegend unkundigen Republikaner nicht folen konnten. Sehr oft sprach man im Convent von der gänzlichen Niederlage der Chouans; und doch zeigten sie sich immer aufs neue, nd fügten den Republikanern beträchtlichen Schaden zu. Da man ch endlich überzeugt hatte, daß mit Strenge durchaus nichts bewirkt erden konnte; so versuchte man gütliche Unterhandlungen, erließ für ie sämmtlichen Aufrührer ein Amnestiedecret (im Dec. 1794) und hickte die Volksrepräsentanten Delaunay, Ruelle und Bollet ach der Vendée. Ersterer stattete (im März 1795) Bericht über seine Sendung ab, und machte zugleich die Erklärung bekannt, in welcher, außer den Vendéern, auch die Chouans dem Convente Unterwürfigkeit ngelobt hatten. Dessen ungeachtet kamen die völligen Friedensunterandlungen erst am 20. April 1795 zu Stande, als Cormatin, der Hauptanführer der Chouans, erklärte, daß er die Waffen niederlegen

Digitized by Google

und die einige untheilbare Republik anerkennen wolle. Nach solchen feierlichen Versprechungen konnte man kaum noch den Frieden bezweifeln; nichts desto weniger entdeckte sich bald, daß die Chouans den Feindseligkeiten nur einstweilen ein Ende gemacht hatten, um sich erholen und zu einem anderweitigen Angriffe neue Kräfte schöpfen zu können. Man enthüllte ihre Einverständnisse mit England und den Ausgewanderten, und nahm deßwegen (am 25. Mai 1795) den Hauptanführer, Cormatin, nebst sieben andern seiner Gehülfen, gefangen. Ein Prozeß wurde gegen ihn in Paris instruirt; aber er wußte sich so geschickt zu vertheidigen und besonders bemerklich zu machen, daß man von Seiten der Republikaner nicht alle Bedingungen erfüllt, und daher den Frieden zuerst übertreten habe, daß man sich begnügte, ihn in das Gefängniß zu Caen zu schicken. Für die Chouans war sein Verlust empfindlich; und da sie mit ihm zugleich die übrigen Anführer verloren hatten, wurde es ihnen unmöglich, etwas Ernstliches zu unternehmen. Sie streiften seitdem nur noch in kleinen Haufen (beinahe, wie im Anfange des Krieges) umher, hauptsächlich um zu rauben und zu plündern; allein die Klugheit und Tapferkeit des Generals Hoche, welcher das Obercommando in den unruhigen Departements führte, vorzüglich aber die Beendigung der Revolution selbst machte auch diesem Unwesen ein Ende. Nach der Rückkehr Ludwigs XVIII. sind verschiedene ehemalige Chouanchefs für ihre einst bewiesene Anhänglichkeit an die Bourbonen von dem Könige ehrenvoll ausgezeichnet worden.

Chrisam, eigentlich chrisma, das Weihöl oder heilige Salböl, das am grünen Donnerstage von einem catholischen Bischofe bereitet, und bei der Taufe, Firmung, Priesterweihe und letzten Oelung gebraucht wird.

Christian II., König von Dänemark, war zu Copenhagen den 2ten Juli 1481 geboren. Seine Geburt war, wie man sagt, von unglücklichen Zeichen begleitet; aber die nachlässige Erziehung, die er erhielt, ließ mit mehr Sicherheit voraussehn, daß er den Platz, für den er bestimmt war, schlecht ausfüllen würde. Als Jüngling beging er vermöge seines heftigen Charakters die äußersten Excesse. Der König Johann, sein Vater, der endlich davon hörte, strafte ihn streng, aber vergeblich. Als er 1507 nach Bergen berufen wurde, um einige aufrührerische Bewegungen zu ersticken, faßte er eine heftige Leidenschaft für eine junge Holländerin, Namens Dyveke, deren Mutter ein Gasthaus hatte. Dyveke ward die Geliebte Christians, der ihr und besonders ihrer Mutter eine unbeschränkte Herrschaft über seinen Geist einräumte. Er befand sich unter dem Titel eines Vicekönigs in Norwegen, bis die wankende Gesundheit seines Vaters ihn nach Copenhagen zurückrief. Als er den Thron bestieg, schwur er, die Privilegien beider Reiche aufrecht zu erhalten. Man suchte ihn in auswärtige Kriege zu verwickeln, allein er versagte seine Theilnahme, um zunächst seine Macht zu befestigen. Er ließ sich zu Copenhagen, dann in Norwegen krönen, und vermählte sich aus Politik im J. 1515 mit Carls V. Schwester, Isabelle. Darauf machte er Heinrich VIII. ernstliche Vorstellungen über die Seeräubereien der Engländer, erneuerte die Verträge mit dem Großherzog von Moskau und bemühte sich, den Hansestädten den Handel zu entreißen. Die Hoffnungen, welche dies Verfahren bei seinen Unterthanen erweckte, wurden bald durch die fürchterlichen Scenen vernichtet, zu welchen der Tod der Dyveke Anlaß gab. Man klagte die Verwandten von Torbern Oxe, Gouverneur des Schlosses von Copenhagen, an, sie vergiftet zu haben. Oxe gestand eine frühe-

Digitized by Google

e Liebe für sie ein; der König ließ ihn enthaupten. Andere Hinrichtun-
en verbreiteten Schrecken im ganzen Reiche. In allen wichtigen Städ-
en wurden Galgen erbaut; besonders richtete Christian seine Wuth ge-
gen den Adel; zu Werkzeugen seiner Tyrannei bediente er sich niedriger
und verworfner Menschen. Im J. 1516 kam ein päpstlicher Legat im
Norden an, um Ablaß zu predigen. Christian nahm ihn auf, in der
Hoffnung, daß er ihm in Schweden, nach dessen Krone er strebte, nütz-
lich seyn könne. Die Schweden waren in mehrere Parteien getheilt. Gu-
stav Trolle, Erzbischof von Upsala, ein geschworner Feind von Stenon
Sture, Administrator des Königreichs, hatte sich heimlich mit Christian
verbunden; aber die schwedischen Stände nahmen Sture in Schutz, setz-
ten Trolle ab, und ließen sein Schloß schleifen. Der Nuncius, der un-
ter diesen Umständen nach Schweden kam, ließ sich von Sture gewinnen,
entdeckte ihm die Plane Christians und rechtfertigte beim Papst die Schwe-
den gegen Trolle. Endlich begab sich Christian im J. 1518 selbst nach
Stockholm, um mit dem Administrator eine Zusammenkunft zu haben.
Zur Sicherheit wurden ihm sechs Geiseln aus den ersten Familien überge-
ben. Als diese Geiseln, unter denen sich Gustav Wasa befand, auf der
dänischen Flotte angekommen waren, behandelte der treulose Monarch sie
als Gefangne, und reis'te nach Dänemark zurück. Im J. 1520 erschien
Christian mitten im Winter an der Spitze einer Armee in Schweden. Die
Schweden wurden bei Bogesund am 19ten Jan. geschlagen und Sture
tödtlich verwundet. Die Dänen verfolgten ihren Vortheil. Trolle prä-
sidirte mit allen Zeichen seiner Würde in der Versammlung der Reichs-
stände zu Upsala und trug darauf an, Christian als König anzuerkennen.
Wiewohl Viele der Union abgeneigt waren, so mußten sie doch der Noth-
wendigkeit nachgeben und dieselbe annehmen. Eine allgemeine Amnestie
ward proclamirt, jeder eilte sie zu benutzen. Die Hauptstadt, wohin die
Witwe des Administrators sich zurückgezogen hatte, leistete einigen Wi-
derstand. Sobald das Meer offen war, erschien Christian mit seiner Flot-
te vor Stockholm, das sich ihm nicht ergab. Er sah mit Kummer den
Sommer verfließen; seine Vorräthe wurden erschöpft, seine Truppen
murrten. Er entschloß sich endlich, schwedische Unterhändler an die Ein-
wohner abzuschicken. Seine Versprechungen und die Hungersnoth be-
wirkten, was die Gewalt der Waffen nicht bewirkt hatte; man öffnete
ihm die Thore. Christian versprach, Schweden seine Freiheiten zu erhal-
ten, und des Vergangnen nicht zu gedenken. Der 2te Nov. wurde zur
Krönung bestimmt; auf dieselbe Zeit wurden die Reichsstände berufen.
Christian fand sich zu Ende Octobers in Stockholm ein, verlangte von
den Bischöfen und Senatoren eine Acte, die ihn als erblichen König an-
erkannte und ließ sich zwei Tage nachher durch Trolle krönen. Zu Reichs-
rittern ernannte er nur Ausländer, und erklärte, daß er darum diese
Würde keinem Schweden ertheile, weil er das Land durch die Gewalt der
Waffen erobert habe. Trotz der allgemeinen Bestürzung ordnete er Feste
an, während welcher er die Menge zu gewinnen wußte. Er sann darauf,
das königliche Ansehn in Schweden zu befestigen, und beschloß, diese Ab-
sicht durch Vernichtung der ersten Familien zu erreichen. Nur über die
Mittel waren seine Rathgeber verschiedner Meinung. Endlich erinnerte
Slaghoek, des Königs Beichtvater, der früher in Westphalen Barbier
gewesen war, an den gegen die Feinde Trolle's geschleuderten Bann und
fügte hinzu, daß wenn auch der König als Fürst das Vergangne vergesse,
er doch als Vollzieher der Befehle des Papstes die Ketzer ausrotten müsse.
Dem gemäß foderte Trolle die Bestrafung der Ketzer; der König ernann-
te eine Commission, vor welcher die Angeklagten erschienen. Unter ihnen

Digitized by Google

war auch Christine, die Witwe des Administrators. Als sie, um ihres Gemahls Andenken zu rechtfertigen, das 1517 vom Senat gegebne Decret vorzeigte, bemächtigte sich Christian desselben und machte seine Proscriptionsliste daraus. Die Angeklagten wurden verhaftet und für schuldig erklärt. Sogleich befiehlt der König ihre Hinrichtung, und 94 Schlachtopfer fallen in seiner Gegenwart unter dem Beile des Henkers. Diese Blutscenen dauerten sowohl in der Hauptstadt als in den Provinzen fort; Christian rechtfertigte sie durch die öffentliche Erklärung, daß sie für die Ruhe des Staats nothwendig wären. Bald darauf kehrte er nach Dänemark zurück; der Schrecken folgte seinen Schritten. Blutströme bezeichneten seinen Weg; sechshundert Personen hatte er in Schweden geopfert, und da er dennoch diese Maßregeln für unzureichend hielt, legte er in alle Städte zahlreiche Garnisonen. Kaum war er nach Dänemark zurück, wo er ebenfalls seine Grausamkeit zeigte, so machte er eine Reise nach den Niederlanden, um Carl V., welcher dort war, um Hülfe gegen den Herzog von Holstein, mit dem er in Streit gerathen, und gegen die Lübecker, die stets zu Schwedens Beistand bereit waren, zu bitten. Bei seiner Rückkehr aus Copenhagen war ganz Schweden unter den Waffen. Slaghoefs Tyrannei hatte einen allgemeinen Aufstand erregt; Christian rief ihn zurück, gab ihm das Erzbisthum von Lund, ließ ihn aber bald darauf lebendig verbrennen, um den Papst zu besänftigen, der einen Legaten nach Dänemark geschickt hatte, um über die Bischöfe, welche zu Stockholm waren ermordet worden, Nachforschungen anzustellen. Um den Papst ganz zu versöhnen, änderte er in den Gesetzen alles, was das Lutherthum begünstigte, für das er viel Neigung gezeigt hatte. Indeß aber war Gustav Wasa der Gefangenschaft entflohn und hatte das Panier gegen die Dänen erhoben. Bald erfuhr Christian, daß die zu Wadstena versammelten Reichsstände ihn der Krone für verlustig erklärt hätten. Norby verhinderte zwar, daß Stockholm nicht in die Gewalt der Insurgenten fiel; aber die Garnison empörte sich wegen Mangels an Bezahlung. Christian, dessen Wuth aufs höchste stieg, befahl den dänischen Befehlshabern, alle Rebellen, deren sie sich bemächtigen könnten, hinrichten zu lassen; aber diese Maßregel vollendete nur seinen Sturz. Norby hielt noch Stockholm, Calmar und Abo, drei Orte, welche für die Schlüssel des Reichs galten, besetzt; aber bald ward er von den Lübeckern beunruhigt. Diese versuchten sogar einen Angriff auf die Küsten Dänemarks. Um an ihnen Rache zu nehmen, trat er mit dem Herzog von Holstein in Unterhandlungen, welche sich aber durch sein empörendes Betragen zerschlugen. Inzwischen publicirte er zwei Gesetzbücher, durch deren Verordnungen einer Seits die Geistlichen beschränkt, andrer Seits der Bauernstand gehoben wurde. Diese allerdings weisen und menschlichen Maßregeln waren mit andern vermengt, die allgemeinen Unwillen erregen mußten. Man murrte allgemein über die Verschlechterung des Geldes und über die unerträgliche Last der Taxen. Die jütländischen Bischöfe und Senatoren, unterrichtet von den Gesinnungen des Volks, entwarfen zuerst den Plan, gegen den König aufzustehn. Gegen das Ende des J. 1522 erklärten sie ihren Unterthaneneid für nichtig, Christian seiner Rechte für verlustig, und boten die Krone dem Herzog von Holstein, Friedrich, an. Der König, der Verdacht geschöpft hatte, berief den jütländischen Adel nach Callundborg in Seeland, und da sich niemand einfand, von neuem auf den 25. Jan. 1523 nach Aarhuus in Jütland, wohin er sich selbst begab. Seine Ankunft zwang die Verschwornen, die Ausführung ihrer Plane zu beschleunigen. Sie versammelten sich in Wiborg, und faßten daselbst zwei Urkunden ab, in deren einer sie den König

Digitized by Google

abſetzten und in der andern Friedrich auffoderten, vom Throne Beſitz zu nehmen. Bald hörte Chriſtian, daß die Jütländer die Waffen ergriffen und daß Friedrich, die Krone annehmend, ihnen ein bedeutendes Hülfscorps verſprochen habe. Dagegen gelobten ihm Fühnen, Seeland und Schonen Treue. Der Bürgerkrieg war im Begriff auszubrechen, als Chriſtian ſeine eigne Sache aufgab. Er verließ im April 1523 Dänemark, indem er die Königin, ſeine Kinder, ſeine Koſtbarkeiten und die Reichsarchive mit ſich auf die Flotte nahm. Ein Sturm zerſtreute ſeine Schiffe, warf ihn auf die norwegiſche Küſte, und erſt nach den größten Gefahren erreichte er Veere auf Seeland. Carl V. begnügte ſich, ſowohl Friedrich, als dem jütländiſchen Adel und der Stadt Lübeck zu verbieten, gegen Chriſtian zu handeln. Dieſer rüſtete indeß ein Heer und eine Flotte aus, und machte 1531 zu Opslo in Norwegen einen Generalpardon bekannt. Aber ſeine Truppen, die gegen die Schweden Vortheile erfochten hatten, erlitten neue Verluſte. Angegriffen in ſeinem Lager durch die däniſche und hanſeatiſche Flotte, zog er ſich in die Stadt zurück; ſeine Schiffe wurden ein Raub der Flammen. Aller Hülfsquellen beraubt, machte er den däniſchen Generalen Vergleichsvorſchläge, welche ihm endlich ein ſicheres Geleit ausſtellten, damit er ſich auf der däniſchen Flotte nach Copenhagen zu einer perſönlichen Zuſammenkunft mit Friedrich begeben könne. Im Juli 1532 kam er vor Copenhagen an. Allein Friedrich verwarf den geſchloſſnen Vertrag und der Senat verfügte Chriſtians Verhaftung. Demgemäß brachte man ihn auf das Schloß Soenderburg auf der Inſel Alſen. Hier verlebte er zwölf Jahre in der Geſellſchaft eines Zwerges, und ſpäter eines alten Invaliden in einem Thurm, deſſen Thüre man vermauert hatte. Alles verließ ihn. Als 1543 Chriſtian III. den Thron beſtieg, wurde ſein Schickſal vermöge eines Vertrags mit Carl V. gemildert. Er lebte von 1546 zu Callundborg von einer ihm angewieſenen Rente, und ſtarb daſelbſt den 24. Januar 1559. Seine Gemahlin hatte ſtandhaft bis an ihren Tod 1526 ſein Unglück getheilt. Er hatte drei Kinder: Johann, der 1532 zu Regensburg, dreizehn Jahre alt, ſtarb; Dorothea, mit der ſich Friedrich, Churfürſt von der Pfalz, und Chriſtine, mit der ſich Franz Sforza, Herzog von Mailand, und in zweiter Ehe Franz, Herzog von Lothringen, vermählte.

Chriſtian VII., König von Dänemark, war den 29ſten Januar 1749 geboren und folgte ſeinem Vater, Friedrich V., am 13ten Januar 1766. In demſelben Jahre vermählte er ſich mit Georgs III. von England Schweſter, Caroline Mathilde. Nach ſeiner Krönung 1767 bereiſ'te er Deutſchland, Holland, England und Frankreich und kam mit Anfang des Jahrs 1769 in ſeine Staaten zurück. Auf dieſer Reiſe beſuchte er die ausgezeichnetſten Gelehrten, die Akademien und literariſchen Geſellſchaften, ward zu Cambridge Doctor der Rechte und hinterließ allenthalben den Ruf eines leutſeligen und unterrichteten Fürſten. Anfangs ſtand der Graf J. H. G. von Bernſtorf, der Friedrichs V. ganzes Vertrauen beſeſſen hatte, an der Spitze der Geſchäfte; aber 1770 nahm Struenſee, ſein Arzt, der eine unbeſchränkte Gewalt über ihn hatte, dieſen Poſten ein. Die Neuerungen, die dieſer Miniſter vornahm, erregten den Haß des Adels und die Unzufriedenheit des Mitärs. Die verwittwete Königin (Julie Marie von Braunſchweig-Wolfenbüttel), hatte ſich umſonſt bemüht, Chriſtian mit ſeiner Gemahlin zu entzweien, um ſich der Leitung der Geſchäfte zu bemächtigen. Man hat ſelbſt behauptet, daß ſie ihren Sohn Friedrich habe auf den Thron heben wollen. Indem ſie Struenſee's Unbeſonnenheiten und einige Unüberlegtheiten der Königin benutzte, vereinigte ſie ſich mit einis

Digitized by Google

gen Mißvergnügten, und trat den 16ten Januar 1772 nach einem Ball nebst dem Prinzen Friedrich und zwei andern Personen in das Zimmer des Königs, dem man vorstellte, daß die Königin und Struensee damit umgingen, ihn eine Entsetzungsacte unterzeichnen zu lassen und daß er einer so dringenden Gefahr nur dadurch begegnen könne, daß er auf der Stelle einen Verhaftsbefehl gegen die Schuldigen ausstelle. Nur nach sehr dringenden Vorstellungen gab Christian nach. Seitdem war die Führung der Geschäfte in den Händen der Königin Julie und ihres Sohns Friedrich. Der König, dem eine Geisteskrankheit oft den Gebrauch der Vernunft raubte, regierte nur noch dem Namen nach. Einige nützliche Maßregeln bezeichneten die Verwaltung Ove Guldbergs, Ministers der verwittweten Königin; aber im Ganzen fehlte dem System Festigkeit. Man schloß 1773 mit Rußland einen Vertrag, der die Streitigkeiten endigte, welche die Zweige des Hauses Holstein seit lange trennten, und vermöge dessen das Herzogthum Holstein mit Dänemark vereinigt ward. Im J. 1784 trat der damalige Kronprinz und jetzige König an die Spitze der Regierung. Christian sah während des Restes seines Lebens Copenhagen 1795 von einer Feuersbrunst heimgesucht, und zwei Mal, in den Jahren 1801 und 1807, von den Engländern angegriffen. Er kam nach der Einnahme seiner Hauptstadt durch die Engländer nicht wieder dahin zurück. Man hatte ihn nach Rendsburg ins Holsteinische gebracht, und hier starb er am 3ten März 1808. Vor seiner unglücklichen Krankheit hatte Christian gute Gesinnungen und eine gewisse Lebhaftigkeit des Geistes gezeigt. Die Königin Caroline Mathilde hatte, nachdem man sie auf das Schloß Kronburg geführt, sich über ihre Verbindungen mit Struensee gerichtlich vernehmen lassen müssen. Sie begab sich später nach Zelle, wo sie vor Kummer im Jahr 1775 in einem Alter von 41 1/2 Jahr starb. Christian hatte nur zwei Kinder, den jetzigen König Friedrich und die Prinzessin Augusta, vermählt mit dem Herzog von Holstein-Augustenburg.

Christiania, Hauptstadt in Norwegen, am Meerbusen Christiansfiord, mit 1500 Häusern, und 9000 Einwohnern. Sie hat ihren Namen von König Christian IV., der sie anlegte, nachdem im Jahr 1624 das auf der Ostseite stehende Opslo bis auf wenige Häuser abgebrannt war. Dieser Ueberrest von Opslo heißt jetzt die Altstadt. Der Haupthandel, der im Ganzen von großer Bedeutung war, bestand hauptsächlich in Bretern, welche in großer Menge nach England, Frankreich, Holland und Dänemark ausgeführt wurden. Außerdem werden Saffian, Eisen, Alaun und Seife in beträchtlichen Partien verführt.

Christine, Königin von Schweden, geboren den 8ten Dec. 1626, war eine Tochter Gustav Adolphs, und der durch ihre Schönheit und ihren Geschmack für die Künste ausgezeichneten Prinzessin Maria Eleonore von Brandenburg. Gustav, der in Christinen die einzige Stütze seines Throns sah, wandte die größte Sorgfalt auf ihre Erziehung. Er ließ sie männlich erziehen, und in allen Wissenschaften unterrichten, welche ihren Geist bilden und ihrem Charakter Energie geben konnten. Als er bald darauf nach Deutschland abreis'te, empfahl er seine Tochter in den rührendsten Ausdrücken dem Kanzler Oxenstiern. Nach Gustavs Tode bei Lützen im J. 1632 versammelten sich die Reichsstände, proclamirten die erst sechsjährige Christine als Königin und gaben ihr die fünf höchsten Kronbeamten zu Vormündern, indem sie sie zugleich mit der Administration beauftragten. Die Erziehung Christinens wurde nach dem von Gustav Adolph vorgezeichneten Plane fortgesetzt. Ausgestattet mit einer lebhaften Einbildungskraft, einem sehr glücklichen Gedächtniß und

Digitized by Google

einem seltnen Verstande machte sie die schnellsten Fortschritte: sie lernte die alten Sprachen, die Geschichte, Geographie, Politik und entsagte den Vergnügungen ihres Alters, um sich ganz den Studien zu widmen. Zugleich verrieth sie schon jene Sonderbarkeit in ihrem Betragen und Charakter, wovon ihr ganzes Leben das Gepräge trug, und die vielleicht ebensosehr Resultat ihrer Erziehung als ihrer angebornen Neigungen war. Sie mochte nicht in Frauenkleidern erscheinen, legte gern große Strecken zu Fuß und zu Pferde zurück, und theilte die Beschwerden und selbst die Gefahren der Jagd. Der Hofetiquette unterwarf sie sich schwer. Gegen die, welche sie umgaben, zeigte sie abwechselnd die größte Vertraulichkeit und verhöhnenden Stolz oder imponirende Hoheit. Oxenstiern ward von ihr wie ein Vater geehrt; sie schenkte ihm ihr ganzes Vertrauen und lernte von ihm die Regierungskunst. Bald zeigte sie im Staatsrath eine Reife des Verstandes, die ihre Vormünder in Erstaunen setzte. Schon im J. 1642 trugen ihr die Reichsstände an, die Zügel der Regierung selbst zu übernehmen, allein sie entschuldigte sich mit ihrer Jugend und Unerfahrenheit. Erst zwei Jahre nachher fing sie an, selbst zu regieren. Eine große Leichtigkeit in der Arbeit, und eine unerschütterliche Festigkeit bezeichneten ihre ersten Schritte auf dieser Laufbahn. Sie endigte zunächst den 1644 mit Dänemark begonnenen Krieg, und erhielt durch den 1645 abgeschloßnen Vertrag die Abtretung mehrerer Provinzen. Sodann beschleunigte sie gegen Oxenstierna's Meinung, der durch die Fortsetzung des Kriegs noch größere Vortheile für Schweden zu erlangen hoffte, die Wiederherstellung der Ruhe in Deutschland, um nachher sich ungestört ihrer Neigung zu den Wissenschaften und den Künsten des Friedens überlassen zu können. Schweden erhielt im westphälischen Frieden Pommern, Wismar, Bremen, Verden, drei Stimmen auf dem Reichstage und eine Summe von mehrern Millionen Thaler. Christine war durch ihre Talente und durch die politischen Umstände berufen, die erste Rolle im Norden zu spielen, und einige Zeit hindurch zeigte sie sich empfänglich für diesen Ruhm. Bei mehrern Gelegenheiten behauptete sie die Würde ihrer Krone und die Ehre ihres Landes. Frankreich, Spanien, Holland, England bewarben sich um ihre Allianz und gaben ihr Beweise ihrer Hochachtung. Sie unterzeichnete mehrere für den Handel vortheilhafte Edicte und vervollkommnete die vorhandnen gelehrten und literarischen Institute. Die Nation war ihr zugethan und freute sich, die Tochter Gustavs, umgeben von Feldherrn und Staatsmännern, die dieser große Fürst gebildet hatte, an der Spitze der Regierung zu sehn. Allgemein äußerte sich der Wunsch, daß die Königin einen Gemahl wählen möchte: aber ein solches Band war Christinens Neigung zur Unabhängigkeit entgegen. Unter den Fürsten, die sich um ihre Hand bewarben, zeichnete sich ihr Vetter, Carl Gustav, durch einen edeln Charakter, ausgebreitete Kenntnisse und große Klugheit aus. Sie schlug seinen Antrag aus, bewog aber 1649 die Reichsstände, ihn zu ihrem Nachfolger zu bestimmen. Bald darauf (1650) ließ sie sich mit großer Pracht und unter dem Königstitel krönen. Seitdem veränderte sie ihr Regierungssystem auf eine auffallende Weise. Sie vernachläßigte ihre alten Minister und hörte auf den Rath mehrerer ehrgeizigen Lieblinge. Die Intriguen und Getriebe kleinlicher Leidenschaften verdrängten die frühern edlen und nützlichen Ansichten. Der Schatz ward durch Verschwendung erschöpft; Titel und Auszeichnungen wurden Unwürdigen verliehen, und die Eifersucht erzeugte nicht nur Klagen und Murren, sondern selbst Parteien und Factionen. In dieser Verwirrung, von der sie sich umgeben sah,

Digitized by Google

erklärte die Königin, daß sie die Regierung niederlegen wolle. Die alten, Gustav Adolphs Andenken ehrenden Minister machten die stärksten Vorstellungen dagegen und Oxenstierna vor allen drückte sich mit so viel Kraft aus, daß die Königin von ihrem Entschluß abstand. Sie übernahm mit mehr Festigkeit die Regierung wieder und zerstreute auf einige Zeit die Wolken, die sich um ihren Thron erhoben hatten. Die Künste und Wissenschaften fesselten ihre Aufmerksamkeit. Sie beschäftigte sich eifrig mit den Studien, kaufte Gemälde, Medaillen, Manuscripte, seltene und kostbare Bücher, unterhielt mit vielen Gelehrten Briefwechsel und berief mehrere an ihren Hof. Descartes, Grotius, Salmasius, Bochart, Huet, Chevreau, Naudé, Vossius, Conring, Meibom erschienen in Stockholm und die Königin unterhielt sich mit ihnen über Philosophie, Geschichte, Alterthümer, griechische und römische Literatur, mit welchen Gegenständen sie gleich vertraut war. Unter den literarischen Lustbarkeiten, die sie mit den ernsthaften Studien verband, war auch der griechische Tanz, welchen sie von Meibom und Naudé ausführen ließ, die über ihre Rolle sehr in Verlegenheit waren und von denen der erstere gegen den Arzt Bourdelot, der ihn lächerlich machte, in Wuth ausbrach. Dieser Bourdelot, ein gewandter Intriguant, besaß einige Zeit das ganze Vertrauen der Königin, bis Klagen und Drohungen ihn nöthigten, Schweden zu verlassen. Neue Verwirrungen zeigten sich in der Verwaltung und Messenius Verschwörung hatte nicht nur die Lieblinge der Königin, sondern die Königin selbst bedroht. Christine, die überhaupt das Außerordentliche liebte, beschloß aufs neue, dem Thron zu entsagen und zeigte sich diesmal unerschütterlich. Sie versammelte 1654, damals 29 Jahre alt, die Reichsstände zu Upsala, machte ihnen ihre Absicht bekannt und legte in ihrer Gegenwart die Zeichen der königlichen Würde ab, um sie den Händen des Prinzen Carl Gustav zu übergeben. Sie behielt sich ein bestimmtes Einkommen, völlige Unabhängigkeit ihrer Person, und die höchste Gewalt über alle diejenigen vor, die zu ihrem Hause gehörten. Einige Tage nachher reis'te sie ab, indem sie zu ihrem Wahlspruch nahm: Fata viam invenient (das Schicksal wird mir den Weg anzeigen). Sie ging über Dänemark und Deutschland nach Brüssel, wo sie feierlich einzog und einige Zeit verweilte. Hier trat sie ins geheim zur catholischen Religion über; feierlich und öffentlich wiederholte sie in der Folge diesen Schritt, der mit Recht großes Aufsehn erregen mußte, und über dessen Anlässe sich nichts bestimmtes angeben läßt, zu Inspruck. Von hier reis'te Christine nach Rom, wo sie in Amazonenkleidung zu Pferde mit vielem Glanz einzog. Da Papst Alexander VII. sie confirmirt hatte, setzte sie ihrem Namen noch den Namen Alessandra zu. Sie besuchte die Denkmäler, und verweilte aufmerksam bei allem, was historische Erinnerungen wecken konnte. Als sie einst eine Statue der Wahrheit von Bernini bewunderte und einer ihrer Begleiter sie deßhalb pries, mit dem Zusatz, daß nicht allen Personen ihres Ranges die Wahrheit so theuer wäre, antwortete sie: „Das mag wohl seyn, denn nicht alle Wahrheiten sind von Marmor." Nachdem sie einige Zeit in Rom zugebracht, reis'te sie nach Frankreich (1656). Sie verweilte zu Fontainebleau, zu Compiegne, wo damals der Hof sich aufhielt, und zu Paris. So sehr ihre Tracht und ihre Sitten Anstoß gaben, so sehr ließ man doch ihren Talenten und Kenntnissen Gerechtigkeit wiederfahren. Sie wollte die Vermittlerin zwischen Frankreich und Spanien werden; allein Mazarin lehnte diese Vermittlung ab und wußte mit gutem Anstand ihre Abreise zu beschleunigen. Das Jahr darauf kam sie zurück; dieser zweite Auf-

Digitized by Google

ithalt in Frankreich ward durch die Hinrichtung ihres Großstallmeis-
ers Monaldeschi merkwürdig, der ihr ganzes Vertrauen besessen hatte,
her des Hochverraths von ihr beschuldigt wurde. Diese Handlung der
lache bleibt, wiewohl selbst Leibnitz sie vertheidigt hat, ein Flecken in
im Andenken Christinens. Auch gab ihr der französische Hof sein Mi-
illen zu erkennen, und zwei Monate vergingen, ehe die Königin sich
ffentlich in Paris zeigte. Als sie 1658 nach Rom zurückgekehrt war,
hielt sie wenig erfreuliche Nachrichten aus Schweden. Ihre Gelder
lieben aus und niemand wollte ihr Vorschüsse machen. Aus dieser
Verlegenheit zog sie Alexander VII., indem er ihr eine Pension von
2,000 Scudi und den Cardinal Azzolini zum Intendanten ihrer Fi-
anzen gab. Nach dem Tode Carl Gustavs im J. 1660 unternahm
ie Königin eine Reise nach Schweden. Sie gab vor, ihre ökonomi-
chen Angelegenheiten ordnen zu wollen; allein man bemerkte bald, daß
e andre Absichten habe. Da der Kronprinz noch sehr jung war, er-
lärte sie, daß sie auf seinen Todesfall den Thron in Anspruch nehmen
erde. Man nahm jedoch diese Idee übel auf und nöthigte sie, eine
örmliche Entsagungsacte zu unterzeichnen. Andre Unannehmlichkeiten
ewogen sie, Stockholm zu verlassen. Indeß kehrte sie 1666 zum zwei-
en Mal nach Schweden zurück, ging aber, ohne die Hauptstadt er-
eicht zu haben, nach Hamburg, als sie hörte, daß man ihr die öffent-
iche Ausübung ihrer Religion nicht zugestehn werde. Um diese Zeit
ewarb sie sich nach Johann Casimirs Entsagung des Throns um die
olnische Krone, ohne daß jedoch die Polen darauf achteten. Sie kehrte
ach Italien zurück, wo sie den Rest ihrer Tage zu Rom im Schooße
er Künste und Wissenschaften verlebte. Sie stiftete eine Akademie, cor-
espondirte mit Gelehrten, brachte kostbare Sammlungen von Hand-
chriften, Münzen und Gemälden zusammen, und starb, nachdem sie
och manchen Kummer erfahren, am 19ten April 1689. Sie ward in
er Peterskirche beigesetzt und der Papst ließ ihr ein Denkmal mit einer
angen Inschrift errichten. Sie selbst hatte statt aller Inschrift nur die
Worte verlangt: Vixit Christina annos LXIII. Ihr Haupterbe war
er Cardinal Azzolini. Die Bibliothek kaufte Alexander VIII., der
00 Handschriften im Vatican niederlegen ließ und die übrigen Bücher
einer Familie gab. Die Gemälde und Antiken kaufte Odescalchi, der
Neffe Innocenz XI. Im J. 1722 kaufte der Herzog Regent von Frank-
reich einen Theil der Gemälde um 90,000 Scudi. Den Reichthum die-
er Sammlungen erkennt man aus den beiden Werken, worin sie be-
chrieben sind, nämlich Havercamp's Nummophylacium reg. Christinae
nd das Museum Odescalcum. Christinens Leben zeigt eine Folge von
Ungleichheiten und Widersprüchen: man sieht von einer Seite Stolz, See-
engröße, Freimüthigkeit, Sanftmuth, von der andern Eitelkeit, Härte,
Rachsucht und Verstellung. Ihre Kenntniß der Menschen und der Welt,
hre Einsicht, ihr Scharfsinn und durchdringender Verstand bewahrten
ie nicht vor chimärischen Planen, alchimistischen und astrologischen
räumen und andern Täuschungen. Sie war mehr außerordentlich als
roß. Sie hat einige kleine Werke hinterlassen, in denen sich ihr Cha-
akter und ihre Denkart abspiegelt und die größtentheils in Archenholz
Memoiren dieser Prinzessin (1751, 4 Bände, 4.) enthalten sind. Die
Echtheit der 1762 unter ihrem Namen erschienenen Briefe ist durch
nichts erwiesen.

Christoph (Sanct), für den unsre Vorfahren eine besondre Ver-
hrung hatten, gehört zu denjenigen Heiligen, deren Name und Cultus
m berühmtesten, die Lebensumstände aber am wenigsten bekannt sind.

Digitized by Google

Die gemeinste Meinung ist, daß der heilige Christoph aus Syrien oder Cilicien war, daß er vom heiligen Babylas, Bischof von Antiochien, getauft wurde, und daß er die Märtyrerpalme in Klein-Asien um die Mitte des 3ten Jahrhunderts erhielt. Reliquien von ihm werden an vielen Orten, besonders in Spanien gezeigt. Die morgenländische Kirche feiert sein Fest auf den 9ten Mai, die abendländische auf den 25sten Juli. Man nahm besonders in Zeiten der Pest zu ihm seine Zuflucht. Der Name Christoph oder Christophel bedeutet eigentlich einen Träger Christi; er wird riesenhaft abgebildet, das Jesuskind auf seinen Schultern, durch das Meer schreitend.

Christoph, s. St. Domingo.

Christus, s. Jesus.

Christliche Religion, s. Religion.

Chromatisch. Die Griechen verbanden den Umfang ihrer Töne nicht allein zu solchen Tetrachorden, die aus der Folge eines großen halben Tones und zweier ganzen Töne bestanden, und aus deren Zusammenkettung diejenige Tonreihe zum Vorschein kam, die man das diatonische Klanggeschlecht oder die diatonische Tonleiter nennt, sondern sie verbanden die Töne auch zu solchen Tetrachorden, die aus der Folge zweier halben Töne und einer kleinen Terz (z. B. aus der Tonfolge e f fis a) bestanden, und nannten die vollständige Tonreihe, die aus diesen Tetrachorden hervorging, das chromatische oder farbige Klanggeschlecht, wahrscheinlich weil man gewohnt war, die chromatischen Fortschritte mit einer andern Farbe oder Tinte zu bezeichnen als die diatonischen. Auch in der modernen Musik hat man die Folge der halben Töne zu einem besondern Klanggeschlecht oder zu einer besondern Tonleiter geordnet, die man auch chromatisch nennt wegen der darin enthaltenen Folge kleiner halben Töne. Diese Tonleiter entsteht in der modernen Musik, wenn man diejenigen Modificationen der Töne, welche die Versetzung der harten oder weichen Tonart auf die übrigen Töne der Tonleiter nothwendig macht, mit der Reihe der ursprünglichen Töne verbindet. Weil bei einem Theile dieser Versetzungen der Tonart verschiedne Töne um einen kleinen halben Ton erhöht, bei dem andern aber um einen kleinen halben Ton erniedrigt werden müssen, so ergeben sich daraus eigentlich zwei verschiedene Gattungen dieser chromatischen Tonreihe, nämlich diejenige, die sich aus der Erhöhung der Töne, als c cis d dis e f fis g gis a ais h und diejenige, die sich aus der Erniedrigung der Töne, als c des d es e f ges g as a b h entwickelt. In beiden sind aber nur die einen kleinen halben Ton ausmachenden Fortschritte chromatisch, wie c cis des d u. s. w.; die übrigen, die einen großen halben Ton bilden, wie cis d oder c des sind diatonisch. Daher nennt man mit Recht eine solche Tonleiter diatonisch-chromatisch.

Chronisch. Dieses Wort, welches im Allgemeinen die Dauer ausdrückt, bezeichnet eine gewisse Gattung von Krankheiten. Im Allgemeinen schließt man alle hitzigen Krankheiten davon aus, wiewohl bekannt ist, daß mehrere derselben, sowohl ursprüngliche Fieber als Entzündungen, durch individuelle Umstände oder üble Behandlung in den chronischen Zustand übergehen können, wobei sie entweder ihren ersten Charakter zum Theil beibehalten oder sich in eine neue Krankheit verwandeln. Auch muß man dieser Benennung eine weitere Ausdehnung geben, indem man darunter sowohl die Nervenübel als die organischen Krankheiten mit begreift. — So verschiedne Gegenstände werden sich nur abgesondert abhandeln lassen. 1. Die vielfältigsten Beobachtungen lehren, daß die gutartigen hitzigen Krankheiten in bestimmten Perioden

Digitized by Google

u- und abnehmen; aber eine schwache Constitution oder irgend eine ufällige Ursach macht zuweilen den Gang der Krankheit unbestimmt, nd nach den heftigsten Symptomen scheint sie still zu stehn; statt einer eilsamen Reaction tritt eine Art von Erstarrung in den organischen unctionen ein, und die Krankheit kann bösartig werden, einen andern harakter annehmen, oder wohl in einen chronischen Zustand übergehn. Man kann die Resultate einer sogenannten veränderten oder aus ihrem auf gebrachten Krisis ähnlichen Anlässen zuschreiben, es sey nun durch ehlerhaftes Verhalten, durch falsche Behandlung oder durch den beondern Charakter der Krankheit. Die äußern Zeichen davon sind Trokenheit des Mundes und der Zunge, Ungleichheit des Pulses, beschwerches Athmen, ein stilles Phantasiren zu einer Zeit, wo man neue Fortchritte zur Besserung erwarten sollte. Bleibt der Kranke zur Zeit der Genesung von einer hitzigen Krankheit im Bette, fährt man mit der schwächenden Behandlung fort, so kann leicht ein chronischer, mehr oder weniger gefährlicher Zustand erfolgen. Auf diese Weise können intermittirende Fieber außerordentlich verlängert werden, während Körperbewegung, wohl auch eine kleine Reise, ihnen leicht ein Ende gemacht haben würden. Aehnliche Erscheinungen bieten Entzündungen dar, besonders bei früher geschwächten Constitutionen. 2. Die Betrachtungen über die Irritabilität gehören eigentlich in die allgemeine Pathologie. Wie kann man die Eigenthümlichkeiten der krampfhaften und convulsivischen oder rein nervösen Einwirkungen begreifen, wenn man nicht zu den Resultaten der von Haller über das Prinzip der Bewegung des Herzens und der Muskeln gemachten Experimente zurückgeht, und nicht alle die verschiednen Erscheinungen betrachtet, welche die mancherlei physischen oder moralischen Reizmittel an der Muskelfiber hervorbringen können? So können in dem zarten Alter, in der Jugend oder in jedem andern Lebensperiode der Frauen ein leichtes Reizmittel, phantastische Visionen, moralische Gemüthsbewegungen, gewisse starke Medicamente, Eingeweidewürmer u. s. w. bei diesen reizbaren Constitutionen Gliederzittern, eingewurzelte Schmerzen, Convulsionen oder selbst die Epilepsie, die hartnäckigste der chronischen Krankheiten, hervorbringen. Die Nervenkrankheiten kündigen sich an, entweder durch allgemeine Verletzungen der Functionen des Verstandes oder der Muskelcontraction, oder durch örtliche Concentration dieser Verletzungen, durch Krämpfe, merkliche Verminderung oder gänzliches Verschwinden der Empfindung und Bewegung in gewissen Theilen oder Eingeweiden, und können so zu verschiedenen chronischen Krankheiten Anlaß geben: ihre bestimmenden Ursachen können von unvorhergesehenen Ereignissen, von Abweichungen in der Diät oder von tiefen und aufs höchste gesteigerten moralischen Einwirkungen herrühren, auch können sie aus verschiedenen Verwandlungen oder Veränderungen hitziger oder chronischer Krankheiten entstehn, die, gestört oder gehemmt in ihrem Lauf, zu den gefährlichsten nervösen Symptomen Anlaß geben können. Sie bilden daher einen der wichtigsten Theile der Geschichte des Menschen in medicinischer und philosophischer Hinsicht; welche unermeßliche Bahn eröffnen nicht allein die mit der Natur der Töne und des Lichts genau zusammenhängenden Affectionen der Gehörs- und Gesichtsorgane?

Chronodistichon, Chronogramm, nennt man solche Verse, aus denen man, wenn man diejenigen Buchstaben, mit welchen die Römer ihre Zahlen schrieben, nemlich die M. D. C. und I. (letztere statt der 1) herauslies't, die Jahrzahl herausbringt; z. B. reges ConCeDant paCeM, wo denn CCDCM zusammen die Jahrzahl 1800 ausmachen.

Digitized by Google

Chronographie, die Zeitbeschreibung, d. h. Geschichtsbeschreibung nach der Zeitfolge. Chronologie, die Zeitrechnung; die Wissenschaft, die Zeit nach ihrer Folge und Verbindung zu berechnen und einzutheilen. (s. f. A.) Chronometer, Zeitmesser, eine Gattung sehr genau gearbeiteter und eben darum auch sehr theuerer Uhren, welche zuerst in England verfertigt worden. Ein guter Chronometer darf in mehreren Monaten nur um wenig Minuten oder Secunden in seinem Laufe abweichen.

Chronologie oder Zeitkunde ist die Wissenschaft, die Ordnung und Dauer der auf einander folgenden Veränderungen der Dinge nach einem sicheren Maßstabe zu bestimmen. Der Maßstab, dessen man sich hiezu bedient, sind die Bewegungen der Sonne und des Mondes, weil diese durch ihre Gleichförmigkeit und nie unterbrochene Wiederkehr vor allen andern dazu geeignet sind. Durch die beiden scheinbaren Bewegungen der Sonne entstehen Tage und Nächte, Jahre und Jahreszeiten, und jene und diese geben bequeme und sichere Punkte, die Zeit einzutheilen und abzumessen. Der Mond hat ebenfalls zwei solche gleichförmige Bewegungen; eine um die Erde binnen 24 Stunden, die andere durch den Thierkreis innerhalb 30 Tage. Besonders diese letztere Bewegung, während welcher der Mond vier Mal seine Gestalt verändert, dient wieder zu einem bequemen Maßstab der Zeitabtheilung, diese periodische Bewegung bestimmt die Monate. Das Bedürfniß, für die Geschäfte des Lebens noch genauere und bestimmtere Abtheilungen des Tages zu haben (die aber nur durch künstliche Mittel konnten abgemessen werden) brachte noch kleinere Zeiteintheilungen hervor; die Abtheilung der Jahre und Monate in Wochen, des Tages in Stunden, der Stunden in Minuten, der Minuten in Secunden, der Secunden in Terzien. Man sieht, daß hier eine doppelte Eintheilung der Zeit Statt finde: eine natürliche und eine künstliche. Auch in der natürlichen Eintheilung aber ist noch etwas Willkürliches, indem es lediglich von den Eintheilenden abhängt, welchen Punkt in den Bewegungen jener Himmelskörper sie als Anfangspunkt annehmen wollen, z. B. bei der täglichen Bewegung der Sonne, Aufgang, Mittagsstand oder Untergang, oder bei der jährlichen Bewegung den längsten Sommer- oder den kürzesten Wintertag. Deßhalb wurde von den Anordnern des bürgerlichen Lebens durch Gesetze bestimmt, wo der Anfang und das Ende des Jahres, Monats und Tages seyn, zugleich aber auch, da hiemit nur die größern Zeittheile angegeben waren, in wie viel kleinere Theile diese größeren getheilt werden sollten. Aus diesem Unterschiede der natürlichen und künstlichen oder bürgerlichen Zeiteintheilung geht ein Unterschied in der Chronologie selbst hervor: man unterscheidet die mathematische oder astronomische und die historische. Die astronomische Chronologie bestimmt die Größe oder Dauer der natürlichen Zeittheile nach den am Himmel richtig beobachteten Umläufen der Gestirne; die historische Chronologie handelt von den bürgerlichen Eintheilungen der Zeit, von den Zeitrechnungen der verschiedenen Völker, von den alten Perioden oder berühmtesten Zeitepochen u. s. w. Ohne Erinnerung sieht man, daß jede dieser Chronologien der andern bedarf, um verständlich zu seyn; alle historische Chronologie gründet sich auf die astronomische, diese aber kann die Dauer der Zeittheile nicht bestimmt angeben, ohne sich der bürgerlichen Zeiteintheilung zu bedienen. Auf beide gemeinschaftlich gründet sich die Einrichtung des Calenders. Die Mathematiker und Astronomen bestimmen zu diesem Behufe die Theile der Zeit, wie sie von der Natur durch die Bewegungen der

Digitized by Google

Sonne und des Mondes angedeutet werden, nach ihrer wahren Dauer. Der Willkür der Anordner des bürgerlichen Lebens ist es überlassen, gesetzlich zu bestimmen, mit welchem Tage das Jahr anfangen, aus wie viel Tagen ein Monat, eine Woche bestehen solle u. s. w. Diese gesetzlichen Bestimmungen begründen den Calender oder Almanach, d. i. das Verzeichniß aller einzelnen Tage, Wochen und Monate, die ein bürgerliches Jahr ausmachen, nebst Bemerkung sowohl der bürgerlichen Merkwürdigkeiten, z. B. der Festtage, als der astronomischen, z. B. der Tage der Neu- und Vollmonde, des ersten und letzten Viertels, der Solstitien, Aequinoctien, Sonnen- und Mondfinsternisse u. s. w. Bis so weit mußte die astronomische Chronologie mit der historischen verbunden werden, beide sind unzertrennlich von einander. Wie aber die Zeit bei verschiedenen Völkern bürgerlich eingetheilt wurde, können wir nur historisch wissen. Die historische Chronologie trägt daher vor: 1. die Jahrformen verschiedener Völker, wie sie durch Gesetzgeber, Religionsstifter und andere Anordner der bürgerlichen Gesellschaft bestimmt wurden; 2. diejenigen Begebenheiten, welche von verschiedenen Völkern zur Epoche gewählt wurden, d. h. zum Anfangspunkte, nach welchem sie die Folge der Jahre zählten (Jugs der Hindus, Aera Nabonassars, Seleucidische bei den Chaldäern, Syrern, Persern, Aegyptern, Erschaffung der Welt bei den Juden, Christi Geburt bei den Christen, die Olympiaden bei den Griechen, Erbauung Roms, Consular-Aera bei den Römern, Hedschra oder Flucht Mahomeds bei den Mahomedanern, Julianischer, gregorianischer Calender u. a. m.). Weil hierbei so viel Fremdartiges vorkommt, was die Berechnung erschwert, so wird 3. eine Jahrform und eine Epoche gewählt, um auf diese die Jahresformen und Epochen der übrigen Völker zu reduciren, um die Begebenheiten aller Völker und Zeiten nach der gewählten Epoche und in Jahre von der gewählten Form zu ordnen. Der heutige europäische Chronolog und Geschichtforscher müssen die Zeitangaben nach uns fremden Epochen und Jahrrechnungen auf solche zurückführen, die im heutigen Europa gebraucht werden. Ueber das Specielle siehe die einzelnen Artikel. Gatterer in seinem Abriß der Chronologie (Göttingen 1777, 8.) hat die Lehre von den Methoden, die Zeit abzutheilen, und die Ordnung der auf einander folgenden Zeiten zu bezeichnen, durch einander gemischt, eine unnöthige und wesenlose Theorie von Grundären, Grundcalendern, Grundperioden angenommen, zu specielle Regeln gegeben, nach welchen die Calender gewisser Völker verfertigt und ihre Feste berechnet werden, und endlich die astronomische Chronologie nicht genug von der historischen abgesondert, sondern beide durch einander gemischt vorgetragen. Durch Vermeidung dieser Fehler hat Hegewisch in seiner Einleitung in die historische Chronologie ein sehr brauchbares Werk geliefert. dd.

Chrysolith, ein Edelstein, welcher eine grüngelbe oder eine Pomeranzenfarbe hat, die etwas ins Grüne schielt; der weichste unter allen Edelsteinen, Topas. Er gehört zum Talkgeschlechte, ist durchsichtig wie Glas, auf dem Bruche muschlicht und findet sich crystallisirt in breiten viereckigen Säulen mit abgestumpften Seitenkanten und meist sechsseitigen Endspitzen. Man findet ihn in Orient, in Peru, Brasilien, Böhmen, Sachsen u. s. w. Chrysopras, oder gemeiniglich Chrysopas, eine Art von Goldstein oder Chrysolith, der sich durch seine gelbgrüne, dem Porreelauche ähnliche Farbe unterscheidet.

Chrysostomus (St. Johannes), ein berühmter Kirchenvater, war zu Antiochien gegen das Jahr 344 geboren. Sein Vater, Na-



Digitized by Google

mens Secundus, commandirte in Syrien die Truppen des Reichs. Noch bahnte in Griechenland die Beredsamkeit den Weg zu den ersten Würden; Chrysostomus studirte sie unter Libanius, dem berühmtesten Redner seiner Zeit, und übertraf bald seinen Meister. Nachdem er die Philosophie unter Andragathius studirt hatte, widmete er sich dem Studium der heiligen Schrift, und beschloß fern von dem eiteln Glanze der Welt in den Einöden Syriens sein Leben Gott zu weihen. In einem Alter von 20 Jahren hatte er zwar einige Rechtssachen mit außerordentlichem Erfolg vor Gerichte geführt, bald aber entsagte er dem allen, um in dem Bußkleide die Herrschaft der Leidenschaften durch Fasten und Wachen in sich zu zerstören. Drei Jahre verlebte er in Antiochien. Eine enge Freundschaft verband ihn schon damals mit Basilius, mit Theodorus, nachmals Bischof von Mopsueste, und mit Maximus, später Bischof von Seleucien. Als Theodorus für einen Augenblick sich seinem Beruf entzogen hatte, erließ Chrysostomus zwei trefflich abgefaßte Ermahnungen an ihn, um ihn zu seiner Pflicht zurückzuführen. Die Bischöfe der Provinz hatten beschlossen, ihm und Basilius die gleiche Würde zu ertheilen, und versammelten sich zu dieser Wahl, aber Chrysostomus nahm die Flucht und verbarg sich. Basilius wurde zum Bischof ernannt und verdankte diese Erhebung einer frommen List seines Freundes, über die er sich aber bitter beklagte. Chrysostomus vertheidigte sich in seiner schönen Schrift über das Priesteramt. Er war damals erst 26 Jahre alt. Im J. 374 zog er sich zu den Einsiedlern zurück, welche die Gebirge auf der Gränze von Antiochien bewohnten. Das Leben, welches er mit ihnen führte, hat er so beschrieben: Sie stehen beim ersten Hahnenschrei oder um Mitternacht auf; nachdem sie gemeinschaftlich Psalmen und Hymnen gelesen, beschäftigt ein jeder sich in seiner Zelle mit dem Lesen der heiligen Schrift oder dem Abschreiben von Büchern. Sodann gehen sie in die Kirche; nach der Messe kehren sie still in ihre Wohnung zurück. Nie sprechen sie mit einander. Ihre Nahrung besteht in etwas Brot und Salz; einige nehmen etwas Oel dazu und die Kranken Gemüse. Nach dem Essen ruhen sie einige Augenblicke und nehmen dann ihre gewohnten Uebungen wieder vor. Sie graben die Erde, fällen Holz, verfertigen Körbe und Kleider, waschen den Reisenden die Füße. Ihr Bette ist eine auf die Erde gebreitete Matte, ihre Kleidung Felle oder aus Ziegen- und Kameelhaaren bereitete Zeuge. Sie gehen barfuß, haben kein Eigenthum; die Worte mein und dein sprechen sie nie aus. Es herrscht in ihren Zellen ein ununterbrochener Friede, eine stille und ruhige, in der Welt kaum gekannte Heiterkeit. Nach vier Jahren verließ Chrysostomus diese Einsiedler, um eine noch tiefere Einsamkeit aufzusuchen. Er zog sich in eine Höhle zurück, wo er zwei Jahre, ohne sich niederzulegen, verlebte. Sein Wachen, seine Casteiungen und die Feuchtigkeit seiner Wohnung verursachten ihm eine gefährliche Krankheit, die ihn zur Rückkehr nach Antiochien im J. 381 nöthigte. In demselben Jahre wurde er von dem Bischof von Antiochien zum Diaconus berufen und 386 zum Priesteramte erhoben. Derselbe machte ihn zu seinem Vicar und trug ihm auf, dem Volke das Wort Gottes zu verkündigen. Bis dahin war dieses Geschäft nur den Bischöfen vorbehalten gewesen. Chrysostomus war damals 45 Jahre alt. Die Stadt Antiochien zählte unter ihren Einwohnern hunderttausend Christen. Seine Beredsamkeit zog die Juden, die Heiden, die Ketzer an. Er war, sagt Sozomenes, die Zierde dieser Kirche und des ganzen Morgenlandes, als im J. 397 der Kaiser Arcadius ihn auf den bischöflichen Stuhl von Constantinopel erheben woll-

Digitized by Google

e. Damit sich die Einwohner von Antiochien seiner Absicht nicht wi-
ersetzen möchten, ließ der Kaiser ihn heimlich nach Constantinopel füh-
ren, wo im J. 398 Theophilus, Patriarch von Alexandria, ihn weihte.
Er fing damit an, den Aufwand seines Hauses zu beschränken, stiftete
und unterhielt mehrere Hospitäler, verbesserte die Sitten der Geistlich-
keit und bekehrte eine Menge Heiden und Ketzer. Er gab so reichliche
Almosen, daß er den Namen Johannes, der Almosenspender erhielt; mit
größter Aufopferung widmete er sich der Pflege der Kranken. Um das
Evangelium zu verbreiten, schickte er einen Bischof als Missionär zu
den Gothen, einen andern zu den Scythen, und noch andre nach Per-
sien und Palästina. Als ein Aufruhr gegen des Kaisers Minister Eu-
tropius ausbrach, und dieser am Altare, den er früher entheiligt hatte,
Schutz suchte, rettete ihn Chrysostomus vor der Wuth des eindringen-
den Volks, indem er durch eine beredte Rede über die Nichtigkeit irdi-
scher Größe die Ruhe wieder herstellte. Bald nachher erhob Gaïnas,
der die Gothen im Dienste des Kaisers anführte, die Fahnen des Auf-
ruhrs und belagerte seinen Herrn in dessen Hauptstadt. Chrysostomus
bewog ihn durch seine Beredsamkeit zum Abzug. In demselben Jahre
(399) hielt Chrysostomus zu Constantinopel eine Kirchenversammlung,
auf welcher mehrere Bischöfe Asiens als Simonisten abgesetzt wurden.
Severin, Bischof von Gabala in Syrien, wagte es, Chrysostomus auf
der Kanzel anzugreifen, und das Volk gegen ihn aufzurufen, ward
aber als ein Verleumder vertrieben. Zwei gefährlichere Feinde hatte
Chrysostomus in der Kaiserin Eudoxia, deren Ungerechtigkeiten und
Räubereien ihm zu manchen Klagen Anlaß gaben, und in Theophilus,
Patriarchen von Alexandria, dessen Eifersucht er erregt hatte. Letzterer
versammelte mehrere Bischöfe zu Chalcedon, welche die gegen Chrysosto-
mus erhobenen Anklagen untersuchen sollten. Dieser aber weigerte sich,
zu erscheinen, weil man in Rücksicht seiner die Kirchengesetze verletzt ha-
be, und versammelte seiner Seits vierzig Bischöfe zu Constantinopel. Al-
lein der Haß seiner Feinde siegte. Seine Absetzung wurde ausgespro-
chen und von Arcadius bestätigt, der zugleich einen Verbannungsbefehl
unterzeichnete. Chrysostomus verließ heimlich die Stadt, um nicht von
seinen Anhängern zurückgehalten zu werden, und wollte nach Bithynien
gehen. Das Volk aber drohte mit einem Aufstande; ein Erdbeben ver-
breitete in der folgenden Nacht allgemeines Schrecken. In der Bedräng-
niß widerrief Arcadius seinen Befehl. Eudoxia selbst lud Chrysostomus
zur Rückkehr ein. Im Triumph führte ihn das Volk in die Stadt zu-
rück; seine Feinde flohen; die Ruhe ward hergestellt, aber nur auf kur-
ze Zeit. Ein Fest, das mit mancherlei heidnischem Aberglauben zur
Einweihung einer der Kaiserin gesetzten Statue begangen wurde, erregte
den Eifer des frommen Erzbischofs, welcher öffentlich dagegen sprach.
Eudoxia, aufs höchste erbittert, rief die ihr ergebnen Prälaten zurück,
und Chrysostomus wurde verurtheilt, ob er gleich vierzig Bischöfe für
sich hatte. Arcadius schickte einen Haufen Soldaten ab, ihn zu ver-
treiben; die Kirche wurde entweiht und mit Blut befleckt. Papst In-
nocenz I. und der abendländische Kaiser Honorius erklärten sich für
Chrysostomus; aber Arcadius verweigerte die Zusammenberufung eines
Conciliums, worauf jene drangen, und befahl dem Chrysostomus aus-
drücklich, sich an seinen Verbannungsort zu begeben. Er gehorchte und
wurde nach Nicäa in Bithynien geführt (404). Bald nach seiner Ab-
reise wurden die Sophienkirche und der Palast, worin der Senat sich
versammelte, ein Raub der Flammen. Viele Kunstwerke gingen in die-
sem Brande verloren, als dessen Anstifter der Kaiser die Freunde des



Digitized by Google

Chrysostomus betrachtete. Die Isaurier und die Hunnen verwüsteten das Reich; man drang von mehreren Seiten auf Chrysostomus Zurückberufung; Arcadius aber blieb unerschütterlich. Eudoxia war bald nach seiner Entfernung gestorben; sie hatte noch vor ihrem Tode die kleine armenische Stadt Cucusa in den Wüsten des Taurus zu seinem Aufenthaltsort angewiesen. Von Krankheit, Entbehrungen und den Beschwerden einer siebzigtägigen Reise erschöpft, kam er daselbst 405 an. Ein ehrerbietiger Empfang und der Besuch mehrerer theilnehmenden Freunde aus Constantinopel und Antiochien ließen ihn seine Leiden vergessen. Sein frommer Eifer blieb nicht müßig. Er schickte Missionäre nach Persien und Phönicien; er schrieb siebzehn Briefe an Olympias, die ebensoviel moralische Abhandlungen sind. An sie richtete er auch seine Schrift unter dem Titel: Niemand vermag dem zu schaden, der sich nicht selbst schadet. — Die ganze Christenheit sah mit Ehrfurcht und Liebe auf den frommen Dulder; aber der Kaiser, über diese Theilnahme erzürnt, befahl, ihn an die Ufer des Pontus Euxinus, nach der auf den äußersten Gränzen gelegnen Stadt Pityont zu bringen. Mit unbedecktem Scheitel ließen die dazu befehligten Offiziere den Greis in der glühendsten Sonnenhitze die Reise zu Fuß machen. Er unterlag diesen Beschwerden. Zu Comana in Pontus mußte man ihn in das Oratorium des heiligen Märtyrers Basiliscus bringen. Er legte weiße Kleider an, nahm die Communion, sprach sein Gebet, das er wie immer mit den Worten schloß: „Gott sey gelobt für alles!" machte das Kreuz über sich und verschied. Dies geschah am 14ten Sept. 407; er war im 63sten Jahre seines Alters. Sein Körper wurde an der Seite des heiligen Basiliscus beerdigt, im J. 438 aber feierlich nach Constantinopel gebracht und dort in der Kirche der Apostel in dem Begräbnisse der Kaiser bestattet. Später führte man seine Ueberreste nach Rom und setzte sie in der Kirche des Vaticans bei. Die griechische Kirche feiert sein Fest den 13ten Nov., die römische den 27sten Jan. Der Name Chrysostomus ward ihm erst nach seinem Tode gegeben, um die Beredsamkeit zu bezeichnen, die ihn über alle andere Kirchenväter erhebt. Niemals wiederholt er sich, stets ist er Original. Die Lebendigkeit und Fülle seiner Einbildungskraft, die Gewalt seiner Dialektik, sein Talent, die Leidenschaften zu erregen, die Schönheit und Genauigkeit seiner Bilder und Vergleichungen, die Eleganz und Reinheit seines Styls, seine Klarheit und Ergebenheit setzen ihn den berühmtesten Schriftstellern Griechenlands an die Seite, und die christliche Kirche hat keinen vollendetern Redner. Als Schriftsteller und Kirchenlehrer ist Chrysostomus von unsterblichen Verdiensten. Die schönste und genauste griechische Ausgabe seiner Werke ist von Heinrich Saville (1612, 9 Bände in Fol.), die vollständigste, griechisch und lateinisch, ist von Montfaucon (Paris 1618, 13 Bände in Fol.). Die Aufzählung der einzelnen Werke würde hier zu weitläuftig seyn.

Chur, die Hauptstadt des ganzen Graubündnerlandes am Flusse Plessur, mit ungefähr 2500 Einwohnern. Der Speditionshandel zwischen Deutschland und Italien macht die Stadt wohlhabend. Sie hat zwei evangelische Pfarrkirchen. Auf dem Rathhause ist die Stadtbibliothek und unten das Kaufhaus mit der Waarenniederlage. Die Gegend hat Wein und Obstbau, und in der Nähe fängt der Rhein an, für kleine Fahrzeuge und Flöße schiffbar zu werden. Zu dem Hochgerichte Chur gehören noch vier Kirchspiele mit 3500 Einwohnern. Bis 1498 war Chur eine freie Reichsstadt, dann kam sie mit Beibehaltung einiger Freiheiten an den Bischof, der unter dem Erzbischof von Mainz

Digitized by Google

land und ein Reichsglied war. Die bischöfliche Residenz liegt dicht an der Stadt und an demselben Platze die Domkirche, um welche herum die wenigen Catholiken wohnen, die in Chur leben. Die Einkünfte des Bischofs sind jetzt bis auf 10,000 Fl. geschmolzen, wovon der größte Theil aus Tyrol kommt. Die weltlichen Besitzungen des Bischofs sind 1802 eingezogen und der helvetischen Republik als Entschädigung für anderweitige Verluste gegeben worden.

Churchill (Charles), ein englischer Satiriker, geboren zu Westminster im J. 1731. Auf der Schule zeichnete er sich mehr durch die Lebhaftigkeit seines Geistes als durch Fleiß und Fortschritte aus. Die Universität Oxford verweigerte ihm wegen seiner zu mangelhaften Kenntniß in den alten Sprachen die Aufnahme, und wahrscheinlich wurde dadurch der Haß geweckt, den er in mehrern seiner Werke gegen diese Universität äußert. Nachdem er noch einige Zeit die Schule von Westminster besucht hatte, verheirathete er sich in einem Alter von noch nicht 18 Jahren, ward Geistlicher und erhielt eine Pfarre von geringem Werth. Um seinen Erwerb zu vermehren, fing er an mit Fruchtwein zu handeln; aber Mangel an Ordnung und Oekonomie führten ihn bald zum Banquerott. Er kam nach London zurück, wo er nach seines Vaters Tode in dem Kirchsprengel von St. James eine Pfarre bekam und zugleich Unterricht in der Grammatik ertheilte. Aber auch hier sah er sich bald von neuen Gläubigern verfolgt, und nur durch die Großmuth eines Freundes entging er der Verhaftung. Er stand schon damals in Verbindung mit Thornton, Colman und Lloyd, die eine Art von literarischem Triumvirat bildeten, und machte sich selbst bald durch seine Rosciade bekannt, deren erste 1761 anonym erschienene Ausgabe mit vielem Beifall aufgenommen wurde. Dies Gedicht war eine Satire auf die Schauspieler jener Zeit, die mit Ausnahme von Garrick und einigen Schauspielerinnen unbarmherzig gegeißelt wurden. Ihre Klagen hatten keine andere Folge, als daß ihnen in den folgenden Ausgaben nur noch ärger mitgespielt wurde. Indeß waren von den Journalen einige Angriffe auf die Rosciade gemacht worden; der Verfasser schrieb seine Apologie, in welcher die Journalisten, die Schauspieler und Garrick selbst mehr oder minder witzig angegriffen werden. Um sich zu rächen, machten seine Feinde auf sein Betragen und seine Sitten aufmerksam, die freilich nichts weniger als musterhaft waren. Er suchte sich gegen diese Beschuldigungen in einem Briefe an Lloyd, the Night betitelt, zu rechtfertigen. Zugleich erschien mit diesem Briefe der erste Gesang eines Gedichts the Ghost. Mehr Aufsehen machte The prophecy of Famine, a Scotch pastoral, ein mit Feuer geschriebenes Werk voller Persönlichkeiten und Ausfälle gegen die Schotten. Der Verfasser wurde von seinen Anhängern über Pope erhoben, aber diese unverdiente Ehre erbitterte seine Feinde nur noch mehr, denen er durch seine geckenhafte Eleganz, mit der er in der Welt ganz gegen die Würde seines Standes auftrat, und durch andre Thorheiten reichen Stoff zu Angriffen gab. Er trennte sich von seiner Frau, und überließ sich mehr als je der Unmäßigkeit und Ausschweifung. Er war gut Freund mit Hogarth, aber als dieser eine Caricatur auf den berühmten Wilkes, mit dem Churchill in der genauesten Verbindung stand, herausgegeben hatte, rächte er seinen Freund durch einen Brief an Hogarth, worin er den moralischen Charakter dieses Künstlers so unwürdig angriff, daß der Kummer darüber Hogarths Tod beschleunigt haben soll. Im J. 1763 erschien der vierte Gesang des Ghost. In diesem an sich mittelmäßigen Gedichte befindet sich eine berühmte Stelle, das Bild des Pompoſo, worin man

Digitized by Google

leicht den Doctor Johnson erkannte, der seiner Seits sich begnügte, Churchill als einen Narren zu behandeln. Um eben diese Zeit machte er die Satiren The Conference und the Author bekannt, von denen letztere zu seinen angenehmsten Stücken gehört. Ein Jahr nachher gab er sein aus drei Büchern bestehendes Gedicht Gotham heraus, worin er die Pflichten eines Monarchen darstellt. Hierauf folgten noch nach und nach the Candidate, the Farewell, the Times und Independence. Den Beschluß machten the Journey und eine beißende Zueignungsschrift seiner Predigten an Warburton. Im J. 1764 machte der Dichter eine Reise nach Boulogne, um dort den exilirten Wilkes zu besuchen. Hier überfiel ihn ein Frieſel, an welchem er den 4ten Nov. 1764, im 33sten Jahre seines Alters, starb. Er wurde zu Dover begraben. Die Engländer betrachten Churchill als einen Mann von Genie; auch ist ihm eine satirische Ader nicht abzusprechen; allein seine poetischen Arbeiten, vornehmlich seine letztern, sind sehr ungleich; die Eilfertigkeit, mit welcher er arbeitete, verstattete ihm nicht, etwas Gediegenes und Vollendetes zu liefern. Ueberdies haben die meisten seiner an Zeitereignisse und Personen geknüpften Satiren für uns nicht nur das Interesse, sondern selbst die Verständlichkeit verloren.

Churfürsten waren diejenigen vornehmsten Fürsten des deutschen Reichs, welchen das Recht, einen deutschen Kaiser oder römischen König zu wählen, ausschließend gehörte. Beides, sowohl die Wahl des deutschen Kaisers, als auch besonders das ausschließende Recht der Churfürsten bei derselben, bildete sich nur nach und nach aus. In den ältesten Zeiten, unter den Carolingern, war das deutsche Kaiserthum für die regierende Familie erblich; jedoch wählte man willkürlich einen Regenten aus derselben, ohne auf die nähere oder entferntere Verwandtschaft des neuen Kaisers mit seinem Vorgänger Rücksicht zu nehmen, so daß das deutsche Kaiserthum zugleich ein Erb- und ein Wahlreich war. Nach dem Abgange der Carolinger, oder seit Conrad I. (gest. 919) war Deutschland ein förmliches Wahlreich; ohne daß man jedoch von der Familie des verstorbenen Königs leicht abging. Die Wahl selbst geschah von der ganzen deutschen Nation, welche, nach den vier Hauptnationen derselben, Sachsen, Bayern, Franken und Alemannen, und Schwaben, vier Nationalstimmen hatte; jede Nation ernannte aus ihren Ständen und ihrem Adel Einen oder den Andern zu Wählenden, worauf der Herzog mit den Ständen sich berathschlagte. Alle vier Herzoge wählten sodann gemeinschaftlich den neuen Kaiser, und nach vollbrachter Wahl machte jeder Herzog den Ständen und dem Adel seiner Nation den erwählten Kaiser bekannt, der nun im Namen der Kirche von den Erzbischöfen zu Mainz, Trier und Cöln gesalbt und gekrönt wurde. An der Kaiserwahl selbst hatten diese Erzbischöfe keinen Antheil, da hingegen die vier Herzoge bei der Krönung gleichsam als Zeugen gegenwärtig waren. Erst unter Otto I., dem Großen (gest. 973), erhielt die deutsche Kirche und in ihrem Namen die drei gedachten Erzbischöfe das Recht, den Kaiser, als ihren Schutzherrn, zugleich mit zu wählen. Ungeachtet jetzt die alten Herzogthümer und vier Hauptnationen, Bayern ausgenommen, zertheilt und zerrissen waren und mehrere mächtige deutsche Fürsten an der Wahl des Kaisers Antheil nehmen wollten; so behaupteten doch die Nachfolger der vier alten Herzoge allein das Recht, einen oder mehrere zu wählende Fürsten zu ernennen; die übrigen Fürsten und das Volk hatten bloß das Recht, aus den ernannten Candidaten des Kaiserthrones Einen zu wählen, oder, war nur einer, die Verpflichtung, diesen anzuerkennen.

Digitized by Google

Nach und nach suchten die immer mächtigern Nachfolger der vier alten Herzoge die übrigen Fürsten und das Volk von der Kaiserwahl ganz auszuschließen, und so entstanden in den Jahren 1243 bis 1256 die sieben Churfürsten, die man schon 1256 bei der Wahl des Kaisers Richard von Cornwallis findet. Diese sieben Churfürsten waren: 1. Mainz, 2. Trier, 3. Cöln, 4. Pfalz, welcher seine Churwürde und Stimme vom Herzogthum Lothringen, 5. Brandenburg, der sie vom Herzogthum Franken, 6. Sachsen, und 7. Böhmen, welcher dieselbe 1290 von Bayern, das einige Male nicht auf dem Reichstage erschienen, und dessen Stimme von jenem vertreten war, erhalten hatte. Zwar verlangten die übrigen Fürsten noch immer einen Antheil an der Kaiserwahl; allein die Churfürsten behaupteten sich bei ihrem Vorrechte, das endlich 1338 von allen deutschen Reichsständen und vom Kaiser Ludwig dem Bayer (IV) anerkannt und von Carl IV. (gest. 1378) durch die goldne Bulle (s. d. A.) bestätigt wurde; ihre Zahl blieb bis zum westphälischen Frieden unverändert. Allein da Churfürst Friedrich V. von der Pfalz (gest. 1632) in die Reichsacht erklärt und seine Churwürde an Bayern übertragen worden war, so wurde im westphälischen Frieden, um das pfälzische Haus zu entschädigen, eine neue und achte Churwürde für Pfalz eingeführt, jedoch mit der Bedingung, daß, wenn die bayerische Chur wieder an Pfalz fiel, jene achte Churwürde aufhören sollte. Im Jahr 1692 kam aber sogar noch eine neunte Churwürde hinzu, indem Kaiser Leopold I. Braunschweig-Lüneburg eigenmächtig zum Churfürstenthum erhob, welches denn, trotz der vielen und langwierigen, von Seiten der Reichsstände, und besonders der Churfürsten, erhobenen Widersprüche, nach endlich (1708) erfolgter Einwilligung 1710 in das Churcollegium eingeführt wurde. Von jetzt an blieben neun Churfürsten, bis im J. 1777 das Haus Bayern mit dem Churfürsten Maximilian Joseph ausstarb, und die bayerischen Lande an Churpfalz fielen. Denn nun wurde die bayerische und pfälzische Churwürde vereinigt, und es gab wieder acht Churfürsten. Diese acht Churfürsten waren I. theils geistliche (mit deren Churwürde zugleich ein geistliches Amt, das eines Erzbischofs, verbunden war); sie wurden allezeit aus den Mitgliedern des zum Erzbisthume gehörigen Domcapitels gewählt, und ihre Churwürde konnte nicht erblich seyn. Diese waren: Mainz, Trier, Cöln — theils weltliche oder erbliche Churfürsten, d. h. die, als Churfürsten, kein geistliches Amt bekleideten, und deren männliche Nachkommen ihnen in der Churwürde folgten. Diese waren: Böhmen, Pfalz *), Sachsen, Brandenburg, Braunschweig-Lüneburg. II. Nach der Verschiedenheit der in ihren Churländern **) herrschenden Religion waren sie entweder catholische, und zwar deren fünf; oder evangelische, an der Zahl drei, nämlich Sachsen, Brandenburg und Braunschweig-Lüneburg. Die Churfürsten hatten vor den übrigen deutschen Reichsständen gewisse Vorrechte, und zwar entweder alle ge-

*) Der Churfürst von der Pfalz hieß zwar, nachdem Bayern 1778 dem Churfürstenthum Pfalz einverleibt worden war, gewöhnlich Churfürst von Pfalzbaiern, allein nach dem Styl des deutschen Staatsrechts bloß Churfürst von der Pfalz, und jener Titel wurde ihm, als er bei Leopolds II. Wahl darum ansuchte, nicht zugestanden.

**) Daher war der Churfürst von Sachsen, ungeachtet er catholisch war, doch ein evangelischer Churfürst, weil in seinen Churlanden die evangelische Religion die herrschende war.

Digitized by Google

meinschaftlich, oder auch nur einer oder der andere eigenthümlich. Die vorzüglichsten gemeinschaftlichen Vorrechte waren: 1. das Recht, den Kaiser zu wählen, 2. die Wahlkapitulation abzufassen, 3. die Erzämter zu bekleiden, 4. ein besonderes Collegium auf dem Reichstage zu bilden, 5. Churtage *) zu halten, und auf solchen Churvereine, d. h. Abstimmungen und gemeinschaftliche Schlüsse über die verhandelten Angelegenheiten zu fassen; 6. das Recht, daß von ihren Aussprüchen nicht an die Reichsgerichte appellirt werden konnte (privilegium de non appellando); 7. hatten sie königlichen Rang und Würde, jedoch nicht den Titel: Majestät; 8. konnten sie mehrere Churfürstenthümer zugleich besitzen, auch 9. Reichslehne oder Allodialländer des Deutschen Reichs ohne kaiserliche Bewilligung an sich bringen. Die eigenthümlichen oder besondern Vorrechte der einzelnen Churfürsten waren: I. von Mainz: 1. der Vorsitz und die erste Stelle in dem Churcollegium, so wie 2. der Vorrang vor den übrigen Churfürsten; 3. das Directorium auf dem Reichstage, und in dem Corpore catholicorum (s. dies. Art.); 4. das Recht, den Kaiser zu krönen, welches es jedoch nach einem mit Trier 1656 abgeschlossenen Vergleiche mit diesem abwechselnd ausübte. II. Trier gehörte: 1. die zweite Stelle im Churcollegium; 2. hatte es in einigen Fällen gewisse Rechte des Churfürsten von Mainz auszuüben. III. Der Churfürst von Cöln war: 1. Erzkanzler in Italien und 2. Legatus natus des päpstlichen Stuhls. IV. Böhmen hatte 1. den Vorrang vor den weltlichen Churfürsten; 2. war von der Verbindung der Reichskreise frei; 3. hatte nicht nöthig, auf den Reichstagen zu erscheinen, wenn sie nicht in Bamberg, Nürnberg oder Merseburg gehalten wurden; 4. war, so viel Oesterreich betraf, den Reichsvicarien (s. dies. Art.) nicht unterworfen, wiewohl es überhaupt nicht unter denselben stehen wollte. V. Der Churfürst von der Pfalz war: 1. Erztruchseß, 2. Reichsvicarius in den Rheingegenden; 3. hatte in den Reichscollegien mehr als eine Stimme; übte 4. das Wildfangsrecht aus, und war 5. Schutzherr der Reichsstädte Achen, Worms und Speier. VI. Der Churfürst von Sachsen war: 1. Erzmarschall. 2. Reichsvicar in den Landen des sächsischen Rechts, 3. Director des Corporis evangelicorum; 4. Director auf dem Reichstage, wann Mainz erledigt, oder verhindert war, das Directorium zu führen; 5. Director und Kriegsoberster im obersächsischen Kreise. VII. Der Churfürst von Brandenburg war: 1. Erzkämmerer; 2. führte abwechselnd das Condirectorium im westphälischen Kreise mit dem Churfürsten von der Pfalz, und im niedersächsischen Kreise mit dem Erzbischofe zu Magdeburg und dem Churfürsten von Braunschweig-Lüneburg; 3. hatte mehrere Stimmen in den Reichscollegien; 4. war Schutzherr des Johanniterordens in den brandenburgischen Landen. Endlich war VIII. der Churfürst von Braunschweig-Lüneburg: 1. Erzschatzmeister, 2. Condirector des niedersächsischen Kreises, 3. abwechselnd Bischof zu Osnabrück; 4. hatte mehrere Stimmen in den Reichscollegien und war 5. Schutzherr über einige Reichsstädte. — Diese ehemalige Verfassung der Churfürsten mußte nothwendig, wenigstens in Ansehung

*) Genauer genommen, muß man 1. Versammlungen der Churfürsten, welche blos die Rechte und Angelegenheiten des Churcollegiums betrafen; 2. Wahltage, welche wegen der Wahl eines Kaisers oder römischen Königs gehalten wurden; und 3. Churtage oder Churfürstentage, wo über andere Reichsangelegenheiten, außer der Wahl eines Kaisers oder Königs, berathschlagt wurde, unterscheiden.

Digitized by Google

rer Besitzungen, durch die im Frieden zu Lüneville (1801) geschehe-
e Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich Abänderungen erlei-
en, und besonders schien der 7. §. den geistlichen Churfürsten nach-
heilig, worin nur der erblichen Fürsten gedacht wurde, die von dem
eutschen Reiche Entschädigung erhalten sollten. Zwar wählten die
Domcapitel zu Cöln und Münster, nach Absterben des Churfürsten
u Cöln, Maximilian (am 26sten Juli 1801), den Erzherzog von
Oesterreich, Anton Victor, am 7. Oct. zum neuen Churfürsten
on Cöln, dessen Wahl auch von Seiten Oesterreichs am 14. October
ür pflicht- und constitutionsmäßig erklärt wurde, obgleich von Preußen
nd Frankreich schon vorher wider dieselbe protestirt worden war; allein
s hatte diese Wahl keine Wirkung. Durch ein kaiserliches Rescript
om 14. Juli 1802 wurde zuerst eine zur Erörterung der Entschädigun-
en ernannte Reichsdeputation nach Regensburg zusammenberufen, und
ieser am 24. August ein von Frankreich und Rußland entworfener Ent-
chädigungsplan vorgelegt, nach welchem nunmehr nur Ein geistlicher
Churfürst, nämlich Mainz, unter dem Titel: Churfürst Reichs-
rzkanzler, übrig bleiben sollte, hingegen drei neue weltliche Chur-
ürsten, nämlich: Baden, Würtemberg und Hessen-Cassel
rwählt wurden. Da aber Oesterreich bereits am 31. August die dem
Großherzog von Toscana durch Salzburg und Berchtolsgaden zuge-
andene Entschädigung für unzulänglich erklärt, und darauf am 26.
December zu Paris wegen dessen völliger Entschädigung mit Frankreich
ine Convention abgeschlossen hatte; so wurde dem Großherzog außer
nehreren Besitzungen auch die Churwürde versprochen. Nach der von
Seiten Rußlands, Frankreichs, des Kaisers und der deutschen Reichs-
stände geschehenen Ratification des Entschädigungsplans, worin man
ugleich dem noch lebenden Churfürsten von Trier gewisse jährliche Ein-
ünfte festsetzte, wurden die vier neuen Churfürsten: Baden, Würtemberg,
Hessen-Cassel und Salzburg, so wie der neue Churfürst Erzkanzler am
2. August 1803 in das churfürstliche Collegium eingeführt. Es waren nun
ehn Churfürsten, nämlich: 1. der Erzkanzler, 2. Böhmen, 3.
Pfalzbayern, 4. Salzburg, 5. Sachsen, 6. Brandenburg, 7. Braun-
chweig, 8. Würtemberg; 9. Baden, 10. Hessen; und unter diesen die
etzten Sechs evangelische, so daß diese Religionspartei hierdurch, so
wie durch 27 neue, im Reichsfürstenrathe erhaltene Stimmen, ganz ge-
gen die vorherige Verfassung, die Stimmenmehrheit für sich hatte. Al-
lein die ganze Verfassung des Churcollegiums so wie die deutsche Reichs-
verfassung überhaupt, eilte ihrem Ende entgegen. Schon durch den
Presburger Frieden (27. December 1805) wurde die salzburgische
Churwürde wieder aufgehoben, indem Oesterreich durch diesen Frieden
Salzburg und Berchtolsgaden erhielt, dagegen der Churfürst von Salz-
burg mit Würzburg entschädigt wurde, das er unter dem Titel eines
Churfürstenthums erhielt; auch erhielten Bayern und Würtemberg die
Königswürde, ohne jedoch deßhalb aus dem deutschen Reichsverband zu
treten. Allein am 12. Juli 1806 erfolgte zu Paris der Abschluß der
rheinischen Conföderationsacte, und schon am 1. August
entsagten Bayern, Würtemberg, der Erzkanzler und Baden der deut-
schen Reichsverbindung, und der französische Minister Bacher er-
klärte auf dem Reichstage zu Regensburg: daß der Kaiser von Frank-
reich kein deutsches Reich mehr anerkenne, und den Titel eines Pro-
tectors der Rheinconföderation angenommen habe. Jetzt
legte der deutsche Kaiser am 6. August seine Kaiserwürde nieder. Noch
führten zwar Würzburg, Sachsen und Hessen den churfürstlichen Titel,

Digitized by Google

allein nur auf kurze Zeit. Denn bereits den 30. September trat der erstere dem rheinischen Bunde bei und nahm den Titel eines Großherzogs an; ihm folgte am 11. December Sachsen, das zugleich durch den mit Frankreich abgeschlossenen Frieden zu Posen ebenfalls die Königswürde annahm. Es blieb daher von den Churfürsten nur noch Hessen übrig; allein ob er schon bei dem Ausbruche des Krieges zwischen Frankreich und Preußen 1806 neutral war, so bemächtigte sich doch Napoleon bald nach der jenaer Schlacht des Landes und erklärte den Churfürsten desselben für verlustig. So gab es denn nur noch zwei Titularchurfürsten, von Trier und Hessen, bis letzterer nach dem Sturze der Napoleoniden in sein Land zurückkehrte, da er denn auch den alten, ehrwürdigen, seinen Innhaber mit den Königen in gleichen Rang setzenden Churfürstentitel beybehielt. In der neuen deutschen Constitution hörte übrigens die churfürstliche Würde auf, da in ihr das System der Wahlmonarchie mit dem der Föderation vertauscht wurde.

Chylus, der Milchsaft, Nahrungssaft, der durch die Verdauung der Speisen im Magen bereitet wird. Er ist eine zähe, weißliche Flüßigkeit und geht in das Blut über, dessen Abgang er ersetzt. Chylification, die Bereitung des Milchsaftes aus den genossenen Nahrungsmitteln.

Cibber (Colley), ein berühmter englischer Dramatiker und Schauspieler, geboren zu London im Jahr 1671, wohin sein Vater, welcher Bildhauer war, sich aus Holstein begeben hatte. Cibber diente unter dem Herzog von Devonshire bei der Revolution, welche den Prinzen von Oranien auf den Thron setzte, und betrat hierauf, gegen den Willen seiner Aeltern, als Schauspieler das Theater von Drury-Lane. Der Beifall, den er fand, entsprach anfangs seiner Neigung für die Schauspielkunst nicht; indeß verbesserte sich seine Lage stufenweis. Endlich zeigte sich sein Talent für diejenigen Rollen, welche die Engländer grims nennen, auf eine glänzende Weise in der Rolle des Fondlewise in The old batchelor von Congreve, in welcher er die Manier und selbst das Aeußere eines gewissen Dogget, eines beim Publicum sehr beliebten Schauspielers, der sich aber vom Theater zurückgezogen hatte, so vollkommen nachzuahmen wußte, daß er mit unbeschreiblichem Jubel aufgenommen ward. Im Jahr 1695 erschien seine erste Comödie Love's last shift, die vielen Beifall erhielt. Er spielte darin die Rolle des Sir Novelty, eines Modegecken en Caricatur, dergleichen in seinen meisten Stücken vorkommt, in welcher Rollengattung er sich am meisten auszeichnete, da er selbst zwei gewöhnliche Eigenschaften solcher Charaktere, Unverschämtheit und Eitelkeit, in ziemlichem Maße besaß. Im Jahr 1697 gab er sein Woman's wit und 1699 seine Tragödie Xerxes, beide ohne Erfolg. Dagegen fanden seine beiden Lustspiele Love makes a man (nach zwei Stücken von Beaumont und Fletcher) und She would and she would not (nach dem Spanischen) eine sehr günstige Aufnahme; aber vollkommen begründete er seinen dramatischen Ruf durch The careless Husband, womit er selbst seinem erklärten Feinde Pope Beifall abgewann. Es ist dies Stück zwar ohne Originalität in den Charakteren und ohne Erfindung in der Intrigue, aber ein mit Eleganz ausgeführtes Gemälde der Sitten und Lächerlichkeiten der Zeit. Der Dialog ist lebhaft, geistreich und natürlich. Ueberhaupt findet man eine feine Schilderung der kleinen Herzensregungen, eine große Freiheit ohne eine immoralische Absicht, und fast immer einen sehr interessanten weiblichen Charakter. Sein Lustspiel The Non juror ist eine den englischen Sitten angepaßte Nachahmung des Tartüffe. Sie er-

Digitized by Google

chien 1717, und war gegen die Jacobiten gerichtet; wie sie vom Hofe ut bezahlt wurde, so zog sie andrer Seits dem Verfasser viele Feinde u, deren Zahl er durch sein Betragen als Director des Theaters von Drury-Lane, bei welchem er seit 1711 associirt war, noch vermehrte. Diese bekamen freien Spielraum, als er 1730 zum gekrönten Poeten reirt ward. Cibber ergriff indeß bald die beste Partie, selbst über seine Verse zu spotten, und dadurch seine Feinde zu entwaffnen. Nur Pope ieß nicht ab, ihn bei jeder Gelegenheit lächerlich zu machen. Im J. 1750 verließ er das Theater, das er in der Folge nur noch einmal wieder betrat, gab seine Denkwürdigkeiten unter dem Titel Apologie des ebens Colley Cibbers u. s. w. heraus, ein unterhaltendes mit Geist nd Freimüthigkeit geschriebenes Werk, das viele interessante Anekdoten nd Bemerkungen enthält, und starb 1757. — Theophilus Cibber, es Vorigen Sohn, war 1703 geboren, und widmete sich ebenfalls dem heater. Er gab bald Proben seines Talents. Die Natur hatte ihn n Ansehung des Physischen nicht so begünstigt, wie seinen Vater; aber Einsicht und Lebhaftigkeit in seinem Spiele ersetzten diese äußern Mängel, und er würde den ausgezeichnetsten Erfolg auf der Bühne gehabt aben, wenn nicht ein unwiderstehlicher Hang zur Verschwendung ihn unaufhörlich irre geführt hätte. Als er von einer Reise nach Frankreich zurückkam, klagte er einen reichen Mann der Verführung seiner Frau an und foderte 5,000 Pfund Sterling Schadenersatz; von welcher Foderung aber die Richter ihm nur 10 Pfund zuerkannten. Er hatte ich 1757 bei dem Theater zu Dublin engagirt, litt aber auf der Ueberahrt Schiffbruch und ertrank im Meere. Als Schriftsteller hat er ich wenig ausgezeichnet; die unter seinem Namen erschienenen Lebensbeschreibungen englischer und irländischer Dichter rühren von Robert Shiels her, der die Erlaubniß, Cibbers Namen davor zu setzen, um ehn Guineen von ihm erkaufte, als er eben Schulden halber in der Kings Bench saß. Cibbers bereits erwähnte Gattin, Susanna Marie, eboren 1716, war eine der besten Schauspielerinnen des englischen Theaters. Sie war die Schwester des als Componist berühmten Doctor Arne, der sie in der Musik unterrichtete und in einer seiner Opern auf dem Haymarket-Theater auftreten ließ. Im J. 1734 verheirathete sie ich mit Th. Cibber, und widmete sich seitdem der Tragödie. Ihre Schönheit, so wie ihr Talent erwarben ihr die Gunst des Publicums. Seit jenem oben erwähnten Ereigniß lebte sie von ihrem Manne getrennt und starb 1766.

Cicero (Marcus Tullius). Dieser berühmte Römer war im Jahre Roms 647 zu Arpinum, dem Vaterlande des Marius, geboren. Seine Familie gehörte ursprünglich zum Ritterstande, hatte sich aber stets entfernt von Geschäften und Aemtern gehalten. Seine Mutter hieß Helvia; sein Vater, der in ländlicher Ruhe den Wissenschaften lebte, stand in ehrenvollen Verbindungen mit den ersten Bürgern der Republik. In die Zahl derselben gehörte der berühmte Redner Crassus, welcher selbst für die Erziehung des jungen Cicero und seines Bruders Quintus sorgen wollte, ihnen Lehrer wählte und ihre Studien leitete. Schon früh zeigte Cicero die Ueberlegenheit seines Geistes; er zog die Bewunderung seiner Lehrer und Mitschüler in den öffentlichen Schulen auf sich. Die Lectüre der griechischen Schriftsteller, die Dichtkunst, Rhetorik und Philosophie nahmen die ersten Jahre seiner Jugend ein. Er schrieb viel in griechischer Sprache; seine Verse sind schön gebaut, aber nur von mittelmäßigem dichterischen Werth. Weder die Dichtkunst, noch die Beredsamkeit waren bei den Römern ausgebildet, und

Digitized by Google

Cicero begnügte sich, der größte Redner Roms zu werden. Diesen Ruhm zu erreichen, machte er Anstrengungen, welche uns kaum begreiflich scheinen möchten. Zuvor aber machte er einen Feldzug unter Sylla in dem Kriege gegen die Marsen. Nach seiner Rückkehr genoß er mit Eifer den Unterricht des Akademikers Philo und des berühmten Redners Molo, und wandte mehrere Jahre darauf, sich die einem Redner nothwendigen Kenntnisse zu erwerben. Er war ein Zeuge der Grausamkeiten des Marius und Cinna, der Proscriptionen des Sylla; die geschwächte blutbefleckte Republik blieb ruhig unter dem Joche ihres unbarmherzigen Dictators. Cicero, damals 26 Jahre alt, ausgerüstet mit Kenntnissen und seinem Genie, erschien vor Gericht, anfangs in einigen Civilprozessen, dann in einer Criminalsache, indem er die Vertheidigung des auf Vatermord angeklagten Roscius Amerinus gegen des Sylla Freigelassenen Chrysogonus, übernahm. Mit dem Muthe der Jugend führte er diese Vertheidigung, verwirrte die Ankläger und zwang die Richter, den Angeklagten loszusprechen. Noch jetzt bewundern wir diese Vertheidigungsrede Cicero's wegen des Feuers der Einbildungskraft, der mit Klugheit und Gewandtheit gepaarten Kühnheit, und wegen der hinreißenden Gedankenfülle. Nach diesem glänzenden Erfolg verlebte er noch ein Jahr in Rom, und übernahm sogar noch eine Rechtssache, die dem Dictator mißfallen mußte. Aber seine geschwächte Gesundheit bewog ihn zu reisen. Er ging nach Athen, das nach immer der Mittelpunkt der Wissenschaften zu seyn schien. Hier in dem Hause eines Akademikers wohnend und aufgesucht von den Philosophen aller Schulen, den Unterricht der Lehrer in der Beredsamkeit benutzend, verlebte er sechs Jahre mit seinem Freunde Attikus im Genusse der Studien und gelehrter Unterhaltungen. Man setzt in diese Zeit seine Einweihung in die eleusinischen Mysterien. Bei dem Tode Sylla's verließ er Griechenland und nahm den Weg nach Asien, wo er sich mit den geschicktesten Rednern umgab und an ihren Uebungen Theil nahm. Zu Rhodus besuchte er den berühmten Possidonius und fand Molo, der ihm neuen Unterricht gab. Einst sprach er in der Schule desselben, und ward von allen Anwesenden bewundert, nur Molo blieb still und nachdenkend. Als Cicero ihn nach der Ursache fragte, antwortete er: Auch ich bewundre dich, aber ich bedaure das arme Griechenland, wenn ich denke, daß Wissenschaft und Beredsamkeit, die einzigen Güter, die uns geblieben waren, uns von dir geraubt und zu den Römern hinübergetragen werden. — Cicero kam nach Italien zurück, und seine neuen Erfolge bewiesen den Werth des griechischen Unterrichts. Unter andern vertheidigte er den berühmten Schauspieler Roscius, seinen Freund und Lehrer der Declamirkunst. Endlich in einem Alter von dreißig Jahren, nachdem er die glänzendsten Gaben der Natur durch den anhaltendsten Fleiß ausgebildet hatte, um in sich die Idee eines vollkommnen Redners zu realisiren, trat er in die Laufbahn der öffentlichen Angelegenheiten. Er bewarb sich um die Quästur, mit welcher die Senatorwürde unmittelbar verbunden war. Er ward Quästor von Sicilien zu einer Zeit der Hungersnoth in Rom, und wußte von dort eine große Menge Getraide nach der Hauptstadt zu schaffen, ohne zu sehr das Mißfallen der Einwohner zu erwecken. Uebrigens beweisen seine Verwaltung und das Andenken, welches die Sicilianer davon bewahrten, daß er in den trefflichen Rathschlägen, die er später seinem Bruder Quintus gab, nur das empfahl, was er selbst ausgeführt hatte. Als er wieder nach Rom zurückgekehrt war, fuhr er fort, als Redner aufzutreten; er vertheidigte die Angelegenheiten von Privatpersonen, ohne ein anderes

Digitized by Google

Interesse als den Ruhm dabei zu beabsichtigen. Unstreitig ein ehrenvoller Tag war es für Cicero, an dem die Gesandten Siciliens bei ihm erschienen, mit der Bitte, ihre Sache gegen Verres zu führen. Werth dieses Zutrauens eines bedrängten Volks, trat er gegen den damals allmächtigen, von dem berühmten Hortensius vertheidigten Räuber auf, nachdem er in Sicilien selbst die Beweise seiner Verbrechen gesammelt hatte. Er malte sie mit den lebhaftesten Farben in seinen unsterblichen Reden. Es sind deren sieben, aber nur die beiden ersten wurden gehalten. Der Redner bemerkte, daß die Freunde des Verres sich bemühten, die Entscheidung des Prozesses bis zum folgenden Jahre zu verschieben, wo das Consulat des Hortensius dem Schuldigen Sicherheit versprach; er opferte das Interesse seiner Beredsamkeit dem Vortheil seiner Sache; er beschäftigte sich einzig damit, die Zeugen zu vervielfältigen und abhören zu lassen. Hortensius verstummte vor der Wahrheit, und Verres wählte freiwillige Verbannung. Nach diesem Prozeß trat er die Aedilwürde an. Ungeachtet sein Vermögen nur mäßig war, wußte er sich in diesem Amte durch weise Freigebigkeit die Gunst des Volks zu erwerben. Aber er bedurfte für seine Plane auch der Freundschaft der Großen. Cicero wandte sich auf Pompejus Seite, welcher das Haupt des Adels und der erste Bürger des freien Roms war. Er ward sein Lobredner und eifrigster Anhänger, und unterstützte, damals Prätor, mit der ganzen Kraft seiner Beredsamkeit den Antrag des Tribunen Manilius, dem Pompejus die Leitung des Krieges gegen Mithridates mit ausgedehnter Vollmacht zu übergeben. In demselben Jahre führte er mehrere Rechtssachen. Er sprach für Cluentius in einer Criminalangelegenheit. Catilina begann damals, seine Plane gegen die Republik anzuspinnen. Er war der Erpressungen in seiner Statthalterschaft von Afrika angeklagt, und Cicero war im Begriff, seine Vertheidigung zu übernehmen, als die Bewerbung um das Consulat beide zu Nebenbuhlern und Feinden machte. Cicero's Verdienst siegte über Catilina's Ränke und den Geist der Patricier, die sein Emporkommen mit Neid betrachteten. Nicht durch Stimmenmehrheit, sondern durch einstimmigen Zuruf wurde ihm das Consulat übertragen, welches die glänzendste Epoche seines politischen Lebens ward. Roms Zustand war schwankend und gewaltsam. Catilina strebte nach dem nächsten Consulat. Zugleich vermehrte er die Zahl der Verschwornen und ließ Truppen unter einem gewissen Mallius ausheben. Cicero achtete auf alles. Um seines Collegen Antonius, der heimlich mit den Verschwornen verbunden war, sich zu versichern, trat er ihm seine consularische Provinz ab. Eine andere gleich heilsame Vorsicht war, den Senat und Ritterstand für das Interesse einer gemeinschaftlichen Vertheidigung zu vereinigen. Bedacht, das Volk zu schonen, bewies er sich nicht minder kühn in Aufrechterhaltung der wahren Regierungsgrundsätze; schon in den ersten Tagen seines Consulats griff er den Tribunen Rullus an, der vermöge des Plans zu einem neuen Ackergesetze Commissarien eine für die Freiheit beunruhigende Macht anvertraute. Die Politik Cicero's beruhte ganz in seiner Beredsamkeit. Durch seine Gewandheit und sein Talent ließ er von dem Volke selbst ein ganz für dasselbe gegebenes Gesetz verwerfen. Indem er sich stellte, der Consul des Volks, aber treu dem Interesse der Großen, zu seyn, ließ er das Decret Sylla's aufrecht erhalten, das den Kindern der Proscribirten die öffentlichen Aemter versagte. Dadurch allein, daß er sich so in der Liebe Aller erhielt, gelang es ihm, Catilina's Plane zu vereiteln. Einverständnisse unterrichteten ihn von allen Schritten der Verschwornen. Der Senat gab das berühmte Decret,

Digitized by Google

das für große Gefahren die Consuln mit dictatorischer Gewalt bekleidete. Cicero verdoppelte die Wachsamkeit und nahm einige äußere Maßregeln. Dann begab er sich in die Comitien, um bei der Wahl der neuen Consuln zu präsidiren. Catilina ward zum zweiten Mal ausgeschlossen und hatte jetzt keine andere Zuflucht als Mord und Brand. Er versammelt seine Genossen, trägt ihnen auf, Rom zu verbrennen, und erklärt, daß er sich an die Spitze der Truppen des Mallius stellen werde. Zwei römische Ritter versprechen, den Consul in seinem eignen Hause zu ermorden. Cicero, von allem unterrichtet, beruft zwei Tage darauf den Senat im Capitol; und hier bricht er mit seiner donnernden Beredsamkeit gegen Catilina los, der als Senator zu erscheinen gewagt hatte. Dieser verläßt drohend den Senat. Am andern Tag beruft Cicero das Volk auf dem Forum zusammen, unterrichtet es von allem, und triumphirt, den Verschwornen ihr Oberhaupt genommen, diesen aber zu einem offnen Krieg gezwungen zu haben. Mitten in dieser gewaltsamen Krisis führte er noch eine Privatsache, indem er den designirten Consul Murena in einer meisterhaften Rede gegen die Anklage des Stoikers Cato vertheidigte. Die Verschwornen verlor er keinen Augenblick aus den Augen. Da er erfuhr, daß Lentulus, der an der Spitze der in Rom gebliebenen Aufrührer stand, die Gesandten der Allobroger zu verführen suche, bewog er sie zur Verstellung, um den vollständigen Beweis des Verbrechens zu erhalten. Die Gesandten wurden in dem Augenblick ergriffen, wo sie Rom mit Volturcius, einem der Verschwornen, verlassen wollten. Man legte dem Senat die Briefe des Lentulus vor; die Verschwörung war erwiesen. Es war nur noch von der Strafe die Rede. Mehrere Gesetze verboten, einen römischen Bürger am Leben zu strafen; Cäsar machte sie mit Gewandtheit geltend. Cato foderte laut die Hinrichtung der Schuldigen. Dieselbe Meinung sprach Cicero mit mehr Kunst aus. Sie wurden im Gefängnisse hingerichtet, wiewohl der Consul voraus sah, daß sie einst Rächer haben würden. Rom war gerettet, und alle Römer begrüßten Cicero als den Vater des Vaterlandes. Aber schon erwachte der Neid wider ihn. Ein aufrührerischer Tribun erlaubte ihm nicht, von seiner Verwaltung Rechenschaft abzulegen, und Cicero konnte, als er das Consulat niederlegte, nur den herrlichen Eid sprechen: „Ich schwöre, daß ich die Republik gerettet habe.“ Cäsar war stets sein Gegner, und Pompejus fürchtete einen Bürger, der die Freiheit zu sehr liebte, um den Triumvirn günstig zu seyn. Cicero sah allmälich sein Ansehn sinken und sogar seine Sicherheit bedroht. Mehr als je beschäftigte er sich mit den Wissenschaften. Er schrieb in griechischer Sprache die Geschichte seines Consulats, und verfaßte über denselben Gegenstand ein lateinisches Gedicht in drei Gesängen. Endlich aber brach das Ungewitter durch die wüthende Feindschaft des Clodius los, und eben dies von Cicero so gefeierte Consulat ward der Vorwand zu seinem Verderben. Clodius setzte ein Gesetz durch, das jeden des Verraths schuldig erklärte, der einen römischen Bürger hinrichten lassen, bevor das Volk ihn verurtheilt habe. Der erlauchte Consular legte Trauerkleider an, und erschien von den Rittern und vielen jungen Patriciern begleitet, in den Straßen Roms, den Schutz des Volks anrufend. Clodius, an der Spitze bewaffneter Satelliten, beleidigte ihn mehrere Mal, und wagte sogar, den Senat zu umlagern. Aus Schwäche oder aus Tugend wählte endlich Cicero ein freiwilliges Exil, durchirrte Italien, und nahm, da der Statthalter von Sicilien, sein ehemaliger Freund, ihm den Eintritt versagte, seine Zuflucht nach Thessalo-

Digitized by Google

nich zum Plancus. Sein Schmerz war unbegränzt, und noch gewährte ihm die Philosophie weder Trost, noch Zerstreuung. Clodius indeß verfolgte seinen Triumph, er ließ durch neue Decrete Cicero's Gartenhäuser schleifen, und an der Stelle seines Hauses zu Rom einen Tempel der Freiheit erbauen. Seine Gattin und seine Kinder wurden Mißhandlungen ausgesetzt. Während die Nachrichten dieser Ereignisse den Unglücklichen fast zur Verzweiflung brachten, bereitete sich zu Rom eine Revolution zu seinen Gunsten vor. Clodius Kühnheit ward allen gleich unerträglich. Pompejus ermunterte Cicero's Freunde, seine Zurückberufung zu bewirken. Der Senat erklärte, daß er sich mit keiner Angelegenheit beschäftigen werde, bevor nicht das Verbannungsdecret zurückgenommen sey. Durch den Eifer des Consuls Lentulus und auf den Vorschlag mehrerer Tribunen ging, trotz eines blutigen Tumults, in welchem Cicero's Bruder Quintus gefährlich verwundet wurde, im folgenden Jahre das Zurückberufungsdecret in der Volksversammlung durch. So kehrte Cicero nach zehn Monaten ehrenvoll zurück. Der versammelte Senat empfing ihn an den Thoren der Stadt und sein Einzug glich einem Triumph. Die Republik übernahm den Wiederaufbau seiner Häuser. Von diesem Zeitpunkt begann für Cicero ein neues Leben. Sein republikanischer Eifer minderte sich in dem Maße, wie er sich mehr an Pompejus anschloß, den er für seinen Wohlthäter erklärte. Clodius widersetzte sich mit gewaffneter Hand dem Wiederaufbau der Häuser Cicero's und griff ihn oft selbst an, Milo trieb ihn mit den Waffen zurück, und klagte ihn zugleich vor Gericht an. Rom ward oft ein Schlachtfeld. Indeß verlebte Cicero mehrere Jahre in einer Art von Ruhe, mit seinen rhetorischen Werken beschäftigt. Aus Gefälligkeit gegen Pompejus vertheidigte er Vatinius und Gabinius, zwei schlechte Bürger, die sich als seine unversöhnlichen Feinde gezeigt hatten. Vier und funfzig Jahre alt trat Cicero in das Collegium der Auguren. Der Tod des unruhigen Clodius, welcher von Milo getödtet ward, befreite ihn von seinem gefährlichsten Gegner. Er vertheidigte den Mörder, der sein Freund und Rächer war, in einer schönen Rede; aber der Anblick der Soldaten des Pompejus und das Geschrei der Anhänger des Clodius verwirrten ihn, als er sie hielt. Um diese Zeit ernannte der Senat ihn zum Statthalter von Cilicien. Cicero führte auf diesem für ihn neuen Posten den Krieg mit Glück, schlug die Parther zurück, bemächtigte sich der Stadt Pindenissum, und ward von den Soldaten mit dem Titel Imperator begrüßt. Seine dadurch überaus geschmeichelte Eitelkeit bewog ihn, um die Ehre des Triumphs anzuhalten, die ihm jedoch nicht zugestanden wurde. Mehr als sein militärischer Ruhm verdienten seine Sanftmuth und Uneigennützigkeit, die er in seiner ganzen Verwaltung zeigte, anerkannt zu werden, um so mehr, als sie zu jener Zeit selten waren, wo die Großen Roms sich um eine Provinz nur bewarben, um ihre durch den Luxus zerrütteten Vermögensumstände wieder herzustellen. Sobald seine Sendung beendigt war, kehrte er nach Rom zurück, das der Bruch zwischen Cäsar und Pompejus mit einem großen Ereigniß bedrohte. Er ward ehrenvoll empfangen, aber er sah sich bei seinem Eintritt in Rom mitten in den Flammen der bürgerlichen Zwietracht. Cicero, die Schrecken eines Bürgerkriegs verabscheuend, glaubte beide Nebenbuhler zu versöhnen, obwohl er seine Unvermeidlichkeit hätte einsehen sollen. Cäsar marschirte auf Rom, und Pompejus, der mit zu vielem Vertrauen den Namen der Republik und den seinigen dem Aufrührer entgegengestellt hatte, sah sich gezwungen, mit den Consuln und dem Senate zu fliehen. Cicero, der dieses plötzliche Anrücken nicht

Digitized by Google

vorhergesehen hatte, befand sich noch in Italien. Cäsar sah ihn zu Formiä, und vermochte nichts über ihn. Cicero, obgleich er überzeugt war, daß die Gegenpartei sicherer sey, und obgleich sein Eidam Dolabella einer von Cäsars Vertrauten war, ging dennoch aus Ehrgefühl wieder zu Pompejus; aber er brachte in das Lager desselben einen Kleinmuth mit, der um so mehr beleidigte, je mehr er sich durch geistreiche Sarkasmen äußerte. Nach der pharsalischen Schlacht und des Pompejus Flucht weigerte er sich, den Oberbefehl über einige in Dyrrachium gebliebene Truppen zu übernehmen, und indem er auf jeden Plan für Krieg und Freiheit Verzicht leistete, begab er sich nach Italien, welches Cäsars Stellvertreter Antonius verwaltete. Diese Rückkehr war mit manchen Unannehmlichkeiten verknüpft, bis der Sieger ihm schrieb und bald nachher ihn mit huldvoller Vertraulichkeit aufnahm. Cicero beschäftigte sich ganz mit der Literatur und Philosophie. Er trennte sich von seiner Gemahlin Terentia, um eine schöne und reiche Erbin zu heirathen, deren Vormund er war. Aber die ökonomischen Rücksichten, die ihn zu diesem Schritt vermochten, konnten ihn nie bestimmen, der Oberherrschaft zu schmeicheln; vielmehr hielt er sich absichtlich entfernt, indem er die Schmeichler Cäsar's verspottete, und ihnen seine Lobrede Cato's entgegensetzte. Sein Mißvergnügen ward jedoch durch Cäsars Großmuth besiegt, als dieser dem Metellus verzieh. Entzückt über eine Handlung der Gnade, die ihm einen Freund wiedergab, brach Cicero sein Schweigen und hielt jene berühmte Rede, die eben so viel Lehren und Lobsprüche enthält. Bald darauf sprach er für Ligarius, und der Todesbefehl entsank den Händen Cäsars, der eben so empfindlich für den Reiz der Rede als für das Vergnügen zu verzeihen war. Cicero gewann einen Theil seines Ansehns wieder, als der Tod seiner Tochter Tullia ihn auf das schmerzlichste traf. Er schrieb, um seinen Gram zu mildern, seine Abhandlung vom Troste und beschäftigte sich aufs eifrigste mit den Studien und den Wissenschaften. Seine tusculanischen Quästionen, und sein Werk De legibus, verfaßte er in jener Zeit, und vollendete sein Buch Hortensius, seine vier Bücher akademischer Quästionen, und eine Leichenrede auf Cato's Schwester Porcia. — Die Ermordung Cäsars, die anfänglich alles zu verändern schien, eröffnete dem Redner eine neue Laufbahn. Cicero erfreute sich dieses Todes, dessen Zeuge er war; aber diese Freude erregt Unwillen, wenn man an die Lobsprüche voll Enthusiasmus und Zärtlichkeit denkt, die er eben noch Cäsar in seiner Vertheidigungsrede für den König Dejotarus ertheilte. Cicero hoffte einen großen politischen Einfluß wieder zu gewinnen; die Verschwornen theilten ihm den Ruhm einer Unternehmung zu, an welcher sie ihm keinen Antheil gegeben. Je weniger er, ein ehrgeiziger Republikaner, bei der Revolution selbst gethan hatte, um so thätigern Antheil eilte er durch Billigung und Beförderung nachher zu nehmen. Aber durch den Tod des Beherrschers war die Republik noch nicht wieder hergestellt. Die Verschwornen verloren ihre Erfolge durch Unentschlossenheit. Antonius trat an Cäsars Stelle. Cicero sah den Fehler des Senats ein, aber allein konnte er Antonius nicht aufhalten. Auch in diesem unruhevollen Jahre fand Cicero Muße für gelehrte Beschäftigungen. Er schrieb seine Abhandlungen De natura Deorum, De senectute und De amicitia, beschäftigte sich mit einer Geschichte seiner Zeit, begann sein unsterbliches Werk De officiis, und vollendete ein anderes De gloria, das erst im vierzehnten Jahrhundert verloren gegangen. Er entschloß sich nach Griechenland zu gehn, wo er sicher seyn konnte. Allein bald kehrte er nach Rom zurück, und

Digitized by Google

faßte jetzt jene bewunderten Reden ab, die wir unter dem Namen der philippischen kennen, und die, indem sie seiner Beredsamkeit das Siegel aufdrücken, so rühmlich seinen Patriotismus beurkunden. Die zweite, von allen die heftigste, ward bald nach seiner Rückkehr geschrieben, aber nie gehalten. Ein unversöhnlicher Feind des Antonius, glaubte er den jungen Octavius begünstigen zu müssen, wiewohl ihn die verfehlte Mäßigung desselben nicht täuschte. Er hielt ihn jedoch für minder gefährlich als Antonius. Das Uebel lag in der Schwäche der Republik, die sich nur dadurch dem einen Herrscher entziehn konnte, daß sie sich einem andern hingab. Cicero that wenigstens alles, was man von einem großen Redner und unverzagten Bürger erwarten konnte. Von ihm gingen alle kräftigen Beschlüsse des Senats in dem Kriege aus, den die Consuln und der junge Cäsar im Namen der Republik gegen Antonius führten. Man findet den Beweis davon in seinen philippischen Reden. Als nach dem Tode der beiden Consuln Octavius sich des Consulats bemächtigt hatte, und mit Antonius und Lepidus ein Bündniß schloß, sank die Macht des Senats und des Redners vor den Waffen der Triumvirn. Cicero, der stets Octavius geschont, und dem Brutus sogar vorgeschlagen hatte, sich mit ihm auszusöhnen, sah endlich, daß es keine Freiheit mehr gebe. Als die Triumvirn einander selbst das Blut ihrer Freunde Preis gaben, ward Cicero's Kopf von Antonius gefodert. Cicero, der sich mit seinem Bruder und Neffen nach Tusculum zurückgezogen hatte, erfuhr, daß sein Name auf der Proscriptionsliste stehe. Er begab sich in großer Unentschlossenheit an die Meeresküste und schiffte sich ein. Ungünstige Winde trieben ihn ans Land zurück. Auf die Bitten seiner Sclaven schiffte er sich zum zweiten Mal ein, stieg aber bald wieder ans Land, um in seinem Landhause bei Formiä zu ruhn. Hier beschloß er, sein Schicksal zu erwarten. „Ich will sterben, sagte er, in dem Vaterlande, das ich mehr als einmal gerettet habe.“ Seine Sclaven, welche die Gegend bereits von den Soldaten der Triumvirn beunruhigt sahen, versuchten ihn in einer Sänfte zu entfernen; aber bald erblickten sie die Mörder auf ihren Fersen. Sie rüsteten sich zum Kampf; aber Cicero, dem nichts als zu sterben übrig war, verbot ihnen allen Widerstand, beugte sein Haupt dem Popilius, dem Anführer der Mörder, entgegen, den er einst durch seine Beredsamkeit gerettet hatte, und litt muthiger den Tod, als er das Unglück ertragen hatte. Er starb 64 Jahre alt. Sein Kopf und seine Hände wurden zu Antonius gebracht, der sie auf derselben Rednerbühne befestigen ließ, von welcher herab der Redner, wie Livius sagt, eine Beredsamkeit hatte hören lassen, die nie eine menschliche Stimme erreicht hat. Cicero verdiente das Zeugniß vollkommen, das ihm Augustus mit den Worten gab: Er war ein guter Bürger, der aufrichtig sein Vaterland liebte. — Er war, was so selten mit der Größe verbunden ist, auch ein tugendhafter Mann, denn er hatte nur Charakterschwächen, kein Laster, und er suchte immer das Gute um des Guten, oder, was am leichtesten zu verzeihen ist, um des Ruhmes willen. Sein Herz war allen edlen Eindrücken, allen reinen und schönen Gefühlen, der Vaterliebe, der Freundschaft, der Dankbarkeit, der Liebe für die Wissenschaften geöffnet. Er gewinnt, je näher man ihn kennen lernt. Man verzeiht eine Eitelkeit, die sich stets rechtlich und offen zeigt, und man muß so große Talente, von so liebenswürdigen Eigenschaften geschmückt, hochschätzen. Cicero's Beredsamkeit blieb stets Muster, und nach dem Wiedererwachen der Wissenschaften war er der bewundertste der alten Schriftsteller, und stets wird die Reinheit



Digitized by Google

des Styls ihm den ersten Rang unter den römischen Classikern erhalten. Die vorzüglichsten seiner Werke sind seine Reden, die sich ebensosehr durch kunstreiche Anordnung und eine harmonische Sprache, als durch kraftvolle, geistreiche und tiefe Gedanken auszeichnen. Aber die Kenntniß seiner Kunst nöthigt ihn, seinen Gedanken stets jene Entwickelung zu geben, wodurch der Hörer zum Verständniß und zur Ueberzeugung gebracht wird; und der gute Geschmack erlaubte ihm nicht, sie in einzelne hervorstechende Züge zu setzen. Letztere sind gleichmäßig allenthalben vertheilt; aber diese allgemeine Vollkommenheit schadet der Wirkung des Einzelnen. Der Styl der philosophischen Schriften, der rednerischen Pracht entkleidet, athmet jenen feinen Atticismus, den einige Zeitgenossen auch seinen Reden gewünscht hätten. Man erkennt indeß den Redner an dem gedehnten, minder lebhaften Dialog. Diese philosophischen Schriften, deren Hauptinhalt von den Griechen entlehnt ist, haben für uns einen sehr ungleichen Werth. So ist sein Werk De natura Deorum, bei aller Eleganz und Klarheit der Analysen, für uns nur eine Sammlung von Irrthümern; die Tusculanen (Tusculanae Quaestiones) leiden an den Subtilitäten der athenischen Schule; ebenso gehört das Werk De Finibus bonorum et malorum dieser etwas zu trocknen und gelehrten dogmatischen Philosophie an. Dagegen haben seine Werke über die practische Moral ihren ganzen Werth behalten. Das Buch De officiis bleibt die schönste von rein menschlicher Weisheit eingegebne Abhandlung über die Tugend. Auch sind die Freuden der Freundschaft und des Alters nie besser dargestellt worden, als von Cicero in seinen Werken De amicitia und De senectute. Der Traum des Scipio, das einzige Bruchstück, das wir von seinem Buche De republica besitzen, ist von einer glänzenden Originalität. Die Werke De divinatione und De legibus sind lehrreiche Denkmäler des Alterthums. Derselbe philosophische Geist zeigt sich in seinen oratorischen Schriften, besonders in der wichtigsten derselben, De oratore, wiewohl weder hier, noch in den Claris Oratoribus, den Topicis, der Partitione oratoria u. s. w. viel für uns brauchbares enthalten ist. Das interessanteste von allen ciceronianischen Werken aber sind für die Nachwelt seine Epistolae Familiares und ad Atticum, welche mehr als irgend ein anders eine genaue und lebhafte Idee von dem Zustande der Republik geben, und den Verfasser in seiner ganzen Eigenthümlichkeit als Menschen zeigen. Seine übrigen Werke übergehn wir, wie auch eine Anzeige der vorzüglichsten Ausgaben, und schließen mit der Bemerkung, daß sein Leben unter den Alten von Plutarch, unter den Neuern von Middleton und Morabin beschrieben worden ist.

Cicerone heißt in Italien, besonders in Rom, derjenige, der den Fremden die Merkwürdigkeiten und Alterthümer zeigt und erklärt. Je gründlichere und gelehrtere Kenntnisse der Cicerone von der Kunst und dem Alterthum hat, desto besser wird er seinem Amte vorstehen, und mehrere verdienstvolle Archäologen und Kunstkritiker, als Fernow, Hirt, Reifenstein u. A., haben es nicht verschmäht, sich einer Beschäftigung zu widmen, in welcher sie Andern nützlich werden konnten, während sie selbst durch die wiederholte Betrachtung der Kunstwerke sich immer vertrauter mit denselben machten.

Cicisbeo ist in Italien der erklärte Führer, Begleiter und Gesellschafter einer verheiratheten Dame. Der gute Ton in den höhern Ständen Italiens will, daß der Ehemann von dem Tage der Hochzeit an nur in seinem Hause mit seiner Frau umgehe; in Gesellschaften, zu öffentlichen Lustbarkeiten begleitet sie der Cicisbeo, der seiner Gebieterin

Digitized by Google

bereits bei der Toilette aufwartet, um sich die Befehle für den heutigen Tag von ihr geben zu lassen. Dem deutschen Ehemann möchten die Annehmlichkeiten des Cicisbeats nicht so wohl einleuchten, als dem italiänischen, so sehr auch Jagemann in dem zweiten seiner Briefe über Italien sich bemüht, das Cicisbeat gefällig darzustellen; und in der That ist diese Sitte um so auffallender, da der von Natur so eifersüchtige Italiäner mit dem Ehestande zugleich seinen ganzen Charakter zu verändern scheint. Der P. Barri hat die Cicisbeatura zum Gegenstande eines moralischen Werkes gemacht, und theilt sie in die larga und stretta. Die erste findet er zuläßlich, aber die letzte ist auch ihm ein Stein des Anstoßes.

Cid (Don Rodrigo (Ruy) Diaz, Graf von Vivar), geb. 1026, ist einer der wenigen Helden, dem es blos durch Tugend, Tapferkeit und Klugheit gelang, bei seinem Leben den Königen gleich geschätzt, und auch nach seinem Tode der Stolz seiner Nation zu seyn. Er, von seinen Feinden el mio Cid (mein Herr), Campeador (Kampfheld ohne Gleichen) von seinem König und Volk genannt, „der zu guter Stunde geborne, zu guter Stunde umgürtete Ritter" lebte fort in der Poesie seines Vaterlandes, und Herder hat die Romanzen, die seinen Ruhm verewigen, auch uns ertönen lassen. Früher kannten wir fast nur aus dem Schauspiele des großen Corneille, zu dem ihn ein anderes des spanischen Dichters Guillen de Castro befeuert hatte, die in ihrer Art einzige Geschichte seiner Liebe. Rodrigo liebte, so zärtlich als er geliebt ward, Ximenen, Tochter des Grafen Gormaz, der nebst Diego, dem Vater Rodrigo's, am Hofe Ferdinands von Castilien vor allen Rittern glänzte. Gormaz Eifersucht auf Diego's größere Auszeichnung entzweite beide Väter, und als es einst zwischen ihnen zum Zweikampf gekommen war, worin Gormaz den Greis Diego besiegt, und diese Schmach noch durch Hohn vermehrt hatte, foderte Diego von seinem Sohne das Blut des Beleidigers. Im gewaltigen Kampfe zwischen Ehre und Liebe siegte die erste in des Jünglings Brust, und Gormaz fiel. Ximene, getheilt zwischen dem Schmerz um den verlornen Vater und den verlornen Geliebten, durfte nun ebensowenig der Stimme der Liebe Gehör geben, und mußte auftreten, Rache auf dessen Haupt zu erflehen, für den allem ihr Herz schlug. Ein Zweikampf wurde angeordnet, in welchem aber Niemand dem jungen Löwen stehen mochte. Was half dies aber ihm, dessen Herz im Innersten zerrissen war. Nur der Gedanke an Erfüllung großer Pflichten versprach ihm Beruhigung und Milderung seiner Schmerzen. Fünf Könige der Mauren waren in Castilien eingefallen; Verwüstung und Mord zogen mit ihnen. Rodrigo, der noch nicht zwanzigjährige Jüngling, schwang sich auf sein edles Roß Babieca, und zog an seiner Vasallen Spitze dem furchtbaren Feinde entgegen, der bald aufhörte, des Landes Schrecken zu seyn. Die fünf gefangenen Könige sandte der junge Held an Ferdinand, welcher dankbar ihm Ximenen zuführte, und so wieder vereinigte, was des Schicksals Ungunst auf ewig getrennt zu haben schien. Dafür hatte Ferdinand bis an seinen Tod keinen treueren Freund als Rodrigo. Ferdinand, das Schrecken der Mauren, vereinigte Gallizien, Leon und Oviedo mit Castilien; die Nachwelt nennt ihn den Großen; Rodrigo aber war's, der ihm den Zunamen erwarb. Als nach Ferdinands Tode dessen Sohn Sancho den Thron bestieg, setzte er den Cid über das ganze Heer als Campeador. Ferdinand hatte in seinem Testamente das kaum vereinte Reich, väterlich wohlmeinend, politisch unklug, unter seine Söhne vertheilt; Sancho'n war Castilien, Alfonso'n

Leon und Oviedo, dem Garcia Gallizien mit dem eroberten Theile von Portugal zugefallen. Nur zu bald wurde diese Theilung Ursache eines traurigen Bruderkriegs, in dessen Schlachten allen Sancho siegte, weil der Campeador das Banner trug. Alfonso war gefangen, Garcia durch unweise Regierung selbst gefallen, und es kam nur noch darauf an, Zamora's hartnäckigen Widerstand zu beugen. Vor den Mauern dieser gewaltigen Stadt aber fand Sancho, meuchelmörderisch ermordet, sein Ziel, und Alfonso, nur vor acht Monaten noch vom Cid geschlagen, ward auf den Thron berufen. Die Romanzen erzählen, im Namen der Stände Castiliens habe der Cid dem neuen König über Sancho's Ermordung einen Reinigungseid mit so eindringlichem Ernste vorgelesen, daß Alfonso erschüttert, aber auch beleidigt ward. Geschichtschreiber gedenken dessen auch, jedoch als ungewiß, und es ergibt sich vielmehr, daß der neue König des großen Dienstmanns jetzt ihm heilige Treue ehrte, und nichts sparte, um ihn ganz zu gewinnen und sich zuzueignen. Diese Umstände erwarten aber erst eine kritische Untersuchung, besonders in Hinsicht auf des Cid Vermählung. Nach der Geschichte vermählte Alfonso ihn mit Donna Ximene, seiner Nichte (1074), und es scheint demnach, man müsse ihn für zwei Mal vermählt annehmen. Joh. Müller vermuthet, daß des stolzen Gormaz großdenkende Tochter seine erste Ximene gewesen sey. Wie dem nun sey, so ist gewiß, daß der Cid, der im Frieden und Krieg auch seinem neuen König wichtige Dienste geleistet, öfters die Wandelbarkeit der Fürstengunst erfahren habe. Ein Mann wie er, von strenger Geradheit und Tugend, unbeugsam, hochgesinnt, Verächter des weichlichen Lebens, war nicht für den Hof; sein treuer Freund und Waffenbruder, Alvaro Hanez Minaya, Weib und Kind waren seine Welt; der Ernst seiner Züge, sein breiter langer Bart erweckte nur Ehrfurcht und Scheu: drum lebte er in der Stille, und gab den Höflingen durch seine Abgezogenheit zur Verleumdung Raum. Daher ward mehrmalige Verweisung über ihn verhängt. Nur in Zeiten der Noth suchte man ihn wieder, und großmüthig und gut wie er war, gedachte er dann nicht der zugefügten Beleidigungen. Endlich aber nahm ihm der König alles, was er von ihm hatte, Weib, Kostbarkeiten, Geld; nur aus einer Art von Scham, vielleicht auch aus Furcht, ließ er nachher Ximenen frei. Verstoßen, geplündert, zurückgeworfen auf sich, wurde Rodrigo aber glücklicher und größer als je zuvor, denn er stritt nun frei für sich, dennoch aber getreu dem Vorsatz, das Reich Valencia der Nation und Religion zu gewinnen. Mitten im glücklichsten Laufe seiner Siege aber eilte der Edelmüthige seinem von Joseph, Fürsten der Gläubigen, bedrängten Könige zu Hülfe, leider auch diesmal nur, um Undank für Großmuth einzuernten. Zur Nachtzeit brach er da mit seinen Getreuesten auf, und floh, verlassen und mit allem schlecht versehen, vor seinem König. Nur er blieb sich treu, und sein Glück ihm. Neuerdings besiegte sein Edelmuth den König, der nun Jedem frei gab, in Cids Krieg zu ziehen, der stets für Spaniens gute Sache, und nie anders als mit glänzendem Erfolg, geführt ward. Vor dem neidischen Hofgesinde erklärte nun Alfonso laut: „Dieser Cid dient mir weit besser, als Ihr," und ließ sich endlich nicht mehr hindern ihn zu besuchen. Von der Zeit an wandte er sein Herz nie wieder von ihm, und beförderte nur unschuldig, was die Bosheit gegen den Cid beschlossen hatte. Zwei Brüder, Grafen von Carrion, hatten beschlossen, durch Heirath seiner Töchter den Reichthum Cids in ihre Hände zu bringen. Der König selbst war der Werber, und der Cid gab dem König nach. Mit Donna Elvira und Don-

Digitized by Google

na Sol und dem großen Reichthum, welchen der Cid erbeutet, zogen sie von dannen. Kaum aber hatten sie sich des Geleits entledigt, als sie in einer wilden Bergwüste den Frauen die Kleider vom Leibe rissen, sie banden und schlugen, bis der Schmerz ihre Stimme erstickte, und mit dem Geld in die Heimath zogen. Durch einen Vertrauten, den der Vater heimlich nachgesendet, ward die Unschuld gerettet und das Bubenstück an den Tag gebracht. Cid foderte Recht; Alfonso berief alle Dienstmannen von Leon und Castilien an ein hohes Landgericht in die Stadt Toledo. Rückgabe der Kostbarkeiten und Schätze wurde geboten, und für den Schimpf Zweikampf mit Mannen, welche Cid ernennen würde. Die Buben suchten diesen abzulehnen; der König aber war für das Recht. Mit schlecht verstellter Scheu ritten sie in die Schranken; die Ritter des Cid rannten sie und ihren Oheim herunter; das entehrte Leben ward ihnen gelassen. Die letzte der öffentlichen Thaten des Cid war die Eroberung von Sagunt (Murviedro), nach welcher dieser in allen Zeiten und beiderlei Glück sich immer treu gebliebene große Mann, der durch seinen Arm die Bewaffneten, durch seine Güte die Herzen bezwang, der Schrecken der Feinde, der Stolz und die Freude der Eingebornen Spaniens, im 74sten Jahre (1099) zu Valencia starb. Was der Eine Mann gewonnen und viele Jahre lang gehalten hatte, schien gegen die andringende Macht der Ungläubigen schwer zu behaupten für die gesammte Macht von Leon und Castilien. Seine Witwe zog deshalb mit des Helden Leichnam nach Castilien. Zu St. Peter von Cardena wurde er in seine Grabstätte gesenkt, die von Kaisern und Königen verehrt ward. Dort ruht auch die edle Ximena, und unter Bäumen vor dem Kloster liegt Babieca, das treue Roß. So lange für echten Edelsinn in menschlicher Brust ein Gefühl übrig ist, wird der Ruhm seiner erhabenen Seele nicht untergehen. Er lebte fort in der Sage der Poesie, die ihn dem König Artus und Carln dem Großen gleichgestellt hat, und von Fabeln möglichst gereinigt in der historischen Darstellung Johannes Müllers. dd.

Cignani (Carlo), ein berühmter Maler, geboren zu Bologna im J. 1628. Er war ein Schüler Albano's, den er sogar in einigen Punkten übertroffen haben soll. So leicht er neue Werke unternahm, so selten war er zufrieden genug damit, um sie für beendigt anzusehn. Seine Flucht nach Aegypten war das Werk von sechs Monaten. Er verstand zu componiren wie die Carracci, und seine Figuren auf eine Weise zu vertheilen, daß seine Gemälde größer scheinen, als sie wirklich sind. Seine schönsten Frescoarbeiten sind zu St. Michael in Bosco, in von Engeln getragnen Ovalen und in dem Saal des Palastes, wo er König Franz I von Frankreich darstellte, wie er die Köpfe heilt. Zu Parma mahlte er in dem herzoglichen Garten mehrere Anspielungen auf die Liebe, welche durch die Malereien Augustin Carracci's nichts verlieren. In seiner Himmelfahrt Mariä zu Forli hat er den schönen Michael von Guido in der Kuppel zu Ravenna und einige andre Ideen dieses Meisters nachgeahmt; aber außerdem ist er allenthalben in der Zeichnung der Nacheiferer Correggio's. Er bringt nicht so oft Verkürzungen an, wie die Lombarden, und in seinen Umrissen und Drapperien hat er eine ihm eigenthümliche Vollendung. Sein Pinsel ist kräftig und sein Colorit lebhaft. Clemens XI. erwies ihm verschiedne Ehrenbezeigungen. Cignani starb zu Forli 1719. Seine Werke sind von mehreren Meistern gestochen worden. Von seinen Schülern waren die vorzüglichsten Crespi, Franceschini, Quaini, der Graf Felix Cignani, sein Sohn, und der Graf Paul Cignani, sein Neffe.

Digitized by Google

Cilicien hieß das Küstenland, welches sich von Pamphilien bis Syrien erstreckte, und im Norden vom Taurus begränzt wurde. Die Bewohner der Küsten machten sich als Seeräuber furchtbar, und beunruhigten selbst das ägäische und ionische Meer. Die nördlichen Einwohner lebten zum Theil nomadisch, die östlichen vom Ackerbau. Die Geschichte Ciliciens ist uns wenig bekannt; hin und wieder werden Könige unter dem Titel: Syennesis genannt. Durch Alexander ward Cilicien eine macedonische, dann eine syrische, und durch Pompeius Sieg über die Seeräuber zum Theil eine römische Provinz; ganz besiegt ward es erst unter Vespasian.

Cilicium wird in den Klöstern ein handbreiter und verhältnißmäßig langer, aus dünnem Draht geflochtener Gürtel, an dessen jedem Gliede aber der Draht abgeschnitten und spitzig ist, wie eine Stecknadel, welche Spitzenseite inwendig an den Leib kommt, genannt; er wird zur Büßung getragen.

Cimabue (Giovanni), der Wiederhersteller der Malerkunst in den neuern Zeiten, war 1240 zu Florenz geboren, und entsagte den Studien, für die er bestimmt war, um seiner natürlichen Neigung zur Malerei zu folgen. Zwei griechische Meister, welche vom Senat nach Florenz berufen worden, um eine Capelle in der Kirche di Santa Maria Novella zu malen, waren seine ersten Lehrer. Obgleich diese Meister ungeschickt waren in der Führung des Pinsels, so lehrten sie ihn doch nach einer alten Ueberlieferung die Verhältnisse, welche die griechischen Künstler in der Nachahmung der menschlichen Formen beobachtet hatten. Aufmerksam auf ihren Unterricht, befleißigte sich Cimabue besonders des Studiums der schönen antiken Statuen; nicht mindern Fleiß widmete er den alten Sprachen. So erwarb er sich den Ruf eines ebenso gelehrten Literators als geschickten Malers. Gewiß verdiente der Werth eines Künstlers anerkannt zu werden, welcher zuerst den Malern, die ihm nachfolgen sollten, die Elemente des schönen Ideals zeigte, dessen Andenken mehrere Jahrhunderte der Unruhen und des Unglücks ausgelöscht hatten; jedoch findet man in den Werken Cimabue's nicht jene harmonische Anordnung in Vertheilung des Lichtes und Schattens, welche das sogenannte Halbdunkel bildet; seine Farbe ist trocken, flach und kalt; die Umrisse seiner Figuren durchschneiden sich auf einem blauen, grünen oder gelben Grunde, nach der Wirkung, die er beabsichtigte. Cimabue hatte keine Idee von der Lineat- und Luftperspective; seine Gemälde sind eigentlich nur einfarbig. Aber diese Fehler, welche der Kindheit der Kunst zuzuschreiben sind, werden durch die höchsten Schönheiten vergütet. Ein großer Styl, strenge und wahre Zeichnung, natürlicher Ausdruck, edle Gruppen und schöner Faltenwurf: darin im Allgemeinen besteht das Verdienst dieses großen Meisters. Seine Werke erinnern am vollkommensten an die berühmten Gemälde des Alterthums. Sein Talent ist gleichsam das Band zwischen der alten und neuen Malerei. Cimabue übte mit gleichem Erfolg die Glas- und Frescomalerei und die Architektur. Durch ihn ward die Bahn gebrochen, auf welcher die ihm folgenden Maler die Kunst zur Vollkommenheit brachten. Nach ihm traten nach und nach auf Masaccio, Pietro Perugino, Giovanni Bellino, Leonardo da Vinci, Titian, Michel Angelo und Rafael.

Cimarosa (Domenico), ein berühmter Componist, geboren zu Neapel 1754. Nachdem er den ersten musikalischen Unterricht von Sacchini empfangen, trat er in das Conservatorium von Loretto, wo er die Grundsätze der Schule Durante's einsog. Man erzählt noch mit

Digitized by Google

lebhaftem Interesse in diesem Institut von den sinnreichen Mitteln, welche Cimarosa anwandte, um Nachts zu studiren, ohne seine in demselben Saale schlafenden Mitschüler zu stören; man darf daher nicht erstaunen, daß er schon früh seine Kunst vollkommen inne hatte, und nachher seine Ueberlegenheit in einer Menge von Werken, besonders in dem Sacrifizio di Abramo und der Olimpiade, so glänzend beurkundete. Studium und Genie waren in ihm verbunden. Er war noch nicht fünf und zwanzig Jahre alt, als er sich schon vielfältigen Beifall auf den Hauptheatern Italiens erworben hatte. Sein Ruf stieg von Tag zu Tag. Cimarosa ward nach Rußland und an mehrere deutsche Höfe berufen, um hier heroische und komische Opern zu componiren, und besonders in letztern zeichnete er sich durch Schwung, Originalität und Lebendigkeit der Ideen und durch eine große Kenntniß der Bühne aus. Wenige Componisten haben eine größere Menge von jenen glücklichen Motiven erfunden, die nach dem Ausdruck der Italiäner, di prima intenzione sind, und diese Fülle der Phantasie hat Anlaß gegeben, daß man gewöhnlich gesagt hat, ein Finale von Cimarosa könne Stoff zu einer ganzen Oper hergeben. Mit diesen glänzenden Eigenschaften verband er die musikalischen Eigenschaften, welche die großen Harmoniker auszeichnen, und mehrere seiner Opern glänzen nicht minder durch den Reichthum des Accompagnements, als durch die Reinheit und Anmuth des Gesanges. Er hat über 120 Opern gesetzt, von denen viele noch häufig auf den Hauptheatern von Europa gegeben werden. Unter seinen Opere serie sind die berühmtesten, außer den oben genannten: Penelope; gli Orazii e Curiazii; Artaserse und Artemisia di Venezia, welche letztere ihn der Tod nicht ganz beendigen ließ; unter seinen Opere buffe aber: L'Italiana in Londra; L'Amor costante; Le trame deluse; L'Impresario in angustie; Il Pittor parigino; I nemici generosi; L'Imprudente fortunato; Il Credulo; La ballerina amante; Gianina e Bernardone und seine letzte, Il Matrimonio per raggiro. Keine von allen aber erregte einen allgemeinern Enthusiasmus, als Il Matrimonio segreto. Cimarosa selbst dirigirte sie zu Neapel bei ihrer Erscheinung sieben Mal hinter einander am Piano. Als Mensch war Cimarosa eben so liebenswürdig, wie er als Künstler groß und bescheiden war. Ein berühmter Maler äußerte einst gegen ihn, daß er ihn für größer als Mozart halte. „Was würden Sie sagen," antwortete ihm dieser, „wenn ich Sie für größer, als Rafael erklären wollte?" Gretry, der von Napoleon über den Unterschied zwischen beiden gefragt wurde, antwortete: Cimarosa met la statue sur le théatre et le piedestal dans l'orchestre au lieu que Mozart met la statue dans l'orchestre et le piedestal sur le théatre. Cimarosa starb zu Venedig im J. 1801. Die Musiker dieser Stadt ließen ihm einen prächtigen Catafalk errichten, und führten eine große musikalische Messe auf. Zu Rom führten die Musiker ein Requiem auf, das Cimarosa in seiner Jugend componirt hatte, und das durch Styl, Einfachheit und Melodie an das berühmte Stabat von Pergolese erinnert.

Cimbern oder Cimmerier waren das älteste deutsche Volk, welches die Griechen kennen lernten. Dies geschah bald nach dem trojanischen Krieg, wo die Cimbern aus ihren Wohnplätzen in der Crimm und europäischen Tartarei in Klein-Asien einfielen. Damals mußten die Scythen vor den Massageten von der Ostseite des caspischen Meers weichen und zogen sich westlich gegen die Cimmerier. Diese waren unschlüssig, ob sie nach dem Willen ihrer Könige sich den Ankömmlingen

Digitized by Google

mit gewaffneter Hand widersetzen oder ob sie, wie eine andre Partei rieth, ihnen weichend auswandern sollten. Es kam zwischen ihnen zu einem Treffen, in welchem die königliche Partei unterlag. Nachdem man die Todten am Tyrus (Dniester) begraben, wo Herodot noch ihre Grabmäler sah, floh die geschlagne Partei um die Nord- und Ostseite des Pontus herum und fiel in Asien ein, wo sie den Griechen bekannt wurden; der andere Theil zog an die Weichsel und noch weiter zurück. Es blieb unter den Griechen nichts als die Sage von diesen Cimmeriern übrig, daß sie nordwestlich gezogen. Daher hielten die Griechen, als sie in den nordwestlichen Ocean kamen, die dortigen Völkerschaften für Cimmerier und aus demselben Grunde bekamen später Holstein, Schleswig und Jütland den Namen der cimbrischen oder cimmerischen Halbinsel. Homer fand eine Sage vor sich, welche die Cimmerier in den wilden Höhlenbewohnern um den Avernus suchte, welche in ewiger Finsterniß wohnen sollten; und Pytheas hielt eine Menschengattung, die er auf der dänischen Halbinsel fand, für diese Cimmerier. Diese Fabeln dienten nur dazu, Verwirrung in die Geschichte zu bringen. Die wahren Cimmerier waren nie so weit nach Norden hinauf gekommen, sondern wohnten an der Weichsel, von wo sie unter dem Namen der Cimbern, gemeinschaftlich mit den Teutonen, den fürchterlichen Einfall gegen Italien ausführten. Im J. Roms 640, als die Römer schon Herren von einem Theil der östlichen Alpen im heutigen Krain, Istrien u. s. w. waren, und sich in Dalmatien und Illyricum längs der Küste festgesetzt hatten, erschien plötzlich ein ungeheurer Haufe fremder Völker, welche den Consul Papirius Carbo im heutigen Steyermark völlig schlugen, aber statt nach Italien einzudringen, auf der Nordseite fortzogen und bald darauf in Verbindung mit den Tigurinern in das Gebiet der Allobroger einfielen. Die Römer stellten ihnen zwei Armeen unter dem Consul L. Cassius und unter M. Aurelius Scaurus entgegen, aber beide wurden geschlagen, jener von den Tigurinern, dieser von den Cimbern. Doch auch jetzt zogen die Sieger nicht nach Italien, sondern überströmten Gallien in drei Haufen, Teutonen, Cimbern und Ambronen. Zwei neue Heere, mit welchen der Consul C. Manlius und der Proconsul Q. Servilius Cäpio ihnen entgegeneilten, wurden jenseit des Rhodanus ebenfalls geschlagen. Die Römer verloren, nach Aëtius Angabe, 80,000 Mann. Während Rom seine letzte Hoffnung in der Noth auf Marius setzte, durchzogen die Barbaren das übrige westliche Europa. Gallien ward hart mitgenommen; die Iberier und Belgier aber schlugen sie zurück. Nun ward der Einfall nach Italien beschlossen. Er sollte von den Teutonen und Ambronen auf der Westseite der Alpen, von den Cimbern und Tigurinern auf der Ostseite geschehen. Nachdem Marius die ersten durch drei volle Jahre erwartet und seine Truppen an ihren Anblick gewöhnt hatte, schlug er (im J. R. 651) an zwei Tagen, am ersten die Ambronen, am zweiten die Teutonen, bei Aix in Provence, vollkommen. Die Cimbern, welche indeß an der Etsch dem Consul Catulus glücklich Trotz geboten hatten, wurden muthlos bei dieser Trauerbotschaft. Erst als man ihr Verlangen, ihnen Land einzuräumen, abgeschlagen hatte, wagten sie (im J. R. 653) eine Schlacht, die sie gänzlich verloren. Die zerstreuten Cimbern und Teutonen verschwinden seitdem aus der Geschichte; wahrscheinlich vereinigten sie sich mit andern deutschen Völkern. Ein Theil von ihnen war mit dem Gepäck in Belgien zurückgeblieben. Das sind die Advatici. — Erst spät erkannten die Römer in den Cimbern ein deutsches Volk. Lange hielten sie sie, durch ihren Anblick verführt, für Celten.

Digitized by Google

Das celtenartige Aeußere der Cimbern aber läßt sich dadurch erklären, daß sie sich auf ihrem Zuge von der Donau und den Carpathen mit Celten verbunden und vermischt hatten.

Cimon, der Sohn des berühmten Miltiades und der Hegesipyle, der Tochter des thrazischen Königs Olorus, genoß, nach Plutarch, einer sehr vernachlässigten Erziehung und überließ sich in seiner Jugend allen Arten von Ausschweifungen. In dem persischen Kriege aber fing er an, sich bekannt zu machen, und als Themistokles vorgeschlagen hatte, die Stadt zu verlassen und sich auf die Schiffe zu begeben, um den Krieg zur See zu führen, erschien Cimon im Gefolge mehrerer Jünglinge auf der Burg, legte den Zaum seines Pferdes im Tempel nieder, und nahm dafür von der Mauer einen der Schilde, womit er sich zur Flotte begab. Er zeigte viel Muth in der salaminischen Schlacht. Aristides, der ihn bemerkte, schloß sich seitdem an ihn an, indem er ihn für geschickt hielt, dem gefährlichen Einfluß des Themistokles Schranken zu setzen. Als die Athenienser in Verbindung mit den übrigen Griechen eine Flotte nach Asien sandten, um die dortigen griechischen Colonien von dem Perserjoch zu befreien, gaben sie Aristides und Cimon das Commando derselben. Den Oberbefehl führte der spartanische König Pausanias, dessen Strenge die Gemüther der Verbündeten bald dergestalt empörte, daß sie einstimmig den Spartanern das Commando nahmen, um es den Athenienern zu geben. Als bald darauf Aristides nach Athen zurückkehrte, war Cimon Oberbefehlshaber der gesammten griechischen Seemacht. Er that sich durch mehrere glänzende Unternehmungen in Thrazien hervor, schlug die Perser an den Ufern des Strymon, und bemächtigte sich des Landes, wo die Athenienser Amphipolis gründeten. Er eroberte die Insel Seyros, deren Bewohner Seeräuberei trieben, und gründete daselbst eine athenienssische Colonie. Hier fand er Theseus Gebeine, und brachte sie in Pomp nach Athen, wo diesem Heroen zuerst ein Tempel erbaut wurde. Darauf ging er mit bedeutender Macht nach Klein-Asien ab, unterwarf alle Städte an der Küste und zog der persischen Eskadre unter Tithaustres, welche vor der Mündung des Eurymedon lag, entgegen. Die Perser, obwohl an Zahl überlegen, wagten nicht, die Schlacht anzunehmen, sondern fuhren den Fluß hinauf, um sich unter den Schutz ihrer Landarmee zu begeben. Cimon, der ihnen folgte, griff sie an, und nahm oder zerstörte ihnen mehr als zweihundert Schiffe. Darauf landete er, und griff ihr Heer an, das er in völlige Unordnung brachte. Diese beiden, an einem Tage erfochtenen Siege setzten Xerres in Schrecken, und führten den Frieden herbei. Cimon, der nach Athen zurückkehrte, zeigte sich nicht minder groß im Frieden als an der Spitze der Armee. Er ließ die Verzäunungen um seine Felder und Gärten wegnehmen, damit ein jeder nehmen könne, was ihm beliebte. Sein Tisch war für alle Bürger seiner Curie gedeckt; er erschien öffentlich nie anders als von einigen Sclaven mit Kleidern begleitet, die er den Dürftigen austheilte; er schmückte die Stadt mit prächtigen Spaziergängen, ließ den Marktplatz mit Platanen bepflanzen, verwandelte die Akademie in den herrlichsten Garten von Athen, und alles dies auf seine Kosten. Diese Freigebigkeit war um so löblicher, da sie nicht aus Schmeichelei gegen das Volk geschah, denn er war dem Themistokles, und später dem Perikles und Ephialtes, welche die Macht des Volks zu vergrößern suchten, stets entgegen. Sein Hauptbestreben war, ein gutes Einverständniß zwischen den Athenienern und Lacedämoniern zu erhalten, von welchen letztern er geliebt ward und die er nachzuahmen suchte. Als gegen das Jahr 466 vor

Chr. die Thasier sich empört hatten, schlug er sie, nahm ihre Stadt, so wie die Goldminen, welche sie auf dem benachbarten Continent hatten, und gründete die Stadt Amphipolis. Kaum war er nach Asien zurück, als Perikles und andere Dämagogen ihn anklagten, daß er sich durch die Geschenke des Königs von Macedonien habe abhalten lassen, diesem Fürsten einen Theil seiner Staaten zu entreißen, obwohl man in Frieden mit ihm war. Das Volk aber verwarf eine so grundlose Anklage. Als bei einem während der Unternehmung auf Thasos ausgebrochnen Aufstande der Heloten gegen die Lacedämonier Letztere bei den Athenienſern Hülfe suchten, setzte es Cimon durch, ihnen unter seinem Befehl Truppen zu senden; aber die Lacedämonier, welche den Wankelmuth der Athenienſer fürchteten, schickten dies Hülfscorps bald wieder zurück, was sehr übel aufgenommen wurde. Andrer Seits hatten Perikles und Ephialtes die Abwesenheit Cimons benutzt, um dem Areopag eine Menge Urtheile zu nehmen und dem Gerichtshofe der Heliasten zu übergeben, wodurch die untern Volksklassen eine außerordentliche Gewalt erhielten. Cimon wollte bei seiner Rückkehr die Sachen auf den alten Fuß setzen; aber er konnte nicht dahin kommen, vielmehr benutzten die Häupter der Volkspartei das allgemeine Mißvergnügen über Cimon, ihn durch den Ostracismus verbannen zu lassen. Cimon begab sich nach Böotien. Als bald darauf die Athenienſer nach Tanagra gerückt waren, um den von Delphi, das sie von den Phocäern befreit hatten, zurückkehrenden Lacedämoniern den Durchzug streitig zu machen, fand er sich ein, um mit seiner Tribus zu fechten. Er foderte seine Freunde auf, durch ihr Betragen zu zeigen, wie grundlos die Beschuldigung sey, daß er die Lacedämonier begünstige, und alle fielen, indem sie mit der größten Tapferkeit kämpften. Obwohl diese Schlacht zum Nachtheil der Athenienſer ausfiel, so setzten sie doch den Krieg bis zum J. 456 vor Chr. fort, wo die gänzliche Unterwerfung der Heloten ihnen die Besorgniß erregte, mit der ganzen Macht Lacedämons einen ungleichen Kampf einzugehn. Sie riefen Cimon zurück, der den Frieden abschloß, zugleich aber, um der Thätigkeit der Athenienſer Nahrung zu geben, eine Expedition gegen Aegypten und Cypern beschließen ließ. Mit zweihundert Schiffen ging er nach Cypern und schickte von da sechzig nach Aegypten. Er belagerte darauf die Stadt Citium, starb aber noch vor deren Einnahme, und nach seinem Tode zogen sich die Athenienſer zurück. Athen verlor an ihm einen seiner ausgezeichnetſten Bürger. Die Volkspartei, der er widerstanden hatte, gewann nunmehr das Uebergewicht und führte den Staat seinem Untergange entgegen.

Cincinnatus (Lucius Quinctius), einer der edelſten Römer aus den ältern Zeiten des Freistaats, eben so ausgezeichnet durch Heldenthaten, als durch Edelmuth, Genügsamkeit und Uneigennützigkeit, wurde im J. 460 vor der christlichen Zeitrechnung (294 nach Roms Erb.) zum Consul gewählt. Die Abgesandten, die ihm die Nachricht davon überbrachten, trafen ihn auf dem Felde mit dem Pflug in der Hand. Er nahm die Würde an, bedauerte aber unter Vergießung häufiger Thränen, daß nunmehr sein kleines geliebtes Landgut unbearbeitet bleiben würde, verwaltete das Consulat uneigennützig und ruhmvoll, schlug es aber, als es ihm auf das nächste Jahr wieder angeboten wurde, aus, und erhielt nachher, um den unglücklichen Krieg gegen die benachbarten Aequier zu endigen, die Dictatur auf sechs Monate. Auch hier fanden ihn die Boten hinter dem Pflug, und erstaunten über die Frugalität des großen Mannes. Sogleich zog er dem eingeschlossenen Consul Minutius zu Hülfe, überfiel die Feinde bei Nacht, nahm ihr ganzes Heer gefan-

Digitized by Google

gen, und theilte die Beute unter seine Soldaten aus, ohne etwas für sich zu behalten, als eine goldne Krone, die ihm sein Heer aus Dankbarkeit schenkte. Schon nach sechzehn Tagen legte er, nachdem er einen Triumph gefeiert, seine Würde nieder, und kehrte in die ländliche Ruhe zurück. Allein noch im hohen Alter erhielt er die Dictatorwürde nochmals, um der Herrschsucht des unruhigen und gefährlichen Spurius Mälius ein Ziel zu setzen. Er traf die wirksamsten Vorkehrungen, und zerstreute, als der Aufrührer durch einen gewissen Abala umgebracht worden war, dessen zahlreiche Anhänger mit Beharrlichkeit und Nachdruck. So wurde dieser erhabene Mann zwei Mal Retter seines Volks, das ihn als Vater verehrte.

Cinna (Luc. Cornel.), ein Anhänger des Marius, der, als Sylla durch die Achtserklärung des Marius sich verhaßt gemacht hatte, das Consulat erlangte, und diesen, der eben als Proconsul nach Asien abgehen wollte, anklagte, daß er den Staat schlecht verwaltet habe. Marius fand es nicht rathsam, sich auf diese Klage zu stellen. Als Cinna darauf ein neues Gesetz zu Gunsten der Bundesgenossen gewaltsam durchsetzen wollte, kam es zwischen seiner Partei und der Partei des Senats, an deren Spitze Octavius, der andere Consul, stand, auf dem Markte zu einem blutigen Gefechte, in welchem Cinna und die Seinigen besiegt, und nach einem Verlust von 10,000 Todten aus der Stadt vertrieben wurden. Cinna floh zu den Bundesgenossen, brachte 30 Legionen zusammen, rief die Geächteten, und unter diesen auch Marius zu sich, bemächtigte sich Roms, das ihm nicht widerstand, und trat dem schrecklichen Plane des Marius bei, alle Senatoren, die dem Volke entgegen waren, zu ermorden. Dies Blutbad dauerte fünf Tage. Auch für das folgende Jahr behielt er nebst Marius eigenmächtig das Consulat. Jetzt aber erschien Sylla. Cinna wollte ihm entgegenziehen, allein seine Soldaten weigerten sich, ihm zu folgen, überfielen und ermordeten ihn. — Cinna (Cornelius), ein Enkel des Pompejus, war das Haupt einer Verschwörung gegen den Kaiser Augustus, der ihm aber auf das großmüthigste verzieh und selbst das Consulat übertrug. Cinna war darauf dem Kaiser bis an seinen Tod mit unverbrüchlicher Treue ergeben.

Cino da Pistoja, ein berühmter italiänischer Rechtsgelehrter und Dichter, war 1270 zu Pistoja geboren. Der Name seiner Familie war Sinibuldi oder Sinibaldi, sein eigner Name aber Guittone, aus dessen Diminutiv Guittoncino die Florentiner durch Abkürzung Cino machen. Er begann seine Studien in seinem Vaterlande und endigte sie in Bologna, wo er das Baccalaureat erhielt. Dieser Grad reichte hin, um das Richteramt verwalten zu können. Cino stand demselben zu Pistoja bis 1307 vor, zu welcher Zeit die zwischen den Weißen und Schwarzen ausgebrochnen blutigen Streitigkeiten ihn zur Flucht nöthigten. Er ging anfangs zu einem Freund auf der Gränze der Lombardei, der wie er von der Partei der Weißen war, und dessen Tochter, Namens Selvaggia, ihm eine wirkliche oder bloß dichterische Liebe eingeflößt hatte. Diese Selvaggia war es, die er in seinen Versen besang. Sie starb gegen diese Zeit. Cino reis'te darauf durch die Lombardei und Frankreich, und verweilte einige Zeit zu Paris. Er war vor 1314 wieder in Italien, denn in diesem Jahre gab er zu Bologna seinen Commentar über den Codex heraus. Er hatte dieses Werk in zwei Jahren geschrieben, was in Rücksicht auf den Umfang, und auf die Schwierigkeit der abgehandelten Materien, allgemeine Bewundrung erregte. Er ward dafür noch in demselben Jahre zum Doctor der Rechtsgelehrsamkeit creirt. Mehrere Universitäten stritten um seinen Besitz.

Digitized by Google

Drei Jahre lebte er zu Treviso, länger zu Perugia, wo der berühmte Bartolo sein Schüler war. Ob er auch, wie Einige behaupten, zu Bologna, Siena und selbst zu Paris gelehrt habe, ist ungewiß; dagegen ist es gewiß, daß er 1334 unter den Professoren der Universität von Florenz war. Der Gegenstand, worin er unterrichtete, war das Civilrecht. Falsch ist es, daß Petrarca und Boccaccio seine Schüler gewesen. Cino war 1336 nach Pistoja zurückgekehrt, als er erkrankte und entweder noch in demselben Jahre oder zu Anfang des folgenden starb. Sein Commentar übertraf alles, was in der Art bisher erschienen war und wurde mehrere Male gedruckt. Als italiänischer Dichter gehört Cino zu den besten in jener frühen Zeit. Von allen Vorgängern des Petrarca ist er demselben am ähnlichsten. Seine Gedichte sind zum ersten Mal 1558 zu Rom unter dem Titel erschienen: Rime di messer Cino da Pistoja jureconsulto e poeta celebratissimo, novellamente poste in luce da Niccolò Pilli. Später sind sie zu Venedig mit einem zweiten Theile vermehrt erschienen, den man jedoch für unecht hält.

Cinque Ports. Unter dieser Benennung werden gegenwärtig sieben (unter Wilhelm dem Eroberer waren ihrer fünf) gegen Frankreich zu liegende englische Häfen verstanden, die vor allen andern gegen Invasionen zu sichern sind. Sie haben viele Freiheiten und einen besondern Aufseher, welcher den Titel führt The Lord Wardee of the cinque ports und jährlich 3000 Pfund Gehalt hat. Er hat außerdem Admiralitäts-Jurisdiction und ist von der englischen Admiralität erimirt. Die Namen der sieben Häfen sind: Dover, Sandwich, Rumney, Hastings, Hythe, Winchelsea und Rye.

Circassien, eine Landschaft Asiens, welche auf der nördlichen Seite des Caucasus vom schwarzen bis zum caspischen Meere reicht. Die Einwohner nennen sich selbst Adige; von den Türken und Tartaren werden sie Tscherkas, von den Arabern Memalik, von den Osseten, einem gleichfalls caucasischen Volke, Kasach genannt. Sie bewohnen folgende Districte: 1. Groß-Kabarda; 2. Klein-Kabarda; 3. Beslen, an der größern Laba, welche sich in den Kuban ergießt; 4. Temirgai am Schagwascha; 5. Abasech, vornehmlich am Flusse Pschaha; 6. Bseduch, an den untern Gegenden des Chuasch; 7. Hatukai; 8. Bschana. Diese kräftige und kriegerische Nation könnte sehr furchtbar werden, wenn sie statt in verschiedne Haufen getheilt und vielen kleinen Fürsten unterworfen zu seyn, unter einem Oberhaupte vereinigt wäre. Der wichtigste von den circassischen Stämmen des Kuban sind die Temirgoï; sie bewohnen mehr als vierzig befestigte Dörfer und können 2000 Mann stellen. Die Schagacki, unterhalb der türkischen Festung Anapa, haben einen Fürsten, der ehemals Schiffe auf dem schwarzen Meere hielt. Die Kabarda-Circassier verdienen den Namen einer halbcultivirten Nation. Sie bewohnen ein fruchtbares Land, das nördlich der Terek begränzt, und unterscheiden sich von allen übrigen caucasischen Völkern durch ihre Schönheit. Die Männer sind von hohem Wuchs, regelmäßiger Bildung, und führen den Säbel unübertrefflich. Die Weiber sind von zarten Formen, weißer Haut, dunklem Haar, regelmäßigem Gesicht, schlankem Wuchs, vollem Busen. Der circassische Fürst oder Edelmann, d. h. jeder, der nicht dient und ein Pferd besitzt, ist stets mit Dolch und Pistolen bewaffnet, und geht selten aus dem Hause ohne Säbel und Köcher. Ein Helm und ein Panzer bedecken seinen Kopf und seine Brust. Die ganze Kabarda stellt 1500 Edelleute oder Usden und 10,000 waffenfähige Bauern oder Knechte. Aber die Kabardinerfürsten reiben sich unter einander durch stete Feindseligkeiten

Digitized by Google

auf. Der Boden der Kubarda ist zum Ackerbau vortrefflich; doch ist der Winter rauh und die Wärme nicht von langer Dauer. Die Einwohner vernachlässigen die Geschenke der Natur, namentlich die reichen Bergwerke, aus denen sie köstlichere Metalle als Eisen und Kupfer, woraus sie ihre Waffen verfertigen, ziehen könnten. Ein großer Theil des Reichthums der Circassier besteht in ihrer Viehzucht, in Ziegen, Schafen, Rindern und Pferden. Sie verkaufen Wolle und Wachs. Ihre Pferde sind ausgezeichnet durch Schönheit, Kraft und Behendigkeit. Den Füllen von guter Race brennen sie ein Zeichen ein. Sehr merkwürdig ist ihr Feudalsystem. Der Unterthan ist des Fürsten Eigenthum, wiewohl er ihn nicht verkauft, und ihn zu jedem persönlichen Dienste verpflichtet; aber er zahlt keine Abgaben. Der Edelmann erhält die Ordnung unter dem Volke und leistet dem Fürsten Kriegsdienste. Letzterer hält offene Tafel, und jeder von denen, die Heerden haben, trägt dazu bei. Die Ehen werden nach Reichthum und Geburt geschlossen. Gleich nach der Geburt eines fürstlichen Kindes wird dasselbe aus dem älterlichen Hause entfernt und einem Edelmann zur Erziehung übergeben. Der Knabe wird unterrichtet im Jagen, Rauben und Kriegen, das Mädchen im Sticken, Nähen und Strohflechten. — Es besteht unter den Circassiern ein Gastrecht, das sie Kunadi nennen: für den Fremden, dem es zugesagt worden, haftet sein Wirth mit dem Leben. An einem Mörder nehmen die Verwandten des Ermordeten die Blutrache; kein Geld kann sie versöhnen. Sonst waren diese Völker Christen, jetzt sind sie Mahomedaner, beobachten jedoch die Vorschriften des Islam mit wenig Eifer. — Nach dem Verfall des chazarischen Reichs scheinen die Circassier den Arabern, Tartaren und vielleicht auch den Georgiern unterthan gewesen zu seyn; gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts wurden sie Vasallen der Russen. Czaar Iwan Wasiliewitsch sandte (1565) eine kleine Armee unter dem General Daschkow dem Temruk, einem circassischen Fürsten, zu Hülfe; nach dem Tode Iwans aber vernachlässigte der russische Hof diese entfernten Unterthanen, und sie wurden den Chanen der Crimm zinsbar, bis sie, der Mißhandlungen der Beamten müde, zu den Waffen griffen und eine Armee des Chans von 30,000 Mann überwanden. Gegenwärtig sind sie Rußland wieder unterworfen.

**Circe**, nach einigen des Helios und der Perses, einer Oceanide, nach Andern des Hyperion und der Asterope, nach noch Andern des Aëtes und der Hekate Tochter. Sie wohnte auf einer an der Westküste Italiens gelegnen Insel in einem Thale, wo ihr von polirten Steinen erbauter Palast auf einem freien Platze stand, um welchen durch ihre Zaubertränke gebändigte Löwen und Wölfe schweiften. Ihre Beschäftigung bestand im Weben, wobei sie sich durch Gesang ergötzte; ihre Dienerinnen waren vier Berg- und Flußnymphen. Als Ulyß auf seiner Irrfahrt auf ihrer Insel gelandet war, schickte er den Eurylochus mit einem Theile der Mannschaft aus, um die Gegend zu erkunden. Sie kamen zum Palaste der Circe, welche sie aufnahm und mit Speise und Wein bewirthete. Der damit vermischte Zaubertrank aber raubte ihnen das Andenken an ihr Vaterland, worauf Circe sie mit einem Stabe berührte und in Schweine verwandelte. Nur Eurylochus war durch vorsichtige Enthaltung von dem Zaubertrank der Verwandlung entgangen und benachrichtigte Ulyß von dem Vorfall. Dieser ging nun selbst gerüstet ans Land, um seine Gefährten zu befreien. Unterwegs begegnete ihm Mercur, lehrte ihn, wie er sich vor dem Zauber der Circe verwahren solle, und gab ihm die Pflanze Moly, als Mittel, seine Gefähr-

Digitized by Google

ten zu befreien. So ausgerüstet erschien er bei der Circe, deren Tränke bei ihm wirkungslos blieben. Dem Rathe Mercurs zu Folge rannte er sodann mit seinem Schwerte auf sie los, als wollte er sie tödten. Sie aber warf sich ihm zu Füßen, und fragte ihn, ob er Ulysses sey, von dem ihr Mercur so viel Rühmliches erzählt habe. Als er dieses bejahte, lud sie ihn ein, in Liebe bei ihr zu verweilen. Er aber bewilligte diesen Wunsch nur, nachdem sie ihn mit heiligen Eiden beschworen, ihm kein Leid zu thun, und seine Gefährten befreit hatte. Ulysses verweilte bei ihr ein ganzes Jahr und zeugte mit ihr zwei Söhne, den Adrius oder Agrius und den Latinus. Vor seiner Abreise eröffnete sie ihm ihrem Versprechen gemäß, daß er, um glücklich nach Hause zu kommen, zuvor in die Unterwelt gehn und den Tiresias um Rath fragen müsse.

Circensische Spiele hießen die Spiele, welche in den Circis, vornehmlich aber in dem Circus maximus gehalten wurden. (S. Circus.) Sie waren seit den frühesten Zeiten in Rom eingeführt. Schon Romulus feierte dergleichen dem Neptun zu Ehren. In der Folge stieg durch den Wetteifer der Aedilen die Pracht dabei immer höher, und unter den Kaisern erreichte sie endlich den Gipfel. Die vornehmsten unter den circensischen Spielen waren die Ludi romani oder magni. Wie leidenschaftlich das Volk von Rom diese Spiele liebte, beweist der bekannte Ausruf, der seine zwei größten Bedürfnisse umfaßt: Panem et Circenses (Brot und circensische Spiele!) — Im Allgemeinen ist von der Feier dieser Spiele folgendes zu bemerken. Die erste Feierlichkeit war eine glänzende Prozession. Nachdem die Bildsäulen der großen Götter nach dem Tempel des Jupiter auf dem capitolinischen Berge gebracht worden, nahm der Zug von diesem Tempel seinen Anfang und ging über das Forum und Velabrum in den Circus maximus. Die höchste obrigkeitliche Person führte den Zug an. Vorauf wurde das Bild der Fortuna alata getragen. Dann kamen die Bilder des Jupiter, der Juno, Minerva, des Neptun, der Ceres, des Apollo, der Diana, und nach des Julius Cäsars Tode auch das Bild dieses vergötterten Römers, in der Folge vielleicht auch die Bilder der vergötterten Kaiser, auf bedeckten prächtigen Wagen, welche von Pferden oder Maulthieren, Hirschen, Rehen, Kameelen, Elephanten, auch wohl von Löwen, Panthern oder Tiegern gezogen wurden. Dem prächtigen Götterzuge folgten Reihen von Knaben, deren Väter oder Mütter allein noch am Leben waren, und welche die beim Wettrennen zu gebrauchenden Pferde leiteten. Ihnen folgten die Söhne der Patricier von 15 bis 16 Jahren, bewaffnet, theils zu Pferde, theils zu Fuß. Dann kamen die Obrigkeiten der Stadt, die höhern voran, die niedern nach ihnen, und den Beschluß machten der ganze Senat und die Söhne der Ritter zu Pferde und zu Fuß. Ihnen folgten die zum Wettfahren und Wettlaufen bestimmten Wagen und Pferde, und die verschiednen Arten der Fechter, als Faustkämpfer, Ringer, Läufer, alle bis auf eine Bedeckung um die Hüften nackt. An diesen Zug schlossen sich tanzende Männer, Jünglinge und Knaben, nach dem Alter in Reihen geordnet. Sie trugen violette Kleider, einen messingnen Gürtel, Schwerter und kurze Spieße, und die Männer noch überdies Helme. Vor jeder Abtheilung ging ein Mann voraus, der die Wendungen des Tanzes angab. Ihnen folgte die musikalische Begleitung. Diesen schloß sich ein Haufe als Silene und Satyre gekleideter Personen an, welche, in rauhe Felle gekleidet und mit großen Blumenguirlanden in den Händen allerlei scherzhafte Tänze aufführten. Ihnen folgte wieder eine Gesellschaft von Mu-

Digitized by Google

fikanten. Der ausgelassenen Freude folgte jetzt das Heilige. Zuerst kamen die Camilli, Knaben, welche die Priester beim Opfer bedienten, dann die eigentlichen Opferdiener, nach diesen die Haruspices mit ihren Messern, womit sie die Eingeweide der Opferthiere untersuchten, und die Opferschlächter, welche die geschmückten Thiere zum Altar führten. Diesen folgten die verschiednen Priestercollegien mit ihrer Dienerschaft; zuerst der Pontifex maximus und die übrigen Pontifices, dann die Flamines, darauf die Auguren, die Quindecimviri mit den sibyllinischen Büchern, die vestalischen Jungfrauen, dann die übrigen geringern Priesterorden nach ihrem Range. Den Beschluß machte ein Zug von Götterbildern, zuweilen auch ein Schaugepränge erbeuteter Schätze. Im Circus ging der Zug einige Mal um die Spina herum, worauf zum Opfer geschritten wurde. Hatten dann die Zuschauer ihre Plätze genommen, so begann die Musik und die Spiele nahmen ihren Anfang. Diese waren: 1. Wettrennen, zu Pferde und zu Wagen. Sie waren so ehrenvoll, daß Männer vom höchsten Rang daran Theil nahmen. Das ganze Wettrennen, wozu die Wettfahrer in 4 Factionen getheilt waren, bestand aus 24 Missus und jeder Missus in 7 Umläufe um die Metas. Jede Faction machte 6 Missus, 3 Vormittags und 3 Nachmittags. Jeder Missus betrug gegen 11/2 deutsche Meilen und konnte füglich in einer Stunde vollendet werden. Die Wagen waren sehr leicht und gewöhnlich mit 2 oder 4 Pferden (neben einander) bespannt; 2. gymnische Kämpfe; 3. die sogenannten trojanischen Spiele, Kampfspiele zu Pferde, welche Aeneas zuerst einführte, Julius Cäsar aber erneuerte; 4. Thiergefechte, in welchen entweder Thiere mit Thieren oder mit Menschen (Verbrechern oder Freiwilligen) kämpften. Der Aufwand dabei war oft ungeheuer; so gab Pompejus in seinem zweiten Consulate 500 Löwen zu einem Thiergefechte her, welche nebst 18 Elephanten in 5 Tagen getödtet wurden; 5. Nachahmungen von Seegefechten, wozu der Circus unter Wasser gesetzt werden konnte.

Circumvallationslinie ist die Umschanzung, womit diejenigen, welche eine Festung belagern, ihr Lager umgeben, um sich gegen äußere Anfälle, gegen Entsatz zu sichern, so wie Contravallationslinie die Umschanzung heißt, womit das Lager gegen die Ausfälle der Festungsbesatzung geschützt wird. Die Circumvallationslinie hat ihrer Bestimmung gemäß die Front nach dem Felde zu. Da sie außerhalb der Schußweite um die Festung laufen muß, so bekommt sie einen Umfang, der sowohl ihre Erbauung als ihre Vertheidigung schwierig macht. Daher findet sie auch nur selten Anwendung. Man stellt lieber zur Deckung einer Belagerung ein eignes Beobachtungscorps auf.

Circus hieß bei den Römern diejenige Art von Gebäuden, wo öffentliche Wettrennen zu Wagen und zu Pferde und andere Spiele des Fechtens und Ringens gegeben wurden. Der äußern Gestalt nach waren sie rechtwinklichte Oblonga, nur daß die eine kurze Seite einen Halbcirkel machte. Sie waren ohne Dach. Der Eingang befand sich in der geraden kurzen Seite. Inwendig waren zu jeder Hand sechs Hallen (carceres), wo die Pferde und Wagen ihren Stand hatten. An den beiden langen und der gekrümmten Seite befanden sich die stufenweis über einander erhöhten Sitze der Zuschauer. Sie ruhten auf festen Gewölben und unter ihnen war noch ein breiter Wassergraben, Euripus genannt, um die wilden Thiere von den Zuschauern abzuhalten. Innerhalb befand sich ein offner freier Platz (area), der mit Sand bestreut war, und wo die Schauspiele gegeben wurden. Dieser freie Platz war der Länge nach durch eine niedrige Mauer in zwei Hälf-

Digitized by Google

ten getheilt, welche Spina hieß. Sie war zwölf Fuß breit und sechs Fuß hoch, und auf dem Rücken mit kleinen Tempelchen, Altären, Statuen, Obelisken, Pyramiden und kegelförmigen Thürmen geschmückt. Von diesen letztern, welche metae hießen, befanden sich drei an jedem Ende. Sie waren als Ziele aufgerichtet, um welche die Umläufe geschahen. Bei der ersten Meta, der bogenförmigen Seite des Circus gegenüber, befanden sich sieben andere Säulen, welche entweder eine ovalrunde Gestalt oder ovalrunde Kugeln (ova) auf ihrer Spitze hatten. Für jeden Umlauf, deren gewöhnlich sieben geschahen, wurde eine dieser Kugeln herunter genommen. Von außen war der Circus mit Säulenreihen, Gallerien, Kramläden und öffentlichen Plätzen umgeben. Schon Romulus soll die circensischen Spiele eingeführt haben. — In Rom gab es dieser Gebäude mehrere. Das größte von allen führte vorzugsweise den Namen Circus maximus. Dieser lag in der elften Region der Stadt, von ihm ebenfalls Circus maximus genannt, und zwar auf dem Platze, wo Romulus die Spiele gab, während welcher die Sabinerinnen geraubt wurden. Tarquinius Priscus entwarf den Plan zu diesem Bau, und einige begüterte Senatoren führten ihn aus. In ihm wurden die ludi magni oder megalenses angestellt, die man den obern Gottheiten, dem Jupiter, der Juno, Minerva und dem Neptun zu Ehren feierte. Dionysius von Halicarnaß gibt seine Länge auf 2187 Fuß, seine Breite auf 933 1/3 Fuß an. Nach Plinius hatten auf den Sitzen 260,000, nach Victor 385,000 Menschen Platz. Julius Cäsar hatte ihn erweitert und ausgeschmückt, unter Nero brannte er ab und unter Antoninus Pius stürzte er ein. Trajan baute ihn wieder und Constantin legte die letzte Hand daran. Gegenwärtig sind nur noch wenige Spuren von ihm übrig. — Am vollständigsten hat sich unter allen der Circus des Caracalla, in der ersten Region der Stadt, erhalten. (Vergl. circensische Spiele.)

**Cirkel.** Ueber die Bedeutung dieses Worts in der Mathematik s. Kreis und Kreislinie. In der Logik wird die Benennung Cirkel bei Definitionen und Beweisen gebraucht. In einer Definition ist ein Cirkel, wenn man einen Begriff durch solche Begriffe deutlich machen will, welche schon die Erkenntniß desselben voraussetzen, d. h. wenn das Definitum wieder als Merkmal in der Definition vorkommt. Es kann dies geschehen unmittelbar, durch ausdrückliche Worte, oder mittelbar, wenn der zu erklärende Begriff sich unvermerkt in ein Merkmal der Definition einschleicht und bei der Zergliederung der Merkmale, welche als der Probierstein einer Definition anzusehen ist, wieder angetroffen wird. Im Beweise ist ein Cirkel, wenn das, was erwiesen werden soll, ganz oder zum Theil, selbst zum Beweisgrund angenommen wird.

**Cis** (Musik), bezeichnet die zweite Stufe unserer Tonleiter. **Cis dur**, diejenige Tonart, bei welcher der durch ein Kreuz erhöhte Ton c zum Grundton der harten Tonart angenommen wird. Als Grundtonart eines Tonstücks wird sie nicht angewendet. **Cis moll**, die weiche Tonart, bei welcher der durch ein Kreuz erhöhte Ton c zum Grundton der weichen Tonart angenommen wird. Traulichkeit und Klage der unbefriedigten Liebe liegen in seinem Umkreis.

**Cisalpinische Republik.** Diese schnell wieder erloschene Republik erhielt ihre Entstehung im Jahre 1796. Nach der Schlacht bei Lodi (10. Mai 1796) proclamirte Bonaparte am 20. Mai die Freiheit der Lombardei, und bildete aus dieser die transpadanische, so wie aus Bologna und Ferrara die cispadanische Republik. Nach

Digitized by Google

aufgehobenem Waffenstillstande zwischen Frankreich und Modena wurden zur cispadanischen Republik auch Modena und Reggio geschlagen; und wenige Monate darauf (19. Febr. 1797) trat in dem Frieden zu Tolentino der Papst die Legationen Bologna, Ferrara, und Romagna, nebst der Landschaft Mesola an Frankreich ab. Alle diese Abtretungen wurden ebenfalls mit der cispadanischen Republik vereinigt, die am 27. März 1797 ihre Constitution und nun den Namen der cisalpinischen Republik erhielt, auch am 9. Julius unter diesem Namen proclamirt und von dem Kaiser im Frieden zu Campo Formio (17. Oct. 1797), als eine unabhängige Macht anerkannt wurde. Für jetzt begriff diese Republik: die ehemalige österreichische Lombardei, die Provinzen Bergamo, Brescia, Crema, die Stadt und Festung Mantua, das Mantuanische, Peschiera, einen Theil der ehemaligen venetianischen Staaten, besonders Verona und Rovigo, das Herzogthum Modena, das Fürstenthum Massa und Carrara und die drei Legationen von Bologna, Ferrara und Romagna. Ihre Gränzfestungen waren Mantua und Peschiera. Allein da schon im Junius 1797 die Länder Veltlin, Worms und Cläven den Graubündnern den Gehorsam aufgekündigt hatten und die Vereinigung mit der cisalpinischen Republik wünschten, so wurden wenige Tage nach dem Frieden von Campo Formio, am 22. Oct. 1797, auch diese dazu geschlagen. Die neue Republik bestand nun aus 10 Departements und 771 Quadratmeilen, mit 3 1/2 Million Menschen. Der Sitz der Regierung, welche 1. aus der gesetzgebenden Versammlung der Volksrepräsentanten in zwei Räthen (dem Rathe der Alten von 80, und dem größern von 160 Mitgliedern), und 2. aus dem Directorium mit der höchsten Gewalt versehen, bestand, war Mailand. Ihre Kriegsmacht, französische Truppen im Solde der Republik, bestand aus 20,000 Mann. Ihre Verbindung mit Frankreich wurde durch eine, im März 1798 abgeschlossene, Of- und Defensiv-Allianz, und einen Handelsvertrag noch fester geknüpft. Dennoch ging die neue Republik ihrer Auflösung schnell entgegen. Eine neue Constitution verdrängte die andere, bis endlich (im März 1799) der Krieg von neuem zwischen Oesterreich und Frankreich ausbrach. Die cisalpinische Republik wurde durch die Siege des erstern, in Gemeinschaft mit den Russen, erobert und aufgelöst. Die Schlacht von Marengo (14. Junius 1800) bewirkte ihre Wiederherstellung. Die Republik erhielt nun eine Staatsverwaltung (Consulta) von 50, und einen Vollziehungsrath (Governo) von 9 Mitgliedern; auch wurde sie am 6. Sept. durch die Landschaften Novarese und Tortonese vergrößert, und in dem Definitivfrieden zu Lüneville am 9. Febr. 1801 von Oesterreich anerkannt; nahm den 25. Jan. 1802 den Namen der italiänischen Republik an und erwählte Bonaparte zu ihrem Präsidenten, und Franz Melzi d'Erile zum Vicepräsidenten. Sie wurde nun in zwölf Departements eingetheilt (zu welchen im Jahre 1803 ein dreizehntes, Verona, kam), die Departements aber in Districte, jeder mit einem Hauptorte. Im Jahre 1805 (17. März) wurde dem französischen Kaiser durch eine Deputation der italiänischen Republik die Würde eines Königs von Italien übertragen, am 31. März sein Regierungsantritt feierlich verkündigt, und hierdurch die italienische Republik aufgehoben. (Vergl. Italien.)

Ciseliren, mit dem Grabstichel zierlich bearbeiten; bei den Gold- und Silberarbeitern, getriebene Arbeit machen. Ciselirstich, der

eingestochene Zickzack, welchen auf silberne Geräthschaften der Oberälteste als Probe sticht.

Cisrhenanische Republik ist diejenige von den vielen, besonders im Jahre 1797 entstandenen Republiken, deren Existenz nicht einmal allgemein bemerkt worden ist. Da bereits eine cis- und transpadanische, cisalpinische und ligurische Republik entstanden waren; da sogar die rebellischen Matrosen auf der englischen Canalflotte des Lord Bridport, unter ihrem Anführer, dem Matrosen Parker, eine schwimmende Republik errichtet hatten; da man überhaupt in jenem Zeitpunkte die republikanische Regierungsform für die vollkommenste hielt, so war es nichts Außerordentliches, daß auch einzelne Städte sich in Republiken umzuschaffen suchten. So traten mehrere am Rhein gelegene Städte, und namentlich Cöln, Achen, Bonn, in eine Verbindung, erklärten sich unter französischem Schutze für unabhängig, und proclamirten sich im Sept. 1797 als eine cisrhenanische Republik. Da indeß damals an dem, schon im Oct. 1797 abgeschlossenen Definitivfrieden zu Campo Formio gearbeitet, und in diesem die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich als geheimer Artikel bestimmt wurde, mithin die cisrhenanische Republik ohnehin an Frankreich fiel, und mit diesem vereinigt wurde; so ist diese cisrhenanische Republik, die man auch oft blos die cisrhenanische Conföderation nannte, kaum dem Namen nach bekannt worden.

Cisterzienser, s. Orden, (geistliche).

Citadelle ist eine, neben einer Stadt oder größern Festung angelegte kleinere Festung von vier bis fünf Bollwerken, entweder um diese zu beschützen, oder auch um die Einwohner selbst im Zaume zu erhalten.

Cithara, ein Saiteninstrument der Alten. Aehnliche neuere Instrumente sind die Guitarre, Laute und Cither.

Citiren, aufrufen, anführen, heißt beim schriftlichen und mündlichen Unterrichte, jemanden, einen Schriftsteller oder vielmehr einen Ausspruch desselben, besonders Stellen eines Buchs anführen (daher Citata, Citaten, angeführte Stellen). In dem gerichtlichen Verfahren heißt citiren jemanden von Obrigkeits wegen zur Stellung vor Gerichte auffordern, vorladen; daher Citation (Ladung, Vorladung) diese Handlung der Obrigkeit, oder der richterliche Befehl, vor Gericht zu erscheinen. Diese Ladung geschieht auf einen gewissen Termin; und ihr muß jeder Gehorsam leisten, der unter dem Richter, von welchem sie ausgeht, wirklich steht, oder bei ihm seine Klage angebracht hat. In der Regel muß jeder Vorgeladene im bürgerlichen Prozeß bei der ersten Vorladung in Person erscheinen, kann aber bei den folgenden Verhandlungen seinen Bevollmächtigten schicken. In Polizei- und Civilsachen wird immer persönliche Gegenwart erfordert. Das Nichterscheinen wird als Ungehorsam gegen die Obrigkeit bestraft und mit manchen Nachtheilen belegt. Daher bei nothwendigen Hindernissen eine zeitige Entschuldigung bei dem Richter eintritt. Die Ladungen sind Verbalcitationen — d. h. wörtliche Aufforderungen — (und zwar mündlich durch einen Diener des Gerichts, oder durch schriftlichen Befehl des Richters bei Personen vornehmen Standes), oder Realcitationen (thätige), welche in der Abholung der zu stellenden Personen vor das Gericht besteht, und mit Gewalt verbunden seyn kann, eine mit Verhaft verbundene Vorladung. Letztere tritt gewöhnlich dann ein, wenn eine verdächtige Person sich nicht gutwillig auf

Digitized by Google

die geschehene Ladung gestellt hat, oder in Criminal- und Polizeisachen, in denen schnelle Entscheidung nothwendig ist, und viel Verdacht auf den Geladenen fällt. Da aber der Zweck der Citation das wirkliche Erscheinen vor Gericht als Bedingung einer angestellten Untersuchung ist, so sollte auch die dabei anzuwendende Gewalt sich nicht weiter erstrecken, als zu diesem Zwecke nothwendig ist. Man unterscheidet unter den Verbalcitationen noch die Gemeine- oder Privatladung und die öffentliche oder Edictalcitation, (s. Edict.). Eine peremtorische Citation (citatio peremtoria) ist eine endliche und entscheidende Vorladung, welche im Vernachlässigungsfalle Rechtsverlust nach sich zieht. T.

Citronen. Wegen ihres mannichfachen Gebrauchs ist die Frucht des Citronenbaums ein wichtiger Handelsgegenstand geworden. Wir erhalten sie aus den südlichen Ländern, wohin der Baum früher aus seinem Vaterlande Medien verpflanzt worden ist. Sicilien allein versendet jährlich an 30,000 Kisten, deren jede 440 Stück enthält. Um die Fäulniß während des langen Transports zu vermeiden, nimmt man sie vor ihrer völligen Reife ab. Daher haben auch die Citronen, welche zu uns kommen, nicht ihre vollkommene Süßigkeit. Man gebraucht von den Citronen sowohl die Schagle, welche man trocknet, als auch den Saft. Da diesem Safte ein salzhaltiger Schleim beigemischt ist, so verdirbt er sehr leicht. Scheele hat die Entdeckung gemacht, die Citronensäure abgesondert von dem Schleime crystallinisch zu erhalten. Der reine crystallisirte Citronensaft macht eine eigene vegetabilische Säure aus und ist von vielfachem Nutzen in der Arzneikunst, Oekonomie u. s. w. Als Heilmittel beweis't sie sich besonders durch ihre fäulnißhindernde, antiscorbutische, harntreibende, steinauflösende Kraft, und ist auch in ansteckenden Krankheiten von großem Nutzen. Das kostbare Citronenöl, wovon das Bergamottöl das beste und theuerste ist, wird aus den frischen Schaalen gewonnen und ist in den auf der Oberfläche befindlichen Bläschen enthalten.

Ciudad Rodrigo, eine Stadt am Flusse Aguada, in der spanischen Provinz Salamanca, mit 11,000 Einwohnern. Sie ist eine wichtige Festung an der portugiesischen Gränze. Im J. 1810 wurde sie von den Franzosen belagert, und ergab sich am 10. Julius, da man sich eben zum Sturm anschickte. Im folgenden Jahre wurde sie wieder von der Armee des Generals Arthur Wellington belagert und mit Sturm genommen, ehe die französische Armee unter Marschall Marmont, Duc de Raguse, zu ihrem Entsatze eintreffen konnte. Die spanische Junta ertheilte, zur Verewigung dieser glänzenden Waffenthat, dem englischen Feldherrn später den Titel eines Herzogs von Ciudad Rodrigo.

Civilliste. Dieser Ausdruck war sonst nur in England gebräuchlich, und bezeichnet die Einkünfte, die jedem Könige bei dem Antritte seiner Regierung zur Unterhaltung seines Hauses und Hofstaats, der hohen Beamten und Collegien, der Gesandten und überhaupt der bürgerlichen Regierung vom Parlamente bewilligt werden. Für den jetzigen König, Georg III., bewilligte das Parlament zuerst 800,000 Liv. Sterl. Im J. 1777 wurde die Civilliste um 100,000 Liv. St. und später noch mehr erhöht, so daß sie jetzt an 1,000,000 Liv. St. beträgt. In Frankreich wurde aus der englischen Constitution, von der ersten constituirenden Versammlung, die Idee der Civilliste angenommen und dem Könige 25 Millionen Livres bewilligt. Unter dem Kaiserthum, so wie auch jetzt nach Wiederherstellung der Königswürde hat man dieselbe Bestimmung beibehalten.



Digitized by Google

Civilrecht, bürgerliches Recht, d. h. der Inbegriff der den Bürgern eines Staats zustehenden Rechte, oder die Wissenschaft von den rechtlichen Verhältnissen und Geschäften der Bürger oder Privaten. Dieser Ausdruck wird bald gleichbedeutend mit Privatrecht dem öffentlichen oder Staatsrecht überhaupt entgegengesetzt; (s. Privatrecht), bald einzelnen Zweigen des öffentlichen Rechts, z. B. dem Criminalrecht insbesondere, und dann bedeutet Civilrecht den Inbegriff oder die Lehre von den rechtlichen Verhältnissen der Bürger unter einander. Daher ein Civilist ein Lehrer und Bearbeiter des Civilrechts im Gegensatze des Publicisten. T.

Clair-Obscur, wörtlich: helldunkel. In der Malerei nennen die Franzosen Clair-Obscur eine Zeichnung, auf welcher die Gegenstände blos mit Weiß und Schwarz und also blos das Licht und der Schatten derselben dargestellt ist. Die Italiäner nennen dieses Chiar-oscuro. Gemälde dieser Art werden in Gebäuden statt der Basreliefs angebracht.

Clairon (Claire-Josephe-Leyris, de la Tude, bekannter unter dem Namen), eine der größten Schauspielerinnen, welche Frankreich besessen, war 1723 in der Nähe von Condé in Flandern geboren. Ihre Aeltern, wiewohl arm, gaben ihr dennoch eine solche Erziehung, daß sie in ihrem zwölften Jahre in der italiänischen Comödie auftreten konnte. Sie spielte hier Soubretten, und ging im folgenden Jahre nach Rom, wo sie in der komischen Oper sang und in den Balleten tanzte. Sie spielte nach einander zu Lille, Dünkirchen, Gand, und da ihre Stimme sich ausgebildet hatte, wurde sie 1743 nach Paris berufen, um die berühmte Sängerin Le Maure in der Oper zu dubliren. Bald aber machte sich ihr wahres Talent bemerkbar, und sie bekam eine Einladung, in der Comédie française die Schauspielerin Dangeville in den Soubrettenrollen zu dubliren. Zugleich willigte sie ein, im Trauerspiel kleine Rollen zu übernehmen und in den Unterhaltungsstücken zu singen und zu tanzen. Sehr überraschte sie aber durch die Erklärung, in der Rolle der Phädra debutiren zu wollen, in welcher die Dumesnil für einzig galt. Sie spielte sie am 19. Sept. 1743, und errang einen um so größern Triumph, je unvermeidlicher es geschienen, daß sie durchfallen müsse. In der Folge entwickelte sie in den Rollen der Zenobie, der Ariadne, der Electra, ein Talent, das ihren Ruhm und ihre Anstellung befestigte. Alle Tageblätter der damaligen Zeit sind von ihrem Lobe angefüllt. Voltaire richtete Verse an sie, worin er ihr einen Platz unter den ersten Künstlerinnen anwies. Die Dumesnil hörte indeß nicht auf, neben ihrer jungen Nebenbuhlerin bewundert zu werden. Das Talent beider war zu verschieden, um verglichen zu werden; die eine zeigte den Triumph der Kunst, die andere der Natur. Keine Schauspielerin studirte ihre Rollen gründlicher als Clairon. Dorat sagt:

Ses pas sont mesurés, ses yeux remplis d'audace,
Et tous ses mouvements deployés avec grâce.
Accents, gestes, silence, elle a tout combiné.

— — — — — — — — — —

Quel auguste maintien! quelle noble fierté!
Tout, jusqu'à l'art, chez elle a de la vérité.

Obwohl die Clairon klein, und mehr hübsch als schön war, so hatte doch ihr Wuchs, ihr Gesicht, ihre Stimme einen Adel und eine Würde, welche sie vom Theater selbst ins Leben hinübernahm, so daß sie beständig von erhabenen Gefühlen durchdrungen zu seyn schien. Diese Ueberspannung warf zuweilen etwas Lächerliches auf ihre Person, und

Digitized by Google

ihre Kunstgenossen, die sie gewöhnlich mit verachtendem Hochmuth behandelte, konnten es nicht übersehen, daß ihr Privatleben der Gegenstand strenger Kritiken gewesen war. Die Histoire de Frétillon von Caylus trug nicht wenig dazu bei, ihre Sitten verdächtig zu machen, wiewohl die wenigsten der darin enthaltenen Anekdoten wahr sind. Wie dem auch sey, ihr stolzer Charakter zeigte sich vollkommen in der Hartnäckigkeit, womit sie sich weigerte, mit dem Schauspieler Dubois in der Belagerung von Calais aufzutreten. Das Publicum war wüthend, und viele Stimmen riefen: Frétillon à l'hôpital! Clairon au Fort d'Evêque! Wirklich erschien am folgenden Tage ein Polizeibedienter, um sie in dies Gefängniß zu führen. Auch bei dieser Gelegenheit blieb sie ihrem Charakter treu. Sie unterwarf sich dem Befehl des Königs mit der Bemerkung, daß ihre Ehre unverletzt bliebe, daß diese ihr auch der König nicht rauben könne. „Allerdings," antwortete der Polizeibediente, „wo nichts ist, hat der Kaiser und König sein Recht verloren." Sie betrat nach diesem Vorfall, der sich im April 1765 ereignete, nicht wieder die Bühne. Da ihr ziemlich bedeutendes Vermögen nach manchen Verlusten, die sie durch die Operationen des Abbé Terray erlitten, nicht mehr für den Aufenthalt in der Hauptstadt hinreichte, begab sie sich an den Hof des Markgrafen von Anspach, wo sie siebzehn Jahre verlebte. Nach Verlauf dieser Zeit kam sie wieder nach Paris, wo sie 1803 starb. Nicht uninteressant sind die Mémoires d'Hippolyte Clairon et réflexions sur la déclamation théâtrale, welche Demoiselle Raucourt zur Verfasserin haben.

Clairval (N.), ein berühmter Schauspieler und Sänger der italiänischen Comödie, der die ersten Liebhaber-Rollen in dem Zeitraume von 1770 bis 1790 mit vielem Beifalle darstellte und sang, und dessen in den Memoiren dieser Zeit von Marmontel und Andern oft gedacht wird. Man nannte ihn den Mole der italiänischen Comödie. Er war übrigens auch, wie dieser, ein Mann à bonnes fortunes, und man erzählte sich von ihm beständig lustige Abenteuer. Unter andern folgendes: Eine vornehme Dame hatte ihn oft vergebens einladen lassen. Es geschieht noch einmal, mit der Drohung, daß, wenn er nicht erschiene, sie ihm 100 Stockschläge zuzuwenden wissen werde. Der Gemahl erfährt es, und bedeutet Clairval seiner Seits, daß, wenn er der Einladung folge, er 200 Stockschläge erhalten solle. Clairval, nicht wenig verlegen über die Alternative, fragt einen Freund um Rath. Il faut y aller, mon ami, räth ihm dieser, il y a cent pour cent à gagner. (Man muß gehen, Freund, denn hier sind 100 Procent zu gewinnen.)

Clarendon (Eduard Hyde, Graf von), Großkanzler von England, war zu Dinton im Wiltshire im J. 1608 geboren. Nachdem er seine Studien zu Oxford mit dem siebzehnten Jahre beendigt hatte, begann er die Rechte unter seinem Oheim, Nicolas Hyde, Präsidenten der Kingsbench, zu studiren. Von Jugend auf suchte er den Umgang mit Männern, die sich durch Talente und Tugenden auszeichneten, und er gesteht selbst, daß er sich nie stolzer und zufriedner gefühlt habe, als wenn er von sich sagen konnte: „Ich bin der schlechteste von allen hier Gegenwärtigen." Er hatte sich bereits in der juristischen Laufbahn ausgezeichnet, als einst sein Vater, den er in Wiltshire besuchte, zu ihm sagte: „Mein Sohn, Männer von deinem Geschäft pflegen nur für die Erweiterung der königlichen Vorrechte zu arbeiten; ich empfehle dir, wenn du zu einer wichtigen Stelle gelangst, nie die Gesetze und die Freiheit deines Vaterlandes dem Willen des Fürsten

Digitized by Google

oder deinem eignen Vortheil aufzuopfern." — Nachdem der ehrwürdige Greis zwei Mal diese Worte wiederholt hatte, ward er vom Schlage getroffen und verschied. Unauslöschlich blieb in seiner Seele diese Ermahnung des sterbenden Vaters. Der Einfluß derselben zeigte sich in den ersten Reden, die er im Parlamente hielt, wo er frühzeitig eintrat. In dem sogenannten langen Parlament unter Carl I. hatte er sich durch seine Talente ausgezeichnet und sich mit Geschicklichkeit das Vertrauen aller Mitglieder erworben. Die Reinheit seiner Grundsätze und seine Anhänglichkeit an die Gesetze seines Vaterlandes brachten ihn darum. Als der Bürgerkrieg erklärt war, folgte er der Partei des Königs, und wurde von Carl I. zum Kanzler der Schatzkammer und Mitgliede des geheimen Raths ernannt. Er begleitete in der Folge den Prinzen Carl (nachmals Carl II.) nach der Insel Jersey, und blieb daselbst, als der Prinz nach Frankreich reis'te. Er verlebte hier zwei Jahre und fing zu dieser Zeit seine Geschichte der Rebellion an. Auch verfaßte er zu Jersey die verschiednen Schriften, die im Namen des Königs zur Beantwortung der Manifeste des Parlaments erschienen. Nach Carls I. Hinrichtung berief ihn der neue König nach Frankreich. Im J. 1648 begab er sich mit Lord Cottington nach Madrid, um zu versuchen, ob er vom spanischen Hofe Unterstützung auswirken könnte. Von da begab er sich nach Paris, und suchte die Königin Mutter mit dem Herzog von York zu versöhnen. Sodann ging er nach dem Haag, wo Carl II. war; aber ökonomische Rücksichten nöthigten ihn, Antwerpen zu seinem Aufenthalte zu wählen. Die Prinzessin von Oranien, Carls I. Tochter, wollte ihn veranlassen, sich bei ihr zu Breda niederzulassen und ernannte seine älteste Tochter, Anna Hyde, zu ihrer Ehrendame. Dieser Umstand ward die Ursach, daß zwei Enkelinnen Eduard Hyde's den englischen Thron bestiegen. Carl II., der in Ermangelung des Geldes mit Titeln gegen seine ihm treu gebliebnen Unterthanen freigebig war, erhob ihn im J. 1657 zum Großkanzler von England. Mehr als jeder andre trug Eduard Hyde nach Cromwells Tode zu dem glücklichen Ausgange der Unterhandlungen bei, welche Carl II. auf den Thron setzten. Seitdem besaß er das ganze Vertrauen des Fürsten, der ihn mit Gunst überhäufte. Sein Titel als Großkanzler wurde bestätigt; man fügte 1660 den eines Kanzlers der Universität von Oxford hinzu. Im folgenden Jahre ward er schnell nach einander zum Pair und Baron Hyde in Wiltshire, zum Vicount von Cornbury in Oxfordshire und zum Grafen von Clarendon in Wiltshire ernannt. Ein so hohes Glück mußte den Neid erwecken; ein unerwartetes Ereigniß trug noch dazu bei. Der Herzog von York, des Königs Bruder, befand sich bei seiner Schwester zu Breda, lernte hier Anna Hyde kennen, die ihm eine so heftige Leidenschaft einflößte, daß er sich im Nov. 1659 ohne des Königs und des Großkanzlers Wissen mit ihr vermählte. Erst nach Carls II. Wiedereinsetzung verrieth Anna's Schwangerschaft diese Verbindung. Clarendon benahm sich bei der Nachricht davon auf eine seines großen Charakters unwürdige Weise, der König hingegen erkannte, sobald er sich von der Gültigkeit der Ehe überzeugt hatte, Anna Hyde als Herzogin von York an, foderte seinen Bruder auf, sie ferner zu lieben, und erklärte, daß dies Ereigniß seine Gesinnungen gegen seinen Kanzler nicht verändere. Zwei Töchter, Anna und Maria, die beide den englischen Thron bestiegen, waren die Frucht dieser Ehe. Aber von jetzt an verbanden sich alle Ehrgeizige und Ränkesüchtige gegen Lord Clarendon. Da das Parlament die abgeschmackte Klage, welche Lord Bristol gegen ihn erhob, abwies, suchte

Digitized by Google

man ihm in der öffentlichen Meinung zu schaden. Von der andern Seite sank sein Einfluß beim Könige, der nach einigen Jahren eines ruhigen Besitzes weniger einen treuen Freund und geschickten Minister, als Schmeichler verlangte, die seinen Launen, besonders seiner Verschwendung, dienten. Er wurde dem strengen Clarendon abgeneigt, den Buckingham unaufhörlich bespöttelte und der in den Augen des Volks als erster Minister für alle Fehler in der Verwaltung verantwortlich war. Das wenige Glück, womit der Krieg gegen Holland geführt wurde, der Verkauf Dünkirchens, und andre Ereignisse erweckten die Unzufriedenheit des Volks; das Mißfallen des Königs aber verwandelte sich in Haß, als er seinen Plan, sich von seiner Gemahlin zu trennen und mit der schönen Lady Stuart zu verbinden, von Clarendon vereitelt sah, der die Vermählung dieser Dame mit dem Herzog von Richmond veranstaltete. Er beschloß ihn zu stürzen, nahm ihm das Siegel und beraubte ihn seiner Aemter. Eine Klage auf Hochverrath wurde gegen ihn erhoben. Clarendon rettete sich durch die Flucht, und sandte von Calais eine Rechtfertigung an das Oberhaus ein. Beide Häuser verordneten, daß diese Schrift von Henkers Hand verbrannt werde. Nach einer andern Parlamentsbill, welche der König bestätigte, wurde Lord Clarendon auf immer verbannt und für unfähig erklärt, ein öffentliches Amt zu bekleiden. Der Haß des Volks verfolgte ihn noch auf dem festen Lande. Zu Eveux ward er von englischen Matrosen überfallen, gefährlich verwundet und nur mit Mühe entriß man ihn ihren Händen. Er verlebte sechs Jahre in der Verbannung, abwechselnd zu Montpellier, Moulins und Rouen, wo er im Dec. 1774 starb. Sein Leichnam wurde nach England gebracht und in der Westminsterabtei beigesetzt. Lord Clarendon war sein Leben hindurch der Freund und die Stütze seines Königs gegen die Parteigänger, und der Vertheidiger der Freiheiten seines Vaterlandes gegen den Mißbrauch der königlichen Gewalt. Undank und Vorurtheile stürzten ihn um so leichter, als sein ernster und stolzer Charakter ihm keine Liebe hatte erwerben können. Unter mehrern Schriften, die er hinterlassen, ist seine mit großer Genauigkeit und Unparteilichkeit geschriebne Geschichte der Rebellion von 1641 bis auf Carls II. Wiedereinsetzung die bei weitem wichtigste. Man hat sie später fortgesetzt.

Clarinette, ein 1690 von Joh. Christoph Denner zu Nürnberg (geb. 1655) erfundenes Blasinstrument, welches fast ebenso wie die Hoboe gebauet, mit Löchern, Klappen und einem Mundstücke (das letztere ist jedoch breit, dick und schnabelförmig) versehen ist, auch mit Ansetzung der linken Hand oben, und der rechten unten behandelt wird. Es wird gegenwärtig sehr häufig in Orchestern gebraucht, und hat einen größern Umfang, als die Hoboe, indem es vom E der kleinern Octave bis ins dreigestrichene F geht; man will zwar die Höhe bis ins viergestrichene C setzen; allein das Instrument wird dadurch übertrieben. Uebrigens hat es noch das besondere, da, es nicht in alle Töne einstimmt, sondern bei gewissen Tonarten entweder durch einzusetzende Mittelstücke dem Tone, aus welchem das Stück geht, angepaßt, oder auch eine ganz andere Clarinette genommen werden muß; daher gibt es B, A, C, Clarinetten ꝛc. und es wird die Stimmung derselben jedesmal angegeben.

Clarke (Samuel), ein berühmter englischer Theolog, geboren zu Norwich 1675, ward auf der Universität zu Cambridge erzogen. Obgleich Newton seine Entdeckungen schon bekannt gemacht hatte, so war doch noch das System Descartes's das herrschende. Clarke, dem dasselbe

Digitized by Google

wenig genügte, machte die Philosophie zu seinem Studium und vertilgte nach und nach die Irrthümer der alten Lehre. Mit nicht geringerm Eifer studirte er die Theologie. Der Bischof von Norwich, ein Freund der Wissenschaften, lernte ihn kennen und ernannte ihn zu seinem Caplan. Clarke verlebte in dem Hause dieses Prälaten zwölf Jahre. Im J. 1704 ward er gewählt, die von Robert Boyle gestifteten Predigten zu halten. Er verfaßte über das Daseyn und die Attribute Gottes acht Predigten, die für den stärksten und schönsten Beweis gehalten werden, der je für das Daseyn Gottes geführt worden. Als er im folgenden Jahre denselben Auftrag erhielt, verfaßte er acht andre Predigten über die Beweise der natürlichen und offenbarten Religion. Im J. 1706 bekam er eine Pfarrstelle zu London, ward bald darauf zum Caplan der Königin Anna, und 1709 zum Pfarrer von St. James ernannt. Im J. 1712 gab er ein Werk über die Lehre von der Dreieinigkeit heraus, von der er nicht zu glauben schien, daß sie der ersten Kirche angehöre. Das Collegium der Bischöfe aber, das weislich alle Streitigkeiten zu vermeiden wünschte, begnügte sich mit der, wiewohl unzulänglichen Erklärung, welche Clarke gab und worin er versprach, nie über diesen Gegenstand zu schreiben noch zu predigen. Im J. 1715 hatte er einen Streit mit Leibnitz über die Naturphilosophie und die Religion, in welchem der Vortheil auf seiner Seite war. Er starb 1729 mit dem Rufe eines der gelehrtesten Männer und gründlichsten Philosophen seiner Zeit. Sehr geschätzt ist seine Ausgabe des Julius Cäsar. Von der Ilias hatte er für den Unterricht des Herzogs von Cumberland die zwölf ersten Bücher mit Anmerkungen und einer umgearbeiteten lateinischen Uebersetzung herausgegeben; den zweiten Band, so wie die Odyssee, fügte sein Sohn hinzu.

Classe, eine Abtheilung oder ein größerer Theil eines Ganzen, welches Dinge mit gewissen gemeinschaftlichen Eigenschaften umfaßt, und diese ähnlichen Dinge zusammengenommen selbst; besonders bedient man sich dieser Eintheilung in der Naturbeschreibung, wo die Naturreiche, in Classen, z. B. das Thierreich in sechs Classen, die Säugthiere, Vögel, zweilebigen Thiere, Fische, Ziefer und Würmer eingetheilt werden. Die Pflanzen sind in 18 Classen eingetheilt. Diese Classen werden wieder in Ordnungen, diese in Geschlechter, Gattungen und Arten abgetheilt.

Classiker. Classisch. Der römische König Servius Tullius theilte, um einer zweckmäßigern Vertheilung der Staatslasten willen und zur Abstimmung über öffentliche Angelegenheiten, die sämmtlichen römischen Bürger nach ihrem Vermögen in sechs Classen, unter denen die in der ersten Classe, die wenigstens 100,000 As besitzen mußten, vorzugsweise die Classiker (Classici, d. i. Bürger des ersten Ranges), denn sie erhielten dadurch bald einen überwiegenden Einfluß) genannt wurden. Diesen Ausdruck hat man nachher auf Schriftsteller aller Art angewendet, und spricht nun hier ebenfalls von classischen und Classikern. Zuerst verstand man darunter vornehmlich die Schriftsteller der Griechen und Römer als musterhafte Schriftsteller, und es mag wohl viele gegeben haben, die der Meinung waren, daß man die Ehre ein classischer Schriftsteller zu seyn, nur mit seinem Tode erkaufen könne; ja es hat selbst an solchen nicht gefehlt, welche behaupteten, es könne nur classische Schriftsteller in ausgestorbenen Sprachen geben. Dessen ungeachtet hat man auch unter den Neuern classische Schriftsteller angenommen. Indem man nun classische Schriftsteller von nicht

klassischen unterschied, bezeichnete man dadurch an ihren Werken einen gewissen ihnen eigenthümlichen Werth. Nur worein dieser zu setzen sey, wußte man nicht recht; bald setzte man ihn in die Sprache, bald in die Gedanken. Sah man aber bloß auf „Correctheit der Sprache,“ so stand man in Gefahr, öfters den geistlosen Grammatiker über das seltenste Genie setzen zu müssen; sah man bloß auf die Gedanken, so mußte man wohl auch eine Menge Fehler zu Tugenden stempeln. Daher wurde der Ausdruck classisch sehr schwankend gebraucht, oft mit dem Vortrefflichen überhaupt verwechselt. Dann wäre aber der fremde Ausdruck völlig überflüssig. Nicht aber das Vortreffliche überhaupt, sondern nur das Vortreffliche einer gewissen Art soll damit bezeichnet werden, und zwar „der höchste Grad der ästhetischen Cultur in Darstellungen, worin Originalität und Correctheit sich vereinigen.“ Originalität der Gedanken, Richtigkeit des Ausdrucks, reinstes Ebenmaß der Form, wodurch alle jene Mißverhältnisse vermieden werden, die der übersprudelnde Witz oder die regellose Phantasie stiften, das sind die Merkmale des Classischen. Diejenigen Schriftsteller der Griechen und Römer, welche Muster für alle Zeiten geworden sind, (man sieht leicht, daß in dem jetzt bestimmten Sinne nicht alle classisch genannt werden können, indem es unter ihnen mittelmäßige und schlechte gab, wie bei uns) sind es in der That eben hierdurch geworden. dd.

Claude Lorrain s. Gelée (Claude).

Claudianus (Claudius), ein römischer Dichter aus Alexandrien, lebte zu Ausgang des 4ten und zu Anfang des 5ten Jahrhunderts, und war zugleich ein erfahrner Krieger. Mit kriegerischer Bildung verband er genaue Kenntnisse der besten römischen Schriftsteller, und zeigte seine erworbenen Kenntnisse mit vielem Talente in mehreren Zweigen der Literatur. Seine Gedichte erwarben ihm einen solchen Ruhm, daß auf Ansuchen des Senats die Kaiser Arcadius und Honorius ihm auf dem Forum Trajans eine Bildsäule mit einer Inschrift errichten ließen, welche besagte, daß er das Genie Virgils und die Muse Homers in sich vereinige. Außer mehrern panegyrischen Gedichten auf Honorius, Stilico u. A., besitzen wir von ihm zwei epische Gedichte, den Raub der Proserpina und eine (unvollendet gelassene) Gigantomachie, mehrere historische Gedichte, Schmähgedichte, Gelegenheitsgedichte, Episteln ꝛc. Er zeigt eine lebhafte Phantasie, Geschicklichkeit und Kraft in den Gemälden, Mannigfaltigkeit und Bestimmtheit; dagegen aber fehlt es ihm oft an Geschmack und gefälliger Anmuth.

Claudius (Tiberius) Drusus Cäsar, römischer Kaiser, war der jüngste Sohn des ältern Claudius Drusus Nero und der jüngern Antonia, der Schwestertochter Augusts. Sein Geburtsort war Lyon. Ohne seinen Geist durch eine sorgfältige Erziehung zu entwickeln, ließ man ihn größtentheils unter Sclaven und Weibern aufwachsen und machte ihn am Hofe zum Gegenstande des Spottes und der Verachtung. So lebte er als ein unbedeutender Privatmann und beschäftigte sich mit den Wissenschaften. Unter andern schrieb er eine römische Geschichte von Cäsars Tode bis auf seine Zeiten in 43 Büchern und sein eignes Leben, und war von allen Planen auf den Thron weit entfernt, als nach dem Tode Caligula's zufälliger Weise die Leibwache den Palast durchsuchte, ihn in einem verborgenen Winkel fand, aus dem sie ihn hervorzog, und zum Kaiser ausrief. Der Senat, der die Wiederherstellung der Republik beschlossen hatte, mußte diesem Schritte nachgeben. Dies geschah im J. Roms 794. Claudius, der aus der Eingezogenheit und dem Druck plötzlich zur ungemessensten Freiheit gelangt

Digitized by Google

war, überließ sich einem schwelgerischen Leben, während seine Gemahlinnen und Freigelassenen nach Willkür schalteten. Von zwei Frauen war er bereits geschieden, als er den Thron bestieg. Damals war er mit der berüchtigten Valeria Messalina vermählt, mit der er noch als Privatmann die Octavia, die nachherige Gemahlin des Kaisers Nero, und den Claudius Tiberius Germanicus, mit dem Beinamen Britannicus zeugte. Seine letzte Gemahlin endlich war Agrippina, eine Tochter des Germanicus, mit welcher er den nachherigen Kaiser Nero zeugte. Unter seinen Freigelassenen waren vorzüglich Narcissus und der stolze und reiche Pallas seine Lieblinge. Zu Anfange seiner Regierung verrichtete er einige rühmliche Handlungen; er rief die Verwiesenen zurück, und gab ihnen ihre Güter wieder, verschönerte Rom und unternahm verschiedene große Baue zum allgemeinen Besten. Mauritanien machte er zur römischen Provinz und seine Heere fochten glücklich gegen die Deutschen. Allein dieser gute Anfang währte nicht lange, denn Messalina und die Freigelassenen bemächtigten sich ganz der Regierung, verkauften Aemter und Ehrenstellen, und übten die größten Schandthaten ungestraft, während Claudius sich dem Wohlleben überließ. Die buhlerische Messalina ließ jeden hinrichten oder verbannen, der ihren unzüchtigen Begierden nicht dienen wollte. Claudius ging indeß nach Britannien und triumphirte im folgenden Jahre über die Britanner. Endlich schmiedete Messalina, die sich während der Abwesenheit des Kaisers zu Ostia, mit C. Silius, dem schönsten Manne in Rom, vermählt hatte, selbst eine Verschwörung gegen ihn; doch Narcissus rettete den Kaiser und ließ, ohne sein Vorwissen, Messalinen hinrichten. Claudius traf auch noch jetzt manche gute Einrichtungen und vermählte sich mit seiner Nichte Agrippina, die Messalinen an Ueppigkeit noch übertraf, und die verhaßtesten Ränke übte, um sich und ihrem Sohn Nero den Thron zu sichern. Claudius, der ihre Ungerechtigkeit gegen den Britannicus bemerkte, war unvorsichtig genug, sich darüber zu äußern, und bewog sie dadurch, ihn durch die berüchtigte Giftmischerin Locusta und den Arzt Xenophon vergiften zu lassen. So starb er 64 Jahre alt, im 15ten Jahre seiner Regierung. Seine Vergötterung veranlaßte Seneca zu einer Schmähschrift, welche den Titel Apocolyntosis führt.

Claudius (Matthias), genannt Asmus, oder der wandsbecker Bote, ist einer unserer besten und beliebtesten Volksdichter, dessen prosaische und poetische Werke ein originelles Gepräge echter Laune, unbefangener Naivetät und offner Herzlichkeit haben. Er wurde 1740 zu Reinfeld, einem Flecken im Holsteinischen, in der Nähe von Lübeck, geboren. Anfangs lebte er als Privatmann in Wandsbeck, einem Städtchen bei Hamburg, ward in dem Jahre 1776 Oberlandcommissär zu Darmstadt, resignirte aber und ging 1777 wieder nach Wandsbeck zurück. Im Jahre 1788 wurde er Revisor bei der schleswig-holsteinischen Bank in Altona, welche Stelle ihm jedoch erlaubte, nach wie vor in seinem geliebten Wandsbeck zu wohnen. Er sammelte seine poetischen und prosaischen Aufsätze, die im wandsbecker Boten, einer politischen Zeitung, in den hamburgischen Adreßcomtoirnachrichten, deren Herausgabe er in seiner Jugend eine Zeitlang besorgt hatte, im göttingischen Musenalmanach, im deutschen Museum u. s. w. gestanden hatten, und fügte noch ungedruckt hinzu, unter dem Titel: Asmus omnia sua secum portans, oder: „sämmtliche Werke des wandsbecker Boten.“ Diese Sammlung besteht aus acht Bänden, deren letzter 1812 erschien, und von denen die fünf ersten mit Kupferstichen und Vignetten von Chodowiecki, Holzschnitten, Musikalien u. s. w. geziert sind, und wurde mit

Digitized by Google

em wärmsten Beifalle aufgenommen. Man findet hier Lieder, Roman-
en, Elegien, Fabeln, Sinngedichte, prosaische Aufsätze mit einander ab-
echseln. Alle tragen das Gepräge einer populären Lebensweisheit, und
uchen in einer natürlichen, gemeinverständlichen, oft launigen und drol-
igen Sprache (gleichsam aus dem Munde eines spaßhaften Landboten)
ie Gesinnungen der Rechtschaffenheit, Wohlthätigkeit, Vaterlandsliebe,
rgebung in die göttliche Fügung u. s. w. zu empfehlen, und durch
Spott und Verachtung wider Thorheit und Laster einzunehmen. Al-
nthalben herrscht innige Empfindung, gesunder Verstand, edle Denk-
rt, Witz und Laune. Als Kunstwerk betrachtet, möchte indeß man-
hes, in Prosa und Versen, eine strenge Kritik nicht aushalten. Wenn
uch die Erfindungen glücklich, und die Gedanken wahr sind, so ist doch
er Plan selten tief angelegt, und der Ausführung schadet manche matte
Stelle, Schimmer ohne Witz, Sonderbarkeit statt Neuheit, Possirlichkeit
hne Laune, ja in einigen ist die Einfassung alles; Schale ohne Kern.
Die Elisionen und Abkürzungen kleiner Wörter und Sylben, die sich
Claudius zum Behufe der Volkssprache erlaubte, hätte man nicht so ei-
ensinnig an ihm tadeln sollen: aber zu wünschen wäre, daß er im Aus-
rucke die Gränzen des Natürlichen und Gemeinen, des Populären und
Niedrigen besser unterschieden, und seiner Sprache etwas mehr Feinheit
nd Gewandtheit gegeben haben möchte. Schon in einigen andern Auf-
ätzen bemerkte man einen Hang zur sogenannten geheimen Weis-
eit, einen Geist der Mystik, welcher dunkeln Gefühlen so gern die
eine Vernunftwahrheit aufopfert; und in dieser frühern Richtung seines
Verstandes mag auch wohl der entfernte Grund der Erscheinung liegen,
aß Claudius, der sonst so warm für Toleranz, Preßfreiheit und Auf-
lärung sprach, nachher einen entgegengesetzten Ton anstimmte. Mehre-
e seiner Lieder sind von unsern besten Tonkünstlern in Musik gesetzt
nd allgemein verbreitet; ein Beweis, daß er den Volkston glücklich
etroffen haben muß. Er hat auch Terassons Sethos, Ram-
ays Reisen des Cyrus, St. Martins Werk über Irrthum und
Wahrheit, und Fenelons Werke religiösen Inhalts übersetzt. Unab-
ängig in seinen Verhältnissen, einfach und genügsam zu Hause, liebens-
ürdig in Gesellschaft, verlebte er ein heiteres und geachtetes Alter. Er
tarb am 21. Jan. 1815 zu Hamburg, nach einer langen Krankheit an
Entkräftung.

**Clausel.** Vormals benannte man die Art, wie sich die vier Hauptstimmen bei einem vollkommnen Tonschlusse zur Ruhe neigten, mit den Kunstwörtern, Discant- Alt-, Tenor- und Baß-clausel. Die Discantclausel bewegt sich nämlich entweder aus der zweiten oder siebenten Stufe in den Hauptton; die Altclausel bleibt auf der Dominante; die Tenorclausel tritt entweder von der vierten oder von der zweiten Stufe in die dritte, und die Baß-clausel bewegt sich von der Dominante in den Grundton. Doch wird zuweilen auch in der Altstimme die Tenorclausel, oder in der Tenor-stimme die Discantclausel gebraucht. Man nannte dies eine Clausula finalis oder peregrina.

**Clavicylinder,** ein neues, von Chladni (s. diesen) 1793 erfundenes Claviaturinstrument in Form eines Schreibpultes, das einen Umfang vom großen G bis zum dreigestrichnen e hat. Die Töne klin-gen auf ihm so lange fort, als die Tasten niedergedrückt werden, und der Klang ist von dem der Harmonica und des Euphons verschieden. Die Mechanik des Instruments ist zur Zeit noch ein Geheimniß des Erfinders. Seinen Namen hat es von einem gläsernen Cylinder, wel-

Digitized by Google

cher an dem einen Ende mit einem Schwungrad, an dem andern mit einer Kurbel versehen ist, die durch einen Fußtritt umgedreht wird. dd.

Clavier, Clavichord, ist diejenige Gattung der kruſtiſchen Claviaturinſtrumente, welche ſich von dem Clavecin und Fortepiano dadurch unterſcheidet, daß die Saiten viel länger ſind als die Reſonanzdecke und daß ſie durch den Anſchlag kleiner Stückchen Blech zum Klange gebracht werden, welche in dem hintern Theile der Taſten befeſtigt ſind. (S. Clavis.) Es hat erſt in neuern Zeiten die gehörige Vollkommenheit erhalten, ſeit man es bundfrei gemacht, ſeinen Umfang auf fünf Octaven erweitert und richtigere Menſuren dabei feſtgeſetzt hat, ſo daß ein gutes Clavier, bei deſſen Anſchlag man eine gehörig beobachtete Elaſticität der Saiten fühlen, den Ton in der Angabe beſtimmen und deſſen Haltung einigermaßen beſtimmen kann, obwohl der Werth des Fortepiano's nicht zu verkennen iſt, von allen Claviaturinſtrumenten dasjenige bleibt, das ſich unter der Hand eines guten und die Eigenſchaften ſeines Inſtruments benutzenden Spielers durch die mehrſten und feinſten Modificationen des Tons auszeichnet. Gemeiniglich hält man den Guido von Arezzo zu Anfang des 11ten Jahrhunderts für den Erfinder des Claviers. Unter den ältern Anweiſungen, das Clavier zu ſpielen, zeichnen ſich die Werke von Johann Sebaſtian Bach und ſeinem Sohn, Carl Philipp Emanuel, aus; von den neuern möchten Türks Clavierſchule und A. F. Müllers Clavier- und Fortepiano-Schule die empfehlenswertheſten ſeyn. — Clavierauszug nennt man die aus der Partitur gezogne Claviermuſik, welche den Charakter aller Harmonien der ganzen Inſtrumentalmuſik auf dem Clavier möglichſt wiederzugeben ſucht. — Clavier- oder Discantſchlüſſel, ſ. Schlüſſel.

Clavijo y Flaxardo (Don Joſeph), ein Spanier, welcher der Held oder vielmehr das Opfer der erſten Unternehmung ward, durch welche Beaumarchais ſich in der Welt bekannt machte. Er lebte ruhig zu Madrid mit dem Rufe eines aufgeklärten Gelehrten, und hatte mit Erfolg ein Journal el Pensador betitelt, und einige andere nützliche Schriften herausgegeben, als ſein Verhältniß mit einer Schweſter von Beaumarchais, die er geliebt hatte und nicht mehr liebte, ihm eine Ehrenſache mit dem mehr durch ſeinen Geiſt als ſeinen Muth furchtbaren Bruder zuzog. Sie hätte ihm beinahe das Leben gekoſtet, koſtete ihm aber wirklich ſeine Aemter und ſein Anſehen. Er überlebte um vieles dieſen Unfall, aber in einer Art von Verachtung, worein ſein gefährlicher Gegner ihn verſetzt hatte. Länger als zwanzig Jahre hat er die Redaction des Mercurio historico y politico de Madrid, womit er ſeit 1773 beauftragt worden, fortgeſetzt; ferner hat er Buffons Naturgeſchichte ins Spaniſche überſetzt (Madrid 1785—90, zwölf Bände, 8.). Er war Vicedirector des naturhiſtoriſchen Cabinets, und Vorſteher des Theaters de los Sitios, als er im J. 1806 ſtarb. Weit entfernt, dem gehäſſigen Bilde zu gleichen, das von ihm entworfen worden, hatte Clavijos ſanfte Sitten, ein redliches Herz, einen erleuchteten Verſtand.

Clavis, (Muſik) 1. nach der eigentlichen Bedeutung der Schlüſſel, d. i. die den Noten vorgeſetzte, ihre Gattung in Rückſicht der Höhe oder Tiefe beſtimmende Vorzeichnung (ſ. Schlüſſel); 2. heißt auch beſonders Clavis beim Clavier, oder ähnlichen Inſtrumenten, jede einzelne Taſte, oder dasjenige Holz, gemeiniglich mit Knochen oder Elfenbein überlegt, durch deſſen Anſchlag die Saite berührt, und der Ton hervorgebracht wird; daher auch die Benennung Claviatur, womit man

Digitized by Google

n Inbegriff dieser sämmtlichen Tasten, oder auch den ganzen Körper, rauf dieselben ruhen, bezeichnet.

Clemens XIV. Dieser berühmte Papst hieß eigentlich Giovanni ncenzio Antonio Ganganelli, war der Sohn eines Arztes und S. Arcangelo bei Rimini den 31. Oct. 1705 geboren. Mit seinem ɔtzehnten Jahre trat er in den Minoritenorden. Man ließ ihn nach d nach Pesaro, Recanati, Fano und Rom besuchen, woselbst er Phiɔophie und Theologie studirte. Er ward bald selbst Lehrer und gemn von seinen Schülern eben so viel Achtung als Liebe; er flößte ien erhabene Gesinnungen und Gefühle ein, und suchte sie von Kleinhkeiten und allem mönchischen Wesen frei zu machen. Der scharfickende Benedict XIV., erzählt man, legte einst die Hand auf das aupt Ganganelli's und sagte zu dem General seines Ordens: „Nehmt ɔsen Bruder wohl in Acht, ich empfehle ihn euch angelegentlich.“ Un: der Regierung dieses Papstes ward Ganganelli Rathgeber des heiln Stuhls, welches ein wichtiger Posten in Rom war. Benedict, der ɔs deutsche Phlegma mit der italiänischen Lebhaftigkeit in ihm vereigt sah, fragte ihn oft nach seiner Meinung. „Er verbindet,“ sagte er, este Urtheilskraft mit großer Gelehrsamkeit, dabei ist er tausend Mal ɔcheidner als ein Unwissender, und so heiter, als ob er nie in der Zuckgezogenheit gelebt hätte.“ — Clemens XIII. ertheilte Ganganelli den ardinalshut, aber wie schöne Tugenden und Talente er auch als Carnal zeigte, so durfte man doch nicht hoffen, ihn auf dem Stuhl St. eters einst zu sehen. Die Freimüthigkeit, mit welcher er sich über die ɔthwendigkeit äußerte, dem Willen der Fürsten weislich nachgeben zu üssen, schien nicht geeignet, ihm die übrigen Cardinäle geneigt zu maen. In den Congregationen, welche unter den Augen des Papstes lbst in Betreff der Herzogthümer von Parma und Piacenza und der ngelegenheiten der Jesuiten gehalten wurden, hatte er der Meinung des apstes und des Staatssecretariats so ganz zuwider geurtheilt, daß man n nicht mehr um Rath fragte. „Will man den römischen Hof nicht ɔn seiner Höhe herabstürzen sehen,“ sagte er unabläßig, „so muß man ch mit den Fürsten aussöhnen; denn ihre Arme reichen über ihre Grän: hinaus, und ihre Macht überfliegt die Alpen und Pyrenäen.“ Diese ɔesinnungen mißfielen zu Rom, aber sie erwarben ihm auf den Fall der rledigung des heiligen Stuhls mächtige Beschützer. Clemens XIII. arb; das Conclave war sehr stürmisch und uneins, bis die überzeugene Beredsamkeit des Cardinals Bernis entschied, und Ganganelli am 9. Mai 1769 zum Oberhaupte der Kirche proclamirt ward, wiewohl r noch nicht Bischof war. Kein Papst war unter schwierigern Umständen gewählt worden. Portugal, entzweit mit dem heiligen Stuhl, ɔollte sich einen Patriarchen geben; die Art, wie der Herzog von Parma behandelt worden, hatte die Könige von Frankreich, Spanien und Neapel abgeneigt gemacht; Venedig wollte die geistlichen Orden ohne Zuziehung des Papstes reformiren; Polen suchte das päpstliche Ansehn zu mindern; die Römer selbst murrten. Clemens bemühte sich zunächst, ich mit den Fürsten auszusöhnen; schickte einen Nuntius nach Lissabon, unterdrückte die Bulle In coena Domini, welche die Regenten empörte, und unterhandelte mit Spanien und Frankreich. Aufgefodert, das Schicksal der Jesuiten zu entscheiden, schrieb er: „Ich bin der Vater der Gläubigen, vornehmlich der Geistlichen; ich darf einen berühmten Orden nicht auflösen, ohne Gründe zu haben, die mich vor Gott und der Nachwelt rechtfertigen.“ Endlich nach mehreren Jahren der Unterhandlungen gab er am 21sten Julius 1773 das berühmte Breve, das die Ge-

Digitized by Google

sellschaft Jesu für immer aufhob. (Vergl. Florida Blanca.) Aber seit diesem Augenblicke führte Clemens XIV. ein sorgenvolles, von Furcht und Reue geängstigtes Leben; seine Kräfte schwanden. „Ich gehe in die Ewigkeit," sagte er, „und ich weiß warum." Er starb den 22sten Sept. 1774. Dies Ereigniß gab zu der Vermuthung Anlaß, daß er vergiftet worden, und diese Meinung gewann dadurch an Glaubwürdigkeit, daß sie der Papst selbst hegte und Gegengift nahm. Allein der Ausspruch der Aerzte hat sie widerlegt. Seit Sixtus V. hatte kein Papst auf dem römischen Stuhl gesessen, der mit mehr Kraft, Weisheit und Selbstständigkeit regiert hätte. — Clemens zeichnete sich durch Aufklärung, Staatsklugheit, gründliche Gelehrsamkeit, Vortrefflichkeit des Charakters, Standhaftigkeit und Thätigkeit vor seinen Vorgängern rühmlich aus, vereinigte 1773 Avignon und Venaissin mit dem päpstlichen Gebiete und beförderte Künste und Wissenschaften, unter andern auch durch die Stiftung des clementinischen Museums, der schönsten Zierde des Vaticans. — Die unter seinem Namen herausgegebenen Briefe sind unecht.

Clément (Jean-Marie-Bernard), geb. zu Dijon 1742, war anfangs Professor an dem Collegium dieser Stadt, verließ aber aus Mißvergnügen über einige neue Verordnungen seinen Posten und kam 1768 nach Paris. Obwohl er damals erst 26 Jahre alt war, hatte er dennoch den Muth die Neuerer anzugreifen und als Vertheidiger des guten Geschmacks aufzutreten, den er in den Werken des Alterthums studirt hatte. Einen Beweis davon gab er in seiner strengen Kritik der Uebersetzung des virgilschen Landbau's von Delille, und der Jahreszeiten von St. Lambert. Letzterer wußte jedoch die Beurtheilung seines Gedichts, die er für ein Pasquill voll schändlicher Persönlichkeiten erklärte, nicht nur zu unterdrücken, sondern auch Clément in Verhaft zu bringen, worin er jedoch nur drei Tage blieb. Nichts desto weniger verfolgte Clément seine literarische Laufbahn als Kritiker, Uebersetzer und Dichter. Dies beweisen seine zahlreichen Werke, von denen wir nur seine Satiren und seinen Essai sur la manière de traduire les poètes en vers anführen. Sie zeichnen sich vortheilhaft durch Correctheit und Gediegenheit aus. Gleiches Lob gebührt seinem redlichen, unter allen Umständen gemäßigten Charakter, seiner Besonnenheit und Ordnungsliebe. Er starb im Jahr 1812. Ein Freund hat ihm folgende Grabschrift gesetzt:

Clément par ses vers et sa prose
Vengea le Dieu du goût trop fréquemment proscrit,
Et luttant contre un siècle en proie au bel esprit,
De l'antique bon sens fit triompher la cause.
Il meurt; mais il échappe au néant des tombeaux;
Et sur les hauteurs du Parnasse,
S'en va pour jamais prendre place
Entre Adisson et Despréaux.

Clementi (Muzio), geboren zu Rom 1746, einer der größten Clavierspieler, und der einzige, welchen die Italiäner unserm großen Ph. E. Bach entgegensetzen können. In eben dem Grade, in welchem er Virtuos auf dem Clavier war, war er auch Componist für dieses Instrument, für welches er zwar sehr schwer, aber doch schön und geschmackvoll setzte. Er befand sich in den achtziger Jahren in Paris. Nachher ging er nach London, wo er eine große Musikalien- und Pianofortehandlung errichtete. In den neuesten Zeiten war er in Wien. Clementi's Compositionen zeichnen sich durch verständigen Plan und

Digitized by Google

Ordnung in den Ideen aus; sie sind glänzend, gelehrt und angenehm zugleich. Sein Styl ist strenge und immer rein. Im eignen Spiel hat er brillante Ausführung und viel Geschmack. Er improvisirt unübertrefflich. — Zu seinen ausgezeichnetsten Schülern gehören Cramer, Field, Mad. Bartholozzi u. A.

Cleopatra. Mehrere ägyptische Fürstinnen sind unter diesem Namen bekannt; aber die berühmteste war die älteste Tochter des Ptolomäus Auletes und Mitregentin und Gemahlin seines ältesten Sohnes Ptolemäus. Beide waren noch minderjährig, als ihr Vater starb, und kamen unter die Vormundschaft des Pothinus und Achilles, welche die Cleopatra ihres Antheils an der Regierung beraubten, und sie aus Aegypten vertrieben. Cleopatra ging nach Syrien, versammelte hier ein Heer, und wollte ihr Recht mit Gewalt der Waffen geltend machen, als Cäsar (s. d. Art.) nach Alexandrien kam und sich zum Schiedsrichter aufwarf. Cleopatra wußte, in einer geheimen Zusammenkunft, den für Jugend und Schönheit nicht unempfindlichen Dictator für sich und ihre Sache zu gewinnen, und obgleich ihr Bruder einen Aufstand in Alexandrien erregte, so gelang es doch Cäsarn, das Volk zu beruhigen und Cleopatra als Mitregentin einzusetzen. Pothinus aber wußte das Volk aufs neue aufzuwiegeln; es kam zu dem sogenannten alexandrinischen Kriege; und da der ältere Ptolemäus darin das Leben verlor, ernannte Cäsar jetzt die Cleopatra zur alleinigen Königin von Aegypten; doch mußte sie ihren elfjährigen Bruder, den jüngern Ptolemäus, zum Gemahl und Mitregenten annehmen. Cäsar verweilte noch einige Zeit an dem Hofe der Cleopatra und zeugte mit ihr einen Sohn, Cäsarion. Nach Cäsars Entfernung regierte sie ungestört; als aber ihr Bruder das vierzehnte Jahr erreicht hatte und seinen Antheil an der öffentlichen Gewalt verlangte, suchte sie ihn aus dem Wege zu räumen und vergiftete ihn in dem vierten Jahre seiner Regierung. Jetzt herrschte sie allein. Während des römischen Bürgerkriegs trat sie auf die Seite der Triumvirn, und segelte nach der Schlacht bei Philippi nach Tarsus zum Antonius, um auch an ihm die Macht ihrer Reize zu versuchen. Sie war damals 25 Jahre alt, und vereinigte mit der höchsten körperlichen Schönheit, Witz, Artigkeit und alle Grazien des Umgangs. Sie erschien auf einem prächtig geschmückten Schiffe unter einem Thronhimmel von Goldstoff, als Venus gekleidet, umgeben von schönen Knaben und Mädchen, die als Liebesgötter und Huldgöttinnen ihren Hof ausmachten. Hier feierte sie ihre Zusammenkunft mit Antonius durch die glänzendsten Feste, begleitete ihn nach Tyrus und kehrte dann nach Aegypten zurück. Antonius eilte seiner Geliebten bald nach, überließ sie mit ihr den ausschweifendsten und kostbarsten Vergnügungen, und verließ sie nur, um wieder zu ihr zurückzukehren. Sie begleitete ihn auf seinem Zuge gegen die Parther, und ward, als er sich am Euphrat von ihr trennte, mit Cyrene, Cypern, Cölesyrien, Ituräa, Phönice, Cilicien und Creta von ihm beschenkt, denen er auf ihr Verlangen noch einen Theil von Judäa und Arabien hinzufügte. Antonius eroberte darauf Armenien, kehrte triumphirend nach Aegypten zurück, und erhob sowohl den Cäsarion, als seine drei mit ihr gezeugten Söhne zu Königen. Jetzt begann der Krieg zwischen Antonius und Octavian. Statt durch schnelle Schritte seinem Gegner zuvorzukommen, brachte Antonius in Gesellschaft der Cleopatra ein ganzes Jahr unter Festen und Zerstreuungen in Ephesus, Samos und Athen zu, und beschloß endlich, sein Glück auf den Ausgang einer Seeschlacht zu setzen. Bei Actium trafen die Flotten zusammen. Cleopatra, welche mit 60 Schif-

Digitized by Google

sen den Antonius verstärkt hatte, ergriff plötzlich die Flucht und führte dadurch den Verlust der Schlacht herbei; denn Antonius eilte, wie vom Wahnsinn befallen, ihr nach. Sie flohen nach Aegypten und erklärten dem Octavian, daß sie hinfort im Privatstande leben wollten, wenn nur Aegypten den Kindern der Cleopatra bliebe. Octavian aber foderte den Tod des Antonius und rückte gegen Alexandrien vor, das dieser zu vertheidigen eilte. Cleopatra beschloß, sich mit ihren Schätzen zu verbrennen; allein Octavian wußte sie durch geheime Botschafter zu beruhigen. Diese Verhandlungen entgingen dem Antonius nicht, welcher, Verrätherei ahnend, zu ihr eilte, um sich durch ihren Tod zu rächen. Sie entfloh, verbarg sich in das von ihr erbaute Monument bei dem Tempel der Isis und ließ die Nachricht verbreiten, daß sie sich selbst getödtet habe. Antonius stürzte sich in sein Schwert, ward, noch ehe er starb, von dem Leben der Cleopatra benachrichtigt, ließ sich zu ihr tragen und starb in den Armen der Treulosen, der er noch mit seinen letzten Worten Beweise seiner unauslöschlichen Liebe gab. Jetzt gelang es Octavian, sich der Cleopatra zu bemächtigen. Sie hoffte auch über ihn einen Sieg ihrer Schönheit davon zu tragen. Da aber ihre Künste an dem kalten Octavian scheiterten und sie wohl einsah, daß er ihr Leben nur fristen wolle, um sie im Triumph aufzuführen, beschloß sie, dieser Schmach durch einen freiwilligen Tod zu entgehen. Sie ordnete ein glänzendes Fest an, entfernte ihre Wachen, und setzte sich eine giftige Natter, die ein treuer Diener ihr gebracht hatte, auf den Arm, durch deren Biß sie in wenig Minuten ohne Schmerzen verschied. Sie war 32 Jahr alt und hatte 22 Jahre regiert.

Cleve, ein Herzogthum im ehemaligen westphälischen Kreise, welches gegen Süden und Westen an Geldern, gegen Norden an die Grafschaft Zütphen und gegen Osten an die Grafschaft Mark, und an das ehmalige cölnische und münstersche Gebiet gränzt, vom Rhein durchschnitten wird, auf 40 Quadratmeilen gegen 100,000 Einwohner enthält, und wichtigen Flachsbau und Viehhandel treibt. Auch sind die Manufacturen in Wollenzeugen, Leinwand, Messing u. s. w. nicht unbedeutend. Als im J. 1609 die Herzoge von Jülich, denen zugleich Cleve, Berg und die Grafschaften Mark, Ravensberg und Ravenstein gehörten, ausgestorben waren, kam Cleve nebst Mark und Ravensberg an Brandenburg. Bei dem brandenburgischen, nachher preußischen Hause blieb Cleve bis auf Friedrich Wilhelm III., welcher im J. 1795 den jenseit und 1805 auch den disseit des Rheins gelegenen Theil von Cleve gegen Entschädigungen an Frankreich abtrat. Ersterer wurde mit dem französischen Departement der Roer, letzterer mit dem neugeschaffenen Großherzogthum Berg vereinigt, im J. 1810 aber die der Lippe nördlich gelegenen Striche zu dem französischen Departement der Ober-Yssel geschlagen. Diese Lage der Sachen dauerte bis zur Vertreibung der Franzosen aus den deutschen Rheinländern, wo Preußen diese Provinz wieder in Besitz nahm. Sie macht nun einen Bestandtheil der preußischen Provinz Cleve und Berg aus, und steht unter der Regierung der Herzogthümer Cleve und Geldern, welche ihren Sitz zu Cleve hat. Diese Stadt ist auf anmuthigen Hügeln, nach holländischer Art erbaut, und liegt am Flüßchen Kermisdal, eine Stunde vom Rhein, mit dem sie durch einen Canal in Verbindung gesetzt ist. Das auf einem Hügel gelegene Schloß heißt Schwanenburg. Die Zahl der Einwohner hat sich vermindert und beträgt jetzt nur etwas über 4000. Wichtig sind die Mousselinfabriken.

Clienten hießen in Rom die gemeinen Bürger, welche aus den

Digitized by Google

öhern Classen sich einen Patron wählten, dessen Pflicht es war, ihnen in Rechtssachen beizustehen, für sie väterlich zu sorgen und ihnen Sicherheit und Ruhe zu verschaffen. Sie mußten dagegen die Töchter ihres Patrons ausstatten, wenn es diesem an Vermögen fehlte, ihn, wenn er von den Feinden gefangen genommen worden, loskaufen und ihm ihre Stimme geben, wenn er um ein öffentliches Amt anhielt. Gegenseitig hatten sie die Pflicht, einander nicht zu verklagen noch gegen einander zu zeugen, sich überhaupt auf keine Weise etwas zu Leide zu thun. Romulus, der dieses Verhältniß einführte, um Patricier und Plebejer desto genauer mit einander zu verbinden, erlaubte in einem Gesetz, daß derjenige, der seine Pflicht als Patron oder Client verletze, von jedermann todgeschlagen werden könne. Virgil sagt, es sey ein eben so großes Verbrechen seinen Vater mit Schlägen zu mißhandeln, als mit einem Clienten hinterlistig zu verfahren. Auch findet sich in einem Zeitraum von 600 Jahren keine Spur von Mißhelligkeiten zwischen den Patronen und Clienten; erst unter den Kaisern hörten die alten Verpflichtungen auf, und auch uns ist nichts als die Namen Patron und Client geblieben, um einen Sachwalter und denjenigen, dessen Sache er führt, zu bezeichnen, ohne daß sie einander mehr schuldig sind, als jener Eifer und Treue, und dieser die Bezahlung und nach Umständen einen Dank.

Clima. Die Alten theilten die Erdoberfläche in Climate ein, und bezeichneten mit dieser Benennung die Flächenräume zwischen den mit dem Aequator parallellaufenden Kreisen, welche sie in Gedanken in solchen Entfernungen um die ganze Erdfläche zogen, daß von jedem dieser Kreise bis zu dem nächstliegenden die Zeitdauer des längsten Tages um eine halbe Stunde zunahm. Nach dieser Eintheilung gab es also vom Aequator, wo der längste Tag zwölf Stunden dauert, bis zu dem Polarkreise, wo er vier und zwanzig Stunden beträgt, vier und zwanzig Climate. Innerhalb des Polarkreises wächst der längste Tag so schnell, daß er einen Grad weiter gegen den Pol schon einen Monat lang ist, und man theilte die kalte Zone noch in sechs Climate. Uns hat eine genauere Bekanntschaft mit den verschiedenen Ländern belehrt, daß Wärme oder Kälte nicht bloß von der geographischen Breite abhängen, sondern daß mancherlei Lokalursachen große Abweichungen von der allgemeinen Regel hervorbringen, nach welcher allerdings ein, dem Aequator näher gelegenes, Land wärmer seyn sollte, als ein von ihm entfernteres. Wir verbinden daher mit dem Worte Clima einen andern Begriff und verstehen darunter das einem jeden Lande eigne Verhalten der Witterung in Hinsicht auf Wärme und Kälte, Trockenheit und Nässe, Fruchtbarkeit und Wechsel der Jahreszeiten. So verschieden die Beschaffenheit des Clima's ist, so verschieden sind auch die Ursachen davon, und durch die bis jetzt gemachten Beobachtungen und Erfahrungen hat man noch zu keinem sichern allgemeinen Resultat gelangen können. Im Allgemeinen bleibt freilich die geographische Breite der Hauptumstand, welchen man bei Betrachtung des Clima's eines Landes zu berücksichtigen hat. Der höchste Grad der Hitze wird unter der Linie, der geringste (oder die höchste Kälte) unter den Polen angetroffen. Die dazwischen liegenden Oerter haben sehr verschiedene Grade der Temperatur nach ihrer Lage und örtlichen Beschaffenheit. Unter dem Aequator selbst ist die Hitze nicht gleich groß. Fürchterlich wirkt sie in den Sandwüsten Afrika's, besonders auf der Westküste, auch in Arabien und Indien, höchst gemäßigt zeigt sie sich dagegen in dem gebirgigen Südamerika. Die höchste afrikanische Hitze hat man auf 70 Grad über 0 nach



Digitized by Google

Reaumur bestimmt. Von dem höchsten Kältegrad unter den Polen läßt sich nicht bestimmt urtheilen, weil bis an den Polpunkt noch kein Mensch vorgedrungen ist. Der zweite Umstand, der das Clima eines Orts der Erde bestimmt, beruht auf der verschiedenen Höhe, welche die Sonne Mittags am Himmel erreicht, und auf der Dauer der Zeit, während welcher sie über dem Horizonte bleibt. Je beträchtlicher jene Höhe und je größer jene Zeitdauer, desto wärmer ist, ohne Rücksicht auf örtliche Umstände, ein Land. In der Abwechslung des Standes und Verweilens der Sonne liegt der Grund zur Verschiedenheit der Jahreszeiten. Die Erhebung eines Landes über der Meeresfläche macht einen dritten wichtigen Bestimmungsgrund des Clima's aus. Nicht zu übersehen ist aber insonderheit die Beschaffenheit der Erdoberfläche selbst. Die Wärme nimmt zu mit der Cultur des Bodens. So hat unser Deutschland seit mehr als tausend Jahren ein beträchtlich wärmeres Clima durch Ausrottung der Wälder, Ableitung der Seen, Austrocknung von Sümpfen und Morästen gewonnen. — Ohne Zweifel hat auch die mineralische Masse, welche die oberste Lage der Fläche eines Landes ausmacht, Einfluß auf seine größere oder geringere Wärme. Der todte Sand nimmt eine viel brennendere Hitze an als Letten. Wiesenflächen sind im Sommer lange nicht so heiß wie kahler Boden. Einen entschiedenen Einfluß auf das Clima haben die Winde, denen ein Land seiner Beschaffenheit nach vorzugsweise ausgesetzt ist. Wehen in einem Lande viele Nord- und Ostwinde, so muß es bei gleicher geographischen Breite kälter seyn als ein anderes, in welchem die mildern Süd- und Westwinde häufig streichen. — Die Abwechslungen in der Witterung sind innerhalb der beiden Wendekreise am geringsten. Die Hitze, welche während die Sonne im Scheitelpunkte steht, unerträglich seyn würde, wird durch die alsdann eintretende Regenzeit gemildert; rückt die Sonne nach der entgegengesetzten Hälfte der heißen Zone, also immer mehr aus dem Scheitelpunkte, so entsteht die lieblichste Witterung. Lima und Quito in Peru sollen das schönste Clima auf der Erde haben. Größer sind die Witterungsveränderungen in der gemäßigten Zone; je näher dem Polarkreise, desto beträchtlicher werden die Unterschiede zwischen Kälte und Wärme. Die höhern Breiten, besonders um den 59sten und 60sten Grad, haben im Julius eine Wärme von 75 bis 80 Grad Fahrenheit, wie sie die Länder um 10 Grad näher an dem Aequator kaum haben. In Grönland ist im Sommer die Hitze so groß, daß das Pech an den Schiffen schmilzt. In Torneo in Lappland fallen die Sonnenstrahlen um die Zeit des längsten Tages eben so schief, wie bei uns um die Zeit der Nachtgleichen; dennoch ist die Wärme derjenigen in der heißen Zone gleich, weil die Sonne fast immer über dem Horizont ist. Unter den Polen ist das Clima vielleicht das beständigste. Dort scheint immerwährend eine so heftige Kälte zu herrschen, als wir hier in unsern Gegenden nicht kennen. Selbst mitten im Sommer, wo die Sonne lange Zeit und unter dem Polpunkt selbst volle sechs Monate nicht untergeht, thaut das ewige Eis nicht weg. Die den Pol umgebenden ungeheuern Eismassen empfinden von den schrägen schwachen Sonnenstrahlen keine merkliche Wirkung und scheinen sich mit jedem Jahre nur zu vermehren.

Climax, in den Redekünsten die Steigerung, Gradation (s. d.).

Clinik. Die Ableitung dieses Wortes von dem griechischen κλινη, Bette, führt darauf, daß es einen Unterricht am Krankenbette bezeichnen soll, um den wahren Charakter der Symptome der Krankheiten, ihren Gang und ihr verschiedenes Ende nebst allen Details der Behandlungsart kennen zu lernen. Welche wahren Fortschritte hätte die Me-

Digitized by Google

dicin zu allen Zeiten gemacht, welche Irrthümer wären ihr erspart worden, wenn der öffentliche Unterricht stets dieser natürlichen Richtung gefolgt wäre, um den Zöglingen nur deutliche und bestimmte Begriffe zu geben und sie mit der Anwendung der Vorschriften vertraut zu machen, die der dogmatische Unterricht immer unbestimmt läßt! Man kennt durchaus nicht die Methode, die in der Familie der Asclepiaden für den clinischen Unterricht der Medicin befolgt wurde, aber man wird die Resultate davon stets in den Schriften des Hippokrates bewundern, der die gleichsam ererbte Erfahrungslehre mit allem, was er auf demselben Wege an gründlichen Kenntnissen erwarb, bereicherte. Nach ihm hörte die Medicin auf, das Eigenthum besonderer Familien zu seyn, und man entfernte sich bald von dem strengen Wege der Beobachtung, den er so sehr empfohlen hatte. Die noch schwankenden Fortschritte der Anatomie und Physiologie, das anhaltende Studium der Philosophie des Aristoteles und endloses Disputiren über die Natur des Menschen, die Krankheiten und Heilmittel, beschäftigten die allgemeine Aufmerksamkeit; die weise Methode, die Krankheiten zu beobachten und genau zu beschreiben, wurde vernachlässigt. Die Hospitäler dienten bei ihrem Ursprung mehr zur Ausübung der frommen Wohlthätigkeit der Christen als zur Vervollkommnung der Medicin, und die Studien blieben unverändert. Die Schule von Alexandria war damals so berühmt, daß, wie Ammianus Marcellinus sagt, ihre fleißige Besuchung alle Rechte zur Ausübung der Arzneikunde gab. Eine andre alte, zwar minder bekannte, aber sehr blühende Schule war zu Nisapour in Persien, und es ist zu bemerken, daß die Hospitäler daselbst schon vor den Zeiten der Araber, denen man gewöhnlich diese glückliche Idee zuschreibt, mit den medicinischen Schulen in Verbindung gebracht waren. Diese vom Kaiser Aurelian gestiftete Schule bestand aus griechischen Aerzten, welche die Lehre des Hippokrates im ganzen Orient wieder erweckten; sie erhielt sich mehrere Jahrhunderte, und in ihr bildeten sich ohne Zweifel Rhazes, Ali-Abbas, Avicenna und die berühmtesten Araber. Um dieselbe Zeit stand der berühmte Johannes Mesve, aus Damascus, dem Hospitale zu Bagdad vor. Man weiß nichts von der Methode, welche befolgt wurde; aber man darf keine hohen Begriffe von dem Unterrichte zu einer Zeit haben, wo man noch allen Träumereien der arabischen Polypharmacie anhing. Die Medicin theilte in jener barbarischen Periode das Schicksal der übrigen Naturwissenschaften. Man dachte nicht darum, nach dem Vorbilde der Griechen sich langsam aber gründlich in einem großen Verein von Kranken zu belehren. Die Gründung der Universitäten schien geeignet, die Studien, besonders in Spanien, wiederherzustellen, und eben zur Zeit der Araber besaßen Sevilla, Toledo, Cordova berühmte Schulen und Hospitäler, wo junge Aerzte sich bildeten. Aber die clinischen Studien wurden fast ganz vernachlässigt. Statt die Geschichte der Krankheiten mit Eifer zu studiren und zu ergründen, schwatzte man über die unnützesten Dinge. Nicht ersprießlicher waren die Reisen, die man in derselben Absicht im zwölften oder dreizehnten Jahrhundert nach Italien und Frankreich machte. Vorzüglich besuchte man die berühmten Schulen von Montpellier und Paris, wo der Unterricht der Medicin sich auf einfache Vorlesungen und ewige Commentationen der dunkelsten Gegenstände beschränkte. Selbst als man zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Werke der alten griechischen Aerzte zu drucken anfing, fuhr man fort, sich mit Erklärungen und Wortstreiten zu beschäftigen. Es verflossen noch zwei Jahrhunderte bis zur Wiederherstellung der clinischen Studien. Als die Begründer der-

selben in Holland nennt man Wilhelm von Straten, Otho Heurnius, Sylvius, gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Auch rühmt man von den Schulen zu Hamburg, Wien und Strasburg, um diese Zeit clinische Institute errichtet zu haben. Aber welches waren die Resultate davon? Wo findet man die befolgte Methode aufgezeichnet und welchen Einfluß hatten sie auf die Ausübung der Arzneikunde. Boerhave selbst, der 1714 den clinischen Unterricht des Sylvius zu Leyden fortsetzte, hat von den Tagebüchern seiner Beobachtungen keine Rechenschaft gegeben, und sich darauf beschränkt, in sehr merkwürdigen akademischen Reden allgemeine Grundsätze über das Studium der Medicin aufzustellen. Der Einfluß dieser berühmten Schule wurde zunächst in Edinburg und später in Wien bemerkbar, zwei Schulen, deren Ruf in der Clinik bald Leyden, ihre gemeinschaftliche Mutter, verdunkelte. Einer der berühmtesten Lehrer der practischen Arzneikunde zu Edinburg, der Doctor Cullen, hing zu sehr an den spitzfindigen Theorien über den chronischen Organismus und die Entwicklung der nächsten Ursachen der Krankheiten, um in seinen Vorlesungen eine strenge Methode zu befolgen und nicht eine andere Basis zu nehmen, als die genaue Geschichte der in den Krankenstuben von ihrem Anfange bis zu ihrem Ende beobachteten Krankheiten. Eine entschiedene Neigung, an die Thatsachen scharfsinnige Hypothesen zu knüpfen, und die Absicht, auf Boerhave's Lehre eine neue zu gründen, ließen ihn eine Methode vorziehen, die sich dem dogmatischen Unterricht näherte. Er wollte die Elemente der Arzneikunde in ein regelmäßiges Ganze vereinigen, das, durch gewisse allgemeine Dispositionen in sich zusammen gehalten, keinem Wechsel unterworfen seyn sollte. Wir ersparen uns eine ausführliche Darstellung dessen, was im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts in Italien, Deutschland und Frankreich für clinische Institute geschah; es beweis't einer Seits, daß man ihre Wichtigkeit immer mehr und immer allgemeiner einzusehen anfing, andrer Seits, mit welchen Schwierigkeiten dergleichen Anstalten einzurichten sind. Wir gehn sogleich auf die wiener Schule über, die durch Van Swieten, Haen und besonders durch Stoll ein Muster des clinischen Unterrichts wurde, indem man öffentliche Vorlesungen in den Hospitälern selbst hielt und zur Einfachheit der griechischen Arzneikunde zurückkehrte. Die Ausübung der Medicin in den Hospitälern war im Allgemeinen in Frankreich nur ein indirectes Mittel, um das öffentliche Zutrauen zu erlangen, bis zu dem Zeitpunkt der allgemeinen Wiederherstellung der medicinischen Studien und der Errichtung der Ecole de Santé. Erst damals wurde der clinische Unterricht ausdrücklich eingeführt. Es wurden drei Lehrstühle errichtet, für die innere, für die äußere Heilkunde, und für seltene Fälle und neue Vervollkommnungsmethoden. Aber über diesen glücklichen Resultaten der Beobachtung einzelner Gegenstände konnte nicht der ursprüngliche Zweck alles clinischen Unterrichts verkannt werden, nämlich methodische Bestimmung des wahren Charakters der hitzigen Krankheiten und der durch die Oertlichkeiten und Jahreszeiten hervorgebrachten Veränderungen, indem man den Faden der von Stoll bereits mit großem Scharfsinn begonnenen und von Hildebrand rühmlich fortgesetzten Untersuchungen wieder aufnahm. Die Fortschritte dieses Fundamentaltheils der Medicin und aller Naturwissenschaften mußten eine neue Ordnung der Dinge herbeiführen, und man fühlt wohl, daß der clinische Unterricht den wissenschaftlichen Charakter verloren haben würde, wenn man nicht die einzeln beobachteten Krankheiten nach ihren Verwandtschaften und Abweichungen in Verbindung gebracht hätte. Nur auf

Digitized by Google

dieſe Weiſe konnte die Medicin ein regelmäßiges und methodiſches Ganze bilden. Dieſes Ziel hat die Noſographie ſich vorgeſteckt. Werfen wir einen Blick auf den neueſten Zuſtand der Clinik, ſo nehmen wir die größte Verſchiedenheit in der Lehrmethode derſelben auf den verſchiednen Univerſitäten Europa's wahr. Wir begnügen uns, einige vaterländiſche Univerſitäten zu nennen, deren cliniſche Anſtalten von berühmten Männern geleitet werden. In Berlin wird von dem einen Lehrer die Senſibilität, von dem andern die Irritabilität zur Grundlage des cliniſchen Unterrichts gemacht; in Tübingen baut man auf die Grundſätze der Phyſiologie; in Würzburg begnügt man ſich, einzelne Beobachtungen zu ſammeln; in Heidelberg verbindet man ein Syſtem chemiſcher Erklärungen mit ſcharfſinnigen Theorien über die Lebenskräfte; in Bamberg und Landshut wendet man die Naturphiloſophie auf die Clinik an: in Wien befolgt man die ſtrenge Methode der Beobachtung und der graphiſchen Beſchreibung der Krankheiten, u. ſ. w.

**Clio**, des Jupiters und der Mnemoſyne Tochter, eine von den neun Muſen, und zwar die Muſe des Ruhms und der Geſchichte. Ihre Attribute ſind ein Lorbeerkranz auf dem Haupte, eine Trompete in der Rechten, und eine Bücherrolle in der Linken.

**Clive** (Robert), Dieſer große Mann, welcher in einem Zeitraume von zehn Jahren die engliſch-oſtindiſche Compagnie aus den verzweifeltſten Umſtänden riß, und ihr in einem fremden Welttheil durch Klugheit, Muth und mit Gefahr ſeines Lebens ein weit größeres Land eroberte, als England ſelbſt iſt, war der Sohn eines engliſchen Rechtsgelehrten, und ward 1725 in Shropſhire auf dem kleinen Gute Styche geboren. Schon in ſeiner frühen Jugend gaben ihm ſeine Lehrer das Zeugniß, daß er zum Lernen zu unruhig, aber ein ungewöhnlich beherzter und verwegner Knabe ſey. Im J. 1743 ging er als Schreiber in Dienſten der oſtindiſchen Compagnie nach Madras. Bald aber eröffnete ſich ihm eine angemeſſenere Laufbahn. Die öſterreichiſche Erbfolge hatte England und Frankreich in Krieg verwickelt. Die auf der Küſte von Coromandel bisher auf ihre Feſtung Pondichery und einige Handelsorten beſchränkten Franzoſen hatten unter Dupleix nicht nur ihr Gebiet anſehnlich erweitert, ſondern auch 1746 Madras erobert. Clive war glücklich entkommen, nahm 1747 Kriegsdienſte, und wohnte dem verſuchlichen Angriff auf Pondichery bei, worauf bald der aachner Frieden folgte. Die Engländer nahmen aber jetzt das Syſtem an, ſich in die Streitigkeiten der indiſchen Fürſten zu miſchen, um daraus Vortheil zu ziehn. Der rechtmäßige Fürſt von Tanjore war von einem Verwandten verjagt worden und ſuchte bei den Engländern Hülfe. Unter den zu ſeiner Unterſtützung beorderten Truppen war auch der Fähnrich Clive, welcher vergebens zu einem kühnen Angriff auf den überlegenen Feind rieth. Man zog unverrichteter Sache ab, erſchien aber bald darauf zum zweitenmale vor der Feſtung Devicotta, an deren Eroberung Clive den entſchiedenſten Antheil hatte. Der Rajah bequemte ſich zum Frieden und überließ den Engländern die Feſtung mit einem bedeutenden Landſtrich. Clive trat darauf wieder in Civildienſte und erhielt die einträgliche Kriegszahlmeiſterſtelle. Aber ſchon 1750 brachen in Carnatik neue Fehden aus, weil Dupleix gegen den wirklichen Nabob einen Abenteurer unterſtützte. Jener hatte ſeine Hauptſtadt Arcot verlaſſen und in die Feſtung Tritchinapoli flüchten müſſen, wo er belagert wurde. Die Engländer beſchloſſen ihm beizuſtehen, und Clive vertauſchte wieder die Feder mit dem Degen. Mit 100 Europäern und 300 Seapois ging er auf Arcot los, und eroberte es, weil die Beſatzung vor einem Fein-

Digitized by Google

de, der im schrecklichsten Gewitter anrückte, die Flucht ergriff. Hier mußte er sieben Wochen lang eine harte Belagerung ausstehen, bis endlich die Franzosen und ihre Alliirten nach großem Verlust sich zum Abzug genöthigt sahen. Nicht minder glücklich war er in mehreren Gefechten gegen den weit überlegnen Feind, bis er endlich durch die Entsetzung von Tritchinapoli die Angelegenheiten des Nabobs 1753 wiederherstellte. In dem erwähnten Jahre mußte er seiner Gesundheit wegen nach England zurückkehren; er war schon einige Jahre vorher von einem Nervenfieber befallen worden, das in eine Art von Schwermuth ausartete, von welcher er nachher, besonders in ruhigern Situationen, noch oft und lange litt. Aber im Jahr 1755 ging er als Oberstlieutenant und Gouverneur des Forts David wiederum nach Indien, wo er, noch ehe er seinen Gouverneursposten antrat, den furchtbaren Seeräuber Angria in seinem fast für unüberwindlich gehaltenen Raubnest Gheria bezwingen half. Um diese Zeit geschah die grausame Einnahme und Plünderung der englischen Factorei in Calcutta durch den Nabob von Bengalen, welche zu rächen Bombay verschiedene Kriegsschiffe, und Madras den Obersten Clive mit etwa 1900 Mann nach der Mündung des Ganges schickte. Er vereinigte sich hier mit den Flüchtlingen, Calcutta ward auf der Land- und Seeseite angegriffen und erobert. Auf die Nachricht davon erschien der Nabob mit 50,000 Mann und einer bedeutenden Artillerie, womit er sich in der Nähe des englischen Postens und der Stadt Calcutta lagerte. Clive leitete in dieser kritischen Lage Unterhandlungen ein, die jedoch keine Wirkung hatten. Jetzt blieb ihm kein Ausweg übrig, als mittelst eines nächtlichen Ueberfalls bis ins Hauptquartier vorzudringen oder sich des Geschützes zu bemächtigen. Die Wachsamkeit der Feinde und ein dichter Nebel vereitelten zwar die Unternehmung, indeß machte sie doch den Nabob zum Frieden geneigt. Man kam überein, daß Suraja Dowla allen Schaden ersetzen und der Präsidentschaft erlauben solle, Calcutta zu befestigen und alle Freiheiten wie zuvor dort auszuüben. Jetzt kam die Nachricht von dem zwischen England und Frankreich in Europa ausgebrochnen Kriege nach Ostindien. Clive wünschte diese Gelegenheit zu benutzen, um die Franzosen von den Ufern des Ganges zu vertreiben. Er ließ daher bei dem Nabob anfragen, ob er ihre Festung Chandernagor angreifen dürfe. Scheinbar willigte dieser ein, unterstützte aber zugleich die Franzosen mit Geld, befahl seinen Heerführern, mit ihren Truppen die Festung zu decken und untersagte endlich den Engländern alle Feindseligkeiten. Clive eroberte dessen ungeachtet Chandernagor. Dieser Schritt war das Signal zu einem neuen Kriege zwischen dem Nabob und den Engländern. Letztere sahen die ihnen drohende Gefahr voraus, und glaubten sie nur dadurch von sich abwenden zu können, daß sie durch ein Einverständniß mit einigen mißvergnügten Großen eine gänzliche Regierungsveränderung herbei führten. Sie traten mit des Nabobs Schwager und erstem Heerführer, Mir Jaffir, in Unterhandlung, und sicherten ihm den Thron zu, wogegen er völlige Entschädigung für die Plünderung von Calcutta und außerdem reichliche Belohnung für den zu leistenden Beistand versprach. Suraja Dowla stand mit seinem Heere bei Plassey, in der Nachbarschaft seiner Hauptstadt; dort sollte Clive ihn angreifen und Mir Jaffir mit seiner Mannschaft zu ihm übergehn. Auf dem Marsche liefen Nachrichten ein, welche Mir Jaffirs Aufrichtigkeit verdächtig machten; es schien nicht rathsam, mit 3100 Mann einen 50,000 Mann starken Feind anzugreifen, wenn dessen Befehlshaber einig waren. Dennoch drang Clive bis Plassey vor, und setzte durch einen nächtlichen

Digitized by Google

Angriff den Nabob dergestalt in Schrecken, daß er seine Stellung verließ. Mir Jaffir vereinigte sich darauf mit den Engländern, welche das ganze Lager eroberten und bald die Hauptstadt besetzten. Der Nabob kam auf der Flucht um. Diese berühmte Schlacht, welche den Grund zu der nachmaligen Oberherrschaft der Engländer in Bengalen legte, wurde am 26sten Juni 1756 geliefert. In die folgenden zehn Jahre fallen die großen Eroberungen, welche Clive in Ostindien machte, so wie die Anhäufungen von Reichthümern, die er für sich erwarb und die sich vielleicht auf eine Million Pfund Sterl. beliefen. Mir Jaffirs Ernennung zum Nabob von Bengalen, welche demselben versprochen worden war, legte den ersten Grund zu den letztern, indem er von dem neuen Nabob ein Geschenk von 300,000 Pf. Sterl. bekam. Die aus England nach Indien geschickten Räthe ernannten ihn zum unumschränkten Dictator daselbst. Als in Indien alles beruhigt war, ging er nach England zurück, und ward daselbst 1761 von dem Könige mit dem Titel Lord Clive, Baron von Plassey (zum Andenken des daselbst erfochtenen Sieges) begnadigt. Als aber kaum drei Jahre darauf die Macht der Engländer in Ostindien von neuem wankte, wurde Clive im Jahr 1765 mit vier seiner Freunde als General en Chef und Gouverneur nach Calcutta zurückgesandt. Bei seiner Ankunft war der Hauptfeind der Engländer, der Nabob von Auhd geschlagen, und der Mogul, der sich als Prätendent bei ihm aufgehalten, hatte sich unter den Schutz der Engländer begeben, welchen Umstand Clive benutzte, sich vom Mogul, welcher dem Namen nach Oberherr dieser Lande war, die Belehnung über die drei Provinzen Bengalen, Bahar und Orixa geben zu lassen, und solchergestalt eine ungeheuer große, von funfzehn Millionen Menschen bewohnte Strecke Landes unter die Oberherrschaft der Engländer zu bringen. Hierauf suchte er die Mißbräuche, welche zur Bedrückung der Eingebornen dort eingerissen waren und ihren Grund in der Raubgier der Europäer hatten, zu mildern, womit es ihm jedoch nicht glückte. Im Jahr 1767 kam er nach England zurück, und wurde 1769 zum Ritter des Ordens vom Hosenbande ernannt. Als nach seiner Abwesenheit aus Indien die Angelegenheiten wieder eine ungünstige Wendung nahmen, und durch üble Verwaltung und neue Kriege die Compagnie einem Banquerott nahe war, ward eine Untersuchung verhängt. Clive wurde vom Parlament in Anspruch genommen, und man trug 1773 im Unterhause darauf an, daß er des Mißbrauchs seiner Gewalt in Indien und dort unrechtmäßig erworbenen Vermögens angeklagt werden sollte. Er vertheidigte sich aber, und ward vom Unterhause mit der Erklärung freigesprochen, daß er dem Vaterlande große Dienste geleistet habe. Beim Ausbruch des amerikanischen Krieges wurde ihm das Generalcommando angetragen; allein er lehnte es, seiner immer schwächer werdenden Gesundheit wegen, ab. Seine Krankheit war eine Art von Schwermuth, die ihn am 22. Nov. 1774 der Welt entriß; er legte selbst Hand an sein Leben, und erschoß sich. Er hinterließ zwei Söhne und zwei Töchter.

Clodius (Christian August), geb. 1738 zu Annaberg im Erzgebirge. Schon in einem Alter von zehn Jahren verrieth er einen überwiegenden Hang zum Studium der Alten. Virgil und Homer waren seine liebsten Gesellschafter. Im Jahr 1756 bezog er die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren; aber eine Krankheit nöthigte ihn nach einem Aufenthalte von zwei Jahren, ins väterliche Haus zurückzukehren. Damals machte er Bekanntschaft mit dem Dichter Kleist, dem Sänger des Frühlinges, welcher als Preußischer Major daselbst

Digitized by Google

im Winterquartier stand, ihn lieb gewann und sein Talent zur Dichtkunst entwickelte. Er ging nach Leipzig zurück, genoß Gellerts Umgang, hielt Vorlesungen und bekam in einem Alter von 22 Jahren die Stelle eines außerordentlichen Professors. Schon 1764 wurde er ordentlicher Professor der Philosophie, und gab kurz darauf seine Versuche über die Literatur und Moral heraus. Medon oder die Rache des Weisen, der Patriot, ein Vorspiel, nebst verschiedenen Prologen, die er für das kochische Theater in Leipzig verfertigte, waren zu jener Zeit seine vorzüglichsten schriftstellerischen Arbeiten. Er verheirathete sich mit Julie Stölzel. Um die Universität Leipzig machte sich Clodius auch dadurch verdient, daß er in seinem Hause eine Pensionsanstalt errichtete. Im Jahr 1782 erhielt er die Professur der Dichtkunst und fing 1784 als eine Fortsetzung seiner vermischten Schriften eine Monatsschrift unter dem Namen Odeum an, deren Vollendung aber sein unvermutheter Tod unterbrach, welcher den 30. Nov. 1784 im 47sten Jahre seines Lebens erfolgte. Unsern classischen Schriftstellern ist Clodius zwar weder als Dichter, noch als Prosaist beizuzählen, doch darf er als nützlicher und angenehmer Schriftsteller vor keinem seiner Zeitgenossen zurücktreten. Er ist ein Mann, in dessen Werken man Geschmack, Gefühl und eine lebhafte Einbildungskraft bemerkt; ein geübter Kenner der Alten, der viel von ihrem Geiste sich zu eigen gemacht hat.

Clotho, diejenige von den drei Parzen, die den Lebensfaden anlegt. (Vergl. Parzen.)

Clotilde de Vallon Chalys (Marguerite Eleonore). Diese merkwürdige Dichterin aus dem funfzehnten Jahrhunderte, von der die uns noch gebliebenen Gedichte erst 1803 ans Licht getreten sind, wurde im J. 1405 in einem Walde bei Vallon, einem herrlichen Schlosse auf der linken Seite der Ardeche, geboren. Ihre Aeltern waren Alphons Ferdinand von Vallon und die schöne Pulcherie von Fay Collan. Im eilften Jahre übersetzte sie bereits eine Ode von Petrarca in Versen. Mehrere glückliche Umstände, vorzüglich die Bekanntschaft mit verschiedenen geistreichen Dichterinnen ihrer Zeit, als mit dem Fräulein Louise von Effial, Rose von Beaupuy, Tullia von Royan und einer Italiänerin, Rocca mit Namen, bildeten und entwickelten die dichterischen Anlagen Clotildens. Zu dieser schönen Akademie junger Dichterinnen gesellte sich ein Mann von Kenntnissen und Geschmack, Jean du Sault, der das Amt eines Aristarchen der Gesellschaft übernahm. Im J. 1421 vermählte sie sich mit Berenger de Surville, einem jungen 22jährigen Ritter, der sich aber bald nach der Hochzeit genöthigt sah, sie zu verlassen, um dem damaligen Dauphin Carl VII. nach Puyen-Velay zu folgen. Bei dieser Trennung dichtete sie die herrliche Heroide, welche an der Spitze ihrer Sammlung steht. Nach einer siebenjährigen Ehe verlor sie ihren Gemahl vor Orleans, wo er während der Belagerung auf dem Schlachtfelde einen heldenmüthigen Tod starb. Ein Sohn, Jean de Surville, war die Frucht ihrer ehelichen Verbindung gewesen. Clotilde, von diesem harten Schlage und durch den Verlust mehrerer ihrer Freundinnen niedergebeugt, schrieb jetzt weniger neue Gedichte, als daß sie die älteren feilte und sich mit der Bildung junger Dichterinnen beschäftigte. Unter diesen werden Sophie de Lvonna und Juliette de Vivarez genannt. Als aber auch diese, von einer unglücklichen Leidenschaft bewogen, Clotilden verließen, um sich in ein Kloster zurückzuziehen, würde auch sie, selbst ihren Zeitgenossen unbekannt, in einer strengen Einsamkeit ihre Tage verlebt haben, wenn nicht ein Zufall sie

Digitized by Google

der Margaretha von Schottland, Gemahlin des Dauphin Ludwig, bekannt gemacht hätte. Nicht minder trug zu ihrer Celebrität ein Gedicht bei, welches sie zum Lobe Herzogs Philipp des Guten sang. Margaretha übersandte ihr eine Krone von künstlichem Lorbeer mit silbernen Blättern und umflochten von zwölf goldenen Blumen; aber den dringenden Einladungen, am Hofe zu erscheinen, folgte die Dichterin nicht. Sie hatte noch die Freude, ihren Sohn vermählt zu sehen, und besang noch 1495 die Triumphe Carls VIII. Das Jahr ihres Todes ist unbekannt. Ihre Gedichte, die an zarter Anmuth alles übertreffen, was je aus einer weiblichen Feder geflossen ist, schienen untergegangen zu seyn, als einer ihrer Urenkel, Joseph Etienne de Surville, 1755 geboren, welcher beim Anfange der Revolution emigrirte, im Jahr 1795 nach Frankreich zurückkehrte, abermals auswanderte, aber bei seiner zweiten Rückkehr verhaftet und 1798 zu Puy-en-Velay erschossen wurde, ein Mann, der selbst dichterisches Talent besaß, bei Durchsuchung der Archive seiner Familie die Handschrift der Clotilde im J. 1782 entdeckte. Mühsam entzifferte er die Schriftzüge, studirte die Sprache und fand seine Mühe bald auf das reichlichste belohnt. Er war noch mit dieser Arbeit beschäftigt, als er sich 1791 auszuwandern veranlaßt fand. Unglücklicherweise ließ er das Original-Manuscript Clotildens zurück, welches indessen nebst vielen Familienurkunden ein Raub des Feuers ward. Die bereits genommenen Abschriften mehrerer Stücke kamen nach seinem Tode durch die Witwe in die Hände des gegenwärtigen Herausgebers, Herrn Vanderbourgs. Fehlt es demnach auch an äußeren Beweisen für die Echtheit dieser Gedichte, und sind an manchen Stellen selbst deutliche Spuren da, daß Herr von Surville sich Aenderungen erlaubt hat; so können wir doch ihre Autenticität darum nicht bezweifeln.

Club, eine geschlossene Gesellschaft, welche an einem bestimmten Orte zu gewissen Zeiten zusammenkommt, entweder sich zu unterhalten und zu vergnügen, oder auch zur Erreichung eines andern Zwecks, z. B. zur Beförderung der Künste und Wissenschaften, zur Berathschlagung über Angelegenheiten des Staats. England ist das Vaterland der Clubs in der letzten Bedeutung, von da kamen sie durch die Revolution nach Frankreich, und endlich durch die Franzosen in einer gewissen Epoche und in diesem Sinne auch nach Deutschland, wo sie aber durch ein Reichsgesetz im Jahr 1793 aufs schärfste verboten wurden. Die englischen Clubs, die über politische Angelegenheiten gehalten werden, machten es sich wenigstens ehedem zur Pflicht, über die Constitution des Staats zu wachen, damit nichts gegen die einmal gegründete Verfassung von Seiten der Regierung unternommen werden möchte. Hier war also Aufrechthaltung der Reichsgrundgesetze der Hauptzweck. In Frankreich trat gerade das Gegentheil ein. Da wurden die Clubs zu einer Zeit gestiftet, wo eine neue Constitution erst entworfen werden sollte, und wo der Umsturz der bisherigen Verfassung zur Lieblingsidee geworden war. Die natürliche Lebhaftigkeit des französischen Nationalcharakters fand in diesen politischen Zusammenkünften volle Nahrung und Gelegenheit genug, gewisse Ideen über Regierungsverfassung zu entwickeln, deren höchstes Verdienst freilich öfters nur in der Neuheit bestand. Man erkannte die Clubs als constitutionsmäßig an, und verschaffte dadurch den darin gefaßten Beschlüssen eine höchst schädliche Publicität, der zuerst die Constitution von 1795 entgegenarbeitete. Der Jacobinerclub, ursprünglich von echten und wahren Freunden der Freiheit gestiftet, hat sich vorzüglich, besonders in seiner Ausartung, in der fran-

Digitized by Google

zösischen Revolution höchst merkwürdig gemacht. Es handelt davon in unserm Lexicon ein eigener Artikel. Campe reclamirt das Wort Club als ein ursprünglich deutsches Wort.

Clytämnestra, die Tochter des spartanischen Königs Tyntarus und der Leda, und Zwillingsschwester der Helena. Sie ward dem Agamemnon vermählt und gebar ihm zwei Töchter, Iphigenia und Electra, und einen Sohn, Oreſtes. Während der zehnjährigen Abwesenheit Agamemnons vor Troja ergab sie sich dem Aegisth, ermordete gemeinschaftlich mit demselben den heimgekehrten Gemahl, und beherrschte mit Aegisth Mycene sieben Jahre. Da rächte Oreſt den Tod des Vaters durch das Blut Beider.

Cnidus (auch Gnidus), eine Stadt in dem alten Calabrien, berühmt durch die vom Praxiteles nach der reizenden Buhlerin Phryne gefertigte und in einem kleinen Tempel aufgestellte Statue der Venus, welche hier verehrt wurde. In der Folge wurde sie nach Constantinopel geschafft, wo sie aber leider in dem Brande von 1461 mit unterging.

Coadjutor, der Gehülfe und bestimmte Nachfolger eines Bischofs, Erzbischofs oder geistlichen Fürsten.

Coalition. Dieses Wort ist in der neuesten Zeitgeschichte oft gebraucht worden, um die Verbindung mehrerer europäischen Mächte gegen Frankreich zu bezeichnen, gleichbedeutend also mit Alliance, von welcher aber die Coalition dadurch verschieden ist, daß sie eigentlich die Verbindung zweier bisher entgegengesetzten Parteien anzeigt. In dieser Hinsicht verdient allerdings die sogenannte Erste Coalition gegen Frankreich mit vollem Recht diesen Namen. Sie ward zwischen Oesterreich und Preußen zur Erhaltung der deutschen Reichsverfassung und Bekämpfung der französischen Revolution (7. Februar 1792) geschlossen. Ihr Ende ist bekannt. Preußens Separatfriede zu Basel (5. April 1795) und die Demarcationslinie für das nördliche Deutschland waren die Vorboten von der Auflösung des deutschen Reiches. Mehr oder weniger verdienten freilich auch die folgenden Verbindungen gegen Frankreich diesen Namen, besonders die, welche durch den Einfluß des englischen Cabinets und Goldes gestiftet wurden. Man kann deren noch folgende bezeichnen: 1. die Coalition von 1793. Deutschland erklärte den Reichskrieg (22. März), und diesem traten späterhin Portugal, Neapel, Toscana und der Papst bei. Hierzu kam noch der Allianztractat zu London zwischen Großbritannien und Rußland. — 2. Die Tripel-Allianz zu St. Petersburg zwischen Rußland, Oesterreich und Großbritannien (28. Sept. 1795), zu einer Zeit, wo mehrere Reichsfürsten ihre Contingente zurückzogen. Diese Coalition ward aufgelöst durch den Frieden zu Campo Formio zwischen Oesterreich und Frankreich, in welchem zugleich ein, binnen einem Monat zu eröffnender allgemeiner Reichsfriedens-Congreß zu Rastadt festgesetzt wurde (9. Dec. 1797 bis April 1799). Die Verhandlungen daselbst wurden am Ende von Oesterreich annullirt; denn noch während derselben hatte sich 3. eine neue Coalition gebildet zwischen Rußland, der Pforte (23. Dec. 1798) und England. Oesterreich und Neapel wurden hineingezogen. Einzelne Friedensschlüsse lös'ten sie wieder auf: der Friede zu Lüneville mit dem Kaiser und König von Ungarn und Böhmen für sich und im Namen des deutschen Reichs (9. Febr. 1801), zu Florenz mit dem König beider Sicilien (28. März 1801), zu Paris mit Rußland (8. Oct. 1801), ebendaselbst mit der Pforte (9. Oct.) und zu Amiens mit Großbritannien (25. März 1802). — Folge des lüneviller Friedens war der Reichs-Deputations-Hauptschluß von 1803 (25. März), den Frankreich und

Digitized by Google

Rußland vorschrieben, vermöge dessen die meisten geistlichen Staaten und Reichsstädte unter die weltlichen Regenten vertheilt wurden. Von allen jenen Staaten erklärte zuerst Großbritannien wieder den Krieg gegen Frankreich (18. Mai 1803), und im April 1805 spannen sich 4. neue Unterhandlungen zwischen England, Rußland, Oesterreich und Preußen zu einer Coalition gegen Frankreich an. Zu St. Petersburg wurde zwischen den beiden ersten Mächten festgesetzt, eine allgemeine Ligue der europäischen Staaten gegen Frankreich zusammenzubringen zur Herstellung des Friedens und Gleichgewichts, und zur Stiftung eines Föderativsystems zur Sicherung des Völkerrechts. Alle Mächte sollten eingeladen werden, dem Bunde beizutreten. Schon aber in demselben Jahre ward er zum Theil aufgelöst durch den Frieden zu Preßburg mit Oesterreich (26. Dec. 1805), und völlig durch den Frieden zu Paris mit Rußland (20. Jul. 1806). Preußen, das bisher nicht Antheil genommen hatte, glaubte sich um diese Zeit stark genug, allein den Kampf gegen Frankreich siegreich zu bestehen, und man kann 5. durch den Antheil Englands und Rußlands (früher Sachsens, und wahrscheinlich anderer temporisirenden Staaten) auch hier eine Coalition annehmen. Der Friede zu Tilsit (8. und 9. Jul. 1807) machte ihr ein Ende, so wie 6. der Friede zu Wien (14. Oct. 1809) der österreichischen Coalition mit England. Es folgte hierauf 7. die neue große Verbindung gegen Frankreich seit 1812, welche dem Begriffe nach allerdings auch eine Coalition war. Sie bestand anfangs aus Rußland und England, nach und nach aber traten ihr bei: Spanien und Portugal, Schweden, Preußen, Oesterreich, die deutschen Fürsten, mit wenigen Ausnahmen, Neapel und zuletzt Dänemark. Sie endigte mit dem pariser Frieden (31. Mai 1814.) Als aber Napoleon im Frühling 1815 sich wieder auf den Thron Frankreichs drang, verbanden sich 8. Oesterreich, Großbritannien, Rußland und Preußen, durch den Wiener Vertrag vom 25. März, aufs Neue, um den Pariser Frieden aufrecht zu erhalten, und den Usurpator wieder vom Throne zu stoßen. Ihre Anstrengungen hatten auch, unter Mitwirkung der, der vorigen Coalition zugethanen Staaten, schnell den glänzendsten Erfolg, und erreichten den vorgesetzten Zweck auf das Vollkommenste. Diese Verbindung löste sich aber durch den am 20. November mit der französischen Regierung abgeschlossenen Haupt-Vertrag nicht auf, denn es wurde nicht nur in dem 5ten Art. desselben versehen, daß ein 150,000 Mann starkes Corps verbündeter Truppen 5 Jahre lang, zur Sicherung der Ruhe, an den Gränzen von Frankreich stehen bleiben sollte, sondern auch, an demselben Tage, von den besagten Mächten, eine besondere Convention verabredet, worin sie sich auf unbestimmte Zeit verbindlich machen, den gedachten Haupt-Vertrag und die im Jahr 1814 für die Sicherheit und das Interesse von Europa zu Paris getroffenen Anordnungen aufrecht zu erhalten, und den Bestand der königlichen Autorität in Frankreich und der Constitutionsurkunde nöthigen Falls mit aller ihrer Macht zu beschützen.

Cobenzl (Ludwig Graf von), Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des Stephansordens, geboren den 21. November 1753 zu Brüssel, machte sich durch seine Gesandtschaft in Petersburg, wo er von 1779 bis 1797 blieb, bekannt, da er sich die Gunst der Kaiserin Catharina erwarb, sowohl durch seine Geschicklichkeit in Geschäften als durch den Eifer, mit dem er dieser Monarchin, durch Verfertigung neuer Stücke für ihr Theater und durch persönliche Theilnahme an den Vorstellungen, den Hof machte. Im October 1795 schloß er im Namen des Kaisers einen Bündnißvertrag mit England und Rußland. Im J. 1797 war

Digitized by Google

er einer der bevollmächtigten Gesandten zu Udine, um mit Bonaparte zu unterhandeln, und unterzeichnete den 17ten October den Frieden zwischen seinem Kaiser und der französischen Republik. Darauf begab er sich zu dem Congreß in Rastadt und hatte zu Seltz mehrere Unterredungen mit dem Minister François de Neufchateau über die Vorfälle, welche den Gesandten Bernadotte genöthigt hatten, Wien zu verlassen. Er kehrte alsdann nach Petersburg zurück, schloß aber 1801 den Frieden zu Lüneville, ging von da nach Wien, wo er zum Staatsvicekanzler und dirigirenden Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt wurde. Im November 1805 begleitete er den Hof nach Olmütz und starb am 22. Februar 1809 in Wien. Der Graf Stadion war sein Nachfolger nach dem presburger Frieden.

Cobenzl (J. Philipp Graf von), geb. den 28. Mai 1741. Hof- und Staats-Vicekanzler unter Joseph II. und Leopold II. bis zu dem Tode des Kanzlers Fürsten Kaunitz. Bei den Friedensunterhandlungen zu Teschen 1779 war er österreichischer Seits bevollmächtigter Minister. Bei den Unruhen in Brabant begab er sich dahin, um Unterhandlungen zu eröffnen; allein die Stände weigerten sich, ihn anzunehmen, und nöthigten ihn, sich nach Luxemburg zurückzuziehen, wo er eine Erklärung erscheinen ließ, nach welcher der Kaiser alle Edikte widerrief, welche die Unruhen veranlaßt hatten, und alles wieder auf den alten Fuß zu sezen versprach. Hierauf begab er sich auf seine Güter und schien allen Einfluß aufgegeben zu haben, bis zu dem Frieden von Lüneville, wo er in der Eigenschaft eines außerordentlichen Botschafters eine Sendung nach Paris erhielt. Nach dem Ausbruche der Feindseligkeiten 1805 verließ er Paris im Monat November desselben Jahrs, und lebte darauf in Wien, wo er am 30. August 1810 im 70sten Jahre starb, nachdem er seinen Vetter, den Grafen von Corronini, zum Erben seiner Güter in Oesterreich und Illyrien eingesetzt hatte. Mit ihm erlosch die Familie Cobenzl.

Cobi, eine vierhundert Meilen lange und hundert Meilen breite Wüste, in der kleinen Bucharei. Sie heißt auch Schamo, Lop, und der östliche Theil Bargu.

Coblenz, ehemals die Residenzstadt des Churfürsten von Trier, im jetzigen preußischen Großherzogthum Niederrhein, am Einfluß der Mosel in den Rhein, in einer reizenden Gegend gelegen. Ueber die Mosel führt eine steinerne, über den Rhein aber eine fl. gende Brücke. Unter den Gebäuden sind merkwürdig der ehemalige erzbischöfliche Palast, mehrere schöne Kirchen und aufgehobene Klöster, das ehemalige Jesuitencollegium nebst dem Gymnasium, das deutsche Haus, das Waisenhaus und das Rathhaus. Zu Lätare und in der Mitte des August werden Messen gehalten, deren jede 14 Tage dauert. Die Bevölkerung ist gesunken und betrug im J. 1799 mit Einschluß von Nauendorf und Moselweis, die man als Vorstädte betrachtet, 10,000 Seelen. Vormals war Coblenz befestigt und 1688 wurde es von den Franzosen vergeblich belagert. In den letzten Zeiten hat es ungemein gelitten. Die umliegenden Lustschlösser sind von den Franzosen zerstört, das Residenzschloß des Churfürsten aber in eine Caserne und Lazareth verwandelt worden. Der Handel lag darnieder. Coblenz war, so lange es zu Frankreich gehörte, die Hauptstadt des Departements des Rheins und der Mosel, der Sitz der Regierungsgewalten und des commandirenden Generals der 26sten Militärdivision.

Coburg, ein zwar in Franken gelegenes, aber zum obersächsischen

Digitized by Google

Kreise gehöriges Fürstenthum, zwischen Bayreuth, Thüringen, Henneberg und Bamberg, das auf 22 Q. M. 65,000 Einwohner enthält, an Flachs, Obst, Hopfen fruchtbar ist, ferner Eisen, Kupfer, Kobald, Schiefer und andere Mineralien, vorzüglich aber Holz und aus demselben Pech, Pottasche und Kienruß liefert, und eine ansehnliche Viehzucht hat. Es ist gegenwärtig getheilt unter Gotha, Coburg, Meiningen und Hildburghausen. Von der Geschichte Coburgs und des Hauses Sachsen-Coburg-Saalfeld führen wir folgendes an. Das coburgische Land, das ehedem dem Grafen von Henneberg gehörte, kam durch die Vermählung Friedrichs des Strengen, Landgrafen zu Thüringen und Markgrafen zu Meißen, mit der Gräfin Catharina von Henneberg an Sachsen. In der Theilung der ernestinischen und albertinischen Linie fiel es der erstern zu. Der unglückliche Churfürst Johann Friedrich übergab dasselbe vermöge eines Erbsonderungsrecesses seinem Bruder Ernst, nach dessen Tode es an die Söhne Johann Friedrichs zurückfiel, welche sich dergestalt in die gesammten Länder theilten, daß Johann Friedrich II., der Stifter der altgothaischen Linie, Gotha, Coburg und Eisenach erhielt. Nach der Gefangennehmung desselben wurde seinen Söhnen Johann Casimir und Johann Ernst Coburg und Eisenach übergeben, wobei Coburg an den ältern kam. Beide starben kinderlos, worauf die Länder größtentheils an die damals blühende altenburgische Linie kamen. Nach ihrem Erlöschen fiel die Erbschaft an Ernst den Frommen von Gotha, dessen zweiter Sohn Albrecht (starb 1699) das Fürstenthum Coburg erhielt. Der siebente Sohn, Johann Ernst (starb 1729), wurde mit einigen Aemtern des Fürstenthums Altenburg, der saalfeldschen Landesportion, abgefunden. Letzterer ist der Stifter der saalfeldschen Linie und der Stammvater der jetzigen Herzoge von Coburg-Saalfeld. Als nämlich sein Bruder Albrecht ohne Kinder starb, erhielt er, nach langem Streit, Stadt und Amt Coburg, woher auch der Name Coburg-Saalfeld. Bei dem Aussterben der römhildschen Linie erhielt er gleichfalls einen Antheil. Die saalfeldsche Landes-Portion hatte mehrere Herren, ehe sie ein Bestandtheil des Herzogthums Altenburg wurde. So besaßen die Grafen von Schwarzburg die Stadt Saalfeld, welche sie 1389 an die Markgrafen von Meißen verkauften. Die reiche Benedictiner-Abtei zu St. Peter, neben Saalfeld, hatte Sitz und Stimme auf dem Reichstage. Graf Albrecht von Mannsfeld kaufte sie von dem letzten Abte und trat sie 1532 an den Churfürsten Johann ab, der sie in ein Amt verwandelte. Das Amt Pösneck war dem Grafen Wiprecht von Groitzsch von einem Erzbischofe von Cöln geschenkt worden; Friedrich der Gebissene erheirathete es mit seiner Gemahlin Elisabeth, einer Gräfin von Arnshaug. Gräfenthal endlich gehörte dem Grafen von Orlamünde, kam dann an die Grafen von Pappenheim, von denen es Herzog Johann Philipp von Altenburg kaufte. Der Stifter der coburg-saalfeldschen Linie hinterließ von zwei Gemahlinnen zwei Söhne, Christian Ernst und Franz Josias, welche gemeinschaftlich regierten. Jener starb 1745 kinderlos, dieser aber 1764, nachdem er das Recht der Erstgeburt in seinem Hause eingeführt hatte. Ihm folgte sein Sohn Ernst Friedrich, welcher nach einer 36jährigen Regierung im Jahre 1800 starb. Sein Sohn Franz folgte ihm. Dieser schloß 1805 einen Receß mit Gotha, vermöge dessen die vormalige Verbindung der saalfeldischen Landesportion mit dem Fürstenthum Altenburg gänzlich aufgehoben, der gothaische Antheil an Themar an Coburg-Saalfeld, und dagegen der coburgische Antheil an Römhild an Gotha abgetreten wurde, so daß sich Coburg-Saalfeld jetzt in ungetheiltem Besitz der saalfeldischen Landesportion sowohl als des Amtes Che-

Digitized by Google

mar befindet. Er starb am 9ten December 1806, und hinterließ die Regierung seinem Sohn, dem jetzigen Herzog Ernst (geb den 2ten Jan. 1784). Obwohl das Haus Coburg bereits am 15ten Dec. 1806 zu Posen dem Rheinbunde mit der Verpflichtung beitrat, ein Contingent von 400 Mann zu stellen, so ließ Napoleon doch das Land in Besitz nehmen, weil der neue Herzog sich im Auslande und in russischen Diensten befand. Erst nach dem tilsiter Frieden wurde der Herzog als Souverain wieder eingesetzt. Er hat dem Lande, das, soviel darüber bekannt ist, etwa 425,000 Gulden Einkünfte trägt, eine neue Organisation gegeben und mehrere zweckmäßige Einrichtungen getroffen. Die Landesschulden betragen über eine Million Gulden. Durch die Verhandlungen des Wiener Congresses ist dem Herzoglichen Hause Coburg ein bedeutender Länderzuwachs jenseits des Rheins zugesichert worden. Einen großen Glanz erlangte dasselbe durch die 1816 zu Stande gekommene Vermählung des Prinzen Leopold (geboren 16. Dec. 1790) mit der Kronprinzessin Charlotte von Großbritannien.

Coburg (Friedrich Josias Herzog von Sachsen-), geb. den 26sten Dec. 1737, Großkreuz des Theresienordens und Feldmarschall der kaiserlich österreichischen Truppen. Beim Ausbruch des Krieges zwischen Oesterreich und der Pforte im Jahr 1788 commandirte er die Armee in Gallizien. Er belagerte und eroberte in diesem Jahre die wichtige Festung Chokzim, erfocht im J. 1789, in Verbindung mit Suwarow, zuerst einen Sieg über die Türken bei Fokschan und bald darauf den großen Sieg bei Martinestie über den Großvezier und die türkische Haupt-Armee selbst, und nahm hierauf den größten Theil der Walachei mit der Hauptstadt Bukarest in Besitz. Im J. 1793 erhielt er das Commando der Armee in den Niederlanden gegen die Franzosen, schlug sie bei Aldenhoven, trieb sie aus Aachen, Lüttich u. s. w., siegte bei Nerwinden, und machte sich in Zeit von einem Monat zum Meister von den Niederlanden. Hierauf rückte er in Frankreich selbst ein, erfocht neue Vortheile und eroberte die Festungen Condé, Valenciennes und Quesnoy. Der Feldzug vom Jahr 1794 fing ebenfalls glücklich für ihn an. Er eroberte die Festung Landrecies, und seine Vorposten dehnten sich bis gegen Guise aus. Die Franzosen hatten unterdessen ungeheure Anstrengungen gemacht, und drangen von allen Seiten mit fürchterlichen Streitkräften vor. Der Herzog von York hatte sich zur Unzeit mit den englischen Truppen von den Oesterreichern getrennt, um Eroberungen an der See zu machen, und wurde bei Dünkirchen geschlagen. Ein gleiches Schicksal hatte Prinz Coburg bei Maubeuge. Da auch der tapfere Clerfait nach blutigen wiederholten Treffen bei Tournay zurückgedrückt wurde, mußte der Prinz seine Eroberungen in Frankreich aufgeben und sich in die Niederlande ziehen. Hier verlor er die wichtige Schlacht bei Fleurus, und mit ihr alle Früchte seiner vorhergehenden glänzenden Siege. Er legte hierauf das Commando nieder und privatisirte seitdem in Coburg, wo er allgemeine Verehrung und Liebe genoß. Hier ruhte er von den Arbeiten und Thaten seines Lebens, wie es auch die Ueberschrift seines Hauses: Peractis laboribus! andeutete, suchte überall Freude um sich zu verbreiten, und erhielt in seinem Cirkel die munterste und angenehmste Unterhaltung. Er war in seinem hohen Alter immer lebhaft und rüstig, und fand, bis wenige Monate vor seinem Tode, großes Vergnügen an der Jagd und am Scheibenschiessen. Immer verblieb er ein treuer Patriot für das Haus Oesterreich, und er nahm den herzlichsten Antheil an den neuern unglücklichen und glücklichen Schicksalen desselben. Am 26. Februar 1815 starb er.

Digitized by Google

er besaß, seit dem 8. Dec. 1790 das ungarische Indigenat, und war, eit dem Tode seines Bruders, Herzogs Ernst Friedrich, Senior des ächs. ernestinischen Hauses, und als solcher Genußinhaber des Seniorat- mts Oldisleben.

Cocagna, eine von der Regierung zu Neapel einmal jährlich eranstaltete Lustbarkeit, bei welcher dem Volke allerlei Eßwaaren auf inem Gerüste Preis gegeben werden. Mats de Cocagne, mit Seife bestrichene Masten, welche zur Belustigung des Volks von denen, ie zu dem Unternehmen Lust haben, erklettert werden. Wer die Spitze reicht, gewinnt einen Preis. Etwas ähnliches sind bei uns die an nanchen Orten üblichen sogenannten Kletterstangen.

Cocceji (Heinrich), ein berühmter Rechtsgelehrter, war 1644 zu Bremen geboren, studirte 1667 zu Leyden und 1670 in England, wo r promovirte, ward 1672 zu Heidelberg und 1688 zu Utrecht Professor der Rechte, 1690 aber Ordinarius der Juristenfacultät zu Frankfurt an der Oder, begab sich mit Beibehaltung seiner Stelle 1702 wegen der oranischen Successionssache nach dem Haag, ward für seine ersprießlichen Dienste 1713 mit dem Titel eines Reichsbarons beehrt, und starb 1719. Als Rechtsgelehrter war er das Orakel vieler europäischen Höfe, und sein neues Lehrgebäude des deutschen Staatsrechts (Juris publici prudentia) war beinahe das allgemeine akademische Lehrbuch für diese Wissenschaft. Cocceji verdankte seine tiefe Rechtsgelehrsamkeit nicht sowohl geschickten Lehrern, denn er hatte nur über die Institutionen Vorlesungen gehört, als einem seltenen Fleiße. Er betrieb seine Studien mit einem solchen Eifer, daß er dem Schlafe nur wenige Stunden gab und sich des Studirens halber mehrere Jahre des Mittagessens enthielt. Dabei lebte er höchst mäßig. Sein Charakter war sanft und gefällig und seine Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit musterhaft. Seine zahlreichen Disputationen sind unter dem Titel Exercitationes curiosae und Dissertationes varii argumenti in 4 Quartbänden, und seine Consilia und Deductiones in 2 Folianten zusammengedruckt. Sein Grotius illustratus erschien in 3 Foliobänden. — Sein ältester Sohn, Samuel Freiherr von Cocceji, machte sich nicht minder berühmt. Er war 1679 zu Heidelberg geboren, ward 1702 zu Frankfurt an der Oder ordentlicher Professor, kam 1704 als Regierungsrath nach Halberstadt, und wurde 1710 Director der dasigen Regierung. Im folgenden Jahre wurde er nach Wezlar zur Reichskammergerichtsvisitation gesandt und zugleich zum geheimen Justiz- und Oberapellationsrath in Berlin ernannt. Im J. 1714 sandte ihn der König nach Wien und 1723 ward er Kammergerichtspräsident, 1727 Staats- und Kriegsminister, 1730 Chef aller geistlichen Sachen und Curator aller königlichen Universitäten, 1731 Oberappellationsgerichtspräsident, 1738 erster Chef der Justiz in allen königlich preußischen Landen und 1746 Großkanzler. Er starb 1755. Er war ein gründlicher Gelehrter und trefflicher Geschäftsmann, der sich besonders durch die Verbesserung der Rechtspflege in den preußischen Staaten unsterblich verdient gemacht hat. Sein Codex Fridericianus, den er 1750 herausgab, und der die Reformen enthält, ist ein unvergängliches Denkmal seiner Verdienste. Unter seinen übrigen Schriften, die sich meistens auf das bürgerliche, auf das Natur- und auf das Staatsrecht beziehen, ist sein Jus civile controversum am bekanntesten (zuletzt von Eminghaus 1791 mit vielen Verbesserungen herausgegeben). Zu seines Vaters Grotius illustratus, dessen Herausgabe er besorgte, schrieb er eine Einleitung, die auch einzeln unter dem Titel Novum systema jurispr. nat. et rom. erschienen ist. — Carl Lud-

Digitized by Google

wig, Freiherr von Cocceji, starb im Jahr 1808 als Präsident der Oberamts-Regierung, des Ober-Consistoriums und Pupillen-Collegiums zu Groß-Glogau in Nieder-Schlesien, im 85sten Jahre seines Alters und im 55sten seiner Amtsführung. Er hatte 1802 den rothen Adler erhalten. Er war der letzte seines berühmten Stammes.

Cochinchina (Kodschin-Dschina), d. h. Westchina, liegt ostwärts von Camboja in Hinter-Indien und ist ein schmales Küstenland, das sich vom 11ten bis 17ten Grade nördlicher Breite erstreckt. Auf der Westseite hat es beträchtliche und goldhaltige Gebirge. Von allen Ländern Indiens bringt es den schönsten Zucker hervor. Die Einwohner sind von Farbe dunkler als die Chinesen, übrigens aber an Bildung und Kleidertracht ihnen ziemlich ähnlich. Die Regierung ist völlig despotisch. In den ältesten Zeiten war das Land den Chinesen unterthan. Auch unterwarfen es dieselben nach einer Empörung um das J. Christi 50 aufs neue und behaupteten es bis 263, da sich Kulien, ein Landesbewohner, ihrer Obergewalt entzog und die Krone an sich riß. Sein Enkel Fany nahm einen Sclaven Uen, unter dem Namen Fan-yen, zum Sohne an, welcher sich des Thrones bemächtigte und die Dynastie Fan stiftete. Er rückte mit einem Heere in Tunkin ein und eroberte seine Vaterstadt Kuangnan (347). Seine Nachkommen, welche an China Zins bezahlten, behaupteten sich bis 653, da seine Familie erlosch. Von den folgenden Regenten wandte der 1179 herrschende seine Waffen gegen Camboja, dessen König sich 1197 wegen dieses Einfalls rächte, ihn vom Throne stürzte, seine Staaten plünderte, und einen Großen aus Camboja an seine Stelle setzte. Diese Thronveränderung aber war von keiner Dauer. Der Regent von 1280 erbot sich, dem Cublai, als er das chinesische Reich erobert hatte, zu huldigen und Tribut zu zahlen. Jener aber begnügte sich damit nicht, sondern errichtete einen Gerichtshof zu Cochinchina, der die Regierung verwalten sollte. Dem widersetzte sich Puti, des Königs Sohn, und bewog seinen Vater, die chinesischen Mitglieder dieses Hofes gefangen zu nehmen. Cublai fiel, diese Treulosigkeit zu rächen, in Cochinchina ein; allein er fand heftigen Widerstand, und ward durch den Tod an der Erreichung seines Zwecks verhindert. Seitdem erhielten sich die Könige gegen Entrichtung eines Tributs unabhängig. Jetahaha fuhr fort, auch der Dynastie Ming (seit 1368) diesen Tribut zu entrichten, störte aber durch einen verheerenden Angriff auf Tunkin das gute Vernehmen mit dem chinesischen Kaiser. Der Krieg mit Tunkin dauerte unter den Nachfolgern fort, bis 1471 eine entscheidende Schlacht den König von Tunkin zum unumschränkten Herrn von Cochinchina machte. Nach hundert Jahren (1575) ward Cochinchina wieder frei und bekam von neuem eigne Könige. Die Anstrengungen, welche die Tunkineser 1671 machten, Cochinchina zu unterjochen, endigten mit ihrer völligen Niederlage. Seitdem blieben die Cochinchineser unangefochten in ihren Grenzen, und vergrößerten ihre Herrschaft bedeutend durch Bezwingung der Gebirgsvölker, so wie der Könige von Tsiacapa und Camboja. Gegenwärtig sind die Regenten von Cochinchina den Chinesen zinsbar. Die Niederlassungen der Europäer in diesem Lande sind nicht gediehen, sondern jedesmal nach kurzer Dauer wieder zu Grunde gegangen. Chineser und Japaneser sind daher im Besitz des Handels.

Cocon nennt man das feine Gewebe, mit welchem sich die Phalänen oder Nachtschmetterlinge, ehe sie sich in Puppen verwandeln, umgeben. Es besteht aus feinen Fädchen, die sie aus einem dazu eignen Safte verfertigen, der an der Luft erhartet. Nur von wenigen Gattungen ist dieses Gespinnst brauchbar. Das nützlichste gibt uns die Seidenraupe.

Digitized by Google

**Cocytus**, ein Fluß in Epirus, der sich in den Acheron ergießt. Wegen des traurigen Ansehens dieser beiden Flüsse wurden ihre Namen auf die Flüsse der Unterwelt übertragen. Die Dichter nennen ihn gewöhnlich den schwarzen Cocytus, der von Klagen wiedertönt; daher auch sein Name von κωκύειν, klagen. Er war nach Einigen ein Sohn des Styxs und Vater des Phlegethon und der Menthe. Pausanias sagt von ihm: „Bei Eichyrus ist der acherontische See, und die Flüsse Acheron und Cocytus, deren Wasser sehr übel schmeckt. Homer hat, wie ich glaube, diese Wasser gesehen, und in der gewagten Beschreibung der Hölle den Flüssen in derselben die Namen derer, welche in Thesprotis sind, beigelegt."

**Code civil françois** (bisher Code Napoléon). So wenig als Deutschland hatte Frankreich ehedem Einheit der Gesetzgebung. Das gesetzgebende Corps unterschied drei Perioden derselben: 1. der älteren, bis zur Nacht des 4ten Aug. 1789; 2. der mittleren, vom Anfange der Revolution bis zum Consulat; 3. der neuen, bis zur Anerkennung des bürgerlichen Gesetzbuchs unter dem Namen Code Napoléon. Der Anfang der älteren Periode muß in die letzte Zeit des carolingischen und die erste des capetingischen Stammes gesetzt werden, in welche viele königliche Urkunden fallen, wodurch Flecken das Stadtrecht, Städte ihre Privilegien und Freiheiten, Rechte und Vorrechte erhielten. Die Ungleichheit in gesetzlicher Hinsicht, die schon seit früher Zeit hier Statt gefunden hatte, wurde dadurch noch vermehrt. Julius Cäsar nämlich hatte dem eroberten südlichen Theile Galliens das römische Recht aufgedrungen, den später eroberten nördlichen Theil aber bei den vaterländischen Rechten gelassen. Daher kam es, daß Frankreich bis zur Zeit der Revolution eingetheilt war in Provinzen des vaterländischen Rechtsgebrauchs (Pays du droit coutumier), und Provinzen, in denen das römische Recht galt (Pays du droit écrit). Diese waren die Provinzen des südlichen, jene des nördlichen Frankreichs. Die Stadt- und Landrechte dieser Provinzen heißen coutumes. Seit dem 12ten Jahrhunderte galt der justinianische Codex als Norm. Nachher bildete sich ein französisches Recht durch die ordonnances, d. i. Gesetze, die mit Zuziehung der allgemeinen Versammlung der Stände erlassen wurden. Die Sammlung der ordonnances erhielt den Titel Code Codex *), und unter diesen sind vornehmlich berühmt der Code Henri und Code Louis XIV. In der zweiten Periode, wo an die Stelle des Königs die Nation selbst, an die Stelle der höchsten Reichsgerichte eine Nationalversammlung unter abwechselnden Benennungen trat, und die Organisation der Gerichte gänzlich verändert wurde, erschien eine Menge einzelner Beschlüsse, die in politischer und rechtlicher Hinsicht einen neuen Zustand der Dinge vorbereiteten. Man mußte, zufolge der projectirten Gleichheit, darauf bedacht seyn, die Verfassung zu reformiren und in die Gesetzgebung Einheit zu bringen, den Unterschied zwischen den Ländern des geschriebenen und des Gewohnheitsrechtes aufzuheben. Ob und wie dies gelungen sey, beweis't am besten der Moniteur, der für diese Periode die wichtigste Urkundensammlung ist. Zuerst mit dem Consulat, dann mit dem Kaiserthum veränderte sich von neuem die Verfassung Frankreichs, worüber das berühmte organische Senatsconsultum vom 18ten Mai 1804 (s. dieses) die beste Auskunft gibt. Ein neuer Staatsrath mit einer eigenen Gesetzgebungssection ward errichtet, und was seit der ersten

*) Codex hieß bei den Römern eigentlich ein Buch, das gebunden war, nachher vorzugsweise Sammlung der kaiserlichen Verordnungen.



Digitized by Google

Constitution von 1791 zwar öfters in Anregung, nie aber zu Stande gebracht ward, kam jetzt schnell zur Ausführung. Bonaparte, als erster Consul, ernannte vier Commissarien, Tronchet, Portalis, Bigot de Préameneu und Maleville, den Plan zu einem bürgerlichen Gesetzbuche zu entwerfen, und in vier Monaten waren sie damit fertig. Gedruckt ward er an das Cassationsgericht und die 32 Appellationsgerichte vertheilt, damit diese Bemerkungen beifügen möchten, die auch in Menge eingingen und gedruckt wurden. Mit Hinsicht auf diese Bemerkungen wurde hierauf über den Plan im Staatsrath verhandelt, und zwar auf folgende Weise. Die mit der Gesetzgebung beauftragte Section prüfte in Gegenwart der Commissarien jeden Gesetzentwurf, und wenn er durch Stimmenmehrheit gebilligt war, wurde er gedruckt unter alle Mitglieder des Staatsraths vertheilt, und nun im vollen Staatsrath über ihn verhandelt, wobei die Consuln präsidirten und die Commissarien stets zugegen waren. Diese hatten die Freiheit, Bemerkungen zu machen, und der Präsident sprach nach der Stimmenmehrheit. Das hierüber geführte Protokoll wurde sodann gedruckt, und an den Senat, die gesetzgebende Versammlung, das Tribunat und das Cassationstribunal vertheilt. War ein Gesetzentwurf im Staatsrathe festgesetzt, so wurde er zur weitern Verhandlung an den Volksrath des Tribunats gesendet, welches ihn durch seine Gesetzgebungssection neuerdings prüfen ließ. Fand diese Schwierigkeiten oder Verbesserungen nöthig, so conferirte sie darüber mit der Section des Staatsraths, die ihrer Seits Bericht an den Staatsrath selbst erstattete, welcher entschied. Nun erst wurde der Entwurf in seiner bisher erhaltenen Form, als Gesetz vorschlag der gesetzgebenden Versammlung vorgelegt, die ihn entweder billigte oder verwarf. Im ersten Falle verwies sie den Vorschlag, nachdem er seinen Motiven nach entwickelt war, an das Tribunat, welches eine Commission niedersetzte, um Bericht darüber zu erstatten. Referenten und Redner traten nun für oder gegen den Vorschlag auf, und darnach stimmte das Tribunat über ihn ab, und ernannte Redner, um dem gesetzgebenden Körper darüber Vortrag zu thun, durch dessen Genehmigung der Vorschlag endlich in ein wirkliches Gesetz überging. Sämmtliche auf diese Weise geprüfte Gesetze wurden zuletzt durch eine eigene Sanction vom 30sten Ventose XII in Bücher, Titel und Artikel, letztere nach einer ununterbrochen fortlaufenden Zahlenreihe, eingetheilt, und zu einem Ganzen, unter dem Titel: Code civil des Français, vereinigt. Zwei Umstände machten, als die kaiserliche Regierung an die Stelle der consularischen getreten war, einige Abänderungen an diesem bürgerlichen Gesetzbuche der Franzosen nöthig: man wollte nämlich 1. die äußeren Formen desselben mit der neuen Constitution in Uebereinstimmung bringen, und 2. der Wirksamkeit desselben mehr Umfang geben. Die erstere Rücksicht foderte Abänderung mehrerer Ausdrücke. An die Stelle von Consul, Regierung, Republik, Nation wurde gesetzt Kaiser, Reich, Staat; das Cassationstribunal, die Appellationstribunale, die peinlichen Tribunale wurden Cassations-, Appellations-, peinlicher Gerichtshof, und ihre Urtel arrêts (Bescheide) genannt; der Titel eines Regierungscommissärs beim Appellationsgericht oder dem Gericht erster Instanz in den eines kaiserlichen Generalprocurators bei jenen Gerichten; der Titel eines Commissärs der Handelsverhältnisse in Consul verwandelt, und statt Armeen der Republik, Schiffe des Staats gesetzt Armeen und Schiffe des Kaisers. Endlich wurde der gregorianische Calender wieder statt des neu-fränkischen

Digitized by Google

sischen angenommen, und einige Abänderung in solchen Punkten gemacht, wodurch die politischen Verhältnisse einen weitern Spielraum erhielten. Die aus der zweiten Rücksicht gemachten Abänderungen betreffen den Titel des Gesetzbuchs, der nunmehr Code Napoléon ward, unter welchem er am 3ten September 1807 gesetzlich anerkannt wurde. Der König hat ihn vermöge der Constitution unter dem Namen Code civil françois als gültiges Gesetzbuch anerkannt. Er ist eingetheilt in 3 Bücher, diese wieder in Titel, die Titel in Capitel, und diese in Artikel. Buch I. handelt von den Personen. Tit. 1. Vom Genuß und Verlust der bürgerlichen Rechte (2 Cap). Tit. 2. Von der Beurkundung der bürgerlichen Rechtsfähigkeit (6 Cap.). Tit. 3. Von dem Wohnsitz. Tit. 4. Von den Abwesenden (4 Cap.). Tit. 5. Von der Ehe (8 Cap.). Tit. 6. Von der Ehescheidung (5 Cap.) Tit. 7. Von der Vaterschaft und Kindschaft (5 Cap.). Tit. 8. Von der Adoption und Pflegevormundschaft (2 Cap.). Tit. 9. Von der väterlichen Gewalt. Tit. 10. Von der Minderjährigkeit, Vormundschaft und Befreiung von der älterlichen Gewalt (3 Cap.) Tit. 11. Von der Volljährigkeit, Untersagung der Vermögensverwaltung und dem gerichtlich verordneten Beistand (3 Cap.) Buch II. handelt von dem Vermögen und den verschiedenen Einschränkungen des Eigenthums. Tit. 1. Von dem Unterschiede des Vermögens (3 Cap.). Tit. 2. Von dem Eigenthum (2 Cap.). Tit. 3. Von dem Nießbrauch, dem Gebrauch und der Wohnung (2 Cap.). Tit. 4. Von Dienstbarkeiten, die auf Grund und Boden haften (3 Cap.). Buch III. handelt von den verschiedenen Arten, das Eigenthum zu erwerben. Tit. 1. Von der Erbfolge (6 Cap.). Tit. 2. Von der Schenkung unter Lebenden und von Testamenten (9 Cap.). Tit. 3. Von den Contracten im Allgemeinen (6 Cap.) Tit. 4. Von Verpflichtungen, die ohne Vertrag entstehen (2 Cap.) Tit. 5. Von dem Ehecontracte und den gegenseitigen Rechten der Ehegatten (3 Cap. in mehrfachen Unterabtheilungen). Tit. 6. Von dem Kaufvertrage (8 Cap.) Tit. 7. Von dem Tausche. Tit. 8. Von dem Miethcontracte (4 Cap.). Tit. 9. Von dem Gesellschaftsvertrage (4 Cap.) Tit. 10. Von dem Darlehn (3 Cap.) Tit. 11. Von dem Depositum (Aufbewahrungscontract) und der Sequestration (3 Cap.) Tit. 12. Von gewagten Contracten (2 Cap.). Tit. 13. Von der Bevollmächtigung (4 Cap.). Tit. 14. Von der Bürgschaft (4 Cap.). Tit. 15. Von Vergleichen. Tit. 16. Von der persönlichen Haft in Civilsachen. Tit. 17. Von dem Pfandcontracte (2 Cap.). Tit. 18. Von Privilegien und Hypotheken (10 Cap.) Tit. 19. Von der Exmission, darauf folgender Subhastation und der Rangordnung der Gläubiger (2 Cap.). Tit. 20. Von der Verjährung (5 Cap.) In allem 2281 Artikel, welche mithin ebensoviele Gesetze ausmachen, die das bürgerliche Leben umfassen, so weit es mit der Politik in keine Berührung kommt. Die verschiedensten Urtheile sind über diese Sammlung von Gesetzen gefällt worden. Im Staatsrath hatte man über das Gesetzbuch Friedrich Wilhelms geurtheilt, es sey eine Compilation, worin zwar in Ordnung der Materien mehr Methode herrsche, als in jener Justinians, gleichwohl aber sey es noch weit entfernt von dem Ideal eines einfachen und zweckmäßigen Planes, welchen zugleich die Masse des Volks leicht auffassen und gebrauchen könne; immer setze es eine gründliche Kenntniß nicht nur der ältern Landesgesetze, sondern auch des römischen Rechts voraus, und lasse ein weites Feld offen, das nur dem Rechtsgelehrten zugänglich sey. Natürlich erwartete man nach Aeußerungen dieser Art in dem französischen



Digitized by Google

Gesetzbuch, wenn nicht eben Realisirung jenes Ideals, doch möglichste Annäherung an dasselbe. Diese fanden aber die deutschen Juristen, und besonders die philosophischen unter ihnen nicht, sondern vermißten vielmehr philosophischen Grund, strenge Methode, bündige Aufeinanderfolge *) und Vollständigkeit. Dagegen belehrt sie Hr. Hofrath Seidensticker, dessen Einleitung in den Codex Napoleon (Tübingen 1808) und krit. Literatur des gesammten napoleonischen Rechts (ebend. 1811) keinem fremd bleiben dürfen, der sich in dieser Angelegenheit leicht und sicher orientiren will, man müsse nur die Idee, als solle der Code Napoléon ein Gesetzbuch seyn, fallen lassen, weil diese den unsichersten Maßstab zur Beurtheilung an die Hand gebe. Nach seiner Ansicht ist der Code Napoléon ebensowenig oder vielmehr noch weniger ein Gesetzbuch, als das allgemeine preußische Landrecht; denn er besteht aus lauter einzelnen Gesetzen, die nach einander rechtliche Gültigkeit erlangt haben, und von welchen jedes ein für sich bestehendes Ganzes ausmacht. Auch der Ausdruck Code bedeute weiter nichts als eine bloße Sammlung von Gesetzen, wie auch die übrigen Codes, welche die juristische Literatur Frankreichs aufstellt. Daß diese Ansicht die richtige sey, lehrt eine auch nur flüchtige Bekanntschaft mit jener Sammlung. Dann dringen sich aber jedem genaueren Forscher folgende Fragen auf: 1. Kann man das französische Gesetzbuch schon jetzt als ein geschlossenes Ganzes ansehen? — 2. Macht es das Studium anderer Gesetzgebungen und Rechtsfälle, namentlich des römischen Rechts, überflüssig? 3. Wird also dadurch eine völlige Umänderung des juristischen Studiums bewirkt werden können? 4. Wenn sie bewirkt worden wäre, würde dies größere Vortheile oder Nachtheile mit sich führen? Niemand wird eine Beantwortung dieser Fragen hier erwarten, jedermann aber wird ein nicht gemeines Interesse fühlen, die Verhandlung von Kennern darüber zu vernehmen, zumal wenn er bedenkt, daß es in der That die Absicht war, jenen Codex zur allgemeinen rechtlichen Norm für Europa zu machen, und daß er aus diesem Grunde nie aufgehört hatte, Civilcodex der Franzosen zu heißen. Das eingetretene europäische Föderativsystem und das Uebergewicht Frankreichs in diesem System beförderten jene Absicht auffallend, und es liegt am Tage, wie weit es bereits mit der Verbreitung jenes Codex gediehen war. Er war angenommen von dem Königreich Italien, von Neapel, Holland, dem Herzogthum Warschau, Danzig, dem Königreich Westphalen, im Großherzogthum Berg, den herzogl. arembergischen Staaten, dem hanseatischen Departement mit gleicher Unbeschränktheit, wie in Frankreich selbst; in Baden und Frankfurt mit gewissen Modificationen. Dabei kann man sich der Frage über allgemeine Anwendbarkeit des Code civil françois und über die Folgen der Annahme desselben für Deutschland nicht erwehren. In der Parallele, welche der französische Staatsrath zwischen dieser neuen und andern Gesetzgebungen entwarf, heißt es: „die große Schwierigkeit, genau bestimmte Gesetze zu erfinden, sie zu erklären und unter einander zu vereinigen, hat fast in ganz Europa die Gewohnheit begründet, den Parteien zu erlauben, daß sie vor dem Endurtheile, unter dem Scheine einer gesetzlichen Vertheidigung, eine ungeheure Masse von Schriften einreichen können, und es gibt noch viele Länder, wo es denjenigen, welche das Glück nicht in die Classe der Reichen gestellt hat, völlig unmöglich ist, ihre Zuflucht zu den Gerichtsbehörden zu nehmen,

*) Napoleon selbst machte einst die Erinnerung, das bürgerliche Gesetzbuch sey nicht dogmatisch genug.

Digitized by Google

und wo der Reiche selbst kaum wagt, sich den ungeheuern Weitschweifigkeiten und Kosten eines Prozesses auszusetzen." Der Staatsrath Jaubert aber erklärte: „der Code Napoléon sey allgemein für eine Wohlthat anerkannt worden; die große Verminderung der Prozesse allein könne seinen glücklichen Einfluß beweisen." Wenn dies ist, so hat der Erfolg allerdings für den Code Napoléon gesprochen. Es kommt hier aber noch eine andere Frage in Betrachtung, nämlich: Ob alle guten Folgen allein von dem Code Napoléon, oder nicht vielmehr von dem veränderten Gange gerichtlicher Verhandlungen hergeflossen seyen? Mit der Aufstellung eines Gesetzbuchs ist in der That erst die Hälfte gethan; übrig ist noch der wichtige Theil, für die Fälle der Rechtsverletzung zu sorgen, und mit Weisheit den Weg vorzuzeichnen, auf welchem die Mitglieder des Staats im Genuß ihrer Rechte geschützt, vor der Verletzung gesichert und in das verlorne Recht wieder eingesetzt werden. Dies kann allein durch eine weise Prozeßordnung geschehen, auf welche man auch in der That in Frankreich einen vorzüglichen Bedacht genommen hat. Aufs engste mit dem Code civil verbunden ist deßhalb der Code de procédure civile (bürgerliche Gerichtsordnung; Gesetzbuch über das gerichtliche Verfahren in Civilsachen). Er besteht aus 2 Theilen, der erste aus 5, der zweite aus 3 Büchern, welche wieder in Titel und Artikel abgetheilt sind. Theil I. Buch 1. Von den Friedensgerichten (9 Titel). Buch 2. Von den Untergerichten (25 Titel). Buch 3. Von den Appellationsgerichten (der Appellation und dem Verfahren in Appellationssachen). Buch 4. Von den außerordentlichen Mitteln, um Urtheile anzugreifen (3 Titel). Buch 5. Von der Vollstreckung der Urtheile (16 Titel). Theil II. Buch 1. Von dem Verfahren in besondern Fällen (12 Titel). Buch 2. Von dem Verfahren bei Eröffnung einer Erbfolge (10 Titel). Buch 3. Von schiedsrichterlichen Erkenntnissen. Allgemeine Verfügungen. Im Ganzen 1042 Artikel. Um Wiederholungen zu vermeiden, versparen wir eine weitere Ausführung. Wenn wir unter Frankreich die Organisation dieses Staates mitgetheilt haben, wird erst völlig verständlich seyn, was unter Prozeßordnung gesagt ist. Im Allgemeinen jetzt nur dies. Es ist nicht zu verkennen, daß der Gang des rechtlichen Verfahrens im Wesentlichen bedeutend gewonnen hat, und wichtig ist besonders der Punkt, daß die Klage über verletzte Rechtsform und verweigertes Recht nicht, wie anderwärts, den Parteien aufgebürdet, sondern Sache des Staats geworden ist, als welchem es zukommt, über wirkliche Ausführung dessen, was Gesetz und Recht heischt, streng zu wachen. Ebensowenig aber ist es zu verkennen, daß an weiterer Ausbildung der französischen Gesetzgebung und Rechtspflege die Jurisprudenz einen großen Antheil haben werde. Welche Folgen dies haben müsse, springt in die Augen. Jedoch können sie sich nur auf die Gesetzgebung erstrecken, nicht auf gerichtliches Verfahren, indem die neue Gerichtsordnung vom 1sten Jan. 1807 an so in Kraft gesetzt worden ist, daß alle auf das Verfahren in Civilsachen Bezug habenden Gesetze, Gewohnheiten, Gebräuche und Verordnungen abgeschafft sind. Nicht aber ist dies in Hinsicht auf das Gesetzbuch geschehen, neben welchem sowohl viele römische als ältere französische Gesetze in ihrer Gültigkeit geblieben sind, ohne daß sie jedoch revidirt, mit dem jetzigen Gesetzbuch in Harmonie gebracht und neu publicirt worden wären. Vielleicht bewirkt das Gesetz vom 27. Ventose VIII. Art. 86, vermöge dessen das Cassationsgericht alljährlich eine Deputation an die Regierung abzusenden hat, um ihr die Punkte anzuzeigen, über welche die Erfahrung ihm die Mängel oder Unzulänglichkeit der Gesetzgebung

Digitized by Google

bemerklich gemacht hat, noch manche wünschenswerthe Reform. Die Handelsverhältnisse verdienten eine besondere Aufmerksamkeit, die ihnen auch geworden ist; denn man darf den Code de Commerce (Handelsgesetzbuch) als einen besondern Theil der Civilgesetzgebung betrachten (s. Handelsgesetzbuch). Als einen letzten Theil hat man jene Sammlung von Gesetzen zu betrachten, welche sich mit dem peinlichen Rechte beschäftigt, Code criminel, sonst Code criminel Napoléon, welcher aus zwei Codes besteht, dem Code penal und dem Code d'Instruction criminelle. dd.

Codex. Ursprünglich hieß bei den Alten Codex das unter der Rinde befindliche Holz eines Baums. Vor Erfindung des Papiers schrieb man auf hölzerne, mit Wachs überzogene Tafeln, und diese, wenn sie beschrieben oder vielmehr mit dem Griffel gegraben waren, wurden in Form eines Buchs zusammengelegt und Codex genannt; ein Wort, das man auch für die Folge, wo man auf Papier schrieb, beibehielt, um damit jedes große Buch zu bezeichnen; so hießen denn große bedeutende Werke, oder alte Handschriften überhaupt von Dichtern, Historikern, Philosophen ꝛc., die nachher aufgehoben wurden, Codices Manuscripti. Eben so nannte man auch eine Sammlung von Gesetzen, die in einem Lande gegeben wurden, Codex, und fügte zu den nähern Bestimmungen den Namen des Regenten hinzu, unter welchem diese Gesetzsammlung bekannt gemacht worden. So war der Codex Theodosianus und Justinianëus bei den Römern, dann späterhin der Codex Augustëus für Sachsen; ferner bei den Franzosen der Code Henry, code Louis, der Code Marchand (eine Handelsgesetzordonnanz Ludwigs XIV.) und Code Noir (desselben Ordonnanz für die Justizverwaltung der französischen Inseln in Amerika für die Schwarzen) ꝛc., und in den neuesten Zeiten der Code civil François (vorher Code Napoléon).

Codicill heißt eine letzte Willensverordnung, worin keine unmittelbare Erbeinsetzung befindlich ist, sondern nur gewisse Punkte und Anordnungen bestimmt werden. Es bezieht sich ein solches Codicill entweder auf einen schon vorhandenen letzten Willen, und dann ist es blos für den Testamentserben verbindlich; oder es ist für sich eine Bestimmung für diejenigen, welche ohne Testament erben (Intestaterben), und behält daher auch für diese Wirkung.

Codrus, der letzte König von Athen, welcher ungefähr 1100 Jahr vor Chr. Geburt lebte. Als die Athenienser unter seiner Regierung mit den Lacedämoniern in Krieg verwickelt waren, erklärte das Orakel, daß sie siegen würden, wenn sich ihr König von den Feinden würde tödten lassen. Codrus beschloß ungesäumt, sich der Rettung seines Vaterlandes zu opfern. Damit die Feinde, dem ihnen bekannten Orakelspruch auszuweichen, ihn nicht verschonen möchten, verkleidete er sich in einen Bauer, mischte sich unter sie, und ließ sich in dem absichtlich mit ihnen angefangenen Streit erschlagen.

Cognac, eine Stadt in Frankreich mit etwa 3000 Einwohnern, am Flusse Charente, im Departement dieses Namens. In der fruchtbaren Gegend wachsen gute rothe und weiße Weine und aus letzteren werden vorzüglich Franzbranntweine und Aquavite bereitet, daher diese im Auslande häufig den allgemeinen Namen Cognac erhalten haben.

Cognaten heißen Verwandte von mütterlicher Seite, bei unsern Alten Spilmagen, im Gegensatze von Agnaten.

Cohäsion (Zusammenhang) nennt man die allgemeine Erschei-

Digitized by Google

ung der Anziehung (Attraction) in dem besondern Falle, wenn die einander berührenden Theile eines und desselben Körpers so verbunden sind, daß eine äußere Kraft nöthig ist, sie zu trennen. Nach dem stärkern oder geringern Zusammenhange der Theile unterscheidet man harte und weiche Körper. Die Ursachen dieser Cohäsion sind ein bis jetzt noch nicht gelöstes Problem der Physiker. Indessen scheint aus allen bisher über das Phänomen der Cohäsion angestellten Versuchen und gemachten Erfahrungen sich der Grundsatz zu ergeben: daß der Zusammenhang desto stärker sey, je größer die Menge der Berührungspunkte ist. Dies ist wenigstens der Fall bei zwei verschiedenen Körpern, die einander mit glatten Flächen berühren. So hängen z. B. zwei massive bleierne Cylinder von etwa zwei Linien Durchmesser, wenn man ihre Grundfläche glatt schleift, und beide mit einiger Wendung zusammendrückt, so fest an einander, daß zwanzig und mehrere Pfund Gewicht erfordert werden, um sie zu trennen. Noch mehr wird der Zusammenhang der Theile verstärkt, wenn man eine flüssige Substanz zwischen ihre Grundflächen bringt, welche die noch rauhen Theile ausfüllt, und die Berührungspunkte vermehrt. Viele in den Künsten bekannte Verbindungsmittel, das Leimen, Kitten, Löthen, Zusammenschweißen und dergl., erklären sich aus diesem Gesetze der Cohäsion.

Cohorten waren Abtheilungen der römischen Soldaten, deren jede anfangs aus 120 Mann bestand. Nach und nach wurden sie vermehrt und zur Zeit des Cicero betrug eine Cohorte 420 Mann, lauter Fußvolk. Eine Cohorte war in 3 Manipeln getheilt, zehn Cohorten aber machten eine Legion. Die in der neuesten Zeit in Frankreich errichteten Heerbanne waren ebenfalls in Cohorten zu 1000 Mann getheilt.

Coimbra, eine ansehnliche Stadt Portugals in der Provinz Beira an der Nordseite des Mondego. Sie ist der Sitz einer Universität, welche 1290 gestiftet und 1773 bedeutend verbessert worden, und welche 3000 Studirende zählt und eines reichen, unter den Erzbischof von Braga gehörigen Bisthums. Das prächtige Jesuitercollegium ist nach Aufhebung des Ordens von der Krone eingezogen worden. Nicht unbedeutend sind die Leinwand- und Fayancemanufacturen. Im J. 1755 litt auch Coimbra viel durch das Erdbeben. Die Gegend umher ist mit Oelbäumen und Weinbergen besetzt. Zuweilen haben sich die portugiesischen Prinzen Herzoge von Coimbra genannt.

Colardeau (Charles-Pierre), geboren 1732 zu Janville im Orleanischen, beschäftigte sich von Jugend auf mit der Dichtkunst. Sein erstes Werk war 1758 eine freie versificirte Uebersetzung des Briefes der Heloise an Abailard von Pope, welche von den Franzosen sehr geschätzt wird. Die dem Tasso nachgeahmte Heroide Armide à Renaud fand mindern Beifall, wiewohl sie sich durch Eleganz und Wohlklang ebenfalls empfiehlt. Seine Tragödien Aftarbé und Calixte, die 1758 und 60 aufgeführt wurden, gefielen nicht. Sie beweisen, daß der Verfasser zwar den Mechanismus einer glänzenden Versification, aber kein theatralisches Talent besaß. Es fehlt beiden Stücken an Handlung und scenischer Anordnung, ihr Colorit ist finster und trübe, aber nicht tragisch. Die letztere, die eine Nachahmung der schönen Büßerin von Rowe ist, erreicht ihr Original nicht. Die Ode auf die Vaterlandsliebe, der Tempel von Gnidus, zwei Nächte von Young in französischen Versen, die Briefe an Minette und an Duhamel, die Menschen des Prometheus, eine Nachahmung des miltonschen Gesanges von Adam und Eva, enthalten anziehende Einzelnheiten und sind im Ganzen wohlklingend versificirt. Sie erwarben ihm den Beifall der französischen Akademie, die ihm im J.

Digitized by Google

1776 den durch den Tod des Duc de Saint-Aignan erledigten Platz verlieh; aber noch vor seiner Aufnahme starb er. Ein sanfter Charakter machte ihn zugänglich und seinen Umgang angenehm. Er war mit einer Uebersetzung des befreiten Jerusalems beschäftigt und hatte einige Gesänge schon beendigt, als er erfuhr, daß Watelet dieselbe Arbeit unternommen habe. Er stand sogleich davon ab und erhob sich noch von seinem Sterbebette, um das Fertige zu vernichten. Seine Werke sind gesammelt erschienen; außer den genannten findet man darunter auch eine Comödie: Les perfidies à la mode, die seine Unfähigkeit für diese Gattung beurkundet.

Colberg, eine Stadt und Festung in Hinter-Pommern, im Fürstenthum Cammin, an der Mündung der Persante, wo solche in die Ostsee fällt, mit einem Hafen, welcher auch Münde genannt wird. Die Häuseranzahl ist zwischen 8 und 900, und die der Einwohner zwischen 4 und 5000. Der Handel Colbergs ist bei freier Schifffahrt immer von Bedeutung gewesen. Auch ist hier ein beträchtlicher Lachs- und Neunaugenfang. Historisch merkwürdig ist Colberg durch die Belagerung von 1761 durch die Russen und 1807 durch die Franzosen. Bei beiden entwickelten selbst die Bewohner Colbergs eine Energie und Ausdauer, die in den Annalen der preußischen Monarchie einer rühmlichen Erwähnung werth sind. Colberg war eine von den wenigen Festungen im Kriege von 1806 und 7, die unerobert blieben. Der wackere Schill trug durch seinen Muth und durch den Enthusiasmus, den er zu erregen wußte, wesentlich dazu bei.

Colbert (Jean-Baptiste), geboren zu Reims im J. 1619, war der Sohn eines Tuch- und Weinhändlers, und schwang sich durch seine Talente zu den ersten Würden des Staats empor. Bei seinen großen und entschiedenen Verdiensten, die ihn an die Spitze der ersten Finanzminister stellen, darf es wohl als eine bemerkenswerthe Schwachheit angeführt werden, daß Colbert, vermöge eines von Menage entworfenen Stammbaums, von den alten Königen von Schottland abzustammen behauptete. Colbert trat durch Vermittlung eines seiner Verwandten im J. 1638 bei dem Staatssecretär Le Tellier in Dienste; dieser überließ ihn dem Cardinal Mazarin, welcher seine Talente mit richtigem Blick erkannte, und ihm Gelegenheit gab, sie zu entwickeln, indem er ihn zu seinem Intendanten ernannte. Dadurch wurde Colbert berufen, gewissermaßen Theil zu nehmen an der Finanzverwaltung des Königreichs. Gleich geschickt, alle Details derselben zu umfassen und alle Mißbräuche zu durchschauen, diente er mit Eifer dem Interesse des Cardinals, und bereitete sich dadurch vor, einst dem Staate zu dienen. Mazarin belohnte ihn im J. 1660 mit dem Amte eines Secretärs bei der jungen Königin, ernannte ihn, das Jahr darauf, sterbend zum Vollzieher seines Testaments, und empfahl ihn dem Könige als einen Mann, der seines ganzen Vertrauens würdig sey. Ludwig XIV. hatte beschlossen, keinen Premier-Minister wieder zu ernennen. Um die Geschäfte kennen zu lernen, hatte er einige Conferenzen mit Colbert, den er zum Intendanten der Finanzen machte. Dies führte die Catastrophe des unglücklichen Foucquet herbei, zu dessen Sturze sich Le Tellier aus Eifersucht und Colbert aus Ehrgeiz verbunden hatten. Jetzt trat Colbert mit dem Titel eines General-Controlleurs an die Spitze der Finanzen. Wieder gut machen sollte er die Uebel, welche die stürmische und schwache Regierung Ludwigs XIII., die glänzenden aber gewaltsamen Unternehmungen Richelieu's, die Zwistigkeiten der Fronde und die Verwirrung in den Finanzen unter Mazarin verursacht hatten. Allenthalben fand er nur Betrug, Unordnung und Unterschleif; die Domainen waren veräußert, die Pachtungen mit wucherischen Schulden beschwert,

Digitized by Google

die Lasten, Privilegien und Exemtionen ohne Maß vervielfacht, der Staat den Generalpächtern Preis gegeben, und nur durch ihre Hülfe noch aufrecht erhalten, das Volk zahlte 90 Millionen Auflagen, während der König kaum 35 Millionen einnahm, und auf zwei Jahre waren die Einkünfte schon voraus gebraucht und der Schatz leer. Er mußte von demselben Punkte ausgehen, wie Sully; aber der eifersüchtige und ungestüme Ehrgeiz Louvois's, und die Kriege, der Luxus und die Zerstreuungen Ludwigs XIV. vermehrten für ihn die Schwierigkeiten, und wir sehen ihn gezwungen in der letzten Hälfte seiner Laufbahn die Schritte zurückzuthun, die er in der ersten vorwärts gethan. Man muß alle die Hindernisse und Unfälle in Anschlag bringen, die seine Bahn kreuzten, wenn man seine Talente und Dienste in ihrem ganzen Umfang würdigen will. Er fing damit an, einen Finanzrath und eine Justizkammer zu errichten, jenen, um sich selbst eine Uebersicht zu verschaffen, diese, um den begangenen Räubereien der Generalpächter nachzuspüren, und Staatsschulden zu liquidiren. Um die Lasten des Staats zu erleichtern, schritt man zu einer Reduction der Renten, und um das Gehässige dieser Maßregel zu mildern, bewilligte Colbert eine bedeutende Verminderung der Steuern und den Erlaß alles bis zum J. 1656 Rückständigen. Nach und nach unterwarf er alle Zweige der Einnahmen und Ausgaben einer Reform. Der entsetzlichen Unordnung, welche herrschte, folgten durch seine Festigkeit und Wachsamkeit Ordnung und Regelmäßigkeit. Er schaffte eine Menge unnützer Beamten ab, widerrief diej lästigen Privilegien, verminderte die Gehalte, verbannte den schändlichen Aemterhandel, und die nicht minder verderbliche Sitte, die Hofleute bei dem Ertrag der öffentlichen Pachtungen zu interessiren, enthüllte die Mißbräuche und Kunstgriffe und beschränkte den ungeheuern Gewinn der Einnehmer, errichtete eine Leihcasse, verminderte die Interessen des Geldes, setzte den König in seine Domainen wieder ein, wies für jede Ausgabe einen Fond an, und entriß so das Wohl des Staats den habsüchtigen Händen der Händler. Durch geschickte Combination verschiedener Auflagen machte er sie minder drückend und ergiebiger. Eine bessere Vertheilung und Erhebung der Steuern erlaubte ihm, sie fast auf die Hälfte herabzusetzen. Der glücklichste Erfolg krönte schnell seine weisen und muthig ausgeführten Unternehmungen. Ungeachtet der Ausgaben eines fast zehnjährigen Kriegs und ungeachtet des Aufwandes und der Verschwendungen eines prachtliebenden Königs, gelang es Colbert, in 22 Jahren die Einnahmen um mehr als 28 Millionen zu erhöhen und die Lasten um ebensoviel zu vermindern, so daß bei seinem Tode im J. 1683 die wirkliche Einnahmen 116 Millionen, und die davon zu bestreitenden Ausgaben 20 Millionen betrugen. Im J. 1664 ward Colbert Oberaufseher der Bauten, der Künste und Manufacturen und 1669 Marineminister. Seinen Talenten, seiner Thätigkeit, seinen großen Ansichten verdankt Frankreich die allgemeine Entwickelung und das schnelle Steigen seiner Industrie und seines Handels. Alles gewann unter seiner Verwaltung ein neues Ansehen. Frankreich ward nicht allein von dem jährlichen Tribut befreit, den sein Luxus dem Auslande bezahlte, sondern es theilte auch die Vortheile jener Industrie, die bisher in England, Holland, Venedig, Genua, der Levante und einigen Städten Flanderns und Deutschlands concentrirt gewesen waren. Fabriken und Manufacturen aller Art wurden angelegt und durch Begünstigungen in Flor gebracht. Um den Transport ihrer Erzeugnisse zu erleichtern, wurden die Landstraßen verbessert und neue Wege gebahnt. Colbert erbaute den berühmten Canal von Languedoc, projectirte den von Burgund, erklärte Marseille und Dünkirchen für Freihäfen, bewilligte Prämien

Digitized by Google

für Aus- und Einfuhr, richtete die Zölle zweckmäßig ein, bildete Assecuranzkammern, gab dem Handel übereinstimmende Gesetze, erhob ihn zu einer ehrenvollen Beschäftigung, und lud den Adel ein, Antheil daran zu nehmen. Im Jahr 1664 wurden in Ost- und Westindien zwei Handelscompagnien errichtet; der König verband sich mit ihnen und schoß bedeutende Summen vor. Die Colonien in Canada, Martinique und besonders in St. Domingo, die bisher krankten, erhielten ein neues Leben durch ihre Vereinigung mit der Krone; sie wurden bevölkert und angebaut und fingen an zu blühen. Bald errichtete man neue Colonien in Cayenne und Madagascar. Zur Aufrechterhaltung und Beschützung des Handels und dieser entfernten Besitzungen war eine bedeutende Seemacht erforderlich. Colbert fühlte dies und ward auch hier Schöpfer. Als er ins Marineministerium trat, bestand die Flotte aus wenigen alten Schiffen, die Mazarin in den Häfen hatte verfaulen lassen. Colbert kaufte anfangs Schiffe im Auslande; bald ließ er sie in Frankreich erbauen. Der Hafen von Rochefort erhob sich; vier andere große Seearsenäle wurden erbaut, zu Brest, Toulon, Dünkirchen und Havre. Man errichtete Seeschulen und brachte Ordnung in alle Zweige des Marinewesens. Im Jahr 1662 hatte Frankreich 60 Linienschiffe und 40 Fregatten; im Jahr 1681 besaß es, zur See und zu Lande siegreich, 198 Kriegsfahrzeuge und 166,000 Mann für den Dienst derselben. Auf Colbert's Rath ließ Ludwig XIV. die bürgerliche und criminelle Gesetzgebung verbessern, wurden Künste und Wissenschaften befördert, deren Blüthe Frankreich nicht minder verherrlichte als seine Eroberungen. Unter seinen Auspicien und in seinem Hause ward im J. 1663 die Akademie der Inschriften gegründet. Drei Jahre darauf stiftete er die Akademie der Wissenschaften und 1671 die Bauakademie. Die Malerakademie erhielt eine neue Einrichtung. Die Schule von Rom ward errichtet. Er vergrößerte die königliche Bibliothek und den botanischen Garten, erbaute eine Sternwarte, bei welcher er Huygens und Cassini anstellte, ließ die Vermessungen in Frankreich anfangen und schickte Naturforscher nach Cayenne, um hier Beobachtungen zu machen. (Vergl. Gestalt der Erde). Paris verdankte ihm unzählige Verschönerungen, und alle ausgezeichneten Gelehrten Frankreichs und Europa's fanden in ihm einen Beschützer und Beförderer. Aber bei allen diesen glänzenden und nützlichen Unternehmungen hat man diesem großen Minister auch mancherlei Vorwürfe gemacht. Der wichtigste derselben ist, daß er die Gewerbe auf Kosten des Ackerbau's emporbrachte und den Landmann ohne Hülfe und Unterstützung im Elende schmachten ließ. Mit noch mehrerem Rechte wirft man ihm ein Uebermaß von kleinlichen und tyrannischen Verordnungen vor, die er für alle Zweige der Verwaltung gab, und wodurch er der Industrie Fesseln anlegte. Man hat gesagt, daß er seinen Eintritt ins Ministerium mit einem Banquerott, und jedes der folgenden Jahre durch neue Auflagen, Anleihen und außerordentliche Maßregeln bezeichnet habe. Wenn man zugab, daß er Ordnung in Einnahme und Ausgabe brachte, so läugnete man, daß darum Ordnung in der Oekonomie Statt gefunden. Allein Colbert muß mit Bezug auf die Umstände beurtheilt werden, unter denen er handelte. Zweifelt man, ob er alles that was er konnte, so ist es wenigstens gewiß, daß er nie alles that, was er wollte. Er hatte nicht den Einfluß auf die Unternehmungen, auf die Beschlüsse und den Geist seines Fürsten, den Sully hatte. Dieser gab seinem Herrn das Gesetz, Colbert empfing es von seinem Herrn; der erste war fast Minister des Volks, dieser nur des Königs. Heinrich IV. und Ludwig XIV. wollten beide Großes, aber jener für Frankreich, dieser für sich, und dieser Unterschied erzeugte die

Digitized by Google

verschiedenen Resultate in der Verwaltung. Sully, stets unabhängig und des Beifalls gewiß, bereicherte den Staat durch weise Oekonomie, die ein ebenso sparsamer als wachsamer König, der sein Volk als seine Familie betrachtete, beförderte. Colbert, stets abhängig und in seinen Planen gekreuzt, erhielt den Staat trotz eines prachtliebenden und verschwenderischen Königs, der alles hingab für den Glanz seiner Regierung; er erhielt ihn und brachte ihn selbst in Flor, ungeachtet der Lasten, welche zahlreiche Armeen und kostspielige Kriege ihm auflegten. Er war gezwungen, Maßregeln zu ergreifen, die er für immer abgeschafft sehen wollte; aber er sagte dem Präsidenten, der auf eine Anleihe drang, voraus: „Sie öffnen eine Wunde, die unsere Enkel nicht geheilt sehen werden.“ Sobald ihm der Friede freier zu athmen erlaubte, kehrte er zu seinen Grundsätzen zurück, und machte das wider Willen gethane Uebel so schnell wieder gut, daß das Ende seiner Administration noch die glänzendste Epoche der Regierung Ludwigs XIV. war. Colbert war ehrgeizig, aber rechtschaffen, und genoß in stetem Kampf mit Intriguen und Eifersucht keines ruhigen Glücks. Er starb im J. 1683, in einem Alter von 64 Jahren, als ein Opfer seiner Liebe für das gemeine Beste, erschöpft durch seine rastlose Thätigkeit, gebeugt durch Kummer und Unruhe, mit Mühe den gegenwärtigen Verlegenheiten abhelfend, und mit banger Sorge in die Zukunft blickend. Das Volk von Paris, das ihn haßte und durch neue Auflagen auf die Lebensmittel erbittert worden war, störte den Leichenzug und wollte den Leichnam zerreißen; aber das bald nachher über den Staat einbrechende Unglück öffnete seinen Feinden die Augen, und zwang sie, wenigstens das Andenken des von ihnen ungerecht Verfolgten und Gehaßten in Ehren zu halten.

Colbran (Isabella Angela), eine der größten Sängerinnen der jetzigen Zeit, wurde den 2. Febr. 1785 in Madrid geboren. Von ihrer zartesten Kindheit zeigten sich ihre großen Anlagen. Schon im dritten Jahre sang sie richtig und im sechsten erhielt sie bereits Unterricht von Dom. Fr. Pareja, erstem Capellmeister am Hofe von Aranjuez. Sie studirte später unter Marinelli und dann unter Crescentini, der von ihr sagte: „es gibt meines Bedünkens in ganz Europa kein größeres Talent, als das von Isabellen.“ Im Jahre 1809 glänzte sie als prima Donna seria in Mailand auf dem Theater della Scala, und 1810 in Venedig auf dem Theater della fenice. Auch in Paris erregte sie den allgemeinsten Enthusiasmus. Man hat verschiedene Compositionen von ihr: Canzonen.

Colchester ist die Hauptstadt der Grafschaft Esser in England, am Flusse Colne. Mit schweren Schiffen kann man jedoch der Stadt nur auf drei englischen Meilen nahe kommen, alsdann müssen Barken gebraucht werden. Man findet hier schöne öffentliche Gebäude, ein altes Schloß, auch berühmte Boy- und Serge-Manufacturen. Der Ort hat einen Hafen, in welchem vortreffliche Austern gefangen werden.

Colchis, ein ehedem berühmtes, schönes und fruchtbares Land in Asien, an der Küste des schwarzen Meeres. Den Griechen ward es zuerst durch den Zug der Argonauten bekannt, welche daselbst das goldne Vließ holen wollten; wahrscheinlich das Gold, das hier häufig gefunden wurde. Diese Meinung erhält dadurch mehr Gewicht, daß Strabo und Andere erzählen, die Einwohner legten Lämmerfelle in die Flüsse, um damit den Goldsand aufzufangen. Die Colchier mochten wahrscheinlich eine ägyptische Colonie seyn, mit denen sie sehr

Digitized by Google

vieles gemein hatten. Sie lebten mäßig, und trieben bedeutenden Handel mit Leinwand, Wachs, Pech ꝛc.

Cölibat ist der ehelose Stand der Geistlichen, welche durch die Gesetze ihrer Kirche zu demselben verpflichtet sind. Schon in den ersten christlichen Jahrhunderten herrschte bei vielen Christen die schwärmerische Meinung, daß die Enthaltung von der Befriedigung des Geschlechtstriebes das Merkmal einer höheren Tugend und eine verdienstliche Entsagung sey. Daher kam es, daß schon in den drei ersten christlichen Jahrhunderten viele Lehrer, namentlich die Bischöfe, der Ehe sich enthielten, oder, wenn sie schon verheirathet waren, den ehelichen Umgang mit ihren Weibern aufhoben. Doch fanden in den früheren Zeiten gar keine gesetzlichen Bestimmungen hierüber Statt, auch war die Ehelosigkeit der Geistlichen keineswegs allgemein, und es gab in den drei ersten Jahrhunderten noch viele verheirathete Bischöfe. Erst im 4. Jahrhundert ward es ziemlich allgemein Sitte, daß die Bischöfe ehelos lebten, und mehrere in diesem Jahrhunderte gehaltene Synoden beschränkten die Ehefreiheit der Geistlichen. Auch suchten von dieser Zeit an die meisten Bischöfe die Geistlichen ihrer Diöcesen, so viel als möglich, von der Ehe abzuziehen. Der Grund der weitern Verbreitung des Cölibats der Geistlichen lag in dem Mönchswesen. Denn da das im 4. Jahrhundert entstandene Mönchswesen erst im Morgenlande, darnach auch im Abendlande allgemeinen Eingang und viele Bewunderung fand, so ward der Wahn von einer besondern Heiligkeit des ehelosen Standes immer weiter verbreitet. Viele Geistliche selbst glaubten, sie dürften nicht hinter den Mönchen zurückbleiben; das Volk gewöhnte sich immer mehr, Frömmigkeit und geistliche Würde als unzertrennlich verbunden mit klösterlicher Enthaltsamkeit zu denken, und so bildete sich allmälich die öffentliche Meinung, welche nicht nur die Bischöfe, sondern nach und nach auch die Geistlichen der niedern Ordnungen zur Ehelosigkeit nöthigte. Indeß gab es bis hinab in die zweite Hälfte des eilften Jahrhunderts keine kirchlichen Gesetze, welche den Cölibat allen Geistlichen zur Pflicht machen. Auch lebten noch immer viele Geistliche der niedern Ordnungen in der Ehe. Erst der Papst Gregor VII., in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts, machte allen Geistlichen ohne Ausnahme den Cölibat zur unerlaßlichen Pflicht. Doch gelang es ihm nicht, seinen Plan vollständig durchzusetzen; an vielen Orten, besonders in Deutschland verursachten seine Eheverbote Unruhen, und es verging noch ein halbes Jahrhundert, ehe der Cölibat in den abendländischen Kirchen durchgängig erzwungen ward. Seitdem ist in der catholischen Kirche mit unverbrüchlicher Strenge über den Cölibat gehalten worden, obgleich in den neuern Zeiten besonders viele Geistliche dieser Kirche mit Recht über einen Zwang geklagt haben, welchen weder ein Gesetz Jesu Christi, noch der Zweck ihres Amtes fodert. Die Reformation mißbilligte den Cölibat als eine willkürliche, die natürlichen Rechte verletzende Einrichtung, und den protestantischen Geistlichen ward vergönnt, in die Ehe zu treten. In der griechischen Kirche, zu welcher bekanntlich auch die russische gehört, sind nur die Erzbischöfe und Bischöfe, welche meist aus den Klostergeistlichen genommen werden, zum Cölibate verpflichtet; den Popen aber, auch den Protopopen ist die Ehe verstattet. Sogar die Priester der unirten Griechen, welche mit der catholischen Kirche vereinigt sind, sind vom Cölibatgesetze dispensirt, und leben in der Ehe. N.

Coligni (Gaspard de), Admiral von Frankreich, geboren den 16. Febr. 1516 zu Chatillon-sur-Loing, trug die Waffen seit seiner

arteſten Jugend, zeichnete ſich unter Franz I. in der Schlacht von Ceriſoles und unter Heinrich II. aus, welcher ihn zum General-Oberſten der franzöſiſchen Infanterie und im J. 1552 zum Admiral von Frankreich machte. Er verdiente dieſe Gunſtbezeigungen durch ſeine Tapferkeit in der Schlacht von Renti, durch ſeinen Eifer für die Militärdisciplin, durch ſeine Eroberungen gegen die Spanier, beſonders aber durch die Vertheidigung von St. Quentin. Der Admiral warf ſich in dieſen Platz und that Wunder der Tapferkeit; fiel aber, da die Stadt erſtürmt wurde, in Gefangenſchaft. Nach dem Tode Heinrichs II. wangen ihn die Intriguen, die Zweizüngigkeit und Bosheit Catharinens von Medicis, ſich an die Spitze der Calviniſten gegen die Guiſen u ſtellen. Er bildete eine ſo mächtige Partei, daß die catholiſche Religion in Frankreich bedroht ſchien. Der Hof, ſagt ein Geſchichtſchreiber, hatte keinen furchtbarern Feind nach Condé, der ſich mit ihm verbunden hatte. Dieſer war ehrgeiziger, unternehmender, thätiger; Coligni war dagegen beſonnener, abgemeſſener und geſchickter, das Haupt einer Partei zu ſeyn; zwar ebenſo unglücklich im Kriege wie Condé, aber gewandt das Rettungsloſsſcheinende wieder herſtellend und gefährlicher nach einer Niederlage, als ſeine Feinde nach einem Siege; überdies mit Tugenden geſchmückt, die er übte, ſo weit der Parteigeiſt und der Sturm der Zeit die Ausübung zuließ. Die erſte förmliche Schlacht wiſchen den Hugenotten und Catholiken ward im J. 1562 zu Dreux geliefert. Der Admiral focht ritterlich, verlor ſie und rettete die Armee. Als bald darauf der Herzog von Guiſe bei der Belagerung von Orleans umgebracht wurde, beſchuldigte man ihn, dieſen ſchnöden Meuchelmord gerathen zu haben; aber er rechtfertigte ſich durch einen Eid. Es bedurfte deſſen nicht. Der Adel ſeiner Geſinnungen und die Größe einer Seele mußten ihn über jeden Argwohn erheben. Der Bürgerkrieg ruhte einige Zeit, um mit vermehrter Wuth im J. 1567 wieder anzufangen. Coligni und Condé lieferten die Schlacht bei St. Denys gegen den Conetabel von Montmorency. Dieſem unentſchiedenen Tage folgte die Schlacht bei Jarnac im J. 1569, welche den Calviniſten verderblich war. Condé war gefallen und auf Coligni ruhte die ganze Laſt des Oberbefehls. Er allein hielt die unglückliche Sache ſeiner Partei aufrecht, ward bei Moncontour abermals geſchlagen, ohne daß darum ſein Muth erlag. Ein vortheilhafter Friede machte im Jahr 1571 ſcheinbar dem blutigen Streit ein Ende. Coligni erſchien am Hofe und ward, wie alle ſeine Anhänger, mit Liebkoſungen überhäuft. Carl IX. gab ihm 100,000 Franken Entſchädigung und ſeinen Platz im Conſeil. Von allen Seiten warnte man ihn, dieſen falſchen Schmeicheleien nicht zu trauen. Ein ſchrecklicher Plan offenbarte ſich bald. Als eines Freitags der Admiral aus dem Louvre kam, ward ihm durch einen Büchſenſchuß aus einem Fenſter die rechte Hand und der linke Arm verwundet. Maurevert hatte auf des Herzogs von Guiſe Geheiß und mit Vorwiſſen des Königs aus einem Gebäude des Kloſters St. Germain l'Auxerrois dieſen Schuß auf Coligni gethan. Der König von Navarra und der Prinz von Condé beklagten ſich beim Könige über dieſen Mordanſchlag. Carl, in den Künſten der Verſtellung geübt, bezeigte den tiefſten Schmerz, ließ nach den Schuldigen forſchen und nannte Coligni ſeinen Vater. „Mein Vater," ſagte er, „ihr habt die Wunde, ich aber den Schmerz." Und dies geſchah zu derſelben Zeit, wo die Niedermetzelung aller Proteſtanten vorbereitet ward. Das Blutbad begann in der Bartholomäusnacht den 24. Auguſt 1572. (Vergl. Bluthochzeit.) Der Herzog von Guiſe eilte mit zahlreicher Begleitung in

Digitized by Google

das Haus des Admirals. Ein Haufe Meuchelmörder, einen gewissen Behm an der Spitze, drang mit entblößten Schwertern in das Zimmer des Greises, welcher, in einem Lehnstuhl sitzend, mit ruhiger und gefaßter Miene zu ihrem Anführer sprach: „Junger Mensch, mein graues Haar sollte dir Ehrfurcht gebieten; aber thue nach Gefallen, du kannst mein Leben nur um wenige Tage abkürzen.“ Worauf dieser Elende ihn mit mehreren Stichen durchbohrte und zum Fenster hinaus in den Hof stürzte, wo er zu den Füßen seines nichtswürdigen Feindes mit den Worten starb: „Ich hätte verdient, von den Händen eines Edelmannes, nicht eines Troßbuben zu sterben.“ Der Leichnam ward drei Tage der Wuth des Volks Preis gegeben, und endlich bei den Füßen an den Galgen von Montfeaucon gehängt. Montmorency, sein Vetter, ließ ihn abnehmen, um ihn heimlich in der Capelle des Schlosses von Chantilly zu beerdigen. Ein Italiäner hatte den vom Rumpfe getrennten Kopf zu Catharinen gebracht, welche ihn einbalsamiren ließ und nach Rom schickte. Unterdeß hatten Coligni's Diener seine Reste gesammelt und in einem bleiernen Sarg in dem Schlosse von Chatillon, dem alten Wohnsitz des Admirals, beigesetzt. Hier blieben sie ohne ein anderes Denkmal als das Andenken an den großen Mann, bis zum 18. August 1786. Damals ließ Montesquieu sie mit Bewilligung des Herzogs von Luxembourg auf seinen Landsitz Maupertuis bringen, und in einem Sarkophag von schwarzem Marmor, in einer eignen Gruft, die er in seinem Park hatte erbauen lassen, beisetzen. Gegenwärtig befindet sich dieses Denkmal im königlichen Museum der französischen Denkmäler. Außer verschiedenen Inschriften sind auch Voltaire's schöne Verse aus der Henriade darauf eingegraben:

Le héros malheureux, sans armes, sans défense,
Voyant qu'il faut périr, et périr sans vengeance,
**Voulut mourir du moins comme il avoit vecu,**
Avec toute sa gloire et toute sa vertu. etc.

Coliseum. Dieses ungeheure Gebäude in Rom, das noch 1534 stand, 1612 Fuß im Umfange hatte, und achtzig Arcaden enthielt, war das größte Amphitheater, das die römische Pracht errichtete. Es wurde von Vespasian erbaut, nachdem er die Juden überwunden hatte. Man erzählt, es sey in einem Jahre von zwölf tausend gefangenen Juden aufgeführt worden. Die Schriftsteller setzen es noch über die Pyramiden von Aegypten und die andern Wunder der Welt; es soll gegen hundert und zehn tausend Zuschauer gefaßt haben, von denen gegen neunzig tausend sitzen konnten. Die Gothen legten zuerst die Hand an die Zerstörung dieses Denkmals der römischen Größe; nachher nahm Papst Paul II. alle Steine davon, die er zur Erbauung des St. Marcus-Palastes nöthig hatte, und später wurden noch mehrere Paläste von den Bruchstücken desselben aufgeführt. Jetzt hütet man sich zwar, die Ruinen des Coliseums anzugreifen; indessen fällt es nach und nach von selbst ein, und in wenig Jahrhunderten dürfte von dem obern Theile desselben nichts mehr zu sehen seyn; der untere Theil hingegen ist für die Ewigkeit gebaut. Seinen Namen hat das Coliseum von dem Coloß des Nero, der dahin gebracht wurde.

Collateralverwandte, oder Collaterales, sind Seitenverwandte, die vom Bruder oder Schwester herrühren. Collaterallinie, die Seitenlinie.

Collator heißt der Gutsherr, in so fern er das Recht hat, die geistlichen Stellen zu besetzen. Dieses Recht wird die Collatur, auch das jus patronatus genannt.

Digitized by Google

**Collé** (Charles), Secretär und Vorleser des Duc d'Orleans, war 1709 zu Paris geboren. Seine frühe Verbindung mit Haguenier, Gallet und Pannard, den Verfassern anakreontischer Lieder, fröhlicher und pikanter Volksgesänge, flößte ihm denselben Geschmack, dieselbe Neigung zum Vergnügen, dieselbe bequeme Philosophie ein. Die dramatische Gattung hatte er von Jugend auf geliebt, und er bearbeitete sie mit Erfolg. Sein erstes Stück war eine Parodie von La Chaussée unter dem Titel: Alphonse l'impuissant, das der Verfasser in die Sammlung seiner Werke nicht aufnahm, der Duc de La Vallière aber 1740 drucken ließ. Bald darauf verfertigte er für das Theater des Duc d'Orleans, der sein Beschützer geworden war, mehrere kleine Stücke, die daselbst Beifall fanden, unter andern Le Rosignol, La Veuve, Le Galant escroc, Nicaise, Joconde, Isabelle précepteur, Le Jaloux corrigé u. s. w. Seine Partie de chasse de Henri IV., wozu ihm Dodsley's Lustspiel, der König und der Müller von Mansfield, die Idee gab, sieht an durch die Wahrheit der Charaktere, und besonders durch das treue Gemälde des guten Königs. Wenige Stücke sind öfter gegeben worden. Die Verse Vive Henri IV. u. s. w. setzen noch jetzt die Franzosen in Enthusiasmus. Seinem Lustspiele Dupuis et Desronais fehlt es an der sogenannten vis comica, aber es enthält wahre Empfindungen, wohl gehaltne Charaktere, einen natürlichen Dialog und wahrhaft rührende Scenen. Der Verfasser nahm den Stoff aus dem Roman Les illustres Françaises von Challes. Ein andres Lustspiel, betitelt: La vérité dans le vin ou les désagréments de la galanterie, ist voll eines heitern Sinnes. In andern Stücken malt er mit eben so viel Witz als Wahrheit die Sitten seiner Zeit; aber oft ist sein Pinsel so frei, wie seine Sitten es waren. Seine Lieder machten damals viel Aufsehn, eins, worin er die Einnahme von Port-Mahon besang, verschaffte ihm vom Hofe eine Pension von 600 Livres. Er überlebte die meisten von jenen freien und fröhlichen Geistern, die eine Gesellschaft unter dem Namen Le caveau gebildet hatten. Auch dadurch erwies Collé dem Theater einen Dienst, daß er mehrere veraltete Lustspiele wieder verjüngte, als da sind: Le Menteur von Corneille, La Mère coquette von Quinault, l'Andrienne von Baron, l'Esprit follet von Hauteroche. Als ein Beweis seiner Bescheidenheit verdient angeführt zu werden, daß er selbst freimüthig eingestand, die gute Aufnahme seiner Werke verdanke er zum Theil den Rathschlägen seiner Frau. Diese Frau liebte er über alles. Seit lange, sagt er an einer Stelle, habe ich den Vergnügungen entsagt; seit lange ist das Glück an ihren Platz getreten. Seitdem ich verheirathet bin, habe ich es in seinem ganzen Maße empfunden; ich empfinde es noch; möge der Himmel mir nichts nehmen, meine Frau sich wohl befinden und ich gesund seyn. Ich verlange nichts von Gott, als daß er mich vor meiner Frau sterben lasse. — Dieser Wunsch ward nicht erfüllt; ihr Tod ging dem seinigen voran, welcher 1783 erfolgte. Im J. 1777, und schon früher 1767 war sein Théâtre de Société erschienen; im J. 1789 gaben Leprince und Baudrais sein Théâtre choisi heraus (2 Vol. 18.). Im J. 1805 erschien von ihm ein historisches Tagebuch (Journal historique), über die literarischen Ereignisse von 1748 bis 51, das dem Rufe des Verfassers einigermaßen geschadet und seinen Charakter verdächtig gemacht hat, da es in einem nachlässigen Styl geschrieben, voll unwahrer und anstößiger Anekdoten, unschicklicher Beschuldigungen und zu gewagter Urtheile ist. Allein er konnte wohl nicht ahnden, daß es je öffentlich erscheinen würde. Außerdem hat man von ihm: Théâtre des Boulevards ou Recueil de parades, 3 Vol.

Digitized by Google

herausgegeben von Corbin; Chansons joyeuses, mises au jour par un âne onyme, onissime; Chansons, qui n'ont pu être imprimées et que mon censeur n'a point dû me passer.

Collectiv, was sammelt, oder was mehrere Dinge von einer Art zusammenfaßt; daher ist in der Sprachlehre ein nomen collectivum ein solches, welches alle zu einer und derselben Gattung gehörigen Dinge bezeichnet. Collectiv-Glas ist ein convexes Glas, das einem größern Brennglase zugesellt wird, um die schon gebrochenen Strahlen noch mehr zu brechen und in einem engern Brennpunkt zu vereinigen.

Collin (Schlacht bei), am 18ten Junius 1757. Friedrich der Große belagerte Prag schon seit mehrern Wochen, und alle Versuche der darin eingeschlossenen österreichischen Armee, sich zu retten, waren bisher fruchtlos gewesen. Man sah bereits im Geiste diesen wichtigen Platz bald in des Belagerers Gewalt, ihn selbst vor den Thoren Wiens und dachte in dieser Hauptstadt sehr ernstlich an Friedensanträge. Noch eine leise Hoffnung baute man auf Daun, diesen Fabius Cunctator unter den österreichischen Feldherren, der mit einer an sich gezogenen Macht von 60,000 Mann auf den Bergen von Collin sich verschanzt hatte, und von dem man den längst ersehnten Entsatz des beängstigten Prags erwartete, zu dem er die gemessensten Befehle von Wien erhalten hatte. Diesen Entsatz aber unmöglich zu machen, jede Aussicht zur Rettung gänzlich zu benehmen und Prags Fall zu beschleunigen, da Russen, Schweden, Franzosen und Reichstruppen seine eigenen Staaten bedrohten, beschloß Friedrich, Daun anzugreifen und zu schlagen. Zu dieser Absicht stellte er sich an die Spitze von 12,000 Mann, während er den größern Theil seiner Armee vor Prag stehen ließ, vereinigte sich am 18ten Juni mit dem Corps des Herzogs von Bevern und befahl den Angriff auf Daun, der eine sehr vortheilhafte Stellung genommen, mit einer seiner Linien den Gipfel und mit der andern den Abhang der Anhöhen besetzt hatte, vor denen sich Dörfer, Hohlwege und senkrechte, fast unübersteigliche Anhöhen befanden, welche von einer zahlreichen Artillerie bedeckt wurden. So erwartete Daun den Angriff, der auf seinem rechten Flügel mit der größten Heftigkeit geschah, welcher nach einem siebenmaligen Andringen endlich geworfen und bis Collin, das zwei Stunden vom Schlachtfelde entfernt lag, getrieben wurde. Schon hatte der österreichische Feldherr die Ordre zum Rückzug ertheilt, schon hatte man mit Abführung der Artillerie den Anfang gemacht, als die voreilige Hitze zweier preußischen Generale, Mansteins und des Prinzen Moriz, die fast schon gewonnene Schlacht verloren gehen ließ. Anstatt ihrer Bestimmung gemäß, sich bloß neben der kämpfenden Armee mit fortzubewegen, brachen sie mit einem Male die Schlachtlinie, um die Croaten zu verfolgen. Mit diesem einzigen Fehlschritte war die ganze Disposition des Königs gestört, das Zusammenwirken unterbrochen, und es entstanden nun Angriffe einzelner Regimenter und Bataillone, welche den Nachtheil hatten, daß die Regimenter einzeln durch die österreichische Artillerie zurückgeworfen wurden, und so in den hintern Linien Unordnung veranlaßten. Noch wäre vielleicht die Ordnung wieder herzustellen gewesen, wenn nicht einige sächsische Cavallerieregimenter in den rechten preußischen Flügel eingebrochen wären, und, von österreichischer Reiterei unterstützt, die Verwirrung und zugleich die Niederlage vollendet hätten. Der König selbst gab sich allen Gefahren Preis. Als ein Cavallerieregiment weichen wollte, ritt er in Begleitung eines dänischen Volontairs unter die Fliehenden, und führte sie trotz des Kartä-

Digitized by Google

chenregens den Sachsen entgegen. Es war die erste Schlacht, die er n diesem Kriege verloren hatte; 8000 seiner braven Preußen und 9000 Oesterreicher waren in dieser Bataille geblieben. Sein linker Flügel war eben im Begriff, den vermeinten Sieg zu feiern, als der Befehl zum Rückzug ankam, der auch in größter Ordnung geschah. Friedrich selbst begab sich vom Schlachtfelde weg, unter der Gefahr, während der Nacht mehrere Male von streifenden Haufen seiner Feinde gefangen zu werden, und ging nach Niemburg. Auf diesem Nachtmarsche war es, wo er genöthigt war, in einem Dorfe, das kurz vorher erst von österreichischen Husaren verlassen worden war, dem ermatteten Pferde Tränkung und Ruhe zu gönnen. Niedergeschlagen saß Friedrich auf einer Bank vor einem Bauerhause und wartete auf einen Trunk. Da brachte ihm ein blessirter Reiter, der seinen König begleitete, in seinem Hute aus dem Pferdeeimer frisches Wasser, und sprach in herzlichem Tone: „Ihro Majestät trinken doch; laß Bataille verloren seyn; 's ist nur gut, daß Sie noch leben; unser Herr Gott lebt gewiß, und er kann uns schon wieder Sieg geben.“ Erheitert durch die Treuherzigkeit und das Vertrauen seines wackern Kriegsgefährten, bestieg Friedrich sein Pferd wieder und sammelte bei Niemburg sein Heer zu neuen Thaten. Zwei Tage darauf ward die Belagerung von Prag aufgehoben, und Friedrich rächte seine gefallenen Preußen noch in demselben Jahre bei Roßbach und Leuthen. I.

Collin (Heinrich Joseph Edler von), der Sohn eines berühmten Arztes und Neffe eines Professors gleiches Namens, war zu Wien den 26sten Dec. 1772 geboren. Im J. 1781 kam er in das löwenburgische Stift, wo er die Grundlage zu jener Bildung erhielt, die er durch Selbststudium bis zu einer Höhe vervollkommnete, welche ihn zur Führung wichtiger Geschäfte fähig machte, und verbunden mit seinem Genie, seinem rastlosen Fleiß, seiner genauen Kenntniß der classischen Welt, ihm auch als Schriftsteller einen ehrenvollen Platz erwarb. Collin zeichnete sich als Geschäftsmann und als Dichter aus. Als erster schwang er sich bei der Finanzhofstelle von Stufe zu Stufe, bis er endlich im Jahr 1809 zum Hofrath bei der geheimen Credit-Hofcommission ernannt wurde, und zur Belohnung seiner Verdienste den Leopolds-Orden erhielt. Er arbeitete mit unermüdetem Eifer, ohne Rücksicht auf häufige, Krankheit drohende Anfälle, ohne die Warnung seiner Freunde zu beachten. Pflicht war sein erster Gedanke; ihr wich alles; selbst seine Lieblingsneigung, die beseligende Dichtkunst, wurde ihr zum Opfer gebracht. Nur im nächtlichen Dunkel gestattete er sich diese Erholung und nicht selten überraschte ihn der Morgen am Arbeitstische. Unter Anstrengungen dieser Art mußten endlich die sinkenden Kräfte erliegen. Gegen Ende des Junius 1811 überfiel ihn ein Schleimfieber, das in ein Nervenfieber überging und seinem Leben am 28sten Juli im 39sten Jahre ein Ende machte. Collins frühere poetische Arbeiten wurden durch ihn selbst größtentheils vernichtet. Einem Zufall, einer Wette mit einen Freunden, verdanken wir die Erscheinung seines ersten Versuchs, des Regulus. Er behauptete in einem freundschaftlichen Kreise scherzhaft, er getraue sich, binnen sechs Wochen ein Trauerspiel zu schreiben. Schon lange vorher hatte er die Idee des Regulus gefaßt, daran geordnet, geändert und berichtigt; jene Wette unter seinen Freunden war der Impuls, sein Werk zu vollenden. Diese schöne Schöpfung machte überall einen vortheilhaften Eindruck, vorzüglich aber in Collins Vaterstadt, und man wünschte sich Glück, einen jungen Dichter als Landsmann zu begrüßen, der schon seine ersten Schritte auf dieser Bahn so

schön bezeichnete. Dem Regulus folgten in beträchtlichen Zwischenräumen: Coriolan, Polyxena, Balboa, Bianca della Porta, Mäon, die Horatier und Curiatier, sein Schwanengesang. Seine Oper, Bradamante, die Reichard im Winter 1809 trefflich in Musik gesetzt hatte, ist weder gedruckt, noch aufgeführt worden. Eine Auswahl seiner Gedichte erschien bald nach seinem Tode in der straußischen Officin in Wien. Die Fragmente eines Heldengedichts, Rudolph von Habsburg, die schon das Gepräge ihrer ganzen Vollkommenheit trugen, zeigen, was wir in dieser hohen Gattung der Dichtkunst von Collin zu erwarten gehabt hätten, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, sich bloß den Musen zu weihen, oder wenn die Parzen nicht so früh seinen Lebensfaden durchschnitten hätten. Ueberhaupt erblicken wir als Dichter in ihm einen, durch das Studium der Alten genährten Geist; eine Belesenheit, die von geschmackvoller Auswahl zeigt, und nur durch Berufsgeschäfte gehemmt werden konnte; Reinheit in der Versification; Anmuth und Würde in allen Gedichten; hohen Schwung in seinen Oden; eine vorzügliche Kenntniß der Bühne, wobei er jedoch mehr auf dichterisches Verdienst als rauschenden Beifall sah; Einfachheit in dem Plan seiner Tragödien, die seine vertraute Bekanntschaft mit den Griechen beurkundet; Wahrheit und Kraft in der Charakteristik und Diction. Die letzte Feile konnte er seinen Werken nicht geben; jedoch hatte er schon manches zu einer neuen Ausgabe derselben mit der ihm eigenen Genauigkeit und Sorgfalt vorbereitet. Eine vollständige Ausgabe seiner Dichterwerke und seiner noch ungedruckten und gedruckten prosaischen Werke, begleitet von einer Biographie des Verstorbenen, wird wahrscheinlich sein würdiger Bruder besorgen. Collins Büste aber ist auf Verwendung des Grafen Dietrichstein nach dem von dem k. k. Hofschauspieler Lange gemalten sehr ähnlichen Portrait von einem wiener Künstler in Gyps geformt, in der Carlskirche zu Wien aufgestellt worden.

Collin-Harleville (Jean-François), Mitglied des Instituts, geboren 1755 zu Maintenon unweit Chartres, hat die französische Bühne mit mehrern Charakterstücken bereichert, welche den größten Beifall erhalten haben. Diese Lustspiele sind L'Inconstant; L'Optimiste; Les Châteaux en Espagne; Le vieux célibataire; Monsieur de Crac dans son petit castel; Les Artistes. Dem ersten dieser Stücke sieht man noch das Studium des Verfassers an; in der Folge verließ er die Fußtapfen seiner Muster, um sich eine eigne Gattung zu bilden. Eine Ausnahme davon macht jedoch der Vieux célibataire, ein Stück, worin er zu den Grundsätzen der Bühne zurückgekehrt ist und worin man ein moralisches Interesse, das sich mit Kraft und Wahrheit aus der Intrigue entwickelt, und zugleich gut entworfne und gehaltne Charaktere findet. Im Allgemeinen kann man an Collins Comödien tadeln, daß sie zu wenig komisch sind, und daß es seinen komischen Charakteren an Physiognomie fehlt; er entwirft obenhin einige Lächerlichkeiten, und die Anstrengung, die er anwenden sollte, um die Laster anzugreifen, scheint seine sanften Sitten abzuschrecken. Außen den genannten sind noch von Collin folgende Lustspiele: Les Moeurs du jour ou l'ecole des jeunes femmes; Le Vieillard et les jeunes gens und Les Querelles des deux frères; ferner ein allegorisches Gedicht in zwei Gesängen Melpomène et Thalie und mehrere versificirte Stücke, die er theils im Institut vorgelesen, theils in Zeitschriften eingerückt hat. Man findet in ihnen Natur und Leichtigkeit, und einen Anstrich von einer milden und sentimentalen Philosophie, die jedoch zuweilen ins Gezierte ausartet, fast immer aber einen elegischen Charakter annimmt.

Digitized by Google

Die Verſe ſind ſehr oft ſchwach und ohne poetiſchen Schwung. Collin ſtarb zu Paris 1806. Seine ſämmtlichen Werke ſind in 4 Bänden erſchienen.

Colliſion heißt in der Moral und dem Naturrecht ein Widerſtreit der Handlungen, ſo daß die eine durch die andere ganz oder zum Theil verhindert wird. Da nun Geſetze die Beſtimmungsgründe der Handlungen ſind, ſo wird eine Colliſion der Geſetze ein ſolcher Widerſtreit ſeyn, wo ſie nicht zugleich Beſtimmungsgründe des Willens werden können. Dieſelbe trifft nicht die Form der Geſetze, ſondern die Handlung, welche unter gewiſſen vorwaltenden Umſtänden unter das Geſetz ſubſumirt wird. Es können alſo Geſetze mit Geſetzen, Pflichten mit Pflichten und Pflichten mit Befugniſſen in Colliſion kommen. Da unter dieſen Umſtänden nicht beide beobachtet werden können, ſo muß eine Ausnahme verſtattet ſeyn. Die Regel dabei iſt: das höhere Geſetz muß dem niedrigern, das urſprüngliche dem abgeleiteten, das weſentliche dem zufälligen vorgehen. Bei Colliſion der Pflichten muß die zufällige und hypothetiſch nothwendige der unbedingt nothwendigen, die objective der ſubjectiven, die kleinere der größern weichen. Was die Befugniß betrifft, ſo geht das poſitive Recht des einen dem negativen des andern, das ältere dem neuern vor; ſind Beider Rechte gleich, ſo muß ein jeder gleich viel nachlaſſen.

Cölln (Friedrich von), welcher nach dem unglücklichen Jahre 1806 durch mehrere Schriften, in denen er theils die Gebrechen der preußiſchen Monarchie anzuzeigen und Vorſchläge zu Verbeſſerungen zu machen bemüht war, theils über die erſten Beamten des Staats, den König ſelbſt nicht ausgenommen, abzuurtheilen ſich herausnahm, dem ganzen deutſchen Publikum bekannt wurde, iſt im J. 1767 in der Grafſchaft Lippe-Detmold geboren, wanderte im J. 1789, nachdem er ſeine juriſtiſchen Studien in Marburg, Halle und Jena vollendet hatte und in ſeinem Vaterlande kein Brot finden konnte, nach Preußen, wo er angeſtellt wurde. Als Kammer-Referendarius begann er 1790; zwei Jahre darauf kam er als Kammer-Aſſeſſor nach Minden und 1793 nach der Beſitznahme von Südpreußen als Kriegsrath nach Poſen. Er ſelbſt ſpricht das Bewußtſeyn aus, der Nation und dem Könige treu gedient zu haben. Aber ſein dortiger Aufenthalt wollte ihm nicht gefallen, und ſo ward er nach eigenem Wunſche als Steuerrath nach Schleſien, im J. 1805 aber als Rechnungsrath zur Oberrechnungskammer nach Berlin verſetzt. Die Ereigniſſe der Jahre 1806 und 7 bis zum tilſiter Frieden hoben ſeine Wirkſamkeit als Staatsdiener auf. Er hatte ſich geweigert, dem franzöſiſchen Gouvernement den Dienſteid zu leiſten, und wurde erſt 1808 als Steuerrath oder Regierungscommiſſär in Glogau wieder angeſtellt, im December deſſelben Jahres aber wegen Verunglimpfung der Regierung zur Zeit des allgemeinen Friedens, wodurch Unmuth verbreitet worden, und wegen Aufdeckung der Staatsrevenuen auf eine königliche Cabinetsordre als Staatsgefangener auf die Feſtung Glatz gebracht. Im Sommer 1810 erhielt er die Erlaubniß, unter Aufſicht preußiſcher Militärwache die Bäder des benachbarten Landeck zu beſuchen; von dort entfloh er durch Oeſterreich nach Sachſen, wo er Freunde fand, und bewirkte endlich im December deſſelben Jahrs durch die Vermittlung des Staatskanzlers v. Hardenberg, daß der König von Preußen den gegen ihn ſeit zwei Jahren eröffneten Prozeß niederſchlug, ihm ſeinen ehemaligen Gehalt als Penſion anwies und die Erlaubniß ertheilte, wieder nach Berlin kommen zu dürfen, wo er als privatiſirender Schriftſteller lebte, bis er ſpäter in Schweidnitz bei der Verwal-



Digitized by Google

tung der Klostergüter angestellt wurde. An diesen Abriß seines Lebens, das er selbst unter dem Titel: Actenmäßige Rechtfertigung des Kriegsraths von Cölln 1811 herausgegeben hat, knüpfen wir eine Uebersicht seiner schriftstellerischen Wirksamkeit. Im J. 1803 schrieb er sein erstes Buch: Reflexionen über den preußischen Staat; darauf ließ er folgen: Schlesien, wie es ist, von einem Oesterreicher, 1805, 3 Bände. In Berlin redigirte er sodann den Staatsanzeiger, den er in der Folge unter dem Titel: Neue Feuerbrände, ein Journal in zwanglosen Heften, fortsetzte. Nach der Schlacht von Jena war er nach Schlesien gegangen, mit einem Plane zur Vertheidigung dieser Provinz. Ohne Gehör gefunden zu haben, kam er nach Berlin zurück, und setzte hier die in Schlesien angefangenen „Vertrauten Briefe über die innern Verhältnisse am preußischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II." fort. Einer seiner Aufsätze in dem *preußischen Hausfreunde*, der Grundsätze über den Diensteid enthält, zog ihm von Seiten des damaligen französischen Gouvernements in Berlin vierwöchentliche Gefangenschaft in der Hausvogtei zu. Nach seiner Loslassung machte er eine Reise nach Wien, welche ihm Stoff zu der Schrift gab: „Wien und Berlin, eine Parallele." Auch während seines Aufenthalts in Glatz fuhr er in seiner Thätigkeit fort, und allerdings ist es merkwürdig, daß der König von ihm, einem Staatsgefangenen, Proben verbesserter Gewehre annahm, sie prüfen und ihm ein Belobungsdekret ausfertigen ließ. Bei Gelegenheit der 1811 Statt gehabten ständischen Versammlung in Berlin nahm Cölln aufs neue die Feder, und gab seine Ansichten über manche staatswirthschaftliche Gegenstände in den beiden Heften: Materialien für die preußische staatswirthschaftliche Gesetzgebung, wegen welcher er ebenfalls angegriffen wurde. Eine zu gleicher Zeit unter seiner Mitwirkung erschienene Zeitschrift: Fackeln, ein Journal in zwanglosen Heften, endigte mit dem ersten Hefte. Wollen wir diese sämmtlichen Schriften ihrem Hauptcharakter nach würdigen, so können wir nicht vortheilhafter über sie urtheilen, als daß sie neben manchem Richtigen und Brauchbaren vielleicht noch mehr Falsches, Schiefaufgefaßtes und Einseitiges enthalten, und daß, wenn ihr Werth schon dadurch zweideutig wird, sie noch unendlich mehr verlieren durch die Art und Weise, wie der Verfasser seine Meinungen vorträgt. Ueber wahre und vermeintliche Gebrechen, über lebende Personen vom höchsten Range wird mit einer Vernachlässigung aller Schonung und Rücksicht gesprochen und abgeurtheilt, die auf die Menge nur nachtheilig einwirken, bei den Verständigen aber nur Indignation erwecken kann. Derjenige, der auf diesem Wege zu Reformen führen will, setzt sich dem gerechten Verdachte aus, daß es ihm nicht um die Sache zu thun sey, denn er zerstört sein Werk mit eignen Händen; er stellt seinen Charakter oder seine Urtheilskraft in ein zweideutiges Licht. Wir können es daher nur als eine natürliche Folge dieser Fehlgriffe ansehen, wenn Cölln, alles Ansehens und Glaubens beim Publikum verlustig, sich genöthigt gesehen, ganz von dem literarischen Schauplatz abzutreten, was außerdem bei einem Manne von seiner Kraft und bei den großen Anlässen der neusten Zeit auffallen müßte.

*Colmar*, vormals die Hauptstadt im Ober-Elsaß, jetzt die Hauptstadt im französischen Departement des Ober-Rheins, liegt in einer fruchtbaren Gegend, auf einer Seite an der Ill, auf der andern im flachen Lande, durch welches die Flüßchen Thür, Lauch und Fecht fließen, wovon der letztere die Mühlen in der Stadt treibt und die kleinen Bäche in den Gassen macht. Sonst zählte man 18,000, jetzt zwischen 13- und 14,000 Einwohner, deren größter Theil catholisch ist.

Digitized by Google

Colmar hat Manufacturen in Tuch, Zitz, Baumwollenzeugen, Strümpfen, Leinenband, Krepp u. s. w. und handelt hauptsächlich mit Tabak und Weinen. Die berühmte 1773 von Pfeffel angelegte Militärschule wurde durch die Revolution aufgehoben, wie auch das Gymnasium der Stadt, das anfangs in eine Centralschule verwandelt, im J. 1803 aber durch eine Secundärschule ersetzt wurde. Die Stadt war eine von den zehn Reichsstädten, die unter der Landvogtei Hagenau standen, bis sie 1673 an Frankreich kam.

Cöln, ehedem ein Erzbisthum in dem ehemaligen nieder- oder churrheinischen Kreise zwischen Jülich und Berg, und eines der ehemaligen drei geistlichen Churfürstenthümer in Deutschland, welches im Frieden von Lüneville mit dem ganzen linken Rheinufer an Frankreich abgetreten ward, dem Rhein-, Mosel- und Nördepartement einverleibt war, und 1814 an Deutschland zurückgefallen ist. Der Erzbischof war, so lange die alte deutsche Reichsverfassung bestand, der dritte geistliche Churfürst, Erzkanzler des deutschen Reichs durch Italien, und Legatus natus (d. h. vermöge seines geistlichen Amtes geheimer Staatsrath und Gesandter) des päpstlichen Stuhls. Auch hatte er als Churfürst verschiedene Vorrechte. Dieses an Wein und Getraide gesegnete Land wurde in das obere und untere Erzstift getheilt. Die Hauptstadt des Erzbisthums im obern Stifte und zugleich die Residenz des Churfürsten war Bonn. Die Stadt Cöln ist eine der größten und ältesten Städte des deutschen Reichs, indem sie von der Agrippina, Kaiser Claudius Gemahlin, erbaut wurde. Sie war seit 957 eine freie Reichsstadt, und auf ihre Domkirche zu St. Peter, als die größte Kirche in Deutschland, das Erzbisthum Cöln mit seinem Erzbischof und Domcapitel gewiesen. Auch war das Domcapitel beständig hier, obgleich der Erzbischof in Bonn residirte. Seit 1388 hatte sie eine Universität. Sie enthält an 7500 Häuser und gegen 40,000 Einwohner. Thore zählt man 24 und 83 Thürme. Die Geistlichkeit war sonst sehr zahlreich und bestand aus mehr als 2000 Personen. Man fand in Cöln neun Collegiat- und zwei adelige Fräuleinstifte, zwei Abteien, neunzehn Pfarrkirchen, 39 Nonnen- und siebzehn Mönchsklöster, eine Commenthurei des deutschen, und eine des Johanniterordens, nebst 49 Capellen. Die Stadt hatte sonst die Stapelgerechtigkeit und ihr Verkehr mit Holland und Frankfurt war von großer Bedeutung. Sie hatte als Ersatz dafür, so lange sie unter Frankreich stand, eine Art von Freihafen. Cöln gehört nun zur preußischen Provinz des Großherzogthums Niederrhein, und steht unter der Regierung des Herzogthums Jülich, welche hier ihren Sitz hat. Eine große Merkwürdigkeit für den Kunstkenner ist das kostbare Gemälde von Rubens, die Kreuzigung Petri, welches, nachdem es die Franzosen hinweggeschleppt hatten, am 18ten Oct. 1816 wieder in der Peterskirche, in der Rubens die Taufe empfing, aufgehängt worden. Zu den wichtigsten Zweigen des hiesigen Handels gehört der Vertrieb des sogenannten cölnischen Wassers (Eau de Cologne). Nemnich theilt darüber in seiner Reise folgende Nachrichten mit: Zwischen d. J. 1670 bis 1680 ließ sich ein Italiäner, Jean Marie Farina, in Cöln, dem Jülichsplatz gegenüber, als Verkäufer von verschiedenen italiänischen Kleinigkeiten nieder. Nach einiger Zeit präparirte er ein Riechwasser, welches er Eau de Cologne nannte. Erst im Jahr 1709 zeigt sich aus den Comptoir-Büchern einige Versendung desselben. Gegen die Zeit des siebenjährigen Kriegs gewann dieses Wasser an Credit und die Versendung fing an von Bedeutung zu werden. Die Erben des obgedachten Farina setzten das Geschäft mit Beibehaltung der

Digitized by Google

Firma und des Wohnplatzes fort. Vor der französischen Revolution waren nur fünf Fabrikanten desselben in Cöln, jetzt über vierzig. Die jetzige Firma: J. M. Farina, fabricirt jährlich gegenwärtig gegen 90,000 Flaschen, und wenn man die Versendung aller übrigen Fabrikanten hinzurechnet, kann man die Totalsumme davon auf mehrere Millionen Flaschen rechnen. Der Absatz war bisher immer noch steigend. Die Flaschen zum Eau de Cologne kommen aus Stollberg, drei Stunden von Aachen.

Colombo (Christoforo), spanisch Colon und mit der lateinischen Endung Columbus, der Entdecker der neuen Welt, war, den glaubwürdigsten Nachrichten zu Folge, zu Cagureto im Genuesischen im J. 1447 geboren. Sein Vater, der ein Seemann war, gab ihm eine sorgfältige Erziehung und nahm ihn schon in seinem vierzehnten Jahre auf seinen Reisen im mittelländischen Meere mit. Im J. 1464 war er in Island, und später kreuzte er wieder im mittelländischen Meere auf Schiffen, die einer seiner Verwandten auf eigene Kosten gegen die Mahomedaner und Venetianer ausgerüstet hatte. Hier gerieth in einem hitzigen Gefechte sein Schiff in Brand, der Jüngling stürzte sich beherzt ins Meer, und erreichte durch Schwimmen nach großer Anstrengung das Land. Portugal zog damals durch seine Unternehmungen zur See die Aufmerksamkeit Europa's auf sich. Columbus ging nach Lissabon, wo er Verwandte und Landsleute fand; er heirathete hier die Tochter des Bartholomeo Perestrello, eines verdienten Seefahrers, der an der Entdeckung von Madeira Theil genommen hatte, und bei sehr ausgebreiteten Kenntnissen treffliche Karten und Instrumente besaß. Diese benutzte Columbus und überzeugte sich theils durch den Anblick einer Karte von unserer Hemisphäre, theils durch Untersuchungen über die Beschaffenheit unserer Erde, daß, wie sein kühner Geist schon früher geahnet hatte, auch die andere Hemisphäre Land enthalten müsse. Dieses Land müsse, wie er vermuthete, zu Hinter-Asien gehören, und mit dem noch wenig bekannten Indien zusammenhängen; während die Portugiesen einen Weg dahin um Afrika suchten, schien es ihm ausgemacht, durch eine Fahrt nach Westen auf einem leichtern und kürzern Wege dahin gelangen zu können. Seine kühnen Plane auszuführen, bedurfte er indeß einer Unterstützung, wie sie ihm nur eine Regierung gewähren konnte. Er sprach vergebens sein Vaterland Genua darum an; eben so fruchtlos waren seine Bemühungen bei König Johann II. von Portugal. Nicht muthlos gemacht durch die Kränkung, sich als einen leeren Projectmacher abgewiesen zu sehn, wandte er sich an den spanischen Hof, während sein Bruder Bartholomeo nach England und Frankreich sich begeben sollte. Dieser aber hatte das Unglück, von Seeräubern gefangen zu werden. Columbus legte indeß seinen Plan dem König Ferdinand und der Königin Isabella vor, und mußte nach achtjähriger Zögerung, während welcher er die Hindernisse, welche Unwissenheit und böser Wille ihm in den Weg legten, standhaft bekämpft hatte, sich glücklich preisen, von der Königin drei kleine Schiffe mit 120 Mann Besatzung zu seinen Unternehmungen zu erhalten. Nachdem ihm die Würde eines Großadmirals in den zu entdeckenden Meeren und eines Vicekönigs in den zu entdeckenden Ländern, welche letztere Würde in seiner Familie erblich seyn sollte, nebst einem Antheile an dem Gewinn in einem feierlichen Vertrage zugesagt worden, bestieg Columbus das größte seiner drei Schiffe, welches er Maria nannte, und segelte am 3ten August 1492 aus dem Hafen von Palos ab. Sobald er sich auf den canarischen Inseln mit frischem Wasser versehen, steuerte er nach Südwe-

Digitized by Google

sten hinaus in den ungeheuern, nie zuvor befahrnen atlantischen Ocean. Anfangs ward die Reise mit gutem Muthe fortgesetzt; als man aber 21 Tage immer nach einer Richtung gefahren war, ohne etwas anders als Himmel und Wasser zu sehen, da erhob sich Muthlosigkeit und Unzufriedenheit unter der Mannschaft, welche bald in lautes Murren ausbrach. Man gehe, sagten sie, dem sicheren Untergange in diesen unbegränzten Wasserwüsten entgegen, und müsse den Befehlshaber mit Gewalt zur schleunigen Rückkehr zwingen, ja die Verwegensten riethen, ihn ohne Schonung über Bord zu werfen. Während Columbus aller Geistesgegenwart bedurfte, die Muthlosen zu erheben und die Aufrührer in Schranken zu halten, zeigten sich Phänomene, die auch ihn in Erstaunen setzten. Die Magnetnadel wich um einen ganzen Grad vom Nordpol ab und schien unsicher zu schwanken, dann zeigte sich plötzlich das Meer wie mit Gras bewachsen, und ließ Untiefen und verborgene Klippen befürchten. Dagegen aber erschienen auch, als Vorboten des nicht mehr fernen Landes, Scharen von Vögeln, nach deren Fluge Columbus seinen Lauf richtete. Man setzte getrost die Reise noch mehrere Tage fort, bis endlich die Unzufriedenheit so laut und allgemein ausbrach, daß Columbus die Rückkehr gelobte, wenn binnen drei Tagen kein Land erschienen sey. Fest überzeugt, daß er dem Lande nahe seyn müsse, versprach er denjenigen eine Belohnung, der es zuerst erblicken würde. Alles blieb die Nacht über munter, und nachdem bereits am Abend des 11ten Octobers Columbus selbst einigen Vertrauten das von ihm zuerst wahrgenommene Land gezeigt hatte, erscholl um Mitternacht von dem Mastkorbe des voransegelnden Schiffs der bestätigende Zuruf: Land! — Guanahani war die Insel, welche vor ihnen lag und bald darauf von Columbus, in der einen Hand die Fahne, in der andern das entblößte Schwert, zuerst betreten wurde, während die erstaunten Einwohner sich um ihn her versammelten, und seine Soldaten, beschämt über ihren Kleinmuth, sich ihm zu Füßen warfen, Gott für ihre Rettung dankend, ihren Anführer aber, den sie kurz zuvor noch mit dem Tode bedroht, als Admiral und Vicekönig begrüßend. Columbus pflanzte sofort die Fahne auf, nahm Besitz von dem Lande im Namen seines Herrn und Königs, und nannte es zum Andenken an die bestandenen Gefahren San Salvador. Auf die Nachricht der Einwohner, daß nach Süden ein reiches Goldland liege, richtete Columbus seinen Lauf dahin, entdeckte Cuba und Hispaniola, beschloß aber, da eines seiner Schiffe gescheitert und das dritte sich von ihm getrennt hatte, seine Entdeckungsreise für jetzt nicht fortzusetzen, sondern nach Spanien zurückzukehren, um die Nachricht von dem Erfolg seiner Unternehmungen dahin zu bringen. Nachdem er die Trümmer des gescheiterten Schiffs zur Erbauung eines hölzernen Forts angewandt, und eine Besatzung von 30 Freiwilligen darin zurückgelassen hatte, trat er im Januar 1493 die Rückreise an, und vereinigte sich wider Erwarten schon am folgenden Tage mit dem verloren geglaubten Schiffe. Ein schrecklicher Sturm überfiel beide Schiffe auf der Fahrt und brachte sie dem Untergange nahe. Columbus, während des furchtbaren Kampfes der Elemente weniger mit seiner Rettung, als mit der Erhaltung seiner Entdeckung beschäftigt, verzeichnete dieselbe auf einer Pergamentrolle, die er, in einem Fasse wohlverwahrt, dem Meere übergab, in der Hoffnung, daß sie die Fluth irgend wo ans Land treiben werde. Kaum war er mit dieser Arbeit fertig, als der Sturm sich legte; und ohne weitere Unfälle lief er den 15ten März unter dem Jubel des Volks, dem Donner der Kanonen und dem Geläute aller Glocken in Palos wieder ein.

Digitized by Google

Er eilte sogleich nach Barcelona, wo Ferdinand und Isabella ihren Hof hielten, zog feierlich daselbst ein, indem er die Producte der neu entdeckten Länder im Triumph vor sich aufführte, und ward von seinen Monarchen auf dem Throne willkommen geheißen. Ihm war ein Sessel neben dem Throne bereitet, auf welchem sitzend er seinen Bericht erstattete, der Beifall und Bewunderung erregte. Nachdem er zum spanischen Granden erhoben und mit allen Zeichen der königlichen Huld überhäuft worden, lief Columbus am 15ten Sept. 1493 mit 17 Schiffen und 1500 Mann von Cadix zum zweiten Mal aus, erreichte nach einer zwanzigtägigen Reise die Caraiben und kam am 22sten Nov. wieder auf Hispaniola an. Da er zu seinem Kummer die zurückgelassene Colonie vernichtet fand, dachte er auf die Anlegung eines dauerhafteren Etablissements, und ließ zu dem Ende eine befestigte Stadt erbauen, die er zu der Königin Ehren Isabella benannte, und zu deren Gouverneur er seinen Bruder Diego einsetzte. Er lief sogleich auf neue Entdeckungen aus, besuchte auf einer fünfmonatlichen Reise Jamaica, und fand sich, als er krank von dieser Unternehmung zurückkehrte, auf das freudigste überrascht durch die Gegenwart seines Bruders Bartholomeo, welcher der Gefangenschaft endlich entronnen war und der Colonie Lebensmittel und andere Bedürfnisse zugeführt hatte. Unterdeß aber war unter Columbus Begleitern eine allgemeine Unzufriedenheit ausgebrochen. Diese waren in der thörichten Meinung ihm gefolgt, in der neuen Welt Reichthümer ohne Mühe sammeln zu können, und fanden statt dessen Arbeit und Beschwerden. Sie rächten sich durch Verleumdungen, meldeten, daß der Hof in seinen Erwartungen getäuscht worden, und machten die gehässigsten Schilderungen von dem Lande und dem Befehlshaber. Columbus glaubte seinen Feinden am besten zu begegnen, wenn er seinen Gebietern bedeutende Schätze vorlegte, und ließ zu dem Ende, nicht ohne gewaltsame Maßregeln, von den Eingebornen alles Gold einsammeln. Aguado, ein persönlicher Feind des Columbus, erschien als Commissär zur Untersuchung der Beschwerden. Der Vicekönig, dem es unter seiner Würde schien, sich in dem Lande, wo er seine Macht ausübte, vor Gericht ziehen zu lassen, ernannte sofort seinen Bruder Bartholomeo zu seinem Stellvertreter, und ging am 20sten März 1496 mit 225 Spaniern und 30 Eingebornen nach Europa unter Segel, und schlug durch seine Gegenwart, und noch mehr durch die mitgebrachten Schätze alle gehässigen Insinuationen seiner Feinde zu Boden. Dennoch wußten diese die Absendung der Bedürfnisse für die Colonie ein ganzes Jahr, und die neue Rüstung noch ein Jahr zu verzögern, so daß Columbus erst am 4ten Julius 1498 seine dritte Reise mit sechs Schiffen antreten konnte. Man hatte, um diese Fahrzeuge zum Theil zu bemannen, die Gefängnisse geleert; eine Maaßregel, zu der Columbus unbedachtsamer Weise gerathen, und die von seinen Feinden mit Begierde vollzogen worden war. Drei seiner Schiffe sandte er auf dem kürzesten Weg nach Hispaniola, mit den drei übrigen aber ging er in westlicher Richtung auf neue Entdeckungen aus. Er fand mehrere Inseln, unter andern Trinidad, und erreichte auf dieser Fahrt das feste Land von Amerika. Er untersuchte besonders die Küsten von Paria und Cumana, und kehrte, nachdem er sich überzeugt hatte, daß sie keine Inseln, sondern festes Land seyen, nach Hispaniola zurück, wo er den 30sten August ankam. Hier war die Colonie von Isabella, seiner zurückgelassenen Verfügung gemäß, auf die Gegenseite in eine neuerbaute Stadt verlegt worden, welcher er den Namen St. Domingo gab. Aber er fand diese Colonie in einem Zustande der Gährung und Unzufriedenheit, daß er zu ihrer Rettung

Digitized by Google

Maßregeln ergreifen zu müssen glaubte, die sein Herz nicht billigen konnte. Nachdem er durch weise Mäßigung die Ruhe wenigstens äußerlich wiederhergestellt hatte, schritt er, um dem Hauptmangel an Arbeitern abzuhelfen, zu einer Vertheilung der Ländereien und Einwohner, und legte, indem er sie der Willkür ihrer Herren, dem Elende und dem Tode Preis gab, den Grund zu jener Sclaverei, die, von Las Casas auf die Neger gelenkt, bis auf unsere Zeiten fortgedauert hat. Columbus Feinde waren indeß nicht müßig, und bestürmten die Fürsten mit ihren Vorstellungen von den Mißbräuchen seiner Gewalt, welche sich dieser erlaube, und daß er nur damit umgehe, sich unabhängig zu machen, bis endlich auch Isabella dem schon früher gewonnenen Gemahl nachgab, und Francesco Bovadilla mit großer Vollmacht nach Hispaniola schickte, um die Beschwerden zu prüfen und den Vicekönig zur Rechenschaft zu ziehen. Dieser war nicht so bald erschienen, als er Columbus vorladen, und da dieser sich unbedenklich einfand, verhaften und in Ketten werfen ließ. Gleiches Schicksal hatten seine Brüder. Alle drei wurden, nebst einem Protokoll über die Aussagen der erbittertsten seiner Feinde, nach Spanien gesandt. Auch diese tiefe Schmach ertrug er, dem Spanien für seine Wohlthaten mit Undank lohnte, in stiller Hoheit und mit würdiger Fassung, und schrieb, sobald er am 23sten Nov. 1500 in Cadix eingelaufen war, einen Brief an den König und die Königin, worin er ihnen seine Ankunft und die erfahrenen Kränkungen meldete. Eine gnädige Antwort rief ihn an den Hof, wo ihn die beschämten Monarchen mit der gewohnten Auszeichnung empfingen. Er rechtfertigte sich in einer einfachen Rede, ward von allen Anklagen losgesprochen und in seine Würden wieder eingesetzt. Ferdinand willigte sogar in die sogleich beschlossene Absetzung Bovadilla's ein, welches der erste Schritt zu der dem Admirale versprochenen Genugthuung seyn sollte. Die Zeit indeß änderte diese Gesinnungen. Man sprach von neuen und großen Rüstungen, und schickte, da sie Zeit erfoderten, inzwischen den Nicolao de Ovando y Lares als Statthalter nach Hispaniola. Columbus, dem der Antheil nicht entging, welchen seine Feinde an diesen Maßregeln hatten, erhob seine gerechten Beschwerden lauter, und foderte dringender als zuvor, daß ihm die feierlichst gegebenen Versprechen erfüllt würden, bis er sich nach zweijährigem fruchtlosen Harren endlich überzeugte, daß er sich umsonst zu der demüthigen Rolle eines Bittenden herablasse, und daß man beschlossen habe, seine gerechten Forderungen nicht zu erfüllen. Auch darüber wußte sich sein edles Gemüth schnell zu beruhigen; mehr als sein Vortheil lag ihm die Vollendung seines Werks am Herzen, und in der Meinung, daß das von ihm gesehene feste Land Asien sey, zweifelte er nicht, durch die Meerenge von Darien einen Weg nach Ostindien zu finden, von wo eben die erste reich beladene Flotte der Portuziesen auf dem Wege um Afrika zurückgekehrt war. Auf vier armseligen Schiffen, die der Hof für diese Unternehmung ausgerüstet hatte, ging Columbus endlich am 2ten März 1502 mit seinem Bruder Bartholomeo und seinem Sohne Fernando zu Cadix unter Segel, kam wider seine ursprüngliche Absicht am 25sten Junius auf der Höhe von St. Domingo an, wo er vergebens um die Erlaubniß bat, in den Hafen einlaufen zu dürfen, um theils seine Schiffe ausbessern zu lassen, theils einen bevorstehenden Sturm abzuwarten. Columbus fand dennoch Gelegenheit, sein kleines Geschwader in der folgenden Nacht während des Orkans zu bergen, indeß eine gegen seine Warnung unter Segel gegangene Flotte der Spanier von 18 Schiffen fast ganz zu Grunde ging. Er setzte seine Reise hierauf nach Darien fort, ohne die vermuthete

Durchfahrt zu finden; zwei seiner Schiffe zerstörte ein Orkan auf dieser Fahrt, die beiden andern scheiterten im Angesicht von Jamaica, wohin er sich kaum mit seinen Gefährten rettete. Hier warteten des Unglücklichen dir härtesten Prüfungen seiner Standhaftigkeit und seines Muths. Getrennt von der ganzen übrigen Welt, schien er einer ewigen Verbannung und dem gewissen Verderben Preis gegeben. Aber auch jetzt verließen ihn Muth und Hoffnung nicht. Es gelang ihm, sich von den Insulanern ein Paar Canoes zu verschaffen, und er bewog zwei seiner kühnsten und erfahrensten Seeleute, auf diesen, aus einem hohlen Baumstamme gezimmerten Fahrzeugen die Fahrt nach Hispaniola zu wagen, um dem Statthalter die Lage des Admirals zu melden. Monate vergingen, ohne daß sich Rettung zeigte; es schien gewiß, daß das Unternehmen mißlungen sey. Verzweiflung ergriff einen Theil seiner Begleiter. Sie überhäuften ihn mit Schmähungen und Verwünschungen, bedrohten mehr als ein Mal sein Leben und trennten sich endlich von ihm, indem sie nutzlos nach einem andern Theile der Insel zogen. Hier erbitterten sie durch ihr grausames Betragen die Einwohner so sehr gegen alle Spanier, daß diese aufhörten, ihnen Lebensmittel zu liefern. Der Untergang Aller schien gewiß. Aber Columbus, dessen Muth mit der Gefahr wuchs, wußte auch hier ein Rettungsmittel zu finden. Eine totale Mondfinsterniß, die er berechnet hatte, benutzte er, um die leichtgläubigen Insulaner mit dem Zorne der Götter zu bedrohen, wenn sie in ihren Feindseligkeiten fortfahren würden. Wundererscheinungen am Monde sollten die Wahrheit seiner Worte bestätigen. Alles war in Schrecken, man brachte, was er verlangte, und bat ihn knieend, den Zorn der Götter zu besänftigen. Dagegen kam es jetzt zwischen ihm und den Aufrührern zu förmlichen Feindseligkeiten, in denen mehrere der letztern getödtet, ihr Anführer aber gefangen ward. Nachdem dieser traurige Zustand über ein Jahr gewährt hatte, erschien den Unglücklichen die Stunde der Erlösung. Jene beiden kühnen Schiffer hatten glücklich Hispaniola erreicht, aber bei dem ungeneigten Statthalter nichts ausgerichtet; es gelang ihnen endlich, selbst ein Schiff zu kaufen, und auf diesem verließ Columbus und die Seinen am 28sten Junius 1504 Jamaica. Er begab sich nach St. Domingo, aber nur um sein Schiff ausbessern zu lassen und eilte nach Spanien zurück. Krank erreichte er den Hafen von San Croce, erfuhr den Tod der Königin Isabella, drang bei Ferdinand vergeblich auf die Erfüllung seines Vertrags, verlebte noch einige Jahre in zunehmender Kränklichkeit und Altersschwäche, und starb zu Valladolid den 20sten Mai 1506 im 59sten Jahre seines Lebens. Sein Leichnam ward, seinem Willen gemäß, nach St. Domingo geführt, und soll später nach Cuba gebracht worden seyn. Die Fesseln, die er getragen hatte, wurden mit in sein Grab gelegt. In der Cartheuserkirche zu Sevilla aber ward ihm ein prächtiges Denkmal gesetzt, mit der Inschrift:

Für Castilien und Leon
Fand die neue Welt Colon.

**Colonien.** Unter den universalhistorischen Begebenheiten, welche die Geschichte des Mittelalters von der vorzugsweise sogenannten neuern Geschichte trennen, steht die gänzliche Umwandlung, die ungleich höhere Wichtigkeit des europäischen Colonialwesens, wozu die Entdeckung von Amerika und die des Seeweges nach Ostindien die Veranlassung gab, oben an. Bis auf die beiden angeführten merkwürdigen Begebenheiten, hatten die bisherigen Staaten des Mittelalters, einige Factoreien der Genueser und Venetianer abgerechnet, durchaus gar keine Colonien,

Digitized by Google

keine außer-europäischen Niederlassungen gehabt. Der Welthandel war größtentheils Landhandel und konnte eben deßhalb nicht zu der Wichtigkeit gelangen, die er nachmals erhielt, sobald er den wesentlichen Charakter des Seehandels annahm. Das Mittelmeer bildete die Verbindungsstraße für den großen Handel, der sich vornehmlich in den Händen der kleinen an demselben gelegnen italiänischen Staaten, Venedigs hauptsächlich und Genua's, und in denen der catalonischen Seestädte befand. Der Handel zwischen Indien und dem festen Lande von Europa und Asien ward vorzüglich über Ormuz und Aden, über den persischen und den arabischen Meerbusen getrieben. Aleppo, Damascus und der Hafen Barut, vor allen aber Aegypten, waren bisher die Hauptniederlagen dieses Handels gewesen. So lange er Landhandel und ein auf Umwegen und von kleinen Staaten getriebener Landhandel blieb, konnte er nie so wichtig werden, als da nach der Entdeckung des Seewegs nach Ostindien und der Entdeckung von Amerika die beiden westlichen Völker von Europa, Spanier und Portugiesen, als Colonial- und welthandeltreibende Völker in Europa auftraten. — Als die portugiesische Nation zuerst auf Handel und Schifffahrt und Entdeckungen ausging, befand sich dieselbe in der Blüthe ihres Heldenalters. In beständigem Kampfe mit den Mauren, anfangs in Europa, dann bald in Afrika, war der kriegerische Sinn des Volks gebildet, ihm jener romantische Schwung gegeben, der es für abenteuerliche Unternehmungen vornehmlich empfänglich machte, um so mehr, als es damit zugleich den glühendsten Haß gegen die Ungläubigen verband. So ward es dem edlen Infanten Heinrich dem Schiffer leicht, die Portugiesen zu Entdeckungsreisen zu bewegen. Seit 1410, wo diese Unternehmungen auf der Westküste von Afrika begannen, bis zu seinem Tode, der im Jahre 1463 erfolgte, rüstete Dom Heinrich wiederholt neue Expeditionen zu Entdeckungen aus und die Portugiesen drangen schon, nachdem sie 1419 Madeira entdeckt, 1439 das Cap Bojador, 1446 das grüne Vorgebirge umschifft, zwei Jahre später die Azoren, dann im J. 1449 die Inseln des grünen Vorgebirges besucht, bis nach Sierra Leone vor. Immer weiter dehnten sich auch nach des Infanten Tode die Entdeckungen auf der Küste von Afrika aus; schon im Jahre 1484 ward Congo besucht. Ein großer Schritt geschah als Bartolomeo Diaz im Jahre 1486 das stürmische Vorgebirge — seine hohe Wichtigkeit ahnend, nannte es König Johann das Vorgebirge der guten Hoffnung — erreichte. Der Weg um Afrika war geöffnet und bald fand sich unter der Regierung Königs Emanuel des Großen der kühne Mann, der die Portugiesen auf diesem Wege selbst bis nach Ostindien führte. Vasco da Gama war es, der zuerst am 20sten Mai 1498 zu Calicut an der Küste Malabar anlandete. So war das große Werk vollführt, und bald wurden neue Ausrüstungen nach Ostindien, wenn gleich nicht immer mit demselben Glücke, unternommen. Nicht ohne Kampf, hauptsächlich durch die Feindschaft der Mauren, die bisher in dem Besitze des indischen Zwischenhandels gewesen waren, erregt, gelang es den Portugiesen, einzelne schwache Niederlassungen auf der Küste Malabar zu errichten, und nur der hohe Sinn und die seltne Tapferkeit der ersten Vicekönige, des großen Almeida von Abrantes (1505 — 1509) und des noch größern Alfonso Albuquerque, seines Nachfolgers (1515), vermochten, mit schwachen Mitteln eine ausgedehnte Herrschaft in Indien zu gründen, deren Hauptsitz seit 1508 Goa ward. Jedoch blieben die Portugiesen fortdauernd viel zu schwach, als daß sie große Territorialbesitzungen hätten erwerben können; nur einzelne feste Plätze an den Küsten

Digitized by Google

des festen Landes und bald auch auf den Inseln waren es, die sie als Stapelplätze ihres Handels besetzten, unter denen auf der Küste von Afrika, Mozambique, Sofala und Melinda, im persischen Meerbusen, Maskate und Ormuz, auf der malabarischen und indischen Küste, außer Goa, Diu und Daman, auf Coromandel, Negapatam und Meliapur und Malacca auf der Halbinsel gleiches Namens die wichtigsten waren. Seit 1511 wurden auch auf den Gewürzinseln, seit 1518 auf Ceylon Niederlassungen angelegt, welche letztere bald vorzüglich beträchtlich wurden; unbedeutender blieben die auf Java, Sumatra, Celebes und Borneo. Auch Brasilien, obgleich schon im Jahre 1500 durch Cabral entdeckt, ward erst späterhin von Wichtigkeit. Dagegen aber wurden die, seit 1517 mit China, seit 1542 mit Japan, angeknüpften Handelsverbindungen lange Zeit für die Portugiesen eine höchst ergiebige Quelle von Reichthümern. Bis dahin waren die Portugiesen in dem alleinigen unbestrittenen Besitze des gesammten ostindischen Handels gewesen. Damit keine Streitigkeiten mit Spanien entständen, waren schon 1481, durch eine Bulle des Papstes Sixtus IV., alle jenseit des Cap Bojador zu machenden Entdeckungen den Portugiesen zugesprochen, und wenn auch gleich nachmals über den Besitz der Molucken mit Spanien Streit entstand, so ward dieser dennoch schon durch einen Vergleich im Jahre 1529 dahin beigelegt, daß Carl V. seine Ansprüche der Krone Portugal für 350,000 Ducaten verkaufte. Erst das Ende des Jahrhunderts sollte auch den Sturz der schon längere Zeit wankenden portugiesischen Herrschaft in Ostindien herbeiführen. Nachdem 1580 Philipp II. sich zum Herrn von Portugal gemacht, fielen auch die ostindischen Colonien unter die Herrschaft der Spanier, und bald unter die der kühnen Niederländer. Portugals ostindische Herrschaft zerfiel gleich schnell, als sie sich gebildet. Einzelne große Männer, der Heldengeist der Nation hatten sie gegründet; sie zerfiel, als diese Bedingungen desselben, als der Charakter ausartete, ein niedriger Kaufmannsgeist an die Stelle des Heldengeistes selbst unter den höhern Classen der Nation trat, damit zugleich Habsucht, Luxus und Weichlichkeit überhand nahm, desto verderblicher, je weitläuftiger die Besitzungen zerstreut lagen; dazu Mißbräuche aller Art in der Verwaltung, Räubereien und Erpressungen ohne Zahl und ein überwiegender Einfluß der Geistlichkeit, vornehmlich durch die Inquisition begründet. So war es nicht zu verwundern, als zu diesen inneren Uebeln noch äußere kamen, die Vereinigung Portugals mit Spanien, und daraus Vernachlässigung der portugiesischen Colonien und Sinken des Nationalgeistes zu einer Zeit, wo alle Feinde Spaniens auch Feinde der Portugiesen wurden, vor allen aber die jugendlich kühnen Niederländer; so war es nicht zu verwundern, daß das Gebäude der portugiesischen Größe in Ostindien unaufhaltsam zusammensank. — Portugal betrieb den ostindischen Handel nie durch eine ausschließliche Compagnie, obgleich durch jährlich im Februar oder März nach Indien abgehende Flotten unter Aufsicht der Regierung. Den Zwischenhandel in Indien, der dort an einige Haupthandelshäfen geknüpft war, suchten sich die Portugiesen schon früh zu verschaffen, dagegen aber begnügten sie sich, die Waaren nach Lissabon zu bringen, ohne sie weiter in Europa zu verführen; eine Einrichtung, deren nachtheilige Wirkungen ihre Marine — indem dadurch hauptsächlich die Holländer so gefährliche Concurrenten wurden — nur zu bald erfuhr. — So behaupteten nachmals die Portugiesen beinahe nur durch den Besitz von Brasilien eine Stelle unter den Colonialvölkern Europa's. Zum Glücke für die Colonisation dieses Landes ward der Goldreichthum desselben erst 1696, der Reich-

Digitized by Google

hum an Diamanten erst 1728 entdeckt, der Handel mit Brasilien aber rst unter Pombal zwei ausschließlich privilegirten Compagnien übertra- gen. — Beinahe gleichzeitig mit den Portugiesen traten auch die Spa- nier als Colonialvolk auf den Schauplatz. Schon am 11. Oct. 1492 hatte der kühne Christoph Colombo, indem er den Weg nach Ostindien uchte, die Insel St. Salvador entdeckt, und auf seinen drei nachfol- genden Reisen entdeckte er nicht nur die westindische Inselgruppe, unter der vornehmlich St. Domingo oder Hispaniola, wegen der Goldgruben n dem Cibaogebirge für Spanien von Wichtigkeit ward — auch auf Cuba, Portorico und Jamaica wurden schon Ansiedelungen (1508 bis 1510) versucht — sondern auch einen Theil der Küsten des Continents von Amerika. Erst den glücklichen Abenteuerern, die Colombo auf der von ihm vorgezeichneten Bahn folgten, war es jedoch vorbehalten, die spanische Herrschaft auf dem Continente des neuen Welttheils zu gründen. So ward von Fernando Cortez das große Reich Mexico von 1519 bis 1521, durch Franz Pizarro und seine Brüder und Gefährten von 1529 bis 1535 Peru, Chili und Quito unterjocht, seit 1523 Terra firma, seit 1536 Neu-Grenada erobert. Die natürliche Beschaffenheit der Länder, welche die Spanier als Eroberer betraten, bestimmte gleich anfangs den Charakter ihrer Colonien, den diese auch nachmals in der Hauptsache unverändert beibehielten. Nicht jene köstlichen Producte lie- ferten sie wie Ostindien, auch suchte man nicht darnach; dagegen fand man Gold und Silber, das, was man vorzüglich wollte. Waren da- her die Colonien der Portugiesen in Ostindien gleich anfangs Handels- colonien, so wurden die der Spanier in Amerika gleich anfangs Berg- werkscolonien; erst in der Folge nahmen sie zum Theil einen verschie- denen Charakter an. Um ihre ausgedehnte Herrschaft vorzüglich über die Jägervölker im Innern zu behaupten, suchten die Spanier bald durch Anlegung von Missionen die Indianer zum Christenthume und zu festen Wohnsitzen zu bekehren. Die Verfassung der Colonien ward schon im Jahr 1532 unter Carl V. in ihren Grundlagen bestimmt. Ein Rath von Indien stand in Europa, Vicekönige, anfangs zwei, nachmals vier, nebst acht unabhängigen Generalcapitäns, standen in Amerika an der Spitze der Verwaltung. Städte entstanden, anfangs an den Küsten, des Handels wegen und als militärische Posten, nach- mals auch im Innern, vorzüglich da, wo sich Bergwerke fanden; so Vera Crux, Cumana, Portobello, Carthagena, Valencia, Caracas, und an der Küste des stillen Oceans Acapulco, Panama, dann Lima, Con- ception und Buenos Ayres. Die gesammte kirchliche Einrichtung des Mutterlandes ging gleichfalls auf die Colonien über, nur mit dem Un- terschiede, daß hier die Kirche in ungleich größerer Unabhängigkeit von dem Könige blieb. Die Gewinnung edler Metalle blieb die Hauptsache bei der Benutzung der Colonien, und daraus folgte schon von selbst, daß man den Handel mit denselben so viel als möglich unter strenger Aufsicht zu halten suchte. Der Verkehr ward in Spanien auf den ein- zigen Hafen von Sevilla beschränkt, von wo aus jährlich zwei Geschwa- der, die Galleonen, etwa zwölf Segel stark, nach Portobello, die Flotte von funfzehn großen Schiffen nach Vera Crux ausliefen. Ward also gleich der Handel nicht gesetzlich in die Hände einer ausschließlichen Com- pagnie übergeben, so blieb er dennoch nur das Eigenthum einiger we- nigen. Seitdem Spanien im Jahre 1564 von den Philippinen Besitz genommen, ward zwischen Acapulco und Manilla seit 1572, durch ei- nige Südseegalleonen ein regelmäßiger Verkehr unterhalten, allein die großen Beschränkungen des Handels blieben Schuld daran, daß diese

Digitized by Google

Inseln trotz ihrer vortheilhaften Lage dennoch der Krone Kosten verursachten, statt ihr Gewinn zu bringen; nur religiöse Rücksichten verhinderten es, daß sie nicht gänzlich aufgegeben wurden. — Ein ungleich thätigeres Leben erhielt dagegen das europäische Colonialwesen und eine ungleich höhere politische Wichtigkeit, als zwei im vorzüglichen Sinne des Worts, Handel treibende Nationen Antheil an demselben nahmen, — Holländer und Engländer. Die Holländer waren es zuerst, die während des Kampfes um ihre Unabhängigkeit als furchtbare Nebenbuhler der damals dem spanischen Joche unterworfenen Portugiesen auftraten. Der Eintritt der Holländer, eines wesentlich kaufmännischen Volks, verlieh zugleich dem gesammten Colonialwesen ein neues erhöhtes Interesse, indem der Colonialhandel dadurch einen neuen Schwung und eine ungleich größere Ausdehnung erhielt. Schon seit beträchtlicher Zeit hatten die Holländer einen ausgebreiteten Handel getrieben, hatten vorzüglich den Zwischenhandel mit ostindischen Waaren von Lissabon aus durch das übrige Europa besorgt und obendrein während des Kampfes um ihre Unabhängigkeit die Schwäche der spanischen Seemacht kennen gelernt. Philipps II. despotische Maßregeln zwangen sie selbst zu dem Entschlusse, den sie sonst wohl nicht leicht aus freier Wahl gefaßt hätten, ihre Feinde in Ostindien zu bekämpfen. Im Jahre 1594 ward das schon zehn Jahre früher von Philipp erlassene Verbot gegen den Verkehr der Holländer mit Lissabon wiederum mit größter Strenge erneuert, und eine Menge in dem Hafen dieser Stadt liegende holländische Schiffe wurden weggenommen. So von allem Handel mit den Erzeugnissen Ostindiens ausgeschlossen, blieb den Niederländern nur die Wahl, entweder dem vortheilhaften Handelszweige gänzlich zu entsagen, oder selbst unmittelbar aus Ostindien die Waaren zu holen, die man ihnen in Europa verweigerte. Aufgemuntert durch Cornelius Houtmann, einen wohlunterrichteten Mann, und durch mehrere mißglückte Versuche, eine nördliche Durchfahrt nach Ostindien aufzufinden, von ferneren Unternehmungen der Art abgeschreckt, rüstete eine aus amsterdamer und einigen antwerper, nach Amsterdam eingewanderten Kaufleuten gebildete Compagnie der fernen Länder vier Schiffe aus, die den 2. April 1595 unter Houtmans und Molenaars Befehl nach Ostindien unter Segel gingen. War gleich der Gewinn der ersten Ausrüstung nicht so ansehnlich, als man erwartet hatte, so hatte man dagegen die Schwäche der in Ostindien jetzt allgemein verhaßten Portugiesen kennen gelernt, und schnell bildeten sich mehrere ähnliche Gesellschaften und sandten Geschwader nach jenen reichen Gegenden aus. Die dadurch nicht selten übermäßig vermehrte Concurrenz in Indien und die fortwährenden Feindseligkeiten gegen die vereinigte spanische und portugiesische Macht bewogen jedoch schon nach einigen Jahren die Generalstaaten, die bisher getrennt bestandenen Gesellschaften in eine einzige ostindische Compagnie zu vereinigen, welche durch einen, am 20. März 1602 ihr ertheilten und nachher zu verschiedenen Malen erneuerten Freibrief nicht nur den ausschließlichen Betrieb des ostindischen Handels, sondern auch die Hoheitsrechte über ihre in Indien zu machenden Eroberungen und anzulegenden Niederlassungen erhielt. Die Oberhoheit, welche die Generalstaaten sich vorbehielten, war wenig mehr als ein leerer Name. Schnell entwickelte sich nun das holländische Colonialsystem in Ostindien und gleich anfangs bekam es jenen bestimmten Charakter, den es nachmals fortwährend beibehielt. Die Colonien der Holländer in Ostindien wurden, wie natürlich, Handelscolonien: die Inseln, vorzüglich die Molucken und die großen Sunda-Inseln, leichter zu vertheidigen als der Continent von

Digitized by Google

Indien, der damals obendrein mächtigen Reichen gehorchte, wurden der Hauptsitz der holländischen Macht. Eben dies ward unstreitig eine Hauptursache ihres langen Flors, indem sie nur der Herrschaft des Meeres bedurfte, um sich darin zu behaupten. Schon im Jahre 1618 ward durch den Generalgouverneur Koen das neuerbaute Batavia zum Sitze der holländischen Regierung in Ostindien bestimmt. Zwar nicht ohne Kampf, aber doch verhältnißmäßig mit leichter Mühe, entrissen die Holländer den Portugiesen nach einander ihre sämmtlichen ostindischen Besitzungen, wozu auch seit 1611 der Handel nach Japan kam, den die Holländer sich bald ausschließlich zu verschaffen wußten. So blieben den Portugiesen außer Goa nur einige äußerst unbedeutende Besitzungen, als traurige Reste ihrer ehemaligen Größe. Um die Mitte des 17ten Jahrhunderts hatte die holländische Herrschaft den höchsten Gipfel ihres Flors erreicht, vornehmlich nachdem sie im Jahre 1653 durch die Anlage einer Niederlassung auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung eine treffliche Vormauer ihrer ostindischen Besitzungen erhalten hatte. Das gesammte holländische Colonialwesen in Ostindien stand unter dem Generalgouverneur von Batavia, dem mehrere Gouvernements, Directorien, Commanderien und Residenzen — die Titel und die Zahl wechselten mit der Wichtigkeit der einzelnen Niederlassungen in verschiedenen Zeiten — untergeordnet waren. In Europa wurde die Verwaltung durch einen Rath von zehn Bewindhebbers, die aus dem größern Rathe der 60 Directoren gewählt waren, besorgt. Zwar hielt die Compagnie in allen Stücken mit der äußersten Strenge auf ihr Monopol, jedoch war es vorzüglich der Spezereihandel, den sie ausschließlich betrieb; ein Handel, der über ein Jahrhundert lang für eine der Goldminen des holländischen Handels überhaupt angesehn wurde. Die holländische Herrschaft in Ostindien gab Europa übrigens das Beispiel eines noch nie gesehenen dauernden Flors, ein größtentheils aus dem eigenthümlichen Sinne und Charakter der Nation zu erklärendes Phänomen, welches aber nicht wenig dazu beitrug, die Errichtung von Compagnien in Europa zu befördern. Zwar erlag auch endlich die holländische Herrschaft in Ostindien, so wie alles menschliche, der Zeit, aber erst spät und allmälich. Schon eine beträchtliche Zeit vorher war der Verfall der Compagnie, durch die einer jeden solchen ausschließlichen Gesellschaft inwohnenden Gebrechen, durch ihre fehlerhafte Verwaltung in Europa, die noch fehlerhaftere Verwaltung in Indien selbst, vornehmlich die zu große Gewalt der Generalgouverneurs und der einzelnen Gouverneurs und deren häufigen Wechsel, die übergroße Zahl der Bedienten, den Schleichhandel, den diese trieben, das allgemein einreißende Sittenverderbniß, vorbereitet; doch waren es erst äußere Umstände, welche die lange verborgen gehaltene Zerrüttung der Angelegenheiten der Compagnie in ihrer ganzen Größe zeigten. Nicht nur die immer fortwährenden Fehden mit den einheimischen Fürsten, sondern hauptsächlich die Concurrenz mit andern europäischen Nationen, vornehmlich den Engländern, verdienen hier bemerkt zu werden, indem dadurch die Compagnie bald den einträglichen Zwischenhandel in Indien selbst verlor. Der Antheil, den Holland an dem nordamerikanischen Kriege gegen England nahm, stürzte die Compagnie. Ihre Schulden, die noch im Jahre 1780 nur zwölf Millionen Pfund betrugen, waren dadurch im Jahre 1793 schon auf 107 Millionen Pfund gestiegen. Vergeblich wurden große Reformen versucht. Der Revolutionskrieg verhinderte ihre Ausführung: am Ende des Jahres 1795 ward die Compagnie aufgehoben und die Colonien fielen in den nachmals geführten Kriegen sämmt-

Digitized by Google

lich in die Hände der Engländer. — Das große und schnelle Glück, welches die ostindische Compagnie machte, bewog die Holländer, im Jahre 1621 auch eine westindische Compagnie zu errichten, die zwar anfangs in den Jahren 1630 bis 1640 große Eroberungen in Brasilien machte, dieselben jedoch schon im Jahre 1642 wieder verlor. Bleibender waren ihre Ansiedelungen auf einigen kleinen westindischen Inseln, wie St. Eustace, Curassao, Saba und St. Martin, zwischen den Jahren 1632 bis 1649, vorzüglich jedoch nur wegen des Schleichhandels wichtig, wozu im Jahre 1667 die von Portugiesen und Engländern besetzte Colonie Surinam kam; auch Paramaribo, Essequebo und Berbica blieben im Besitze der Holländer. — Zugleich mit den Holländern, waren auch die Engländer als Colonialvolk aufgetreten; allein anfangs mit ungleich geringerem Erfolge. Die Regierung der Königin Elisabeth war es, unter welcher die Engländer, schon seit Jahrhunderten ein Seefahrt treibendes Volk, zuerst die fernen Meere befuhren. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, eine nordöstliche oder nordwestliche Durchfahrt nach Ostindien zu finden, waren zuerst im Jahre 1591 Engländer um das Vorgebirge der guten Hoffnung herum nach Ostindien gedrungen, und schon einige Jahre nachher, am 31. Dec. 1600, ertheilte Elisabeth einer Compagnie ein ausschließliches Privilegium für den Handel jenseit des Caps und der magellanischen Meerenge. Allein dessenungeachtet blieb der ostindische Handel anfangs schwach. Die Engländer erwarben auf dem festen Lande von Indien nur einzelne Factoreien, während die übermächtige Concurrenz der Holländer sie auf den Inseln, vornehmlich auf den Molucken nicht aufkommen ließ. Die Insel St. Helena, die 1601 von den Engländern in Besitz genommen war, bildete beinahe ihren einzigen festen Punkt in jenen Gegenden. Unter der Regierung Carls I. verschlimmerte sich die Lage der englisch-ostindischen Compagnie noch mehr. Von den Gewürzinseln wurde sie durch die Greuelscene von Amboina im Jahre 1623 von den Holländern verdrängt und außer dem 1620 angelegten Fort St. George zu Madras behielt sie nur einige wenige Factoreien auf den Küsten Malabar und Coromandel. Die Compagnie schien einige Jahre lang, von 1653 bis 1658, vollkommen aufgelöst, bis Cromwell ihr neues Leben gab und sie gegen ihre Rivale, die Holländer, unterstützte. Allein unter der Regierung Carls II. gerieth sie von neuem, größtentheils jedoch durch ihre eigene Schuld, in Verfall und selbst ein großer Theil der Nation erklärte sich gegen sie. Eine neue 1698 von der Krone privilegirte ostindische Compagnie bildete sich, und nur die 1702 erfolgte Vereinigung beider rettete, wie es damals schien, den ostindischen Handel vom gänzlichen Untergange. Die Besitzungen der Engländer in Ostindien beschränkten sich beinahe nur noch auf Madras, Calcutta und Bencoolen, und erst seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts entstand jenes ungeheuere brittische Reich in Indien und damit die entscheidende Ueberlegenheit der Engländer über ihre Rivale. Der Verfall des mogolischen Reichs, durch innere Unruhen seit dem Tode Aureng Zebs (1707) begonnen, durch Nadir Schachs Raubzug (1739) vollendet, gab dazu die Veranlassung, indem Engländer sowohl als Franzosen sich in die inneren Streitigkeiten der Fürsten und Statthalter mischten: und wenn gleich die Franzosen unter Labourdonnais und Dupleix anfangs die Oberhand zu behaupten schienen, so gelang es dennoch den Engländern, nachdem beide aus Indien entfernt worden, bald in Carnatik das Uebergewicht zu erlangen und während der Dauer des 7jährigen Krieges unter Lawrence's und Clive's Führung sich immer weiter auszubreiten. Durch die Schließung des ei-

Digitized by Google

oberten Pondichery hatten sie ihre Uebermacht auf der Küste Coroman-
del gegründet; die mit Surajah Dowlah, dem Nabob von Bengalen,
im Anfange des Jahres 1756 ausgebrochenen Feindseligkeiten, durch
welche anfangs selbst Calcutta verloren ging, bahnten Clive den Weg
zur factischen Oberherrschaft über dies reiche Land und der Sieg bei
Plassey, den 26. Junius 1757, gründete die englische Alleinherrschaft in
Indien. Als auch der Subah von Oude besiegt worden, ward durch
den Vertrag von Allahabad, vom 12. August 1765, die Dewany von
Bengalen von dem Titulär-Großmogul, als seynsollenden Oberherrn,
an die Engländer abgetreten, und den Nabobs des Landes blieb nur der
Schatten der Herrschaft. Doch kostete es noch heftige Kämpfe mit dem
Sultane von Mysore, Hyder Aly, und dessen Sohne, Tippo Saheb,
den Todfeinden der Engländer, ehe ihre Herrschaft als allgemein befe-
stigt angesehen werden konnte. Zwei Kriege führte Hyder mit den Eng-
ländern, den ersten von 1767 bis 1769, den zweiten von 1780 bis 1784,
durch Tippo Saheb nach Hyders Tode beendigt, mit wechselndem Glü-
cke, während zugleich die Maratten den Engländern furchtbar wurden.
Schon im Jahre 1790 brach ein neuer Krieg mit Tippo Saheb aus;
schlau wußten die Engländer die einheimischen Fürsten und Völker ge-
gen ihn mit sich zu verbinden, und in dem Frieden von Seringapat-
nam, den 17. März 1792, verlor Tippo die Hälfte seiner Länder. Da-
durch noch mehr erbittert, suchte er Verbindungen mit Frankreich und
Zemaun Schah, dem Herrscher der Abdallis; allein die Britten kamen
ihm zuvor, und ihr unversöhnlichster Feind fiel am 4. Mai 1798 unter
den Trümmern seiner Hauptstadt. Mit ihm ging sein Reich zu Grunde,
und nur die Maratten, mit denen die Engländer zuerst im Jahre 1774
gekriegt hatten, blieben die einzigen furchtbaren Feinde der Compagnie.
Durch die größtentheils glücklich geführten Kriege erhielt das brittische
Gebiet in Indien eine außerordentliche Ausdehnung; ein Reich ward
dort von ihnen gegründet, welches an Umfang und Bevölkerung das
Mutterland weit übertraf. Calcutta ward der Hauptsitz ihrer Macht,
das übrige Gebiet blieb unter die Präsidentschaften von Bombay, Ma-
dras und Bencoolen vertheilt; die ganze Ostküste, der größte Theil der
Westküste und am Ganges und Jumna hinaus weit bis nach Delhi ge-
horchte alles den Britten. Nur der Gewinn der Compagnie und der
Wohlstand der eroberten Länder stand mit der Ausdehnung der Erobe-
rungen in keinem Verhältnisse. Die Bedienten der Compagnie in In-
dien bereicherten sich, nicht aber die Compagnie selbst. Schon durch
die im Jahre 1773 gegebene Regulation Act wurden daher die bisher
unabhängig von einander bestandenen Präsidentschaften der zum Gene-
ralgouvernement erhobenen Präsidentschaft von Calcutta untergeordnet
und die Compagnie ward in politischer Rücksicht in eine, wenn gleich
noch schwache, Abhängigkeit von der Krone gesetzt. Dennoch war die
Compagnie nach dem zweiten Kriege mit Hyder Aly einem förmlichen
Banquerott nahe, und Pitts ostindische Bill vom 4. August 1784 un-
terwarf sie in politischen und militärischen Angelegenheiten einem eige-
nen Board of controul. Nur der Handel blieb ihr ausschließlich über-
lassen, und als auch der gewinnreichste Zweig desselben, der Theehandel
mit China, durch die immer stärker werdende Contrebande zu Grunde
zu gehen drohte, gelang es Pitt, durch die im Julius 1764 durchge-
setzte Commutation Act, wodurch die Auflage auf den Thee in eine
Hausersteuer verwandelt ward, der Contrebandhandel also von selbst
aufhören mußte, die Compagnie vom Verderben zu retten; auch in der
Lage ihrer indischen Unterthanen ward manches gebessert. — Beinahe



Digitized by Google

gleichzeitig mit den ersten Versuchen der Britten, an dem ostindischen Handel Antheil zu nehmen, waren auch ihre Unternehmungen in Amerika, und zwar zuerst nach dem festen Lande dieses Welttheils. Zwei Compagnien, die London- und Plymouth-Compagnie, wurden zu dem Ende, die erste für die südliche, die zweite für die nördliche Hälfte der Küste, von Jacob I. im Jahre 1606 privilegirt, und noch in demselben Jahre ward James Town, die erste feste Niederlassung der Engländer in Chesapeak Bay, angelegt. Die Colonien in einem Lande, welches weder Gold noch sonstige für den Handel vorzüglich taugliche Natur- und Kunstproducte besaß, mußten nothwendig Ackerbaucolonien werden, und blieben es seit der Zeit fortdauernd. Während der innern Unruhen in England, die viele Auswanderungen veranlaßten, gewannen die nordamerikanischen Colonien gar sehr, einzelne Provinzen bildeten sich und erhielten, nachdem die Londoner Compagnie im Jahre 1625 aufgehoben, die Plymouther im Jahre 1637 verfallen, Verfassungen, die schon mit vielen republikanischen Formen gemischt waren. Später erfolgten erst die englischen Niederlassungen auf den westindischen Inseln, auf Barbados und halb St. Christoph zuerst im Jahre 1625, denen bald einige andere kleine Inseln folgten; doch wurden die westindischen Besitzungen, erst nachdem auf Barbados im Jahre 1641 und auf dem den Spaniern im Jahre 1655 entrissenen Jamaica im Jahre 1660 der Zuckerbau eingeführt worden war, als Pflanzungscolonien wichtig. Die Besitzungen in Nordamerika hoben sich dagegen ungleich schneller als die westindischen, selbst nachdem in den letztern im Jahre 1752 der Caffeebau einheimisch geworden war; noch in demselben Jahre bildete sich Georgien, die jüngste der dreizehn Provinzen. Auch Neu-Foundland ward wegen des Stockfischfanges wichtig, und Canada 1762 durch den Frieden von Paris an England abgetreten. Allein schon im Jahre 1764 entstanden Streitigkeiten zwischen England und seinen nordamerikanischen Colonien, über die Frage: ob England das Recht habe, die Colonien zu besteuren, da sie nicht im brittischen Parlamente vertreten würden? Unter mancherlei Abwechselungen ward der Streit bis in die Mitte des Jahres 1775 fortgeführt. Am 19. April desselben Jahres begannen die Feindseligkeiten, die durch Frankreichs Unterstützung mit der Anerkennung der Unabhängigkeit der dreizehn Provinzen endigten. So entstand durch den versailler Frieden, im Jahre 1783, der erste unabhängige Staat jenseit des Oceans. Was man jedoch allgemein erwartete, erfolgte nicht. Englands Macht ward dadurch nicht gebrochen, vielmehr nahm der Handel mit dem neuen Freistaate mit schnellen Schritten zu. Canada und Akadien wurden nun für England von desto größerer Wichtigkeit; auch die brittisch-westindischen Inseln hoben sich in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, je mehr sich der Handelszwang minderte; das freie Nordamerika aber that Riesenschritte; die Zahl seiner Provinzen stieg von dreizehn auf siebenzehn und seine Flagge wehte auf allen Meeren. Für die westindischen Colonien dagegen traten nachmals bedenkliche Verhältnisse ein, je mehr sich der Anbau der ihnen bis dahin ausschließlich eigenthümlichen Producte ausbreitete; auch der Sclavenhandel ward endlich im Jahre 1806 abgeschafft. — Später als Holländer und Britten traten die Franzosen in die Reihe der europäischen Colonialvölker ein. Colbert war es, der Frankreich Colonien und, was man damals für unzertrennlich mit denselben hielt, Compagnien gab. Doch nur die Pflanzungscolonien hatten einen glücklichen Fortgang, nicht so die gleichfalls versuchten Ackerbau- und Handlungs-Colonien. Colbert kaufte die auf mehreren weß-

Digitized by Google

indischen Inseln, wie Martinique, Guadeloupe, St. Lucie, Grenada und andern bestehenden, Privatpersonen zugehörenden Niederlassungen im Jahre 1664, so wie er auch noch in demselben Jahre Colonisten nach Cayenne sandte; vor allen aber wurden die aus dem Räuberstaate der Flibustier hervorgehenden Niederlassungen auf einem Theile von St. Domingo wichtig. Die gleichfalls im Jahre 1664 errichtete westindische Compagnie ging jedoch schon zehn Jahre später zu Grunde. Anfangs Zucker und Baumwolle, seit 1728 zuerst auf Martinique Caffee, blieben die Hauptproducte der westindischen Besitzungen, die durch die im Jahre 1717 ihnen eingeräumten größeren Handelsfreiheiten und durch den Schleichhandel mit dem spanischen Amerika, den englischen bald bei weitem überlegen wurden. Verlor gleich Frankreich durch den pariser Frieden von 1762 einige seiner kleineren Inseln, so gab dagegen St. Domingo einen überschwenglichen Ersatz, indem es in den letzten Zeiten vor der Revolution jährlich ein Product von 170 Millionen Livres, beinahe so viel, als das übrige Westindien zusammengenommen, lieferte; hätte nur nicht die Tollheit der Freiheitsapostel seit dem Jahre 1791 St. Domingo zur Wüste gemacht! — Ungleich weniger wichtig waren die französischen Colonien auf dem festen Lande von Amerika. Dort besaß Frankreich seit 1661 Canada und Akadien nebst Terre neuve, allein diese Niederlassungen machten nur langsame Fortschritte; die beiden ersteren gingen schon im utrechter Frieden von 1713, letzteres nebst Cap Breton durch den pariser Frieden verloren; auch das innere kränkelnde Louisiana ward 1764 an Spanien abgetreten und Cayenne gab nur einen elenden Ersatz. Die nachmalige Wiederabtretung Louisiana's von Spanien an Frankreich hatte eben sowenig Erfolg, da schon im Jahre 1803 Frankreich dasselbe an Nordamerika verkaufte. Mit nicht viel besserm Glücke versuchten die Franzosen sich in Ostindien festzusetzen. Im Jahre 1664 verdankte auch eine ostindische Compagnie Colbert ihre Entstehung. Nach vergeblichen Versuchen, sich auf Madagascar niederzulassen, ward im Jahre 1679 Pondichery auf Coromandel angelegt, bald der Hauptsitz der französischen Herrschaft. Doch die Compagnie gerieth bald in Verfall; zwar ward sie 1719 mit der Missisippi-Compagnie vereinigt, allein nichts desto weniger blieb sie fortwährend kränkelnd. Dagegen aber besetzten die Franzosen im J. 1720 die beiden von den Holländern verlassenen Inseln Isle de France und Bourbon, bald unter Labourdonnois's Verwaltung seit 1736 durch Caffeebau blühend, während Dupleix als Generalgouverneur von Pondichery an der Spitze der Angelegenheiten in Ostindien stand. Vorzüglich seit dem Jahre 1751 machten die französischen Waffen beträchtliche Fortschritte, allein der Friede von 1762 entriß ihnen ihre Eroberungen wieder und die ostindische Compagnie ward endlich im Jahre 1769 aufgelöst. Die englische Uebermacht war schon zu groß geworden, als daß die Franzosen, denen nur das geschleifte Pondichery und Carical blieb, sich ferner mit ihnen hätten messen können. Nur Isle de France und Bourbon erhielten ihnen einen schwankenden Einfluß auf den ostindischen Handel. — Außer den bisher angeführten Hauptcolonialvölkern Europa's, den Portugiesen, den Spaniern, Holländern, Engländern und Franzosen, dürfen jedoch auch die Dänen und Schweden nicht gänzlich übergangen werden; ja es gab eine Zeit, wo selbst Oesterreich an dem Colonialhandel Antheil zu nehmen strebte. — Schon unter Christian IV. im Jahre 1618 ward in Dänemark eine ostindische Compagnie gestiftet, die zwar Tranquebar von dem Rajah von Tanjore erwarb, dennoch aber schon im Jahre 1634 zu Grunde ging. Kein günstigeres Schicksal hatte die zweite, 1670 gestif-



Digitized by Google

tete Compagnie, die jedoch bis 1729 bestand. Schon im Jahre 1671 hatten die Dänen auch die Insel St. Thomas in Westindien besetzt, wozu in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts noch St. Jean und St. Croix kamen, die sie von Frankreich erkauften. Im Jahre 1734 ward eine westindische Compagnie errichtet, nach deren Aufhebung aber im Jahre 1764 der Handel nach Westindien freigegeben, worauf sich die dortigen Inseln schnell hoben. Auch der ostindische Handel, für welchen 1732 eine Compagnie errichtet worden war, ward sehr gewinnreich, wiewohl die Compagnie nur hauptsächlich mit China Handel trieb, ihre Niederlassungen in Ostindien aber im Jahre 1777 an die Krone abtrat. — Auch Schweden errichtete 1731 eine ostindische Gesellschaft, obgleich es keine Besitzungen in Indien hatte, um unmittelbaren Antheil an dem Theehandel mit China zu nehmen, den es mit vielem Glücke führte; auch gelang es ihm im Jahre 1784, durch die Erwerbung der kleinen Insel St. Barthelemi von Frankreich, in Westindien festen Fuß zu fassen. — Unglücklicher war Oesterreich, das unter der Regierung Carls VI. durch Errichtung der Compagnie von Ostende im Jahre 1722 einen unmittelbaren Verkehr mit Ostindien anzuknüpfen suchte, aber durch das heftige Widerstreben Englands und Hollands sich genöthigt sah, im Jahre 1731 die Compagnie wieder aufzuheben. — Erst in neuern Zeiten sah Rußland im Jahre 1787 eine eigene Compagnie zur Betreibung der Jagd und des Pelzhandels auf den Curilen und Aleuten und den Küsten von Nordwestamerika entstehen. — So waren Ostindien, das feste Land und die Inseln von Amerika die vornehmsten Punkte, wohin die Colonialunternehmungen der Europäer gingen, doch so lange der Sklavenhandel in seiner ganzen Ausdehnung bestand, war auch Afrika für das europäische Colonialwesen nicht unwichtig und sogar in Australien hat man in neueren Zeiten eine englische Colonie entstehen gesehen. Größtentheils waren es nur einzelne befestigte Factoreien, welche die Colonialvölker an den Küsten von Afrika besaßen und noch besitzen. Ihr Hauptzweck war der Sclavenhandel, der größtentheils durch privilegirte Compagnien betrieben ward. Dagegen ward im Jahre 1786 durch die Engländer eine freie Negercolonie zu Sierra Leone gegründet, und die von Dänemark und England (1802 und 1806) ausgegangene Abschaffung des Sclavenhandels muß nothwendig bedeutend auf die afrikanischen Niederlassungen zurückwirken. — Die Entdeckung von Australien führte im Jahre 1788 die bekannte Niederlassung zu Sidney Cove in Neu-Süd-Wales auf dem Continente des neuen Welttheils herbei, die bald eine blühende Ackerbaucolonie ward. — Aus diesem kurzen Abrisse der Geschichte des Colonialhandels des neuern Europa's geht schon die hohe Wichtigkeit hervor, welche Colonien und Colonialhandel in neueren Zeiten erhielten und erhalten mußten. Der Handel, dieses große Triebrad der Cultur, erhielt dadurch eine ungleich größere Ausdehnung und einen neuen Schwung und bald erkannten die Völker, daß derselbe, wenn gleich nicht die einzige, doch eine der Hauptquellen ihres Wohlstandes sey. Daher das Streben beinahe aller größeren europäischen Staaten, an diesem vortheilhaften Verkehre thätigen Antheil zu nehmen. Es läßt sich jedoch nicht läugnen, daß die Vortheile des Colonialhandels nicht selten zu hoch angeschlagen wurden, daß man getäuscht, durch die Vorspiegelungen des Mercantilsystems und noch mehr durch den großen Wohlstand, den einzelne Colonialvölker, vorzüglich die Engländer und Holländer, erlangten, und den man ausschließlich ihrem Colonialhandel, wenn gleich sehr mit Unrecht, zuschrieb, auf denselben ohne alle weitere Rücksicht auf das besondere Genie und den besondern

Digitized by Google

Charakter der Nation und auf ihre gesammte geographische und politische Lage, einen übertrieben hohen Werth legte. Dadurch verleitet suchte man soviel als möglich alle Fremden von diesem Handel zu entfernen, um ausschließlich die Vortheile desselben zu genießen, und es bildete sich in Bezug auf die Colonien ein Völkerrecht, welches durch seine illiberalen Grundsätze sich sehr zu seinem Nachtheile von der Humanität des in Europa befolgten unterschied. So suchten schon die Portugiesen und Spanier alle andere europäische Nationen von der Schifffahrt der Meere, an denen ihre Colonien gelegen waren, auszuschließen und selbst durch die gewaltsamsten Mittel diese Anmaßung zu behaupten. Allein weder Spanien noch Portugal vermochten auf die Dauer solche übertriebene Ansprüche durchzusetzen, gegen welche sich vorzüglich England und Holland schon früh erklärten. Jedoch kaum waren beide in den Besitz des Colonialhandels gekommen, als auch sie zwar nicht dieselben, aber nicht viel liberalere Grundsätze aufstellten. Ward gleich im Allgemeinen der Grundsatz anerkannt, daß die indischen Meere nicht einer Macht ausschließlich angehörten, so suchten dagegen d... ...n Besitzer nicht nur durch positive Verträge sich die ausschließliche Herrschaft über einzelne beträchtliche Theile derselben von andern Staaten zusichern zu lassen, sondern auch durch Gewaltthätigkeiten und Bedrückungen aller Art, selbst mitten im Frieden, ihre Nebenbuhler von jenen Meeren zu verscheuchen. Allgemein aber ward der Grundsatz angenommen, daß jede fremde europäische Nation von dem Handel mit den Colonien der andern ausgeschlossen blieb; ja nicht selten ward selbst das Anlanden und Besuchen der Häfen den Fremden durchaus verboten. — Der Colonialhandel selbst zerfällt, seiner Natur nach, in drei Hauptabtheilungen: den Zwischenhandel zwischen den verschiedenen Ländern jener fernen Gegenden, den Zwischenhandel zwischen Europa und den Colonien und den Handel mit Colonialwaaren in Europa selbst. Den Zwischenhandel in jenen fernen Gegenden, wo die Colonien gelegen sind, der vor der Ankunft der Portugiesen in Ostindien, denn von diesem ist hier hauptsächlich die Rede, sich beinahe ausschließlich in den Händen der Araber oder Mauren befand, suchten die Europäer schon früh ausschließlich an sich zu reißen: jedoch glückte ihnen dies nicht so vollkommen, daß nicht noch einige andere Nationen, in spätern Zeiten vorzüglich die Chinesen und die Hindus selbst, daran einen beträchtlichen Antheil behalten hätten. — Ebensowenig vermochte der Handel mit Colonialwaaren in Europa ausschließlich das Eigenthum einer Nation zu verbleiben, wiewohl natürlich diejenige, welche die Waaren aus der ersten Hand geholt, darin manche Vortheile vor andern voraus hatte, die dieselben von ihr zu kaufen gezwungen waren. Mit Ausnahme der Spanier und Portugiesen, deren Handel in Europa bis auf die neuesten Zeiten größtentheils nur ein Passivhandel blieb, suchten alle übrigen Nationen den Handel mit den Erzeugnissen ihrer Colonien auch in Europa so viel als möglich für sich zu einem Activhandel zu machen. Vorzüglich war und blieb es jedoch der Zwischenhandel zwischen Europa und den Colonien, den jede Nation ausschließlich mit strenger Entfernung aller Fremden sich vorbehielt. Es war dies die allgemeine Sitte, in Friedenszeiten und auch in Kriegszeiten ward sie beibehalten, so lange es noch keinen übermächtigen Seestaat in Europa gab, d. h. bis zu Anfange des siebenjährigen Krieges. Damals aber ward die englische Marine so übermächtig, daß in dem zwischen England und Frankreich geführten Kriege die französische Flagge es nicht wagte, auf dem Meere zu erscheinen und selbst den Handel mit ihren Colonien weiter zu betreiben. Jetzt fingen die Franzosen

Digitized by Google

an, ein von ihnen und den übrigen minder mächtigen Colonialstaaten in den folgenden Kriegen mit England gewöhnlich wiederholtes Verfahren zu üben, nämlich den Handel mit ihren Colonien zu einem freien Handel für alle befreundete und neutrale Staaten zu erklären. Auf diese Weise sicherten sie nicht nur ihre Colonien, die zum Theil der Zufuhr nicht entbehren konnten, theils retteten sie so wenigstens einen Theil des Gewinnes des Colonialhandels, indem die Neutralen größtentheils nur als Commissionäre den Handel zwischen dem Mutterlande und den Colonien fortführten und ersteres nur die Fracht für die hin- und hergeschickten Waaren verlor. Da aber England, welches bekanntlich in neueren Zeiten sich in der Regel immer geweigert hat, den Grundsatz: frei Schiff frei Gut, anzuerkennen, diesen Handel störte, so fingen die Neutralen an, die Waaren der Colonien, mit denen ihnen der Handel freigegeben worden war, zu kaufen und als ihr Eigenthum zu verführen. England dagegen behauptete, es sey dies in der Regel nur ein Scheinkauf, die Neutralen machten nach wie vor nur die Frachtfuhrleute für die andere kriegführende Partei; und allerdings mögen sie wohl in vielen Fällen Recht gehabt haben, wenn z. B. große Ankäufe für Oerter und Gegenden gemacht wurden, wo zum Absatze einer solchen Menge von Colonialwaaren gar keine Gelegenheit war, oder wenn plötzlich vorher gänzlich unbekannte Handelshäuser ungeheure Unternehmungen in Colonialwaaren machten, die sie unmöglich mit ihrem eigenen Vermögen bestreiten konnten. Da England ferner behauptete, es seyen alle gegen diesen betrüglichen Handel ergriffene Vorsichtsmaßregeln durch die List der Neutralen unwirksam, so stellte es einen Grundsatz auf, der seitdem unter dem Namen der Kriegsregel von 1756 einen der Hauptstreitpunkte zwischen England und den Neutralen abgegeben hat. Die Engländer, welche den Verkehr des Feindes mit seinen Colonien nicht nur als eine wichtige Hülfsquelle für denselben, sondern auch vorzüglich als ein treffliches Sicherungsmittel dieser Colonien selbst ansehen, behaupten dem zu Folge, es müsse derselbe, da er in Friedenszeiten allen Neutralen versagt sey, angesehen werden als ein feindliches Besitzthum, welches, gleich jedem andern feindlichen Eigenthume, ein Gegenstand des Kampfes sey und dem Sieger zugehöre; die Neutralen aber hätten keineswegs das Recht, von der dem Feinde nur durch die Noth abgedrungenen Erlaubniß diesen Handel zu führen, Vortheil zu ziehen, so wenig wie sie eine vielleicht gefährlich gelegene Besitzung für die Dauer des Kriegs unter ihren Schutz zu nehmen befugt wären. Auch könnten sich die Neutralen desto weniger über eine Beeinträchtigung beschweren, da ja der Verkehr mit den Colonien des Feindes ihnen von demselben in Friedenszeiten gleichfalls keineswegs gestattet sey. Unter den Neutralen ist es vorzüglich Amerika, welches über die Kriegsregel von 1756 bittere Klage geführt hat, so wie wiederum England sich nicht minder heftig über die Betrügereien und Beeinträchtigungen der Nordamerikaner beschwerte. Doch nicht genug, die Colonien von allem Verkehre mit den Fremden abzuschneiden, gab die Handelseifersucht und das Mercantilsystem noch einer Menge für das Aufblühen der Colonien höchst nachtheiliger Beschränkungen ihre Entstehung, wodurch der Verkehr zwischen den Colonien und dem Mutterlande selbst soviel als möglich beengt ward. Man ging dabei von dem Gesichtspunkte, wenigstens in der Folge, aus, die Colonien in der möglichst größten, mercantilischen sowohl als auch, wie wir bald sehen werden, politischen Dependenz zu erhalten. Die vornehmste dieser Maßregeln und die am häufigsten geübte, war die Errichtung von Compagnien, denen der Handel zwischen dem Mutterlande und den Colonien

Digitized by Google

ausschließlich übertragen ward. Abgesehen von den Nachtheilen, welche die Regierung solcher Compagnien für die Colonien mit sich führt, ward schon das ausschließliche Handelsprivilegium derselben für die Colonien in der Regel höchst drückend. Die nothwendige Folge dieser Beschränkung der freien Concurrenz war die, daß der Flor der Colonien ungleich langsamer zunahm, als ohne sie der Fall gewesen seyn würde. Freilich aber war auch dem Mutterlande an dem Aufblühen der Colonien selbst in der Regel wenig gelegen, nur den größtmöglichen Gewinn wollte man von ihnen ziehen. Die Colonien mußten so die Waaren und Erzeugnisse des Mutterlandes gewöhnlich in schlechterer Qualität und zu höheren Preisen sich verschaffen, als sie dieselben bei freier Concurrenz würden erhalten haben, und die natürliche Folge war die, daß die Colonisten desto weniger producirten. Aehnliche Wirkungen mußte dieser Zwang der Compagnien auf das Mutterland haben, dem die Compagnien willkürlich die Preise setzten; auch die Compagnien selbst gewannen dabei in der Regel nicht, sondern nur ihre Bedienten, indem der Mangel an Aufsicht und daher der Mangel an Oekonomie und Unterschleife und Betrügereien aller Art früher oder später die Angelegenheiten der Compagnien zerrütteten. Scheint gleich die englisch-ostindische Compagnie hiervon eine Ausnahme zu machen, so scheint es auch nur so, und man weiß nur zu gut, daß nur außerordentliche Umstände und Unterstützungen sie schon mehr als einmal von dem drohenden Verderben erretteten. Man hat Compagnien oft als unumgänglich nothwendig gepriesen, um den Handel in fernen Gegenden, vornehmlich in Ostindien, mit Vortheil zu betreiben, indem man theils die Unbekanntschaft mit den dortigen Sitten und Gebräuchen, theils die Gefahr, durch zu große zufällige Concurrenz sich einander den Markt zu verderben, endlich auch die Unsicherheit, mit räuberischen Fürsten und Völkern zu verkehren, als Gründe anführte, weßwegen dort der Handel von Privatpersonen keineswegs betrieben werden könne. Allein man bedachte nicht, daß die Unbekanntschaft mit den Sitten und Gebräuchen und die Gefahr, sich den Markt zu verderben, ebensogut bei andern Zweigen des Handels Statt findet oder Statt finden kann, bei denen man dennoch nie daran dachte, sie durch Compagnien betreiben zu lassen, und daß die Gefahr, welche von den Feindseligkeiten der dortigen Fürsten und Völker drohe, erst vornehmlich durch die Compagnien selbst erregt wurde, indem der Diener einer mächtigen Corporation sich in der Regel ungleich gewaltsamer und stolzer beträgt, als der einzelne wehrlose Kaufmann, der auf den Schutz keiner bewaffneten Macht rechnen kann. Daß Compagnien zu dem Colonialhandel nicht durchaus nothwendig sind, das beweist schon das Beispiel der Spanier und Portugiesen, die dergleichen in ihrer blühenden Periode nicht kannten, wiewohl sich eben so wenig läugnen läßt, daß die besondern Umstände, unter denen die holländischen und englischen Compagnien, vornehmlich die ostindischen, entstanden, allerdings ihre Errichtung zu rechtfertigen scheint. So verwechselte man daher die Ursache mit der Wirkung; statt die Compagnien als den Grund des Blühens des ostindischen Handels anzustaunen, hätte man sich vielmehr darüber wundern sollen, daß trotz der Compagnien dieser Handel so blühend ward. Das große und schnelle Glück, welches zumal die holländisch-ostindische Compagnie machte, reizte allenthalben zur Nachahmung, und aller Orten sah man Compagnien entstehen, die freilich nicht immer einen gleichen Fortgang hatten. Zugleich mit den Compagnien, auch wohl ohne dieselben, fanden noch andere Beschränkungen des Colonialhandels Statt. So ward es z. B. in der Regel jedem Unterthanen verboten,

Digitized by Google

in Dienſten einer fremden Macht, oder wenn der Handel ausſchließlich einer Compagnie gehörte, ohne Autoriſation derſelben nach den Colonien zu fahren; es ward ferner der Handel gewöhnlich nur auf einige beſtimmte Häfen, auf eine beſtimmte Anzahl Schiffe, auf beſtimmte Perioden beſchränkt. Auf jede Art ſuchte man den Grundſatz geltend zu machen, den Colonialhandel ſoviel als möglich abhängig von dem Mutterlande zu erhalten. Erſt in neueren Zeiten hat man angefangen, auch hier ſich liberaleren Grundſätzen zu nähern. Wurden auch die beſtehenden Compagnien nicht aufgehoben, was jedoch mit einigen wirklich der Fall war, ſo wurden dennoch ihre ausſchließlichen Privilegien modificirt, und auch Nichttheilnehmern an denſelben, wie z. B. in England, die Möglichkeit verſchafft, an dem Colonialhandel Antheil zu nehmen, überhaupt aber demſelben größere Freiheit geſtattet. — Was die Regierung der Colonien betrifft, ſo fand auch hier von Anfang an das Princip Statt, die Colonien in einer gleich ſtrengen politiſchen und mercantiliſchen Abhängigkeit zu halten. Handel und Regierung ſtanden bei ihnen immer in der genaueſten Verbindung, wenn dies gleich nicht bei allen in gleichem Maße der Fall war. Die Colonien laſſen ſich überhaupt nach ihrem Zwecke und ihrer Einrichtung in vier große Claſſen theilen, nämlich in Ackerbau-, Bergbau-, Pflanzungs- und Handels-Colonien. In den erſteren — von der Art ſind hauptſächlich die Colonien im nördlichen Amerika — iſt, wie der Name ſchon angibt, Landbau die Hauptſache; die Europäer, die ſich dort niederlaſſen, werden Landeigenthümer und kehren ſelten in ihr Vaterland zurück. In der zweiten und dritten Generation, je mehr allmälich die Bande der Verwandtſchaft und ſonſtige Verhältniſſe, die ſie an das Mutterland knüpften, abſterben und die Erinnerungen erlöſchen, erwachſen dieſe Coloniſten immer mehr zu einer eigenen Nation und werden leicht ihrem Vaterlande entfremdet. Daher iſt auch, wie die Erfahrung gezeigt hat, der Beſitz dieſer Colonien, ſo wie die Menſchen ſich in denſelben vermehren und in nähere Berührung mit einander gerathen, unſicher und die Verfaſſung erhält mehr oder weniger republikaniſche Formen. Beinahe in denſelben Verhältniſſen ſteht die zweite Art der Colonien, die Bergwerkscolonien, bei denen Gewinnung der edlen Metalle und Edelſteine die Hauptſache iſt; — ſo vorzüglich die Niederlaſſungen der Spanier und Portugieſen im ſüdlichen Amerika. Wenn gleich anfangs bloße Bergwerkskolonien, gehen dieſe leicht in Ackerbaucolonien über. Auch in ihnen bildet ſich alsdann leicht eine Nation, doch langſamer, indem die Bergwerke nur durch Sclaven bearbeitet werden, und daher, wenn gleich auf einer großen Strecke Landes zerſtreut, dennoch anfangs nur wenigen Europäern Veranlaſſung geben, ſich dort niederzulaſſen. Erſt wenn der Ackerbau dort einheimiſch und eine weſentliche Beſchäftigung der Coloniſten geworden, und dieſe dadurch in nähere Berührungspunkte mit einander gekommen, kann ſich dort gleichfalls eine eigene ſelbſtſtändige Nation bilden, wie dies ſchon jetzt größtentheils in den ſpaniſchen, weniger aber noch in den portugieſiſchen Beſitzungen von Südamerika der Fall iſt. Ganz anders verhält es ſich dagegen drittens in den Pflanzungscolonien, deren Zweck die Erzeugung gewiſſer, in der Regel nur unter einem heißen Himmelsſtriche gedeihender Pflanzen in Plantagen für Europa iſt, wie z. B. vornehmlich die Niederlaſſungen auf den weſtindiſchen Inſeln. Eine Nation bildet ſich hier nicht leicht. Zwar ſind Europäer dort Beſitzer von Pflanzungen, allein nur in geringer Zahl und außerdem nur ſelten dort einheimiſch, indem das ungeſunde Clima und die Unbequemlichkeiten des Lebens ſie bewegen, entweder ihre

Digitized by Google

Pflanzungen durch Aufseher verwalten zu lassen und ihren Ertrag in Europa zu verzehren, oder doch, nachdem sie sich ein beträchtliches Vermögen gesammelt, in ihr Vaterland zurückzukehren. Die geringe Anzahl der Pflanzer, denn der ungleich größere Theil der Bevölkerung besteht in Negersclaven, die ausschließlich zur Bearbeitung der Pflanzung gebraucht werden, verhindert, daß eine selbstständige Nation sich hier bilde, auch können diese Niederlassungen am wenigsten des Schutzes und der Unterstützung des Mutterlandes entbehren. In einem ähnlichen Verhältnisse steht endlich die vierte Hauptclasse, die Handelscolonien, die vorzüglich den Handel mit den Naturproducten des Landes oder den Kunstproducten seiner Einwohner zum Zwecke haben. Sie sind erwachsen aus einzelnen Factoreien und Stapelplätzen des Handels, die allmälich durch List und Gewalt Mittelpunkte beträchtlicher Gebiete wurden; jedoch war der Besitz von Grund und Boden nur Mittel zum Zwecke, der Handel blieb die Hauptsache. Die Europäer sind in Colonien dieser Art Herrscher, aber selten Landeigenthümer, sondern in der Regel nur Soldaten, Beamte und Kaufleute. Eben deßhalb bildet sich auch hier nicht leicht eine Nation, indem die hier befindlichen Europäer größtentheils nur Bereicherung suchen und gewöhnlich am Ende ihres Lebens in ihr Vaterland zurückkehren. Nur militärische Revolutionen haben diese Niederlassungen — das heißt, vorzüglich die ostindischen Colonien — zu fürchten, je schwieriger es ist, eine beträchtliche Militärmacht nach jenen fernen Gegenden zu senden, und je mehr dort in neueren Zeiten das System einheimischer Milizen ausgedehnt worden ist. — Außer diesen vier Hauptclassen von Niederlassungen, wobei freilich wohl zu bemerken ist, daß bei einer und derselben Colonie verschiedene Charaktere sich mehr oder weniger vereinigen können, obgleich immer einer der vorherrschende bleiben wird, möchte man freilich wohl noch die auf der afrikanischen Küste des Negerhandels wegen angelegten Factoreien als eine besondere Classe anführen; jedoch sind dieselben bei dem immer mehr abnehmenden Negerhandel zu unbedeutend geworden, als daß sie hier besonders aufgeführt zu werden verdienten. — Da, wo Compagnien bestanden, waren diese gewöhnlich zugleich große mercantilische und politische Corporationen, die zugleich die Souveräns in ihren Handelsniederlassungen machten; ein Schicksal, welches vorzüglich die Handelskolonien im engern Sinne traf, unstreitig das härteste von allen. Die Wirkungen der Compagnien, als politische Corporationen, mußten nothwendig noch ungleich verderblicher für die Colonien seyn, als ihr Einfluß auf den Handel. Erpressungen aller Art, Unterschleife der Beamten, Grausamkeiten selbst sind von einer Regierung unzertrennlich, die durch kein edleres Interesse an die Menschen, die sie beherrscht, gebunden, nur den größtmöglichen Gewinn von ihnen zu ziehen sucht. Die Mißbräuche und die Fehler dieser Verwaltung der Compagnien nöthigten auch in neueren Zeiten die Regierungen der Mutterländer, dieselbe mehr oder weniger unter ihre unmittelbare Aufsicht zu nehmen und die Compagnien vornehmlich nur auf den Handel zu beschränken. Anders ist dagegen die Regierung gewöhnlich in Ackerbau-, Bergbau- und Pflanzungscolonien gestaltet; es sind hier nicht bloß unterjochte Völker, über die man herrscht, sondern größtentheils auch Europäer, die sich hier niedergelassen, vormalige Bewohner des Mutterlandes selbst, welche man daher mit ungleich mehr Schonung behandeln mußte. Gewöhnlich übernahm die Regierung des Mutterlandes selbst die Verwaltung dieser Art von Colonien, wurde sie aber von Compagnien besorgt, so ward dennoch den Colonisten einiger Antheil an derselben gegönnt; in mehreren herrscht selbst eine ebenahe

Digitized by Google

republikanische Verfassung. — Die gesammte Bevölkerung aller europäischen Colonien in fremden Welttheilen schätzt man auf etwa 70 Millionen Menschen, von denen auf Spanien 10,648,800, auf Portugal 1,501,200, auf Frankreich und Holland zusammen 2,220,350, Dänemark 100,000, Schweden 1860, das wieder an Frankreich abgetretene Guadeloupe ungerechnet, auf Rußland 2000 und endlich auf England nicht weniger als 44 Millionen Menschen zu rechnen sind. Genauere statistische Angaben über den gegenwärtigen Zustand der Colonien müssen wir erst von England erwarten. — So ist es gegenwärtig der Besitz der Colonien, der den Besitz des Welthandels und dieser wiederum der die Cultur und den Wohlstand der verschiedenen Völker Europa's vornehmlich bestimmt. Durch den Colonialhandel sind die Europäer mit neuen Bedürfnissen und Genüssen bekannt geworden, ihre Industrie hat sich eben dadurch vermehrt, ihr Gesichtskreis ist durch die Bekanntschaft mit jenen fernen Gegenden erweitert und europäischer Cultur auch jenseit des Oceans ein neues weites Feld eröffnet. Dadurch ist zugleich die hohe politische Wichtigkeit der Seestaaten, vornehmlich Englands als des ansehnlichsten Colonialstaats für das übrige Europa, dauernd begründet; sollte es je der Uebermacht gelingen, England dauernd von aller Verbindung mit dem Continente auszuschließen, so würde dieser damit zugleich auf einen wesentlichen Theil seiner Genüsse, seiner Industrie, seines Wohlstandes und seiner Cultur Verzicht leisten, würde einen bedenklichen Schritt zur Barbarei zurückthun. Welche Nachtheile hat ja nicht das verderbliche französische Ausschließungs-System, wenn es gleich nur einige Jahre in seiner ganzen Strenge bestand, über Europa gebracht? Dagegen aber hat für die Colonien, vorzüglich die amerikanischen Continentalcolonien, in unsern Tagen eine neue wichtige Periode begonnen. Brasilien ward am Ende des Jahres 1807 aus einem Nebenlande das Hauptland des portugiesischen Reichs, der Sitz eines europäischen Hofes und das Jahr 1810 war der Anfang weitaussehender Unternehmungen in dem spanischen Südamerika, das, nach Nordamerika's Beispiele, sich in mehrere Freistaaten auflösen zu wollen schien. — Noch wird dort der große Kampf gefochten; wer vermag seinen Ausgang zu bestimmen? *)

C. z.

**Colonialwaaren.** Die Colonialwaaren haben in unsern Tagen durch den von Frankreich gegen sie und gegen die englischen Waaren geführten Vertilgungskrieg eine solche traurige Berühmtheit erhalten, daß es wohl der Mühe verlohnt, die Begriffe darüber, die oft so sehr verworren erscheinen, etwas genauer zu bestimmen. Im Allgemeinen muß bemerkt werden, daß man unter Colonialwaaren hauptsächlich nur die Producte der Pflanzungs-, Handels- und Bergbau-Colonien, jedoch letztere nur zum Theil begreift, denn edle Metalle und Edelsteine, die vornehmsten Erzeugnisse der Bergbau-Colonien, werden nicht leicht mit dem Namen von Colonialwaaren bezeichnet, so wenig als die Erzeugnisse der Ackerbau treibenden Colonien im engern Sinne; dagegen aber sind Gewürze und Spezereien, ostindische Zeuge aller Art, Farbe- und Möbeln-Hölzer, Arzneimittel, Baumwolle, und vor allen Caffée, Zucker und Thee unter diesem Namen bekannt. Die Consumtion dieser Waa-

*) Ueber die Colonien und deren Geschichte überhaupt s. Saalfelds Allgemeine Colonialgeschichte des neueren Europa's, wovon bis jetzt die Geschichte des portugiesischen und des holländischen Colonialwesens in Ostindien erschienen ist; wenn es vollendet seyn wird, das Hauptwerk über das europäische Colonialwesen.

Digitized by Google

en, die vor der Entdeckung des Seewegs nach Ostindien nur den Reiche-
en als ein besonderer Luxus möglich war, hat sich, seitdem der Ocean
ie große Straße für den Handel mit Ostindien und Amerika geworden,
eitdem die Europäer selbst beträchtliche Colonien in jenen fernen Gegen-
en gegründet und je mehr fortwährend die Production derselben gewach-
en, d. h. also seit dem Anfange des 15ten Jahrhunderts, vornehmlich
ber seitdem Engländer und Holländer den ersten Platz unter den Co-
onialvölkern Europa's eingenommen, also vorzüglich seit dem Anfange
es achtzehnten Jahrhunderts, ins Ungeheure vermehrt. Statt daß die
Colonialwaaren daher früher nur Gegenstände des höheren Luxus wa-
en, sind sie seit der Zeit Gegenstände des Bedürfnisses für alle selbst
ie niedrigsten Classen der Bewohner sämmtlicher Länder Europa's ge-
vorden. Dadurch ward aber auch zugleich eine gänzliche Umwälzung
n dem bürgerlichen und politischen Zustande unseres Welttheils herbei-
geführt. Der Handel erhielt dadurch eine ungleich höhere Wichtigkeit
und ein allgemeineres Interesse; denn nur durch ihn konnten diese zum
Bedürfnisse gewordenen Genüsse befriedigt werden. Je mehr aber der
Handel nur im Frieden blüht, eine desto feindlichere Tendenz mußte das
Zeitalter überhaupt erhalten. Der Stand der Kaufleute, der sich eben
dadurch so außerordentlich vermehrte, bildete bald eine über die gesammte
cultivirte Welt sich verbreitende Conföderation, die nur von einem In-
teresse beseelt war, den Handel in seinem Gange zu erhalten; und selbst
unter kriegführenden Nationen bemühten sich die Regierungen vergeblich,
die Verbindungen der Kaufleute unter einander gänzlich abzuschneiden.
So ward durch den immer lebhafter werdenden Verkehr der Völker un-
ter sich zugleich der Austausch der Ideen befördert, die Begriffe erwei-
terten sich, ein weltbürgerlicher Geist im edleren Sinne des Worts ver-
einigte früher beinahe gänzlich isolirte Nationen und schuf die Völker
Europa's allmälich zu einer großen gebildeten Familie um. Gleich fol-
gereich ward die durch die immer steigende Consumtion der Colonial-
waaren bewirkte größere Wichtigkeit der Colonialstaaten, d. h. in neuern
Zeiten vorzüglich der beiden Seestaaten im eminenten Sinne des Worts,
Englands und Hollands. Für beide, und freilich auch im geringern
Grade für die übrigen Colonialstaaten Europa's, ward der Handel mit
den Erzeugnissen der Colonien eine vorzügliche Quelle des Reichthums
und der Macht; beide wurden dadurch im eigentlichen Sinne für Eu-
ropa unentbehrlich, trugen, so wie kein anderer Staat, zur Cultur der
europäischen Menschheit bei. Was England in dieser Hinsicht, wenn
auch nicht unmittelbar, doch mittelbar durch die Ausbreitung seines
Handels gewirkt hat, ist noch viel zu wenig anerkannt; gewiß sind wir
auch in dieser Rücksicht diesem Lande, das so lange der einzige Zufluchts-
ort aller liberalen Ideen und wahrer Geistescultur schien, den lebhafte-
sten Dank schuldig. Zugleich aber wirkte die höhere politische Wichtig-
keit der Seestaaten, England und Holland, höchst wohlthätig auf das
politische Gesammtwesen von Europa zurück. Beide, vornehmlich Eng-
land, je mächtiger es war, wurden im eigentlichsten Sinne die Stützen
des Systems von Europa. Ihnen lag ja vor allen daran, den Continent
von Europa vor Unterdrückung und Universalmonarchie zu bewahren, damit
nicht die Uebermacht eines Staats diesen in den Stand setze, ihnen die
Häfen und Küsten des festen Landes zu verschließen, ihnen so die Ausflüsse
ihrer Waaren zu verstopfen und damit zugleich den Gewinn zu entziehen,
den sie durch den Vertrieb derselben bisher gemacht hatten. So wur-
den die Haupt-Colonialstaaten die thätigsten Vertheidiger der Unabhän-
gigkeit der einzelnen, vornehmlich der kleinern europäischen Staaten, zu

Digitized by Google

gleich aber auch die heftigsten Gegner jeder entstehenden Universalmonarchie und Präpotenz, deren Grimm gegen sie sich schon daraus hinreichend erklärt. Daher suchte auch in unsern Tagen Frankreich, sobald es nach einer Universalmonarchie auf dem Continente zu streben anfing, die Seemächte von demselben auszuschließen, freilich unter sehr uneigennützig klingenden Vorwänden. Man wollte die Völker des Continents vor der Verarmung bewahren, sie von den Contributionen befreien, die sie fortdauernd an England, das bei der Uebermacht seiner Marine bald die einzige europäische Colonialmacht von Bedeutung war, vornehmlich auch für Colonialwaaren zahlen mußten, wollte diese Waaren selbst durch allerhand Surrogate überflüssig machen und so den Continent selbst mit Gewalt und wider seinen Willen bereichern, da die trefflichen Gründe noch immer bei der schwachsinnigen, nur an Gewohnheit hängenden Menge keinen Eindruck machen wollten. Freilich war es auch allerdings auffallend, daß die Consumtion der Colonialwaaren schon seit Jahrhunderten Statt fand und daß man noch immer kein wesentliches Verarmen des Continents wahrnahm, sonst hätte ja auch freilich der Handel längst aufhören müssen, da sich mit einer verarmten Nation nicht wohl ein vortheilhafter Verkehr betreiben läßt, — ganz das Gegenstück der letzten Jahre, wo trotz der Bemühungen Frankreichs, den Continent mit Gewalt zu bereichern, derselbe täglich ärmer ward. Untersuchen wir aber genauer, ob es wirklich gegründet sey, was Frankreich behauptete und was in Deutschland oft gedankenlos nachgesprochen wurde, daß der große Verbrauch von Colonialwaaren den Continent nothwendig arm machen müsse, so ist es leicht, das Gegentheil davon zu beweisen, was auch durch die Erfahrung vollkommen bestätigt wird. Die so allgemein verbreitete Consumtion von Colonialwaaren, indem sie ein neues Bedürfniß aller Volks-Classen schuf, nöthigte eben dadurch zu neuer Industrie und neuer Thätigkeit, um dieses Bedürfniß zu befriedigen, vermehrte dadurch das Product der Arbeit und damit zugleich den Wohlstand der Nation. Je weniger Bedürfnisse ein Volk hat, desto träger ist es; das industriöseste und cultivirteste Volk wird zugleich dasjenige seyn, welches die mehrsten Bedürfnisse hat. Aber, wendet man ein, das Geld, oder die Producte der Arbeit, gehen jetzt als Tauschmittel gegen Colonialwaaren aus dem Lande und würden sonst in demselben geblieben seyn! Allerdings, allein theils würde das Geld und das Product der Arbeit nicht erworben worden seyn, wäre nicht die Aussicht vorhanden gewesen, sich damit einen neuen Genuß zu verschaffen, theils ist ja auch der Zweck aller Industrie und Thätigkeit, nicht Geld anzuhäufen, sondern die Summe der Genüsse zu vermehren. Wird dieser Zweck erreicht, so haben Industrie und Fleiß und das Product beider dasjenige gewirkt, was sie wirken sollten. Auf die kleine Zahl verschwenderischer Müßiggänger, die, ohne zu arbeiten, ihr Capital verzehren, um ihre Genüsse zu befriedigen, kann natürlich gar keine Rücksicht genommen werden. — Man erkannte jedoch bald, daß in dem gegenwärtigen Zustande der Cultur von Europa, alle Colonialwaaren gänzlich auszuschließen, nicht gut möglich sey, und so suchte man durch Surrogate aller Art zu helfen; ein tragikomisches Capitel in der Geschichte unserer Industrie. Die ungeheuren Zölle, mit denen man zugleich die Einfuhr der Colonialwaaren allenthalben belegte, so weit französischer Despotismus reichte, das hieß, in gewissen unvergeßlichen Jahren beinahe über den gesammten europäischen Continent, trugen dagegen wesentlich dazu bei, die Völker desselben immer ärmer zu machen; denn diese Zölle mußten bezahlt werden, ohne daß dafür irgend eine werthvolle Sache eingetauscht werden konnte, und brachten

Digitized by Google

zugleich allenthalben einen höchst verderblichen Contrebandhandel hervor. Das berüchtigte französische Decret von Berlin vom 21sten November 1806, noch mehr aber der nicht weniger übel berühmte Tarif von Trianon vom 3ten August 1810, den 12ten September desselben Jahres erweitert, enthielten Verfügungen, die zum Glücke nicht lange und allgemein genug bestanden, um alle Völker des Continents zu einem großen Haufen roher Bettler zu machen. — Was die Colonialwaaren selbst betrifft, so liefert Ostindien vornehmlich Zeuge und Spezereien und Thee aus China, Westindien Caffee, Zucker und Baumwolle, Südamerika edle Metalle und Steine, Färbe- und Möbeln-Hölzer und Arzneimittel, Nordamerika Erzeugnisse des Landbaus. Eben dadurch bestimmte sich auch der Charakter des Colonialhandels der einzelnen europäischen Colonialstaaten, ehe noch in den letztern Zeiten England beinahe in den ausschließlichen Besitz dieses gesammten Handels kam. So trieben Spanien und Portugal vorzüglich den Handel mit edlen Metallen, mit Färbe- und Möbeln-Hölzern und Arzneimitteln, England vor allen mit Zeugen und Thee, Holland mit Spezereiwaaren und Frankreich, so lange es in dem Besitze von Domingo war, vornehmlich mit Caffee und Zucker.

C. Z.

**Colonna** (Marc. Ant.), ein großer Feldherr des 16ten Jahrhunderts, der sich in den italiänischen Kriegen, besonders gegen die Franzosen sehr tapfer erwies. Nach dem Frieden von Noyon 1516 zog ihn König Franz I. auf seine Seite und erhielt wichtige Dienste von ihm. Er wurde 1522 in der Belagerung Mailands von einer Feldschlangenkugel getödtet. Prosper Colonna, sein Oheim, hatte sie, ohne ihn zu kennen, mit Fleiß auf ihn richten lassen. Ein anderer, Marcus Antonius Colonna, Herzog von Palliano, war Großconnetabel von Neapel und Vicekönig von Sicilien und erlangte in spanischen Diensten großen Ruhm. Er wohnte als Generallieutenant der Schlacht bei Lepanto wider die Türken bei. Nach seiner Rückkunft nach Rom hielt ihm Muretus eine feierliche Lobrede. Er starb in Spanien am 1sten August 1585. Man vergleiche über die Familie Colonna Archenholz Minerva 1809.

**Colonna** (Vittoria), die berühmteste unter den Dichterinnen Italiens, war die Tochter des Fabrizio Colonna, Großconnetables von Neapel, und wurde 1490 zu Marino, einem ihrer Familie gehörigen Lehne, geboren. Als vierjähriges Mädchen wurde sie dem Fernando Francesco d'Avalos, Marchese von Pescara, einem Knaben von gleichem Alter, zur Gemahlin bestimmt. Die seltenen Vorzüge des Körpers und Geistes, mit welchen sie die Natur und die sorgfältigste Erziehung geschmückt hatten, machten sie zum Gegenstande allgemeiner Bewunderung, so daß viele, selbst Fürsten, um die aufblühende Schöne warben. Getreu indeß ihrem Gelübde, gab sie dem Gespielen ihrer Jugend, der sich zu einem der vollkommensten Männer seines Zeitalters ausgebildet hatte, in ihrem siebzehnten Jahre ihre Hand. Sie lebten in der glücklichsten Ehe. Allein die Gefangenschaft, in die ihr Gemahl 1512 in der Schlacht von Ravenna gerieth, trübte dieses Glück, und sein Tod, den er 1525 in der Schlacht von Pavia fand, endigte es ganz. Vittoria suchte Trost in der Einsamkeit und in der Poesie. Alle ihre Gedichte waren dem Andenken ihres Gemahls gewidmet, sie verlebte sieben Jahre abwechselnd zu Neapel und auf Ischia und zog sich dann in ein Kloster, erst zu Orvieto, nachher zu Viterbo, zurück. Später entsagte sie dem Klosterleben und ließ sich zu Rom nieder, wo sie 1547 starb. Ihre Reime sind öfters gedruckt und von Rinaldo Corso weitläuftig commen-

Digitized by Google

tirt worden. Sie stehen den Gedichten der meisten Petrarchisten ihrer Zeit nicht nach. Den meisten Werth haben ihre Rime spirituali (Venedig 1548, 4.), welche tiefes Gefühl und eine geläuterte Frömmigkeit verrathen. Ihre sämmtlichen Gedichte sind 1760 zu Bergamo erschienen.

Colonnade, ein Säulengang von einer doppelten Reihe von Säulen gebildet; Säulenreihe, wo nur eine Reihe von Säulen steht, die keinen Gang bildet; Säulenkreis, Verbindung mehrerer Säulen unter einem gemeinschaftlichen Hauptgesimse.

Colonne nennt man einen dicht auf einander gerückten, geschlossenen Heerhaufen, welcher sich bei Annäherung an den Feind entwickelt oder aus einander zieht. Eine Armee marschirt, attakirt, in mehreren Marsch-, Schlacht-Colonnen. So nennt man auch die großen, zum Marsche von Truppen sich eignenden oder dazu gemachten Straßen Colonnen-Wege. Colonnen-Stellung nennt man die mehr tiefe als breite Truppenstellung.

Coloratur. Man bezeichnet mit diesem Worte in der Musik alle geschwinden Figuren, und ganz besonders, im Singen bei Bravour-Arien, die rollenden Passagen, welche der Sänger mit einer gewissen Fertigkeit herauszubringen weiß; überhaupt angenehme, auch oft überladene Manieren in der Musik, durch Schleifer, Läufer, Triller, Tremulanten u. s. w. dd.

Colorit, s. Farbengebung.

Coloß heißt eine ungeheure Bildsäule, ein Riesenbild: daher colossalisch, was ungeheuer riesenförmig ist. Dies Wort wird alsdann auch figürlich auf außerordentliche und anstaunenswerthe Personen und Dinge angewandt. Ein Coloß von Größe und Stärke — sagt man von einem mächtigen Reiche u. s. w. Eines der berühmtesten Kunstwerke des Alterthums war der Coloß zu Rhodus, eine ungeheuer große, hohle metallene Bildsäule des Apollo oder Phöbus, welche der Bildhauer Chares aus 3000 Talenten Erz in 12 Jahren verfertigte; sie soll 70 Ellen hoch gewesen seyn, hatte Finger von Mannes-Größe und stand als Leuchtthurm über dem Eingange des Hafens der Insel, so daß die Schiffe unter den ausgebreiteten Füßen der Säule wegliefen. Nach 56 Jahren stürzte sie durch ein Erdbeben zusammen, lag mehrere hundert Jahre in Trümmern, weil das Orakel die Wiederaufrichtung verboten hatte, bis die Sarazenen im 7ten Jahrhunderte nach Christi Geburt die zerschlagenen Stücke auf 900 Kameelen wegführten. — Das Colossalische unterscheidet sich von dem Gigantischen dadurch, daß jenes nicht die Absicht hat, riesenhaft zu erscheinen, sondern, in der berechneten Entfernung betrachtet, sich in natürlicher Größe zu zeigen. Das Gigantische hingegen ist auch in der Erscheinung unförmlich und übergroß und das Colossalische ist daher, wenn es so gestellt wird, daß es gigantisch erscheint, fehlerhaft.

Columella (Luc. Jun. Moder.), aus Spanien gebürtig, lebte um die Mitte des ersten Jahrhunderts, und schrieb zwölf noch vorhandene Bücher de re rustica, welche allerley Haushaltungsregeln in einer oft rhetorischen Sprache enthalten. Hierzu kommt noch ein besonderes Werk von der Baumzucht. Das 10te Buch des größern Werks enthält ein Lehrgedicht über den Gartenbau, als Versuch, den Virgil zu ergänzen. Er trägt darin die Vorschriften der Gartenkunst einfach und leicht, aber minder poetisch als Virgil vor.

Coluren sind in der Erdbeschreibung zwei Mittagskreise auf der Himmelskugel, welche die beiden Kugeln und den Aequator rechtwinklich

Digitized by Google

durchschneiden. Der eine von den Coluren geht durch die beiden Punkte der Sonnenwenden, und heißt Colur der Sonnenwenden; der andere geht durch die Aequinoctialpunkte, und heißt Colur der Tag- und Nachtgleiche.

Coluthus, ein griechischer Dichter, aus Lycopolis gebürtig, lebte zu Anfang des sechsten Jahrhunderts unter dem Kaiser Anastasius I. Wir haben von ihm ein Gedicht über den Raub der Helena, das sich nicht über den verdorbenen Geschmack seines Zeitalters erhebt. Die Anlage ist schwach und die Schreibart kalt und schleppend. Die beste Ausgabe ist die Leuwardener 1747 in 8.

Combabus, ein Syrer, der seine Treue, mit welcher er die Königin Stratonice auf einer Reise begleitet hatte, durch einen theuer erkauften aber unumstößlichen Beweis darthat, über welchen Wielands Erzählung Combabus den zureichendsten Aufschluß gibt.

Comes palatinus, ein Pfalzgraf, d. h. ein Beamter, der unter der ehemaligen deutschen Reichsverfassung vom römischen Kaiser bevollmächtigt war, Doctoren, Licentiaten, Magistri und Notarien zu creiren, Poeten zu krönen, uneheliche Kinder zu legitimiren u. s. w. Ursprünglich waren die Pfalzgrafen vornehme Hof- und Gerichtsbeamte an der Pfalz, d. h. dem Hofe des Kaisers. Diese Pfalzgrafen erhielten zugleich die Gerichtsbarkeit über einen angewiesenen Strich Landes, und machten sich nach und nach zu erblichen Besitzern des ihnen anvertrauten Landes. Da sich diese nicht mehr mit dem Hofdienste beim Kaiser beschäftigten, so wurden Pfalzgrafen von geringerem Range ernannt, und diesen die oben genannten Rechte ertheilt. Späterhin blieb ihnen von diesen Rechten aber nicht viel mehr, als die Creirung von Notarien und die Legitimirung außer der Ehe geborner Kinder.

Comet oder Haarstern. So heißen Sterne, welche uns nur zu gewissen Zeiten erscheinen, gemeiniglich nur ein schwaches Licht zeigen, in eine Art von Nebel eingehüllt sind, und meistentheils einen langen neblichten Schweif nach sich ziehen, der jedesmal von der Sonne abgekehrt ist. Dieser Schweif gab auch Veranlassung zu dem Namen. Die Cometen folgen in ihrer Bewegung nicht, wie die Planeten, dem Thierkreise, sondern gehen in allen Richtungen am Himmel bald geschwinder, bald langsamer fort. Weil sie nur von Zeit zu Zeit sichtbar werden, hat der Aberglaube in ihrer Erscheinung die Vorzeichen unglücklicher Begebenheiten sehen wollen. Die neuere Sternkunde bringt uns von den Cometen andere Begriffe bei. Sie zeigt, daß sie zu unserm Sonnensystem gehörige Himmelskörper sind, die sich in sehr langen, excentrischen Ellipsen um die Sonne bewegen. Man hat bereits von mehr als siebzig erschienenen Cometen einen Theil ihrer wahren Bahnen um die Sonne mit den dazu gehörigen Elementen berechnet, aus welchen sich ergibt, daß einige derselben schon mehrmals erschienen sind. Die Cometen von 1456, 1531, 1607, 1682 und 1759 sind ein und derselbe, der seine Laufbahn in 76 Jahren zurücklegt, und 1835 wieder sichtbar seyn wird. Wahrscheinlich sind viele Cometen schon erschienen, ohne bemerkt worden zu seyn. Gute Fernröhre zeigen manchen Cometen, der dem bloßen Auge entgeht. — Ueber die physikalische Beschaffenheit dieser Himmelskörper schwebt noch ein tiefes Dunkel. Durch Fernröhre betrachtet, erscheint der Kopf des Cometen als ein dichter Kern, der um sich her eine neblichte Atmosphäre hat; der Schweif ist allezeit leuchtend und so dünn, daß man die dahinter befindlichen Fixsterne durch ihn sehen kann. In den ältern Zeiten hielt man sie für bloße Lufterscheinungen; erst seit Tycho de Brahe und vorzüglich seit

Digitized by Google

Newton, dessen Theorie des Cometenlaufs durch alle seitdem erschienenen Cometen bestätigt worden ist, hat man sie für feste Weltkörper angesehen. Wahrscheinlich ist es, daß die Cometen aus einer Materie bestehen, welche durch den Einfluß der nahen Sonne aufgelöst und in Dünste verwandelt wird, die in den Millionen Meilen langen Schweif fortgetrieben werden, und bei der nachmaligen langen Entfernung von der Sonne verdichtet wieder herabfallen. Die vielfältigen, zum Theil sonderbaren Hypothesen über das Wesen der Cometen hier anzuführen, würde zu weitläuftig seyn. Nur das wollen wir bemerken, daß die neuere Theorie über diese Körper Anlaß zu der Furcht gegeben hat, irgend ein Comet könne sich einmal der Erde so sehr nähern, daß er sie aus ihrer Bahn schleuderte, ihr den Mond raubte u. dergl. m.; allein Sejour hat berechnet, daß der Comet von 1770 der Erde bis auf 375,000 Meilen nahe gewesen, ohne eine merkliche Veränderung hervorzubringen.

Comines (Philippe de la Clite de). Geboren in Flandern, wo seine Familie die Herrschaft Comines besessen hatte, brachte er die ersten Jahre seiner Jugend an dem Hofe Carls des Kühnen, Herzogs von Burgund, zu und verließ diesen Fürsten, um in die Dienste Ludwigs XI. zu gehn. Den Grund dieses Wechsels hat er selbst nie angegeben, aber man kann ihn ohne Bedenken den großen Versprechungen und schmeichelhaften Anerbietungen des Königs beimessen. Jacques Marchand erzählt in seiner Beschreibung Flanderns auf das Zeugniß eines angesehenen Mannes, daß Comines mit dem jungen Grafen von Charolais sehr vertraut gelebt, daß der Graf, der ihn liebte, ihn zu allen seinen Lustbarkeiten gezogen, und daß Comines einst bei der Rückkehr von einer Jagdpartie sich müde niedergesetzt und die Vertraulichkeit oder vielmehr den Mangel an Achtung so weit getrieben, daß er zu seinem jungen Herrn gesagt habe: „Carl, zieh mir die Stiefeln aus;" der Prinz habe sie ihm wirklich mit Lachen ausgezogen, aber, ebenfalls lachend, einen der Stiefeln genommen und ihm ziemlich unsanft um den Kopf geschladen; dadurch sei Comines der Spott des burgundischen Hofes geworden, und habe sich bewogen gefühlt, die erste günstige Gelegenheit zu ergreifen, um ihn zu verlassen. — Wie dem auch sei, Comines wurde von seinem neuen Herrn zum Kammerherrn und Senechal von Poitiers ernannt und erwarb das höchste Vertrauen desselben durch die Dienste, die er ihm im Kriege und bei verschiedenen Unterhandlungen leistete. Gleich verdient machte er sich um seinen Nachfolger, Carl VIII., den er bei der Eroberung von Neapel begleitete; aber er blieb nicht immer in Gunst. Man beschuldigte ihn, unter diesem Könige die Partei des Herzogs von Orleans, nachmaligen Ludwigs XII., begünstigt, und diesem die Geheimnisse des Hofes verrathen zu haben; wie er früher, sagte man, die Geheimnisse des Herzogs von Burgund dem Könige von Frankreich verrathen hatte. Er wurde arretirt, nach Loches gebracht und in einen eisernen Käfig gesperrt. Nach einer Gefangenschaft von zwei Jahren, sowohl zu Lochs als zu Paris, wurde er losgesprochen von allen Verbrechen, deren man ihn beschuldigte. Unbegreiflich ist es, daß der Herzog von Orleans, für den er diese Mißhandlung ertragen, nicht nur nichts that, um ihm seine lange Gefangenschaft zu erleichtern, sondern auch, als er die Krone erlangt hatte, nicht an ihn dachte. Comines starb 1509 auf dem Schlosse Argenton in Poitou, in einem Alter von 64 Jahren. Die Natur hatte ihn mit glänzenden Geistesgaben ausgestattet; als einen Beweis seines starken Gedächtnisses führt man an, daß er oft vier Schreibern zugleich Briefe in den verwickeltsten Staats-

Digitized by Google

ngelegenheiten dictirte. Er sprach verschiedene Sprachen. Seine Mémoires pour l'histoire de Louis XI. et de Charles VIII., depuis 464 jusqu'en 1498, sind eins der interessantesten Werke für die Geschichte Frankreichs und haben ihm den Beinahmen des französischen Tacitus erworben. — Comines, hat man gesagt, besitzt weder die Anmuth, noch die schöne Ordnung der alten Historiker, mit denen man ihn oft verglichen; aber natürlicher, zugänglicher, minder räthselhaft als Tacitus, aufrichtiger als Polybius, der zu sehr den Römern anhängt, wird er zwar minder bewundert, aber mehr geliebt werden als sie. Man findet in ihm, nach Montaigne's Urtheil, neben jener schönen Natürlichkeit, die ihm eigen ist, die sanfte und angenehme Sprache einer naiven Einfachheit. Der in Geschäften ergraute Historiker ergötzt die nach Unterhaltung begierigen Leser und unterrichtet die Lernbegierigen. Nur muß man sein Werk nicht als eine eigentliche Geschichte, sondern als Denkwürdigkeiten betrachten, die einem künftigen Geschichtschreiber den Stoff liefern sollen. Die erste Ausgabe ist von 1747, Paris, 4 Quartbände; bequemer ist die elzevirsche, 1648 in 12.

Comisch, s. Komisch.

Comitate heißen die 32 Bezirke oder Gespannschaften in Ungarn. (S. d. Art.).

Comitien hießen bei den Römern im Allgemeinen die Volksversammlungen, in welchen durch die Stimmenmehrheit die Angelegenheiten des Staats entschieden wurden. Schon unter den Königen fanden sie Statt; zur Zeit der Republik beriefen sie die Consuln, entweder beide oder auch ein einzelner. War kein Consul da, so konnten sie auch vom Interrex, vom Prätor, vom Dictator, vom Volkstribun, von den Edilen und Decemvirn, oder auch, wiewohl nur selten und in außerordentlichen Fällen, vom Pontifex Maximus berufen werden. Die Hauptgegenstände, über welche in den Comitien entschieden wurde, waren die Besetzung der höchsten obrigkeitlichen Aemter, die Annahme oder Verwerfung neuer Gesetze oder die Aufhebung schon bestehender, Krieg und Frieden, und Staatsverbrechen. Zur Wahl der hohen obrigkeitlichen Personen waren die Comitien gewöhnlich auf dem Marsfelde versammelt; wurden sie aus den andern angeführten Ursachen gehalten, so geschah es bald auf dem Forum, bald auf dem Capitol, vorzüglich aber in dem eigentlichen sogenannten Comitium. Nur an gewissen Tagen durften Comitien gehalten werden; diese hießen Comitialtage; es waren deren jährlich 184. Zeigten sich ungünstige Zeichen, so wurden sie verhoben. Vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang durfte nichts in den Comitien vorgenommen werden. Unter den Kaisern wurden die Comitien zwar dem Scheine nach beibehalten, sie aber lenkten sie nach ihrer Willkühr. Nach den verschiedenen Abtheilungen des römischen Volks in Centurien, Curien und Tribunen unterschied man Comitia centuriata, curiata und tributa; nach den obrigkeitlichen Personen aber, welche darin gewählt werden sollten, Comitia consularia, praetoria, aedilitia, censoria, pontificia, proconsularia, propraetoria und tribunitia. Die ansehnlichsten und wichtigsten waren die Comitia centuriata, in welchen das Volk nach den 193 Centurien stimmte, und welche daher auch majora genannt wurden. Siebzehn Tage zuvor (per trinundinum) wurde das Volk durch ein Edict dazu zusammenberufen. Am Tage der Comitien selbst bezog der dabei präsidirende Magistrat nebst einem Augur ein Zelt vor der Stadt, um die Auspicien zu beobachten. Nur wenn der Augur die Auspicien für unverwerflich erklärte, durften die Comitien gehalten werden, außerdem mußten sie auf einen andern Tag

verlegt werden. Unterbrochen aber wurden die Comitien, wenn jemand während derselben von der Epilepsie (die daher auch morbus comitialis hieß) befallen wurde, wenn ein Volkstribun sein veto aussprach und durch mancherlei andre Umstände. Wenn nichts die Comitien hinderte, so kam das Volk an dem bestimmten Tage auf dem Campus Martius zusammen. Der präsidirende Magistrat saß in seinem curulischen Stuhl, und eröffnete die Versammlung durch ein Gebet, das ihm der Augur vorsagte. Dann wurde der Gegenstand der Berathschlagung dem Volke bekannt gemacht, welches sich sofort in seine Tribus und Centurien absonderte. In ältern Zeiten wurden zuerst die Equites, dann die Centurien der ersten Classe u. s. f. zum Abstimmen aufgerufen, später los'ten sie darüber; der Meinung der zuerst stimmenden Centurie folgten gewöhnlich alle übrigen. Anfänglich gab jede Centurie ihr Votum mündlich, später durch Täfelchen. Was die Mehrheit jeder Centurie beschloß, das wurde vom Herold als das Votum dieser Centurie ausgerufen. — Bei uns hießen die Reichstage Comitien, und Comitial, was auf den Reichstag Bezug hatte, daher Comitialgesandter so viel als Reichstagsgesandter.

Comma nennt man in der Musik zwei kleine Intervalle, die in der practischen Musik nicht gebraucht werden, sondern die sich bloß in der mathematischen Klanglehre als Differenzen bei der Vergleichung und Berechnung der Intervallenverhältnisse entwickeln. Das gewöhnlichste dieser kleinen Intervalle ist das sogenannte syntonische Comma oder das Comma des Didymus, dessen Verhältniß 81 : 80 ist. Es macht den Unterschied aus, der sich zwischen einem großen und kleinen ganzen Tone befindet; denn wenn man von dem Verhältnisse des großen ganzen Tones 9 : 8 das Verhältniß des kleinen ganzen Tones 10 : 9 abzieht, so bleibt der Rest, oder der Unterschied zwischen beiden ganzen Tönen 81 : 80. Ein anderes mit dem Namen Comma bezeichnetes Intervall ist das diatonische oder pythagorische, oder die Differenz zwischen der reinen Octave 2 : 1 und zwischen dem Verhältnisse desjenigen Tons, der als Octave durch die Addition von zwölf reinen Quinten oder Quarten zum Vorschein kommt, nämlich das Verhältniß 531,441 : 524,288.

Commanderie, Commenthurei, hieß bei verschiednen Ritterorden ein gewisses Gebiet, worüber einer von den Ordensrittern bestellt war, der die Einkünfte theils berechnete, theils genoß. Ein solcher Befehlshaber über geistliche Ritterordensgüter hieß Commenthur oder Comthur. War seine Commende weitläuftig, so war ihm ein Hauscommenthur beigeordnet. Der Aufseher über die Commenden einer ganzen Provinz hieß der Landcommenthur.

Commentar heißt eine Auslegung, Erläuterung (eigentlich ein Buch, worin man, dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, mehreres kürzlich notirt); daher commentiren, nach unserm jetzigen Sprachgebrauch, ein Werk mit Bemerkungen, Erläuterungen, Erklärungen ꝛc. begleiten.

Commitee, der Ausschuß; die zu einer gewissen bestimmten Untersuchung oder Berathschlagung gewählte Anzahl von Personen, insbesondere bei dem englischen Parlamente. Es werden einer solchen Commitee alle dazu erforderlichen Aufklärungen und Actenstücke mitgetheilt, und gibt solche alsdann einen Bericht ans Parlament, worauf dieses final entscheidet. In der französischen Revolution wurde diese englische Einrichtung nachgeahmt, und unter dem Convente wurde einzelnen Comités sogar die Verwaltung des Reichs in seinen verschiedenen Ab-

Digitized by Google

uniſtrationszweigen übertragen. Die höchſte Direction hatten die Comités du salut public (des öffentlichen Wohls), de sureté générale (der llgemeinen Polizei), de guerre (der Kriegsoperationen). Es war eine Zeit, wo die ganze Verwaltung in 24 ſolcher Comités vertheilt war.

Commodore heißt bei den Engländern ein Seeoffizier oder Schiffscapitain, der, ohne Admiral zu ſeyn, doch eine Escadre commandirt, und nicht unter den Befehlen eines andern Offiziers ſteht.

Commodus Antoninus (L. Aelius Aurelius), geboren 161 nach Chr. Geb., war der Sohn Marc Aurels und der Anna Fauſtina, der Tochter des Antoninus Pius. Schon früh gab er Beweiſe ſeines grauſamen und wollüſtigen Charakters. Als ein Knabe von zwölf Jahren befahl er, da das Waſſer, worin er badete, zu heiß war, den darüber geſetzten Aufſeher ins Feuer zu werfen. Sein Vater, der wahrſcheinlich ihn durch Sanftmuth und Beiſpiel zu beſſern hoffte, ließ ihn früh an der Regierung Theil nehmen. Er ertheilte ihm die tribunicische Gewalt, und in ſeinem ſechzehnten Jahre die Conſulwürde. Bald darauf erhielt er die Titel Auguſtus und Vater des Vaterlandes. Sodann vermählte er ihn mit der Criſpina, einer Tochter des Bruttius Präſens. Alle Bemühungen Marc Aurels blieben indeß vergebens, und als nach dem Tode deſſelben Commodus den Thron beſtieg, zeigte er ſich als ein Ungeheuer, das einen Caligula, Domitian und Nero noch übertraf. Morden ſchien ſeine Lieblingsbeſchäftigung zu ſeyn; zur Luſt gieb er Menſchen, die ihm eben begegneten, von einander, ſtach ihnen die Augen aus, verſtümmelte ſie an Naſen und Ohren und andern Gliedmaßen. Er war mit einer außerordentlichen Stärke begabt, und erſchien oft, um den Herkules nachzuahmen, mit einer Löwenhaut bekleidet und einer Keule bewaffnet. Seine niedrigen Wollüſte zu befriedigen, genügten ihm nicht 300 Beiſchläferinnen und eben ſo viel Knaben, noch die niedrigſten Dirnen Roms. Er hatte ſogar einen blutſchänderiſchen Umgang mit ſeinen Schweſtern, und ermordete eine derſelben, Lucilla, die ihm nicht willfahren wollte, und eine Verſchwörung angeſponnen hatte. Um die durch Verſchwendung erſchöpfte Schatzkammer zu füllen, belegte er das Volk mit ungewöhnlichen Abgaben, verkaufte Statthalterſchaften und Aemter an die Meiſtbietenden und erließ Verbrechern für Geld die Strafe. Um Proben ſeiner Stärke und Geſchicklichkeit im Fechten zu geben, erniedrigte er ſich, auf den öffentlichen Amphitheatern aufzutreten. Er ſoll auf dieſe Weiſe 735 Mal gekämpft und eben ſo oft geſiegt haben. Der Staat konnte unter einem ſolchen Regenten nur Unfälle erleiden. Gleich nach ſeiner Thronbeſteigung ſchloß er mit den Quaden einen unrühmlichen, mit andern deutſchen Völkern einen ſchimpflichen Frieden. In Britannien erfocht ein tapfrer Feldherr, Ulpius Marcellus, bedeutende Vortheile über die Caledonier, wofür Commodus den Beinamen Imperator und Britannicus annahm. Die Regierungsgeſchäfte hatte er anfangs ſeinem Freigelaſſenen Anterus überlaſſen. Dieſer wurde, weil man ihm die Verführung des Kaiſers Schuld gab, von den Befehlshabern der Leibwache ermordet; worauf Commodus, der den Tod ſeines Lieblings blutig rächte, einen ehemaligen Sclaven Cleander, der ſeine ganze Gunſt beſaß, an das Staatsruder ſetzte. Als aber mehrere Unglücksfälle die Stadt trafen, einen Theil derſelben eine Feuersbrunſt verzehrte, und eine Hungersnoth das Volk in Verzweiflung ſetzte, brach eine Empörung aus und der Kaiſer ſah ſich genöthigt, ſeinen Miniſter, den man wegen dieſer Drangſale anklagte, hinrichten zu laſſen. Endlich erſchien aber auch für ihn der Tag, der ſo vieljährige blutige Gräuelthaten rächen ſollte.



Digitized by Google

Er hatte sich vorgenommen, am ersten Tage seines achten Consulats oder am 1sten Januar des Jahrs der Stadt 946 zugleich als Consul und als Fechter aufzutreten und zu dem Ende die beiden schon erwählten Consuln ermorden zu lassen. Ueber den Widerspruch seiner Freunde, die ihm davon abriethen, gerieth er dermaßen in Wuth, daß er beschloß, viele derselben hinrichten zu lassen. Das Blatt, worauf er ihre Namen verzeichnet hatte, ward zufällig gefunden und einer seiner Beischläferinnen, Namens Marcia, gebracht, die mit Erstaunen sich selbst darunter fand. Sie unterrichtete die übrigen von der Gefahr und verschwor sich mit ihnen gegen das Leben des Kaisers. Man brachte ihm Gift bei, und ließ ihn, da dasselbe nicht schnell genug wirkte, von seinem Liebling Narciß, einem berühmten Fechter, erdrosseln. Auf die Nachricht von seinem Tode, den man für die Folge eines Schlagflusses ausgab, erklärte ihn der Senat für einen Feind des Staats, ließ seine Bildsäulen zerschlagen und seinen Namen aus allen öffentlichen Inschriften vertilgen. Er hatte 31 Jahre 9 Monate gelebt und fast 12 1/2 Jahr regiert. Rom verdankte ihm seine schönsten Bäder, die Thermae Antonivianae. Auch legte er zur Versorgung der Stadt außer der ägyptischen noch eine afrikanische Getraideflotte an.

Communion, s. Abendmahl.

Comödie, s. Komödie, Schauspiel.

Compagnie ist in der Kriegssprache eine Abtheilung von 100 bis 150 Infanteristen, welche unter einem Hauptmann, einem Ober-, einem Unterlieutenant und einem Fähnrich stehn. Bei der Artillerie, den Jägern u. s. w. ist statt des Fähnrichs noch ein zweiter Unterlieutenant angestellt. Vier bis acht Compagnien bilden ein Bataillon. Der bei einer Compagnie angestellte Hauptmann ist entweder der wirkliche Chef derselben, oder er ist nur der Stellvertreter eines höhern Offiziers, (Stabscapitain, Capitain-Lieutenant) und dieser ist der Compagniechef.

Comparativ heißt in der Sprachlehre die zweite Steigerungsstufe; z. B. wird der Begriff groß um eine Stufe höher gestellt, so entsteht daraus größer. Man kann ihn auch die Mittelstufe nennen, weil der Comparativ zwischen der untersten und obersten Stufe (dem Positiv und Superlativ), z. B. groß und größter, mitten inne steht.

Comparsen heißen die stummen Personen in einem Schauspiele. So untergeordnet sie auch seyn mögen, so wichtig ist es doch, dafür zu sorgen, daß sie durch ihre Erscheinung den Effect nicht stören, und zum Lachen oder Unwillen reizen, wo die entgegengesetzten Empfindungen beabsichtigt werden. Möchten sich Schauspieldirectoren und Schauspieler recht lebhaft von der Wahrheit überzeugen, daß die Kunst harmonische Zusammenwirkung aller, auch der geringsten Theile erfodert; erstere, um für die Abrichtung der Comparsen oder Statisten besser, als bis jetzt fast allenthalben geschieht, zu sorgen und ihnen ihr Thun und Lassen so bestimmt wie möglich vorzuschreiben, ohne etwas dem Zufall oder der Willkür zu überlassen; letztere, um es nicht unter ihrer Würde zu finden, selbst dergleichen Rollen zu übernehmen, wenn sie nicht anderweitig beschäftigt sind. Iffland und andere große Meister sind auch hier mit rühmlichem Beispiel vorangegangen, und haben sich auch in stummen Rollen durch manche feine Nuance bemerkbar zu machen gewußt.

Compaß, Boussole. Dieses Instrument hat auf menschliche Cultur den entschiedensten Einfluß gehabt. Mit Hülfe desselben konnte man wagen, den weiten Ocean zu beschiffen, während die Alten, die

Digitized by Google

keine andern Wegweiser hatten, als die Sonne und die Gestirne, welche der Wechsel der Witterung so oft ihren Augen entzog, sich nicht weit von den Küsten entfernen durften. Der Erfinder des Compasses ist nicht mit Gewißheit zu bestimmen. Einige nennen als solchen den Flavio Gioja, Andere Giri aus Amalfi, im Königreich Neapel, zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts. Den Engländern verdankt man die schwebende Lage des Seecompasses, und den Holländern die bequemen Namen der Weltgegenden auf der Windrose. Die ersten Missionäre trafen die Magnetnadel schon bei ihrer Ankunft in China an. Das wesentliche Stück des Compasses ist die auf einem Stifte freischwebende Magnetnadel. Diese besitzt die Eigenschaft des Magnets, mit welchem sie bestrichen ist, sich nach der Mittagslinie, jedoch mit einiger Abweichung, zu richten. Der Name Boussole ist holländischen Ursprungs, und bedeutet ein Büchschen. So nennt man besonders das in der practischen Geometrie gebräuchliche, und mit einem Diopterlineal versehene Magnetgehäuse. Ist der Compaß besonders für den Gebrauch der Seefahrer eingerichtet, so heißt er Seecompaß und hat folgende Einrichtung. Die Magnetnadel ist ein plattes Rechteck von beliebiger Länge, und hat etwa 1/10 Zoll Breite und 1/24 Zoll Dicke. Ihre Ecken werden so abgestumpft, daß beide Enden in einen stumpfen Winkel auslaufen. In der Mitte durchbohrt man die Nadel und setzt an dem Umkreise der Oeffnung einen hohlen, über die äußere Fläche der Nadel hervorragenden Cylinder an, der oben mit einem ausgehöhlten, wohlpolirten Achat verschlossen ist. Die Nadel wird hierauf zwischen zwei runden Pappendeckeln eingeklebt, welche die sogenannte Wind- oder Schiffsrose ausmachen. Es wird darauf ein Stern von 32 Strahlen gezeichnet, deren Spitzen die Weltgegenden anzeigen. Der Nordpol der Nadel muß dabei mit dem Punkte Norden genau übereinstimmen. Der Rand der Rose wird in 360 Theile getheilt. Um die durch das Schwanken des Schiffs verursachten Schwingungen der Nadel zu vermindern, setzt man an ihre untere Fläche kleine Flügel von Pappe an, welche durch den Widerstand, den sie von der Luft erleiden, bewirken, daß die Nadel eher in Ruhe kommt. Die Nadel mit ihrem Stifte und übrigen Apparate wird in ein rundes kupfernes Gehäuse eingesetzt, welches sich mittelst zweier daran befestigten Zapfen in einem das Gefäß umgebenden Ringe frei bewegt. Der Ring hat in einer Entfernung von 90 Graden von den Stellen, wo das Gefäß ihm eingezapft ist, ebenfalls zwei Zapfen, mit welchen er sich in einem großen, unterwärts laufenden Halbkreise gleichfalls ganz frei bewegt. Dieser ruht unten auf einem Fuße, um welchen sich das ganze Instrument frei herumdrehen läßt. Durch Umdrehung des Gehäuses wird die Windrose nicht mit umgedreht, weil sie an der Nadel befestigt ist, und diese sie, vermöge ihrer Polarität (beständiger Richtung nach dem Nordpol) unbeweglich erhält. Die Aufhängung in einem schwebenden Ringe bewirkt, daß sie sich bei allem Schwanken des Schiffs immer in horizontaler Stellung erhält. Der Fuß wird an den Boden befestigt und das Gefäß oben mit einer Glasscheibe versehen. Die Lenkung und Richtung des Schiffs nach dem Compaß erfodert viele Kenntnisse, die einem geschickten Steuermann unentbehrlich sind. Es kommt dabei auch besonders die jedesmalige Abweichung der Magnetnadel in Betracht.

Competenz-Recht (von Competenz, Befugniß) nennt man die Gerechtsame adliger und anderer schriftsäßiger Personen, daß, wenn ihr Vermögen zum Concurs kommt, ihnen doch so viel übrig gelassen wer-

Digitized by Google

den muß, daß sie, wenn auch eingeschränkt, doch ihrem Stande gemäß leben können.

Composition ist in der Musik die Kunst, vermittelst der Regeln des reinen Satzes oder der Wissenschaft alles dessen, was auf Melodie und Harmonie genauere Beziehung hat, neue Tonstücke hervorzubringen und mit Gefühl und Charakter zu beleben. Es heißen daher nur diejenigen, welche der Tonkunst auf diese Art obliegen, und sie nach diesem Maßstabe behandeln, im eigentlichen Verstande Componisten und Tonsetzer. Denn es kann jeder, wie in allen Künsten, so auch hier, mit gesundem Menschenverstande und anhaltendem Fleiße einen gewissen Grad von Vollkommenheit erlangen, er kann sich gründliche Einsichten in die Harmonie erwerben, über Wirkungen in der Musik und deren Ursachen die richtigsten Urtheile fällen und in jeder Partitur die kleinsten Abweichungen von der Reinheit im Satze entdecken und zur Noth musikalische Aufsätze machen lernen, denen von Seiten des Rhythmus und der Regeln des reinen Satzes auch die strengste Kritik nichts anhaben kann; allein alle diese erlangten Fähigkeiten gewähren nur Ansprüche auf den Titel eines einsichtsvollen Harmonisten. Wenn man in der Composition nicht Mittel mit Zweck verwechselt, so hat das Gebiet derselben einen sehr weiten Umfang. Als die ersten und unentbehrlichsten Mittel, dieses Gebiet mit festem Fuß betreten zu können, kann man eine Kenntniß alles dessen ansehen, was sich unter die Rubrik des reinen Satzes classificiren läßt: die Lehre von Melodie, Harmonie, Rhythmus, Generalbaß der Fuge, des Canons und doppelten Contrapunkts. Mit diesen wissenschaftlichen und zur Composition nothwendigen, theoretischen Fächern, welche die Kunst, sich harmonisch richtig und mit Mannichfaltigkeit auszudrücken, lehren, aber über die eigentlichen Mittel zur Erreichung des Zwecks der Composition sehr wenig enthalten, ist zwar sehr viel, aber bei weitem noch nicht alles gethan. Die hierher noch einschlagenden wissenschaftlichen Theile müssen aus sehr entlegenen Gebieten zusammengetragen werden. So ist z. B. für die Composition des Gesanges nothwendig: vollkommene Kenntniß der Sprache überhaupt, Richtigkeit der Begriffe von Accent, Declamation u. s. w. In Beziehung auf Instrumental-Musik: Kenntniß der Natur und Wirkung jedes Instruments, von dem man Gebrauch machen will, dessen Temperatur-Umfang von Tönen, Verhältnisse seiner Tonarten gegen die übrigen u. s. w. So kräftig nun zwar diese Kenntniß und Hülfsmittel in Vereinigung mit jenen wirken können; so ertheilen sie doch aber einem Tonstück immer noch nicht Seele und Charakter. Die Beförderung dieses Umstandes wird nur durch die unmittelbare Beihülfe der gütigen Natur bewirkt, und diese Beihülfe besteht hauptsächlich in einem feinen und richtigen Gefühle, einer feurigen Einbildungskraft und in Geschmeidigkeit des Charakters, sich in den und jenen Affect mit Leichtigkeit versetzen zu können. Um dieses letztern aber in Beziehung auf glückliche Uebertragung derselben fähig zu seyn, müssen diese Affecten schon in der Seele des Componisten gelegen haben und nur durch den gegenwärtigen Fall angefacht worden seyn; und will man dieses wiederum annehmen, so setzt es eine, schon im frühern Alter gehabte Bildung, zweckmäßigen Umgang und Vertrautheit mit mannichfaltigen Situationen aus der sittlichen Welt voraus.

Compressibilität. Dieses Wort drückt sehr bequem diejenige Eigenschaft der Körper aus, vermöge welcher sie sich durch hinlängliche Kraft zusammendrücken, d. i. bei unverringerter Masse in einen en-

Digitized by Google

jern Raum bringen lassen. Dies kann nur geschehen, wenn die Bestandtheile eines Körpers im gewöhnlichen Zustande einander nicht so nahe sind, als sie seyn können. Da nun alle Körper Zwischenräume haben, in welche fremde Materien dringen können, so ist wahrscheinlich, daß alle Körper compressibel sind, ob man gleich bei manchen eine viel beträchtlichere Kraft anwenden muß, um die Compression zu bewirken. Die Körper, die in ihren vorigen Raum zurückkehren, wenn der Druck aufhört, heißen elastisch, bei denen dies nicht der Fall ist, weich.

Compressionsmaschine nennt man die Vorrichtung, durch welche elastische, flüssige Materien zusammengedrückt oder verdichtet werden können. Dergleichen ist z. B. eine mit Hähnen versehene Luftpumpe, durch welche man die Luft unter fest verschlossenen Gefäßen verdichten kann. Es giebt aber auch eigne Maschinen zu Compressionen, von denen Abich kürzlich eine erfunden hat. Diese besteht aus einem metallenen Cylinder, der 21 Zoll 5 10/12 Linien hoch ist, und 3 Zoll 7 1/2 Linie im Durchmesser hält. Die Dicke seiner Wände beträgt 1 Zoll 2 1/2 Linie. Dieser Cylinder wird mit Wasser gefüllt, und ein eiserner, mit Leder umlegter und genau passender Stämpel hineingetrieben. Zu diesem Hineintreiben bediente man sich zuerst einer Schraube, aber hernach wurde, zur bessern Bestimmung der Kraft, ein Hebel vorgeschlagen, der den Stämpel niederdrückte. Ein an dem Stämpel befindliches Merkmal zeigt durch seinen Abstand von einer am Cylinder befestigten Querleiste, wie weit der Stämpel hinein- und bei nachlassender Kraft wieder herausgetrieben wird.

Compromittiren (auf einen), einen zum Schiedsrichter wählen. Compromiß, Vergleich streitender Personen, daß sie sich mit dem Ausspruche eines gewählten Schiedsrichters wollen begnügen lassen. Dieser Ausspruch selbst. In der Handlung, besonders bei den Verträgen über Handlungsverbindungen, wird es häufig zur Bedingung gemacht, daß bei eintretenden Streitigkeiten diese nicht gerichtlich, sondern durch ein Compromiß entschieden werden sollen.

Comus, bei den Griechen und Römern der Vorsteher nächtlicher Schmäuse, des frohen Lebensgenusses, der muntern Laune, des heitern Scherzes und geselliger Freuden. Man bildete ihn mit einer gesenkten Fackel in der Hand und mit herabgesunkenem Haupte, schlaftrunken an eine Thür sich lehnend, ab.

Concav heißt die hohle Seite einer krummen Fläche, einer Kugelfläche z. B., und convex ihre erhabene Seite. Bestimmter ausgedrückt: denkt man sich durch einen gewissen Punkt einer krummen Fläche eine berührende ebene gelegt, d. h. eine solche, welche die krumme Fläche in keinen andern Punkten schneidet, sondern nur jenen einzigen mit ihr gemein hat, so ist die von dieser Berührungsebene abgewendete Seite der krummen Fläche concav, die ihr zugewendete hingegen convex. Auf der geometrischen Gestalt solcher Flächen in Verbindung mit dem einfachen Gesetz der Bewegung der Lichtstrahlen beruhen nun die Erscheinungen der hohlen, oder Brennspiegel, und erhabenen Spiegel, so wie die unter dem Namen Linsen und Lupen bekannten Gläser. Weil nämlich die Lichtstrahlen von einer Fläche immer unter demselben Winkel zurückgeworfen werden, unter dem sie auffallen, so folgt daraus durch eine einfache geometrische Betrachtung, daß, während die von einem Gegenstande auf einen ebenen Spiegel einander parallel auffallenden Strahlen auch wieder parallel zurückgeworfen werden und ein dem Gegenstande ganz gleiches Bild hervorbringen, die auf einen hohlen Spiegel parallel auffallenden Strahlen nach der Reflexion

Digitized by Google

sich einander nähern oder convergiren (auch bei den paraboliſch gekrümmten Spiegeln in einen einzigen geometriſchen Punkt den Brennpunkt oder Focus, und bei anders gekrümmten Flächen, wie bei ſphäriſchen oder elliptiſchen Spiegeln, mehr oder weniger in einen ſolchen Punkt ſich vereinigen), dieſelben Strahlen hingegen nach der Reflexion von einem erhabenen Spiegel ſich von einander entfernen oder divergiren; daher dann auch die Gegenſtände in dem Hohlſpiegel vergrößert, in dem erhabenen Spiegel verkleinert erſcheinen, ſo wie auch daraus die übrigen Erſcheinungen dieſer Spiegel ſowohl, wie die cylindriſchen und coniſchen oder kegelförmigen Spiegel, worauf die ſogenannten katoptriſchen Anamorphoſen beruhen, erfolgen, deren weitere Erklärung aber in die Optik gehört. Aus einem zweiten Geſetz der Lichtſtrahlen, daß dieſelben nach dem Durchgange aus Luft durch Glas einen kleinern Winkel mit einer auf dem Brechungspunkte ſenkrecht auf die Ebene gezogenen Linie (dem Einfallslothe) bilden, als vor der Brechung, beim Durchgange aus Glas in Luft hingegen, dieſer Brechungswinkel größer iſt, als vor der Brechung (v. Art. Optik) folgt nach einfachen geometriſchen Gründen, daß die auf ein ebenes Glas parallel auffallenden Strahlen auch nach der Brechung parallel bleiben, hingegen dieſelben Strahlen nach der Brechung durch ein convexes Glas convergiren, und faſt in einem Punkte, dem Brennpunkte, der um die Brennweite vom Glaſe entfernt iſt, zuſammenkommen, daher dieſe Gläſer auch Brenngläſer heißen, und daß ferner die durch ein concaves Glas gebrochenen Strahlen, wenn ſie vorher parallel waren, nach der Brechung divergiren. Uebrigens ſind blos ſolche Gläſer gebräuchlich, welche von Theilen einer Kugelfläche begränzt, d. i. Kugelſegmente ſind, und je mehr convex oder concav ein Glas dann iſt, deſto kleiner, je weniger es aber ſolches iſt, deſto größer iſt der Halbmeſſer ſeiner Kugelfläche, und offenbar läßt ſich aus dem gegebenen Halbmeſſer durch geometriſche Beobachtungen die Brennweite des Glaſes beſtimmen und berechnen. Während ein Glas auf der einen Seite convex oder concav iſt, kann es auf der andern entweder eben, convex oder concav ſeyn; mithin gibt es drei Arten von erhabenen Gläſern, convexconvexe, planconvexe und concavconvexe oder Meniſcus, wo der Radius der concaven Seite größer iſt als der der convexen, ſo wie auch drei Arten von Hohlgläſern, concavconcave, planconcave, convexconcave, wo der Radius der convexen Seite größer iſt als der der concaven. Die Wirkung der convexen oder concaven Gläſer iſt offenbar deſto größer, je größer die Convexität oder Concavität iſt; auch wird unter gleichen Umſtänden von den convexen Gläſern das convexconvexe am meiſten, das concaveonvexe am wenigſten die Lichtſtrahlen ſammeln, und von den concaven Gläſern das concavconcave am meiſten, das convexconcave am wenigſten die Lichtſtrahlen zerſtreuen. Uebrigens iſt klar, daß ein convexconcaves Glas, bei dem beide Flächen gleiche Halbmeſſer haben, wie z. B. ein Uhrglas, die Strahlen völlig eben ſo bricht, wie ein ebenes Glas. Daraus, daß die convexen Gläſer die Strahlen ſammeln, folgt nun auch, daß ſie vergrößern, weil wir durch ſie, wegen der frühern Convergenzſtrahlen, Gegenſtände unter einem größern Geſichtswinkel ſehen, als mit bloßen Augen, und ſie daher für größer halten müſſen; weil hingegen concave Gläſer die Strahlen zerſtreuen, ſo müſſen wir wegen der ſpätern Convergenz convergirender Strahlen, die Gegenſtände durch ſie unter einem kleinern Geſichtswinkel ſehen, als mit bloßen Augen, und ſie daher für kleiner halten. Daher denn der Gebrauch der Sammlungsglä-

Digitized by Google

ser als Brillen für Weitsichtige und der Zerstreuungsgläser als Fern-
gläser für Kurzsichtige, so wie die Anwendung der erstern zu Mikro-
scopen und Fernröhren, über welches alles die Optik einen nähern Auf-
schluß zu geben hat. (Vergl. Artikel Brenngläser und Brenn-
spiegel.) L.

Concentriren, auf einen Punkt zusammendrängen. Eine gei-
stige Flüssigkeit ist um so concentrirter, je mehr sie vom Phlegma befreit
ist. Concentrisch werden Kreise genannt, die einen gemeinschaftli-
chen Mittelpunkt haben. Concentricität ist die Gemeinschaft oder
das Gemeinhaben des Mittelpunkts.

Concert. Dieses Wort hat in der Musik eine doppelte Bedeu-
tung. Einmal bezeichnet man damit diejenige Art von Tonstücken, die
absichtlich so eingerichtet sind, daß ein Tonkünstler durch Ausführung
der Hauptstimme auf dem Instrumente, für welches sie gesetzt ist, sei-
ne Geschicklichkeit beweisen kann. So wie die Instrumentalmusik ur-
sprünglich Nachahmung des Gesanges ist, so ist insbesondere das Con-
cert eine Nachahmung des Sologesanges mit vollstimmiger Begleitung,
oder, mit andern Worten, eine Nachahmung der Arie. Daher sollte
auch, genau genommen, der erste Zweck eines jeden Concerts seyn, die-
se oder jene Empfindung einer einzelnen Person, nach der von dem Ton-
setzer ihr beigelegten Empfindungsart, auszudrücken. Ist die Hauptstim-
me einem einzelnen Instrumente zugetheilt, so heißt das Concert Con-
certo di Camera; ist sie unter zwei zugleich concertirende Instrumente
getheilt, so heißt es Doppelconcert; lassen sich endlich zwischen den
Sätzen des vollen Orchesters mehrere Instrumente, bald wechselweis,
bald vereint hören, so heißt ein solches Concert eine concertirende
Sinfonie (sonst Concerto grosso). Sodann versteht man unter Con-
cert eine vollstimmige Musik, die entweder ein Fürst zu seiner und sei-
nes Hofes Unterhaltung von seiner Hofcapelle aufführen läßt, oder die
man für das Publicum veranstaltet, und die von einer Tonkünstler-,
oder Dilettanten-Gesellschaft aufgeführt wird. Ueber die Besetzung
und den Concertmeister vergl. den Art. Capelle und Capell-
meister. Concert spirituel war ein zu Paris eingerichtetes Con-
cert, das zur Absicht hatte, an den Tagen, wo die Theater geschlossen
waren, den Freunden der Tonkunst durch Aufführung anderer als Opern-
musiken Unterhaltung zu verschaffen. Die erste Erlaubniß dazu erhielt
1725 Anna Danican, genannt Philidor, ein Bruder des berühmten
Componisten; es bestand unter verschiednen Unternehmern bis zur Re-
volution, wurde nach der Schreckenszeit wieder errichtet, bald aber von
den Concerten des Conservatoire's verdrängt. — Concertirend
(wetteifernd) nennt man eine oder mehrere Instrumentalstimmen, wel-
che die Melodie mit der vorhandnen Hauptstimme wechselweis vortragen,
oder die sich zwischen den Sätzen der Hauptstimme mit ausgeführten
Solosätzen hören lassen.

Concetti nennen die Italiäner sinnreiche oder sinnreich scheinen-
de Einfälle und Pointen, besonders in der Poesie.

Conchylien. Hierunter versteht man die Gehäuse oder Schalen
einer ganzen Ordnung von Würmern, die man daher Schalthiere
nennt. Es werden darunter die Muscheln und die Schnecken begriffen.
Die Würmer, welche diese Gehäuse bewohnen, haben einen weichen,
schleimichten, gallertartigen Körper, und sind meistentheils mit Fühlfä-
den versehen. Die meiste Aufmerksamkeit des Menschen verdienen ihre
Schalen, deren mannichfaltiger Bau, ihre zum Theil reizenden For-
men, insonderheit aber das prachtvolle Farbenspiel und die schönen Zeich-

Digitized by Google

nungen auf der Oberfläche ihnen unter den Producten der organisirten Schöpfung einen ausgezeichneten Rang geben. Die Bewohner der Conchylien, ob sie gleich Wesen von den letzten Stufen organischer Erdgeschöpfe sind, haben dennoch eine wunderbare und mannichfaltige Bildung. Man theilt sie aber nicht nach ihrem Körperbau, sondern nach ihren Gehäusen ein, und zwar in vier Familien, wovon die erste die Vielschaligen, die zweite die Zweischaligen oder die Muscheln, die dritte die Einschaligen mit bestimmten Windungen, (Schnecken,) und die vierte die Einschaligen ohne bestimmte Windungen enthält. Von der ganzen Ordnung kennt man 36 Geschlechter, welche aus 2432 verschiedenen Gattungen bestehen. Alle diese Würmer sind Zwitter, die meistens entweder hartschalige oder weiche Eier legen. Nur wenige gebären lebendige Junge. Sie erhalten die Schalen, so bald sie aus den Eiern kommen und diese wachsen mit dem Thier. Die Porzellanschnecken legen wie die Krebse jährlich ihre Schalen ab, und erhalten dafür neue. Unter diesen Thieren ist die Perlmuschel die geschätzteste, weil sie die kostbaren Perlen enthält und die Schalen zu mannichfaltigen Kunstsachen verarbeitet werden. Aus dem Safte einiger Gattungen Schnecken erhielten die Alten ihre Purpurfarbe.

Conciergerie, ein berühmtes Gefängniß in Paris; ehedem das Parlamentsgefängniß.

Concilium ist ein lateinisches Wort, welches Versammlung bedeutet, vorzugsweise aber von den Kirchenversammlungen, welche man auch mit einem aus dem Griechischen entlehnten Worte Synoden zu nennen pflegt, gebraucht wird. Schon seit dem zweiten Jahrhunderte wurden particuläre, d. h. solche Kirchenversammlungen gehalten, an denen nur die Gemeinden der einen oder der andern Provinz Theil nahmen. Man berathschlagte über die Lehre, die Gebräuche und die kirchliche Disciplin, und die versammelten Bischöfe und Aeltesten machten sich gegen einander verbindlich, die Beschlüsse der Synode in ihren Gemeinden einzuführen. Gewöhnlich wurden diese Versammlungen in der Hauptstadt der Provinz, welche Metropolis hieß, gehalten, und die Bischöfe dieser Stadt, welche seit dem dritten Jahrhunderte den Titel Metropoliten führten, pflegten die Verhandlungen dieser Versammlungen zu leiten. Diese Concilien hatten keine andere gesetzgebende Gewalt, als die, welche auf der wechselseitigen Uebereinkunft der Theilnehmer beruhte. Nachdem das Christenthum seit dem Anfange des vierten Jahrhunderts herrschende Religion im römischen Reiche geworden war, riefen die Kaiser Kirchenversammlungen zusammen, welche, weil alle Bischöfe des ganzen Reichs dazu eingeladen wurden, ökumenische, d. h. allgemeine Kirchenversammlungen hießen. Unter diesen allgemeinen Kirchenversammlungen sind folgende die merkwürdigsten: erstlich das im J. 325 unter Constantin dem Großen zu Nicäa in Bithynien gehaltene Concilium, auf welchem Arius für einen Häretiker erklärt, und die Lehre vom Sohne Gottes festgesetzt ward; zweitens das im J. 381 zu Constantinopel gehaltene Concilium, wo man die Lehre von dem heiligen Geiste bestimmte; drittens das Concilium zu Ephesus vom J. 431 und das von Chalcedon vom J. 451, auf welchen beiden zuletzt genannten Synoden das Dogma von der Vereinigung der göttlichen und der menschlichen Natur in Christo seine nähern Bestimmungen erhielt. Seit dem vierten Jahrhunderte kam die Meinung auf, daß die Kirchenversammlungen unter einer besondern Leitung des göttlichen Geistes ständen, und daher das große Ansehen, welches ihre Beschlüsse erlangten. So wie die römischen Kaiser, so übten auch anfangs die deutschen Könige das

Digitized by Google

Recht aus, Synoden zu versammeln, namentlich Carl der Große, unter dessen Regierung der von ihm zusammenberufene Klerus des fränkischen Reiches im J. 794 eine merkwürdige Kirchenversammlung zu Frankfurt am Main hielt, welche sich gegen den unter den Griechen eingeführten Bilderdienst erklärte. Im Mittelalter behaupteten die Päpste das Recht, Synoden zusammenzurufen, und es sind unter ihrer Autorität und Leitung viele, obwohl, weil die abendländische Kirche sich bald von der griechischen Kirche trennte, nicht allgemeine Kirchenversammlungen gehalten worden, unter denen theils die unter Urban II. zu Clermont im J. 1096 gehaltene, wo der erste Kreuzzug beschlossen ward, theils einige spätere Synoden, wo man mit den Griechen über die Wiedervereinigung unterhandelte, die merkwürdigsten sind. Als zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts das sogenannte große Schisma entstanden war, indem erst zwei, dann drei Päpste auf das Pontificat Anspruch machten, kam im J. 1409 das Concilium zu Pisa zu Stande, welches den Grundsatz behauptete, daß der Papst unter dem allgemeinen Concilio stehe und die schismatischen Päpste richtete. Und als das pisanische Concilium auf eine, seiner unwürdige Weise erloschen war, ohne daß es das Schisma hatte beendigen können, ward im J. 1414 die costnitzer Synode gehalten, welche den Grundsatz, daß ein allgemeines Concilium über dem Papste sey, erneuerte, das Schisma endlich beilegte und außerdem durch die Verdammung des berühmten Johann Huß merkwürdig geworden ist. Auch die zu Basel im J. 1431 gehaltene Synode erneuerte jenen Grundsatz, und es ist diese Kirchenversammlung besonders darum wichtig, weil sie eine Reformation, zwar nicht in der Lehre, aber doch in der Verfassung und in der Disciplin bezweckte. Zu der Zeit der Kirchenverbesserung war viel von einem allgemeinen Concilio die Rede, welches die Religionsstreitigkeiten beilegen sollte; die Protestanten provocirten mehr als ein Mal an ein solches Concilium; auch der Kaiser und die der alten Lehre treugebliebenen Stände wünschten es und hielten es für das beste Mittel, den Frieden in der Kirche wiederherzustellen. Die Päpste aber, eingedenk der zu Pisa, Costnitz und Basel gepflogenen, ihnen so nachtheiligen Verhandlungen, suchten immer auszuweichen. Endlich aber konnte der Papst dem Andringen des Kaisers und der Stände nicht länger widerstehn, und er schrieb daher ein Concilium nach Trident aus, welches auch im J. 1545 seinen Anfang nahm, und da nach dem unglücklichen Ausgang des schmalkaldischen Krieges im J. 1546 die Protestanten der Willkür des Kaisers Preis gegeben waren, fingen auch sie an, Abgesandte nach Trident zu schicken, ob sie gleich von einem Concilio, welches der Papst ganz nach seinem Willen leitete, wenig erwarten konnten. Als aber bald durch den Sieg, welchen Moritz von Sachsen über den Kaiser davon trug, die Angelegenheiten der Protestanten sich sehr glücklich wendeten, hörten sie auf, an dem Concilio Theil zu nehmen; das Concilium aber ward unter mehrern Unterbrechungen bis zum Jahr 1563 fortgesetzt, und machte es sich zum vorzüglichsten Geschäfte, das Eigenthümliche des catholischen Lehrbegriffs in der Opposition gegen die Protestanten zu befestigen. Seit dem tridentinischen Concilio ist keine Kirchenversammlung, an welcher alle der catholischen Kirche zugethanen Völker des Abendlandes Theil genommen hätten, gehalten worden; mehrere Nationalconcilien aber haben, besonders in Frankreich Statt gefunden. Die Lutheraner haben ihre Angelegenheiten niemals auf Concilien verhandelt; allein in den reformirten Kirchen sind mehrere, zwar nicht allgemeine, aber doch Particulärsynoden gehalten worden, unter

Digitized by Google

denen besonders die dortrechter, im J. 1618 gehaltene zu bemerken ist, welche die eigenthümlichen Meinungen Calvins über die Gnadenwahl im Gegensatze gegen die Arminianer bestätigte. N.

Conclave, ein lateinisches Wort, welches Gemach bedeutet, wird hauptsächlich theils von dem Orte gebraucht, wo sich die Cardinäle zur Wahl des Papstes versammeln, theils von der Versammlung der wählenden Cardinäle selbst. Der Papst Gregor X., dessen Wahl drei Jahre lang verzögert worden war, schrieb auf der im J. 1274 zu Lyon gehaltenen Kirchenversammlung die Einrichtung des Conclave vor. Wenn der Papst, ward festgesetzt, in einer Stadt, wo er sich mit seinem Hofe aufhielt, sterben würde, so sollten die dort anwesenden Cardinäle nur verbunden seyn, zehn Tage lang auf ihre abwesenden Mitbrüder zu warten. Nach dem Verlaufe dieser zehn Tage sollten sich die gegenwärtigen in dem Palaste, in welchem der Papst gestorben ist, versammeln; hier sollten alle ein Gemach (conclave) ohne Zwischenwand oder Vorhang bewohnen, welches, bis auf einen Eingang in's Innere, auf allen Seiten verschlossen seyn sollte, damit niemand mit den Cardinälen heimlich reden könne, und sie selbst sollten auch niemand vor sich lassen, als wer mit Einwilligung aller ihrer Mitbrüder wegen des Wahlgeschäfts gerufen würde. Auch sollte es niemanden erlaubt seyn, ihnen einen Boten zu schicken oder zu schreiben. Doch sollte in dem gedachten Gemache ein Fenster offen bleiben, durch welches ihnen die nöthigen Speisen gebracht würden. Hätten sie drei Tage nach dem Eingange noch keinen Papst gewählt, so sollten sie an den fünf folgenden Tagen Mittags und Abends nur ein Gericht bekommen, und wenn auch diese Zeit abgelaufen wäre, ohne daß sie einen Papst gewählt hätten, so sollten sie bis zur Vollziehung der Wahl nichts weiter als Brot, Wein und Wasser erhalten. Diese Verordnung Gregors X. ist zwar nicht immer in allen Stücken, aber doch im Wesentlichen bis auf die neuesten Zeiten beobachtet worden. Da die meisten Päpste in Rom starben, so ward das Conclave gewöhnlich in dem vaticanischen Palaste gehalten, wo man die Einrichtung traf, daß an den Gallerien des Vaticans so viele kleine Zellen, als Cardinäle zugegen waren, in einer Linie erbaut wurden, welche nur ein schmaler Raum von einander schied. Dahin begaben sich die Cardinäle zu zwei und zwei, am Tage nach dem Begräbnisse des Papstes oder am zehnten Tage nach seinem Tode, nachdem sie eine Messe, die man Missam Spiritus sancti nannte, gehört hatten und blieben hier, bis die Wahl vollzogen war. Das Conclave, welches den gegenwärtigen Papst Pius VII. wählte, ward, weil Pius VI. fern von Rom gestorben war, von den zu Venedig versammelten Cardinälen gehalten. N.

Concordanz ist ein solches Buch, in welchem alle in der heiligen Schrift vorkommenden Worte in alphabetischer Ordnung aufgeführt und unter jedes die Stellen, in denen das Wort vorkommt, gesetzt werden. Es gibt theils Real-, theils Verbalconcordanzen und bei beiden können entweder der griechische und hebräische Text, oder eine allgemein recipirte Uebersetzung zum Grunde gelegt werden. Schriften dieser Art sind theils dem Exegeten nützlich, weil die Vergleichung der Parallelstellen ein wichtiges Hülfsmittel der Erklärung ist, theils dem Prediger, welcher durch sie in den Stand gesetzt wird, die von einem Gegenstande handelnden Stellen der Schrift leicht zu übersehen und die Aussprüche der heiligen Schriftsteller, deren er sich nur dunkel erinnert, ohne Mühe zu finden. Das erste Werk dieser Art hat im dreizehnten Jahrhundert Hugo de Sancto Caro verfaßt, welcher dabei die

Digitized by Google

allgemein recipirte lateinische Uebersetzung der Bibel, Vulgata genannt, zum Grunde legte. N.

Concordat ist ein zwischen dem römischen Bischofe, in der Eigenschaft des Oberhauptes der Kirche, und einer Regierung zu der Regulirung kirchlicher Verhältnisse geschlossener Vertrag. Verträge, welche der Papst als weltlicher Herr über politische Angelegenheiten mit andern Fürsten schloß, wurden nicht Concordate genannt. Eins der berühmtesten Concordate aus der früheren Zeit ist das wormser oder calixtinische, welches im Jahr 1122 zwischen dem Papste Calixtus II. und dem Kaiser Heinrich V. zu der Beilegung des langwierigen Investiturstreites geschlossen und seitdem als ein Grundgesetz des deutschen kirchlichen Staatsrechtes betrachtet worden ist. Die meisten Concordate sind den Päpsten durch die Nationen oder durch die Regierungen abgedrungen worden. Das geschah schon im funfzehnten Jahrhunderte. Denn da das costnitzer Concilium im Jahre 1418 nachdrücklich auf eine Reformation des päpstlichen Hofes drang, sah der damalige Papst Martin V. sich genöthigt, in dem genannten Jahre mit der deutschen und bald darauf auch mit andern Nationen Concordate abzuschließen. Doch ist es den Päpsten auch noch im funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte gelungen, Concordate, welche zu ihrem Vortheile gereichten, zu Stande zu bringen. Das war der Fall mit den aschaffenburger Concordaten (richtiger werden sie die wiener genannt), welche, nachdem sie Nicolaus V. blos mit dem Kaiser Friedrich III. ohne Vorwissen der Reichsstände im J. 1448 abgeschlossen hatte, doch bald darnach auch von den Reichsständen angenommen wurden. Auch bei dem Concordate, welches Leo X. mit dem Könige von Frankreich Franz I. im J. 1516 schloß, und welches an die Stelle der pragmatischen Sanction trat, war der Vortheil auf der Seite des römischen Stuhls. In den letzten Jahrhunderten aber, besonders in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, wo das Pontificat im steten Kampfe mit dem Zeitgeiste erscheint, wurden den Päpsten von den meisten Regierungen Concordate abgedrungen, in denen der römische Stuhl wichtige Rechte aufopferte. Die Päpste konnten den Kampf mit den Staatsgewalten nicht mehr bestehen, sie mußten zufrieden seyn, wenn sie nur mit Anstand verlieren konnten. Bonaparte, als erster Consul der damaligen französischen Republik, schloß am 15. Juli 1801 mit dem jetzigen Papste Pius VII. das Concordat für Frankreich ab. Dieses Concordat, das im April des Jahres 1802 feierlich vollstreckt ward, endigte die durch die Revolution entstandene kirchliche Verwirrung in Frankreich und ward die Grundlage einer neuen kirchlichen Verfassung dieses Landes. Aber bald entstanden Streitigkeiten über die Investitur der Bischöffe, und über die in dem Code Napoleon enthaltenen Verfügungen über die Ehe; Napoleon machte dem römischen Hofe, so wohl in politischer als kirchlicher Hinsicht, immer ungerechtere Zumuthungen; und im J. 1808 trieb er die Gewaltthätigkeit so weit, daß er Urbino, Ancona, Macerata und Camenino vom Kirchenstaate abriß, und mit dem Königreiche Italien vereinigte. Dadurch erfolgte der förmliche Bruch zwischen Rom und Frankreich und als am 10. Jun. 1809 eine kaiserliche Bekanntmachung das Ende der weltlichen Herrschaft des Papstes aussprach, that dieser den Kaiser Napoleon und alle seine Anhänger in den Bann, was denn die gefängliche Hinwegführung des Papstes zur Folge hatte. Im Jun. 1811 versammelte Napoleon ein Concilium zu Paris, in der Meinung, daß dasselbe für ihn gegen den Papst entscheiden werde; aber das Vorhaben mißglückte gänzlich,

Digitized by Google

und die Kirche gerieth in eine gränzenlose Verwirrung. Nach den Unglücksfällen, die Napoleon in Rußland erlitten hatte, fühlte er, wie nothwendig es für sein Interesse sey, daß er sich mit der Kirche wieder versöhne, oder vielmehr die Völker durch den Schein einer geschehenen Versöhnung täusche. Er begab sich deshalb zu dem Papste nach Fontainebleau, und zwang ihm durch Trug und Gewalt das neue Concordat ab, das am 25. Jan. 1813 unterzeichnet worden ist. In demselben wird zwar dem heiligsten Vater die Ausübung des Pontificats in Frankreich und in Italien in eben denselben Formen, wie sie von seinen Vorgängern geschehen, zugesichert. Seinen Geschäftsträgern werden alle Freiheiten, welche die Mitglieder des diplomatischen Corps genießen, bewilligt. Es wird ihm die kanonische Institution der Erzbischöfe und Bischöfe, so wie die Ernennung zu 10 Bisthümern eingeräumt, auch die Wiederherstellung der 6 zur Stadt Rom gehörigen Bisthümer versprochen. Desgleichen wird allen Cardinälen, Bischöfen, Priestern und Laien, welche in Ungnade gefallen waren, die Kaiserliche Gnade wieder zugesichert. Dagegen ist in dem Vertrage keine Rede von der Souverainetät und den Regierungsrechten des Papstes; über dies sind selbst die Punkte, welche Bewilligungen enthalten, so gefaßt, daß sie eine verschiedene Auslegung zuließen; zu dem ward im Eingange gesagt, daß die verabredeten Artikel nur die Grundlage einer definitiven Uebereinkunft seyn sollten, bei deren Festsetzung manches immer noch anders bestimmt werden konnte. Dies sogenannte Concordat war also in der That nur ein zum Scheine geschlossener trügerischer Contrakt, in den Napoleon, um die öffentliche Meinung zu gewinnen, nur so lange einging, bis die veränderte Lage der Umstände ihm erlaubte, entweder eine willkührliche, seinen Absichten gemäße Deutung davon zu geben, oder ihn gänzlich wieder aufzuheben, und man vernahm eine leere französische Phrase, als er durch seine Redner der Gesetzgebungsstelle ankündigen ließ: „Das Concordat von Fontainebleau habe den Streitigkeiten in der Kirche ein Ende gemacht.“ Kein Artikel desselben wurde vollzogen. Der Papst blieb in Frankreich, und ward erst nach dem Decrete vom 10. März 1814 nach Italien zurück geführt. Keiner der gefangenen Bischöfe wurde seines Verhaftes ledig. So blieben die Sachen, bis Napoleons Sturz erfolgte. Von nun an war von dem Vertrage von Fontainebleau keine Rede mehr; auch wurden viele frühern Anstände dadurch erledigt, daß der Papst wieder in die ehemals besessenen weltlichen Rechte eintrat. Indessen ist dadurch die Abschließung eines neuen Concordats mit der französischen Kirche nicht entbehrlich geworden. Denn dieselbe ist noch in der nämlichen Verfassung, in die sie durch die Revolution gebracht worden, und es finden sich in ihr eine Menge Unordnungen und Zerrüttungen, denen gesteuert werden muß. Der bekannte Sinn der Bourbons läßt nicht daran zweifeln, daß sie hierin dem Papste mit großer Bereitwilligkeit entgegen kommen werden; und so läßt sich erwarten, daß auch hier alles ausgeglichen, und die Verhältnisse der gallikanischen Kirche, so viel die Umstände es erlauben, wieder werden hergestellt werden. — Auch die deutsche katholische Kirche ist während dieser stürmischen Zeit, besonders seit dem Jahre 1802 durch die Säcularisationen der geistlichen Gebiete, die daraus erfolgte Erledigung vieler Bisthümer, die Verluste, die das Kirchengut allenthalben erlitten, und die von den Regierungen befolgten, dem hierarchischen Systeme zuwider laufenden Grundsätze beinahe in eine gänzliche Auflösung gerathen, welche die Wiederherstellung eines ordnungsmäßigen Zustandes dringend fodert. Zwar wurden seit dem

Digitized by Google

J. 1808. zwischen dem römischen und verschiedenen deutschen Höfen Unterhandlungen über die neuen Anordnungen der kirchlichen Verhältnisse eröffnet, die aber zu keinem Resultate führen konnten, weil gerade zu dieser Zeit die Spannung zwischen Rom und Napoleon einen so hohen Grad erreicht hatte, daß ein Abschluß mit dem Papste nicht mehr räthlich oder auch thunlich war. So dauerte denn die Zerrüttung bis auf die jetzige Zeit fort, und die deutsche katholische Kirche erwartet ihre neue Organisation von den Verhandlungen, welche zur Bestimmung der deutschen Angelegenheiten überhaupt, in Frankfurt werden eröffnet werden. N.

Concordia, die Göttin der Eintracht. Ihr waren in Rom mehrere Tempel erbaut und jährlich wurde ihr ein Fest am 16ten Januar gefeiert.

Concordien-Formel (Formula concordiae), wird eins der wichtigsten symbolischen Bücher der protestantischen Kirche genannt, welches auf Veranstaltung des Churfürsten August von mehreren der angesehensten Theologen entworfen und endlich 1577 in Kloster-Bergen bei Magdeburg vollendet wurde. Längst schon hatte Churfürst August Verdacht wegen heimlicher Anhänger der Lehren des Calvin; und als er hierin bei der veranstalteten Kirchenvisitation noch mehr bestärkt wurde, hielt er ein Concordien-, d. h. ein Einigungs-Buch (welches die Einigkeit der Lehre unumstößlich befestigen sollte), fürs feste, um den verschiedenen Religionsgährungen ein Ende zu machen. Zwölf Theologen wurden nach Lichtenberg berufen, und bei der hierauf zu Torgau veranstalteten Versammlung wurde das nähere untersucht und ausgemacht, und zuletzt in der Versammlung in Berga vollendet, worauf denn auch eine feierliche Unterschrift von mehreren Churfürsten, Fürsten, Grafen, Reichsstädten ꝛc. erfolgte, und dieselbe 1580 gedruckt wurde. Dem Churfürsten soll diese Angelegenheit 80,000 Thlr. gekostet haben.

Concret, ein logisches Kunstwort. Stellt man sich gewisse Eigenschaften als eben an einem Gegenstande befindlich vor, so betrachtet man sie, nach der Sprache der Philosophen, in concreto; denkt man sie aber abgesondert im Verstande und nicht als an einem Gegenstande befindlich, so betrachtet man sie in abstracto; z. B. ein gerechter Mensch ist eine concrete Vorstellung, die Gerechtigkeit aber ist ein abstracter Begriff. Es sind also concret die Anschauungen individueller Gegenstände, oder doch solcher allgemeinen Begriffe, die zunächst an das Individuelle gränzen. F.

Concubinat heißt die Verbindung eines Mannes mit einer Beischläferin. Daß eine solche Verbindung nach dem Naturrechte erlaubt sey, ist eben so einleuchtend, als daß es dem Staate frei stehe, sie durch besondere Gesetze zu verbieten. Bei den Römern war das Concubinat weder unerlaubt noch schimpflich. Es wurde vielmehr durch die Lex Julia und durch die Lex Papia Poppaea unverheiratheten Männern förmlich erlaubt, jedoch mit der Bestimmung, daß es sich auf eine einzelne Beischläferin beschränke, und daß nur Weibspersonen von niedriger Herkunft, als Freigelassene, Schauspielerinnen und dergl., nicht aber Frauenzimmer, an denen das Verbrechen der Schändung begangen werden konnte, dazu gewählt würden. Die im Concubinat erzeugten Kinder galten nicht für rechtmäßig, sondern hießen natürliche. Mit Einführung des Christenthums hörte das Concubinat auf und schon Constantin der Große gab Gesetze dagegen. Bei den Griechen war das Concubinat selbst verheiratheten Männern erlaubt; auch war die Zahl

der Beischläferinnen nicht beschränkt. Das neue französische Gesetz erlaubt dem Ehemanne das Concubinat ebenfalls, nur darf er die Beischläferin nicht in dem Hause halten, das er mit seiner Frau bewohnt.

Concurs, eigentlich der Zusammenlauf, uneigentlich das Zusammentreten der Gläubiger, um sich in das Vermögen eines Schuldners nach dem Verhältniß ihrer Foderungen zu theilen (concursus creditorum). Dieser Fall kann nur eintreten, wenn der Schuldner mehr schuldig ist, als er besitzt. Es wird der Concurs eröffnet, d. h. man ladet die Gläubiger ein, sich mit ihren Schuldforderungen zu melden. Concursmasse ist das noch übrige gesammte Vermögen eines Schuldners, worein sich die Gläubiger theilen sollen. Concursprozeß ist das in solchen Fällen übliche rechtliche Verfahren. (Vergl. Fallissement.)

Concussion, Gelderpressung, Plackerei, crimen concussionis, das Verbrechen, wenn eine obrigkeitliche Person einen Geringern durch falsche Beschuldigung eines Lasters, durch angedrohte Bestrafung oder andere Gewaltthätigkeiten in Furcht setzt, oder die Justiz übermäßig verzögert, um Geld zu erpressen.

Condamine (Charles Marie de la), St. Lazarus-Ritter, Mitglied der Académie française und der Akademie der Wissenschaften zu Paris, wie auch der königlichen Akademien zu London, Berlin, St. Petersburg, Nancy und des Instituts zu Bologna, war zu Paris im J. 1710 geboren und starb daselbst den 4ten Febr. 1774. Mit einem feurigen Geiste und einem kraftvollen Körper ergab sich La Condamine in seiner Jugend dem Vergnügen; bald aber entsagte er demselben, so wie der schon betretenen militärischen Laufbahn, um sich den Wissenschaften zu widmen. Er unternahm verschiedene Reisen, die ihn mit Kenntnissen bereicherten. Nachdem er auf dem mittelländischen Meere die Küsten von Asien und Afrika besucht hatte, wurde er im J. 1736 mit Godin und Bouguer gewählt, um durch eine in Peru vorzunehmende Vermessung die Gestalt der Erde zu bestimmen, deren Abplattung gegen die Pole durch seine Bemühungen außer Zweifel gesetzt wurde. (S. Gestalt der Erde.) Zugleich machte er hier die Entdekkung, daß die Berge schwere Körper anziehen und ihnen eine andere Richtung geben, als sie nach dem einfachen Gesetze der Schwere nehmen würden; eine Wahrheit, die nachher von Maskeline und Cavendish bestätigt worden. Nachdem Condamine in Amerika seine Arbeiten, unter Besiegung von tausend Schwierigkeiten und Gefahren, vollendet hatte, kehrte er nach einer achtjährigen Abwesenheit in sein Vaterland zurück, und begab sich bald darauf nach Rom, wo der Papst Benedict XIV. ihn mit Auszeichnung aufnahm, und ihm die erbetene Dispensation gab, um sich mit einer seiner Nichten verheirathen zu dürfen. Diese Ehe, welche er in seinem 55. Lebensjahre schloß, machte sein Glück; denn sie verband ihn mit einer Frau, die mit einem gebildeten Geiste und einem gefühlvollen Herzen ihre ganze Sorgfalt anwandte, seiner schwachen Gesundheit zu pflegen, und ihn für manche Kränkung, die er erfahren mußte, zu trösten. Denn sein Ehrgeiz und die Lebhaftigkeit seines Charakters zogen ihm manche Streitigkeit zu; er antwortete jedem Tadel, fand sich durch jedes Lob geschmeichelt, und verachtete auch die Stimme verächtlicher Menschen nicht. Seine Wißbegierde konnte weder durch Gefahren, noch durch Abscheu und Entsetzen zurückgehalten werden. Man erzählt davon folgende Anekdote. Bei der Hinrichtung Damiens mischte er sich, um keinen Umstand dieser schrecklichen Todesart unbeobachtet zu lassen, unter die dabei beschäftigten Henker. Man

Digitized by Google

wollte ihn zurückweisen, aber der oberste derselben, welcher Condamine annte, verhinderte es mit den Worten: Laissez Monsieur, c'est un mateur. Seine Hauptwerke sind seine Reisebeschreibung, und seine Schriften über die Gestalt der Erde und über die Vermessung dreier Grade des Meridians. Außerdem hat er mehrere Memoiren über die Pockenimpfung geschrieben, deren Verbreitung er mit großem Eifer zu befördern bemüht war.

Condé (Louis de Bourbon, Prinz von), mit dem Zunamen der Große, geb. 1621, einer der größten Feldherrn des siebzehnten Jahrhunderts, war von einer mehr als mittelmäßigen Größe, fein, voll Leichtigkeit und Anmuth; er hatte eine breite Stirn, eine Adlernase, große, blaue, durchdringende Augen; und wiewohl der untere Theil seines Gesichts der Schönheit der übrigen Züge nicht entsprach (er hatte einen zu großen Mund und hervorstehende Zähne), so war doch über sein Gesicht und sein ganzes Wesen eine Größe, ein Adel und ein Stolz verbreitet, welcher unwillkürlich Jeden dahinriß. So lange sein Vater lebte, hieß er Herzog von Enghien, welchen Namen er durch die Schlacht von Rocroi verewigte, die er in einem Alter von 22 Jahren wider die Spanier gewann. Nachdem er den Abend zuvor alles für die Schlacht angeordnet hatte, schlief er so fest ein, daß man ihn, als die Zeit des Angriffs herankückte, aufwecken mußte. Wo er hinkam, zeigte er sich als Sieger: er war so glücklich, eine Niederlage des Marschalls von Turenne wieder gut zu machen; er belagerte (1646) im Angesicht der spanischen Armee Dünkirchen, und brachte diesen Platz zuerst an Frankreich. Nicht weniger glücklich, als er gegen Frankreichs auswärtige Feinde war, war er bei Stillung eines bürgerlichen Kriegs, der durch den Minister Mazarin veranlaßt worden war, welcher sich nachher an Condé wandte. Eifersüchtig auf den Ruhm des Prinzen und seinen Stolz fürchtend, ließ Mazarin seinen Befreier im Jahre 1650 zu Vincennes gefänglich einziehen, und gab ihm erst nach einem Jahre seine Freiheit wieder. Der beleidigte Condé trat jetzt in Unterhandlungen mit Spanien, und focht mit solchem Glücke wider sein Vaterland, daß er nach Paris gehen konnte. Er bemächtigte sich der benachbarten Plätze, indeß sich Turenne der Hauptstadt näherte, sich mit ihm zu messen. Beide Feldherrn schlugen sich den 2. Juli 1652 bei der Vorstadt St. Antoine so tapfer, daß der Ruhm eines jeden dadurch vergrößert wurde. Kurze Zeit darauf wurde Friede geschlossen, welchem jedoch Condé nicht beitrat, sondern sich in die Niederlande begab. Der pyrenäische Friede im J. 1659 gab endlich Frankreich den großen Condé wieder; die Furcht vor ihm bewog Mazarin, in seine Wiedereinsetzung zu willigen. Condé focht jetzt mit gleichem Glücke wie ehedem für sein Vaterland. Nach Turenne's Tode im J. 1675 setzte er den deutschen Krieg fort. Ludwig XIV. erinnerte ihn einst, in einem seiner Feldzüge in Flandern an seine ehemalige Verbindung mit Spanien, und sagte: „ohne Sie wäre dieses ganze Land mein." Condé erwiederte: „O Sire, Sie versprachen mir ja, nicht mehr davon zu reden." Das Podagra nöthigte Condé endlich, sich auf sein schönes Landgut zu Chantilly bei Paris zurückzuziehen, wo er sich den Wissenschaften widmete. Hier besuchten ihn Corneille, Bossuet, Racine, Boileau, Bourdaloue und erfreuten sich der geistreichen Unterhaltung des Prinzen eben so sehr, als dieser sich der ihrigen. In der Kirche des heil. Ludwig zu Paris wurde ihm ein Monument errichtet. Chantilly, dessen Marställe die schönsten in Europa sind, und wo man noch des großen Condé Degen

zeigt, wurde während der Revolution durch Räuberbanden und die Einwohner der benachbarten Gegend verwüstet.

Condé (L. J. von Bourbon, Prinz von), geb. den 9. August 1736, vermählt den 3. Mai 1753 mit einer Prinzessin Rohan Soubise, die sieben Jahr darauf starb. Er that sich noch sehr jung schon in der militärischen Laufbahn hervor, und commandirte mit Glück im siebenjährigen Kriege. Schon am 16. Juli 1789 verließ er Frankreich und protestirte im September 1790 in einem Manifeste gegen die französische Constitution. Ungefähr um diese Zeit war es, als man sein prächtiges Schloß Chantilly verwüstete, und die Kanonen, welche es zierten, wegführte. Trotz aller Drohungen der Nationalversammlung, daß seine Güter eingezogen werden sollten, und der eignen Einladung des Königs, konnte sich der Prinz nicht entschließen, nach Frankreich zurückzukehren. Er fing vielmehr an, ein Corps Ausgewanderter um sich zu sammeln, mit dem er im October 1793 zu Bartsheim, im October 1796 zu Biberach und den 24. dieses Monats zu Steinstadt schlug. 1797 nach dem Frieden zwischen Oesterreich und Frankreich ging er in russische Dienste, sein Corps cantonnirte in Polen und er begab sich selbst nach Petersburg, wo ihn Paul I. auf eine Art empfing, welche bewies, daß er sich der ehemaligen Aufnahme des nordischen Grafen in Chantilly erinnerte. Er wurde von dem Kaiser mit der Herrschaft Dubno beschenkt, wo er sich aufhielt, bis das Interesse der zweiten Coalition ihn von neuem an den Rhein rufte. Als die russische Armee 1799 nach der Schweiz marschirt war, folgte ihr Condé und erschien nur einen Augenblick, um Zeuge des Unsterns der österreichisch-russischen Armee zu seyn. Da Paul I. sich hierauf von der Coalition trennte, trat die Armee Condé's in englischen Sold und machte mit den Oesterreichern den Feldzug von 1800, worauf sie entlassen wurde. Ihr Anführer ließ sich in England nieder, wo er mit seiner Familie die Abtei Amesbury bewohnte und von England eine Pension von 100,000 Livres genoß, bis ihm die im J. 1814 eingetretnen Veränderungen erlaubten, nach Frankreich zurückzukehren. Seine erste Gemahlin war Charlotte, Tochter des Herzogs Karl von Rohan-Soubise. Seine jetzige zweite Gemahlin ist Katharine Brignole, ehemals vermählte Fürstin von Monaco. Sein Sohn, Ludwig Heinrich Joseph, Herzog von Bourbon, geb. den 13. April 1756, war vor der Revolution Oberhofmeister, des königlich französischen Hauses, und Gouverneur von Champagne und Brie, dann seit Sept. 1797 in russischen Kriegsdiensten und Inhaber eines zum condéischen Corps gehörigen, nachher in englischen Sold genommenen Grenadierregiments. Er verließ ebenfalls schon am 16. Juli 1789 Frankreich und lebte bis 1814 auch in England, wo er eine Pension von 80,000 L. genoß. Seine Gemahlin war Mathilde, die einzige Tochter des Herzogs Ludwig Philipp von Orleans, von der er aber, nach einer zehnjährigen Ehe, 1780 geschieden wurde. Dessen Sohn, also der Enkel Condé's, geb. den 2. August 1772, Inhaber eines zum condéischen Corps gehörigen, nachher in russische Dienste, und sodann in englischen Sold genommenen Cavallerieregiments, lebte 1801 zu Windisch Feistriz in Steiermark, und 1802 und 1803 zu Ettenheim, genoß von England eine Pension von 60,000 Livres, wurde völkerrechtswidrig zu Ettenheim 1804 von französischen Truppen aufgehoben, vor ein Kriegsgericht gestellt und zu Vincennes bei Paris den 22. März 1804 arquebusirt.

Condensation, die Verdickung oder Verdichtung. Condensator heißt in der Physik ein Werkzeug zur Vereinigung der zerstreu-

Digitized by Google

ten electrischen Materie, wie auch ein andres zur Sammlung oder Eingengung der Feuertheile oder der Wärme; im erstern Sinne der Verdichter oder Einenger, im zweiten der Wärmesammler.

Condillac (Etienne Bonnot de), Mitglied der Académie française und der berliner Akademie, Abt von Mureaux, ehemaliger Lehrer des Infanten Don Ferdinand, Herzogs von Parma, war gegen das Jahr 1715 zu Grenoble aus einer edeln Familie geboren und starb auf seinem Landgute zu Flux bei Bangenci, den 25sten Aug. 1780. Ein großer Verstand, ein sicheres Urtheil, eine reine und tiefe Metaphysik, eine eben so ausgewählte als ausgebreitete Literatur, ein fester Charakter, ernste Sitten ohne Rauhigkeit, ein etwas sentenziöser Ton, mehr Philosophie als Gefühl und Phantasie, das sind die Hauptzüge zu einem Gemälde des Abts Condillac. Man hat in drei Bändchen unter dem Titel seiner Werke seinen Essai sur l'origine des connoissances humaines, seinen Traité des sensations, seinen Traité des systèmes gesammelt; Werke, die an neuen, richtigen und scharfsinnigen Ideen reich, mit Klarheit geschrieben und mit Gründlichkeit gedacht sind, und in welchen der philosophische Ton als die natürliche Sprache des Verfassers erscheint. Sein Cours d'études, den er zum Unterricht seines fürstlichen Zöglings schrieb, verdient ebenfalls Lob; nur möchte man in dem historischen Theil mehr Lebhaftigkeit und einen mehr abschildernden Styl wünschen. Dieses Buch, welches Menschenliebe athmet, ist nicht in dem eindringenden Ton geschrieben, welchen Fenelon sich anzueignen verstand. Seine Erzählung ist schwach, trocken und oft gemein. Sämmtliche Werke, zu denen noch ein Traité des animaux, eine Logique und v. a. gehören, sind 1798 zu Paris in 23 Bänden neu gedruckt worden.

Condorcet, (Jean Antoine Nicolas Caritat, Marquis de) stammte aus einem alten, schon im zehnten Jahrhundert bekannten Geschlechte, und wurde 1743 zu Ribemont in der Picardie geboren. 1758 kam er nach Paris und studirte im College Navarre. 1769 wurde er in die pariser Akademie der Wissenschaften aufgenommen, und 1773 zum beständigen Secretär ernannt. Vor der Revolution machte er sich durch einige bedeutende philosophische und mathematische Schriften berühmt, und während derselben spielte er eine wichtige Rolle. Anfangs nahm er sich der Sache der Freiheit bloß durch Schriften an. So gab er 1790 und 1791 in Verbindung mit Peyssonel und Chapelier eine Bibliothèque des principaux ouvrages françois et étrangers sur la politique en général, la législation, les finances, la police etc. heraus. Deutlicher noch, als in diesem Werke, legte er in der Schrift: de la République, Paris 1791, seine republikanischen Gesinnungen an den Tag. Seine Feinde wollen behaupten, daß er ehemals am Hofe im Staube gekrochen sey, und daß sich sein Republikanismus erst von dem Augenblicke an gezeigt habe, da ihm die Hofmeisterstelle beim Dauphin, um die er angehalten, verweigert worden. Dem sey, wie ihm wolle, er wurde 1791 Jakobiner und zeigte sich als einen so warmen Volksfreund, daß ihn das Departement von Paris zum Mitgliede der Legislatur, und das Departement de l'Aisne zum Deputirten beim Nationalconvent erwählte. Er schloß sich nun an die Partei der Girondisten, und der Entwurf zur ersten republikanischen Constitution, die er dem Convent am 15. und 16. Februar 1793 in einer sehr metaphysischen Rede vorlegte, war größtentheils sein Werk, wurde jedoch nicht angenommen. Am 31. Mai 1793 theilte er das unglückliche Schicksal der Girondisten. Er wurde geächtet, entzog sich der Wuth seiner Feinde eine Zeit lang durch die Flucht, und im Begriffe, ent-



Digitized by Google

deckt zu werden, vergiftete er sich in Bourg la Reine im Jahre 1794. Das Nähere über die letzten Schicksale dieses merkwürdigen Mannes ist höchst interessant. Nach seiner Aechtung hielt er sich einige Monate zu Paris in dem Hause einer großmüthigen Frau, der Wittwe de Vernet, die ihn nicht kannte, verborgen; als man aber im März 1794 die Haussuchung fürchtete, verließ er seinen Zufluchtsort. Er brachte die erste Nacht auf freiem Felde in der Ebene von Montrouge zu, den andern Morgen ging er zu seinem alten Freunde und Collegen Guard nach Fontenai; aber unglücklicher Weise war dieser auf zwei Tage nach Paris gegangen. Condorcet brachte die eine Nacht in einem Steinbruche, die andere unter einem Baume auf freiem Felde zu. Den dritten Tag fand er seinen Freund. Er hatte in 24 Stunden nichts gegessen, war ganz erschöpft und hatte eine Wunde am Fuße. Nachdem er etwas Nahrung zu sich genommen, wurde unter ihnen verabredet, daß er sich, damit die Dienstboten im Hause nichts von diesem gefährlichen Geheimnisse erfahren möchten, wieder wegbegeben, und in der Nacht zurückkommen solle, wo ihn sein Freund ganz allein empfangen und mit mehr Sicherheit verbergen könne. Er mußte diesen Tag über auf dem Felde bei Clamar, in der Nähe von Meudon, herumirren, und wagte es unglücklicher Weise, in ein Wirthshaus zu gehen, wo er sich einen Eierkuchen bestellte. Wie viel Eier soll ich dazu nehmen? fragte ihn die Wirthin. Vielleicht hing an der Beantwortung dieser Frage Condorcets Leben. Mettez y une douzaine, sagte er. Diese Antwort machte ihn, nach der Theorie der Revolutionsmänner, einem anwesenden Mitgliede des Comité révolutionaire von Clamar verdächtig, der nach seinem Passe fragte, und ihn zwang, nach dem Comité zu kommen, von wo er nach dem Districte Bourg la Reine gebracht wurde. Er kam daselbst zu spät an, um noch verhört zu werden, und wurde daher unter dem Namen Peter Simon in ein Gefängniß gebracht. Den andern Tag fand man ihn todt. — Auf dieser seiner Flucht arbeitete er noch an einem Werke, welches unter dem Titel: Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain, nach seinem Tode erschienen ist. Eins der merkwürdigsten Bücher, wenn man die Umstände, unter welchen es entstand, erwägt! „Es ist ein großes und erhabenes Schauspiel," sagt ein Kunstrichter davon, „ein Schauspiel der Gottheit würdig, einen Weisen mit ganzer Seele dem Unglück entgegenkämpfen zu sehen. Aber ein noch erstaunenswürdigeres Schauspiel ist das eines Weisen, der nach dreißigjährigen Beschäftigungen mit den tiefsinnigsten Wissenschaften; der, nachdem er sein ganzes Leben dem Glücke der Menschheit gewidmet hat, jetzt geächtet herumirrt, nirgends eine Freistatt findet; der sich in unterirdische Höhlen oder in die Einsamkeit dichter Wälder verbergen muß, dennoch alle seine fruchtlosen Arbeiten, seine Verfolger, den Undank der Menschen und seine Leiden vergißt; der ganz ohne Bücher, ohne alle und jede literarischen Hülfsmittel, ohne Freund, ohne Hülfe, ohne Sicherheit, bloß im Reichthume seines Innern und seiner Erinnerungen mit fester und kühner Hand ein dauerhaftes und groß gedachtes Denkmal zum Ruhme des menschlichen Geistes entwirft, den Gang, den dieser genommen, und die Veränderungen, die er erlitten hat seit Jahrtausenden, mit herrlichen Zügen darzustellen weiß; der auch auf der höchsten Stufe des Unglücks noch immer über das Glück derselben Menschen, die ihn so ungerecht verfolgen, nachsinnt, und der in der Schilderung der möglichen und wahrscheinlichen künftigen Entwickelung des menschlichen Geistes den Preis seiner Anstrengungen, seiner lebenslänglichen Beschäftigungen mit den Wissenschaf-

Digitized by Google

ten, den Trost seiner Leiden, die Vergessenheit der Irrthümer, der Verbrechen und der Ungerechtigkeiten, welche die Erde verheeren und beflecken — findet.“ Seine Manuscripte wurden nach seinem Tode von dem Banquier Sieveking in Hamburg der Witwe Condorcet für eine bedeutende Summe abgekauft, und erschienen dann bei Vieweg in Braunschweig, der solche in Paris drucken ließ, 1805 in 22 Bänden.

Conductor, in der Naturlehre, der Leiter an der Electrisirmaschine, der die empfangene Electricität wieder mittheilt.

Confession, das Glaubensbekenntniß, wie z. B. die augsburgische Confession. Auch eine Glaubenspartei, z. B. die drei christlichen Confessionen, die römisch-catholische, evangelische und reformirte. Confiteor, ich bekenne, heißt die Beichte, welche der catholische Priester zu Anfang des Gottesdienstes, oder der Messe, vor dem Altare ablegt.

Confirmation heißt der Gebrauch der Protestanten, den die catholische Kirche Firmung oder Firmelung (s. d. Art.) nennt. Die Reformatoren hatten die Firmung, weil sie die Wirkung der Taufe zu verkleinern schien, ganz abgeschafft. Da man aber doch die Nützlichkeit einer religiösen Feier zur Erneuerung des Taufbundes der Catechumenen vor dem ersten Genusse des heiligen Abendmahls einsehen mußte, wurde sie später mit Hinweglassung der Salbung (s. d. Art. Chrisma) unter den Protestanten wieder eingeführt. Dies geschah schon zu Ende des 16ten Jahrhunderts in Hessen und Brandenburg und im 17ten Jahrhundert, besonders durch Speners Eifer, auch in andern protestantischen Ländern. Als eine öffentliche kirchliche Handlung, die alljährlich mit den Catechumenen einer Parochie zugleich gehalten wird, kam sie aber erst seit der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts allgemein in Gebrauch. Wesentlich ist dabei außer einer vorhergehenden Prüfung der Religionskenntnisse der Catechumenen die Ablegung ihres Glaubensbekenntnisses, um ihren Taufbund zu erneuern und die darauf mit Gebet und Händeauflegen durch die Prediger zu verrichtende Einsegnung. In den letzten Decennien hat man viel gekünstelt, um sie recht feierlich zu machen und hier und da eine Mannichfaltigkeit imponirender symbolischer Handlungen dabei anzubringen gesucht, die bisweilen in theatralischen Pomp ausartete. Der Zweck der Confirmation aber, den jungen Christen eine Weihe ihrer nun mit selbstständiger Thätigkeit zu erstrebenden religiösen und moralischen Mündigkeit zu geben und der Charakter des Protestantismus erfodert nur Eindringlichkeit und einfache Würde der Reden, Gebete und Gesänge — in denen man am schicklichsten die Confirmanden mit der Gemeinde abwechseln läßt —, um eine Rührung in ihren Herzen hervorzubringen, die um so nachhaltiger zu ihrer Besserung wirken wird, je mehr sie sich auf ihre eigene Einsicht, Ueberzeugung und Frömmigkeit gründet; und diese hängt wiederum hauptsächlich von der Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit ihrer Erzieher und Lehrer ab. E.

Conföderation, eine Verbindung, daher: sich conföderiren, sich unter einander verbinden. — Dies Wort und seine Bedeutung hatte in den letzten Zeiten ein erneutes Interesse erhalten durch die rheinische und die polnische Conföderation, welche als Ausflüsse des seit Napoleons Thronbesteigung sich geltend gemachten französischen Föderativ-Systems zu betrachten sind, und eine so große Rolle in dem erhabenen Trauerspiele, das Europa bis 1814 darstellte, behaupten. Die nordamerikanische Confoderation ward für Amerika gleich wichtig und der Einfluß, den die Angelegenheiten des durch sie gebildeten Staates auf die europäischen nach und nach immer mehr

Digitized by Google

erhalten haben, so daß die Interessen beider Erdtheile jetzt fast zusammenfließen, darf nicht erst zergliedert werden. Das Bild der Geschichte zeigt dies in starken Zügen, die wir in den Artikeln Rheinbund, Polen (Warschau) und Nordamerika darstellen wollen. —

Confrontiren, Confrontation. Man versteht darunter die gerichtliche Handlung, wenn Personen, deren Aussagen über eine gewisse That oder Sache von einander abweichen, einander persönlich entgegengestellt und zusammen verhört werden, um die Wahrheit desto sicherer herauszubringen.

Confucius oder Con-fu-tse, welcher, wie Moses, Zoroaster und Mohammed, einen weitverbreiteten Einfluß auf Mit- und Nachwelt geäußert hat und nach Jahrtausenden noch von seinem Volke geehrt und in Europa wie in Asien mit Achtung genannt wird, lebte um das J. 497 nach Christi Geburt. Er war aus königlichem Geschlechte entsprossen, ward in dem Königreiche Lou (welches gegenwärtig unter dem Namen Schang-tong, eine Provinz des damals noch nicht zu einer großen Monarchie vereinigten chinesischen Reichs ausmacht) geboren, bekleidete eine Zeit lang an dem Hofe des Königs dieses Reichs die Würde eines Mandarin, verließ aber diese Würde, als der König seinen Rathschlägen nicht mehr folgen wollte, ging in das Königreich Sum und trat hier als Sittenlehrer auf. In seinem ganzen Leben erscheint er als ein friedlicher und nüchterner Weiser, welcher weder die bestehenden Verfassungen umstürzen, noch durch Betrug Herrschaft über die Gemüther der Menschen erlangen, sondern nur Lehren der Tugend und der Klugheit ausbreiten wollte. Er lehrte in den Städten und an den Höfen der Fürsten, viele sammelten sich um ihn, und er ward der Stifter einer zahlreichen Secte, welche noch in China fortdauert, sich aber niemals über die Gränzen dieses Reichs ausgebreitet hat. Seine Religionsmeinungen sind sehr ungewiß und streitig und es scheint nicht, daß er den unter seinem Volke herrschenden Glauben verändert und gereinigt habe. Das indeß kann man mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß er die Unsterblichkeit der Seele lehrte und den schon unter den Chinesen herrschenden Glauben an das Loos und an die Wahrsagung, so wie die Verehrung gewisser Geister, welche als Beschützer und Wohlthäter über die Elemente und die verschiedenen Theile der Erde wachten, billigte und fortpflanzte. Gewiß ist es, daß er seinen Schülern die Verehrung der Vorfahren zur Pflicht machte. Mehr als von seiner Religionslehre wissen wir von seiner Moral, und als Sittenlehrer war er besonders ausgezeichnet. Tief hatte er das menschliche Herz erforscht und seine Sittenlehre umfaßt alle Verhältnisse des Lebens und enthält allgemein gültige Gebote. Auf die eindringendste Weise lehrt er allgemeine Menschenliebe, Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit und Redlichkeit, und die Beobachtung der einmal eingeführten Ceremonien und Sitten, weil es rathsam sey, daß die, welche zusammenleben, auf einerlei Weise leben, und Vortheile und Beschwerden theilen. Bald wirft er seinen Blick auf das Alter und gebietet Ehrerbietung gegen dasselbe; bald kehrt er ihn auf die Kinder und lehrt, wie man die erwachenden Neigungen lenken und die aufkeimenden Leidenschaften unterdrücken solle; bald redet er von den friedlichen Tugenden des häuslichen Lebens; bald ermahnt er den Monarchen, Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu üben. Auch pries er das Glück der Freundschaft und lehrte die Beleidigungen verzeihen. Weniger Beifall verdient er als Gesetzgeber; denn indem er alles auf die väterliche Gewalt und auf die kindliche Liebe zurückführt, vergißt er zu sehr, daß es nicht genug ist, auf die Sit-

Digitized by Google

ten der Bürger zu wirken, sondern daß auch ihre Rechte gesichert werden müssen. Die Gränzen der väterlichen Gewalt dehnte er unläugbar zu weit aus, indem er den Aeltern sogar das Recht, ihre Kinder zu verkaufen, zugestand, und es war eine, seiner Weisheit unwürdige Sophisterei, wenn er sagte, da die Kinder sich selbst verkaufen könnten, so dürfe man nicht Bedenken tragen, eben dieses Recht auch den Urhebern ihres Daseyns zuzugestehen. Vornehmlich irrte Confucius darin, daß er die Gesetzgebung nur als einen Zweig der Moral betrachtete und sich daher begnügte, allgemeine Vorschriften zu geben. Auch hinderte ihn die Achtung gegen die frühern Gesetzgeber seines Volks, in eigene Untersuchungen einzugehen, er ließ es lieber bei den Aussprüchen dieser berühmten Männer bewenden, deren Schüler er sich nannte. Sehr beifallswerth war es, daß er zur Ehe nachdrücklichst ermunterte und den Ackerbau empfahl; den Handel aber, ohne ihn ganz zu untersagen, begünstigte er weniger. Unter den Schriften, welche ihm zugeschrieben werden, ist der Schuking oder Schan-Schu die wichtigste; doch ist ungewiß, ob diese Schrift in allen ihren Theilen von ihm herrührt. Vergleicht man Confucius, Mohammed und Zoroaster mit einander, so hat Mohammed als Religionsstifter, Zoroaster als Gesetzgeber, Confucius aber als Sittenlehrer den Vorzug. Noch dauert in China die von Confucius gegründete Secte, welche viele Mitglieder zählt, fort und sie erweist ihrem Stifter göttliche Verehrung. N.

Confusion der Rechte tritt ein, wenn Foderung und Schuld, die vorher in zwei oder mehrern Personen getrennt waren, sich in einer und derselben Person vereinigen, z. B. durch Erbschaft, durch Cession u. s. w.

Congo, im weitern Verstande, auch Nieder-Guinea und West-Aethiopien genannt, begreift alle Länder auf der Westküste von Afrika, welche vom Aequator bis zum 17 1/2 Grad südlicher Breite liegen und enthält außer mehreren kleinern Herrschaften die Reiche Laongo, Caconzo, Congo, Angola, welche auch einst unter einem gemeinschaftlichen Gebieter standen, jetzt aber besondere Fürsten haben. Der von Laongo ist unabhängig, die übrigen erkennen den König von Congo als obersten Gebieter, und dieser steht in Abhängigkeit von den Portugiesen, welche 1494 das Land entdeckten, die Einwohner zum christlichen Glauben zu bekehren suchten und 1575 mit den Waffen bezwangen, weil die Könige, des fremden Drucks müde, den angenommenen Glauben verließen und die portugiesischen Agenten einschränkten. Der Fürst, obgleich er seine Würde durch die Wahl der Vornehmen erst erhält, herrscht über seine Unterthanen unbeschränkt. Diese Vornehmen, eine Art von erblichem Lehnsadel, erregen häufige Unruhen und beherrschen die ihnen untergebenen Ländereien nach Willkür. Die Einwohner sind Neger; sie nennen sich zwar zum Theil Christen, sind aber in Wahrheit Heiden, welche ein gutes und böses höheres Wesen verehren und durch ihre Zauberer den Fetischendienst angenommen haben. Man schätzt die Größe des Landes auf 5000 Q. M. und die Einwohnerzahl auf 3 Millionen. Das Clima ist am Tage heiß, die Nächte sind kalt und feucht. Der Boden trägt eine doppelte Ernte. Producte sind: Silber, Kupfer, Eisen, Steine, Korn, weißer Pfeffer, Südfrüchte und verschiedene Hausthiere; ferner findet man Elephanten, Crocodille, Schlangen u. s. w. Die Residenz des von den Portugiesen abhängigen Königs ist S. Salvador und der Hauptort der Portugiesen Laonda S. Paolo.

Congregationen heißen am päpstlichen Hofe die aus Cardinä-

Digitized by Google

len und andern Ministern des Papstes bestehenden Versammlungen, welche zu Besorgung gewisser Angelegenheiten und fast für jeden Zweig geistlicher und weltlicher Staatsverwaltung Statt finden: dahin gehörte selbst die Inquisition, die Congregation de propaganda fide, welche letztere ein von den Päpsten eingesetztes Collegium aus zwölf Cardinälen und einigen Prälaten war, das die Verbindlichkeit auf sich hatte, für die Ausbreitung des römisch-catholischen Glaubens, namentlich für die Bekehrungsgeschäfte und Missionen, wie auch für die Ausrottung der Ketzereien zu sorgen.

Congreß wird die Versammlung der Bevollmächtigten mehrerer kriegführenden Mächte zu Verhandlungen über einen Friedenschluß genannt. Zu diesem Behufe wird vorläufig unter den Mächten über folgende Punkte, bisweilen selbst in einem Präliminar-Congreß, verhandelt: 1. über Ort und Zeit der Zusammenkunft; 2. über die Neutralität des Orts und der umliegenden Gegend; 3. über die Sicherheit der Gesandten und ihrer Couriere; 4. über die Mächte, deren Gesandten zugelassen werden sollen; 5. über Ceremoniel und Bevollmächtigung der Gesandten. Dies ausgemacht, versammeln sich die Gesandten auf dem Congreß, wo dann, nach der gewöhnlichen Bewillkommung und Festsetzung des Tages, an welchem der Congreß eröffnet werden soll, an diesem bestimmten Tage zuvörderst die Vollmachten verlesen und in vidimirten Abschriften unter den Gesandten ausgewechselt, oder, im Fall die verhandelnden Theile über die Annahme eines Vermittlers (Mediateur) übereingekommen, diesem übergeben werden. Hierauf beginnen die Conferenzen selbst, entweder unmittelbar unter den Gesandten oder mit dem Vermittler, an einem dazu festgesetzten Orte oder abwechselnd in den Wohnungen der Gesandten; im Fall ein Vermittler da ist, in dessen Wohnung. Schriftlich oder mündlich dauern dann diese Verhandlungen fort, bis es entweder dahin gediehen ist, daß man zur Unterzeichnung eines Tractats schreiten kann, oder einsieht, daß der Zweck nicht erreicht werden könne, in welchem Falle der Congreß durch Zurückberufung der Gesandten getrennt wird. Im vorigen Jahrhunderte folgten auf die Congresse zu Aby 1743, zu Aachen 1748, zu Hubertsburg 1762 Friedensschlüsse; dagegen gingen die zu Cambray 1721 bis 1725, zu Soissons 1729, zu Breda 1747, zu Focsani 1772, zu Bucharest 1773, zu Rastadt 1797 fruchtlos aus einander. Ueber diesen letzten, der mit Ermordung der französischen Gesandten endete, (s. den eigenen Art. Rastadter Congreß.) Vor ihnen war einer der merkwürdigsten der, welcher den westphälischen Frieden zur Folge hatte; s. Pütters Geist des westphälischen Friedens; über die spätern s. Mosers Versuch des neuesten Europ. Völkerrechts, vornehmlich aus Staatshandlungen seit 1740. Der merkwürdigste Congreß in der ältern und neuern Geschichte ist ohne Zweifel der, welcher in den Jahren 1814 und 1815 in Wien statt hatte, theils wegen der großen und umfassenden Interessen, die auf demselben vermittelt wurden, theils weil alle christliche Souveraine von Europa, und von ihnen viele in eigener Person, an demselben Antheil nahmen. In dem Pariser Frieden vom 30. Mai 1814 war (Art. 32.) festgesetzt worden, daß innerhalb einer Frist von zwei Monaten alle Mächte, welche von beiden Seiten in den Krieg verwickelt waren, Bevollmächtigte nach Wien zu schicken hätten, um in einem Generalcongreß die Anordnungen zu treffen, welche die Verfügungen des Traktats vervollständigen sollten. Der Umfang und die Schwierigkeiten der vorbereitenden Arbeiten erlaubten aber nicht, den Congreß so frühe zu eröffnen, als in Pa-

Digitized by Google

ris verabredet worden war; weßwegen sein Anfang auf den ersten November verschoben wurde. Indessen vermehrte sich die Anzahl der Personen, welche diese große Angelegenheit nach Wien gerufen hatte, seit den ersten Tagen des Herbstes ausserordentlich, und die Versammlung wurde sehr glänzend. Man sah hier den Kaiser von Rußland, die Könige von Preussen, Dänemark, Baiern und Württemberg, die Kronprinzen von Baiern und Württemberg, die Großherzoge von Baden und Sachsen-Weimar und mehrere andere Souveraine, viele Prinzen von mittelbaren Häusern, und ein sehr zahlreiches diplomatisches Corps, unter dem sich viele in der Geschichte unserer Zeit herrlich glänzende Namen befanden. Für die acht Höfe, welche den Tractat von Paris unterzeichnet hatten, waren folgende Minister zum Congresse bevollmächtigt: Für Oesterreich der Fürst von Metternich und der Freiherr v. Wessenberg; — für Rußland die Grafen Rasumowsky, v. Stackelberg und v. Nesselrode; — für Frankreich der Fürst v. Talleyrand, der Herzog v. Dalberg, der Graf Latour du Pin, und der Graf Alexis Noailles; — für England die Lords Castlereagh, (später von Wellington abgelöst,) Cathcart, Clancarty und Stewart; — für Preussen der Fürst v. Hardenberg und der Freiherr v. Humboldt; — für Schweden der Graf Löwenhielm; — für Spanien der Chevalier Labrador; — für Portugall der Graf Palurella Souza Holstein, der Graf Saldanha da Gama, und der Chevalier Lobo de Silveira. Für die deutschen Angelegenheiten bildeten Oesterreich, Preussen, Baiern, Hannover und Württemberg einen Ausschuß, zu dessen Verhandlungen aber später auch die Bevollmächtigten der übrigen deutschen Souveraine und der freyen Städte beigezogen wurden. Der Congreß gab bald in Beziehung auf die Territorial-Verhältnisse der Staaten große Resultate, indem er theils neue Anordnungen beschloß, theils ältere Verträge bestätigte. Der Kaiser von Rußland eignete sich den größten Theil des Herzogthums Warschau zu, wobei er aber geschehen ließ, daß Preussen das Herzogthum Posen zurück behielt, und Krakau zu einer freien Stadt erklärt wurde. Der König von Sachsen ward gezwungen, den größern Theil seines Landes durch die Aufopferung des geringern zu erhalten. Preussen machte mannichfaltige Ländererwerbungen; aber es mußte dabei den Vortheil der Contiguität entbehren. Diesen Vortheil gewann dagegen das neue Königreich Hannover, mit den ansehnlichen Acquisitionen, die es machte. Eine besondere Gunst ward den Souverainen von Oldenburg, Sachsen-Koburg und Meklenburg-Strelitz erwiesen, indem man ihnen Erwerbungen auf dem linken Rheinufer zuerkannte; gleicher Gunst erfreute sich der Großherzog von Sachsen-Weimar, der seine alte Gränze beträchtlich erweiterte. Baiern ward im Besitze von Würzburg und Aschaffenburg bestätigt, wofür es sein Tyrol und Vorarlberg hingegeben hatte. Das Königreich der Niederlande wurde anerkannt, Luxemburg aber dem deutschen Bunde einverleibt. Die Schweiz erhielt eine Verstärkung durch drei ihr eher entfremdete Kantone. Genua ward dem Könige von Sardinien, Modena und Toscana ihren alten Regentenhäusern, Parma der Erzherzogin Marie Louise gegeben, und Lucca der Infantin Marie Louise von Spanien überwiesen. Der Kirchenstaat ward hergestellt, und Ferdinand IV. wurde wieder König beider Sicilien. Ein herrlicher Ländernmfang ward Oesterreich im Italienischen Norden zu Theil. Olivenza sollte an Portugall, Guiana an Frankreich zurückgegeben werden. — So hohes und mannigfaltiges Interesse diese Verfügungen über

Digitized by Google

den Länderbestand der Staaten darboten, so war die Aufmerksamkeit doch nicht weniger auf die Organisation der staatsrechtlichen Verhältnisse von Deutschland gespannt, deren Bearbeitung erst nach Erledigung der Territorialangelegenheiten vorgenommen, und deren Resultate in der am 8. Jun. 1815 unterzeichneten deutschen Bundesacte ausgesprochen wurden. (s. den Artikel Deutschland.) Während diese wichtigen Unterhandlungen, zur neuen Anordnung des großen Staatshaushalts von Europa betrieben wurden, landete Napoleon an der Küste von Frankreich, (1. März 1815) und alles, was bisher erwirkt und verfügt war, gerieth aufs Neue in einen wankenden Zustand von Unsicherheit. Man ließ sich aber hierdurch in Wien, in der Fortsetzung der begonnenen Geschäfte nicht hindern, und erklärte zugleich, daß die durch die Siege von 1813 und 1814 errungenen Grundlagen der Staaten-Verhältnisse gegen jeden Widerstand unerschütterlich behauptet werden sollten. Schon am 13. März erließen die verbündeten Mächte von Wien aus eine Proclamation, in der sie Napoleons Unternehmung für verbrecherisch und ihn für rechtlos erklärten, und am 12ten Mai faßten sie einen neuen Beschluß, daß sie auf dieser Erklärung beharren, unerachtet der Usurpator den französischen Thron wieder bestiegen habe. Am 25ten März hatten sich Oesterreich, Rußland, Großbritannien und Preussen durch einen zu Wien geschlossenen Vertrag, verbunden, die Waffen nicht eher nieder zu legen, bis Napoleon außer Stand gesetzt seyn werde, Unruhen zu erregen, und Versuche zur Erlangung der höchsten Gewalt in Frankreich zu wagen, zu welchem Ende jede dieser Mächte versprach, 150,000 Mann im Felde zu erhalten; England aber übernahm, in einer Additionalconvention vom 30. April, die Verbindlichkeit, an Oesterreich, Rußland und Preussen, auf ein Jahr lang, eine Subsidie von 5 Mill. Pfund zu bezahlen. Alle übrigen europäischen Mächte, mit Ausnahme von Schweden und der Pforte, traten dem Bündnisse gegen Frankreich bei. Am 26ten Mai reis'ten der Kaiser von Rußland und der König von Preussen, und am folgenden Tage der Kaiser Franz von Wien ab, um sich zu ihren Armeen zu begeben. Am 9ten Jun. hielt der Congreß seine letzte Sitzung, und am 11ten beendigte er seine Geschäfte. Das aus 121 Artikeln bestehende Hauptinstrument des Congresses wurde am 9ten von den bevollmächtigten Ministern der acht Höfe unterzeichnet, und die übrigen europäischen Mächte, Fürsten und Staaten zum Beytritte förmlich eingeladen. Diesem Hauptinstrumente waren 17 Beilagen angefügt, enthaltend verschiedene Specialtractaten einzelner Höfe über ihre in demselben bestätigten Territorial- und politischen Verhältnisse, deßgleichen die Erklärungen der Mächte über die Angelegenheiten der schweizerischen Eidgenossenschaft und über die Abschaffung des Sclavenhandels, die die Bedingungen, unter welchen Genua mit den sardinischen Staaten vereinigt wurde, aussprechende Akte, die Reglements des Schiffahrtscomités und das Reglement über den Rang unter den diplomatischen Agenten. — Die nähere Erörterung der deutschen Verfassungssache, auf die Grundlage der Bundesacte, wurde an die Bundesversammlung verwiesen, welche zu Frankfurt am Main eröffnet werden sollte. dd.

Congreve (William), einer der besseren dramatischen Dichter der Engländer, stammte aus einer alten Familie in Staffordshire. Ort und Zeit seiner Geburt sind ziemlich unbekannt. Ist die Aufschrift auf seinem Monumente in der Westminster-Abtei richtig, so ward er 1672 geboren. Er selbst nannte sich einen Engländer, ob ihn gleich Andere zu einem Irländer gemacht haben. So viel ist gewiß, daß er

Digitized by Google

anfangs auf der Schule zu Kilkenny und hierauf zu Dublin erzogen wurde. Im 16ten Jahre seines Alters wurde er nach London geschickt, um die Rechte zu studiren, die er aber bald gegen die Dichtkunst vertauschte. Er zeigte sich früh als Schriftsteller. Sein erstes dramatisches Product, die mit großem Beifall aufgenommene Komödie: the old Bachelor, wurde 1693 aufgeführt. Sie war ihm sehr einträglich und verschaffte ihm die Gunst des Lords Halifax, der ihn zu einem der commissioners for licensing coaches etc. ernannte. The double Dealer, ein Lustspiel, welches im folgenden Jahre gegeben wurde, genoß keiner so ausgezeichneten Aufnahme. 1695 wurde Love for Love gespielt; ein Stück, welches die Handlungen der Menschen treffender darstellte, als die vorigen. Sein Trauerspiel: the mourning Bride (1697) gehört zu den besten Stücken der englischen Bühne, und wird noch jetzt gespielt. Sein letztes Schauspiel, the Way of the World, gefiel nicht, und dies veranlaßte ihn zu dem Entschlusse, von nun an in der Zurückgezogenheit bloß sich und seinen Freunden zu leben. Von dieser Zeit an schrieb er auch wenig. 1710 gab er seine miscellaneous Poems heraus, zu denen er in der Folge, ob er gleich nach ihrer ersten Erscheinung noch lange lebte, nichts hinzufügte. Als die Whigs, denen er vorzüglich ergeben war, 1714 emporkamen, ward er Secretary for the Island of Jamaica, ein Posten, der ihm 1200 Pfund eintrug. Wie sehr er geschätzt wurde, sieht man unter andern daraus, daß Pope ihm seine Iliade dedicirte. Er starb zu London im Anfange des Jahres 1729. Als Schauspieldichter war er originell. Seine Charaktere sind glücklich gewählt, aber nicht immer ganz der Natur getreu copirt. Er war für das Drama geboren; aber seine Kräfte verließen ihn, wenn er in eine andere Sphäre trat.

Congrevsche Raketen, s. Raketen.

Congruent, fügsam, zusammenpassend; z. B. in der Geometrie werden zwei Figuren, die nicht bloß der Form nach einander ähnlich, sondern auch dem Flächeninhalte nach vollkommen gleich sind, so daß sie einander decken, congruent genannt.

Conjugation ist in der Sprachlehre die Veränderung oder Abwandlung der Zeitwörter (Verborum) nach Zeit, Modus, Zahl und Person.

Conjunction, die Vereinigung, Verbindung. In der Sprachlehre das Bindewort, Fügewort, dergleichen sind: und, oder, als, daß, weil, nachdem u. s. w. Conjunctio causalis, eine solche, die den Grund oder die Ursache andeutet, z. B. weil. Conjunctio conditionalis, eine solche, die eine Bedingung andeutet, z. B. wenn. Conjunction in der Astronomie s. Aspecte.

Connetable war schon ehedem in Frankreich einer der vornehmsten Kronbedienten, welcher den Rang gleich nach den Prinzen vom Geblüte hatte, und der höchste Befehlshaber über die ganze Kriegsmacht zu Lande war. Ludwig XII. hob 1627 die Stelle auf, und übertrug die Verrichtungen den Marschällen von Frankreich. Im Jahr 1804 aber wurde diese Stelle wieder errichtet, und der Inhaber derselben gehörte zu den fünf höchsten Kronbeamten.

Conradin von Schwaben, der unglückliche letzte Sprößling des schwäbischen Kaiserhauses der Hohenstaufen, Enkel Kaiser Friedrichs II. und eigentlich Erbe von Neapel und Sicilien, nachdem sein Vater, Conrad IV., im J. 1254 vergiftet worden war. Der Papst Clemens IV. wollte ihn aber nicht anerkennen, als den Sohn eines im Banne gestorbenen Regenten, und verschenkte Sicilien an Carl von An-

Digitized by Google

jou, Bruder des französischen Königs Ludwig IX. des Heiligen. Da dessen Verwaltung den Unterthanen nicht gefallen konnte, so riefen sie den rechtmäßigen Erben, den Jüngling Conradin, die ihm gehörenden Königreiche einzunehmen. Conradin kam nun aus Deutschland, begleitet von seinem treuen Jugendfreunde, Friedrich, Prinz von Baden, der in ähnlicher Lage war, nach Italien, nachdem er eine etwa 10,000 Mann starke Armee zusammengebracht hatte, 1267. Er schien erst glückliche Fortschritte zu machen, rückte 1268 mit seinem Heere in Rom ein, ward aber bei Tagliacozzo geschlagen, und auf der Flucht, verkleidet, nebst seinem Freunde gefangen. Der gefühllose Carl gab nun, mit Bewilligung des Papstes, 1260 den 25. October auf dem Marktplatze zu Neapel das empörende Schauspiel, den unglücklichen, erst sechzehnjährigen Jüngling, nebst seinem Freunde Friedrich enthaupten zu lassen. Er starb aber mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit, nachdem er zuvor seinen Verwandten, Peter von Aragonien, zum Erben des ihm geraubten Reiches bestimmt hatte, der auch wirklich 1282 Sicilien bekam, als die sicilianische Vesper der französischen Gewalt ein Ende gemacht hatte. Wir besitzen von Conradin vermuthlich noch ein kleines poetisches Andenken, ein deutsches Minnelied (— die Liebe zur Poesie und deutschen Sprache hatte er von seinem Großvater, Friedrich II., geerbt —) das unter dem Namen König Conrads des jungen, das zweite in der manessischen Sammlung von Minnesängern ist, und sich schließt: „Mich läßt die Liebe sehr entgelten, daß ich der Jahre bin ein Kind." F.

Conring (Herrmann), einer der berühmtesten Gelehrten seiner Zeit, Sohn eines Predigers zu Norden in Ostfriesland, geb. 1606, studirte zu Helmstädt und Leiden, vornehmlich Theologie und Medicin, ward 1632 zu Helmstädt Professor der Philosophie, 1634 auch Doctor und Professor der Medicin, und blieb hier bis an seinen Tod 1681. Er ward zu seiner Zeit, wie es damals nicht ungewöhnlich war, für einen Polyhistor gehalten, und erlangte in den Wissenschaften einen solchen Ruhm, daß er nicht nur 1649 von der Fürstin zu Ostfriesland und 1650 von der Königin Christine von Schweden als Leibarzt berufen wurde, sondern auch 1664 eine französische Pension von 2000 Liv. und 1669 den Titel eines dänischen Etatsraths erhielt, auch in vielen wichtigen Reichs- und Staatssachen zu Rathe gezogen wurde. Das größte Verdienst als Lehrer und Schriftsteller erwarb er sich um die Geschichte des deutschen Reichs und um das deutsche Staatsrecht, in welchem letztern er eine neue Bahn brach. Er schrieb zwar selbst weder System noch Compendium, aber desto mehr Abhandlungen über einzelne Materien, die Andern zum Muster dienen konnten, und desto größer war die Zahl der gelehrten Schüler, die er zog. — Eine vollständige Ausgabe seiner Werke, zugleich mit seiner Lebensbeschreibung, wurde 1730 zu Braunschweig in 7 Foliobänden von J. W. Göbel besorgt.

Conscription, Ausschreibung (Enrollement) kriegsdienstfähiger Mannschaft aus den verschiedenen Cantons zu regulärer oder Landmiliz, zu Haus- und Linientruppen, Nationalgarden u. s. w. Sie ist entgegengesetzt der Werbung und dem Landsturm. Der Name kommt aus der militärischen Verfassung der alten Römer. Jeder römische Bürger mußte dem Staate vom 17. bis zum 45. Jahre als Soldat dienen, und deshalb fand keine Werbung, die freiwillig ist, sondern bloß Aushebung (Delectus) Statt. Gewöhnlich und gesetzmäßig wurden jährlich 4 Legionen Fußvolk (6666 Mann eine Legion), zwei für jeden Consul, und zu jeder Legion 300 Mann Reiterei ausgehoben.

Digitized by Google

er Consul, der zu den Zeiten der Republik jederzeit auch Anführer s Heeres war, kündigte in jedem Jahre, nachdem die Kriegsobersten legionstribunen) gewählt waren, durch ein Ausschreiben, oder den erold, die Auswahl oder Aushebung der Truppen an (milites cogere, colligere, scribere, conscribere), und dies ist die eigentliche onscription. Alle dienst- und waffenfähigen Bürger mußten sich bei erlust des Vermögens und der Freiheit auf dem Marsfelde oder Capitol versammeln, wurden hier nach ihren Abtheilungen (Tribus und enturien) in einer Ordnung, die das Loos entschied, aufgerufen, und n den Obersten dann aus jeder Abtheilung so viele ausgewählt, als an bedurfte. Dies dauerte, bis zur Zeit der römischen Kaiser stehende Heere unterhalten, und diese größtentheils in den Provinzen angeworben wurden. Frankreich hatte bei dem stehenden Heere in neuester Zeit jene Einrichtung nachgeahmt, und die Conscription für Staatsgrundgesetz erklärt. Jeder französische Bürger war gebornr Soldat, und verpflichtet, als solcher vom 16. bis zum 40. Jahre dem Staate zu dienen. Bis zum 60. Jahre gehörte er noch zur Nationalarde. In jedem Jahre wurde die junge Mannschaft, welche das bestimmte Alter erreicht hat, einberufen und unter die Militär-Divisionen ertheilt. Eine eigene General-Inspection der Revüen und Militär-Conscription, welcher ein Staatsminister als General-Director vorstand, war damit beauftragt. (S. Militärverfassung.) In mehreren Staaten des ehemaligen Rheinbundes war dieselbe Einrichtung getroffen. Sie ist aber seit Napoleons Sturz allenthalben entweder gänzlich abgeschafft, oder um Vieles modificirt worden, ohne daß jedoch die Regierungen den in sich richtigen und in seinen Folgen sehr fruchtbaren Grundsatz von der Allgemeinheit der Militärpflichtigkeit, auf dem das Wesen der Conscription beruht, aufgegeben hätten.

Consecration, die Einweihung, insbesondere des Brotes und Weines beim Abendmahl. In der catholischen Kirche die Wandlung, d. h. die Verwandlung des Brotes und Weines in den Leib und das Blut Christi (s. Abendmahl); desgleichen auch die feierliche Einweihung eines Bischofs oder Erzbischofs zu seinem Amte.

Consens (gerichtlicher), ist die schriftliche und ausdrückliche Einwilligung der Obrigkeit in irgend einem Geschäfte, z. B. zur Erborgung eines Capitals auf ein Grundstück. Die Urkunde darüber heißt Consensurkunde. Die auf solche Art gemachten Schulden haben besondere Privilegien (Vergl. Hypothek.)

Conservatorien. So nennt man in Italien die öffentlichen Musikschulen, weil sie bestimmt sind, die Kunst zu befördern und in ihrer Reinheit zu erhalten. In neuern Zeiten ist auch ein großes Institut mit gleichem Namen in Paris errichtet. In Italien sind die Conservatorien öffentliche fromme Stiftungen, auch Hospitäler, von reichen Privatleuten unterhalten. Die Zöglinge erhalten darin freie Wohnung, Kost, Kleidung und Unterricht. Man nimmt aber auch Pensionärs darin auf, die hier musikalische Bildung erhalten wollen, da man in Italien den Unterricht in den Conservatorien allem Privatunterrichte vorzieht. In Neapel gab es drei Conservatorien für Knaben; in Venedig vier für Mädchen. Das berühmteste unter jenen war di Santa Maria di Loretto. Leo und Durante waren hier Lehrer gewesen, und unter seinen Zöglingen zählte es die berühmten Namen von Traetta, Piccini, Sacchini, Guglielmi, Anfossi, Paëssiello, u. A. Gewöhnlich waren bis über 200 Eleven im Conservatorium di Loretto, in den andern etwa die Hälfte. Man nahm solche vom 8ten bis zum 20 Jahre darein auf. Die Zeit, für welche sie sich verpflichten mußten zu verbleiben, war ge-

Digitized by Google

wöhnlich auf acht Jahre festgesetzt. Entdeckte man indessen kein Talent an ihnen, so wurden sie bald zurückgeschickt. Die Conservatorien für Mädchen in Venedig waren auf denselben Fuß eingerichtet. Man nannte sie Ospedale della Pietà, delle Mendicanti, delle Incurabili und l'ospedaletto di San Giovanni e Paolo. Sacchini war lange im letztern der erste Lehrer. In Beziehung auf die Sitten wurden die Mädchen sehr strenge gehalten, und sie blieben gemeiniglich so lange in den Conservatorien, bis sie verheirathet wurden. Alle Instrumente bei den öffentlichen Concerten wurden hier von Mädchen und Frauen gespielt. Aus diesen Conservatorien ist immer die große Anzahl von Componisten, Sängern und Sängerinnen hervorgegangen, welche ganz Europa überschwemmt haben. Seit der französischen Besitznahme von Italien hat sich vieles geändert. In Neapel ist nur das Cons. della Pietà beibehalten. Man will indessen die neue Organisation nicht loben. In Mailand wurde 1808 vom Vicekönig ein neues Conservatorium errichtet, dessen Direction Asiolin erhielt. Es hat 14 Professoren und 60 Eleven. In Frankreich war bis zu dem Zeitpunkte, wo die italiänische und deutsche Musik durch Piccini, Sacchini, Gluck und andere große Meister bekannt wurde, die Musik überhaupt wenig cultivirt. Jetzt fühlte man, daß man für eine Musik, die nicht geschrieen, sondern gesungen seyn sollte, erst Sänger bilden müsse. Die Oper legte also eine Musikschule an, und 1784 nahm der Baron von Breteuil solche unter seinen besondern Schutz, und erhob sie zur Ecole royale de chant et de déclamation. Indessen erst in der Revolution entwickelte sich dies Institut zu größerer Bedeutung. Man fühlte insbesondere jetzt das große Bedürfniß, vierzehn Armeen mit Instrumental-Musikern zu versorgen, und im November 1793 decretirte daher der Convent die Errichtung eines Institut national de Musique. Späterhin erhielt es im J. 1795 seine definitive Organisation und den Namen Conservatoire. Die Anlage war gleich colossal. Es sollte für beide Geschlechter dienen. 600 Zöglinge sollten aus allen Departements dazu gewählt werden, und 115 Lehrer wurden dabei angestellt. Die Ausgaben wurden auf 240,000 Franken gesetzt. Im J. 1802 wurden die Ausgaben auf 100,000 Franken, und folglich auch die Anzahl der Lehrer und Eleven beschränkt. Der Bestand und die Einrichtung im Jahre 1802 waren folgende: Im Ganzen ist das pariser Conservatorium in zwei Hauptklassen getheilt, für Musik und Declamation. Ein Director und drei Inspectoren leiten das Ganze. Diese waren Gossec, Mehul und Cherubini. Sie lehren die Composition zwölf Zöglingen. Catel und Berton lehren die Harmonie 30 andern; Garat, Richer und Gerard sind als Lehrer des Gesangs angestellt mit 35 Eleven; Guichard für das Recitativ mit 15 Eleven; Roland, Butignot, Desparamons lehren die Elemente des Gesangs 24 Eleven; acht andere Professoren im Solmisiren unterrichten 152 Eleven; Adam, Boyeldieu und Jadin geben 54 Eleven Unterricht auf dem Piano; Grasset, Baillot und Kreutzer sind für die Violine; Levasseur und Baudiot fürs Violoncell; Wunderlich für die Flöte; Salentin für die Oboe; Lefevre und Devernoy für die Clarinette; Fr. Duvernoy und Domnich fürs Horn; Ozi und Delcambre fürs Basson angestellt. Im Ganzen sind über 300 Eleven im Conservatoire, worunter gegen 100 vom andern Geschlechte. Seit seiner Errichtung im Jahre 1793 hat es bereits über 2000 Musiker, Sänger und Sängerinnen gebildet und entlassen. Ueberhaupt ist das Conservatoire in Paris der Vereinigungspunkt für alle Musikliebhaber. Die öffentlichen Uebungen der Zöglinge sind die glänzendsten öffentlichen Concerte in Paris.

Digitized by Google

Insbesondere ist die Ausführung der Symphonien unübertrefflich. Das Conservatoire in Paris hat sich noch dadurch sehr verdient gemacht, daß es fast in allen Zweigen und für alle Fächer Elementarbücher oder sogenannte Methoden herausgegeben hat, die zu den geschätztesten gehören und in ganz Europa bekannt und eingeführt sind.

Conserve. 1. Der Kräuterzucker, der durch Reiben von Kräutern und Blumen, auch andern Pflanzentheilchen mit feingestoßenem Zucker zubereitet wird; auch mit Zucker eingemachte Kräuter, Früchte, Wurzeln, Blumen, Blätter u. s. w. Confitüren. 2. Die Verbindung mehrerer Schiffe zu einer Reise in Gesellschaft.

Consigniren, eigentlich versiegeln, dann auch aufzeichnen, verzeichnen. In der Handlung bezeichnet insbesondere consigniren, Waaren an Jemand in Commission zum Verkauf schicken, wogegen der Absender gemeiniglich zwei Drittel oder doch die Hälfte des Geldbetrags in Wechsel, zwei bis drei Monate à dato, auf denjenigen entnimmt, an den die Waaren consignirt worden sind, der dagegen auch die Assecuranz der Ladungen gewöhnlich und in der Regel zu besorgen pflegt, damit das Geschäft für ihn um so sicherer und einträglicher ist. So consignirte der Königsberger Getreide, der Amerikaner Tabak, Reiß, Häute auf die Märkte nach Amsterdam und Hamburg, als die vorzüglichsten Stapelplätze des Continental-Handels.

Consistorium nennt man 1. im eigentlichen Sinne ein von dem Landesherrn, oder dessen Unterthanen angeordnetes Collegium, welches die der Kirche zuständigen Rechte, in Ansehung einer oder mehrerer Kirchen eines gewissen Landesbezirks oder einzelnen Ortes ausübt; 2. gibt man im eigentlichen Sinne diesen Namen dem Orte, an welchem sich dieses Collegium versammelt und über die ihm aufgetragenen kirchlichen Angelegenheiten berathschlagt, oder entscheidet. — Der Name Consistorium schreibt sich aus den Zeiten der römischen Kaiser, besonders Kaiser Hadrians († 138 nach Christus) her; diese hatten, sie mochten sich nun in ihrer Residenz oder an einem andern Orte aufhalten, ein Collegium von Räthen (Consistoriani) bei sich, welche daselbst gegenwärtig und beisammen seyn (consistere) mußten, um über diejenigen Sachen Recht zu sprechen, welche unmittelbar von dem Kaiser entschieden wurden. Das Collegium hieß Consistorium sacrum, oder Consistorium principum. Als nach und nach die Hierarchie (s. d. Art.) dadurch vorbereitet wurde, daß die Bischöfe die Gerichtsbarkeit in geistlichen Sachen erhielten, richteten diese ihre geistliche Regierung nach der Form der weltlichen und unter gleicher Benennung ein, und eben so wurde die Errichtung der Consistorien auch in protestantischen Ländern als sehr zweckmäßig nach der Reformation eingeführt. Sie sind jedoch nur da gewöhnlich, wo dem Landesherrn, oder auch einer einzelnen Stadt der Herrschaft die Regierung über die Kirche gehört; hingegen werden da, wo der Magistrat allein diese Regierung ausübt, die kirchlichen Angelegenheiten ebenso, wie andere weltliche Rechtssachen, in den Versammlungen des Magistrats entschieden. Die Consistorien sind entweder Landesconsistorien, welche gewisse bestimmte Rechte der kirchlichen Gewalt über die Kirchen eines bestimmten Landesbezirks ausüben, und von dem Landesherrn, oder wenn der Landesherr sich zu einer andern Religion bekennt, nach der Landesverfassung von dem Landesherrn im Namen der Kirche angeordnet werden; oder 2. mittelbare Consistorien, welche von einzelnen Unterthanen, denen die Regierung über eine Kirche, vermöge besondern Rechtes, gehört, angeordnet werden. So gab und gibt es z. B. in Deutschland Consistorien,

Digitized by Google

die von einer einzelnen Standesherrschaft, einer landessäßigen Stadt, ja auch von einem bloßen Rittergutsbesitzer bestellt sind. Diese schreiben sich noch aus den Zeiten der Reformation her, wo im Anfange, da die Landesherren sich nicht überall der kirchlichen Angelegenheiten annahmen, einzelne Städte, Standesherrschaften und Rittergutsbesitzer dafür sorgten, und sich in den Besitz des Rechts, diese Angelegenheiten und Rechte zu verwalten, setzten, auch die Landesherren ihnen in der Folge dieses Recht überließen, und wohl selbst durch Belehnung bestätigten. Auch finden sich Beispiele, daß Unterthanen, wenn sie schon keine wirklichen Consistorien anordnen, doch wenigstens die Rechte eines Consistoriums ausüben. So hat z. B. in der Oberlausitz die Ritterschaft, in Hinsicht des Patronatrechts, Consistorialrechte; gewisse Herrschaften in der Lausitz, z. B. Muskau in der Ober-Lausitz, Forsta in der Nieder-Lausitz ꝛc., jede ihr eigenes Consistorium, obgleich solche Rechte meistentheils eingeschränkt und die Gränzen derselben durch Landesverfassung, Verträge ꝛc. bestimmt, sie auch gewöhnlich dem Landesconsistorium unterworfen sind. So wie es übrigens in Ansehung der Personen, welche dem Consistorium unterworfen sind, auf die Landesverfassung, oder den Umfang der den Consistorien zustehenden Rechte ankommt — gewöhnlich stehen unter ihnen alle, ein geistliches Amt bekleidende Personen, deren Witwen und Kinder; ferner diejenigen, welche Güter und Grundstücke der Kirche besitzen; endlich alle weltliche Personen, höheren oder niederen Standes, wenn ihre Angelegenheit eine eigentliche Consistorialsache ist. — So gehören zu diesen eigentlichen Consistorialsachen besonders: Ehesachen, Besetzung der kirchlichen Aemter, Streitigkeiten über diese, so wie über Gottesäcker und Begräbnisse, ferner die Aufsicht über die geistlichen Amtsverrichtungen, öffentlichen Gottesdienst, Liturgie, und Kirchengebräuche, Stadt- und Landschulen; endlich die Aufsicht über alles den Kirchen und geistlichen Cassen zuständige Vermögen und ihre Grundstücke.

Consolidiren, gründen, begründen. Consolidirte Schulden sind in England solche, für deren Zinsbetrag gewisse Staatseinkünfte angewiesen sind, folglich gedeckte oder belegte.

Consonanten, in der Sprachlehre, sind Mitlauter, d. h. solche Buchstaben, deren eigentlicher Laut oder Ton nur in Verbindung mit Vocalen oder Selbstlautern deutlich gehört werden kann. Dergleichen sind, B, C, D, F, G. u. s. w. Die Selbstlauter oder Vocale sind: A, E, J, O, U und Y.

Consonanz, s. Intervall.

Constabler hieß ehemals bei dem Militär ein bei der Artillerie Angestellter, welcher an die Kanoniere Pulver und Kanonen vertheilen mußte, auch selbst die Stücke losfeuern half. — In England, und besonders zu London, bezeichnet das Wort gewisse Gerichtsdiener, welche in Verhaft nehmen, bei Executionen oder andern öffentlichen Auftritten das Volk in Ordnung erhalten und den Lordmajor begleiten. Alle londoner Bürger sind eigentlich verpflichtet, diese Stelle, wenn sie dazu gewählt werden, in ihrem Sprengel auf ein Jahr anzunehmen; sie führen als Zeichen ihres Amtes einen hölzernen Stab, der oben eine Krone und an der Seite den verschlungenen Namen des Königs hat.

Constant de Rebecque (Benjamin), geb. zu Genf 1767. Dieser geistreiche und energische Mann verließ den braunschweiger Hof, wo er angestellt war, und kam in der Mitte der Revolution nach Frankreich. 1796 erschien er vor den Schranken des Raths der 500, um die Rechte eines französischen Bürgers zu fordern, da er Abkömmling ei-

Digitized by Google

ner Familie sey, die zur Zeit der Rücknahme des Edicts von Nantes aus Frankreich vertrieben wurde. Er gab eine Schrift heraus über die Gewalt der Regierung, und die Nothwendigkeit, sich an die Constitution anzuschließen; seine gemäßigten und liberalen Grundsätze fanden bei allen Verständigen Beifall. Unter seinen folgenden Schriften zeichnete sich besonders eine über das Schreckenssystem aus. Bei der ersten Bildung des Tribunats ward er zum Mitgliede erwählt. Im Anfange des Jahres 1801 griff er den Plan der Staatsschuldtilgung an. Zu Ende des Jahres erhob er sich gegen das bürgerliche Gesetzbuch. Seine Freimüthigkeit mußte ihn einer Regierung verdächtig machen, die blinden Gehorsam foderte und keinen Widerspruch ertrug. Im März 1802 vom Tribunat ausgeschlossen, machte er eine Zeit lang den eifrigen Begleiter der Madame Staël, seiner Landsmännin und alten Freundin, und verließ mit ihr auf höhern Befehl die Hauptstadt. Man hat mehrere geschätzte Schriften von ihm, unter andern eine gute Uebersetzung von Schillers Wallenstein in französischer Sprache und in Alexandrinern. In neuern Zeiten hielt er sich, literarischer Zwecke wegen, in Göttingen auf. Hier gab er zu Ende des Jahres 1813 sein neuestes Werk De l'esprit de conquête et de l'usurpation heraus, worin er das System Napoleons gerecht und gründlich würdigt; und folgte sodann dem Kronprinzen von Schweden. Sein Vater, Verfasser der bekannten Romane Camille, ou lettres de deux filles du Siècle, und Laure, ou lettres de quelques femmes de Suisse (ersterer von Jünger, letzterer von Schatz übersetzt), starb in Genf im Jahr 1800, im 71sten Jahre seines Alters.

Constantinus (C. Flavius Valerius Aurelius Claudius) mit dem Beinamen der Große, war der Sohn des Constantius Chorus und der Helena, und im Jahre Christi 274, nach Einigen zu Naissus in Dardanien, nach Andern zu Colchester in England oder Eboracum, geboren. Als Diocletian des Constantinus Vater zum Mitregenten ernannte, behielt er den Sohn gewissermaßen als Geisel an seinem Hofe, ließ ihn aber mit großer Sorgfalt erziehen. Nachdem Diocletian und Maximinianus Hercules die Regierung niedergelegt hatten, bemühte sich Galerius, der auf den Jüngling eifersüchtig war, sich von ihm zu befreien; Constantin fand bei seinem Vater Zuflucht, hatte aber bald den Tod desselben zu betrauern, worauf er von den Soldaten (306 nach Chr. Geb.) zum Kaiser ausgerufen wurde. Galerius weigerte sich jedoch, ihn als Augustus anzuerkennen, und bewilligte ihm nur den Titel Cäsar. Constantin nahm dessen ungeachtet die Länder seines Vaters, Gallien, Hispanien und Britannien, in Besitz. Seine ersten Kriegsunternehmungen waren gegen die Franken, welche damals Gallien verwüsteten. Er macht zwei ihrer Anführer zu Gefangenen, geht über den Rhein, überfällt und zerstreut sie. Bald darauf richtete er seine Waffen gegen Maxentius, der sich mit Maximinus wider ihn verbunden hatte. Als er sich auf dem Zuge nach Italien an der Spitze seines Heeres befand, erblickte er, wie man erzählt, bald nach Mittag ein flammendes Kreuz unterhalb der Sonne, mit der Inschrift: „In hoc signo vinces." (Unter diesem Zeichen wirst du siegen.) In der darauf folgenden Nacht aber erschien ihm Christus selbst, und befahl ihm eine Fahne in Gestalt jener Lichtsäule zu führen, die er gesehen hatte. Constantinus gehorchte diesem Befehl, und ließ eine Fahne in Kreuzesform verfertigen, welche Labarum genannt wurde. Einige Tage darauf lieferte er eine Schlacht unter den Mauern Roms und schlug das Heer des Maxentius, welcher sich auf der Flucht in die Tiber stürzte. Constantin zog triumphirend in Rom ein, setzte alle in Freiheit, die durch



Digitized by Google

die Ungerechtigkeit des Maxentius eingekerkert waren, und begnadigte alle diejenigen, die gegen ihn Partei genommen hatten. Der Senat erklärte ihn zum ersten Augustus (obersten Kaiser) und Pontifex Maximus, obgleich er damals Catechumene war; eine Sonderbarkeit, die man bei allen seinen Nachfolgern bis auf Gratian bemerkt. Das folgende Jahr, 313, wurde merkwürdig durch das Edict des Constantinus und Licinius zu Gunsten der Christen. Jedem wurde freigestellt, sich zu derjenigen Religion zu bekennen, die er seiner Denkungsart am angemessensten fand, und den Christen die Güter zurückgegeben, die man ihnen während der Verfolgungen genommen hatte. Sie durften nicht nur nicht verfolgt, sondern auch von den öffentlichen Aemtern nicht ausgeschlossen werden. Dieses Edict bezeichnet, wenn auch nicht das völlige Ende der Verfolgungen, doch den Triumph des Christenthums und Sturz des Heidenthums. Constantin hatte seine Tochter mit Licinius vermählt; dennoch faßte der letztere aus Eifersucht auf Jenes Ruhm einen unversöhnlichen Haß gegen ihn, den er dadurch äußerte, daß er die Christen zu verfolgen anfing. Beide Kaiser griffen zu den Waffen, und trafen (314) in Panonien auf einander. Constantin, umgeben von Bischöfen und Priestern, flehte den Beistand des Gottes der Christen an; Licinius, seine Wahrsager und Magier um Rath fragend, empfahl sich dem Schutze seiner Götter. Es kam zur Schlacht; Licinius wurde in die Flucht geschlagen und erbat von dem Sieger den Frieden, den dieser ihm auch gewährte. Aber von kurzer Dauer war diese Aussöhnung. Licinius, der sich beeinträchtigt fand, daß Constantin sein Gebiet betreten hatte, um die Gothen zu bekriegen, brach den Friedensvertrag. Constantin trug bei Calcedon einen entscheidenden Sieg davon, verfolgte den Besiegten, der sich nach Nicomedien retten wollte, erlangte ihn und ließ ihn erdrosseln (323). Dadurch war Constantin Herr des Morgen- und Abendlandes geworden. Seine Hauptsorge war, sobald er sich ohne Nebenbuhler sah, die Befestigung der öffentlichen Ruhe und die Verbreitung der Religion. Mehrere wohlthätige Einrichtungen wurden von ihm getroffen. Dahin gehört, daß er alle Anstalten der Ausschweifung aufhob, die Kinder der Armen auf seine Kosten zu ernähren befahl, förmlich die Erlaubniß gab, sich über seine Beamten zu beklagen, und nicht nur die Aussagen selbst anzuhören, sondern auch die Kläger, wenn ihre Beschwerden sich gegründet fänden, zu belohnen versprach. Die Tyrannei der äußern Formen war bisher so weit gegangen, daß eine falsche Sylbe ein Document ungültig machte. Constantin befreite namentlich die Testierer von diesem Joch, und befahl die Vollziehung ihres letzten Willens, in welchen Ausdrücken er auch abgefaßt sey. Unter dem Vorwand, für das Beste des Staats zu sorgen, klagten Privatpersonen, aus Rachsucht oder Habsucht, andere an, daß sie Güter besäßen, welche dem Staat gehörten. Constantin proscribirte die Angeber und erlaubte nur den Sachwaltern des Fiscus, für das Interesse desselben zu wachen. Die säumseligen Zahler der Abgaben pflegten zu Schlägen und Gefängnißstrafen verurtheilt zu werden; Constantin befahl, sie milder zu behandeln. Er verringerte die Grundsteuer um ein Viertel, und ließ, um eine richtigere Vertheilung zu erhalten, einen neuen Cataster anfertigen. Der Fiscus zog zu seinem Vortheil das Vermögen der Criminalverbrecher ein; Constantin nahm das Vermögen ihrer Frauen davon aus, und milderte das Loos ihrer Kinder. Da, wie er sagte, der Tod im Gefängnisse für einen Unschuldigen entsetzlich, und für einen Schuldigen zu süß sey, so befahl er, die Gefangenen auf der Stelle zu richten. Er verbot ungesunde Kerker und verletzende Fesseln. Sein Grundsatz war,

Digitized by Google

man müsse sich des Angeklagten versichern, nicht aber ihn leiden lassen. Er erlaubte den Kranken, Witwen und Waisen, von dem Ausspruche des Ortsrichters zu appelliren und versagte diese Appellation ihren Widersachern. Nach einem Todesfalle theilten die Erben unter sich die hinterlassenen Sclaven; Constantin verbot bei diesen Theilungen, die Männer von den Weibern, und die Väter von ihren Kindern zu trennen. Die Ehescheidungen waren unter den Römern so gewöhnlich geworden, daß die Weiber, wie Seneca anführt, nicht, wie sonst, nach den Consuln, sondern nach der Zahl ihrer Männer die Zeit bestimmten; Constantin erschwerte die Trennung der Ehen. Den Christen erlaubte er, nicht nur Kirchen zu bauen, sondern auch die Kosten dazu von seinen Domänen zu nehmen. Mitten unter den Regierungssorgen und den Arbeiten des Kriegs dachte er an die Zwistigkeiten der Kirche und berief das Concilium von Arles, um dem Schisma der Donatisten ein Ende zu machen. Ein anderes Concilium oecumenum, das er 325 zu Nicäa in Bithynien versammelte, ward mit seiner Gegenwart beehrt. Er erschien in der Versammlung im kaiserlichen Purpur, setzte sich aber nicht eher, bis die Bischöfe ihn dazu einluden, und küßte die Wunden derer, die der Lehre Christi während der Verfolgung des Licinius treu geblieben waren. Die Arianer, erbittert, daß er sich gegen sie erklärt hatte, warfen seine Bildsäulen mit Steinen. Seine Hofleute foderten ihn zur Bestrafung des Frevels auf, aber er war nicht dazu zu bewegen. Schon lange hatte er den Plan gefaßt, eine neue Stadt zu gründen, um den Sitz der Regierung dahin zu verlegen. Der Grund dazu wurde am 26. Nov. 329 zu Byzanz in Thrazien gelegt, an dem Hellespont zwischen Europa und Asien. Jene Stadt war von Severus fast gänzlich zerstört worden; Constantin stellte sie wieder her, erweiterte ihren Umfang, zierte sie mit einer Menge von Gebäuden, öffentlichen Plätzen, Springbrunnen, einem Circus, einem Palast, und gab ihr seinen Namen, den sie noch jetzt hat. Um die neue Hauptstadt der alten ähnlich zu machen, erbaute er sie ebenfalls auf sieben kleinen Hügeln. Durch seine Lage begünstigt, wurde Byzanz die Nebenbuhlerin Roms, oder verdunkelte und stürzte vielmehr dasselbe von seiner Höhe herab. Alle Reichthümer flossen nach dem Morgenlande, dorthin brachten die Völker ihren Tribut und ihren Handel, und die alte Weltbeherrscherin Rom sank in Trümmer und wurde den Barbaren zur Beute. Eine noch schädlichere Folge der Auswanderung Constantins war die Trennung des Reichs, welche zunächst dem Abendlande verderblich wurde. Constantin veränderte auch die Regierungsverfassung. Er theilte das Reich in vier Theile, denen vier Praefecti praetorio vorstanden. Diese vier Theile bestanden wieder aus 14 Diöcesen, deren jede ihren Vicarius hatte, und die vierzehn Diöcesen aus hundert und zwanzig Provinzen, deren jede von einem besondern Vorsteher verwaltet wurde. Einen andern Nachtheil zog Constantin dem Reiche dadurch zu, daß er die Legionen, welche an den Gränzen standen, in den Provinzen vertheilte. Er nahm dadurch nicht nur dem Reiche seine Schutzwehren, sondern verweichlichte auch die Soldaten. Noch am Ende seines Lebens verminderte er sein Verdienst um die catholische Religion durch Begünstigung der Arianer, wozu Eusebius von Nicomedien ihn vermochte; er verbannte mehrere catholische Bischöfe. Im J. 337 erkrankte er unfern Nicomedien. Er bat um die Taufe, die man ihm nebst den andern Sacramenten der Kirche gab. Er starb in demselben Jahre, nach einer Regierung von ein und dreißig Jahren. Constantin hatte in seinem Testament das Reich unter seine drei Söhne, Constantin, Con-

santius und Constans getheilt, ein Fehler, den die Nachwelt ihm vorgeworfen hat. Ferner wird ihm die Hinrichtung seines Sohnes Crispus, den seine zweite Gemahlin fälschlich angeklagt hatte, als habe er sie verführen wollen, zum gerechten Vorwurf gemacht. Forschen wir der Quelle seines Eifers für das Christenthum in den Reden und Briefen nach, welche Eusebius von ihm anführt, so finden wir, daß er sehr von seinen weltlichen Vortheilen abhängig war; Züge der innern Tugenden, welche die Seele unserer Religion sind, sucht man vergebens. Auch hat man ihn eines Ehrgeizes, der keinen Nebenbuhler dulden mag, und einer übertriebnen Freigebigkeit und Prachtliebe beschuldigt. Aber seine großen Eigenschaften haben diese Fehler zum Theil verdeckt. Er war tapfer an der Spitze seiner Heere, sanft und leutselig gegen seine Unterthanen, die Liebe seines Volks, der Schrecken seiner Feinde. Seine Thätigkeit endigte nur mit seinem Leben. Im J. 332 kriegte er mit Glück gegen die Gothen, welche bereits seine Macht erprobt hatten. Sein ältester Sohn erfocht mehrere Siege; gegen hunderttausend Feinde kamen durch das Schwert, durch Hunger und Ungemach um. Constantin benutzte seine Vortheile zu einem billigen Frieden, der dem Sieger wie dem Besiegten Vortheile gewährte. Er befreite sich von dem schimpflichen Tribut, den seine Vorgänger diesen Barbaren bezahlt hatten, und sicherte seine Gränze auf der Seite der Donau. Den Sermaten, die er früher ebenfalls bekriegt hatte, wies er in Thracien, Klein-Scythien, Macedonien und selbst in Italien Ländereien an, als sie, von ihren Sclaven, die sie unvorsichtiger Weise gegen die Gothen bewaffnet hatten, selbst aus ihrem Lande vertrieben, bei ihm Zuflucht suchten. Der Vorwurf der Weichlichkeit trifft Constantin so wenig, daß er sich noch in seinem 56sten Jahre kurz vor seinem Tode gegen die Perser zu ziehen anschickte. Neben den Waffen liebte er die Wissenschaften, die er thätig begünstigte. Er las viel, und schrieb fast alle seine Briefe selbst. Man findet im Eusebius verschiedene Proben seiner Gelehrsamkeit. Er verfertigte und hielt sogar mehrere Predigten. Mehrere Martyrologen haben ihn als einen Heiligen geehrt und bezeichnen den 20sten Mai als seinen Feiertag. Die Griechen und Moscowiter begehen sein Fest am 21sten desselben Monats. — Bei der Schenkung, welche dieser Fürst dem Papst Sylvester mit der Stadt Rom und mehreren Provinzen Italiens gemacht haben soll, brauchen wir nicht zu verweilen. Der venetianische Gesandte Geronimo Donato antwortete dem Papst Julius II. auf die Frage, woher die Republik ihre Rechte auf den adriatischen Meerbusen ableite: „Ew. Heiligkeit wird sie auf der Rückseite von dem Original der Schenkungsurkunde verzeichnet finden, welche Constantin dem Papst Sylvester über die Stadt Rom und die andern Provinzen des Kirchenstaates ausgestellt hat.“ — Dieser Irrthum entstand dadurch, daß man in den Zeiten der Unwissenheit, die Schenkungen Pipins mit der von Constantin der Kirche gegebenen Erlaubniß verwechselte, liegende Gründe zu erwerben. Unter allen Schriftstellern, welche den Charakter, die Politik und den Einfluß Constantins darzustellen versucht haben, scheint Gibbon durch den Umfang seiner Untersuchungen und die Tiefe seiner Ansichten den Preis zu verdienen.

Constantin-Paulowitz, Großfürst von Rußland, zweiter Sohn Pauls I., geboren den 8. Mai 1779, vermählt den 26. Februar 1796 mit einer Prinzessin von Sachsen-Coburg, welche seitdem wieder an ihren väterlichen Hof zurückgekehrt ist. Dieser junge Prinz, thätig und heftig, that sich zuerst im Feldzuge 1799 gegen Frankreich unter Suwarow hervor; man erwartete ihn zu Anfange 1800 bei der Armee des

Digitized by Google

Erzherzogs Carl, allein die Niederlage der Russen in der Schweiz beschleunigte seine Rückkehr nach Petersburg. Den 28. October 1802 kam er nach Wien und kehrte im November nach Petersburg zurück. Im Jahre 1805 erschien er an der Spitze eines Armeecorps bei Olmütz, und befand sich bei der Schlacht von Austerlitz. Von da begab er sich nach Berlin, wo er die ausgezeichnetste Aufnahme fand. In dem Feldzuge 1807 commandirte er in einigen Vorfällen die kühnen Manoeuvres der russischen Reiterei, und erhielt in Bennigsens Berichten laute Lobeserhebungen. Nicht minder hat er in den Feldzügen von 1812, 13 und 14, namentlich in der leipziger Schlacht, Beweise seiner persönlichen Tapferkeit gegeben, die er um so glücklicher anwandte, als sie mit Ruhe und Besonnenheit vereinigt war. Im Jahr 1814 wurde er zum Chef der polnischen Armee ernannt. Er konnte deßhalb an dem Feldzuge gegen die Franzosen im J. 1815 keinen Antheil nehmen, sondern führte das Commando in Polen, wo er am 20. Jun. bei der feierlichen Proclamation des Königreichs und bei der Leistung des Huldigungseides anwesend war, und die Glückwünsche der Behörden empfing.

Constantinopel (Constantinsstadt), von den Morgenländern Constantina oder Constantinia, sonst auch von den Türken Istambol (d. h. in der Stadt), von den Walachen und Bulgaren Zaregrad (d. h. Königsstadt) genannt, wurde von Constantin dem Großen an der Stelle des alten Byzantiums erbaut, im Jahr 330 eingeweiht und nach ihm benannt. Es war bis 1453 die Haupt- und Residenzstadt der oströmischen, und von jener Zeit an bis jetzt der türkischen Kaiser. Es liegt in der Statthalterschaft Rum-Ili (Rumelien), an der thrazischen Meerenge, welche Europa von Asien trennt, und hat einen großen und sichern Hafen. Das äußere Ansehen der Stadt ist prächtig wegen der Paläste und der vielen vergoldeten Kugeln und Halbmonde auf den Minarets der Moscheen; aber das Innere stimmt wenig damit überein. Die Straßen sind meistens eng, unsauber und abhängig, der größte Theil der Häuser niedrig, aus Lehm und Holz erbaut. Die Luft zu Constantinopel ist gesund, und die jährlich grassirende Pest wird nur aus Aegypten hinübergebracht und durch den Mangel an allen Gegenanstalten unterhalten. Die Sommerhitze wird durch die vom schwarzen Meere her wehenden Winde gemäßigt, aber eben diese Winde bringen oft einen schnellen und sehr empfindlichen Wechsel der Witterung von der Wärme zur Kälte hervor. — Die Stadt selbst hat ohne die Vorstädte über 2 1/2 geographische Meilen im Umfang. Die Zahl der Einwohner in der Stadt und den Vorstädten wurde sonst auf eine Million geschätzt, wovon über zwei Mal hunderttausend griechische, über vierzigtausend armenische Christen, über sechzigtausend Juden, der Ueberrest aber Türken waren. Gegenwärtig schätzt man nach der Getraide-Consumtion die Bevölkerung auf eine halbe Million Menschen, ja neuere Beobachter schlagen sie noch bedeutend niedriger an. Nach dem Muster Roms wurde Constantinopel auf sieben Hügeln erbaut. Landeinwärts dehnt es sich immer mehr in die Breite aus, und hat ungefähr die Gestalt eines Dreiecks mit gebognen Seiten und mit stumpfem Winkel an der Spitze. Diese Spitze gränzt an die Meerenge, die Nordseite an den Hafen, die Südseite an das Mare di Marmora; die Westseite, oder die Basis des Dreiecks, hängt mit dem festen Lande zusammen, hat unter den drei Seiten die größte Länge und reicht mit etwas gebogener Linie von dem Hafen gegen Süden bis an das Mare di Marmora. An dieser Südwestseite, nicht weit von dem Meere, befindet sich im Umfange der Mauer das Schloß der sieben Thürme. Es hatte anfäng-

Digitized by Google

lich sieben, später acht Thürme in seinem Umfange, von denen aber 1754 durch ein Erdbeben vier und 1766 noch einer einstürzten. Zu dem zum Arsenale gehörigen Quartiere, welches sich auf die andere Seite des Canals des süßen Wassers herumschlingt, werden noch geringere Theile gerechnet, die sich bis gegen Galata erstrecken. Man begreift sie unter dem Namen Kassum-Paschi. Hier befindet sich die Wohnung des Capudan-Pascha, das Zeughaus, die Schiffwerft wie auch das Behältniß für die Galeeren. Nicht weit davon ist die Banie oder das Gefängniß der kaiserlichen Sclaven, die an diesem widrigen Orte unter harter Arbeit sehr übel gehalten werden. Die Vorstadt Galata, mit einer eignen Mauer umgeben, liegt dem Serail gegenüber an dem Hafen oder dem Canale, welcher aus dem schwarzen Meere kommt, ist von beträchtlicher Größe, hat eine Menge bequemer und massiver Häuser, und ist der Sitz der europäischen Kaufleute. Noch weiter an dem Canal hinauf liegt Tophana, welches von der Stückgießerei den Namen hat. Auf den obern Anhöhen von Galata und Tophana liegt die Vorstadt Pera, wo die europäischen Gesandten wohnen. Nicht weit davon ist der offene Begräbnißplatz der Europäer und nebenbei, auf einem Berge, noch eine ziemlich große, meistentheils von Griechen bewohnte Vorstadt, St. Demitri genannt. Schifft man nach der asiatischen Seite hinüber, so erscheint, fast in der Mitte des Canals, auf einem Felsen erbaut, der Thurm des Leander, der eine Art von Festung und Gefängniß abgibt und mit einigen Kanonen besetzt ist. Jenseit liegt die Vorstadt Scutari, ebenfalls von bedeutendem Umfang. Die Befestigung von Constantinopel ist unbedeutend. Eine mit 548 Thürmen besetzte, theils aus gehauenen, theils aus Backsteinen erbaute Mauer, die auf der Landseite doppelt und mit einem breiten ausgemauerten Graben versehen ist, schließt die Stadt ein. Auf der Landseite befinden sich sechs Thore, nach dem Mare di Marmora sieben, und nach dem Hafen zu dreizehn, außer vielen kleinen. Die Vorstädte sind zum Theil ganz offen, zum Theil mit einer alten von den Griechen und Genuesern erbauten Mauer eingefaßt. — Unter den Gebäuden verdient das Serail vorzüglich bemerkt zu werden. Der türkische Name heißt eigentlich Seraï (Schloß) und zum Unterschiede von andern Schlössern nennen die Türken wohl auch Padishah Seraï (das kaiserliche Schloß). Es hat eine herrliche Lage. Gegen Südost hat es den Meerbusen von Nicäa, Asien und besonders Scutari, gegen Nordost die schönen Gegenden des Canals, der aus dem schwarzen Meere kommt, und die Vorstädte Tophana, Pera, Galata, welche sich an den Bergen gleichsam terrassenartig erheben. Mit seinen Gärten bildet es eine mäßige Stadt, und ist mit einer hohen Mauer umgeben, welche nach den Canälen zu mit Kanonen besetzt ist. Diese werden während den Spazierfahrten des Kaisers und bei öffentlichen Freudenbezeigungen abgefeuert. Einzelne Schüsse aus ihnen verkündigen die Hinrichtung eines Staatsverbrechers im Serail. Das innere Serail ist mit Blei gedeckt, die obern Verzierungen aber, als die Knöpfe, Halbmonde u. s. w., sind vergoldet. Das Hauptthor, vor welchem sich auf der einen Seite die vormalige Sophien-Kirche, auf der andern aber eine schöne Fontaine befindet, ist ziemlich hoch und weit, und führt zu dem ersten unregelmäßigen und schlecht gepflasterten Hof, auf welchem links die Münze, rechts die Ställe, ein großes Krankenhaus und verschiedne andre Gebäude stehen. Hier ist auch die Hofmoschee. In einer Entfernung von ungefähr tausend Schritten von der äußern Pforte, befindet sich das zweite Thor. Es ist wie das erste von Kapidschi's bewacht, und führt auf den zweiten Hof, wel-

Digitized by Google

her kleiner aber schöner als der erste ist. Die Gebäude rund herum sind nicht von einerlei Höhe, sie haben zum Theil Säulengänge. In der Mitte ist ein schöner Springbrunnen, beschattet von vielen Cypressen und wilden Maulbeerbäumen. Das wichtigste unter den Gebäuden hier ist der Divan. Von hier kommt man auf den dritten Hof, welchen nur Türken und auch diese nur, wenn sie zum Hofe gehören oder ausdrücklich hineingerufen werden, betreten dürfen. Nur die Gesandten kommen durch einen bedeckten Gang aus dem Divan in das Audienz-Zimmer des Sultans, das sich in dem innersten oder eigentlichen Serail befindet, und zwar prächtig, aber klein und dunkel ist. Weiter läßt sich von diesem innersten Gebäude, das der eigentliche Wohnsitz des Kaisers und des Frauenzimmers ist, nichts entdecken. Von außen sieht man viele große, aber unregelmäßige Gebäude, die in Kuppeln, welche mit Blei gedeckt sind, zusammenlaufen. Außer diesem Hauptserail ist fast in der Mitte der Stadt noch ein altes Eski-Serai, von Mahomed II. erbaut, worin man die Weiber und Sclavinnen des abgegangenen Kaisers einsperrt, um dessen Tod lebenslang zu beweinen, dafern sie nicht etwa hinaus verheirathet werden. Die Zahl der Dschamis und Moscheen beläuft sich auf fast 500. Darunter ist die älteste und merkwürdigste die von Justinian erbaute ehemalige Kirche der heiligen Sophia oder des heiligen Geistes von 270 Fuß Länge und 240 Fuß Breite. Die Kuppel ruht auf Säulen von verschiednem Marmor. Der Fußboden ist mit Porphyr und Verde antico ausgelegt und mit reichen Teppichen bedeckt. Die vier Minarets hat Selim II. aufführen lassen. Nächstdem sind die berühmtesten die Moscheen von Selim, Mahmud, Achmed, Soliman, der Sultanin Valide, der Mutter Mohammeds IV., und von Bajazed. Bethäuser (Mesdscheden) zählt man 5000; ferner 23 griechische, 3 armenische, 1 russische, 9 catholische Kirchen, 130 öffentliche Bäder, 11 Akademien, wo auf kaiserliche Kosten über 1600 junge Türken zu künftigen Kirchen- und Staatsdienern gebildet werden; 518 höhere Lehranstalten (Medrese) mit freiem Unterricht und Pflege, 1300 Kinderschulen u. s. w. Ferner gibt es hier Caravanserais, mathematische und Seeschulen, türkische, armenische und jüdische Buchdruckereien, öffentliche Bibliotheken, Leder-, Saffian-, Seiden-, Baumwollen- und Leinwandfabriken, geschickte Juwelirer, Sticker, Goldarbeiter u. s. w. Der Handel ist sehr bedeutend, und befindet sich größtentheils in den Händen der Armenier, Juden und Griechen.

Constellation, der jedesmalige Stand und das Verhältniß der Gestirne gegen einander. Die sogenannten Nativitätsteller wollen aus der Constellation, unter welcher Jemand geboren ist, seine Schicksale und Lebensdauer u. s. w. voraus bestimmen. Dann heißen auch Constellation mehrere zu einem Sternbilde vereinigte Sterne.

Constitution ist der Inbegriff der Staatsgrundgesetze. — Constituirende Versammlung, die zur Abfassung eines Staatsgesetzes oder der Staatsgrundgesetze versammelte Gesellschaft. Man nannte so insbesondere in Frankreich im J. 1789 die erste Nationalversammlung, die Frankreichs erste Constitution entwarf, und sich 1791 trennte. — Wir werden bei jedem Reiche auch einen Abriß seiner Constitution liefern, worauf wir demnach verweisen.

Consul, der Titel des höchsten Staatsbeamten, 1. in der alten römischen, 2. der ehemaligen französischen Republik, und 3. der Titel von gewissen Beamten in den neu-europäischen Staaten. — Nachdem man in Rom die Könige vertrieben hatte, führte man eine republikanische Verfassung ein, und stellte an die Spitze des den Staat verwalten-

Digitized by Google

den Senats zwei, jährlich neu zu wählende, Personen, die den bescheidenen Titel Consules, d. i. Rathgeber, Berather, führten. Um wahlfähig zu seyn, mußten sie in Rom gegenwärtig seyn und das 43ste Jahr zurückgelegt haben. Nur drei Mal wich man von dieser letzten Maßregel ab. Nach dem Willen des Volks erstreckte sich ihre Gewalt auf folgende Punkte. Sie veranstalteten Senats- und Volksversammlungen, worin sie den Vorsitz führten, und vollzogen deren Beschlüsse: denn das Volk hatte sich die gesetzgebende Gewalt errungen, und nur die ausübende war dem Senat geblieben. Im Kriege führten die Consuln das ausgehobene Heer an, sorgten für dessen Bedürfnisse und ernannten die Befehlshaber. War der Staat in Gefahr, so war die Macht der Consuln unumschränkt; denn dann konnten sie, ohne das Volk zu befragen, einzelnen Magistraten uneingeschränkte Gewalt ertheilen. Sie gaben den auswärtigen Gesandten Audienz, nahmen die Staatsbriefe in Empfang, veranstalteten die Kriegserklärungen, hatten die Aufsicht über die Staatscasse, die Provinzen und, vor Einsetzung der Prätoren, über das ganze Gerichtswesen. Mit der Regierung und dem Vorsitz wechselten die beiden Consuln monatlich, zuweilen täglich. Ihrer Gewalt war ihr Ansehen angemessen. Nicht nur wurden die Gesetze und das Jahr nach ihnen benannt (weßhalb die Staatsannalen consularische Jahrbücher, Fasti consulares, hießen), sondern sie waren auch durch ehrenvolle Insignien ihres Ranges ausgezeichnet. Sie saßen bei ihren Amtsverrichtungen auf einem Prachtsessel (Sella curulis), hatten in der Hand statt des königlichen Scepters einen elfenbeinernen Befehlsstab (Scipio eburneus), waren bekleidet mit einer purpurverbrämten Toga (Toga praetexta, die unter den Kaisern in eine gestickte Toga verwandelt ward), und gingen in Begleitung von zwölf Lictoren, welche die Fasces, (Ruthen-Bündel, mit Lorberzweigen umwunden), vor ihnen hertrugen. In diesen Bündeln waren ehedem auch Beile, das Zeichen der Gewalt über Leben und Tod, die aber seit der Zeit des Valerius Poblicola heraus genommen, wenn sie innerhalb der Stadt erschienen, und nur außerhalb Roms hinzugefügt wurden. So hatten sie königliche Gewalt und königliches Ansehen, nur ohne Königs Namen, und niemand wird bei ihnen an einen Bürgermeister denken. Beim Antritt ihres Amtes statteten der Senat und die Vornehmen Roms in ihrem Hause feierliche Glückwünsche ab, und in Begleitung des Senats verrichteten sie dann ein feierliches Opfer auf dem Capitol. Am Ende des Jahres legten sie ihr Amt mit dem Eide nieder, dasselbe den Gesetzen gemäß verwaltet zu haben. Nach dieser Zeit hieß der gewesene Consul Consularis, und hatte als solcher einen Rang vor den übrigen Senatoren, die noch nicht Consuln gewesen waren. Zu ihren Vorrechten gehörte, daß sie in römische Provinzen als Gouverneurs gesendet wurden, wo sie den Titel Proconsules, d. i. Vice-Consules führten. Nachdem Rom seit Cäsar Augustus wieder eine monarchische Regierungsform erhalten hatte, ließ man zwar die alten Würden, um anfänglich das Volk mit dem Schein der Republik zu täuschen; allein ihr Ansehn und ihre Macht sanken mehr und mehr, so daß endlich ein frecher Cäsar seinen Spott so weit trieb, sein Pferd zum Consul zu ernennen. Die ersten, im Jahre Roms 244, waren Junius Brutus und Tarquinius Collatinus, die letzten waren unter dem Kaiser Justinian. — Nachdem in Frankreich den 21. Jan. 1793 der letzte König des capetingischen Stammes unter dem Beil der Guillotine gefallen war, erklärte man Frankreich, das in der ersten Constitution seit der Revolution für eine beschränkte Monarchie erklärt worden war, für eine Republik un-

Digitized by Google

er Volksregierung mit Volks-Souverainetät. Aber auch diese zweite Constitution des Nationalconvents war nicht von Bestand, und eine dritte wurde den 23. Sept. 1795 proclamirt, deren Basis gemäßigte Demokratie war. Ein Vollziehungs-Directorium von fünf Mitgliedern stand an der Spitze, an dessen Stelle aber den 11. Nov. 1799 eine Consular-Commission trat, welche vorläufig aus Bonaparte, Sieyes und Roger Ducos bestand, welche die vierte Constitution entwarfen, die den 15ten Dec. schon proclamirt ward. Nach Umsturz der bisherigen Verfassung in allen ihren Theilen wurde nun Frankreich erklärt zu einer Republik unter consularischer Regierung. Drei zehnjährige Wahlconsuln (Bonaparte, Cambaceres, Lebrün, jeder mit 500,000 Franken jährlichen Gehalts) erhielten die vollziehende und fast unumschränkte Gewalt; der Staatsrath, das Tribunat und die gesetzgebende Versammlung erhielten die gesetzgebende. Den 2. August 1802 wurde Bonaparte zum ersten Consul auf Lebenszeit ernannt, und hiemit die Verfassung des französischen Staates, ihrem Wesen nach, schon wieder vollkommen monarchisch. Er erhielt das Recht, seinen Nachfolger zu ernennen, die beiden andern Consuln vorzuschlagen, die Präsidenten der Volksversammlungen zu ernennen, diese zu berufen, die Dauer ihrer Sitzungen zu bestimmen, das gesetzgebende Corps nach Willkür zu berufen und zu entlassen. Alle peinlichen und Civil-Gerichtshöfe wurden seiner Willkür unterworfen, das Begnadigungsrecht ihm zugestanden, der Senat auf einen untergeordneten Staatsrath beschränkt, die Zahl des Tribunats auf die Hälfte herabgesetzt. Er leitete die Staatseinkünfte und Ausgaben, sorgte für innere Sicherheit und äußere Vertheidigung, hatte Oberbefehl über die Kriegsmacht, unterhielt alle politischen Verbindungen mit dem Auslande, ratificirte alle Verträge, und hatte in Zeiten der Gefahr für den Staat sogar die Macht, die Constitution aufzuheben. So vereinigte denn auch hier, namentlich der erste Consul, königliche Macht und königliches Ansehen. Damit er dies um so mehr behaupten könnt, wurde die Civilliste auf sechs Millionen Franken erhöht, und den 15ten Aug. 1802, als dem Geburtstage des ersten Consuls, ein förmlicher consularischer Hof zu St. Cloud eingerichtet, und an diesem die vormalige Hofetiquette wieder eingeführt. Eine Consulargarde war schon früher errichtet worden, jetzt wurde die Leibwache beträchtlich vermehrt. Weil in Veranstaltungen dieser Art viele nur die Neigung sahen, unumschränkte Herrschaft wieder einzuführen, entstanden immer wiederholte Verschwörungen gegen das Leben des ersten Consuls, die aber nur beförderten, was sie verhindern wollten, indem sie zu dem Entschluß drängten, des ersten Consuls Regierung noch fester zu begründen. So geschah es, daß in der fünften Constitution die französische Republik gänzlich aufhörte, und ein französisches Kaiserthum errichtet ward, der Bestimmung nach erblich in der Familie Napoleons. Die ersten Consuln dieser Republik waren zugleich auch die letzten, der eine wurde Kaiser, die andern Prinzen. — Seit den Zeiten der Kreuzzüge finden wir in verschiedenen Staaten Consuln als Richter in See- und Handelssachen. Besonders waren es italiänische Staaten, welche die Kreuzzüge dazu benutzten, von asiatischen Fürsten das Recht zu erlangen, in deren Staaten solche Richter und Beschützer der dortigen Handelsleute ihrer Nation zu ernennen, welches Beispiel von andern europäischen Staaten für ihre Handelsplätze in der Levante und Afrika, und seit dem 15ten und 16ten Jahrhundert auch zwischen europäischen Mächten unter sich nachgeahmt wurde, so daß ihre Anzahl in- und außerhalb Europa jetzt sehr beträchtlich ist. Das Recht, sie abzuschicken,

Digitized by Google

wird als ein Hoheitsrecht betrachtet; sie können aber nur dahin gesendet werden, wo Verträge oder Herkommen dazu berechtigen. Die Bestimmung Aller ist, Schutz und Beistand der Handelsleute und Schiffer ihrer Nation zu seyn, auf Beobachtung der Handelsverträge zu sehen, und über den Zustand und das Interesse des Handels ihres Souverains an dem Orte ihres Consulats an ihren Hof zu berichten. In Ansehung der Vorrechte aber sind jene in der Levante und in Afrika von den europäischen verschieden. Jene, welche auf den Fuß der Gesandten behandelt werden, haben völlige Civil-Gerichtsbarkeit über die Unterthanen ihres Souverains, selbst oft in Klagen der Ausländer gegen sie; diese haben nur eine sehr beschränkte Civil-Gerichtsbarkeit über die Unterthanen ihres Souverains in deren Handelsangelegenheiten unter einander, wobei sie doch meist bloß Schiedsrichter sind, und ungeachtet man sie als Minister anzusehen hat (wofür sie doch manche gar nicht wollten gelten lassen), so stehen sie doch auch den Gesandten der untersten Classe nicht gleich, denn sie haben keine Creditive, sondern nur Bestallungsschreiben, die von dem Staate, worin sie sich aufhalten, erst bestätigt werden müssen. Daher genießen sie keiner Vorzüge der Gesandten, Befreiung von der Gerichtsbarkeit und den Abgaben, gesandtschaftlichen Gottesdienst, Ceremoniel u. s. w. In der Regel sind sie der Civil-Gerichtsbarkeit des Orts unterworfen, worin sie sich als Consuln aufhalten. General-Consuln nennt man solche, die für mehrere Plätze oder über mehrere Consuln ernannt sind, zuweilen wird dem Consul ein Vice-Consul beigegeben. dd.

Consulta, Staatsconsulta, d. i. Staatsrath, war ein eigner Zweig der Staatsverfassung des Königreichs Italien. Als dieser Staat 1797 zuerst als cisalpinische Republik auftrat, wurde er nach dem Muster der dritten französischen Constitution organisirt. Durch das Kriegsglück der combinirten österreichisch-russischen Armee im J. 1799 schien sie vernichtet, wurde aber durch den Sieg von Marengo (14ten Juli 1800) wieder hergestellt, worauf der Sieger Bonaparte provisorisch eine Administration und Regierungsconsulta niedersetzte. Als der Friede zu Lüneville ihr die Existenz gesichert hatte, setzte Bonaparte, damals erster Consul, zu Lyon eine Consulta (Berathschlagungsversammlung) nieder, die aus ihm selbst, Talleyrand und 482 cisalpinischen Deputirten bestand, und diese gab dem Staate eine neue Verfassung und den Namen der italiänischen Republik (25sten Jan. 1802), in welcher die Regierung einem Präsidenten, Vice-Präsidenten, einer Staatsconsulta, Ministern und einem Gesetzgebungsrathe anvertraut wurde. Die Consulta oder der Staatsrath bestand aus acht Personen, und hatte hauptsächlich die auswärtigen Angelegenheiten und diplomatischen Verträge zu besorgen. Als im J. 1804 die Veränderung der französischen Verfassung auch eine in dieser Republik nach sich zog, begab sich diese Consulta nach Paris, und im folgenden Jahre wurde die bisher republikanische Regierungsform in eine monarchisch-königliche umgewandelt, erblich in der Familie Napoleons. Bei der neuen Organisation erhielt der Staatsrath folgende Einrichtung. Er bestand 1. aus einem geheimen Rathe von acht Staatsräthen (Conseil de Consulteurs), 2. einem Conseil der Gesetzgebung von zwölf Staatsräthen, und 3. aus einem Auditoren-Conseil von funfzehn Staatsräthen. Der König, Vicekönig oder ein hoher Kronbeamter, präsidirte im Staatsrath, der nur Rathschläge ertheilen, und nur in Gegenwart von achtzehn Mitgliedern deliberiren konnte. Keiner konnte ein Mitglied der höheren Sectionen werden, der nicht vorher eins der niedrigern gewesen. Die Mitglieder des

Digitized by Google

geheimen Raths waren Staatsräthe auf Lebenszeit. Mit dem Königreiche ist auch dieses Institut im J. 1814 aufgelöst worden. dd.

Contagiöse Krankheiten, s. Einflüsse und Epidemie.

Conté (Nicolas Jacques), Künstler, Mechaniker, Chymiker u. s. w., geb. zu St. Cenery, unweit Seez, am 4ten August 1755, gest. 5ten Dec. 1805. Wenige Jahre nach seiner Geburt starb sein Vater. Conté war kaum zwölf Jahre alt, als bereits sein Genie, das sein ganzes Leben auszeichnet, sichtbare Funken schlug und sich mit unwiderstehlicher Neigung der Mechanik und Malerei hingab. Schon im achtzehnten Jahre malte er mit vielem Glück religiöse Gegenstände, widmete sich aber jetzt der Portraitmalerei, ohne darum das Studium der physikalischen und mechanischen Wissenschaften zu vernachlässigen, zu denen er besondre Neigung hatte. Das Modell einer von ihm erfundenen hydraulischen Maschine übergab er der Akademie der Wissenschaften zur Prüfung, und diese erstattete darüber den vortheilhaftesten Bericht. Nachdem er sich mit einer Frau aus einer der ersten Familien in der ehemaligen Normandie verheirathet hatte, ließ er sich in Paris nieder, wohin ihn seine langgenährte Sehnsucht zog. Hier ward er durch sein Studium großer Muster und den Umgang mit Gelehrten aus allen Fächern bald bekannt. Sein Eifer für die Physik veranlaßte ihn (1793) im Verein mit mehrern Sachverständigen über die Zersetzung des Wassers durch Eisen Versuche im Großen zu machen, da man sie vorher nur in Flintenläufen angestellt hatte. Seine Rathschläge hierbei, seine unhaltenden täglichen und nächtlichen Anstrengungen trugen viel zum Gelingen des Unternehmens bei. Auf einen Gouvernements-Befehl mußte er nun in Meudon jene Versuche wiederholen und der glückliche Erfolg derselben leitete auf den Gedanken hin, sich der Luftballons zur Vertheidigung der Republik zu bedienen. Er ward Director des aërostatischen Instituts (s. Aërostat) und widmete hier dem Unterrichte der zahlreichen Eleven alle Sorgfalt. Um den bei den Armeen befindlichen Compagnien der Aëronauten einen Vereinigungspunkt zu geben, ward Conté, mit dem Grade eines Brigade-Chefs, commandirender Chef der Aëronauten. Fast zu derselben Zeit warf die Commission der Bergwerke ihre Augen auf ihn, da sie die Absicht hatte, den Mangel an Zeichenstiften, die mit großen Kosten aus dem Auslande bezogen wurden, durch französische Industrie zu ersetzen. Der Wunsch, seinem Vaterlande nützlich zu werden, bestimmte ihn, einen Versuch zu wagen und die immer steigenden Resultate hatten den Erfolg, daß Frankreich binnen einem Jahre die Manufactur besaß, die seinen Namen trägt, und diesem Reiche einen neuen Handelszweig verschafft hat. Aber bald erhielt er nebst andern Gelehrten den Ruf zu der bekannten Expedition nach Aegypten, und er reis'te am 6ten Floréal 1798 in der Eigenschaft eines Brigade-Chefs des Aëronauten-Corps, welches er zu Meudon befehligt, und aus den fähigsten Künstlern gebildet hatte, zu einer neuen Bestimmung ab. Bei seiner Ankunft in Alexandrien stellte er auf dem daselbst befindlichen Pharus binnen zwei Tagen auf die einfachste Weise Oefen zu glühenden Kugeln her, wodurch die englischen Schiffe, welche etwa durch Ueberrumpelung jene Stadt hätten nehmen wollen, in gehöriger Entfernung gehalten werden konnten. Von da nach Cairo gerufen, errichtete er daselbst bald die nöthigen Werkstätte für die Bedürfnisse der Armee an Waffen u. dgl., so wie auch mehrere Windmühlen, Maschinen für die Münzen von Cairo, für die orientalische Druckerei, für die Pulverfabrikation. Zugleich stellte er verschiedene Gießereien her, und sowohl Stahl und Säbel, als auch gefirnißte Lein-

Digitized by Google

wand, Pappe ꝛc. wurden in seinen Werkstätten gefertigt. Er vervollkommnete die Brotbäckerei, verschaffte die Erfoderniſſe für die Hospitäler, mathematiſche Inſtrumente für die Ingenieurs, Gläſer für die Aſtronomen, Vergrößerungsgläſer (Loupen) für die Naturforſcher, Stifte für die Zeichner, kurz, alles, was zu einer ſolchen Expedition, bei einer ſolchen Tendenz, in einem ſolchen Lande nöthig ward. In kurzer Zeit verdankte man ihm auch einen Telegraphen, obgleich deſſen Errichtung in dieſer heißen Atmoſphäre unendliche Schwierigkeiten hatte. Es iſt unmöglich, alle die Arbeiten, welche er in Aegypten vollendet oder doch begonnen hatte, anzuführen, die er aber durch ſeine unerwartete Rückkehr von dieſer Expedition zu verlaſſen gezwungen wurde. So große Verdienſte blieben nicht unbelohnt. Er ward eines der erſten Mitglieder der Ehrenlegion.

Continentalſyſtem. In der Geſchichte unſerer Tage, oder vielmehr in der Geſchichte der Unterdrückung Europa's durch den Despotismus Napoleon's, behauptet das berüchtigte von ihm ausgeführte Continentalſyſtem einen merkwürdigen Platz. Das Weſen dieſer Ausgeburt tyranniſchen Unſinns, der man zu viel Ehre angethan hat, indem man ihr den Namen eines Syſtems gab, beſtand, wie auch der Name zum Theil ſchon angibt, in nichts anderm, als dem Plane, England von aller Verbindung mit dem Continente auszuſchließen, das heißt mit andern Worten, den geſammten Seehandel von Europa zu zerſtören. Aller Handel und Verkehr mit England und engliſchen Waaren und Producten ward vermöge dieſes Syſtems unter dem Vorwande für verboten erklärt, England auf dieſe Weiſe zum Frieden und zur Anerkennung des von Frankreich aufgeſtellten Seerechts zu zwingen, zugleich aber auch in der unverkennbaren Abſicht, alle Staaten des Continents durch dieſe gänzliche Vernichtung ihres Handels ſo ſehr zu ſchwächen, daß von ihnen kein wirkſamer Widerſtand gegen Frankreichs Anmaßungen ferner zu erwarten ſey. Ehe wir jedoch zu der Geſchichte dieſes Syſtems ſelbſt übergehen, müſſen wir nothwendig einige Bemerkungen über das Seerecht und das Verhältniß der Neutralen zu den kriegführenden Seemächten, das heißt hier vorzüglich zu England, vorausſchicken. Schon ſeit längerer Zeit war zwiſchen den ſeefahrenden Nationen über die Rechte der neutralen Flagge ein heftiger Streit geführt worden, der vornehmlich folgende ſechs Streitpunkte betraf: 1. macht frei Schiff frei Gut oder nicht? 2. macht unfrei Schiff unfrei Gut oder nicht? 3. wie weit erſtreckt ſich das Recht der kriegführenden Mächte, neutrale Schiffe zu viſitiren, wenn ſie ohne oder wenn ſie unter Convoy ſegeln? 4. was iſt Kriegscontrebande zur See und wozu berechtigt ſie? 5. wie weit erſtreckt ſich die Befugniß, Oerter in Blokadezuſtand zu erklären? und endlich 6. iſt ein Handel, der den Neutralen in Friedenszeiten verboten war, ihnen in Kriegszeiten erlaubt, oder dürfen die Neutralen den Handel mit den Colonien der kriegführenden Mächte betreiben oder nicht? In der Beantwortung jeder dieſer verſchiedenen Fragen, die, wie man leicht einſieht, für den Seehandel und den Handel der Neutralen insbeſondere von der höchſten Wichtigkeit ſind, wichen in neuern Zeiten die Engländer nicht nur von den Neutralen, ſondern auch gewöhnlich von den minder mächtigen Seeſtaaten, mit denen ſie in Kriege verwickelt waren, durchaus ab. Doch nicht nur England war es, das darf hier keineswegs vergeſſen werden, welches ſich in eine ſolche Oppoſition gegen die Grundſätze der Neutralen ſetzte, ſondern auch Frankreich; auch alle andern Seemächte thaten daſſelbe, ſobald ſie ſich ſtark genug fühlten, ihre Prätenſionen durchführen zu können. So ward allmälich

Digitized by Google

von der überwiegenden Seemacht der Grundsatz bestritten, frei Schiff
macht frei Gut, das neutrale Gut ward immer seltener in feindlichen
Schiffen respectirt; man hatte sich das Recht angemaßt, nicht nur ein-
zeln segelnde neutrale Schiffe, sondern auch selbst solche, die in Flotten
unter Convoy des Staats segelnd, angetroffen wurden, zu visitiren, ohne
sich mit der Einsicht der Seepapiere oder gar der bloß mündlichen Ver-
sicherung des die Convoy commandirenden Offiziers, daß dieselbe keine
Contrebandwaaren am Bord habe, begnügen zu wollen; der Begriff der
Kriegscontrebande ward nicht bloß auf Waffen und Kriegsmunition
oder auf sogenannte directe Contrebande, sondern auch auf die indirecte,
das heißt, auf alle Gegenstände, aus denen Waffen und Kriegsmuni-
tion leicht verfertigt werden können, ja selbst auf die zufällige Contre-
bande ausgedehnt, unter welchem letztern Ausdrucke man alle unter
beiden angeführten Categorien nicht begriffene Waaren versteht, die viel-
leicht unter besondern Umständen der andern kriegführenden Macht vor-
züglich unentbehrlich seyn möchten. Immer allgemeiner aber war der
Grundsatz geworden, man sey berechtigt, jede Art von Contrebande, oft
sammt dem Schiffe, welches sie führte, zu confisciren. Ueber den Be-
griff und die Ausdehnung der Blokaden waren gleichfalls neue Ideen
in Umlauf gekommen. Während die Neutralen und nachmals auch die
minder mächtigen kriegführenden Seestaaten behaupteten, eine Blokade
könne nur gegen einen bestimmten Platz oder Hafen verfügt werden und
berechtige nur dann zur Confiscation der Schiffe, welche eine solche Blo-
kade zu brechen versuchen möchten, wenn durch eine hinreichende Anzahl
stationirter Kriegsschiffe das Einlaufen in den Hafen nicht ohne offen-
bare Gefahr bewerkstelligt werden könne, dehnten die Engländer, vor-
züglich in der neueren Zeit, nicht nur den Begriff einer Blokade auf
Mündungen von Flüssen, ja selbst auf ganze Küsten und Länder aus,
sondern behaupteten auch, nicht nur das bloße Vorhandenseyn von Kreu-
zern, sondern selbst eine schriftliche Erklärung reiche zur Constituirung
eines solchen Blokadezustandes hin. Endlich kam auch in neueren Zei-
ten seit dem Jahre 1756 die Frage in Anregung, ob die Neutralen den
ihnen in Friedenszeiten verboten gewesenen Handel mit den Colonien des
Feindes in Kriegszeiten führen dürften, wenn der Besitzer der Colonien
ihnen dieses gestatte? und auch dies verneinten die Engländer aus dem
Grunde, weil ein solcher Handel als ein feindliches Besitzthum, die
Beute des Siegers anzusehen sey, den die Neutralen daher so wenig
wie irgend ein anderes feindliches Eigenthum zu beschützen und zu sichern
befugt wären. Es waren diese Behauptungen, welche England in neue-
ren Zeiten beinahe allein aufstellte, da alle andern bisherigen Seemächte
zu schwach waren, sich ihm mit Gewalt zu widersetzen, größtentheils
Folgen seiner zur See erlangten Superiorität. Fragt man aber, wie es
zuging, daß England diese überwiegende Superiorität zur See erlangte,
so ist die Antwort keine andere, als daß Frankreich selbst es war, das
ihm dazu verhalf, indem es durch immer erneuerte Usurpationen auf
dem festen Lande England zu einem beinahe ununterbrochenen, zwanzig-
jährigen, glücklichen Kampfe zwang, so daß es nach Besiegung aller sei-
ner Feinde beinahe als die einzige Seemacht in Europa dastand. Ob
aber ein solcher Principat zur See, die Seetyrannei der Engländer, je-
nes beliebte Thema des französischen Usurpators, wirklich so furchtbar
und gefährlich sey, daß dagegen die gewaltsamsten und zerstörendsten
Maßregeln ergriffen werden mußten, davon sieht man leicht, bei etwas
genauerer Beleuchtung, den vollkommenen Ungrund ein. Nur den Han-
del drückte vielleicht dieser Principat, und auch dies nur, wie wir gleich

Digitized by Google

sehen werden, im Kriege, vertheuerte vielleicht einige, obendrein größtentheils entbehrliche Artikel des Luxus: wie aber konnte er die unabhängige politische Existenz der Nationen, ihr höchstes, heiligstes Kleinod, fährden, wie, gleich der Präpotenz einer Continentalmacht, Staaten vernichten und Europa in Fesseln schlagen? Obendrein aber trafen diese Uebel die Nationen des Continents nur in Kriegszeiten; in Friedenszeiten dagegen erlaubte sich England nie Bedrückungen gegen den neutralen Handel; aber auch selbst im Kriege machte man ihm größtentheils nur dann diesen Vorwurf, indem man den Seekrieg in allen Stücken nach den völkerrechtlichen Regeln des Landkriegs, die ja doch Bonaparte nicht minder ungescheut unter die Füße trat, beurtheilte. Beide aber sind wesentlich von einander verschieden; die in dem einen geltenden Regeln können keineswegs unbedingt auf den andern angewandt werden. Jedes Räsonnement aus der Natur der Sache geführt, beweis't gar nichts in Fragen, die allein aus der Praxis und aus der Erfahrung entschieden werden müssen, und dieses ist auch hier der Fall. So ist es eine allgemein, wenigstens anerkannte, wenn gleich nicht immer geübte Regel in Landkriegen, daß das Privateigenthum des Feindes geschont werden müsse. Wollte man aber diese Regel unbedingt auf den Seekrieg übertragen, wie Frankreich es verlangte, so würde dieser in den mehrsten Fällen vollkommen illusorisch werden. Wie soll z. B. England in einem Seekriege gegen Frankreich, nachdem es dessen wenige Colonien erobert, dessen Kriegsflotten vernichtet hat, demselben überhaupt noch Schaden zufügen, sobald das Privateigenthum allgemein respectirt werden muß? Wollte man in diesem Falle die einzig mögliche Art, Feindseligkeiten zu üben, nämlich das Privateigenthum gleich dem Staatseigenthum wegzunehmen, ausschließen, so würde der Krieg von selbst aufhören müssen. Aus demselben Grunde kann auch die neutrale Flagge in Seekriegen nicht gleich unbedingt, wie in Friedenszeiten, respectirt werden. Wäre dies der Fall, so würde bald die Flagge des minder mächtig kriegführenden Staats von allen Meeren verschwinden, während die Neutralen den Handel desselben unter ihrer Flagge ungestört forttrieben, und wie sollte man hier je Betrügereien verhindern? Die Neutralen selbst räumen ein, daß sie nicht befugt sind, in Kriegszeiten mit Contrebandwaaren Handel zu treiben, nur über den Begriff derselben wird gestritten, dagegen aber verlangen sie Freiheit von Visitationen und Anerkennung des Princips: frei Schiff macht frei Gut. Allein das letztere kann England aus den angeführten Gründen nicht zugeben, so lange es so mächtig ist, daß es bei einem jeden entstandenen Seekriege die Flagge seines Feindes von allen Meeren verscheucht und eben so wenig das erstere; denn würde nicht unter dem Schutze der Freiheit von Visitationen jede Art von Contrebandhandel ungestört von den Neutralen fortgetrieben werden können? Die Neutralen, vor allen aber Frankreich, das sich in unsern Tagen plötzlich und unberufen zum Wortführer derselben aufwarf, beklagen sich über das von England auf ganze Küsten und Länder ungebührlich ausgedehnte Blokadesystem; allein hier frägt sich dennoch wieder, ob England nicht mächtig genug war, selbst ganze Küsten und Länder im Blokadezustande zu halten, und war dies der Fall, so war dies durchaus nicht von der Blokade eines einzelnen Hafens verschieden. Wenn Bonaparte Repressalien gegen England ergriff, wie er es nannte, so fielen diese Repressalien nicht auf England, sondern auf die Neutralen, deren Handel zerstört ward, während der von England vernichtet werden sollte. Frankreich verlangte, jeder Staat solle seine Häfen den Engländern ver-

Digitized by Google

schließen, weil England die Freiheit der Meere und die Rechte des neutralen Handels nicht anerkenne und jeder Staat die Pflicht habe, seine Unabhängigkeit zu schützen. Allerdings ist diese letztere Behauptung sehr richtig, allein kein dritter Staat ist befugt, über die Art und Weise ihrer Ausübung Rechenschaft zu fodern; nur gegen sich selbst hat jeder Staat diese Verpflichtung, nicht gegen einen dritten, und es war eine Anmaßung sonder Gleichen, wenn sich Frankreich hier zum Vormund aller andern Staaten aufwarf, — Frankreich, das bis auf diese Zeit die Rechte der Neutralen, so oft es irgend konnte, wenigstens eben so gröblich verletzt hatte, als das böse England. War es doch klar, daß es nur deßhalb so bitter über die Seetyrannei der Engländer klagte, die doch nothwendig in einer etwas längeren Friedensperiode, wenn die andern Staaten Zeit erhielten, ihre unterbrochenen Handelsverbindungen wieder anzuknüpfen und ihre Marine wieder herzustellen, bald von selbst aufhören müßte; war es doch klar, daß man nur deßhalb so eifrig auf die Freiheit der Meere drang, um die Aufmerksamkeit von denjenigen abzulenken, was indessen auf dem Continente ungleich Aergeres geschah, daß während man die Rechte der Neutralen zur See rächen wollte, dieselben längst nicht mehr auf dem Continente vorhanden waren, daß, indem man heut die Freiheit der Meere foderte, man die Freiheit des Continents, die Existenz aller unabhängigen Nationen auf immer vernichten zu wollen schien. Durch die gänzliche Verschließung aller Häfen des Continents für den Verkehr mit England, durch die geschärften Maßregeln gegen allen Handel mit englischen Producten und Waaren wollte man England zum Nachgeben zwingen; daher mußten alle Nationen des Continents, ohne irgend eine Rücksicht auf ihre besondere Lage und ihre besonderen Verhältnisse, ein gleiches Betragen gegen England beobachten, das heißt, die Vernichtung ihres eigenen Handels und ihres eigenen Wohlstandes ward die unerlaßliche Bedingung der Fortdauer eines schwankenden Friedens mit Frankreich. Es war dies ein Opfer, nicht viel geringer, als der Krieg selbst, und daß sich so lange Zeit alle Staaten des Continents unter dieses drückende Joch beugten, gibt den überzeugendsten Beweis von der Erschlaffung und Ermattung aller Nationen, die nur durch den zu einer unerträglichen Höhe gesteigerten Druck endlich aus ihrem unwürdigen Todtenschlummer aufgerüttelt zu werden vermochten. Das unbestreitbare Recht eines jeden Staats, mit andern in Frieden und Freundschaft zu leben und frei mit ihnen zu verkehren, ward so durch despotische Willkür vernichtet und den Nationen nur die bittere Wahl gelassen zwischen einem ungewissen und ängstlichen Zustande voller Entbehrungen und Noth, oder einer offenen Fehde mit der drohenden Uebermacht. Der Usurpator, der sich so bitter über England wegen seiner Nichtachtung der Rechte der neutralen Flagge beklagte, vernichtete ungescheut das erste und heiligste Recht der Neutralität, die Befugniß eines jeden Staats, neutral bleiben zu dürfen. Aber freilich versprach man ja auch allen Staaten die überwiegendsten Vortheile von dieser Handelssperre mit England: Flor des Handels im Innern, — wenn nur da viel zu handeln wäre, wo keine Nachfrage nach dem Ueberflusse ist, dieser nur erst durch die Ausfuhr zur See seinen Werth erhält; Aufblühen der eigenen Manufacturen und Fabriken, denen leider die rohen Stoffe entzogen wurden, und die am Ende in den mehrsten Fällen ungleich schlechter und theurer arbeiteten, als die englischen; endlich Verhütung des Wegschleppens des Geldes und dadurch unausbleiblicher Verarmung. Allein viele Jahre hatten diese Staaten bereits mit England

Digitized by Google

Handel getrieben und noch waren ſie nicht verarmt, was ſich ſchon daraus aufs deutlichſte ergab, daß ſie überhaupt noch mit England handeln konnten; denn daß mit einem völlig verarmten Lande kein Handel möglich iſt, braucht wohl nicht erſt bewieſen zu werden. Und dennoch mußte der Uſurpator, der übrigens hier, wie bei ſo vielen andern Gelegenheiten, eine beinahe unbegreifliche Kurzſichtigkeit und Unwiſſenheit in allem, was den Handel betrifft, verrieth, dennoch mußte er bald inne werden, daß er ſeinen Zweck, die Vernichtung Englands, durch dieſe Handelsſperre vergeblich zu erreichen hoffte; deſto ſchmerzlicher für die übrigen Staaten Europa's, die eine Laune des kurzſichtigen Despoten mit Entbehrungen aller Art und einem weſentlichen Theile ihres Wohlſtandes bezahlten. Es war das Continentalſyſtem die letzte Ausgeburt ohnmächtiger Wuth gegen einen Staat, der aus allen bisher zu ſeiner Unterjochung unternommenen Kämpfen ſiegreich hervorgegangen war. Es beruhte auf der grundfalſchen Vorausſetzung, der europäiſche Handel ſey die einzige Quelle von Englands Reichthume und damit zugleich von Englands Macht. Allerdings war er bis dahin eine Hauptquelle, wenn gleich nicht die einzige geweſen, und blieb es auch nur ſo lange, als der Continent von Europa noch nicht durch das eiſerne Joch des militäriſchen Despotismus gänzlich verarmt war. Sobald dies aber der Fall war, ſo verlor auch Europa die hohe mercantiliſche Wichtigkeit, die es bisher für England gehabt hatte, und Englands Capital und Induſtrie wandten ſich nach andern Weltgegenden, wo man nichts von einer Freiheit der Meere wußte, die dem Handel die ſchwerſten Feſſeln anlegte, und nichts von Rechten der Neutralen, die dieſe von allen Meeren verſcheuchten. In den erſten Augenblicken konnten allerdings die von Bonaparte ergriffenen Maßregeln eine ſcheinbare Stockung des Handels und der Gewerbe in England hervorbringen, allein bald ſuchten und fanden dieſelben neue Canäle, und England bewies unwiderſprechlich, daß trotz der Jahre lang fortgeſetzten Verſchließung beinahe aller Häfen Europa's, trotz des unſinnig ausgedehnten Continentalſyſtems, dennoch ſein Handel und ſeine Macht ſich ungeſchwächt erhielten. Bonaparte ſelbſt erkannte dies zuerſt öffentlich an, indem er durch die Ertheilung von Licenzen ſeine eigenen Maßregeln unwirkſam machte, aber auch hierbei äußerte ſich deſto unverholener ſein despotiſcher Sinn, indem er zu gleicher Zeit von allen andern Staaten ſtrenges Beharren in dieſen unſinnigen Maßregeln verlangte; ein ſicherer Beweis, wie ſehr es ihm nicht nur um die Zerſtörung Englands, ſondern auch zugleich um die gänzliche Entkräftung aller andern Staaten zu thun war. — Die Geſchichte des Continentalſyſtems beginnt mit jenem berüchtigten Decrete von Berlin vom 21. November 1806, durch welches die brittiſchen Inſeln zu Waſſer und zu Lande in Blokadezuſtand geſetzt, aller Handel, Verkehr und Correſpondenz mit ihnen verboten, jeder Engländer, ohne Ausnahme, der ſich in einem von franzöſiſchen Truppen oder deren Verbündeten beſetzten Lande betreffen laſſe, für kriegsgefangen, jedes Magazin, alle Waaren und Eigenthum von jeder Art, die einem Engländer zugehörten, für gute Priſe erklärt, aller Handel mit engliſchen Waaren aber durchaus verboten wurde. Kein directe von England oder von den engliſchen Colonien herkommendes Schiff, oder welches dort ſeit der Publication des Decrets geweſen, ſollte in irgend einem Hafen zugelaſſen, alle Schiffe aber, die durch falſche Declarationen dieſe Beſtimmung zu umgehen ſuchen würden, ſollten ſammt ihrer Ladung, gleich dem engliſchen Eigenthume, confiſcirt werden. Merkwürdig waren zugleich die Gründe, die zur Be-

Digitized by Google

schränkung dieser sonderbaren Verfügungen angeführt wurden. England allein erkenne das von allen policirten Nationen befolgte Völkerrecht nicht an, es behandele jedes einem feindlichen Staate zugehörende Individuum feindlich, selbst die Mannschaften der Handelsschiffe mache es zu Kriegsgefangenen: es dehne das Recht der Eroberung auf Handelsschiffe und Privateigenthum, und das Recht der Blokade auf nicht befestigte Häfen und Plätze, auf Mündungen der Flüsse, ja sogar auf ganze Küsten und Reiche aus. — Sollte man nicht glauben, England habe alle diese ihm hier vorgehaltenen Sünden erst und allein in diesem Kriege begangen? Und doch sind es größtentheils von jeher in den Seekriegen allgemein gebräuchlich gewesene Maßregeln, die Frankreich, so lange es nur konnte, in ihrer ganzen Strenge befolgte, hier aber so gern als grobe Verletzungen des Völkerrechts darstellen wollte; Frankreich, das in unsern Tagen auf dem festen Lande nie eine Neutralität respectirte, als insoweit es seiner Convenienz gemäß war. — England säumte nicht, gegen das Decret von Berlin Repressalien anzuordnen, und zwar zuerst durch eine Geheimerathsverordnung vom 7. Jan. 1807, durch welche allen neutralen Schiffen verboten ward, von einem Hafen nach einem andern zu fahren, wenn diese Häfen Frankreich oder dessen Verbündeten zugehörten, oder so sehr unter dessen Controle ständen, daß die englischen Schiffe nicht frei dorthin handeln könnten. Jedes neutrale Schiff, welches diese Vorschriften verletzen würde, sollte sammt seiner Ladung confiscirt werden. Noch ungleich drückender für den neutralen Handel ward eine zweite englische Verordnung vom 11. November 1807. Dadurch wurden nämlich alle Häfen und Plätze von Frankreich und dessen Alliirten in Europa und in den Colonien, so wie überhaupt ein jedes Land, mit dem England im Kriege begriffen und von dem die englische Flagge ausgeschlossen sey, denselben Einschränkungen unterworfen, als wenn sie aufs strengste blokirt wären; aller Handel mit Waaren und Producten solcher Länder ward für verboten, und die darin gebrauchten Schiffe der Confiscation für unterworfen erklärt, so wie auch alle diejenigen Schiffe, die mit feindlichen Ursprungscertificaten versehen seyn möchten. Eine andere Geheimerathsverordnung erklärte zugleich den Verkauf von Schiffen von Seiten der Kriegführenden an Neutrale für gesetzwidrig und die beabsichtigte Uebertragung des Eigenthums für ungültig. Allein kaum waren diese Befehle publicirt, als auch von französischer Seite neue Repressalien erfolgten. Durch ein Decret von Mailand vom 17. December 1807, das durch ein zweites aus den Tuilerien vom 11. Januar 1808 noch geschärft wurde, ward durchaus jedes Schiff, von welcher Nation es auch seyn mbge, welches von einem englischen Schiffe visitirt worden, oder sich einer Fahrt nach England unterworfen, oder irgend eine Abgabe an die englische Regierung bezahlt habe, für denationalisirt und eben dadurch für englisches Eigenthum erklärt; dergleichen denationalisirte Schiffe aber sollten in jedem Falle, so wie auch diejenigen, welche die gegen die britischen Inseln verfügte Blokade gebrochen, aus einem Hafen Englands, oder seiner Colonien, oder eines von den Engländern besetzten Landes ausgelaufen oder nach einem solchen bestimmt wären, für gute Prisen angesehen werden. Um den englischen Handel desto sicherer zu vernichten, erschien am 3. August 1810 der bekannte Tarif von Tkianon für die Colonialwaaren, der durch ein zweites Decret vom 12. September desselben Jahres noch mehr erweitert wurde, worauf gleichfalls noch am 13ten October desselben Jahres ein Decret von Fontainebleau über die Verbrennung aller englischen Waaren ergte; — Decrete, die auch in

allen andern mit Frankreich in freundschaftlicher Verbindung stehenden Staaten, und dazu gehörten damals beinahe alle Länder des Continents, mit mehr oder weniger Modificationen angenommen und vollzogen werden mußten. Dies war das berüchtigte Continentalsystem, durch welches alle Staaten des Continents auf eine nie gesehene Weise zerrüttet wurden. Allgemein stieg das Elend und die Noth bis zu einer seltenen Höhe. Allein auch hier bestrafte sich der Uebermuth des kurzsichtigen Urhebers dieses Systems; denn in gleichem Verhältnisse mit der Noth stieg auch die Erbitterung gegen den, der sie herbeigeführt, und bald bot das allgemeine Elend einen furchtbaren Vereinigungspunkt dar. C. z.

Contingent hieß derjenige Theil der deutschen Reichsarmee, den einzelne Reichsstände zu Reichskriegen stellen mußten. Die Antheile eines jeden richteten sich ehemals nach einem Reichsgesetze Carls V. von 1521 (Reichsmatrikel), nachher aber in der Regel nach dem Reichsschluß von 1681, vermöge dessen die Armee, bei gewöhnlichen Kriegen, 40,000 Mann (12,000 Reiter, 28,000 Mann Fußvölker) in sich begriff. Diese Anzahl ward das Einfache (simplum) genannt, stieg aber bei dringender Gefahr auf das Zweifache (duplum, 80,000), und Dreifache (triplum, 120,000). Aber im französischen Kriege hat man sogar das Fünffache (quintuplum 200,000) ausgeschrieben, welches jedoch nicht ganz gestellt worden ist. Die Generale bei dem Contingent waren zur Hälfte catholisch und zur Hälfte protestantisch. Kleine Reichsstände gaben oft Geld, statt der Mannschaft. Die Errichtung des rheinischen Bundes änderte in dieser Verfassung für die den Bund bildenden Reichsfürsten nichts als die Formen, während die übrigen noch nicht zum Bunde gehörenden nunmehrigen Souveraine durch die Auflösung des deutschen Reiches von den bisherigen Verbindlichkeiten, welche die carolinische Reichsmatrikel besagte, entbunden wurden. Die conföderirten Staaten mußten nach dem 29. und 30. Art. der Bundesacte ihre Contingente an baarem Gelde zur Bezahlung der Kreisschulden nach Verhältniß ihrer alten und neuerworbenen Besitzungen übernehmen und der 36., 37. und 38. Art. bestimmten die Contingente an Truppen, welche jedes Mitglied der Conföderation auf den Fall eines Krieges, nach geschehener Aufforderung des Protectors, zu stellen habe. Bei der Errichtung des Bundes betrugen die Contingente der sämmtlichen damals beigetretenen Fürsten 63,000 Mann. Als in der Folge und hauptsächlich durch den Gang des Krieges, der 1806 und 1807 von Frankreich und dem Rheinbunde gegen Preußen und Rußland geführt wurde, der Bund sich erweiterte, so daß er von 13 ursprünglichen Mitgliedern bald bis auf 36 sich vermehrte, erreichte die Bundesarmee die Zahl von 119,980 Mann, welche aber sich wieder verminderte, als Oldenburg und Aremberg nach Einverleibung derselben mit Frankreich aufhörten, Bestandtheile des Bundes zu seyn, so daß die sämmtlichen Contingente zuletzt 110,180 Mann betrugen, zu welchen im Falle eines Krieges Frankreich selbst ein Contingent von 200,000 Mann von allen Waffen stellte. Die neue deutsche Constitution wird auch darüber neue Bestimmungen enthalten. I.

Contour, s. Umriß.

Contrabande, Contrebande, nennen wir alle Waaren, die gesetzwidrig in ein Land ein-, oder aus einem Lande ausgeführt werden. Es gibt 1. Kriegs-, 2. Handels-Contrebande. Was Kriegs-Contrebande sey, bestimmen die unter den Staaten vorhandenen Verträge, die aber keineswegs übereinstimmend sind. Noch vor dem Consolato del Mare der italiänischen Handelsstaaten war von mehrern

Digitized by Google

Mächten ihren Unterthanen verboten, dem Feinde Waffen zuzuführen. Durch Verträge und Verordnungen der kriegführenden Mächte selbst ward es nachher auch neutralen Staaten untersagt, Kriegsmunition gegen den Feind zu führen, und daher wurde der Name Contrabande — contra bannum — gewöhnlich. In der Folge dehnte man den Begriff auch auf solche Materialien aus, woraus Kriegsgeräth gemacht werden konnte. Alle übrigen Gattungen Waaren hingegen, auch wenn sie dem Feinde sehr nützlich seyn konnten, wie Getraide, Wein, Lebensmittel, Geld u. s. w., galten, außer wenigen, durch besondere Verträge bestimmten Ausnahmen (z. B. im Vertrage zwischen Spanien und Frankreich 1604, zwischen England und Holland 1654 u. a.), für freie Waaren, bis in neuester Zeit dem Begriff der Kriegs-Contrebande eine unerhörte Ausdehnung gegeben wurde. Mehrere kriegführende Mächte erlaubten sich, bei dem gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ausgebrochenen Kriege einseitige Declarationen darüber, z. B. 1794 England und Rußland, welche verlangten, daß Frankreich auch kein Getraide von neutralen Mächten zugeführt werde, und England verfuhr am Ende dabei mit dictatorischer Willkür, indem es z. B. gesalzenes Fleisch für Contrebande erklärte, unter dem Vorwande, daß es nur für Garnisonen und Schiffsmannschaften bestimmt seyn könne. Ueber Handels-Contrebande bestimmt jeder einzelne Staat selbst, meist nach dem Grundsatz, nichts einführen zu lassen, was das Land selbst in Menge erzeugt, und nichts auszuführen, was nicht den eigenen Bedarf übersteigt. Endlich nennt man Contrebande auch solche Waaren, von denen die für die Einfuhr vom Staate bestimmten Abgaben nicht entrichtet worden sind. dd.

Contra-Protest. Wenn der Bezogene einen Wechsel nicht bezahlt, so läßt der Inhaber des Wechsels darüber ein notarielles Document aufnehmen, als Beleg, daß er nichts bei der Präsentation versäumt hat. Dies nennt man Protest, und wird darüber das Nähere an seinem Orte gesagt werden. Um gegen den Bezogenen, in so fern er den Wechsel acceptirt hatte, nach den Wechselgesetzen verfahren zu können, ist in einigen Ländern der Gebrauch, wie es z. B. in Holland der Fall war, daß der Wechsel erst vom Inhaber dem Aussteller zum Rembours wieder präsentirt seyn muß. Weigert er diesen, so wird darüber ein neues Document aufgenommen, welches man Contra-Protest nennt, und nur auf den Protest und den Contra-Protest kann hier eine Wechselklage gegründet werden. Ueberhaupt also ist der Contra-Protest der beim Aussteller auf verweigerten Ersatz aufgenommene Protest. (Vergl. Protest und Wechsel.)

Contrapunkt. Ursprünglich wurde darunter die harmonische Begleitung von mehreren Stimmen, welche man zu einer Melodie setzte, verstanden. In ältern Zeiten wurden nämlich die Noten bloß durch eine Reihe Punkte, auf verschiedene Linien gesetzt, angedeutet, und wenn ein oder mehrere Stimmen zur Begleitung dazu gesetzt werden sollten, so mußte gegen eine solche Reihe noch eine andere, und also gegen jeden Punkt noch einer gesetzt werden. In dieser Bedeutung heißt also der Contrapunkt eigentlich nichts anders, als die harmonische Zusammensetzung, oder die Kunst des Satzes selbst. In engerm Verstande aber ist er die besondere Art der zu einem Gesange gesetzten Stimmen. Können diese Stimmen gegen einander verwechselt, und ohne Veränderung ihres Ganges und Verletzung der Harmonie höher oder tiefer gesetzt werden, so daß z. B. der Gang im Basse, welcher vorher die Discant-Stimme bloß begleitet, nunmehr diese Stimme selbst als



Digitized by Google

Melodie hat, und hingegen die vorherige Discant-Stimme mit dem Gange des Basses, welcher vorher zur Begleitung diente, vertauscht wird ꝛc., so wird dies der doppelte oder vielfache Contrapunkt genannt. Weil es bei dem doppelten Contrapunkt demnach hauptsächlich auf die Versetzung der einen Stimme in ein anderes Intervall ankommt, so gibt es eben so viele verschiedene Gattungen des Contrapunkts, als verschiedene Intervallen zu einer solchen Versetzung der Stimmen vorhanden sind. Man hat daher den doppelten Contrapunkt in der Secunde oder None, in der Terze oder Decime, in der Quinte oder Duodecime, in der Octave oder decima quinta u. s. w. Vollständigen Unterricht darüber findet man in Kirnbergers Kunst des reinen Satzes. — Lassen sich die Stimmen ohne Verletzung der Regeln nicht umkehren, so wird der Satz ein einfacher Contrapunkt genannt.

Contrast. Daß entgegengesetzte Dinge neben einander gestellt, sich wechselseitig in ein stärkeres Licht setzen, ist eine längst gemachte Erfahrung. Hohe und glänzende Farben scheinen neben dunkeln und schwachen noch höher und glänzender, so wie die dunkeln neben den hohen dunkler, die schwachen neben glänzenden noch schwächer. Das Fortissimo schallt stärker nach dem Pianissimo, dieses tönt leiser nach jenem, und eine plötzliche Generalpause nach dem Fortissimo macht durch den Contrast einen wunderbaren Eindruck. Alle diese Wirkungen des Contrastes sind längst bekannt genug; dennoch hat es nicht gelingen wollen, das Wesen des Contrastes genau zu bestimmen, wobei ein Hauptbinderniß die Verwechselungen desselben mit der Antithese war. Antithese hat zwar mit dem Contraste gemein, daß in beiden eine Vereinigung verschiedenartiger Gegenstände Statt findet; allein in jener sind sie als Entgegensetzungen, in diesem als Aehnlichkeiten vereinigt, dort, um desto mehr von einander unterschieden, hier, um verglichen zu werden. Die Antithese ist daher wirklicher Gegensatz, der Contrast bloß Abstich, und es ist falsch, den Contrast Gegensatz zu nennen, wie doch die meisten Aesthetiker thun. Der Gegensatz, welcher widersprechend scheinende Dinge vereinigt, gewährt das Vergnügen des Witzes, und wird daher von dem Verstand, der Contrast hingegen wird unmittelbar von dem Gefühl beurtheilt, so wie er sich auch bloß auf das Gefühl bezieht. Denn Contrast ist nichts anders, als Zusammenstellung zweier auf das Gefühl wirkenden Gegenstände, (Gestalten, Bewegungen, Töne, Charaktere, Gesinnungen, Gemüthsbewegungen, Handlungen) zur Erhöhung oder Schwächung des zweiten Eindrucks in Vergleichung mit dem ersten. Ein solcher Contrast ist schreiend, wenn der Uebergang aus einem Gefühl in das entgegengesetzte nicht allmälich und durch Mittelstufen, sondern plötzlich und unerwartet geschieht; er wirkt dann abstoßend, ist widerlich und im Leben oft gefährlich. Wer würde einer zarten Freundin die Nachricht vom Tode des Geliebten plötzlich und unvorbereitet bringen wollen? Und dann gar in einem Augenblicke, wo ihr Herz der Freude hingegeben ist? — Wogegen aber im Leben der zartere Sinn sich sträubt, das wird uns häufig in der Kunst von Leuten, die vornehmlich aufs Ueberraschen ausgehen, geboten. Verstünden sie etwas von dem wahren ästhetischen Contrast; so würden sie weder so unbarmherzig mit unsern Gefühlen umspringen, noch alle Arten der ästhetischen Extreme so bunt unter einander würfeln. Sie wollen durch Contrast wirken, und gefallen sich bloß in den äußersten Contrasten, oder wissen die mittlern, sanften nicht zu treffen. Um einen Tugendhelden zu verherrlichen, stellen sie ihm ein lasterhaftes Ungeheuer an die Seite,

Digitized by Google

dem Helden den Feigen, dem Schönen das Häßliche. „Warum aber," fragt Eberhard, der hier am richtigsten sah, „verschmähen die großen Meister dieses gemeine Mittel? Sie wissen zuvörderst, daß der äußersten Contraste nur wenige sind. Wenn sie sich also nur auf diese einschränken wollten, so würden sie in ihre Werke eine Einförmigkeit bringen, die den Dichter eben so sehr einer schimpflichen Unfruchtbarkeit des Geistes verdächtig machen, als der schönen Mannichfaltigkeit seines Geistes schaden würde. Hiernächst fühlen sie, daß ein poetisches Werk so gut als ein Gemälde durch die äußersten Contraste hart wird. Sie kennen zu gut, wie der große Maler, das Bedürfniß, durch schwächere Unterschiede und sanfte Abstufungen die einzelnen Farben ihres Gemäldes einander zu nähern, um in das Ganze die schöne Harmonie zu bringen, die wohlthuender ist, als alles bunte Gepräge des grellsten Colorits. Sie stellen also nicht Tugend und Laster, Tapferkeit und Feigheit, Liebe und Haß neben einander, sondern sie setzen die eine Art der Tugend, der Tapferkeit, der Liebe, einer andern an die Seite: der männlichen Tugend die weibliche, der rauhen die sanfte; die rohe Tapferkeit eines Ajax dem jugendlichen Muthe eines Achilles und dem bedächtigen eines Ulysses; die väterliche Liebe Hektors der mütterlichen der Andromache." Daß der Contrast die Quelle der Rührung sey, d. h. des Zustandes einer augenblicklichen Hemmung, und gleich darauf erfolgenden stärkeren Ergießung des Lebensgeistes im Gemüthe, wodurch ein aus Unlust und Lust gemischtes Gefühl erregt wird, werden wir im Art. Rührend erweisen. Auf einer besondern Art des Contrastes beruht aber auch die Lachen erregende Kraft der Vorstellungen (komische Kraft), die in vielen Fällen als eine rührende Kraft im weitern Sinne betrachtet und als solche gebraucht werden kann. (S. Lächerlich.) Ueberhaupt aber dient der Contrast, die Einförmigkeit zu vermeiden und die Mannigfaltigkeit zu befördern. Aus diesem Gesichtspunkte ist er vornehmlich in der Theorie der bildenden Kunst genommen, wo man ihn dem bloß Symmetrischen, das nur Steifheit hervorbringen würde, entgegensetzt. Daher Contrast der Schatten und Lichter, Contrast im Ausdruck, in der Charakteristik, in den dargestellten Personen nach Alter, Geschlechte u. s. w., in den Gruppen, in den Stellungen und Bewegungen der Figuren, ja einer und derselben Figur, an welcher z. B. nicht beide Schultern und Hüften einerlei Höhe haben sollen, das Haupt sich gegen die erhabene Schulter neigen, der Arm der Seite, an welcher der Fuß sich nach hinten bewegt, sich vorwärts bewegen, das Gewölbte der einen, das Flache der andern Hand sichtbar seyn soll. Nur wenn der malerische Contrast auf diesen Contrast der Figur, wie allerdings bisweilen geschehen ist, eingeschränkt wird, dürfte der Herausgeber des ästhetischen Handwörterbuchs Recht haben, daß sich die Bedeutung des Contrastes in der Malerei ganz von der gewöhnlichen entferne. Nirgends aber hat man wohl den Künstlern willkürlichere und sonderbarere Regeln aufbürden wollen, als eben in Ansehung dieses sogenannten Contrastes, wovon wir unter dem Art. Gemälde noch manches beizubringen Gelegenheit haben werden. Nimmt man mit Mengs an, daß man in der Malerei unter Contrast eine zweckmäßige Abwechselung in den Partien verstehe, also das Entgegengesetzte von dem, was man Wiederholung nennt; so dürfte der Ketzer Diderot wohl Recht haben, wenn er sagt: „der einzige Contrast, den der Geschmack billigen kann, ist der, der aus Verschiedenheit der Energie und des Interesse entspringt. Es bedarf keines andern. Der Contrast der Studirstube, der Akademie, der Schule ist falsch."

dd.

Contravallations-Linie, die Verschanzungen der Belagerer gegen die Ausfälle der Besatzung.

Contre-Admiral. Ein Befehlshaber zur See, der nach dem Vice-Admiral den Rang hat, der dritte Seeoffizier; bei den Engländern Rear-Admiral, bei den Holländern Schout by Nacht, d. h. Nacht-Schulze, nächtlicher Flottenwächter. Contremarche. 1. Rückzug der Truppen, um rückwärts Front zu machen. 2. Andere Richtung eines Kriegsheers. 3. Beim Seewesen, wenn alle Schiffe einer Flotte, die in einer Linie stehen, sich hinter das letzte Schiff stellen. Contrescarpe heißt in der Kriegskunst eigentlich die Gegenböschung, d. i. die schiefgemauerte äußere Grabenseite oder Böschung gegen das Feld zu, welche der innern Böschung des Grabens (la scarpe) auf der Stadtseite entgegensteht. Man versteht aber darunter sowohl jene eigentliche Contrescarpe, als auch die über dieselbe hinausliegenden äußern Werke, nämlich den sogenannten bedeckten Weg mit seiner Brustwehr und das Glacis. In diesem letztern Sinne also die Außenwerke.

Contribution (Zusammenlegung Zusammenschießung), ist 1. die Abgabe, welche den Bewohnern eroberter Länder von dem Feinde aufgelegt wird. Sie ist eigentlich ein Aequivalent dafür, daß der Feind dem Fürsten und den Unterthanen sein unbewegliches Eigenthum läßt, und das bewegliche mit der Plünderung und Verheerung verschont. Dagegen war es sonst völkerrechtlich, daß der Feind alles, was er sich außerdem liefern ließ, bezahlte, und nur Kriegsfuhren unentgeldlich fordern konnte. Gewöhnlich werden beim Eindringen des Feindes Contributionsverträge über die zu liefernde Summe, die Termine der Zahlung, die Sicherheit u. s. w. geschlossen, und öfters Geiseln gegeben. Beim Definitiv-Frieden wird über Nachzahlung oder Aufhebung der noch rückständigen Contribution das Nöthige stipulirt. 2. Bedeutet Contribution die in Kriegszeiten von der Regierung den eigenen Unterthanen aufgelegte Steuer, um die vergrößerten Staatsbedürfnisse damit zu bestreiten.

Controle. 1. Doppeltes Register aller Ausfertigungen in obrigkeitlichen Staatsämtern oder in Kanzelleien, um dieselben sicher zu erhalten und Betrug zu vermeiden. 2. Tagebuch, das ein Major über die Offiziere, ihre Ankunft beim Regiment, ihre Beurlaubung u. s. w. führt. 3. Doppelte Rechnung, von einem zweiten Rechnungsführer geführt, Gegenrechnung, daher: Controleur, Gegenschreiber, ein Aufseher, der bei öffentlichen Einnahmen und Ausgaben dasjenige, was der Cassenvorsteher einnimmt und ausgiebt, zugleich in sein Buch oder Gegenregister einträgt, so, daß beider Bücher oder Register mit einander übereinstimmen müssen.

Controverse, Streitsache, Streitigkeit, besonders in der Religion. Controvers-Predigten, Predigten, in welchen die Glaubenslehren anderer Religionsparteien bestritten werden. Status controversiae, die eigentliche Lage oder Beschaffenheit einer Streitsache, oder eines Prozesses.

Contumaz, wenn es so viel als Quarantaine heißt, bedeutet diejenige Zeit, während welcher ein Schiff, welches aus einem Hafen kommt, der in Verdacht von herrschenden ansteckenden Krankheiten ist, in dem Orte seiner Bestimmung nicht landen, mit niemanden Verkehr haben, die Waaren nicht ausladen, die Passagiere nicht absetzen darf. Da anfangs diese Zeit im Allgemeinen auf 40 Tage festgesetzt war, so entstand daher der Name Quarantaine, welcher zwar für Contumaz jetzt der gebräuchlichere, in so fern aber weniger passende Name ist, da

Digitized by Google

ßt die Zeit sehr verschieden bald auf weniger, bald mehr Tage be-
immt ist, und sich nach vielen Umständen richtet. Weil für Europa
ie größte Gefahr obwaltete, daß durch den Handel nach der Levante
ie orientalische Pest möchte verbreitet werden, so wurden besonders in
en Zeiten, wo der Handel nach den dortigen Gegenden am blühendsten
n den Häfen des mittelländischen Meeres war, in diesen Orten am
eisten für genaue Quarantaine gesorgt; allein in der Folge erstreckte
ch diese Vorsicht auch weiter, je nachdem von andern Nationen An-
heil am Handel genommen wurde, und seitdem die occidentalische Pest,
der das sogenannte gelbe Fieber, sich in Westindien, in Nordamerika
nd selbst in Spanien gezeigt hat, sind auch die Schiffe, welche aus
en dortigen Häfen ankommen, der Contumaz oder Quarantaine unter-
worfen, sobald der Gesundheitszustand derselben verdächtig wird. Auch
n Innern des Landes findet Contumaz Statt, sobald sich in irgend
iner Stadt oder Provinz eine ansteckende Seuche zeigt, wie z. B. vor
nigen Jahren in Spanien der Fall mit dem gelben Fieber war. —
Contumazanstalten sind nun theils diejenigen Oerter, an welchen
Schiffe oder Reisende ihre Quarantaine halten, theils die Gesetze und
Einrichtungen, welchen sie sich dabei unterwerfen müssen. Sie wurden,
us oben berührter Ursache, vorzüglich und zuerst in den Häfen des
ittelländischen Meeres errichtet, um die Vortheile des Handels nach der
evante und Barbarei zu genießen, und doch Europa vor der Verbrei-
ung der in jenen Gegenden so oft herrschenden Pest zu sichern, indem
Erfahrung gelehrt hatte, daß nur die Berührung des Peststoffes die
rankheit fortpflanzt, folglich diese verhütet werden kann, wenn alle und
de Berührung angesteckter Personen oder solcher Sachen vermieden
ird, an welchen Peststoff haftet. Zur näheren Kenntniß solcher Con-
umazanstalten dient die kurze Schilderung der marseiller Quarantaine-
nstalt als einer der besten in Europa. Kein Schiff, das aus irgend
inem verdächtigen Hafen, vorzüglich aus der Levante oder Barbarei
nkommt, darf in einen Hafen des mittelländischen Meeres, und na-
entlich von Marseille einlaufen, ohne vorher seinen Gesundheitspaß
der sein Patent vorgezeigt zu haben. Von diesem hängt die Bestim-
mung und Dauer der Quarantaine größtentheils ab, und es ist entwe-
er a) Patente nette, wenn der Ort, von dem das Schiff ausgelaufen
st, völlig gesund ist, oder b) touchée, wenn zwar dasselbe versichert
ird, jedoch Schiffe aus verdächtigen Orten dort angekommen sind,
) soupçonnée, wenn in dem Gesundheitsatteste erklärt wird, daß dort
ine bösartige epidemische Krankheit herrscht, oder Communication mit
Gegenden Statt findet, in welchen die Pest ausgebrochen ist, d) brute,
enn an dem Orte selbst, von welchem das Schiff kommt, oder doch in
essen Nähe, wirkliche Pest herrscht. Für die Richtigkeit dieser Patente
aftet sowohl der unterzeichnete Consul des Ortes, von dem das Schiff
ommt, als auch der Capitain des Schiffs selbst. Nach dem nun diese
Patente lauten, dürfen die Schiffe in einem der Häfen der vor Marseille
liegenden Insel Pomèguas vor Anker gehen, nach einem neuen ausführ-
lichen Examen, wobei der Capitain die Wahrheit seiner Aussagen be-
schwören muß, und einer genauern Prüfung der Gesundheitspatente
wird die Art und Zeit der Quarantaine bestimmt. Alles dies geht
vor, ohne nähere Gemeinschaft, indem beide Theile stets in einiger Ent-
fernung von einander bleiben. Hat der Capitain Briefe oder andere
Papiere bei sich, so muß er sie abgeben. Diese werden durchräuchert
oder durch Essig gezogen. Außer den Patenten richtet sich die Bestim-
mung der Quarantaine auch noch genau nach folgenden Umständen:

Digitized by Google

nach der Beschaffenheit der geladenen Waaren, ob sie nämlich für den Peststoff empfänglich sind, worunter z. B. alle Arten von Wolle und deren Fabrikate, Seide, Hanf und Flachs, Pelze, trockne Leder, Federn u. a. dergl. gerechnet werden; oder nicht empfänglich, welches von Gewürzen aller Art, Tabak, nassen Häuten, Wein, allen Flüssigkeiten u. a. m. angenommen wird. Ferner nach den Häfen, aus welchen das Schiff kommt, in welcher Rücksicht man drei Classen bestimmt, nach deren Steigerung auch die Strenge der Contumaz zunimmt. In die erste gehören die Häfen von Dalmatien bis Aegypten und Marokko, in die zweite die Küste von Tripolis bis Algier, in die dritte Constantinopel, das schwarze Meer u. s. w. Endlich wird auf die Vorfälle während der Reise des Schiffes Rücksicht genommen, ob Menschen auf demselben erkrankt sind, ob, und wo es unterweges gelandet, wen es an Bord genommen u. s. w. Alles dieses wird aus den Papieren des Schiffscapitains und dem Examen genau festgesetzt, und nach Verhältniß, je nachdem nun das Schiff mehr oder weniger in den Verdacht der Ungesundheit dadurch kommt, die Länge der Contumaz bestimmt, wobei nach gewissen Gesetzen verfahren wird. Z. B. ein Schiff mit Patente nette, mit nicht empfänglichen Waaren, aus einem Hafen der ersten Classe kommend, wird auf 18 Tage Quarantaine gesetzt, mit empfänglichen Waaren auf 20 Tage, und so nach Verhältniß weiter. Schiffe, welche aus einem Hafen der dritten Classe kommen, ohne Unterschied und ohne Rücksicht auf Patente und Waaren, bekommen 40 Tage Contumaz. Sobald die Quarantaine bestimmt ist, kommt das Schiff in denjenigen Theil des Hafens bei der Insel, welcher ihm nach seinem Patente angewiesen wird. Es behält die Wachtboote zur Seite und Wachen am Bord, welche es gleich anfangs bekam, und welche alle Communication verhindern; das Schiff wird gelüftet, kein Schiff darf sich ihm nähern, die Equipage desselben muß an Bord bleiben, die Bedürfnisse werden ihr mittelst langer Stangen zugestellt. Täglich muß ein genauer Bericht von dem Zustande der Mannschaft an den Gesundheitsrath abgeschickt werden. Die Passagiere, welche nicht auf dem Schiffe bleiben wollen, kommen in das auf der Insel befindliche Lazareth. Dieses hat zwei Hauptabtheilungen: das große Lazareth und das kleine oder eigentliche Pestlazareth. Die Gesunden kommen in das erstere, die wirklich Kranken in das zweite; das Ganze umschließt eine doppelte, 25 Fuß hohe Mauer, um welche beständig Wache herumgeht. Das große Lazareth hat wieder seine besondern Abtheilungen, nach den Patenten des Schiffes. Die Besatzung des Ganzen besteht aus dem Lazarethcapitain, einem Lieutenant, den Garden und Thürhütern. Sobald der Passagier in dem Lazareth ist, bekommt er eine Wache, die ihn weder bei Tage, noch bei Nacht verläßt, er darf nicht mehr aus dem Lazareth, und eben so wenig zu irgend einem Menschen in die Nähe, so wie überhaupt ohne schriftliche Erlaubniß des Capitains niemand weder aus dem Lazareth, noch in dasselbe darf. Jeder Passagier bekommt ein eigenes Zimmerchen, aus dem er vor dem 16ten Tage nicht wieder herausdarf, und welches bei Nacht verschlossen wird. Nur diejenigen Passagiere, deren Schiffe Patente nette hatten, dürfen am Tage in den freien Platz ihrer Abtheilung, oder auf eine mit einem Gitter umschlossene Gallerie. Sobald bei einem der Passagiere, oder der auf dem Schiffe gebliebenen Mannschaft sich Spuren eines Fiebers zeigen, wird er sogleich in das eigentliche Pestlazareth gebracht und gänzlich isolirt. Ein Arzt, der aber durch ein Gitter von ihm getrennt bleibt, examinirt ihn. Wird die Krankheit als Pest, oder nur verdächtig gefunden, so muß seine Wache alle Communication mit

Digitized by Google

dem Kranken vermeiden; Arzneien, Speisen und Getränke werden ihm mittelst einer langen Stange zugereicht; er kann beichten und sein Testament machen, allein der Notar und der Geistliche müssen gleichfalls durch das Gitter von ihm getrennt und entfernt bleiben. Stirbt er, so wird er mit eisernen Haken auf einen kleinen Rollwagen gebracht und zur Gruft gefahren, welche sehr tief ist, und mit Kalk verschüttet wird, auch in 30 Jahren nicht wieder eröffnet werden darf. Alles in der Zelle Vorhandene wird verbrannt, die Wände werden abgekratzt und frisch geweißt, Boden und Fenster mit Essig abgewaschen u. s. w. Genest er, so wird er doch nicht eher für gesund erklärt, bis alle Beulen (wenn er wirklich die Pestkrankheit hatte) völlig vernarbt sind. Nach jeder Krankheit, selbst wenn es nicht die Pest war, fängt die Quarantainezeit für alle Passagiere und das ganze Schiff von neuem an, mit 10 Tagen vermehrt. Nach Verlauf der Quarantaine wird endlich der Passagier nochmals 4 bis 5 Minuten lang durchräuchert, und dann von dem Capitain frei gelassen. Das Schiff und die Waaren bleiben jedoch 10 Tage länger in der Quarantaine. Die Waaren werden gleich anfangs in die nach den Patenten bestimmten Abtheilungen des Lazareths gebracht, dem Durchstreichen der Luft ausgesetzt, oft gewendet u. s. w. Nach vollendeter Quarantainezeit werden sie wieder auf das Schiff zurückgeschafft, nachdem dieses nochmals genau visitirt und durchräuchert worden ist, und dann erst frei gesprochen. Erklärte Pestschiffe, mit Patente brute werden in den meisten andern Contumazanstalten gar nicht zugelassen. In der marseiller Quarantaineanstalt werden sie zwar zugelassen, allein die Wachtboote, die Garden und alle Maaßregeln werden verdoppelt; die Zeit der Quarantaine wird bei den Passagieren auf 80 Tage, bei den Schiffen und Waaren auf 100 gesetzt, das Schiff wird noch mehr und längere Zeit gelüftet, die Waaren werden erst 20 Tage auf dem Schiffe, eben so lange auf Böten der Lüftung ausgesetzt, und dann erst in das Pestlazareth geschafft. Jeder Verdächtige oder Kranke von der Mannschaft kommt sogleich in das Pestlazareth, und wird auf das strengste abgesondert. Nach dessen Genesung muß er von neuem 80 Tage Quarantaine halten, wobei er während der ersten 30 bis 60 Tage seine Zelle nicht verlassen darf. Sogar seine Garde wird nach dem Tode oder der Genesung des Kranken auf 80tägige Quarantaine gesetzt, und die des ganzen Schiffs um 80 Tage verlängert. Alle Waaren werden ausgepackt und der Lüftung ausgesetzt; die Lastträger, welche damit zu thun haben, müssen gleichfalls eine 80tägige Quarantaine aushalten, ehe sie entlassen werden. Auch darf, sobald ein Pestkranker im Lazareth liegt, kein anderer in der Quarantaine befindlicher Passagier seine Zelle verlassen, ohne Rücksicht auf das Patent eines Schiffes.

H.

Conus, s. Kegel.

Convent heißt eine jede Zusammenkunft. Daher hieß Nationalconvent während der Revolution in Frankreich die Versammlung der Nation durch ihre Repräsentanten. — Bei Klöstern heißt Convent die Versammlung der Mönche in Angelegenheiten des Klosters, so wie auch der Ort, wo sie sich versammeln, oft auch das Stift oder Kloster selbst; daher Conventual ein Stiftsherr, Stiftsgenoß, ein Mönch ꝛc. — Conventicula, Conventikel, sind Winkelversammlungen, geheime Zusammenkünfte, z. B. von religiösen Schwärmern, Böhmisten, Stillen im Lande.

Conventionsgeld, Uebereinkunftsgeld, welches der von verschiedenen deutschen Reichsständen im J. 1750 getroffenen Uebereinkunft

gemäß, nach dem neuen wiener oder zwanzig Guldenfuß ausgeprägt wird. Conventionsfuß iſt der bei jener Uebereinkunft angenommene Münzfuß. (S. Münzfuß.)

Convergenz, die Zuſammenneigung oder das Ineinanderfallen zweier Linien oder Strahlen, welche von verſchiedenen Punkten ausgehen, aber immer näher zuſammenlaufen. Das Gegentheil iſt Divergenz.

Converſation iſt Umgang, alſo genauere Verbindung zwiſchen Perſonen, die öfter mit einander in Geſellſchaft ſind, und ſich gegenſeitig aufſuchen, um das Vergnügen ihrer Geſellſchaft zu genießen. Hier iſt demnach mehr als bloße Vereinigung zur angenehmen Unterhaltung des Augenblicks; allein im gewöhnlichen Leben iſt man mit jener Beſtimmung nicht ſo genau, und nimmt Converſation für geſellige Unterhaltung jeder Art. Unvermerkt jedoch hat ſich noch die Nebenidee an gebildetere feinere Cirkel damit vergeſellſchaftet, ſo daß man bei Converſation nur an geſellige Unterhaltung feinerer Cirkel denkt. In ſolchen Cirkeln gibt es eine eigene Kunſt der geſelligen Unterhaltung, und wer dieſe beſitzt, der hat den Converſationston, guten geſellſchaftlichen Ton. Worin dieſer beſtehe, wird man leicht finden, wenn man das, was die Converſation ausmacht, genauer erwägt. Sie iſt zuvörderſt Unterhaltung; man verlangt alſo von jedem Mitgliede der Geſellſchaft einen perſönlichen Beitrag zu dem Vergnügen durch Talente beſonders in der Unterredung, denn ſonſt kommt die gähnende Langeweile geſchlichen. Dieſe Unterhaltung aber ſoll geſellig ſeyn; man erwartet demnach, daß kein Mitglied, pedantiſch ſich und ſeiner Sphäre eine übergroße Wichtigkeit beimeſſend, durch ſein breites Ich ermüde, oder zu egoiſtiſch die Theilnahme der übrigen beſchränke, oder zu rechthaberiſch ſeine Meinungen mit Ungeſtüm geltend mache, wodurch Verdruß erregt werden würde. Dieſen zu vermeiden, iſt eine Hauptſorge der feinern Cirkel, welche vielmehr dahin ſtreben, jedem eine gute Meinung von ihm beizubringen, und als der Stifter ſeiner angenehmen Selbſtgefälligkeit ihm ſelbſt angenehm zu werden. Als feine Cirkel müſſen ſie nothwendig verlangen, daß der Converſationston wenigſtens ein guter, wo nicht ein feiner Ton ſey. Der gute Ton vermeidet alles, was gegen die Achtung anſtoßen könnte, die ein geſitteter Menſch dem andern ſchuldig iſt, verletzt deshalb nie den Anſtand, verſteht ſich zu Aufmerkſamkeiten, unterdrückt ſeine Leidenſchaften und zeigt in ſeinem ganzen Benehmen ein gewiſſes Wohlwollen, das er aus Achtung gegen die Geſellſchaft ſelbſt denen nicht entzieht, mit denen er ſonſt vielleicht in geſpannten Verhältniſſen ſteht. Der Meiſter des guten Tons vermeidet aber eine zu ſichtbare Aufmerkſamkeit und ſtudirte Höflichkeit, die zu Erwiederungen nöthigt, den Geſellſchafter beläſtigt und mehr als die Unaufmerkſamkeit und Gleichgültigkeit peinigt. Der feine Ton (Urbanität genannt, im Gegenſatz gegen den plumpen bäueriſchen Ton, die Ruſticität, die übrigens viel Gutmüthigkeit haben kann), gibt dem Wohlthuenden in unſerm geſelligen Betragen die Form der Schönheit, welche den Werth deſſen, was man mittheilt, durch die Art, wie es mitgetheilt wird, noch erhöht. Dieſer Ton läßt ſich nicht erlernen; die Erziehung der höheren Stände aber, wo dieſe wirklich auch zugleich die gebildeteren, feineren Cirkel bilden, ſorgt wenigſtens für etwas, das ihm ähnlich ſieht. Durch ſtillſchweigende Uebereinkunft hat man gewiſſe Regeln feſtgeſetzt, deren Kenntniß dem Kinde früh beigebracht und an deren Beobachtung es gewöhnt wird, damit das Benehmen

Digitized by Google

darnach zur Fertigkeit werde. Mit der Fertigkeit in Ausübung einer blos conventionellen Höflichkeit und Etiquette dürfte sich aber nur dann jemand schmeicheln, schon den echten Conversationston zu haben, wenn jene feinern Cirkel, worin er herrscht, nicht zugleich auch die gebildeteren Cirkel wären. Die Feinheit bezieht sich auf das sittliche Gefühl, die Bildung bezieht sich auf den Geist. Wie dürfte es einer wagen, sich den Gebildeten zuzuzählen, dessen Geist nie auf höhere als blos sinnliche Bedürfnisse gerichtet gewesen wäre, der über Welt und Menschen nie ernster nachgedacht, von der Natur und Bestimmung des Menschen, der Einrichtung göttlicher und menschlicher Verfassungen, den Ereignissen der Zeit und den Ursachen derselben in der Vergangenheit sich keine Kenntnisse verschafft hätte; wenn auch nicht gelehrte, so doch wohlgeordnete deutliche. Demnach sind Philosophie des Lebens, Natur- und Menschenkunde, Geographie, Geschichte der Natur und Menschheit Kenntnisse, die für ihn so unerlaßlich sind, als Ausbildung des Geschmacks durch Aneignung der Schönheiten der Kunst. Wer ohne solche Kenntnisse und Cultur zum geselligen Umgang kommt, der wird bei aller eingelernten und eingeübten Etiquette doch nur ein Figurant bleiben, oder, wenn er Dünkel genug hat, der sich freilich mit Unwissenheit gewöhnlich paart, ein leerer Schwätzer seyn, die man in wahrhaft feinen und gebildeten Cirkeln höchstens duldet, wenn man etwa aus Rücksichten muß. Die wahre gute Lebensart besteht wahrlich nicht darin, daß man viel leere Worte sagt; die menschliche Gesellschaft hat einen erhabneren Zweck, und ihre Vergnügungen beruhen auf einem besseren Grunde. Der Mensch setzt sich unter sich selbst herab, wenn er redet, um nichts zu sagen. — Ist nun aber die Conversation von solcher Art; so hat ja Rousseau wohl recht, wenn er den Conversationston also schildert: „Der gute gesellschaftliche Ton," sagt er, „ist weder schwerfällig noch flatterhaft, er ist fließend und natürlich, verständig ohne pedantisch, fröhlich ohne lärmend, zierlich ohne gekünstelt, artig ohne abgeschmackt, scherzhaft ohne zweideutig zu seyn. Man macht weder Abhandlungen noch Epigramme; man spricht vernünftig ohne schulgerechte Schlüsse zu machen; man scherzt ohne Wortspiele und verbindet auf eine geschickte Art Witz und Vernunft, Lehren und gute Einfälle, sinnreiche Satiren, gut angebrachte Schmeicheleien und strenge Moral; man spricht da von allem, damit jeder etwas sagen könne, vertieft sich aber nicht in Untersuchungen, um nicht Langeweile zu erregen; wirft nur im Vorbeigehen Fragen auf und handelt sie schnell ab; spricht deutlich und also auch zierlich; jeder sagt seine Meinung und unterstützt sie mit wenigen Worten; keiner bestreitet die eines andern mit Hitze, keiner vertheidigt die seinige mit Hartnäckigkeit; man untersucht, um sich zu belehren und hört auf, ehe man in Streit geräth; jeder unterrichtet, jeder unterhält sich, alle gehen vergnügt aus einander, und selbst der Weise kann würdigen Stoff zu stillen Betrachtungen mit sich nehmen." Das Genie hat oder nimmt, wie überall, die Erlaubniß, diese Regeln zu überspringen, und geniale Extravaganzen können bisweilen der Conversation das höchste Interesse geben; allein nur selten und ohne Uebertreibung finden diese Ausnahmen Statt, und der Fliegende vergesse nie zu der lüftwandelnden Gesellschaft zurückzukehren. Hauptsache bei der Conversation ist, das Triviale zu meiden oder doch zu colorieren; allein es erfodert einen reichen Fond von Ausbildung und Geist, immer etwas Gutes und Feines zu sagen, und noch seltener ist ein immer regsamer Tact, um das Wort zu seiner Zeit zu sagen oder zu un-

Digitized by Google

terdrücken. Das poetische Genie fehlt oft darin, daß es wenig und unpassend seine Funken sprüht, das humoristische, daß es zu viel und ungezügelt brillirt. Reizende Gesellschafterinnen sind die Grazien des Widerspruchs, wenn sie nicht maskirte Furien sind, reizend naive Vestalinnen, wenn sie nicht über der Obhut des heiligen Feuers sich steif gesessen haben. Der fröhliche Weingott tingirt gern alle Nüancen der Conversation mit helleren Farben, doch darf er nicht die Hefe seines Pokals zur Farbengebung mischen. Der Morgen ist die Zeit der ernsten und einsamen, der Abend die Periode der fröhlichen und geselligen Conversation — gegen Mittag gedeiht die geschäftliche — des Nachmittags die peripatetische Unterhaltung; doch die Freundschaft und die Liebe unterhalten sich zu jeder Stunde des Tages und der Nacht. Der Vorwurf, den man so oft der Bildung zur guten und feinen Lebensart gemacht hat, daß sie die Falschheit begünstige und die Ehrlichkeit beeinträchtige, dürfte so gar gewichtig nicht seyn. Muß denn die Ehrlichkeit eben plump und grob seyn? Und gewiß, Lessing hatte Recht, da er sagte: „man ist doch auch verzweifelt wenig, wenn man nichts ist als ein ehrlicher Kerl.“ Wir Deutschen legen auf die bloße Ehrlichkeit, die sich doch wohl von selbst verstehen sollte, ein viel zu großes Gewicht, und unsere Schauspieldichter legen es oft recht geflissentlich darauf an, die Feinheit des Betragens im Umgange von den ehrlichen Kerlen mit Füßen treten zu lassen, gleich als ob beide ganz unverträgliche Gegensätze wären. Sonderbar genug sind jene dramatischen Dichter eben solche, deren Stücke von der Conversation selbst den Namen führen. Man pflegt nämlich eine gewisse Gattung von Dramen, die durch Stoff und Behandlung, wenn nicht an das gemeine, so doch an das gewöhnliche Leben erinnern, zum Unterschiede von der höheren Gattung, die sich durch edleren Stoff und ideale Behandlung auszeichnet, Conversationsstücke zu nennen, und von dieser Art sind fast alle jene Mitteldinger zwischen Tragödie und Komödie, die man seltsam genug seit einiger Zeit auch unter dem Namen Schauspiele oder Dramen ankündigt. Die Familiengemälde gehören auch dazu, sind aber eine besondere Art. Wir sind weit entfernt, sie, wie einige, die das Kind gern mit dem Bade ausschütten, gänzlich verwerfen zu wollen, wünschen aber möchten wir wohl, daß sie nie den guten Conversationston verläugnen möchten. Wenn sie dann durch Anmuth des Ausdrucks, Witz, Scherz und Fröhlichkeit Kopf und Herz erweiterten, wenn sie dem von Rousseau entworfenen Bilde glichen; wer würde etwas gegen sie haben können? Zwar sind sie immer ein Abfall aus der Poesie in die Prosa; allein das ließe sich wohl noch übersehen, wenn nur die Prosa immer geistreich, beseelt, voll schönen Lebens wäre. Wie oft aber wird man an die Musen und Grazien in der Mark erinnert:

Ob wir zierlich und manierlich,
Geht uns so genau nicht an;
Wir sind bieder und natürlich,
Und das ist genug gethan.

Die armen Schauspieler sind da, wo solche Stücke herrschend waren, in eine eigene Bedrängniß gerathen, und wissen sich nun, eingeroſtet in jener Biederkeit und Natürlichkeit, mit den verwünschten Jambenstücken, wie sie das ideale Drama zu nennen belieben, nicht zu bethun. Das würde ihnen aber so gar schwer nicht werden, hätten sie nur früher nicht sich an einen nichtssagenden Conversationston gewöhnt gehabt. Es sollte auf der Bühne alles zugehen, wie im alltäglichen

Digitized by Google

Leben, und wenn sie nun dies recht treu darstellten, so schmeichelten sie sich mit einem gar trefflichen Conversationstone. Nichts ist falscher, als diese Maxime. So wenig man einen Bettler auf der Bühne mit den schmutzigen Lumpen des wirklichen Bettlers behängt; eben so wenig wollen wir auch die Manieren desselben. Das Ideale hätte also auch hier nicht verdrängt werden dürfen; das Edle, nicht das Gemeine hätte herrschen sollen. Die Anwendung von dem Obigen ergibt sich nun von selbst. Doch wir kehren zu unserm Gegenstande zurück. Athen, der Sitz der Künste und Wissenschaften, war in seiner glänzendsten Periode zugleich der Ort der alten Welt, wo die Grazien des Umgangs und der Geselligkeit sich vereinigt hatten, um dem Leben jenen Zauber zu verleihen, der ihm den Reiz der Jugend unvergänglich erhält; in neuerer Zeit war Paris die Schule des feinen Tons, von wo aus er sich weiter verbreitete. Die Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo sich um einige mit Geist und Anmuth reich geschmückte Frauen, um eine L'Espinasse, Deffand, Geoffrin *), welcher letztern wir selbst eine geistreiche Abhandlung über die Conversation danken, die feinsten und gebildetsten Cirkel versammelten, gilt mit Recht für die später nie wieder zurückgekehrte Blüthezeit des Gesellschaftstons in Frankreich. So gewiß es ist, daß die Kunst des Umgangs nur durch die Gunst des Himmels empfangen, aus Theorien aber nur einseitig und unvollkommen erlernt wird; so wichtig und lehrreich bleibt es doch immer, die Vorschriften eines Meisters darüber zu hören. Ein solcher ist Delille, dessen Gedicht, sur la conversation, keinem Gebildeten unbekannt bleiben darf. Mit allen Reizen einer lebendigen und einnehmenden Darstellung entwirft er das Bild jener attischen Cirkel, wo

Sous les yeux de l'enchanteresse,
Pleins de grace à-la-fois et de sévérité,
Le bon sens n'eût osé se montrer sans finesse,
L'illusion sans vérité,
L'enthousiasme sans justesse.
Le bon exemple y formait le bon ton,
La critique sevère avait sa politesse,
L'éloge sa délicatesse;
C'étoit la fleur de la raison
Et la moisson de la sagesse.

Diesem Ideale gegenüber, in dem alle Elemente sich gegenseitig mil-

*) Ueber die Deffand und L'Espinasse finden die Leser bereits im dritten Bande des Convers. Lex. selbst nähere Nachricht, und wir müssen sie darauf verweisen, da der Raum hier zu beschränkt ist. Ein gleiches wird zu seiner Zeit von der Mad. Geoffrin geschehen, deren Andenken die geistreichsten Männer ihrer Zeit, d'Alembert, Thomas, Morellet und jüngst auch Delille, den gebührenden Tribut gezollt haben. Alle Künste, alle Talente fanden in ihrer Gesellschaft Zutritt, und jeder war gewiß, die Achtung zu finden, die ihm gebührte. Alle Stände und alle Arten gebildeter Geister waren bei ihr vereinigt, und diese Mischung verhinderte, daß irgend ein Ton vorherrschte; sie selbst strebte nicht nach einem lästigen Uebergewicht. Sie schien durchaus frei von aller Eigenliebe und Verstand trefflich, sie bei andern rege zu machen. Ihr wurde von dem Abbé St. Pierre jene bekannte Antwort gegeben, als sie nach einem langen Gespräche zu ihm sagte: Vous avez été charmant aujourd'hui. — Je ne suis qu'un instrument, antwortete er, dont vous avez bien joué.

Digitized by Google

dern und in einander verschmelzen, und das Gleichgewicht durch kein Uebermaß gestört und aufgehoben wird, läßt der Dichter in getroffenen Bildern, diejenigen Charaktere uns vor Augen treten, die durch Mangel dieser oder jener Art den Einklang des gesellschaftlichen Umgangs mehr oder minder stören und unterbrechen. Zuerst zeichnet er die Lächerlichen, deren Fehler nur in einer verkehrten und bizarren Laune oder in einem Mangel der Erziehung besteht; dann aber geht er zu den Lästigen und Verabscheuungswerthen über, deren Gebrechen aus einer Fehlerhaftigkeit des Charakters entspringen und die wir lieber meiden, als belächeln. Die Element des Umgangs,

bien dire, et bien entendre,

sind auf diese Weise positiv und negativ aufgestellt, aber die Sache selbst kann nur das Leben geben. Mit gleicher Empfehlung nennen wir die lehrreichen und scharfsinnigen Conseils à une femme, sur les moyens de plaire dans la conversation, deren geistreiche Verfasserin die Frau von Vannez ist. Mit treffender Kürze faßt sie ihren Gegenstand in folgenden schönen Versen zusammen:

Orner le fond d'un entretien frivole,
Et l'embellir par la variété;
Avec aisance, avec facilité
Prendre à son tour et céder la parole,
Sans que l'apprêt, dans de legers propos,
Gâte le choix et des tours et des mots:
Tel est cet art, dont le monde est l'école.

Auch dürfen wir die Art de causer von Chazet, die reich an schönen Bemerkungen ist, nicht unerwähnt lassen. Wie sollten wir nicht von diesem Volke lernen, da es ein alter und wahrer Ausspruch ist: que les Français seulement savent converser et que les autres nations ne savent que disserter et discuter? dd. A. M.

Convex, rund, erhaben, bauchig. Convexgläser, erhabene Linsengläser, wovon die eine Fläche erhaben, die andere entweder auch erhaben, oder eben, oder hohl ist. Im erstern Falle heißt ein solches Glas convex (lens utrinque convexa); im zweiten planconvex; im dritten, wo sein Durchschnitt die sichelförmige Gestalt der Mondscheibe hat, ein Meniscus; convex ist das Gegentheil von concav.

Convictorium ist auf Universitäten derjenige Ort, wo Studirende gemeinschaftlich speisen und dafür wenig oder gar nichts bezahlen dürfen. Das Convictorium in Leipzig z. B. besteht aus 18 1/2 Tische, jeder zu 12 Personen, wovon die eine Hälfte von wohlthätigen Privatleuten gestiftete Freitische sind, und die andern zu den Unterhaltskosten, die größtentheils aus der Universitätskasse bestritten werden, nur etwas weniges beitragen. Diejenigen, welche in dieser gemeinschaftlichen Speiseanstalt beköstigt werden, heißen Convictoristen.

Convoy heißt im Seewesen ein oder mehrere Kriegsschiffe, welche eine Kauffahrteiflotte begleiten (convoniren) und ihr zur Bedeckung dienen müssen, um sie im Fall der Noth wider Angriffe der Feinde oder Seeräuber zu schützen und zu vertheidigen.

Convulsionen, s. Krämpfe.

Cook (James), dieser berühmte Seefahrer und Weltumsegler war am 3ten Nov. 1728 in der englischen Provinz Yorkshire geb. Sein Vater, ein unberühmter Landmann mit zahlreicher Familie, konnte auf seine Erziehung nichts wenden. Er brachte ihn schon im 13ten Jahre bei einem Kohlenschiffer, welcher Kohlen von Newcastle nach London zu bringen pflegte, auf sieben Jahre in die Lehre. Diese Zeit ver-

Digitized by Google

los ohne Auszeichnung. Auch nachher machte er mehrere Reisen von Newcastle nach London. Nachdem er sich lange um einen Dienst bemüht, und sogar einmal die Stelle eines Schiffskochs versehen hatte, ward er auf einem Schiffe dem Steuermann zum Gehülfen beigegeben. Hier überzeugte er sich, wie unentbehrlich einem Steuermanne gründliche Kenntnisse in der Mathematik sind, und widmete sich ihr mit rastlosem Eifer. Alles, was er ersparen konnte, wandte er für Privatunterricht in der Mathematik und Schiffskunst an, in denen er schnelle Fortschritte machte. Er machte weitere Reisen nach der Ostsee, nach Petersburg, Wiburg und Norwegen, und wohnte als Meistersgehülfe der Eroberung von Louisburg und Cap Breton bei. Seine Obern ließen weder seine Kenntnisse, noch sein pünktliches, treues, untadelhaftes Betragen unbeachtet. Sie verschafften ihm 1759, als England eine Rüstung gegen Quebeck machte, die Stelle eines Schiffsmeisters auf der Flotte des Admirals Saunders. Hier gab er bei der Unternehmung auf die Insel Orleans Beweise von eben so viel Muth als Vorsicht. Er führte bei Nacht die brittische Flotte den Lauring Stream hinauf; Quebeck und Canada wurden erobert. Nach dem Frieden blieb er mit seinem Schiffe an der Küste von Nordamerika. Schon war Cooks Geschicklichkeit in der englischen Marine anerkannt. Dies bewei'st der Auftrag, den er erhielt, die für die Fischerei höchst wichtige Insel Neu-Fundland aufzunehmen. Er erhielt dazu ein kleines Schiff mit 10 bis 12 Mann, verschaffte sich selbst die erfoderlichen mathematischen Instrumente, und nahm von 1764 bis 1767 die ganze südliche und den größten Theil der nördlichen Küste auf, und lieferte davon treffliche Specialkarten. Der einzige Unfall, der ihn hier traf, war, daß er sich einst auf der Jagd den Daumen und einige andre Finger dergestalt beschädigte, daß er seitdem die Feder zwischen dem Mittel- und Zeigefinger führen mußte. So große Entbehrungen er übrigens auch hier ertragen mußte, so empfand er sie doch wenig, ja sein leidenschaftlicher Geiz vermehrte sie noch. Als einen Beweis seines Geizes führen wir auch an, daß er seit jener Verwundung sich eine jährliche Vergütung von 4 Pfund Sterling zahlen ließ, die jedem im Seedienste Verwundeten aus einer Casse gewährt werden, wozu der gemeinste Matrose monatlich 6 Pence von seinem Tractement beitragen muß. Cook lebte auf einem kleinen Grundstück am östlichen Ende von London, als er zu einer neuen Unternehmung berufen wurde. Die londner Societät der Wissenschaften trug darauf an, den Durchgang der Venus durch die Sonne 1769 auf den von Capitän Wallis in der Südsee entdeckten Inseln, welche er Georgsinseln benannt hatte, beobachten zu lassen. Der König befahl zu diesem Behuf die Ausrüstung eines Schiffs, und Lord Howke ernannte Cook zum Lieutenant und Commandeur desselben. Das Schiff ging nach Otaheiti; mehrere gelehrte Männer, namentlich Joseph Banks und Dr. Solander, machten die Reise mit, deren Beschreibung von Hawkesworth aus Cooks und Banks Handschriften herausgegeben wurde. Cook fand auch auf dieser Reise Gelegenheit, seinen Geiz zu befriedigen. Er machte als Seckelmeister einen Gewinn von 3000 bis 4000 Pfund. Wichtiger war es, daß er durch sein Betragen bald das Zutrauen der Otaheiter, denen die Mißhandlungen von Seiten der Franzosen noch im Andenken waren, zu gewinnen und ihnen eine bessere Meinung von den Europäern beizubringen wußte. Die Beobachtungen des Durchgangs der Venus durch die Sonne und der geographischen Lage von Otaheiti wurden übrigens aufs zweckmäßigste veranstaltet, außerdem die ganze Insel umsegelt und

Digitized by Google

nebst den benachbarten Inseln aufgenommen. Cook entdeckte von hier aus, daß Neu-Seeland aus zwei Inseln bestehe; die dazwischen liegende Meerenge wurde Cooks Meerenge genannt. Wir erwähnen nichts von den Gefahren, denen Cook auf dieser Reise ausgesetzt war, und denen sein Muth, seine Ausdauer und seine Umsicht zu trotzen und zu entgehen wußte. Nachdem er auch die Meerenge entdeckt hatte, welche Neu-Holland von Neu-Guinea trennt, trat er den Rückweg an, und kam, außer daß bösartige Krankheiten, Faulfieber und Diarrhöen den größten Theil der Gesellschaft befielen und mehrere wegrafften, ohne Unfall nach England zurück, wo ihn der König, dem er von Lord Sandwich vorgestellt wurde, gnädig aufnahm und zum commandirenden Schiffsmeister (zwischen Lieutenant und Capitän) ernannte. Einige von den Franzosen gemachte Entdeckungen veranlaßten in England den Beschluß, das große Südmeer genauer zu untersuchen. Es wurden dazu zwei Schiffe ausgerüstet, The Resolution und The Adventure; jenes führte, als Chef der ganzen Unternehmung, Cook, dieses Tobias Furneux als commandirender Schiffsmeister. Die beiden Forster wurden gewählt, diese Reise mitzumachen, die im Julius 1772 angetreten wurde, und die wir aus Forsters Beschreibung kennen. Durch die zweckmäßigen Maßregeln, welche Cook und Forster gemeinschaftlich nahmen, gelang es, dem fürchterlichen Scharbock vorzubeugen und überhaupt die Schiffsmannschaft bei so guter Gesundheit zu erhalten, daß auf dieser dreijährigen Reise nur Ein Mann an einer Krankheit starb. Die königliche Societät belohnte Cooks Verdienste dabei gleich einer wichtigen Entdeckung mit der goldnen Medaille. Cook befuhr das Weltmeer zwischen dem 60sten Grade südlicher Breite und dem Polarkreis, eine Reise, die nicht sobald wieder Jemanden gelingen möchte; alle Augenblicke sind die Schiffe in Gefahr an den häufigen Eisgebirgen dieser kalten Zone zu scheitern. Aber in noch größere Gefahr gerieth die ganze Unternehmung dadurch, daß Cook tödtlich erkrankte. Heftige Verstopfungen und ein Gallenfieber hatten ihn so geschwächt, daß er das Bette nicht mehr verlassen konnte. Dazu kam ein gefährliches Schlucken, das 24 Stunden dauerte, aber endlich durch warme Bäder gehoben wurde. Allgemein war die Trauer, als man das Leben des Mannes bedroht sah, der das unbeschränkte Vertrauen Aller besaß. Endlich neigte sich die Krankheit zur Besserung; allein um zur völligen Genesung zu gelangen, war frisches Fleisch unumgänglich nothwendig, außer einem treuen otaheitischen Hunde aber, der Forstern gehörte, kein Thier auf den Schiffen. Forster ließ ihn augenblicklich schlachten, und so gelang es, Cook wiederherzustellen. Sie erreichten darauf das Cap, nachdem sie 28 Monate in See gewesen, ohne einen von Europäern besuchten Hafen besucht zu haben. Als Cook nach London zurückkam, konnte er mit Recht die Behauptung wagen, daß im südlichen Weltmeere außer den zwei unbekannten Eilanden kein anderes Land mehr zu finden sey. Er vermochte genau anzugeben, bis wohin es möglich sey vorzudringen, und befriedigte alles durch die Genauigkeit und Richtigkeit seiner Angaben. Er wurde jetzt zum wirklichen Capitän der Flotte erhoben und bekam eine Stelle beim Hospital zu Greenwich. Während seiner Abwesenheit hatte man auch einen Versuch zur Erforschung der nördlichen polarischen Gewässer angestellt, wobei Capitän Phipps (nachmals Lord Mulgrave) nicht sehr glücklich gewesen war. Man war früher dem Pole schon näher gekommen. Banningron, der darauf aufmerksam machte, suchte es dahin zu bringen, daß durch eine Parlamentsacte dem, der eine nördliche Durchfahrt aus der Süd-

Digitized by Google

ee in das atlantische Meer finden würde, eine Belohnung von 20,000 Pfund Sterling zugesichert werden sollte, und noch 5000 mehr, wenn er im Stande sey, sich dem Pol bis auf einen Grad zu nähern. Cook wurde auch hiezu vorgeschlagen, und ging im Julius 1776 mit zwei Schiffen, der Resolution unter seiner eignen, und der Discovery unter Capitän Clarke's Führung in See. Am 9ten Nov. verließen sie das Cap. Zunächst untersuchte Cook die von Manian und Kenguelen entdeckten Inseln, dann besuchte er Neu-Holland, Neu-Seeland und die Sanitätsinseln, wo er den bekannten Omai wieder ans Land setzte. Den Otaheitern brachte er verschiedne Thiere, auch pflanzte er hier einige von Neu-Holland mitgenommene Muscat-Nußbäume. Gegen Ende des Jahrs segelte er nordwärts, erreichte im März des folgenden Jahres die Küsten von Amerika, wo er sein Schiff ausbessern ließ; segelte sodann längs der Küste von Amerika hinauf, verbesserte manche Fehler der bisherigen Karten, fand die Meerenge zwischen Asien und Amerika, die sich nordöstlich zog, und glaubte schon das Ziel seiner Wünsche erreicht zu haben, als er sich plötzlich dergestalt vom Eise umgeben sah, daß er in Gefahr gerieth, davon fest eingeschlossen zu werden. Da er gegen den Pol zu ein Land vermuthete, wendete er sich auf die asiatische Seite, um längs der sibirischen Küste einen Versuch zu machen. Aber auch hier mußte er zurück nach der Straße, die er verlassen hatte. Auf einer Tour von hier seitwärts traf er unter dem 200sten Grad östlicher Länge und dem 22sten nördlicher Breite auf eine ganze Inselgruppe, deren Bewohner an Gestalt, Sitten und Sprache den Otaheitern glichen, ohne daß es möglich ist, den Zusammenhang zwischen ihnen nachzuweisen. Cook ankerte auf einer dieser Inseln, ward wohl aufgenommen und mit allem Erfoderlichen versehn. Er segelte ab, aber ein Windstoß, durch den er den Vordermast seines Schiffes verlor, nöthigte ihn zur Rückkehr. Jetzt zeigten sich die Einwohner anders als zuvor, diebisch und hinterlistig. Sie raubten sogar ein Boot. Es zurückzufodern, wollte sich Cook zum Oberhaupte der Insel begeben. Ein Eingeborner begegnet ihm mit frecher Beleidigung; Cook, von Jähzorn überwältigt, gibt Feuer auf ihn. Diese rasche That empörte die Wilden; sie fielen über ihn her und erschlugen ihn nebst vier seiner Leute. Dies geschah am 14ten Februar 1779. Sein Leichnam wurde zerrissen und nur einzelne Theile konnten die Engländer retten. So schrecklich endigte dieser große Entdecker, der allein in beide Polarkreise, und in den südlichen, den Niemand vor ihm besucht hatte, drei Mal eingedrungen war, dessen Reisen in gerader Linie auf 60,000 Meilen ausmachen, und dem wir zuerst zuverlässige Nachrichten über die Südsee, Süd-Indien, so wie unzählige Entdeckungen in der Astronomie, Botanik, Menschen- und Völkerkunde verdanken. Mit einem glücklichen natürlichen Verstande verband er rastlose Thätigkeit, ausharrenden Muth und lebhafte Theilnahme an der Noth seiner Gefährten. Zwar verleitete ihn seine vernachläßigte Erziehung zur Verachtung aller Gelehrsamkeit, und machte ihn habsüchtig, mürrisch und ungesellig; allein diese Fehler thun seinem Ruhme keinen Abbruch. Was er war, war er ganz allein durch sich selbst. Die neuern Entdecker, Portlack, Dixon, Wilson u. A. sind seine Schüler. Seine Reisen, die in England mehrmals beschrieben worden sind, hat für die Deutschen besonders Forster, sein Begleiter, bearbeitet; die beste Biographie hat Wiedmann nach Kippis geliefert.

**Copal**, ein dem Bernstein ähnliches, angenehm riechendes Baumharz.

Copeke, eine russische Münze, eigentlich Spieß, von dem aufgeprägten Bilde des Ritters St. Georg mit dem Spieße so genannt; 90 machen einen Rubel, mithin gilt die Copeke ungefähr drei Pfennig nach unserm Gelde.

Copenhagen (dänisch Kjöbenhaven), die Hauptstadt von Dänemark und die Residenz des Königs auf der Insel Seeland, an der Ostsee, mit einem Hafen. Die Zahl der Häuser beläuft sich auf 4000 und die der Einwohner steigt über 100,000. Die prächtige Residenz des Königs daselbst heißt Christians-Burg. Die Stadt hat auch eine Universität. Die große königliche Bibliothek (mit welcher die von Suhm'sche vereinigt worden ist), die scandinavische Literaturgesellschaft und viele andere treffliche Gesellschaften ähnlicher Art. Sie erlitt im J. 1795 eine große Verheerung durch Feuer, wovon sie sich jedoch größtentheils erholte. Allein größer und schrecklicher war die Verwüstung, welche diese schöne Residenzstadt im J. 1807 durch einen plötzlichen Angriff der Engländer erlitt, die sie nach einem fürchterlichen Bombardement zur Capitulation zwangen. 305 Häuser und Gebäude, und darunter die schöne Frauenkirche, wurden ganz eingeäschert; gegen 2000 Menschen, sowohl von der Besatzung als den Einwohnern, verloren ihr Leben dabei. Auf 9000 Bomben, welche in die Stadt flogen, und vorzüglich die neuerfundenen congreveschen Brandraketen richteten diese Verwüstung in einigen Tagen an.

Copernicus (Nicolaus). Dieser durch die Aufstellung des nach ihm benannten Weltsystems unsterblich gewordene Gelehrte war zu Thorn im Königreich Preußen den 19. Febr. 1473 geboren, studirte anfangs Philosophie und Medicin, legte sich aber nachher auf die Mathematik und Astronomie, für welche die Natur ihn bestimmt zu haben schien. Um die in diesen Wissenschaften ausgezeichnetsten Gelehrten kennen zu lernen, besuchte er die verschiedenen Länder von Europa. Er verweilte lange zu Bologna bei Dominico Maria, einem geschickten Astronomen; dann zu Rom, wo er mathematischen Unterricht ertheilte. Nach seiner Rückkehr in sein Vaterland erlangte er ein Canonicat in dem ermeländischen Domcapitel zu Frauenberg, welches ihm die vollkommenste Muße gewährte, um sich ungestört den Studien zu überlassen. Hier ward er durch vielfache Beobachtungen und scharfsinnige Combinationen nicht nur auf das Unstatthafte der ptolemäischen Weltordnung geführt, welches schon vor ihm auch von Andern eingesehen worden war, sondern sein genialer Geist setzte zugleich an die Stelle desselben ein System, dessen Richtigkeit sich durch alle späteren Entdekkungen und Beobachtungen immer mehr bestätigt hat. Er lehrte, daß die Sonne in dem Mittelpunkte unsers Planetensystems sich befinde, und daß der Merkur, die Venus, die Erde, der Mars, Jupiter und Saturn (die damals bekannten Planeten), sich in verschiedenen Zeiträumen um sie bewegten u. s. w. (Vergl. Weltsystem). Copernicus hatte keine andere Leidenschaft, als für die Wissenschaften, und kannte kein anderes Vergnügen, als das sie gewährten. So endigte er sein thätiges Leben den 11. Juni 1543. Wir besitzen von ihm verschiedene im Druck erschienene mathematische und astronomische Werke; seine Handschriften aber sind in der Bibliothek des Bischofs von Ermeland aufbewahrt worden.

Copet, Herrschaft und Städtchen mit einem schönen Schloße und vielem Weinbau an der Westseite des Genfer Sees, im Canton Waadt. Copet ist in neuern Zeiten dadurch vorzüglich bekannt und merkwürdig geworden, daß sich Necker hieher auf sein schönes Land-

Digitized by Google

gut zurückzog, nachdem er die Veränderlichkeit der Volksgunst erfahren und Frankreich verlassen hatte. Auch seine geistreiche Tochter, die Frau von Stael-Holstein, lebte hier, umgeben von den gebildetsten Personen, im Genusse der Künste und Wissenschaften, bis Napoleon sie nöthigte, sich nach England zu begeben.

Copie nennt man die Vervielfältigung (von copia, Menge) einer schriftlichen Ausarbeitung oder eines Werks der bildenden Kunst. Im ersten Fall ist Copie Abschrift, copiren abschreiben, Copist, Abschreiber. Wir verlangen von ihm bloß, daß er uns Wort für Wort des Originals wiedergebe, seine Handschrift mag seyn, wie sie wolle; es gibt nur seltene Fälle, wo wir auch die Züge der Handschrift des Originals nachgemacht haben wollen. An die Copie eines Werks der bildenden Kunst machen wir hingegen die Anfoderung, jeder Zug, jede Linie, jeder Umriß, jeder Farbeton u. s. w. solle dem Originale so getreu nachgebildet seyn, daß die Abbildung an die Stelle des Abgebildeten treten könne, und das Original verdoppelt erscheine. Da ein Original nur Ein Mal existiren kann, so wird durch gute Copien von Meisterwerken der Genuß derselben natürlich mehr verbreitet. Wie kommt es nun, daß man gleichwohl mit dem Ausdruck Copisten in der schönen Kunst häufig einen ungünstigen Begriff verknüpft findet? Verdienen sie nicht vielmehr Dank als Tadel? Warum setzt man sie gleichsam herab? Man bemerke wohl, daß dieser Tadel sich nicht auf die Nachbilder von Meisterwerken bezieht, die man eben so wenig tadeln kann als die gelungenen Nachbildungen selbst, sondern auf eine gewisse Art der Nachahmung. Alle bildende Kunst muß natürlich von Nachahmung ausgehen, weil sie ihre Vorbilder in der Natur hat; es fragt sich aber, wie der Künstler dabei verfährt. Es gibt eine freie Nachahmung und eine knechtische; bei jener übertrifft der Künstler durch Geschmack die Wirklichkeit, bei dieser verdoppelt er sie nur, ohne etwas hinzuzuthun oder wegzulassen, und dies Verdoppeln kann nur mit einer kleinlichen Aengstlichkeit bewerkstelligt werden, die sich mit vollendeter Kunstdarstellung durchaus nicht verträgt. Wie mit Nachahmung der Natur, so der Kunstwerke. Der Copist derselben bleibt lediglich beim Modell des Meisters stehen, darf nur mit dessen Augen sehen. Kein Wunder, daß man nun der Copie den Zwang ansieht, daß sie leer wird. Wenn aber gleichwohl einer es nicht wagt, oder nicht vermag, auch bei eigenen Darstellungen von Vorbildern, sey es der Natur oder der Kunst, sich zu entfernen; so ist er der eigentliche Copist, und niemand wird sich wundern, daß von solchem nicht eben so günstig gesprochen wird. Es springt in die Augen, daß er in der schönen Kunst nur tagelöhnert. Deshalb darf man aber nicht sogleich alles Copiren unbedingt verwerfen; das Copiren nach der Natur nicht, weil es dient, die Naturwahrheit sicherer zu erreichen; das Copiren nach Werken guter Meister nicht, denn wer sich bloß an die Natur halten wollte, würde bald, wenn er wirklichen Beruf zur Kunst hat, finden, wie wahr es in Hinsicht auf Natur sey:

Die Blätter sind zu colossal
Und ihre Schrift gar seltsam abbrevirt.

Deßhalb ist es gewiß nicht zu tadeln, daß der Schüler Hand und Blick an Werken der Meister übe; nur darf er freilich nicht dabei stehen bleiben, sondern muß auch den Verstand üben, nicht an einem einzigen Vorbild haften, das Verfehlte wie das Gute seines Musters erkennen, und durch Vergleichung mehrerer zur wahren Kunst sich erheben. So beginnt er mit Copiren, erhebt sich zur freien Nachahmung, und endet



Digitized by Google

als Künstler. Ludwig Caracci wurde einst gefragt, welchen Maler er am meisten schätze. Den, antwortete er, der von den Besten das Beste sich anzueignen versteht. (Malvasia Felsina Pittrice 3, 481.) S. übrigens Modell. dd.

Copir-Maschinen. Man hat allerlei Erfindungen gemacht, um sowohl Schriften als Zeichnungen mechanisch copiren und vervielfältigen zu können. Unter den Copir-Maschinen für Geschriebenes ist die Penna duplex oder die doppelte Schreibfeder die einfachste und älteste, mittelst welcher man zwei Briefe auf ein Mal schreiben kann. Einen allgemeinern Gebrauch hat, besonders in England selbst, eine neuere Erfindung von Watt gefunden. Auf das zu copirende frisch geschriebene Blatt wird ein eben so großes anderes durchscheinendes ungeleimtes Stück Papier gelegt, welches vorher sorgfältig so angefeuchtet worden, daß es ohne naß zu seyn, durchaus in einem angemessenen Grade feucht ist, und mit glattem Papier oben und unten bedeckt. Dies alles wird alsdann zwischen ein eigen dazu angefertigtes, mit Tuch überzogenes Futteral zur Zusammenhaltung und Pressung gelegt, welches nun ein oder mehrere Male durch eine Walzenpresse gezogen wird. Auf dem ungeleimten Papier erscheint dadurch ein Abdruck des Originals, welcher durchscheinend gelesen werden muß. Auf den englischen Handlungs-Comptoiren bedient man sich dieser Art zu copiren fast ausschließlich, und es ist nicht zu verkennen, daß sie, wenn man einmal in der Behandlung dabei und in dem gehörigen Grade des Anfeuchtens eine Fertigkeit und Sicherheit erhalten hat, sehr bequem ist.

Copten. Man hält die Copten für Nachkommen der alten Aegypter; aber schon bei Eroberung des Landes durch die Araber bestanden sie aus einem Gemisch von Persern, Griechen, Römern und andern Völkern. Seitdem haben sie sich fast ohne alle weitere Vermischung fortgepflanzt. Sie leben in ganz Aegypten zerstreut, aber in einem verachteten und bedrängten Zustande, daher sie sich auch immer mehr und mehr vermindern. Man rechnet gegenwärtig noch 30,000 coptische Familien. Sie unterscheiden sich gar sehr von allen andern Aegyptern durch Bildung, Charakter, Gebräuche und Religion. Die coptische Sprache, von welcher der englische Orientalist Woide eine Grammatik und ein Wörterbuch herausgegeben hat, ist eine todte Sprache geworden.

Copula (Band), ist in der Sprachlehre ein Bindewort, z. B. und; in der Logik das Wort, welches Subject und Prädikat verbindet; z. B. die Kugel ist rund. — Copula in der Orgel ist die sogenannte Koppel. — Copuliren überhaupt, verbinden; in kirchlicher Bedeutung: trauen, vermählen. In der Gärtnersprache heißt copuliren einen wilden Zweig und ein veredeltes Reis von gleicher Dicke durch einen gleichmäßigen schrägen Schnitt genau an einander fügen, und durch ein mit Baumwachs belegtes Band befestigen, wodurch denn bewirkt wird, daß die so vereinigten Theile zusammenwachsen. — Copulation, die Verbindung, die Vermählung, sowohl im kirchlichen Sinne, als in der Gärtnerei.

Coran, ist das in arabischer Sprache geschriebene Religionsbuch der Mohammedaner. Von manchen deutschen Schriftstellern, welche des Arabischen nicht kundig sind, wird er Alcoran genannt; jedoch fälschlich, da das Al der arabische Artikel ist. Der Coran enthält Reden Mohammeds, Lobpreisungen Gottes, Ermahnungen, Widersprüche gegen Götzendiener und Christen, Entscheidungen zweifelhafter Rechtsfälle und Erzählungen in einer ungleichen aber meist prächtigen, oft schwülstigen Sprache Abubeker, Mohammeds Schwiegervater, hat ihn

Digitized by Google

gesammelt. Dieses Buch hat von Gott, von der Vorsehung, der Zukunft, den Strafen und Belohnungen viel Herrliches, oft der Bibel Würdiges, und die darin enthaltenen Gesetze und Entscheidungen sind den Bedürfnissen der Nation sehr angemessen. Nicht wenige Ideen des Coran sind unverkennbar aus der Bibel entlehnt. Die Einheit Gottes wird auf das nachdrücklichste behauptet, auch Rechtschaffenheit, Milde gegen die Armen und Gastfreiheit dringend empfohlen. Die Lehre von einer absoluten Vorherbestimmung; die Lehre, daß der Mensch keine Linie breit von dem Wege abweichen könne, der ihm von der Stunde seiner Geburt an vorgezeichnet sey; die Schilderung eines wollüstigen Paradieses, und die Versicherung, daß der Tod für die Sache Gottes das sicherste Mittel sey, zu der Vergebung der Sünden und zu dem höchsten Himmel zu gelangen, mußte beitragen, die Kriegswuth der Mohammedaner zu entflammen. Mit Rücksicht auf das Clima des Landes werden häufige Reinigungen angeordnet, wird der Gebrauch berauschender Getränke beschränkt, die Polygamie aber gestattet. Abgesehen von dem Inhalte unterscheidet sich der Coran auch dadurch von der Bibel, daß er ein einziges Ganze, nicht eine Folge historischer Urkunden ist. Die Abtheilungen des Coran heißen Suren. Zu allen Zeiten hat es unter den Mohammedanern eine große Menge von Erklärungen dieses heiligen Buchs gegeben. N.

Corday d'Armans (Marie Anne Charlotte), Tochter von Johann Franz Corday und Charlotte Godier, geboren im J. 1768 zu St. Saturnin bei Seez in der vormaligen Normandie, ward bei einer Verwandtin in Caen erzogen. Mit der Anmuth ihres Geschlechtes verband sie einen seltenen Muth. Sie hat sich in der Weltgeschichte einen Namen durch die Ermordung des in der französischen Revolutionsgeschichte berüchtigten Marat gemacht. Es ist interessant zu erfahren, was eigentlich ihr den ersten Gedanken zu dieser grellen That gab, wie die schrecklichste Leidenschaft mit der zärtlichsten sich so eng berührte. Sie liebte und ward geliebt von einem jungen Offizier in der Garnison von Caen, Namens von Belsunce. Er ward ermordet durch bezahlte Böswichter, angeklagt von Marat als Verschworner gegen die Freiheit der Republik. Dies reizte Charlotte Corday zur Rache. Sie, bei einem sehr eingezogenen Leben fast ganz nur der Lectüre überlassen, hatte beim Lesen der Geschichte der Vorzeit einen tiefen Haß gegen alle Unterdrücker eingesogen. Die That eines Mucius Scävola (wahr oder nicht), der sich opferte, um Rom zu rächen, machte einen unendlichen Eindruck auf sie. Sie beschloß, ihrem Vaterlande ein gleiches Beispiel von Erhebenheit zu liefern — sie beschloß, Marat, dem ersten Urheber der Ermordung ihres Geliebten, ihm, den sie als den Chef der Ungeheuer betrachtete, die man mit dem gräßlichen Namen Blutsäufer (Buveurs de sang) bezeichnete, den Dolch ins Herz zu stoßen. Noch ein anderer Beweggrund erhob ihren Muth. Mehrere Deputirte (Barbaroux, Louvet, Gaudet u. A.), welche durch Marat am 31sten Mai 1793 verbannt worden und nach Calvados *) geflüchtet waren, deren Talente sie achtete und deren politischen Meinungen sie anhing, appellirten dort vergebens an den Beistand der unter den Schrecken der Zeit vernichteten Freiheit der Franzosen. Charlotte schwankte jetzt keinen Augenblick mehr. Um jene geheimen Unternehmungen zu unterstützen, verläßt sie ihre stille Heimath, kommt den 12. Julius 1793 in Paris an, gibt den Entschluß, den Verhaßten mitten im Convent zu opfern, auf, begibt

*) Ein französisches Departement am Canal.

Digitized by Google

sich zwei Mal in seine Wohnung, wird aber, aller dringenden Bitten ungeachtet, nicht vorgelassen. Schon dieses wiederholte Fehlschlagen würde einen minder festen Entschluß erschüttert und zu andern Betrachtungen Raum gegeben haben; sie aber ließ nicht ab, ihr Vorhaben auf alle Weise zu verfolgen. Mit kalter und reiflicher Ueberlegung, schreibt sie noch am Abend folgendes Billet an ihn: „Bürger! so eben komme ich von Caen. Ihre Liebe zum Vaterlande läßt mich voraussezen, daß Sie mit Vergnügen über die unglücklichen Begebenheiten jener Provinz der Republik richten werden. Ich werde mich zu Ihnen begeben; haben Sie die Güte, mich anzunehmen, und mir auf einen Augenblick Zutritt bei Ihnen zu gestatten. Ich habe Ihnen wichtige Geheimnisse zu entdecken, und werde Ihnen Gelegenheit verschaffen, Frankreich einen großen Dienst zu leisten." Der folgende Tag kam, sie kaufte erst diesen Morgen einen Dolch im Palais-Royal, und mit diesem im Busen, tritt sie in Marats Wohnung, der, im Begriffe, aus dem Bade zu steigen, als er ihre Stimme hört, sogleich befiehlt, sie eintreten zu lassen. Die Versammlungen zu Calvados waren der erste Gegenstand der Unterhaltung; Marat hörte mit Begierde die Namen der Deputirten und Administratoren, welche jene Zusammenkünfte belebten, und schrieb sie sich, so wie Charlotte sie ihm dictirte, auf. „Alle diese, rief er, sollen ihre Empörung bald auf dem Schaffote büßen!" Er hatte sein eigenes Todesurtheil gesprochen, denn im Moment zog Charlotte ihr Messer aus dem Busen und stieß es dem Schrecklichen ins Herz. Mit einem Schrei „mir das?!" hauchte er auf der Stelle seine Seele aus. Sie aber stand ruhig, wie eine Opferpriesterin mitten in dem Tumult der Domestiken und herzuströmenden Nachbarn. Ein Polizeioffizier nahm ein Protokoll über den Vorfall auf und brachte sie in das Gefängniß der Abtei. Als der Postmeister Drouet mit ihr zur Abtei fuhr, und den Pöbel, der sie umbringen wollte, an das Gesetz erinnerte, fiel sie in Ohnmacht. Beim Erwachen bezeigte sie sich verwundert, daß der Pöbel sie leben lassen, und daß er, da sie ihn für eine Zusammensetzung von Cannibalen gehalten, noch dem Gesetze gehorche. Das Weinen der Weiber schmerzte sie tief, aber sie sagte; Wer sein Vaterland rettet, den kümmert es wenig, was es kostet. Man fand bei ihr die Scheide des Dolchs, einiges Geld, ihren Taufschein und Paß, eine goldene Uhr und eine Adresse an das Volk. Als sie vor der Abtei war, rannte ein Jüngling herbei mit der Bitte, ihn statt ihrer zu opfern; auch er mußte sterben. Ihre erste Sorge war, ihrem Vater zu schreiben, seine Verzeihung anzuflehen wegen des Kummers, den sie ihm mache, indem sie ohne seine Zuziehung über ihr Leben entschieden hätte. Dann schrieb sie an Barbaroux. Beide Briefe zeugen von der höchsten Bildung des Geistes und den erhabensten Gesinnungen. Morgen um fünf Uhr, schreibt sie dem letztern, fängt mein Prozeß an, und ich hoffe, noch denselben Tag mit Brutus und andern Alten im Elysium zusammenzukommen; denn die Neueren, da sie so schlecht sind, reizen mich nicht. Vor dem Revolutionstribunal erschien sie mit würdevollem Anstande; ihre Antworten waren bestimmt und edel. Die Richter fragten sie, ob sie schwanger sey. Erröthend antwortete sie; ich fand und kannte noch keinen Mann, den ich meiner würdig geachtet hätte; denn Marat lebte noch. Weder die Wuth der Richter, noch der Abscheu des rasenden Pöbels, nichts war fähig, auch nur auf einen Augenblick ihre Ruhe zu stören; weit davon entfernt, sich vertheidigen zu wollen, sprach sie von ihrer That wie von einer gegen das Vaterland erfüllten Pflicht. „Ich hatte (so sprach sie) das Recht, den

Digitized by Google

Marat zu tödten, denn er selbst befahl den Mord! Die öffentliche Meinung hatte ihn schon längst verurtheilt und ich vollstreckte bloß den Spruch." Ihr Vertheidiger, voll Erstaunens über solchen Muth, rief aus: „Ihr hört die Angeklagte selbst! sie gesteht ihr Verbrechen, sie bekennt sich mit kaltem Blute zu einem langen Vorbedacht dazu, sie verhehlt keinen Umstand, sie selbst will keine Rechtfertigung! Diese unerschütterliche Ruhe, diese gänzliche Verläugnung ihrer selbst, diese Zeugen der innersten Gewissensruhe, sie sind nicht in der Natur! Diese Erscheinungen sind nur aus der politischen Schwärmerei zu entziffern, welche ihr den Dolch in die Hand gab! An Euch, Bürger-Geschworne! ist es nun zu urtheilen, von welchem Gewicht diese moralische Ansicht in der Wagschale der Gerechtigkeit sey!" Was sollte wohl auch ihr Vertheidiger mehr sagen können? Was er sprach, konnte unmöglich auf die blutdürstigen Richter Eindruck machen, und hier war ja ein Angriff auf die öffentliche Sicherheit und Ordnung, der selbst gegen den Bösewicht nicht Statt finden darf, zu bestrafen! Doch wußte Charlotte das Benehmen ihres Defensors zu würdigen. Als sie zum Tode verdammt worden war, wandte sie sich an ihren Vertheidiger (Chauveau-la-Garde) mit den Worten: „Sie haben mich eben so fein als edel vertheidigen wollen, und dies allein war meiner Lage angemessen. Ich danke Ihnen dafür, und gern möchte ich Ihnen ein Zeichen der Achtung geben, die Sie mir eingeflößt haben. Diese Herren unterrichten mich jedoch so eben, daß mein Vermögen confiscirt ist; aber es bleiben mir in meinem Gefängnisse noch kleine Schulden zu bezahlen, und diese Pflicht übertrage ich hiermit Ihnen!" In einen rothen Mantel gehüllt ward sie nun auf das Blutgerüste geführt; mit lächelnder Miene ging sie durch das Volk, für das sie starb, und das sie verwünschte. Ein Augenzeuge hat versichert: „daß, als sie die Bühne der Büßung bestiegen habe, ihr Angesicht vom frischen schönen Colorit der innigsten Zufriedenheit gefärbt gewesen sey, und daß in dem Augenblicke der Hinrichtung, wo der Schleier ihr von Hals und Busen genommen worden wäre, ihre Wangen noch im letzten Augenblicke die Röthe holder Scham übergossen habe." Aus der Volksmenge, die ihr Schaffot umgab, rief eine Stimme in höchster Bewunderung solchen Muthes: „*seht, sie ist größer als Brutus!*" es war ein Deputirter der Stadt Mainz, Namens Adam Lux; um ihr in das Grab zu folgen, schrieb er an das Tribunal und verlangte zu sterben, wie Charlotte Corday *). Sie starb unter dem Beile der Guillotine am 17ten Julius 1793. I.

Cordeliers. 1. Eigentlich versteht man darunter einen Mönchsorden, welcher zu den Franziskanern gehört. (S. Orden, geistliche.) 2. In Frankreich führte in den Jahren 1792 bis 94 eine politische Gesellschaft von ihrem Versammlungsorte diesen Namen, welche sich in gewissen Stücken von den Jacobinern entfernte, im Ganzen aber sich ihnen mehr näherte, als die Gesellschaft der Feuillans. In seinem Ursprunge war dieser Club exaltirter, heftiger als der Jacobiner-Club, nachher aber wurden die Gesinnungen desselben gelinder; Marat war einer der ersten, welche ihre Stimme darin erhoben. Danton und Camille-Desmoulins gehörten zu den Häuptern dieses Clubs. Letzterer verfaßte unter dem Namen des alten Cordeliers ein Volksblatt, worin er vorzüglich gegen die sogenannten Ultrarevolutionisten zu Felde zog, und den berüchtigten Hebert und seine Genossen zu entlarven such-

*) Man vergl. d. A. „Marat."

Digitized by Google

te. Da er aber nachher zugleich mit Danton das Unglück hatte, selbst eingekerkert und hingerichtet zu werden, so gerieth die Gesellschaft in Abnahme, und verlor endlich alle Consistenz. Zu der Zeit, da die Jacobiner in ihrer Sitzung aufgehoben wurden, waren die Cordeliers schon lange in Vergessenheit.

**Cordilleras**, die hohen Kettengebirge, die ganz Südamerika von Süden nach Norden durchziehen, und mit den Gebirgen in Nordamerika zusammenhängen. Die höchsten sind die Cordilleras de los Andes in Peru und Chili; die im äußersten Norden von Südamerika heißen die Küsten-Cordilleras, und die an die Gebirge von Brasilien und Chili sich anschließenden, Cordilleras von Chiquitos. Hier ist der höchste Berg der ganzen Erde, der Chimborasso von 20,148 Fuß, so wie der Gipfel des 14,856 Fuß hohen Corassón die größte von Menschen erstiegene Höhe ist. Andere hohe Berge der Cordilleren sind Cayambe oder ou 18,180, Antisana 18,120, Cotopari 17,712, Sangay 16,068, Tunguraqua 15,180 und Pitchincha 14,862 Ellen hoch. Man findet mehrere Vulcane unter diesen Bergen, von denen die meisten, selbst in der heißen Zone, mit ewigem Schnee bedeckt sind.

**Cordon** (Schnur), heißt im militärischen Sinne diejenige Stellung der Truppen, wodurch sie eine ununterbrochene Linie, gleichsam eine Truppenschnur, formiren, um entweder ein Land vor feindlichen Einfällen, oder auch bei ausbrechenden ansteckenden Krankheiten vor Einführung und Ausbreitung derselben zu verwahren.

**Corduan**, aus Bock-, Ziegen- und Schaffellen zugerichtetes weiches Leder, dem Saffian oder marokkanischen Leder ähnlich, welches mit gemeiner Lohe gegerbt und mit Sumach und Galläpfellauge gelaugt wird. Es ist weicher und kleinnarbiger als Saffian, und theils glatt und glänzend, theils rauhschwarz.

**Corea**, von den Einwohnern Tio-cen-koak, von den Chinesen Tschaosien oder Kao-li, von den Japanern aber Tsiosye, Corey und Fakkusai genannt, ist eine große längliche Halbinsel, die zwischen China und den japanischen Inseln liegt und gegen Mitternacht theils an die sogenannte östliche Tartarei, theils an die chinesische Provinz Quantong oder Leao-tong stößt, auf den übrigen drei Seiten aber von dem japanischen, chinesischen und gelben Meere umgeben ist, vom 34sten bis zum 43sten Grad der Breite, und vom 142sten bis zum 148sten Grad der Länge reicht, und einen Flächenraum von 4000 Q. M. enthält. Den nördlichen Theil nehmen unzugängliche, mit ewigem Schnee bedeckte Gebirge und ungeheure Wälder und Wüsten ein, nach Süden zu wird das Land angenehmer, fruchtbarer und bewohnter. Hier gewinnt man Reis, Hirsen und andere Getraidearten, auch Hanf, Baumwolle, Seide. Außerdem hat Corea Eisen-, Blei-, Silber- und Goldbergwerke, Perlen-Fischereien, und Ueberfluß an wilden und zahmen Thieren. Die Coreaner sind eine Vermischung von Mantschu-Tunguſen und Chinesen, wohlgebildet und in Sitten und Lebensweise den Chinesen sehr ähnlich. Das Oberhaupt ist ein König, der zwar ein Vasall von China ist und jährlichen Tribut dahin zahlt, übrigens aber völlig ununschränkt und ziemlich despotisch regiert. Die ganze Halbinsel wird in acht Provinzen getheilt, die der König durch Statthalter verwalten läßt. Die Hauptstadt von ganz Corea und die Residenz des Königs heißt Kingkitao.

**Corelli** (Arcangelo) war zu Fusignano, einer Stadt nicht weit von Imola, im Gebiet von Bologna, im J. 1653 geboren, und entwickelte schon früh seine Neigung, so wie sein Talent für die Musik. Sein

rster Lehrer in den Elementen dieser Kunst und im Generalbaß war Matteo Simonelli, ein Sänger der Peterscapelle zu Rom. Wie dieser für die Kirchenmusik, so bildete ihn nachher Bassani zu Bologna für die weltliche Musik. Die Violine war sein Hauptinstrument, und er brachte es auf derselben zu einer fast wunderbaren Fertigkeit. Die Erzählung, daß er in seinem zwanzigsten Jahre nach Paris gegangen und von Lully aus Eifersucht von dort vertrieben worden, erklärt Burney für ungegründet. Im J. 1706 unternahm er eine Reise nach Deutschland, war einige Zeit in Diensten des Churfürsten von Bayern, und kehrte nach etwa fünf Jahren in sein Vaterland zurück. Seine Virtuosität auf der Geige machte seinen Namen durch ganz Europa berühmt. Bazyarini, ein competenter Richter, nannte ihn Virtuosissimo di violino e vero Orfeo de' nostri tempi. Er wußte sein Instrument mit tiefer Einsicht und einer unglaublichen Fertigkeit zu behandeln. Jene Sprünge und tändelnden Verzierungen anderer Violinspieler waren ihm fremd. Einheit und Charakter zeichneten sein Spiel aus. Sein Vortrag war eigenthümlich, voll Anmuth und voll Ausdruck; sein Ton fest und gleich. Geminiani vergleicht ihn in Ansehung der Reinheit und des innern kräftigen Lebens mit einer lieblichen Trompete. Unter den vielen Jüngern Corelli's stand in Rom der Cardinal Ottoboni oben an. Corelli war es, nach Crescentini's Angabe, der jene berühmte musikalische Akademie einrichtete und leitete, die alle Montage in dem ottobonischen Palast gehalten wurde. Hier war der Sammelplatz ausgezeichneter Künstler. Hier machte auch Händel die Bekanntschaft Corelli's. Man erzählt, daß in dieser Akademie einst die Serenate von Händel: Il trionfo del tempo, aufgeführt wurde, deren Ouvertüre in einem so ungewöhnlichen Styl geschrieben war, daß dem Corelli der erste Versuch, sie vorzutragen, mißlang. Dies wird dem nicht wunderbar scheinen, der Beider Musik aus ihren Werken kennen gelernt hat. Corelli wurde durch seine Sonaten und Concerte gleichsam Schöpfer neuer Harmonie, zumal für sein Instrument, und große Künstler, die nach ihm auftraten, haben dankbar gestanden, daß sie in seinen Sonaten eine heilsame Schule für den strengeren Styl gefunden hätten. Er starb bald nach Herausgabe seines sechsten großen Werks, den 18ten Januar 1713 und hinterließ außer einem beträchtlichen Vermögen eine kostbare Gemäldesammlung, welche der Cardinal Ottoboni erbte. Seine Gebeine ruhen im Pantheon. Philipp Wilhelm, Pfalzgraf am Rhein, ließ ihm daselbst ein würdiges Denkmal errichten.

Corfu (Corcyra), eine Insel am Eingange des adriatischen Meerbusens, Epirus gegenüber, auf 9 Q. M. eine Zahl von 60 bis 70,000 Einwohnern, meistentheils Griechen, umfassend, ist an der nördlichen Seite sehr fruchtbar an Wein, Salz, Oel, Honig, Gartenfrüchten, besonders Feigen; die Schönheit der Gegend und Lieblichkeit des Himmelsstrichs besingt schon Homer. Die Hauptstadt gleiches Namens, auf der Küste Epirus gegenüber gelegen, zählt 14,000 Einwohner und ist gut befestigt. Eine starke Citadelle vertheidigt den Hafen, der für Kriegsschiffe aller Art geräumig und sicher ist, daher die Venetianer den größten Theil ihrer Seemacht hier hatten. — Corfu ist nicht nur für den Handel sehr glücklich gelegen, sondern auch das Bollwerk des adriatischen Meeres und ein Schlüssel zum Königreich Neapel, indem es nur 100 Meilen von Otranto entfernt ist. Lange Zeit gehörte diese Insel dem König von Neapel, bis sich die Venetianer im 13ten Jahrhunderte derselben bemeisterten, und gegen alle Angriffe, hauptsächlich der Türken, bis ins 18te Jahrhundert behaupteten, allein durch den Frieden von

Digitized by Google

Campo Formio fiel diese Besitzung nebst mehreren an Frankreich, welches jedoch dieselbe nicht lange behielt, indem sie 1799 von einer russisch-türkischen Flotte wieder erobert wurde. In dem folgenden Frieden zwischen Frankreich und England wurde sie endlich nebst vielen andern Inseln für unabhängig erklärt, und zu der jonischen Inselrepublik geschlagen; jedoch ist sie am 19ten August 1807 von französischen Truppen wieder besetzt, und der Schutz der Republik dem Kaiser Napoleon übertragen worden, auch wurden in der Folge die Einwohner für Unterthanen Frankreichs erklärt. Im J. 1809 nahmen zwar die Engländer die übrigen Inseln weg, Corfu aber blieb in den Händen der Franzosen, und ist von diesen stark befestigt worden. Nach dem großen Umschwunge der Dinge in Frankreich im J. 1814 erschien am 5. Jun. eine französische Escadre in Corfu, an deren Bord sich der General Boulnois befand, welcher von Ludwig XVIII. beauftragt ward, diese und die übrigen jonischen Inseln an die Commissarien der verbündeten Mächte zu übergeben, und die dortigen französischen Truppen in ihr Vaterland zurück zu führen. Bald darauf kam eine englische Escadre unter dem Contreadmiral Gore an, welche englische Truppen, befehligt von dem General Campbell ans Land setzte, wobei den Einwohnern, in einer am 17ten erlassenen Proclamation kund gethan wurde, daß die Insel im Namen des Prinzen Regenten von England und seinen Verbündeten in Besitz genommen werde. Das definitive Schicksal von Corfu erhielt durch den am 5. Nov. 1815 zwischen Großbritannien und Rußland, zu Paris, geschlossenen Vertrag, seine Bestimmung. Man findet das Nähere darüber unter dem Artikel: Jonische Inseln.

Corilla (Morelli), eine berühmte Improvisatrice. Sie starb in Florenz den 13. Novbr. 1799 in einem Alter von 72 Jahren. Sie war zugleich Virtuosin auf der Violine, auf welchem Instrument der berühmte Nardini ihr Lehrer gewesen. Sie improvisirte Gedichte über jeden ihr aufgegebenen Gegenstand, und genoß die Ehre, auf dem Capitol gekrönt zu werden.

Corinth, jetzt Coritho, eine der vornehmsten Handelsstädte des alten Griechenlands, die einen eigenen Staat mit einem kleinen Gebiet ausmachte. Seine vortheilhafte Lage zwischen zwei Meeren machte Corinth zum Stapelplatz für Asien und Europa. Der durch den Handel erworbene Reichthum erzeugte wieder Kunsttrieb und Industrie, aber auch Ueppigkeit und Zügellosigkeit. Nirgend standen die Buhlerinnen in so großem Ansehen und nirgend gab es deren eine so große Menge, wie in Corinth. Einige Ausleger meinen, das bekannte Sprichwort, „nicht jedem ward es vergönnt, Corinth zu betreten," habe seinen Ursprung von diesen Dirnen, die ihre Gunstbezeigungen theuer erkaufen ließen. Andere leiten es jedoch von der Gefahr ab, mit welcher die Landung bei Corinth wegen der vielen verborgenen Klippen verbunden war. Diese Weichlichkeit entnervte die Nation nach und nach so sehr, daß sie alle Selbstständigkeit verlor, den Achivern unterthan ward und wechselsweise die Lacedämonier, Athenienser und Thebaner um Schutz anrufen mußte. Die Hauptepochen der Geschichte Corinths sind folgende: Sisyphus war der Stifter der Stadt; seine Nachkommen herrschten bis Agamemnon. Ungefähr 110 Jahre nach dem trojanischen Kriege und 30 Jahre nach der Rückkunft der Herakliden erhielt Aletes, ein Nachkomme des Herkules, die königliche Würde, und seine Nachkommen besaßen sie in erblicher Folge 417 Jahre. Dann folgte eine aristokratische Verfassung, vermöge welcher die Bachiaden den Staat ver-

Digitized by Google

valteten. Aber nach 90 Jahren bemächtigte sich Cypselus der höchsten Gewalt, welche 73 Jahre bei seiner Familie blieb. Darauf führten die Corinther eine oligarchische Verfassung ein, welche sich ohne Veränderung erhielt. Corinth ward das Haupt des achäischen Bundes, und endlich von den Römern unter Mummius im Jahr Roms 608 zerstört. Julius Cäsar ließ es wieder aufbauen.

**Corinthisches Erz**, ein kostbares Metall, dessen eigentliche Natur und Beschaffenheit unbekannt ist. Plinius und Florus halten es für eine Mischung von Gold, Silber und Kupfer, und erzählen, daß es durch Zufall bei der Zerstörung Corinths entstanden sey. Eine große Menge Metalls sey dabei zusammengeschmolzen und habe sich zu dieser neuen Mischung vereinigt. Diese Angabe aber ist falsch, da man viel früher corinthisches Erz hatte. Der unvollkommenen Beschreibung der Alten zufolge, war es eine Art Messing; und einige neuere Naturforscher sind geneigt, es nicht für ein Kunst-, sondern für ein Naturproduct anzusehen. Sie glauben, daß es ein natürliches Messing gewesen, dessen Erzgrube die Corinther allein gekannt. **Der corinthische Hauptsaal** heißt in der Baukunst ein großer Saal, welcher mitten nach seiner ganzen Länge eine gewölbte Decke oder ein Tonnengewölbe hat, das auf Säulen ruht, und dessen Abseiten auf beiden Seiten mit Felderdecken versehen sind. **Corinthische Höfchen** sind in der Baukunst Säle, welche acht Säulen weit, lang und breit sind, und rund herum Flügel haben, die eine Säulenweite groß sind. Sie haben überhaupt zwanzig Säulen und sind mit einem Pultdache bedeckt. Das **corinthische Vorhaus** ist in der Baukunst ein Vorhaus, dessen Abseiten auf corinthische Art gebaut sind, und welches in der Mitte gleichsam ein Schiff hat, das durch Säulen, gewöhnlich aus der corinthischen Ordnung, von den **Abseiten** unterschieden wird. Unter **Abseiten** wird verstanden alles, was nicht zum Hauptgebäude gehört, auch die der Vorderseite entgegengesetzte Seite eines Gebäudes). **Corinthische Säulenordnung** ist die in Corinth erfundene Ordnung der Säulen, welche unter den fünf eingeführten ältern die letzte und zugleich die schönste und zierlichste ist. Sie kann ihrer reichen Verzierungen wegen nur da angewendet werden, wo nicht sowohl Festigkeit, sondern Pracht der vorherrschende Charakter ist. (S. Säulenordnung.)

**Coriolan.** Dieser ausgezeichnete Römer erwarb durch seine Tapferkeit anfänglich seinem Vaterlande die glänzendsten Vortheile, brachte es aber nachher aus Rachsucht und Ehrgeiz an den Rand des Verderbens, bis die Thränen seiner Mutter seinen Starrsinn beugten und Rom retteten. Sein eigentlicher Name war Cajus Marcius, den Beinamen Coriolan aber erhielt er, als die Hauptstadt der Volsker fast durch ihn allein erobert worden war. Gleich darauf erfochten die Römer durch seine Tapferkeit einen wichtigen Sieg gegen die Antianer, wofür der Consul Cominius ihn mit einer goldenen Krone belohnte. Diese glänzenden Thaten hatten ihm die Liebe des Volks gewonnen, die er jedoch eben sobald wieder verscherzte, als er bei einer in Rom ausgebrochenen Hungersnoth sich an die Spitze der Patricier stellte, um dem Volke die früher errungenen Vorrechte wieder zu entreißen, und sogar den Vorschlag machte, das aus Sicilien angekommene Getraide nur unter der Bedingung dem Volke auszutheilen, daß das Tribunat wieder abgeschafft würde. Erbittert foderten ihn die Tribunen vor ihren Richterstuhl, suchten, da er nicht erschien, sich seiner Person zu bemächtigen, und verurtheilten ihn endlich, da auch dieser Versuch miß-

Digitized by Google

lang, vom tarpejischen Felsen gestürzt zu werden. Die Patricier aber retteten ihn, und man beschloß jetzt, seine Sache vor dem Tribunale des Volks auszumachen. Coriolan erschien und antwortete auf die Anklage der Tribunen, die ihn der Tyrannei und des Strebens nach der königlichen Gewalt beschuldigten, durch die einfache Aufzählung seiner Thaten und dem Vaterlande erwiesenen Dienste. Er zeigte seine mit Narben bedeckte Brust und rührte die Menge bis zu Thränen. Da er indeß die Beschuldigung nicht entkräften konnte, daß er einem römischen Gesetze zuwider die Beute unter die Soldaten vertheilt habe, statt sie dem Quästor zu überliefern, gelang es doch den Tribunen, seine Verbannung zu bewirken. Für dieses ihm ungerecht scheinende Urtheil beschloß er, an dem undankbaren Vaterlande Rache zu nehmen, ging zu Roms erbittertsten Feinden, den Volscern, und bewog sie, Rom noch vor Ablauf des Waffenstillstandes zu bekriegen. Er selbst wurde nebst Attius zum Anführer des Heeres ernannt, welches plötzlich die Feindseligkeiten anfing und mit siegreichen Waffen die Städte Latiums sich unterwarf. Schon war Lavinium gefallen und das volscische Lager im Angesichte Roms bei Fossa Cluilia aufgeschlagen, ohne daß ein Heer zur Rettung der Stadt aufgestellt werden konnte. Schrecken herrschte überall. Die von dem Senat abgeschickte Gesandtschaft kehrte mit der Antwort zurück, daß Rom nur durch die Abtretung des den Volscern bisher abgenommenen Gebiets den Frieden erkaufen könne. Eine zweite Gesandtschaft richtete eben so wenig aus, und als endlich auch die in feierlicher Prozession an ihn abgefertigten Priester und Auguren unverrichteter Sache zurückkehrten, stieg die Verzweiflung aufs äußerste. Die Männer liefen nach den Mauern, während die Weiber in den Tempeln Roms Rettung von den Göttern zu erflehen bemüht waren. Da wandte sich Valeria, die Schwester des Valerius Poplicola, wie von einer göttlichen Eingebung begeistert, zu den andern Frauen, und ermahnte sie zu versuchen, ob sie nicht durch Thränen einen Mann zu erweichen vermöchten, der männlichen Bitten nicht habe nachgeben wollen. Sie begaben sich zum Hause der Veturia, der Mutter Coriolans, wo sie auch die Volumnia, seine Gemahlin, fanden, und bewogen Beide, mit ihnen hinauszuziehen, um einen letzten Versuch auf das Herz des Siegers zu machen. Der Senat bewilligte den Entschluß, und die Frauen Roms, die Veturia und Volumnia, nebst ihren Kindern, an der Spitze, begaben sich zu Coriolan. Dieser, sobald er seine Mutter, sein Weib und seine Kinder erkannt hatte, befahl seinen Lictoren, die Fasces vor ihnen zu neigen, und empfing sie unter Thränen und zärtlichen Umarmungen. Ihren Bitten aber widerstand er anfangs, und foderte sie auf, das falsche Rom zu verlassen und zu ihm zu kommen. Dagegen ließ seine Mutter nicht ab, ihn mit Bitten zu bestürmen, umfaßte seine Knie, foderte ihn auf, seinem Vaterlande einen ehrenvollen Frieden zu gewähren und sagte ihm, daß er nur über ihren Leichnam in die Thore Roms einziehen könne. Da konnte er nicht länger widerstehen, hob gerührt seine Mutter auf und gestand, daß er durch sie entwaffnet sey. Er führte sein Heer zurück, und ward, als er sich in der Versammlung des Volscer deßhalb rechtfertigen wollte, in einem von Attius erregten Auflauf ermordet. Roms Senat aber ließ auf öffentliche Kosten einen Tempel dem Glücke der Weiber auf eben der Stelle erbauen, wo Veturia zum Heile Roms ihren Sohn erweicht hatte und ernannte diese zur ersten Priesterin des Heilighums.

Coriphäus, der Anführer des Chores, sowohl im Schauspiel, er mag gewisse Worte singen oder sprechen, als auch eines

Chores, das einen vollstimmigen Gesang anstimmt, welchen er leitet. S. Chor.)

Cornaro (Ludovico), merkwürdig wegen des hohen Alters, das er durch eine mäßige und nüchterne Lebensweise erreichte, war aus einer vornehmen venetianischen Familie, die ihrem Vaterlande mehrere Dogen und der Insel Cypern im 15ten Jahrhundert eine Königin gegeben hat, welche bei ihrem Tode das Königreich den Venetianern hinterließ. Ludovico Cornaro starb zu Padua im J. 1566, in einem Alter von 104 Jahren, ohne Todeskampf sanft einschlummernd. Schon in seinem fünf und zwanzigsten Lebensjahre wurde er von Magenübeln, von der Gicht und einem langsamen Fieber befallen, und trotz aller angewandten Mittel blieb seine Gesundheit schlecht bis zu seinem vierzigsten Jahre. Er entsagte endlich ihrem fernern Gebrauch, und da ihn die Erfahrung gelehrt hatte, welchen Einfluß jede Unregelmäßigkeit auf seinen Körper habe, beschränkte er sich auf die größte Mäßigkeit, von der er nie wieder abwich. Er erzählt die guten Wirkungen davon in seinem Buche: Von den Vortheilen eines nüchternen Lebens. Zwar sind die Vorschriften Cornaro's nicht auf alle Naturen anwendbar, aber seine allgemeinen Grundsätze werden sich stets bewährt finden. Seine Krankheiten verschwanden nach und nach, und machten einer festen Gesundheit, verbunden mit einem Gefühl des Wohlbefindens und der Zufriedenheit, Platz, die er bis dahin nicht gekannt hatte. Außer dem genannten Werke schrieb er noch drei andere Abhandlungen über denselben Gegenstand. In seiner Schrift über die Geburt und den Tod des Menschen, die er in seinem 95sten Jahre verfaßte, entwirft er von sich selbst folgendes Gemälde: Ich bin gesund und wohlauf, wie man es mit 25 Jahren ist, ich schreibe täglich sieben oder acht Stunden; die übrige Zeit gehe ich spazieren, unterrede mich, oder wohne einem Concert bei. Ich bin heiter, alles, was ich esse, schmeckt mir. Meine Phantasie ist lebhaft, mein Gedächtniß stark, mein Urtheil gut, und was in meinem Alter Verwunderung erregt, meine Stimme stark und wohlklingend.

Corneille (Pierre), geboren zu Rouen den 6ten Juli 1606, erschien vor den Gerichtsschranken, hatte hier kein Glück und entschied sich für die Poesie. Ein eigner Zufall entwickelte sein Talent, welches bisher verborgen gewesen war. Einer seiner Freunde führte ihn bei seiner Geliebten ein; der Eingeführte nahm bald in dem Herzen der Dame die Stelle des Einführers ein. Dieser Wechsel veranlaßte ihn, sein erstes Theaterstück, Melite, zu schreiben. So unvollkommen dieses Lustspiel auch war, so wurde es doch mit außerordentlichem Beifall aufgeführt. Ihm folgten la Veuve, la Galerie du Palais, la Suivante, la place Royale, Clitandre und einige andre, welche nur noch zur Bezeichnung der Epoche in der Geschichte des französischen Theaters angeführt zu werden verdienen. Einen höheren Flug nahm Corneille in seiner Medea, einer Nachahmung des Seneca; sie hatte indeß auch nur einen mittelmäßigen Erfolg, wiewohl sie alles übertraf, was damals die französische Bühne aufzuweisen hatte. Man bewunderte das berühmte Moi der Medea, welches übrigens dem Seneca angehört und den Monolog: Souverains protecteurs des droits de l'hyménée etc. Die eigentliche Laufbahn seines Ruhmes aber eröffnete Corneille mit dem Cid, welcher 1636 erschien und mit welchem das Jahrhundert Ludwigs XIV. anhebt. Richelieu's Eifersucht ward durch den glänzenden Erfolg dieses Stücks aufs äußerste erregt. Er bildete eine Partei dagegen und veranlaßte die französische Akademie zu einer Kritik, worin sie vielerlei vermeintliche

Digitized by Google

Unwahrscheinlichkeiten und Unschicklichkeiten rügte, und dadurch ihre eigene Unfähigkeit, sich historisch in ein anderes Zeitalter zu versetzen, darthat. Was indeß auch geschehen mochte, das Publicum beharrte bei seinem Enthusiasmus und um das vorzüglichste zu bezeichnen, sagte man: „Cela est beau comme le Cid.“ Wirklich gehört der Cid zu den schönsten Zierden der französischen tragischen Bühne; es herrschen in demselben durchaus ritterliche Liebe und Ehre; die Schilderung der Spanier ist meisterhaft; was freilich kein Wunder ist, da Corneille nach einem spanischen Vorbilde des Guillen de Castro arbeitete. Zu bedauern ist es, daß der Dichter auf diesem Wege, auf welchem die Tragödie national und wahrhaft romantisch hätte werden können, nicht fortging, sondern dem damaligen Vorurtheile gemäß, daß die neuere Geschichte dem Trauerspiele keine würdigen Stoffe darbiete, sich zu den Alten wandte. Sein nächstes Stück waren die Horatier, in welchem, neben großen Schönheiten, selbst die französischen Kritiker bedeutende Mängel zugeben, wiewohl die Aufnahme überaus günstig war. Offenbar entsteht eine große Unwahrscheinlichkeit dadurch, daß der Dichter sich nicht begnügte, eine Schwester der Horatier, die einen Curiatier liebt, in der Geschichte vorzufinden, sondern noch eine Schwester der Curiatier, mit einem Horatier vermählt, dazu erfand. Wie konnte man Männer zum Zweikampfe wählen, die bei dieser Familienverbindung Ursach hatten, sich gegenseitig zu schonen? Ferner ist der Schwestermord nur von dem trotzigen, ungebändigten Jünglinge erträglich; der reife, in die Verhältnisse des Gatten getretene Mann muß milder und weiser seyn, wenn er nicht als ein roher Wüthrich sich dem Abscheu Preis geben will. Auch sinkt der fünfte Act sehr merklich, weil der Dichter einen öffentlichen, das Schicksal zweier Staaten entscheidenden Vorfall gleichsam privatim und mit Beseitigung alles Anschaubaren abhandelt. Auf die Horatier folgte Cinna. Die Franzosen ziehen dies Stück den Horatiern vor, weil sich darin die drei Einheiten streng beobachtet finden, allein in der Reinheit der Gesinnungen ist hier ein tiefer Fall aus jener idealischen Sphäre zu spüren, worin sich die Handlung der beiden vorhergehenden Stücke bewegt. Im Polyeet sind christliche Gesinnungen nicht unwürdig ausgedrückt, aber jene innere Begeisterung für die Religion fehlt, und im Tod des Pompejus findet sich römischer Freiheits- und Herrschersinn auf eine edle Weise geschildert. Die Rodogune, welche Corneille für sein Lieblingswerk erklärt, beweis't, wie sehr sich der Dichter im symmetrischen Antithesenspiele der Intrigue gefiel. Nennen wir zu diesen Tragödien noch den Heraclius, von dem Voltaire vergeblich läugnet, daß er dem Calderon nachgeahmt sey, und von den Lustspielen den Nicomedes, dessen Trockenheit durch den ironischen Ton in den Reden des Helden wenig aufgeheitert wird; so haben wir alles angeführt, was sich von Corneille noch auf der Bühne erhalten hat. Seine übrigen Stücke fielen zum Theil sogleich bei ihrer Erscheinung, theils verschwanden sie nach und nach; und da sie sich selbst nicht zur Lectüre eignen, begnügt man sich gewöhnlich, die genannten Meisterwerke neu zu drucken. Corneille starb als Decan der französischen Akademie am 1. Oct. 1684. Ihm gebührt der Ruhm, die französische Tragödie zuerst zu einer würdigen Höhe emporgehoben zu haben, wiewohl er nicht Kraft hatte, sie von den Fesseln zu befreien, die man ihr nach den vermeintlichen Vorschriften des Aristoteles angelegt hatte. Man gab ihm den Beinamen des Großen, weil er mehr Heroismus als Liebe und sanfte Gefühle darstellt und in seinen kräftigen, aber nicht immer wohlklingenden Versen erhabene und

Digitized by Google

edle Gesinnungen ausdrückt. Uebrigens kündigte sich Corneille weder in seinem Aeußern, noch im Umgange als einen Mann von Geist an; ersteres war gemein und oft nachlässig; in der Unterhaltung aber war er wenig gesprächig und drückte sich gewöhnlich schlecht und verworren aus. Mit Recht sagte eine Dame von ihm, man müsse nur im Hotel de Bourgogne (auf dem Theater) seine Bekanntschaft machen. Mit einem hohen, die Unabhängigkeit schätzenden Geist konnte er sich nie zur Schmeichelei herablassen und liebte den Hof nicht. Selbst für die kleinsten Geschäfte war er völlig unbrauchbar. Ohne eitel zu seyn, war er für den Ruhm stets empfindlich. Mit der ihm eigenen Aufrichtigkeit und Redlichkeit verband er eine ängstliche Religiosität. Er war verheirathet mit der Tochter des Lieutenant-General d'Andely, mit welcher er drei Söhne zeugte. Voltaire, der sich Corneille's Soldaten nannte, hat seine Werke herausgegeben und commentirt. Den Gewinn, den er aus dieser Ausgabe zog, trat er einer Urenkelinn des Dichters ab, die außer ihrem berühmten Namen nichts besaß, ließ ihr zugleich eine angemessene Erziehung geben, verheirathete sie anständig, und bezahlte so die Schuld seiner Nation.

Corneille (Thomas), des Vorigen Bruder, war 1625 zu Rouen geboren, wurde nach dessen Tode Mitglied der französischen Akademie und 1701 Mitglied der Akademie der Inschriften und starb 1709 zu Andeli in der Normandie, nachdem er in seinem Alter blind geworden. Auch er arbeitete für die Bühne, suchte aber nicht, wie sein Bruder, durch Heroismus in Erstaunen zu setzen, sondern, wie Pradon sagt, „durch jene Zärtlichkeiten, die so sehr gefallen," die Gunst der Zuschauer zu erwerben. Von seinen zahlreichen, der Vergessenheit übergebenen Trauerspielen haben sich nur Ariadne und der Graf von Essex auf der Bühne erhalten, die nicht ohne Verdienst sind. — Beide Brüder lebten übrigens in einer seltenen Eintracht, obwohl sie gewissermaaßen als Nebenbuhler um den Beifall des Publicums wetteiferten.

Cornelia, eine durch äußern und innern Adel große Römerin, Tochter des berühmten Scipio Afrikanus, und einer braven Mutter, Aemilia; Gemahlin aber des Consul Gracchus im J. Roms 577. Sie war eine höchst gebildete Frau, auch Schriftstellerin, ist aber besonders als edle treue Mutter berühmt worden, die einst einer mit ihrem Schmucke prunkenden Dame auf derselben Verlangen, den ihren zu sehen, ihre Kinder vorstellte, als ihren liebsten Schatz. Ihre berühmten Söhne, die jungen Gracchen, wurden gute Redner, kamen jedoch in politischen Versuchen unglücklich ums Leben.

Cornelius Nepos, ein berühmter römischer Geschichtschreiber aus Hostilia im veronesischen Gebiet, lebte im goldenen Zeitalter der lateinischen Sprache, und starb unter dem Triumvirat, wahrscheinlich im Jahr 724 nach Roms Erbauung, (37 vor Christi Geburt). Er lieferte viele schätzbare Schriften, von denen sich aber nur die Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Feldherren bis auf unsere Zeiten erhalten haben. Er stellt hier in classischem Styl, gedrängter Kürze und mit großer Deutlichkeit 25 Biographien der merkwürdigsten Helden des Alterthums auf. Seine Charaktere sind gewöhnlich treffend gezeichnet; nur fehlt ihm in der Darstellung oft das richtige Ebenmaß, indem wichtige Sachen zu kurz, und geringfügige zu weitläufig behandelt werden; auch schöpft er nicht immer aus zuverlässigen Quellen, und gibt, eben wegen seiner Kürze, wenig neuen Aufschluß in der Geschichte. Unter den deutschen Uebersetzungen dieses Werks verdient die von Bergsträßer angeführt zu werden.

Digitized by Google

**Corniche**, der Karniß oder Kranz, d. i. der am Gebälk oder Simswerk oder Säulenordnung hervortretende oberste Theil, gleich über dem Frise oder den Borten.

**Cornwallis** (Charles, Marquis von), geb. im J. 1731 und von seiner Kindheit dem Militärstande gewidmet, betrat dem gemäß sehr früh diese Laufbahn. Im J. 1758 ward er Capitän bei der Infanterie, und drei Jahre nachher Adjutant des Marquis Granby, in dessen Gefolge er bis zu Ende des Krieges in Deutschland war. Im J. 1764 ward er Oberstlieutenant, und das Jahr darauf erbte er nach seines Vaters Tode den Titel eines Grafen von Cornwallis. Im Jahr 1765 ernannte ihn der König zu seinem Kammerherrn und Adjutanten: bald darauf erhielt er das Commando des 33sten Linien-Infanterieregiments. Im J. 1768 verheirathete er sich mit Miß Jones, einer überaus reichen Dame; er erzeugte mit ihr einen Sohn und eine Tochter. Beim Ausbruch des amerikanischen Krieges ward er mit seinem Regiment dahin beordert. Seine Gemahlin, die ihn nicht hatte begegen können, dem Dienst zu entsagen, starb vor Schmerz darüber. In diesem Kriege entfaltete er große militärische Talente. Er nahm Philadelphia ein, trug viel zur Unterwerfung des mittäglichen Carolina bei, und schlug mit einer geringen Macht den General Gates vollständig. Aber im Jahr 1781 war er genöthigt, den vereinigten Heeren Frankreichs und Amerika's zu weichen. Er kam fast um dieselbe Zeit nach England zurück. Die Angelegenheiten Großbritanniens nahmen in Indien eine beunruhigende Wendung. Der Lord Cornwallis ward zum Generalgouverneur von Bengalen ernannt. Im December 1790 nahm er Bangalore, und dieser Eroberung folgte die gänzliche Niederlage Tippo-Saibs, welcher dem Lord seine beiden Söhne als Geiseln überlieferte. So endigte er auf eine ehrenvolle Art diesen wichtigen Krieg, der die Besitzungen der Engländer ansehnlich erweiterte, und kehrte 1793 nach England zurück. Er ward zur Belohnung zum Marquis und zum Lord der Admiralität ernannt. Bei dem Ausbruch der irländischen Rebellion begab er sich mit dem Titel eines Lord-Lieutenant dahin, schlug die Insurgenten und meldete im October 1798 dem Lord Portland, daß sämmtliche auf der Insel ausgeschiffte Franzosen sich hätten ergeben müssen. Auch den zweiten Landungsversuch der Franzosen vereitelte er, und machte mit seinem kleinen Corps den General Humbert zum Gefangenen. Er wirkte kräftig mit, die nöthige Vereinigung Irlands mit England zu bewerkstelligen. Im J. 1801 erschien er als bevollmächtigter Minister in Frankreich und unterzeichnete in dieser Eigenschaft die Präliminarien des Friedens von Amiens. Nachher ward er zum Gouverneur in Indien ernannt, begab sich im Sommer 1805 dahin, starb aber daselbst bald nach seiner Ankunft den 5. Oct. desselben Jahres am Fieber, in demselben Augenblick, wo er sich zur Armee nach Ghazeepore, in der Provinz Benares, begeben wollte.

**Corollarium**, ein Zusatz, eine Zugabe oder Anmerkung zu einem ausgeführten Satze, die aus demselben hergeleitet wird, oder doch mit demselben in einer natürlichen Verbindung steht.

**Coromandel** heißt die östliche Küste der vordern indischen Halbinsel vom Cap Comorin bis nahe an die Mündung des Kistna-Flusses. Sie ist längs der Küste sandig und für den Reisbau wenig geeignet, im innern Lande aber fruchtbarer und wird durch mehrere Reihen Berge vom innern Lande getrennt. Sie erzeugt keine Gewürze, wie die Westküste, hat entgegengesetzte Witterung und bei der drückendsten Hitze des Tages immer kühle Nächte. Aber die häufig gebaute Baumwolle be-

Digitized by Google

nutzen die fleißigen Einwohner zu einer Menge von Baumwollenstoffen jeder Art, welche an Güte und Wohlfeilheit andere ähnliche Arbeiten übertreffen, auch in alle Gegenden der Welt verführt werden. Die ganze Küste hat keinen eigentlichen Hafen, die Handelsgeschäfte werden daher in der Sommerszeit mit Ausländern abgemacht. In den Besitz dieses Küstenlandes theilten sich mehrere Fürsten, unter welchen der Nabob von Arkot der wichtigste war. Sein Land haben aber in den neuesten Zeiten die Engländer völlig an sich gezogen, welche an dieser Küste die Präsidentschaft Madras besitzen. Von ihnen sind auch die südlichen Fürstenthümer Marwar, Madura, Tinevelly abhängig, an deren Küsten sich die Perlenfischereien im Meerbusen von Manara befinden. Die Franzosen hatten vor dem letzten Kriege die Bezirke und Handelsplätze Pondichery und Karikal in Besitz, und den Dänen gehörte Trankebar. Diese Besitzungen sind zurückgegeben worden.

Corpus catholicorum und Corpus evangelicorum. Ungeachtet die deutschen Reichsstände insgesammt Mitglieder eines Reiches waren, so fanden doch unter ihnen, in Ansehung ihrer Rechte ꝛc., viele Unterschiede Statt. Einen wichtigen Unterschied bewirkte die Verschiedenheit der Religion. Man theilte in dieser Hinsicht die Reichsstände in die catholischen (corpus catholicorum) und in die evangelischen (corpus evangelicorum). Je weniger die catholischen Reichsstände ihr Recht, ein eignes Ganze zu bilden, achteten, weil sie die Stimmenmehrheit für sich hatten, den Reichstag dirigirten, und überdies der Kaiser ihrer Religion zugethan war; um so wichtiger war hingegen, eben wegen dieser überwiegenden Vortheile der Catholiken, dieses Recht für die evangelischen Reichsstände, besonders um sich gegen die Mehrheit der Stimmen zu schützen. Die erste Grundlage zur Verbindung der evangelischen Reichsstände liegt in Luthers Reformation, und den Anfang machten Sachsen und Hessen durch das 1526 zu Torgau zur Vertheidigung der evangelischen Religion abgeschlossene Bündniß, welchem bald darauf die Herzoge von Lüneburg und Mecklenburg, der Fürst von Anhalt, die Grafen von Mansfeld und die Stadt Magdeburg beitraten. Diese vereinten evangelischen Reichsstände protestirten schon im Jahr 1529 gegen den auf dem Reichstage zu Speier gegen die Evangelischen gefaßten Reichsschluß. Die übrigen evangelischen Reichsstände, den Vortheil dieser Verbindung einsehend, schlossen schon im sogenannten nürnberger Religionsfrieden von 1532, als ein Corpus, mit den Catholiken, als zweitem Reichs-Corpus, den Vergleich ab; indessen wurde diese immer mehr sich ausbildende Verbindung der evangelischen Reichsstände bloß in Angelegenheiten der Religion benutzt. Als aber während des dreißigjährigen Krieges die Kaiser Ferdinand II. und III. den Plan verfolgten, die evangelische Religion ganz zu unterdrücken, wurde diese Verbindung, besonders seit 1631, allenthalben sichtbar, und durch den westphälischen Frieden förmlich anerkannt; am engsten aber ward diese Verbindung der Evangelischen zu einem Corpus seit 1720. Zum evangelischen Vereine gehörten alle evangelischen Regenten, sowohl Lutheraner als Reformirte, und zwar nach Maßgabe der herrschenden Religion des Landes, so daß ein für seine Person catholischer Regent, der ein evangelisches Land besaß, zum evangelischen Corpus gehörte. Ungeachtet auf dem Reichstage selbst, und sobald keine Absonderung der beiden Religionsparteien Statt fand, der Churfürst von Mainz die Anordnung der Geschäfte oder das Directorium führte; so trat doch im Gegenfalle ein doppeltes Directorium ein, welches sodann der Churfürst von Mainz bei dem ca-

tholischen, der Churfürst von Sachsen aber bei dem evangelischen Corpus führte. Indeß wollte man nicht immer dieses letztere anerkennen, zu welchem Friedrich III., der Weise, Churfürst von Sachsen, gleichsam den Grund gelegt hatte, indem er 1522 auf dem Reichstage zu Nürnberg die Angelegenheiten der Protestanten durch seinen Gesandten vertheidigen, auch wider die, der evangelischen Religion nachtheilige, in den Reichsabschied einzurückende Clausul hatte protestiren lassen. Ein Nachfolger, Johann der Beständige, stellte sich an die Spitze der Protestanten, berief sie zur Berathschlagung über die augsburgische Confession vor Uebergabe derselben zusammen und wurde, besonders seitdem er 1531 die evangelischen Reichsstände nach Schmalkalden einlud, auch die dortigen Berathschlagungen dirigirte, von beiden Religionsparteien stillschweigend als Director anerkannt. Seit 1575 fing Churfürst Friedrich III. von der Pfalz, welcher von der catholischen Religion zur evangelischen übergetreten war, an, die Direction der Religionsangelegenheiten zu übernehmen, welche seine Nachfolger ganz an sich ziehen zu wollen schienen, und dies um so leichter, da die damaligen Churfürsten von Sachsen jenes mehr für eine Beschwerde, als für ein besonderes Recht ansahen. Während des dreißigjährigen Krieges übernahm anfangs Gustav Adolph, dann sein Kanzler Oxenstierna dieses Directorium; jedoch wurde es dem Churfürsten Johann Georg I., welchem, bei seiner Anhänglichkeit an den Kaiser, selbst mehrere der evangelischen Stände, es zu übertragen, Bedenken gefunden hatten, nach Abschluß des westphälischen Friedens 1653 förmlich übertragen. Seit dieser Zeit blieb Sachsen im Besitz desselben bis zur Auflösung des deutschen Reichs. Zwar veranlaßten die Religionsänderungen Friedrich Augusts I. und II. neue Bewegungen bei den evangelischen Reichsständen. Allein, da jener die Aufrechthaltung der protestantischen Religion in seinen gesammten Landen versicherte, seine Religionsänderung für eine bloß persönliche Sache erklärte, dem Herzog Friedrich II. von Gotha das Directorium selbst übertrug, und diesem das Geheimeraths-Collegium zu Dresden, in Absicht auf die protestantischen Religionsgeschäfte, beiordnete; so waren die evangelischen Reichsstände beruhigt. Und auch, als Friedrich August II. 1727 sich zur catholischen Religion bekannte, und der Churfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm I., Director zu werden hoffte, blieb diese Würde doch bei Sachsen, obschon der Churfürst von Hannover, Georg II., die freie Wahl eines Directors der evangelischen Stände vorschlug. Sachsen ließ das Directorium durch seine Gesandten fortsetzen, welche jedoch allezeit evangelischer Religion seyn mußten, und in Reichstagsangelegenheiten ihre Instructionen vom Churfürsten, in Sachen aber, die das Corpus evangelicorum angingen, vom geheimen Concilium in Dresden erhielten.

**Corpus juris.** Man versteht darunter eine Sammlung von Gesetzen und Verordnungen, welche der griechische Kaiser Justinianus (im sechsten Jahrhundert) zusammentragen ließ. Das Werk ist in lateinischer Sprache abgefaßt, hatte also gleich bei seiner Entstehung das sonderbare Schicksal, dem Volke unverständlich zu seyn, für das es zunächst bestimmt war. Es besteht aus mehrern Haupttheilen: 1. aus einem Hauptbuche der gesammten Jurisprudenz, zum Leitfaden bei dem Unterricht (Institutionen); 2. aus einem größern Rechtssystem in 50 Büchern, welche aus den Schriften älterer Rechtslehrer gesammelt sind (Pandecten); 3. aus Verordnungen der vorhergehenden Kaiser (Codex); 4. aus spätern, nach Abfassung der genannten drei Werke erschienenen

Digitized by Google

Gesetzen Justinians (Novellen). Mehrere Verordnungen der nachherigen Kaiser und die longobardischen Lehnrechtsbücher machen den Anhang aus. Die heutige Form der ganzen Sammlung verdankt man den Bemühungen der italiänischen Rechtsgelehrten des Mittelalters. Denn im zwölften Jahrhundert fing man in Italien wieder an, die justinianeische Gesetzgebung, die, unter den gewaltsamen Erschütterungen, womit dieses Land Jahrhunderte hindurch heimgesucht wurde, beinahe vergessen worden war, auf Universitäten vorzutragen, und verschaffte dadurch vorzüglich der Akademie zu Bologna einen ausgebreiteten Ruf. Aus allen Ländern Europens strömten wißbegierige Jünglinge nach diesem eröffneten Tempel der Themis, und brachten die aufgefundenen Schätze der Weisheit in ihr Vaterland zurück. Die meisten einheimischen Gesetzgebungen waren in jenen Zeiten äußerst unvollständig und mangelhaft. Ganz natürlich fing man also an, die auswärts erlernten Rechtssätze bei verschiedenen juristischen Geschäften im Vaterlande anzuwenden. Die Methode fand Beifall, und wurde, namentlich in Deutschland, so allgemein, daß sie Kaiser Maximilian I. in einem Reichsgrundgesetze 1495 bestätigen, und dadurch das sogenannte römische Recht zu einer allgemeinen subsidiarischen Entscheidungsquelle für das ganze deutsche Reich erheben konnte. Bei allen Mängeln, durch welche die justinianeische Gesetzgebung entstellt wird, hat sie doch auch sehr viel Vortreffliches und noch jetzt Brauchbares. Und selbst bei den neuesten philosophischen Gesetzgebungen hat man sie oft zu benutzen gesucht.

Correct, Correctheit. Alle Formen, welche der Mensch hervorbringt und den Stoffen aufdrückt, sind, wie dessen eigne Erscheinungsform, und die Gestalten, welche er nachbildet und verschönert, gewissen in der Natur dieser Formen oder in den Mitteln und Zwecken seiner Darstellung liegenden Gesetzen unterworfen, und können nach einem gewissen natürlichen Typus beurtheilt werden. Es sind dieses Gesetze, deren Befolgung zugleich Bedingung ist, daß uns eine Form als Zeichen, in Beziehung auf einen dadurch bezeichneten Gegenstand, nicht unverständlich oder gar mißfällig und widrig sey. Sie müssen daher von jedem, der sich durch äußere Formen mittheilen will, befolgt werden, wenn er den Zweck seiner Mittheilung erreichen will. Auch ist darum ihre Befolgung nur ein negatives Verdienst, weil sie den Gegenständen an sich noch keinen höheren Reiz für Geist und Gefühl verleiht, sondern sich nur auf die ersten Erfoderniße der Erscheinung bezieht, auch diese Gesetze selbst leicht einzusehen und nach dieser Einsicht zu beobachten sind. Diese Eigenschaft des darstellenden vor der Erscheinung nun, vermöge welcher diese ersten nothwendigen Erfoderniße der äußern Form beobachtet worden sind, nennt man Correctheit (Regelrichtigkeit, Angemessenheit an eine Regel, deren Befolgung man verlangen kann, Beobachtung dessen, was sich vorschreiben und nach der Vorschrift einrichten läßt, Leistung des Vorschriftlichen in der äußern Erscheinung); das Gegentheil Incorrectheit (Fehlerhaftigkeit in dem Aeußern oder Mechanischen einer Form); und correct eine Erscheinung, welche der Vorschrift oder der natürlichen Erscheinungsweise gemäß eingerichtet ist, um ein verständliches Zeichen zu seyn, z. B. eine correcte Handschrift, ein correcter Styl, welchen der Schriftsteller zwar besitzen muß, der ihn aber noch nicht zum Schriftsteller macht; ja, man redet auch von einem correcten Menschen, d. i. einem solchen, dessen äußere Erscheinung der (oft unwillkürlichen) Vorschrift ganz gemäß (der gesellschaftlichen Convenienz oder des bür-



Digitized by Google

gerlichen Lebens) regelrecht ist. Endlich trägt man diesen Geist selbst auf die Natur über und nennt Naturproducte correct, welche den Typus ihrer Gattung richtig darstellen, z. B. ein correcter Baum; jedoch in besonderer Beziehung auf die nachbildende Darstellung. Die Correctheit und Incorrectheit aber hat ihre Grade, je nachdem die Befolgung oder Vernachlässigung jener Gesetze Haupt- oder Nebengegenstände, das Ganze oder Theile, Haupt- oder Nebentheile u. s. w. betrifft, so daß durch Incorrectheit bald ein Gegenstand oder Zeichen nicht mehr als das erkannt wird, was er seyn und vorstellen soll, oder sogar höchst mißfällig werden kann, bald nur eine geringe Störung eintritt, und ein kleiner Fehler, wo der Umfang des Gegebenen groß und bedeutend ist, leicht übersehen und unbedeutend wird. Die Correctheit, als vollkommene Fehlerlosigkeit in Beziehung auf die Erscheinung einer Form ist daher bei umfassenden Gegenständen selbst ein Ideal, und man verzeiht unbedeutende Fehler, wo der Gegenstand bedeutend ist, und durch höhere Vorzüge glänzt. Pedanterei ist es dagegen, dieselben mit Aengstlichkeit aufzustechen, und über einen Gegenstand wegen derselben das Verdammungsurtheil aussprechen, oder sie mit Aengstlichkeit vermeiden, und dadurch auf den Mangel höherer Vorzüge aufmerksam machen. Ja, es gibt eine Correctheit, welche auffällt, und darum an einem Werke mißfallen und getadelt werden kann; dieses ist der Fall da, wo etwas Größeres und Herrlicheres erwartet wird, etwas, was sich nicht vorschreiben, sondern nur durch Talent und Geist bewirken oder hervorbringen läßt, etwas, das sich eben unter jener äußern Bedingung der Erscheinung zeigen oder darstellen soll. So erscheint z. B. das correcte Tragen und Betragen einer Person selbst lächerlich, wo ein freies und ungezwungenes Betragen erwartet wird, und je mehr man dieses in der Gesellschaft von ihr verlangen kann, ferner je mehr das bloß Regelrechte von der angenehmen und liebenswürdigen Freiheit absticht, und je ängstlicher, ja mit Zwang es gesucht wurde; endlich je mehr die Vorschrift conventionell ist, oder auf das Willkürliche angewendet wurde. Auch gibt es Gegenstände, bei denen man eine große Incorrectheit leicht verzeiht, sofern bei ihnen auf die Form überhaupt wenig ankommt, und je mehr das Fehlerhafte durch Eile und andere Zeitumstände entschuldigt wird, z. B. in dem Style der (politischen) Zeitungen oder gewisser Bekanntmachungen aus dem niedern Kreise des bürgerlichen Lebens. Dagegen wird die Correctheit zu andern Zwecken dringend erfodert, wo es z. B. auf Prüfung erworbener Fähigkeiten abgesehen ist. — In den Werken der schönen Kunst ist sie nothwendiges aber untergeordnetes Erforderniß der Schönheit; allein keineswegs mit ihr selbst zu verwechseln; ja hier ist vorzüglich der Fall, wo sie lästig werden kann, nämlich wenn sie ängstlich bestrebt worden ist und höhere Eigenschaften vermissen läßt, da doch das (schöne) Kunstwerk als Werk des freien Genius erscheinen soll. Gleichwohl ist sie dann ein Verdienst des Künstlers, wenn bei aller Fülle des Geistes die Erscheinung bis in ihre äußersten Formen (z. B. bei der Poesie im reinern grammatisch richtigen Styl, Versmaß, Reim; bei der Malerei, in gehöriger Anwendung des Schattens und Lichts, richtiger naturgemäßer Zeichnung; bei der Musik nach den Foderungen der Gesetze der Harmonie und des Rhythmus) vollendet ist; denn schwer scheint es hier, bei aller Fülle der Begeisterung selbst das Kleinste im Auge zu haben. Jedoch darf man nicht vergessen, daß der wahre Künstler, eben weil er sein Werk nicht theilweise, sondern nach einem geistreichen Entwurfe, der mittelst der Einbildungskraft anschau-

Digitized by Google

sich vor der Seele steht, organisch, und wie aus einem Gusse erzeugt, so daß er, so fern er nur überhaupt die Gesetze der Darstellungsmittel seiner Kunst durchdrungen hat, und im Gebrauch der letztern geübt ist, den auf das Wesen der Darstellung einfließenden Fehlern weniger ausgesetzt ist; zweitens daß die Correctheit seines Werks größtentheils von der Ausarbeitung seines Entwurfs abhange, bei welcher der Reflexion, in Beziehung auf die äußere Form, Anordnung und Fügung der Theile, unbeschadet der das Werk erzeugenden Begeisterung ein größerer Antheil, als in dem Momente des Entwurfs verstattet ist. Man unterscheidet daher bei dem Kunstwerke (Werke der schönen Kunst) das, was von der Energie des höheren Talents abhängt, und jenes Wesen der Schönheit ausmacht, was die richtigen Formen gleichsam beleben soll, von der Correctheit, als dem niedern, obwohl ersten und Erlernbaren in der Kunst, die man daher auch die mechanische oder technische Vollkommenheit der Formen nennt. Mehr noch als Correctheit ist daher die Eleganz eine gefällige Correctheit oder Correctheit mit Zierlichkeit und Schmuck verbunden, obgleich auch diese noch nicht Anmuth, vielweniger Schönheit selbst ist. Daß aber Correctheit überhaupt eine nothwendige Eigenschaft des Kunstwerks sey, leuchtet aus dem Begriffe des Kunstwerks selbst ein. Denn wenn dieses ein Werk ist, in welchem die höchste Harmonie des Idealen und der Erscheinung herrschen, oder das, mit andern Worten, in seiner Erscheinung vollendet seyn soll, so wird damit auch verlangt, daß nichts die Anschauung desselben störe, was sich bei der Darstellung nach bestimmter Regel vermeiden läßt. Daher gehört die Correctheit auch zur Classicität, d. i. reiner Musterhaftigkeit, und die größten Künstler waren immer auch die correctesten; diejenigen aber, welche die Classicität in die Correctheit setzen, verstehen das Wesen geistiger Darstellung nicht, und achten den Buchstaben mehr, als den Geist, das was durch Reflexion, Fleiß und Uebung erworben werden kann, höher, als die Feinheit und Fülle des unsterblichen Genius. Gegen sie hält Jean Paul in seiner Vorschule der Aesthetik unter dem Namen der Stylistiker (man kann sie auch Prosaiker nennen) eine kräftige und gerechte Strafpredigt. Treflich spricht übrigens Schillers Epigramm (überschrieben Correctheit) die hier vorgetragenen Gedanken über den Werth derselben aus: „Frei von Tadel zu seyn (nämlich in Beziehung auf jene technischen Erfodernisse der Darstellung) ist der niedrigste Grad, und der höchste; denn nur die Ohnmacht führt oder die Größe dazu.“ Das Studium der Correctheit ist aber vorzüglich denjenigen Künstlern zu empfehlen, bei welchen, unter den zur Darstellung erfoderlichen Kräften, das Gefühl, von welchem sie blind fortgerissen werden, über die Anschauung herrscht, und ihre Klarheit unterdrückt, woraus auch leicht der Mysticismus in der Kunst, und jene unerfreuliche Schwärmerei entspringt, die nur matte, unkräftige Gestalten erzeugt, und sich im Nebelhaften gefällt. Wer wahrhafte Begeisterung und Ehrfurcht für seine Kunst hegt, der wird auch seinen Werken die strenge, jedoch nicht peinliche Sorgfalt widmen, mit welcher die größten Bildner und Maler ihre Werke ausarbeiteten, und nicht jede Nachlässigkeit mit dem Ehrentitel der angenehmen belegen wollen; aber freilich gehört selbst der Tact des ausgebildeten Genius dazu, das rechte Maß in Aufsuchung und Verbesserung (Corrigirung) der Fehler zu halten, und es läßt sich nicht vorschreiben, wenn und wo die Feile aufhören soll, sondern nur im Allgemeinen sagen, daß die prüfende Reflexion nicht die Frische des Geisteswerks und seinen freien Organismus

Digitized by Google

verletzen darf. Damit wollen wir aber nicht behaupten, daß die Correctheit des Künstlers oder des Kunstwerks erst aus dem Corrigiren entspringe, denn nur in weniger bedeutenden Punkten wird eine Verbesserung des in seinen Theilen schon ausgearbeiteten Werkes möglich seyn.

T.

Correggio (Antonio Allegri, bekannter unter dem Namen, Antonio da Correggio, den er von seinem Geburtsorte führte), gehört nicht bloß zu den vorzüglichsten Malern Italiens, sondern auch zu jenen schöpferischen Geistern, die sich einen eigenen Weg bahnen, und sicher auf ihm zum Ziel der Unsterblichkeit wandeln. Da schon seine Zeitgenossen seinen hohen Werth anerkannten; so ist's in der That zu verwundern, daß kaum Ein Umstand in seinem Leben vorkommt, der völlig gewiß genannt werden könnte. Was endlich durch die Bemühung prüfender Kritik als verbürgt kann betrachtet werden, ist dies. Allegri wurde zu Correggio, einer Stadt im Gebiet von Modena, 1494 geboren. Seine Aeltern bestimmten ihn den Wissenschaften, die Natur hatte ihn der Kunst bestimmt, und gab, wie immer, den Ausschlag. Welchen Lehrer er gehabt, ist sehr zweifelhaft; am wahrscheinlichsten ist, daß es sein Oheim Lorenzo Allegri war. Was, und wie viel er indeß seinem Lehrer verdanke, bleibt unentschieden; das Genie verdankt sich selbst am meisten, und namentlich das des Correggio. Oft hat man eine Sage wiederholt, die unsers Künstlers frühes Selbstgefühl beweisen sollte. Er habe, so erzählt man, einst ein Gemälde des großen Rafael erblickt, und ausgerufen: anch'io sono pittore! (Auch ich bin ein Maler!) Nun beruhen aber die Versicherungen, daß Correggio in Rom gewesen, auf schlechtem Grunde, und in Parma und Modena, wo er nach d'Argensville Werke Rafaels gesehen haben könnte, gab es damals keine; somit fehlt jener Sage alle Beglaubigung. Unser Künstler verliert dabei nichts, denn eben das, daß er nicht die Antiken, nicht die Meisterwerke der vor ihm Lebenden gesehen hatte, und durch eigene Kraft ein Muster der nach ihm Lebenden ward, macht ihn unserer Bewunderung um so würdiger. Mengs hat in seiner gehaltreichen Schrift: „Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Malerei," ausführlich von den Verdiensten dieses unvergleichlichen Künstlers gehandelt, und gezeigt, was er in der Zeichnung, in Licht und Schatten, im Colorit, der Composition, Falten und der Harmonie geleistet, und wem es um wahre Einsicht in die Kunst zu thun ist, der wird dies nicht ungelesen lassen. Drei Eigenschaften sind es hauptsächlich, die man stets an ihm bewundern wird: Grazie, Harmonie und Führung des Pinsels. Es ist eine eigene Anmuth in den Stellungen und Bewegungen seiner Figuren, eine Lieblichkeit in dem Ausdrucke derselben, die sich durch einen unsäglichen Reiz des Gemüths bemächtigt, ja bei Lüsternen bisweilen den Wunsch des Besitzes erregen könnte. Jene Stellungen und Wendungen wären dem Künstler nicht möglich gewesen, ohne seine Meisterschaft in den Verkürzungen, die nicht bloß größere Mannichfaltigkeit in das Gemälde bringen, sondern auch der Grazie selbst so günstig sind. Abhold allem Rauhen und Harten suchte er den Sinn durch einen milden, fast weiblichen Reiz zu gewinnen. Dahin strebte er auch durch die Harmonie, deren Schöpfer man ihn nennen kann. Unübertrefflich ist er im Helldunkel, d. h. in der ästhetischen Vertheilung des Lichtes, in der Geschicklichkeit, seinen Figuren Rundung zu geben, und sie vor- und zurücktreten zu lassen, worin sich überhaupt die lombardische oder bologneser Schule, der er wie Guido Reni angehört, auszeichnet. In seinem Faltenwurf berechnete er, mit Uebergehung der genauen Wahrheit, alles auf die Wirkung.

Digitized by Google

des Helldunkels, und wußte mit großer Geschicklichkeit aus einer schönen Farbe durch Halbtinten in die andere überzugehen. Sein Bestreben war immer darauf gerichtet, den Hauptgegenstand hervorzuheben, da das Auge, wenn es von dem Lichte angezogen worden, gern auf milderen Massen wieder ausruht. So bezaubert er durch eine magische Harmonie, worin er alle andern Meister übertraf. Einen höchst genialen Gebrauch hat er von dieser Kunst in seiner sogenannten Nacht (la notte di Correggio) gemacht, die sich jetzt auf der dresdner Gallerie befindet (welche sieben Gemälde dieses Meisters besitzt, an denen man seine Fortschritte erkennen kann). Dieses allbewunderte Gemälde stellt die Geburt des Heilandes oder die Anbetung der Hirten dar. Zwei Hirten und eine Frau, welche Tauben trägt, finden sich bei der mit Stroh gefüllten Krippe des Neugebornen ein, wo Maria sitzend mit mütterlicher Zärtlichkeit ihr von der Glorie hell leuchtendes Kind mit beiden Händen umfaßt hält, sich über dasselbe hinbeugt und es liebevoll betrachtet. Es war eine eben so geniale als kühne Idee des Künstlers, alles Licht im Gemälde von dem göttlichen Kinde, dem Lichte der Welt, ausgehen zu lassen. Mit vollkommener Sonnenhelle beleuchtet dessen Glanz allein die Gruppe, und erstreckt sich selbst auf die über ihm schwebenden Engel, welche auf einer durchsichtigen Wolke ruhen und anbeten. Im Hintergrund erblickt man in matterem Lichte den von der Tränke zurückkehrenden Esel, welchen Joseph führt. Die übrige Landschaft liegt im nächtlichen Dunkel. Die schöne Wirkung des hellen Glorienlichtes, das von dem Neugebornen ausgeht und sich nach und nach harmonisch verbreitet und über sämmtliche Figuren nach ihrer Nähe oder Ferne verhältnißmäßig ergießt, macht dieses Nachtstück einzig in seiner Art. Wenn nicht schon jene Idee hinlänglich zeigte, daß unser Künstler auch von poetischem Genius beseelt war; so könnten dies seine Anspielungen zeigen, die er bisweilen in seinen Gemälden angebracht hat, z. B. der weiße Hase bei der sogenannten Zingara (Zigeunerin), in Dresden und Neapel; eine Mutter Gottes (der man wegen orientalischen Gewandes und Kopfputzes jenen Namen gegeben hat) und der Stieglitz bei der Vermählung der heiligen Catharina (in Neapel). Durch die Nähe dieser scheuen Thiere, die hier ihre Furcht vergessen, wird der Begriff der Unschuld und Reinigkeit der handelnden Personen erhöht und die Ruhe und Stille der Scene bezeichnet. Zu seinen vorzüglichsten Gemälden gehört sein heil. Hieronymus, das mehrere berühmte Maler bis zur Ungerechtigkeit gegen Rafael begeistert hat, ferner die büßende Magdalena und die erwähnte Nacht. Nicht nur viel, sondern auch vieles hat Correggio in seinem kurzen Leben geleistet: man halte nur das reiche Verzeichniß seiner Werke gegen das Jahr seines Todes. Er starb 1534. Die grundlose Sage über seine große Dürftigkeit und deren Ursache zu seinem Tode ist längst widerlegt. dd.

Corregidor ist in Spanien und Portugal eine Magistratsperson, ein Polizeirichter in der zweiten Instanz.

Correspondent (der hamburgische unparteiische). Im Jahre 1712 erschien zu Schiffbeck bei Hamburg eine „holsteinische Zeitungs-Correspondance," welche aber 1714 wieder aufhörte. Sie war die Grundlage der nachmaligen „Staats- und gelehrten-Zeitung des hamburgischen unparteiischen Correspondenten, welche im Jahr 1721 anfing, damals aber noch nicht „hamburgischer," sondern „holsteinischer" Correspondent genannt wurde. Ihr voller Titel und der Vorbericht, mit welchem man das Kind der Zeit in die Welt sandte, sind so charakterisirend für das da-

Digitized by Google

malige Zeitalter, daß wir nicht umhin können, beide unsern Lesern vollständig mitzutheilen, so wie das erste Stück vom 29. April 1721 sie liefert:

„Staats- und gelehrte Zeitungen des holsteinischen unparteiischen Correspondenten durch Europa und andere Theile der Welt von Anno 1721; nützlich zu gebrauchen statt einer Jahr-Chronica, weil darin alle Begebenheiten der Welt, sowohl was in Kriegs-, Friedens- und Staatssachen, als auch was in der Religion und von denen Gelehrten, sonderlich in Niedersachsen geschehen, zu finden, nebst einem gedoppelten Register. Schiffbeck bei Hamburg, gedruckt in der hochfürstlich-schleswig-holsteinisch privilegirten Buchdruckerei."

„Nach Standes Gebühr geehrtester Leser!"

„Demselben wird verhoffentlich diese holsteinische Zeitungs-Correspondence von voriger Zeit her annoch bekannt seyn, da solche in dem abgewichenen 1712., 13. und 14. Jahr ihre besondern Liebhaber gefunden. Nachdem aber einige Hindernisse in den Weg gelegt worden, welche verursachet, daß solches Werk bisher geruht; so hat man anjetzo unter Ihro königl. Hoheit des regierenden Herzogs zu Schleswig-Holstein gnädigsten Freiheit und Schutze keinen fernern Anstand nehmen wollen, damit wieder zu erscheinen und die curiosen Gemüther Cimbriens und umliegenden Oerter noch ferner zu vergnügen. Die Einrichtung dieser Zeitungen wird bleiben, wie sie vorhin gewesen, nämlich daß eine jede Hauptmaterie allemal beisammen unter einer Rubrik vor Augen gestellt werden soll, weil solches vormals wegen seines vielseitigen Nutzens durchgehends Approbation gefunden. Hiernächst wird man allen möglichen Fleiß anwenden, jederzeit die glaubhaftesten und nützlichsten Nova dem geneigten Leser mitzutheilen, auch nach der vormals gebrauchten Gewohnheit zu Ende des Jahres ein vollständiges Register darüber verfertigen, denenjenigen zu Dienst, so etwa diese Nouvellen aufheben und nach Verlauf eines Jahres wollen zusammen binden lassen, dabei man denn versichert, daß in die Zeitungen alles soll mit hineingefüget werden, was zur nöthigen Historie eines jeden Reichs und Landes erfodert wird, und sollte man auch die Zahl der sonst gewöhnlichen Zeitungs-Blätter bisweilen darüber vermehren müssen, wie man solches in vorigen Zeiten gleichfalls gethan, auf daß diese Zeitungen jährlich statt einer completten Chronica dienen können. Nur in diesem Einzigen muß man eine Veränderung treffen, daß, da sonst diese Zeitungen am Mittwochen und Sonnabend ausgegeben, solche anjetzo des Dienstags und Freitags sollen publicirt werden, da denn bei jeder Zeitung auch noch ein apartes Blatt ohne Entgeld allemal mitfolgen soll, damit man nicht einige remarquable Nova, die zu spät ankommen, etwa zurücklassen dürfte." Zehn Jahre lang dauerte die Erscheinung des Correspondenten in Schiffbeck, denn mit 1731 übernahm der Buchdrucker Georg Christian Grund zu Hamburg, der Schwiegersohn des bisherigen Verlegers Holle zu Schiffbeck, den Verlag, da der letztere „wegen zugestoßener beschwerlicher Leibesbeschaffenheit" der fernern Besorgung sich nicht mehr unterziehen konnte. Auch erschienen nun wöchentlich, statt zwei Stück, vier Stück, nämlich Dienstags, Mittwochs, Freitags und Sonnabends, jederzeit Mittags zwölf Uhr. In dem Privilegium, welches der Senat zu Hamburg am 1sten December 1730 darüber ertheilte, hieß es unter andern: „daß sich der Herausgeber eines „„guten Stili"" befleißigen möchte." Nicht leicht wird eine Zeitung eine so ungeheure Verbreitung in alle civilisirten Staaten aller Erdtheile wieder erleben,

Digitized by Google

wie dieser unparteiische Correspondent, welcher fünf Mal gesetzt wurde. Als die Hansestädte mit Frankreich vereinigt wurden, erlitt auch er eine höchst nachtheilige Veränderung. Aus dem unparteiischen Correspondenten wurde eine französische Zeitung unter dem Titel: „Journal du Département des Bouches de l'Elbe," der deutsche Inhalt konnte nur als Uebersetzung des auf der ersten Columne jeder Seite befindlichen französischen Original-Textes gelten. Die Erscheinung in beiden Sprachen fing mit dem 1. December 1811 an, wurde im Jahr 1813 nur auf eine kurze Zeit durch die Erscheinung des Correspondenten in seiner alten Gestalt unterbrochen, bis das J. 1814 ihn in seine alte Würde wieder einsetzte. L.

Corsaren sind Seeräuber, die auf den Meeren Handelsschiffe aufsuchen und wegnehmen. Der Name kommt aus dem Italiänischen, und hat das Wort corso in der Bedeutung des Hin- und Herfahrens zum Ursprung. Gewöhnlich werden die von Algier, Tunis, Tripoli und den marokkanischen Häfen auslaufenden Raubschiffe und ihre Befehlshaber mit dem Namen Corsaren belegt; hingegen die Schiffe, durch welche Europäer in Kriegszeiten mit Bewilligung ihres Staats den feindlichen Unterthanen und dem feindlichen Gouvernement selbst die Schiffe wegzunehmen suchen, werden Caper genannt.

Corsica, eine der großen Inseln des mittelländischen Meeres, zwischen den genuesischen Küsten und der Insel Sardinien, welche in das Land diesseit der Gebirge, und in das Land jenseit der Gebirge eingetheilt wird. Das Erdreich ist sehr fruchtbar; es trägt guten Wein, auch Getraide und Baumfrüchte. Die Größe der Insel beträgt 174 Quadratmeilen; ihre Bevölkerung aber belief sich im Jahr 1801 auf 166,813 Menschen, wovon 103,466 in dem Departement Golo, und 63,347 in dem Departement Liamone wohnten. Die reine Einnahme, welche die Krone Frankreich aus ihr zieht, soll sich nur auf 600,000 Livres belaufen. Die Einwohner hatten seit 1729 in einer fortdauernden Empörung gegen die sie beherrschende Republik Genua gestanden, welche, da sie dieselbe mit ihren Kräften nicht bezwingen konnte, im J. 1730 kaiserliche, und im Jahr 1738 französische Truppen zu Hülfe rief. Im Jahr 1736 hatte ein westphälischer Edelmann, Baron Neuhof, die Nation so gewonnen, daß sie ihn zu ihrem König ernannte. Er verließ sie aber nach Ankunft der Franzosen unter dem Vorwand, auswärtige Hülfe zu suchen, kehrte zwar zurück, segelte aber wieder ab, und starb zu London im Gefängniß der bösen Schuldner. Die Franzosen brachten darauf die Einwohner zu einer scheinbaren Ruhe, verließen aber die Insel beim Ausbruch des deutschen Krieges im J. 1741. Nun brach die Empörung unter verschiedenen Heerführern wieder aus. Im Jahr 1755 ernannte der corsische Senat den Pascal Paoli zum General, der die Angelegenheiten so gut führte, daß den Genuesern außer Bastia wenig übrig blieb, und diese daran verzweifelten, jemals die Insel überwältigen zu können. In dem Verdrusse darüber überließen sie dieselbe an Frankreich durch einen Tractat, dessen Bedingungen nie recht bekannt worden sind. Frankreich glaubte anfangs, die Unterwerfung Corsica's mit einer geringen Kriegsmacht bewirken zu können; aber Paoli that, in der Hoffnung auf brittische Unterstützung, so lebhaften Widerstand, daß die Kosten dieser Unternehmung schon auf 30 Millionen Livres angelaufen waren, ohne daß die französischen Völker bedeutend vorgedrungen wären. Allein nunmehr verstärkte der Hof dieselben. England blieb, wider Paoli's Hoffnung und des übrigen Europa's Erwartung, ganz unthätig bei der Sache, und in den verschiedenen Gefechten

Digitized by Google

thaten die Corsicaner so wenig ihre Pflicht, daß Paoli allen fernern Widerstand aufgab, und im Junius desselben Jahres nach England floh, wo er nachher von einem königlichen Gnadengehalt lebte. Diese Erwerbung hat seitdem Frankreich weit mehr gekostet, als eingebracht. Bei der französischen Revolution trat die Insel gleich anfangs als ein besondres Departement in die Verbindung des gesammten Frankreichs ein, und hatte auch ihre Deputirten zum Convent gesandt. Paoli, der bis dahin in England sich aufgehalten hatte, ging nun in sein Vaterland zurück. Die Hinrichtung des Königs und die Aufhebung aller Religion, die man auch auf die Insel ausdehnen wollte, erzeugte Mißvergnügen. Die Schreckensmänner in Paris traueten Paoli nicht mehr und verlangten ihn nach Paris hin, wo der Tod ihm gewiß gewesen wäre. Er machte daher das Volk den Britten geneigt, welche den 18. Febr. landeten, den 22. Mai Bastia, und den 4. August endlich auch Calvi eroberten. Nun war die Nation leicht geleitet, sich dem brittischen Scepter zu unterwerfen. Dies geschah feierlich in einer allgemeinen Versammlung der Deputirten der Corsen zu Corte den 18. Jun., wo Elliot im Namen des Königs ihre Huldigung annahm. Corsica ward nun als ein viertes Königreich constituirt, und ihm die Verfassung und Gesetze Englands und ein besonderes Parlament, wie Irland hatte, gegeben. Aber die Engländer blieben nicht lange im Besitz. Ein großer Theil der Corsen war den Engländern abgeneigt, und die französische Partei breitete sich bald wieder auf der Insel aus. Es entstanden Aufstände, hierzu kamen noch verheerende Krankheiten, und da die englische Uebermacht durch die Besitznahme von Livorno durch die Franzosen im Jahr 1796 in diesen Gegenden geschwächt wurde, so räumten sie Corsica wieder. Es ist seit der Zeit mit Frankreich vereint geblieben, und besteht aus den zwei Departements Golo und Liamone, oder dem nördlichen und südlichen. Im April des Jahres 1814 als die Corsicaner die Nachricht von den Fortschritten der Verbündeten in Frankreich und Italien vernahmen, griffen sie, durch die Gewaltthätigkeiten des Generals Berthier immer mehr gereizt, zu den Waffen, bemächtigten sich der Citadelle von Bastia, entwaffneten die Besatzung, nahmen den Commandanten mit seinem Generalstabe gefangen, zwangen Berthier sich nach Ajaccio zurückzuziehen, und setzten eine provisorische Regierung ein. Von der letztern begaben sich dann vier Deputirte nach Livorno, welche daselbst dem Lord Bentink, Oberbefehlshaber der conzbinirten Armee in dem Küstenlande von Genua, im Namen der Einwohner der Insel, den Wunsch erklärten, mit dem Königreiche Großbritannien vereinigt zu werden. Der Lord äußerte, daß er diesen Antrag seiner Regierung vorlegen werde, und schickte den General Montrefor, mit einem englischen Truppencorps, nach Bastia ab, daß derselbe die Leitung der provisorischen Regierung übernehme, und die Nation in ihren Anstrengungen gegen die Franzosen unterstütze. Der darauf erfolgende Pariser Friede stellte aber Corsica wieder an Frankreich zurück, und damit ward der vorgeschlagene Vereinigungsentwurf vereitelt.

Corso, eine Hauptstraße Roms, welche diesen Namen, wie mehrere lange Straßen in Italien, von dem Wettrennen der Pferde führt, womit zu Rom sich jeder Carnevals-Abend, an andern Orten andere Feierlichkeiten schließen. Der römische Corso ist etwa viertehalb tausend Schritte lang (von der Piazza del Popolo bis an den venetianischen Palast), von hohen, meist prächtigen Gebäuden eingefaßt, seine Breite aber gegen die Länge der Straße und die Höhe der Gebäude nicht verhält-

Digitized by Google

nißmäßig. An beiden Seiten nehmen Pflastererhöhungen für die Fußgänger ungefähr sechs bis acht Fuß weg, so daß an den meisten Orten höchstens drei Fuhrwerke sich neben einander bewegen können. Alle Sonn- und Festtage ist er belebt. Die vornehme Welt fährt hier etwa eine Stunde vor Nacht in einer sehr zahlreichen Reihe spazieren. Die Gesandten hatten sonst das Recht, zwischen beiden Reihen auf- und niederzufahren. Diese Abendspazierfahrt, die in allen großen italiänischen Städten brillant ist, und in jeder kleinen Stadt, wäre es auch nur mit einigen Kutschen, nachgeahmt wird, lockt viele Fußgänger in den Corso; jedermann kommt, um zu sehen oder gesehen zu werden. Das Carneval ist jedoch der Gipfel jener gewöhnlichen sonn- und festtägigen Freuden, und die Zeit, in welcher der Corso in seinem höchsten Glanz erscheint. Welcher Deutsche kennt nicht Göthe's meisterhafte Beschreibung dieses römischen Carnevals! Dort sehe er den Corso in seinem Glanze geschildert! dd.

Cortes sind die Stände des Königreichs Spanien, unter denen von jeher die von Castilien, die aus dem hohen Adel, der hohen Geistlichkeit, den Ritterorden von St. Jacob, Calatrava und Alcantara und aus den großen Städten bestanden, den ersten Rang behaupteten. In den frühern Zeiten waren die Könige von ihnen sehr abhängig; ja, sie hatten sich selbst in den Besitz des Waffenrechtes gesetzt und übten es nicht selten wider den Thron aus. In Aragonien präsidirte ein oberster Richter aus ihrer Mitte, el Justicia genannt, der entstandene Streitigkeiten zwischen dem Könige und den Unterthanen entschied und so die königliche Gewalt in den constitutionellen Schranken hielt. Dem Könige Ferdinand von Aragonien und seiner Gemahlin Isabella von Castilien aber gelang es, sich unabhängiger von den Ständen (las Cortes) zu machen, und als die Castilianer es wagten, auf dem, von dem mächtigen, keinen Widerspruch duldenden Carl V., zu Toledo 1538 gehaltenen Reichstage, eine von ihm verlangte außerordentliche Steuer zu verweigern: da hob der erzürnte König auf der Stelle die Versammlung auf, und weder die Geistlichkeit, noch der Adel, sondern bloß die Abgeordneten von 18 Städten wurden seitdem zusammenberufen und nur in den Fällen, wo neue Auflagen bewilligt werden sollten. Dies geschah in Castilien, allein bald erfuhren auch die Aragonier die Schwere des königlichen Scepters, als Philipp II. ihn trug, der im Jahre 1591 bei Veranlassung einer Empörung den Justicia, (Johannes de la Nuza), ohne gerichtliches Verfahren enthaupten ließ. Die wenigen Privilegien, die nach diesem Vorfalle den Aragoniern noch blieben, (z. B. eine eigene Regierung), gingen in dem spanischen Erbfolgekriege verloren, wo sie, mit Valencia und Catalonien, die österreichische Partei ergriffen hatten. Seit jener Zeit wurden die Cortes nur zur Huldigung des Königs oder des Prinzen von Asturien, oder wenn sonst etwas wegen der Thronfolge bestimmt werden sollte, zusammengerufen. Doch der Gewittersturm, der Spaniens Ruhe in dem Innersten erschütterte, führte die Reichsstände desselben am 15. Jun. 1808 auf Napoleons Einladung zu Bayonne zusammen, um eine neue Constitution zu entwerfen. — In der zwölften und letzten Sitzung dieser sogenannten allgemeinen Junta ward die neue Constitutions-Acte angenommen, deren neunter Artikel von den Cortes oder der Nationalversammlung handelt, welche aus 172 Mitgliedern, nämlich aus 25 Erzbischöfen, 25 Adeligen und 122 aus dem Volke bestehen sollte (m. v. d. Art. Spanien.) Später versuchte Napoleon durch das Anerbieten, die Cortes in ihrer ganzen vormaligen Würde wiederherzustellen, den spanischen Adel und durch ihn die Nation zu

Digitized by Google

gewinnen; aber auch dieser Kunstgriff wirkte nicht. Schon zuvor hatte die Junta, welche, seit der Entfernung der Bourbonischen Dynastie aus Spanien, im Namen Ferdinands die Regierung führte, eine Zusammenberufung der Cortes veranstaltet, und lange wirkten diese Stellvertreter der Nation, während die furchtbarsten Bewegungen den Staat erfüllten, für die Rettung seiner Selbstständigkeit, für die Vertilgung der Usurpation, und für die Wiederherstellung des rechtmäßigen Königs. Am Ende des Jahrs 1813 ließ sich Ferdinand, durch französische Arglist, zu dem Tractat von Valency bereden, der ihm seine Freiheit und seine Krone wieder gab, ihn aber zugleich aufs Neue der Willkühr Napoleons überlieferte. Dieser Tractat wurde von den Cortes von Rechts wegen verworfen, weil ihre gegen England eingegangenen Verbindlichkeiten keine Separatverträge erlaubten, und weil sie früher schon decretirt hatten, keine Maßregel für giltig anzusehen, welche der König, so lange er unter dem Einflusse einer fremden Macht wäre, ergreifen dürfte. Diese Weigerung demüthigte den heftigen, mit Ungestümm nach der verlohrnen Herrschermacht verlangenden Ferdinand. Als er denn nach Napoleons Sturze in Spanien ankam, schickten ihm die Cortes die von ihnen entworfene Constitution entgegen, welche bei vielen guten und zweckmäßigen Anordnungen doch die Macht der Nationalrepräsentation über alle Maßen ausdehnte, und die königl. Gewalt ungebührlich beschränkte. Da die in dieser Constitution ausgedrückten Ideen bei vielen Großen des Reiches, der Geistlichkeit und dem Volke die entschiedenste Mißbilligung fanden, so war es dem Könige leicht, dieselbe zu verwerfen. Zugleich löste er die Versammlung der Cortes auf, und es begannen gegen diejenigen Mitglieder derselben, deren patriotische Gesinnung am meisten offenbar geworden war, schreckliche Verfolgungen, die zugleich auf alle ihre Anhänger ausgedehnt wurden, und gewöhnlich mit willkührlichen, das ganze Lebensglück der Verfolgten grausam zerstörenden Verdammungsurtheilen endigten. Dieses Verfahren gegen Männer, deren Patriotismus und Energie Spanien die Erhaltung seiner Selbstständigkeit und der König die Wiedererlangung seiner Krone verdankte, machte in ganz Europa eine für den letztern sehr nachtheilige Sensation; selbst die Minister der vier großen Mächte am Madrider Hofe erhielten den Auftrag sich für die Verfolgten zu verwenden, und zu gemäßigtern Maßregeln zu rathen. Indessen beharrte der König bei seiner Handlungsweise; die in seiner Erklärung vom 4. Mai 1814 gegebene Zusicherung, daß er eine auf liberale Grundsätze gebaute Verfassung einführen werde, blieb unerfüllt; auch eine neue Zusammenberufung der Cortes, die man verschiedentlich hatte erwarten lassen, kam nicht zu Stande; und so scheint es, daß diese Art von Nationalrepräsentation wieder in den beschränkten Zustand zurücksinken werde, in dem sie sich vor der spanischen Revolution befunden hat. S. die Artikel Ferdinand VII. und Spanien.

Cortez (Ferdinand.) Dieser durch die Eroberung von Mexico berühmte spanische Feldherr war zu Medellin in Estremadura im Jahr 1485 geboren, zog früh die Waffen den Wissenschaften vor und ging 1504 nach Indien. Hier stellte ihn Velasquez, Statthalter von Cuba, an die Spitze einer Flotte, die er auf Entdeckung neuer Länder aussandte. Cortez verließ San Jago am 18. Nov. 1518 mit zehn Schiffen, 600 Spaniern, 18 Pferden und einigen Feldstücken, um dieses große Unternehmen zu versuchen. Er segelte längs des mexicanischen Meerbusens hin, nach den Umständen den Eingebornen schmeichelnd, oder Schrecken durch seine Waffen unter ihnen verbreitend. Die Indianer

Digitized by Google

von Tabasco wurden besiegt und verloren ihre Stadt. Der Anblik jener kriegerischen Thiere, von welchen herab die Spanier fochten, das Krachen des Geschützes, welches man für Donner hielt, die beweglichen Festungen, welche sie über das Meer gebracht, das Eisen, womit sie bedeckt waren; alle diese Gegenstände erfüllten jene zum Theil unkriegerischen Völker mit Furcht und Staunen. Cortez zog den 8. November 1519 in die Stadt Mexico ein. Montezuma, der König des Landes, empfing ihn als seinen Herrn, und die Einwohner, so sagt man, hielten ihn für einen Gott und einen Sohn der Sonne. Er zertrümmerte die Götzenbilder in den Tempeln, denen man Menschen opferte, und richtete statt ihrer die Bilder der Jungfrau und der Heiligen auf. Unterdeß machte er immer weitere Fortschritte in dem Lande, indem er mit mehreren, dem Montezuma feindlich gesinnten Caziken Bündnisse schloß, der andern aber sich durch Gewalt oder Verträge versicherte. Da aber ein Feldherr dieses Fürsten auf einen geheimen Befehl die Spanier angegriffen hatte, begab sich Cortez in den kaiserlichen Palast, ließ jenen Anführer mit seinen Offizieren lebendig verbrennen, den Kaiser aber in Fesseln legen, und befahl ihm, Carls V. Oberherrschaft öffentlich anzuerkennen. Der unglükliche Fürst gehorchte, und fügte zu dieser Huldigung noch ein Geschenk von 600,000 Mark reinen Goldes nebst einer großen Menge von Edelsteinen. Aber Velasquez Eifersucht wurde durch die Thaten seines Stellvertreters so rege gemacht, daß er ein Heer gegen ihn sandte. Cortez ging, verstärkt durch neue, aus Spanien gekommene, Truppen demselben entgegen, wußte es dahin zu bringen, daß die wider ihn beorderten Soldaten zu ihm übergingen, und bekriegte mit ihnen vereinigt aufs neue die nicht allein gegen die Spanier, sondern auch gegen ihren eigenen Kaiser Montezuma, den sie der Verrätherei beschuldigten, empörten Mexicaner. Nachdem Montezuma, der durch seine Erscheinung das Volk zu beruhigen gedachte, von den Aufrührern getödtet worden, erfocht Guatimozin, sein Neffe und Schwiegersohn, den die Mexicaner als Kaiser anerkannt hatten, einige Vortheile. Er vertheidigte seine Krone drei Monate lang, aber er vermochte nicht, dem spanischen Geschütz zu widerstehen. Nach mehreren auf dem See und dem festen Lande gelieferten Treffen nahm Cortez Mexico wieder ein, welches er zu verlassen gezwungen gewesen war. Mehr als 200,000 Indianer hatten sich ihm zu Ende der Belagerung unterworfen, und im Jahr 1521 fielen der Kaiser, die Kaiserin, die Minister und der ganze Hof in die Hände des Siegers. „Wir suchen," hatte Cortez seinen Soldaten gesagt, „große Gefahren und große Reichthümer; diese vermehren unser Glück, jene aber unsern Ruhm." — Diese doppelte Leidenschaft, besonders aber die Habsucht, veranlaßte die schrecklichsten Grausamkeiten. Die Soldaten, welche nicht so viel Gold fanden, als sie vermuthet hatten, legten Guatimozin und einen seiner Günstlinge auf glühende Kohlen, um ihnen auf diese Weise die Entdeckung der verborgenen Schätze abzunöthigen. Aber die so grausam gemißhandelten Indianer schienen darin, daß sie ihren Peinigern auch jetzt noch Trotz boten, Trost für ihre Leiden zu finden. Sie versagten hartnäckig jedes Geständniß, und Guatimozin, der seinen Gefährten vor Schmerz seufzen hörte, richtete seinen Blick auf ihn, und fragte ihn: „Liege ich denn auf einem Rosenbette?" — Cortez vollendete indeß die Eroberung des Landes und unterwarf Carl V. ein Reich, das größer als Spanien war. Dafür ernannte ihn dieser zum Oberfeldherrn und Statthalter von Neu-Spanien. Allein bald brachen neue Empörungen aus; Cortez ging mit vielen Schätzen nach Spanien. Hier verminderte man seine Gewalt, indem man die Regierung von Mexico

Digitized by Google

der Audienz von Neu-Spanien übertrug. Im J. 1530 aber bekam es seinen besondern Vicekönig. Der über diese Veränderungen mißvergnügte Cortez ging inzwischen auf neue Entdeckungen aus, und fand 1536 die Halbinsel Californien. Um für seine Unternehmung mehr Unterstützung zu erhalten, ging er nach Spanien zurück, ward aber hier mit Kaltsinn aufgenommen und starb im J. 1547. Cortez war unläugbar ein Mann von großen und seltenen Eigenschaften, unternehmend, tapfer, staatsklug und ausdauernd, aber fast in gleichem Grade grausam und treulos.

Corunna (spr. Corunia), die Hauptstadt in dem Königreiche Galicien, mit einem großen Hafen, den die Castelle St. Martin und Santa Cruz beschützen, ist der Sitz der königlichen Audienz, einer Münze und des Vicekönigs oder Generalcapitäns dieses Königreichs. Sie hat eine Citadelle, welche die Altstadt ausmacht, der andere Theil heißt die Neustadt. In der Bay liegt das Fort St. Anton, auf einer kleinen Insel, welches zu einem Staatsgefängniß dient. Von Corunna geht monatlich ein Packetboot nach Havanna und alle zwei Monate eines nach Buenos-Ayres; auch kommt allda monatlich ein Packetboot aus Falmouth in England an. Die Zahl der Einwohner beträgt gegen 40,000, die Truppen und das zur königlichen Marine gehörige Personal ungerechnet. Im spanischen Nationalkriege ist Corunna besonders merkwürdig durch die Schlacht geworden, welche hier am 16ten Januar 1809 zwischen dem französischen Heere unter dem Marschall Soult, Herzog von Dalmatien, und dem Englischen General Moore vorfiel. Moore blieb in dieser Schlacht, von einer Kanonenkugel getroffen, und auch der nach ihm commandirende General Baird wurde gefährlich verwundet. Den Sieg schrieben sich beide Theile zu; die Engländer erreichten wenigstens ihren Zweck, sich ruhig einschiffen zu können. In der Nacht vom 17ten bis 18ten Januar gingen die letzten englischen Truppen an Bord. Am 19ten Januar ergab sich Corunna der französischen Armee. Am 21sten Juni mußte sie dasselbe aber wieder räumen.

Corybanten waren Priester der Cybele auf der Insel Creta und in Phrygien, und, nach einer alten Sage Abkömmlinge des Vulcan. Rhea übergab ihnen den neugebornen Jupiter, um ihn zu verbergen, und befahl ihnen, mit ihren ehrnen Waffen ein Getöse zu machen, damit Saturn das Geschrei des weinenden Kindes nicht hören möchte. Einige geben sie für Söhne des Apollo und der Thalia, andere für Söhne der Rhetia aus. Sie führten auch den Namen Cureten.

Cosmisch, was auf das Weltgebäude und die Sonne insonderheit Bezug hat, z. B. ein Stern geht cosmisch, d. h. mit der Sonne zugleich auf und unter.

Cosmogonie, die Lehre von der Entstehung der Welt; Cosmologie, die Wissenschaft der Welt im Allgemeinen. (S. Welt.)

Cosmus I. Als im elften Jahrhundert im obern Italien die Herzoge, Grafen und souverainen Leibeigenschaften aufgehoben, fast alle Städte Republiken wurden, und der Adel in die Städte ziehen mußte, schien das Schicksal noch einmal das alte Griechenland wiederholen zu wollen; denn ohne außerordentliche politische Größe, die bei der Zerstückelung nicht möglich war, erwachte doch in diesen Staaten ein Kraftgefühl, welches, nach allen Seiten regsam wirkend, die erfreulichsten Erscheinungen hervorbrachte. Bald blühte Ober-Italien vor allen Staaten Europa's durch Handel und Manufacturen, übertraf alle, nicht an Wohlhabenheit bloß, sondern auch an freier Cultur des Geistes, an Wissenschaft und Kunst. Zur freien Cultur des Geistes trug die republikanische Verfassung, zur Kräftigung desselben trugen die Kämpfe der

Digitized by Google

kleinen Staaten unter sich und in sich nicht wenig bei. Als in diesen Kämpfen der Parteien sich einzelne kühne oder angesehene Männer zu Dictatoren erhoben hatten, und aus diesen Fürsten geworden waren, wetteiferten dieselben mit einander, nicht nur an Ansehen und Macht, sondern auch in der Beförderung der Wissenschaften und Künste sich nicht nachzustehen. Die Geschichte mehrerer jener kleinen Höfe ist dadurch zugleich eine Geschichte der Künste geworden, die nie schöner blühten, als eben damals, wo alles sich vereinigte, den Enthusiasmus für sie zu beleben. Unter den Staaten, welche sich auf diese Weise auszeichneten, verdient in mehr als einer Hinsicht Toscana oder Florenz zuerst genannt zu werden. Die Verfassung von Florenz begünstigte den Handel, der Geist des Volks war dazu geneigt. Unermeßliche Reichthümer erwarb sich durch diesen Handel die Familie Medici, und durch sie bald einen überwiegenden Einfluß. In einem Sprößling dieser Familie, dem ältesten Cosmo (Cosmus), vereinigte sich alles, ihm den Namen Vater des Vaterlands zu erwerben. Seine Pracht, sein Edelmuth, seine Tugenden gaben ihm in der Zuneigung und den Berathschlagungen seiner Landsleute ein solches Gewicht, daß zwar die demokratische Regierungsform beibehalten wurde, Cosmo aber in der That das Haupt der Republik war, in dem Stande eines Privatbürgers die höchste Gewalt besaß, und einen beträchtlichen Theil derselben auf seine Nachkommen vererbte. So dauerte nur der Schein eines Freistaats fort, während eine einzelne Familie die Staatsangelegenheiten fast so uneingeschränkt verwaltete, als wäre sie souverain gewesen. An Parteien gegen sie und kräftigem Gegenwirken fehlte es freilich nicht, und ungeachtet der großen Liebe, welche besonders die älteren Medici genossen, mußte doch ihre Familie in weniger als einem Jahrhunderte (von 1433 bis 1527) Florenz drei Mal räumen, mehr als eine Verschwörung wurde gegen sie angesponnen, und Alexander, ein Urenkel von Cosmo, dem Vater des Vaterlands, wurde zwar 1530 zum Herzog ernannt, allein sechs Jahre darauf von seinem Verwandten Lorenzo verrätherisch ermordet. Als diese That ruchbar ward, versammelten sich sogleich die Vornehmsten des Staats. Bewogen von dem Eifer des Cardinals Cibo, der mit den Medici verwandt war, und Guicciardini's Vorstellungen, der ihnen die Unordnungen der alten demokratischen Regierungsform mit lebhaften Farben malte, stimmten sie ein, Cosmo von Medici, den letzten männlichen Erben dieses berühmten Hauses, einen Jüngling von 18 Jahren, zum Oberhaupt des Staats zu erklären. Inzwischen hatte der Mörder Alexanders eine Freistatt gefunden. Philipp Strozzi und andere Mißvergnügte vereinigten sich mit ihm, wiegelten Andere auf, brachten Mannschaft zusammen, und drangen mit einer beträchtlichen Anzahl Truppen ins florentinische Gebiet ein, um die Demokratie Toscana's wieder herzustellen, sich selbst aber zu den Häuptern derselben zu machen. Die Personen aber, welche Cosmo erwählt hatten, besaßen Mittel, seine Regierung zu befestigen, und Klugheit genug, sie vortheilhaft anzuwenden. Schleunig warben sie Truppen, wandten alles an, die angesehensten Bürger zu gewinnen, dem Volke die Regierung des regen Fürsten angenehm zu machen, und bewarben sich vor allem um den Schutz des Kaisers Carl V. Da ihr Interesse auch das Interesse Philipps war, so erreichten sie glücklich ihren Zweck. Die Truppen der verbündeten wurden bei Nacht überfallen, die vornehmsten Anführer gefangen, und jetzt war Cosmo's Herrschaft vollkommen befestigt. Strozzi, um der Todesstrafe zu entgehen, entleibte sich im Gefängniß, andere wurden hingerichtet. Man beschuldigt ihn der Grausamkeit und

Digitized by Google

des Argwohns, auch ist wohl manche grausame Handlung von ihm bekannt und das Inquisitionsgericht gegen Friedensstörer und Rebellen verrufen; gewiß ist aber auch, daß er milder regierte, sobald er seine Herrschaft gesichert sah. Handel und Fabriken kamen unter seiner Regierung in schönsten Flor, die Wohlhabenheit des Landes nahm zu, er führte gute Vertheidigungsanstalten zu See und Land aus, erweiterte das Gebiet des Staats durch das Fürstenthum Piombino, welches ihm Carl V. um 200,000 Thaler abtrat, und ließ sich von Spanien mit der Republik Siena belehnen. Um die toscanischen Küsten gegen die türkischen Corsaren zu sichern, errichtete er 1561 den Orden des heil. Stephanus. Für Wissenschaft und Kunst war er nicht minder thätig; er ist der Stifter der Akademie von Pisa. Papst Pius V. ernannte ihn 1569 zum Großherzog von Toscana und sandte ihm eine goldene Krone zu. So beginnt mit ihm als Cosmus I., die Reihe der Großherzoge von Toscana, welche sich nach fast zwei Jahrhunderten auf dem Kaiserthrone Deutschlands sahen. In dieser Reihe finden wir noch einen Cosmus II. und III.; s. Medici. Cosmo I. starb 1574. dd.

Cossé (Charles de), bekannter unter dem Namen „Marschall von Brissac," war der Sohn des René de Cossé, Herrn von Brissac in Anjou, Obersalkenmeisters von Frankreich, von Charlotte de Gouffier. Er diente mit vielem Glück in den neapolitanischen und piemontesischen Kriegen und zeichnete sich vorzüglich aus bei dem Siege von Perpignan (1541), dem er als Oberster der französischen Infanterie beiwohnte, und wo er mit einem Pikenschlage verwundet wurde. Der Dauphin Heinrich von Frankreich rief voll Bewunderung seines Muthes: „wäre ich nicht der Dauphin von Frankreich, so möchte ich Brissac seyn!" Als nachheriger General der leichten französischen Cavallerie stand er seinem Posten mit solcher Auszeichnung vor, daß die ersten Edelleute des Reichs und selbst die Prinzen in seiner Schule sich für den Krieg bildeten. Als Kaiser Carl V. 1543 Landrecy belagern wollte, warf Brissac ihn drei Mal zurück und vereinigte sich, trotz des übermächtigen Feindes, mit Franz I., der mit seiner Armee bei Vitry stand. Der Monarch schloß ihn in seine Arme, ließ ihn aus seinem eigenen Pokale trinken und machte ihn zum Ritter seines Ordens. Nach mehreren andern großen Thaten, wofür er durch die Würde eines Großmeisters der Artillerie von Frankreich belohnt worden war, sandte ihn Heinrich II. als Botschafter an den Kaiser, um den Frieden zu unterhandeln. Hier bewies er sich als einen guten Politiker, und erwarb sich dadurch das Gouvernement von Piemont und den Marschallstab von Frankreich (1550). Bei seiner Ankunft in Turin stellte er die militärische Disciplin wieder her, rottete die eingeschlichenen Mißbräuche aus, und lehrte die Soldaten Subordination. Er unterstützte die Fürsten von Parma und la Mirandola gegen die feindlichen Generale, Ferdinand von Gonzaga und den Herzog von Alba, und schlug diese bei mehreren Gelegenheiten, ohne jemals selbst im Nachtheil gewesen zu seyn. Als Gouverneur der Picardie ging er nach Frankreich zurück und leistete dieser Provinz die wichtigsten Dienste; wie er denn auch an der Wegnahme von Havre-de-grace (1562) und an dem guten Ausgang des Kampfs bei Chalons gegen die Calvinisten vielen Antheil hatte. Brissac war klein und äußerst fein und zart gebaut, die Damen nannten ihn nur „den schönen Brissac." Man sagt, daß die Herzogin von Valentinois ihm ihre besondere Gunst geschenkt, und daß Heinrich II. ihn bloß aus Eifersucht zum Lieutenant-General in Italien ernannt habe. Man erzählt sich eine Menge Züge zu seinem Lobe, und wir heben einige aus, da sie, außer dem Werthe der Unterhaltung, am

Digitized by Google

sten den Mann bezeichnen. Franz, Herzog von Guise, welcher den errn von Frankreich spielte, ließ es dem Brissac in Piemont an allem hlen. Der Marschall beklagte sich darüber ohne Hehl und mit Festigit in einem Briefe an den König, welcher unvorsichtig genug war, n seinem Liebling zu zeigen. Dieser sandte auf der Stelle einen seir Vertrauten in das Lager zum Marschall, um denselben zu dem Vorben zu vermögen, daß er einen von seinen Secretären entworfenen Brief, ne ihn zu lesen, unterzeichnet habe. Der Abgesandte erschöpfte alle öglichkeiten, um den Marschall zu bewegen; doch unerschütterlich war e feste Geradheit des großen Mannes: „Mein Freund," sprach er, ch kenne am Hofe nur einen Protector, der ist der König; es berfte keiner so weiten Reise, um mir einen solchen Vorschlag zu thun. ch habe meinen Brief wohl gelesen, bevor er abgegangen ist; auch erinere ich mich seines Inhalts noch recht gut, und genehmige ihn heute ch." Dem Lieutenant von einer funfzig Mann starken Compagnie vergte er einst die Erlaubniß, den Winter in der Provinz zuzubringen. er Offizier reis'te ohne Urlaub und ward dafür von Brissac für unhig zu dienen, und des Adels für verlustig erklärt. Dies geschah in iemont. Einige Damen am Hofe, die dies Urtel zu hart fanden, dran n in den König, es zu cassiren. Der König wandte sich bittend an n Marschall, dieser aber antwortete ihm ganz kurz: „Sire! Ihnen schah die Beleidigung, Sie können sie also auch verzeihen. Wenn Eure lajestät diese Verletzung Ihres Dienstes gut heißen will, so kann ich chts dagegen haben." Doch alle Klugheit des Marschalls konnte bei r schwachen und im Grunde verdorbenen Regierung nicht verhüten, ß der Bestrafte in Amt und Würden wieder eingesetzt wurde. Briss wußte zu bestrafen, aber auch zu belohnen. Von beiden gab er bei ier außerordentlichen Gelegenheit ein großes Beispiel. Als er bei der elagerung von Vignol am Montferrat sich in Schlachtordnung gellt hatte, um Sturm zu laufen, zieht ein junger Mensch, Bastard s dem Hause Roißy, den Degen, ehe noch das Zeichen zum Losbren gegeben ist, stürzt sich auf die Bresche, wirft alles vor sich her nier, indem er die Spanier durch so viel Kühnheit in staunende Bestürng setzt, und entscheidet die Einnahme des Platzes. Dieser Heldenuth konnte jedoch nicht verhindern, daß man Kriegsrecht über ihn lt und ihn einstimmig zum Tode verurtheilte. Da sprach der Marall Brissac zu dem kühnen Jüngling: „Mein Freund, das Gesetz t dein Betragen gerichtet; ich will gütig seyn, aus Rücksicht auf die iebfeder. Ich spreche dich los, und um die Unerschrockenheit, die du eigt hast, zu ehren, gebe ich dir diese goldene Kette; trage sie als ichen meiner Liebe. Mein Stallmeister wird dir ein Pferd und Waf geben; denn du sollst stets an meiner Seite fechten." Als die siegche Armee von Piemont unter Brissac reducirt wurde, traten die dar r aufgebrachten Soldaten in der ersten Aufwallung vor Brissac mit Frage: „wo finden wir nun Brot, General?" Bei mir, meine nder, so viel als es dort geben wird!" antwortete er. Da kamen r auch Handelsleute, welche, auf Brissacs Wort, der Armee bedeude Vorschüsse gemacht hatten und baten ihn dringend, auch für sie sorgen. Sogleich gab er zu ihrer Unterstützung alles her, was er eben st hatte und begab sich mit ihnen an den Hof, um ihre gerechten sprüche für sie geltend zu machen. Als aber die Guisen, welche das die Allmächtigen in Frankreich waren, es nur bei einer sehr unchtbaren Theilnahme am Schicksale der Armen bewenden ließen, wandte issac sich an seine Gemahlin: „Sehen Sie hier, Madame, Leute,

welche ihr Glück auf meine Zusicherungen gebaut haben; der Minister bezahlt sie nicht und so sind die Unglücklichen verloren. Wie, wenn wir nun die Vermählung unserer Tochter, die wir jetzt vorhaben, bis auf ein ander Mal verschöben, und die bestimmte Mitgift zur Rettung dieser Menschen verwendeten?" Die Marschallin war nicht weniger großmüthig und hochgesinnt, als ihr Gemahl. Mit ihrer Einwilligung nahm er die Mitgift seiner Tochter, lieh noch einige Summen dazu, und bezahlte den Kaufleuten die eine Hälfte baar, indem er ihnen für die andere hinlängliche Sicherheit gab. Bewundert als Held seiner Zeit, verehrt als edler Mensch starb Brissac am 31sten December 1563 zu Paris.

Coster (Johann Lorenz), von Harlem, war der Abkömmling der alten Grafen von Holland durch ein natürliches Kind. Sein Name glänzt in den Jahrbüchern der Buchdruckerei, deren Erfindung die Holländer ihm zuschreiben. Doch gründet diese Behauptung sich eben nicht auf die sichersten Stützen, und es waren, nach der ersten Anwendung dieser Kunst zu Mainz, bereits 130 Jahre verflossen, als es der Stadt Harlem einfiel, die Erfindung derselben für sich in Anspruch zu nehmen. Auch vermag sie den bekannten und gewissen Thatsachen, den sprechenden unzweideutigen Beweisen, welche diese Ehre der Stadt Mainz versichern, nichts, als dunkle Sagen, Erzählungen alter Leute, Geschichtchen und Muthmaßungen, ja nicht eine einzige typographische Urkunde, die sich als Costers Eigenthum beweisen ließ, entgegenzusetzen. Alles, was man Harlem zugestehen kann, ist, daß sie eine der ersten Städte war, wo die Holzschneidekunst ausgeübt worden ist, durch welche man auf die Idee kam, Bücher in Holztafeln zu schneiden und abzudrucken, bis man bewegliche Lettern aus Holz und endlich aus Metall gegossen erfand. Doch ist es noch unbewiesen, daß diese Idee zuerst in Harlem empfangen und ausgeführt worden sey, vielmehr ist es ganz außer Zweifel gesetzt, daß Guttenberg gleich anfangs in Straßburg und sodann in Mainz mit beweglichen hölzernen Lettern gedruckt hat, und daß die gegossenen zu Mainz von Schöffer erfunden worden sind. Der gelehrte Meermann, Rath und Pensionär von Rotterdam, warf sich jedoch im Eifer für den Ruhm seines Vaterlandes zum Vertheidiger jener Behauptung auf: er that dies in einer Schrift (Origines typographicae, Haag, 1765, 2 Bde. in 4.) mit eben so viel Scharfsinn als Gelehrsamkeit, und man kann wohl sagen, daß eine schlechte Sache nie besser vertheidigt worden ist. Auf dem Stadthause zu Harlem steht Costers Statue in Seide gehüllt, und in einem silbernen Kistchen verwahrt man den Speculum salutis, dessen Druck ihm die Holländer zuschreiben. Ueber der Thüre des Hauses, das er bewohnt hat, sind vier lateinische Verse von Schrevelius eingehauen, deren zwei letzte nicht weniger sagen wollen, als daß die Erfindung der Buchdruckerkunst durch Coster so sicher sey, als das Daseyn Gottes. Sie heißen nämlich:

Extulit hic, monstrante Deo, Laurentius artem;
Dissimulare virum hunc, dissimulare Deum est!

Coster starb um das Jahr 1440.

Costnitz, (eigentlich Constanz) Hauptstadt im Seekreis des Großherzogthums Baden, am Bodensee gelegen, wo der Rhein aus demselben in den Untersee fließt, bisher die Hauptstadt des Bisthums Constanz, mit 809 Häusern und 4500 Einwohnern. Die Stadt war im mittlern Zeitalter sehr volkreich und ihre Gewerbe standen in der schönsten Blüthe. Aber seit dem im Jahre 1549 erfolgten Verlust ihrer reichsstädtischen Selbstständigkeit sank ihr Wohlstand, so wie ihre Bevölkerung immer

Digitized by Google

eser. Sie ist besonders berühmt wegen der merkwürdigen Kirchenver-
mmlung, welche daselbst vom 4. Nov. 1414 bis zum 22. April 1418
ehalten wurde. Der Kaiser, der Papst, 26 Fürsten, 140 Grafen, mehr
ls 20 Cardinäle, 7 Patriarchen, 20 Erzbischöfe, 92 Bischöfe, 600 Prä-
ten und Doctoren und gegen 4000 Priester erschienen auf dieser Ver-
mmlung, zu welcher die Zerrüttungen und Streitigkeiten in Kirchen-
chen die Veranlassung gaben. 72 Jahre hindurch, von 1305 bis 1377
tten die Päpste in Avignon ihre Residenz gehabt, als endlich Gregor XI.
e 1378 wieder nach Rom verlegte, aber gleich darauf starb. Da nun
ie italiänischen und französischen Cardinäle sich über den zu wählenden
apst nicht vereinigen kannten, so wählte jede Partei einen eignen, so
aß durch diese Wahl zweier Päpste vierzig Jahre lang ein Schis-
a entstand; ja, als Kaiser Sigmund 1411 den Kaiserthron bestieg,
ab es sogar drei Päpste, welche einander wechselsweise in den Bann
aten. Um diesen Unordnungen und der Verbreitung der Lehre des
uß ein Ende zu machen, reis'te Kaiser Siegmund in Person nach Ita-
en, Frankreich, Spanien und England, und berief (wie Kaiser Maxi-
ilian I. im Scherze zu sagen pflegte, als des römischen Reichs Büt-
:l) eine allgemeine Kirchenversammlung zusammen. Auf dieser wur-
n Wiclefs und Hussens angebliche Ketzereien verdammt, und dieser,
s ihm gegebenen kaiserlichen sichern Geleites ungeachtet, am 6. Juli
15, sein Freund und Gefährte, Hieronymus von Prag, aber am
. Mai 1416 zum Scheiterhaufen verurtheilt und verbrannt. Nachdem
an durch diese doppelte Hinrichtung der Verbreitung der Ketzereien
nlänglich vorgebaut zu haben glaubte, schritt man zur Absetzung der
ei Päpste, Johanns XXII. (oder auch XXIII) Gregors XII. und
enedicts XIII. Johann, der selbst auf dem Concilio gegenwärtig
ar, mußte in seine Absetzung willigen. Zwar entfloh er in Soldaten-
leidern, mit Hülfe Herzogs Friedrich von Oesterreich, der darüber in
cht und Bann fiel und einen großen Theil seiner Lande verlor; allein
dlich unterwarf sich Friedrich, lieferte Johann selbst an das Concilium
id ins Gefängniß, und dieser ließ sich endlich mit der bloßen Cardi-
nalswürde begnügen. Eben dies that Gregor XII., der jedoch selbst
signirte. Benedict XIII. behielt zwar noch einige Zeit in Spanien
n päpstlichen Titel, wurde aber nicht geachtet. Dagegen wurde Mar-
n V. als rechtmäßiger Papst gewählt. Siegmund glaubte nun eine
nzliche Verbesserung der kirchlichen Angelegenheiten bewirken zu kön-
n; allein da der neue Papst wider des Kaisers Willen sich nach Ita-
n begab, ging die ganze Kirchenversammlung aus einander, ohne daß
r Zweck derselben erreicht worden war. Dies geschah erst im Jahr
31 auf dem Concilium zu Basel, auf welchem man den Papst
n Aussprüchen eines Conciliums unterwarf, und Huss-
is Anhängern den Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt er-
ibte.

**Costume**, das bei einzelnen Personen oder ganzen Gemeinheiten, *Nationen* und Zeitaltern in Sitten, Gebräuchen, Lebensart Uebliche. ie Kenntniß und Beobachtung desselben ist ein wichtiger Punkt für dende Künstler und Schauspieler. Man macht an den bildenden instler mit Recht die Anforderung, daß er bei Darstellung von Perso- n aus verschiedenen Völkerschaften das Eigenthümliche derselben in ganzen körperlichen Beschaffenheit, der National-Physiognomie, Ge- ytsfarbe u. s. w. richtig beobachte; damit aber jener Eindruck bei dem ndigen nicht gestört werde, soll er auch alle Nebenbezeichnungen, Kleidung, des Schmuckes, der Wohnungen, Geräthschaften, Waffen



Digitized by Google

u. s. w., der Nation und Zeit gemäß darstellen. Ebensowenig als er in einer Scene, die in Rußland vorgeht, Palmen und Tiger in die Umgebung bringen darf, soll er den Amerikanern Turbans, den Römern, die Carthago belagern, Kanonen geben, und die Morgenländer am Tisch sitzend mit Messer und Gabel speisen lassen. Daß die älteren und selbst die berühmtesten Maler der neu-europäischen Schulen sich öftere Verletzungen des Costums haben zu Schulden kommen lassen, ist nicht zu läugnen; nirgends aber sind diese Verletzungen größer gewesen als auf der Bühne. Griechische, türkische und peruanische Prinzessinnen traten da auf in einem langen goldgestikten Sammet-Mantel, Merope und Cleopatra mußten sich in einen Reifrock stecken, Medea und Phädra französisch coëffiren lassen, selbst Bäuerinnen steckten in Wallfischrippen, und ein Held kam eben aus der Schlacht in einem Steifrock, an dem kein Fältchen in Unordnung gekommen war. Von Lecain und Mademoiselle Clairon sagt man, daß sie zuerst, vom Comte de Lauragais unterstützt (der auf Theaterveränderungen allein 20,000 Livres wandte), das Costume auf der Bühne eingeführt hätten; allein ihre Reform machte eigentlich nur erst einen kleinen Anfang. Bloß das Allergröbste schafften sie bei Seite, führten für Scythen und Sarmaten das Tigerfell, für Asiaten türkische Tracht ein, im Uebrigen blieb es beim Alten. Wie um die Tracht, so stand es um die übrige Decoration der Bühne, und noch ist es nicht lange her, daß Semiramis aus einem Palast mit corinthischen Säulen hervortrat in einen Garten, in welchem eine ganze amerikanische Flora blühte; oder sie saß auf einem Thron, den ein Baldachin à la polonaise überwölbte, die sie umgebenden Personen trugen türkische Kleidungen, und ein Stallmeister aus den Zeiten der Chevalerie reichte ihr die Hand. In Deutschland ging es um nichts besser. Vor noch nicht gar zu langer Zeit konnte man auch hier die Begleiter des Theseus mit Allongeperücken und römische Soldaten in der Clemenza di Tito mit steifen Stiefeln und noch steiferen Zöpfen aufmarschiren sehen. Indeß haben doch die Deutschen zuerst diesen Uebelstand beseitigt, und einen sehr wohlthätigen Einfluß auf das berliner Nationaltheater hat auch in dieser Hinsicht Madame Hendel-Schütz gehabt; diese Künstlerin, die sich auch durch ein tiefes Studium des Costume auszeichnet, wie die ins kleinste Detail eingehende Richtigkeit ihrer Draperie beweis't. Sie war es, die es, zuerst mit zweifelhaftem Erfolg — denn woran gewöhnten wir uns nicht! — dann aber mit ungetheiltem Beifall belohnt, wagte, in Darstellung der Ariadne den französischen Flitterputz mit der antiken Bekleidung zu vertauschen, und somit das Signal zu einer durchgängig genaueren Beobachtung des Costume gab. Welche erfreuliche Fortschritte seit jener Zeit gemacht worden sind, liegt am Tage; wenigstens ist überall ein Streben sichtbar, der Wahrheit möglichst nahe zu kommen. In Frankreich ist man ebenfalls nicht zurückgeblieben, und Talma ist es, der das Costume der pariser Bühne reformirt hat. Was Talma in dieser Hinsicht für die Bühne, das hat David (der hierin an Vien einen Vorgänger hatte) für die Malerei gethan, und man muß seiner Schule eine genaue Beobachtung des Costume nachrühmen. Eine der Untersuchung würdige Frage wäre: Wie weit man hier die Wahrheit der Schönheit aufopfern dürfte? Ueber das Costume haben wir übrigens einige Werke, aber noch kein ganz gutes, erhalten. Dandré Bardon hat sich nicht an die echten Quellen gehalten; der Traité des costumes von Lens ist ein allzuschwacher Versuch, und Martini's Anmerkungen haben ihn nur um wenig besser gemacht. Spalarts Versuch über

Digitized by Google

das Costume der vorzüglichsten Völker des Alterthums, des mittleren Alters und der neueren Zeiten (herausg. von Jgn. Albrecht. Wien 3 Bde. 1796 bis 1799) ist besser, aber auch nicht fehlerfrei; am nützlichsten sind noch die Recueils des costumes antiques von Rocheggiani und Wilemin, aber nicht das Ganze umfassend. Es bleibt demnach dem Künstler nichts übrig, als sich an die Quellen unmittelbar zu wenden. In Hinsicht auf das Costume der Alten sind es die archäologischen Kupferwerke, in Hinsicht des neueren Costume Betrachtung der Gemälde aus verschiedenen Zeiten, Grabsteine, Trachtenbücher, in Hinsicht des Ausländischen aber Reisebeschreibungen, die ihm zur Erreichung seines Zwecks helfen werden. Geschichte, Alterthümer und Erdbeschreibung sind ihm unentbehrliche Hülfskenntnisse. Für die neuere Zeit und das Ausländische hat man die Costumes civils actuels de tous les peuples connus von St. Sauveur, und seit unsere Dichter mehr als einen dramatischen Meridian um die Erde gezogen haben, einige Theatercostums; die Costumes et Annales des grands théâtres de Paris und die Theatercostums des berliner Nationaltheaters. dd.

Cottbus, die Hauptstadt des gleichnamigen Kreises, liegt an der Spree, zählt ungefähr 4500 Einwohner, welche theils deutsche und wendische Lutheraner, theils Reformirte sind. Die wendische Gemeinde ist die stärkste. Die vornehmsten Nahrungszweige sind Material- und Tuchhandel, das Leinenweben und Bierbrauen. Letzteres ist so beträchtlich, daß die Stadt durch einen Aufschlag von einem Pfennig auf jedes Quart Bier die während des siebenjährigen Kriegs gemachten ansehnlichen Schulden in neunzehn Jahren hat tilgen können. Noch verdient eine Erwähnung das hiesige Gymnasium und das Coloniegericht für die hier ansässigen ehemaligen Pfälzer und Wallonen. — Der Cottbuser Kreis hat 20 Q. M. größtentheils sandigen Bodens, viel Wald, gute Fischereien, Viehzucht und gegen 30,000 Einwohner, unter denen viel Wenden sind. Er ist ganz von der Lausitz eingeschlossen, gehört aber zur Neumark, wurde im tilsiter Frieden von dem König von Preußen an Sachsen abgetreten, 1813 aber wieder in Besitz genommen.

Cothurn, eine Art hochgeschnürter Schuhe, dergleichen Diana und ihre Jagdnymphen hatten, und noch jetzt von Jägern in Italien getragen werden: also Jagdschuhe. Galenus und Pollux beschreiben sie als hohe Schuhe, bis zur Mitte des Beins reichend, und mit durchgezogenen Riemen fest umschnürt, um in rauhen Gebirgen bequem laufen und springen zu können. Diana hatte gewöhnlich purpurne Riemen. Auch die tragischen Schauspieler trugen dergleichen, vielleicht zuerst als Erinnerung an die bacchischen Züge, dann — und dies bewirkte Aeschylus — um den Schauspieler dadurch zur Heldengröße zu erheben. Er war von dem Jagdcothurn dadurch unterschieden, daß er eine hohe Korksohle hatte. Tertullian ertheilt ihm ein besonderes Lob: „Die Tragödienspieler erhub der Teufel auf den Cothurn; weil Niemand seiner Länge eine Elle zusetzen kann, so will er das Christenthum zum Lügner machen.“ Bisweilen bezeichnet der Ausdruck Cothurn die Tragödie selbst, auf dem erhabenen Cothurn einherschreiten, bedeutet: eine Tragödie darstellen. In gleichem Sinn bezeichnet der niedere Soccus öfters die Komödie, denn der Soccus war eine Art Schuhe, die bei den Römern die Weiber trugen, dann aber auch Tracht der Schauspieler im Lustspiel. dd.

Cotin (Charles), Almosenier des Königs und Canonicus von Bayeux (im Dep. Calvados), Dichter und Prediger zu Paris, wo er 1682 starb. Er war die stete Zielscheibe des Witzes in den Satiren

Digitized by Google

Boileau's und in den Lustspielen Moliere's. In der Comödie „die gelehrten Frauen" figurirt er unter dem Namen Trissotin. Im Jahre 1655 ward er in die französische Akademie aufgenommen. Das Sonnet von der Prinzessin Urania, welches Moliere in seiner Komödie anbringt, war in der That vom Abbé Cotin; er hatte es für Frau von Nemours gefertigt, und eben seine Verse bei der Dame geendigt, als Menage eintrat und sein Sonnet gewaltig durchzog: darüber sagten sich denn die beiden Poeten ungefähr dieselben Artigkeiten, welche Moliere dem Trissotin und Vadius (welcher den Menage vorstellen sollte) in den Mund legt. Cotin soll sich Boileau's und Moliere's Rache dadurch zugezogen haben, daß er dem ersten mit Bitterkeit und Härte den Rath gegeben, seine Talente einer andern Dichtart als der Satire zu widmen, und daß er dem letztern damit einen Possen spielen wollen, daß er dem Herzoge von Montansier hinterbracht habe, Moliere habe ihn in seinem Misanthropen lächerlich machen wollen. Auch sagt man, daß ein unglücklicher Reim dem Abbé Cotin viel Spott und Stichelei zugezogen habe. Molière nämlich habe dem Furetière die Satire auf das Gastmahl recitirt und auf den Vers

Si l'on n'est plus à l'aise assis dans un festin

in der zweiten Hälfte des folgenden

Qu'aux sermons de Cassaigue . . . . . .

den Reim nicht finden können; „Ei" habe Furetière gerufen, „da sind Sie sehr verlegen, setzen Sie doch „l'Abbé Cotin," " und der Satiriker sey dem schelmischen Rath gefolgt. Perault rühmt in seiner Parallele der Alten und Neuern Cotin als Prediger, dagegen Boileau einst einem jungen Geistlichen den Rath gab, Bourdaloue und Cotin zu hören, „denn," sprach der Satiriker, „von Jenem werden Sie lernen, wie Sie es machen, von dem Letztern, wie Sie es nicht machen müssen." Doch nicht Alle dachten so. Cotin war mit seinen Pächtern in einen Prozeß verwickelt. Die Ränke und Spitzfindigkeiten der Sachwalter, und die Verlegenheiten, die über die Verwaltung seines Landguts entstanden, verleideten ihm das Ganze in dem Grade, daß er beschloß, sein Gut einem seiner Verwandten zu überlassen und nur lebenslänglichen Unterhalt sich zu bedingen; die übrigen Herren Vettern wollten ihm aber einen Curator bestellt wissen, als einem Menschen, dessen Verstand gelitten habe. Da lud Cotin seine Richter ein, einige seiner Reden zu hören und diese wurden von seinem Vortrage so ergriffen und über die Verleumdungen seiner Verwandten so entrüstet, daß sie diese in die Kostey und zu einer Geldbuße verurtheilten. Dies beweis't, daß Cotin nicht ohne Verdienst war. Er hatte dabei schöne Kenntnisse, verstand das Griechische und auch etwas hebräisch und syrisch; seine Predigten trugen ein edles Gepräge, seine Prosa war nicht übel und seine Verse zuweilen geistvoll und gerundet. Jedermann erinnert sich immer mit Vergnügen folgender:

Iris se rendit à ma foi;
Qu'eût-elle fait pour sa défense?
Nous n'étions que nous trois, elle, l'amour et moi;
Et l'amour fut d'Intelligence.

Der Präsident von Lamoignon wollte ein Libell, welches Cotin gegen Boileau ausgegeben hatte, nicht lesen, indem er lachend behauptete, daß der letztere es selbst geschrieben haben werde, um seinen Gegner lächerlich zu machen. Man hat mehrere poetische und prosaische Schriften von ihm.

Cotin oder Cottin (Sophie Risteau), geb. zu Tonneins im

Departement de Loire und Garonne, gest. zu Paris den 25. August 1807 ungefähr 55 Jahre alt, ist die Verfasserin mehrerer Romane, die sowohl in Ansehung des Styls, als besonders wegen des hohen Interesses, das sie einflößen, eine rühmliche Erwähnung verdienen. Clara von Alben, Malwina, Amalie Mannsfeld, Mathilde und Elisabeth oder die Verbannten in Sibirien sind die Werke, worin die schöne Seele der Verfasserin, ihre Begeisterung für die Tugend und ihr gebildeter Geist sich aussprechen. In Deutschland hat man diese Dichtungen in Uebersetzungen mit Beifall gelesen, ohne die Verfasserin gekannt zu haben.

Coucy (Renaud, Castellan von), war der Held einer tragischen Begebenheit, welche die alten Romanendichter (Romanciers) und die Poeten sehr beschäftigt hat; auch war er Verfasser mehrerer Gedichte. Man hält ihn für den Neffen oder doch für einen Verwandten des Raoul, Herrn von Coucy, mit welchem er auch verwechselt worden ist. Eine in französischen Versen abgefaßte Handschrift auf der königlichen Bibliothek zu Paris, betitelt: Roman des Castellan von Coucy und der Dame von Faïel, geschrieben um das Jahr 1228, und eine Chronik über den nämlichen Stoff von Fouchet, geschrieben um das Jahr 1380, überliefern uns eine Geschichte der zärtlichsten Liebe und der empörendsten Grausamkeit, von der wir hier einen Auszug geben wollen. Renaud, Castellan von Coucy, ward gerührt von den Reizen der Gemahlin Auberts de Faïel, Gabriele de Vergy. Das Schloß Faïel lag nicht weit entfernt von Coucy, und beide in der Nähe der Stadt Saint-Quentin. Renaud warf sich mit dem Geständnisse seiner Leidenschaft zu Gabrielens Füßen; sie wies ihn zurück, aber — nicht für immer. Die Liebenden sahen sich mehrere Male ins geheim. So entstanden, unter den zahllosen Zärtlichkeiten der feurigsten Liebe und den unaufhörlichen Besorgnissen, welche des Gemahls Eifersucht gebar, Renauds Lieder, von denen uns eine Sammlung aufbehalten ist, Ausdrücke der glühendsten Leidenschaft. Die Verpflichtung, zum Kreuzzug sich zu stellen, unterbrach das stille Glück der Liebenden. „O Himmel!“ ruft er aus in einem seiner letzten Gedichte vor der Abreise, „o Liebe! ich darf nun nicht mehr schwanken, fort, fort muß ich von hier! Kein Aufschub ist mehr möglich! Bleiben würde mich nur erniedrigen, Vorwürfe würden mich verfolgen, der Adel ihrer Seele, die ich anbete, müßte mir die Bitte um meine Rückkehr versagen, sie könnte in nichts willigen, was die Ehre ihren Freundes verletzen würde!“ Ein ander Mal seufzte er: „Keine Turteltaube, die ihren Tauber verloren, kann je trostloser gewesen seyn! unsre Thränen ließen, wenn wir das Vaterland und die Fluren verlassen sollen, die unsere Wiege trugen: man beweint den Abschied von theuern Freunden, aber nichts übertrifft den Schmerz, wenn zwei zärtliche Seelen scheiden!“ Renaud reis'te ab und schiffte sich zu Marseille mit Englands Richard ein. Bei seiner Ankunft in Palästina war Acre schon in der Gläubigen Besitz. Mit Richard schlug er an dem glänzenden Tage bei Cäsarea und siegte mit ihm bei Ascalon. Aber bei der Vertheidigung eines Schlosses, wo der König sein Quartier genommen hatte, traf ihn ein vergifteter Pfeil. Alle Mühe ist vergebens, alle Kunst der Aerzte scheitert, die Wunde scheint unheilbar. Da bittet Renaud, ermattet von den Leiden und der Sehnsucht um die Rückkehr in sein Vaterland. Sie wird gewährt, und bald ist er auf dem Wege der Heimath. Doch schon nach einigen Tagen fühlt er die Nähe des winkenden Todesengels; da ruft er seinen treuen Knappen an das Lager, und reicht ihm eine silberne Kapsel mit den Geschenken seiner Herrin; „nimm,“ sprach er

Digitized by Google

mit bebender Stimme zu ihm, „nimm, und verwahr es wohl; nach meinem letzten Seufzer schließe mein Herz hinein und bring' dies alles der Dame von Faïel.“ Noch fügt er einen Brief hinzu, nur mit der letzten Anstrengung vermag er, ihn zu unterzeichnen. Seine Auge bricht, er hat vollendet, und der treue Diener eilt nach dem Schlosse von Faïel. Er kommt dort an, doch das Unglück führt ihn in die Hände des Herrn vom Schlosse, und Argwohn trifft das Herz desselben. Er läßt ihn streng durchsuchen und findet bei ihm die letzte Gabe, die letzten Ausdrücke einer unauslöschlichen Zärtlichkeit. Entbrannt von Wuth, sinnt er nur auf die fürchterlichste Rache. „Nimm dieses Herz,“ spricht er zu seinem Koch, „bereit' es zu und setz' es auf die Tafel meiner Frau!“ Es geschieht, und Gabriele — ißt davon. „Haben Sie es gut gefunden, dieses Fleisch?“ fragt der Gemahl. „O vortrefflich!“ rühmt die Arme. „Das glaub' ich gern,“ erwiederte er, „es muß auch ein köstliches Gericht für Sie seyn, denn — es war das Herz des Castellans von Coucy!“ Zur schrecklichen Ueberzeugung schleudert er ihr den Brief hin, den Renaud sterbend ihr geschrieben hatte. Nach dieser entsetzlichen Mahlzeit wollte die Unglückliche nichts mehr genießen, sie starb eines freiwilligen Hungertodes. Froissard und Christine de Pisan bieten die ältesten Zeugnisse dar über die Liebe des Castellans von Coucy, über seinen Tod, über das unglückliche Ende seiner Geliebten, Gabriele de Vergy, und die schreckliche That ihres Gemahls. Du Bellay hat hinlänglich die Wahrheit dieser empörenden Geschichte geprüft, und diejenigen, die sie in Zweifel ziehen, mögen mit den Sitten des 12. Jahrhunderts nicht bekannt seyn. Einige Erzähler des 13. und 14. Jahrhunderts, welche unter veränderten Namen der Personen ähnliche Begebenheiten erzählen, wie z. B. von Frau von Roussillon und einem provenzalischen Dichter, Namens Cabestain, mögen wohl nur Nachahmer jener ältern Geschichte seyn. Die Lieder der Liebe des Castellans von Coucy sind in den: „Mémoires historiques sur Raoul de Coucy,“ in 12. Paris, 1781 (in der alten Sprache mit beigefügter Uebersetzung und alter Musik dazu) gesammelt erschienen.

Coulissen. 1. Die Fugen in einem Fensterrahmen, in denen man das Fenster oder einen Laden auf- und niederziehen kann; bisweilen 2. ein solches Fenster oder solcher Laden selbst; 3. die Flügel auf der Schaubühne, wodurch die verschiedenen Veränderungen derselben hervorgebracht werden. Diese gehören auf unsern Bühnen zur Scenerie und dem Maschinenwesen. Auf den Bühnen der Alten hatte man sie nicht, und es scheint, daß die beiden Seitenwände unverändert blieben und eine ganz einfache Verzierung, vielleicht nur einen einfachen Anstrich von einer nicht sehr in die Augen fallenden Farbe hatten, die zu jeder Vorstellung und jeder Veränderung der Scene paßte. Als man im 16. Jahrhundert Schauspielhäuser im neuern Europa errichtete, waren diese Seitenwände ebenfalls nicht mit beweglichen Maschinen versehen. Früherhin, als noch die Mysterien vorgestellt wurden, saßen an den Seiten in einer eigenen Art von Sitzen die Schauspieler. So wie daher das Stück anfing, sahen die Zuschauer gleich alle spielenden Personen; so oft ein Schauspieler an die Reihe kam, stand er von seinem Sitz auf, und setzte sich wieder dahin, wenn sein Auftritt zu Ende war. In späterer Zeit hatte man eine Art Parket zur Seite der Bühne, worauf selbst Zuschauer gelassen wurden, besonders die Kunstrichter und witzigen Köpfe der damaligen Zeit. Diese hatten Bursche zur Aufwartung, die ihnen Pfeifen und Tabak reichten; denn sowohl hier als auf den übrigen Plätzen wurde geraucht. Wo dieser Uebelstand nicht herrschte, war

Digitized by Google

doch die Vorrichtung nur kärglich. Man deutete die Aufführung eines Trauerspiels durch schwarze Umhänge der Bühne, und die Veränderungen der Oerter bloß durch die Ueberschrift ihrer Namen an. Nur wenige Hülfsmittel waren da, die Täuschung der Zuschauer durch Verzierungen der Bühne zu befördern: ihre Phantasie mußte sich meistens Ort und Umstände hinzudenken, und, wie Shakspeare selbst sie einmal dazu auffodert, das Fehlende mit ihren Gedanken ausfüllen. Dem italiänischen Architekten Serlio († 1540) verdanken wir ein Hülfsmittel dieser Art. Er war es, der an den Seiten der Bühne zuerst Coulissen so aufstellte, daß ein Raum dazwischen blieb, daß man hinter jeder hinweggehen konnte. Hierdurch wurde eine bessere Beleuchtung möglich, die bis dahin sehr unvollkommen gewesen war, durch zwei große Kronleuchter, die über die Bühne herabhingen. Jetzt war man in den Stand gesetzt, eine solche anzubringen, die selbst nicht sichtbar war und nur durch ihre Wirkungen gesehen wurde, welche man nach den Umständen verstärken oder schwächen konnte. In England wurde diese erst durch Garrik nach seiner Rückkehr aus Frankreich eingeführt. Noch ein wichtigerer Zweck aber wurde durch sie dadurch erreicht, daß man Decorationen auf ihnen anbringen konnte, welche dienten, Ort und Umstände der dargestellten Handlung auch vor das Auge zu bringen, und mit diesen Versinnlichungen, da die Coulissen bewegliche Maschinen sind, so oft zu wechseln, als es die Umstände erfodern, so daß wir durch bloßes Zurückziehen der einen und Vorschieben der andern uns aus der Straße in das Innere der Wohnungen, von da in Wald, Gebirg, Tempel, Gefängniß u. s. w. versetzt finden. Damit die Täuschung für die Zuschauer aber noch mehr befördert werde, müssen die Coulissen perspectivisch gestellt seyn, und einander decken. Hiezu gewähren breite Coulissen einen beträchtlichen Vortheil, weil alsdann auf jeder einzelnen Coulisse ein großer Theil der Vorstellung perspectivisch gemalt werden kann, wodurch sich das Ganze besser zusammen verbindet. Bisweilen hat man die Coulissen, damit sie sich besser decken möchten, nach einer schrägen Linie gestellt; hiedurch aber wird die Bewegung derselben erschwert. Von der Malerei auf denselben s. Verzierung, übrigens Schaubühne.

dd.

**Coupon**, ein abgeschnittenes Stückchen, ein Abschnitt. Insbesondere sind Coupons die den Staatsschuldbriefen (Staatsobligationen) beigefügten Zinsen- oder Hebungsscheine, wovon bei jeder Auszahlung einer abgeschnitten, und der auszahlenden Casse zum Belege gegeben werden muß. Der Zweck derselben ist, Betrügereien und Unterschleif zu verhüten, weil, wenn sie nicht ganz genau an den Schuldbrief passen, zu dem sie gehören, ihre Unechtheit sogleich offenbar wird. Man pflegt sie Zinsleisten zu nennen; weil sie aber nicht bloß die bezahlten Zinsen, sondern auch die theilweise geschehene Auszahlung des Capitals bescheinigen, so sind sie richtiger Leistenscheine zu nennen.

**Cour d'amour**, s. Gerichtshöfe der Liebe.

**Cour d'appel**, Appellationsgerichtshof in der von Napoleon organisirten und bis jetzt beibehaltenen Staatsadministration Frankreichs. Solcher Gerichtshöfe gibt es nach dem Gesetz vom 27. Ventose Jahr VIII. im ganzen Reiche 29. Die Zahl der Mitglieder in denselben ist 12 bis 31. Die von 20 bis 30 theilen sich in 2, die von 31 (zu Rennes und Brüssel) in 3 Senate. Sie erkennen definitiv in allen Appellationssachen, welche von den Friedens- und Handelsgerichten an sie gebracht werden, und führen zugleich die Aufsicht über die untergeordneten Gerichte. Bei jedem Appellationshof ist ein Präsident, welchen

Digitized by Google

der Regent auf Lebenszeit ernennt, und nicht aus der Zahl der Richter zu nehmen braucht, ein königlicher Generalprocurator mit einem oder mehreren Substituten, und ein Gerichtsschreiber. Weniger als sieben versammelte Richter können kein Urtel abfassen. Ueber das Verfahren in Appellationssachen bestimmt der Code de procédure civile. Nur im Fall, daß wirkliche Nichtigkeiten begangen sind, d. h. wenn die Rechtsform nicht genau beobachtet worden, steht im bürgerlichen und peinlichen Prozesse Zuflucht zu einer höheren Behörde offen. S. Cassationsgerichtshof. — Cour de justice criminelle, Criminal- oder peinlicher Gerichtshof im jetzigen Frankreich. Ihre Gerichtsbarkeit erstreckt sich auf alle peinlichen Fälle, d. h. hier solche, welche nach den Gesetzen eine Leibes- oder entehrende Strafe nach sich ziehen. Sie bestehen aus einem Präsidenten und zwei Beisitzern, welche der König auf Lebenszeit ernennt. Bei jedem ist ein Generalprocurator oder Substitut desselben und ein Gerichtsschreiber angestellt. Gegen ihre Entscheidungen findet keine Appellation Statt. Ueber das Verfahren derselben s. peinliches Verfahren; übrigens aber auch Sicherheitsbeamte und Specialgerichtshöfe. dd.

Courant heißt theils Silbergeld oder Münze im Gegensatze des Goldes, theils wirkliches geprägtes Geld im Gegensatze der Bankzettel oder des Bankgeldes. Die größern Münzarten nennt man Grobcourant zum Unterschiede von der sogenannten Scheidemünze.

Cours, der laufende Geldpreis. Wechselcours heißt bei den Wechselhändlern (Banquiers) der steigende und fallende Preis der Wechsel auf auswärtige Handelsplätze. Die Veränderungen desselben sind aus den Courszetteln zu ersehen, welche auf allen bedeutenden Handelsplätzen wöchentlich von den verpflichteten Wechselsensalen auf der Börse angefertigt werden. Man findet gewöhnlich darüber die Worte Briefe und Geld. Jenes „Briefe" zeigt an, daß man zu dem bemerkten Course Wechsel oder Papier, wie es genannt wird, anbietet für Geld; dieses „Geld" zeigt an, daß man zu dem bemerkten Preise Geld für Wechsel oder Papiere anbietet.

Court, ein Gerichtshof. Von den in Zeitungen und Schriften über England vorkommenden, mit diesem Worte zusammengesetzten Begriffen führen wir hier einige der vornehmsten auf. Court of record bezeichnet ein Gericht, welches das Vorrecht hat, die verhandelten Sachen zum ewigen Andenken und Zeugniß in Pergamentrollen einzutragen. Diesen Unterschied stiftete Wilhelm der Eroberer, der die geistlichen Gerichte von den weltlichen trennte, und die Aula regis errichtete. Gegenwärtig, da alle Gerichtshöfe ihre Acten auf Pergament aufzeichnen, findet dieser Unterschied bloß dem Namen nach Statt, und es sind Courts of record diejenigen, welche Macht haben, Personen in Geldstrafe und in Verhaft zu nehmen. Die superior Courts of common law in Westminsterhall, die Courts einiger Corporationen und noch verschiedene andere Gerichtshöfe werden Courts of record genannt; the high Courts of Parliament, das höchste Gericht im Königreiche, the supreme court of record, das die allgemeine Wohlfahrt des Landes, und die gesetzgebende Macht allein in Händen hat. Court of the Kings bench ist das höchste Gericht of common law im Königreiche. Ehemals hatte der König selbst darin den Vorsitz, daher Kings bench, Königsbank; und noch gegenwärtig lautet der Gerichtsstyl, before the king himself. Es besteht aus einem Lord chief-justice of England und drei andern Richtern. Es hat eine crownside, in Sachen der Krone, und eine pleaside, in

Digitized by Google

Privatsachen; außerdem eine eigene Jurisdiction in allen Criminalsachen. Appellationssachen von den untern Gerichtshöfen gehen an dieses Gericht; und von demselben findet Appellation Statt, entweder an the house of lords, oder an the Court of exchequer chamber, nach Beschaffenheit der Sache. Court of chancery ist in Justizsachen das höchste und wichtigste Gericht von des Königs superior Courts of justice. Der oberste Richter heißt the Lord Chancellor (der Lord Kanzler). Er ist nach dem Könige der erste Pfleger der Justiz und verwahrt das große Siegel des Königs, daher er auch the lord keeper of the great seal genannt wird. Unter ihm sind zwölf sogenannte Masters in chancerey, deren Oberster the Master of the Rolls (Custos) heißt, und theils für ihn geeignete Sachen anhört, wovon an den Chancellor appellirt werden kann, theils auch des Chancellors Stelle in dessen Abwesenheit vertritt. Die Chancery besteht aus zwei Gerichten, of the ordinary Court, worin die Methode des common law befolgt wird, und of the extraordinary Court, wo der Chancellor unumschränkte Macht hat, nach den Regeln der Billigkeit zu verfahren, die Strenge des Gesetzes zu mildern, in Gewissenssachen, da, wo die Gesetze schweigen, zu sprechen u. s. w. Exchequer court, ein alter, von Wilhelm dem Eroberer, als einen Theil der Aula regia ausmachend, errichteter Court of record, der aber seine gegenwärtige Ordnung von Eduard I. erhalten hat. Er heißt exchequer (Scacharium), nach einem gewürfelten Tuche, womit die Gerichtstafel bekleidet ist, und besteht aus drei Abtheilungen: a) the revenue side, die für die königlichen Revenue-Angelegenheiten bestimmt ist; b) the equity side, hat Jurisdiction über alle Gegenstände der Billigkeit; c) the common law side. Hier gründet sich die Klage auf ein sogenanntes quo minus, worin der Kläger vorstellt, er sey ein königlicher Pächter, oder sonst ein Schuldner des Königs, und Beklagter sey Ursach, daß Kläger sich außer Stand gesetzt sehe, dem Könige gerecht zu werden. Gegenwärtig ist dies eine leere Formalität, und es steht Jedem frei, eine Klage bei der Common law side anzustellen, er mag in diesem Sinne dem Könige verwandt seyn, oder nicht. — The high Court of Admiralty, das hohe Admiralitätsgericht in London, errichtet von Eduard III., wird in Doctors-Commons vor dem Judge of the high Court of admiralty (gegenwärtig Sir William Scott) als Deputirten des Lord high Admiral gehalten. Hier verfährt man noch nach dem Civilrechte, und die Advocaten sind Doctors of civil and canon law. Die Procuratoren heißen proctors. Dieses hohe Admiralitätsgericht hat ausschließliche Jurisdiction in Prisensachen und was sich sonst auf der offenen See zuträgt. In Concurrenz mit den Courts of common law erkennt es über Frachten, Matrosengelder u. s. w. Assecuranzsachen werden aber lediglich in den Courts of common law entschieden.

Court de Gebelin (Antoine), Mitglied mehrerer Akademien, Präsident des Museums zu Paris, geb. zu Nismes 1724 und gest. zu Paris am 10. Mai 1784. Sein Vater war Protestant, und hatte nach der Zurücknahme des Edicts von Nantes sich genöthigt gesehen, Frankreich zu verlassen. Die Schweiz nahm ihn auf, und unser Gebelin, sehr jung dahin gebracht, bekam das Heimrecht. Eine unersättliche Wißbegierde beseelte ihn schon bei seinem ersten Unterrichte. Oft legte er Fragen vor, die seine Lehrer in Erstaunen setzten. Durch die Stärke seines Muthes, seiner Geduld und Ausdauer besiegte er alle Schwierigkeiten. Kaum konnte er die Alten verstehen, als er sie fast zum steten Gegenstande seines Nachdenkens machte. Beredsamkeit, Geschichte, Poesie,

Digitized by Google

kurz, alle Schätze des Alterthums öffneten sich ihm. Im 12. Jahre riß er durch den Umfang seiner Kenntnisse zur Bewunderung hin; man betrachtete ihn als ein Wunder. Als er seine Studien vollendet hatte, wollte sein Vater, daß er sich zum evangelischen Geistlichen bestimmen möchte; doch Gebelin verzichtete bald auf diese Laufbahn, um sich mit ganzer Seele nach seinem Geschmacke den Wissenschaften widmen zu können. Naturgeschichte, Mathematik, todte und lebende Sprache, Mythologie, Alterthümer, Archäologie, alles studirte und verschlang er gleichsam. Nach seines Vaters Tode ging Gebelin nach Paris; sein lang genährter Wunsch war nun erfüllt. Doch vorher machte er eine Reise nach Languedoc, deren er sich immer mit Rührung erinnerte. Dort überließ er einer Schwester das kleine Erbtheil, das ihm geblieben war, und so kam er in der Hauptstadt an mit nichts, als dem Reichthume seines Genies ausgestattet. Und dies verließ ihn nicht. Bald war er mit den interessantesten Menschen in Berührung. Doch verflossen zehn Jahre, ohne daß irgend ein Werk seinen bald sich erhebenden Ruhm angekündigt hätte. Während dieser Zeit sammelte er Materialien; endlich war der Plan entworfen, und es erschien „die Urwelt" (le monde primitif). „Dieses Werk (sagt darüber ein Kritiker) setzt durch die unermeßliche Gelehrsamkeit, die es umfaßt, in Erstaunen, und gereicht, hauptsächlich in Betracht des Genies, welches die Theile, aus denen es besteht, zu vereinigen gewußt hat, zur größten Ehre der französischen Nation." Die Ursprache ist darin erwiesen, entwickelt und niedergelegt; die offenbaren Ungereimtheiten der Mythologie sind darin berichtigt, und diese Perioden der Vorzeit, enthüllt aus der vorherigen tiefen Finsterniß, gewinnen unter Gebelins Feder neues Leben. Diese Denkmale, welche der berühmte Bacon „die Weisheit der Alten" nannte, und von denen er nur mit der höchsten Verehrung sprach, sind auf die leichteste Art dargestellt, und was jenes große Universalgenie nur ahnete, hat Gebelin an die helle Sonne gebracht. Er gibt darin ein Gemälde der Einrichtungen der ersten Menschenvereine, ihrer Gesetze und Gebräuche, ihrer Schriftzeichen und ihres Geistes. Indem er sich so in die Epochen versetzt, wo der menschliche Geist sich zuerst zu entwickeln begann, gibt er den Schlüssel zur ganzen Alterthumskunde, und bezeichnet den Weg, auf welchem die Gelehrten dahin gelangten, die aus der Verheerung der Zeit geretteten Denkmale zu entziffern. Die französische Akademie wußte Gebelins Feder zu würdigen. Um ihm in seinem eben so nützlichen als kostspieligen Unternehmen zu Hülfe zu kommen, gestand sie ihm zwei Mal hinter einander den Preis zu, der für den Schriftsteller bestimmt war, der im Laufe eines Jahres das schätzbarste Werk drucken lassen würde. Ein anderes Werk, welches die Nachwelt noch mit günstigem Auge betrachtet, ist das Museum, dem er das Daseyn gab. Fast alle literarischen Vereine, welche ein gewisses Ansehen erlangt haben, durchliefen eine Zeit der Kindheit, ehe sie ihre Größe erreichten. Dies war aber nicht der Fall mit diesem Museum. Schon in der Wiege zeigte diese Anstalt eine seltene Energie. Uebrigens zeichnete sich Gebelin in allen Lebensverhältnissen, besonders in Hinsicht seines literarischen, durch Gutmüthigkeit, durch Sanftheit und Natürlichkeit seiner Sitten aus. Er war weit von jener Anmaßung entfernt, welche die eigene Gelehrsamkeit als die alleinherrschende zu betrachten pflegt. „Die Republik der Gelehrten," sagte er, „ist kein Kampfplatz, und unsere Federn sind keine Fäuste. Achten wir, lieben wir uns, klären wir uns gegenseitig auf, und statt uns einander zu unterdrücken, laßt uns in Gemeinschaft ein Gebäude aufführen, der Wahrheit ge-

Digitized by Google

veiht, uns anvertraut zur allgemeinen Glückseligkeit!" Von einer heftigen Krankheit befallen, nahm Gebelin seine Zuflucht zu Mesmer, und wenn die Anwendung des thierischen Magnetismus die Quelle seiner Leiden auch nicht hob, so glaubte er sie doch wenigstens vor der Hand verstopft. Kaum konnte er die Feder wieder halten, als er aus Dankbarkeit sie ergriff, um seinen Arzt wider die heftigen Angriffe zu vertheidigen, welche auf sein System geschahen. Er concentrirte in dieser Schrift alle Gründe, die nur fähig waren, die Sache, deren er sich annahm, in das vortheilhafteste Licht zu stellen, und übergab sie mit einer verführerischen Adresse.

Courtine, ein Wall, der zwei Bollwerke (Bastionen) mit einander verbindet; ein Mittelwall.

Coustou, Coustoux (Nicolas) geb. zu Lyon am 9. Januar 1658, gest. zu Paris den 1. Mai 1733, und Guillaume, geb. 1687, gest. den 22. Febr. 1746 zu Paris, zwei Brüder, machten sich als Bildhauer berühmt, und gehören unstreitig zu denen, durch deren Bemühungen in Frankreich unter Ludwig XV. die Sculptur eine edle Richtung erhielt. Dem ältern spricht man erhabene Ideen und feinen Geschmack zu; er zeichnete richtig, gab seinen Figuren edle Stellungen, zierliche und edle Gewänder. Vorzüglich geschätzt wird seine Abnehmung vom Kreuze auf dem Hauptaltar der pariser Kathedrale. Der jüngere Bruder war zugleich ein Schüler des älteren, und kein unwürdiger, weßhalb er auch seinem Bruder in der Stelle des Directors der Akademie für bildende Künste folgte. Von ihm wird vornehmlich geschätzt das Grabmal für den Cardinal du Bois in der Kirche St. Honoré. Ihn übertraf jedoch sein ältester Sohn, der ebenfalls Guillaume hieß (geb. zu Paris 1716, gest. das. 1777), und welchem Joseph II. bei seiner Anwesenheit zu Paris eigenhändig den St. Michaelorden anlegte. Die Statuen der Venus und des Mars, die er 1769 für den König von Preußen in mehr als natürlicher Größe gearbeitet hatte, erwarben ihm allgemeine Bewunderung: sein in der Kathedrale der Stadt Sens errichtetes Grabmal des Dauphins und der Dauphine, der Aeltern Ludwigs XVI., trägt den angemessenen Charakter majestätischer Einfalt.

Cowley (Abraham), 1618 zu London geboren, fand als Kind so viel Vergnügen an Spencers Fairy Queen, daß er sich dadurch früh, und, wie er sich ausdrückt, unwiderruflich zum Dichter bestimmen ließ. Er besuchte die Westminsterschule, und zeichnete sich bald durch Fleiß, Wißbegierde und Talente vor allen seinen Mitschülern aus. Mit gleichem Nutzen studirte er seit 1636 zu Cambridge, wo er den größten Theil seines epischen Gedichts Davideis geschrieben haben soll. Kaum hatte er im Jahre 1643 den Grad eines Magisters der freien Künste angenommen, als er durch Cromwell von Cambridge vertrieben ward. Er nahm nun seine Zuflucht zum St. Johns-Collegium in Oxford, und machte daselbst seine Satire, the Puritan and the Papist, bekannt. Sein Eifer für die Sache des unglücklichen Carls I., seine Kenntnisse und sein Witz zogen bald die Aufmerksamkeit mehrerer Häupter der königlichen Partei, besonders des Lord Falkland auf sich, der ihn der Königin als einen zu Geschäften brauchbaren Jüngling so dringend empfahl, daß sie ihn, als sie sich genöthigt sah, England zu verlassen, mit sich nach Paris nahm und zu ihrer geheimen Correspondenz gebrauchte. In dieser ehrenvollen Verbindung blieb er zwölf Jahre, nach deren Verlauf er nach England zurückgeschickt wurde, um unter dem Scheine des Privatlebens Gelegenheit zu finden, sich von dem Zustande seines Vaterlandes zu unterrichten. Sich seiner treu geleisteten Dienste und Fähig-

Digitized by Google

keiten bewußt, machte er sich bei der Wiederherstellung der Regierung Hoffnung zu einer ansehnlichen Beförderung, sah sich aber getäuscht, ungeachtet er, um nicht vergessen zu werden, die Ode, upon his Majesty's restoration and return, schrieb. Gekränkt, begab er sich nach Chertsey in Surrey, einem Aufenthalt, der ihm wenig Bequemlichkeit gewährte, bis er durch die Vermittlung des Grafen Alban und des Herzogs von Buckingham, seiner Gönner, den Nießbrauch einiger Ländereien erhielt. Er genoß jedoch der Einsamkeit nicht lange, denn er starb bereits 1667. In der Westminsterabtei neben Chaucer und Spenser begraben, erhielt er auf seinem Denkmal die ehrenvollen Beinamen Anglorum Pindarus, Flaccus et Maro. In seinen Gedichten herrscht eine große Abwechselung des Styls und der Empfindung, und sie erheben sich von tändelnder Leichtigkeit bis zu Schauer erweckender Größe. Seine Ode on wit ist vortrefflich, und seine Ballade, the Cronicle, nennt Johnson a composition unrivalled and alone.

Coyppel. Dieses Namens existirte in Frankreich eine ganze Malerfamilie; man muß daher mehrere wohl von einander unterscheiden. 1. Noel (Natalis) Coyppel, der Vater, geb., ungewiß ob zu Paris oder in der Normandie, und ob 1628 oder 1629, gest. 1707 zu Paris. Ihm folgten seine Söhne. 2. Antoine Coyppel, geb. zu Paris 1661, gest. das. 1722. 3. Noel Nicolas Coyppel, gewöhnlich Coyppel der Oncle genannt, geb. zu Paris 1692, gest. das. 1735. Und endlich ein Sohn Antons 4. Charles Antoine Coyppel, geb. zu Paris 1694, gest. das. 1752. Alle waren als Maler berühmt, wiewohl nicht von gleichem Verdienst. Begründet wurde der Ruhm dieses Namens durch den Vater, der seine glücklichen Anlagen durch strenges Studium so eifrig ausbildete, daß er in einem Alter von 30 Jahren für einen der ersten Maler Frankreichs geschätzt ward, und eine Stelle unter den Mitgliedern der Akademie erhielt. Nachdem er auf königlichen Auftrag den alten Louvre (diesen jedoch nur nach den Cartons von Le Brun) und die Tuilerien mit seinem Pinsel verschönert hatte, wurde er zum Director der französischen Akademie in Rom ernannt, zu deren größerem Glanze er nicht wenig beitrug. Seine zu Rom öffentlich ausgestellten vier Bilder für das Cabinet des Rathes zu Versailles: Solon, Trajan, Severus und Ptolemäus Philadelphus, erregten Bewunderung der Kenner. Seine vorzüglichsten Gemälde sind: die Marter des heil. Jacobus in der Kirche Notre Dame; Kain, der seinen Bruder ermordet, in der Akademie; die Dreieinigkeit und die Empfängniß der heil. Jungfrau im Hôtel des Invalides. Er besaß eine reiche, blühende Einbildungskraft, zeichnete correct, verstand sich auf Ausdruck und hatte ein liebliches Colorit. Sein Sohn Antoine zeigte frühzeitig die glücklichsten Anlagen, und empfänglich für das Schöne, geistreich und erfinderisch wie er war, durfte man sich nicht wenig von ihm versprechen. In einem Alter von vierzehn Jahren war er bemüht, sich nach den venetianischen Coloristen zu bilden, worin er aber durch die schnelle Rückkehr in sein Vaterland unterbrochen wurde. Dennoch erhielt, was er leistete, den lautesten Beifall, der wohl Ursach ward, daß er die Gründlichkeit vernachlässigte. Sein unerschöpflicher Reichthum an Erfindungen, die Größe seiner Compositionen machte, daß man die Incorrectheit der Zeichnung, sein angenehmes, blendendes Colorit, daß man den Mangel der Harmonie übersah. Sein Beispiel und sein Ruhm, (denn er wurde Director der Akademie, erster Maler des Königs und Herzogs von Orleans und in den Adelstand erhoben) legten den Grund zu der Manier der französischen Schule, in welcher

Digitized by Google

die echte Kunst mehr und mehr entartete. Ungleich gediegener, dafür aber auch mehr vernachlässigt von den damaligen Kunstfreunden, war sein jüngerer Bruder aus zweiter Ehe, der zum Unglück seinen Vater zu früh verlor. Weit entfernt, durch falschen Schimmer gelten zu wollen, strebte er der Wahrheit nach, hielt sich an die Natur und widerstand dem herrschenden Geschmacke nur in der Farbengebung nicht. Ohne Unterstützung, durch keinen Beifall der Menge gehoben, entschädigte den biedern, sanften Mann die Achtung eines kleinen Kreises von Kennern. Er erhielt endlich eine Stelle in der Akademie. Für seine beste Arbeit hält man ein Gemälde am Gewölbe der Capelle der heil. Maria in der Kirche von St. Sauveur zu Paris. Wie sich der jüngere Bruder mehr an den Vater, so hielt sich der Sohn Antoine's an diesen, und, da er dem Geschmack des Zeitalters fröhnte, mit glänzendem Erfolge, der ihn nur um so mehr verdarb. Er wurde ganz Manierist, sein Colorit grell; hingeworfene blendende Farbenmassen ohne Harmonie. Für die Poesie besaß er einiges Talent. Man hat von ihm einige Theaterstücke. Von seinem Vater sind die Untersuchungen über Malerei in dialogischer Form, ein poetisches Schreiben an seinen Sohn, in reinem Styl und mit viel Eleganz abgefaßt, und ein bedeutender Antheil an der von der Akademie der Inschriften herausgegebenen Geschichte Ludwigs XIV. in einer Reihe von Denkmünzen dargestellt.

**Coysevox** (Antoine), Bildhauer von Lyon, geb. 1640, ging in seinem 27. Jahre nach dem Elsaß, um den prächtigen Palast Saverne des Cardinals Fürstenberg zu decoriren. Nach Frankreich zurückgekehrt, ward er Mitglied der Akademie für Malerei und Bildhauerkunst, und arbeitete verschiedene Büsten Ludwigs XIV. und andere Werke für die königlichen Häuser. Voll Grazie, erhaben, naiv und edel behandelte sein Meißel die verschiedenen Figuren, die er darzustellen hatte. Man nannte ihn nur den **Van-Dyk in der Bildhauerei**, wegen der Schönheit seiner Portraits, und des Feuers, welches er in die Züge zu legen wußte. Man betrachte nur die Statue des Cardinals Mazarin im kaiserlichen Museum, dieses Meisterstück der Kunst! Seine vorzüglichsten Compositionen sind: die Statue Ludwigs XIV. zu Pferde für die Stände von Bretagne, Colberts Grabmal, die Statuen der Dordogne, der Garonne und der Marne, die Gruppen von Castor und Pollux, die sitzende Venus, die Nymphe auf der Muschel, die Hamadryade, der fröhliche Faun mit der Flöte, Pegasus und Merkur. **Coysevox** starb zu Paris 1720 in seinem 80 Jahre; 44 Jahre lang war er Mitglied der Akademie und ihr beständiger Kanzler gewesen.

**Cracau**, an der Weichsel und Rudawa, in einer großen Ebene, vormals die Hauptstadt der Woiwodschaft Cracau und der ehemaligen Republik Polen, von welcher jedoch die Könige ihre Residenz nach Warschau verlegten, wodurch jene sehr verlor. Es zählt ungefähr 24,000 Einwohner, und hat eine Universität, welche im Jahr 1780 nützliche Verbesserungen erhielt. Es war d. 23. März 1794, als **Kosciusko**, nachdem die Russen vorher ausgerückt waren, sich der Stadt Cracau bemächtigte, den Rath und die Bürgerschaft versammelte, und sie schwören ließ, die Constitution vom 1sten Mai 1791 anzunehmen. **Kosciusko's** mißlungener Plan ist bekannt. Durch die letzte Theilung von Polen fiel Cracau an Oesterreich, welchem schon vorher die dritte Vorstadt davon gehörte. Es wurde hierauf die Hauptstadt von Westgalicien, und kam als solche, durch den Wiener Frieden von 1809 an das Herzogthum Warschau. Durch den am 3. Mai 1815 über die künftigen Verhältnisse von Polen, zu Wien geschlossenen Vertrag, wur-

Digitized by Google

de Cracau, mit einem dazu gehörigen Gebiete von 20 Gemeinden, für eine freye und unabhängige Stadt erklärt. In dem darauf folgenden October vollzogen Oesterreichische, Russische und Preussische Commissarien die Organisation und Gränzberichtigung der neuen Republik, und am 18ten desselben Monats ward ihre Freiheit feierlich proclamirt.

Cramer (Joh. Andreas), Kanzler der Universität Kiel, geb. zu Zöhstadt bei Annaberg, den 29. Jan. 1723, wo sein Vater ein armer Prediger war. Er studirte seit 1742 zu Leipzig Theologie. Hier wurde er theils durch 80 Thaler Stipendium unterstützt, theils von dem Buchhändler Breitkopf als Corrector, auch als Uebersetzer von Bayle und zu andern literarischen Arbeiten gebraucht, und gewann dadurch, so wie durch Privatunterricht, seinen Unterhalt. Um diese Zeit trat er in Verbindung mit Ebert, Johann Elias Schlegel, Gärtner, Gellert, Klopstock, Rabener und andern jungen Männern, die sich damals das Verdienst erwarben, durch ihre Bemühungen vortheilhaft auf die Bildung des deutschen Geschmacks und der deutschen Literatur zu wirken. Mit ihnen gab er gemeinschaftlich die sogenannten bremischen Beiträge, so wie die Sammlung vermischter Schriften von den Verfassern der bremischen Beiträge heraus. 1745 wurde er Magister und hielt Vorlesungen, 1748 Prediger zu Cröllwitz, 1750 Hofprediger zu Quedlinburg, 1754 Hofprediger zu Copenhagen mit 1000 Thalern Gehalt und 1765 Professor der Theologie mit 600 Thalern Zulage. Er wurde hier sehr geehrt und geliebt, und man gab ihm sogar den ehrwürdigen Beinamen „der Eyegode," der durchaus Gute, den ehemals einer der würdigsten dänischen Könige im elften Jahrhunderte geführt hatte. Die bekannte dänische Revolution, die für ihn auch viele Kränkungen in ihrem Gefolge hatte, bewog ihn, 1771 einen Ruf zur Superintendur nach Lübeck anzunehmen; 1774 wurde er jedoch wieder nach Kiel als Prokanzler und erster Professor der Theologie berufen, und zehen Jahre später zum Kanzler und Curator derselben ernannt. Er starb den 12. Jun. 1788 im 66. Jahre seines Lebens, mit dem Ruhme eines kenntnißreichen Gelehrten, talentvollen, vortrefflichen Dichters, fruchtbaren Schriftstellers, eines der ersten Kanzelredner, eines Mannes von der gemeinnützigsten Thätigkeit und dem edelsten Charakter.

Cramer (Carl Friedrich), Sohn von Johann Andreas, wurde den 7. März 1752 zu Quedlinburg geboren. Er studirte in den siebziger Jahren zu Göttingen, und war ein Mitglied jenes Bundes geistreicher Jünglinge, eines Bürger, Voß u. s. w., dessen wir in unserm Artikel über den Erstern umständlicher gedacht haben. 1775 wurde er in Kiel bereits als Professor angestellt. Er lebte hier in vielfacher schriftstellerischen Thätigkeit bis zum Jahre 1794, wo er wegen seiner excentrischen Anhänglichkeit an die französische Revolution seine Entlassung erhielt. Er gieng nun nach Paris, kaufte sich hier 1796 vortheilhaft an und etablirte sich als Buchhändler und Buchdrucker. In diesen Geschäften war er aber nicht glücklich. Er verlor in ihnen sein ganzes Vermögen, mußte sich selbst deshalb eine Zeit lang von dort entfernen, und starb nicht lange nach seiner Zurückkunft den 8. December 1807 im 56sten Jahre seines Alters. C. F. Cramer war ein Mann von vielen Talenten, Kenntnißen und Geschmack, aber Ueberspanntheit, Eitelkeit, Dünkel und ein Hang zum Sonderbaren verdarben wieder alles. Sein vortreffliches Herz hätte von einem kältern Verstande geleitet werden sollen. Die französische Revolution hatte auch ihn zu Irrthümern verleitet. Er hatte dies mit vielen andern wackern

Digitized by Google

Männern gemein, welche jedoch die Aussöhnung mit der alten Welt und die Ruhe des Lebens wieder fanden; Cramern wurde es nicht so wohl: er ging darüber zu Grunde. Seine schriftstellerische Thätigkeit war mannichfaltig. Sein Enthusiasmus für Klopstock veranlaßte ihn zu mehreren bändereichen Werken. Das interessanteste darunter sind die Briefe von Tellow an Elisen. Er übersetzte viel aus dem Französischen und Englischen ins Deutsche, und während seines Aufenthalts in Paris auch mehreres aus dem Deutschen ins Französische, welchem seine Freunde Mercier, Boinvilliers und Andere die letzte Feile zu geben pflegten. Die Bekanntmachung seines Tagebuchs, welches er mit der größten Pünktlichkeit zu führen pflegte, würde besonders über seinen pariser Aufenthalt aus der damaligen Zeit viel interessante Aufschlüsse geben, da sein Haus dort der Vereinigungspunkt vieler ausgezeichneten Personen war, und er überhaupt in vielfachen Berührungen stand. Im Journale Frankreich finden sich anziehende Bruchstücke daraus.

Cramer (Wilhelm), geb. zu Mannheim, nachher Kammermusikus und Solospieler in der königlichen Capelle, auch Director des Opernorchesters zu London; einer der berühmtesten Virtuosen auf der Violine, welcher in der Fertigkeit einem Lolli, und in seelenvollem Vortrage einem Franz Benda gleichgesetzt werden darf. Im J. 1787 dirigirte er bei Gelegenheit der dritten Händelschen Gedächtnißfeier das Concert, welches aus 800 Tonkünstlern bestand. Er starb zu London 1799 im 56. Jahre seines Alters, mit Hinterlassung mehrerer Söhne, unter denen besonders der ältere, Johann Baptist Cramer, Schüler von Clementi, als einer der geschicktesten Clavierspieler sich auszeichnet.

Cranach (Lucas), hieß eigentlich Müller, gewöhnlich aber nach dem Orte, wo er 1472 im Bisthum Bamberg geboren wurde, Cranach. Er war Bürgermeister zu Wittenberg und Hofmaler der beiden Churfürsten Friedrichs des Weisen und Johann Friedrichs, mit dessen Gemahlin er, nach der Gefangenschaft seines Gönners auf der lochauer Heide, sich nach Weimar begab, wo er 1553, ein Jahr vor seinem unglücklichen Fürsten, starb. An der Schloßkirche daselbst liegt er begraben. Das seltsame Qui pro quo des Steinmetzen, der in der Inschrift an des Künstlers Haut-Relief-Gestalt pictor celerrimus (der geschwindeste Maler), statt celeberrimus (der berühmteste) setzte, dürfte doch zum Theil nicht unpassend seyn, denn wenn man die vielen ihm zugeschriebenen Gemälde bedenkt, so muß man erstaunen über die Fertigkeit des Malers. Doch dürfte vorher wohl auszumitteln seyn, welche Gemälde ihn selbst, und welche seinen Sohn, der auch Lucas Cranach hieß, auch Bürgermeister zu Wittenberg und ein würdiger Schüler seines Vaters war, zum Urheber haben. Erstaunt man aber über die Menge dieser Gemälde, so findet man bald noch mehr Ursache, den Werth und Gehalt derselben zu bewundern. Es ist eine Leichtigkeit und Kunstmeisterschaft in ihnen, der Deutschen würdig. Zwar seine Compositionen sind selten oder nie poetisch, es mangelt nicht an Seltsamkeiten in ihnen (z. B. auf dem Altarblatt der Weimarischen Stadtkirche, wo aus dem gekreuzigten Christus das Blut im Bogen auf den untenstehenden Künstler strömt) und Anachronismen, Fehler gegen das Costume u. dgl. muß man der frommen Treuherzigkeit zu Gute halten: aber wer wird das nicht, wenn er diese Richtigkeit der Zeichnung, diese Wahrheit des Ausdrucks, diese Naturtreue, diese Kraft des Pinsels, dieses lebenvolle, glänzende, liebliche Colorit sieht, das sich Jahrhunderten noch seine erste Frischheit bewahrt? Mit einem



Digitized by Google

Worte: Lucas war ein treuer Sohn der Natur, wahr, kräftig und herzlich, ein kernhafter Meister, ein tüchtiger Practiker. Seine Bildnisse, unter denen die von seinen Freunden Luther und Melanchthon besonders schätzenswerth, sind in den Gallerien Deutschlands zerstreut; unter seinen größeren Gemälden verdienen die Altarblätter in den Stadtkirchen zu Wittenberg und Weimar, das erste vorzüglich, und mehrere Gemälde in der naumburger Stadt- und Domkirche den Preis. Außerdem hat er gegen 300 Holzschnitte gefertigt, die aber seinen Gemälden nicht gleich kommen, und selbst von Andern schon vor seiner Zeit übertroffen werden. Die Beschreibung seiner wittenberger Gemälde findet man von dem ehrwürdigen Gen. Sup. Nitzsche seiner Predigt zur Einweihung der wittenberger Stadtkirche beigefügt. Das weimarische Altarblatt wurde 1806 von dem trefflichen Kunstkenner und Künstler, Herrn Hofrath Meyer, restaurirt.

Craniologie und Craniosкopie, s. Gall und Schädellehre.

Cranz (August Friedrich), königl. preuß. Kriegsrath, geb. 1737, gest. am 19. Okt. 1801. war ein Schriftsteller von berüchtigter Celebrität, in dem siebenten und achten Jahrzehend des verflossenen Jahrhunderts. Er hatte Theologie studirt, fand aber keinen Geschmack an ihr, verließ sie, und lebte als Schriftsteller seinem Genius. Lebhaftigkeit des Geistes, Witz, eine nicht arme satirische Ader zeigten sich in seiner Gallerie der Teufel (1776) und seiner Bockiade (1779). Man kann nicht läugnen, daß er mit echtem Freimuth viel Wahrheit sagte; genöthigt aber, von seiner Feder zu leben, und gern angenehm und gemächlich lebend, wurde, damit er pikanter würde und die Aufmerksamkeit des Publicums mehr reizte, sein Freimuth oft auch Frechheit und seine Wahrheit derber Cynismus. Seine Charlatanerien und die wahre Chronica von Berlin empfahlen ihn durch beides schlecht; eingemengte Personalitäten zogen ihm eine Menge Feinde zu, und die Büsten und Charakteristik von Berlin und andere Schriften vergalten ihm reichlich Gleiches mit Gleichem; der Brandmarkende wurde wieder gebrandmarkt. Da gab es denn eine Menge Fehdeschriften: Silen und sein Esel, die neue Bockiade u. a. m. von seiner Seite, woran das lose Volk sein Ergötzen fand. Der Apollo aber, der Cranz begeistert hatte, verließ ihn; seit er eine Pension von 800 Thalern, der Himmel weiß wofür, bezog, hörte er allmälich auf zu schreiben. Von sehr ungleichem Werthe waren sein Journal von Berlin und seine Fragmente über Gegenstände der neuen Zeitgeschichte; sein Wort zur Beherzigung, den Fürsten und Herren Deutschlands gewidmet, verdiente aber Beherzigung, denn es war ein Wort voll deutschen Mannessinnes. Dieses, nebst seinem Freund der Wahrheit und den Lieblingsstunden, dürften wohl das Beste seyn, was er geliefert hat. Er war allerdings ein Mann von vielen Fähigkeiten und Gewandtheit, der bei minderer Eilfertigkeit und größerer Concentration seiner Kraft etwas hätte leisten können, das auch bedeutend geblieben wäre.

Crapelet (Charles), geb. den 15. Nov. 1762, gest. den 19. Oct. 1809, war einer der ausgezeichnetsten Buchdrucker, und ein würdiger Nebenbuhler Bodoni's, Ibarra's, Baskerville's und Didots. Sein Vater, der mit Erziehung und Unterricht sich beschäftigte, übergab ihn im 12ten Lebensjahre dem Buchdrucker Ballard zu Paris. Schon in seinem 18. Jahre vertraute ihm der Buchdrucker Stoupe ebendaselbst die Direction seiner Druckerei an. Beim Ausbruche der Revolution 1789 etablirte sich Crapelet selbst, und er hat so viel für seine Kunst

Digitized by Google

gethan, daß er gewiß zu denen zu rechnen ist, die an den großen Fortschritten, welche die Buchdruckerei seit 20 Jahren gemacht hat, Antheil haben. Er starb am 19. Oct. 1809 in der vollsten Kraft seines Lebens, und hat einen Sohn hinterlassen, welcher die Fußtapfen seines Vaters betritt. Unter den vielen Werken, die aus seinen Pressen gekommen, zeichnet sich insbesondere aus: Histoire naturelle des grimperaux et des oiseaux de paradis. 2 Vol. in Fol. 1802. Dieses Werk ist mit goldenen Buchstaben gedruckt, und das schönste, das in dieser Art je erschienen ist. (Vergl. Audebert.)

Crayon, in der Malerei, jeder Stift, dessen man sich zum Zeichnen mit Strichen bedient, er sey von Blei, Rothstein, schwarzer Kreide oder einer andern Masse; daher Bleistift, Rothstift, Silberstift, Bleifeder, Reißblei, Farbenstift. — En crayon, crayonirt, nennt man eine Zeichnung mit Strichen, zu welcher man sich des Bleistifts, des Röthels oder der schwarzen Kreide bedient. Crayonirte Kupferstiche nennt man solche, in denen die Manier der mit Rothstein oder schwarzer Kreide gemachten Zeichnung nachgeahmt wird.

Crébillon (Prosper Jolyot de). Dieser bekannte französische Tragiker wurde zu Dijon den 15. Februar 1674 geboren, studirte in dem Collegium Mazarin, wurde Advocat und arbeitete zu Paris bei einem Procurator, um sich für die juristische Praxis zu bilden: aber sein jugendlicher Ungestüm hinderte ihn, diese Absicht zu erreichen. Der Procurator, welcher sich bald überzeugte, daß Crebillon nie als practischer Jurist etwas leisten werde, schlug ihm vor, für das Theater zu arbeiten. Nach wiederholten Weigerungen lieferte er den Idomeneus und darauf den Atreus. Prieur (so hieß der Procurator) ließ sich, ungeachtet er an einer tödtlichen Krankheit darnieder lag, in die erste Vorstellung dieses zweiten Stücks tragen, und war so davon entzückt, daß er den Verfasser umarmte und zu ihm sagte: Ich sterbe zufrieden; ich habe Sie zum Dichter gemacht; ich verlasse in Ihnen einen Mann, der der Nation angehört." Crebillon ging mit Beifall auf seiner neuen Bahn weiter; zugleich heirathete er. Sein Vater, unzufrieden, seinen Sohn einzig mit der Dichtkunst beschäftigt zu sehen, enterbte ihn, setzte ihn aber einige Zeit nachher, als eine Krankheit sein Leben bedrohte, in alle Rechte wieder ein. Diese Maßregel war indeß ziemlich unnütz, weil der Vater nichts hinterließ. So fand sich Crebillon in der Blüthe seiner Jahre entblößt von allem. Der Tod seiner Frau im J. 1711 vermehrte noch seine Unruhen. Erst lange nachher suchte das Schicksal diese tiefen Kränkungen wieder gut zu machen, indem es ihm das Amt eines Censors der Polizei und im J. 1731 eine Stelle in der französischen Akademie gab. Er hielt bei seiner Aufnahme eine Rede in Versen, die von allen Zuhörern mit rauschendem Beifall aufgenommen wurde. In seiner Lebensweise war er höchst sonderbar. Er schlief wenig und aus Wohlgefallen fast auf bloßer Erde. Stets mit einer Menge von Hunden und Katzen umgeben, glich sein Zimmer einem Thierbehälter. „Weil ich die Menschen kenne," sagte er, „ziehe ich die Gesellschaft dieser Thiere ihrem Umgange vor." Er war von sehr festem Körperbau, und würde, obwohl er ein hohes Alter erreichte, noch lange gelebt haben, wenn er sich mehr geschont hätte. War er aber einmal krank, so unterzog er sich keiner regelmäßigen Cur, sondern behandelte sich selbst nach seiner Laune. So starb er an den Folgen einer vernachlässigten Rose den 17. Jun. 1762. Crebillons dramatische Arbeiten können vor dem Richterstuhl einer unpartheiischen Kritik nicht bestehen. Nur leidenschaftliche Parteilichkeit und ein höchst verkehrter Geschmack



Digitized by Google

konnten ihn Voltaire entgegen, ja wohl gar weit über diesen stellen. Unverkennbar gehört er nicht zu den bessern, sondern zu den manierirten Schriftstellern aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. Bei gänzlicher Unbekanntschaft mit den Alten überhebt er sich gegen sie. Seine Lieblingsbücher waren die altfränkischen Romane eines Calprenede und Anderer von gleichem Schlage; aus diesen schöpfte er seine überladenen und schlaff geknüpften Verwickelungen. Ein Mittel dazu, das er fast überall wieder anbringt, ist die unbewußte oder wissentliche Verkleidung der Hauptpersonen unter fremden Namen, wovon im Heraclius das erste Beispiel gegeben war. So lernt sich Orest in seiner Electra erst nach der Mitte des Stücks kennen. Die beiden Geschwister und ein Sohn und eine Tochter Aegists sind fast nur mit ihrer Doppelliebschaft beschäftigt, die zur Hauptsache weder hilft noch schadet, und Clytemnestra wird durch eine aufgefangene Wunde wider Willen Orests, der sie nicht kennt, umgebracht; die Ausschweifungen jeder Art, z. B. die Schamlosigkeit, womit Semiramis in ihrer Leidenschaft beharrt, nachdem sie erfahren, daß deren Gegenstand ihr leiblicher Sohn ist, nicht zu erwähnen. Einige leere Wüthereien und Gemeinplätze des Grausens haben ihm den Beinamen des Schrecklichen erworben, der uns einen Maßstab für den barbarisch erkünstelten Zeitgeschmack und den unendlichen Abstand von aller Natur und Wahrheit, bis wohin man gerathen war, abgeben kann.

Crébillon (Claude-Prosper-Jolyot de), Sohn des genannten Tragikers, wurde zu Paris im Jahre 1707 geboren. Er eröffnete seine schriftstellerische Laufbahn mit einigen Arbeiten für das Theater; nachmals legte er sich, mit ungleich glücklicherm Erfolg, auf andere belletristische Gegenstände. Seine vornehmsten Werke sind 1. die Lettres de Madame la Marquise de Pompadour depuis 1753 jusqu'à 1762, 3 Bände. Diese untergeschobenen Briefe sind lange Zeit für echt gehalten worden: ein Irrthum, der sehr verzeihlich ist, da sie der Geschichte treu und wenigstens der allgemeinen Vorstellung nach, die man sich von der Denkart und Handlungsweise der königlichen Geliebten machte, ganz in der Seele derselben geschrieben sind. 2. Les égaremens du coeur et de l'esprit, ein schlüpfriger Roman. 3. Le Sopha, ebenfalls als schlüpfriger Roman sehr berüchtigt. Crébillon bekleidete übrigens kein öffentliches Amt; er war nur eine Zeit lang königlicher Censor und starb zu Paris im Jahre 1777. D'Alembert hat ihn auf folgende Art mit seinem Vater verglichen: „Crébillon der Vater malt die Verbrechen und Bosheiten der Menschen mit dem schwärzesten Colorit. Der Sohn zeichnet mit dem zartesten und wahrsten Pinsel die Feinheiten, Nuancen und selbst die Grazien unserer Laster; jenen verführerischen Leichtsinn, welcher die Franzosen zu dem macht, was man liebenswürdig nennt, und welches so viel als nicht liebenswürdig heißt; jene unruhige Thätigkeit, welche macht, daß sie selbst im Schooße des Vergnügens Langeweile empfinden; jene Verkehrtheit verstellter und gleichsam durch die Maske der Schicklichkeit gemilderter Grundsätze; unsere Sitten endlich, die verderbt und frivol sind, in welchen das Extrem der Verderbniß mit dem Extrem des Lächerlichen sich verbindet.

Credere, del Credere stehen, heißt in Handlungsgeschäften für etwas gut sagen, Bürgschaft leisten; findet gemeiniglich Statt von Seiten der Banquiers, Commissionäre, oder Mäkler beim Verkaufe von Waaren, wenn der Käufer dem Verkäufer nicht genug bekannt ist, wohl aber jenen, wo alsdann nach den Umständen von 1/2 bis zu 5 p. C. del Credere gegeben wird. Auch bei andern Handlungsgeschäf-

Digitized by Google

ten findet dieses del Credere stehen Statt, z. B. bei Assecuranzbesorgungen u. s. w.

Credit heißt im Handel der Glaube und das Zutrauen, vermöge dessen ein Kaufmann dem andern Waaren auf Zeit gibt, d. h. gegen das Versprechen, daß ihm die Zahlung nach einer festgesetzten Zeit geleistet werden soll. Der Credit wird mit Recht die Seele des Handels genannt, da die beiden Dinge, durch welche der Kaufmann gewinnt, Capital und Zeit sind, und er mithin durch verlängerte Zahlungstermine sein Capital gewissermaßen vermehrt. Credit und Debet, s. Buchhalterei. Creditbriefe sind Beglaubigungsbriefe in Handlungssachen, vermöge welcher der Aussteller dem Inhaber für eine gewisse baare Summe Credit verschafft. Reisende pflegen, wenn sie das nöthige Geld nicht baar oder in Wechseln mit sich nehmen wollen, sich dergleichen Creditbriefe geben zu lassen. Offene Creditbriefe heißen sie, wenn sie auf keine bestimmte Summe lauten, sondern einen ungemessenen Credit geben.

Creditiv ist das Schreiben, das einem, an einen fremden Hof bestimmten Minister zu seiner Legitimation mitgegeben wird. Es enthält in allgemeinen Ausdrücken die Ursache der Absendung, das Ansuchen, dem Gesandten Glauben beizumessen, nebst der Bestimmung des Charakters (eines Ambassadeurs, Envoyé oder Residenten), den man ihm beilegt.

Creditsystem heißt jede Einrichtung, welche von einer Gemeinheit, oder einer Gesellschaft mehrerer Gemeinheiten oder von dem Landesregenten nach gewissen bestimmten und öffentlich angezeigten Grundsätzen gemacht wird, dem verfallenen Credit aufzuhelfen, und ihn für immer aufrecht zu erhalten. Man hat dasselbe aus den Handlungsgeschäften entlehnt und dem Credit der Handlung dabei eine größere Ausdehnung gegeben, indem man den Personal- und Realcredit mit einander vereinigte. Es beruht auf der Meinung von der Gemeinheit, die eine Verbindlichkeit übernommen hat, daß sie dieselbe erfüllen wolle und könne, und besteht in der Ueberzeugung, daß die Gemeinheit als Schuldner mehr Vermögen besitzt, als sie schuldig ist, und daß sie zu jeder Zeit ihr Vermögen ganz oder zum Theil in solche Güter verwandeln könne, die sie zu bezahlen versprochen hat, und daß ihr moralischer Charakter, ihr eigener Nutzen und die Gesetze sie zur Leistung der übernommenen Gesammt-Verbindlichkeiten antreiben werden. Der höchste Grad dieser Sicherheit besteht darin, wenn der volle Werth der Schuld in die Gewalt des Gläubigers, z. B. durch Hypothekscheine, Pfandbriefe, Pfänder ꝛc., mit dem Rechte gegeben ist, sich im Falle der Nichtbezahlung davon bezahlt zu machen. Besteht nun eine solche Gemeinheit aus dem mit Landgütern in einem Staate angesessenen Adel, so nennt man die ganze Einrichtung ein

Creditsystem des Adels, dergleichen in Schlesien seit 1770 unter dem Namen schlesische Landschafts-Creditbank, und in der Chur- und Neumark seit 1777 unter der Benennung chur- und neumärkisches ritterschaftliches Creditwerk unter königlicher Bestätigung Statt finden. Nicht die Minister besagter Provinzen waren die Urheber dieser Einrichtung, sondern die erste Idee dazu gab ein nur kürzlich zu Berlin verstorbener Kaufmann und Bleiweißfabrikant in einem Plane zu einer allgemeinen Leihbank auf liegende Gründe und Häuser, welchen er 1767 an Friedrich II. übergab, und welcher nachher in das heutige Creditsystem umgewandelt wurde, wodurch alle Gutsbesitzer in Schlesien und

Digitized by Google

in den Marken vom Verderben gerettet worden sind. Wer nun auf sein Gut Geld borgen will, muß dasselbe vorher durch Abgeordnete der Landschaft abschätzen lassen und dann erst werden gestämmelte Pfandbriefe, in Schlesien bis auf die Hälfte, in den Marken aber bis auf 7/12 des abgeschätzten Gutswerths auf Pergament ausgefertigt, weßwegen man sie auch lederne Briefe nennt. Die Gläubiger oder Inhaber der Pfandbriefe haben mit dem Besitzer des Grundstücks nichts zu thun, sondern ihr Schuldner ist und bleibt die gesammte Landschaft, welche von allen Gutsbesitzern, die Geld von ihr haben, die Zinsen einhebt und verrechnet, dagegen aber, wenn sie nicht richtig abgeführt werden, die verpfändeten Güter sequestriren läßt. Wenn daher ein verpfändetes Landgut Schulden halber verkauft werden muß, so hat die Landschaft vermöge der darauf ausgefertigten Pfandbriefe den Vorzug vor andern Gläubigern, und kann nicht in den Concursproceß verwickelt werden. Alle Pfandbriefe mit den dazu gehörigen Zinscoupons haben völlig gleiche Vorrechte, werden auch nicht auf den Namen eines besondern Gläubigers oder Schuldners, sondern nur auf die abgeschätzten Güter ausgestellt, deren Besitzer das Geld erhalten haben. Sie können daher ungehindert aus einer Hand in die andere als baares Geld übergehen, ohne daß es dazu einer besondern Cession oder sonst Etwas bedarf; sondern die bloße Vorzeigung ist hinlänglich, jeden Inhaber eines Pfandbriefes oder des dazu gehörigen Zinscoupons, als den Eigenthümer desselben zu legitimiren. Die Realisirung der Pfandbriefe geschieht durch die Direction des Creditwerks jeder Provinz vermittelst baarer Bezahlung nach halbjähriger Aufkündigung. Wenn gleich die Pfandbriefe aus einer Hand in die andere gehen und anstatt der Geldbezahlungen dienen können, ohne einer Cession zu bedürfen; so sind sie doch kein eigentliches Papiergeld, weil sie den Inhabern Zinsen bringen, welche das Papiergeld dem Inhaber nicht abwirft.

Crefeld, eine wichtige Handels- und Fabrikstadt, in dem preußischen Fürstenthum Mörs, das nun einen Bestandtheil der Provinz Cleve und Berg ausmacht, und der Regierung zu Cleve untergeordnet ist. Während des französischen Besitzes gehörte sie zum Departement der Roer. Sie ist in holländischem Geschmack gebaut und enthält etwa 10,000 Einwohner. Die Fabriken von Crefeld sind in ganz Europa bekannt, und verdienen eine etwas genauere Anführung. Die Hauptfabriken sind die für Stück-Sammet und Sammet-Band. Die Entstehung derselben ist beinahe von 200 Jahren her zu datiren. Sammet leichterer Gattung wird vorzüglich viel gemacht, und selbst die Lyoner und Genueser beziehen ihn von hier. Dieser Stück-Sammet wird fast ausschließlich in der Stadt gewebt; dagegen geschieht das Weben des Sammetbandes auf den umliegenden Dörfern in einem Umkreise von 4 bis 5 Stunden. Dies beschäftigt allein über 300 Stühle. Die sonstigen Fabriken bestehen in seidenen Stoffen, seidenen Tüchern (besonders werden hier, wie in Elberfeld, die gedruckten ostindischen Tücher in Menge nachgemacht), seidenen Bändern (besonders Schuh-, Hut- und Zopfband), Nähseide, Savettgarn, Flanelle, wollenen Strümpfen, sogenannten mechanic Pantalons, groben schlesischen Tüchern, Biber, Say oder Kirsay, Boy, Sarschen, baumwollenen Manchester, Leinwand, Wachsleinwand, Rothgerbereien, Zuckerraffinerien, Kornbranntwein-Brennereien, Biereßig, Saifensiedereien und verschiedenen andern von geringerer Bedeutung. Einem ungefähren Ueberschlage nach, kann der Ertrag der crefelder Seidenfabrikate mit Inbegriff der Sammete auf 10 Millionen Franken berechnet werden. Die Arbei-

Digitized by Google

ter dazu werden auf 12,000 angegeben; das wichtigste Handelshaus in Crefeld ist F. u. H. von der Leyen, nach diesem folgt C. und J. Floh. Auch nach Amerika hatte sich in neuern Zeiten ein großer Absatz gezeigt.

Cremnitz ist die erste und vornehmste unter den ungarischen Bergstädten. Sie liegt in einem mit Bergen umgebenen Thale, und hat vortreffliche Goldbergwerke, Goldkunsthandlungen genannt. Von ihr haben die bekannten cremnitzer Ducaten den Namen. Alles Gold und Silber aus den umliegenden Bergwerken wird in die hiesige Münze geliefert. Die Stadt hat 4000 Einwohner.

Cremor tartari, Weinsteinrahm. Wenn der rohe Weinstein, so wie er aus Weinfässern ausgeschlagen worden, mit schicklichen Zusätzen versotten wird, sondern sich die Unreinigkeiten davon ab, und der auf diese Art gereinigte Weinstein steigt in dem Kessel in Gestalt eines Rahms in die Höhe, worauf er abgeschöpft und getrocknet wird und Cremor tartari heißt. Er ist von mancherlei medicinischem Gebrauch, besonders als kühlendes Mittel.

Creolen, Criolen (span. Criollos) heißen diejenigen, welche von spanischen oder andern europäischen Aeltern in Amerika in gesetzmäßigen Ehen erzeugt worden. Im Jahr 1776 wurden sie vom König Carl III. für fähig erklärt, Bedienungen im Geistlichen-, Civil- und Militärstande zu bekommen, zu denen ihnen bis dahin der Zutritt verschlossen war. Auf den westindischen Inseln genießen sie ebenfalls alle Vorrechte des Europäers. Sie sind von bräunlicher Gesichtsfarbe, und rothe Wangen eine Seltenheit. Diejenigen, welche aus der unehelichen Begattung der weißen Herren mit den Negerinnen entstehen, nennt man Mulatten, farbige Menschen, da sie ihren Ursprung durch ihre Leibesfarbe bezeichnen.

Crescendo (wachsend, steigend), bezeichnet in der Tonkunst die allmähliche Verstärkung der Töne beim Vortrage, oder in der Kunstsprache zu reden, den allmählichen Uebergang vom piano zum forte und fortissimo. Auch heißt Crescendo ein neu erfundenes musikalisches Instrument, das wie ein Clavier gespielt wird, und eben so wie dieses mit Drahtsaiten bezogen ist. Der Körper aber geht pyramidalisch in die Höhe, und durch drei Züge, die mit dem Fuße regiert werden, kann man es acht Mal verändern, vom sanftesten und schwächsten Tone bis zur höchsten Stärke.

Crescentini (Ritter Girolamo), ist in Urbania, bei Urbino, dem Vaterlande Rafaels, geboren. Dieser berühmte Sopranist hat auf den vorzüglichsten Theatern in Europa und fast an allen Höfen den glänzendsten Beifall davon getragen. Im Jahr 1804 befand er sich in Wien. Hier wurde er auf eine ausgezeichnete, eines so großen Künstlers würdige Weise geehrt. Als er nämlich in Julie und Romeo von Benda die schöne Arie „Ombra odorata“ gesungen, und unter dem rauschendsten Beifall wiederholt hatte, schwebten vermöge eines künstlichen Mechanismus zwei Tauben aus den Wolken herab und setzten ihm eine Lorbeerkrone auf. Im Jahr 1809 wurde auf dem Privattheater Napoleons dieselbe Oper mehrere Male wiederholt, und Crescentini machte auf ihn dabei einen solchen Eindruck, daß er ihm nach der dritten Vorstellung das Ordenskreuz der eisernen Krone zusandte. Seit 1806 war Crescentini bei der Privatcapelle Napoleons als erster Sänger angestellt.

Creta, in den ältesten Zeiten Idäa, jetzt aber Jeriti oder Candia genannt, eine der größten griechischen Inseln, im mittelländischen Meere südlich von Griechenland gelegen. Sie ist sehr gebirgig. Mitten hindurch erstreckt sich eine Bergkette, von der die Alten den westlichen Theil Leuci (jetzt Monte di Sfachia), den östlichen aber Dicte (jetzt Lastbi

Digitized by Google

oder Sethia) und die höchste Spitze Ida nannten. Die Thäler und Seeküsten sind überaus fruchtbar. Man trifft die schönsten Weiden für zahlreiche Heerden an. Getraide, Wein, Oel und Obst wurden sonst im Ueberfluß gewonnen. Die Luft ist rein und gesund, so daß aller dieser Vorzüge wegen die Alten Creta die glückliche Insel nannten. In den frühesten Zeiten benutzten die Einwohner ihre günstige Lage, um Eroberungen zu machen. Vor dem trojanischen Krieg unterwarfen sie sich einen Theil der Inseln des ägeischen Meers, und setzten sich auf einigen Küsten in Europa und Asien fest; beim Ausbruche jenes Krieges aber schickten sie achtzig Schiffe unter Idomeneus und Merion nach Ilium. Damals war die Insel sehr bevölkert und prangte (wie die Dichter sagen) mit hundert Städten, von denen die wichtigsten, jedoch zu verschiedenen Zeiten, Gnossus (in dessen Nähe sich die berühmte Höhle, Jupiters Grab genannt, und das cretensische Labyrinth befanden), Gortynna, Cydonia, Pästus u. s. w. waren. Die älteste Geschichte von Creta ist mythisch. Die ersten Einwohner hießen Kureten, und waren nach Herodot eine phönicische Colonie. Von ihnen lernten die Griechen die Bearbeitung des Eisens, gottesdienstliche Gebräuche, die Bezähmung der Pferde, den Gebrauch der Waffen u. dgl. m. Ueber sie herrschte Saturn (Kronos) und unter seinem milden Scepter blühte das goldne Zeitalter. Da ihm ein Orakelspruch verkündigt hatte, daß einer seiner Söhne ihn vom Thron stoßen werde, befahl er, dieselben gleich nach der Geburt zu tödten. Aber seine Gemahlin und Schwester Rhea verbarg deren drei: den Jupiter, Neptun und Pluto, welche, als sie erwachsen waren, ihren Vater entthronten und das Reich unter sich theilten. Die gewissere Geschichte, wiewohl sie auch noch mythologisch ist, fängt erst nach der Ausbreitung der Hellenen in Griechenland an, da um diese Zeit ein Theil Dorier, mit Aeoliern und Pelasgern vermischt, unter Anführung des Tectamus, des Sohnes des Dorus, hieher kamen. Von ihm stammten Minos und dessen Brüder, Sarpedon und Rhadamanth. Minos regierte um das J. 2580, und ward der Wohlthäter und Gesetzgeber seines Reichs. Sein Enkel gleiches Namens war der Vater der Ariadne, erwarb sich den Ruf eines weisen Regenten, und vollendete die Gesetzgebung seines großen Vorfahren. Idomeneus aber, auch ein Enkel des ältern Minos, war unter den Helden vor Troia. Nach Abschaffung der königlichen Regierung ward eine republikanische Verfassung eingeführt, welche so lange dauerte, bis die aus Cilicien hieher geflüchteten Seeräuber die Insel zu ihrem Hauptsitze machten. In der Folge ward Creta von den Römern unterworfen. Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts wurde das damalige Königreich Candia, so wie die meisten Inseln des Archipelagus, von den Venetianern in Besitz genommen, und die Republik behauptete dieselbe über 400 Jahre. Aber in dem schweren Kriege, den sie in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts mit den Türken führte, wurde von 1644 — 1669 der größte Theil der Insel von diesen erobert; 1715 nahmen sie auch noch die beiden letzten venetianischen Plätze Suda und Spinalonga hinweg, und seitdem ist ganz Candia der Pforte unterthan, welche sie durch drei Pascha's, von denen der in der Hauptstadt Candia den beiden andern als Seraskier vorgesetzt ist, regieren läßt. Man berechnet die Zahl der Einwohner auf 150,000 Griechen, 150,000 Türken und einige hundert Juden.

Creüsa, der Name mehrerer berühmter Frauen des griechischen Alterthums, von denen wir nur zwei anführen: nämlich die Tochter des Erechtheus, welche, an Xuthus, Hellens dritten Sohn, vermählt, zuvor

Digitized by Google

aus der Umarmung Apolls den Jon geboren hatte, mit ihrem Gemahl aber den Achäus zeugte; sodann die Tochter des Priamus und der Hekuba und Gemahlin des Aeneas, welcher mit ihr den Ascanius zeugte. Als bei dem Brande Troja's Aeneas mit den Götterbildern, seinem Vater, ihr und seinem Sohn flüchtete, war sie plötzlich von seiner Seite verschwunden. Er kehrte zurück und suchte sie vergebens im Getümmel, bis sie ihm in verklärter Gestalt erschien und verkündigte, daß die Mutter der Götter, nicht wollend, daß sie Phrygien verlasse, sie zu sich genommen habe.

Crichton (Johann). Unter allen frühreifen Menschen ist dieser wohl der berühmteste und merkwürdigste. Kaum 20 Jahre alt, schrieb und sprach er zehn verschiedene Sprachen, und zeichnete sich in allen körperlichen Uebungen aus. So kam er nach Paris. Ein gleichzeitiger Schriftsteller schrieb damals: „Hier ist ein junger Mensch angekommen, etwa 20 Jahre alt, dem selbst die ersten Professoren der Akademie das Zeugniß geben, daß er in allen Wissenschaften vollkommen sey. Niemand übertrifft ihn in der Vocal- und Instrumental-Musik, und weder im Tanzen, noch Zeichnen, noch Malen, noch Reiten hat man seines Gleichen gesehen. Er weiß mit beiden Händen zu fechten, daß keiner ihm etwas anhaben kann; in einer Entfernung von 20 Fuß stürzt er auf seinen Gegner los und schlägt ihn aus dem Felde. Seine Geistesgegenwart ist unerschütterlich; er disputirte neulich vor einem Auditorium von 3000 Zuhörern, und setzte durch die Richtigkeit, Gelehrsamkeit und Präcision seiner Antworten alle in Erstaunen. Er spricht lateinisch, griechisch, hebräisch, syrisch, arabisch, spanisch, italiänisch, französisch, englisch, flamändisch und slavonisch, alle Sprachen gut. Wahrhaftig, man sollte glauben, daß ein Mensch, selbst bei einem hundertjährigen Alter, selbst wenn er weder äße noch schliefe, so viel Kenntnisse in sich vereinigen könnte. Sein Daseyn erfüllt alle mit panischem Schrecken, denn er weiß mehr als ein Mensch wissen kann, man fürchtet, er sey der Antichrist.“ Crichton verließ die Hauptstadt Frankreichs, und ließ sich endlich, nachdem er Rom, Venedig und Padua gesehen hatte, in Mantua nieder, wo er Führer des jungen Vincent von Gonzaga, Sohns des Herzogs, wurde. Während einer Carnevalslustbarkeit wurde er hier von einigen vermummten Personen mit Waffen angefallen; er überwand sie augenblicklich, und erkannte unter ihnen, als er sie entpüllte, zu seinem Befremden seinen eigenen Zögling. Ehrerbietig gab er diesem den Degen, den er ihm entwunden hatte, zurück; jener aber, den schon Eifersucht zu der That bewogen hatte, konnte diese beschämende Großmuth nicht ertragen, und stieß ihm den Degen durch die Brust. Crichton stammte aus der königlichen Familie der Stuarte, war geboren 1551 in der Grafschaft Perth in Schottland, und starb 1583 in seinem 32sten Jahre. Man nennt ihn als Verfasser mehrerer Werke.

Crillon (Louis de Berthon de), aus einer angesehenen italiänischen Familie, welche sich in der Grafschaft Venessin niedergelassen hatte, war 1541 geboren, diente seit 1557, und gehört zu den größten Feldherrn seiner Zeit. Er trug die ersten Waffen bei der Belagerung von Calais, wo er durch seinen Muth die Aufmerksamkeit Heinrichs II. auf sich zog. In der Folge zeichnete er sich an den Tagen von Dreux, von Jarnac und von Moncontour, in den Jahren 1562, 68 und 69 gegen die Hugenotten aus. Als Malteserritter that sich der junge Held auf seinen Kreuzzügen gegen die Türken, und besonders in der Schlacht bei Lepanto 1571 so hervor, daß er, obwohl verwundet, gewählt ward, um die Sieges-Nachricht dem Papste und dem Könige von Frankreich zu

Digitized by Google

überbringen. Zwei Jahre nachher finden wir ihn bei der Belagerung von Rochelle, und in der Folge fast bei allen andern wichtigen Vorfällen. Allenthalben zeigte er sich als den braven Crillon, wie Heinrich IV. ihn zu nennen pflegte. Heinrich III. erhob ihn im J. 1585 zum Ritter seiner Orden. Die Maske der Religion, worunter die Ligue ihre Attentate verbarg, konnte die Treue des braven Crillon nicht irre leiten, wie sehr er auch die Hugenotten haßte. Er diente seinem Fürsten gegen die falschen Eiferer an dem Tage der Barricaden, bei Tours u. a. O. Heinrich III. wagte es, ihm die Ermordung des rebellischen Herzogs von Guise vorzuschlagen, da er Bedenken trug, ihn dem Schwerte des Gesetzes zu unterwerfen; doch Crillon versagte diesen Dienst, erbot sich aber, mit ihm zu kämpfen. Unter Heinrich IV. schlug er die Ligulsten vor Boulogne. Als Villars Armee vor Quilleboeuf im J. 1592 gerückt war, vertheidigte er kräftig diesen Platz, und antwortete den Belagerern, die ihn zur Uebergabe aufforderten: Crillon ist drinnen!— Der gute Heinrich aber that wenig für ihn, „weil er," wie er sagte, „des braven Crillons gewiß sey, dagegen aber alle diejenigen zu gewinnen habe, die ihn verfolgten." Als der Friede von Vervins die Kriege geendigt hatte, welche Europa erschütterten, zog sich Crillon nach Avignon zurück und starb daselbst den 2. Dec. 1615. Man hat mehrere Anekdoten von diesem Helden aufbehalten, welcher zu seiner Zeit der Schild der Ehre, der Mann ohne Furcht und der Tapfere unter den Tapfern genannt wurde. So unterbrach er einst einen Prediger, der in der Erzählung der Leidensgeschichte Jesu auf die Geißelung kam, mit dem Ausrufe: „Wo warst du, Crillon?" indem er die Hand an den Degen legte. Der junge Herzog von Guise, zu dem ihn Heinrich IV. nach Marseille geschickt hatte, wollte seinen Muth auf die Probe stellen, ließ plötzlich Allarm schlagen, und eilte mit der Nachricht zu ihm, daß der Feind Meister vom Hafen und von der Stadt sey, und daß nichts als die Flucht übrig sey, um den Ruhm des Siegers nicht noch zu vermehren, wenn er auch die Anführer zu Gefangenen machte. Crillon, der eben erwacht war, nahm ruhig seine Waffen und sagte, daß es besser sey zu sterben, als den Verlust des Platzes zu überleben. Der Herzog, der ihn fest entschlossen sah, fing an zu lachen. Crillon merkte den Scherz, machte ein finsteres Gesicht und sagte zu ihm: „Junger Mann, wolle nie das Herz eines Rechtschaffenen prüfen; bei Gott, ich hätte dich durchbohrt, hättest du mich feig gefunden." Heinrich IV. schrieb ihm nach dem Siege bei Arques das bekannte lakonische Billet: „Laß dich hängen, Crillon; wir haben bei Arques geschlagen, und du warst nicht dabei. Lebt wohl, braver Crillon, ich liebe euch toll und blind." —

Crillon-Mahon (M. Duc de), ein bekannter und verdienter spanischer Feldherr der neuern Zeit. Er diente im 7jährigen Kriege bei der französischen Armee, trat dann in spanische Dienste, und wurde Grand der ersten Classe und oberster Befehlshaber der Armeen während der Feindseligkeiten zwischen England und Spanien im amerikanischen Kriege. Er dirigirte in demselben die ewig denkwürdige Belagerung von Gibraltar, die wir in einem eigenen Artikel näher beschreiben werden, und die durch Elliots tapfere Gegenwehr gänzlich scheiterte. Gegen Minorca war Crillon glücklicher. Er bemächtigte sich dieser Insel 1782, und erhielt von der Hauptstadt derselben den Beinamen Mahon. Er starb zu Madrid 1796, 80 Jahre alt.

Crimen, das Verbrechen, im juristischen Sinne jede Handlung, durch welche iemand an seinem Vermögen oder Leib und Leben verletzt wird. Es kommt in der Rechtssprache in vielfachen Zusammensetzungen

vor. Crimen capitale, ein Halsverbrechen, d. h. worauf Todesstrafe steht. Crimen ambitus, das Verbrechen des Amtshandels, d. h. wenn ein Amt erkauft und verkauft wird. Crimen ecclesiasticum, ein Verbrechen gegen die Kirchengesetze. Crimen expilatae haereditatis, das Verbrechen der Erbschaftsplünderung, d. h. wenn man sich an dem Nachlasse eines Verstorbenen vergreift. Crimen falsi, das Verbrechen der Verfälschung, wenn z. B. ein Document verfälscht oder ein falsches untergeschoben wird. Crimen flagrans, ein handhaftes Verbrechen, wobei der Verbrecher auf der That ergriffen wird. Crimen laesae majestatis, der Crimen majestatis, ein Majestätsverbrechen, d. h. ein Verbrechen gegen die Person (und Familie) des Staatsoberhauptes, der Hochverrath. Crimen legitimum, ein durchs Gesetz mit einer bestimmten Strafe belegtes Verbrechen. Crimen peculatus, das Verbrechen veruntreuter oder entwendeter öffentlicher Gelder. Crimen perduellionis, ein Verbrechen gegen den Staat; der Hochverrath. Es kann von dem Majestätsverbrechen nicht genau unterschieden werden; denn wer die Person des Herrschers in monarchischen Staaten verletzt, der verletzt eben so die Verfassung, wie der Hochverräther in Freistaaten. Crimen raptus, das Entführungsverbrechen. Crimen repetundarum (pecuniarum), das Verbrechen eines öffentlichen Beamten, der sich bestechen läßt, oder Erpressungen ausübt. Crimen sacrilegii, das Verbrechen des Kirchenraubs. Criminalia, peinliche Gegenstände; Sachen, die zur peinlichen Gerichtsbarkeit gehören. Criminal, criminel, peinlich; was Leib und Leben betrifft. Criminalrecht, das Recht, an Leib und Leben zu strafen; das peinliche Recht. Criminalgericht, das Hals- oder Blutgericht. Criminalprozeß, eine peinliche Rechtssache. Den Criminal-Edictal-Prozeß eröffnen, heißt, Personen, die als Verbrecher verdächtig sind, durch Zeitungen öffentlich vor Gericht laden, und wenn sie nicht erscheinen, mit Steckbriefen verfolgen. Criminalist, ein Lehrer des peinlichen Rechts.

Crimm, ehemals eine türkische, jetzt eine Provinz Neu-Rußlands, liegt als Halbinsel zwischen dem schwarzen und asowschen Meere, und ist ein Bestandtheil der Statthalterschaft Taurien; ihr Flächeninhalt ist etwa 270 Quadratmeilen. Im Jahre 1783 ward die Crimm, deren die Russen schon 1771 sich bemächtigt hatten, dem russischen Reiche unter Catharina II. gänzlich einverleibt, und dadurch ein an sich herrlicher und wegen seiner zum Handel so äußerst günstigen Lage sehr wichtiger Landstrich gewonnen. Diese Halbinsel hatte ehedem einen eigenen Chan (Fürsten), der von der Pforte abhängig war, jedoch nach der Besitznahme des Landes durch die Russen aufhörte zu seyn. Die Einwohner sind größtentheils Tartaren, deren Zahl auf 300,000 angegeben wird, und die sich zu der mohammedanischen Religion bekennen. Die Fruchtbarkeit des Bodens, der von Sclaven und Ausländern bebaut wird, ist vorzüglich: Obst, Wein, Gartenfrüchte, Maulbeerbäume, Capern ꝛc. gedeihen vortrefflich; auch an Salz ist die Provinz reich. — Die Hauptstadt heißt Theodosia, oder Feodosia, sonst Kaffa, ehemalige Residenz des Chans; sie liegt an einem Busen des schwarzen Meeres, durch welchen ein guter Hafen gebildet wird. Sie soll fast 4000, aber wohl meistens kleine Häuser enthalten, und ist durch ihre Lage und große, von der Regierung ihr ertheilte Vergünstigungen ein bedeutender und sehr belebter Ort. Ehedem behauptete Panegoria (oder Phanegoria) den ersten Platz unter den Städten der Crimm; im J. 1773 ward sie aber gänzlich zerstört und hat ihre Bedeutung verloren; selbst der dabei befindliche Hafen mit einer Rhede, am östlichen Ufer des Bosphorus oder der Straße von Kaffa, verdient kaum der Erwähnung. (M. v. Taurien.)

Digitized by Google

Crisis nennt man in der Medicin den Zeitpunkt einer Krankheit, in welchem sich der Charakter derselben entscheidet, gleichsam der Wendepunkt zur Besserung oder zur Verschlimmerung. Bei Krankheiten von einem regelmäßigen Verlaufe tritt die Crisis zu einer bestimmten Zeit ein, bei andern ist es dem Scharfblick des Arztes überlassen, die Crisis zu erkennen.

Criterium heißt überhaupt das Merkmal oder Unterscheidungszeichen. Criterium der Wahrheit nennt man in der Logik das Kennzeichen, vermöge dessen wir ersehen, daß unsere Gedanken mit den allgemeinen Gesetzen des Denkens übereinstimmen, es betrifft mithin nur die Form, und kann auch diese nur betreffen, da für die Materie (Objecte) sich keine allgemeinen Kennzeichen auffinden lassen.

Croatien, ein österreichisches Königreich, vom Flusse Drave (Drau) bis ans adriatische Meer sich erstreckend, und an Sclavonien und Bosnien, an Steuermark und Krain gränzend, hatte ehedem seine eigenen Könige, kam aber im 11ten Jahrhundert an Ungarn, und macht gegenwärtig zwei Haupttheile aus, nämlich: Ober-Sclavonien und das eigentliche Croatien. Es steht theils unter dem Generalat (oder militärischer Verfassung), theils unter dem Baunat (bürgerlicher Verfassung) wozu Prälaten, Edelleute und freie Städte gehören. Das Ganze enthält auf 400 Quadratmeilen zwischen 7 bis 800,000 Einwohner, welche eigentlich slavischen Ursprungs sind und von Jugend auf in den Waffen geübt werden; daher sie auch von einem besonders kriegerischen Charakter sind. Das Land ist gebirgig, von gemäßigtem Clima, ziemlich fruchtbar, hat aber noch große Waldungen mit schönen Pelzthieren. Getraide, Obst und guter Wein, Viehzucht, Bienen, Fische, endlich auch Kupfer und Eisen sind seine Producte. Im J. 1775 wurde Croatien auch durch Erdbeben heimgesucht. Durch den Wiener Frieden 1809 wurde der größere, auf dem rechten Ufer der Sau liegende Theil von Croatien, mit einer Bevölkerung von 450,000 Menschen abgetreten, da er dann einen Theil der Provinz Illyrien ausmachte. Im Herbste 1813 aber nahm Oesterreich das Land wieder in Besitz.

Cromford, ein Ort in Derbyshire in England, wo der berühmte Arkwright (s. diesen Art.) zuerst seine Baumwollenspinnerei etablirt hat. Durch diese und einige später angelegte Spinnereien ist Cromford sehr nahrhaft geworden. Nach diesem Orte in England wurde in dem industriereichen Herzogthum Berg, nicht weit von Düsseldorf, von einem thätigen und unternehmenden Manne, Brögelmann, ein großes Etablissement zur Nachahmung der englischen Baumwollenspinnereien angelegt, und, wie das arkwrightische, Cromford genannt. Er erhielt von dem damaligen Churfürsten, Carl Theodor, ein ausschließendes Privilegium auf 25 Jahre, und nach vielen Versuchen, auf die er sein ganzes Vermögen verwendet hatte, gelang es Brögelmann endlich, Garne zu liefern, welche den englischen, so weit dies auf dem Continente möglich ist, gleich kamen. Die Verschiedenheit des Wassers und der Lufttemperatur scheint den englischen immer einen ihnen eigenthümlichen Vorzug zu geben. Mehr von hier aus als von England direct, sind späterhin in der Schweiz, Sachsen und in andern Ländern die vielfältig angelegten Baumwollenspinnereien ausgegangen. Das Etablissement in Cromford im Bergischen beschäftigt gegen 400 Menschen.

Cromwell (Oliver), der unter dem Namen eine Protectors sich des Throns von England, Schottland und Irland bemächtigte, war in der Stadt Huntington, den 3. April 1603, mithin an dem Sterbetage der Königin Elisabeth, geboren. Er widmete sich anfangs den Studiem

Digitized by Google

bezog die Universität Cambridge, ward aber bald unschlüssig, ob er Theologie oder den Militärstand vorziehen solle. Sein unruhiger rakter neigte sich mehr zu letzterm; er machte den Feldzug von 2 bei der Armee des Prinzen von Oranien, und diente in der e gegen Frankreich bei der Belagerung von la Rochelle. Nach geffenem Frieden ging er nach Paris, wo er dem Cardinal Richevorgestellt wurde, dessen scharfer Blick schon damals einen Mann ungewöhnlichen Eigenschaften in ihm erkannt haben soll. Seine end war übrigens zwischen Zerstreuungen und Ausschweifungen gelt, denen er sich täglich und in eben nicht anständiger Gesellschaft ließ. Es konnte ihm daher nicht gelingen, sich als Geistlichen emporhwingen, um so weniger, da er die Partei der Puritaner ergriffen e. Die Streitigkeiten Carls I. mit dem Parlament eröffneten ihm so erwünschter eine andere Laufbahn. Er erschien im Parlament Deputirter der Universität Cambridge, ohne sich jedoch besonders zuzeichnen; weder sein mündlicher Vortrag, noch sein Aeußeres emlen ihn. Doch wußte er sich durch seine Gesinnungen bei den Inndenten in Gunst zu setzen, welche ihn zur Armee beförderten. Noch e der König, unterstützt von dem Adel, von allen eifrigen Anhänder englischen Kirche und von den Catholiken, ein bedeutendes Uebericht gehabt. Seine Armee war unter der Anführung des pfälzischen zen Robert stets siegreich gewesen, und im Jahr 1644 hatte er soein Parlament zu Oxford berufen, welches dem londoner entgegenen sollte. Cromwells Erscheinung änderte plötzlich die Lage der Sa. Er, der eben so viel Muth als Schlauheit besaß, schlug die kiche Armee in allen Gefechten, eroberte Oxford, wo er seinen Soldadie abscheulichsten Ausschweifungen erlaubte, und bewog 1646 das Parent, die Absetzung des Königs auszusprechen, der von aller Hülfe entt, sich zu den Schotten flüchtete. Cromwell, dessen Plane sich mit seinen olgen erweiterten, ließ sich jetzt zum Generalissimus ernennen, vernichtete die Reste der königl. Macht, und zog an der Spitze seines siegreiHeeres triumphirend zu London ein. Der Anhänglichkeit dieses res versichert, durfte er im Parlament die entscheidende Stimme führ, und seine Vorschläge galten als Gesetze. Der unglückliche König de indeß von den Schotten für eine Summe Geldes ausgeliefert, jetzt entwickelte Cromwell seine ganze Kühnheit, Heuchelei und Unfindlichkeit. Auf sein Anstiften verlangte die Armee ein Blutgericht den König, dessen Schicksal, da Cromwell die Richter beseelte, nicht ze zweifelhaft seyn konnte. Carl ward am 9. Febr. 1649 enthaupund Cromwell, der die Versuche Carls II. im Jahr 1650 und 1651, des väterlichen Throns wieder zu bemächtigen, glücklich vereitelte das Parlament ganz nach seinem Willen umgestaltet hatte, trat 3 als Protector an die Spitze der neuen Republik. So übte dieser rpator, gehaßt und gefürchtet, die Gewalt eines Königs, wiewohl er en Titel, der ihm im Jahr 1657 ebenfalls angeboten wurde, nicht nehmen wagte. England verdankt seinen kräftigen Maßregeln Größe Glück; aber in das Herz Cromwells kehrte nie Glück und Ruhe ick. In dem Bewußtseyn der eigenen Schuld, hegte er unablässig Furcht vor nahen und fernen Feinden; der Anblick der Men n machte ihm bange, und die Einsamkeit war ihm nicht minder fürchich; er wagte nicht drei Nächte hinter einander in demselben Zim zu schlafen; trug einen Harnisch unter den Kleidern, und ging kei Schritt ohne eine starke Wache. Auf dem Wege, auf dem er gen war, ging er nicht wieder zurück. Dabei aber war er nüchtern,

Digitized by Google

mäßig, ökonomisch, arbeitsam und genau in seinen Geschäften. Sein energischer und unermüdlich thätiger Geist arbeitete rastlos, sein Ansehen zu befestigen, und seine Kühnheit, seine kalte Unerschrockenheit und gewandte Verstellungskunst liehen ihm stets neue Mittel dazu, bis endlich seine unaufhörlich geübten Listen, Ränke und Kunstgriffe die Beängstigungen seines Herzens dergestalt steigerten, daß seine physischen Kräfte erlagen, und er den 3. Sept. 1658 starb. Sein Leichnam ward einbalsamirt und in dem königlichen Begräbniß beigesetzt, zu Anfang der Regierung Carls II. aber, im J. 1661, geschleift, gehängt und unter dem Galgen begraben. Sein Sohn Richard entsagte freiwillig der von seinem Vater ererbten Macht, und zog sich wieder in den Privatstand zurück.

Cronegk (Joh. Friedr., Freiherr von), wurde den 2. September 1731 zu Anspach geboren. Sein Vater war General-Feldmarschall-Lieutenant des fränkischen Kreises. Er genoß der sorgfältigsten Erziehung, und machte früh in der lateinischen, französischen, englischen, italiänischen und spanischen Sprache Fortschritte, und so las er, noch in seinen Schuljahren, die besten römischen Classiker und die vorzüglichsten Schriftsteller der neuern europäischen Nationen. Im Jahr 1749 ging er nach Halle, und von da 1750 nach Leipzig, wo Gellert seinen Geschmack und sein Herz noch mehr ausbildete, der eben so sehr sein Freund als sein Lehrer war. Auch mit Rabener, Kästner, Weiße und dem Grafen Moritz von Brühl lebte er in der freundschaftlichsten Verbindung. Gottsched konnte er nicht achten; vielmehr richtete er mehrere satirische Angriffe gegen ihn und seine Anhänger. Dahin gehört eine Satire auf Schönaichs poetische Krönung und eine Sammlung von Grabschriften in Knittelversen auf die meisten Gottschedianer. Die damals in Leipzig spielende komische Schauspielergesellschaft lenkte seine Neigung auf die theatralische Dichtkunst. Schon in Anspach hatte er ein kleines Lustspiel, den Mißvergnügten, geschrieben; jetzt folgte der Mißtrauische, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Beide Stücke sind höchst unvollkommene jugendliche Versuche. Zu mehreren Stücken, unter andern auch zu seinem Kodrus, machte er bereits den Entwurf. Im J. 1751 besuchte er Braunschweig, wo er Gärtner, Ebert und Zacharia kennen lernte, und kehrte im folgenden Jahre in sein Vaterland zurück. Hier schrieb er ein größeres Gedicht: Einsamkeiten, in sechs Gesängen. Nachdem er zum markgräfl. anspachischen Kammerjunker, Hof-, Regierungs- und Justizrathe ernannt worden, unternahm er eine Reise durch Italien und Frankreich. Er bildete sich hier eben so sehr zum Weltmanne aus, als er besonders seine Ansichten über Theater und Schauspiel berichtigte. Ob er gleich nach Beendigung seiner Reisen sich den öffentlichen Geschäften widmen mußte, so blieb er dabei doch den Musen getreu. Er war Mitherausgeber einer Wochenschrift unter dem Titel: Der Freund, und arbeitete fortwährend für das Theater. Im J. 1757 setzte Nicolai einen Preis für das beste deutsche Trauerspiel aus, in der Absicht, unserm Vaterlande gute tragische Dichter zu erwecken, an denen es noch ganz fehlte. Hierdurch und durch Weißens Ermunterungen wurde Cronegk veranlaßt, seinen Kodrus nochmals überzuarbeiten. Er sendete das Stück ein und erhielt den Preis, starb aber, ehe er die Nachricht seines Triumphs erhielt, an den Pocken. Sein Tod erfolgte den 31. December 1758 im 26sten Jahre seines Alters, und war für die deutsche Bühne gewiß ein Verlust. Auch für die didaktische und moralische Poesie hatte er ausgezeichnete Talente. Nach

Digitized by Google

Cronegks Tode beförderte Uz die hinterlassenen Werke desselben zum Druck.

Cronstadt, eine von Peter I. neu erbaute Stadt und Festung, nebst einem dreifachen Hafen auf der Insel Retusari. Alle drei Häfen liegen neben einander; auf der Westseite der geräumige Hafen für die Kauffahrteischiffe; auf der Ostseite für die Kriegsschiffe mit dem Pulvermagazine. Der mittlere ist für die kleinern Fahrzeuge der Krone und zum Ausrüsten und Abtakeln der größern bestimmt. Sie sind alle auf der Seeseite mit starken Bollwerken beschützt. Nur ein Theil der Stadt ist gepflastert. Die Einwohner bestehen aus Seeleuten, Soldaten, Handwerksleuten und vielen Fremden aller Nationen. Man schätzt die Zahl der männlichen Einwohner auf 30,000. Hier liegt die große Flotte, welche den wichtigsten Theil der russisch-kaiserlichen Seemacht ausmacht, im Kriege von 1812 aber den Engländern in Depot gegeben wurde. Der Hafen für die Kriegsschiffe ist zugleich der Eingang zu dem 1719 angefangenen und 1752 vollendeten und eröffneten Canal, der zur Ausbesserung derselben dient und seines Gleichen nicht hat. Das süße Seewasser hier ist den Schiffen schädlich, weil sie darin leichter faulen. Zwischen Cronstadt und Cronschlott ist das Wasser etwa 2000 Schritte breit, und hat für die aus- und eingehenden Schiffe die gehörige Tiefe. Die Fahrt kann von beiden Seiten eröffnet oder gesperrt werden. Ungefähr eine Meile vor Cronstadt liegen die Wachtschiffe, welche die nach St. Petersburg gehenden und von dort kommenden Schiffe anhalten, die Frachtbriefe untersuchen und die eingehenden Waaren versiegeln, welche sodann in das Zollhaus nach St. Petersburg gebracht werden. Auch müssen die Reisenden ihre Pässe hier untersuchen lassen. Auf der Nordseite der Insel Retusari ist das Wasser sehr seicht, voller Sandbänke, und die Fahrt durch versenkte Schiffe gesperrt, um die Zolldefraudationen und andere Unregelmäßigkeiten zu hindern. Die größern nach Petersburg bestimmten Handelsschiffe nehmen wegen des tiefen Wassers ihre Ladung zu Cronstadt ein. Im J. 1805 liefen hier 1001 Schiff ein und 963 gingen ab. Ihre Ladung von russischen Producten begriff vorzüglich eine Million Centner Eisen, 196,000 Centner Flachs, 910,000 Centner Hanf, 120,000 Centner Hanföl, 630,000 Centner Theer u. s. w.

Crösus, der letzte König von Lydien, lebte im sechsten Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung. Er war persönlich tapfer und vergrößerte sein ohnehin mächtiges Reich durch viele Provinzen in Klein-Asien. Seine Reichthümer, die er vorzüglich aus Bergwerken und dem Goldsande des Flusses Pactolus gezogen haben soll, betrugen mehr, als irgend ein König vorher besessen hatte; und der Ausdruck: „Reichthümer des Crösus," bezeichnete in der Folge unermeßliche Schätze. Stolz auf den Besitz dieser Güter, ergab er sich einer ausschweifenden Prachtliebe, hielt sich für den Beglücktesten aller Sterblichen, und empfand es einst sehr übel, daß der attische Weise, Solon, der nach der gemeinen Erzählung an seinen Hof kam, trotz dieser ungeheuern Schätze gegen ihn behauptete, man könne den Menschen erst jenseit des Grabes glücklich preisen. Bald aber erkannte er die Wahrheit dieses Ausspruchs, denn er hielt sich nicht nur selbst für höchst elend, als er zwei geliebte Söhne durch gewaltsame Todesarten verlor, sondern wurde auch vom Cyrus, den er zum Besten der Babylonier bekriegt hatte, geschlagen, in der eroberten Hauptstadt Sardes gefangen genommen und zum Scheiterhaufen verdammt. Jetzt, als die Flamme unter ihm wüthete, rief er voll schmerzlicher Rückerinnerung an Solons wahre Rede drei Mal aus:

Digitized by Google

„O Solon!“ Cyrus, der den Sinn dieses Rufs erfuhr, wurde dadurch gerührt, schenkte ihm Leben und Freiheit, nahm ihn als Begleiter auf allen seinen Feldzügen mit, behandelte ihn sehr gut, bemächtigte sich aber seines Reichs und seiner Schätze. Sein Todesjahr ist nicht bekannt; noch unter Cambyses, Cyrus Nachfolger, lebte er, und entging hier seiner Hinrichtung, die schon anbefohlen war, nur durch die List einiger Hofbedienten. Obschon Einige den ganzen Vorfall mit Solon läugnen, Andere aber die Verurtheilung zum Scheiterhaufen nicht erwähnen, so bleibt doch Crösus ein lehrreiches Beyspiel des Glückswechsels und der Grundlosigkeit des menschlichen Vertrauens auf Glücksgüter; denn er sank von der höchsten Stufe irdischer Hoheit plötzlich bis zum Nichts herab, und nur die Gnade des Siegers rettete ihn von einem schimpflichen Martertode.

Croup, aus dem Englischen the Croup (die Erstickungskrankheit), die häutige Bräune, Hautbräune, könnte passender die Luftröhrenentzündung genannt werden. Diese Krankheit befällt vorzüglich Kinder bis in das zwölfte Jahr, und herrscht gern bei feuchter und kalter Witterung, bei wehendem Nordost- nach vorausgegangenen West- und Südwestwinden, vorzüglich in niedrig liegenden feuchten Gegenden, an Seeküsten, Flüssen u. dergl. Sie fängt gemeiniglich, wie ein gewöhnlicher Catarrh, mit ziemlich starkem Fieber an, verräth aber bald ihre fürchterliche Natur durch die sich bald einstellende und immer wachsende Aengstlichkeit beim Athemholen, ohne daß jedoch das Schlucken selbst einen Schmerz erregte, oder gehindert wäre. Die Kinder klagen aber oft über ein Wehethun vorn am Halse in der Gegend des Kehlkopfes, das Athmen wird in kurzer Zeit so gehindert, daß Erstickungszufälle eintreten. Der Husten klingt heiser, röchelnd, das Einathmen pfeifend und krähend. Das Kind wird in der Angst roth im Gesichte, ist nach den Anfällen von Husten schläfrig, sucht im Liegen mit zurückgebogenem Kopfe Erleichterung seiner Erstickungsangst. In diesem Zustande bildet sich die Krankheit gemeiniglich schon in den drei ersten Tagen aus. Das Kind wird immer schwächer, das Athmen immer beschwerlicher, kürzer und röchelnder, endlich stirbt es zuweilen erst am fünften, siebenten, meistens aber schon am dritten oder vierten Tage bei vollem Bewußtseyn, oft, nachdem es kurz vorher noch gesprochen, getrunken, gespielt oder sonst etwas verrichtet hatte. Diese Krankheit hat eigentlich ihren Sitz im Luftröhrenkopfe und in der Luftröhre, zuweilen bis an die Verästelungen derselben in die Lungen, und besteht in einer Entzündung der innern Schleimhaut dieser Theile, wobei sich schnell vom Ueberfluß der in hohem Grade gerinnbaren lymphatischen Flüssigkeit des Blutes ein Ausschwitzen von Schleim in der Luftröhre einstellt, wodurch diese angefüllt, oft mit einer Schleimhaut überzogen wird, welche sich bis in die Vertheilungen der Luftröhrenäste fortsetzt. Oft werden daher mit dem Husten lange, selbst zuweilen röhrenförmige Schleimstücke ausgeworfen. Durch diese Anfüllung der Luftröhre mit Schleim wird der Zutritt der atmosphärischen Luft in das Innere der Lungen und die Belebung des Blutes mit Sauerstoff verhindert; daher die schnell zunehmende Schwäche, und der baldige Tod durch ein oft plötzliches Ersticken des Kranken. Schon in den ersten 24 bis 36 Stunden muß bei dem Kinde die richtige und kräftige Hülfe angewendet werden, außerdem ist keine Rettung mehr zu hoffen. — Die Krankheit ist ohne Zweifel nicht neu, sondern nur in neuern Zeiten mehr beobachtet, genauer untersucht, von andern Krankheiten deutlicher unterschieden worden. Schon im Jahr 1749 hat Chisi in Cremona eine Epidemie derselben beobach-

Digitized by Google

tet und beſchrieben. Im Anfange der ſechziger Jahre haben ſchwediſche Aerzte, beſonders Roſenſtein, viele Fälle dieſer Krankheit bekannt gemacht. Home in Schottland gab 1765 über dieſe Krankheit eine Abhandlung heraus, welche über die Natur und das Weſen derſelben zuerſt vieles Licht verbreitete. Michaelis ſammelte in einer umfaſſenden und gründlichen Schrift alles Bekannte darüber (1778). Lentin in ſeinen Beiträgen zur AW. (1798) und im hufeland'ſchen Journal der practiſchen Medicin gab zuerſt mit Sicherheit eine richtige und glückliche Behandlung der Krankheit an. Wichmann (1794) erwarb ſich das Verdienſt einer genauern diagnoſtiſchen Unterſcheidung der Krankheit von andern, beſonders von der ihr am ähnlichſten millarſchen Engbrüſtigkeit. Der Kaiſer Napoleon, veranlaßt durch den an dieſer Krankheit erfolgten Tod ſeines Neffen, des Prinzen von Holland, ſetzte 1807 auf die beſte Abhandlung über den Croup den Preis von 12,000 Franken. Unter den 83 Schriften, welche über dieſen Gegenſtand waren eingeſchickt worden, erkannte die zur Unterſuchung niedergeſetzte Commiſſion von zwölf Mitgliedern in Paris im Jahr 1811 zwei als die vorzüglichſten, deren Verfaſſer Jurine in Genf und Albers in Bremen waren, unter welche auch der Preis getheilt wurde. H.

Cruſade, eine portugieſiſche Münze, wovon die alten (400 Rees betragend) Goldmünzen ſind (nach denen auch in Wechſelzahlungen gerechnet wird), und etwas über 16 Groſchen betragen; die neuen aber in Silber gemünzt (480 Rees) ungefähr 19 Gr. an Werth haben.

Crusca, Academia della crusca, eine gelehrte Geſellſchaft in Florenz, welche ſich die Verbeſſerung der Sprache und die Säuberung derſelben von ſchlechten Wörtern (gleichſam der Kleie, welche auf italiäniſch crusca heißt) zum Zwecke gemacht hat. Sie hat manches Nützliche geliefert, namentlich ein großes Wörterbuch der italiäniſchen Sprache, aber ſich im Ganzen doch mit Recht den Vorwurf beſchränkter und pedantiſcher Anſichten zugezogen; wie denn auch die von ihr beſorgten Ausgaben der italiäniſchen Claſſiker von ſehr ungleichem Werthe ſind.

Cruſius (Chriſtian Auguſt), ein tiefdenkender und ſcharfſinniger, aber zugleich ſchwerfälliger und zum Myſticismus geneigter Philoſoph und Theolog, der wegen des bedeutenden Einfluſſes, den ſeine Vorträge und Schriften einſt hatten, wohl erwähnt zu werden verdient. Er war den 10. Juni 1715 zu Leuna bei Merſeburg geboren, ſtudirte in Leipzig, fing bald an, theologiſche und philoſophiſche Vorleſungen zu halten, und ſetzte dieſelben bis 1776 fort, wo er als Canonicus zu Meißen, erſter Profeſſor der Theologie und Senior der theologiſchen Facultät ſtarb. Er hatte den kühnen Plan, nicht nur die Philoſophie zu einer vollendeten und für die Vernunft völlig befriedigenden Wiſſenſchaft zu erheben, ſondern auch ſie mit dem orthodoxen theologiſchen Syſtem in Verbindung zu bringen. Da er mit dieſem Plane das wolfiſche Syſtem unverträglich fand, ſuchte er es durch ein eigenes zu ſtürzen, deſſen Mängel und Schwächen jedoch nicht verborgen blieben, ſo daß er das Anſehn deſſelben überlebte. Außer mehrern theologiſchen Schriften, die jetzt vergeſſen ſind, ſchrieb er deutſche Lehrbücher über alle von ihm angenommenen Haupttheile der Philoſophie. In ſeiner Lebensweiſe zeichnete er ſich durch ſtrenge Rechtſchaffenheit und ſeltene Pietät aus.

Cruzada, (Kreuzbulle), war ehedem in Spanien eine anſehnliche königliche Revenue. Papſt Calixtus III. ertheilte nämlich unter König Heinrich von Caſtilien 1457 durch dieſe Bulle allen denjenigen, welche wider die Ungläubigen fechten, oder dem König eine gewiſſe Summe (200 Maravedis) zum Kriege wider dieſelben entrichten wür-

den, einen Ablaß für Lebendige und Todte, und da sie eigentlich nur auf fünf Jahre sich erstreckte, so ließen sie die Könige von Zeit zu Zeit erneuern, und auch auf andere Freiheiten (wegen der Fastenspeisen ꝛc.) ausdehnen, welche Erneuerung jedoch seit 1753 nicht mehr nachgesucht ward. So wurden jährlich dergleichen schon gedruckte Bullen, durch Geistliche und Mönche verkauft, welche ohne dieselben Niemand zur Beichte ließen, keine letzte Oelung ertheilten ꝛc. Es begreift sich, welchen ansehnlichen Ertrag diese geistliche Steuer abgeworfen haben muß: man berechnete sie für Spanien und Amerika auf anderthalb Millionen Thaler. Auch Portugal erhielt 1591 eine ähnliche Kreuzbulle zum Unterhalte der Festungen in Afrika.

Crypto, heimlich, geheim; z. B. ein Crypto-Calvinist, ein heimlicher Anhänger des calvinischen Glaubens u. s. w. Cryptographie, die Geheimschreibekunst. Cryptogamie, die heimliche Ehe. Cryptogamisch, von unbekannter Fortpflanzungsart (s. Botanik). Cryptonymus, der seinen Namen geheim hält. Crypto-Catholicismus, Crypto-Jesuitismus, die im Verborgenen herumschleichende Lehre der Päpstler und Jesuiten. In den 1780er Jahren war hiervon viel die Rede. Man witterte allenthalben geheime Obern, Papstthum und Jesuiten, und Fr. Nicolai und Biester machten damals die von letzterm redigirte berliner Monatsschrift zum Tummelplatze ihrer Fehden und Denunziationen, die besonders den Hofprediger Stark in Darmstadt trafen. Kotzebue persiflirte diese Abgeschmacktheiten im Bahrdt mit der eisernen Stirn treffend, wenn auch zu derb.

Crystall. 1. Ueberhaupt ein Körper, der sich in eine gewisse regelmäßige Gestalt nach und nach gebildet hat, oder ein solcher Theil eines Körpers. In dieser weitesten Bedeutung bilden sich die meisten festen Körper in gewisse regelmäßige Gestalten, oder setzen sich in Crystalle an, wie man besonders deutlich wahrnehmen kann, wenn flüssige Körper, sowohl Metalle als auch Wasser, und besonders aufgelöste Salze, nach und nach erkalten und in einen festen Zustand übergehen, wobei sich nach Verschiedenheit der Körper und nach bestimmten Naturgesetzen die Theile in gewissen mehr oder weniger regelmäßigen Gestalten und Richtungen verbinden, die außerordentlich verschieden sind, und bald Sterne aller Art, bald Vierecke, Vielecke, regelmäßig und unregelmäßig, bald Säulen von allerlei Gestalten und verschiedener Anzahl der Seitenflächen u. s. w. vorstellen. 2. In engerer Bedeutung, gewisse Körper, die sich in solche regelmäßige Gestalten gebildet haben. So werden vorzugsweise völlig reine und durchsichtige Kiesel, die sich gewöhnlich in sechsseitigen Säulen erzeugen, deren Enden in Spitzen auslaufen, indem die Seitenflächen ihre Richtung verändern und sich unter gleichen Winkeln brechen, Crystalle genannt, oder Bergcrystall, weil sie in den Klüften der Gebirge entstehen (Silex quarzum crystallus). Weniger durchsichtige heißen Quarzcrystalle. Man findet die Crystalle entweder einzeln am Muttergestein angewachsen oder gehäuft, in welchem Falle sie Crystalldrusen heißen, und man vermuthet nicht ohne Grund, daß sie aus einem ursprünglich flüssigen Zustande in einen festen übergegangen sind, indem man zuweilen fremde Körper in denselben eingeschlossen gefunden hat. Die farbigen Crystalle, welche man findet, werden wegen ihrer Aehnlichkeit mit dichtem Flußspathe, von dem sie sich aber besonders dadurch unterscheiden, daß sie am Stahle Feuer geben, Crystallflüsse genannt. Man gebraucht sie häufig statt der echten Edelsteine, und gibt ihnen nach Verschiedenheit ihrer Farbe verschiedene Namen; der weingelbe Crystall (Citrin), der

Digitized by Google

rauchbraune (Rauch-Topas), der veilchenblaue (Amethyst). In weiterer Bedeutung heißt auch ein durchsichtiger Kalkspath, der Doppelspath, (weil er die Gegenstände, die sich darauf spiegeln, doppelt zeigt), isländischer Crystall. Von der Aehnlichkeit mit Crystall, oder auch, weil man Quarze und schlechte Bergcrystalle dazu nimmt, wird auch das feinste und reinste Glas, Crystall, besser aber Crystallglas genannt. Crystallinse heißt in der Anatomie ein linsenförmiger Körper im Auge, welcher in der Vertiefung des Glaskörpers hinter dem Sehloche liegt (Lens crystallina), (S. Auge.)

Cuba, die größte unter den Antillen, liegt dicht am nördlichen Wendekreise zwischen dem 55. und 66. Grade westlicher Länge. Sie ist 150 Meilen lang und 30 bis 50 Meilen breit, und hat an den Küsten eine Menge Bayen und Buchten, von denen verschiedene gute Häfen abgeben. Von Osten nach Westen läuft eine bedeutende Bergkette durch sie hin. Die ganze Bevölkerung dieser großen und überaus fruchtbaren Insel betrug im J. 1796 nur 500,000 Menschen: seitdem soll sie gestiegen seyn. Sie wird in das Gouvernement von Havannah und Cuba eingetheilt. Columbus, der sie gleich nach seiner ersten Reise (1492) entdeckte, nannte sie Johanna. Hernach bekam sie die Namen St. Salvador, Ferdinanda, Alfaomega; die Eingebornen nannten sie Guanahani. Alle diese Namen sind jetzt nicht mehr gebräuchlich. Erst 1511 wurde die Eroberung von Cuba vollendet. Man behandelte die Einwohner mit aller Grausamkeit, die blinder Religionseifer und unersättliche Habsucht damals den Spaniern eingaben. Der größte Theil der Bevölkerung wurde aufgerieben, theils durch das Schwert der Ueberwinder, theils durch die fürchterliche Pockenseuche, theils endlich dadurch, daß man sie in den Goldgruben mit übermäßiger Anstrengung arbeiten ließ. Cuba wurde eine menschenleere Wüste. Als man aber ihre Wichtigkeit für die aus Mexiko nach Europa segelnden Schiffe einsehen lernte, suchte man sie wieder in Aufnahme zu bringen, bevölkerte sie mit spanischen Colonisten und baute mehrere Städte und Ortschaften. Unter diesen ist die wichtigste Havannah mit 10,000 Einwohnern, der Sitz des Gouverneurs und General-Capitäns der Insel, und die Niederlage des spanischen Handels und das Bollwerk des spanischen Amerika's. Um so fürchterlicher war der Schlag, der 1762 Spanien durch die Eroberung dieser Stadt durch die Engländer traf, die eine unermeßliche Beute machten. Im Hafen fanden sie 12 Linienschiffe, 3 Fregatten und eine große Menge Kauffahrer, 35 Kanonen, Magazine von Munition, und große angefüllte Waarenlager, 3 Millionen Dollars, die dem Könige von Spanien gehörten, 2 Millionen Pfund Sterling an Gold und andern Effecten, und 14 Millionen andrer Schätze. Auf einem versenkten Schiffe waren 4 Millionen spanischer Thaler, auf zwei andern Schiffen 600 mit Gold und Silber gefüllte Kisten. In dem Frieden wurde Cuba an Spanien zurückgegeben. — Die Hauptproducte sind Kupfer, Eisen, Goldsand in Flüssen, Tabak, Zucker, Ingwer, Baumwolle, alle Arten von Früchten und Küchengewächsen, Mahagoni-, Cedern-, Eben-, Coagan- und Guayacanholz, Seide, Wachs u. s. w. Seit 1765, da der Handel nach Cuba freigegeben wurde, stieg die Ausfuhr; im J. 1774 rechnete man sie auf anderthalb Millionen Piaster. Die Einkünfte des Königs schätzt man auf fünf Millionen Piaster.

Cubus oder Würfel ist ein von sechs gleichen Quadratflächen begränzter Körper, daher er zwölf Kanten und acht Ecken hat, von denen eine jede der andern gleich, und weßwegen er ein regulärer Körper



Digitized by Google

ist, und zwar der einzige reguläre, welcher von sechs Flächen begränzt wird. Sein körperlicher Inhalt ist, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man sich jede Seite des Würfels in lauter gleiche Theile zerlegt denkt, gleich einem Product aus der Zahl der Theile einer Seite (der Höhe) in die Zahl einer Quadratfläche (der Grundfläche), und diese Fläche selbst wieder gleich einem Product aus einer Seite (Höhe) der Quadratfläche in die andere (Grundlinie). Weil nun diese Seiten alle einander gleich sind, so wird der Inhalt des Würfels durch dreimalige Multiplication der Zahl der Theile einer Seite mit sich selbst erhalten. Ist z. B. eine Seite gleich 10, so ist der körperliche Inhalt gleich $10 \times 10 \times 10 = 1000$. Daher wird auch ein jedes Product, das durch dreimalige Multiplication irgend einer Zahl mit sich selbst entsteht, die Cubikzahl dieser Zahl, und diese Zahl selbst wieder die Cubikwurzel aus jenem Product genannt. Die Geometrie lehrt, wie man zu jedem gegebenen Körper einen ihm an Inhalt gleichen Cubus finden kann, und wird dieser dann mit einem andern zur Maßeinheit angenommenen Cubus verglichen, so dient dieser Würfel als Cubikmaß, durch das der Inhalt eines jeden Körpers bestimmt wird.

L.

Cullen (William), Professor der practischen Medicin in Edinburg, war 1712 auf einem Dorfe der Grafschaft Mark in Schottland geboren, er lernte in Glasgow die Apothekerkunst und die Chirurgie, ward darauf Wundarzt auf einem Handelsschiffe der ostindischen Compagnie, übte sodann die Wundarzneikunde auf dem Lande unter der Leitung Hunters, der ihn begünstigte, promovirte 1740, und ward 1746 Professor der Chemie in Glasgow, 1765 in Edinburg, erhielt 1766 den Lehrstuhl der Medicin, und starb daselbst 1790. Er hat dieser Universität den hohen Ruf, welchen sie in der Arzneikunde hat, erworben. Er war ein scharfsinniger Beobachter der Natur, und machte sich um die ganze Medicin, vornehmlich aber um die Pathologie und Materia medica hochverdient. Die Theorie des Solidi vivi wurde zuerst von ihm in ihrem ganzen Umfange aufgestellt. Aus der Materia medica verbannte er unzählige Irrthümer und sein Treatise of the mat. med. Edinburg, 1789. 2 Vol. 4. (zweimal verdeutscht) ist ein classisches Werk. — Von seinen First lines of the practic of phisic erschien 1785 die 5te Auflage in 4 Bänden. (Auch dies Werk ist mehrmals ins Französische und Deutsche übersetzt). Die Synopsis nosologiae methodicae, Edinb. 1772, 2 Vol. haben Fischer und Frank für Deutschland und Italien durch neue Ausgaben gemeinnütziger gemacht. Von seinen übrigen Schriften nennen wir noch eine über die Mittel, die man bei scheinbar Ertrunkenen anzuwenden hat, um sie ins Leben zurückzurufen. Unter seinen Schülern sind viele der berühmtesten Aerzte Englands.

Culmination bedeutet in der Astronomie das Durchgehen der Sterne durch die Mittagslinie, weil sie in dem Augenblicke des Durchgangs den höchsten Gipfel (culmen) oder Punkt ihrer Bahn erreicht haben. Ein Stern culminirt, d. h., er geht durch die Mittagslinie, hat seinen höchsten Standpunkt am Himmel erreicht.

Cultur (von colere, bebauen, bearbeiten), bedeutet 1. die auf ein Ding gerichtete Thätigkeit, um die in ihm schlummernden Kräfte zu entwickeln und auszubilden; 2. aber auch den Zustand, in welchem diese Kräfte schon bis zu einem bedeutenden Grade entwickelt und ausgebildet sind. Daher spricht man eben sowohl von der Cultur eines Ackers oder Landes, als von der Cultur eines Menschen oder Volkes. Rousseau in seiner Schrift: sur l'inégalité parmi les hommes, betrachtet

Digitized by Google

den **Culturzustand** der Menschen als die Hauptquelle des physischen und moralischen Elends, wodurch die Menschen gedrückt werden, weil durch Cultur ihre Bedürfnisse so gesteigert worden, daß ihre Neigungen und Wünsche keine Gränzen mehr anerkennen. Er meint daher, die cultivirten Menschen sollten in den ursprünglichen Zustand natürlicher Rohheit zurücktreten, um sich von jenem Elend zu befreien und ihre Bestimmung zu erreichen, worunter er nichts anders als sinnliches Wohlseyn oder die Behaglichkeit eines aus leicht befriedigten Bedürfnissen hervorgehenden Zustandes versteht. S. **Bestimmung des Menschen.** D.

**Cultus**, die öffentliche Gottesverehrung, die äußerliche oder kirchliche Religionsübung. Vergl. gottesdienstliche Gebräuche.

**Cumberland** (Herzog von), zweiter Sohn Königs Georg II. von England, geb. 1721, gest. am 30. Oct. 1765. Im J. 1743 wohnte er schon der Schlacht bei Dettingen bei, und ward hier an der Seite seines Vaters verwundet, der aus der kalten Fassung und dem Muthe des Prinzen die schönsten Hoffnungen schöpfte. Nur eine glänzende Operation des Marschalls von Sachsen entriß ihm den Sieg bei Fontenay, dagegen ihm die gewonnene Schlacht von Culloden den Namen des Befreiers des Vaterlandes erwarb, das ihm die Erstickung des Bürgerkrieges im ersten Keime verdankte, welcher seit 69 Jahren schon Großbritannien bedroht hatte. Den unglücklichen Eduard von Schottland (Stuart), der in zwei Märschen hatte London erreichen können, warf er von Carlisle zurück (am 11ten Januar 1746), und gewann am 27. April desselben Jahres die große Schlacht wider den Prätendenten, der mit 8000 Mann sich ihm entgegenstellte. Diese Schlacht gehört unter die schrecklichsten, die je geliefert wurden, denn politischer und religiöser Fanatismus vereinigten sich zum grausamsten Kampfe. Leider mißbrauchten die Engländer ihren Sieg aufs grausamste. Alles, was nicht von den Truppen des Prätendenten in der Schlacht umgekommen war, wurde ermordet; man schändete die Frauen und die Töchter der Erschlagenen auf den Leichnamen ihrer Gatten und ihrer Väter; ganze Familien wurden unter den Trümmern ihrer Wohnungen, die man niederriß, erschmettert; mehr als 50 Meilen in der Runde wurden vom Sieger zur Wüste gemacht, und weder Vieh noch Baum verschont. Cumberland war bei Lawfeld (1747) nicht weniger glücklich. Der französische General hatte durch diese Affaire die Wegnahme von Mastricht beabsichtigen wollen; doch Cumberlands Rückzug nach Limburg vereitelte den Anschlag. Kurz darauf ward der bekannte Tractat zwischen England und Rußland abgeschlossen: Rußland stellte 50,000 Mann Truppen, und England zahlte dafür eine jährliche Subsidie von 100,000 Pf. St.

**Cunnersdorf** (Schlacht bei), geliefert am 12. August 1759 zwischen den Preußen, Russen und Oesterreichern, ist eine der denkwürdigsten des siebenjährigen Krieges. Frankreich, Oesterreich, Rußland, Schweden und Polen hatten sich mit einander aufs neue gegen den täglich furchtbarer werdenden Friedrich von Preußen verbunden, der damals keinen Alliirten, als England, und nur die entfernte Aussicht hatte, daß Rußland und Oesterreich durch die hohe Pforte bekriegt, und so ihre Kräfte zu seinem Vortheile getrennt werden würden. Die Vorsicht rieth ihm, bis zum günstigen Moment nur vertheidigungsweise zu verfahren. Nur einzelne Streifzüge nach Böhmen, Franken, Thüringen, Mecklenburg und Pommern geschahen von kleinen Corps und mit vielem Glücke. Friedrich selbst beobachtete mit seinem Falkenblick die Bewegungen der

Digitized by Google

Oesterreicher und Russen, deren Vereinigung, welche Soltikow und Laudon beabsichtigten, er freilich zu hindern suchen mußte. Er schickte daher den Russen, die von Polen aus die preußischen Staaten bedrohten, den General Dohna entgegen; doch vergebens suchte dieser sie zur Schlacht zu bringen. Da gab Friedrich dem General Wedel das Obercommando über jenes Corps, mit der gemessensten Ordre, die Vereinigung der beiden Verbündeten zu hindern, oder den Russen eine Schlacht zu liefern. Bei Lai an der Oder stieß Wedel auf Soltikow; am 23. Juli kämpften beide mit einander, doch Wedel ward geschlagen, und der Damm gebrochen, der die Alliirten getrennt hatte; Laudon vereinigte sich mit Soltikow, und da Wedel ihnen dennoch den Uebergang über die Oder streitig machte, so stellte sich diese 80,000 Mann starke Armee an dem Flusse in ein festes Lager, während der Feldmarschall Daun von Landshut aus ebenfalls sich ihnen zu nähern suchte. Doch Friedrich sandte diesem den Prinzen Heinrich mit einer Observations-Armee von 40,000 Mann entgegen, und eilte selbst zur Vertheidigung seiner Staaten an die Oder, wo er die mitgebrachten Truppen mit dem wedelschen Corps vereinigte, um die alliirte Armee anzugreifen. So rückte er mit 40,000 Mann dem doppelt so starken Feinde entgegen, welcher zwischen Frankfurt und Cunnersdorf die Anhöhen besetzt hatte. Das verschanzte Lager desselben war von einer furchtbaren Artillerie gedeckt; der rechte Flügel lehnte sich an die Oder, der linke an Sümpfe und Buschhölzer; ein Angriff auf die Fronte ward durch tiefe Gründe fast unmöglich gemacht, die Zugänge zum Lager waren durch dichte Verhaue verschlossen; eine Sternschanze vertheidigte den rechten Flügel. So erwarteten die Russen und Oesterreicher den sieggewohnten König, der den Plan hatte, seine Feinde zu umgehen und auf mehrern Seiten zugleich anzufallen. Nach vielen Schwierigkeiten, die das ungünstige Terrain ihm entgegenstellte, kam er vor dem linken russischen Flügel an, eroberte mit seinen Grenadiers, trotz des heftigen Feuers, die Anhöhen, jagte die Russen aus allen ihren Verschanzungen, und trieb sie, nachdem er ihrer sämmtlichen Artillerie sich bemächtigt hatte, bis in den Ort Cunnersdorf, auf dessen Gottesacker sie sich wieder festsetzten. Während dieser Ereignisse war es 6 Uhr Abends geworden. Friedrich war im vollen Siege, und um ihn zu verfolgen, rückte er auf den rechten Flügel der Russen vor. Doch das sehr coupirte Terrain erschwerte die Concentrirung der Truppen, und Laudons plötzliches Einrücken in die Schlachtlinie verhinderte sie völlig. Friedrichs Freund und berühmter General der Cavallerie, Seidlitz, kam unter die russischen Batterien, und seine tapfern Reiter mußten dem Kartätschenfeuer weichen. Die Oesterreicher, die sich in eine große russische Batterie auf dem Judenkirchhofe bei Cunnersdorf geworfen hatten, verdoppelten das Feuer, während zugleich ihre Cavallerie auf allen Punkten losbrach und große Unordnung unter den bestürzten Preußen hervorbrachte. Nicht weniger zeichnete sich Laudons Infanterie aus, als die Preußen den sogenannten Spitzberg erstürmen wollten. Der Uebermacht widerstand weder Friedrichs Geist, noch seiner Preußen Muth und Kraft. Neue Cavallerie-Angriffe des Generals Seidlitz, des Prinzen von Würtemberg, der Generale Puttkammer, Hülsen und Fink wurden abgeschlagen; Puttkammer getödtet, Hülsen und Fink verwundet, selbst des Königs Uniform von mehreren Kugeln durchbohrt *). Da fiel zur Vollendung des Gan-

*) Zwei Pferde wurden unter ihm getödtet; ein kurz vorher von einem Offizier erbeutetes Pferd trug ihn pfeilschnell aus dem Tumult der Schlacht, wo seine Freiheit und sein Leben mehr als je in Gefahr waren. Aber

Digitized by Google

gen Laudon mit frischer Cavallerie vom rechten Flügel noch ein Mal in die ermatteten Preußen ein, alles ergriff im panischen Schrecken die Flucht, der Letzten einer war der König, den nur eines Offiziers, des Rittmeisters von Prittwitz, Tapferkeit und Geistesgegenwart aus den Händen der Kosaken rettete. In der Finsterniß der Nacht entkam der Rest seiner Armee. 8000 Todte, 15,000 Verwundete, fast alle Artillerie hatte er verloren, kaum 5000 Mann sah er nach dieser schrecklichen Schlacht unter seinen Fahnen. Der heldenmüthige Dichter Kleist hatte in dieser furchtbaren Schlacht seine Todeswunden empfangen. Doch theuer war dieser Sieg von den Alliirten erkauft worden; 24,000 Mann Todte und Verwundete zählten auch sie. Der geschlagene König schlief in der Nacht, müde von Kampf, von Sorgen und nie gekannter Verzweiflung, in einer halbzerstörten Bauernhütte auf einem Bündel Stroh. Die Niederlage war inzwischen die Folge seines gewöhnlichen Starrsinns, seine Plane zu verfolgen; denn schon nach dem Mißlingen des ersten Angriffs von Seidlitz, riethen ihm seine erfahrensten Generale, die Armee ruhen zu lassen, den schon vorauszusehenden Rückzug der Russen und den folgenden Tag abzuwarten. Er achtete ihren Rath nicht. Doch nur einen Moment dauerte des Großen Verlegenheit; bald stand er wieder mit einer schlagfertigen neugebildeten Armee im Angesicht des noch triumphirenden Feindes, der den errungenen Sieg durch Standeserhöhungen, Preis- und Geldvertheilungen und Gedächtnißmünzen feierte. *) I.

Cunningham (John), wurde im Jahre 1729 zu Dublin geboren. Sein Vater war anfänglich ein Böttcher, legte aber, nachdem er eine Summe in der Lotterie gewonnen hatte, einen Weinhandel an. Der junge Cunningham wurde auf die Schule nach Drogheda geschickt, wo er bereits Talente zur Dichtkunst blicken ließ; allein sein Aufenthalt an diesem Orte dauerte nicht lange, denn sein Vater machte Banquerott und berief ihn nach Dublin zurück. Da es dem Jünglinge hier an bestimmten Geschäften fehlte, wandte er sich zum Theater, und verfertigte im Jahr 1747, im 17. Jahre seines Alters, das Schauspiel: Love in a Mist, welches mehrere Male mit Beifall aufgeführt wurde, und dem Verfasser freien Eingang ins Schauspielhaus verschaffte. Letzteres war für ihn von sehr nachtheiligen Folgen, denn es erzeugte in ihm eben so viel Abneigung gegen den Stand eines Kaufmanns, als es seine Begierde, selbst als Schauspieler aufzutreten, vermehrte. Zwar widersetzten sich seine Aeltern diesem Vorhaben aus allen Kräften; allein vergeblich. Er engagirte sich bei einer umherziehenden Truppe, und kam so nach England. Er erntete indessen auf der Bühne nicht viel Lor-

er war auch dankbar gegen dieses Thier. Es erhielt in der Folge stets das ausgesuchteste Futter, ein eigener Wärter war ihm bestellt, der es von Zeit zu Zeit dem Könige vorführen mußte; oft sanote er dem retenden Gaule von seiner eigenen Tafel geschnittene Melonen, und als der gute Blauschimmel vor Alter weiß und unvermögend war, selbst noch aufzustehen, ließ der dankbare Friedrich eine Maschine herstellen, vermittelst welcher das edle Roß zum Futter aufgehoben und wieder zur Ruhe niedergelassen wurde; als sein Gebiß das Futter nicht mehr zermalmen konnte, ließ er es ihm schroten.

*) Die Kaiserin Elisabeth machte jedem russischen Soldaten einen sechsmonatlichen Sold zum Geschenk; jedes österreichische Regiment, das in der Schlacht mit gefochten hatte, erhielt 5000 Rubel, und Laudon einen goldenen, reich mit Diamanten besetzten Säbel. Alle Generale bekamen Orden.

Digitized by Google

beern ein, denn seine Gestalt eignete sich weder zu komischen, noch zu tragischen Rollen, auch war seine Stimme mißtönend; an der Fähigkeit, in den Sinn seines Schriftstellers zu dringen, fehlte es ihm jedoch nicht. Cunningham sah bald ein, daß er unüberlegt gehandelt hatte; aber der Stolz hielt ihn anfänglich zurück, in das Haus seiner Aeltern zurückzukehren. Als er nach einiger Zeit diesen Entschluß wirklich gefaßt hatte, verlor er seinen Vater durch den Tod. Zwar bot ihm sein Bruder, P. Cunningham, einer der geachtetsten Bildhauer Irlands, sein Haus an; allein die Idee von Abhängigkeit war unserm Dichter unerträglich. Jetzt mußte er, von Noth gedrungen, in dem Stande bleiben, dem er sich anfänglich aus Neigung gewidmet hatte. Er spielte bald in dieser, bald in jener Stadt des nördlichen Englands, bis er sich endlich im Jahre 1761 bei einem Theater zu Edinburg anstellen ließ. Hier fing er an sich auszuzeichnen. 1762 machte er An Elegy du a Pile of Ruins bekannt, ein Gedicht, das man mit Vergnügen liest, wiewohl es eine sichtbare Nachahmung von Gray's Elegy on a Country Church-Yard ist. Im folgenden Jahre schrieb er The Contemplatist, a Night-Piece, worin er sich als einen guten beschreibenden Dichter zeigte. Hierauf folgte 1764 Fortune, an Apologue. Durch diese Stücke wurde er bekannt, und erhielt nun von einem londoner Buchhändler den Auftrag, einige literarische Projekte auszuführen, durch die er, hieß es, mehr als auf der Bühne erwerben könnte. Cunningham reis'te nach London, sah aber bald ein, daß die Plane des Buchhändlers unausführbar wären. Da dieser überdies ein saumseliger Zahler war, so eilte unser Dichter sogleich wieder nach Edinburg zurück. Der zeitige Director der dortigen Schaubühne behandelte ihn mit Auszeichnung, und Cunningham schrieb aus Dankbarkeit einige Prologe und Epiloge, die theils von ihm, theils von seiner Freundin, der berühmten Miß Bellamy, deren Schönheit er auch in einigen Gedichten besang, gesprochen wurden. Nach einiger Zeit begab er sich nach Newcastle, wo er sich, wie an verschiedenen andern kleinen Oertern, kärglich behelfen mußte; seine Talente und sein biederer Charakter erwarben ihm indessen viele Freunde, und diese unterstützten ihn redlich. 1766 sammelte er seine Gedichte und gab sie unter dem Titel: Poems, chiefly pastoral, heraus. Er starb an einer Nervenkrankheit zu Newcastle den 18. September 1773, im 44sten Jahre seines Alters. Cunningham zeichnet sich in seinen Gedichten besonders durch Eleganz, Zartheit und Einfachheit aus, aber an Stärke, Leben und Begeisterung gebricht es ihm merklich. Er hat eine lebhafte Einbildungskraft und ein fühlendes Herz; aber nicht genug Beurtheilungskraft und keinen geläuterten Geschmack.

Cupido wird häufig mit Amor bei den Römern, Eros bei den Griechen für gleichbedeutend angenommen, ist es aber eigentlich nicht, sondern verhält sich zu diesem wie das Verlangen (Pathos bei den Griechen, Cupido bei den Römern) zur Liebe (Eros, Amor). Da aber alle Wirkungen der Liebe und alle Arten der Liebe, die reinste und beständigste wie die flüchtigste sinnliche, dem Eros oder Amor zugeschrieben werden, so war Cupido auch leicht mit ihm zu verwechseln. Auf ihn dürfte vornehmlich passen, was Properz von dem Grunde sagt, den der Künstler gehabt, der zuerst den Amor als Knaben gebildet:

Er empfand es, daß nimmer Verstand den Liebenden leite,
Und für ein flüchtiges Glück feil ihm das Köstlichste sey. dd.

Curaçao, Curassau, kleine Insel oder vielmehr Felsenmasse innerhalb der antillischen Inseln, nur wenige Meilen von der spanischen Küste Venezuela entfernt. Sie enthält etwas über 8 Quadratmeilen.

Digitized by Google

im J. 1527 wurde sie von den Spaniern besetzt; aber 1634 eroberten
: die Holländer, und behielten sie durch den westphälischen Frieden.
ie Insel ist dürre, und hat kein anderes als Regenwasser, bringt da-
r nur wenig Zucker, Baumwolle und Bedürfnisse des Lebens hervor,
ber sie war äußerst wichtig wegen des Schleichhandels, welcher von
er aus mit den spanischen Unterthanen getrieben wurde. Sie erhiel-
n von den Holländern europäische Waaren um weit niedrigern Preis,
s die Spanier sie ihnen wegen der Abgaben liefern konnten, und ga-
n dagegen ihre Landesproducte, Cacao, Indigo und andere Farbe-
aaren, zurück. Zur Zeit des Kriegs erstreckte sich dieser Schleichhan-
l zugleich über alle antillischen Inseln der Engländer und Franzosen,
eil sie hier einen sichern Platz zum gegenseitigen Absatz ihrer Waaren
nden. An der Süd-Ostseite liegt der sichere und bequeme Hafen St.
Barbara, dessen Eingang aber beschwerlich ist. An demselben befindet
ch die einzige Stadt der Insel, Wilhelmsstadt. Sie ist nicht groß,
ber gut gebaut und voll von Niederlagen und Magazinen. Das Fort
lmsterdam beschützt den Eingang des Hafens. Außer dieser Stadt ent-
ält die ganze Insel nur wenige Dörfer und Pflanzungen. Die Men-
henzahl beträgt 2000 Weiße, 5000 Negersclaven und einige eingeborne
ndier. In der Stadt sind aber noch außerdem eine Menge fremder
aufleute. Unter dem Gouverneur stehen noch die benachbarten kleinen
nseln Aruba, Bonaire und Aves. Im Anfange des Jahres 1804
achten die Engländer einen vergeblichen Angriff auf die Insel Cu-
açao; aber 1807 wurde sie von ihnen erobert; vermöge des Vertrags
om 19 Aug. 1814 jedoch wieder an die Niederlande zurückgegeben.

Curie, der Gerichtshof; z. B. die Lehnscurie, der Lehnshof. Cu-
ialien sind die in der Sprache der Gerichtshöfe und Kanzelleien
ingeführten Formalitäten im Schreiben. Curialstil, s. Kanzelleistyl.
Bei den Römern hießen Curien die dreißig Abtheilungen des Volks,
welche Romulus einführte, und welche bis auf Servius Tullius bestan-
den. Jede Curie hatte ein eignes Gebäude zu ihrem Versammlungsort,
das ebenfalls Curie hieß, und von dem die neuere Bedeutung des Worts
abgeleitet ist.

Curisches Haff, ein Meerbusen von Ostpreußen, der bei Kö-
nigsberg anfängt und den die schmale, funfzehn Meilen lange sandige
Halbinsel, curische Nehrung (Niederung), von der Ostsee abson-
dert, mit der er bei Memel durch einen kleinen Canal, das Tief, ver-
bunden ist; 27 1/2 Quadratmeile Flächeninhalt, funfzehn Meilen lang
und bis 4 1/2 Meile breit.

Curius Dentatus (Marcus Annius), ein vornehmer Römer,
war drei Mal Consul, und genoß zwei Mal die Ehre des Triumphs.
Er besiegte die Samniter, Sabiner, Lucanier, und schlug 272 Jahr vor
Christi Geburt den Pyrrhus bei Tarent. Seine bürgerlichen Tugenden
waren noch größer als seine militärischen Talente. Als nach dem sam-
nitischen Krieg die Abgeordneten der Samniter zur Abschließung des
Friedens bei ihm erschienen, fanden sie ihn auf seinem Landgute, wohin
er sich nach seinen Siegen zurückgezogen hatte, wie er sich eben in einem
irdenen Topfe Rüben kochte, und boten ihm goldene Gefäße dar, um ihn
dadurch zu ihrem Vortheil zu stimmen. Der edle Römer schlug sie aus
und sprach: „Ich ziehe mein irdenes Geschirr euern goldenen Gefäßen
vor, wünsche nicht reich zu seyn, und bin in meiner Armuth zufrieden,
solchen befehlen zu können, die reich sind.“

Curland, ein Herzogthum, welches durch die Düna von Liefland
abgesondert wird, und Curland im engern Sinne und Semgal-

Digitized by Google

len in sich faßt. Lutheraner und Catholiken haben gleiche Rechte daselbst: die Reformirten haben zwar Kirchen, können aber keine öffentlichen Bedienungen erhalten. Das Land gehörte ehedem dem deutschen Orden; der letzte Heermeister, Gotthard Kettler, nahm es aber 1561 von Polen als ein weltliches Lehen, und vererbte es bis in das gegenwärtige Jahrhundert an seine Nachkommen. Von Anfang dieses Jahrhunderts sehen wir Curland größtentheils von Rußland abhängig, welches stets auf die Wahl der curländischen Regenten den größten Einfluß hatte. Peter, Herzog in Curland seit 1769, hatte eine zwar nicht ruhige Regierung, aber doch ohne Ausbrüche völliger Empörung gehabt. Der Adel und der Bürgerstand waren beständig in Händeln, wobei denn sehr oft die Zuflucht bald von dem einen, bald von dem andern Theile nach Petersburg oder nach Warschau genommen ward. Nach dem Ausbruche der letzten Revolution waren die Polen bis in Curland vorgedrungen, und schickten sich an, eine der polnischen und freilich auch der französischen ähnliche Ordnung der Dinge einzuführen. Dies dauerte zwar nicht lange, aber der seiner Vorrechte wegen in beständigem Streit mit den Bürgern liegende Adel fürchtete für sich; und suchte durch eine Deputation Schutz bei der Kaiserin von Rußland. Als nun kein Polen mehr war, ward es leicht dahin gebracht, daß auf dem curländischen Landtage, welcher immer nur von dem Adel beschickt ist, am 18. März 1795 der Beschluß gefaßt ward, durch eine Delegation das ganze Land unmittelbar und unbedingt dem russischen Scepter zu unterwerfen. Diese Delegation ward bloß befugt, dem in Petersburg befindlichen Herzog diesen Beschluß anzuzeigen, und ihn zu einer gleichen Unterwerfung aufzufodern. Der Herzog, dem aus seinen drei Ehen fünf Prinzessinnen, aber kein Prinz übrig war, hatte in der Hinaussicht auf deren Versorgung das schlesische Fürstenthum Sagan käuflich an sich gebracht. Curland, welches durch den schiffbaren Fluß Dwina, worauf der Handel jedoch nur in den Häfen Libau und Windau von einiger Bedeutung ist, von Liefland abgesondert wird, und ein größtentheils fruchtbares Land an Getraide, Flachs, Leinsamen, Hanf u. s. w. ist, wurde von Catharina II. in eine russische Statthalterschaft unter dem Namen eines Gouvernements von Curland verwandelt; allein unter Paul I. erhielt das Herzogthum seine ständische Verfassung wieder. Gegenwärtig wird Curland und Semgallen als Statthalterschaft Mitau mit unter den russischen Gouvernements begriffen. Die dritte nachgelassene Gemahlin des letzten Herzogs Peter (starb am 13. Jan. 1800), Anna Charlotte Dorothea, geborne von Medem, geb. am 3. Febr. 1761, verm. am 6. Nov. 1779, führt noch den herzoglich curländischen Titel, und lebt (1813) auf ihrem Gute Löbichau im Fürstenthum Altenburg. Sie hat ein Witthum von jährlich 60,000 Gulden. Von ihren fünf Töchtern ist die jüngste, Dorothea, geb. am 21. Aug. 1793, den 24. April 1809 zu Frankfurt an Edmund Talleyrand de Perigord, Neffen des Fürsten Carl Moritz von Benevent, vermählt.

Curtius (Marcus), ein edler römischer Jüngling, der sich unsterblich gemacht hat durch die heldenmüthige Art, wie er sich freiwillig für das Wohl seines Vaterlandes aufopferte. Im Jahr 392 hatte sich auf dem Marktplatze von Rom eine unterirdische Kluft geöffnet, aus welcher schädliche Dünste aufstiegen. Das darüber befragte Orakel hatte geantwortet, daß die Kluft sich schließen werde, sobald man das hineinwürfe, was die Stärke und Macht des römischen Volks in sich enthalte. Curtius fragte, ob Rom etwas köstlichers habe, als Waffen und Tap-

Digitized by Google

keit; und da die Antwort verneinend war, legte er seine Rüstung an, stieg ein kostbar geschmücktes Roß, weihte sich vor den Augen des Volks feierlich dem Tode, und stürzte sich in den Schlund, welcher sich bald schloß.

Curtius Rufus (Quintus), der Verfasser einer Geschichte Alexanders des Großen in zehn Büchern, wovon jedoch die beiden ersten verloren gegangen sind, war der Sohn eines Fechters, empfahl sich aber durch seine Kenntnisse dem Tiberius, so daß er unter diesem die Prätur, und unter Claudius das Consulat und die Erlaubniß zu einem Triumph, und endlich das Proconsulat von Afrika erhielt. Hier starb er im J. 69 nach Chr. Geb. in einem hohen Alter. Wir würden ausführlichere Nachrichten über ihn haben, wenn die ersten Bücher seines Werks sich erhalten hätten. Als Historiker gebührt dem Curtius kein besonderes Lob. Sein Styl ist geschmückt, die Erzählung zwar angenehm und unterhaltend, aber mehr romanhaft als zuverlässig. Ergänzt haben ihn Christo Bruno, ein bayerischer Mönch, kurz und trocken, Freinsheim sehr weitläuftig, und Christoph Cellarius zwischen Beiden das Mittel haltend.

Custine (A. P. Graf von), geboren zu Metz den 4ten Februar 1740. In einem Alter von sieben Jahren zum Lieutenant bei dem Regiment St. Chamans ernannt, folgte er dem Marschall von Sachsen in den niederländischen Feldzug. Er machte in der Folge einen Theil des siebenjährigen Kriegs mit, wo er Hauptmann bei dem Regiment Stromberg ward. Durch die Gunst des Herzogs von Choiseul erhielt er ein Regiment Dragoner, das seinen Namen bekam, und welches er bis 1780 commandirte. Um diese Zeit hatte der Hof das Regiment Saintonge nach Amerika bestimmt; Custine verglich sich mit dem Chef desselben, führte dieses Corps den Amerikanern zu Hülfe, und ward bei seiner Rückkunft zum Maréchal de camp ernannt. Im J. 1789 als Deputirter des Adels von Metz, erklärte er sich, von den ersten Sitzungen an, für die Volkspartei. In der Folge wurde er bei den Armeen angestellt und in dem Monat Mai 1792 bemächtigte er sich der Pässe von Porentrut. Im Juni erhielt er den Oberbefehl der Armee am Unter-Rhein und eröffnete den Feldzug mit der Besitznahme von Speier den 29. September. Von da ging er nach Worms, bemächtigte sich den 21. October der Festung Mainz und den 23. Frankfurts am Main, wo er schwere Contributionen erhob. Custine sah sich in Kurzem aus Frankfurt durch die Preußen vertrieben und genöthigt, sich nach Mainz zu werfen, das er befestigen ließ. Mit der Eröffnung des Feldzuges 1793 verließ er Mainz, welches alsbald die Alliirten belagerten, ward aus Worms vertrieben und sah sich gezwungen, sich nach dem Elsaß zurückzuwenden. Klagen fingen an sich von allen Seiten gegen ihn zu erheben, und er verlangte im April seine Entlassung; allein der Convent bat ihn im Namen des Vaterlandes, das Commando nicht zu verlassen. Um diese Zeit warfen die Jacobiner auf Custine Verdacht. Darüber beklagte er sich bitter und ward vom Convent zu Ende Mai's in dem Commando der Nordarmee bestätigt, zu der er sich begab, aber kaum Zeit hatte, die Posten zu besuchen. Marat und Varennes ließen mit ihren Denunziationen gegen ihn nicht ab und brachten es dahin, daß ein Befehl des Wohlfahrtsausschusses ihn im Juli 1793 nach Paris foderte. In der Abtei und von da im Palais Luxembourg verhaftet, verlangte Custine seine Untersuchung. Das Revolutionsgericht fing den 15. August an, seinen Prozeß einzuleiten. Custine vertheidigte sich mit vieler Geistesgegenwart: allein sein Tod war beschlossen, er ward den

Digitized by Google

27. August verurtheilt. „Mein gutes Gewissen bleibt mir,“ rief er aus, da er sein Urtheil anhörte, „ich sterbe ruhig und unschuldig.“ Doch gab er vor seinem Tode Beweise von großer Schwachheit und Muthlosigkeit.

Cüstrin, Hauptstadt und Festung in der Neu-Mark Brandenburg, auf einer Ebene an dem Einflusse der Warte in die Oder. Häuseranzahl etwa 700 mit etwa 5000 Einwohnern ohne das Militär. Sie ist auf der einen Seite mit der Warte und auf der andern mit der Warte und Oder, sonst aber überall mit breiten Morästen umgeben. Von der langen Vorstadt geht der große Damm mit 36 Brücken, auf welchen man bei 3/4 Meilen lang über die Moräste passiren muß. Im J. 1758 wurde die Stadt von den Russen bombardirt. Friedrich kam ihr aber zu Hülfe und schlug die Russen bei Zornsdorf. Im J. 1806 wurde diese durch Natur und Kunst starke Festung bald nach der jenaer Schlacht von dem damaligen preußischen Commandanten, Obristen von Ingersleben, wiewohl derselbe mit allem Erfoderlichen reichlich versehen war, und dem noch kurz vorher persönlich anwesenden Könige versprochen hatte, sich bis aufs äußerste zu vertheidigen, auf eine unerhört schimpfliche und verrätherische Weise den kaum davor erschienenen französ. Truppen übergeben, welche sie auch nach dem Frieden besetzt hielten. Nachdem die Franzosen 1813 aus dem Brandenburgischen vertrieben waren, wurde Cüstrin von dem Generalmajor von Hinrichs blokirt; der Gouverneur des Platzes, General Fournier d'Albe hielt sich aber auf das äußerste, und ergab sich erst am 7. März 1814, nachdem ein großer Theil der Besatzung und der Einwohner durch Hunger und Elend waren aufgerieben worden.

Cuxhaven, Amt und Dorf nebst einem kleinen Hafen bei Ritzebüttel, an dem Ausfluß der Elbe in die Nordsee, dahin sich die Schiffe beim Sturm zur Noth retten können. Die meisten Einwohner sind Lootsen oder Fischer. Es gehört dieser Ort nach Hamburg und die Amtmannsstelle hier wird jederzeit mit einem hamburgischen Rathsherrn besetzt. Während der Unterbrechung der Postverbindung zwischen England und dem Continente über Helvoetsluys in Holland und Calais in Frankreich gingen von hier die englischen Packetboote nach Harwich ab und kamen von dort hier an, wodurch dieser sonst unbedeutende Ort sehr lebhaft wurde. Während der französischen Besitznahme gehörte Cuxhaven zum französischen Departement der Elbmündungen.

Cyane, die Kornblume. Cyanit, eine Talksteinart im Salzburgischen, in der Schweiz ꝛc.

Cybele, eine Göttin der Alten, deren Begriff in die fernsten Zeiten hinaufsteigt und in der Folge mancherlei Veränderungen erlitt. Ursprünglich war sie eine Landesgöttin der Phrygier, und, wie die Isis, das Symbol des Mondes und was nahe damit verwandt war, der Fruchtbarkeit der Erde, weßhalb sie mit der Rhea in Eins verschmolz, deren Dienst in Creta entstanden war, und in welcher die personificirte Natur verehrt wurde. Die Griechen bekamen die Idee der Cybele nicht mehr rein, sondern in Geschichte eingekleidet, welche Diodor also erzählt. Cybele war die Tochter des phrygischen Königs Mäon, und seiner Gemahlinn, der Dyndyma. Aus Verdruß, daß ihm kein Sohn geboren worden, setzte sie der Vater auf dem Berge Cybelus aus, wo sie von Löwen und Panthern gesäugt, nachher von Hirtenweibern gefunden und auferzogen wurde. Sie ward die Erfinderin der Pfeifen und Trommeln, womit sie die Krankheiten der Thiere, so wie der Kinder heilte, trat mit dem Marsyas in vertraute Freundschaft und faßte eine heftige

Digitized by Google

ebe zu dem Attys, einem ebenfalls von seinem Vater ausgesetzten Kö-
gssohne, dessen Entmannung und Tod sie fast in Verzweiflung setzte.
hn wiederzufinden, durchirrte sie mit zerstreuten Haaren, und unter dem
ärm der von ihr erfundenen Trommeln und Pfeifen mehrere Länder
s in den fernsten Norden zu den Hyperboräern. Marsyas begleitete
e; nach dem für diesen so unglücklichen Wettstreit aber, Apollo selbst,
:r sie liebte. Während ihrer Abwesenheit entstand in Phrygien eine
ungersnoth, welche erst endigte, als man auf Befehl des Orakels der
ybele göttliche Ehre erwies, und das Bild des Attys, da man seinen
nbeerdigt gebliebenen Leichnam nicht auffinden konnte, bestattete. Zum
ndenken an den Attys waren die Priester der Cybele Verschnittene;
r Gottesdienst aber bestand in einem tobenden Lärm mit Instrumen-
n und in Umherschweifen durch Felder und Wälder. Wie ihre Ver-
rung auf Creta sich mit dem dort schon vorhandenen Dienste der Rhea
:rmischte, so ward sie auch mit der alten lateinischen Göttin Ops
:reinigt. Was ihre Abbildung betrifft, so war ihre ursprüngliche Sta-
te bloß ein dunkler viereckigter Stein. Nachher wurde sie als Matro-
: mit einer Mauerkrone auf dem Haupte abgebildet, womit auf die
urch den Ackerbau entstandene Cultur der Menschen und die Städte-
bauung hingedeutet ward. Ein gewöhnliches Attribut ist auch der
Schleier um das Haupt, der sich auf das Verborgene und unbegreifli-
ye in der Natur bezieht. In der rechten Hand hält sie oft einen Stab
ls Symbol ihrer Herrschaft, und in der linken eine phrygische Hand-
auke, welche auf die Art ihrer Verehrung und auf die Cultur der
Menschen durch Musik hinweis't. Bisweilen stehen Kornähren neben
yr; auch findet man die Sonne zu ihrer Rechten und den gehörnten
Mond zu ihrer Linken. Oft wird sie auch auf ihrem von Löwen gezo-
enen Wagen vorgestellt; oder sie sitzt auf einem Löwen und hat, als
ie mächtige Natur, den Blitz in der Rechten; oder ein Löwe liegt ne-
en ihr; lauter Symbole ihrer Herrschaft und der Cultivirung der ro-
en Menschen durch sie.

Cyclische Dichter. So werden in der Geschichte der ältern griechischen Poesie die Dichter genannt, welche die Geschlechter und Thaten der Götter und einheimischen Heroen mit epischen Nationalgesängen in einem gewissen Zusammenhange und nach der Zeitfolge der Sage feierten, so daß sie sich einander ergänzten und gleichsam einen geschlossenen Kreis (κύκλος) bildeten, der freilich etwas willkürlich gezogen ist. Wir müssen einen doppelten Cyclus unterscheiden. Der erste universelle Cyclus, welcher auch vorzugsweise der epische oder mythische Cyclus genannt wird, umfaßt die ganze mythische und heroische Zeit von der Umarmung des Himmels und der Erde, vom Ursprunge der Götter und der Welt an bis auf den trojanischen Krieg, welcher dann für sich selbst einen eigenen troischen Cyclus bildet. Zu dem ersten Cyclus gehören also die Theogonien und Cosmogonien, die Titanomachien, z. B. des Eumelus von Corinth, die Gigantomachien, z. B. der Arctinus von Corinth, die Argonautica und Amazonidaca, die Thebaiden, Perseiden, Herakleen, Theseiden und andere Stammheldengedichte, welche von spätern Grammatikern der Zeitfolge nach geordnet und ihrem Inhalte nach hin und wieder beschrieben worden sind. An diesen mythischuniversellen Cyclus schließt sich der engere troische Cyclus an, welcher die wichtigsten Begebenheiten der griechischen heroischen Welt kurz vor, während und nach dem trojanischen Kriege bis zur Ermordung des Ulysses durch den Telegonus begreift. Die Sagen von dem trojanischen Kriege, einer gemeinschaftlichen Unternehmung

Digitized by Google

von so großem und allgemeinem Einfluß, und die wundervolle Rückkehr der griechischen Helden beschäftigten, wie wir aus mehreren Stellen der Odyssee sehen, schon mehrere Sänger vor dem Homer. Spätere Dichter nach dem Homer nahmen nun größere oder kleinere Glieder des Ganzen in einem epischen Kreis von Gedichten auf, die freilich, mit Ausnahme der homerischen, untergegangen sind, und die wir nur zum Theil aus den Excerpten kennen, die der Patriarch Photius aus ältern Excerpten der Chrestomathie des Philosophen Proclus gemacht hat. Eine vollständigere Nachricht darüber verdanken wir dem vereinigten Fleiße von Tychsen und Siebenkees, welche die Angaben des Proclus selbst aus einer madrider und venetianischen Handschrift der Iliade mitgetheilt haben. S. Biblioth. der alten Liter. und Kunst. Götting. 1786. 1. St. Dieser troische Cyclus besteht der Reihe nach aus folgenden Gedichten: 1. Die cyprischen Gesänge des Stasinus, nach Andern des Hegesias, oder Dikäogenes, in 11 Büchern, von der Hochzeit des Peleus und der Thetis bis zum Anfang der Iliade. 2. Die Aethiopis des Arctinus von Milet in 5 Büchern. Diese ging vom Tode des Hector, als dem Schlusse der Iliade, aus, und umfaßte nicht allein die Thaten des Memnon, sondern auch die trojanischen Begebenheiten bis zum Tode des Achilles. 3. Die kleine Ilias des Lesches von Mithlene in 4 Büchern, welche vom Tode des Achilles und dem Streite um seine Waffen bis zur Eroberung von Troja fortging. 4. Die Zerstörung Troja's von Arctinus von Milet, in 2 Büchern, enthielt zugleich die Schicksale berühmter Griechen und Trojaner bis zur Abfahrt der Griechen. — Dieses Werk, wie das Vorige, kann Virgil im zweiten Buche der Aeneide benutzt haben. 5. Die Gesänge von der Rückkehr der noch lebenden griechischen Helden (νόστοι) in 5 Büchern von Augias von Trözene. Derselbe Stoff war aber auch von mehreren Dichtern behandelt worden, welches überhaupt bei den meisten dieser Gedichte Statt findet. Unter den Gedichten von der Rückkehr der Helden steht 6. die Odyssee als das berühmteste für sich allein da. 7. Die Telegonie des Eugammon von Cyrene in 2 Büchern, welche den ganzen Kreis beschließt. Ulysses kommt nach der Ermordung der Freier zu den Thesprotern und heirathet die Kallidike, nach deren Tode er wieder nach Ithaca zurückkehrt, wo er unerkannt von seinem Sohne Telegonus, den er mit der Circe gezeugt hatte, getödtet wird. Das wunderbarste zum Schlusse ist, daß Telegonus die Penelope und Telemachus die Circe heirathen. Dies ist der vom Proclus bezeichnete Kreis der poetisch behandelten Sagen vom trojanischen Krieg und seinen Folgen, welche dann häufig von den Tragikern benutzt worden sind. Diese Gedichte sind nun zwar, außer den homerischen, so wie die früher genannten, verloren gegangen; wenn wir aber den alten Kunstrichtern glauben, so ist ihr Verlust in ästhetischer Hinsicht weniger zu beklagen. Die Gemeinheit dieser cyclischen Dichter ward bald zum Sprichwort, und Horaz unter andern tadelt ihre historische und prosaische Weitläuftigkeit. (Circa vilem patulumque orbem morari.) Von diesen beiden Cyclen ist drittens der epische Cyclus oder Canon verschieden, welchen die alexandrinischen Grammatiker, Aristarchus und Aristophanes von Byzanz, unter den vornehmsten Epikern festgestellt haben, in welchen sie der Virtuosität wegen nur den Homer, den Hesiod, den Pisander und Panyasis (Dichter von Herakleen) und den Antimachus (Dichter einer Thebaide) aufnahmen. bb.

Cyclopen kommen in der Mythologie Griechenlands von zweierlei Art vor: die einen als Söhne Neptuns, die andern als Söhne des

anos und der Gäa (Himmels und der Erde). Diese letztern, drei an r Zahl, Arges, Brontes, Steropes (Blitz und Donner), kräftige Rie- n, waren es, die in Vulkans Werkstatt dem Jupiter die Donnerkeile mmiedeten. Ganz verschieden von diesen sind die Söhne Neptuns, de- n Einige sieben, Andere gegen hundert zählen. Unter ihnen zeichnet h vor allen Polyphem aus. Mit diesen hängt zusammen das Volk id Land der Cyclopen, die in der Odyssee (IX. 106 fag.) als noma- sche Wilde geschildert werden, ohne Ackerbau und bürgerlichen Verein gewölbten Grotten der Gebirge hausend, nur Viehzucht treibend. Un- schlachte Riesen waren diese Cyclopen, über deren eigentlichen Sitz el Uneinigkeit herrscht. Bei Homer wohnten sie an der Westseite Si- liens, nahe den nächtlichen Cimmeriern. Wie bei erweiterter Welt- nde die cimmerische Nacht weiter zurückgedrängt ward, wurden sie in e metallreichen Riphäen versetzt. Einäugige, bald Cyclopen, bald Ari- aspen genannt, gruben auf den Riphäen Erze und schmiedeten, wo er ebäude als Denkmäler cyclopischer Kunst nachließ. Bei noch mehr weiterter Weltkunde wich das fabelhafte Gebirg der Riphäen in die ch unentdeckte Nacht des Nordens, und in die Geschichte der Einäu- gen kam Verwirrung. Einige versetzten sie mit gegen Norden, die eisten vermischten die Fabeln, und ließen die Cyclopen, als Schmiede ulcans, wieder in Sicilien, aber unter dem Aetna oder auf dem li- arischen Feuerfelsen, arbeiten. Die feuerspeienden Berge waren ihre Ef- n, das Toben darin der Schlag ihrer Hämmer. Wie sie zu Ein- ugigen geworden, da ihr Name sie nur als Rundäugige be- ichnet, ist unbekannt; gewiß aber, daß Polyphem auf mehreren griechi- hen Bildwerken mit zwei Augen dargestellt ist. Bei griechischen dollendichtern finden wir Cyclopen mit einem naiv häuerischen Cha- rkter dargestellt. dd.

Cyclus heißt wörtlich übersetzt ein Kreis; daher auch jede gleich- rmig wiederkehrende Reihe derselben Begebenheiten. Auf solchen Rei- en oder Cyklen beruht die ganze Chronologie und insbesondere der alender. Unser gemeines Sonnenjahr, das durch die jedesmalige ückkehr der Sonne zu demselben Punkte der Ekliptik bestimmt wird, nthält bekanntlich 52 Wochen und 1 Tag, das Schaltjahr noch einen ag mehr. Mithin kann in verschiedenen Jahren derselbe Jahrestag nicht uf denselben Wochentag fallen, sondern da z. B. das Jahr 1814 mit ei- em Sonnabend begonnen hat, so wird 1815 mit einem Sonntag, 1816 it einem Montag, 1817 aber, weil ein Schaltjahr vorher ging, nicht it einem Dienstag, sondern mit einem Mittwoch anfangen. Zählte man loß nach gemeinen Jahren, so würde offenbar von je 7 zu 7 Jahren des Jahr wieder mit demselben Wochentage anfangen, wie das 7te jahr vorher, oder wie man sich auch ausdrücken kann, es würden nach Jahren die Sonntagsbuchstaben (s. d. Art.) in derselben Ord- ung zurückkehren. Weil aber alle 4 Jahre statt des gemeinen ein Schaltjahr einfällt, so kann jenes erst nach 4 × 7 oder 28 Jahren Statt finden. Eine solche Periode von 28 Jahren heißt Sonnen- irkel und dient dazu, den Wochentag des ersten Tages im Jahre u finden. Dazu ist bloß nöthig zu wissen, mit welchem Wochentage in bestimmtes Jahr angefangen habe, und dann ein Täfelchen für den

Digitized by Google

Anfangstag der 27 folgenden Jahre zu verfertigen. Nun pflegt man den Anfang des Sonnencirkels auf das 9te Jahr vor Christi Geburt zu setzen welches ein Schaltjahr war und mit einem Montage anfing. Verlangt man also zu wissen, was für ein Wochentag der Neujahrstag eines gewissen Jahres unserer Zeitrechnung ist, so hat man 9 zu der Jahreszahl zu addiren und alsdann zeigt der bei Division dieser Summe durch 28 bleibende Rest an, das wie vielste Jahr der Sonnenperiode das gegebene ist, worauf das obenerwähnte Täfelchen den Tag giebt, mit welchem es anfängt. Diese Rechnung gilt aber allgemein nur für den julianischen Calender, im gregorianischen wird sie dadurch unterbrochen, daß in 400 Jahren drei Mal das letzte Jahr eines Jahrhunderts kein Schalt-, sondern ein Gemeinjahr ist. Jene Rechnung wird daher den Wochentag nicht für den ersten Tag des Jahres angeben, sondern von 1582 (die Zeit der Einführung des gregorianischen Calenders) an bis 1700 für den 11ten, von 1700 bis 1800 für den 12ten, im 19ten Jahrhundert für den 13ten Tag des Jahres u. s. w., worauf man dann bis zum Neujahrstage zurückzurechnen hat. Weit bequemer ist es daher, für den Anfang eines Jahrhunderts ein Täfelchen zu verfertigen, z. B. für 1801, das mit einem Donnerstag angefangen hat, und die Zahl der von da an bis zum gegebenen hin verflossenen Jahre durch 28 zu dividiren und mit dem gebliebenen Rest den Wochentag für den ersten Tag des Jahres im Täfelchen aufzusuchen. Uebrigens ist zur Bestimmung der Feste noch ein zweiter Cyclus nöthig, mit dessen Hülfe das Osterfest, wonach sich alle beweglichen Feste richten, berechnet werden muß. Bekanntlich hängt Ostern (vergl. d. Art.) von dem ersten Neumond ab, der nach dem 7ten März einfällt. Der Mondscykel nun ist eine Zeit von 19 Jahren, nach welcher die Neumonde in derselben Ordnung wieder auf denselben Monatstag fallen. Am 2ten Januar 1815 z. B. war Neumond, es wird derselbe also 1853 wieder auf den 2ten Januar fallen. Da die Zeit von einem Neumond bis zum andern, oder der Mondsmonat, wie die Astronomie lehrt, ungefähr 29 1/2 Tag lang ist, so kann man sich leicht eine Tafel der Neumonde für die Periode von 19 Jahren entwerfen; man muß nur dabei beachten, daß dieser Mondscykel allemal mit einem Jahre anfängt, dessen erster Neumond am 1sten Januar eintritt, und daß dieses ein Jahr vor Christi Geburt der Fall war. Dividirt man die um 1 vermehrte Jahreszahl durch 19, so wird mithin der Rest anzeigen, das wie vielste Jahr in der Mondsperiode das gegebene ist. Diese Zahl wird die goldene Zahl genannt, weil die alten Griechen jene schon von Methon gefundene Periode für so wichtig hielten, daß sie die eben erwähnte Zahl mit goldenen Buchstaben an öffentlichen Plätzen anhefteten. (Vergl. auch Art. Epacten.) Außer diesen beiden Cykeln, welche zur Berechnung des Calenders unentbehrlich sind, gibt es nun noch einige andere, mehr unter dem Namen von Perioden bekannte; man sehe daher d. Art. L.

Cycloide oder Radlinie ist die krumme Linie, welche durch Bewegung eines Kreises (des erzeugenden) über eine gerade Linie (der Basis der Cycloide) entsteht. So beschreibt z. B. jeder Punkt in dem Umfange eines fortlaufenden Rades eine solche Radlinie. Ihre Länge ist jedesmal der vierfachen Länge des Durchmessers des erzeugenden Kreises gleich. Diese Linie ist in der höhern Mechanik sehr merkwürdig. Man denke sich ein Pendel so an einem Faden aufgehängt, daß dieser sich beim Schwingen des Pendels zwischen zwei in Form einer Cycloide gekrümmten Blechen abwechselnd auf diese auf- und ab-

Digitized by Google

ickelt, alsdann werden die größten Schwingungen in eben der Zeit d. i. fochronisch vollendet, wie die kleinsten, und die Cycloide wird daher ine Isochrone oder Taulochrone genannt. Diese Eigenschaft olgt aus der andern, daß in einer cycloidisch gekrümmten Rinne ein chwerer Körper immer hin und her fällt, und zwar durch große oder leine Theile derselben immer in gleicher Zeit. Ferner ist die Cycloide uch eine Brachystochrone, d. h. eine solche Linie, durch welche in Körper von einem Punkte zum andern in der allerkürzesten Zeit ällt. L.

Cylinder oder Walze heißt der Körper, welcher in der Geometrie urch Umdrehung eines Rechtecks oder Parallelogramms um eine seiner Seitenlinien, als desselben Axe, erzeugt wird. Sein körperlicher Inhalt t gleich dem Producte aus seiner Höhe in die Grundfläche. Bekannt- ich fand Archimedes, daß der körperliche Inhalt einer in einen gleich- eitigen Cylinder beschriebenen Kugel, d. i. eine Kugel, deren Durchmes- er der Höhe oder dem Durchmesser der Grundfläche des Cylinders leich ist, zwei Drittel von dem Inhalt des Cylinders selbst ausmache. Diese Erfindung war für damalige Zeiten so wichtig, daß Archimedes, s. d. Art.) das Andenken an dieselbe durch seinen Grabstein wollte rhalten wissen. L.

Cymbel, Cymbal, bei den Alten ein Instrument von Erz, zwei ohlen Becken ähnlich, welche, mit den flachen Händen zusammengeschla- en, einen hellen Ton von sich gaben. Die messingenen Becken, deren nan sich heut zu Tage bei der Janitscharenmusik bedient, scheinen da- er entsprungen zu seyn. Die Erfindung will man der Cybele zuschrei- en, bei deren Dienst sie gebraucht wurden.

Cyniker, eine philosophische Secte, welche Antisthenes, ein Schü- er des Sokrates, in der Cynosarge zu Athen stiftete. Der Charakter ieser Philosophie blieb der sokratischen am meisten treu, besonders darin, aß sie die Moral zum vornehmsten oder vielmehr einzigen Gegenstande nachte, und alle Speculation, so wie die schönen Künste, verachtete. llein was bei Sokrates Mäßigkeit und Genügsamkeit gewesen war, as wurde bald von den Cynikern so sehr übertrieben, daß es in Ka- teiung des Körpers, und sogar in Schmutz und Vernachlässigung alles Anstandes ausartete. Man wollte der Natur gemäß leben, und wür- igte sich dadurch zum Wilden, ja zum Thiere herab. Es war daher ein Wunder, daß die Cyniker bald der Gegenstand allgemeiner Verach- ung wurden. Die berühmtesten ihrer Mitglieder waren, außer ihrem Stifter, Diogenes von Sinope, Monimus, Krates und Menippus, wel- her zugleich der letzte war; denn nach ihm bildete sich aus dieser Phi- osophie die würdigere stoische. Das Wort Cynismus wird noch jetzt ebraucht, wenn man die gänzliche Verachtung und Vernachlässigung lles Aeußern bezeichnen will.

Cynthius, ein Beiname des Apollo, vom Berge Cynthus auf er Insel Delos, an dessen Fuße ihm ein Tempel erbaut war; auch Diana, seine Schwester, führt den Namen Cynthia von diesem Berge, weil sie hier geboren seyn soll.

Cypern, eine Insel auf dem mittelländischen Meere, zwischen Klein-Asien und Syrien, im Alterthum sehr berühmt wegen ihrer un- gemeinen Fruchtbarkeit und wegen ihres weichlichen Clima's. Wein, Oel, Honig, Wolle ꝛc. waren die vorzüglichsten Producte und sind es noch; mehrere merkwürdige Orte und Berge, z. B. Paphos, Amathusa, Salamis, ferner der Olymp mit einem reichen Venustempel zeichneten das Land aus. Venus wurde hier vorzüglich verehrt; denn als sie aus



Digitized by Google

dem Schaume des Meeres hervorging, betrat sie zuerst Cyperns reizende Ufer. Die älteste Geschichte der Insel verliert sich in das Dunkel der Vorzeit. Als Amasis sie (550 vor Chr. Geb.) der ägyptischen Herrschaft unterwarf, hatten ionische und phönicische Colonisten mehrere kleine Königreiche daselbst. Cypern blieb bei Aegypten, bis 58 J. vor Chr. die Römer es an sich rissen. Nach der Theilung des römischen Kaiserthums blieb es dem östlichen Reiche unterworfen, und wurde von eignen Statthaltern aus kaiserlichem Geblüt regiert, von denen sich Comenes 1. unabhängig machte. Seine Dynastie blieb auf dem Throne, bis Richard von England die Familie Lusignan mit der Krone belehnte (1191). Nach dem Aussterben der männlichen Linie der Lusignaner kam Jacob, ein natürlicher Sprößling derselben, zur Regierung. Er hatte eine Venetianerin, Catharina Cornaro, zur Gemahlin, und da er sie kinderlos hinterließ, benutzten die Venetianer diesen Umstand, Cypern an sich zu reißen (1473). Sie blieben im ungestörten Besitz bis 1571, wo Amurath III., trotz der tapfersten Gegenwehr des Marco Antonio Bragadino, der elf Monate lang Famagusta vertheidigte, die Insel eroberte und mit dem türkischen Reiche vereinigte. Sie zählt auf 393 Q. M. 84,000 Einwohner, worunter 37,000 Christen, die übrigen aber Türken sind. Die Hauptstadt ist Nicosia, der Sitz des türkischen Befehlshabers, eines griechischen Erzbischofs und eines armenischen Bischofs.

Cyprian (der heilige), geboren zu Carthago, gegen das Jahr 200 nach Chr., stammte aus einer reichen und vornehmen Familie. Von der Natur mit großen Talenten ausgestattet, lehrte er die Beredsamkeit in seiner Vaterstadt und fand allgemeinen Beifall. Er war damals Heide; aber im J. 246 ward er durch den Presbyter Cäcilius zum Christenthume bekehrt. „Es schien mir schwer," sagt er selbst darüber, „eine Wiedergeburt zu einem neuen Leben zu bestehn, und mit demselben Körper ein andrer Mensch zu werden. . . . Wie soll man die Mäßigkeit lernen, wenn man an eine reichliche und delicate Tafel gewöhnt ist? Aber als das belebende Wasser die Flecken meines vergangenen Lebens abgewaschen hatte, fand ich das, was mir unmöglich geschienen, leicht." Taub gegen den Spott und den Tadel der Heiden, die ihm vorwarfen, seinen Geist grundlosen Erdichtungen unterworfen zu haben, verkaufte Cyprian seine Güter, vertheilte das Geld unter die Armen, lebte höchst mäßig und enthaltsam, und vertauschte die profanen Schriftsteller mit der heiligen Schrift. Sein Verdienst bewirkte, daß er zum Presbyter und bald darauf (248) wider seinen Willen zum Bischof von Carthago gewählt wurde. Seine Arbeiten für die Kirche waren unermeßlich. Er war der Vater der Armen, das Licht der Geistlichkeit, der Tröster des Volks. Der Kaiser Decius erregte eine große Religionsverfolgung, wodurch Cyprian genöthigt wurde, seine Heerde zu verlassen; aber durch seine Briefe und Diener war er stets bei ihr. Als das Ungewitter zerstreut war, zeichnete er sich durch die Festigkeit aus, womit er den Christen widerstand, welche die Fürsprache der Märtyrer und Beichtiger erschlichen, um sich mit der Kirche, die sie während der Verfolgung verlassen hatten, wieder auszusöhnen. Um die ihnen aufzulegenden Büßungen zu bestimmen, berief er 251 eine Kirchenversammlung nach Carthago. Er verurtheilte in derselben den Priester Felicissimus und den Ketzer Privatus. Letzterer wandte sich an den Papst Cornelius, um diesen um seine Bestrafung zu bitten und den heiligen Cyprian anzuklagen, der es nicht für nöthig hielt, sich seiner Seits zu rechtfertigen. Dem Papst, der ihm darüber sein Befremden zu erkennen

Digitized by Google

ab, antwortete er eben so bescheiden als entschlossen: „Es ist unter den Bischöfen hergebracht, daß ein Verbrechen da bestraft wird, wo es begangen worden.“ Wodurch er gewissermaßen eine Appellation nach Rom für etwas unstatthaftes erklärte. Gleiche Festigkeit bewies er in dem Streite, der sich zwischen ihm und dem Papst Stephanus über die von den Ketzern vollzogene Taufe erhob. Mehrere nach Carthago zusammenberufene Concilien beschlossen, seiner Meinung gemäß, man solle die von Ketzern Getauften noch einmal taufen. Als im J. 257 die Verfolgung aufs neue ausgebrochen war, wurde er nach Curuba, zwölf Stunden von Carthago, verbannt. Elf Monate später erlaubte man ihm, in den Gärten nahe bei Carthago zu wohnen, aber bald nachher bemächtigte man sich seiner und führte ihn zum Märtyrertode. Er ward am 14. Sept. 258 enthauptet. Sein zu Carthago aufbewahrter Körper wurde 802 von den Gesandten, die Karl der Große nach Persien geschickt hatte, nach Frankreich gebracht, und zuerst zu Arles, dann zu Lyon hinter dem Hauptaltar der St. Johanniskirche beigesetzt, endlich aber nach Compiegne in das Kloster gebracht, das Carl der Kahle daselbst erbaut hatte. Lactanz betrachtet ihn als den ersten wahrhaft beredten christlichen Schriftsteller. Der heilige Hieronymus ertheilt ihm ähnliche Lobsprüche. Seine, zugleich männliche, natürliche und von dem declamirenden Styl weit entfernte Beredsamkeit machte die tiefsten Eindrücke. Dennoch hat seine Schreibart etwas von der Härte des Tertullian, den er selbst seinen Lehrer nannte. Außer 81 Briefen besitzen wir mehrere Werke von ihm, unter denen wir seine Erklärung des Vaterunsers auszeichnen. Die vollständigste Ausgabe seiner sämmtlichen Werke ist von 1726, Fol.

Cypriani (N.), ein italiänischer Maler, genoß in England, wo er sich niedergelassen hatte, einer großen Achtung. Seine zahlreichen Werke, durch Bartolozzi's Grabstichel in Europa verbreitet, athmen Grazie und Schönheit. Seine Zeichnungen haben zwar wenig Charakter und Umfang, allein ihre Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit, der Ausdruck seiner Figuren, die Feinheit seiner Köpfe und die Zartheit seiner Umrisse haben ihm einen großen Ruf erworben. England verdankt ihm viel zur Ausbildung des guten Geschmacks. Seine Privattugenden standen im Einklang mit seinen Künstlertalenten; das schöne Zeugniß spricht für ihn, daß er fast eben so viele Freunde besaß, als Schüler. Er starb zu London 1785.

Cypris, Cypria, ein Beiname der Venus von der Insel Cypern in Griechenland, wo ihr erster Tempel war. Cypripor, ein Beiname des Amor oder Cupido.

Cyrenaiker hießen die Anhänger der von Aristipp (s. d.) aus Cyrene gestifteten philosophischen Secte, welche, nachdem sie ungefähr hundert Jahre in- und außerhalb Griechenland geblüht hatte, von Epikur verdrängt wurde. Von Aristipps Nachfolgern sind außer seiner Tochter Arete die berühmtesten Antipater, Annicaris, Theodorus, Hegesius, Euphamerus, Bion, Borysthenites und Andre.

Cyrillische Buchstaben, Charaktere, slaw. Csuralicza, sind eine Schriftart der slawischen Sprache, deren es drei gibt: 1. lateinische oder deutsche Buchstaben, deren sich Polen, Böhmen und Lausitzer bedienen. 2. Cyrillische, nach dem Erfinder derselben, Cyrillus, also benannt. Sie sind bei den Russen gebräuchlich. 3. Aus diesen cyrillischen Buchstaben entstand, vermuthlich durch schönschreiberische Künstelei, wieder ein besonderes Alphabet, das jetzt nur noch in gedruckten Büchern, aber nirgends mehr im gemeinen Leben, gebräuchlich ist, und



Digitized by Google

die croatische, dalmatische und glagolitische Schrift genannt wird.

Cyrillus. Die Kirchengeschichte nennt drei Heilige dieses Namens. — Der heilige Cyrillus von Jerusalem, geboren daselbst gegen das J. 315, wurde 334 zum Diaconus ordinirt und das Jahr darauf Priester. Nach des heiligen Maximus Tode im J. 350 wurde er Patriarch von Jerusalem. Als ein eifriger Catholik gerieth er in heftigen Streit mit dem arianischen Bischof von Cäsarea, Acacius, welcher ihn anklagte, einige köstliche Kirchenstoffe verkauft zu haben, was Cyrillus allerdings gethan hatte, aber zu dem löblichen Zweck, die Armen während einer Hungersnoth zu unterstützen. Ein zu Cäsarea von Acacius versammeltes Concilium setzte Cyrillus 357 ab; aber die Kirchenversammlung von Seleucia im J. 359 stellte ihn wieder her und vertrieb seinen Verfolger. Acacius Ränken gelang es, ihn im folgenden Jahre abermals seiner Würde zu berauben, und nachdem der Kaiser Constantius ihn bei seinem Regierungsantritt zurückberufen hatte, verlor er sie zum dritten Mal durch den Kaiser Valens, nach dessen Tode erst er nach Jerusalem zurückkehrte. Das Concilium von Constantinopel im J. 381 bestätigte seine Ordination und Wahl. Er starb 386. Wir haben von ihm drei und zwanzig Catechesen in einem einfachen und deutlichen Styl, die als der älteste und beste Abriß der christlichen Religion angesehen werden. (Paris 1720 Fol.) — Der heilige Cyrillus von Alexandrien wurde bei seinem Oheim Theophilus, Patriarchen von Alexandrien, erzogen, verlebte sodann fünf Jahre in den Klöstern von Nitria, wo der Abt Serapion ihn unterrichtete, kehrte darauf nach Alexandrien zurück, wo er öffentlich auftrat, und durch die Anmuth seiner Gestalt und seines Vortrags sich so viel Anhänger erwarb, daß ihm nach seines Oheims Tode 412 die Patriarchenwürde zu Theil ward. Voll Eifers und Herrschsucht begnügte er sich nicht mit dem geistlichen Ansehn, sondern übte auch die weltliche Gewalt aus. Um die Juden, durch welche in einem Volksaufruhr Christenblut geflossen war, zu bestrafen, überfiel er sie an der Spitze eines fanatischen Pöbels, zerstörte ihre Häuser und ihren Hausrath und trieb sie aus der Stadt. Vergebens beklagte sich der Präfect von Aegypten über eine so gesetzlose Gewaltthätigkeit, die am wenigsten einem Bischof anstand. Bald darauf wurde dieser Präfect selbst auf der Straße von fünfhundert wüthenden Mönchen angefallen, die ihn zu steinigen drohten. Einer dieser Mönche, Namens Ammonius, hatte den Präfecten verwundet, und wurde dafür zu Tode gegeißelt. Cyrillus ließ den Leichnam in feierlicher Procession in den Dom bringen, gab ihm den Namen Thaumasius und pries ihn als einen Märtyrer und Heiligen. Die Ermordung der Hypathia, der gelehrten Tochter des Mathematikers Theon, welche durch den Beifall, den ihr Unterricht in der Geometrie und Philosophie fand, des Cyrillus Eifersucht erregt hatte, wurde durch ihn angestiftet. Auf dem berüchtigten Concilium im J. 403 hatte er mit seinem Oheim zur Verurtheilung des heiligen Johannes Chrysostomus hingewirkt, und erst nach einem hartnäckigen Widerstand unterwarf er sich in Hinsicht dieses Prälaten dem Decret der catholischen Kirche. Noch heftiger waren seine Streitigkeiten mit Johannes Nachfolger, Nestorius, der die menschliche Natur Christi von der göttlichen Jesu unterschied, und Maria wohl als die Mutter Christi anerkannte, ihr aber den Namen einer Mutter Gottes versagte. Cyrillus sprach laut und heftig gegen diese Irrthümer, und machte den Papst Cölestin zum Richter, der sie verurtheilte. Er entwarf zwölf Anathematismata, welche nach der Meinung

Digitized by Google

der Theologen selbst nicht von aller Ketzerei frei sind, und foderte Nestorius gerichtlich auf, sie anzunehmen. Auf dem Concilium zu Ephesus sollte dieser Streit beendigt werden. Beide Theile erschienen mit einem großen Gefolge von Anhängern und Dienern, zwischen denen es zu mancherlei Streitigkeiten kam. Cyrillus eröffnete das Concilium noch vor Ankunft des Patriarchen von Antiochien, und obgleich Nestorius sich weigerte, Richter, die seine Feinde waren, anzuerkennen, obgleich acht und sechzig Bischöfe zu seinen Gunsten protestirten, und eine Magistratsperson im Namen des Kaisers einen Aufschub von vier Tagen foderte: so wurde dennoch Nestorius an einem Tage verurtheilt, abgesetzt und für einen neuen Judas erklärt. Cyrillus wurde beschuldigt, daß er, um seine Absicht zu erreichen, die Documente und Unterschriften der Bischöfe verfälscht habe. Bald darauf kam der Patriarch von Antiochien an, und hielt eine Synode von funfzig Bischöfen, die mit gleicher Uebereilung Cyrillus verurtheilten, ihn der Ketzerei beschuldigten, und für ein zum Verderben der Kirche gebornes Ungeheuer erklärten. Beide Parteien griffen zu den Waffen, die Straßen der Stadt und selbst der Dom wurde ein Schauplatz der Wuth und mit Blute befleckt. Der Kaiser Theodosius sandte Truppen nach Ephesus, um dieses Concilium, nicht sich Berathender, sondern unter einander Kämpfender zu trennen. Aber diese Maßregel änderte nur den Ort des Krieges, der zwischen Johann von Antiochien und Cyrillus noch drei Jahre fortwährte. Bald darauf wirkte Nestorius, der nicht gemäßigter als Cyrillus war, einen Befehl vom Kaiser aus, wodurch derselbe wieder nach Ephesus zu einer Synode beschieden wurde. Beide Theile erschienen mit bewaffnetem Gefolge; Cyrillus wurde gemißhandelt und sogar eingekerkert, entkam aber seinen Wächtern und floh nach Alexandrien. Von dort aus bewirkte er durch Bestechungen einen Aufstand in Constantinopel, der den furchtsamen Kaiser in Schrecken setzte. Man unterhandelte, Cyrillus wurde bewogen, sein Anathema zu modificiren, und wider Willen eine zwiefache Natur in Christus anzuerkennen. Da Nestorius aber nichts von seiner Meinung aufgeben wollte, so mußte er seinem Amte entsagen und sich zunächst in ein Kloster zurückziehn. Später wurde er nach Thebais verwiesen und von seinen Feinden vielfach verfolgt; er starb 339 oder 340. Cyrillus endigte sein unruhiges Leben 344. Seine Meinung behielt im Morgen- und Abendlande die Oberhand, und die Kirche versetzte ihn unter die Heiligen. Die beste Ausgabe seiner Werke, deren Styl weder Eleganz, noch Klarheit und Genauigkeit hat, ist von 1638 in Fol. — Der heilige Cyrillus, aus Thessalonich gebürtig, heißt eigentlich Constantin, und erwarb sich zu Constantinopel, wo er studirte, den Beinamen des Philosophen. Auf des heiligen Ignatius Empfehlung sendete ihn der Kaiser Michael III. zu den Jazaren, einem hunnischen Völkerstamm. Er bekehrte den Chan, auf dessen Vorgang die ganze Nation sich taufen ließ. Dann predigte er zugleich mit Methodicus den Bulgaren das Evangelium, und taufte deren König Bogaris 860. Gleichen Erfolg hatten sie in Mähren und Böhmen; nach dem Jahre 882 gingen sie nach Rom, wo sie starben. Beide Apostel wurden für Heilige erklärt. Die Griechen und Russen feiern das Fest des heiligen Cyrillus den 14. Feb. Er erfand die nach ihm benannten Buchstaben (s. cyrillische Buchstaben), und ist wahrscheinlich der Verfasser der Apologen, die seinen Namen tragen.

Cyrus, der Sohn des Cambyses, eines vornehmen Persers, und der Mandane, der Tochter des medischen Königs Astyages, war der Stifter der persischen Monarchie. Als seine Mutter mit ihm schwan-

Digitized by Google

ger ging, legten die Traumdeuter des Astyages einen seiner Träume dahin aus, daß der zukünftige Enkel ihn entthronen werde, worauf derselbe Befehl gab, ihn sogleich nach der Geburt umzubringen. Er wurde zu dem Ende einem Hirten übergeben, der ihn aber aus Mitleid auferzog, und ihm den Namen Cyrus gab. Sein kühner Muth verrieth ihn dem Könige. Er hatte in einem Spiele mit andern vornehmen Knaben, in welchem er zum Oberhaupte gewählt worden war, den Sohn eines der ersten Männer des Reichs schlagen lassen. Der Vater beklagte sich bei Astyages, welcher den jungen Cyrus zur Rede setzte. Dieser aber berief sich auf sein Recht und antwortete so dreist und klug, daß der König weiter nachforschte und endlich die Wahrheit erfuhr. Von den Magiern beruhigt, schickte er den Cyrus freundlich zu seinen Aeltern nach Persien. Dieser aber versammelte ein mächtiges Heer von Persern, und überwand seinen Großvater. Gleiches Schicksal hatte der reiche und mächtige König der Lydier, Crösus, und Babylons König Nabonid. Auch unterwarf er Phönicien und Palästina, wohin er die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft zurückkehren ließ. Während nun Vorder- und Mittel-Asien, vom Hellespont an bis Indien, unter seinem Scepter stand, begann er einen ungerechten Krieg gegen die Massageten, ein scythisches Volk, nordöstlich vom caspischen Meere, jenseit des Araxes, damals von der Königin Tomyris beherrscht. In der ersten Schlacht siegte er durch List, in der zweiten aber erlitt er eine vollständige Niederlage und kam selbst ums Leben. Tomyris soll das Haupt des unermüdlichen Eroberers in ein Gefäß mit Blut werfen lassen und dabei ausgerufen haben: Sättige dich jetzt mit dem Blute, wonach dich so unersättlich dürstete! Er starb im Jahr 529 v. Chr., nach einer 29jährigen Regierung. Ihm folgte sein Sohn Cambyses. Die Erzählungen Xenophons in der Cyropädie (Lebensbeschreibung und Charakteristik des Cyrus), daß er am Hofe des Astyages eine treffliche Erziehung erhalten, das Reich desselben ererbt, und als wahrer Philosoph regiert habe, auch ruhig auf dem Sterbebette gestorben sey, sind romanhaft und verdienen keinen Glauben, da Xenophons Absicht war, ohne Rücksicht auf historische Wahrheit, in dem Cyrus das Muster eines Regenten darzustellen, und auf diese Weise seinen Landsleuten die Vorzüge der Monarchie anschaulich zu machen. — Ein anderer Cyrus war der jüngste Sohn des Darius Nothus oder Ochus. Er bekam schon in seinem 16ten Jahre die oberste Gewalt über alle Provinzen Klein-Asiens. Seine Herrschsucht entwickelte sich früh, und als nach des Vaters Tode sein älterer Bruder, Artaxerxes Mnemon, den Thron bestieg, stiftete er eine Verschwörung gegen ihn an, die jedoch entdeckt wurde. Statt das Todesurtheil an ihm vollziehen zu lassen, begnadigte ihn sein Bruder und machte ihn zum Statthalter von Klein-Asien. Hier versammelte Cyrus ein zahlreiches Heer, zu dem noch, ohne den Zweck der Unternehmung zu kennen, 13,000 Mann griechischer Hülfsvölker stießen, um Artaxerxes zu bekriegen und vom Throne zu stoßen. Dieser, von seinen Absichten unterrichtet, zog ihm mit einem überlegenen Heere entgegen. In den Ebenen von Cunaxa, in der Provinz Babylon, trafen beide Heere auf einander. Nach einer tapfern Gegenwehr, besonders von Seiten der Griechen, wurde Cyrus geschlagen und von Artaxerxes selbst erlegt. (Vergl. Xenophon.)

**Cythēra, jetzt Cerigo, eine der vornehmsten Inseln um Laconien, vorzüglich berühmt wegen des Dienstes der Venus Urania, deren vornehmster Tempel in der Hauptstadt Cythera stand, und der**

Digitized by Google

älteste von allen war, die in Griechenland der Göttin zu Ehren erbaut wurden. Die alte Stadt Cythera ist jetzt verödet, und zeigt nur noch einzelne Ruinen. Venus hatte von dieser Insel den Namen Cytherea.

Czartoryski (Adam, Fürst) geb. den 1. December 1731, ehemaliger General von Podolien, nachher kaiserlich österreichischer Feldmarschall. So deutlich ihn seine hohe Geburt, sein unermeßlicher Reichthum, sein ausgezeichneter Verstand und seine ausgebreiteten Kenntnisse zu einem bedeutenden Einflusse in den stürmischen Ereignissen seines Vaterlandes berufen zu haben schienen, so hielt ihn doch das Geschick, das oft mit den Gaben der Natur und des Glückes spielt, immer in untergeordneten Verhältnissen. Nach Augusts III. Tode war er unter den Mitbewerbern um Polens Thron, und die Stimme seiner Landsleute hätte ihn vielleicht darauf erhoben; aber Stanislaus Poniatowski, nach Petersburg gesandt, um diese Unterhandlungen einzuleiten, erhielt, wie man weiß, die polnische Krone von Katharina II. für sich selbst; seitdem befand sich die mächtige czartorysische Familie nebst ihrem ganzen Anhange im Mißverständnisse mit dem neuen Souverain. Obschon der Fürst Czartoryski, nach der ersten Theilung seines Vaterlandes, wegen seiner weitläuftigen Besitzungen in Galizien in österreichische Dienste getreten war, so wendete er doch auf dem Landtage von 1789 und 1791 alles an, die Unabhängigkeit und Wiederherstellung einer dauerhaften Regierung in Polen bewerkstelligen zu helfen. Er war während dieses Zeitpunktes außerordentlicher Gesandter in Dresden, um den Churfürsten von Sachsen zur Annahme der Krone Polens zu bewegen; von hier begab er sich nach Wien und suchte um die Vermittelung und den Schutz des Kaisers gegen die Absichten Rußlands an. Da seine Bemühungen fruchtlos geblieben, und der König Stanislaus der Conföderation von Targowiza beigetreten war, zog sich der Fürst Czartoryski auf seine Güter und nach Wien zurück, wo er während der Unruhen von 1794 lebte, ohne unmittelbaren Antheil daran zu nehmen. Bei dem unglücklichen Ausgange derselben war er genöthigt, seine beiden Söhne an Catharinen II. zu schicken. Seitdem gewann der Großfürst Alexander, jetziger Kaiser, den jüngern Prinzen, Adam Czartoryski (geb. 14. Januar 1770), ältesten Sohn des Vorhergehenden, besonders lieb, Trotz der Stürme am Hofe, und trotz der Art Exil, in welches ihn Paul I. als russischen Gesandten an den sardinischen Hof verwies, eilte Alexander, treu seiner frühern Neigung, ihn nach seiner Thronbesteigung zurückzuberufen, und ernannte ihn bald darauf zum einstweiligen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dessen Stelle ihm nach Woronzoffs Abgange förmlich übertragen wurde. Er begleitete den Kaiser Alexander auf seinen Reisen in Deutschland 1805. In demselben Jahre hatte der Kaiser von Oesterreich seinen Vater zum Feldmarschall ernannt. Im Jahre 1806 resignirte er und erhielt den Grafen von Budberg zum Nachfolger im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. — Im Jahre 1812 war der alte Fürst Czartoryski der erste gewesen, der in der Eigenschaft eines Marschalls des Reichstags die Conföderationsacte unterzeichnet hatte. Am 1. Dec. 1815 wurde er zum Woiwoden-Senator des neuen Königreichs Polen ernannt.

Czenstochau (Czenstochowa), ein befestigtes Kloster, in dem jetzigen Königreiche Polen, nahe an der Schlesischen Gränze gelegen, das ehemals in die Woiwodschaft Cracau gehörte. Es liegt auf dem sogenannten Klarenberge, der sich über dem Städtchen Neu-Czenstochau

Digitized by Google

erhebt, und heißt eigentlich Jasno-Gura. Die Mönche sind von dem Orden des heiligen Paulus Eremita; sie hielten in der mit Geschütz wohl versehenen Festung eine eigene Besatzung und wählten den Commandanten aus ihrer Mitte. Auf dem Reichstage von 1765 wurde jedoch beschlossen, diese Stelle durch einen Weltlichen zu besetzen. Zu dem wunderthätigen Marienbilde in der Kirche des Klosters geschehen häufige Wallfahrten; durch die Geschenke der Gläubigen hat sich ein bedeutender Kirchenschatz gesammelt, der aber wahrscheinlich in den neuern Zeiten nicht mehr ganz vorhanden ist; schon bei der preußischen Besitznahme fand man ihn weniger beträchtlich, als man erwartet hatte. Am Fuße des Berges liegt Neu-Czenstochau mit 169, und eine Stunde davon Alt-Czenstochau mit 283 Feuerstellen. In dem letzten Kriege war Czenstochau von den Franzosen besetzt, welche sich in den ersten Monaten des Jahrs 1813 an die Russen ergeben mußten.

Czernitscheff, ein durch seine kühnen und stets glücklich ausgeführten Unternehmungen berühmt gewordener russischer General. Er befand sich vor dem Ausbruche des Krieges bei der russischen Gesandtschaft in Paris und hatte einen Hauptantheil an der Bestechung Michels, welcher ihm die Tabellen über den Bestand und die Stellungen der französischen Armeen mittheilte. Darauf stand er als Obrist und General-Adjutant des Kaisers bei der Moldauarmee, und wurde, als diese Armee zu derselben Zeit, wo die Franzosen ihren Rückzug aus Moskau antraten, ihren Marsch nach dem russischen Polen richtete, um in dem Rücken des Feindes zu operiren, von dem Oberbefehlshaber Admiral Tschitagow, mit einem Kosackenregiment abgeschickt, um dem Grafen Wittgenstein, welcher von Witepsk her vordrang, Nachricht von dem Anrücken und den Marschdispositionen der Moldauarmee zu geben. Der Auftrag war höchst schwierig, denn es kam darauf an, einen Marsch von mehr als hundert Meilen im Rücken der französischen Armee durch ein von ihr occupirtes Land zu machen, und ebenso wichtig, daß nur durch gemeinschaftliche Zusammenwirkung von beiden entgegengesetzten Seiten die feindliche Armee nachdrücklich bedrängt werden konnte. Czernitscheff vollzog den Auftrag mit dem ausgezeichnetsten Erfolg. Nachdem er Tag und Nacht durch die feindlichen Truppen marschirt, über vier Flüsse schwimmend gesetzt, eine Menge von Proviantfuhren der Franzosen vernichtet, drei Cabinetscouriere mit wichtigen Depeschen aufgefangen, die in Gefangenschaft gerathenen Generale Winzingerode und Swetschin nebst verschiedenen andern Offizieren befreit hatte, erreichte er glücklich das Armeecorps des Grafen Wittgenstein. Er nahm an den Operationen desselben Antheil, machte zu Anfang des Jahrs 1813 einen kühnen Angriff auf Berlin, wo er den Marschall Augereau allarmirte, und that sich später unter dem Kronprinzen von Schweden in der Schlacht bei Dennewitz rühmlich hervor. Bald nachher wurde er von demselben mit einigen tausend Mann Cavallerie zu einer neuen wichtigen Unternehmung abgeschickt. Sein Auftrag war, Cassel zu überfallen, um wo möglich den König von Westphalen gefangen zu nehmen. Schnell und gewandt führte ihn Czernitscheff aus. Zwar entging ihm der König, aber die Wirkung, die seine Erscheinung in Cassel auf die Gemüther machte, war von den wichtigsten Folgen. Das Königreich Westphalen war von dem Augenblick an schon als aufgelöst zu betrachten. Nach der leipziger Schlacht, an der er ebenfalls Antheil nahm, eilte er mit seiner leichten Reiterei der fliehenden französischen Armee voraus, so daß ein geistreicher Schriftsteller ihn scherzhaft den Quar-

Digitized by Google

iermeister Napoleons genannt hat, that ihr bedeutenden Abbruch, fing nehrere Couriere mit wichtigen Depeschen (welche zum Theil im Druck rschienen sind) auf, und zog endlich siegreich mit in Paris ein. Von ba begleitete er seinen Kaiser nach London, dessen besonderes Vertrauen r zu besitzen scheint.

Czerny Georg, um das J. 1770 unweit Belgrad geboren, hat ich durch die vieljährigen Anstrengungen berühmt gemacht, die er zur Befreiung seines Vaterlandes von der türkischen Oberherrschaft machte. Die Geschichte seiner kriegerischen Unternehmungen gehört in den Artiel Serbien (Servien); dagegen liefern wir hier einige Nachrichten, die eine innere und äußere Persönlichkeit betreffen. — Czerny Georg ist von Gestalt groß und hager, sein Gesicht ist lang und nach unten zu breit; r hat kleine tiefliegende Augen, eine dünne spitzige Nase und bräunliche Gesichtsfarbe. Er trägt einen kleinen Schnurrbart und die Haare in einem großen Zopf, der seinen ganzen Rücken bedeckt. Die vordern Haare zieht er mit zurück, um seine übermäßig hohe Stirn zu zeigen. Seine Kleidung ist sehr einfach, ohne Geschmack und nicht immer rein-ich; von einem gewöhnlichen serbischen Bauer unterscheidet er sich bloß durch zwei Pistolen und einen Dolch, den er immer bei sich trägt. So ein stilles Feuer in seinem geistigen Innern brennt, so unleidenschaftlich und düster erscheint sein Aeußeres; oft kommt Stunden lang kein Laut über seine Lippen. Er liebt den Branntwein, und murmelt ein Gebet, edesmal ehe er trinkt. Sein heftiger, grausamer, leidenschaftlicher Charakter äußerte sich schon früh. Der Haß gegen die Türken ist ihm gleichsam angeboren. Da er einst im Jünglingsalter einem Türken auf der Straße begegnete, der ihm gebieterisch befahl, aus dem Wege zu gehen, und ihn im Weigerungsfall zu erschießen drohte, kam Czerny dem hochmüthigen Türken zuvor und streckte ihn entseelt zu Boden. Er flüchtete darauf nach Siebenbürgen, nahm, damals kaum achtzehn Jahr alt, kaiserliche Dienste und ward bald Unteroffizier. Doch auch hier verfolgte ihn sein Unglück. Der Capitän, unter dessen Befehlen er stand, wollte ihn für ein Vergehen bestrafen. Czerny Georg erschlug ihn und kehrte schleunigst in sein Vaterland zurück. Hier ward er Räuberhauptmann, hauste mit seiner Bande in den dichtesten Wäldern, überfiel die Türken und brachte ihnen häufige Niederlagen bei. Nicht Weiber, Greise, Säuglinge dieser Nation entgingen seiner Wuth. Um sich zu rächen, verurtheilten die Türken sechsundzwanzig serbische Große und selbst einen Archimandriten zum Tode, und rüsteten sich, mit bewaffneter Hand über die Bande Czerny's herzufallen. Von allen Seiten strömten die unterdrückten Servier zu Czerny. Nur sein Vater sagt sich von ihm los und macht sich auf den Weg nach Belgrad, um seinen Sohn in die Hände der Türken zu liefern. Dieser wendet vergebens alles an, den Greis zurückzuhalten und tödtet ihn endlich mit einem Pistolenschuß. Von dieser unnatürlichen That soll er den Beinamen Czerny (der Schwarze) haben. Ein Gemälde der Grausamkeiten aus seinem Leben zu entwerfen, ist unmöglich; wir begnügen uns, nur noch anzuführen, daß er seinen eigenen Bruder wegen einiger Vergehen erhängen ließ. Uebrigens ist er ohne alle Bildung, kann weder lesen noch schreiben, und verdankt seine politische Wichtigkeit nur seinem persönlichen Muthe, seiner Geistesgegenwart und dem Glücke. Er hat zwei Söhne und vier Töchter, davon eine mit einem serbischen Anführer verheirathet ist. Die im J. 1813 erfolgte Umänderung der serbischen Angelegenheiten hatte auch auf Czerny's Schicksal einen entscheidenden Einfluß. In dem

Digitized by Google

Frieden, welchen Rußland 1812 mit dem Großherrn geschlossen, war ausgemacht worden, daß Servien wieder unter türkische Oberherrschaft zurückkehren, durch einen aus Eingebornen zusammengesetzten Verwaltungsrath regiert, und Czerny an die Spitze der Administration gestellt werden sollte. Da aber die Servianer mit diesen ihnen bewilligten Rechten nicht zufrieden waren, sondern sie noch viel weiter auszudehnen suchten, so fiel der Großwesyr (1813) mit dem größern Theile der Armee, die er gegen die Russen angeführt hatte, in das Land ein, schlug die Servianer zurück, bemächtigte sich aller Plätze, und nahm an den Einwohnern die grausamste Rache. Unter diesen Umständen entwich Czerny aus Servien, das er so lange mit unbeschränkter und drückender Gewalt beherrscht hatte, und suchte seine Zuflucht in den Kaiserl. Oesterreichischen Staaten. In den ersten Tagen des Jahres 1814 nahm er, den Charakter eines Russischen Feldmarschall-Lieutenants führend, mit seiner Familie, und noch einigen Offizieren seinen Aufenthalt in Grätz. Im April 1816 kam er nach Petersburg.

Digitized by Google

# Verzeichniß

der

im zweiten Bande enthaltenen Artikel.


B Seite 1
Brabant —
Brachygraphie —
Bracteaten —
Bradley —
Braga 3
Braganza —
Brahe —
Brahma —
Brahminen 4
Bramante von Urbino —
Brand (Ewald) —
Brand —
Brandassecuranz 6
Brandeln —
Brandenburg —
Brander 12
Brandes (Ernst) —
Brandes (Joh. Christian) 13
Brant —
Brantôme 14
Brasilien 15
Bratsche 18
Braunau —
Bräune —
Braunschweig-Wolfenbüttel 19
Braunschweig (Stadt) 22
Braunschweig (Maximilian Julius Leopold Pr. v.) 23
Braunschweig (Ludwig Ernst Herzog von) 24
Braunschweig (Ferdinand, Herzog von) —
Braunschweig-Wolfenbüttel (Carl Wilh. Ferd. Herzog von) 25
Braunschweig (Wilhelm Friedrich Herzog von) 30
Braunstein 34
Brauwer —
Brawe 35
Breccie 36
Brechung der Lichtstrahlen —
Breisgau 37
Breite —
Breitinger 38
Breitkopf 39
Bremen 42
Brennbare Luft —
Brennglas 43
Brennpunkt 44
Brennspiegel —
Brennstoff 45
Brennus —
Bresche 47
Brescia —
Breslau —
Brest 48
Breteuil —
Bretzner 49
Breugel —
Breve —
Brevet —
Brevier 50
Briareus —
Bridgewater Canal —
Brienne (Gefecht bei) —
Brienne (Cardinal) 52
Brigade 53
Brigg —
Brillant —
Brille —
Brisis —
Brissot de Warville 54
Bristol 55
Britannicus Cäsar —
Britannien —
Brizard 56
Brocken 57
Brockes —
Brockmann —
Brody 58
Broglio (François Marie, Marschall Duc de) 58
Broglio (Victor François, Duc de) 59
Broglio (Charles François) 61
Bronner —
Bronze 62
Brossers (de) —
Brot 63
Brotbaum 64
Broturtheil 65
Broussonnet —
Brown 66
Browne 70
Bruce 71
Bruch 72
Brücke 73
Brüdergemeinde 74
Brüderschaften 81
Brügge 82
Brühl (Heinrich, Graf von) —


Digitized by Google

Brühl (Friedrich Aloysius Reichsgraf von) 83
Brun (Charles le) 84
Brun (Charles François le) 87
Brunck —
Brüne 88
Brunehold 90
Brunelleschi —
Brünn 92
Bruno der Große 93
Bruno der Heilige —
Brüssel 94
Brust —
Brustwehre 95
Brüten —
Brutus (Lucius Junius) 96
Brutus (Marcus Junius) 97
Bruyere (la) 98
Bruyn (le) 99
Bucciniten —
Bucentaur —
Bucephalus —
Buch 100
Buchanan —
Bucharei —
Buchdruckerkunst 102
Büchercensur 107
Büchernachdruck 109
Bücherprivilegium 110
Bücherverbot —
Buchhalterei 111
Büchse —
Buchsiren 112
Buchstaben —
Bucht —
Bückeburg —
Buckinck —
Buckingham —
Bückler 115
Bucolisches Gedicht 123
Budget —
Buenos Ayres —
Buffon —
Buffone 126
Bukeniten —
Bukarest —
Bukowina —
Bulen —
Bulgarei 127
Bulimie 128
Bull (John) 129
Bulle —
Bülow 130
Bund 131
Bundesverwandte —
Bundschuh 132
Buonaroti —
Burchiello —
Burdet —
Bürger (G. A.) 133
Bürger 135
Bürgerkrone 136
Bürgerschule —
Burgfriede 138
Burggraf —
Bürgschaft —
Burgunder 139
Burgunderwein 142
Burgundischer Kreis —
Burke 143
Burleigh 145
Burlesk —
Burmann 146
Burmann (eigentlich Bormann) 147
Burnet 149
Burnep 150
Burns 151
Bursa 153
Busbecq —
Büsch —
Büsching 155
Buschmänner 158
Busembaum —
Büste 159
Bustrophēdon 160
Bute —
Butler 163
Burtorf 164
Byng —
Byron 165
Byssus 166
Byzantiner —
Byzantinische Schriftsteller 171
Byzanz 172

C. 173
Cabale —
Cabanis —
Cabarrus 175
Cabbala 176
Cabinetsbefehle —
Cabochon 176
Cabotage —
Cachet (Lettres de) —
Cacherie 177
Cäcilie —
Cacodämon —
Cacus —
Cada Mosto 178
Cadenz 179
Cadi —
Cadiz —
Cadmus 181
Cadre 182
Cadūcëus —
Caffa —
Caffarelli 183
Caffée —
Caffern —
Cagliari 184
Cagliostro —
Cagots 186
Caille (La) —
Caimakan 189
Cairo —
Caisse d'Escompte 190
Calabrien —
Calais —
Calas —
Calatrava (Orden von) 191
Calcedon —
Calchas —
Calciniren 192
Calcutta 193
Caldara —
Calderon —
Caledonier 195
Calembourg —
Calender 196
Caliari 200
Caliber —
Calif 201
Californien —
Caligula —
Calixtiner 203
Callico —
Callimachus 204
Callipygos —
Callot —
Calmar 205
Calonne 206
Callotisten 209
Calpe —
Calprenede —


Digitized by Google

Calpurnius 210
Calvarienberg —
Calvin —
Calydon 214
Camaldulenser —
Camayen —
Cambacères —
Cambrai 215
Cambridge —
Cambyses —
Camee 216
Camenen —
Camera obscura —
Camerarius —
Cameron 219
Camillus —
Camisarden 221
Cammer 222
Cameralwissenschaften —
Camoens 223
Campanien 225
Campe —
Campeche 227
Camper —
Campetti 229
Campher —
Campistron —
Campo formido 230
Camponianes 231
Canada —
Canal 232
Canäle —
Canarische Inseln 234
Candia —
Candidat —
Canitz —
Cannä 235
Canneliren —
Canning —
Cano 236
Canon 237
Canonicus 239
Canonik —
Canonisches Recht 240
Canova —
Canstein 241
Cantabile 242
Cantate —
Cantemir 243
Canterbury —
Canton 244
Canton —
Canut I. 245
Canzlei 246
Canzone —
Canzonetta 247
Cap —
Cap François 248
Capelle —
Capello 250
Caper 251
Capi Aga —
Capigi —
Capitain —
Capital 252
Capitel —
Capitolium —
Capitulation 253
Cappadocien —
Capri —
Capriccio 254
Capua —
Capuciner —
Caracalla —
Caraccas 256
Caraccioli —
Caracten 257
Caraibische Inseln —
Caraiten —
Caravaggio 258
Caravanen —
Caravanserais —
Carbunkel 259
Carcasse —
Cardano —
Cardinal 260
Carga —
Caricatur 261
Carillon 264
Carl der Große 265
Carl IV. 266
Carl V. 271
Carl VI. 276
Carl VII. 277
Carl IX. 278
Carl I. 281
Carl II. 287
Carl XII. 289
Carl Emanuel I. 294
Carl Emanuel II. 295
Carl Emanuel III. —
Carl von Hessen-Cassel —
Carl Alexander 296
Carl Eduard —
Carl Eugen —
Carl Philipp Theodor 298
Carl von Lothringen —
Carl Friedrich 299
Carl August —
Carl IV. 303
Carl (Theodor Anton Maria) —
Carl Ludwig 306
Carl Johann 307
Carli 314
Carlos (Don) 316
Carlowitz 319
Carlsbad —
Carlscrona —
Carlsruhe —
Carmagnole 320
Carmeliter —
Carmontelle —
Carmosiren —
Carnation —
Carneades 321
Carniol 322
Carneval —
Carnot 323
Caro 324
Carolina 325
Carolina (Lex) 326
Carousel —
Carpathen —
Carpzov —
Carracci 327
Carrier 329
Carronaden 330
Carstens —
Cartätsche 332
Cartell —
Carteret —
Carteſius —
Carthagena —
Carthago 333
Carthaune 336
Cartheuser —
Carton —
Cartouche —
Cartusche —
Caryatiden 337
Casa —
Casan 338
Casanova —
Cäsar —
Casas (Las) 343
Casaubon 344
Caschemir 346




Digitized by Google

Caſematten 345
Caſimir III. —
Caſino 347
Caſiri —
Caſpiſches Meer 348
Caſſandra —
Caſſationshof —
Caſſel 350
Caſſini (G. D.) 351
Caſſini (J.) 353
Caſſini de Thury —
Caſſius Longinus 354
Caſtagnetten —
Caſtalia —
Caſtannos —
Caſte 355
Caſti —
Caſtiglione 356
Caſtilien 357
Caſtor —
Caſtrametation 358
Caſtration —
Caſtrum Doloris 359
Caſuiſt 360
Cäſur —
Catachreſe 362
Catacomben —
Catacutiſt —
Catalonien —
Catarrh —
Cataſter 364
Catechetik —
Categorien —
Catel 366
Catharina von Aragon —
Catharina von Medicis 368
Catharina I. von Rußland 370
Catharina II. 372
Catharinenorden 377
Cathcart —
Catheten —
Catholicismus —
Catilina 382
Catinat 384
Cato (Marcus Porcius) 385
Cato von Utica 387
Catoptrik 390
Cats —
Cattaro 391
Cattegat —
Catten 391
Catullus 392
Caucaſus 393
Caulaincourt —
Cauſalität 394
Cauterium 396
Caution —
Cavalcanti —
Cavallerie —
Cavanilles 397
Cavata 399
Cavendiſh —
Cayenne 400
Caylus —
Cazalès 402
Cazotte —
Cazwini 405
Cecil —
Cecrops 407
Cefalonien 408
Celebes —
Cellamare —
Cellarius 409
Celle 410
Cellini —
Celſus 411
Celten —
Cement 412
Cenis —
Cenotaphium —
Cenſur —
Cenſus —
Centauren 413
Centgerichte —
Centiare —
Centimanen —
Centlivre 414
Centralbewegung 415
Centralfeuer —
Centralkräfte —
Centrifugalkraft 416
Centripetalkraft —
Centurie —
Cephalus —
Cerberus 417
Cerebellum —
Ceremoniel der europ. Mächte —
Ceres 419
Ceres Ferdinandea 420
Certe Partie —
Certioration —
Cerutti —
Cervantes 421
Ceſarotti 424
Ceſſion 426
Ceſte —
Ceuta —
Cevallos —
Ceylon 427
Chaconne 428
Chalcographie —
Chaldäa —
Chalif —
Chamade —
Chamäleon —
Chambery —
Chamfort —
Chamouni 431
Champagne —
Champagne (Philippe) —
Champagnerwein 432
Champagny —
Chan 433
Chandler —
Chaos 434
Chapelle —
Chappe d'Auteroche 435
Chappe (Claude) —
Charade 436
Charakter 437
Chardin 448
Chafette 449
Charfreitag 452
Chargé d'Affaires —
Charité —
Charitinnen —
Charkow —
Charlatan —
Charlestown —
Charlottenburg —
Charon —
Charoſt 453
Charron —
Charta magna 454
Charybdis 455
Chaſſeki —
Chatam —
Chateaubriand 457
Chateauroux 458
Chatelet —
Chatillon ſur Seine —
Chatouille 459
Chatterton —
Chaucer 461
Chauſepié 463
Chaulieu —


Digitized by Google

Chaumont (Congreß in) 464
Chauſſée (La) —
Chauſſeen —
Chaux de Fonds 465
Chemie 466
Chemnitz 470
Chenier 471
Cherbourg 472
Cheribon —
Cherſon —
Cherſonēſus —
Cherub 473
Cherubini —
Cheruskер —
Cheſter 474
Cheſterfield 475
Chiabrera 477
Chiari 478
Chiffre —
Chili —
Chiliaſten 479
Chimära —
Chimboraſſo —
China —
Chinarinde 487
Chio 488
Chiragra —
Chirographariſch —
Chirologie —
Chiromantie —
Chiron 490
Chirurgie —
Chladni 492
Choc 494
Chocolade —
Choczim 495
Chodowiecki —
Choiſeul (E. Fr. de) 496
Choiſeul-Gouffier 499
Chor —
Choral 500
Choregraphie —
Choriambe —
Chorographie —
Chouans —
Chriſam 502
Chriſtian II. —
Chriſtian VII. 505
Chriſtiania 506
Chriſtine —
Chriſtoph (Sanct) 509
Chriſtoph 510
Chriſtus —
Chriſtliche Religion 510
Chromatiſch —
Chroniſch —
Chronodiſtichon 511
Chronologie 512
Chryſolith 513
Chryſoſtomus (Johannes) —
Chur 516
Churchill 517
Churfürſten 518
Chylus 522
Cibber —
Cicero 523
Cicerone 530
Cicisbeo —
Cid 531
Cignani 533
Cilicien 534
Cilicium —
Cimabue —
Cimarosa —
Cimbern 535
Cimon 537
Cincinnatus 538
Cinna 539
Cino von Piſtoja —
Cinque Ports 540
Circaſſien —
Circe 541
Circenſiſche Spiele 542
Circumvallationslinie 543
Circus —
Cirkel 544
Cis —
Cisalpiniſche Republik —
Ciſeliren 545
Ciſrhenaniſche Republik 546
Ciſterzienſer —
Citadelle —
Cithara —
Citiren —
Citronen 547
Ciudad Rodrigo —
Civilliſte —
Civilrecht 548
Clair Obſcur —
Clairon —
Clairval 549
Clarendon —
Clarinette 551
Clarke 551
Claſſe 552
Claſſiker —
Claude Lorrain 553
Claudianus —
Claudius (Tiberius) —
Claudius (Matthias) 554
Clauſel 555
Claviercylinder —
Clavier 556
Clavijo —
Clavis —
Clemens XIV. 557
Clement 558
Clementi —
Cleopatra 559
Cleve 560
Clienten —
Clima 561
Climax 562
Clinik —
Clio 565
Clive —
Clodius 567
Clotho 568
Clotilde de Vallon Chalys —
Club 569
Clytemneſtra 570
Cnidus —
Coadjutor —
Coalition —
Cobenzl (Ludwig, Graf von) 571
Cobenzl (J. Ph. Graf von) 572
Cobi —
Coblenz —
Coburg —
Coburg (Fr. Joſ., Herzog von Sachſen) 574
Cocagna 575
Cocceji —
Cochinchina 576
Cocon —
Cocytus 577
Code civil françois —
Coder 582
Codicill —
Codrus —
Cognac —
Cognaten —




Digitized by Google

Cohäsion 582
Cohorten 583
Coimbra —
Colardeau —
Colberg 584
Colbert —
Colbran 587
Colchester —
Colchis —
Colibat 588
Coligni —
Coliseum 590
Collateralverwandte —
Collator —
Colle —
Collectiv 592
Collin —
Collin (H. J. Edler von) 593
Collin-Harleville 594
Collision 595
Cölln (Fr. von) —
Colmar 596
Cöln 597
Colombo 598
Colonien 602
Colonialwaaren 618
Colonna (M. A.) 621
Colonna (Vittoria) —
Colonnade 622
Colonne —
Colocatur —
Colorit —
Coloß —
Columella —
Coluren —
Coluthus 623
Combäbus —
Comes palatinus —
Comet —
Comines 624
Comisch 625
Comitate —
Comitien —
Comma 626
Commanderie —
Commentar —
Commitee —
Commodore 627
Commodus —
Communion 628
Comödie —
Compagnie —
Comparativ —
Compariren 628
Compaß —
Competenzrecht 629
Composition 630
Compressibilität —
Compressionsmaschine 631
Compromittiren —
Comus —
Concav —
Concentriren 633
Concert —
Concetto —
Conchylien —
Conciergerie 634
Concilium —
Conclave 636
Concordanz —
Concordat 637
Concordia 639
Concordien-Formel —
Concret —
Concubinat —
Concurs 640
Concussion —
Condamine —
Condé (Louis de Bourbon, Prinz von) 641
Condé (L. J. de Bourbon, Prinz von) 642
Condensation —
Condillac 643
Condorcet —
Conductor 645
Confession —
Confirmation —
Conföderation —
Confrontiren 646
Confucius —
Confusion der Rechte 647
Congo —
Congregationen —
Congreß 648
Congreve 650
Congrevsche Raketen 651
Congruent —
Conjugation —
Conjunction —
Connetable —
Conradin —
Conring 652
Conscription —
Consecration 653
Consens —
Conservatorien —
Conserve 655
Consigniren —
Consistorium —
Consolidiren 656
Consonanten —
Consonanz —
Constabler —
Constant de Rebeque —
Constantinus 657
Constantin-Paulowitz 660
Constantinopel 661
Constellation 663
Constitution —
Consul —
Consulta 666
Contagiöse Krankheiten 667
Conté —
Continentalsystem 668
Contingent 674
Contour —
Contrabande —
Contra-Protest 675
Contrapunkt —
Contrast 676
Contravallationslinie 678
Contre-Admiral —
Contribution —
Controle —
Controverse —
Contumaz 681
Conus —
Convent —
Conventionsgeld —
Convergenz 682
Conversation —
Convex 686
Convictorium —
Convoy —
Convulsionen —
Cook —
Copal 689
Copeke 690
Copenhagen —
Copernicus —
Copet —
Copie 691
Copir-Maschinen 692
Copten —


Digitized by Google

Copula 692
Coran —
Corday d'Armans 693
Cordeliers 695
Cordilleras 696
Cordon —
Corduan —
Corea —
Corelli —
Corfu 697
Corilla 698
Corinth —
Corinthiſches Erz 699
Coriolan —
Coriphäus 700
Cornaro 701
Corneille (Pierre) —
Corneille (Thomas) 703
Cornelia —
Cornelius Nepos —
Corniche 704
Cornwallis —
Corollarium —
Coromandel —
Corpus catholicorum 705
Corpus juris 706
Correct, Correctheit 707
Correggio 710
Corregidor 711
Correſpondent (Hamburger) —
Corſaren 713
Corſica —
Corſo 714
Cortes 715
Cortez 716
Corunna 718
Corybanten —
Cosmiſch —
Cosmogonie —
Cosmus I. —
Coſſé 720
Coſter 722
Coſtnitz —
Coſtume 723
Cottbus 725
Cothurn —
Cotin (Charles) —
Cotin (Sophie Roſteau) 726
Coucy 727
Couliſſen 728
Coupon 729
Cour d'amour —
Cour d'appel —
Courant 730
Cours —
Court —
Court de Gebelin 731
Courtine 733
Couſtou —
Cowley —
Coypel 734
Coyſevox 735
Cracau 736
Cramer (Joh. Andreas) —
Cramer (Carl Friedrich) —
Cramer (Wilhelm) 737
Cranach —
Craniologie 738
Cranz —
Crapelet —
Crayon 739
Crébillon (Proſper Jolyot de) —
Crébillon (Claud. Proſper Jolyot de) 740
Credere —
Credit 741
Creditiv —
Creditſyſtem —
Creditſyſtem des Adels —
Crefeld 742
Cremnitz 743
Cremor tartari —
Creolen —
Creſcendo —
Creſcentini —
Creta —
Creüſa 744
Crichton 745
Crillon —
Crillon-Mahon —
Crimen —
Crimm 747
Criſis 748
Criterium —
Croatien —
Cromford —
Cromwell —
Cronegk 750
Cronſtadt 751
Cröſus —
Croup 752
Cruſade 753
Cruſca —
Cruſius —
Cruzade —
Crypto 754
Cryſtall —
Cuba 755
Cubus —
Cullen 756
Culmination —
Cultur —
Cultus 757
Cumberland (Herzog von) —
Cunnersdorf —
Cunningham 759
Cupido 760
Curaçao —
Curie 761
Curiſches Haff —
Curius Dentatus —
Curland —
Curtius (Marcus) 762
Curtius Rufus 763
Cuſtine —
Cüſtrin 764
Cuxhaven —
Cyane —
Cybele —
Cycliſche Dichter 765
Cyclopen 766
Cyclus 767
Cycloide 768
Cylinder 769
Cymbel, Cymbal —
Cyniker —
Cynthius —
Cypern —
Cyprian (der heilige) 770
Cypriani (N.) 771
Cypris, Cypria —
Cyrenaiker —
Cyrilliſche Buchſtaben —
Cyrillus 772
Cyrus 773
Cythëra 774
Czartoryski (Adam, Fürſt) 775
Czenſtochau (Czenſtochowa) —
Czernitſcheff 776
Czerny (Georg) 777

## Druckfehler im ersten Bande.

S. 187. Z. 19. statt Wir setze Nus.
— 301. Z. 3. die Worte: wo er noch lebt, werden ausgestrichen, und dagegen gesetzt: s. unten S. 816.
— 426. Z. 48. statt hat setze hatte.
— 451. Z. 28. statt in Obersachsen setze im preussischen Herzogthum Sachsen.
— 457. Z. 38. statt Großherzogthum setze Herzogthum. Die Worte: Departement Rhein werden ausgestrichen.
— 586. Z. 1 von unten — statt englischer sind setze taktischer und.
— 784. Z. 15. statt befindet setze befand.

Digitized by Google

Bei A. F. Macklot in Stuttgart sind folgende Bücher zu haben:

---

Adelung, J. C., deutsche Sprachlehre für Schulen. 6te Aufl. gr. 8. 1816. 1 fl. 30 kr.

Becker, K. F., die Weltgeschichte für die Jugend. 10 Bde. 3te Aufl. Mit 2 Kupf. 8. 1815. 15 fl.

Blasche, B. H., der Pappatbeiter, oder Anleitung in Pappe zu arbeiten. Vorzüglich Erziehern gewidmet. 4te verb. Aufl. Mit 5 Kupfertafeln. 8. 1815. 1 fl. 36 kr.

Blumauer, A., Gedichte. 4 Theile in 1. Band. Taschenformat. 1816. 1 fl. 30 kr.

—— —— Virgils Aeneis, travestirt. 3 Thle. 8. 813. 1 fl. 20 kr.

Blumenbach, J. F., Handbuch der Naturgeschichte. Mit Kupf. 9te Aufl. gr. 8. 1815. 3 fl.

Campe, J. H., kleine Kinderbibliothek. 6 Bändchen. 11te Aufl. gr. 12. 1815. 3 fl. 36 kr.

Cicero's, M. T., sämtliche Briefe, übersetzt und erläutert von C. M. Wieland. 5 Thle. mit ebensoviel schönen Kupf. gr. 8. 1814. 10 fl.

Funke, C. P., Bildungsbibliothek für Nichtstudirende. Erster Band, enthält Reinbecks deutsche Sprachlehre nebst Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen. gr. 8. Wien 1817. 1 fl. 40 kr.

—— —— derselben 2ten Bandes erste Abth. enthält H. L. de Marées Anleitung zur Lektüre. gr. 8. Wien 1817. 1 fl. 40 kr.

—— —— derselben 2ten Bdes. 2te Abtheil., enthält Reinbecks Mythologie für Nichtstudierende, gr. 8. Wien 1817. 1 fl. 40 kr.

(Wird fortgesetzt.)

Glatz, J., Iduna. Ein moralisches Unterhaltungsbuch für die weibliche Jugend. 2 Thle. 4te Aufl. 8. Wien 1815. 1 fl. 36 kr.

—— —— die guten Kinder. Eine kleine Familiengeschichte für Kinder, die gut sind, oder gut werden wollen. Mit 1 illum. Kupf. u. Vign. 8. Wien geheft. 1 fl.

—— —— Minona. Ein unterhaltendes Lesebuch für junge Mädchen von sieben bis zwölf Jahren, zu Bildung ihrer Sitten. Seitenstük zur Iduna und Theone. 3te Aufl. 8. Wien 1815. 40 kr.

—— —— Religionsbüchlein, oder Unterhaltungen eines Vaters mit seinen Kindern über Gott und göttliche Dinge. Mit 1 Vign. 8. geheft. 54 kr.

—— —— Theone. Ein Geschenk für gute Töchter zur Weckung und Veredlung ihres sittlichen und religiösen Gefühls. Seitenstük zur Iduna. 2 Thle. 3te Aufl. 8. Wien 1815. 1 fl. 36 kr.

—— —— Waldemars Vermächtniß an seinen Sohn. Ein Buch für Jünglinge, zur Bildung und Veredlung ihres Geistes und Herzens. Neue Aufl. gr. 8. Wien 1815. 1 fl. 12 kr.

Heeren, A. L. H., Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums, mit besonderer Rüksicht auf ihre Verfassungen, ihren Handel und ihre Colonien, Neueste Ausg. gr. 8. Wien 1817. 2 fl. 48 kr.

—— —— Handbuch der Geschichte des europäischen Staatensystems und seiner Colonien, von der Entdeckung beider Indien bis zur Errichtung des Französ. Kaiserthrons. Neueste Ausg. gr. 8. Wien 1817. 2 fl. 48 kr.

Digitized by Google

Heyne, F. A., Pflanzen-Kalender, oder Anweisung, wann und auf welchen Standorten Pflanzen zu sammeln sind. Neue verb. und mit einem Register versehene Ausgabe. 2 Thle. 8. 810. 1 fl. 30 kr.

Junker, F. A., Handbuch der gemeinnützigsten Kenntnisse für Volksschulen. Beim Unterricht als Materialien und bei Schreibeübungen als Vorschriften zu gebrauchen. 3 Thle. Mit 3 Kupfertaf. Achte sehr verb. Aufl. gr. 8. 1817. (Unter der Presse.)

Kluge, C. A. F., Versuch einer Darstellung des animal. Magnetismus als Heilmittel. 2 Thle. gr. 8. Wien 1815. 2 fl. 30 kr.

Knigge, A. Freih. von, über den Umgang mit Menschen. In 3 Thlen. 9te verb. Aufl. gr. 8. 1816. 1 fl. 15 kr.

Körner, Theodor, Leyer und Schwert. Von dem Vater des Dichters veranstaltete Ausg. 8. 1815. 30 kr.

Langbein, A. F. E., Gedichte. 2 Thle. Neue Aufl. auf weissem Druckpap. gr. 12. 813. 1 fl. 45 kr.

Löhr, J. A. C., die Geschichten der Bibel, zum Gebrauch für Lehrer und Schüler. 3te Aufl. 8. 815. 20 kr.

Matthisson, Fr. von, Werke. 6 Thle. Mit prächtigen Kupfern. gr. 8. Wien 815. 9 fl.

Davon einzeln:

Gedichte. 2 Thle. Vollständigste Ausgabe. Mit Kupf. 3 fl.

Erinnerungen. 4 Thle. Mit Kupf. 6 fl.

Mesmer, D. F. A., allgemeine Erläuterungen über den Magnetismus und den Somnambulismus. gr. 8. Carlsr. 815. geh. 24 kr.

Moritz, C. P., kleine praktische Kinderlogik, welche auch zum Theil für Lehrer und Denker geschrieben ist. Neueste Aufl. Mit 7 Kupfertafeln. gr. 8. Wien 815. 1 fl. 12 kr.

Müchler, K., das Stammbuch. Eine Auswahl von Gnomen und Denksprüchen aus den Werken der vorzüglichsten deutschen und französ. Schriftsteller. Taschenf. 815. 45 kr.

Poppe, D. J. H. M., der physikalische Jugendfreund, oder faßliche und unterhaltende Darstellung der Naturlehre mit der genauesten Beschreibung aller anzustellenden Experimente, der dazu nöthigen Instrumente, und selbst mit Beifügung vieler belustigenden physikalischen Kunststücke. 4 Thle. Mit 26 Kupfertaf. 8. Wien 815. 4 fl.

Richter, Jean Paul Friedrich, Vorschule der Aesthetik. In 2 Bänden. gr. 8. Wien 815. 4 fl. 30 kr.

Seume, J. G., Gedichte. 4te Aufl. auf weissem Druckpap. gr. 12. 813. 1 fl. 30 kr.

Woltmann, K. L. v., Leben, Thaten und Schicksale Wallensteins. 8. 804. 24 kr.

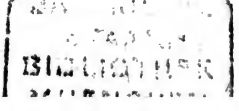
Zimmermann, E. A. W. von, die Erde und ihre Bewohner nach den neuesten Entdeckungen. Ein Lesebuch für Geographie, Völkerkunde, Produktenlehre und den Handel. Erster Theil. Guinea. Neue verb. Aufl. gr. 8. 816. 1 fl. 15 kr.

—— —— desselben 2ter Thl. Westindien. Neue verbess. Aufl. gr. 8. 816. 1 fl. 15 kr.

—— —— desselben 3r Thl. Die westliche arctische Welt. Neue verb. Aufl. gr. 8. 816. 1 fl. 15 kr.

—— —— desselben 4r Theil. Die unter Canada gelegenen Theile von Nordamerika. N. verb. Aufl. gr. 8. 816. 1 fl. 15 kr.

—— —— desselben 5r Theil. Florida und Mexiko. gr. 8. 815. 1 fl. 15 kr.



Digitized by Google

Digitized by Google

Google